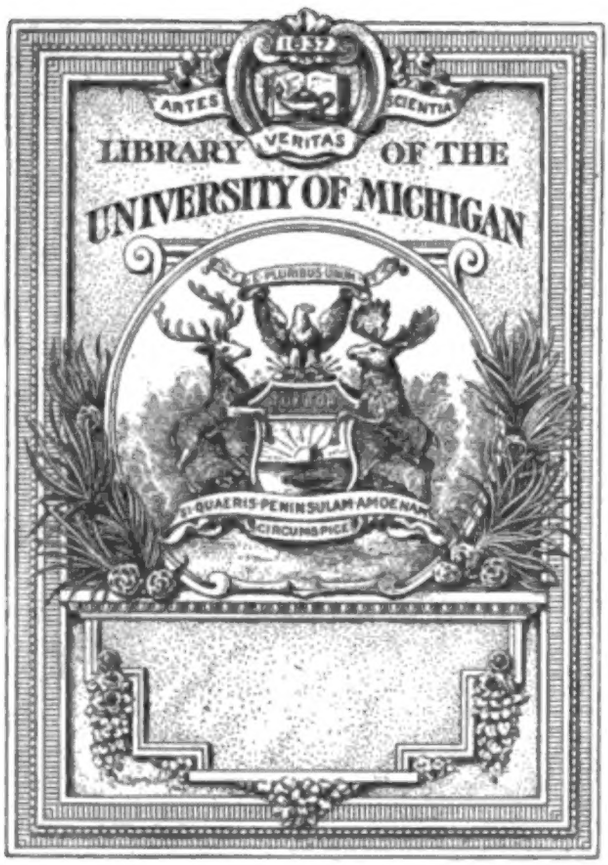
Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen

Friedrich Hebbel

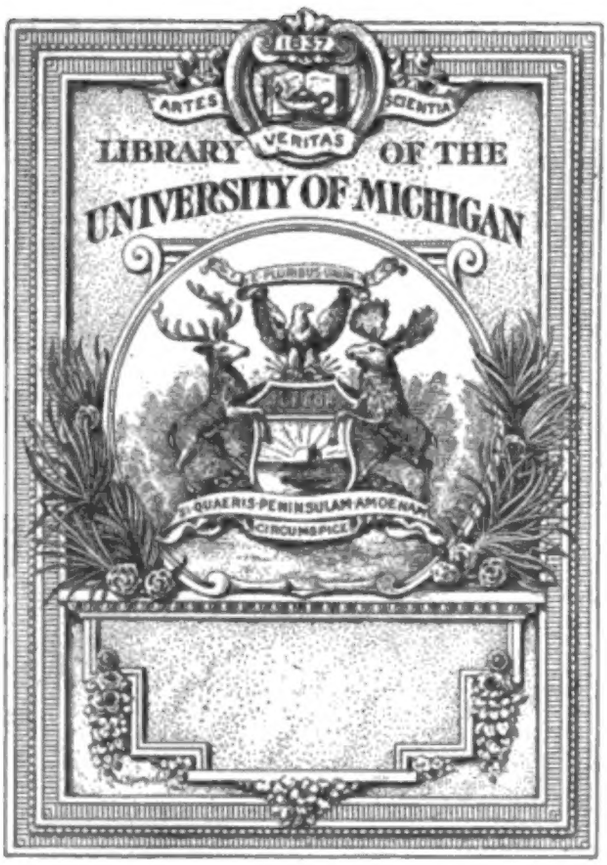
Digitized by Google



Digitized by Google

838
H446
P

Digitized by Google



Digitized by Google

838
N44b
P

Digitized by Google

Friedrich Hebbels Briefwechsel.

Digitized by Google

Ludwig Löbell.

Digitized by Google

Adj Bramley.

Digitized by Google

Friedrich Hebbels

Briefwechsel

mit

Freunden und berühmten Zeitgenossen.

Mit einem Vorwort herausgegeben

von

Felix Bamberg.

Nebst den Bildnissen Hebbels und Bambergs, gestochen von Albert Krüger.

Erster Band.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1890.

Digitized by Google

Druck von Fiſcher & Wittig in Leipzig.

Digitized by Google

Vorwort.

1. Von den Elementen seiner Zeit umgeben, kommt das gesammte geistige Leben Hebbels nirgends zusammenhängender und anschaulicher zur Erscheinung, als in seinem über alle Erwartung reichhaltigen Briefwechsel, dessen Veröffentlichung ich nunmehr, nach langjährigen Bemühungen, der seiner Tagebücher folgen lassen kann. In den Tagebüchern schrieb Hebbel gewissermaßen an sich selbst: sie sind der Form nach vorwiegend Bekenntnisse, oft nur Laute, die Briefe hingegen sind Zwiegespräche, die sich schon ihrer Natur nach an der Außenwelt entbinden, während in den Aufzeichnungen der Tagebücher die Außenwelt gleichsam erst hereingezogen, wenn nicht ideell von innen erzeugt wird. Da Hebbels mächtigem Geiste kein Weltinteresse fremd blieb, da inneres Leben und äußeres Schicksal bei ihm in steter Wechselwirkung standen und, sich gegenseitig befruchtend, Ausdruck suchten und da er mit Dichtern, Denkern, Staatsmännern, Künstlern, Gelehrten und Freunden in regem Ideenaustausch stand, so greifen seine und ihre Briefe fast in alle irdischen und überirdischen Kreise hinein.

2. Die Briefe an Elise Lensing bilden in dieser Sammlung eine umfangreiche Gruppe für sich und gehören zu dem Schönsten was Hebbel überhaupt geschrieben hat. Nur gedichtete Briefe könnten ihnen in Bezug auf poetischen und ethischen Gehalt an die Seite gesetzt werden, während sie, unmittelbar aus Lebenszuständen erzeugt, ihre Schönheit der Herbe des Geschickes abzuringen hatten. Selbst wenn diejenigen im Rechte wären, die sich, sei es aus Unkenntnis, sei es aus Feindseligkeit herausgenommen haben Hebbels Verhältnis zu Elise zu verunglimpfen, würde der Schatz von Leid und Freud, von Zweifel und Ergebung, von Gemütstiefe und Kampfeshöhe der hier niedergelegt ist, unangetastet bleiben und der Litteratur einverleibt werden müssen. Da Hebbel mich, als Jugendfreund und Zeuge seines Ringens, schriftlich mit dem eingehendsten Geständnisse über die bedeutendste Krisis seines Lebens betraut hat, da die Gräber sich längst geschlossen haben und der Friede, den Elise in Hebbels Hause selbst fand, nur noch für die fehlt denen der Scheelblick ein Bedürfnis und die Wahrheit zuwider ist, so möge zur Beurteilung des ganzen Verhältnisses hier folgendes am Platze sein.

3. Hebbel lernte Elise Lensing in Hamburg in seinem 22. Lebensjahre kennen. Zehn Jahre älter als er und ohne körperliche Reize, aber von tiefstem

218573

Digitized by Google

Gemüte, hingebend und aufopferungsvoll, wurde sie seine beste Jugendfreundin, ohne daß er sie je geliebt hätte. Es geht dies aus zahlreichen Briefstellen an sie selbst, von denen die nachstehende hier besonders angeführt sei, hervor. Schon aus München schrieb am 23. Dezember 1836 Hebbel an Elise:

„Am Weihnachts Abend werd' ich bis 12 Uhr Nachts ein Phantasiestück schreiben, um 12 aber in eine kathol. Kirche gehn und die schöne Weihnachtsmusik hören. Redlich und gern werd' ich Dein gedenken. Mögst du an jenem Abend recht klar und innig fühlen, daß wir uns wiedersehen werden, und daß Du in mir ewig Deinen wärmsten Freund haben wirst, der Dich an seinem höchsten würdigsten Leben Antheil nehmen läßt und Dir den Blick in die Tiefen seiner Seele frei stellt, dafür denn aber auch wohl verlangen darf, daß Du nimmer von ihm foderst, was er, als all seinem Denken und Empfinden widerstreitend, nicht gewähren kann. Was Deine Zukunft betrifft, so ist sie freilich nicht sicherer, aber jedenfall's eben so sicher, als die meinige, und wenn ich einst etwas hab', so werd' ich gewiß nicht vergessen, daß Du mit mir theiltest, als Du hattest. Dies ist mein Männerwort. Das zwischen uns bestehende Verhältniß ist auf einen sittlichen Felsen, auf gegenseitige Achtung, gegründet; trat ein Sinnen-Rausch dazwischen, so wollen wir das nicht bedauern, denn es war natürlich, ja bei der Lage der Dinge, unvermeidlich, aber noch weniger wollen wir's bedauern, daß er vorüber ist. — — — — — — — — Ahnst Du, daß über mir am Ende etwas Höheres schwebt, so ahne auch das daraus Folgende, daß ich, ganz anders construirt, als Andere, selbst da Recht haben kann, wo die Welt nicht Unrecht hat! Keinem Menschen in der Welt schreibe ich Briefe, wie Dir. Du genießest mit mir mein geheimstes Leben; ja, noch unklar über manche innere Zustände, bringe ich sie mir selbst erst dann zur An- und Ueberschauung, wenn ich sie vor Deinen Augen abwickle." — — — — — — — —

Der Lösung des Verhältnisses hat übrigens, wie ich dies in meiner Biographie Hebbels in der „Allgemeinen deutschen Biographie" bereits andeutete, das Schicksal selbst durch den Tod des Söhnchens vorgearbeitet. Als Hebbel in seinem ersten überwältigenden Schmerz,*) unmittelbar nach diesem Tode, Elise nach Paris kommen lassen wollte, war ich es, der ihm, besonders mit Rücksicht auf das ihm von der dänischen Regierung bewilligte Reisestipendium, davon abriet. Später belehrten mich die Briefe daß Oehlenschläger ihm damals von Kopenhagen aus ganz ähnlich geraten hat. Da nach seiner italienischen Reise die materiellen Verhältnisse sich noch verschlimmert hatten und Hebbel, von Elise gedrängt, in die Lage kam sich entweder mit ihr zu verheiraten, elend mit ihr zu leben und geistig unfruchtbar zu werden, oder einem Mädchen die Hand zu reichen für das er in Liebe entbrannt war, das ihn wieder liebte, in dessen Bunde er seine Naturgaben retten und Elise selbst ein sorgenfreies Dasein bereiten konnte, faßte er sich als Mann, opferte die geringere Pflicht der höheren gegen

*) Vergleiche die Tagebücher II, S. 9 und die Auszüge aus denselben in Kuhs Biographie II, S. 68.

Digitized by Google

seinen Dichterberuf und schuf eine Reihe von Kunstwerken, durch welche er jede mögliche Schuld gegen Menschen und Schicksal reichlich abgetragen hat.

4. Am 27. Juni 1846 schrieb mir Hebbel aus Wien nach Paris: „— — — Schon in Rom war ich entschlossen, das in Hamburg bestehende Verhältniß auf ein rein freundschaftliches, was es für mich immer gewesen war, faktisch zurück zu führen, und ich richtete demnach meine Briefe ein. Ich führe dies an um Ihnen zu zeigen, daß nicht bloß der überwiegend mächtige Eindruck einer weiblichen Bekanntschaft den Wendepunkt herbeigeführt hat, was freilich bedenklich gewesen wäre. Ich schauderte vor dem Gedanken mein Leben an der Seite einer Frau zu Ende bringen zu müssen die ich nie geliebt und die dies immer gewußt hatte; ich fühlte daß sie mich unglücklich machen und dadurch selbst unglücklich werden müßte, unglücklicher als bei der Aufhebung einer Verbindung die bei ihr freilich im Naturgrund wurzelte, die sie aber bei ihrer unbedingten Kenntniß meiner Empfindungen nie hätte suchen sollen und die mich für ewig von einer gesunden menschlichen Existenz ausschloß. Jedes Opfer darf man bringen, nur nicht das eines ganzen Lebens, wenn dies Leben einen Zweck hat, außer dem, zu Ende geführt zu werden. Das Leben erhält sich nur durch den Reiz; die völligste Abspannung ist die Folge davon, wenn dieser fehlt und wenn statt seiner die Pflicht eintritt ihn zu meiden. Ein Weib das einen Mann in seinen Armen verwesen sehen könnte und in dem Bewußtsein, ihn zu besitzen, wie man jede andere Sache besitzt, Ersatz finden würde, würde das Opfer des Mannes nicht verdienen, und ein anderes Weib würde ein solches Opfer nicht verlangen. — — Meine Hamburger Freundin hat mir hundert und tausendmal gesagt und geschrieben — noch nach Rom, noch nach Wien, aber vor der Catastrophe, daß ich frei sey, daß ich jede Verbindung eingehen könne, wenn ich dadurch glücklich würde, daß sie sich auf eine endliche Trennung gefaßt mache."

Die bedeutungsvolle Stelle schließt mit den Worten: „Bewahren Sie diesen Brief auf; ich werde keinen zweiten dieser Art schreiben."

5. Da ich fast sämtliche Briefe Hebbels an Elise, trotz ihres starken Umfanges, nur um die von dem übrigens hochverdienten Kuh zuweilen mißbräuchlich angeführten und schlechterdings nicht in die Litteratur gehörenden Alltagsmiseren verkürzt abdrucke, so wird es, trotz der obigen maßgebenden Gesichtspunkte, einem oder dem andern seiner Gegner nicht schwer fallen durch Anführung einzelner Sätze Hebbels Handlungsweise zu verdächtigen. Das Wort „entstellen" birgt den geheimen Sinn der Ortsaufhebung, des Herausreißens der Stelle aus ihrem Zusammenhange, d. h. dem Gebiete in welchem sie entstanden ist, und in der That genügt oft das einfache Verrücken eines Satzes zur gänzlichen Entstellung des Verhältnisses das er behandelt. Glücklicherweise jedoch bleibt die Wahrheit noch unveränderlicher als der fluchwürdige Hang am Wahren zu nagen. Einzelne Ausbrüche von Gefühlen und Gedanken, die sich an ebenso einzelnen Lebenslagen entwickeln, können am allerwenigsten beim Dichter, als maßgebend für sein sittliches Wesen betrachtet werden; nur nach dem Ganzen seines Seins und Wirkens sind sie zu beurteilen. Ersteres liegt jetzt in den Tagebüchern und im Briefwechsel, letzteres längst in Hebbels sämtlichen Werken vor.

Digitized by Google

Von dem Widerspiegeln dieser persönlichen Verhältnisse ganz abgesehen, auf deren Entwickelung ich hier so großes Gewicht lege, weil ich von jeher, trotz der Erscheinung Heines, die Sittlichkeit des Menschen für die Grundbedingung der Reinheit des Dichters gehalten habe, hat wie bereits angedeutet, der allgemeine Inhalt der Briefe Hebbels an Elise einen hohen litterarischen Wert. Er wird (es verdient widerholt zu werden) noch dadurch gesteigert daß wir es bei ihm nicht mit abstrakten Entwickelungen tiefer Ideen, sondern mit dem Emporsteigen derselben aus dem bewegten Lebensozeane selbst zu thun haben. Statt uns, wie dies bei ersteren der Fall zu sein pflegt, mit kalter Bewunderung zu erfüllen, setzen sich die aus inneren Erlebnissen eines großen Geistes hervorgegangenen Anschauungen über das Verhältnis des Einzelnen zur Welt, wie Pilger zwischen Irdischem und Himmlischem an unseren Herd und stehen uns, bis zum Aufgehen ins Jenseits, tröstend und ratend zur Seite. Viele Briefe Hebbels und zwar nicht allein die an Elise gerichteten, verhalten sich zu den wichtigeren Briefreihen unserer größten Denker, wie Goethes Faust zur Philosophie: sie sind statt mehr oder weniger bedeutsame Ausflüsse starken Denkvermögens, Pulsschläge des Lebens selbst. Ganz Natur, aber Natur eines Dichters, spielen sie in das Bereich der Poesie hinein und wer von letzterer überhaupt mehr unterhalten als erbaut und geläutert werden will, wird auch in diesem wichtigen Teile der vorliegenden Schriftstücke die Schönheiten übersehen.

6. Wohl noch nie ist aus der Stätte der Armut ein schönerer Brief hervorgegangen als der den Hebbel im Februar 1836 bei seiner Mutter an Elise auf dem Tische schrieb, „auf welchem sie soeben das Kaffeegeschirr abgeräumt hatte", um zum Schreiben Platz zu machen, und es muß als im höchsten Grade bezeichnend für die Metamorphose seiner Einbildungskraft betrachtet werden daß er, ahnungslos oder ahnungsvoll, das spätere Schicksal der Freundin zeichnend, nachstehendes niederschrieb: „Es ist merkwürdig wie nicht allein einzelne Menschen, sondern ganze Verhältnisse, in gewissen Augenblicken ihre Auferstehung feiern; Fäden der Liebe, der Freundschaft, ja des ehemaligen, nun aber längst verschwundenen Bedürfnisses, knüpfen sich wieder an und umspinnen die Seele mit einem Netz, welches unzerreißbar scheint; und dennoch dauert es oft nur wenige Stunden und die Bande sind wieder aufgelöst und das Herz fühlt sich durch alles das, was es noch eben vorher beglückte und entzückte, geängstigt und man flieht einen vollen, innigen Lebenskreis wie den ekelhaften Spuk eines Kirchhofs. Hierin offenbart sich die Ohnmacht des Menschen von ihrer entsetzlichsten Seite; er ist nicht im Stande, Alles fest zu halten, was er fest halten mögte und sollte; aber, wenn im Reiche der mineralischen und vegetabilischen Natur zwei Kräfte sich nur dann trennen, wenn eine noch verwandtere, noch reichere, Kraft sich ihnen zu inniger Wechselwirkung naht, so kann der Mensch sich im Verhältniß zu Menschen einer solchen Wahlverwandtschaft nur selten rühmen, ihn trifft der Bibelspruch: „Die Letzten sollen die Ersten sein!" *) Viele Jahre später blickte

*) Es ist gewiß auch nicht ohne tiefere organische Verbindung daß der Gedankengang mit welchem die etwa ein Jahr früher angefangenen Tagebücher beginnen, mit dem eben angeführten große Ähnlichkeit hat.

Digitized by Google

Hebbel, während eines kurzen Aufenthaltes in Hamburg, wehmütig nach dem Kirchhofe hinüber, wo Elise mit den Kindern begraben liegt. Doch wie viel Schönes hatte sich an das geistige Zusammenleben der beiden geknüpft!

7. Am 12. Dezember 1838 schrieb Hebbel der Freundin aus München: „— — — Verlassen! welch ein todtgebornes, banquerottes Wort. Nein, wir wollen uns diesen Weihnachten dadurch versüßen, daß wir mit aller Innigkeit und Glut des Herzens an den künftigen denken, uns ihn ausmalen, uns in den Glanz versenken, mit dem er es uns (Du weißt, es braucht dazu nur eine Kleinigkeit) übergießen wird. Stelle Dir, wenn Du magst mein Gesicht so hell und freudig vor, wie Du willst: ich verspreche Dir, Deine kühnste Phantasie noch zu übertreffen. Die Fähigkeit zur Freude habe ich noch nicht verloren, dies werde ich dann zeigen."

In demselben Briefe heißt es, die hohen Ziele des rastlos Strebenden andeutend, weiter: „Der deutsche Schriftsteller hat in unserer Zeit eine ganz außerordentliche Stellung zum Publikum und zur Literatur. Das größte Talent ist (jetzt) schon eitel, wenn es sich für nicht überflüssig hält. Das Vorzüglichste ist in allen Kreisen gebracht, es kann höchstens noch einmal gebracht werden, und das ist gar nicht nothwendig. Wem es daher um Selbstachtung zu thun ist, der muß strenger und unnachsichtiger gegen sich sein, als es jemals ein Autor war. Versuche und Experimente sind verächtlich in einer Zeit, wo selbst das Vorzügliche keinen Anspruch machen darf. Nun aber gesellt sich hinzu, daß das Publicum nicht gute, sondern miserable Waare will, daß es verachtet, wenn es geachtet wird. Da hält es schwer den Halt nicht zu verlieren. Ich bin entschlossen zehnmal lieber mich selbst, als die Wahrheit zu opfern. Dies ist bei mir kaum ein Verdienst, denn das Gegentheil ist mir völlig unmöglich." Und nun, trotz dieses schon damals formvollendeten Stils, diese fast naive Unzufriedenheit mit letzterem: „Was mich in der letzten Zeit sehr gequält hat, ist, daß ich so schwer und so schlecht schreibe. Wie bewunderungswürdig ist Lessing in diesem Betracht! Ich las noch gestern Abend in seinem Meisterwerk, dem Laocoon. Jeder seiner Sätze scheint gesprochen zu sein, so leicht ist Alles dahin gesponnen, und dennoch trifft man bei tieferer Untersuchung eine Rundung und Vollendung des Ausdrucks, die Nichts zu wünschen übrig läßt. An der innigen Harmonie zwischen Wort und Gedanken fehlt es mir nur gar zu sehr."

Am 12. Januar 1839 fließt es dann wieder frischer und zuversichtlicher hervor: „Ein neues Jahr, ein neues Glück! Aus dem Innersten meiner Seele, liebe Elise, rufe ich Dir dies zu. Möge doch nur dies Einemal mein Mund der Mund des Schicksals sein! Das Eintheilen der Zeit in Monate und Jahre ist etwas Willkührliches, aber doch etwas Herrliches; mit einem so großen Abschnitt, glaubt man, muß in der Natur selbst, in der großen Kette von Ursachen und Wirkungen, die sich durch die Unendlichkeit hinspinnt, ein neuer Wendepunkt eintreten und das Neue ist für die Phantasie immer etwas Gutes. Bewunderungswürdig ist hier, wie auch bei anderen Gelegenheiten, die Kraft des Menschen, die dem reinen Nichts eine Frucht abgewinnt und durch das Bedürfniß selbst das Bedürfniß stillt." — — „Du äußerst in Deinem letzten Briefe eine rührende Freude über die Heiterkeit meines letzten und doch falle ich sogleich wieder

Digitized by Google

in meine Klagen und Seufzer zurück. Habe Geduld mit mir, es wird schon besser. Eigentlich macht uns jede Klage ärmer, denn die Minute, die verjammert wird, fällt dem Moloch eines vergangenen Schmerzes als nutzloses Opfer; dennoch ist es schwer, gleich, nachdem ein Palast in die Asche gesunken ist, guten Muthes aus den geretteten Brettern und Balken eine Hütte zusammenzuzimmern. Ueberhaupt ist es um den menschlichen Verstand ein wunderlich Ding, wir sind nur so klug als wir glücklich sind!"

8. In anderen Briefen an Elise, namentlich in dem vom 11. April 1837, kommt Hebbels philosophische Skepsis in wahrhaft tragischen Accenten zum Ausdrucke. Diese ist aber keineswegs ein Ergebnis seiner bedrängten Lage, sondern seiner Weltanschauung überhaupt. „Die Weltgeschichte," schreibt er, „steht jetzt vor einer ungeheuren Aufgabe; die Hölle ist längst ausgeblasen und ihre letzten Flammen haben den Himmel ergriffen und verzehrt; die Idee der Gottheit reicht nicht mehr aus, denn der Mensch hat in Demuth erkannt oder geahnt, daß Gott ohne Schwanz, d. h. ohne eine Menschheit, die er wiegen, säugen und selig machen muß, Gott und selig sein kann. — — Woher soll die Weltgeschichte eine Idee nehmen die die Idee der Gottheit überragt oder nur ersetzt? Ich fürchte, zum erstenmale ist sie ihrer Aufgabe nicht gewachsen — — sie *sammelt*, die Weltgeschichte sammelt, sie sammelt Strahlen für eine neue Sonne; ach, eine Sonne wird nicht zusammengebettelt!"

Doch diese von poetischer Empfindung in das bloß Gedachte hereinspielenden Stellen sind nicht die schönsten in dieser Briefreihe. Der Brief vom 5. Oktober 1838 über den Tod seines Freundes Emil Rousseau zeigt hingegen die innerste Natur Hebbels in ihrer ganzen Tiefe und Reinheit. Man vergleiche diesen Brief mit der harten und sicher unzutreffenden Schilderung Iherings von Hebbels Selbstüberhebung, welche Kuh, in seinem oft irre führenden Streben nach Vollständigkeit, in seiner Biographie aufgenommen hat, mit diesem Briefe und mit vielen anderen Briefstellen aus denen die reinste Demut und die höchste Zartheit der Gefühlsweise hervorgeht und man wird sich überzeugen *daß die Überlegenheit die Ihering Hebbel schließlich einräumt, noch in ganz anderen Dingen als in den rein rationellen besteht.* —

9. Von weiterem hohen Interesse ist der Briefwechsel Hebbels mit hervorragenden Dichtern seiner Zeit. Der mit Uhland und Tieck ist zwar, wie dies schon der Abstand im Alter mit sich brachte, nicht sehr ausgedehnt; aber das uns Vorliegende hat nicht allein biographischen, sondern auch hohen ästhetischen Wert. Der große Einfluß den Uhland auf Hebbels Entwickelung ausübte, ist aus seinen Geständnissen in den Tagebüchern ersichtlich. Als er im Herbst 1835 dort die bedeutungsvollen Sätze niederschrieb: „Gefühl ist das von Innen heraus wirkende Leben. Die Kunst, es zu begränzen, und darzustellen, macht den lyrischen Dichter." Ferner: „Das Drama schildert den Gedanken, der That werden will durch Handeln und Dulden", hatte er den entscheidenden Prozeß der Dichterweihe durch strengste Selbstprüfung bereits hinter sich; aber schon drei Jahre vorher hatte er, neunzehnjährig, sich bereits an den großen Dichter gewandt, dessen Wirkung auf sein eigenes Dichtertum er erst, nachdem sie vollbracht war, aufzeichnete.

Digitized by Google

Am 22. September 1832 hatte Uhland ihm wohlwollend nach Wesselburen zurückgeschrieben*), er möchte in dem engen Kreise, an welchen er, wie er selbst gesteht, durch manches teuere Band gefesselt sei und da doch die poetischen Proben die er ihm mitteilt zeigen, daß es auch in diesem engen Kreise nicht unmöglich gewesen ist, Geist und Gemüt auszubilden, nach besten Kräften an seiner inneren Entwickelung fortarbeiten, bis sich auch äußerlich eine günstigere Wendung der Umstände zeigte, welcher er sich mit Sicherheit überlassen könne. Ende 1835 und anfangs 1836 hielt Hebbel nun in Heidelberg in Bezug auf seine dichterische Entwickelung Rückschau bis zu seinem vierzehnten Jahre und nachdem er seine erste Ahnung der Poesie, seine Bekanntschaft mit Schillers Lyrik, deren aus dem Nachdenken hervorgegangenes Element ihm unfruchtbar schien, aufgezeichnet hat, ist es ihm innerstes Bedürfnis seine erste geistige Bekanntschaft mit Uhland, die für ihn eine Offenbarung wurde, darzustellen. „Des Sängers Fluch“ (später war er vom „Glück von Edenhall“ noch mehr begeistert) hatte ihn auf einen Gipfel geführt, dessen Höhe er, wie er sich ausdrückt, im ersten Augenblicke nur dadurch erkannte, daß ihm die Luft zum freien Atmen fehlte. Jenes merkwürdige Geständnis Hebbels deutet einen längern und schweren Kampf an, in welchem er nur dadurch siegreich blieb daß er die Nichtigkeit seiner Jugendversuche erkannte und in Uhland förmlich unterging. Als er ihn am 6. Februar 1838 um sein Urteil über seine erste Gedichtsammlung bat, schrieb er: „Die Poesie ist meine Religion, die mich zur Wahrheit führt; was meine Gedichte verbessert, veredelt mich selbst.“ So haben seine Briefe an Uhland insofern einen höheren biographischen und ästhetischen Wert, wie die ihn betreffenden Tagebuchaufzeichnungen, als diese nur Anklänge und Zusammenziehungen derselben sind. Hebbel hat indessen später eingestanden daß die Wirkungen welche Uhland in seiner Jugend auf ihn ausübte weniger groß gewesen wären, wenn er Goethe gekannt hätte; aber in seinen den Dichterprozeß betreffenden Erfahrungen hat Goethes Kunst ihn nur bestärkt und so hat sich in ihm über die Entstehung und die Merkmale des echten Kunstwerkes eine Überzeugung ausgebildet, der es an einer gewissen Einseitigkeit nicht mangelt. Im ganzen umschreibt und bestätigt indessen diese Lehre von der intuitiven Entstehung der Poesie, der wir im Briefwechsel, besonders in einem merkwürdigen späteren Briefe an Sigmund Engländer begegnen, eigentlich nur das alte Poetae nascuntur, von dessen Nichterkenntnis oder aus Eitelkeit entspringender Ableugnung, nebenbei gesagt, eine so heillose Verwirrung in die Litteratur kommt. Wer sich tiefer mit Hebbels Werken beschäftigt, wird zugeben müssen daß, da er an sich selbst den höchsten Maßstab anlegte, er nicht allein berechtigt sondern gezwungen war, alle die sich für Dichter halten mit demselben Maße zu messen. Bedenklich hingegen ist es daß er es dabei nicht bewenden ließ, sondern den an sich beobachteten Dichterprozeß für den einzig natürlichen hielt und den auf andere Weise sich offenbarenden an dem Inhalte und der Form der entstandenen Werke zu erkennen glaubte, ohne zu erwägen daß die Empfängnis selbst in verschiedenen Formen stattfinden kann und daß die Form des Gedichtes

*) Der erste Brief Hebbels an Uhland von Wesselburen den 9. September 1832 hat sich in Uhlands Nachlaß nicht vorgefunden.

Digitized by Google

von der Form der Empfängnis abhängig ist. Wenn auch seine eigenen dichterischen Prozesse zu den höchsten gehört haben mögen, so braucht ihr Modus deshalb noch nicht der einzige untrügliche für wahre Dichtung zu sein. Schon bei anderer Gelegenheit habe ich bemerkt daß wenn die sogenannte naive Poesie die allein echte und berechtigte wäre, ganzen Nationen echte Poesie abgeleugnet werden müßte. Das Durchkämpfen dieser seinem eigenen Leben abgelauschten Lehre war von Hebbel aber eben so heroisch, wie sie tragisch für seinen Lebenslauf wurde. Als er in seinem letzten Lebensjahre den Tod Uhlands erfuhr, gedachte er im Tagebuche der oben erwähnten bedeutenden Wirkungen, bestätigte daß das persönliche Verhältnis unfruchtbar und daß Uhland wie Robert Schumann fast in sein Talent eingesperrt, d. h. abgeschlossen war; aber obenan schrieb er doch: „Uhland ist der einzige Dichter von dem ich ganz gewiß weiß, daß er auf die Nachwelt kommt, nicht als Name, sondern als fortwirkende lebendige Persönlichkeit."

10. Tieck hatte, wie Jean Paul, auf Hebbel während dessen erster Schaffensperiode einen nicht unbedeutenden Einfluß ausgeübt. Bei dem frühzeitig in ihm erwachten Formensinn wandte er sich bald von letzterem ab, während er in Tieck für mehrere Gattungen der Poesie einen Meister der Form erkannte. Desto wertvoller war ihm daher das Urteil welches letzterer über die ihm eingesandte Erzählung „Schnock" fällte. Indem Tieck darin den Humor, das gleiche Kolorit, die kecke Sprache und die vielen bizarren und barocken Gestalten lobt, fügt er bezeichnenderweise hinzu: „Viele junge Autoren denen ich unmöglich etwas Aufmunterndes sagen konnte, sind aus scheinbaren Freunden zornige und schwere Feinde geworden: ein Talent wie ich es in Ihnen zu erkennen glaube ist niemals ohne Enthusiasmus und lebt diesem, nicht kleinen persönlichen Rücksichten."

11. Weit einschneidender im Leben Hebbels war sein Briefwechsel mit dem Dichter Friedrich von Uechtritz. Wie aus den Tagebüchern hervorgeht, hatten die beiden sich im Jahre 1854 in Marienbad kennen gelernt. Schon der erste Eindruck den Hebbel auf Uechtritz machte war ein bedeutender, obwohl er erst nach der Trennung in Marienbad seine Jugenddramen kennen lernte. Gleich in seinem ersten Briefe vom 21. September 1854 schrieb er: „Lassen Sie mich unter der Gewalt des ganz frischen Eindrucks den ich von der zuletzt gelesenen Tragödie „Herodes und Mariamne" empfinde, mit dieser beginnen. Es wird mir schwer Worte zu finden um die Bewunderung die ich für dieses Werk fühle, auszudrücken. Welche Tiefe der historischen Anschauung, welche Schärfe und Feinheit, welcher Adel in der Charakterzeichnung, welche Dialektik der Leidenschaft, welche Macht des Pathos, das in der Scene wo Herodes auf dem Feste Mariamnens erscheint, eine Höhe ersteigt, die mich noch in diesem Augenblicke, wenn ich mir den ersten Eindruck den ich davon empfangen habe in seiner Stärke zurückrufe, zusammenschauern macht. Und dabei diese Meisterschaft der dramatischen Form, der innern wie äußern, diese ächt dramatische, sich in vollster Freiheit bewegende, jeder Schwingung des Charakters, der Leidenschaft, der Situation anschmiegende und doch (ohne Prunk der Rhetorik) stylhaft wohllautende Behandlung des Jambus, diese Kunst des Dialoges in scharf einschlagenden Wechselreden." Von der Gestalt der Genoveva sagt Uechtritz, sie gehöre zu dem Schönsten, Edelsten, Reinsten,

Digitized by Google

was die Poesie je geschaffen hat. Die vier ersten Akte der Judith, die das erste waren was er von Hebbel las, kamen wie ein Wogensturz der Poesie über ihn.

Uechtritz ließ es indessen keineswegs bei bloßem Lobe bewenden, sondern seine Briefe sind voll der feinsten kritischen Bemerkungen, welche dem Ausdrucke seiner Bewunderung einen desto höheren Wert verleihen. So sagt er zum Beispiel über die Maria Magdalena, so sehr er die Meisterschaft in ihr anerkennt: auch wenn er zugäbe daß es gelungen sei, das Erliegen Klaras unter dem Andringen Leonhards zu motivieren, behielte die Hingebung eines Mädchens an einen Mann für unsere Vorstellung etwas Unangenehmes, ebenso psychisch als sinnlich Widriges. Diese Bemerkung von Uechtritz ist durchaus richtig und wenn man auch zu der mutwilligen Entstellung dieses Dramas, wie Rosenkranz sie, durch feindliche Einflüsse bestochen, in seiner Ästhetik des Häßlichen unternommen hat, nur lächeln kann, so bleibt darum nicht weniger wahr daß dieses mit den äußeren Erlebnissen Hebbels zusammenhängende Stück, trotz aller in ihm zur Erscheinung kommenden Kunst, von allen seinen Dramen das am wenigsten poetische ist. Dahingegen sagt Uechtritz von der Tragödie Gyges und sein Ring „daß Hebbel dafür von den Frauen als der Frauenlob unserer Tage gekrönt zu werden verdient, wenn auch die Emancipierten des Geschlechtes darüber bersten sollten." Hebbel hat mit solchen und anderen reichlich in diesem Briefwechsel enthaltenen Urteilen von hervorragenden Zeitgenossen nie den mindesten Gebrauch gemacht und auch Uechtritz gegenüber, auf die Gefahr hin ihn zu verletzen, in betreff der höchsten Probleme von Kunst und Religion die vollste Unabhängigkeit seines Standpunktes bewahrt. Uechtritz hatte, gelegentlich einer Besprechung der lyrischen Gedichte, an einigen derselben aus ethischen und religiösen Rücksichten Anstand genommen. In betreff mehrerer gab Hebbel nach und stieß sie aus der Gesamtausgabe aus, bei „Vater unser" und „Virgo et Mater" führte er aber triftige Gegengründe an. Er bemerkte dem Freunde daß wenn sie über den ethischen Wert solcher Produkte fortdauernd entgegengesetzte Ansichten hegen sollten, der Grund einzig und allein in ihrer verschiedenartigen Stellung zum Christentum zu suchen sei, dessen sittlichen Kern er hochhalte, mit dessen dogmatischer Seite er jedoch nicht mehr zu thun habe wie mit jeder anderen Mythologie.

Uechtritz erwiderte: „er könne nicht läugnen daß es ihm hart in's Ohr falle Hebbel von christlicher „Mythologie" sprechen zu hören. Von Augustinus bis auf Schelling und Hegel habe es die philosophische Spekulation nicht aufgeben können sich mit den geheimnisvollsten Lehren des Christentums in Einklang zu setzen und er glaube daß Doktrinen die schon so viele Systeme überdauert und in denen die schärfsten Denker das Centrum ihrer Weltbetrachtung gefunden haben, schon dadurch beanspruchen können nicht in die Reihe der bloßen Mythologien neben die Sage vom Schwane der Leda gestellt zu werden." Am 23. Mai 1857 antwortete Hebbel in einem seiner umfassendsten, tiefsinnigsten und sein ganzes Denken scharf charakterisierenden Schreiben. „Die Wahrheit wollen wir alle Beide; Sie glauben sie zu besitzen, ich suche sie und bitte nur, überzeugt zu sein daß nicht die Herren Strauß u. s. w. aus mir reden, sondern daß ich so unabhängig von diesen wie von den Kirchenvätern die Sie mir citiren, mein ureigenstes Denken ausspreche. Das Resultat das mir aus allen Sphären entgegentrat,

Digitized by Google

iſt allerdings, daß der Menſch das Herz der Welt ſo wenig zu ſehen bekommen wird als ſein eigenes und daß es ſein heiligſtes Recht iſt, ſich den allmächtigen Pulsſchlag, den er fühlt, auf ſeine Weiſe auszulegen." Darauf frug er, nach einem noch ausführlicher abgelegten Bekenntniſſe, ob ihm die dogmatiſche Seite des Chriſtentums mehr ſein könne als eine Mythologie neben anderen Mythologien. Wenn Uechtritz der Ausdruck hart klang, ſo müſſe er einen Begriff damit verbinden der dem ſeinigen entgegengeſetzt iſt und das konnte er nicht ahnen. Ihm ſei die Mythologie eines Volks der Inbegriff aller ſeiner religiöſen Anſchauungen, ſoweit ſie nicht im allgemein Menſchlichen aufgehn und als gemeinſchaftliches Ergebnis ſeiner hiſtoriſchen, philoſophiſchen und poetiſchen Prozeſſe das Höchſte was es überhaupt in ſeinem erſten Entwickelungsſtadium liefert. Der Schwan der Leda gehört freilich auch mit dazu, aber doch nicht anders wie z. B. die Tierfratzen über dem Portal zum gotiſchen Dom. Im übrigen durfte Hebbel auf ſeine tiefe Behandlung des Chriſtentums in den Nibelungen und ſelbſt am Schluß von Herodes und Mariamne hinweiſen, die für die rein künſtleriſchen Anforderungen vollſtändig ausreichend und Zeuge ſeiner tiefen Ehrfurcht vor der ſittlichſten aller Religionen iſt. Was den Briefwechſel mit Uechtritz aber vor allem auszeichnet iſt, nächſt der wiſſenſchaftlichen Tiefe ſeines Inhaltes, der hohe Adel im Verkehr beider Männer, eine ungezwungene und durch dieſen Adel oft feierlich ſich geſtaltende echte Freundſchaft, die wohlthuend von den Mißklängen, denen man in den anderen Briefreihen begegnet abſticht. Dieſe ſo wertvollen Briefe verbreiten ſich außerdem auch über eine Menge litterariſcher Erſcheinungen der damaligen Zeit, wie über die Biographie Grabbes, über Köpkes Biographie Tiecks, über Häuſſers deutſche Geſchichte, über Sybels Geſchichte der Revolutionszeit, über Solgers nachgelaſſene Schriften, über Heyſe, Grimm, Weiße, Hayms Wilhelm von Humboldt, den Columbus von Werder, Varnhagens Korreſpondenz mit Alexander von Humboldt u. ſ. w. Wie tief Uechtritz in Hebbel eingedrungen iſt geht unter anderem aus folgender Stelle eines Briefes vom 10. Januar 1855 hervor: „Sie fühlen phantaſievoll auch wenn Sie denken; Sie denken auch wenn Sie phantaſieren und fühlen, wie es der Lyriker muß, wenn ſeine Schöpfungen über das, was ſie als „Käferpoeſie" zu bezeichnen pflegen, hinausfliegen ſollen." Dieſelbe Auffaſſung findet ſich in anderer Form in meinen früheren Darſtellungen; Hebbel ſelbſt aber beſtätigt ihre Richtigkeit in einem jener in ſeinen noch unveröffentlichten „Kollektaneen" enthaltenen Kernausſprüche: „Das Schöne entſteht ſobald die Phantaſie Verſtand bekommt." Am 12. März 1857 ſchreibt er Uechtritz, er gehe beſtändig auf die Selbſtkorrektur der Welt, auf die plötzliche und unvorhergeſehene Entbindung des ſittlichen Geiſtes aus.

12. Ganz anders, aber im ganzen nicht minder edel, tritt uns Hebbels Briefwechſel mit Franz von Dingelſtedt entgegen. Während der Austauſch mit Uechtritz ſich meiſt in den höchſten und abſtrakteſten Sphären bewegt, hat der mit Dingelſtedt einen ganz *realen* Boden: das Theater, für welches Hebbel arbeitete und Dingelſtedt ſorgte. Aber auch dieſer Freundesbund wurde zunächſt und zwar ſchon im Jahre 1841 durch rein geiſtige Annäherung vermittelt. Als Dingelſtedt Theaterintendant in München wurde, kam daſelbſt unter ſeiner Leitung die Judith zur Aufführung und am 9. April 1851 ſchrieb er Hebbel daß ſie am Tage

Digitized by Google

vorher dem Holofern des alten Syſtems Kopf und Zopf mächtig heruntergehauen habe. Die Damböck ſei nach jedem Aufzug und nach dem fünften zweimal gerufen worden, bei einem Schauſpiel, fügt er hinzu, ein äußerſt ſeltener Fall. „Die reinigende, erhebende, erſchütternde Kraft Ihrer wunderherrlichen Dichtung griff ſogar in ſolche Kreiſe, welche als „excluſive“ über jedem Eindruck zu ſtehen oder zu ſcheinen lieben.“

Kaum weniger warm äußerte er ſich über den „Michel Angelo“. Das wäre ein Stück wie für München gemacht und würde, vor einem Parterre nicht von Königen aber von Künſtlern aufgeführt, ebenſo große Wirkung machen, wie es dem Dichter beim Schaffen Befriedigung gewährt habe, ſo daß er (Dingelſtedt) ſich dafür das „jus primae noctis“ erbittet. Dieſer Briefwechſel, in welchem Dingelſtedt ſeinen ganzen liebenswürdigen, oft burſchikoſen Humor, gleichzeitig aber auch den regſten Eifer für wahre Kunſt, zuweilen ſogar perſönliche tragiſche Anwandlungen zeigt, entwickelt ſich zu einem wichtigen Beitrage der deutſchen Theatergeſchichte. Beide Freunde, denn auch Dingelſtedt hatte es mit Dramendichtungen verſucht, erwarteten bittere Enttäuſchungen. Klerikale und journaliſtiſche Hetzereien, Schauſpieleranmaßungen und Krankheiten ſpannen ein Netz von Zurückſetzungen aus, das ſich über Jahre hinweg zog. Den Gipfelpunkt erreichten dieſe Mißhelligkeiten gelegentlich der Agnes Bernauer, von welcher Dingelſtedt am 6. Februar 1852 ſchrieb: „ſie iſt ein Juwel in Ihrer Krone wie ſie in meinem Repertoire ein Glanzpunkt werden wird, neben Antigone, der klaſſiſchen Schweſter und Judith, der bibliſchen — die ſich ſelbſt opfert wie jene geopfert worden — unvergänglich ſtrahlend.“ Am 9. April desſelben Jahres ſchreibt Dingelſtedt: „Dieſe wenigen Tage ſind für mich an Schmerz und Kampf ein ganzes Leben geweſen und ich ſtehe aufrecht da, in meiner Stellung auch von ferne nicht erſchüttert, in meiner Stimmung voll des ſouveränſten Menſchenhaſſes, nicht doch der ſouveränſten Menſchenverachtung.“ Nach einer fünfjährigen Unterbrechung der Korreſpondenz, nachdem Dingelſtedt Intendant in Weimar geworden war, hat ſich ſein Verhältnis zu Hebbel, wie es ſcheint aber auch ſeine Stimmung über ſich ſelbſt, nicht geändert. Am 26. Dezember 1858 ſchreibt er: „Lebewohl Großer, Feſter, Beneidenswerther! Mein Luſtſpiel?! Daß Gott erbarm! Mein ganzes Leben iſt Komödie, aber keine göttliche!“

Hebbels Briefe an Dingelſtedt ſind zwar ziemlich zahlreich, aber einzeln genommen haben ſie weder den Umfang noch, wie bereits angedeutet, die philoſophiſche Tiefe der Briefe an Uechtritz und an andere. An Goldkörnern fehlt es indeſſen auch hier nicht: „Das Kunſtwerk,“ ſchreibt Hebbel, „iſt wie der Menſch verloren wenn man ihm nicht mit Liebe entgegenkommt (ein Ausſpruch, der nebenbei geſagt, beweiſt daß ich, bevor ich dieſe Stelle kannte, mein Vorwort zu den Tagebüchern mit einem richtigen Gefühlsausdrucke begonnen habe). Ferner: „Es giebt wohl kein eindringlicheres Bild der Vergänglichkeit als das Licht in ſeinem letzten Stadium (es iſt von Schelling, Tieck und Cornelius in ihrem Alter die Rede), „beſonders das ſich nicht von Wachs und Unſchlitt ſondern von dem geheimnißvollen Saft der Gehirnfibern ernährt.“ Bekanntlich hat ſich Dingelſtedt um die Aufführung der Trilogie in Weimar ein großes Verdienſt erworben. Hebbels Mitteilungen an ihn über ſeine Nibelungen im Gegenſatze zu denen

Digitized by Google

von Raupach und Geibel sind von hohem Werte. „Was man auch über meinen Antheil an den Nibelungen in Zukunft sagen mag, den deinigen wird man in der Theatergeschichte als einen glorreichen bezeichnen, denn es ist vielleicht ohne Beispiel, daß in Deutschland eine Trilogie über die Bühne schreiten durfte, bevor sie noch gedruckt war.“ Am 8. Dezember 1861 schrieb Hebbel an Hermann Hettner über die Nibelungen: „Ich bin ordentlich stolz über manches Steife und Ungelenke, z. B. auf Siegfrieds hölzerne Werbung um Chrimhilde, was unleidlich und fehlerhaft sein würde, wenn es nicht auf den Styl des Ganzen bedacht wäre, aber es ist ja eben das Alpha und Omega der Aufgabe, die ungeheuren Gestalten mit Eingeweide zu versehen, ohne ihnen die großartigen Umrisse zu nehmen und das konnte überall nur durch eine harte und strenge Behandlung glücken.“ So läßt sich denn auch von Hebbel überhaupt sagen, daß seine Kunst nicht ohne Ähnlichkeit mit der Albrecht Dürers ist. Er hat mit ihm den Reichtum der Phantasie, die Schärfe der Formen und gewisse Absonderlichkeiten gemein, welche der Verehrer wahrer Kunst und der überhaupt nach Charakteren Suchende doch kaum entbehren möchte.

13. Die ganze Sammlung, die schon Kuhs unermüdlicher Eifer begonnen hat, die ich aber unter Mithilfe Fritz Lemmermayers im Laufe von Jahren um mehr als die Hälfte vervollständigt habe, enthält nicht weniger als einige 70 Briefreihen, die natürlich von ungleichem Werte sind. Nur die folgenden Namen mögen hier als Empfänger oder Schreiber, oder als beides zugleich genannt werden: Theodor Hedde, Emil Kuh, Julius Glaser, Rötscher, Gutzkow, Wienbarg, Kühne, Lewald, Klaus Groth, Palleske, Zimmermann, Siegmund Engländer, Fürst Schwarzenberg, die Fürstinnen Wittgenstein und Hohenlohe, Gervinus, Prutz, Hettner, Amalie Schoppe, Julius Campe, Willibald Alexis, Adolf Stern, Theodor Mundt, Arnold Ruge, Friedrich Vischer, Ludwig August Frankl, Karl Werner, Otto Prechtler, Graf Berlichingen, Deinhardstein und Felix Bamberg. Die ältesten mir vorliegenden, an den altehrwürdigen Jugendfreund Hebbels, Theodor Hedde, gerichteten Briefe führe ich nachstehend unter besonderer Begründung ein. Umfassend und wichtig ist der Briefwechsel mit Kuh, der Hebbel lange Zeit treu zur Seite gestanden, auch die musterhafte Ausgabe seiner sämtlichen Werke besorgt hat und dessen inhaltreiche Biographie Hebbels für alle die sich das große Geistesleben des Dichters von frühester Jugend an, sowie seine Kämpfe vergegenwärtigen wollen, trotz einer gewissen Breite unentbehrlich ist.

In den Briefen Glasers lernt man neben dem großen Juristen einen der edelsten Charaktere der Neuzeit kennen. Sein Eifer für das Andenken Hebbels hat sich auch nach dessen Tode nicht verleugnet und da er als juridischer Rat und Freund der Familie bei der mit mir getroffenen Vereinbarung über Hebbels Nachlaß thätig war, ist es nicht zu viel, wenn ich dem seither leider verfrüht Heimgegangenen, sowie seiner edlen ihm geistig nahestehenden Witwe hiermit wiederholt meinen Dank ausspreche.

14. Nächst der Familie Glaser hat der talent- und pietätsvolle Romanschriftsteller und Ästhetiker Fritz Lemmermayer, wie bereits angedeutet, wesentlich zur Vervollständigung dieser Briefsammlung beigetragen. Seine in mehreren wichtigen Zeitschriften erschienenen Abhandlungen über Hebbels Tagebücher zeugen

Digitized by Google

von einem selten tiefen Eindringen in die geistige Werkstatt unseres dithmarschen Dichters und die verschiedenen Formen in denen Lemmermayers Abhandlungen zu stande gekommen sind, würden ohne eine vollständige Hingabe, die gleichsam einem aus der Tiefe dringenden Gebote folgte, kaum möglich gewesen sein. Auch um die am letztvergangenen 13. Dezember, dem Sterbetage Hebbels, stattgehabte Errichtung einer Gedenktafel am Sterbehause, hat nächst dem Regierungsrat Angelo Ritter von Kuh (dem Bruder des Biographen), Lemmermayer sich, in Gemeinschaft mit dem jungen Hugo Schlömer aus Wesselburen, besonders verdient gemacht, so daß die in ihrem Leid untröstliche Christine Hebbel und deren Freunde die Genugthuung erlebten, außer der Büste des Dichters an der Hauptfront des neuen Burgtheaters, ein zweites Denkmal in den Mauern Wiens erstehen zu sehen, zu dessen Kosten auch die Verwaltung der Stadt beizutragen sich bereit erklärt hat. Unter dem Vorsitze des Kirchspielvogts Ottens und der Beteiligung angesehener Dithmarscher ist in Hebbels Geburtsorte selbst ein Denkmal für ihn und eine Hebbelstiftung zu stande gekommen. Ersteres würde unbedingt monumentaler und dem Kunstbedürfnisse der Zeit entsprechender ausgefallen sein, wenn das Wesselburner Komite dem Publikum mehr Zeit zu Beiträgen eingeräumt hätte. Es bleibt nichtsdestoweniger anerkennungswert daß der dem Kirchspiel vorgesetzte Beamte die unwürdige Behandlung welche einer seiner Vorgänger dem jungen Dichter zu Teil werden ließ, sobald als irgend möglich zu sühnen gesucht hat und ebenso verdient die bei der Einweihung des Denkmals am 2. September 1887 von dem Oberlehrer Krumm gehaltene inhaltreiche Festrede volle Anerkennung. Der Hebbelstiftung für talentvolle junge Poeten ist eine angemessene Ausstattung sehr zu wünschen.

Besonderer Dank sei hier Klaus Groth, dem Stamm- und Geistesverwandten Hebbels gezollt, der schon Kuhs Biographie durch eine wichtige Schilderung der dithmarschen Verhältnisse unterstützte, welche wohl einen selbständigen Abdruck verdiente, und der fortfährt, weit über das engere Vaterland hinaus, die Anerkennung seines Landsmanns zu fördern. Auch ihm ist die volle Anerkennung Deutschlands verspätigt, aber desto unzweideutiger geworden. Adolph Stern in Dresden, Karl Werner in Salzburg, Richard Maria Werner in Lemberg, Laurenz Müllner in Wien erwarben sich durch ihre geist- und liebevollen Besprechungen der Werke Hebbels und seines Nachlasses bedeutende Verdienste. Otto Braun, der tiefpoetisch angelegte und kunstverständige Redakteur der Allgemeinen Zeitung, hat, ein älteres Unrecht dieses hervorragenden Organes gut machend, allen geistvollen Besprechungen der Werke Hebbels die ihm zukamen, freudig die Spalten geöffnet. Dank endlich allen welche zu dieser Sammlung beigesteuert haben und im voraus denjenigen die nachträglich noch in der Lage und gewillt sind sie zu bereichern. Von dem mir Vorliegenden hat manches verkürzt, manches, weil es dieselben Vorgänge in anderer Ergießung behandelt oder den Berechnungen des Buchhandels zuwider war, ausgeschlossen werden müssen; aber vielleicht läßt sich später neu Hinzukommendes, wenn es von Wichtigkeit ist, mit dem vorläufig Zurückgelegten zu einem Nachtrage verbinden. Der tiefe Widerhall den die „Tagebücher" bei Verehrern von Unvergänglichem gefunden haben, berechtigt zu der Voraussetzung daß das hier stattfindende Hereinziehen der bei den einzelnen Briefreihen beteiligten Kreise den allgemeinen der Teilnehmenden erweitern wird.

Digitized by Google

Für die Unzufriedenen, denen vollständige Elemente zum Aufbau einer Gestalt immer noch nicht vollständig genug sind, sei bemerkt daß sie die ökonomischen Verhältnisse, bei denen Verleger und Leser mehr oder weniger berechtigte Stimmen haben, in Erwägung ziehen und den bekannten Satz beherzigen mögen daß das Bessere oft der Feind des Guten ist. Eine Verbesserung dieser Ausgabe wird für den der sie veranstaltet hat die tröstliche Gewißheit einer Besserung des Zeitgeschmackes haben. In rein grammatikalischer Beziehung sei bemerkt daß in den verschiedenen Briefen die Interpunktionsweise jedes Autors beibehalten worden ist, während ich, dem Zerhacken der Sätze feind, der meinigen treugeblieben bin.

Die Hebbel persönlich kannten, werden die folgenden schönen Worte, mit denen der hier schon öfter angeführte, so edle Uechtritz seinen Briefwechsel begann, nachempfinden: „Lassen Sie mich meine Freude über das Glück aussprechen das mir so unverhofft in späteren Lebensjahren zu Theil werden sollte der gewaltigsten Dichterkraft unter meinen jüngeren Zeitgenossen in Freundschaft nahe zu treten und den edlen Freundeskreis, den mir ein gütiges Loos zugeführt hat (wir nennen nur aus der Düsseldorfer Gesellschaft den Jugend-Begeisterung um sich sprühenden Bendemann und den großen Kunstforscher Schnaase) in so reicher Weise ergänzt und geschlossen zu sehen.

15. „Aehnlich kann ich, nachdem ich so glücklich war in schwerheimgesuchtem Alter, das mich den hoffnungsvollsten Sohn zu Grabe tragen ließ, der größten jetzt lebenden Dichterin Deutschlands ehrfurchtsvoll näher zu treten, mit Bezug auf meine Jugendbekanntschaft mit Hebbel sagen daß jetzt die Ideale meines Morgen- von Abendroth angehaucht sind. So schließe ich, zu Aller Trost, mit den Klängen des Dichters:

Was ist ein Hauch? Ein Nichts wird Mancher sagen,
Man fühlt ihn kaum, wenn er vorüber schwebt,
Und was geheim und glühend in ihm webt,
Ob man es spürt, man kann es nicht erjagen.

Was ist ein Hauch? Ich will den Kranken fragen,
Der zweifelt, ob er noch den Lenz erlebt
Und dessen Herz in dunkler Sehnsucht strebt,
In eine letzte Blüte auszuschlagen.

Ihm küßt ein kühler Hauch die heißen Wangen,
Da träumt er still der Frühling sei gekommen,
Und jedes Blütenleben aufgegangen.

In dieser Wonne wird er fortgenommen,
Und hat vielleicht ein größeres Entzücken,
Als Alle die die Blumen wirklich pflücken.

Nizza, Weihnachten 1889.

Felix Bamberg.

Digitized by Google

Hebbels Briefwechsel.

Wesselburen. Hamburg. Heidelberg. München.

Digitized by Google

Die nachstehenden Jugendbriefe Hebbels haben noch mehr biographischen als litterarischen Wert und verdienen deshalb die ganze Sammlung zu eröffnen. Über Hebbels Jugend, namentlich aber über seine Verhältnisse bei dem Kirchspielvogt Mohr, fehlt es bisher an Dokumenten. Im allgemeinen weiß man daß Hebbel von seinem Brotherrn als zur Dienerschaft gehörig betrachtet wurde und ist geneigt seine damalige Stellung als die eines niederen Schreibers anzusehen, dessen Behandlung sich keiner besonderen Rücksicht empfahl. Die Briefe die hier genau nach den mir vorliegenden Originalen veröffentlicht werden, beweisen nun aber daß Hebbel bei Mohr mindestens eine Stellung eingenommen hat die man mit der eines expedierenden Sekretärs vergleichen kann. Man begreift daß die mehr als prosaische Natur des trockenen juristischen Brotherrn das Versemachen Hebbels gründlich verachtete; angesichts seiner Leistungen als Expedient konnte er sich aber über die Fähigkeiten des sechzehnjährigen Jünglings unmöglich täuschen, so daß es als eine besondere Roheit bezeichnet werden muß, wenn er den so Zarten und von Jugend auf Tapfern mit seinem Kutscher zusammen schlafen ließ.*) Das Reitergedicht, welches Hebbel für Kameraden geschrieben hat,**) mußte offenbar selbst bei Bauernsöhnen die, obgleich er nicht genannt sein wollte, ihn doch als Verfasser kannten, den Gegensatz zwischen seinem Talent und seiner Stellung grell beleuchten. Um diesen in biographischer Beziehung so merkwürdigen Kontrast nunmehr von der größern Welt, welche der Muse Hebbels unsterbliche Gedichte verdankt, nachfühlen zu lassen, mögen hier diesen Jugendbriefen auch die Gedichte folgen die Hebbel seinem Jugendfreunde Theodor Hedde einsandte, als die Muse kaum anfing an die ärmliche Kammer zu klopfen die das Schicksal ihm angewiesen hatte. Die im Winter 1834—35 von Hebbel gelegentlich der Vermählung Mohrs gedichtete und von Fackelträgern gesungene Cantate sei der Vergessenheit geweiht.

Hebbel an Hedde.

Du, lieber Hedde, erlaubst mir eine Geschäfts-Vorfrage.
Auf der letztjährigen LMSession wurde

1) Keimer Hironymus Schlömer aus K. B. N. 9 des hiesigen Kirchspiels wegen Nichterscheinens auf der Session in eine Brüche von 8 Rthlrn verurtheilt,

und 2) Harm Schumacher aus K. I. N. 85/37, welcher früher desertirt war,

*) Vergleiche die Fortsetzung des Briefes vom 8. Dezember 1836 unter dem Datum vom 14. Dezember.

**) Vergleiche die nähere Darstellung in Kuhs Biographie Hebbels I. S. 128.

Digitized by Google

sich auf der letzten Session aber stellte, für undiensttüchtig erklärt, inde schuldig erkannt, die früher (bei seinem ersten Nichterscheinen auf de Session) erwirkte Brüche von 8 Rthlrn nachträglich zu erlegen.

Die Königl. Landschreiberei übersandte der hiesigen Kplvgtei untern 22. May v. J. ein

„Militärbruch-Restanten-Verzeichniß"

des Kpls Wesselburen, in welchem nicht Harm Schumacher, sondern einzi u. allein K. H. Schlömer aufgeführt stand; letzterem ward (zufolge Requis. de Ldschr.) angedeutet, daß er bei Vermeidung executivischer Zwangsmittel sein Brüche innerhalb 14 Tage (vom 22. May an gerechnet) bezahlen müsse, un man darf annehmen daß er dieser Bedeutung Folge geleistet hat, da das untern 2. Juny l. J. an die Ldschrberei remittirte Verzeichniß nicht zur Vollstreckun der angeregten Exekution an die hies. Kplvgtei zurückgegangen ist, wie ma ebenfalls, des Umstandes, daß Harm Schumacher nicht in dasselbe mit aufgenomme war, halber glauben darf, daß auch dieses Menschen Bruchposten erledigt is Da die Sache aber dessenungeachtet auch eine andre Bewandniß haben kann, s bitte ich Dich lieber Hedde, um allen Scherereien auf der Session vorzubeuge gefälligst einmal bei Deinem Herrn Prinzipalen über diese Angelegenheit Er kundigung einziehen und mir das Resultat dieser Nachforschung zugehen lasse zu wollen, damit ich meinem Herrn Prinz. entweder die gegründete Versicherun geben kann, daß hinsichtlich dieser Bruchgeschichten alles erledigt ist, oder auch durc Deine Nachricht in den Stand gesetzt werde, das etwa weiter Erforderliche zu veran lassen. Du würdest mich sehr verbinden, wenn ich die Nachricht bald erhalten könnte

Bald ein Mehreres und — Angenehmeres (wenigstens für Dich und mich

W. d. 12./3. 31. von Deinem

C. F. Hebbel.*)

Allerunterthänigstes Pro Memoria des Poeten Hebbel aus Wesselburen in puncto der Aufhebung eines hochoberlich gegen ihn erlassene Decrets.**)

Abgesandt d. 30. März 1831.

Befiehl dem Hasen, der den Jäger sieht
Und seine Hunde, freien Willens ihm

---

*) Die Adresse auf diesem vortrefflich erhaltenen Schreiben, dessen Schrift genau di selbe ist wie die der spätesten Briefe Hebbels, lautet:

Herrn Th. Hedde in der Kgl. Landschreiberei zu Heide.

Freie Militärbruchsache.

**) Einige charakteristische Eigenschaften Hebbels lassen sich schon in dieser humoristi schen Epistel unschwer erkennen. Man hat es hier bereits mit Vorklängen aus den Rede des Holofernes und weit späterer Epigramme zu thun; aber besonders packend wirken d der Unterschrift der Epistel folgenden, offenbar auf seine niedere Stellung bei vornehme Bewußtsein anspielenden Titulaturen, welche lauten:

Hof-, Leib-, Stadt-, Putz-,
Wagenrad-, Korbmacher-,
Durchlaucht-Poet.

Digitized by Google

Zu nahen ſich — er wird es thun — befiehl
Dem ſcheuen Rebhuhn, ausgeſpanntem Netz
Des Vogelſtellers den Beſuch zu machen,
Es wird gehorchen, ſpreche zu dem kranken
Von Furcht und tiefer Reu gepeitſchten Sünder
Dem Teufel, der die Zähn' ihm zeigt, ohne Zittern
Die Hand zu geben — freudig wird er, dir
Zu Liebe dem Gebot nachfolgen, aber, Fürſt,
Deß Majeſtät ohn' End' und Anfang iſt,
Nur mir befehle nicht, was Du gethan.
Du ſprichſt, es ſei mit Muth leicht zu vollbringen.
Ganz recht. Das heißt zum Fieberkranken ſagen,
Vom Froſt geſchüttelt, milde iſt das Wetter
Für einen jeden, der kein Fieber hat.
Was hilft es ihm? Ihn ſchüttelt ja das Fieber.
Ach, könnt' ich nur für hunderttauſend Pfund
Zaghaftigkeit, die mir zu Theil geworden,
Ein Unzlein Muth erhandeln, ganz gewiß
Brächt' ich 'ne gute Quantität zuſammen,
Doch leider weiß ich nicht das Handelshaus
Wo für die Furcht Muth zu erhandeln ſteht,
Sonſt ſollte mich das hitzigſte Geſicht
Des dümmſten Krämers nimmermehr behindern,
Zu kaufen, was mir fehlet kecken Muth.
Drum wag ich es in tiefſter Devotät
Dem Throne Ew. Durchlaucht mich zu nahn
Und mittelſt dieſes Promemorias,
Herſchreitend auf des Jambus lahmen Füßen
(So lahm, gleichwie mein Geiſt) wenn auch nur Aufſchub
Und Aenderung des gnädigen Decrets
Mir zu erflehn, gleichwie Thalias Jünger
Vom Publicum den Beifall ſich erſtöhnt.
„O, edler Fürſt, hochſehrberühmter Hedde,
Laß Dich durch dieſes mein Gebet erflehn,
Nachſtehn'de Puncte zu bewilligen.
„Zum erſten, ſtatt der angewieſ'nen kurzen
Zeit Friſt mir bis zum hieſigen Frühlingsmarkte,
Zum andern, ſtatt erwähnten Kabinettes,
Laß W.'s und Hemme's Ballſaal Schauplatz ſein,
Und werd' ich dann nicht mein Gelübde löſen,
Wohlan, ſo magſt du gerne mich entblößen
Von aller Achtung, magſt mich mit den dummen Haſen
Vergleichen, die auf nackten Fluren graſen.

Digitized by Google

— — — — — — — — — — — — — — —

Vorstehend, lieber Hebbe, erhältst Du eine meiner versprochenen Romanzen*), die ich durch die Güte eines meiner Bekannten abgeschrieben erhalten habe. Es thut mir freilich leid, daß Du mich in Jahren nicht mit Deinem Besuch beehren kannst, aber ich weiß selbst recht gut, daß bewandten Umständen nach Dir solches unmöglich ist. Auch ich habe wegen der gegenwärtig eintretenden außerordentlichen Aushebung viel zu thun und muß daher, da die Geschäfte mich verlangen, schließen als Dein

C. F. Hebbel.

21. Ap: 1831.

G. J. wird den besten Gruß und Kuß (versteht sich, in Deinem Namen) wenn's möglich ist, von mir erhalten.

— — — Bei zu weit vorgerückten Jahren bestimmt das Leben den Menschen, statt daß der Mensch das Leben bestimmen sollte. Ich hoffe innerhalb 4 Wochen mein Schicksal entschieden zu sehen, wenigstens werd ich wissen, ob ich in Wesselburen verbleiben, oder, was Gott gebe, es verlassen kann. Ob ich ein Schauspieler oder Dichter werde? Ich kann keine Antwort auf die Frage geben, aber ich will hoffen. Das darf man doch wohl.

„Und kann ich nicht das Ziel erreichen
Das ich mir kühnlich vorgesteckt,
Soll doch nicht eh' mein Muth erbleichen,
Als bis mich kalt die Erde deckt."

In 8 bis 14 Tagen werde ich nach Hamburg kommen. Wenn es Dir möglich ist, so reise mit. Es würde meine Freude verdoppeln und meinen Schmerz halbieren.

Ich habe in der letzten Zeit viele kleine Gedichte geschrieben. Unter anderen:

Mein Verfolg.

Der Doge von Venedig
Trägt nie ein Trauerkleid,
Mein Busen blutet ewig
Doch klag ich nie mein Leid.
Man sagt von einem Thiere,
Wenn es in höchster Noth
Zu schwer die Last verspüre,
Gäb' es sich stumm den Tod.
Zu rühmen und zu preisen
Ist solch erhab'ner Sinn.
Den will auch ich beweisen,
Drum Schicksal, nimm mich hin.

*) Nur als Bruchstück vorhanden und unbedeutend.

Digitized by Google

Die Perle.

Die Schnecke muß erſt eine Wunde
Empfangen, wenn aus ihrem Schooß
In ihres Lebens ſchönſter Stunde
Sich ringen ſoll die Perle los.

So ſteigt auch aus dem Dornenſchooße
Des bleichen Jammers und der Noth
Hervor das Herrliche und Große
Auf der Bedürftigkeit Gebot.

Mehr werde ich Dir bei nächſter Gelegenheit mittheilen. Grüße Gottſchau und alle anderen Freunde. Mit Mund habe ich mich entzweit. Ich ſage es Dir bloß damit Du mir keinen Gruß an ihn geben mögeſt. Antworte mir bald.

D. 22. Juli 1831.

Mächtig heulte der Sturm, praſſelnd und wild troff der Regen, es war als ob der Frühling mitten im May die Laune einer Braut bekommen und ihren Bräutigam, die Erde, dem rauhen kalten December überlaſſen hätte, als — — — (o! wie biſt Du durch dieſen pathetiſchen Anfang wohl geſpannt!) ich (ich kann nicht anders, es geht mir, wie dem fliegenden Fiſch, ich muß aus meiner poetiſchen Höhe in die Kartoffelfelder der Proſa zurück) meine Feder ergriff, um Dir, lieber Hedde, in wenigen Worten viel zu melden, nämlich, daß ich den Schnupfen habe.

Willſt Du Dich vielleicht nicht mit dieſer kühlen Anzeige begnügen, iſt Dir das Leben und Wohlſein Deines Freundes zu theuer, als daß Du ihn in der Umarmung dieſes Polypen (des Schnupfens) laſſen könnteſt; hegſt Du etwa den glühenden Wunſch ihm zehn Aerzte zu ſchicken, damit ihm durch zehnerlei verſchiedene Röhren die Geneſung, eigentlich aber der Tod eingetrichtert werde; ſpürſt Du wohl gar das heiße Verlangen, ihn des Förderſamſten und unverzüglich auf ſeinem Kranken- (bald hätt' ich Lager geſchrieben, aber ich ſitze ja und liege nicht) ſtuhle durch Deine Gegenwart zu tröſten, ſo erwiedere ich im Vorwege, daß Alles, was Du thuſt, den Punkt mit den Aerzten, als, wo ich um Verſchonung bitte ausgenommen, mir genehm ſein wird. Vom Schnupfen komme ich auf die Liebe, was Dir freilich ein gewagter Uebergang ſcheinen dürfte, es aber, bei näherer Betrachtung der Sache nicht iſt. Der Schnupfen bringt allerlei Neuigkeiten, als da ſind Unluſt, Kopfſchmerz, Schleimfluß ꝛc. in den Körper hinein; die Liebe verfährt grade ſo mit der Seele und bringt ihr Unluſt dahin, wo Luſt ſitzen ſollte, Schmerz, wenn es Geſchäfte gibt, und Fluß, wahren Stromfluß allerlei eingebildeter Leiden. Es iſt alſo zwiſchen Schnupfen und Liebe allerdings eine Brücke (Harmonie) befindlich und Du kannſt es daher ſo wenig übel nehmen, als Zoll dafür verlangen, wenn ich mich dieſer privilegierten Bahn bediene; aber Du biſt gewiß auch keineswegs in der Stimmung an derlei Gefährlichkeiten zu denken. Das Andenken an die feurigen Küſſe, die Du verwichenen Sonntag von Deiner Geliebten empfangen haſt, erfüllt Deinen Geiſt gewiß mit einem Nebel, der dem Taumel der Bachantin gleicht und Dich unfähig macht, an etwas zu denken, was nicht dem Bilde G's anhaftet Glückſeligſter!

Digitized by Google

Du ſchlürfteſt da in vollen Trunken
Unſterblichkeit!

Aber ich Armer! Ich ſtehe hungernd und durſtend wie Tantalus im Waſſer und unter Früchten. O, das Waſſer iſt kühl und labend, aber für mich giebt es keinen Trunk; wie Hesperiden-Aepfel winken mir die goldenen Früchte, aber für mich iſt keine gereift. Und wenn Du G. vielleicht nicht geſehen und viel weniger geküßt haſt — — dennoch biſt Du glückſelig. Eine Minute (ſagt Schiller) gelebt im Paradieſe, wird nicht zu theuer mit dem Tod gebüßt. Aber, wer den Himmel offen ſieht, und nicht hinein kommt, der hat Hölle, und ob von Blumen umduftet und Weſten umfächelt.

Den*)

Von ganzem Herzen bedaure ich Deinen armen Kopf, deſſen traurige Lage Du allerdings nicht nöthig hatteſt, mir erſt zu ſchildern. Auch mir war die edle Arbeit beſtimmt, etliche Archivhüter, worunter ich natürlich unſere beiderſeitigen Erzfeinde, die Acten, verſtehe, anzufertigen; ich warf den Dreck indeß, nachdem ich den ganzen Vormittag genugſam darin herumgewatet, Nachmittags bei Seite und berauſchte mich im echt kernigen Wein der Erinnerung, indem ich zum Theil mein Tagebuch**) ergänzte, zum Theil aber mich mit Freunden über die Vergangenheit unterhielt. Es war ein ſchöner Tag, dieſer Jahrmarkt, und ich beklage den armen Gottſchau, daß er an den Freuden desſelben nicht hat Theil nehmen können; um ihn nicht zu ärgern, will ich ihm gar nichts darüber ſchreiben, wahr iſt es indeß, er hat ein momentanes Paradies verloren. Es iſt leider ſo äußerſt ſelten, daß die Freude einem den irdiſchen Horizont beglänzt, wie ein himmliſches Morgenroth, wer dann aber noch nicht einmal hervorgehen darf in die heitere, anmuthige Freie, und in dem finſtern Schacht unwürdiger, drückender Geſchäfte fortwühlen muß, wie ein Bergmann, der iſt wahrlich bemitleidenswert. Uebrigens kann Gottſchau ſich Glück wünſchen: wäre mein Schickſal nur erſt, wie das ſeinige, beſtimmt, ſo würde ich wahrhaftig nicht klagen und wenn ein Weltall von Unannehmlichkeiten über mich hereinbräche: mich hat noch nie ein Weg verdroſſen, wenn er auch noch ſo lang und rauh und ich auch noch ſo müde war, ſobald ich nur wußte, daß er mich zum Ziel führte, aber jeder Schritt erweiterte meine gute Stimmung, wenn ich zweifelte, ob ich auch dahin gelangte, wohin ich wollte. Indeß haben ſich gegenwärtig alle meine Hoffnungen und Entwürfe auf einen Punkt concentrirt, und es iſt doch ſchon immer etwas Beſtimmtes für meinen Lebensplan.

Die Schmiererei des Philantropen (wahrſcheinlich Paſtor Dieckmann in Ording) im Boten gegen mich will ich, wie ich anfangs beabſichtigte, nicht beantworten. Ich will mich lieber ſelbſt in den Augen des ungebildeten Publicums compromittieren, als das gebildete Publicum zuſehen laſſen, wie ich den Stall des Augias miſte. Habe die Gefälligkeit, dieſes Andreeſen und Gottſchau, die Du beide recht herzlich, erſtern mit Familie, grüßen willſt, zu ſagen.

---

*) Datum beſchädigt, aber offenbar aus dem Jahre 1831.

**) Das ſchon in Weſſelburen geführte Tagebuch ſcheint verloren zu ſein.

Digitized by Google

Uebrigens mögen ſich Dieckmann und Dethleffſen in Acht nehmen, zwingen ſie mich, in Activität zu treten, ſo werde ich ſie zerhacken, wie den Prometheus am Felſen der Geier.

Haſt Du die Reiſebilder von Heinr. Heine geleſen? Oder ſie beurtheilen hören? Es iſt ſicherlich eins der genialſten Werke neuerer Zeit. Ich habe viel darüber geleſen, aber bloß den erſten Theil zu Geſicht bekommen können. Vielleicht haben Pauli oder Lau ſie in ihrer Leſebibliothek; wenn das ſein ſollte, ſo bringe Dich doch ja nicht um einen der ſchönſten Geiſtesgenüſſe. Vielleicht kann ich das Buch von der Versmann in Tönning bekommen, was Apoll und alle neun Muſen geben wollen! Tönning! Das Wort bringt mich auf Demoiſelle Petzel. Du ſagſt Du hätteſt meiner Meinung über ſie beiſtimmen müſſen: ich aber kann nicht mit der Deinigen harmonieren. Gretchen Johannſen hat Dich unbillig gemacht, wenn Du wagſt, es niederzuſchreiben, daß D. P. keine außerordentliche Körpervorzüge beſäße. Ich kann ſie nicht bloß artig, ich muß ſie ſchön, ganz beſonders ſchön nennen: hier liegt mein ritterlicher Handſchuh, wer nimmt ihn auf! Du gewiß nicht: die Sonne Deiner Geliebten iſt, wie mit allen Fixſternen der Art der Fall iſt, zur Wolke geworden, welche fremde Sterne verdunkelt. Traue Dir alſo um Gottes willen keine Beurtheilungsgabe zu in dieſer Hinſicht. Der Unterſchied zwiſchen meinen und Deinen Gedanken über Doris iſt nicht kleiner, wie er zwiſchen meiner Stimmung wenn ich einen Kirchſpiels-Extract ausfertige, und meiner Stimmung, wenn ich in Begeiſterung ein Gedicht niederſchreibe, obwaltet.

Schließlich will ich Dir wünſchen, daß alle Deine Einthuungen ohne Deine Beihülfe zur Welt kommen mögen!

W. d. 7. Octbr. 1831.

NB. Das iſt ein Brief geworden, den zu leſen Kräfte erfordert. Schreibe mir wieder ſobald Du Deiner Faulheit Herr werden kannſt.

Weſſelburen den 7. Decbr. 1831.

Dein Brief von geſtern war mir nicht ſo ſehr angenehm, wie es ſonſt der Fall iſt. Er ſchröpfte mich, und war der Blutverluſt auch nur geringe, ſo war er doch, wie Dir auch natürlich ſein wird, wenn Du an den großen Aderlaß, den die edle Hanſeſtadt Hamburg mir gegeben, ſowie an die kleinen Blutigel, welche Muſik, Tanz, Theater und ſonſtige Doctoren mir geſetzt haben, denkſt, für den abgematteten Körper meiner Kaſſe von einiger Bedeutſamkeit. Glaube indeß nur um Gottes willen nicht, daß ich Dir hiermittelſt einen feinen Bettelbrief zuſende: wenn es mir gleich in jetziger Zeit an dieſem und jenem, vorzüglich aber am Blanken fehlt, ſo kann ich Gott ſey Dank die Figur des Tonnenbewohners Diogenes ſo gut ſpielen, wie Einer, wenn ich, wie gegenwärtig, in den ſauren, ſtänkiſchen Apfel der Reſignation beißen muß. Uebrigens habe ich, beiläufig geſagt, meine kläglichen Finanzumſtände durch eigenen Leichtſinn herbeigeführt, indem ich einigen ſchlechtgeſinnten Hungerwölfen 20 bis 30 ℳ (meine ganze Baarſchaft) geliehen: nun ich bezahlt werden will, ſehen ſie mich, ihren ehemaligen beſten Herzensfreund, mit ſcheelen Wolfsblicken an und reſerviren mir meine Competentia an den großen Tag, der alle Schulden abmachen wird, nämlich

Digitized by Google

an den jüngsten, und alsdann wird mir hoffentlich musicirt werden, ohne daß ich blechen darf.

Hierneben erhältst Du einen Distributions-Extract: ich soll im Namen und Auftrag meines Herrn Prinzipalen die Bitte an Dich richten, ob Du nicht gefälligst einmal mit selbigem zu den Advocaten Borchers und Mathiesohns hingehen und letztere die darauf sub 1 u. 2 befindlichen Quittungen unterschreiben lassen wolltest: ich ersuche Dich also, solches zu thun und mir den Extract demnächst zu remittiren. Ferner bitte ich recht sehr um Zurücksendung des Bruchregisters, welches ich Dir neulich gesandt habe, NB. mit einem Pfändungsdekret versehen. Dann kann die Sache, hoffe ich, in den nächsten acht Tagen abgemacht werden, welches mir, und gewiß auch Dir, als präses der Landschr. nicht unangenehm ist. Bitte also, bitte, bitte.

Wie stehts, wirst Du Weihnacht kommen? Wenn Du nicht erscheinst, so u. s. w.

Apropos, gestern Abend (ich schreibe nämlich das Ende dieses Briefes heute morgen, den 8. Decbr.) habe ich einen Brief vom Schauspieler Einfeldt bekommen, was mich sehr freute.

Ein mehreres nächstens.

Du erhältst, lieber Hedde, beineben zwei wohl versiegelte, und, wie ich mir schmeichle, eben so gut gezählte Beutel von resp. 110 Rthl. und 120 Rthl., im Ganzen also, den Regeln der Arithmetik gemäß und zufolge 230 Rthl. enthaltend. Mit diesem Gelde bitte ich Dich gefälligst die rückständigen Kgl. Gefälle und Bankzinsen des P. P. zu N. als Besitzers des weiland Peter Schlömer'schen Gehöftes —, pro 1830 und 1831 berichtigen und mir hierüber eine Quittung (im Anliegenden Quittungsbuche), wo möglich zu Sonntag, verschaffen zu wollen. Wenn Geld übrig seyn sollte, so wirst Du bedenken, daß es nirgends Abgründe giebt, die des Ausfüllens mehr bedürftig wären, als eben meine geräumigen Taschen und demzufolge wahrzunehmen wissen, was wahrzunehmen ist. Du erhältst übrigens gute Münze, wofür Dein Prinzipal wohl erkenntlich seyn und mich mit Einigem bedenken könnte.

Morgen werde ich für Rechnung des C. H. D. einiges Vieh verkaufen und vielleicht Deine verehrungswürdige und von mir nach Gebühr geehrte G. sehen — — — Ob ich übrigens von ihr (— — — — —) einen Kuß erhalten werde, weiß der, welcher vielmehr weiß; bei dieser grimmigen Kälte darf ich es kaum wagen, meine eiskalten Lippen mit ihren morgenrötlich glühenden in Verbindung zu setzen: es wäre ja Jammerschade, wenn sie dadurch zu Eis würde, wie weiland Lot's Weib zu Salz ward, als sie, was wohl kein Frauenzimmer unterlassen hätte, sich umsah.

Antworte mir bald und sage mir dann auch, was Du von den Versen, die ich auf die dritte Seite zu schmieren gedenke und erst ganz neulich aus dem Aermel geschüttelt habe, hältst. Da ich Dir eben die Rose der Liebe vorgehalten, so darf ich's ja wohl wagen, eine Brennessel hierbei zu senden, denn das bringt die edle Poeterei mit sich, wie viel mehr, was nicht gut ist.

Wesselburen d. 4. Janr. 1832.

Digitized by Google

Die Mutter.

Mir iſt wohl eine Mutter,
So kalt und düſter, bekannt,
Die mehr erzeugt der Kinder,
Wie das Weltmeer Körnlein Sand.

Sie wohnt in einem Hauſe,
Das iſt nur winzig und klein,
Und doch gehn alle die Kinder
Dort täglich aus und ein.

Das iſt in meinem Herzen
Die Sehnſucht der Liebe wild,
Die mehr erzeugt der Schmerzen,
Wie Dornen das Gefild.

Hierneben geht das Quittungsbuch meines Herrn Prinzipalen noch einmal zurück. Du wirſt daraus erſehen, daß der Herr Juſtizrath Paulſen bloß über die am 13. d. M. geſchehene Zahlung von 22 Thlr. 44 Sch. quittirt hat, nicht aber über die gleichfalls empfangenen 75 Thlr. 8 Sch., hinſichtlich welcher freilich bemerkt ſteht: „hat bezahlt im Abſchlag 75 Thlr. 8 Sch.“, ohne daß dieſe Bemerkung gehörig unterzeichnet wäre. Im Namen und Auftrag meines Herrn Prinz. ſoll ich Dich um deswillen erſuchen, dem Deinigen das mehrerwähnte Quittungsbuch abermals vorlegen und denſelben um gefällige Unterzeichnung ſeines Namens unter die obige Quittung erſuchen zu wollen.

Wenn Du Dich auch der Militär-Bruch-Reſtanten erinnern wollteſt, würde es mir, der ich für Erledigung derſelben zu ſorgen habe, ſehr angenehm ſeyn. Was ſagſt Du zu nachſtehenden beiden Verſen, die ich neulich in mein Tagebuch geſchrieben habe:

Freundſchaft und Liebe.

Freundſchaft und Liebe erzeugen das Glück des menſchlichen Lebens,
Wie zwei Lippen den Kuß, welcher die Seelen entzückt.

Hierüber, und namentlich auch über den Vatermörder verlange ich (da bitten nichts hilft) eine Recenſion von Dir, und zwar eine recht derbe hitzige (mehrentheils ſind Recenſionen dem Buch, was dem Eiſen der Roſt — ſie verderben Alles.) Wenn Du vielleicht Dich nicht zum Recenſenten berufen fühlſt, ſo will ich Dir ein Recept geben, das die berühmteſten Männer (namentlich Herr von Schlegel) zu gebrauchen ſcheinen. Nimm nämlich zu $^1/_{16}$ Gran Sachkenntniß, den Du leicht aus einem alten Autor aufſchnappen kannſt, 65 Pfund Unverſchämtheit, 70 Pfund Eigendünkel und $2^1/_2$ Tropfen Milde; thue hierzu 38 Pfund Schmähſucht; erwiſche die Scorpionen des Rehobeam und gieße dieſe Miſchung über den armen Poeten aus, der da mit Angſt harret auf das, was werden will. Dann wird er gewaltigen Reſpect vor Dir bekommen, und, wenn Du ihn nicht gar zu übel mitnimmſt, aller Welt verkünden, Herkules ſei auf die Oberwelt zurückgekehrt, er habe ihn (in Dir nämlich) geſehen.

Das hieſige Theater (wehklage Schüler Apollo's!) iſt verſchieden. Der Schauſpieler Schmidt hat dieſer armen Creatur den Todesſtoß gegeben und

Digitized by Google

Jürgen Friedrich Mund hat ein so tödtliches Gift in die Wunde gestreut, d ein schnelles Verscheiden erfolgen mußte. Die näheren Umstände dieses traurig Ereignisses will ich Dir melden, wenn ich mal Zeit und Lust habe, Sterl scenen zu schildern.

Denke doch an den Vatermörder, lieber Junge, kritisiere und sende i mir zurück.

D. 14. Febr. 1832.

W., d. 23. Mai 1832, Nachts 12 Uhr.

Zürne nicht, lieber Freund, daß ich Dir so lange nicht geschrieben ha und schreibe dieses ja keinem Erkalten meines Herzens für Dich zu. Ich ha sehr viele Entschuldigungsgründe, und der erste schon dürfte ausreichend se indem er darin besteht, daß ich seit c. 4 Wochen (krankhafter körperlicher Stimmu halber) nicht im Stande gewesen bin, einen lesenswerthen Brief zu schreibe auch bin ich ziemlich mit Arbeiten beladen gewesen, und habe mich gegenwärt selbst für einige Jahre in ein Hiobsjoch gespannt. Ich lerne nämlich Late bei Schacht, seit Sonntag und habe große Lust zur Sache, sodaß ich alle dichterisch Arbeiten zurückgelegt und mir vorgenommen habe, der Sprache wenigstens 1 Ja ununterbrochen zu widmen und während dieser Zeit gar nicht zu poetisir Meinen Entschluß, Schauspieler zu werden, habe ich aufgegeben, denn ich zweife daß ich Talent dazu besitze; dies ist freilich auch von vorne herein nur ein Ei schluß gewesen, den die Noth reifte; ich habe mich entschlossen, Alles aufzubiet um noch zu studiren; zwar weiß ich nicht, wie ich dies bewerkstelligen soll, al es wird sich ja wohl ein Weg durch diesen Felsen aufthun; ich bitte Dich ind hierüber gegen Niemand etwas zu äußern, indem ich es sogar hier vor Jederma geheim halte. Der Teufel hole ein Leben, das selbst nicht weiß, wohin es füh

Ich habe in diesen Tagen (vor dem Anfang der lateinischen Epoche) ei Menge politischer Gedichte geschrieben. Lache nicht über den Titel! Ich wür Dir etwas davon mittheilen, aber die Zeit ist zu spät und abgeschrieben ha ich Nichts davon. Bei Gelegenheit. Ich zweifle, daß ich etwas davon druck lassen werde, es mögte mir nicht gut bekommen, wiewohl die Wahrheit re gesagt ist.*) — — — — — — — —

Die hier gleichsam als Einleitung gegebene Reihe von Jugendbriefen mö durch das oben bereits erwähnte im Jahre 1829 entstandene Reitergedicht i sechzehnjährigen Jünglings, dessen Original sich unter den Briefen an Hed befindet, geschlossen werden.

Vor dem Reiten.

(Der Führer hält seinen Degen oder Säbel hoch in die Höhe, bis sich die ganze Brüderschaft in einen K um ihn her versammelt hat, alsdann senkt er ihn tief herab, und fängt, sich gleichfalls tief verbeugend, a

Seyd mir Alle bewillkommt, ihr Damen und Herrn
Von Osten und Westen, von nah und von fern;
Euch allen, ihr lieben Freunde, zu Ehren
Laßt uns erstlich ein Gläslein Rebensaft leeren.

---

*) Schluß fehlt.

Digitized by Google

Nur her, Aufwärterin, ſchenke mir ein:
(nachdem er das Glas empfangen)
Der geehrten Geſellſchaft will ich's weihn!
(nach dem Trinken)
Es iſt ein köſtlich Ding um den Rebenſaft:
Er belebt auf's Neu' die ſinkende Kraft,
Er iſt's, der das Leben zum Eden ſchafft,
Der den Muth bewahrt, daß er nimmer erſchlafft
Noch einmal füllet mir den Pocal,
Ein Gläschen iſt wahrlich gar zu ſchaal.
(als er das Glas empfängt)
Den lieblichen Jungfern ſei dies geweiht,
Die da prangen in üppiger Herrlichkeit.
(nachdem er getrunken)
Doch aller guten Ding', ſpricht man, ſind drei,
Drum füllt mir das Gläschen noch einmal aufs Neu,
Damit ich heute recht fröhlich ſei.
(das Glas in die Höhe ſchwingend)
Dem, das da lebt und webt auf Erden,
Soll dieſes Gläschen gewidmet werden.
(nach Abgabe des Glaſes)
Doch nun, liebe Kameraden der Brüderſchaft,
Die ihr zu üben jetzt wünſcht die brauſende Kraft,
Eh' ihr erprobt die geöffnete Bahn
Hört erſt ein gemüthliches Wörtlein an.
Und hat es gleich kein Weiſer geſchrieben;
Kanns keiner doch aus dem Herzen ſchieben,
Und ſeyd ihr im Buſen nur kerngeſund,
Gewiß, ſo dringet zu euch mein Mund.
Wohl iſt des Ringreitens buntes Gewühl
Ein getreues Abbild vom Lebensſpiel:
Welche die Pferde gut zu reiten verſtehn
Und gehörig vorwärts zum Ringe ſpähn,
Denen wird's beim Ringreiten gut ergehn:
Und wer auf jeglichem Pferde ſatteln kann
Im wirklichen Leben, ſo geht's wohl an:
Verſteht er gut, den Nacken zu biegen,
Kratzfüße zu machen, ſich geduldig zu ſchmiegen,
Verſteht er, am rechten Ort tüchtig zu ſchmeicheln,
Verſteht er ferner, recht fein zu heucheln, — —
Dem kann's nicht fehlen, der wird ſchon ſiegen;
Denn jedweder Menſch hat eine gewiſſe Seite,
Wer ihm die kratzt, dem iſt er gewogen —
Da ſchaut der Thor in die blaue Weite
Und die Folge iſt — — er wird liſtig betrogen.
Doch weil in unſerm Erdenleben
Nicht jedem Menſchen dies mit gegeben,
Weil nicht jeder heut kann weinen und morgen lachen,
So kann auch nicht jeder ſein Glück hier machen.
Und wer's nicht kann, der heißt der Blinde,
Weil er nicht hängt den Mantel nach dem Winde —
Doch, falls er nur feſten Schrittes geht,
So hat er die höchſte Majeſtät;
Und hat er gleich nicht die irdiſche Luſt:
Er trägt den Frieden in ſeiner Bruſt,

Digitized by Google

Und kann er nicht Ehre und Ruhm sich erjagen,
So braucht er sie nicht mit Unrecht zu tragen.
Jedoch Kameraden, die Stunde ist da,
Die Bahn ist offen — das Ziel ist nah!
(zu der Brüderschaft, wie die vorgehenden beiden Zeilen)
Frisch auf, ihr Lieben, hinein in die Bahn,
Geöffnet sind uns die Schranken —
Wer den Preis am Ziele will würdig empfahn,
Der muß nicht weichen, nicht wanken:
Stets klar und spiegelhell sei ihm der Blick,
Gewiß, dann trifft ihn ein günstig Geschick.

Zwar, nicht Alle empfangen den Siegerlohn —
Nur einen wird er bekränzen:
Doch, nicht stets lebt Freud unter goldner Kron'
Wie sehr die Mächtigen glänzen:
Gewiß, der Höhe vermählt sich Gefahr —
Schön bleibt der Mittelweg immerdar.

Drum frisch, Kam'raden, und spornt das Roß
Hier gilt's, den Preis zu erringen —
Muthvoll hinein — dem feigen Troß
Der Sclaven wird's nimmer gelingen.
Wer nicht freudig opfert den höchsten Glanz —
Nie schmücket den würdig des Glückes Kranz!!!

Nur muthvoll gerungen und kraftvoll gestritten,
So folgt euch der Sieg mit beflügelten Schritten:
Das Ziel ist hier, und treffen wird's leicht,
Wer mir nachfolgt und weder wankt noch weicht!
(Hier reitet der Führer in die Schranken und trifft.)

Nach dem Reiten.

(feurig lebhaft vom Zugführer gesprochen; die Geberden sind die vorigen.)
Der Kampf ist geendet, der König gekrönt,
Drum hört, wie euch Allen mein Willkommensgruß tönt:
Ihr Alle, ihr Alle sollt leben, jedoch
Empfang' unser König ein dreifaches Hoch!
Hurrah, der beste der Fürsten soll leben
Und seine Auserwählte daneben:
Das schönste Glück mög' ihn stets umschweben,
Ihm möge das Schicksal nur Rosen weben:
Ihm möge es jegliche Freude geben!
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Der Sieggekrönte ist da!
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Der Heißersehnte ist da!
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Und Heil und Segen sind mit ihm nah!
Und nun, ihr lieben Damen und Herrn
Von Osten und Westen, von nah und von fern —
Verzeihet, daß ich euch muß verlassen —
Auf Pflicht und Beruf muß ein jeder passen.
Verzeiht auch, hab ich's nicht gut gemacht —
Zum Wenigsten hab' ich was Gutes gedacht;

Digitized by Google

Und der Wille, heißt es ja allgemein,
Will gleichwie die That gewogen sein.
Hurrah! Lebt Alle wohl!
Hurrah! Lebt Alle wohl! (ab.)

Zum König.*)

Freiheit und Gleichheit — Man hört's wohl schallen,
Doch bleibts auch beim bloßen Namenlallen —
Die wahre Freiheit trägt in der Brust,
Wer dem Gesetze folget mit Lieb und Lust,
Wer die Fesseln der Sinnlichkeit kühn zersprengt,
Und ins Reich des Ideales hinaus sich drängt.
Eine irdische Majestät muß hier thronen,
Soll Ruh' und Fried' auf Erden wohnen —
Denn der Mensch ist zum Friedestören geneigt,
Wie's die Historie deutlich zeigt —
Unruhe machen sitzt in der Art
Der Herrn mit Bart und ohne Bart.
Unter Hundert will kaum einer das Gute,
Neun und Neunzig trotzen mit frechem Muthe.
Es muß die Menschheit einen Reiter haben,
Bald muß sie im Schritt gehn, bald galloppiren, bald traben;
Und wer dies noch nicht kann verstehn,
Darf nur auf ein übermüthig Roß zu sehn.
(wendet sich an den König)
Weil wir denn dies gehörig bedacht,
So haben sie Euch in Vorschlag gebracht,
Und seid ihr denn zum König gemacht.
Wir erscheinen jetzt, Euch an's Amt zu führen,
Doch müßt Ihr versprechen gut zu regieren.
Hurrah! Der König soll leben.
Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Zum Führer.

Anrede.

Ordnung spricht man, bildet die Welt,
Sie ist zum Markstein der Schöpfung bestellt,
Ordnung zeigt ihre Segensspuren
In der rohen, und in Menschennaturen —
Ordnung muß auch bei'm Vergnügen sein,
Will man auf die rechte Art sich erfreun.
Auch, spricht man, findet ein gutes Wort
Gemeiniglich auch einen guten Ort
Darum erscheinen wir jetzt vor Dir,
Daß Du glänzest, unserm Zug zur Zier;
Daß Du mögest mit uns schalten und walten,
Auch mögest ein gemüthlich Wörtlein halten —
Wohlan denn, verlasse das träge Haus,
Und komm in die kreisende Welt hinaus.

Gegenrede.

Es sei denn, ob ihr gleich darin gefehlt,
Daß ihr gerade mich zum Redner erwählt —

*) Das Original bildet gegen das Vorstehende ein besonderes Blatt und scheint nachträglich hinzugedichtet.

Digitized by Google

Ich weiß nichts Angenehmes zu ſagen —
Mein Wort fordert einen geſunden Magen.
Auch verſteh' ich weder Griechiſch noch Latein;
Doch mög's drum ſein.
Bin ich denn nicht zierlich,
Bin ich nicht manierlich —
Einen Vorzug hab' ich — ich bin natürlich.

Amalie Schoppe an Hebbel.

Theuerer Hebbel!

Mein Herz iſt Ihnen in dieſem Augenblicke ſo nahe, daß ich es mit der Feder auch ſein muß. Eben war Bürgermeiſter Möller, ein Fahmeraner (alſo Landsmann) hier; er ſteht in Tönningen und hat durch Conſul Lexow, dem mein Juſtizrath Albrecht, Poſtmeiſter hier, auf meine Bitte, von Ihnen und Ihren Talenten geſchrieben hat, ſchon von Ihnen gehört. Man will zuſammentreten und für Sie thun, was Sie glücklich machen wird: Sie ſollen ſtudieren! Möller hat mir ſeinen Handſchlag darauf gegeben, daß er Alles aufbieten will, Ihnen zu dieſem Ziele, in Verbindung mit Andern behilflich zu ſein! Ich bin faſt außer mir vor Freude! Dies iſt radicale Hilfe, alles Andere wäre Stückwerk geweſen. Möller ſchreibt mir, ſo wie er nur wieder in Tönningen angelangt iſt, von Ihnen, und was er mit Lexow für Sie bewirkt hat. Es haben ſich noch Andere bereit erklärt, thätig für Sie zu ſein — kurz es wird, es muß gehen. Mein Herz iſt ſo voll Freude, als ſei mir ein großes Glück begegnet, — Sie liegen mir am Herzen und ſchwer, da mir bisher nichts für Sie gelingen wollte.

Möller hat ein Kind zur Frau, das früher vier Jahre bei mir auf Fahmern in Penſion war; er ſcheint ein herrlicher Mann zu ſein und iſt ein hochgebildeter; ich habe ſchon viel von ihm gehört.

Alſo Muth gefaßt, mein Freund! es wird nun Alles zum Allerbeſten gehen — Gott hat es ſo gewollt, und es ſollte nicht anders kommen. Ihre Schlacht bei Hemmingſtedt hat Ihnen dieſe Freunde erworben. Muth, Hoffnung, Freudigkeit, mein theuerer Freund. Ihre

Hamburg, Juli 1834. Amalie.

Hebbel an Eliſe Lenſing.

Weſſelburen, Febr. 1836.

Meine liebe Eliſe!*)

An einem kalten Wintertage ſitze ich in der Stube meiner Mutter, die in dieſem Augenblick — es iſt neun Uhr Morgens — das Kaffeegeſchirr vom Tiſch nimmt, um mir Platz zum Schreiben zu machen. Es iſt merkwürdig, wie nicht allein einzelne Menſchen, ſondern ganze Verhältniſſe, in gewiſſen Augenblicken ihre Auferſtehung feiern. Fäden der Liebe, der Freundſchaft, ja des ehemaligen, nun aber längſt verſchwundenen Bedürfniſſes, knüpfen ſich wieder an und umſpinnen die Seele mit einem Netz, welches unzerreißbar ſcheint; und dennoch

*) Die Anreden über den ferneren Briefen an Eliſe Lenſing, ſowie die Unterſchriften werden hinweggelaſſen.

Digitized by Google

dauert es oft nur wenige Stunden und die Bande sind wieder aufgelöst und das Herz fühlt sich durch alles das, was es noch eben vorher beglückte und entzückte, geängstigt, und man flieht einen vollen, innigen Lebenskreis, wie den ekelhaften Spuk eines Kirchhofs. Hierin offenbart sich die Ohnmacht des Menschen von ihrer entsetzlichsten Seite; er ist nicht im Stande, Alles fest zu halten, was er fest halten mögte und sollte; aber, wenn im Reiche der mineralischen und vegetabilischen Natur zwei Kräfte sich nur dann trennen, wenn eine noch verwandtere, noch reichere Kraft sich ihnen zu inniger Wechselwirkung naht, so kann der Mensch sich im Verhältniß zum Menschen einer solchen Wahlverwandschaft nur selten rühmen, ihn trifft der Bibelspruch: „Die Letzten sollen die Ersten seyn!"

Es waren wunderliche Gefühle mit welchen ich den Dithmarsischen Grund und Boden wieder betrat. Mir war, als ob ich zu einem alten, fast vergessenen, Freunde wieder zurück kehrte; ich hatte mich in der Ferne nur der unangenehmen Seiten des Freundes erinnert; wie ich ihm aber wieder in's Auge sah, ging mir das Andenken so mancher seligen Stunde, die mir durch ihn geworden war, im Gedächtniß auf, daß ich mich nun ebenso geneigt fühlte, ihm in der Liebe zu viel zu thun, wie ehemals in der Gleichgültigkeit. Meine Reise ging sehr gut von statten; in 6 Stunden kamen wir mit unserem Fuhrwerk von Altona nach Brunsbüttel, in einem Tage marschirten Alberti und ich von Brunsbüttel nach Wesselburen. Der Herzlichkeit, mit welcher ich hier von allen Seiten empfangen wurde, glich nur diejenige, mit welcher ich Allem, was ein Recht auf meine Neigung hatte, entgegen kam; ich lebe hier jetzt so heiter, so erschließend und gesellig, als ob ich ewig hier leben sollte; und dennoch erwacht besonders heute morgen in mir jene innere Unruhe, die Du kennst und die, wie ein Sturmvogel, mir das Ende der glücklichen Tage in Dithmarschen voraus sagt und mich bewegt, mein Schiff segelfertig zu machen.

Ich bin immer bei Dir gewesen und umarme Dich!

Dein

Meine Mutter läßt Dich grüßen. Friedrich.

Heidelberg am 1. Ostertage 1836.

So eben habe ich von meinem Logis Besitz genommen und fühle jetzt kein anderes Bedürfniß, als Dir zu schreiben. Ich bin so sentimental, wie ein junges Mädchen, welches zum ersten Mal empfindet, daß es ein Herz hat; ich könnte mich sogleich auf den Postwagen setzen und nach Hamburg zurück fahren, Berge sind ein schlechter Ersatz für geliebte Menschen. Dies wird vorüber gehen und muß vorüber gehen — aber wahr ist es, der Abschied ist ein bloßes Fegefeuer und die Hölle beginnt, wo die Reise aufhört und der neue Lebenskreis anfängt. Könnte ich jetzt eine Stunde mit Dir in Deinem kleinen Kämmerlein sitzen, so läge darin mehr Lebensgenuß, als meine ganze Universitätszeit mir bieten wird. Von den Universitätsjahren verspreche ich mir überhaupt wenig Freude, über die Jahre, worin man sich mit Vergnügen von der Welt absondert und, statt in's allgemeine Meer zu verfließen, lieber als seichtes, elendes Bächlein dahin schleicht, bin ich hinaus, besaufen mag ich mich nicht, obwohl ich besoffen seyn mag, und selbst die Beschäftigung mit der Wissenschaft wird mir wenig Erfreuliches gewähren,

Digitized by Google

denn ich habe ſchon zu tief in das Nichts aller menſchlichen Beſtrebungen geblic und man pflanzt nicht gern einen Baum, von dem man weiß, daß er nur Hol äpfel trägt. Die Natur behauptet eigenſinnig ihren Gang; was im Mai ni blüht, wirds im September nicht nachholen. Dies mag gern Hypochondrie ſey einerlei, die Hypochondrie wäre nicht da, wenn etwas Andres da wäre!

Meine Reiſe ging ſehr gut von Statten. Bereits geſtern Abend lan ich in Heidelberg an und ich würde ſogleich an Dich geſchrieben haben, we ich nur im Beſitz von einem Bogen Papier geweſen wäre. Ich will Dir ei kurze Reiſebeſchreibung geben; eine längere verſpar' ich für's Morgenblatt, u die 70 M., die die Reiſe mir gekoſtet hat, wieder heraus zu bringen. A Sonnabend übernachteten wir in Bergedorf, wo ich mich entſetzlich beſaufen muß Am anderen Morgen befand ich mich abſcheulich ſchlecht; gegen Mittag vergi das wieder. Die nächſte Nacht brachten wir in Uelzen, zu, und die dann folgen in Gifhorn. Am Dienstag, Morgens um 9 Uhr trafen wir in Braunſchwe ein; Nachmittags 3 Uhr fuhren Gravenhorſt, Rendtorf und Patow nach Gosl ab; ich mußte, da die Poſt nicht früher ging, bis zum Mittwoch in Brau ſchweig bleiben. Ich glaubte, Heinrich Laube dort zu treffen und hätte i jedenfalls aufgeſucht; er war aber in Hannover. Ich beſah mit beſonderem Ve gnügen die Folgen der braunſchweiger Revolution, nämlich das neue Schl und war unverſchämt genug, einen Braunſchweiger zu fragen, ob das auch wied angeſteckt werden ſolle. Mittwoch, Abends um 10 Uhr, erreichte ich Göttinge Morgens gegen 4 Uhr Caſſel. Caſſel iſt eine ſchöne Stadt; unter anderen G bäuden bemerkte ich ein „hohes kurfürſtliches Hof-Hoſpital." Ich mögte wiſſ ob der Hof viel Gebrauch davon macht? Dann: Morgens fuhr ich von Caſ nach Frankfurt ab, woſelbſt ich Freitag gegen 9 Uhr eintraf. Hier verweilte i da die Meſſe ſchon in vollem Flor war, einen Tag. Wie ich herein fuhr, erinne ich mich, daß Göthe dort geboren und Börne dort geſtorben iſt. Morgens u 5 Uhr fuhr ich nach Heidelberg, woſelbſt ich Abends um 6 eintraf. Der Hau knecht im Hotel de Naſſau erbot ſich ſogleich, mir Logis zu beſorgen; er h mir ſehr gutes beſorgt. Ich bewohne ein großes, geräumiges, nahe bei d Univerſität belegenes Zimmer, welches mit einer Commode, einem Tiſch, ein Schreibpult, zwei Stühlen, einem Kleiderſchrank und einem — Sopha meubl iſt; außerdem habe ich ein freundliches Schlafkämmerlein mit Zubehör, A wartung, Hausſchlüſſel ꝛc., und Alles für 24 Gulden per halbes Jahr (ni über 40 M. nach dortigem Gelde) was für eine ſo frequente Univerſitätsſta wie Heidelberg, gewiß billig iſt. Meine Wirthsleute ſcheinen gute Leute zu ſe es logiren außer mir noch 4 Studenten im Hauſe.

Es iſt Abend, die Uhr iſt 8, ich habe meinen Thee getrunken und de ſo recht innig an Dich. Vielleicht ſitzeſt Du in dieſem Augenblick mit der Mo zuſammen und ſprichſt von mir. Das Bild dieſes Mädchens iſt mir unangene in der Erinnerung, ich kann's nicht ausſtehn, wenn die Weiber mit ihrem Her zu Markt ziehn, wie mit einer Waare, die man möglichſt gut anzubringen ſu Doch magſt Du ſie, wenn Du es mit Schick machen kannſt, immerhin von m grüßen; ein Gruß bedeutet heut zu Tage nicht viel mehr, wie ein „guter Tag den man auf der Straße ohne Unterſchied einem Jeden zuruft.

Digitized by Google

Von Heidelberg kann ich Dir noch nicht viel ſchreiben, nur dies, daß die Mandelbäume blühen. Bei Engelmann bin ich noch nicht geweſen; vielleicht verabrede ich mich mit dieſem zur Herausgabe eines Bändchens von Novellen, obwohl ich noch ſehr zweifelhaft bin, da, wenn das Morgenblatt meine Skizzen nur aufnehmen wollte, was ich hoffen darf, mehr Vortheil dabei heraus käme, und da ich um die Ehre, als deutſcher Novellen-Dichter mit genannt zu werden, blutwenig gebe. Ich werde an Hauff ſchreiben, ſobald ich Engelmann geſprochen habe. —

Neugierig bin ich, wie's mir bei den hieſigen Profeſſoren gehen wird. Ich glaube nicht, daß ſie mich immatriculiren werden, doch ſoll mir dies ziemlich gleichgültig ſeyn, da ich die Collegien ja jedenfalls hospitiren kann und es mir gar nicht darauf ankömmt, ob ſich ein echter deutſcher Burſche mit mir ſchlagen will, oder nicht.

Nach Stuttgart kann ich von hier in einem Tage kommen und ſehr wohlfeil dazu, da faſt immer Gelegenheit iſt. Mannheim liegt kaum anderthalb Stunden von Heidelberg, beide Städte werde ich beſuchen.

Ich ſchreibe allerlei tolles Zeug durch einander und muß den Brief ſchließen, wenn ich ihn nicht zerreißen ſoll. Es giebt Dinge, die man, wenn ſie einmal ſchlecht geſchrieben ſind, nicht beſſer ſchreiben kann, dahin gehören Reiſebeſchreibungen. Ich grüße und küſſe Dich tauſendmal und nenne Dich meine gute, theure, einzige Eliſe! Sey nicht grauſam und laß' mich nicht all zu lange auf einen Brief von Dir warten, ich ſchmachte darnach. Das verfluchte Papier iſt zu Ende, aber ich kann den Brief noch immer nicht ſchließen. Leichter war's mir ehemals, aus Deinem Hauſe fort zu gehen, ich konnte ja wieder kommen, ſobald ich wollte. Nun, jedenfalls ſoll's nicht ſehr lange werden, daß wir uns wieder ſehen; ich hoffe — obwohl ich in dieſem Augenblick mit meinen Producten unzufriedener bin, wie jemals, — in lit. Hinſicht bald etwas zu verdienen, und die erſten Paar Thaler, die ich übrig habe, verwende ich auf eine Reiſe zu Dir. Ach, das verfluchte Geld! Hätte man den Bettel, wie glücklich könnte man ſeyn. Jetzt fühlt man ſich auf jedem Schritt eingeengt und beſchränkt. Noch einmal, mein theurer Engel, lebe wohl!

Grüße Deine Eltern!

Adr.: Litt. D. Nr. 146, bei Herrn Knopfmacher Neuer, Untergaſſe Zimmer Nr. 3. —

Ich will den Brief heute (Mittwoch) zur Poſt tragen und ſage Dir, Du treue Seele, noch einmal guten morgen. Wäre das Wetter nicht ſo ſchlecht, ſo würde meine Stimmung beſſer ſeyn, aber jetzt, wo ich beſtändig zu Hauſe ſitzen und mich dabei erinnern muß, daß ich nicht hinüber gehen kann zu Dir, verfluche ich Süddeutſchland und beſonders mich ſelbſt. Freilich, ſo, wie wir's in Hamburg hatten, konnte und durfte es nicht länger bleiben, aber bei Gott, der Faden iſt nur darum abgeriſſen, um ihn ſobald, wie möglich, feſter wieder anzuknüpfen. Du biſt nicht die Erſte in Schönheit und Jugend, aber Du biſt in Deiner grenzenloſen Liebe und Hingebung das einzige weibliche Weſen auf Erden, welches mich noch mit Glück und Freude zuſammenknüpfen kann. Wie ſteht's mit Deiner Geſundheit?

Digitized by Google

Heidelberg, d. 3. May 1836.

Es hätte sich leicht treffen können, daß ich, statt eines Briefs, in den nächsten 14 Tagen in Hamburg bei Dir eingetroffen wäre; doch ist der Grund, der mich dazu bewogen hätte, jetzt gehoben. Wie ich mich bei dem Universitätsamt zur Immatriculation meldete, sagte mir der Amtmann: der deutsche Bund habe ein positives Gesetz erlassen, wornach auf deutschen Universitäten Niemand immatriculirt werden dürfe, der nicht darüber, daß er die nöthigen wissenschaftlichen Vorkenntnisse besitze, gehörige — d. h. Schul- — Zeugnisse beibringen könne. Von d. d. B. erwarte ich jeden denkbaren Unsinn, und namentlich den, daß er die Wurzel mit der Frucht verwechselt, da die Wurzel auch dem Auge, die Frucht dagegen nur dem Geiste sichtbar ist; daher gab ich die Hoffnung, zur Immatriculation zugelassen zu werden, sogleich auf, ging indeß, mehr, um den Wünschen meiner Freunde zu genügen, als in Erwartung eines günstigen Erfolgs, zu dem Prorector der Universität, dem Geheimerath Schwarz, und dem Präsidenten der Immatriculationsbehörde, dem Minister von Eichroth. Von diesen Leuten wurde mir aber die Versicherung gegeben, daß ich, obwol sie sich meinetwegen erst Verhaltungsbefehle vom Carlsruher Ministerio erbitten müßten, mich doch mit ziemlicher Gewißheit auf ein günstiges Resultat verlassen könne; deswegen hab' ich mich dann der tröstlichen Hoffnung ergeben, daß gescheute Leute mir dieselben Rechte, die sie circa funfzig Schaafsköpfen und Schuljungen — etwas Anderes sind ankommende Studenten selten, woraus übrigens nicht folgt, daß sie auch nichts Anderes werden können — eingeräumt haben, einräumen werden und werde einstweilen bleiben. Die Collegien sind bereits begonnen und ich habe schon 4 Stunden bei Thibaut gehört; er ist ein verständiger und, wie ich glaube, geistreicher Mann und hat mir das Honorar geschenkt. Außer bei ihm, hab' ich noch ein Collegium bei einem Doctor Gujet belegt, dessen ganzes Auditorium ich, wie ich vermuthe, ausmachen werde. Er ist jung, und, wie es mir bei der Unterhaltung, die ich mit ihm hatte, vorkommen wollte, grün. Das thut aber Nichts, es ist dem Weber einerlei, wer das Garn spinnt, was er zu verarbeiten gedenkt. Sehr stark ist die Universität diesmal nicht besucht; ich kann dies für ein Glück halten, denn mit der Frequenz steigen hier, wie allerwärts, die Preise. Schlimm ist es, daß hier nur solche Dinge, deren ich nicht bedarf, wohlfeil sind, wogegen ich andere z. E. Thee und Kaffee, deren ich nun einmal nicht entrathen kann, theuer bezahlen muß. Überhaupt ist es auf Universitäten ein eigenes Ding um die Sparsamkeit; fast ein Jeder bezieht sie mit vollem Beutel und ausreichender Garderobe, und wenn er dann auf einen armen Teufel stößt, den er nun einmal als Collegen anerkennen muß, so sucht er es ihm durch tausend Kleinigkeiten fühlbar zu machen, daß er dies wenigstens nicht *gern* thut. Ich muß täglich meine besten Sachen tragen; in meinem alten schwarzen Kittel und den Tagelöhner-Schuhen wär' ich so wenig auf der Straße, als in den Collegien gegen Anzapfungen gesichert und ich mögte mich doch nicht eben wegen der Falten eines Rockes duelliren. Das Leben hier sagt mir eben so wenig zu, daß ich, wenn ich nur irgend einen Ausweg vor mir sähe, die Studien niederlegen würde; die äußeren Hindernisse sind fast unübersteiglich, da der Mangel schon eintritt, wo der Ueberfluß aufhört, und auch mit inneren habe ich zu kämpfen; die Wissen-

Digitized by Google

ſchaften verlangen vielfältig einen Karrenſchieber, das kann der Menſch aber nur in demjenigen Alter ſeyn, wo er noch Nichts iſt. Man ſpricht ſo viel vom Fleiß und von der lieben, lieben Geduld; ach Gott, ja, ich hab' allen Reſpect, aber man weiß wohl, es iſt die Art des Vogels, zu fliegen und er wird ſich ſchwerlich an den Paßgang eines Ackergauls gewöhnen, wenn dieſer gleich jeden Abend eine volle Krippe findet. Dies iſt ein Bild, und wie alle Bilder, albern; doch ſteckt tiefe, ſchneidende Wahrheit dahinter. Gern kann es ſeyn, daß ein künftiges Zeitalter mich der Selbſtüberſchätzung zeihe und, wenn es meine Anſprüche gegen meine Leiſtungen abwiegt, ein Recht dazu haben wird. Wenige verſtehen ſich auf die Wechſelwirkung zwiſchen dem Menſchengeiſt und dem Leben, noch Wenigere wiſſen eine untergegangene Kraft nach ihrem Schatten, der dargelegten, mathematiſch zu berechnen.

Ich beſchäftige mich jetzt in meinen beſſeren Stunden mit einer Ueberarbeitung meiner Gedichte, die ich zugleich in's Reine ſchreibe und vielleicht, wenn ich einen anſtändigen Verleger finden kann, herausgebe. Nebenbei ſchreib' ich in der Manier des Weiß ꝛc. eine Humoreske, betitelt: „das Gaſtmahl eines Geizhalſes", die mit um ſo größerer Sorgfalt ausgearbeitet ſeyn will, je näher ſie an die Karrikatur ſtreift. An den Doctor Hauff in Stuttgart hab' ich neulich den Weiß und den Johann geſchickt; ich hoffe, daß die Sachen im Morgenblatt Aufnahme finden werden, obwohl ich noch keine Antwort von Hauff erhalten habe. Uhland iſt kürzlich durch Heidelberg gekommen und hat im Prinzen Karl an der table d'hôte gegeſſen, ich hab's aber zu meinem Verdruß zu ſpät in Erfahrung gebracht. Falls ich die Herausgabe der Gedichte in's Werk ſetze, werd' ich ihm ſchreiben; ich will ſie ihm dediciren und ihm dann auch in Stuttgart einen Beſuch machen, wenn der Geldbeutel es nur irgend erlaubt.

Dein Brief iſt mir unendlich lieb geweſen. — — — — — —

Es iſt Nachmittag, während ich dieſen Brief ſchreibe, beſchäftige ich mich zugleich mit der Zubereitung eines Kaffees, den ich mir zuweilen, wenn ich üppig oder melancholiſch bin, erlaube. Meine Wirthsleute bringen mir nämlich einen Keſſel mit Waſſer auf's Zimmer, und es macht mir Vergnügen, das wohlthuendſte unter allen Getränken — was der Kaffee für mich iſt — nach allen Regeln der Kunſt langſam und ſorgfältig zu bereiten. Angenehm wär's mir freilich, wenn ich mit wenigen Sprüngen, wie einſt, bei Dir ſeyn und ihn bei Dir trinken könnte; ich mag daran nicht denken, denn das könnte mir meinen Kaffee verleiden. Jetzt iſt er fertig, ich ſchenke die erſte Taſſe ein und trinke ſie, als ob's Wein wär', auf Dein Wohl; mach' Du's am erſten Nachmittag nach Empfang dieſes Briefs eben ſo; das iſt eine Spielerei, aber eben eine Spielerei erſetzt am erſten ein mangelndes Glück. Du willſt wiſſen, wann ich zurück komme; ſüßes Kind, das kann ich noch mit Beſtimmtheit nicht ſagen, ſo viel aber weiß ich ſchon jetzt mit Gewißheit, daß es, wenn nicht ſchon dieſen Michaelis — was ſehr möglich iſt — jedenfalls nächſte Oſtern geſchieht. Dann geh' ich über Hamburg nach Kiel, wo ſich's bei weitem billiger lebt, ſuch' es aber ſo einzurichten, daß ich mindeſtens 3 — 4 Wochen bei Dir zubringen kann. Hebe mir meine Taſſe (d. h. diejenige, die ich im Gebrauch gehabt habe) auf; ich freue mich ſehr darauf, einmal wieder daraus zu trinken.

Digitized by Google

So weit ſchrieb ich geſtern; lachen muß ich, wenn ich's überleſe und r erinnere, daß ich, nachdem ich erſt ſo viel melancholiſches Zeug niedergeſchrie hatte, in eine luſtige Geſellſchaft — bei Gravenhorſt, mit anderen Studen komm' ich nicht zuſammen, obwohl in meinem Logis neben mir noch 4 Le wohnen — gehen und mich amüſiren konnte. Doch, das iſt der größte Irrth im Leben, daß wir's für ein Gewebe anſehen, worin ſich ein Faden mit t andern verkreuzt und keiner verloren geht; Abgründe trennen Stunde von Stu jeder Augenblick iſt Schöpfer und Zerſtörer einer Welt; hierin ſtehen ſich inn und äußere Natur als ſchroffe Gegenſätze gegenüber; wir aber wollen das Wit ſtreitende vereinen und machen den Zwieſpalt größer. Du verſtehſt mich vielle nicht; halte feſt an dem Glauben, daß der Menſch nicht beſſer geſegnet ſ kann, als wenn er ſo etwas nicht verſteht. — — — — — — Vielleicht fang' ich nächſtens an, einen Roman zu ſchreiben; ich hab' nur k Stätigkeit für ſolche Arbeiten, die bloß im Intereſſe des Magens geſchrie werden. Ein Anderes wär's, wenn ich einen förmlichen Auftrag vom Buchhänt hätte, die Peitſche wirkt zuweilen Wunder. Ich muß ſchließen, denn der Bo iſt voll. Leb' wohl mein liebes, treues Kind und antworte mir bald.

Heidelberg, d. 3. Sept. 1836.

Es hat mir leid genug gethan, liebe, theure Eliſe, daß ich den hal Sommer von meiner Rückkehr nach Hamburg gefaſelt und erſt am Schluß Semeſters den einzig vernünftigen Plan gefaßt habe. Ich konnte mir, als Dir den letzten Brief ſchrieb,*) wohl denken, wie ſchmerzlich Dich ſein Int bewegen würde u. nicht ohne ein gewiſſes beklemmendes Gefühl konnte ich Deinigen, der geſtern Abend bei mir einging, erbrechen. Habe Dank für De Entſchloſſenheit, Deine Feſtigkeit. Ich hätte unmöglich Heiterkeit und Frie um mich verbreiten können, denn ich brachte ſie nicht mit; und auch in Ferne läßt ſich ein freundlich-menſchliches Verhältniß denken, was wenigſt durch die Stürme des Augenblicks nicht geſtört wird. Ich hoffe von mein Aufenthalt in München viel; ich werde bei bedeutenden äußeren Anregung beſſer, wie bis jetzt in eine mir zuſagende beſtändige Thätigkeit hinein komm und ſchon das wäre ein unermeßlicher Gewinn. Von ſchriftſtelleriſchen Arbeit habe ich mir ebenfalls eine Maſſe, die ich bisher nach allen Seiten hin üb dacht habe, zurecht gelegt, und ſo werden wir, wenn wir uns auch nicht ſo fri wie wir hofften, wiederſehen, uns nur um ſo fröhlicher wieder ſehen.

Ich werde in den nächſten Tagen — etwa am 9. oder 10. nach Str burg abreiſen; ich denke die ganze Reiſe bis nach München nämlich zu Fuß machen, und da will ich Straßburg, welches kaum 16 Meilen von hier lie nicht verſäumen. Wenn ich des Humors bin, ſo beſchreibe ich dieſe Reiſe einigen Bogen und gebe ſie zu Weihnachten in den Druck; ich berühre intereſſa Punkte genug, z. B. Freiburg, Ulm, Stuttgart, Tübingen ꝛc. und würde launiger Behandlung des Gegenſtandes wohl einen Verleger finden. Ich fre

*) Am 20. Auguſt hatte er Eliſe nämlich ſeinen Entſchluß mitgetheilt nach Münd überzuſiedeln.

Digitized by Google

mich ſehr, den Münſter zu ſehen; nur das, was ich mit eigenen Sinnen erfaſſe, achte ich für Vermehrung des Lebensgehalts und ſo zieht mich jede bedeutende Erſcheinung allgewaltig an. Rendtorff, ein höchſt ſtrebſamer Menſch von tiefem Gefühl, den ich in Hamburg weniger gekannt habe, wird mich begleiten; er weiß ſich auf ſolideſte Weiſe in meine Lage zu finden, die Anderen ſind mir zu wenig Geld-achtend.

In München werde ich einen Bekannten antreffen, Herrn Schumann, Sohn eines dortigen Oberappelationsraths, der hier mit mir in einem und demſelben Hauſe gewohnt hat. Es iſt eine treue, gute Seele, aber leider ein Gränz-Menſch, der in der Mitte zweier Welten ſteht, und ſo, weil er ſich in der einen nicht beſcheiden und in der andern nicht halten kann, zu denjenigen gehört, mit denen in genauerem Verhältniß zu ſtehen mir, bei meinem, auf die Grundbedingungen meines Weſens baſirten, Wiederwillen gegen alle Halbheit, unmöglich iſt. Leute dieſer Art machen ein ewiges Wachehalten nöthig und das iſt ermüdend und unerſprießlich; faſt wäre es mir lieb, wenn ich ihn nicht in München anträfe, da es in meiner Natur Gottlob nicht liegt, Menſchen, die ſchätzbar ſind in ihrem Kreiſe, obgleich ſie ſich für den meinigen nicht eignen, unwürdigerweiſe eine Zeit lang zu nutzen und ſie dann, wie eine ausgemelkte Kuh fort zu jagen. Merkwürdig iſt es übrigens, daß ſich an mich, der ich mit Bezug auf Unbekannte verſchloſſen bin, wie eine indiſche Pagode, Menſchen aller Art anſchließen und mich, je mehr ich ihnen auszuweichen ſuche, um ſo hitziger auf allen Wegen und Stegen verfolgen; ich habe in dieſer Hinſicht in Heidelberg die auffallendſten Erfahrungen gemacht. Von dem jungen Baier, Rouſſeau, habe ich Dir geſagt; er war außer ſich, als er Abſchied von mir nahm, und wahrlich, wenn er mir für etwas zu danken hat, ſo kann er das noch nicht fühlen; ſo lange der Kranke die Medicin verſchlucken muß, kann er ſich aufgelegt finden, dem Arzt das Glas an den Kopf zu werfen, nicht aber, ihm Complimente zu machen. Die Genieſucht iſt heut zu Tage in der Welt verbreitet, wie ein anſteckendes Fieber; wer einen Vers zuſammen leimen und eine Gedanken-Reihe aushecken kann, hält ſich für einen Dichter und fabricirt nüchterne Producte in's Unendliche; darüber wird alles Echte und Wahre, Studium, Erforſchung der Lebensverhältniſſe, ohne welche niemals ſelbſt der Berufene zu einem bedeutenden Punct in der Kunſt vorgedrungen iſt, vernachläſſigt, und das Ende ſolcher abgeſchmackter Beſtrebungen iſt Verzweiflung oder Narrheit, beide unheilbar. Als Rouſſeau mit mir zuſammen kam, war er ein leidenſchaftlicher Schellingianer, ein Bewunderer von Friedrich Rückert, ein junger Mann, der über Göthe zu Gericht ſaß; nach 3 Tagen nannte er die Philoſophie einen blinden Gaul, Rückert — dem ein hohes Talent nicht abgeſprochen werden darf, der aber mit ſeinem Reichthum nicht umzugehen weiß — einen Phantaſten und Göthe den Gott der Götter. Alles gut, nur zu ſchnell; Anſchauungen dieſer Art wachſen nicht, wie Pilze aus der Erde und ich wäre beſſer mit meiner Kur zufrieden, wenn ſie mir mehr Mühe gemacht hätte. Ein an mich gerichtetes Gedicht:

„Glaube, Freund, es fielen keine Deiner Worte mir zur Erde;
Jedes große, jedes kleine Faßt' ich auf in ſeinem Werthe.
Mogten ſie in ihrer Schwere Auch am Anfang faſt erdrücken,
Blieb ich doch, denn niemals kehre Strenger Wahrheit ich den Rücken.

Digitized by Google

Doch, ich werde, trotz den Laſten, So Gott will, empor mich ringen,
Will nicht zagen, will nicht raſten, Und es wird, es wird gelingen!
Lächeln wirſt Du ſolchem Hoffen, Wirſt den Schüler dran erkennen,
Da den Meiſter ich getroffen, Laß ich gern mich Schüler nennen."
u. ſ. w.

war mir ſo bedenklich, daß ich ihm in's Stammbuch ſchrieb:

„In's Unermeßliche verſchweben,
Das iſt kein Troſt für all' die Leere;
Der Tropfe muß als Tropfe leben,
Im Meer verſchwimmt er mit dem Meere;
Du kannſt die Gränzen nicht erweitern,
Die Dich zum Ich zuſammen drängen,
Verſchütten heißt's den Trank, nicht läutern,
Die zwängende Retorte ſprengen!"

Dieſe Verſe enthalten Alles, was über Kunſt und Leben geſagt werden kann, und wenn er ſich electriſiren laſſen will — ſie können, denk' ich, als Electriſir-Maſchine dienen. Wie gern gönn' ich der Jugend ihre Hoffnungen, um ſo lieber, als mir die meinigen ſo früh zerſtört worden ſind; aber, wenn ich doch ſehe, daß ein Menſch, der tüchtig daſtehen könnte, an ſeinen Idealen zum Schemen abmagert, ſo halt' ich's für meine Pflicht, ſeine Träume zu vernichten, damit dieſe nicht ihn vernichten. — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Was Du von Uhland u. einem öffentlichen Wort der Anerkennung ſagſt, daran iſt nicht zu denken u. darum iſt mir auch gar nicht zu thun. Das Publicum, im Allgmeinen, iſt gerade ſo gerecht, als im Einzelnen ungerecht. Es hat noch nie einen wahrhaften Dichter gegeben, dem es an rechtzeitiger Anerkennung gefehlt hätte; wer ſchwimmen kann, hält ſich oben, wer nicht kann, dem geſchieht eben recht, daß er unterſinkt. Wegen meiner Gedichte fürcht' ich auch im Geringſten nicht, daß man ſie ignoriren oder ganz obenhin behandeln wird; wenn ich mich mit der Herausgabe nicht übereile, ſo geſchieht es nur deswegen, weil noch nicht Maſſe genug vorhanden iſt. Wie Alles Uebrige wird, weiß ich nicht; aber, um einen Bibelvers zu parodiren, der Gott, der die Lilien kleidet (den Lewald u. ſeine unſchuldigen Conſorten!) und der die Sperlinge unter dem Himmel ernährt (den Gutzkow und den Wienbarg) der wird auch mein nicht vergeſſen. Je weniger Ausſichten ich habe, um ſo höher ſteigt mein Lebensmuth; ich weiß nicht, wie's zugeht, aber es iſt wahr.

Daß Uhland mir auf meine achtungsvolle, freundliche Zuſchrift nicht geantwortet hat, befremdet mich, entmuthigt mich aber nicht. Ueber die Zeit bin ich hinaus, wo ich mein Ich an Anderen abmaß. Ich bin dem hohen Manne auf eine meiner, wie ſeiner, würdige Weiſe entgegen getreten, und ein Verhältniß mit ihm würde mich in meiner innerſten Menſchheit erquickt haben. Will er ein ſolches Verhältniß nicht, ſo wird dies meiner Verehrung für ihn Nichts nehmen; ich werde darum aber von mir nicht ſchlechter denken. Auch können ja zufällige Gründe vorhanden ſeyn, die ihn vom Schreiben abgehalten haben. Beſuchen werd' ich ihn auf jeden Fall u. für mein Auftreten befürcht' ich bei ihm Nichts, doch erwart' ich nur wenig von dem Beſuch. — — — Mit Gruß und Kuß.

Digitized by Google

München, d. 30. Sept. 1836.

Nach einer 18tägigen Reise, liebe Elise, bin ich am gestrigen Tage, frisch und gesund an Leib u. Seel' in München eingetroffen und eile jetzt, obwohl ich von den Eindrücken der Reise und dieser für Kunst u. Leben hoch bedeutenden Stadt noch nicht einmal mir, geschweige denn Dir, Rechenschaft ablegen kann, Dir ein Lebenszeichen zu geben.

Ich bin über Straßburg nach Stuttgart und dann über Tübingen, Reutlingen und Ulm nach München gereis't, habe also eine höchst bedeutende Strecke, von mehr, als 70 Meilen, zurück gelegt, und doch nicht mehr Geld gebraucht, als wenn ich mich in Heidelberg auf den Postwagen gesetzt und diese Pökeltonne in München, ohne mich irgendwo aufzuhalten und Etwas zu sehen, erst wieder verlassen hätte. Dies kommt daher, daß ich die ganze Tour, mit meinem Ränzel auf'm Rücken zu Fuß gemacht habe. Vielleicht werde ich, da ich ja nun doch auf alle Weise über den literarischen Erwerb her seyn muß, eine Reisebeschreibung verfassen, wenigstens hab' ich mir unterwegs durch sorgfältiges Notiren aller innerer und äußerer Erlebnisse (in Deinem Taschenbuch) Materialien dazu gesammelt. Jedenfalls soll es Dir an einer Reisebeschreibung nicht fehlen, nur heute verlange sie noch nicht. Ich habe kaum mein neues Logis bezogen und bin im eigentlichsten Sinne wie ein Mensch, der aus der Schaukel kommt, und eben deswegen, weil er Alles empfindet, Nichts sagen kann. Sind wir Menschen doch Windmühlen, die nur dann klappern, wenn es dem Stein an Mehl gebricht. Dies Gleichniß ist eben so wahr, als unpoetisch, und darum wahr genug.

Ich wohne jetzt in einem Hause, welches in Hamburg für einen Palast gelten würde; aber in München giebt's nur Paläste. Es ist erstaunlich, wie imposant die Gebäude dieser Stadt dem Fremden entgegen treten; man sollte glauben, daß Armuth und Bedürftigkeit hier so selten sey, wie anderwärts Reichthum u. Ueberfluß. Meine Wohnung liegt in der Max-Vorstadt, Sommerstraße, Nr. 3, eine Stiege hoch, doch werd' ich, da ich mich in diesem Augenblick in Namen u. Zahlen täuschen kann, wie mir so leicht passirt, meine Adresse unten noch einmal bemerken. Thorsperre gibt's hier nicht, deshalb kann's mir gleichgültig seyn, ob ich außer dem Thor logire, oder nicht; billiger sind die Wohnungen hier in der Vorstadt übrigens nicht, und ich hab' die meinige bloß gewählt, um theils Schumann, von dem ich Dir geschrieben zu haben meine, und den ich gleich bei meiner Ankunft durch einen günstigen Zufall traf, nicht gar zu weit abgelegen zu seyn, da er sich mir äußerst freundlich bezeigt, theils aber auch, um täglich die bei einer sitzenden Lebensweise so unumgänglich nöthige Bewegung zu haben. Die Wohnungen sind für die Residenzstadt nicht theuer; ich gebe monatlich für ein hübsch möblirtes Zimmer mit Bett, Sopha, Kommode, Bücher-Repositorium ꝛc. 6 Gulden und habe Aufwartung, Stiefelputzen, Kleider-Reinigen u. s. w. obendrein.

In Straßburg habe ich den Münster gesehen und natürlich erstiegen. Ein außerordentliches Werk, über welches Rechenschaft zu geben, fast eben so schwer ist, als es nachzumachen. In Stuttgart ist es mir sehr gut gegangen. Ich besuchte zuerst den Doctor Hermann Hauff, Bruder von Wilhelm Hauff, erstem Redacteur des Morgenblatts, sagte ihm, daß ich nach München ginge u. fragte

Digitized by Google

ihn, ob das Morgenblatt Correspondenz-Artikel aus München brauchen könne. Er antwortete mir, das eine Correspondenz aus München sowohl ihm, als Herrn von Cotta äußerst willkommen seyn würde. Im Lauf des Sommers hatte ich den Weiß u. den Johann an's Morgenblatt geschickt, sie aber nicht aufgenommen gefunden. Ich erkundigte mich nach dem Schicksal dieses Manuscripts bei ihm und erfuhr zu meiner Verwunderung (zugleich zu meiner Freude) daß Nichts angekommen sey. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Von Hauff ging ich zu Gustav Schwab. Ein herzlicher Mann, der mir mit großer Freundlichkeit entgegen kam und mir einige Zeilen nach Tübingen an Uhland mit gab. Er machte mir Complimente über meine Gedichte, die ich übrigens nur für Complimente ansehen durfte, was mir gleichgültig ist, da ich hinsichtlich meiner Gedichte keiner äußeren Probirsteine bedarf. Tags darauf gings nach Tübingen und Nachmittags um 2 Uhr zu Uhland. Man erwartet, ein bedeutender Mann soll, wie eine voltaische Säule seyn und electrische Stöße geben, wo man ihn nur berührt. Ich werde nie wieder eine menschliche Persönlichkeit zu einem focus ihrer geistigen Hervorbringungen machen und — dies ist ein sehr großer Gewinn! — nie wieder vor irgend einem Menschen mit Befangenheit hintreten. Von all jener Schüchternheit, jenem Schwanken, die mir bisher so sehr im Weg standen, hat der Besuch bei Uhland mich befreit; ich habe hier in München mehrere Besuche zu machen, vor denen ich mich noch in Heidelberg scheute, z. B. bei Hofrath Thirsch, bei dem berühmten Schelling, bei dem großen Maler Cornelius u. s. w.; jetzt sehne ich mich darnach u. kann die Ankunft meines Koffers mit dem Leibrock, den ich hier nicht entbehren kann, kaum erwarten. In Uhlands Wesen liegt eine Schlichtheit u. Einfachheit, die — ich mögte sagen — unangenehm berührt. Auch in der ganzen Unterhaltung keine einzige Wendung, die an den Verfasser des Glücks von Edenhall erinnerte. Ich machte sehr geringe Ansprüche, da ich zu meinem Erstaunen auf meine Frage von ihm erfuhr, daß ein Brief, den ich von Heidelberg aus mit der Post an ihn geschickt hatte, nicht angekommen sey; ich mußte daraus sogleich den Schluß ziehen, daß ich ihm jener 4, im Morgenblatt mitgetheilten Gedichte ungeachtet, völlig unbekannt seyn müsse, da er gewiß so wenig Zeit als Lust hat, Journale zu lesen. Dennoch aber war er mir fast zu simpel; wer sein Gold zu Rathe hält, pflegt sich doch auf Scheidemünze zu halten, aber er führte über die unbedeutendsten Dinge die Conversation mit einer unbegreiflichen Schwierigkeit. Deß ungeachtet freut es mich, daß ich ihn gesehen habe; auch will ich aus diesem einen Besuch nicht das geringste folgern, ich schildere ihn (den Besuch nämlich) bloß, wie er auf mich gewirkt hat, u. da kann man ein inneres Mißbehagen nicht unterdrücken, wenn man ein Verehrtes u. Hochgeschätztes so ganz u. gar anders findet, als man es erwartete. Ich wollte gedrückt, ja erdrückt seyn, u. eben dies, daß Uhland mich nicht drückte, war mir zuwider. Der Mensch ist ein Narr; läßt der Jupiter seine Donnerkeile zurück, so mag er sehen, wie er zum Weihrauch kommt.

Gustav Schwab sprach Manches mit mir über Dithmarschen u. forderte mich auf, Dithmarsische Geschichte zu bearbeiten, wie er u. Uhland schwäbische

Digitized by Google

bearbeitet haben. Dir iſt bekannt, daß dies ohnehin zu meinen liebſten Plänen für die Zukunft gehört; vielleicht mach' ich mich in meinen beſten Stunden während des nächſten Winters daran, wenigſtens an Einzelnes. Ein Einleitungsgedicht hab' ich ſchon auf der Reiſe gemacht, die überhaupt an poetiſchen Productionen, ganz, oder theilweiſe, ausgeführt, reich geweſen iſt. Ein Vers heißt:

„Mein Thun ſoll ſich erſtrecken,
So weit es darf u. kann;
Ich will die Todten wecken;
Die klopfen weiter an;
Ich ſteig' in die alten Grüfte;
Und poch' an jeden Sarg;
Ob ich den Deckel lüfte;
Der großes Leben barg."

— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich muß ſchließen, R. ſieht mir auf die Finger, denn wir wollen ausgehen; ich darf der Correſpondenz wegen, die ich heute ſchon angefangen, Nichts vom Octoberfeſt, wovon Du ſchon gehört haben wirſt, verſäumen. Lebe alſo recht wohl, mein theures, gutes Mädchen, und erfreue mich bald durch einige Zeilen Antwort. Auf der andern Seite ſchreib' ich, falls die Zeit es mir erlaubt, ein Gedicht ab, welches ich im Straßburger Münſter gedichtet habe.

Ganz der Deinige Fr. Hebbel (jetzt nicht mehr stud. jur. ſondern Literat).

Traum.

Von einem Wunderbecher
Hab' ich mit Angſt geträumt,
Woraus dem durſt'gen Zecher
Die höchſte Fülle ſchäumt.
Draus durſt' er Alles trinken,
Was Erd' u. Himmel bot,
Doch mußt' er dann verſinken
In einen ew'gen Tod.

Mit Wonne und mit Grauſen
Hielt ich ihn in der Hand;
Ein wunderliches Brauſen,
In ſeinem Kelch, entſtand.
Es flog an mir vorüber
Die Welt in ihrem Glanz,
Wie regellos im Fieber
Verworrner Bilder Tanz.

Und als ich länger blickte
Tief in den Grund hinein:
Wie Feuerflammen zückte
Mir's da durch Mark und Bein;
Und gänzlich drin verſunken,
Ward mir zuletzt zu Sinn,
Als hätt' ich ſchon getrunken
Und wäre längſt dahin.

München, den 17. Octbr. 1836.

Deine Zuſchrift, liebe Eliſe, geht ſo eben, Abends um 6 Uhr, als ich aus der Stadt zurück komme, bei mir ein. Der herzlichſte Dank ſey Dir für die in meinen Augen bei meiner Bekanntſchaft mit dem Badiſchen Poſtweſen überraſchend ſchnelle Beſorgung, und für die viele Mühe, die Du Dir des Wechſels wegen gegeben haſt. Ich muß allerdings noch viel vom Himmel und der Zukunft erwarten, wenn ich nur einigermaßen meine Schuldigkeit gegen ſo manche

Digitized by Google

edle Seele und namentlich gegen die Deinige, abtragen ſoll; ich will es a
denn die Anzeichen ſind gut. Was Du freilich über das Glänzen in Soir
u. dergl. ſchreibſt, ſo wird niemals etwas daraus, ſo wenig in München,
anderswo; mir iſt die Geſellſchaft nicht zuwider, wie einem Moralphiloſop
Paris oder London, worauf er ſchimpft, weil er daraus verbannt iſt; ſie
mir zuwider, wie dem freien Mann ein Sibirien, in welches er geba
werden kann. In der Geſellſchaft kann ſich ein Pfauenſchweif, doch
Regenbogen, entfalten, und wenn ich der Regenbogen nicht bin, ſo will
der Pfauenſchweif nicht ſeyn. Aber deßungeachtet werde ich Geſellſchaften
ſuchen, ſobald ſie mir offen ſtehen. Der Menſch muß ſich auf Alles einrich
denn er kann nicht wiſſen, wohin ihn das ganze Leben oder doch die Stu
verſchlägt, und ein Narr iſt, wer nie das Eis betritt, weil er nun einmal n
Schlittſchuh laufen mag. Ich meinestheils würde ſogar einem hoffnungsvo
jungen Leoparden, der ſich in irgend einer Reſidenzſtadt auf ſeine künfti
Heldenthaten in der Wüſte vorbereiten wollte, meine Aufwartung machen, ſob
er es wünſchte und mir mein Leben ſicherte; dann hätt' ich ſpäter im ſandi
Arabien einen Freund, wenn ich Aſien bereiſ'te.

Leben iſt Reiſen, ſagt der Chriſt. Mit größerem Recht ſagt m
Reiſen iſt Leben. Unermeßlich iſt's, was dieſe Reiſe mir genützt hat.
Baum muß nie umgepflanzt, der Menſch nie eingepflanzt werden. Das bra
und ſchäumt durch alle Adern, wenn man mit jedem neuen Tag eine neue W
um ſich ſieht; eine ſchönere iſt gar nicht einmal nöthig, ſchöner iſt All
was nur anders iſt. Ich habe das Leben eingeathmet, wie friſche L
und ich weiß, daß es etwas in mir hervorbringen wird! Jene Hypochond
jene Unzufriedenheit mit mir ſelbſt, die immer in übertriebener Zufriedenheit
der Welt wurzelte und die bitterſten Früchte trug, iſt gänzlich verſchwunden,
weit ſie nämlich verſchwinden kann, ohne daß man ſelbſt mit verſchwind
Ich ſchrieb neulich an einen Freund: ich hätte freilich nicht, wie mancher Liebl
der Götter, ſo viel Freude an mir, wie an dem erſten Gericht junger Erb
das der Frühling bringt; aber ich käute auch doch nicht an meinem Fleiſch
Bein mit Widerwillen u. Verzweiflung, wie an altem Schiffszwieback oder
trocknetem Stockfiſch. Dies iſt das Rechte, darum wiederhol' ich's hier.

Ein Correſpondenz-Bericht von 2 Bogen Länge iſt ſchon nach Stuttg
abgegangen u. trifft dort heute Abend bei Hauff' ein. Ich habe das di
jährige October-Feſt darin beſchrieben und viele Mühe darauf verwendet.
hoffe, er ſoll die Anſprüche der Redaction zufrieden ſtellen, und bitte Dich,
zu leſen. Dies iſt bei Laiß möglich zu machen; er hält das Morgenblatt,
wird Dir's gern mittheilen. Daneben habe ich vier Skizzen (dieſelben, die
ſchon einmal, aber ohne, daß ſie angekommen ſind, geſandt habe) beigeſchloſſen
Hauff um beſtimmte Aeußerung gebeten, ob er ſie aufnehmen könne, oder ni
Kann er ſie im Lauf des Winters aufnehmen, ſo will ich ein Te Deum ſing
denn dann bin ich für den ganzen nächſten Sommer gedeckt, habe alſo,
Winter eingerechnet, ein ganz freies Jahr, in welchem ſich um ſo mehr ſcha
läßt, je weniger ich durch widerliche Verhältniſſe oder Nahrungsſorgen
drückt bin, vor mir. Was ich den nächſten Sommer aufſtelle, ob ich

Digitized by Google

bleibe, oder nicht — darüber kann ich noch nichts wissen, Dir also auch noch nichts sagen.

Die S.*) muß mich doch ehemals für einen grundschlechten Kerl gehalten haben. Wer heut zu Tage Premier-Minister werden könnte (dies „könnte" hat einen doppelten Sinn) der könnte (dies „könnte" hat auch einen doppelten Sinn) in besseren Zeiten gehängt werden. Ob ich an den Fingern saugen muß, oder nicht, das gilt mir gleich; wenn ich nur nicht an fremden Knochen saugen soll, dabei würde ich eher mager, als fett. Es ist entsetzlich, wie wenig eine Thiergattung die andere begreift; ein Schritt vom Brotkorb ab, ist gleich ein Schritt in's Wasser hinein. Die Maus, die jener Löwe in der Fabel verschonte, hat ihn gewiß ausgelacht. Doch, wir wollen nicht mit der Natur hadern; könnt' es der Hamster ahnen, nur ahnen, daß seine Höhle nicht die Welt sey — — in einem Hamster steckte Muth u. Kraft genug, die Grundfesten der ewigen Ordnung um zu stoßen. Nicht sowohl durch das Licht, als durch den Mangel des Lichts erhält sich das Welt-All. Die Natur war klüger, als die Menschen sind; wir beneiden einander, weil wir einander in die Fenster sehen; sie brachte keine Fenster an.

Ich bin der Frau übrigens für ihre gute Meinung verbunden, obwohl ich meinem guten oder bösen Engel nicht zu muthe, sie zu rechtfertigen. Ich will vom Leben nichts, als die Gelegenheit, was in mir ist, heraus zu schaffen und zu brauchen, wo es nützt u. so lange es nützt, ich will mit einem Wort am Wagen der Menschheit — nicht eines einzelnen Menschen! — Vorspann-Dienste verrichten und es meinem Herrn überlassen, mit welchem Hafer er mich füttern will.

Ich habe ihr von Heidelberg aus meinen letzten feinen Brief geschrieben, darin aber keineswegs gesagt, daß ich die Jurisprudenz aufgegeben habe. Sollte sie am Ende klüger seyn, als ich gedacht, und lesen können, was nicht geschrieben steht? Die Jurisprudenz ist freilich nicht meine Braut; sie ist in meinen Augen eine feile Maitresse — entschuldige, daß ich des allein richtigen Ausdrucks mich an der nicht ganz richtigen Stelle bediene —, die sich in sehr vielen Stücken der Macht u. Gewalt willig ergeben und in ehrlosem Beischlaf manchen Gesetz-Bankert erzeugt hat. Ich spreche von ihr so wenig mit der Begeisterung eines Liebhabers, als eines Geliebten; aber, wer da wußte, was Frau von Pompadour bei Hofe galt, der kehrte ihr nicht den Rücken zu!

Sehr gefreut hat es mich, endlich einmal von meinem Bruder einige Zeilen wieder zu sehen; ich hatte mich darnach gesehnt. Auch gegen ihn habe ich so Manches gut zu machen; er ist eine treue und gar nicht unbedeutende Natur, und ich bin oft so hart gegen ihn gewesen, daß mich's noch in die Seele schneidet. Ach, das ist's überhaupt; der ungerechte, wenigstens voreilige oder zu scharfe Schlag, den ich mit jähzorniger Hand ertheile, schmerzt Andere einmal u. mich ewig, und doch kann ich mich nicht zurück halten. Ich bin in diesem Punct ein wahrer Schwächling, sogar darin, daß ich's bekenne.

So muß ich offen gestehen, daß ich selbst in Bezug auf Alberti kein ganz

*) Schoppe.

Digitized by Google

reines Gewiſſen habe. Wenn auch ſeine Natur nie und nimmer Auswüchſ treiben durfte, wie ſie Auswüchſe getrieben hat; wenn auch nur die bella donn Wolfskirſchen anſetzt: iſt die Erde ganz ohne Schuld? Er hätte ſich vielleich nicht ſo unwürdig geoffenbart, wenn ich ihn nicht für ſo würdig gehalten hätte jener Knappe ſtahl ſich die Rüſtung, als ihn Einer für einen Ritter anſah. Of hat es mir ſchon nah gelegen, einen Zettel nachſtehenden Inhalts:

„Lieber Alberti; es wird Dich überraſchen, einen Brief von mir zu er halten, aber es darf Dich nicht wundern. Schreibe mir über Dein Inneres was und wie Du willſt, aber — bei Allem, was Dir und mir heilig iſt — treu, aufrichtig und wahrhaftig!"

abzuſenden; ich weiß nicht, ob ich's thun ſoll; ich lege es in Deine Hand ſchreib' Du mir darüber, Du wirſt das Beſte erkennen, ſieh' aber das Beſte nich in dem, was mir am zuträglichſten, ſondern in dem, was mein am würdigſte iſt. Ich will keine Opfer bringen, aber ein Menſch ſeyn. — — —

Das herzlichſte Lebewohl

München, 29. November 1836.

Kirchhofblume.

Wie ſcheint die Sonne warm und hell
Und gießt die Fülle Lebens aus!
Wie tönt das Todtenglöcklein ſchnell,
Unheimlich-ſchnell, im Leichenhaus!
Dem Spielkind, das die Glocke hört,
Iſt's Klang, Muſik, wie andre auch;
Mich, den der heiſ're Nachtruf ſtört,
Beſchwichtigt gleich ein Frühlingshauch!

Dies Gedicht, ſoeben hervor gerufen durch einen Spatziergang bei frühlings ſüßem Sonnenſchein, der mich an den Kirchhöfen der Stadt München, die jetzt wegen der Cholera, frequentirt werden, wie andere beſſere Wirthshäuſer, vorüber führte, ſtehe hier, als das friſcheſte, weil letzte, Lebenszeichen meiner Seele.

Deine Briefe, liebe Eliſe, haben für mich zu viel An- und Aufregendes als daß ich ſie nicht mit Ungeduld erwartete. Dennoch kann ich mich nicht leich überwinden, ihnen auf halben Weg einen Boten entgegen zu ſchicken, einestheil des ſchweren Portos wegen, dann aber auch, weil mir, je weiter ich in eigent licher Erkenntniß deſſen, was geſchrieben werden darf u. ſoll, vordringe, da Schreiben immer ſchwerer fällt u. mir in matten Stunden ganz unmöglich iſt Du glaubſt nicht, wie ſauer mich's ankommt, die Feder anzuſetzen, ſogar i Augenblicken der Fülle u. Ueberfülle; immer denk' ich, es könne auf die Flut — wie denn freilich auch wohl zuweilen geſchieht — noch eine Springfluth folge u. dann müſſe die Mühle wirbeln, ſtatt bloß zu gehen.

Das fühl' ich, niemals werd' ich ſchnöden Lohns wegen, dasjenige, wa mir am Ende an Kraft u. Talent geworden, mißbrauchen, ſchon allein aus den Grunde, weil ich's, wenn ich auch wollte, nicht kann. Dies mag dann Bürg ſchaft dafür ſeyn, daß vielleicht was dahinter ſteckt, denn elendes Klimpern u Nachklimpern muß, da es Handwerksgriff u. techniſche Geſchicklichkeit iſt, wen einmal, immer gelingen; es iſt aber gar ſchlimm für Börſe und Magen.

Digitized by Google

Jene seltene Fruchtbarkeit, die einigen, auch wahrhaft berufenen, Dichtern gegeben ist, hat mir die Natur versagt; bevor aber die Welt die tieferen Fäden, die sich, will's Gott, durch die Besten meiner Arbeiten als befruchtende Adern hindurchziehen, erkennt, kann ich zehnmal verhungern. In der That ist's die Furcht, zu verhungern, die mich jetzt fast stündlich quält. Auf fünf Monate bin ich noch versehen, also bis Ausgang April; der Himmel mag wissen, wie's dann werden wird. Aus Stuttgart hab' ich noch keine Antwort; das ist nun zwar, da, wie ich (in öffentliche Häuser, wo ich das Morgenblatt antreffen könnte, geh' ich nicht) aus Deinem Briefe erfahre, der Correspondenzbericht abgedruckt ist, keineswegs ein schlimmes, eher ein gutes, Zeichen, da Hauff die Skizzen gewiß zurück senden würde, wenn er sie nicht gebrauchen könnte u. wollte; aber, werden sie auch wohl bei der unendlichen Masse von Manuscript, das aus allen Ecken u. Enden Deutschlands von den besseren und besten Schriftstellern für jenes Journal eingeht, bis Ostern aufgenommen? Wenn das aber nicht geschähe, so wär' ich mit Anbruch des Frühlings gänzlich von Mitteln entblößt. So schnell die Reise abgethan wurde, so langsam rückt die Reisebeschreibung vor; ich denke in ihr so ziemlich meine ganze jetzige Ideenmasse nieder zu legen u. kann daher um so weniger pfuschen.

Den Schnock hab' ich, der beträchtlichen Bogenzahl wegen, die schon in Hamburg fertig geworden, ebenfalls wieder vorgenommen u. auch bereits beendigt; aber er drückt mich, wie ein völlig neues Werk, denn es fehlt dem Anfang, aller Laune ungeachtet, an dem, was ich im höheren Sinn Styl nennen mögte. Einen anderen Roman „Zimmtlein", ein Charakterbild, auf das ich mich unendlich freue, hab' ich heut morgen begonnen, wann aber werd' ich ihn beenden u. wenn gedruckt sehen? Auch zu einem Trauerspiel drängt sich wunderliches Zeug in mir zusammen, doch, bevor ich den Kothurn anzuschnallen wage; muß es heller um mich her seyn. — — — — — —

Fester u. fester wird das Freundschaftsband zwischen mir und jenem jungen Baiern (Rousseau) von dem ich Dir schon aus Heidelberg geschrieben zu haben vermeine. Er ist noch dort, es hat sich aber eine ziemlich lebhafte Correspondenz zwischen uns angesponnen, und seine Briefe geben mir Zeugniß, daß sein Sinn, all seines poetischen Strebens ungeachtet, auf das Ewige, das Wahrhaftige, gestellt ist; sie geben mir Hoffnung, daß er Kraft genug haben wird, falls jenes kein erwünschtes Ziel finden sollte, sich zusammen zu fassen u. das Leben an einer ihn zugänglicheren Seite zu packen. Das ist's, was ich vom Jüngling verlange, was ich von mir selbst in dem bedenklichen Zeitpunct der inneren Entwickelung mit Strenge verlangt habe. Wenige thun's, darum zittre ich so sehr vor Leuten, die sich mir als poetische Naturen ankündigen. Für die Meisten ist die Poesie ein Kirchhof, auf dem sie verfaulen und — faulen. Niemand verachte die Wissenschaft, ja, Niemand unterstehe sich, ihr die Anbetung zu verweigern, am wenigsten aber der Dichter, der Repräsentant der Weltseele, in dem sich zugleich Schöpfung und Schöpfungsakt abspiegeln sollen; ich weiß, wie mich meine unvollkommene, einseitige Bildung hemmt u. stört: ich weiß freilich auch (und das giebt mir den Standpunct gegen Andere) daß der Besitz kein so großes Gut ist, als der Mangel ein Uebel. — — — — — —

Digitized by Google

Schlafen.

Schlafen, Schlafen, Nichts, als Schlafen!
Kein Erwachen, keinen Traum!
Jener Wehen, die mich trafen,
Leiſeſtes Erinnern kaum,
Daß ich wenn des Lebens Fülle,
Niederklingt in meine Ruh,
Nur noch tiefer mich verhülle,
Feſter zu die Augen thu!

Das iſt auch ein Gedicht ſo recht aus meinem innerſten Gemüth hervorgegangen; es athmet die Wolluſt des Todes, jene Wolluſt, die uns nur in unſeren ſchönſten u. in unſern längſten Stunden beſchleicht. Es wird Dir gewiß nicht unlieb ſeyn, daß ich's hier eingeſchaltet habe, wenn auch vielleicht ſchmerzlich — ich kenne Dich ja! — daß ichs geſchrieben. — — — — — —

Wenn Du einmal etwas durch u. durch Erquickliches u. Stärkendes leſen willſt, ſo lies die Flegeljahre von Jean Paul. Das iſt ein Roman. Er hat alle Tugenden der Jean Paul'ſchen Arbeiten und keinen ihrer Fehler, wenn ich mich über einen Humoriſten, der wohl nur von einem zweiten gleich großen Humoriſten bis zur Motivierung eines Urtheils begriffen werden kann ſo vermeſſen ausdrücken darf. Auch der Briefwechſel Goethes mit einem Kinde beſonders der erſte Theil (die Suppe iſt zu warm u. der Alte giebt zu wenig Pfeffer dazu als daß man's 3 Bände hindurch aushielte) wird Dich nicht unerfreut laſſen. Nimms nicht übel, daß ich von München aus Deinen Küchenmeiſter zu machen mich erfreche. — — — — — — — — —

Mit Gruß und Kuß in freundlichem Andenken

München, 8. Decbr. 1836.

Licht in der Nacht.

Ich bin in der Nacht gegangen,
Wie war ſie dunkel und ſtill!
Kein Hauch in den ſchweren Lüften,
Kein Stern, der leuchten will!

Vom Felſenhang herunter
Neigt ſich ein einſam Haus,
Es fiel aus dem ſchmalen Fenſter
Ein zitternd Licht heraus.

Der Pfad führt hart vorüber,
Da lauſcht' ich denn hinein;
Ich ſah einen Todten liegen,
Vom Leichlicht kam der Schein!

Wie gefällt Dir, liebe Eliſe, dieſes Leichenlicht, das aus ſchmalem Fenſter, in unendlicher Dunkelheit das einzige, hervorzittert? Ich denke es giebt Nichts Geſpenſtiſcheres, und ſo mag ich denn wohl mit Recht dies Gedicht, als einen Zuſtand bis ins Tiefſte ausſchöpfend, für eins meiner vollendetſten letzter Zeit halten. Ein anderes, entgegengeſetztes, nächtliches Erwachen durch Muſik als Stoff erfaſſend, harrt der belebenden Stunde und ſoll Dir gleichfalls mitgetheilt werden, wenn es entſteht. Ich freue mich ſehr darauf.

Ich ſchreibe Dir jetzt, obwohl dieſer Brief nicht vor Ankunft des Deinigen alſo erſt in einigen Wochen, abgehen ſoll. Aber, das iſt ja gleichgültig; nur will's, um Irrungen vorzubeugen, bemerkt ſeyn.

Digitized by Google

Hauptsächlich beschäftigen mich zur Zeit Arbeiten comischer Art. Mit größter Liebe arbeite ich an einem Aufsatz: „über die Augen!“ mit dem Motto: „Wohin, Hanswurst?“ — Zur Stadt, mit Wahrheiten. — „Die bringst Du nicht durch's Thor!“ — Ich tanze dabei.“ — Wenn er fertig ist, mögt' ich ihn, falls es Censur u. Redaction zulassen, wohl im Morgenblatt gedruckt sehen; er enthält wenigstens Stellen, die ich nie besser schreiben werde. Ein anderer Aufsatz, Schreiben eines Poeten betitelt, worin ein Dichter dem Anderen die Kniffe mittheilt, wodurch er's möglich macht, daß er nicht verhungert, ist noch nicht weit gediehen, aber leichter auszuführen. Die meiste Mühe macht mir der Schnock. Die letzten hier in München entstandenen Scenen wage ich Allem, was jemals im Komischen auf deutschem Grund u. Boden geleistet worden, an die Seite zu setzen; namentlich die, wo er den Pastor wegen einer Predigt zur Rede stellt, u. wo er seine Braut betrunken macht, weil er glaubt, sie soll da aus dem Ehestandskalender etwas aus schwatzen. Aber das meiste des in Hamburg fertig Gewordenen (die Scenen in der Thierbude u. auf der Gsellenherberge ausgenommen) bedarf fast gänzlicher Umarbeitung, die in keiner, als in der besten Stunde, wo man doch so leicht zu ganz neuer Arbeit greift, gelingen kann. Es kommt im Komischen ganz auf den Ausdruck, ja, auf das einzelne Wort an; laß' ich den Schnock z. B., in der ersten Bearbeitung sagen: „der Teufel ist's, der die Ehen schließt“ so ist die Sache freilich gesagt, eben so wohl, als wenn er sich in der zweiten vernehmen läßt: „da fügte es der Teufel — das ist, meines Bedünkens der eigentliche Liebesgott, der Urheber sowohl jener verrückten Zustände, worin junge Leute einander vor Raserei und Unverstand fressen mögten, als vornehmlich auch der Ehestandskuppeleien — ꝛc.“ Aber, es fragt sich wohl nicht erst, wo das Salz steckt. Ach, u. da hapert's, aller lustigen Situationen ungeachtet, in jenen Capiteln gewaltig.

den 14. Decbr.

Im Niederschreiben eines heute morgen um 6 in der katholischen Kirche, die ich der Adventsmusik wegen so früh besuche, in tiefster Seele empfangenen Gedichts durch einen mir gegenüber wohnenden Studenten, oder vielmehr durch sein leeres, löschpapiernes Gesicht, gestört, bin ich in jenen Zustand des ungemäßigten, u. ungemessenen Ueberfließens, worin der Mensch sich selbst zu verlieren fürchtet, hinein gerathen, u. hab' einen wüsten Tag vor mir. An solchen Tagen behandeln Welt u. Natur mich, wie der Musikmeister in zerstreuten oder langweiligen Stunden sein Instrument. Hier läßt er eine Saite anklingen u. dort wieder, zuweilen gar den Ansatz zu einer wilden oder süßen Phantasie, aber Nichts kommt zu Ende. Ein Durcheinanderschüttern des Geists u. des Herzens ohne Ziel, kaum zum Aushalten! So hat's (ich komm' auf mein vis-à-vis zurück) der elendeste Wurm immer in seiner Macht, den edelsten Wein zu verderben, bloß dadurch, daß er — hinein fällt. Unbeschreiblich ist meine Verachtung der Massen, u. so gerecht, daß ich Nichts dabei riskire, sie in diesem, wenig objectiven, Augenblick aus zu sprechen. Da krabbelt dieser geistige Pöbel die Liliputer Thurmleiter, die er Wissenschaft nennt, mit Schneckenfüßen, die noch dazu gichtbrüchig sind, hinan u. hält jeden Zoll, den er zurück legt, für eine Meile, weil er nach seiner Mühe mißt u. nicht nach der Länge; sieht er dann über sich

Digitized by Google

in ungemeſſener Ferne den Adler ſchweben, ſo denkt er: du biſt freilich nicht völlig ſo hoch gedrungen, wie der da, aber (hiebei ſtreichelt er die Leiter) du ſtehſt, u. auf Holz, u. er hat Nichts unter ſich, als Luft, u. Nichts über ſich, als höchſtens Wolken; unläugbar biſt du im Vortheil. Er könnt' noch hinzu ſetzen: „fällſt du, ſo fällſt du jedenfalls nicht hoch u. immer auf den Hintern, alſo aus dem Stehen in's Sitzen hinein; Ausſichten ſonder Gleichen!" Ich denke hauptſächlich an jenen Mohr, der als ekelhafte Blattlaus über meine friſche Jugend hinkroch und ſich als jämmerliches juste milieu zwiſchen mich u. die ſogenannte baare, blanke Noth, deren Anhauch mich mehr gekräftigt hätte, als das Hocken unter ſeinem kümmerlichen Regenſchirm, hinſtellte; o weh, wie hat der Mann mich in meiner tiefſten Menſchheit gekränkt: mög' er's nimmer empfinden. Dies wollt' ich jetzt nicht ſagen (daß ich immer unwillkürlich darauf zurück komme, zeigt mir u. Andern, daß die Wunde unheilbar, alſo tödtlich iſt) ich wollt' nur ſagen, daß vornämlich der (Mohr) zu einer Zeit, wo ich hinter jedem Schleier Wunder vermuthete u. in jedem Tempel, zu dem mir der Zutritt verrammelt war, den einigen wahren Gott, mir die Wiſſenſchaft als den Baſilisken, der erſt verſteinern müſſe, bevor man leben könne oder dürfe, entgegen hielt. O Natur, ewige, gute, herrliche Mutter, für Vieles hat das Kind, das dich Mutter nennen darf, dir zu danken, am meiſten aber dafür, daß du ihm nicht den Spiegel verweigerſt, in dem es ſich ſelbſt erkennt; u. dein Geſicht iſt dieſer Spiegel.

15. Decbr.

Victoria! Eben hab' ich die letzte Scene zum Schnock geſchrieben u. brenne jetzt ein Kaffee-Feuerwerk ab. Wäre nur die erſte auch erſt fertig! Es iſt unendlich ſchwer, einen Character der Art aus dem Innerſten heraus zu erſchaffen; nicht allein lieber, ſondern auch leichter baut der Menſch ſich einen Vergrößerungsſpiegel, als einen verkleinernden; dort gilt es bloß ein Ausdehnen, hier aber ein Einſpinnen, ein völliges Verkriechen in das Hirn eines Regenwurms. Den Conflict ſelbſt, in den z. B. der furchtſame Schnock mit Welt und Natur gerathen muß, hinzuſtellen, iſt mehr, als leicht; wie aber das All in ſeinen Augen ſich bricht u. malt, u. wie daſſelbe Schraubenwerk, das Napoleon nach Moskau windet, dieſe Raupenſeele vor einem calkutſchen Hahn in die Flucht treibt, das zu erfaſſen u. zu zeichnen iſt die Aufgabe.

den 18. Decbr.

Dieſes Blatt wird ein wahres Quodlibet, aber als ſolches iſt es eben das treuſte Bild meines Lebens, wie — das Bild iſt ſchlecht, darum verwäß're ich's völlig durch einen Gemeinplatz — des Lebens überhaupt. — — — — —

Lies doch gleich auch die Flegeljahre oder noch vor dieſen den Siebenkäs von Jean Paul, u. lies ihn 2 Mal. Das nenn' ich Dichten! O, wie ſind ſie doch alle, Göthe ausgenommen, Stümper gegen Den! Man muß den Jean Paul einmal leſen, um ihn leſen zu können; mehr oder weniger hat freilich jeder bedeutende Schriftſteller ſein eigenthümliches Alphabet, das man ſtudiren muß, bevor man ihn genießen kann. Ich bin müde, denn ich hab' in der letzten Nacht gar nicht geſchlafen; gute Nacht.

Digitized by Google

den 19. Decbr.

Heute Mittag, liebe, treue Eliſe, wird mir Dein Brief gebracht, als ich gerade im Begriff bin, aus zu gehen; ich bezwinge mich, ihn bis zur Zurückkunft uneröffnet zu laſſen, u. hab' ihn nun eben bei meinem Kaffee geleſen.

Den letzten Punct beantwort' ich zuerſt. Meinen Anſichten über die Ehe wünſch' ich keinen Beifall, am wenigſten unter dem weiblichen Geſchlecht. Sie gehen überhaupt nicht auf die Ehe ſelbſt, ſondern auf mein Verhältniß zur Ehe. Mir wird alles Unveränderliche zur Schranke u. alle Schranke zur Beſchränkung. Die Ehe iſt eine bürgerliche, phyſiſche u. in unendlich vielen Fällen auch geiſtige **Nothwendigkeit.** Der Nothwendigkeit iſt die Menſchheit unterordnet; jede aber iſt mit Nergeleien verknüpft. Das Individuum darf ſich der Nothwendigkeit entziehen, wenn es Kraft hat, den Freibrief durch Aufopferung zu löſen, darin liegt ſeine Freiheit. Ich kann Alles, nur das nicht, was ich muß. Das liegt zum Theil in meiner Natur, zum Theil in der Natur des Künſtlers überhaupt. Wenn ein Genie ſich verheirathet, ſo geſchieht immer ein Wunder, ſo gut, als wenn ein Anderer ſich nicht verheirathet. Nimm es als den höchſten Beweis meiner Achtung auf, daß ich Dir dieſe dunkelſte Seite meines Ichs entſchleiere; es iſt zugleich unheimlich u. gefährlich, wenn ein Menſch zum Fundament ſeines Weſens hinunter ſteigt, u. er thut gar wohl, wenn er niemals daran rüttelt, denn drunten lauern die Finſterniß u. der Wahnſinn. Neu kann Dir das Alles freilich nicht ſeyn, denn oft genug hab' ich mich über jenen Punct ausgeſprochen, aber hier iſt's zuſammen gefaßt.

Mein vollſter Dank ſey Dir dafür, daß Du zu Weihnacht als Weihnachts-Engel in die freudenloſe Stube meiner Mutter eintreten willſt. Warum aber in meinem, u. nicht in Deinem Namen?

Wegen der Cholera mach' Dir keine Sorge. Ich bin außerordentlich vorſichtig, gehe ſelten aus, kleide mich warm, halte — es wird mir ja leicht genug! — Diät u. trinke durchaus kein Waſſer. Auch iſt ſie jetzt im Abnehmen, u. der Froſt, der ſich in dieſen Tagen eingeſtellt hat, wird ſie wohl völlig vertreiben. Du ſchreibſt mir Nichts über die geſandten Gedichte, u. doch iſt das eine (Schlafen überſchrieben) eins meiner beſten. Das Einleitungsgedicht kann ich Dir nicht ſenden, weil es nicht fertig iſt, auch wohl nicht fertig wird.

Der Briefwechſel zwiſchen Göthe u. Bettina iſt in ſeiner letzten Wirkung ſchauerlich, ja furchtbar. Es iſt das entſetzliche Schauſpiel, wie ein Menſch den andern verſchlingt u. ſelbſt Abſcheu, wenn nicht vor der Speiſe, ſo doch vor dem Speiſen hat. Aber das Buch iſt zugleich ein vollkommener Beweis für das bedeutendſte Wort, was darin ausgeſprochen iſt, dafür nämlich, daß die Leidenſchaft der Schlüſſel zur Welt ſey.

Verſäume nicht (noch einmal komm' ich darauf zurück) die Flegeljahre und den Siebenkäs zu leſen. Die Lectüre iſt gar nicht ſo ſchwer, als ſie ſcheint, und der Genuß unendlich. Ebenfalls (und wenn Du Dies vorher leſen willſt, ſo hab' ich Nichts dagegen, denn Börne iſt der Weg zum Jean Paul) lies das Dir Zuſagende aus dem 3ten, 4ten und 5ten Theil von Börnes geſammelten Schriften.

Ich habe in dieſen Tagen ein neues komiſches Charactergemälde: „Der Schneidermeiſter Nepomuk Schlägel“ angefangen, wovon das erſte Capitel:

Digitized by Google

„Nepomuk auf der Freudenjagd“ fast fertig ist. — — — Nepomuk ist im All gemeinen ein Mensch, der sich über Alles ärgert und jede Gelegenheit zum Aerge mit der Begier eines Stöberhundes, der Hasen aufjagt, eifrig sucht. Könnt' i Dir ihn am Weihnachts-Abend vorlesen, so würdest Du vielleicht lachen.

Ich lese jetzt fast nur Sachen von Jean Paul, und zu größter Erbauun auch wohl Aufbauung, daß dieser hochherrliche Geist mir so lange fern u. frem bleiben konnte, würd' ich nicht begreifen, wenn ich nicht wüßte, daß der Genu des Humors die höchste geistige Freiheit voraus setzt, die mir noch fehlen mogt So, wie die Meisten ihn lesen, konnt' ich nie lesen und am wenigsten ih Wohl kein Schriftsteller — ich bemerke das, weil es Dich, als Frauenzimme anziehen muß — entzündet neben so viel Bewunderung zugleich so viel Liet gegen seine Persönlichkeit.

Wohl darf ich's mir gestehen, daß mir Geist, Talent, u. vielleicht au Kraft, in Fülle von der Natur verliehen sind, aber es fehlt mir an Beigewich an dem, was man in der Welt positive Kenntniß zu nennen pflegt, und die We wiegt nur das Beigewicht, thut auch Recht daran, da das Andere sich überhau nicht wiegen, und oft nicht einmal in ihrem Nutzen verwenden läßt. Es h eiserne Naturen gegeben, die sich, in der Jugend, gleich mir, hart vom Schicks behandelt, das Alles durch unausgesetzten Fleiß noch in späteren Jahren erworbe ich kann's nicht, vielleicht, weil ich schwächer bin, wie sie, vielleicht, weil ich scho zu tief in das Nichts alles irdischen Wesens u. Treibens geblickt habe, um no für irgend ein Ziel zu Nest tragen zu können. Ich weiß, daß man mir unt Deutschlands Dichtern schon jetzt einen ehrenvollen Platz nicht versagen da und werde dazu lachen, wenn man's thut; ich weiß auch, daß ich sehr fr sterben müßte, wenn nicht geachtete Stimmen dies noch bei meinen Lebzeite anerkennen sollten.*) Aber, Hoffnungen dieser Art erheitern mir meine Zukun wenig, und, wenn sie sich völlig realisiren, so ist's noch die Frage, ob das dien sie auch nur einigermaßen fest zu stellen. Doch — es ist die größte Thorhei Nüsse knacken zu wollen, bevor sie Einem das Schicksal zwischen die Zähne schiebt.**

München, den 23. Dezember 1836.***)

Am Weihnachts-Abend werd' ich bis 12 Uhr Nachts ein Phantasiestü schreiben, um 12 aber in eine kathol. Kirche gehn und die schöne Weihnacht musik hören. Redlich und gern werd' ich Dein gedenken. Mögst Du an jene Abend recht klar und innig fühlen, daß wir uns wiedersehen werden, und d Du in mir ewig Deinen wärmsten Freund haben wirst, der Dich an seine höchsten würdigsten Leben Antheil nehmen läßt u. Dir den Blick in die Tief seiner Seele frei stellt, dafür denn aber auch wohl verlangen darf, daß D nimmer von ihm foderst, was er, als all seinem Denken und Empfinden wide streitend, nicht gewähren kann. Was Deine Zukunft betrifft, so ist sie freili nicht sicherer, aber jedenfalls eben so sicher, als die meinige, u. wenn ich ei

*) Vergleiche den Anfang meines Vorwortes zu den Tagebüchern.
**) Schluß fehlt.
***) Der erste Theil dieses Briefes fehlt im Original.

Digitized by Google

etwas hab', ſo werd' ich gewiß nicht vergeſſen, daß Du mit mir theilteſt, als Du hatteſt. Dies iſt mein Männerwort. Das zwiſchen uns beſtehende Verhältniß iſt auf einen ſittlichen Felſen, auf gegenſeitige Achtung, gegründet; trat ein Sinnen-Rauſch dazwiſchen, ſo wollen wir das nicht bedauern, denn es war natürlich, ja bei der Lage der Dinge, unvermeidlich, aber noch weniger wollen wir's bedauern, daß er vorüber iſt. Wie in der phyſiſchen, ſo giebt es in der höheren Natur — wie wär's bei der Oeconomie, die der Welt als erſtes Conſtitutionsgeſetz zum Grunde liegt, auch anders möglich? — nur eine Anziehungskraft, die Menſchen an Menſchen kettet; das iſt die Freundſchaft, u. was man Liebe nennt, iſt entweder die Flammen-Vorläuferin dieſer reinen unvergänglichen Veſta-Glut, oder der ſchnell aufſchlagende u. ſchnell erlöſchende abgezogene Spiritus unlauterer Sinne. Die Metamorphoſirungsperiode mag, da die edlere Seele dann ihren eigenen Groß-Inquiſitor machen und ſich Wankelmuth, Unbeſtändigkeit, wenigſtens innere Unzulänglichkeit, vorwerfen wird, gar ſchmerzlich ſeyn; um ſo mehr wollen wir uns freuen, wenn wir ohne Weg an's Ziel gelangen können. Ahnſt Du, daß über mir am Ende etwas Höheres ſchwebt, ſo ahne auch das daraus Folgende, daß ich, ganz anders conſtruirt, als Andere, ſelbſt da Recht haben kann, wo die Welt nicht Unrecht hat! Keinem Menſchen in der Welt ſchreibe ich Briefe, wie Dir. Du genießeſt mit mir mein geheimſtes Leben; ja, noch unklar über manche innern Zuſtände, bringe ich ſie mir ſelbſt erſt dann zur An- und Ueberſchauung, wenn ich ſie vor Deinen Augen abwickle — — frage Dich einmal ernſthaft, ob wohl innigere Verbindung möglich iſt? Mußt Du aber (und es kann nicht anders ſeyn, oder ich wäre Dir nie geweſen, was ich Dir zu ſeyn glaubte und glaube) die Frage mit Nein beantworten, ſo erfreue Dich Deines Glücks, wenn Du es Glück nennen willſt, das erlangt zu haben, worum ſich gar viele ſchon umſonſt beworben u. noch bewerben werden, Männer wie Weiber. — — —

Wie lang will denn dieſer Brief werden? das iſt ſchon der dritte Bogen! Bald komm' ich Dir nach.

Du liebſt mehr, als unterhaltende, Bücher, die bilden und belehren? Alle Belehrung geht vom Herzen aus und alle Bildung vom Leben. Beſſere Lectüre, als die Jean Paulſchen u. Börneſchen Sachen weiß ich Dir nicht zu empfehlen.

„Griſeldis von Friedrich Halm" iſt auch in München gegeben worden, ich weiß nicht, mit welchem Erfolg. Aber, daß es in Wien ſo erſtaunlichen Beifall fand, ſpricht bedeutet gegen das Stück. Der Teufel hole das, was man heut zu Tage ſchöne Sprache nennt; es iſt daſſelbe in der Dramatik, was die ſog. ſchönen Redensarten im Leben ſind. Kattun, Kattun, und wieder Kattun! Es flimmert wohl, aber es wärmt nicht. Das ſchreibt ſich auch noch, wie ſo manches Unweſen, von Schiller her. Alſo, von Adel iſt der Herr Verfaſſer? Merkwürdig genug, die Herren von Adel ſtehlen ſich alle einen bürgerlichen Namen, wenn ſie bei Apoll coureu wollen, und es hilft ihnen doch Nichts. Aus einem Edelmann iſt in Deutſchland noch nie ein großer Dichter geworden, oft zwar aus einem großen Dichter ein Edelmann.

Die Uhr iſt elf. Ich denk', ich hab' genug geſchrieben. Zum neuen Jahr

Digitized by Google

die herzlichſten Glückwünſche und die Bitte um ein Neujahrs-Geſchenk, nämlich um eine baldige Antwort. Deine Briefe ſind mir ſehr lieb!

Den Eltern meinen Gruß!

Ich grüße und küſſe Dich!

München d. 17. Jan. 1837.

Mit unendlicher Sehnſucht, theuerſte Eliſe, hab' ich längſt Deinem Brief entgegen geſehen. Geſtern Abend (Sonntag) erwartete ich ihn mit Sicherheit, heut iſt er endlich eingetroffen u. hat mir einen reichen Augenblick, einen innigen Genuß verſchafft.

Wenn Du Urſach haſt, meinem Dichter-Talent Achtung zu zollen u. ich fühle, daß ich die verdiene, ſo hab' ich ungleich mehr Urſach, die reine, ſittliche Höhe, auf der Du ſtehſt, zu bewundern, ſo mußt Du fühlen, daß Dir höchſte Achtung niemand verſagen darf. Du haſt einen Punct erreicht, den ich mit allen Kräften u. bei allem Streben vielleicht nie erreichen, gewiß aber nicht überſteigen werde. Dadurch aber muß ein Zuſammenhang, ein Friede, in Deine Natur gekommen ſein, gegen die alles Andere gering iſt. Denn das iſt das letzte Ziel des Menſchen, und daran allein iſt ſeine Beruhigung auf Zeit und Ewigkeit geknüpft, daß er aus ſich heraus ein dem Höchſten, Göttlichen, Gemäßes entwickle, daß er ſich ſelbſt ein Bürge ſey für die ſeinem Bedürfniß entſprechenden Verheißungen.

Das Heiligſte und Wahrſte, was an Verehrung, an Liebe, in meiner Bruſt liegt, iſt Dir zugewandt, iſt Dein auf immer. Dein hab' ich in der Weihnachts-, in der Neujahrs-Nacht gedacht, Dein gedenk' ich ſtets, wenn ich meiner ſelbſt am Würdigſten bin, u. unter allem Wünſchenswerthen, was ich von der Zukunft erwarte, iſt mir das Wünſchenswertheſte, wieder mit Dir zuſammen zu leben u., was die Stunde bringt, in Gemeinſchaft mit Dir zu genießen, oder zu verſcheuchen.

Das Stillſchweigen aber, das Du mir über jenen Punct auflegſt, muß ich brechen. Mein Brief ſollte nichts Beſonders, er ſollte das Allgemeinſte ausſprechen; meinen Widerwillen nämlich gegen alle Satzung, meinen Ekel gegen Zwirnsfäden, wodurch die bürgerliche Ordnung Widerſtrebendes binden zu können glaubt, meinen Abſcheu gegen das Einſchränken nnd Beſchränken der edelſten menſchlichen Verhältniſſe, in den armſeligen Kreis des irdiſchen Lebens, für widerwärtige Zwecke. Ich fühle mich im Ganzen und Großen, ich wurzle im Welt-All und nicht in einem Topf; ich denke aber nicht, daß die Früchte darum ſchlechter gedeihen, weil ich mich an Himmel und Erde zugleich erquicke, oder, daß ſie dem Freund nicht ſchmecken, weil wohl auch für die Welt etwas äbfällt.

Unſ're Freundſchaft iſt die möglichſt würdigſte, darum auch dauerndſte und innigſte, die, während jede andere ſich nach u. nach in's Gemeine, wenigſtens Unbedeutende, verliert, ſich fort u. fort ſteigert und, in welche Regionen wir, hier oder dort, auch hinein gerathen mögen, aus jeder nur Lebensſtoff ſaugt für ſchönere und immer ſchönere Blüten. Dies iſt nicht Phraſengeklingel, ſondern mein innerſtes Gefühl, ja, meine klarſte Ueberzeugung.

Digitized by Google

Allerdings ist Jean Paul ein ungeheurer Geist, aber er ist mehr. So in's Unendliche hinein geläutert, so von allem Störenden gereinigt, wie in ihm, ist mir die Menschheit noch nie entgegen getreten. Ich mögte ihn einen Heiligen nennen; einen Heiligen, zu dem beten mögten, die sich gesund wähnen, damit er sie krank mache. So viel Milde bei so viel Vermögen; mit der einen Hand hält er den orbis pictus (das Bild der Welt), mit der anderen giebt er dem hungernden Kinde Brot. Was war das für eine Liebe in dieses Mannes Brust! Gezittert, ja geweint hab' ich — und das kommt mir selten — bei der Leichen- oder vielmehr Verklärungs-Rede, die er im 3ten Theil seiner Vorschule der Aesthetik seinem verblichenen Freund Herder hält. Wenn ich an den denke, so fühl' ich mich fast nur als Prahler. Wohl der Menschheit, daß in ihm endlich auch das Herz seinen Hohenpriester hat!

Du wirst Dich wundern, wenn ich Dir sage, daß ich, zwar noch nicht ausführend, aber doch im Kopf entwerfend, an einer dramatischen Composition und zwar — an einer neuen Jungfrau von Orleans, arbeite. Die Schillersche gehört in's Wachsfiguren-Kabinett; der bedeutendste Stoff der Geschichte ist auf eine unerträgliche Weise verpfuscht. In der Geschichte lebt, leidet, und stirbt sie schön; im Schillers Trauerspiel — spricht sie schön. Oder kannst Du dies ewige Declamiren und Spreizen aushalten? Ich hab' eine große Idee; der Himmel verleihe mir Ausdauer! Freilich ist vor einigen Jahren an die Vollendung nicht zu denken.

Eine Novelle: „die kluge Frau" ist in diesen Tagen angefangen und zieht mich, da ich darin einen merkwürdigen Zustand zu entwickeln gedenke, sehr an. — —

Hohe Mystik.

Es grüßt dich wohl ein Augenblick,
Der ist so voll, so göttlich voll,
Da ahnst du, daß mit süßem Glück
Er all dein Leben tränken soll.

Du aber wehrst, eh' du's vermeinst,
Ihn scheu u. zitternd selber ab,
Und jene Thräne, die du weinst,
Giebt ihm den Glanz, doch auch das Grab!

Uns dünkt die Freude Altar-Wein,
Am heiligsten ein sünd'ger Raub;
Zieht Hauch von Gott durch unser Seyn —
Wir fühlen uns nur tiefer Staub!

Könnt' ich eine gewisse abscheuliche Schlaffheit u. Lässigkeit, die mich für's Leben, wie für die Arbeit so oft den günstigen Moment versäumen macht, überwinden, so würd' ich unendlich viel mehr zur Darstellung bringen, denn an Ideen mangelt's mir nie, stündlich notire ich mir Stoffe, die der Ausführung werth sind, u. um sie in's Leben zu rufen, bedarf es bloß eines ernstlichen Willens, der mir leider fehlt. Wenn ich z. B. das, was ich mir in 14 Tagen für einen Roman aufgezeichnet habe, zusammen faßte u. eine Form dafür suchte, so dürft' ich hoffen, ein Werk zu Stande zu bringen, das mich äußerlich fördern u. innerlich von manchem Dämon, mit dem der Mensch so lange ringen muß, bis er ihn bei Namen nennt, erlösen würde. Aber, das ist der Fluch vornämlich dessen, der den geregelten Gang, den die Natur nun einmal für jede Bildung zum Vortrefflichen verlangt, nicht genommen hat, oder nicht hat nehmen können; es kommt in all sein Thun u. Treiben ein Mißverhältniß, u. ihm entgeht die Ernte.

Digitized by Google

Manches mag sich freilich noch ändern, d. h. zum Bessern, wenn auch nicht zum Besten, kehren. — — —

Mit Rousseau bin ich in beständigem Briefwechsel, der mich an- und ihn aufregt. Es sollte mich dauern, wenn die Poesie ihn eine Niete ziehen ließe; sein Streben ist sehr ernster Art und durchaus rühmlich, er setzt Gut u. Blut ein u. verdient ein würdiges Ziel. In diesem Augenblick liegt er an einer schweren Verwundung darnieder, die er im Duell (wegen Stichelns auf seine Neigung für die Dichtkunst entstanden) erhalten hat. Man befindet sich mit jungen Leuten seiner Art in einem fatalen Fall; man kann ihnen nur durch Ausprügeln wahrhaft dienen.

Heute (ich schreib' diesen Brief in Absätzen wie immer,) bin ich in der Pinakotek, woselbst circa 1300 Gemälde sich befinden, gewesen. Der Genuß wäre größer, wenn des Sehenswerthen nicht so unendlich viel vorhanden wäre. Aber, bei einer solchen Masse kommt man vor Angst, etwas zu versäumen, zu gar Nichts. Ueberhaupt genieß' ich nur dann, wenn ich den allgemeinsten Eindruck überwältigt u. den besondersten aufgenommen habe; dazu kommt man aber bei Kunstwerken nicht leicht, u. so drücken sie mich mehr, als sie mich erquicken. Ich halte mich darum an das, was immer zu Seele u. Sinn spricht, an das körperliche Schöne u. laß' es auf mich wirken, ohne lange zu grübeln. Die Sammlung ist übrigens erstaunlich **reich**; allein 13 Raphaele, worunter einer zu **36000 Gulden!**

Ach, wie glücklich ist, wer eine Raphaelsche Madonna gesehen hat! Zu diesen Glücklichen gehöre auch ich. Dergleichen Interjectionen hab' ich selbst lange genug für nichtswürdige Floskeln gehalten, um es Dir nicht zu verübeln, wenn Du meine jetzige auch dafür hältst. Aber, es ist wahr; Geist u. Leib, die beiden geheimnißvollen Gegensätze, das anscheinend Höchste u. Tiefste, so in einander gemischt zu sehen u. Beide zugleich, Eins durch das Andre, in sich zu trinken, befreit und erlöst das Menschen- und treibt das Lebensgefühl bis an die Gränze.

Auch das Portrait von Raphael ist da, von ihm selbst gemalt. Ein himmlisch-schönes, in Harmonie aufgelöst'es Gesicht, ohne den Geschlechtscharacter zu verleugnen. Freilich, in einem solchen Kopf (auch sein Schädel, den man vor meheren Jahren in Rom wieder aufgefunden u. anatomisch untersucht hat, soll unübertrefflich-schön gewesen seyn) mogte die Natur ihre Auferstehung u. die Form ihre Apotheose feiern. Malen und Dichten treffen im Ziel unbedingt zusammen, indem beide Künste die Natur vom Zufall reinigen u. das Nothwendige, als das Würdigste und darum allein Mögliche, in seine Rechte einsetzen. Doch ist der Maler, glaub' ich, um weit besser daran, als der Dichter, denn die Sinne thun viel für ihn. Glücklicher ist er auf jeden Fall; ihm tritt nie etwas Mystisches, dem er sein Geheimniß ablauschen soll, entgegen, sondern immer ein Bestimmtes, Abgeschlossenes, ja Vollendetes.

Wie viel Beschwichtigung mag in den großen Maler dieser stete Umgang mit dem Reinen (die höchste Form ist immer rein, sie gehöre einem Stoff an, welchem sie wolle) hineintragen, während den Dichter Alles auflockert.

Ich mögte gerade hierüber einmal mit einem bedeutenden Maler (auf Erden

Digitized by Google

lebt jetzt nur Einer, der heißt Cornelius, u. wohnt in München, aber wer kommt an ihn?) sprechen. Doch würd' es mir am Ende wenig helfen, denn wir Menschen sind zu einer gränzenlosen Einsamkeit verdammt u. können uns nie verstehen; unser nächster Nachbar ist uns so unbegreiflich, wie Gott. Dies ist der Grundstein aller Pietät, sonst wär' sie ein Unding.

Daß Du den Siebenkäs nicht ohne höchste Befriedigung aus der Hand legen würdest, hab' ich gedacht. Was Du aber über Dein Capiren (wie Du's nennst) sagst, darüber muß ich etwas bemerken. Wehe dem Dichter, dessen Werk man im gemeinen Verstand capiren kann! Er ist entweder Nichts, oder hat wenigstens Nichts gemacht. Jedes wahre Kunstwerk ist unendlich und wirkt das Unendliche; es steht, wie eine That, als abgerissene Erscheinung, auf die ein doppeltes Licht fällt, zwischen zwei Unbegreiflichkeiten; man frägt sich, wie bei einer That, umsonst, was vorher gegangen sey u. was folgen werde, und so ist es, wie der Fels im Meer, auf dem der Fuß ruht, damit das Auge in alle Fernen dringt. Darum haben auch Fragmente mit geendigten Werken gleichen Werth, ja, ich wollte, Manches wäre Fragment geblieben.

Im Siebenkäs ist es die wunderbar gelungene Ausführung der Idee, daß Menschen, die nicht zusammen gehören, einander nur unrecht thun können! die dem Roman wirklich in meinen Augen neben Göthes Romanen, die sonst in Deutschland ihres Gleichen nicht haben, seine Stelle anweis't. Das Verhältniß zwischen Siebenkäs und Lunette ist einzig gezeichnet. Ein ähnliches Verhältniß behandeln die (übrigens unvollendet gebliebenen) Flegeljahre.

Ich zwinge mich umsonst, weiter vernünftig (soll heißen vernünftig weiter) zu schreiben. Mich packt einmal recht wieder der alte Dämon. Es ist ein kalter, langweiliger, unendlicher Winter-Nachmittag; eben die Flegeljahre hab' ich mir zur Erbauung aus der Leihbibliothek geholt, doch wills so wenig mit dem Lesen, als mit dem Arbeiten, fort; mit Falstaff mögt' ich sagen, ich wollt' es wär Schlafenszeit u. Alles wär' vorbei. So komme denn allerlei toll Zeug durch einander. Zuerst die Frage: kannst Du's auch lesen, was ich kritzle? Antworte mir hierüber ausdrücklich; ein Zeichen an der Seite erinn're Dich daran. Seit Stunden horch' ich schon auf die Kirchen-Uhr (meine eigene geht natürlich in München so wenig, als in Hamburg), Nichts erfahr' ich, als, was ich schon weiß, daß der verfluchte Nachmittag kein Ende hat. Stelle Dirs doch, der Illusion wegen recht lebhaft vor, wie ich bei dem geringsten Geräusch die Feder nieder lege und an's Fenster laufe, um (endlich gelingt's mir, Gott sey Dank!) die Uhr 4 schlagen zu hören. Jetzt sind's bis 10 noch 6 Stunden; Himmel, daß der Mensch oft so viel überflüssige Zeit hat. Ich glaube, das Ding, was man Seele nennt, kann ordentlich einschlafen, u. da mag anklopfen, was da will, Gott selbst wird nicht eingelassen. Viel werth ist mein Vegetiren in ewiger Einsamkeit doch nicht; jetzt könnte mich z. B. ein Spiel, ein angenehmer oder unangenehmer Discurs, irgend eine sonstige Lappalie leicht curiren, wenn's mir (kein Kranker geht selbst in die Apotheke) über den Hals käme, aber der Teufel curirt sich selbst. Am liebsten wäre mir's, plötzlich neben Dir zu sitzen u. Dir (bei einer Tasse guten Kaffees, versteht sich) zu erzählen, daß ich eben gräulich auf den Hund gekommen, aber schon wieder völlig auf'm Trocknen sey. Oder auch mögt' ich in diesem

Digitized by Google

Augenblick bei meiner Mutter eintreten u. ihr zugleich die Hand drücken u. etwas in die Hand drücken; da riefe ſie in einem Athemzug: „was, Junge, Du? und: „Johann, ſchnell hinaus, u. mach' Feuer im Ofen u. auf'm Heerd, er iſt gewiß durch u. durch gefroren!“ Johann aber ſtachelte ſie eben ſo ſehr, zeitig nach fettem Rahm zu gehen, klopfte mir dann auf die Schulter, lächelte pfiffig u. ſagte: es iſt ein Glück, daß ich geſtern Stoppeln getragen habe, denn ſonſt müßten wir uns durchprügeln, um uns zu erwärmen. Ach, würde mir das Eine nur vergönnt, meiner Mutter, die in Wahrheit bis jetzt nur von Hörenſagen weiß, daß auf Erden eine Sonne ſcheint, ein ruhiges Alter zu verſchaffen! Es gehört bei dieſer armen, genügſamen Frau, für die ein warmer Unterrock ein Krönungsmantel u. eine Stube, worin ſie nicht zugleich wohnen u. ſchlafen muß, das köſtlichſte Fragmeat eines Palaſt's iſt, ſo außerordentlich wenig dazu, daß ich's allein darum dem Schickſal, wenn es mir dieſen meinen liebſten u. letzten Wunſch vereitelte, nicht vergeben könnte. Schmerzlicheres hat nie einen Menſchen getroffen, als Jean Paul der Tod ſeiner Mutter, die ihn ſo lange Jahre hindurch mit unermüdlicher Geduld durch ihrer Hände Arbeit ernährt hatte, u. die eben da ſtarb, als er ſich zum erſten Mal im Stande ſah, einen Theil ſeiner Schuld an ſie abzuzahlen. Wie er's aushielt, begreif' ich kaum; doch mogt ihn das Gedächtniß der ihr fort und fort bewieſenen Liebeszeichen tröſten. Was blieb' aber mir in einem ſolchen Fall, da ich die meinige, ſo lange ich bei ihr war, ſo oft durch Härte verletzte, u. da ſelbſt meine Liebe eine ungeſtüme Flamme iſt, die, wenn ſie nicht ſogleich verſtanden wird, verſehrt, ſtatt zu erwärmen. Wirklich, wenn ich zuweilen (u. dies thu' ich ſeit einiger Zeit nicht eben ſparſam) über mich nachdenke, ſo kommt mich das Grauen an, weil meine Natur, in der leider der Augenblick dictatoriſch gebietet, ſo entſetzlich für jene Art des Unglücks, das man zum Theil auf ſeine eigne Rechnung ſetzen muß, inclinirt. Daß meine früheren nichts würdigen Verhältniſſe mich entſchuldigen, weiß ich; aber das Uebel bleibt darum gleich groß. Es iſt ein Glück, daß es dunkel wird (draußen nämlich), da muß ich ſchließen, um die Augen zu ſchonen, u. nebenbei ſchon' ich noch etwas mehr. Guten Abend einſtweilen, vielleicht ſchreib' ich bei Licht fort. Hundekalt iſt's auch im Zimmer u. meine Aufwärterin ſitzt in irgend einer Bierſchenke; ſie betrinkt ſich nämlich regelmäßig jeden Abend. Eben (iſt das nicht ſonderbar, zwei Mal dies Zuſammentreffen? Oben mit der Uhr nähmlich zum erſten Mal) kommt ſie u. frägt, ob mir Feuer gefällig ſey. Freilich. Noch bin ich ein reicher Mann, Sohn des Herrn Obercriminalraths Hebbel (mein Vater wird im Himmel gewiß erhöht ſeyn, warum denn nicht auch durch ſeinen dankbaren Sohn auf Erden? mit einem Wort, Einer, der nicht nöthig hat zu frieren. Dunkel! Dunkel! Dunkel!

Abends um 8 Uhr.

Man ſchreibt, ärgert, ißt und trinkt ſich wirklich aus ſolchen katzenjämmerlichen Stimmungen heraus; jetzt (bloß, um Dir dies zu ſagen, ſchreib' ich noch ein Paar Zeilen) bin ich wieder ein Menſch, der leſen kann. Gute, beſte, allerſchönſte, wonnevollſte, träumeriſch-ſüße, himmliſche, paradies- vergeſſen machende Nacht! (Nun glaubſt Du mir, was ich eben geſagt habe, denn, wenn man ſich aufgelegt fühlt ſich zu erhängen, macht man vielleicht einen Spaß, aber gewiß nicht, wie ich, einen ſchlechten.!)

Digitized by Google

München, den 23. Jan. 1837.

Es ist wahr, die Unterhaltung mit Abwesenden, mehr, als die mit Gegenwärtigen, vermag den bösen Geist, der den Menschen so oft beschleicht, zu bannen; das hab' ich neulich, als ich Dir das letzte Blatt voll Unsinn schrieb, erfahren. Es ist (in meiner jetzigen Stimmung kann ich mir keinen Ausdruck übel nehmen) ein geistiges Erbrechen, dem man sich ohne Rücksicht hingiebt; man fühlt sich als Kranken u. den Abwesenden als Arzt, u. eben, weil er Nichts sagt, meint man, er könne Alles sagen. Freilich sollte man in solchen Stunden wenigstens so viel Kraft haben, Niemandem, den man werth hält, zu schreiben; aber der Freund, an den die Jammerberichte am Ende gelangen, bedenke, daß der Schmerz sich in der Brust verminderte, wie er auf dem Papier anwuchs, u. male sich das aus. So tröst' es denn auch Dich, theure Seele, die Du an all meinem Wohl und Weh den treusten Antheil nimmst, daß die Thräne, wie jedes andere Wasser, u. besser dazu, kühlt, und daß der Augenblick, in dem ich schreibe, von dem Augenblick, in dem Du liesest, jedenfalls — weit entfernt ist. Das ist überhaupt ein Trost, den wir arme Menschen mehr bei inneren Brandschäden anwenden sollten; wir sehen selten, daß einer unſ'rer Geliebten leidet, wir erfahren nur, daß er gelitten hat!

Dythirambus.

Dunkler, heiliger Wein,
Sieh, ich dürfte Dich trinken!
Doch, in Dein mystisches Blinken
Schau' ich mit Wollust hinein.

O, wie schauert's mich an,
All dies Quellen u. Weben,
Das zum glühendsten Leben
Wecken u. steigern mich kann!

Das bist Du, o Natur!
Deiner gewaltigsten Kräfte
Deiner verborgensten Säfte
Ueberfließende Spur!

Ja, im flammenden Kuß
Giebst Du, Dein Tiefstes verkündend,
Und es im Menschen entzündend,
Hier Dich selbst zum Genuß!

Wein, ich trinke Dich! Bald
Wirbeln nun Stürme u. Fluten,
Blitze u. mildere Gluten
Mir durch die Brust mit Gewalt!

D. 24. Jan.

O, wie mich so ein Gedicht, das sich den Tiefen meiner Seele entringt, beschwichtigt! Es ist mir ein Zeichen, daß ich noch lebe, u. ich bedarf solcher Zeichen. Ich kann mich wirklich in manchen Stunden fragen, ob ich denn nicht schon gestorben sey, u. lache bitter, wenn ich nein sage.

Wer mir jetzt unendlich willkommen wäre, das wär' ein neuer Dichter voll Glut und Selbständigkeit, wenn er plötzlich in Deutschland aufstände. Aber, es kommt Keiner; wohin man auch blickt, Alles ist Schund.

Was mir am unbegreiflichsten ist, das ist das Vielschreiben dieser mehr oder minder, nicht sowohl begabten, es sagte zu viel — als vernachlässigten Gesellen. Wenn ihre Empfindungen auch (objectiv, d. h. sachlich) keine Höhe, ihre Ideen keine Tiefe, ihre Witze keine Wurzel haben, so bleibt doch subjectiv für sie selbst noch immer ein Unterschied; sind doch Hunde sogar in einer Stunde besser zum Bellen aufgelegt, als in der andern. Ob's an mir liegt, ich weiß nicht, aber ich halt' es für Sünde, eine Zeil' zu schreiben, wenn's nicht in

Digitized by Google

mir überflutet, mir ist's auch völlig unmöglich. Freilich kommt vor dem Essen das Beten, vornehmlich bei deutschen Autoren, die meistens im eigentlichsten Verstande durch das Eine zum Andern gelangen; mir hilft die Einsicht in diese Wahrheit aber wenig, u. ich muß mich leider überzeugt halten, daß ein leerer Magen mir niemals zu einem vollen Kopf oder Herzen verhelfen wird.

Ach, wie ekelt das Leben mich an! Und ich hab' doch, beim Himmel, noch nicht zu viel gegessen. Alles so abscheuliches Stückwerk, u. dies ist das Schlimmste, daß man Jeden, er sey auch, wer er sei u. thue, was er wolle, entschuldigen muß. In der That, ich entschuldige seit einiger Zeit Jeden, den Henker zugleich mit dem Gehenkten.

Was mich hält, ist die Ueberzeugung, daß jeglicher Zustand durchgekostet seyn will u. daß ich, wenn ich ein Gericht Stockfisch unter dem Mond verschmähe, es über dem Mond wieder vorfinde.

Ich bin jetzt (vielleicht war ich's immer, aber ich empfand's nicht so) wie Wasser. Zwar spiegelt sich Manches drin, aber — es ist Nichts. Wie ich mich stündlich mit mir selbst duellire, mag für die Götter ein ergötzliches Schauspiel seyn, u. ich beneide sie um den Genuß.

Zu jeder Art von Beichte bin ich aufgelegt. Wenn ich doch etwas zurück behalte, so geschiehts aus keinem anderen Grund, als, weil ich das Maul nicht länger aufthun mag.

Dennoch hab' ich herrliche Stunden, Stunden, wo ich bloß darum an den Spiegel trete, weil ich gar zu lebhaft des Kupferstichs gedenke, der meinen sämmtlichen Werken, bei so viel Proben des Geistes, als kleine Probe von Fleisch u. Blut beigegeben werden wird. Mittags, wenn ich auf den Einkauf des dinern aus gehe, wäge ich auf der inneren Wagschaale nie unter 1000 Centnern Abends (zum Beispiel jetzt, es ist 10½ Uhr!) fürcht' ich, jeder Schneider könne mich empor schnellen.

Schlafen kann ich auch seit lange nicht mehr u. vor Gespenstern (ach wie glücklich ist man in der Kindheit, wo man in der Nacht so viel sieht, hört wenigstens fürchtet!) zitt're ich nicht, also langweil' ich mich. Gute Nacht!

Wenn Du einmal etwas in Mark u. Bein Dringendes lesen willst, so lies die Iphigenie von Göthe. Lieber Junge, dem es in den Fingern juckt — ich bin kein solcher, das weißt Du — da sieh' hin u. lerne, daß es besser ist, die Finger abzubeißen, als damit zu schreiben. O, wenn man an Iphigenien Monolog kommt:

„Vor meinen Ohren tönt das alte Lied ꝛc.

da springt's Herz aus einander.

Geistige Lunten.

Eine Art von Aufsatz.

Ach, wie leicht wäre der Winter zu ertragen, wenn's keinen Frühling gäbe! Wie würden wir die Schneeblumen bewundern, wenn sie nicht bloß Herolde der Frühlingsblumen wären! Wie würde die starre, unbewegliche, todte Unendlichkeit eines Schneefeldes mit der eben so starren und unbeweglichen eine kalten, grauen Himmels darüber, der durch die matten Sonnenstralen, mit denen

Digitized by Google

ſich zuweilen eine melancholiſche düſtre Wolke erquickt, nur noch geſpenſtiſcher wird, ſich als Kirchhof voll Kälte, doch auch voll Ruhe, voll unzerſtörlicher Ruhe, um das Herz ſchließen; wie würde dies, ſtatt vor dem Tode, vor dem Leben zurück ſchaudern, das nur noch in irgend einem einſamen Raben, der häßlich-geſchäftig hin- und her hüpft u. Aas im Schnee aufſcharrt, kümmerliche Flammen bläſ't. Denk' Dir das Alles, liebe Eliſe, einmal zuſammen; denk' Dich hinein in ein wüſtes, abgelegenes, unheimliches Haus, von dem Du Nichts kennſt, als das unbehagliche Zimmerlein voll Spinngeweb u. wunderlichen Geräths, in dem Du am Fenſter ſitzeſt, mit den trüben Scheiben; Du biſt zum erſten Mal drinnen u. fürchteſt Dich, die Reihe finſtrer Gemächer, auf die Du beim Eintritt einen ſcheuen Blick warfſt, zu betreten; es kann Manches darin verborgen, Manches darin geſchehen ſeyn, ja, indem Du dies denkſt, fällt Dein Auge von ungefähr auf einen großen dunklen Fleck an der Wand, die Dir gegenüber iſt, u. Du weißt nicht, ob es nicht vielleicht gar ein Blutfleck iſt. Du ſchauſt hinaus auf das weite, unermeßliche Schneefeld; ein Bettelkind ſchleicht mit erfrorenen Füßen u. erſtarrtem Geſicht vorüber, es bettelt Dich nicht an, denn es weiß, daß Niemand in der Welt noch giebt, Du willſt es herein rufen, aber Du erinnerſt Dich zur rechten Zeit, daß Du Deinen letzten Kreuzer einem alten Manne, der ſchon in anderthalb Tagen Nichts gegeſſen, in den Hut geworfen haſt. Ein liederlicher abgedankter Soldat kommt hintendrein, Du ziehſt Dich ängſtlich vom Fenſter zurück, denn Du biſt allein, er bemerkt Dich nicht, aber er eilt auf das Kind zu, er iſt gräßlich-freundlich mit dem Kind, das nicht ohne Zittern in ſein wildes, verwüſtetes Geſicht hinein ſieht, das Kind hat ein Jäckchen an, das nicht völlig ſo ſchlecht iſt, wie ſeine übrigen Kleider, des Jäckchens wegen — das iſt Dir ausgemacht, wird er das Kind ermorden. — — — — — — —

Das nenn' ich aber Unſinn. Um Dir — nicht den Unſinn, das iſt unmöglich — aber ſeine Quelle, begreiflich zu machen, bemerk' ich, daß ich einen Aufſatz ſchreiben wollte, und dachte, ich würd' ihn leichter in einem Brief an Dich, als ſonſt, zu Stande bringen. Von dieſem Aufſatz iſt denn das der Anfang; wirſt Du verzeihen, daß ich das Blatt nicht abreiße u. ins Feuer werfe, ſondern es Dir ſchicke? Ich habe heute (d. 30. Jan.) endlich einmal wieder einen Correſpondenzbericht fürs Morgen-Blatt angefangen; er iſt faſt fertig, geht morgen oder übermorgen ab u. enthält eine Geſchichte der Cholera, die jetzt, dem Himmel ſey Dank, größtentheils vorbei iſt. Alles fällt mir gegenwärtig ſchwer, auch das Verfertigen der Correſpondenzberichte; ſo wie ich eine Zeile geſchrieben habe, fühl' ich mich nicht zu der zweiten aufgelegt, ſondern dazu, die erſte wieder auszuſtreichen. Wie das enden ſoll, weiß ich nicht. Dennoch denk' ich über meine geiſtigen Kräfte, wie früher; um nichts geringer; aber Alles, was ich an der Welt, am Leben, am Menſchen ſchätzte, verläuft ſich mehr und mehr in's Nebelhafte, u. der einzelne Menſch wurzelt nur im Gefühl von der Würde der Menſchheit, der Zweckmäßigkeit des Lebens, des Reichthums der Welt. Sonſt war es Erbittrung, Haß, Verachtung, die in mir aufſtiegen, wenn mir ein verderbter Menſch in den Weg kam, oder, wenn ich an gewiſſe Sünden der Zeit dachte; jetzt iſt es reiner Schmerz, tiefſtes, ungemiſchteſtes Weh; mir iſt, als hätt' ich Alles mit gethan u. ich fühle mich mit jedem Nackenden nackt. Ach,

Digitized by Google

daß die Natur sich nicht begnügte, Bäume hervor zu bringen mit Zweigen, voll Blüten u. Vögel, die sich hinein setzten! Der Mensch ging über ihre Kräfte. Sie wollte auch einmal wagen; da hat sie's nun! Im Menschen liegt nichts Consequentes; er ist ein Hazardspiel; er wird, wozu die Dinge ihn machen, oder, wenn er ihnen widerstreben will, gar Nichts.

Zweimal ist das Leben schön gewesen. Einmal, als Griechenland blühte; doch jener Zustand ist meinem Innersten fremd, ich kann nicht glauben, daß so viel Helles, Frisches, Fertiges, mich glücklich gemacht hätte. Das zweite Mal während des Mittelalters. Da gab's so viel, an das man sich klammern konnte. Freilich lauter Irrthum, u. Irrthum, der von dem Wahren, d. h. Möglichen u. Nothwendigen — noch weiter, viel weiter, als unsre jetzigen Irrthümer, abstand. Aber, der Irrthum hat Colorit u. Gestalt u. schlingt sich heiter u. lustig durch den Reigen des Lebens; die Wahrheit ist unsichtbar, wie ein Gott u. unheimlich, wie ein Gespenst. Wär' man doch damals geboren! Schon das ist ein großes Unglück, daß man nicht mehr an den Teufel, u. noch weniger an seine Sippschaft glauben kann; der Sturm, der eben jetzt (es ist 11 Uhr) draußen sein Wesen treibt, sagt mir Nichts, als daß er von den Bergen kommt, u. die Luft reinigt; hielt' ich's für den wilden Jäger, so würd' ich nicht mit dieser niederträchtigen Ruhe fort schreiben. Der Aberglaube ist für diese Welt, was (nach christl. Begriffen) der Glaube für jene. Die Menschheit mag wollen, oder nicht, sie muß sich noch einmal wieder ein goldenes Kalb machen, vor dem sie sich beugt. Gute Nacht!

München, den 19. Februar 1837.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich setze jetzt meinen Andreas fort. Ich hab' Dir, mein' ich, gleich im Anfang meiner Ankunft in München davon geschrieben. Diese Humoreske soll (dies ist die Aufgabe) neben dem Fratzenhaft-Lächerlichen das Schauerlich-Gespenstische zur Anschauung bringen u. so jene letzte gemischte Empfindung, die uns Welt u. Leben in ihrer Gesammtheit aufdrängen, erregen. Die Aufgabe ist so schwer, daß die Lösung höchst wahrscheinlich — mißlingt. Hätt' ich hier doch einen einzigen Menschen, dem ich in poet. Sachen Urtheil zutrauen dürfte; der könnte ungemein belebend, ja befruchtend, auf mich wirken, denn ich bin fast gegen jede meiner größeren Arbeiten in dem Augenblick, wo ich bloß zu spinnen, keine Knoten mehr zu schürzen, habe, ungerecht u. werfe sie zum Teufel. Aber solch Einen findet man nicht leicht; es ist unbedingt ein gewisses Genie, das ich, weil es nur empfangend u. aufnehmend ist, das weibliche nennen mögte, dazu erfoderlich; fast Alle kauen u. würgen um Stoff, u. ganz unerträglich werden sie, wenn sie in irgend einer Aeußerung eines großen Mannes, z. B. Göthes oder Richters, den Stein der Weisen gefunden zu haben glauben. Der Stein der Weisen macht aber Jeden, den Weisen, der sein nicht bedarf, ausgenommen, zum Narren.

Ich schließe hiebei einen versiegelten Zettel an, den ich Dich bitte, mir sobald, als möglich, nämlich mit Deinem nächsten Brief, versiegelt, wie er ist, zurück zu schicken, aber auf der Rückseite mit einer kurzen Bemerkung von

Digitized by Google

Deiner Hand verſehen, des Inhalts, daß er in Hamburg geweſen, unter Hinzufügung des Datums. Gedulde Dich nur einſtweilen, das Räthſel ſoll Dir gelöſt werden, nur heute noch nicht. Ich bitte Dich aber ſehr, dieſe meine Bitte nicht zu vergeſſen, und namentlich, ſo ſchwer es Dir auch fallen mag, Deine Neugier zu bezähmen, den Zettel auf keinen Fall zu eröffnen. Es iſt eine ſonderbare, aber ernſthafte, Geſchichte, die Du erfährſt, ſobald das Papier wieder in meinen Händen iſt.

Was Du über die Kindsmörderin ſchriebſt, erinnert allerdings ſtark, mit Heinrich Kleiſt zu reden — lies doch deſſen Schriften! — an die gebrechliche Einrichtung der Welt. Bürgerliche Gerechtigkeit kann nicht anders, ſie muß ſagen: wer Blut vergießt, deß Blut ſoll wieder vergoſſen werden. Bürgerliche Gerechtigkeit hat aber mit der Gerechtigkeit ſelbſt wenig zu thun, iſt ihre entfernteſte Verwandte; doch muß man ihr daraus keinen Vorwurf machen. Sie ſorgt für das Fortbeſtehen endlicher, aber einſtweilen nothwendiger, Verhältniſſe u. muß ſtreng ſeyn; ganz anderen Händen iſt das Welt-Regiment anvertraut, auf ganz andere Puncte iſt es gerichtet u. in ganz anderem Geiſt wird es geführt. Man muß dieſen Geſichtspunct feſt halten. — — —

Wenn meine Jungfrau von Orleans zu ſtande kommt, ſo werd' ich ſie lieber auf den Scheiterhaufen, als auf die Bühne bringen. Ich verachte das deutſche Theater einestheils recht ſehr, dann aber — ſolche Verachtung ſoll bei Schauſpieldichtern zuweilen ſchnell vorüber gehen — ließe ſich's gar nicht denken, daß in den erſten 20 Jahren auf den Brettern neben einem Schillerſchen Stück ein anderes, das denſelben Stoff behandelte, fort käme. Zudem iſt Schillers Jungfrau eine echte Theater-Jungfrau; neben dieſem Pfau würde ein einfach-edles Mädchen, das, nachdem Gott durch ſeinen ſchwachen Arm ein Wunder in's Leben gerufen, vor ſich ſelbſt, wie vor einem dunklen Geheimniß, zurück ſchauderte, ſchlecht figurieren.

München d. 21. Febr. 1837.

Ich bin ſo müde, daß mir die Augen faſt zufallen, u. dürft' ich mir, wie ſonſt, wenn ich müde bin, eine ruhige Nacht verſprechen, ſo würd' ich Dir, liebe Eliſe, jetzt nicht ſchreiben. Aber an Ruhe iſt für mich nicht zu denken, das giebt mein Rheumatismus, der, ſo wie ich die Nachtlectüre weg lege und das Licht auslöſche, gleich einer liſtigen Schlange, hervor ſchießt, nicht zu; alſo ſchreib' ich.

Arbeit und Lohn.

Mir war, als müßt ich graben
Und grub gar tief hinab,
Grub' in die Läng' und Breite,
Am Ende ward's ein Grab.

War, weiß nicht wie, gezwungen,
Hab's nimmer gern gethan,
Doch ſollt' ich, was ich wünſchte,
Zuletzt als Lohn empfahn.

Das Grab war aufgeworfen,
Da ſank mir Arm u. Bein,
Ich hatte Nichts zu wünſchen
Und legte mich ſelbſt hinein!

Rheumatismus iſt nicht das größte Uebel in der Welt, aber ein recht großes; in der Nacht keine Ruh u. darum am Tage um ſo mehr Unruh. Es

Digitized by Google

wird hier — wir haben schon Frühling gehabt — jetzt wieder recht Winter, es schneit und regnet, und es giebt wohl keine Stadt in Deutschland, wo solches Wetter abscheulichere Folgen hätte, als in München. Ein Schmutz auf den Gassen, der selbst in Hamburg — und das will viel sagen — nicht seines Gleichen hat; auch ist's mir hier, wo sonst der Himmel schon so südlich-schwarzblau ist, um so unausstehlicher, wenn er ein verwittertes Matronen-Gesicht annimmt. — — —

Aus den Zeitungen wirst Du wissen, daß Börne gestorben ist. Sein Tod hat mich schmerzlich bewegt. Man beurtheile ihn, wie man wolle; einen hohen, reichen, und aller Herbe ungeachtrt, innig-erquicklichen Geist darf man ihm nicht absprechen, und noch weniger Mannhaftigkeit, Muth und edle Aufopferungskraft. Er hat nie, wie Heine, das Schwert gezogen, bloß, um zu zeigen, daß es blank und scharf sey; er hat das gezogene nie eingesteckt, weil es in die Hände seines eigenen Henkers hätte fallen können. Er hat für die Freiheit — auf die Freiheit selbst Verzicht geleistet; er war liebenswerther in seinen Fehlern, als Andere in ihren Tugenden. Nun giebt ihm Frankreich ein Grab; doch — ein Grab hätte ihm Deutschland auch gern gegeben. Er ruhe!

Wenn ich 2 sorgenfreie Jahre hätte, so — glaub' ich — würd' ich mich darin für alle Zukunft, auch in pecuniairer Hinsicht, sicher stellen können. Es ist mir neulich ein hoher dramatischer Stoff, deßgleichen noch nie behandelt ist u. den auch nur Wenige behandeln könnten, entgegen getreten, der Character Alexanders des Großen, dessen ganzes Leben (wie ich in einer Vorlesung von Görres, die ich zufällig hörte, zum ersten Mal erfuhr) unter dem Zweifel, ob er ein Sohn von König Philipp, oder von Jupiter Ammon sey, verstrich. Zustände der Art sind einzig u. das Unermeßliche ist in ihrem Gefolge; aber der Dichter, der sie zur Anschauung bringen will, muß sie ganz u. gar durch jene Zeit, durch ihre Denkweise, zu begründen suchen. Es sind mithin die umfassendsten Studien, namentlich in Bezug auf macedonische, persische u. egyptische Geschichte, erforderlich, und wie soll ich die in meinen jetzigen Verhältnissen möglich machen? Deutschland, theuerstes Vaterland, für 2 Mal 200 Thaler kannst Du einen unvergänglichen Alexander erstehen — willst Du? Du schweigst, und Du hast Recht, denn für die nämliche Summe kannst Du 60 nagelneue Triller der Demoiselle Faßmann (sie erhält in Berlin außer einem fixum von 3000 ℳ. noch 10 ℳ. für jede Vorstellung, die sie mit Gesang verherrlicht) haben.

D. 27. Febr.

Nun ist es wieder Nacht u. die Augen fallen mir fast zu, aber ich zitt're vor dem Bett, denn schon 4 Nächte hält gräulicher Schmerz im rechten Arm den Schlummer von mir entfernt; kaum, daß ich im Stande bin, zu schreiben. Das fehlte noch. Doch ängstige Dich hierüber nicht, gutes Mädchen; es ist ein bloßer Zoll an das Klima u. ich kann dem Himmel danken, daß ich so wohlfeil weg komme, andere Norddeutsche haben mit Schleim- u. Nervenfieber bezahlen müssen. Ungern scheide ich schon nächsten Frühling von München; nach Hamburg kann ich ja nicht als ein weißes Blatt, worauf noch immer Nichts geschrieben steht, zurückkehren, und München sagt sowohl mir, als meinen Verhältnissen, zu, man kann nirgends billiger u. zugleich angenehmer leben. Ohnehin darf ich mir vom nächsten Sommer noch mehr, als vom Winter, versprechen. Rousseau kommt

Digitized by Google

von Heidelberg hieher u. wird gewiß nach manchen Seiten hin belebend, an- u. aufregend, auf mich wirken. Der Arm iſt ungnädig über das Plaudern. Es iſt ein ſonderbares Gefühl, ſolch ein körperlicher Schmerz; es iſt, als hätte ſich in das Gehäuſe des Lebens ein Verkuppler eingeſchlichen, u. man wüßte noch nicht recht, wozu man den machen ſollte, ob zum bloßen Unruhſtifter, oder zum Dieb, oder gar zum Räuber u. Todſchläger.

D. 14. März.

Habe Du, beſte Eliſe, tauſend Dank für Deinen Brief, der mir endlich, endlich heut Abend gebracht wird. Ich trug große Sorge um Dich, um ſo größer iſt nun auch meine Freude. Mein Rheumatismus iſt bis auf eine Kleinigkeit verſchwunden; dies bemerk' ich zu Deiner Beruhigung gleich im Anfang.

Ich ſoll Dir das im Morgenblatt gedruckte Gedicht ſenden? Ich ſende es Dir nicht, weil Du es bloß des Titels wegen foderſt. Uebrigens iſt es nicht: ſtumme Liebe, ſondern Liebesgeheimniß überſchrieben.

Halte dieſe Sache indeß um des Himmels willen für nichts Anderes, als für einen Scherz. Ich verlange nicht, daß Dir das Verſtändniß der wahrhaften Dichter-Natur inniger geöffnet ſey, als Millionen, obgleich es mir lieb wäre, wenn meine früheren Erklärungen über dieſen Punct Dir als Fackeln gedient hätten. Jeder Menſch iſt auf ſich u. ſeinen jedesmaligen Zuſtand beſchränkt, und dankt dem Himmel, wenn er ſich den einigermaßen zu erklären weiß; da glaubt er denn, auch der Dichter könne Nichts ausſprechen und darſtellen, als was eben in ſeinem Herzen vorgehe, und ein Liebeslied ſetze unbedingt Verliebtheit, ein Weinlied einen Rauſch voraus. Alles Dichten aber iſt Offenbarung; in der Bruſt des Dichters hält die ganze Menſchheit mit all ihrem Wohl und Weh ihren Reigen, und jedes ſeiner Gedichte iſt ein Evangelium, worin ſich irgend ein Tiefſtes, was eine Exiſtenz oder einen ihrer Zuſtände bedingt, ausſpricht. Im Dramatiſchen leuchtet dies Jedermann ein; der Teufel hat ſich ſchwerlich zu Göthe in ſein Arbeitszimmer bemüht, um ihm zu ſitzen u. doch hat er ſeinen Mephiſto gezeichnet; Shakeſpeare war nie ein Bluthund, und doch ging aus ſeiner Seele der König Richard hervor, vor deſſen grauenhafter Erſcheinung ſich das Herz zuſammen zieht, wie vor dem Schreckbild eines Todes, der Gott ſelbſt u. alles Göttliche vernichten könnte. Es iſt in der Lyrik um kein Haar breit anders. Die begeiſternde Stunde mit ihrem Inhalt iſt nicht das kümmerliche Treibhausproduct vorher gegangener äußerer Eindrücke; ſie bringt dem Genius den Schlüſſel zum Welt-All, nun kann er eintreten, wo er will.

Ich will, weil ich es gerade kann, Dir ſogleich einen Beweis geben. Ich haſſe das Chriſtenthum, u. weiß wohl warum; ich hab's einmal geſagt u. ſag's noch einmal. Das hat mich aber nicht abgehalten, geſtern die folgende Romanze zu ſchreiben:

Vinum sacrum.

Es ſchlichen zwo ſchlimme Geſellen
Sich in die Kapelle hinein;
In Kannen, in goldnen, geweihten,
Stund dort der heilige Wein.

Da ſpricht der Eine mit Lachen
Zum Andern in ſündigem Muth:
Komm', willſt Du Dich mit mir berauſchen
In Chriſti eigenem Blut?

Digitized by Google

Der Andere greift nach der Kanne
Und ſetzt ſie flugs an den Mund;
Sie trinken u. trinken u. trinken,
Doch kommen ſie nicht auf den Grund.

Sie trinken u. trinken u. trinken
Und treiben viel froſtigen Scherz,
Doch ſteigt keine Glut auf die Wange,
Doch flammt keine Luſt durch das Herz.

Sie trinken u. trinken u. trinken,
Die Kanne bleibt voll, wie ſie war;
Da packt ſie ein innerſtes Grauſen,
Sie ſtürzen hin am Altar.

Es kommt ein Meßner gegangen,
Er trifft ſie, zerknickt u. verſtört,
Er hatte mit Angſt und Entſetzen
Ihr Aechzen u. Stöhnen gehört.

Sie rufen: er blutet auf's Neue,
Wer ſtillt das Blut im Lauf!
Er zeigt uns die offenen Wunden,
O weh uns, wir riſſen ſie auf!

Nun ſeh'n ſie ewig den Heiland,
Ein blaſſes, blutendes Bild;
Er ſchaut ſie an, nicht finſter,
Ach, ſo unendlich mild!

Uebrigens hat die deutſche Poeſie jetzt treffliche Ausſichten. Im ganzen, diesjährigen Muſen-Almanach ſteht kein einziges Gedicht. Ich habe die Wäſche in den letzten Tagen mit größter Indignation gemuſtert. Alles iſt nett, niedlich, aber Nichts iſt poetiſch. Ich kann die Sachen des ſonſt von mir hoch verehrten Herausgebers, Adalbert von Chamiſſo, nicht ausnehmen. „Korſiſche Gaſtfreundſchaft" iſt ein Protocoll, oder vielmehr ein Reiſebericht in Verſen. „Der Müllerknecht" ein mattherzig-ſentimentales Gewächs, hält die Mitte zwiſchen Leben u. Tod! Die beiden Sonette ſind kleiner, als klein, u. feiner, als fein. Anaſtaſius Grün, in ſeinem „Schutt" wahrhaft poetiſch, hat auch 5 bis 6 Wind-Eier gelegt. Joſeph von Eichendorff hat es, wie immer, wo er mir noch vorgekommen iſt, ſo gut gemacht, als er kann; doch ſein Geiſt iſt weiblicher Natur, er empfängt, vermag aber wohl nicht, zu bilden. Die anderen Herren bilden ſich alle ein, Anſtreichen ſey Malen! Heine hat Nichts zum Almanach geliefert, als ſein Geſicht u. das hätt' er behalten mögen. Uhland — nun, es iſt etwas Altes, daß der ſelten Neues bringt. Ich bin deswegen zu beklagen, ein Gedicht von Uhland iſt für mich immer ein Ereigniß. Für ein zweites Glück von Edenhall gäbe ich die ganze Literatur pro 1838 mit all ihren Herrlichkeiten u. Schätzen.

Von Janinsky ſteht eine Novelle: „Die Belagerung von Hamburg" in der Cornelia. Sie iſt beſſer, wie ſeine früheren erzählenden Arbeiten; es freut mich, daß er dergleichen ſchreiben kann, da iſt für ſeine Exiſtenz geſorgt; mir iſt die Production ſolcher Sachen unmöglich; ich kann meine Idee nicht in einer langwierigen Folge von Situationen abhaspeln, wie ein Seidenwurm, all mein poetiſches Thun und Treiben iſt auf höchſte Präciſion geſtellt!

In den letzten Wochen hab' ich den Andreas (von dem ich fürchtete, er mögte mir wegen der bizarren Miſchung des höchſten Schauerlichen mit dem Komiſchen mißglücken) weiter befördert, u. hoffe nun, er ſoll mir gelingen. Die kluge Frau iſt liegen geblieben, aber nicht für ewig.

Jetzt beſchäftigt mich der „Meiſter Jacob", mit deſſen zwei erſten Bogen ich ſehr zufrieden bin. Ich denke ihn, ſobald er fertig iſt, ſammt dem Vorwort zu einem Roman: „Der falſche Napoleon" an die Mitternachtszeitung zu ſenden.

Digitized by Google

Fragment.*)

Vergieb mir die trübe Stunde, sie ist vorüber. Es ist Abend u. jeder Abend ist schön, wenn man sich ihn nur nicht verdirbt, wie ich in diesem Augenblick durch das Lesen schlechter Gedichte. Da las ich vor einiger Zeit ein Trauerspiel von Fresenius, einem im 20sten Jahr verstorbenen jungen Frankfurter, das (als Todtenkranz) nicht ganz übel war; heute laß' ich mir seinen lyrischen Nachlaß geben, aber, du gerechter Gott! welch eine Waschweiberpoesie! Auch aus den bedeutendsten Stoffen so gar Nichts gemacht! Ich begreife es z. B. gar nicht, wie ein Mensch an die Nacht, oder den Abend, nur denken kann, ohne sogleich in einen Strom von Poesie hineingerissen zu werden. Und doch enthält dies Bändchen eine Masse von Nachtliedern u. Abendklängen, an denen Herz und Gemüth nicht den geringsten Antheil haben. Aus wahrem Verdruß (eine Muse, die selten begeistert) griff ich in meine eigene Brust u. schrieb folgende Verse:

Abendgang.

Ich ging einmal im Dunkeln
Spät durch ein fremdes Thal;
Die Nacht war still u. traurig,
Ich still und traurig zumal.

Ich dachte der theuren Menschen,
Die ich auf Erden fand,
Vor Allen gedacht' ich Derer,
Die schon bedeckt der Sand.

Da scholl's mit einem Male
Vom dunklen Berg herab:
Mensch, setze dich heut zu Tische,
Denn morgen geht's in's Grab.

War es ein Hirtenknabe,
Der jene Worte sang,
Ich weiß es nicht, sie gingen,
Mir durch die Seele bang.

Einst hatt' ich sie vernommen,
Aus eines Freundes Mund;
Da trank er meine Gesundheit,
Jetzt lag er im kühlen Grund!

Sehr freu' ich mich auf Ausführung einer Romanze „Die Teufelsorgel". Die Idee einer echten Romanze, die bloß in der Länge, aber nicht in der Würde, dem höchsten Drama nachsteht, ja, die, insofern zu den Geheimnissen der Menschenbrust auch noch die tiefsten Geheimnisse der Natur in ihren Kreis gehören, vielleicht unter allen Dichtungsarten die unendlichste Aufgabe hat, kommt so selten, wie die Idee zu einem Faust oder einem Macbeth. (Du frägst mich, wie Grawenhorst zu mir stehe. Noch immer auf die alte, würdige Weise, obgleich wir in Heidelberg nicht erquicklich auf einander wirken konnten, da wir beide an der nämlichen Krankheit auf den Tod darnieder lagen.)

Um Dir nun noch zum Schluß eine unverhoffte Freude zu machen, laß' ich doch — so gut bin ich! das Gedicht aus dem M. Bl. folgen, bedinge mir dafür aber von Dir eine recht schnelle Antwort aus.

Liebesgeheimniß.

Du nennst die Liebe ein entzückend Träumen;
Ich nenne sie ein schmerzliches Erwachen;
Wir fühlen uns in tauben Schlummers Räumen
Gekettet an unwürdig-nicht'ge Sachen;

*) Nach dem Poststempel, von München den 17. März 1837.

Digitized by Google

Wir ſchauen, es ergreift uns, ohne Säumen
Frei für das hohe Leben uns zu machen;
Allein, wir Armen ſind gar feſt gebunden,
Bald iſt der Muth, das Sehnen auch, verſchwunden!

Ein müder Pilger kommt aus weiter Ferne;
Er ſtreckt ſich hin, zu dumpfem Schlaf ermattet;
Durch milden Blütenregen weckt' ihn gerne
Der Baum, der ſtill u. freundlich ihn beſchattet;
Halb wacht er ſchon. Da leuchten alle Sterne,
Ihn küßt ein Hauch, mit dem ein Duft ſich gattet,
Der ganze Himmel neigt auf ihn hernieder;
Er ſeufzt: ein Traum! u. ſchließt die Augen wieder!

Und nun leb' wohl und ſey überzeugt, daß ich Dein immer im Beſten gedenke!

München 11. April 1837.

Sehr lange haſt Du mich dies Mal auf Deinen Brief warten laſſen u. ſehr kurz muß ich ihn aus Gründen, die Dein Brief ja theilweiſe ſelbſt gebracht hat, beantworten. Umſonſt zwing' ich mich nämlich in dieſer triſten Stunde, Etwas für den Schnock (dem, da er von Geburt ein Krüppel iſt, dem die Glieder möglichſt eingerenkt werden müſſen, gar viel noch fehlt u. den ich doch ſo gern am 18ten dieſes in Reinſchrift an Campe abſenden mögte) zu thun, da will ich die Minute für die Correſpondenz nutzen. Im eigentlichſten Verſtande will ich einmal beantworten, zu erſt Deine letzte Frage, über die ich (nimms nicht übel) herzlich hab' lachen müſſen. An welcher Todeskrankheit ich u. Fr. in H. darnieder gelegen wären? Liebes Kind, es giebt nur einen Tod u. nur eine Todeskrankheit, u. ſie laſſen ſich nicht nennen; aber es iſt die, deretwegen Göthes Fauſt ſich dem Teufel verſchrieb, die Göthe befähigte u. begeiſterte, ſeinen Fauſt zu ſchreiben; es iſt die, die den Humor erzeugt u. die Menſchheit (d. h. die wenigen Menſchen, in denen etwas Weniges vom Menſchen ausſchlägt u. in die Blüte tritt) erwürgt; es iſt die, die das Blut zugleich erhitzt u. erſtarrt; es iſt das Gefühl des vollkommenen Widerſpruchs in allen Dingen; es iſt mit einem Wort die Krankheit, die Du nie begreifen wirſt, weil — Du darnach fragen konnteſt. Ob es für dieſe Krankheit ein Heilmittel giebt, weiß ich nicht; aber das weiß ich, der Doctor (ſey er nun über den Sternen oder im Mittelpunct meines Ichs) der mich curiren will, muß zuvor die ganze Welt curiren, u. dann bin ich gleich curirt. Es iſt das Zuſammenfließen alles höchſten Elends in einer einzigen Bruſt; es iſt die Empfindung, daß die Menſchen ſo viel von Schmerzen u. doch ſo wenig von Schmerz wiſſen; es iſt Erlöſungs-Drang ohne Hoffnung u. darum Qual ohne Ende.

Von dieſem Punct kommen wir ſo leicht u. ohne Umſtände auf Religion, als von der Auszehrung auf einen Wunder-Doctor. Die Religion der meiſten Leute iſt Nichts weiter, als ein „Sich ſchlafen legen" u. es iſt wirklich zu fürchten, Gott mögte ſie für ihre Gottesfurcht noch einmal ſcharf anſehen, denn es iſt keine Kunſt, zu Bett zu gehen, wenn man müde iſt, oder gar — der Fall iſt noch häufiger — niemals aufzuſtehen, u. die Natur mit all ihren Unbegreiflichkeiten u. den Menſchengeiſt mit all ſeinen Rheinfällen u. Gewittern im

Digitized by Google

Schlaf — d. h. im Glauben — an ſich vorüber ziehen zu laſſen. Es iſt wahr, ein Gott, wie ihn der „wahre Chriſt“ ſich denkt, paßt ſo vortrefflich in die große, krauſe Maſchine, wie eine Welle in die Windmühle; aber eben, weil er ſo ganz erſtaunlich gut paßt, mögt' ich einen ſolchen Gott bezweifeln. Es wär' doch etwas mehr, als ein Wunder, wenn der menſchliche Geiſt, der durchaus niemals eine Urſach durchdringt, die erſte Urſach' alles Seyns wirklich ſo weit erfaßte, daß er ſich ohne Frechheit heraus nehmen dürfte, an ſie, auf ſein eigenes Zeugniß hin, zu glauben u. alſo jede andere mögliche mit gränzenloſer Keckheit zu verneinen; ich ſage, es wäre mehr, als ein Wunder, mithin weniger, als eine Möglichkeit. Ich will nicht weiter gehen; ich würde überhaupt vor Deinen Ohren (da Du nämlich ein Frauenzimmer biſt, aus keinem anderen Grund!) ſolch ein Thema nicht ſo weit abgeſpielt haben, wenn nicht jener verfluchte Hochmuth, der den wahren Chriſten ſchon ſeit 1800 Jahren zum wahren Hanswurſt macht, auch in Dir ein ganz klein wenig ſich regte. Ich will ihm nur eine Frage vorlegen, die vielleicht ihn, u. (wo nicht) gewiß mich, verſtummen macht. Woher kommt's doch wohl, daß Alles, was auf Erden jemals bedeutend war, (ich rechne mich bei Gott nicht darunter, obwohl ich gegen einige Regimenter wahrer Chriſten immerhin auch als Beweis gelten könnte) über das Chriſtenthum dachte, wie ich? Sollten in der That Leute, die ſonſt ſo blind ſind, daß es für ſie auf Erden überall faſt keinen Unterſchied giebt, gerade berufen ſeyn, Himmelskarten zu verfertigen, oder die einmal gezeichneten zu approbiren? Sollten Augen, denen der Sperling entgeht, der ihnen nicht auf der Naſe ſitzt, Stand und Bahn der Central-Sonne (das iſt doch Gott) zu entdecken u. zu verfolgen, Kraft haben? ſollten ſie nicht etwas unverſchämt ſeyn, wenn ſie es nur wagen, einem Chriſtus (der von meinem Geſichtspunct aus mehr iſt, als von dem des ſtrengſten Ortodoxen, obgleich nie mehr, als ein Menſch) Beglaubigungspatente auszuſtellen? Iſt das nicht ungefähr eben ſo, als hätte am ſiebenten Tag, nachdem Gott die Welt geſchaffen, während Gabriel u. Raphael auf den Knieen lagen u. nicht dachten, nicht ſprachen, ſondern ſich begeiſterten und ſchwiegen, ein Schulmeiſter ſich erboten, ſein Siegel darunter zu ſetzen? Religion iſt das Product höchſter Ohnmacht und höchſter Eitelkeit, Beide mit einander multiplicirt.

Nun noch Eins. Ich werde nie ein Facultätsmenſch, ein Juriſt u. d. gl., und wenn, wie's ſcheint, Dein „innigſter Wunſch“ darauf abzielt, ſo thut mir's leid, daß er durchaus nicht erfüllt werden kann. Ich hab' in Heidelberg für kein juriſtiſches Collegium etwas gethan u. in München in kein's den Fuß geſetzt.

Nimm das Alles (ich bitte Dich ſehr darum, liebe Eliſe, Du würdeſt mir unrecht thun) nur nicht für Bitterkeit. Wenn ich auch ſonſt keine einzige Tugend habe, ich bin wahr, u. Wahrheit verlangt zuweilen den ſtärkſten Ausdruck.

Was aus mir werden wird, weiß ich nicht; ich glaube kaum, daß noch etwas aus mir werden kann. Eben ſo wenig weiß ich, ob die Schuld an mir liegt, doch das weiß ich, die Ewigkeit iſt lang genug für die größte Arbeit. Auch das von dem Gewaltſchritt haſt Du nicht verſtanden? Du biſt zu beneiden!

Digitized by Google

Jetzt, da der Schnock gedruckt werden soll, hab' ich keinen ärgern Feind, als den Schnock. Sieh, liebes Kind, der Tod quillt aus meinem glühendsten Leben. Alles ist mir zuwider, besonders, was von mir selbst ausgeht. Was ich denke, was ich empfinde, ekelt mich an — o Gott, warum — ich will nicht fragen, warum hast Du den Menschen so gemacht, es wäre vielleicht Lästerung, ich will nur fragen: warum ist es möglich, daß der Mensch so werden kann!

Hiebei (d. h. in diesem Augenblick) fällt mir etwas ein. Kannst Du mir bei dem Gott, den Du glaubst, *schwören*, daß Du *jenen versiegelten Brief* nicht eröffnet hast?

Meinst Du im Ernst, daß mir etwas daran liegt, ob ich als Poet anerkannt werde, oder nicht, ja daran, ob ich ein Poet bin, oder nicht? Einen halben Zoll höher oder tiefer auf der Leiter, die nur in's Blaue hinein führt, ist gleichgültig; gleichgültiger noch ist's, ob mein Hintermann sich oder mich für den Vordermann hält. Für die Existenz des Glücks auf irgend einem fernen Indien im Welt-All spricht freilich Nichts so sehr, als — das Unglück; nicht (die Augen könnt' ich mir ausreißen, müßt' ich denken, daß Du solch' eine triste Bedeutung nur überall hineinlegen *könntest*) weil die Wunde ein Pflaster voraus setzt, sondern weil die *Idee* des Glücks in einem Menschen-Geist etwas so Unbegreifliches, Närrisches, ja Wunderbares ist, daß sie nur durch *Offenbarung* hinein kommen kann. So liegt der echte Trost eigentlich in der Verzweiflung, u. es giebt keinen Propheten, als den Wahnsinn.

Unsere Zeit ist schlimme Zeit. Das große Geheimniß, die letzte Ausbeute alles Forschens, Handelns u. Strebens, die Ueberzeugung, daß Gott die Welt aus Nichts gemacht u. bei der Spielerei in seiner langweiligsten Stunde von sich Nichts, als höchstens einen glänzenden Schaum unter das Machwerk gemischt hat, war ehemals hinter sieben Schlösser u. Riegel versteckt u. der Mensch sah sich und das Räthsel zu gleicher Zeit aufgelöst, d. h. er starb, wenn er klug wurde. Die alten Schlösser und Riegel sind schadhaft geworden, schon der Knabe *kann* sie aufreißen u. der Jüngling reißt sie auf; ach, und fliegt der Adler wohl länger, als er an die *Sonne* glaubt? Die Weltgeschichte steht jetzt vor einer ungeheuren Aufgabe; die Hölle ist längst ausgeblasen und ihre letzten Flammen haben den Himmel ergriffen und verzehrt; die Idee der Gottheit reicht nicht mehr aus, denn der Mensch hat in Demuth erkannt oder geahnt, daß Gott ohne Schwanz, d. h. ohne eine Menschheit, die er wiegen, säugen u. selig machen muß, Gott u. selig seyn kann; die Natur steht zum Menschen, wie das Thema zur Variation; das Leben ist ein Krampf, ein Rausch oder eine Opiums-Ohnmacht. Woher soll die Weltgeschichte eine Idee nehmen, die die Idee der Gottheit überragt, oder nur ersetzt? Ich fürchte, zum ersten Mal ist sie ihrer Aufgabe nicht gewachsen; sie hat sich ein Brennglas geschliffen, um die Idee einer freien Menschheit, die, wie in Frankreich der König, auf *Erden* nicht sterben kann, darin aufzufangen; sie *sammelt*, die *Weltgeschichte* sammelt, sie sammelt Stralen für eine neue Sonne; ach, eine Sonne wird nicht zusammen gebettelt. — — — — — — — — — — — — — —

Daß Campe meinen Roman verlegen will, ist recht gut, darum aber keineswegs, wie Du meinst, die Hülfe da. Ich kann nicht *schnell* und nicht

Digitized by Google

viel ſchreiben; die Hülfe iſt erſt dann da, wenn man mein Weniges bedeutend genug findet, es per Zeile zu honoriren, wie andere Sachen pro Seite. Darauf darf ich aber jetzt (u. vielleicht nie) keinen Anſpruch machen. Ich hoffe nicht leicht, denn ich weiß, es iſt dem Schickſal nicht leicht, Hoffnungen zu erfüllen. Der Schnock entſpricht nur in wenigen Capiteln meinen eigenen Anſprüchen; lieber ſchreibe ich Campe zum Herbſt etwas ganz Neues, doch werd' ich den Schnock vom Stapel laufen laſſen u. arbeite ſo eifrig daran, als ich irgend vermag. — — Das Beſte hab' ich zu allerletzt in München geſchrieben, ein kleines Mährchen: der Rubin, auf deſſen Idee, die ſich herrlich für eine Oper eignen mögte, ich mir wirklich ſo viel, als ein ehrlicher Mann darf, einbilde. Johanns letzter Brief an mich iſt äußerſt reſpectabel, die Zartheit, womit der Junge das Unumgängliche berührt, legt für ſein Herz, wie für ſeinen Charakter, das vortheilhafteſte Zeugniß ab. Ich gewinne ihn immer lieber. — — — —

Nun lebe recht wohl und antworte mir bald

München den 12. May 1837.

Es regnet und ſchneit, das iſt der May in München! Mein Huſten (ich komme ganz natürlich von der Witterung auf meine Krankheiten, denn dieſe haben wohl größtentheils in jener ihren Grund) hat mich verlaſſen, ſtatt deſſen hat ſich ſeit geſtern ein abſcheuliches Halsweh, das aber kein innerliches iſt, bei mir eingeſtellt. Wäre ich doch einmal wieder körperlich recht geſund! — — —

Dein Brief war, je ſpäter er kam, um ſo willkommener; ich hatte ihn längſt mit Sehnſucht erwartet, ich erhalte von Niemanden Briefe, außer von Dir. Die Theilnahme, die Du mir auf jede Weiſe bethätigſt, rührt mich tief; ich wollte, ich könnte ſie Dir beſſer vergelten. Aber, es geht nun einmal nicht; was Du meine Krankheit nennſt, iſt zugleich die Quelle meines, wie jedes, höheren Lebens. Für das, was den Menſchen Glück heißt, hab' ich niemals viel Sinn gehabt und verliere ihn mehr und mehr; dafür giebt es einzelne Stunden, die mich mit einem überſchwenglichen Reichthum innerer Fülle überſchütten; dann löſ't ſich mir irgend ein Räthſel, ich fühle mich ſelbſt in meiner Würde und meiner Kraft, ich erkenne, daß meine größten Schmerzen nur die Geburtswehen meiner höchſten Genüſſe ſind. Anderen Stunden vergönn' ich's um ſo lieber, daß ſie mich martern, als ich weiß, daß ſie mich, wenn ſie mir auch ihren ganzen Inhalt, der ſo Manchen ſelig macht, bringen wollten, doch nicht erquicken könnten; die Erde hat ihre Rechte, aber, wenn ich auch mit den Wellen kämpfen und ringen muß, ſo reicht das Haupt doch über ſie hinaus und mein Blick erfaßt die ewigen Sterne. Ich lebe (dies iſt bei mir ſeit einem Jahre kein leeres Wort mehr) ſchon im Welt-All, und je inniger ich von der Richtigkeit alles irdiſchen Treibens (nur nicht im ſogenannten chriſtlichen Sinn) überzeugt werde, je mehr freue ich mich, daß es mir geſtattet wird, von einem Grad zum andern nicht, nach dem allgemeinen Schickſal, hinüber zu kriechen, ſondern hinüber zu ſpringen. — — — Ich kann und mag Niemanden täuſchen, ſelbſt dann nicht, wenn er das meiner Natur und meiner innern und äußern Lage Widerſtrebende von mir fodert; Keiner ſoll, wenn ich ſpäter einen Weg einſchlage, den man ungewöhnlich, närriſch, thörigt u. ſ. w. nennt, ſagen

Digitized by Google

können: „hätt' ich das gedacht, so ꝛc." den Nachsatz ergänzest Du leicht. Ich weiß, die Schoppe (und also auch die Gräfin R., die durch ihre Brille sieht) denkt sich in mir einen talent- etwa gar genievollen Menschen, der nebenbei erstaunlich fleißig ist, mit Glanz ein Examen bestehen und dann in Staat und Literatur auf eine jeden Wohlthäter und Gönner befriedigende Weise seine Carrière machen wird. Von allem diesen bin ich aber Nichts und wird, was wenigstens die eine Hälfte anlangt, Nichts eintreffen. Ob ich Talent oder Genie habe, steht mir nicht zu beurtheilen zu; mit Bezug auf Poesie glaub' ich's zuweilen. Fleißig aber bin ich ganz und gar nicht, ich kann's nicht seyn und werd's nie seyn; vielleicht liegt der Grund in meiner Gesundheit, die ich für zerrüttet halte. Mein Studiren beschränkt sich auf's Lesen solcher Bücher, die meinen innern oder meinen literarischen Bedürfnissen entsprechen; dies giebt vielleicht einen Künstler, aber niemals einen Doctor. Alles dies werde ich übrigens der Doctorin in meinem nächsten Brief in trockenen Worten aus einander setzen und mir jede weitere Unterstützung verbitten. Der Dichter soll Nichts einnehmen, was für den Juristen bestimmt war. Ueberhaupt hoffe ich's bis zum Herbst so weit zu bringen, daß ich auf eignen Beinen stehen kann; ich verlaß' mich dabei freilich etwas auf meinen Schreiner Schnock, in dem ich, nachdem ich ihn in den letzten 14 Tagen vor seiner Absendung an Campe völlig umgearbeitet, ein echt comisches Charactergemälde geliefert zu haben glaube. Im Lauf dieses Sommers werde ich jedenfalls einen zweiten Roman schreiben, mit dem ich mich aber jetzt noch durchaus nicht beschäftige, weil ich zuvor alles Angefangene, Mährchen Novellen, Humoresken ꝛc. beendigen und dann in einem Bändchen, für das ich in Stuttgart einen Verleger zu finden hoffe, zusammenstellen will. Auch denke ich daran, etwa 70 von meinen Gedichten heraus zu geben; doch bin ich über diesen Punct noch zweifelhaft.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Lectüre der Heinrich von Kleistschen Erzählungen hat mich erfrischt und wahrhaft gefördert. So geht es mit allen echten Werken der Genies, sie sind unerschöpflich. Kleist ist, so weit man ein Muster haben kann, mein Muster in einer einzigen Situation bei ihm drängt sich mehr Leben, als in drei Theilen unserer modernen Roman-Lieferanten. Er zeichnet immer das Innere und das Aeußere zugleich, Eins durch das Andere, und dies ist das allein Rechte.

Woran es liegt, weiß ich nicht, aber ich kann durchaus nicht in die rechte Briefstaune hinein kommen. Es ist eine verfluchte Aufgabe, mit gesperrten Füße zu marschiren.

Gedichte sind in den letzten Wochen nicht entstanden; mein Geist hat das Eigenthümliche, daß er sich mit all seinen Kräften eigensinnig auf das wirft was mich eben vorzüglich beschäftigt, und mir, wenn ich über Erzählungen Romane u. d. gl. brüte, jede Empfindung in Handlung verwandelt. Ich dank ihm das.

— — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

München 18. Juny 1837.

Haſt Du denn nicht die geringſte Sehnſucht mehr, Briefe von mir zu empfangen? Ich ſchließe dies daraus, daß Du mir keine ſchreibſt. Heute ſind es nun ſchon mehr, als 4 Wochen, und noch immer ſehe ich Deiner Antwort auf meinen letzten Stoßſeufzer entgegen. Bereits vor 14 Tagen fing ich einen Brief an Dich an, den ich aber nicht fortſetze, weil er finſter iſt, wie die Mitternacht. Heute haben wir in München einen Feiertag, den hier die Proteſtanten, obgleich er nur die Katholiken angeht, redlich mitfeiern helfen, da will ich denn an Dich ſchreiben, Allerlei durch einander, wie es mir eben einfällt. Ich bin nicht gegen viele Menſchen wahr, ich kann's nicht ſeyn, denn ſie würden mich nicht verſtehen u. (was das Schlimmſte wäre) doch zu verſtehen glauben; doch mach' ich es nicht, wie Moſes, der ſeinen Ausſatz hinter dem Schleier für göttlich-blendenden Glanz gab u. ſeine Krankheit anbeten ließ. Aber, gegen Dich bin ich wahr, ſo wahr, wie gegen mich ſelbſt, man kann es ſeyn gegen einen umfaſſenden Geiſt, man muß es ſeyn gegen ein umfaſſendes Gemüth. Darum ſind meine Briefe an Dich, wie meine Launen, herb, bitter und ausſchweifend; ich laſſe das Gefühl walten, wie es ſteigt und fällt, Du erhältſt treue Abdrücke meiner Seele, was freilich ſchlimm iſt, da mein Inneres nur Sonnenfinſterniße kennt.

Du haſt (ich leſe, um nur Etwas von Dir zu leſen, Deinen letzten Brief noch einmal) Recht, Hypochondrie iſt meine Krankheit. Aber, woher entſpringt ſie? Einzig u. allein aus äußeren Verhältniſſen? Dann wäre vielleicht eine Heilung möglich, ein Beutel mit Louisdor's könnte Wunder thun. Ihre letzte Quelle iſt anderswo, ſie liegt tief in meiner Perſönlichkeit. Die Natur ſollte keine Dichter erwecken, die keine Göthes ſind, darin ſteckt der Teufel. Jedes Talent verlangt tyranniſch zu ſeiner Entwickelung u. Ausbildung ein Menſchenleben, und das geringere am dringendſten. Iſt die Ausbeute aber wohl der Mühe werth? Dies iſt eine Frage, die ſich Raupach und andere gute Geſellen vermuthlich nie geſtellt haben, weil die Antwort verrückt machen könnte. Das iſt der Fluch meines Daſeyns, daß mein Talent zu groß iſt, um unterdrückt, und zu klein, um zum Mittelpunct meiner Exiſtenz gemacht werden zu können. Ich erkenne das Vortreffliche, ich erreiche es zuweilen, aber, was hilft es mir, wenn ich dort nur beſuchen darf, wo ich wohnen ſollte. Und wieder — ſoll, kann ich einen Baum umhauen, der mir ſchon ſo manche ſchöne Frucht gebracht hat? O, Zwieſpalt, Zwieſpalt, und wo iſt ein Ausweg? — Genug! —

Wie gefällt Dir dieſer kleine Klang? Ich hatte das Ding ſchon verurtheilt, aber mir ſcheint jetzt, als ob ſich etwas Lebendiges darin rege.

Das Bettelmädchen.

Das Bettelmädchen ſitzt am Thor,
Es friert ſie gar zu ſehr.
Da tritt ein Rittersmann hervor,
Der wirft ihr hin den Mantel,
Und ſpricht: was willſt Du mehr?

Sie dankt ihm ſtumm und ohne Wort,
Es friert ſie gar zu ſehr,
Dann geht ſie ſtolz und glühend fort,
Und läßt den Mantel liegen,
Und ſpricht: ich will nichts mehr!

Digitized by Google

Mein zweiter Roman ist jetzt angefangen. Ich war zwischen 3 bis 4 Stoffen unentschieden, wovon einer sehr ernst war; ich habe mich abermals für einen humoristischen (das Wort ist nicht bezeichnend genug, aber ich finde kein anderes) bestimmt. Ich denke darin ein Gemälde zu liefern, welches unsre ganze Zeit abspiegelt u. erklärt; der Titel ist: „Der deutsche Philister" und mein Held ein Mann, der immer Recht hat, nur niemals in seinen Gründen. Er ist aber nicht, wie Schnock, ein simpler Handwerker, er ist gebildet, Geheimerat, Schriftsteller, bekannt u. geschätzt. Dieses Werk (oder kein's) muß mich fest stellen in der Literatur; Gott gebe seinen Segen dazu. Ich arbeite sehr langsam daran, schon deswegen, weil ich Manches mit Bezug darauf studiren muß; ich studire jetzt überhaupt mehr, wie sonst, u. mache mir fleißig Auszüge aus bedeutenden Schriften.

Es fällt mir ein, daß ich in irgend einem meiner Briefe an Dich über Schiller u. namentlich über seine Jungfrau von Orleans ein albernes und kindisches Urtheil gefällt habe. Dies kam daher, weil ich Schiller in der Zeit meiner Reife nicht mehr gelesen hatte u. die Eindrücke, die er auf mich, als Knaben u. jungen Menschen gemacht, mit den Eindrücken, die er überhaupt macht, verwechselte. Schiller ist ein großer Dichter und die Jungfrau von Orleans ist ein großes Gedicht. Doch gilt mein altes Urtheil über ihn in voller Ausdehnung mit Bezug auf seine lyrischen Hervorbringungen; diese sind wirklich die kalten Früchte des Verstandes, nicht die characteristischen Ergüsse eines erregten Gemüths. Auch hab' ich keineswegs den Gedanken aufgegeben, selbst eine Jungfrau von Orleans zu schreiben; meine Idee hat mit der Schiller'schen durchaus keine Verwandtschaft, wodurch sie nicht gewinnt, aber auch nicht verliert.

Wahre Plage macht mir mein Verhältniß zum Morgenblatt. Meine Correspondenzberichte sind abgedruckt und ich erhalte kein Geld, nicht einmal eine Antwort auf meine Vorfrage über diesen Punct. Meine vier Erzählungen werden mir nicht zurück geschickt u. keine wird aufgenommen. Was dies bedeutet, weiß ich nicht. Ich werde in diesen Tagen noch einmal an Hauff schreiben und ihm dabei (um Gelegenheit zu erhalten) mein Mährchen: „der Rubin" senden. Antwortet er dann nicht, so werd' ich grob. Hauff ist kein Jupiter, so wenig vom ersten, als vom zweiten Rang; ihm kommt das olympische Stillschweigen nicht zu, u. es ist unhuman, Manuscripte $^3/_4$ Jahr liegen zu lassen, wenn er keinen Gebrauch davon machen will, es ist unverschämt, Correspondenzberichte ein zu rücken, ohne sie zu honoriren.

München d. 13. Septber. 1837.

Ich lese so eben Ekermanns Gespräche mit Göthe und fühle mich gedrungen, Mancherlei, was diese Lectüre in mir angeregt hat, gegen Dich auszusprechen. Ekermann erscheint mir keineswegs als ein irgend bedeutender Mensch, denn in diesem Fall hätten ihm in seinem Alter viele bedeutende Dinge, die ihm von Göthe überliefert wurden, unmöglich neu seyn können; sie müßten ihm längst klar gewesen seyn und Göthe hätte höchstens noch sein Siegel darunter gedrückt; er kommt mir vor, wie Adam, dem Gott der Herr seinen Hauch einbläs't. Und dennoch hat dieser Mann sich in ein angenehmes u. ehrenvolles Verhältniß zu

Digitized by Google

Leben und Welt geſetzt, er iſt mit Allem, vornämlich mit ſich ſelbſt, im Reinen, freut ſich deſſen, was er hervor zu bringen vermag, mäkelt und klügelt nicht und genießt in heiterem Bewußtſeyn jeden Tropfen ſeiner Exiſtenz, ſieht ſeinen Genuß vilieicht gar durch die Erinnerung überſtandener Mühſeligkeiten und Plagen erhöht.

— — — — — — — — — — — — — — — —

d. 20. September.

Ich leſe jetzt faſt Nichts, als über Napoleon. Das iſt doch ein Menſch, mit dem man ſich kaum verwandt fühlt. Dieſe ruhige Größe in jedem Moment, die ſich nie vergißt; dieſer Durchblick, der allen Combinationen des Lebens gewachſen iſt — man trifft es in der Geſchichte nicht zum zweiten Mal. Ich bin auch völlig überzeugt, daß all ſeinen rieſenhaften Plänen u. Unternehmungen eine letzte Intention zum Grunde lag, die Niemand ahnt, weil Niemand groß genug iſt, daran zu glauben. Eine ungeheure Aufgabe für einen Dichter, die franzöſiſche Revolution mit ihrer Armee von Göttern u. Halbgöttern dramatiſch zu geſtalten: wer daran denken dürfte! Ach, was iſt man, wenn man kein Shakeſpeare iſt!

Abends.

Wieder kein Brief! Du biſt doch nicht krank? — Das Buch von Ekermann über Göthe hat mir viel zu ſchaffen gemacht. Könnte ich mit Göthe übereinſtimmen und die Wege, die Auguſt Platen u. Friedrich Rückert wandeln, für die rechten halten, ſo wäre mir gleich geholfen. Ich habe auch Augen, allerlei was außer und in mir vorgeht, wahrzunehmen, und witzige oder ſententiöſe Einfälle ſtehen mir Dutzendweiſe zu Gebote; iſt das Poeſie, ſo ſoll es mir jährlich an 20 Bogen Gedichte nicht fehlen. Nur Schade, daß Göthe, der Mann von 30 Jahren, ſchwerlich der Stolz Deutſchlands, die Bewunderung Europas, geworden wäre, wenn er die Principien befolgt hätte, die er als Mann von 80 Jahren aufzuſtellen für gut befindet. Wahrhaft verdroſſen hat mich die Art u. Weiſe, wie er Uhland abfertigt; da heißt es, Uhlands Ruhm habe „einigen“ Grund, es ſey „gewiſſermaßen“ zu bedauern, wenn ſeine Production aufhörte xx, während jämmerliche Geſellen, die mit ihren trockenen Verſtandes- und Bildungs-Erzeugniſſen nie eine Seele entzündet haben, mit Lob u. Beifall überſchüttet werden. Ich kann mir die Sache nun freilich leicht erklären; in Göthe war diejenige Kraft, aus welcher ſeine (höchſtens von Uhland erreichten) Jugend-Romanzen u. Lieder, wie z. B. der Fiſcher, hervor gingen, erſchöpft, nicht aber der Trieb, fortwährend zu produciren, und der letzten Hälfte ſeines Lebens zu Gefallen verläugnete er die erſte. Dennoch hält es ſchwer, in Göthe, dem Deutſchland ausſchließlich ſein geiſtiges Conto-Courant verdankt, einen Falſchmünzer zu ſehen; ich wenigſtens prüfe, bevor ich es wage, einen einzigen ſeiner Ausſprüche umzuſtoßen, vorher das ganze Fundament meiner geiſtigen Exiſtenz. Aber, ein Grundſatz, der aller Mittelmäßigkeit Thüren u. Thore öffnet, kann unmöglich der rechte ſeyn; ich glaube, nie an Etwas, was die Kunſt erleichtert, denn ich weiß, daß die Sonne ſehr fern iſt, obgleich ihr täuſchend-ähnliches Bild uns aus manchem Waſſer entgegen glänzt.

Nun aber will ich Dich, liebe Eliſe, einmal prüfen, um zu erfahren, ob ich den Beifall, womit Du meine Poeſieen nur all zu freigebig aufnimmſt, wohl einigermaßen ſchätzen und (dies iſt die Hauptſache) ob ich wohl hoffen darf, in meinen beſten u. tiefſten Compoſitionen von dem größeren Publico in etwas

Digitized by Google

verſtanden zu werden. Ich habe Dir in einem meiner Briefe ein kleines Gedicht von nur 3 Verſen (Traum oder das Grab betitelt; anfangend: „Mir war, als müßt' ich graben) mitgeteilt; zergliedere es mir einmal, und ſage mir, worin unterſcheidet es ſich wohl von einer gemeinen ſentimentalen Faſelei, warum iſt es poetiſch, welche Idee ſcheint Dir zum Grunde gelegt? Ich bitte Dich herzlich, komm' mir nicht mit Deinem „einfachen Mädchen" u. d. gl. Redensarten, ſondern ſchreib' herzhaft und ungenirt, wie Du meinſt; triffſt Du's, ſo ſoll's mich freuen, triffſt Du's aber nicht, ſoll mich's gewiß nicht verdrießen. Halte die Sache übrigens nicht für bloße Grille; ich darf Dich als die Repräſentantin einer bedeutenden u. keineswegs gering zu ſchätzenden Claſſe betrachten u. wahrlich nicht hoffen, daß viele Andere faſſen, was Dir entgeht. Einen kleinen Fingerzeig will ich Dir geben: kein's meiner Gedichte ſpricht etwas Allgemeines aus. Ich bitte Dich, laß' meinen Wunſch nicht unberückſichtigt, es liegt mir daran.

Begierig bin ich, ob der Schnock Dir zugeſagt hat. Es wird Dir nicht entgangen ſeyn, daß Alles, was im erſten Manuſcript, wenn Du Dich deſſen noch erinnerſt, bloßer Spaß war, jetzt zum nothwendigen Reſultat einer zwar comiſchen, aber durchaus conſequenten Perſönlichkeit erhoben iſt.

Einen Tag ſpäter, Abends bei der Zurückkunft vom Spatziergang unter den Arcaden.

Herz, mein Herz, Du biſt ſo traurig,
Und, wenn ich Dich frag', warum,
Giebſt Du Vieles zu verſtehen,
Bleibſt jedoch im Grunde ſtumm.

Liebes Herz, ich muß Dir ſagen:
Mancher trinkt ſein eignes Blut,
Und man muß ihn nicht beklagen,
Denn es ſchmeckt ihm gar zu gut.

Herz, mein Herz, Du biſt ſo traurig,
Und, wenn ich Dich frag', warum,
Giebſt Du Vieles zu verſtehen,
Bleibſt jedoch im Grunde ſtumm.

Liebes Herz, ich muß Dich bitten,
Höre, was der Weiſe ſpricht:
Manches Leid iſt, wie der Teufel,
Glaub' ihn nicht, ſo iſt er nicht.

Herz, mein Herz, du biſt ſo traurig,
Und, wenn ich Dich frag' warum,
Giebſt Du Vieles zu verſtehen,
Bleibſt jedoch im Grunde ſtumm.

Liebes Herz, Du mußt bedenken,
Daß der Menſch dem Unthier gleicht,
Welches, wenn's ſich ſelbſt betrachtet,
Schaudert, u. im Tod erbleicht.

Herz, mein Herz, Du biſt ſo traurig,
Und, wenn ich Dich frag', warum,
Giebſt Du Vieles zu verſtehen,
Bleibſt jedoch im Grunde ſtumm.

Liebes Herz, vernimm: die Wunde,
Die das Leben Einem ſchlug,
Brannte darum nur dem Thoren,
Weil ſie — ihm nicht groß genug!

Dieſe Verſe, liebe Eliſe, erhältſt Du ganz warm, aus der Quelle, ich ſchreibe ſie zu erſt auf dies Blatt nieder! Eigne Dir davon an, was Du kannſt.

(Halte dieſe Verſe aber um's Himmelswillen nicht für ein Gedicht! hier iſt der Unterſchied zwiſchen Geiſt und Poeſie.)

München d. 23. Novbr. 1837.

Am 23ſten vor. Mon. gab ich meinen letzten Brief an Dich auf die Poſt; in 8 Tagen ungefähr werde ich eine Antwort erwarten können, ich darf alſo endlich einen neuen Brief an Dich anfangen. Dieſe vier Wochen haben mir

Digitized by Google

nach einer so langen Pause endlich wieder einige Gedichte mit gebracht; das letzte, welches so eben entstand, theile ich Dir mit:

Der blinde Orgelspieler.

In andächtiger Stille
Stehn wir, Dein frommes Spiel
Weckt in unendlicher Fülle
Uns das tiefste Gefühl.

Meinen hinüber zu treten
In den reinsten Kreis;
Mancher mag jetzt beten,
Welcher es selbst nicht weiß.

Ist Gott Dir aufgegangen
Hell in der ew'gen Nacht?
Ward Dir darum verhangen
Dunkel der Erde Pracht?

Eine der Thränen doch, eine
Lasse der Herr Dich sehn,
Die in himmlischem Scheine
Allen im Aug' jetzt stehn!

Du wirst dafür den blinden Musicanten ausstreichen und hast, wenn Du diese beiden Productionen, die aus einer und derselben Idee hervor gegangen sind, mit einander vergleichen magst, eine Gelegenheit, über das Wesen der poetischen Composition Etwas zu erfahren. Von den übrigen Gedichten theile ich Dir, um Raum zu ersparen, bloß die Titel mit: 1, Der König. (Romanze). 2, Stille. 3, Welt-Ende. 4, Zwei Wandrer. (Romanze). Mit einem fünften, sehr bedeutenden, trage ich mich noch; überhaupt, wäre es außen heller um mich, müßte ich nicht um jeden Fuß breit Existenz kämpfen, so würde ich sehr viel hervor bringen. Begierig bin ich, wie weit Du mit der Analyse des „Grabes" fertig geworden bist. Ich fahre heute, den 26sten, mit dem Briefe fort und mache (daran magst Du den öconomischen Briefsteller erkennen!) nicht einmal zuvor einen Absatz. Ich habe Schnupfen, das hindert mich am Arbeiten, sonst bin ich seit einiger Zeit wieder recht frisch und lebendig. Mein Roman: Der Philister verlangt, wenn etwas Tüchtiges daraus werden soll, wenigstens 1½ Jahre Zeit; wenn es mir, wie ich hoffe, durch andere Bestrebungen gelingen sollte, mich so lange zu fristen, so darf ich von dem Philister gute Dienste erwarten. Ich denke ihm dadurch ein bedeutendes Fundament zu geben, daß ich ihn in die neuesten Versuche zur Wieder-Einführung des Jesuitismus verwebe; über niedrige, triviale Verhältnisse wird man ebenfalls nicht zu klagen haben, da ich einen ganzen Hof hinein zu bringen gedenke; ich hoffe darum nicht zu viel, wenn ich annehme, daß mein Roman nicht allein in den Augen einer gesunden Kritik, die überhaupt selten ist, sondern auch in den Augen des Buchhändlers einigen Werth haben wird, worauf leider etwas ankommt. Ich muß jedoch zuvor aufs Aller-Genaueste die Geschichte des Jesuitismus studiren und gerade dies wird entsetzlich viel Zeit wegnehmen.

d. 29. Novbr.

Es dauert diesmal entsetzlich lange, bis Du mir antwortest. Gestern habe ich ein Märchen: Der Rubin an's Morgenblatt abgesandt; der Himmel gebe, daß es aufgenommen wird. Im Laufe des verwichenen Sommers habe ich drei kleine Manuscripte an die Mitternachtszeitung gesandt: Du hast wohl keine Gelegenheit, darüber, ob etwas davon abgedruckt ist, Nachricht einzuziehen? Für meinen Zitterlein hab' ich keinen Groschen Honorar bekommen. Die Doctorin Schoppe hat mir auf meinen großen Brief, worin ich ihr die Aenderung meines Entschlusses, Jurisprudenz zu studiren, mittheilte, noch immer nicht

Digitized by Google

geantwortet; ich habe ihr jedoch in diesen Tagen geschrieben und zwei kleine Erzählungen von Rousseau beigelegt, auf welche ich Dich aufmerksam mache. Wahrscheinlich ist sie ungehalten, weiß aber nicht, wie sie auf schickliche Weise ihren Unmuth auslassen soll; daß ich nicht umsonst zwei Jahre älter geworden bin, mag sie denn doch merken. — — — —

d. 7ten Dezember.

Wir würden uns nie wieder sehen, meinst Du? Gewiß, und spätestens in 1 1/2 Jahren! Nur Eins beunruhigt mich: liebe, beste Elise, jedes Gefühl ist mir heilig, aber ich mögte in Deinem Herzen ein ewiges erregen, und ein solches ist die Freundschaft. Nimm doch das Leben von einer größeren Seite; versuch' es nur, und es wird gehen. — Wohl werd' ich am Weihnachts-Abend Deiner innig und gern gedenken; auch mir ist solch ein Tag kein Tag der Freude, auch ich habe eine Zeit gekannt, wo er mir etwas brachte, war es in meiner Kindheit auch Nichts, als ein sonst ungewohntes reichlicheres Nacht-Essen, in meiner Jugend Nichts, als ein mehr als sonst geglättetes Gesicht meiner Eltern u. in meiner Schreiber-Zeit Nichts, als ein geschäftsfreier Abend. Glaube mir, ich wüßte auf der ganzen Erde keinen Platz, wo ich den bevorstehenden lieber feiern mögte, als in Deinem Zimmer, und sey überhaupt überzeugt, man kann, wie bunt und wunderlich die Dinge auch liegen mögen, bei mir nur gewinnen, wenn unzulässige sogenannte stärkere Gefühle sich in das der Freundschaft verwandeln. Mögtest Du doch dies einmal recht empfinden — wie glücklich wär' ich! — — — — — — — — — — — —

Und nun das herzlichste Lebewohl; kann's dazu beitragen, Deine Festtage zu erheitern, so erinn're Dich, daß meine Gedanken Dich in der Einsamkeit Deines Zimmers umschweben, daß ich an Dich schreibe, wie Du an mich.

(Von Elisens Hand geschrieben:) Die feierliche erhabene Stille der Seele ist mir geheiligt. Ferner (mit Bleistift auf demselben Briefe): „Es liegt im Menschen, seinen Schmerz tiefer zu fühlen, wenn er einen Schein des Glücks um sich her erblickt."

München, d. 18. Jan. 1838.

Deinen Glückwunsch zum neuen Jahr, liebe Elise, gebe ich Dir aus voller Seele zurück. Möge die Kraft, alle Beschwerden des Lebens zu ertragen, Dich niemals verlassen und mögest Du dieser Kraft nur selten bedürfen! Ich habe übrigens das alte Jahr angenehmer, wie das vorige Mal, beschlossen; ich war bis 2 Uhr Nachts mit Rousseau bei einem guten Glase Punsch zusammen. — Dein Brief hat mir Unangenehmes, jedoch nicht Unerwartetes, gebracht. Wenn ich über den Rellstabschen Wisch einige Worte verliere, so geschieht dies nur damit mein Stillschweigen nicht so ausgelegt werde, als ob ich mich einem solcher Foro unterwürfe. Wie ich Rellstab et Cons. betrachte, weißt Du längst, schon seit meinem Aufenthalt in Hamburg. Wie ihn die Kritik betrachtet, und in welchem Verhältniß er zur deutschen Literatur steht, kannst Du aus jeder Recension erfahren. Er läuft eben so mit; man nimmt so wenig Notiz von ihm, wie von einem Tagelöhner, der seine Zeit so gut verwendet, daß er ein hübsches Sonntags kleid vor sich bringt. Ich zweifle nicht, daß er in Berlin sein Publicum hat

Digitized by Google

ich weiß jedoch, daß ſich unter dieſem Publico keine Leute befinden, die auch außer Berlin bekannt ſind. Er iſt vermuthlich im Leben, was er in ſeinen Schriften iſt, ein ſeichter Schwätzer, der vielleicht zehn Menſchen auf einmal, aber gewiß keinen Einzelnen, unterhalten kann. Hätte ich denken können, daß Herr Kiſting Nichts, gar Nichts, für die Sache thun, als mein Manuſcript einem durch Zerſtreuungen und Geſchäfte aller Art in Anſpruch genommenen mittelmäßigen Schriftſteller mittheilen würde, ſo hätte ich mir (dies wäre freilich, da er ſchon abgereiſt war, bevor ich zu antworten vermogte, unmöglich geweſen) ſeine Bemühungen höflichſt verbeten. Herr Rellſtab meint, man müſſe nicht immer Herculesthaten verrichten wollen. Er hat gewiß einen guten Grund für ſeine Meinung; ich meine jedoch, daß man ſich mit der Literatur überall nicht befaſſen ſoll, wenn man ſich nicht ein hohes Ziel ſtecken darf. Ein Stück Brot läßt ſich auch auf anderem Wege verdienen. Ich wollte, Herr Rellſtab wüßte wirklich, was er zu wiſſen vorgiebt, er wüßte, daß und wie ſchwer das Komiſche iſt; dann hätte er vermuthlich die Leihbibliotheken mit ſeinen eigenen Armſeligkeiten verſchont und Einer, der, große Muſter, wie Jean Paul, im Auge, einen beſſeren Weg wandelt, käme leichter fort. Denn eben jene Sachen ohne alle Tiefe, wo eine roh zuſammen gewürfelte Reihe abgeſchmackter Situationen der Langeweile nur jede halbe Stunde einmal ein kümmerliches Lächeln abbettelt, ſind es, die das Komiſche in Deutſchland verrufen gemacht haben, und ſelbſt an dieſer Tafel ſitzt Herr R. auf einem der unterſten Plätze. Lies z. B., wenn Du Dich mit eigenen Augen überzeugen willſt, ſeine erſt 1837 heraus gekommenen neuen empfindſamen Reiſen und frage Dich, ob, wenn ein Schneidergeſell ſchriftſtellern wollte, er faderes, erbärmlicheres Zeug liefern könnte. Nimm die Lectüre einmal vor, wenn Du Dich überwinden kannſt, Du brauchſt nicht über das Vorwort hinaus zu leſen. Der gute Mann findet mein Buch, ſo wie es da iſt, nicht zum Druck geeignet. Das glaube ich gern; ſein Auge iſt nicht ſcharf genug, in die innere Form hinein zu blicken, und die äußere iſt allerdings, eben jener zu gefallen, verletzt. Dies Urtheil will ich ihm jedoch verzeihen, um ſo bereitwilliger, als er ſelbſt geſteht, daß er mein Buch nur theilweiſe geleſen hat; ein anderes hat mich aber verdroſſen. Er findet meine Gedichte in vieler Beziehung ſehr ſchön, und meint dennoch (grauenhafter Widerſpruch!) daß ihnen oft die pointe fehle. Hier verſteckt ſich Dummheit hinter Anmaßung. Ich weiß, daß ich in Bezug auf die Lyrik meine Bildung, die freilich in vielen andern Dingen erſt gewonnen werden ſoll, vollendet habe, und daß meine Producte ſelbſt mir dieſes Zeugniß geben. Wahrlich, was Herr R. als einen Fehler meiner Gedichte tadelt, dürfte in den Augen des Meiſters ihre größte Tugend ſeyn; ein Bild ohne Unterſchrift iſt gewiß darum nicht ein Bild ohne Sinn. Gott bewahre mich in Gnaden vor dem, was ſolch ein Maulwurf pointe nennt! Das echte Gedicht hat mit dem ſogenannten Gedanken, der immer nur ein Verhältnis zwiſchen den Gegenſtänden ausdrückt, niemals aber das Innerſte eines Gegenſtandes ſelbſt, Nichts zu thun. Die poetiſche Idee iſt das wunderbare Product einer Lebens-Anſchauung, und das Gedicht iſt vollendet, wenn es dieſe dem Gemüth aufzuſchließen gewußt hat, es braucht ſich um den hungernden Raben, der immer nach Futter ſchreit, wenn er irgendwo eſſen ſieht,

Digitized by Google

den Verstand, nicht zu kümmern. Ich bitte, Kisting in meinem Namen so warm zu danken, als Du es für nöthig hälst. — Ich habe im November meine besten Gedichte (113 an der Zahl) zusammen gestellt. Rousseau hatte die große Güte, sie mir sauber abzuschreiben. Dies Manuscript habe ich Uhland zugesandt, mit der Bitte, mir einen Verleger dafür zu verschaffen. 9 Wochen sind seitdem verflossen, ich habe mich schon am Montag vor 8 Tagen in einem neuen Brief erkundigt, ob er meine Sendung erhalten habe, ich bin jedoch bis jetzt noch immer ohne Antwort geblieben. Hier lege ich für jetzt die Feder nieder; ich nehme sie erst dann wieder auf, wenn Uhlands herbei gesehnter und herbei gefluchter Brief endlich eingetroffen ist. (Siehst Du diesen Punct?)

D. 6. Febr. 1838.

Soeben beende ich einen Brief an Uhland und lasse es nun mein Erstes seyn, Dir, liebe Elise, einmal wieder ein Lebenszeichen zukommen zu lassen. Gestern endlich erhielt ich von Uhland eine (sehr freundliche Antwort). Mein Manuscript ist leider zu einer äußerst ungelegenen Zeit bei ihm eingetroffen, nämlich als er sich in seiner Landtags-Deputirten-Qualität auf die Berathungen über ein Strafgesetzbuch hat vorbereiten müssen. Deß ungeachtet hat er es ungesäumt durch Schwab an Cotta besorgt. Dieser hat Schwab geantwortet, er glaube, schon mehr lyrische Gedichte in Verlag genommen zu haben, als dem Interesse seiner Buchhandlung zuträglich sey, er wolle das Manuscript jedoch behalten, bis Uhland persönlich nach Stuttgart komme. „In der Kammer — schreibt Uhland — sprach ich Cotta nur wenig u. er gedachte der Sache nicht; ich wollte ihn daher an einem freieren Tage besuchen, traf ihn aber nicht zu Hause. Inzwischen hat er sich bei dem in seiner Druckerei ausgebrochenen Brande eine Halsentzündung zugezogen u. liegt zu Bett. Sobald ich erfahre, daß er wieder zugänglich ist, werde ich Sorge tragen, daß seine Erklärung, und wenn diese nicht entsprechend ausfällt, das Manuscript Ihnen wieder zugehe. Ein guter Erfolg ist freilich unter den angeführten Umständen zweifelhaft, aber es konnte doch nicht rascher angedrungen werden, um nicht eben dadurch einen Anlaß zur Ablehnung zu geben. — — — — — — — — — — Mögen Sie aus Obigem wenigstens meinen guten Willen und die freundschaftliche Hochschätzung ersehen, womit ich bin und verbleibe ꝛc.—“ Du siehst aus diesem Auszug des Uhlandschen Briefes, daß Uhland sich meiner Sache aufs Beste angenommen und alle mögliche Rücksichten genommen hat. Entschieden ist freilich bis jetzt Nichts; auch ist nicht viel zu hoffen, denn Cotta ist mir von Leuten, die ihn kennen, als höchst wankelmüthig u. unzuverlässig geschildert worden, und Uhland steht mit keinem anderen Buchhändler in Verbindung. Was Du aber bemerken und worauf Du Kisting aufmerksam machen wirst: Uhland hat die Gedichte, in denen Herr Rellstab die pointe vermißte, eben weil er Nichts sehen kann, was nicht dick und grob ist, durchaus erfreulich gefunden; sie haben ihr nicht allein bestimmt, sich für mich auf ein unangenehmes, mit verdießlicher Gängen u. Schreibereien verbundenes Geschäft einzulassen, sie sind ihm bedeutend genug gewesen, mich seiner freundschaftlichen Hochschätzung zu versichern. Und Uhland ist ein Dichter, dessen gewaltiger Name durch alle Jahrtausende

Digitized by Google

dauern wird; Rellstab ist — ein Berliner Zeitungsschreiber. Ich denke, dies ist der Beweis für das, was ich auf der anderen Seite aussprach. — — —

In größter Eile

D. 12. Febr.

Dein Brief, liebe Elise, ist endlich gekommen u. hat auf mich gewirkt, wie immer. Dein ganzes Leben, Deine Art, zu seyn, tritt mir daraus entgegen; Leidenschaftlichkeit und Ruhe in buntem Gemisch. So lieb' ich's; sich bei Briefen irgend eine Art von Zwang anthun, heißt in das Herz Methode bringen u. Händedruck u. Umarmung nach Regeln betreiben.

Was ich über Dich gesagt, das laß' Du Dir nur immer gefallen. Was ich über mich gesagt, muß ich mir auch gefallen lassen. Laß' Dich nicht durch die verdächtige Tugend der Demuth zu einer Unredlichkeit gegen Dich selbst, gegen Dein Gefühl, wär's auch nur ein Ablehnen einer verdienten Anerkennung, verleiten. Demuth hat die Welt nicht gebaut, aber Demuth — wenn sie möglich wäre — könnte sie zu Grunde richten.

Die Natur strebt nach einem Gipfel, und da der Mensch fühlt, daß er dieser Gipfel nicht ist, so muß es ein in ihm correspondirendes höheres Wesen geben, in dem das Welt-All zusammen läuft u. von dem es eben darum auch ausgeht. Dies Wesen ist Gott. Ich abstrahire ihn aus meiner eigenen Unzulänglichkeit u. aus der Consequenz der Natur.

Ich beuge mich jedem Höheren u. also gewiß dem Höchsten. Aber nur dadurch, daß ich ihn möglichst zu entbehren suche, kann ich mich in ein würdiges Verhältniß zu ihm setzen. Er will nicht die Krücke des Menschen seyn, darum hat es ihm Beine gegeben. Fodert das Leben von mir das Unmögliche, so erdrückt es mich entweder, oder — es ist nicht das Unmögliche gewesen. In jedem Fall soll ich Alles aufbieten, was an Kraft in mich gelegt ist. Diese Kraft macht mich gewiß frei, ist es nicht nach außen, indem sie das Hinderniß überwältigt, so ist es nach innen, indem sie die Körperketten zerreißt.

Das Christenthum verrückt den Grundstein der Menschheit. Es predigt die Sünde, die Demuth und die Gnade. Christliche Sünde ist ein Unding, christliche Demuth die einzig-mögliche menschliche Sünde, u. christliche Gnade wär' eine Sünde Gottes. Dies ist um Nichts zu hart. Die edelsten u. ersten Männer stimmen darin überein, daß das Christenthum wenig Segen und viel Unheil über die Welt gebracht hat. Aber sie suchen meistentheils den Grund in der christlichen Kirche; ich find' ihn in der christlichen Religion selbst.

Das Christenthum ist das Blattergift der Menschheit. Es ist die Wurzel alles Zwiespalts, aller Schlaffheit, der letzten Jahrhunderte vorzüglich. Je weiter sich wahre Bildung nach unten hin verbreitet, um so schlimmer wird es wirken. Bisher war das Christenthum des Volks ziemlich unschädlich, denn es war bloß ein bloß roheres Heidenthum.

Diese meine innigsten Ueberzeugungen hab' ich mich veranlaßt gefunden, Dir mitzutheilen. Hinter all dem Scherz in früheren Tagen lag der tiefste Ernst versteckt; ich hasse u. verabscheue das Christenthum, u. Nichts mit größerem Recht. Es will Wunder thun, u. selbst, wenn Wunder möglich wären, hörten sie nicht auf, überflüssig zu seyn.

Digitized by Google

Christus ist mir eine hohe — vielleicht die höchste — sittliche Erscheinung in der Geschichte; der einzige Mensch, der durch Leiden groß geworden ist. Weil Judenthum u. Heidenthum nicht weit genug gegangen waren, vergeb' ich es ihm, daß er zu weit ging.

Ich gönne Jedem seinen Wanderstab, mithin auch dem Christen. Also nicht, um Dich zur Proselytin zu machen, sondern nur, weil das Höchste verdient, in einem Briefwechsel, wie der unsrige ist, ausgesprochen zu werden, theil' ich's Dir mit.

D. 15. Febr.

Das war gestern keine Brieflaune, u. mit Philosophiren wollt' ich nicht fortfahren, darum kam der Brief nicht weg. — Dein Traum ist merkwürdig; wie war das Mädchen denn, das Deine Gedanken so viel früher erfaßt haben, als die meinigen? Leuchte mir einmal hinein in die Zukunft. —

Ich glaube, ich bin heut Abend besessen u. Adelung, Gellert oder gar Gottsched feiern ihre Auferstehung auf meine Kosten. Solch eine Mehlbrei-Prosa schreib' ich denn doch selten. Wenn ich ein Mann wäre, der an der Hamburger Börse seine 100 000 Mk. wiegt, so hätt' ich kaum ein Recht auf dies geistige Podagra. Daß ich fortschreibe, ist eine wahre Impertinenz, ohrfeige mich dafür, so wie Du mich zum ersten Mal wieder siehst. — Das Franzsche Geld ist für die Mutter bestimmt u. theilweis schon verwandt. Für geschickte Besorgung des Briefes an Albrecht herzlichsten Dank. Daß Dir die letzten Gedichte gefallen haben, freut mich; daß Dir irgend etwas von dem, was in den Jugendversuchen vorkommt, zusagt, freut mich weniger. Es ist durchaus gar Nichts dahinter, u. wenn ich jetzt noch an meinem Dichterberuf zweifeln könnte, so würd' ich den Grund eben daraus hernehmen, daß meine Muse so schändlich lange Jungfrau geblieben ist. Ich werde witzig — schnell zu Bette! Gute Nacht!

Einige Tage später.

Ich habe Deinen Brief noch einmal durchgelesen u. muß Dir etwas sagen. Dein ewiges: „dies darf ich nicht" „ich vergesse mich" ꝛc. gefällt mir nicht recht. Laß' dergleichen weg. Du mußt den wahren Sinn unsers Verhältnisses doch ahnen. Durch die ganze Menschheit (dies ist in Sachen des Herzens mein Glaubensbekenntniß) ist ein Unendliches vertheilt; in Jeglichem glüht von der ewigen Sonne ein besonderer, eigenthümlicher Strahl. Was ich darum an dem Einen liebe, lieb' ich nicht an dem Zweiten, weil er's nicht hat. Aus diesem Grunde sind viele Freunde, ja — ich mögt' es sagen, so ruchlos es klingt — Geliebten möglich, obwohl nur für das reiche Herz. Ich weiß wohl, Freundschaft und Liebe sind egoistisch, aber nur auf den niedrigeren Stufen. Erst, wenn der Mensch die ganze Menschheit umschlingt, wie sonst den einzelnen, ausgewählten Menschen, hat er den ihm vorgeschriebenen Kreis abgeschlossen. Dies Alles liegt in meinem Gedicht: Höchstes Gebot.

Ich lese jetzt zum ersten Mal Sachen vom Grafen Benzel-Sternau. Das ist einmal etwas mehr, als ein Graf. Dieser Geist hat meine höchste Achtung, ich hätte nicht gedacht, daß Deutschland einen mir unbekannt gebliebenen Schriftsteller von solcher Bedeutung haben könnte. Der Roman: Das goldene Kalb von ihm sey Dir empfohlen.

Digitized by Google

Neulich hab' ich hier einen Landsmann, Herrn Evers, stud.-jur., kennen gelernt, der — Wesselburen kannte. Es war ein sonderbares, aber nicht unerfreuliches, Zusammentreffen. Freilich eine ganz gewöhnliche Schmeißfliege, aber was aus dem Vaterlande kommt, hat immer einigen Reiz. Ich besuche ihn zuweilen und er mich.

Von ganzem Herzen will ich mich freuen, wenn die Mitternachtszeitung nun mehr Beiträge von mir aufnehmen will. Woher dem Zitterlein sein Glück kommt, begreif' ich nicht. Es ist eine Arbeit, wie mancher Mensch, Nichts darin zu schätzen, als — guter Wille.

München d. 23ten Febr. 1838.

Es ist jetzt schon sehr lange, liebe Elise, daß ich von Dir keinen Brief habe, lange genug, um an jedem Tage einen erwarten zu dürfen.

Eben heute ist mein Freund R. nach Ansbach zu seinen Eltern abgereis't; ich will mich deswegen, da ich ihn nicht erwarten darf, mit Dir unterhalten. — Von Cotta habe ich — eine abschlägige Antwort; ich glaube mir jedoch nicht zu viel Ehre anzuthun, wenn ich diese den Gründen, die ihr von der Buchhandlung untergelegt werden, wirklich beimesse. Sie lautet, wie folgt: „Ew. Wohlgeboren haben wir die Ehre, anliegend die uns von Herrn Prof. Uhland anvertrauten Gedichte wieder zurück zu senden. Es geschieht dies mit schwerem Herzen. Allein der Kampf, den wir jetzt eben mit dem Nachdrucker zu bestehen haben, eine Masse schon unternommenen Verlages und der Zeitverlust, den uns ein Brand-Unglück gebracht, nöthigen uns, von jetzt bis in kommenden Sommer durchaus nichts Neues anzunehmen. Dagegen ist das Morgenblatt gerne bereit, von Ihren Poesien aufzunehmen, für welche das Honorar immer sogleich ausgezahlt werden kann, wogegen wir Vorauszahlungen nicht gewähren, als nach vorausgängiger persönlicher Bekanntschaft unsers Herrn von Cotta. Nächstes Frühjahr kommt dieser nach München, wo Sie ihn dann kennen lernen können ꝛc." Von dem in der Buchdruckerei ausgebrochenen Brande wirst Du wohl in Zeitungen gelesen haben; auch wird es Dir bekannt seyn, daß ein Nachdruck der Schillerschen Werke angekündigt ist. Solche Vorgänge sind gewiß geeignet, bei einem Buchhändler negative Stimmungen zu veranlassen; sonst hatte ich Hoffnung genug, denn schwerlich haben sich viele Poeten eines warmen Fürworts von Uhland zu erfreuen. Und dieses ist mir zu Theil geworden; ich habe ein Blatt von ihm in Händen, welches davon zeugt, daß er sich ernstlich mit meiner Sammlung beschäftigt hat. Es sind darauf diejenigen Gedichte notirt, von denen er sich, wie er sich ausdrückt, den günstigsten Eindruck versprach, nämlich: Mutterschmerz; an Hedwig; Spuk; das letzte Glas; an den Tod; Nachtlied; das alte Haus; Bubensonntag; der junge Schiffer; zwei Wanderer ꝛc. Du wirst von diesen die wenigsten kennen. Gleich, nachdem ich mein Mspt. zurück erhielt, entschloß ich mich, es an Campe zu schicken, was ich noch an dem nämlichen Vormittag ausführte. Es wird bei engem Druck 10, sonst 12—14 Bogen füllen und enthält nahe an 120 Gedichte; dafür habe ich die mäßige Summe von 10 Louisd'or gefodert. Mit dieser Summe denke ich dann so lange zu reichen, bis ich mit einer andern Arbeit, die vor den Augen der Buchhändler eher Gnade finden wird, fertig werde; auch läßt sich

Digitized by Google

der Schnock leichter anbringen, wenn schon etwas Anderes von mir erschienen ist. Gott gebe nur, daß Campe keine Motion auf mich habe und meine Gedichte nicht Gutzkow, der ja nicht einmal in Uhland den großen Dichter erkennen kann, zur Beurtheilung vorlege; ich wüßte, wenn ich auch von ihm abschlägige Antwort erhielte, wirklich nicht mehr, was ich aufstellen sollte. Wenn Alles gut ginge, so würde ich etwa um ein Jahr mit meinem Freund Rousseau, der dann promovirt hätte, nach Hamburg kommen; ich würde dort meine Studien und lit. Arbeiten fortsetzen und, worauf ich mich hauptsächlich freue, manche Stunde in freundschaftlicher Unterhaltung bei Dir zubringen; auch mit der Doctorin, glaube ich, würde sich mein Verhältniß viel angenehmer gestalten. — In diesen Tagen sind mir einmal wieder ein Paar Gedichte gelungen, von denen ich glaube, daß sie mir immer gefallen werden. Dies ist so selten. Sie sind zu lang, als daß ich sie Dir mittheilen könnte, Du wirst sie in der Sammlung finden, wenn Campe den Verlag übernimmt. Das Eine ist betitelt: Traum u. Leben, das Andere: Das Haus am Meer. In dem Ersten glaube ich einen Gemüthszustand ausgedrückt zu haben, der ganz einzig ist, dem gar kein anderer verwandt ist; es hat mich mit einer süßen Ruhe erfüllt und ich mögte wohl wissen, welch einen Eindruck es auf ein reines Gemüth, das die Fähigkeit, sich einen Augenblick aller Beziehungen auf die umgebende äußere Welt abzuthun, noch nicht verloren hat, hervor bringt. Ich lege es doch, auf ein feines Blättchen geschrieben, bei, und bitte Dich, mir darüber zu schreiben, so tief, als es Dir möglich ist. —

D. 9ten März.

Dein Brief, liebe Elise, trifft, längst erwartet, so eben bei mir ein: wirst Du verzeihen, daß ich ihn sogleich beantworte? Er enthält schmerzliche Nachrichten, ich habe ihn nicht ohne die größte Angst lesen können, und auch sein Ende hat mich keineswegs beruhigt, denn das Ehrenwort eines Arztes verbürgt nur, daß er nicht Andere täuschen will, aber nicht, daß er sich nicht selbst täuscht. Doch, wir wollen hoffen, mir aber wirst Du vergeben, wenn ich Dich bitte, jetzt einmal eine Ausnahme von der Regel zu machen und mir gleich nachdem Du diesen Brief erhältst (ich gebe ihn noch heute auf die Post) zu antworten, enthielte Dein Brief auch nichts weiter, als ein dreizeiliges Gesundheitsbülletin. Von Allem, was Dein Arzt Dir anräth, mußt Du übrigens am sorgfältigsten seine Warnung vor Gemüths-Erschütterungen zu Herzen nehmen; Ruhe der Seele ist die Bedingung einer jeden Genesung von körperlichen Leiden. Ich weiß wohl, daß wir so wenig in uns, als außer uns, das Wetter schaffen können; es steht jedoch großentheils bei uns, ob wir den Sonnenschein gehörig benutzen oder den trüben Duft in einen vergiftenden Nebel verwandeln wollen. Bedenke einmal, in welch einem Verhältniß ich zum Schicksal stehe; meine Jugend war eine Hölle, meine frischesten Jünglingsjahre mußte ich auf der schnödesten Galeere unter dem Commando eines vornehmelnden Philisters vergeuden und jetzt muß ich um jeden Fußbreit Existenz kämpfen. — — — — — — — — — —

Dennoch weiß ich mancher Stunde einen Gewinn abzujagen, und dieß gelingt mir nur dadurch, daß ich mich ganz und gar in den Augenblick, wenn er mich einigermaßen anlächelt, zu versenken weiß, denn wenn ich an Vergangenheit und Zukunft denke, so erstarrt mir das Herz und gefriert der Geist. Es giebt

Digitized by Google

wohl keinen größeren Schmerz in einer Menſchenbruſt, als das Bewußtſeyn, um das Größte und Würdigſte durch die kleinſten, erbärmlichſten Hinderniſſe gebracht zu werden, und ich glaube doch, einiges Recht zu haben, aus dem, was mir bei ſo viel Schwierigkeiten zu bedeutender Menſchen Zufriedenheit gelungen iſt, auf ein ungleich Höheres, was mir ohne dieſe Schwierigkeiten gelungen wäre, zu ſchließen; jedenfalls giebt es Niemanden auf Erden, der mir hierin einen Irrthum nachweiſen könnte. — — — — — — — — — — — —

Schon am 13ten Febr. ſandte ich die Gedichte an Campe — noch keine Antwort, und durch eine Vorfrage fürchte ich zu beleidigen. Meinſt Du wohl, es ginge, daß Du Dich in meinem Namen erkundigteſt, ob das Mſcript. angelangt ſey, ohne irgend etwas Weiteres zu fragen? Ich weiß mir nicht zu rathen, noch zu helfen, Gott im Himmel, ſo mancher Lump erhält ſeinen Wiſch gut bezahlt! Du mußt wiſſen, wie Du mit C. aus einander kamſt, um darüber zu urtheilen, ob ſolch eine beſcheidene Vorfrage übel genommen werden kann. Thue lieber zu wenig, als zu viel. Mag's werden, wie's will; ich that, was in meinen Kräften ſtand. — Ach, liebe Eliſe, Du wirſt mir doch diesmal recht bald antworten? Lebe wohl, und gedenke mein, wie ich Dein gedenke; auch ich bin krank, im Herzen, wie im Geiſt, und ich wollte, es wäre Schlafenszeit. Grüße, was Du willſt, und werde geſund, damit ich doch eine Freude habe, wenn ich nach Hamb. komme, alles Andere iſt ja zweifelhaft. Dieſen Brief erhältſt Du wohl am Freitag!

München, den 30. März 1838.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nun habe ich Deine theuren Blätter geleſen, ſie haben mich im Innerſten erquickt und erfreut: wie ſoll ich Dir ſo viel Theilnahme danken? Mögteſt Du, liebe Eliſe, Dich doch davon überzeugen, daß das Herz eine tauſendfältige Sprache hat. Du malſt unſer Wiederſehen aus und meinſt, Du würdeſt erſtarren, wenn ich Dir ruhig gegenüber träte. Eine ſolche Strafe hätte ich verdient, wenn ich mich als Stein finden ließe, aber gewiß nicht, wenn ich, der Natur und der Würde des Mannes gemäß, mich in einem Augenblick, der den Menſchen im Tiefſten aufrüttelt und erſchüttert, zu beherrſchen ſuchte. Es mag dem Weibe angemeſſen und nothwendig ſeyn, ſein Gefühl ufer- und ſchrankenlos dahin brauſen zu laſſen, denn das Weib wirkt nur durch die Liebe. Der Mann muß ſich vor Ueberſchwemmungen des Herzens hüten; er wurzelt wohl in der Liebe, aber ſeine Wirkung iſt anderer Art. Du thuſt mir gewiß Unrecht, wenn Du glaubſt, ich wollte Dich anders, als Du biſt; einer ſo großen Ungerechtigkeit bin ich nicht fähig, ich wünſche Nichts von Dir, als auch mein Recht, ſo ſeyn zu dürfen, wie ich bin, anerkannt zu ſehen. Du ſcheinſt es mir vorzuwerfen, daß ich in meinen Briefen nicht mancher freundlichen Augenblicke aus unſerem früheren Beiſammenleben gedenke; erwähne ich (dieſe Frage iſt wohl die beſte Antwort auf dieſen Vorwurf) jemals deſſen, was mir in München Liebes und Angenehmes widerfährt? Ich habe zu viel mit meiner inneren Entwickelung zu thun und bin zu unruhig und unklar, als daß ich mein äußeres Leben zum Gegenſtand meiner Betrachtung machen könnte; das wird ſpäter geſchehen, und ich ſelbſt ſehne dieſe

Digitized by Google

Zeit herbei, denn dann wird's unendlich viel beſſer um mich ſtehen. Daß ich ſo viel, ja mehr Talent habe, als die Meiſten von denen, die ſich in ſtolzer Behaglichkeit Poeten nennen und mit Literatur beſchäftigen — daran darf ich nicht zweifeln, ich darf es auch ausſprechen, denn es iſt wenig oder Nichts damit geſagt. Ob aber mein innerer Fonds ausreicht, um die höchſten Foderungen der Poeſie, die mir immer deutlicher werden, zu befriedigen: welch ein Thor wär' ich, wenn ich hierauf Ja zu ſagen wagte, bevor die Welt Ja geſagt hat. Fehlt doch Männern, wie Jean Paul und Schiller, dazu noch gar Manches. Und ein Poet, der den höchſten Forderungen nicht durchaus entſpricht, der ſie nicht wenigſtens in Einer Hinſicht völlig erfüllt, iſt das verächtlichſte Ding in der Schöpfung; auf dieſem Gebiet gilt der gute Wille Nichts, wenn er auch anderwärts das Vollbringen aufwiegt. Wenn es nun überhaupt ſchwer iſt und große Entäußerung der Selbſtliebe und angeborenen Eitelkeit erfordert, über dieſen wichtigſten aller Puncte einigermaßen in's Reine zu kommen, ſo wird es für mich durch die bisherige Geſtaltung meines äußeren Lebens, die mir das innere verdunkelt, es zurück hält und in mancher ſeiner Äußerungen unterdrückt, faſt unmöglich. So viel darf ich ſagen: ich bin leichter ungerecht gegen mich ſelbſt, als gegen die Kunſt, denn mein Ich iſt mir, da es mir ſo wenig Freuden bringt, gleichgültig, ja verhaßt geworden. Nimm dies Alles zuſammen, liebe Eliſe, und dann frage Dich, ob bei ſolchen Gemüthszuſtänden wohl ein heiteres und lebendiges Erinnern an Stunden möglich iſt, die dem Herzen unſchätzbar, dem Geiſt jedoch nicht bedeutend ſind. Nicht wahr, Du wirſt aus meinem Stillſchweigen über ſolche Dinge nicht wieder auf den Mangel an Gefühl bei Deinem Freunde ſchließen? Deine Quodlibets, wie Du Deine Briefe nennſt, ſind mir noch immer ſo lieb, wie früher; ich mögte, wäre nur das ſtarke Porto nicht, jede Woche eins empfangen. — — — —

d. 31ſten März.

Ich arbeite jetzt an einem Luſtſpiel. Ich fing es vor ungefähr 8 Tagen an; der erſte Act iſt faſt ganz fertig und wenn ich ſo fortfahre, ſo kann das Ganze (es werden 3 Acte) in 14 Tagen, höchſtens 3 Wochen, beendigt werden. Du kannſt Dir leicht denken, daß es keine gewöhnliche Theaterſpeiſe iſt; auf das Theater nehme ich überall keine Rückſicht, ſchon deswegen nicht, weil ich es doch bei meinem bekannten Glücksſtern nirgends zur Aufführung brächte. Auch erlaubt es der Zweck nicht; dieſer zwingt mich vielmehr, dem Räſonnement eine größere Breite einzuräumen, als der eigentlichen Handlung. Ein Jude, der einen Diamanten geſtohlen und verſchluckt hat, und ihn nun nicht wieder aus dem Leib los werden kann, iſt die Hauptperſon, es iſt aber keineswegs auf bloßen Spaß abgeſehen, ich denke im Gegentheil Allem eine tiefere Bedeutung zu geben; ſonſt könnte mich die Sache natürlich nicht reizen. — Den Schnock hab' ich wieder geleſen; er war mir faſt gänzlich aus dem Gedächtniß gekommen. Mir däucht noch immer, er darf ſich ſehen laſſen. Nur das, was ich im Vorwort über das Komiſche geſagt habe, gefällt mir nicht mehr; es iſt Gewäſch u. ſteht dazu an der verkehrten Stelle. Sonſt fehlt es den einzelnen Scenen ſo wenig an Friſche u. Leben, als an einem Mittelpunct im Character des Helden. In Bezug auf Campe haſt Du Recht: man muß ihn nicht drängen. Ich denke, wir machen es

Digitized by Google

nun so. Unter den in s. Händen befindlichen Gedichten befinden sich drei, deren ich mich schäme. Für diese sende ich ihm nun 3 anderen, die in der letzten Zeit entstanden sind. Den Brief, den ich unversiegelt anschließe, bist Du so gütig, zu versiegeln und ihm (ich denke, ihm selbst) zu übergeben. Bei der Gelegenheit wird er hoffentlich sich auf irgend eine Weise äußern; doch dringst Du auch dann noch nicht, wenn er sie nicht von selbst giebt, auf eine Erklärung und lavirst bloß geschickt herum. In meinem Briefe an ihn hab' ich nicht erwähnt, daß Uhland sich über meine Gedichte aufmunternd und ehrenvoll geäußert habe; theils, weil es mir nach Prahlerei zu schmecken schien, theils auch, weil ich fürchtete, er mögte mich dann auffodern, Uhland um ein Vorwort zu bitten, was ich nicht kann und mag. Du aber darfst dessen im Gespräch wohl gedenken, und zum Zeichen der Wahrheit (ich meine, um Dich bei C. erforderlichenfalls legitimiren zu können) lege ich das Originalblatt bei, worauf Uhl. die Gedichte, von denen er sich den günstigsten Eindruck versprach, notirt hat. Verwahre das Blatt aber und schick' es mir zurück; Alles, was von Uhland kommt, ist, wie Du weißt, mir heilig. Ueberhaupt lege C. nachstehende 3 Dinge an's Herz. 1) daß ich mit dem mäßigsten Honorar (10 Carolin hab' ich gefordert) u. es ihm überlassen, die Summe noch herunter zu setzen,) zufrieden bin. 2) daß er mir einen außerordentlichen Gefallen thut. 3) daß die Gedichte Glück machen können; und Glück machen werden, wenn er nur irgend etwas dafür thun will. Damit sey dies wichtige Geschäft denn in Deine und in Gottes Hände befohlen. — Im M. Bl. steht jetzt von mir ein Correspondenz-Artikel; er ist vom 20. Febr. datirt, am 20. April werde ich abermals einen absenden. Die Correspondenz ist in hiesiger Stadt sehr schwer zu führen, doch werd' ich mir so viel Mühe geben, als möglich, um regelmäßig alle Monat im M. Bl. aufzutreten. — — —

Wenn meine Gedichte gedruckt werden, so brauchst Du sie Dir nicht zu kaufen; daß das erste Exemplar Dein ist, versteht sich von selbst. Auch an die Laißsche Bibliothek werde ich eins geben; ach, wie schmerzt es mich, daß ich den trefflichen Mann nicht wieder finden werde! — Für die Nachrichten über die Dahn dank' ich Dir, ich kann sie vielleicht brauchen. Sie ist noch schön und die beste Schausp. am Theater. Es kann sein, daß ich mich dort einführen lasse, jedenfalls aber erst dann, wenn ich weiß, daß meine Gedichte gedruckt werden. — — —

Und nun, theuerste Elise, lebe wohl und empfinde, was Du mir bist und auf ewig sein wirst!

München d. 27ſten April 1838.

Meine Adresse ist jetzt: Landwehrstraße, Nr. 10, parterre, bei Tischlermeister Schwartz.*)

Campe hat mir geantwortet und sich nobel benommen. Er hat dem Dr. Gutzkow meine Gedichte vorgelegt; dieser hat sich günstig darüber geäußert und einen Rath hinzugefügt, den ich billigen muß. Er drückt sich in dem an Campe geschriebenen und mir von diesem mitgetheilten Briefe folgendermaßen aus. „Die Gedichte von H. haben mich innig u. warm angesprochen; es weht in ihnen

*) Die Geburtsstätte des Meister Anton und der Klara in dem Trauerspiel Maria Magdalena.

Digitized by Google

ein ächt dichterisches Gemüth, zarte Empfindung u. ein naiver, sinniger Humor, der niemals die Sentimentalität in's nasse Extrem ausarten läßt. Und dennoch, erschienen diese Gedichte, ich zweifle, ob sie sich Bahn brechen würden. Unsere Kritik ist so wenig organisirt u. so sehr in Händen der Mittelmäßigkeit, daß sie das Reizende, wenn es bescheiden ist, entweder nicht aufsucht, oder nicht versteht." Nun räth er, ich möchte ein Jahr lang Proben der Gedichte in den verschiedenen deutschen Zeitschriften geben; er würde im Telegraphen damit anfangen und den Dichter ausdrücklich empfehlen. Dann, meint er, wäre für die Sammlung mehr Aussicht vorhanden. „Theilen Sie — schließt er den Brief — Herrn Hebbel diese Ansicht mit. Die Wärme seines Gemüths hat mich zu seinem Freunde gemacht; aber ich kenne unser gespreiztes Zeitalter, uns're falschen Theorieen, die indifferente Kritik und das gänzlich schlummernde Publicum, u. mögte nicht, daß er mit seinem Hölty verwandten Herzen unverstanden an der Masse vorüber zöge." Campe erbietet sich, mir die Hälfte des gefoderten Honorars, nämlich 5 L'or, vorzuschießen, und setzt mich dadurch in den Stand, einen Rath zu befolgen, den ich um so weniger verwerfen kann, als er (Du weißt, wie lange ich mich gegen eine Zusammenstellung meiner Gedichte gesträubt habe) durchaus mit meinen Ansichten überein stimmt. Es leben jetzt, die Wenigen ausgenommen, die selbst im Lyrischen etwas Echtes hervor bringen, keine fünf Menschen in Deutschland, welche über diese zartesten Geburten der Seele ein Urtheil hätten; alle fragen nur nach dem Was und meinen, wenn ihnen ein derber Knäul voll Gedanken gereicht wird, das sey das Rechte; nach dem Wie, worauf es doch allein ankommt, frägt Keiner. Ich zweifle stark, ob Gutzkow selbst ein Gedicht zu würdigen versteht, wenigstens sind seine und seines Consorten Laube Urtheile über Uhland flach und grundlos; jedoch, in Bezug auf mich scheint er guten Willen zu haben, und wenn sich seine Stimme für mich erhebt, so hab' ich beim Publico viel gewonnen. Zu dem Vergleich mit Hölty, dessen ich mich freilich nicht zu schämen brauche, giebt so wenig der Stoff, als die Form meiner Gedichte einen Anlaß; ich walte in einer ganz verschiedenen Region, und wenn vielleicht das Gelinde, das sanft Verschwimmende, welches den letzten Eindruck meiner Productionen bezeichnen mag, an Hölty erinnert, so geht dies (und das begründet einen bedeutenden Unterschied) bei mir aus einer Nothwendigkeit der Form hervor, indem meines Erachtens die Stimme der Dichtkunst, mag sie nun besingen, was sie will, immer melodisch und rein seyn muß, während es bei Hölty aus dem Stoff entspringt. Dieß ist das grauenhafte Schicksal des lyr. Dichters: die größten Anstrengungen, die er macht, die schwersten Opfer, die er bringt, indem er sich kein Gedicht erlaubt, was nicht zart und unkörperlich wäre, wie ein Hauch, dankt ihm Niemand, wogegen die ganze Welt den Unberufenen, der philosophische Gedanken mit wohlfeilen Metaphern umgiebt und in flitternde Verse bringt, bewundert und beklatscht. Lege ich den höchsten Maaßstab an, so habe ich keine 10 Gedichte, die ihm Genüge leisten; doch — Uhland selbst, der Millionair, hat deren keine 20; alle andern, die er drucken ließ, sind nur annähernd, und ich wäre ein Thor, wollte ich strenger gegen mich seyn, als der große Meister gegen sich war. — Der „Schnurr" meines Freundes Rousseau (Du schreibst wieder Stroußeau) ist vortrefflich; daß er damit kein Glück machen wird,

Digitized by Google

verſteht ſich von ſelbſt. — — — — — — Es mag ein treffliches Stück ſein, was ſie in Hamburg mit größtem Applaus, wie Du ſchreibſt, aufführen. Das Publicum, beſonders das theatraliſche iſt heut zu Tage ſo beſchaffen, daß eine Arbeit, die mit Beifall aufgenommen wird, Nichts werth ſein kann. Die dramatiſchen Werke, die ich zu ſchreiben gedenke, werde ich abſichtlich u. von vorn herein ſo einrichten, daß ſie gar nicht auf die Bühne gebracht werden können, denn wahrlich, ich mag mit Töpfer und Albini keine Lorbeeren theilen.*) Dieſe Leute, ohne Dichterweihe, ja ohne Geiſt und Witz, ſchreiben für die Unterhaltung eines entarteten Zeitalters, das keines reinen Genuſſes mehr fähig iſt; der Dichter, der nicht ſo viel Achtung für ſich ſelbſt hat, um ſich von ſolchem Gelichter fern zu halten, verdient ſtatt eines Kranzes ein Kainszeichen.

d. 6. May.

Der Brief iſt liegen geblieben, weil ich im Zweifel war, ob ich Gutzkow ſchreiben ſolle, oder nicht. Ich habe mich entſchloſſen, es nicht zu thun, um ſpäter freie Hand zu haben, mich gegen ihn zu ſtellen, wie ich will und mag. Dafür iſt die Antwort an Campe der Art, daß ſie zugleich, wie mit an G. gerichtet, betrachtet werden kann. Ich bin nun ſo frei, Dir, liebe Eliſe, dieſen Brief zuzuſenden. Er iſt unverſiegelt, damit Du ihn leſen u. daraus erſehen kannſt, was ich von Dir in Bezug auf C. erwarte. Ich habe Dich meine Couſine genannt, weil ich glaube, daß es Dir lieb ſeyn wird. Sey nun ſo gütig, ihn C. zuzuſtellen u. die Antwort nach Verlauf von einigen Tagen abzuholen. Von den 5 Fᵒʳⁿ denke ich Dir, ſo wie ich ſie nur auf die Anweiſung erhalten habe, ſo viel zurück zu ſchicken, als Du für mich an meine Mutter gegeben haben wirſt. — C. ſchreibt mir, daß Gutzkow in den Telegraphen Gedichte habe einrücken laſſen: wäre es Dir nicht möglich, eins davon aufzutreiben u. mir (abgeſchrieben) zu ſenden? Ich mögte ihn doch von dieſer Seite kennen lernen. Er will mich ja im Telegraphen empfehlen: ich bitte Dich, lies doch den Telegraphen ſorgfältig u. ſchreib' mir's ab, wenn über mich etwas vorkommt. Als Urtheil über mich iſt's mir gleichgültig, aber nicht, inſofern es auf mein Fortkommen in der Lit. Einfluß haben könnte. Sag' mir auch, welche meiner Gedichte er einrücken läßt. —

München den 14ᵗᵉⁿ Auguſt 1838

— — — — — — — — — — — — — — — —

Was mich betrifft, ſo freut es mich außerordentlich, daß ich jetzt weiß, woran ich mit Gutzkow bin. Es iſt vielleicht ſogar beſſer ſo. Unſere Wege ſind nun einmal verſchieden und kein echtes Verhältniß iſt möglich. Ich werde mich jetzt wahrſcheinlich zu einem Schritt entſchließen, den ich früher immer, als gar zu bedenklich, bei Seite ſchob; ich werde nämlich einen Band Kritiken, vorzüglich über die gerühmten Productionen der modernen Literatur, zuſammen ſtellen und heraus geben. Es handelt ſich um meine Exiſtenz, ſo lange dieſe Geſellen dominiren, iſt für mich an kein Aufkommen zu denken, ich glaube, ihnen an dichteriſchen Kräften überlegen und an polemiſchem Talent gleich zu ſeyn, die gute Sache iſt für mich,

*) Eine Aufwallung, deren Sinn Hebbel ſpäter theoretiſch und praktiſch widerlegt hat.

der Unwille über die jämmerlichen Halbheiten ist in Deutschland allgemeiner, als die Journale, die sie beherrschen und großentheils selbst schreiben, ahnen lassen: warum soll ich den Kampf nicht wagen? Ich bin schon mit den geeigneten Aufsätzen beschäftigt und werde hauptsächlich gegen den arroganten Laube zu Felde ziehen. Um einen Verleger für ein solches Buch darf ich nicht besorgt seyn, polemische Sachen, die nicht ohne Salz und Kraft sind, gehen immer und meine Klinge ist noch nicht stumpf. — — — — — — — — —

München d 12ten September 1838.

Ich weiß nicht, liebe Elise, womit ich so viel Liebe verdiene, oder vielmehr, denn das andere ist wohl immer der Fall, ich weiß, daß ich sie nicht verdiene. Eine solche Schuld läßt sich nur mit dem Herzen zahlen, aber mein Herz ist längst banquerott, es ist leer und dürftig, wie eine Wüste, durch die nur selten ein frischer Hauch, der erquickende Tropfen bringt, hindurch zieht. Ich schaudre oft, wenn ich mich dort, wo die eigentlichste Quelle des Lebens entspringt, erstarrt fühle, doch, das Todte beklagen und es wieder erwecken, ist leider Zweierlei. Freilich habe auch ich hohe Stunden, wo das Eis schmilzt und die himmlischen Gefühle aus ihrem Schlummer erwachen; dann dünke ich mich reich genug, um Jedem, und ob es Gott selbst wäre, zu vergelten, was er an mir gethan, dann scheine ich mir ein Brunnen, der nur darum aus allen Adern der Erde die holden Gewässer einsaugt, damit er erquicken kann, was rings um dürstet und schmachtet. Aber, der leiseste Zugwind tödtet diesen treibenden Frühling in meiner Brust, und ein solcher Zugwind ist schon der Gedanke: „Heuchler, bist Du auch mit der Peitsche hinter das Gefühl her, legst Du auch Deinem Herzen Contribution auf?“ Und etwas Wahres ist wohl nicht allein an meiner Empfindung in solchen Augenblicken, sondern auch an jenem Gedanken. Nur dessen bin ich mich bewußt, daß ich niemals eine Heuchelei irgend einer Art (die sich leider, wenn der Mensch nur aufrichtig seyn will, auf tausend geheimen Wegen in's Leben hinein schleicht) wissentlich fortsetze. Ach, es liegt so unendlich viel Zweideutiges in uns'rer Natur, und ich bin so zusammen gequetscht, daß ich nicht weiß, was ich meinem eignen Ich, und was ich meinen Verhältnissen zurechnen muß. Dies hindert mich eben so oft am Steinigen meiner selbst, wie am Bekränzen und Bekomplimentiren. Der Teufel sage die Wahrheit, wenn er kann, und Gott, wenn er muß, sonst um keinen Preis!

Uebrigens, liebe Elise, irrst Du, wenn Du meinst, daß ich wohl immer trübe gestimmt sey. Das ist noch nicht der rechte Schmerz, der ein Aushängeschild im Gesicht hat; der wurzelt nicht im Ganzen, sondern nur im Einzelnen, der wird geheilt. Ich bin ernst und stolz; der König, der die Welt beherrscht, und der Einsiedler, der ihr entsagt und sie verachtet, sehen sich gleich, wie zwei Brüder. Auch kann ich noch immer recht heiter seyn und bin's jedes Mal, wenn die Gelegenheit nur irgend dazu auffordert. Jene Schüchternheit hat sich natürlich verloren, sie gehörte nicht mir, sondern dem tyrannisirten Schreiber an und ist längst in den Fluten des Meeres untergegangen. Ueber Gegenstände des Empfindens äußerte ich, wie Du weißt, mich früher selten, jetzt nie. Neue Bekanntschaften zu machen, ist mir widerlich. Doch, wozu Dir dies Alles schreiben;

Digitized by Google

iſt es nicht lächerlich, ein Collegium über ſich ſelbſt zu leſen? Und dennoch ſollten wir Menſchen lieber etwas mehr eitel ſcheinen, um es etwas weniger zu ſeyn; wer über ſich ſelbſt ſpricht, ſagt gewiß die Wahrheit, entweder mit Abſicht, oder unbewußt.

Meine Buchſtaben gerathen, wie Du bemerken wirſt, nicht zum beſten; es kommt daher, weil mein kleines Hündchen, welches wenn ich ſchreibe, nicht eher ruht, als bis ich's vor mich auf den Schooß nehmen, mir die ſchreibende Hand und mit unter auch die Feder leckt. Es iſt ein allerliebſtes Thierchen, kaſtanienbraun mit weißen Pfötchen und weißer Bruſt, ſchönen Ohren, glänzenden Augen, und von unbegränzter Anhänglichkeit. Ich bringe es mit nach Hamburg, Du wirſt es gewiß hätſcheln, es zieht hier, wenn ich ausgehe, wegen ſeiner Schönheit u. Munterkeit die Aufmerkſamkeit aller Damen auf ſich.

Mein Freund hat vor einiger Zeit als Doctor phil. promovirt. Ich opponirte ihm bei der Gelegenheit (d. h. ich beſtritt ſeine aufgeſtellten Theſen) und machte die Erfahrung, daß es mir gleichgültig iſt, ob ich in meinem Zimmer, einem einzigen Zuhörer gegenüber reden ſoll, oder in der größten Verſammlung. Die Verſammlung war glänzend und anſehnlich genug; alle Profeſſoren der Univerſität waren anweſend und außerdem von den Verwandten meines Freunds der, aus einer ſehr vornehmen Familie, faſt mit dem ganzen München verſchwägert iſt, das Auditorium ſtark angefüllt. Er forderte Niemanden zur Oppoſition auf, als mich, was nicht wenig auffiel, da der Doctorand ſich ſonſt immer an die Profeſſoren wendet; unſer Gefecht (meinerſeits durchaus Spiegelfechterei, da es mir mit keinem meiner Einwürfe Ernſt ſeyn konnte, weil ich eigentlich mich ſelbſt beſtritt) dauerte über eine Stunde. — — — —

Ferdinand Freiligrath kenne ich längſt als einen Marketender des Muſen-Almanachs. Ich habe, wie Du weißt, ſehr abweichende Anſichten über Poeſie und kann dort, wo ich nicht Alles finde, Nichts ſehen. Was man an Freiligrath lobt, iſt allerdings zu loben; er hat ein ſchönes Talent der Beſchreibung und macht gute Verſe. Doch, dies Talent verhundertfacht giebt nach meiner Idee noch keine Faſer zum wahrhaften Dichter. Was iſt es denn, die Berge mit Rieſen zu vergleichen und die Wellen mit gigantiſchen Roſſen; es iſt Alles nur todter Körper, der ſich bekanntlich von dem lebendigen durch Nichts unterſcheidet, als durch das, was unſichtbar iſt, durch den belebenden Geiſt. Dieſen Geiſt vermiſſe ich bei den Meiſten und auch bei Freiligrath; Publicum und Kritik ſind freilich leicht durch eine Brühe von flitternden Gedanken und aufgekochten Sentiments zufrieden geſtellt. Die Leute wollen immer nur, wie Tieck ſagt, das Einzelne, und doch hat nur das Ganze Werth. Ach, Uhland, wo iſt denn wohl Einer, der die Tiefe Deiner Compoſitionen zu ermeſſen vermag! Die Dich loben, ſind oft noch flacher, als die Dich tadeln!

Du machſt zu viel Anſprüche an Dich, beſte Eliſe, und noch mehr glaubſt Du, daß ich zu viel Anſprüche mache, wenn Du meinſt, erſt dann ſeyſt Du die wahre Freundin für mich, wenn Du im Stande wäreſt, in das geheimſte Adern- und Nervengeflecht meiner Gedichte einzudringen. Das iſt durchaus nicht nöthig; der Antheil, den eine reine Seele an mir, als Menſchen, nimmt, hat in meinen Augen einen viel höheren Werth, als der Antheil, der meinen Hervorbringungen

als Tribut dargebracht wird. Sind dieſe wirklich bedeutend, ſo haben ſie ja gerechten Anſpruch auf Achtung und wer ihnen dieſe verſagt, giebt ſeinem eignen Geiſt oder Herzen eine Blöße; die günſtige Geſinnung aber, die mir als Menſchen entgegen kommt, iſt eine freie, ſchöne Gabe. Ohnehin iſt es außerordentlich ſchwer, in das Innerſte eines Gedichts einzudringen, um nichts leichter, als es iſt, eine menſchliche Perſönlichkeit in ihrer Grundwurzel zu erfaſſen; man läßt die Perſönlichkeit auf ſich wirken, ohne zu grübeln und zu ſinnen; eben ſo mache man es mit dem Gedicht. Ich wünſche Dich um Nichts anders, als Du biſt, und mein einziger Wunſch iſt, daß auch Dir gefallen möge, wie ich bin; ich würde auch dann noch Dein Freund ſeyn, wenn Du es ſelbſt nicht mehr wünſchen ſollteſt, alſo gewiß ſo lange, als Du es begehrſt; nur um das Einzige bitte ich Dich, meine Worte niemals auf die Waagſchaale zu legen und meine Mienen nicht unter die Lupe zu bringen.

Im Frühjahr komm' ich ganz beſtimmt nach Hamburg. Mein Freund, der Norddeutſchland kennen zu lernen wünſcht, wird mich begleiten, wir denken dort zuſammen lit. zu wirken und, wenn irgend thunlich, ein krit. Blatt zu begründen. Von Campe hab' ich noch immer keine Antwort. Sehr angenehm wird es mir ſeyn, wenn Du mir früher oder ſpäter genaue Auskunft geben kannſt, ob Gutzkow Gedichte aufgenommen hat, oder nicht. Uebrigens müſſen Dir die Journale denn doch nur ſchlecht mitgetheilt werden; im Morgenbl. ſind im Lauf des Sommers 3 bis 4 Mal Gedichte von mir mitgetheilt. Nichts hat mich mehr erfreut, als die Nachricht über Deine kleine Reiſe, Du hätteſt, was Dir freundlich geboten wurde, nur länger genießen ſollen. — — — — —

Ich kenne Gott lob die Conſtitution meiner Mutter und fürchte nicht, daß die Krankheit Bedeutung hat; ich kann es mir auch gar nicht denken, daß der Himmel mir meine ſchönſte Freude rauben und mir die Hoffnung, ihr das Leben zu verſchönern und werth zu machen, vernichten mag. Dennoch bin ich ſo lange in Angſt, bis ich genauere Nachrichten habe, die Du mir, beſte Eliſe, ertheilen wirſt, ſobald Du kannſt. — — — —

Der Himmel wird ein ſchweres Krankenlager verhüten, er iſt mir bisher in dieſem Punct doch mild geweſen u. wird es mir auch noch ferner ſeyn. Käme dies Unglück dennoch — nun, ich darf daran nicht denken, man muß die böſen Geiſter nicht aufrufen. Für Johann lege ich ein dünnes Blättchen bei, ich habe ihm angebunden, mir ſogleich zu antworten, thu' Du deßgleichen.

Ich habe von meinem Freunde und deſſen Vater, Herrn Regierungsrath v. R. in Ansbach eine oft wiederholte Einladung zum Beſuch auf 4 bis 6 Wochen. Ein ſolcher Ausflug würde mir gut thun, u. doch weiß ich nicht, ob ich mein ſchon gegebenes Verſprechen halten und der Einladung folgen werde. Ich ſollte dann in etwa 14 Tagen reiſen; früher geh' ich indeß auf keinen Fall, als bis ich von Dir über meine Mutter etwas Beruhigendes weiß. Wenn Du alſo kannſt, ſo antworte mir diesmal raſch, wär' es auch nur, um mir die rechtzeitige Einſendung meiner ablehnenden Entſchuldigung nach Ansbach möglich zu machen. Die Reiſe koſtet mir übrigens, wie ſich von ſelbſt verſteht, Nichts; was ich unterwegs brauche, geht ja doppelt in München auf, wenn ich bleibe. — — —

Digitized by Google

München den 17ten September 1838.

Gestern, liebe Elise, empfing ich den Brief meines Bruders. Ich war schon vor seinem Eintreffen krank, und bin es jetzt in noch höherem Grade. Ich hatte eine schlechte Nacht voll wüsten Schlafs, der Kopf brennt mir fieberisch und ich bin kaum eines klaren Gedankens fähig. Das Schreiben greift mich an, dennoch darf ich es nicht aufschieben, um so weniger, als sich mein Zustand wohl schwerlich in ein Paar Tagen verbessern wird.

Der rechte Schmerz um meine Mutter hat mich noch nicht erfaßt. Auch zum Schmerz gehört Kraft, und die meinige liegt in Ohnmacht, mein Herz steht still, mein Geist ist gefesselt. Der rechte Schmerz wird erst kommen, wenn ich wieder ich selbst bin, wenn ich in Erinnerungen aus der Vergangenheit und in Träumen der Zukunft webe. Dann, wenn das Glück mir eine Blüte nach der anderen zuwirft, werd' ich lächeln und fragen: wozu? Jetzt bin ich selbst halb todt.

Nimm aber Du meinen heißen Dank für Alles, was Du für die Entschlafene gethan! Du hast ihr doch so manchen Tag zu einem vergoldeten gemacht, und ihr Leben war so dürftig, daß auch noch geringere Kleinigkeiten es ihr versüßen konnten.

Daß sie mir gerade jetzt, wo ich hoffen durfte, sie wieder zu sehen und wo mein Schicksal sich endlich entscheiden muß, entrissen ward, macht mir den Verlust doppelt herb. Und dennoch: was bürgt mir denn für die Verbesserung meiner Lage? Ist nicht vielleicht ihr Tod ein Wink der Gottheit, daß ich von der Zukunft Nichts erwarten soll? Sey's, was es sey, leichter werd' ich von jetzt an alle Widerwärtigkeit ertragen, da sie mich allein trifft. Ich habe, ich bekenne es, nur selten an meine Mutter gedacht, es war mir zu peinlich, mich in ihre trüben Zustände zu verlieren, in die ich keinen Sonnenstral fallen lassen konnte, es griff in's Räderwerk meines ohnehin nicht mehr kräftig getriebenen Lebens zu störend ein. Nun macht mir mein Herz Vorwürfe, die ich nicht verdient zu haben glaube. Es tödtet den Menschen, wenn er sich nach irgend einer Seite hin oft in seiner Ohnmacht fühlt. Daß die Mutter sterben würde, schien mir unmöglich; als ich Deinen vorletzten Brief empfing, fühlte ich mich keineswegs stark beunruhigt. Es giebt Geschicke, vor denen man, aller Wandelbarkeit des Irdischen ungeachtet, sicher zu seyn glaubt; dahin gehörte für mich dieser frühe Tod meiner Mutter. Von nun an will ich glauben, daß auch ich sterben kann, ein Gedanke, der mir, wie Du weißt, fern blieb, als die Cholera hier rings um mich her unzählige Opfer darnieder streckte.

Eins steht fest: sie soll nicht umsonst einen Dichter geboren haben. Ich will ihr Andenken bekleiden mit dem höchsten Schmuck der Poesie, soweit er mir zu Gebote steht; der Scheiterhaufen, der sie verzehrt hat, soll sie nun auch verklären.

Wenden wir uns nun, wie wir es müssen, dem Leben wieder zu.

An Johann, sowie an den Kirchspielschreiber und an Herrn Hansen habe ich geschrieben.

Du legst wohl Alles in ein Couvert und schickst es ab. — — — —

Auch aus Ansbach erhalte ich so eben eine schlimme Nachricht. Mein

Digitized by Google

Freund liegt an einem gastrischen Fieber (sehr gefährliche Krankheit) darnieder; so schreibt mir sein Vater.

Ich hoffe, Nichts vergessen zu haben.

Leb' wohl, liebe Elise; in einem so schlimmen Fall kannst Du mir nicht wieder schreiben. Das kommt nur einmal; gut und doch nicht gut!

Laß mich nicht lange auf Antwort warten!

München den 31 September 1838

Um meinen Freund bin ich in der größten Angst. Seine Krankheit ist lebensgefährlich, das gastrische hat sich in ein Nervenfieber verwandelt, und er ist so reizbar, daß dieses Fieber bei ihm einen noch schlimmeren Character annehmen muß, als es ohnehin schon hat. Zum Glück befindet er sich bei den Seinigen; wäre er von dem Nervenfieber in München befallen worden, so könnte er kaum genesen. Erst heute morgen erhielt ich einen Brief von seinem Vater; darnach hat er jetzt den 21sten Tag (an den sich in der Regel eine wichtige Krisis knüpft) glücklich überstanden, das Bewußtseyn ist zurück gekehrt und eine Hinneigung zur Besserung bemerkbar, die Gefahr ist aber noch immer sehr groß. Wie dies auf mich wirken muß, kannst Du Dir nur zum Theil denken, da Du meinen Freund nicht kennst. Er schloß sich schon in Heidelberg mit größter Wärme an mich und war die Hauptursache, daß ich nach München ging; seitdem ist er im vollsten Maaß gewesen, was in solchem Verhältniß ein Mensch dem andern irgend seyn kann. Du weißt, ich bin so schwer anzufassen, wie ein Stechapfel und ich setze gerade das, was mir am werthesten ist, am leichtesten auf's Spiel, um den Gedanken, es könnten mich Rücksichten bestimmen, ja nicht aufkommen zu lassen. Seine Geduld und Langmuth, die Sorgfalt, die ihn jeden Dorn, statt ihn abzuhauen, mit Baumwolle umwickeln läßt, sind mir zuweilen selbst ein Gegenstand des Erstaunens gewesen; er ist mir von ganzer Seele ergeben, wie noch niemals ein Anderer, seine Theilnahme für mich ist unbegränzt und fast weiblicher Art. Und sein Blut ist heiß, jede Kleinigkeit regt ihn auf, in Heidelberg hat er sich (das Zeichen trägt er auf der Wange) wegen einer geringfügigen Ursache geschlagen; wenn er sich also bekämpft, so geschieht es mit Freiheit, und weil er glauben muß, daß an mir dies oder jenes zu schätzen sey, keineswegs aus Mangel an Feuer nnd Schwungkraft. Freilich ist er auch mir Manches schuldig geworden, vorzüglich den wichtigsten Theil seiner poetischen Bildung; was ich ihm in drei Stunden des Gesprächs überlieferte, hätte ihm vielleicht, wenn er es selbst hätte finden sollen, Jahre zu schaffen gemacht. Gott wird mir ihn erhalten; die Bekümmerniß um ihn läßt mich fast meine Mutter vergessen; er wäre mir nicht weniger unersetzlich, wie diese. — — — —

Mit dem Lustspiel beschäftige ich mich oft in Gedanken; die Idee ist einzig und von unerschöpflicher Tiefe, nur will sie sich mir noch nicht recht dramatisch gestalten. Du mußt übrigens nicht an solche Lustspiele denken, wie Du sie kennst wo ein Paar Lächerlichkeiten und Possen ein tristes Zwerchfell erschüttern; geling mir die Ausführung, so ist das Werk in der deutschen Literatur ohne Gleichen Es wird betitelt: Der Diamant. — — — — — —

Digitized by Google

Es wäre mir fürchterlich, wenn ich in meiner jetzigen Beſchaffenheit in einen höheren Kreis eintreten ſollte; ich fühle, daß ich einem Wendepunct nahe bin; ich bin eben darum überzeugt, daß Gott mich noch nicht abrufen kann. Kein Menſch verläßt die Erde, ſo lange ſie ihn in Bezug auf Geiſt oder Herz noch verändern kann; dies iſt mir eine unumſtößliche Wahrheit; der Tod hat nur Macht über das Gewordene, nicht über das Werdende. Es läßt ſich hierüber beſſer ſprechen, als ſchreiben. — — —

München den 5ten October 1838.

Am geſtrigen Morgen erhielt ich die Nachricht, daß mein Freund am 2ten d. M. früh um 1 Uhr ſanft und bewußtlos entſchlafen iſt. Ich habe kaum Kraft, Dir dies zu ſchreiben; woher ſoll ich die Kraft nehmen, es zu ertragen?

Erſt jetzt iſt die Welt mir öde. Wenn ich aus meinem Fenſter ſehe und mir denke: er kommt nie mehr vorüber, er winkt nie mehr hinein, er öffnet die Thür nicht wieder und fragt mit ſeiner ſanften innigen Stimme, wie geht es Dir? ach, da ſcheint es mir unmöglich, daß ich fort leben kann. Ich weiß nicht, wohin ich mich vor meinen Gedanken und Erinnerungen flüchten ſoll; jeder Weg, den ich wandle, zeigt mir ſein theures, jetzt in ewige Nacht verſunkenes Bild, denn Arm in Arm mit ihm habe ich ihn unzählige Male gemacht; jedes Buch, das ich ergreife, erinnert mich an auf immer vergangene reiche Stunden, deren Honig mich jetzt vergiftet, denn wir haben darüber geſprochen, daran empfunden. Unleidlicher Schmerz ergreift mich, und ich bin erbittert auf mich ſelbſt, daß er zuweilen ausſetzt, daß er nicht noch größer und gewaltſamer iſt.

O, Eliſe, das war der beſte Menſch, den die Erde je getragen hat. Ich weiß, ein Jeder ſagt das im Augenblick eines ſolchen Verluſtes, aber ich ſage Nichts, als was ich immer gefühlt habe. Du kennſt mich, Du weißt, wie ſchwer es mit mir zu leben iſt; drittehalb Jahre ſind wir Freunde geweſen, zwei Jahre waren wir ununterbrochen zuſammen, und niemals, niemals haben wir uns entzweit. An mir lag es nicht, wenn es nicht geſchah, aber ſeine himmliſche Sanftmuth, ſeine Kraft, Alles, was ihn verletzen mußte, ſtill in ſich zu verſchließen, ſeine Großmuth, meinem geringen, nichtswürdigen Talent jede Herbheit meines Weſens zu vergeben, ach, alle jene hohen Eigenſchaften ſeines Herzens, die mich ihn jetzt in der Glorie eines Heiligen erblicken laſſen, ließen nie einen Zwiſt aufkommen.

Er war mir Alles, was ein Menſch in dem höchſten, würdigſten Verhältniß dem andern ſeyn kann; wehe mir, daß ich mir nicht das gleiche Zeugniß geben darf. Ich konnte mich, elender Weiſe, nie entſchließen, ihn als ganz ebenbürtig zu betrachten; ich mißbrauchte meinen Geiſt nicht ſelten, und eben dadurch, daß ich ihn zur unrechten Stunde gebrauchte; ich munterte ihn nicht genugſam auf; ich hob immerwährend den Meduſenſchild der Wahrheit, und bedachte nicht, daß ich ihren Anblick in früheren Jahren wohl auch nicht hätte ertragen können. Ich war nicht ſtrenger gegen ihn, als gegen mich; doch, ich bin 26 und er war 22. Wenn ich dies Alles bedenke, wenn ich mir vorſtelle, wie ſehr die

Digitized by Google

innere Verzweiflung, die die Bruſt jedes Künſtlers beklemmt, durch dergleichen in ihm genährt werden mußte, wenn ich mich erinnere, daß mir Gedanken dieſer Art auch früher ſchon gekommen ſind, daß ich aber deß ungeachtet in meiner Strenge fort fuhr, da, Eliſe, mögt' ich mich für einen ſchlechten Kerl halten und mein Gewiſſen ſagt faſt Ja dazu.

Könnte ich ihn aus dem Grabe zurück kaufen: kein Preis wäre mir zu hoch. Aber, Nichts iſt mir geblieben, als die Hoffnung, daß ich von jetzt an, wenn nicht die äußere Unmöglichkeit eingetreten wäre, beſſer handeln würde, Nichts, als ein Grund mehr, das Leben zu verachten und den Tod zu lieben.

„Schlummere ſanft!" Das war der Gruß, mit dem er mich des Abends (ich brachte die Abende meiſtens mit ihm in ſeinem Zimmer oder im Freien zu) gewöhnlich entließ. Seine Stimme war ſo innig, ſo unendlich weich und mild, mir däucht jetzt, ich habe niemals etwas Süßeres gehört. Dies „Schlummre ſanft" klingt mir immerwährend in der Seele fort; ich glaubte es die ganze, letzte Nacht zu hören, es tönte in meinen Schlaf hinein. Ja, ſchlummre ſanft, mein liebſter, theuerſter, unvergeßlicher Rouſſeau, ſchlumm're ſanft, vergieb mir, oder, wenn's ſeyn muß, vergiß mich, und bitte Gott, daß er dies verfluchte harte, ſtarre Herz ſo zerquetſche, zerdrücke, martre, bis es wieder zu fühlen anfängt, oder zu ſchlagen aufhört; Dir aber gebe er die Seligkeit des reinſten Daſeyns und die Kraft, Deinen Geliebten, Deinen armen Eltern und Geſchwiſtern noch als Geiſt zu nahen und ſie zu tröſten.

Ich kann jetzt nicht weiter ſchreiben.

Nachmittags.

Wie undankbar bin ich gegen den Himmel geweſen; ich klagte, ich murrte, und hatte einen ſolchen Freund! „An mich will ich gar nicht denken, ich habe Nichts geleiſtet, aber Du!" Mehr, als einmal hat er das geſagt. Wie glücklich konnte ich ihn machen, wenn ich einmal fröhlich war, welch einen tiefen Antheil nahm er an meinen Schmerzen, meinen Fatalitäten, ja ſogar meinen Grillen. Es wäre meine Pflicht geweſen, mich von ihm, wie von aller Welt, zurück zu ziehen; in der trüben Atmoſphäre, worin ich athme, muß friſches, freihes Leben erſticken. Ich habe das zuweilen zu ihm geſagt, dann lächelte er und drückte meine Hand. Ach, er wollte es nicht beſſer haben, als ich es hatte, er hätte mich in die Hölle hinein begleitet. Uhlands „treuer Kamerad" war ſein Lieblingsgedicht; oft citirte er einige Strophen davon, wenn wir mit einander gingen. Den Gedanken, daß er mehr an meinem, als an ſeinem Kummer geſtorben iſt, kann ich nicht los werden. Welch ein Maaß von Liebe ſetzt dies voraus; Liebe, die Mann gegen den Mann trug! Und ich habe ihn gequält, mit ihm gerechtet; was mich hätte beſeligen ſollen, hat mir oft ein widerwärtiges Gefühl einflößen können. So unſinnig war ich, daß ich zuweilen mit der Quelle dieſer Liebe nicht zufrieden war; es verdroß mich, daß ſie mehr aus Achtung vor meinem Geiſt, als aus Neigung zu mir, dem Menſchen, entſprang. Ich bin geſtraft. Gott hat ihn mir genommen und mein Leben iſt ein dunkles Gemiſch aus Reue, Dumpfheit und Sehnſucht. Was ich hatte, wußte ich nicht zu ſchätzen; es ward mir entrückt und iſt nun der einzige Gegenſtand meines Verlangens. Für eine Stunde, noch mit ihm verbracht, gebe ich ſo viel Jahre, als das Schickſal

begehrt. Vergönne mir, liebe Eliſe, daß ich über ihn rede; es erleichtert mich, wenn nicht Gott allein, wenn auch ein Menſch meine Sünden kennt.

Und ſtelle es Dir in ſeiner ganzen Entſetzlichkeit einmal vor. Am 28ſten Auguſt promovirt er mit Ruhm und Glanz, ich mache die Bekanntſchaft ſeines Vaters, der in Geſchäftsangelegenheiten hieher kam, wir verleben einige Tage in Freude und Heiterkeit, und voll friſchen Jugendmuths, mit dem ſüßen Gefühl, daß er nun alle Zwangsarbeit hinter ſich hat und jetzt ſich Aufgaben ſtellen kann, wie er will, reiſ't er am 2ten September, einem Sonnabend, nach Ansbach ab. Ich ſtand des Morgens in der Frühe um 4 auf und ging noch zu ihm; wie mich das jetzt erfreut, kann ich Dir kaum ſagen, wir waren doch noch bis 6 Uhr, wo der Wagen vorfuhr, beiſammen. Ich umarme ihn, der in Kraft und Geſundheit blühend vor mir ſteht, es war unter uns abgemacht, daß ich in 4 Wochen nachkommen ſollte, noch ein Handſchlag, „Grüße an die Deinigen" und der Wagen rollt fort. Acht Tage ſpäter erhalte ich einen Brief von ihm, worin er mir einige Notizen über das Morgenblatt mittheilt; er klagt über Kopfſchmerz und ſtarke Ermattung, ich finde das natürlich u. denke, es wird ſchon wieder verſchwinden, ich bedaure ihn in meiner Antwort ſo kühl, wie es bei geringen Unpäßlichkeiten zu geſchehen pflegt. Bald darauf zeigt ſein Vater mir an, daß Emil mir zur Zeit nicht antworten könne, weil er an einem gaſtriſchen Fieber darnieder liege, daß er zwar ſehr verlange, mich bei ſich zu ſehen, daß aber die Ärzte die dadurch entſtehende Aufregung fürchteten und daß ich alſo noch nicht kommen möge. Die Nachricht erſchreckt mich freilich, doch hoffe ich das Beſte. Ich erhalte einen zweiten Brief; das gaſtriſche Fieber iſt ein Nervenfieber geworden. Jetzt packt mich die ungeheuerſte Angſt, ich weiß mich nicht zu laſſen, ich ſtecke den Brief in die Taſche und gehe aus dem Hauſe. Im Hofgarten ſetze ich mich auf eine Bank, ich bete, viele Menſchen gehen an mir vorüber, ich halte die Hand vor die Augen und denke: was Du nun zuerſt ſiehſt, ſoll Dir ein Zeichen ſeyn. Ich öffne die Augen und — ſtelle Dir mein Grauen vor! — eine in tiefſte Trauer gekleidete Dame fällt mir in's Geſicht. Ich kann den Zuſtand nicht ertragen; es iſt Nichts! ſag' ich zu mir ſelbſt, er iſt ſtark und kräftig, es kann ja gar nicht ſeyn! Die Ruhe kehrt wieder zurück. Ich erhalte am letzten Freitag einen dritten Brief; der critiſche 21ſte Tag iſt überſtanden, es beſſert ſich mit ihm, ſein Vater bittet mich, die Ausfertigung des Doctor-Diploms zu betreiben. Ich habe gar keine Furcht mehr, ich gehe zu dem Decan, Hofrath Aſt, dieſer verſpricht mir, daß ich das Diplom ſo ſchnell, als möglich, erhalten ſoll, mir iſt ganz leicht um's Herz. Am Mittwoch (geſtern) erhalte ich einen vierten Brief, ich zittre, wie ich den Poſtboten nur höre, das Siegel iſt ſchwarz, er, dem ich ſchon wieder ein Paar ſcherzhafte Zeilen (zu ſeiner Erheiterung) zugeſandt hatte, iſt todt!

D. 18. October.

Was ich oben unter häufigen Thränenergüſſen (die bei mir ſeltener ſind, als die ſie erzeugenden Schmerzen) nieder geſchrieben habe, weiß ich nicht mehr; wie ich es niederſchrieb, weiß ich noch wohl. Mein Freund verdient im vollſten Maaße jedes Lob, das ich ihm beilegte, aber ich verdiene nicht den Tadel, den ich im erſten Aufruhr der Gefühle maaßlos gegen mich ſelbſt richtete. Es iſt

keine Sünde, es ist Bedingung des Lebens, daß der Mensch seine Kräfte gebraucht; Kraft gegen Kraft, in Gott ist die Ausgleichung. Ich fühle es jetzt nicht bloß, ich weiß es, daß ich jenen Tadel nicht verdiene; die Gründe dieses Wissens, zum Theil aus der Sache an und für sich, zum Theil aus den hinterlassenen Briefen und Papieren meines Freundes hervor gehend, kann ich hier nicht weiter aus einander setzen.

Ich bin wieder gefaßt und bitte Dich jetzt um Deinen besten Rath. Nun Rousseau todt ist, stehe ich in München ganz allein; ich habe in der ganzen Stadt keinen einzigen Bekannten. Es war mir ein schöner Gedanke, zum Frühjahr in seiner Gesellschaft nach Hamburg zu kommen; jetzt aber weiß ich kaum, ob ich wohl daran thue, meine Reise bis auf's Frühjahr zu verschieben. Noch habe ich so viel Geld, als nöthig ist, die Kosten zu bestreiten; ich würde sogar noch einiges mitbringen, so, daß ich etwa ein Vierteljahr leben könnte. Verzehre ich dies in München, woher soll neuer Nachschuß kommen? Ich darf nicht hoffen, daß ich hier, bei dem Mangel an aller Anregung, und in der gräßlichsten Einsamkeit etwas Neues und Größeres, wie bisher, produciren werde. Eine Ortsveränderung wirkt dagegen immer vortheilhaft; vielleicht könnte ich ja auch in Hamburg lit. Bekanntschaften anknüpfen, die mich förderten. — — —

München d. 30. October 1838.

Du erkundigst Dich theilnehmend nach meinem Freunde. Er ist hinüber. Ich bin, so außer Fassung ich Anfangs war, wieder ruhig, fast kalt. Diese Eigenschaft meines Herzens, auch den tiefsten Schmerz schnell abzufertigen, ist doch eigentlich kein gutes Zeichen. Was das Leben doch aus dem Menschen macht! In meiner Kindheit und Jugend konnte ich, wenn meiner Mutter nur das Geringste fehlte, vor Kummer kein Auge schließen; jetzt ist sie gestorben, mein theuerster Freund ist ihr in entsetzlich kurzer Zeit nachgefolgt, und ich schlafe so gut, wie immer. Bin ich schlechter geworden? Ich würde Ja sagen, wenn ich müßte, aber ich glaube es nicht. Ich bin nur abgestumpft. Ach, wollte mich nur ein einziges Mal wieder ein recht frischer Hauch erquicken! In mir ist Herbst, und der ist noch erträglich, denn man fühlt doch noch das Vergehen; wenn's aber Winter wird!

Glaube nicht, daß ich über den todten Freund die mir noch übrig gebliebenen lebendigen vergesse. Das wäre sehr undankbar. Ich bitte Gott um Nichts, als daß er mir diese Wenigen, und vor Allen Dich, erhalten möge. —

München den 18ten November 1838.

Gestern Abend war ich im Theater. Eßlair trat im Lear auf (zum allerletzten Mal). Mir schien, daß es seiner Darstellung an Einheit fehle, daß er uns den König Lear Stück vor Stück, aber nicht als Ganzes bringe. Ich kann mich irren und mögte ihn noch einmal sehen, um meine Meinung zum Urtheil zu runden. Heute wird Griseldis von Monsieur Halm gegeben.

Digitized by Google

Ich habe das Machwerk (worin freilich eine Schauſpielerin exelliren kann, aber man wird einen Strick doch nicht darum bewundern, weil er dem Seiltänzer ſeine Sprünge möglich macht!) neulich geleſen u. erkläre es für das non plus ultra des Schlechten. Kein Wunder, daß es in Wien bewundert worden iſt. Es iſt noch ſchlechter (u. das heißt viel!) als Theodor Körner's Stücke, denn in dieſen weht Begeiſterung, obwohl Begeiſterung eines höchſt gewöhnlichen Menſchen; die Griſeldis iſt kalt und ſchwer u. dumm, wie Blei. Euch Weibern gefällt das Stück ja wohl, weil es Euch lobt; wißt Ihr denn nicht, daß der Eſel nie unverſchämter iſt, als wenn er Lobſprüche ertheilt? Hu, hu! Leſt das Käthen von Heilbronn von dem gewaltigen, herrlichen, unglücklichen Kleiſt, den Niemand lobte, nicht einmal Göthe, was ihm Gott verzeihe. Da iſt reine, edle Weiblichkeit dargeſtellt, und zwar im Kampf mit ſich ſelbſt, nicht mit einer rohen, gemeinen Bärenſeele! das iſt der Triumph des Weibes.

— — — — — — — — — — — — — — — —

München den 12ten Dezember 1838.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wie gern, wie außerordentlich gern ich, ſtatt meines Briefs, die Reiſe machte, kann ich Dir gar nicht ſagen. Das Wiederſehen iſt doppelt ſo ſüß, wenn man ſich am Weihnachtsabend wieder ſieht; es giebt kaum etwas ſo herrliches. Für mich beſonders. Du biſt doch bei den Deinigen, biſt nicht allein; mir gähnt dieſer Abend jetzt wie ein Grab entgegen. Meine Jugendzeit war nur ein langer Winter, ich wußte von Freude Nichts, aber von Sorge und Kummer viel; nur die ſchöne Weihnachtszeit machte eine Ausnahme, dann ging's auch bei uns hoch her, es gab etwas beſſeres zu eſſen, Hader und Zank der Eltern ruhte und mein kindliches Herz thaute auf. An den Weihnachten machte daher auch ich Anſprüche und es ſchmerzt mich, wenn ſie unerfüllt bleiben; wie köſtlich war derjenige, den ich mit Dir verlebte! Nun, es kann diesmal noch nicht ſeyn, und wir wollen uns aufs nächſte Mal vertröſten. Vertröſten! welch ein todtgebornes, banquerottes Wort. Nein, wir wollen uns dieſen Weihnachten dadurch verſüßen, daß wir mit aller Innigkeit und Glut des Herzens an den künftigen denken, uns ihn ausmalen, uns in den Glanz verſenken, mit dem er es uns (Du weißt, es braucht dazu nur eine Kleinigkeit) übergießen wird. Stelle Dir, wenn Du magſt, mein Geſicht ſo hell und freudig vor, wie du willſt; ich verſpreche Dir, Deine kühnſte Phantaſie noch zu übertreffen. Die Fähigkeit zur Freude habe ich noch nicht verloren, dies werde ich dann zeigen. O, Du haſt Recht, daß es unendlich wünſchenswerth für mich ſey, meinen jetzigen Aufenthaltsort ſo ſchnell, als möglich, mit Hamburg zu vertauſchen. Nur iſt es mir im Winter unmöglich, eine ſo weite Reiſe (es ſind 100 Meilen) zu Fuße zu machen. Die Kälte oder, bei Thauwetter, die ſchlechte Beſchaffenheit der Landſtraßen (meiner Unkenntniß des Weges gar nicht zu denken), Schneegeſtöber, die kurzen Tage, die Leichtigkeit, in einer ſolchen Jahreszeit ſchlimme Füße zu bekommen, Alles dieſes und mehr dergleichen ſind unüberwindliche Hinderniſſe. Ein Fußreiſender im Winter paſſirt aller Orten für einen Handwerksburſchen, er muß in den

ſchlechteſten Kneipen ſein Unterkommen ſuchen, denn anſtändige Wirthshäuſer nehmen ihn nicht auf, und, von der Unſicherheit abgeſehen, kann ich es mir doch nicht zumuthen, mit ſchmutzigen Schuſtern und Schneidern Zimmer und Betten zu theilen. Ich muß mich alſo wohl entſchließen, noch einige Monate in München zu bleiben; ſie verfließen ja ſchnell. Welch ein Unglück wäre es z. B., wenn ich unterwegs liegen bliebe, und auch im Sommer läßt ſich die Reiſe nicht in kürzerer Zeit, als einem Monat, abmachen. Im Frühling kommen die Lerchen, im Frühling kommt auch Dein Freund!

Zum eigentlichen Arbeiten werde ich, obgleich mich mancher Plan beſchäftigt, hier nicht mehr kommen, doch hoffe ich, im Lauf des Winters noch Manches zu ſtudiren. Die hieſige Königl. Bibliothek, die ſehr groß iſt, ſteht mir zu Gebote; ich beſuche ſie die Woche drei Mal, auch kann ich Bücher mit zu Hauſe nehmen. Ich exerziere jetzt Flögels Geſchichte der Hofnarren, nicht ohne Bezug auf einen ſchriftſtelleriſchen Zweck. Ein Hofnarr war in den finſtern Jahrhunderten, deren Schooß dieſe wunderliche Erſcheinung gebar, der einzige Repräſentant der Freiheit.

Tieck habe ich in den letzten Tagen geſchrieben, ich hatte es im October ſchon einmal gethan. Der Himmel gebe, daß ſein Stillſchweigen von ſeinem guten Willen, etwas für mich zu thun, herrührt. Er iſt übrigens oft in dem Maaße krank, daß er nicht die Feder zu führen vermag, und eben ſo oft leidet er an der ſchwärzeſten Hypochondrie. Seine Mißachtung würde mir weh thun, denn gerade von ihm habe ich Anerkennung meines Beſtrebens, das Leben in ſeinen Wurzeln zu erfaſſen, gehofft. Doch würde ſie mich auf meinem Wege nicht irre machen, weil ich zu feſt überzeugt bin, daß er der rechte iſt. Freilich iſt es nur ein einzelnes Element des Komiſchen, das in meinem Schnock waltet; dies weiß ich ſehr gut, aber es iſt ein geſundes Element, und dasjenige, von dem alle eigentliche Bewegung, Fülle und Glut ausgeht. Ein Kunſtwerk im höheren Sinne darf ich meinen Roman nicht nennen, dieſes entſteht nicht durch bloße Abwickelung eines Characters, ſondern nur durch Erbauung einer Welt. Eben ſo wenig iſt das angehängte Märchen ein Märchen in eigentlichſter Bedeutung. Doch durfte ich mich des Märchen-Titels mit dem nämlichen Recht für meine Arbeit bedienen, womit Tiek ſelbſt ihn vielen ſeiner Productionen beilegte, und ein wirkliches in's Tiefſte eindringendes Characterbild hat jedenfalls weit mehr Werth, als die hohlen, aufgeſtirrten Novellen unſerer modernen Autoren. Am vollendetſten dürfte die Anna ſeyn, die ich dem Schnock gleichfalls beifügte; auf ſie machte ich Tiek daher auch vorzugsweiſe aufmerkſam. Was am meiſten zu befürchten ſteht, iſt, daß er Nichts von allem lieſ't, und mir die Manuſcripte mit ein Paar Nichts ſagenden höflichen Redensarten zurückſendet. Verdenken würde ich ihm dies nicht, er iſt alt und groß genug, um ein Anverlangen, wie das meinige, vornehm zurück zu weiſen, doch wäre es nichts deſto weniger ein Unglück für mich. — — —

Wenn Du übrigens glaubſt, ich könne mich Gutzkow eine Zeit lang anſchließen, um mich ſpäter auf meine eigenen Füße zu ſtellen, ſo beurtheilſt Du die Verhältniſſe der Literatur falſch. Schon im gewöhnlichen Leben iſt es nicht rathſam, ſich in die Mitte von zwei Extremen zu ſtellen, man wird dort meiſtens zerrieben; in der Literatur aber muß man, was man auch ſey, zu allen Zeiten

Digitized by Google

ganz ſeyn. Mich Gutzkow anſchließen, hieße, mich ihm unterordnen; dies iſt mir, aus dem gerechteſten Stolz, unmöglich. Überhaupt könnte er mich keineswegs brauchen, wie ich bin, ſondern nur, wie ich etwa für ſeine Zwecke und Abſichten zurecht zu ſtutzen wäre, und da würde dann gewiß als Schnitzel wegfallen müſſen, was ich für das Fundament meiner Natur halte. Beſuchen werde ich ihn, um ihn kennen zu lernen, und weil ich ihn doch ohnehin an einem dritten Ort, wo ſich nicht ausweichen läßt, leicht einmal treffen könnte; doch wird der Beſuch ſchwerlich von meiner oder ſeiner Seite zur Annäherung führen. Auch mit Campe werde ich ſchnell fertig ſeyn, ich werde zu ihm gehen und ihn fragen, ob er meine Gedichte drucken wolle, ich werde, wenn er die Frage verneint, ihm einfach ſagen, daß es höchſt unrecht gehandelt ſei, mich über einen ungünſtigen Entſchluß ſo lange im Unklaren gehalten zu haben, ich werde mir dann mein Manuſcript zurück geben laſſen und ſeine Schwelle nie wieder betreten. Du wirſt, wenn Du die Sache beſſer überdenkſt, Dich überzeugen, daß nicht die Bitterkeit, ſondern die Ehre, dies gebietet.

Der deutſche Schriftſteller hat in unſrer Zeit eine ganz außerordentliche Stellung zum Publicum und zur Literatur. Das größte Talent iſt (jetzt) ſchon eitel, wenn es ſich für nicht überflüſſig hält. Das Vorzüglichſte iſt in allen Kreiſen gebracht, es kann höchſtens noch einmal gebracht werden, und das iſt gar nicht nothwendig. Wem es daher um Selbſtachtung zu thun iſt, der muß ſtrenger und unnachſichtiger gegen ſich ſeyn, als es jemals ein Autor war. Verſuche und Experimente ſind verächtlich in einer Zeit, wo ſelbſt das Vorzügliche keinen Anſpruch machen darf. Nun aber geſellt ſich hinzu, daß das Publicum nicht gute, ſondern miſerable Waare will, daß es verachtet, wenn es geachtet wird. Da hält es ſchwer, den Halt nicht zu verlieren. Ich bin entſchloſſen, zehn Mal lieber mich ſelbſt, als die Wahrheit zu opfern. Dies iſt bei mir kaum ein Verdienſt, denn das Gegentheil iſt mir völlig unmöglich.

Was mich in der letzten Zeit ſehr gequält hat, iſt, daß ich ſo ſchwer und ſo ſchlecht ſchreibe. Wie bewunderungswürdig iſt Leſſing in dieſem Betracht! Ich las noch geſtern Abend in ſeinem Meiſterwerk, dem Laocoon. Jeder ſeiner Sätze ſcheint geſprochen zu ſeyn, ſo leicht iſt Alles dahin geſponnen, und dennoch trifft man bei tieferer Unterſuchung eine Rundung und Vollendung des Ausdrucks, die Nichts zu wünſchen übrig läßt. An der innigen Harmonie zwiſchen Wort und Gedanken fehlt es mir nur gar zu ſehr. Der Gedanke iſt bei mir meiſtens Tyrann, und das läßt keine Schönheit aufkommen. So liegen ein Paar Recenſionen vor mir, die ich noch bei Rouſſeaus Lebzeiten ausarbeitete und die, wie ich glaube, ihren Gegenſtand erſchöpfen. Aber, wie wenig Grazie liegt in der Sprache. Den Herren Mundt und Laube beneide ich ihre ſtyliſtiſchen Schönheiten nicht, aber Leſſing die ſeinigen. Allerdings kann und darf Leſſing mein Muſter nicht ſeyn, doch muß ich in meiner Sphäre erreichen, was er in der ſeinigen erreichte, und wie weit hab' ich noch bis dahin. Zu meinem Troſt darf ich mir ſagen, daß ich nach dieſem Ziel eigentlich noch nicht geſtrebt habe, daß daher bis jetzt nur noch der Mangel ſelbſt, keineswegs aber meine Unfähigkeit, dem Mangel abzuhelfen, erwieſen iſt. Ich hatte immer noch zu viel mit den Sachen zu thun, um auf die Behandlung mein Augenmerk beſonders richten zu

können. Überhaupt ist der Dichter in einem ganz eigenen Fall. Weil er seinen erschaffenen Characteren Seele einhauchen und ihnen den eigenthümlichsten Ausdruck geben muß, verliert er die ihnen verliehenen Vorzüge in Bezug auf seine eigene Persönlichkeit; die Geschöpfe zehren den Schöpfer auf.

Du schreibst mir von einem mir bestimmten kleinen Paquet. Liebe, beste Elise, verkenne mich nicht, wenn ich Dich angelegentlichst bitte, Deiner Freigebigkeit und Güte gegen mich endlich Schranken zu setzen. Noch drücken mich Deine Gaben nicht, aber wahrlich, sie würden mich drücken, wenn ich Dich einst mit Noth und Mangel kämpfen sehen müßte. Du hast mir Vertrauen genug bewiesen, daß ich Deine ganze Lage überschauen kann, und ich finde sie im hohen Grade unsicher. Des besten Willens, Dir Alles, was Du mir zugewendet hast, mit den vollen Zinsen der innigsten Freundesliebe zu erstatten, sobald Du dessen bedarfst, bin ich mich bewußt, zugleich aber verhehle ich mir nicht, wie wenig Hoffnung ich habe, diese höchste Wollust einst zu genießen. Mit Schaudern sehe ich deswegen meine Schuld noch immer steigen, und ich wäre ein gemeiner Mensch, wenn ich, da Du im Geben kein Ende zu finden weißt, im Nehmen nicht aufzuhören wüßte. — — — Du kennst mich genau genug, um mich hierin nicht falsch zu beurtheilen; es besitzt wohl Niemand das Genie des Gebens, die milde, schöne Art und Weise, welche die Wohlthat erst zur Wohlthat macht, in solchem Grade, wie Du, es kann mithin von einer Gefühlsweigerung unter keinen Umständen die Rede seyn, aber Du müßtest mir Deine Achtung entziehen, wenn ich Deine Hülfe noch ferner in Anspruch nähme. Ich will Nichts übertreiben: wenn Du eine Kleinigkeit für mich gearbeitet hast, so soll sie mir herzlich willkommen seyn, nur bitte ich Dich, sie bis zu meiner Ankunft bei Dir liegen zu lassen und mich dann damit zu erfreuen, denn, daß das Paquetchen nicht viel mehr, als ein einfacher Brief kosten würde, wie Du schreibst, kann ich mir nicht denken. — — — Die Nachricht wegen Fritz Harding schmerzte mich, obgleich sie mir nicht unerwartet kam. Mit diesem guten Knaben hab' ich meine angenehmste Jugendzeit verlebt, sein Vater gab mir unentgeltlich Zeichen-Unterricht und ich war dort im Hause wohl gelitten; ein geistiges Band konnte sich zwischen mir und ihm in vorgerückteren Jahren zwar nicht knüpfen, weil es ihm am productiven Fonds fehlte, doch hat er mir stets treuste Anhänglichkeit bewahrt und in meiner Brust stieg oft eine süße Erinnerung dessen, was er mir einst gewesen, auf, auch verdiente er, der mit unverdrossenem Fleiß seine Mutter auf eine angemessene Weise ernährte, meine höchste Achtung. Gott gebe ihm einen sanften Tod u. vertrete bei der Mutter seine Stelle.

München 12ten Jan: 1839.

Ein neues Jahr, ein neues Glück! Aus dem Innersten meiner Seele, liebe Elise, rufe ich Dir dies zu. Mögte doch nur dies Eine Mal mein Mund der Mund des Schicksals seyn! Das Eintheilen der Zeit in Monate und Jahre ist etwas Willkürliches, aber doch etwas Herrliches; mit einem so großen Abschnitt, glaubt man, muß in der Natur selbst, in der großen Kette von Ursachen und Wirkungen, die sich durch die Unendlichkeit hin spinnt, ein neuer Wendepunct eintreten und das Neue ist für die Phantasie immer etwas Gutes

Digitized by Google

Bewunderungswürdig iſt hier, wie auch bei anderen Gelegenheiten, die Kraft des Menſchen, die dem reinen Nichts eine Frucht abgewinnt und durch das Bedürfniß ſelbſt das Bedürfniß ſtillt. — — — — — —

Gutzkows Blaſedow habe ich geleſen. Ich geſtehe, ein ſolches Werk hätte ich ihm nicht zugetraut. In den erſten zwei Bänden iſt Vieles gut, Manches vorzüglich, doch erregen ſie ganz andere Erwartungen von dem dritten Theil, als dieſer erfüllt. Ende gut, Alles gut, ſagt das Sprichwort; ob man wohl auch ſagen darf: Ende ſchlecht, Alles ſchlecht? Doch, wir wollen es ſo ganz genau nicht nehmen, immer iſt es erfreulich, daß dieſer Schriftſteller, der nun einmal große Gewalt in der Literatur ausübt, Einiges vermag, er wird um ſo eher geneigt ſeyn, auch an Anderen das Lobenswerthe, was ſie bringen, anzuerkennen. Seiner eigenen Parthei iſt er ſchon der Pfahl im Fleiſche; er ſagt den Herren Laube und Mundt die Wahrheit derb genug. Da Du in der Leihbibliothek abonnirt biſt, ſo laß Dir doch die Urania für 1839 geben. Sie enthält eine neue Novelle von Tiek, die mich in ihrer edlen Einfachheit innig erfreut hat. Dieſe Friſche und Fülle in einem ſo hohen Alter iſt an dem von mir hochverehrten Dichter wirklich bewunderungswürdig. Mögte auch mich die geiſtige Regſamkeit nur mit dem Leben ſelbſt verlaſſen; Entſetzlicheres, als das Gegentheil, kann ich mir gar nicht denken! — — — — — —

Du äußerſt in Deinem letzten Briefe eine rührende Freude über die Heiterkeit meines letzten und doch falle ich ſogleich wieder in mein Klagen und Seufzen zurück. Habe Geduld mit mir, es wird ſchon beſſer. Eigentlich macht uns jede Klage ärmer, denn die Minute, die verjammert wird, fällt dem Moloch eines vergangenen Schmerzes als nutzloſes Opfer; dennoch iſt es ſchwer, gleich, nachdem ein Palaſt in die Aſche geſunken iſt, guten Muthes aus den geretteten Brettern und Balken eine Hütte zuſammen zu zimmern. Ueberhaupt iſt es um den menſchlichen Verſtand ein wunderlich Ding, wir ſind nur ſo klug, als wir glücklich ſind. Doch gewiß, es wird beſſer mit mir. Ich erwarte von der Ortsveränderung viel, und nehme mich dabei in Acht, nicht zu viel zu erwarten, denn dabei läuft man Gefahr, Alles in Nichts zu verwandeln. Beſonders erwarte ich, daß mein Productionsvermögen wieder aufthauen, und daß einer meiner projectirten Romane den Weg aus dem Kopf zum Papier finden ſoll. Dieſer letzte Monat hat mir bereits 5 Gedichte gebracht; eins, das kleinſte, ſetze ich hieher:

An ein Kind.

Zur Erde, die dein Veilchen deckt,
Kind, blickſt Du weinend nieder,
Und deiner Thränen Thau erweckt,
In ihr ein zweites wieder.

Du wirſt ſagen: mögten alle Thränen ſo wirken. Ich ſage es auch.

In der letzten Zeit habe ich die große Freude gehabt, mehrere meiner Lieder (Nachtlied; letztes Glas; der junge Schiffer; Abendgefühl) componirt zu ſehen. Die Melodien ſind den Gedichten in außerordentlichem Grade angemeſſen, und ich habe von dem Talent des noch jungen Componiſten eine hohe Meinung bekommen. Ich kenne keine Melodie, die in mir Lebensluſt und Lebensmuth

ſo erregte, wie die zum jungen Schiffer. Mögteſt Du ſie einmal hören können. — — — — —

Ich habe in dieſen Tagen den Schmelzle von Jean Paul, der mir zum Schnock die erſte Anregung gab, einmal wieder geleſen und mich überzeugt, daß Schnock nicht der bloß fortgeſpielte haſenherzige Feldprediger, ſondern ein ganz neuer Character iſt. Ich fürchtete wirklich, das Vorbild möge ſtärker eingewirkt haben, als mir lieb ſeyn könnte, doch meine Furcht war Gott Lob ungegründet. Nur Böswilligkeit kann mir Nachahmung vorwerfen, Schnocks Feigheit iſt eine ganz andere, als Schmelzles. Ich glaube auch noch immer, das Buch muß, wenn es bei einem anſtändigen Verleger erſcheint, Glück machen. Hätte doch Campe den Roman genommen! Daran, daß er es nicht that, war Laiß Schuld, freilich aus den beſten Abſichten, indem er das Komiſche nicht zu würdigen verſtand. — — — — — — — — — —

Wenn ich's irgend vermag, ſo komm' ich zum 18ten März, doch muß das Wetter ſich etwas verbeſſern, denn jetzt giebt es täglich Schnee u. die Wege ſind unpaſſabel. Vermuthlich wechſeln wir alſo nun nur noch einmal Briefe.

München, 10ten Februar 1839.

Dies iſt denn nun der letzte Brief, den Du von mir aus München erhältſt. Es ergreift mich jedes Mal ſtark, wenn ich mich erinnere, daß ich etwas zum letzten Mal thue; ſo geſtern, als ich mir Poſtpapier einkaufte, und jetzt, da ich dieſen Brief ſchreibe. Ich ſehne mich, Hamburg wieder zu ſehen und meine Lebensverhältniſſe aufzufriſchen, aber ich ſcheide deßungeachtet ungern und mit Schmerzen von München. Dieſe Stadt iſt in Deutſchland einzig und ohne Gleichen; man kann in ihr leben, wie man will, wem es gefällt, der ſtürzt ſich in's rauſchende, großſtädtiſche Treiben, und wem dies nicht behagt, der zieht ſich in die Einſamkeit zurück, Eins iſt ſo gut Mode und anſtändig, wie das Andere. Wenn ich mich hier nicht immer behaglich fühlte, ſo lag es nur an mir; mit wundem Rücken liegt es ſich ſelbſt auf Roſen ſchlecht, vielleicht ſchlechter, als mit heilem auf Dornen. Eine bedeutende Lebensperiode knüpft ſich für mich an meinen hieſigen Aufenthalt, die bei minderer Vereinſamung wahrſcheinlich nicht ſo bedeutend geworden wäre: hier, wo ich ganz auf mich ſelbſt geſtellt war und mir das mir ſonſt immer von außen aufgedrungene Verhältniß zu meiner Umgebung ſelbſt bilden mußte, hat ſich mein Character und mein ganzes Weſen in innerſter Eigenthümlichkeit entwickelt, von der ich nur hoffen will, daß ſie nicht gar zu ſchroff und abſtoßend ſey. Du weißt nur zu gut, wie wenig ich mir ſonſt in der Geſellſchaft, und Unbekannten gegenüber, Geltung zu verſchaffen wußte; Gott ſey Dank, jenes Schwanken und Zagen hat ſich ganz verloren und ein günſtiges Geſchick gab mir auch in München die Gelegenheit, die Probe zu machen. — — — —

den 19ten Febr.

Wegen Tiek habe ich einen anderen Entſchluß gefaßt. Es iſt doch, wenn ich es recht bedenke, zu unwahrſcheinlich, daß mein Manuſcript verloren gegangen iſt und ich will es lieber darauf ankommen laſſen. Mich durch die Poſt er

Digitized by Google

kundigen, iſt ſo viel, als zum dritten Mal ſchreiben und dies könnte er übel nehmen. Ich, für meine Perſon, will mir übrigens aus ſeinem marternden Stillſchweigen eine Lehre ziehen. Gelingt es mir jemals, meinen Namen ſo berühmt zu machen, daß junge Dichter und Schriftſteller mich mit ihrem Vertrauen beehren, ſo ſoll es mir heilige Pflicht ſeyn, ihnen gleich zu antworten, möge ich ihnen nun zu ſagen haben, was ich wolle. Ihnen zu ſchreiben, was ſie wünſchen, ſteht vielleicht nur ſelten in meiner Macht, aber ihnen bald zu ſchreiben, ſteht immer in meiner Macht. —

den 24ten Februar 1839

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die lyr. Poeſie ſoll das menſchliche Gemüth im Tiefſten erſchließen, ſie ſoll ſeine dunkelſten Zuſtände durch himmelklare Melodieen löſen, ſie ſoll es durch ſich ſelbſt berauſchen und erquicken. Dies thun Göthe und Uhland; dies that zuweilen (in Bubenſonntag vor Allen) auch ich. Wenigſtens glaub' ich's gethan zu haben, und ſchwören kann ich: was ich in den Liedern dieſer göttlichen Meiſter bewundere, das hab' ich auch in die meinigen (d. h. in die meiſten derſelben) hineingelegt. Vielleicht bin ich nicht im Stande, in das Geheimniß jener Compoſitionen einzudringen, vielleicht ſind ſie nicht wegen deſſen ſo herrlich, was ich in ihnen ſchätze. In dieſem Fall fehlt mir nicht allein das Talent, ſondern auch die Erkenntniß. Ich kann nicht glauben, daß es ſo iſt, denn die tiefſinnigſten Geiſter, die mir noch im Leben begegneten, waren auf meiner Seite und Viele habe ich zu meiner Anſicht bekehrt. Solch ein Entziffern der Gefühlswelt iſt aber Freiligrath u. a. fremd. Sie bringen Gedanken, oder Beſchreibungen der äußern Natur. Auch dieſe Poeſie hat ihren Werth, aber ſie ſteht tauſend Mal niedriger, als die andere. Sie iſt viel leichter und viel häufiger. Wollte ich meine Gedanken in Verſe bringen, ich lieferte wöchentlich 100 Gedichte. Aber, ſolcher tiefinnerlicher Gemüthsanſchauungen bringen die Stunden nur wenige.

d. 25. Febr.

Rouſſeaus Vater und ſeine Geſchwiſter benahmen ſich ſehr edel gegen mich. In der vorigen Woche haben ſie mir einen ſchönen Ring mit ſeinem Haar geſandt; mir unſchätzbar. Gerne wäre ich ihrer Einladung gefolgt, da ich vorausſetzen darf, das es ihr lebhafteſter Wunſch war, mich kennen zu lernen. — — — Auch fürchtete ich in ihnen u. in mir die Auferſtehung des Schmerzes. Sie baten mich um eine Grabſchrift; ich gab ſie.*) So. Nun hab' ich Nichts mehr zu ſchreiben. Vor Anfang April bin ich ſchwerlich in H. Später treff' ich aber wohl auch nicht ein. Vielleicht gehe ich noch vor dem 10. März von hier ab. — — — — —

Du ſiehſt wie abgeriſſen alle meine Gedanken ſind, ich kann keinen ordentlichen Brief ſchreiben, ich bin zwiſchen Himmel und Erde. Auf keinen Fall ſchreib mir noch hieher. Ich gehe ſobald ich kann, nur das Morgenblatt macht mich zaudern. Strafe es der Teufel dafür mit Gedichten von — —

*) S. die Briefe an Charlotte Rouſſeau.

Göttingen 23ten März 1839

Das ist an einer Reise das Merkwürdigste, daß sie den Menschen in die wunderlichsten, unvorhergesehensten Zustände über Hals und Kopf hinein stürzt. Wer hätte gedacht, daß ich in Göttingen jemals einen Brief schreiben sollte? Wer hätte gedacht, daß ich dies auf dem Zimmer eines Studenten thun sollte, den ich in Heidelberg fast gar nicht und in München nur wenig kannte, und der München schon vor $1\frac{1}{2}$ Jahren verließ? Und doch ist dies jetzt der Fall; ich sitze an dem Schreibsecretair des Herrn Rudolph Ihering aus Aurich, cand. juris, und schreibe an meine treueste, theuerste Freundin den letzten Brief vor unserm Wiedersehen. Vor mir stehen in stattlichen Reihen Jean Pauls, Schillers und Lessings Werke, von dickbäuchigen Juristen nur ungern im Repositoire geduldet; eine Schwarzwälder Uhr pickt hitzig, ein Kanarienvogel hüpft munter hin und her und mein armes kleines Hündchen hinkt auf seinen wund gelaufenen Vorderfüßen zu mir heran und bittet um sein Frühstück. Wie ich dazu komme? Ich traf gestern Nachmittag um 2 Uhr in Göttingen ein, ließ mir in der Universitätsbuchhandlung den Adreßcalender geben, um nach Bekannten zu sehen, stieß auf den Namen des Herrn Ihering, sah, daß er ganz in der Nähe wohne, ging zu ihm und ward auf's Zuvorkommendste von ihm eingeladen, bei ihm, statt im Wirthshause, zu logiren. Ich nahm es an und befinde mich wohl dabei. Nun zur Hauptsache, da ich nicht viel schreiben kann und mag.

Am 11ten d. M. verließ ich München; gestern, am 22sten, war ich schon in Göttingen, habe also 63 Meilen in 11 Tagen zurück gelegt, und — ein Paar kleine Strecken ausgenommen — zu Fuß. Das Wetter begünstigte mich in so fern, als es mich bis jetzt großentheils mit Regen verschonte; wie es nun weiter werden wird, weiß ich nicht, gestern und heute regnete es stark und der Himmel verspricht auch auf morgen nichts Gutes; morgen in der Frühe mach' ich mich aber jedenfalls wieder auf den Weg, da ich die Güte meines Wirths nicht länger in Anspruch nehmen mag und mich überhaupt nach dem Ziel meiner Reise sehne. Die Geschichte meiner Reise kann ich in wenig Worten geben:*) außerordentliche Anstrengung und nicht um einen Heller Vergnügen; in dieser Jahreszeit eine solche Tour zu Fuße zu machen, ist das Aeußerste, was ein Mensch sich zumuthen kann; der Körper wird so strapazirt, daß der Geist für Nichts frisch bleibt, man denkt nur den einen Gedanken: fort! man hat nur die eine Freude, daß man mit jedem Schritt, einstweilen dem Nachtquartier, und zugleich dem Punct, den man erreichen will, sich nähert. — — — — — — — — Und nun das letzte schriftliche Lebewohl und bald das erste mündliche: Grüß Dich Gott!

Gedichtet hab' ich unterwegs Einiges.

Mittwoch d. 1.sten Juli 1840.**)

Du hast mich mit einem so schönen Briefe beschenkt, ich will doch auch mein Tagebuch für Dich anfangen. Aber, theuerste Elise, ich kann Dir wenig Angenehmes mittheilen. Mein Uebelbefinden hält nun schon über 8 Tage an

*) Vergleiche das ergreifende „Reise-Journal" im Tagebuch I, 307.

**) Ohne Orts-Angabe, aber sicher aus Hamburg.

Digitized by Google

und hat ſich zu einer förmlichen Krankheit ausgebildet, zur Gelbſucht nämlich. Ich ſehe aus, wie eine Citrone, ſelbſt das Weiße in meinem Auge iſt vergoldet, ich bin völlig, wie das edle Metall, nur daß Rothſchild keine Dukaten aus mir prägen laſſen kann. Zwei Tage nach Deiner Abreiſe ſchickte ich, von Janinsky dringend dazu aufgefordert, zu Aſſing. Er verordnete ein Vomitiv, welches mich entſetzlich angriff, aber den erwünſchten Erfolg, den Magen zu reinigen, nicht hatte. Eine andere Mixtur folgte darauf, die ich, nachdem ich den 5ten Löffel nahm, nicht bei mir behalten konnte. Jetzt habe ich Pulver, die wohlſchmeckend ſind und gute Dienſte thun, obwohl nur langſam. Hoffentlich iſt das Aergſte überſtanden, mir iſt nicht mehr ſo übel und der ſchlechte Geſchmack im Munde läßt ſich ertragen. Gefährlich iſt die Sache überhaupt nicht geweſen, ſie ſcheint aber hartnäckig zu ſein. Wäre der Magen nur erſt wieder hergeſtellt, das Andere ſollte bei mir nicht in Betracht kommen! Ich überzeuge mich mehr und mehr, daß dies Organ bei mir nicht das ſtärkſte iſt, und mögte Dich dringend bitten, mich, wenn ich über daſſelbe irgendwie einmal wieder klagen ſollte, zur höchſten Vorſicht im Eſſen und Trinken aufzufordern.

Geſtern mußte ich mich, weil Aſſing darauf beſtand, in der rechten Seite, wo ich ſeit vorigem Sommer noch immer etwas Schmerz empfand, ſchröpfen laſſen. Denke Dir aber, es kam faſt gar kein Blut; von 8 Köpfen keine halbe Theetaſſe voll. Was der Arzt zu dieſem auffallenden Reſultat ſagen wird, weiß ich noch nicht; er kommt erſt morgen. Kaum war die Operation vorüber, als — Herr Crelinger aus Berlin mir ſeine Aufwartung machte. Er reiſte durch in's Bad und verſprach wiederzukommen. Die Judith war Hauptgegenſtand der Unterhaltung, und ich erfuhr, daß ſie Sonnabend zur Aufführung kommt. Wie ich mich freue, die Entſcheidung ſo nahe zu wiſſen, kann ich Dir gar nicht ſagen. Sie falle aus, wie ſie wolle, mein Stück hat ein zu zähes Leben, um am Theater-Schiffbruch zu Grunde zu gehen. Herr Crelinger kann eher für den Sohn, wie für den Mann einer Frau von dem Alter der Stich gelten. Er machte auf mich perſönlich einen guten Eindruck. Leider war ich zu erſchöpft und geiſtig zu wenig Herr meiner ſelbſt, um aus der Viſite zu machen, was ich wohl daraus hätte machen mögen. Nur eins wurde mir völlig klar: ganz Berlin bewundert mein Stück bis zu dem Schluß, aber der Schluß ſoll nun einmal durchaus anders ſein. Ich kann das nicht begreifen, aber ich ſehe voraus, daß die Judith ein Vorwurf der lebhafteſten Debatten werden und Heere von Federn in Bewegung ſetzen wird. Auch Wihl gab ich ſie neulich zum Leſen. Er ſagte mir: ſie habe ganz überwältigend auf ihn gewirkt, und trotz ſeiner Verehrung meines Talentes habe er mir ein ſolches Werk nicht zugetraut; über das Einzelne wollten wir ſprechen, wenn ich geſund ſei, Manches ſei ihm dunkel, Einiges berühre ihn fremd u. ſ. w. Ich halte es für das beſte Zeichen, daß Keiner, ſelbſt nicht Gutzkows treueſter Anhänger, ſich der Wirkung meines Stücks verſchließen kann. Das muß doch wohl Leben haben, was allen Menſchen bis in's Mark und an die Seele dringt. Ich will aber wahrlich auch nicht wieder ſo undankbar ſein gegen den Ewigen, wie ich es oft ſchon war. Das Höchſte, was er zuweilen Jahrhunderte lang Allen verſagt, hat er mir verliehen, ich durfte ein durchaus ſelbſtſtändiges, in ſich abgeſchloſſenes Werk, das für die Welt Bedeutung hat,

Digitized by Google

hervorbringen, mir wurde es vergönnt, den edelsten Wunsch meiner Jugend erfüllt zu sehen; alles Uebrige habe ich immer nur als Nebensache betrachtet, und ich will es auch von jetzt an nicht anders betrachten.

Donnerstag.

Ich überlese das Obige. Eine recht fromme und eitle Stimmung! Gott hat den Herrn Hebbel zum Halbgott gemacht, da hält es der Halbgott für seine Pflicht, es zu vergessen, daß er nicht nebenbei auch ein reicher Mann geworden ist. Wie selten ist es doch, wenn man sich selbst beobachtet, die Empfindungen auch nur ein einziges Mal ganz rein strömen zu sehen! Fast immer ist sie mit etwas Schlamm oder Narrheit verquickt.

Ich las gestern den Zauberring von Fouqué. Mit einer rechten innerlichen Erquickung, kann ich sagen. Nicht, daß sie mir das Buch gewährte, aber ich überzeugte mich, daß zu allen Zeiten seelen- und geistlose Productionen das Publicum in einen wahnsinnigen Fieberrausch versetzt haben, und daß dieser Fluch also unsere Zeit nicht allein trifft. Welch ein erbärmliches Machwerk! Die Harnische klappern, die Horne tönen, Riesen kämpfen, und dennoch kein Hauch von Leben und Poesie, ja, trotz alles Aufwandes, auch nur von Phantasie.

Ich will sehen, ob ich ein unbedeutendes Gedicht, das erste in diesem Jahr, zu Ende bringen kann.

Es lag ein Mensch im Sarg, zu jung nicht, noch zu alt;
Ich hatt' ihn oft gesehn, doch trat mir nun erst klar
Entgegen aus der still geschlossenen Gestalt,
Was mehr in ihr verhüllt, als ausgesprochen war.

Fortsetzung folgt.

Sich geistig ausbilden hat zuletzt dasselbe Resultat, was entsteht, wenn man physisch ein Feinschmecker wird. Die alte Nahrung behagt nicht mehr, die neue ist so kostbar, man muß verhungern, denn die Ueberzeugung, das Bessere zu kennen, macht nicht satt. Wie bitter empfind' ich dies gerade jetzt. Ich mögte auch wohl einmal Lectüre zur bloßen Unterhaltung, aber mir ist dabei zu Muthe, als ob ich Stroh esse.

Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, aber seit lange schon komm' ich mir wie „zu Ende" (ich finde keinen andern Ausdruck) vor. Nichts sprudelt mehr.

Du fehlst mir sehr, liebe Elise. Deine Mutter hat guten Willen, aber nicht das geringste Geschick, und den guten Willen hat sie auch nur Deinetwegen. Ob eine Speise leicht ist, oder schwer, ob man dem Magen dies bieten darf, oder das, sie weiß es nicht. Was ich befehle, wird pünktlich ausgeführt, aber in solchen Zuständen ist man zum Befehlen so wenig aufgelegt.

Freitag.

So gehen die Tage vorüber. Fast Keiner bringt Etwas, aber Jeder nimmt Etwas. Der Reichste muß sich zu arm fühlen vor dieser Unersättlichkeit der Zeit. Oft kommt's mir vor, als ob nicht Verzehren, sondern Verzehrtwerden der Lebensproceß sei. Irgend eine geheimnißvolle Macht hat uns auf Zinsen gelegt und verwendet uns nun nach Belieben in ihrem Nutzen.

Digitized by Google

Stunde ſpäter.

Eben hab' ich ein Gedicht gemacht. Das heißt einmal wieder aufathmen. Ich bin damit zufrieden, denn es iſt geworden, was es werden konnte.

Diejenigen Menſchen ſind die unverträglichſten, welche die Tugend üben, ohne ſie zu lieben.

Wie tödtend iſt es doch, immer im Zimmer ſitzen zu müſſen, ein Gefangener ſeiner ſelbſt zu ſein, und während andere Gefangenen darauf ſinnen, wie ſie in's Freie kommen wollen, nur darauf zu denken, wie man ſich immer feſter einſperren und jede Verſuchung von ſich abwehren will! Wäre das Wetter nur beſſer, ſo dürfte ich ausgehen, aber der Himmel iſt ſtets bedeckt und eben jetzt, da ich ſchreibe, ſchlagen die dicken Regentropfen an's Fenſter; mächtig heult der Sturm. Unendlich lächerlich kommt es mir vor, daß ich ſolche Dinge aufſchreibe, die an und für ſich Nichts ſind, und noch weniger verdienen im Bilde aufgefangen und aufbehalten zu werden. Immer fällt mir, wenn ich mich ſo über dem Nichtigen und Sinnloſen ertappe, die alte Frage wieder ein, was denn doch das Leben eigentlich wohl ſei. Es iſt der engſte und der weiteſte Kreis zugleich, der ſich, ſelbſt wenn ſeine Leerheit Herz und Geiſt zuſammenſchnürt, dennoch jedem Begriff, der ihn umſchließen mögte, entzieht. Oft iſt mir die Auflöſung ganz nah und in meinem Gefühl hab' ich ſie ſchon gehabt, aber es läßt ſich nicht ausdrücken. Das Schlimmſte im Leben iſt, daß Alles ſo ſtückweiſe iſt, daß Nichts eine Folge hat. Heute, um nur von mir ſelbſt zu reden, ſchreib' ich eine Judith, morgen bin ich wie todt, habe keine Empfindungen, keine Gedanken, greife bald nach Dieſem, bald nach Dem, um die Lücken zu ſtopfen, verliere mich in's Unendlich-Kleine und kann mir gar nicht die Möglichkeit vorſtellen, daß es jemals wieder anders werden könne.

Sonnabend.

Man ſollte Dergleichen nicht aufſchreiben. Es führt zu Nichts. Heut Mittag erhielt ich von Rouſſeaus Schweſter einen ſehr ſchönen Brief. Du ſollſt ihn leſen. Alles ſteht, wie immer. Daß ſie mir ſo lange nicht geantwortet, daran war freilich die Judith Schuld, aber aus einem ganz andern Grunde, als den wir meinten.

Abend.

Es iſt 7 Uhr. Ich komme aus der Conditorei, wohin ich mit Hellmens, da Aſſing mir bei warmer Luft einen Gang erlaubt hat, ging, um die Preuß. Zeitung zu ſehen. Darin ſtand: Sonnabend zum erſten Male: Judith, Trauerſpiel in 5 Acten von Fr. Hebbel. Jetzt alſo iſt der Moment der Entſcheidung. Schlag halb 7 Uhr trat Gutzkow in den Saal; ich nahm dies für ein böſes Zeichen. Jetzt fühl' ich Nichts, keine Ahnung des Schlimmen oder des Guten. In 3 Tagen weiß ich den Erfolg. Es hängt viel davon ab! Es iſt 10 Uhr und Alles entſchieden. Die innere Stimme ſagt mir Nichts. Keine Angſt, keine Freude, langweilig-ruhig, wie immer. Ich will zu Bette gehen.

Sonntag.

Welch ein Wetter, wie mitten im Herbſt! Du armes Kind haſt eine ſchlechte Reiſe; es iſt nur ein Glück, daß Du ohnehin an's Baden nicht denken durfteſt! Jetzt iſt es vielleicht um ſo eher ein Grund, Dich davon auszuſchließen.

Digitized by Google

Ich fürchte nur, daß des ſchlechten Wetters wegen ſich die Reiſe von vier bis auf ſechs Wochen ausdehnen möge. Dies wäre mir ſehr unangenehm, obgleich ich mich darin finden müßte, wenn es nicht anders ſein könnte. Mit Deiner Geſundheit iſt doch, wie ich feſt hoffe, keine Veränderung eingetreten; ich verlaſſe mich auf Dein Verſprechen, mir ſogleich bei der mindeſten Befürchtung zu ſchreiben. Ich bin noch immer gelb, habe wenig Appetit und darf ihn nur mit Buttermilch und leichten Gemüſen ſtillen. Es verdrießt mich, daß ich noch nicht nach B. kommen konnte, doch wird es ſich wohl noch in den letzten 14 Tagen machen.

Um eine Fähigkeit beneide ich die Frauenzimmer, um die, daß ſie über Nichts ganze Bogen vollſchreiben können. Es iſt für ſie doch eine Beſchäftigung und wird, wenn es aus lieber Hand kommt, vom Empfänger gern geleſen. Ich bin immer gleich zu Ende; wenn die Gedanken aus ſind, iſt es mit der Schreiblust gewiß vorbei, und meiſtens ſchon viel früher. Deswegen taug' ich auch nicht zum Erzähler, ſo leicht es mir ſonſt auch wird, Situationen u. d. gl. zu erfinden. Ich komme nie ordentlich in den Gang, Alles ſcheint mir ſo unwichtig, ſo überflüßig, an jeden einzelnen Zug ſoll ſich etwas Bedeutendes knüpfen, und bei ſolchen Forderungen entſtehen keine Bogen. Ach, wär' ich doch von den Banden der Literatur erlöſ't! Es iſt eine nichtswürdige Exiſtenz, nur größte Selbſterniedrigung und Hungertod die Wahl.

Dienstag.

Seit Sonnabend Abend ſind drittehalb Tage verſtrichen und noch habe ich keine Nachricht aus Berlin. Wenn Kiſting gleich geſchrieben hätte, ſo würde ſein Brief heute hier geweſen ſein. Das Ausbleiben halte ich für ein übles Zeichen. Wahrſcheinlich will er mir die Hiobspoſt mit Etwas verſüßen und drückt nun irgend eine alte Runkelrübe aus. Nun, morgen erfahr' ich's auf jeden Fall. Wenns nur kein förmlicher Durchfall iſt, ſo will ich zufrieden ſein. Wär's aber auch das, ſo würd' ich auch noch nicht toben und die Zähne fletſchen, ſondern mich in meinen beſcheidenen Stolz zurückziehen.

Mit meiner Geſundheit ſteht's beſſer. Aſſing hat mich geſtern aus der Cour entlaſſen, doch ſoll ich noch einen letzten bittern Trank nehmen, den ich heute machen laſſen will. Auch auf Blutigel in der Seite beſteht er und ich muß daran, will's auch, ſobald ich nur aus Berlin einen Brief habe.

Abend.

Wärſt Du doch hier, oder könnt' ich's Dir doch zuſchreien bis Rügen, damit es auch durch die Nebel Deiner Seele wie ein Sonnenſtrahl eine blaue Lücke riſſe. Briefe hab' ich noch nicht, aber den Ausfall weiß ich, wenn nicht Alles täuſcht. In den Berliner Nachrichten ſteht in der Theater-Anzeige: Montag zum erſten Mal wiederholt: Judith! Iſt ſie Sonnabend gegeben und wird ſchon Montag wiederholt, ſo kann der Beifall nicht ganz gering geweſen ſein. Gott meinen Dank!

Nachts halb 3 Uhr.

Ich kann nicht ſchlafen, mein Blut iſt wie Feuer, ich bin wieder aufgeſtanden. In Hamburg iſt Brand, die Glocken heulen, der Wind brauſ't, Flintenſchüſſe fallen, Nachtwächter plärren. Schreiben mag' ich aber auch nicht. Schlaf' Du für mich!

Digitized by Google

Mittwoch.

Eins iſt aber gewiß: die Judith lähmt mich in meinem Innern. Weil ſie, nach meiner feſten Ueberzeugung, ſo ganz iſt, was ſie ſein ſoll, hab' ich nicht den Muth, an etwas Anderes zu gehen. Von den Dithmarſchen habe ich einen halben Act geſchrieben, aber er ſteht tief, ſehr tief, unter Judith. Da kommt denn wenig Freude beim Fortfahren heraus. Wie hochbegnadigt von Gott und Natur war doch Shakeſpeare, der das Große ſo oft hervorbringen durfte! Das iſt die fürchterlichſte Angſt, die mich plagt, daß die geiſtigen Quellen ſich raſch verſtopfen mögten!

Was haſt Du für ein Reiſewetter! Immer Regen und Wind, Wind und Regen. Noch kein Brief. Kommt auch heute keiner, ſo iſt Freund Kiſting nicht beſonders zuverläſſig!

An den Dithmarſchen iſt dies das Schlimmſte, daß ſie nicht in einer großartigen Perſönlichkeit einen Mittelpunkt haben. Das ganze Volk theilte ſich in die Victorie, kein Einzelner trat hervor. Aber ein Drama aus lauter Volksſcenen — ich weiß nicht, ob es exiſtiren darf. Für die Bühne, iſt es gewiß nicht. Die Freiheit kann ſo wenig, wie die friſche Luft, eine dramatiſche Leidenſchaft entzünden! Doch, wenn das Stück auch nur eine recht ſinnliche Darſtellung alter Volkszuſtände gibt, ſo hat es immer einen gewiſſen, obgleich nur untergeordneten Werth. Es iſt dann doch eigentlich nur ein Roman in umgekehrter Form.

Könnt ich doch reiſen, von einem halben Jahr zum andern mit dem Ort wechſeln! Dann wollt' ich wohl noch ſchaffen. Das Ausharren auf einem Fleck iſt für mich der Tod. All die bekannten Dinge drängen ſich um mich zuſammen und drücken mir die Bruſt ein. Das Vertauſchen von München mit Hamburg hat mir die Judith gebracht. Jetzt aber iſt mir Hamburg ſchon wieder, wie München. Wenn ich gedeihen ſoll, ſo muß ich weg. Es muß Dich dies nicht verdrießen, nicht einmal ſchmerzen. Die Welt iſt ohnehin ein Gefängniß, nur Menſchen ohne Kraft und Kern zimmern ſich in dem großen Kerker einen kleineren zurecht, den ſie ihren Beſitz nennen. Wer einen Menſchen, in den die Natur etwas Höheres niederlegte, lieben will, der muß damit anfangen, ihn in ſeinem Weſen, in den nothwendigen Bedingungen ſeiner Exiſtenz erkennen und ehren zu lernen.

Abend.

Ein leerer Jubel! Die geſtrige Zeitungsnachricht war unrichtig, die Aufführung iſt Sonnabend aufgeſchoben und erſt Montag zu Stande gebracht worden. Mithin konnten noch keine Briefe hier ſein, morgen aber müſſen ſie kommen. Jetzt habe ich die Ahnung, ja die Ueberzeugung von einem ſehr ſchlechten Ausfall. Das Loos, das ich eben befragte, ſagt daſſelbe.

Donnerstag.

Es iſt gut gegangen. Aber meine Freude, die vorgeſtern eine reine war, iſt nun die Freude über den Pardon vom Spießruthenlaufen!

Man hat keine Prügel gekriegt, das iſt recht hübſch und iſt Alles. Holofernes — unter der Kritik! Dennoch findet das Stück Beifall und wird wiederholt.

Abends.

Schon heute iſt Judith, den Berliner Zeitungen nach, zum zweiten Mal gegeben. Das freut mich denn doch recht ſehr. Der Mad^me Crelinger bin ich vielen, ſehr vielen Dank ſchuldig.

Freitag.

Zwei Kritiken geleſen. In der einen bin ich ein wahrer, geborener Dichter voll unerſchöpflicher Fülle, der aber die Kunſt noch lernen muß und dem Redakteur einen belehrenden Mehlbrei vorſetzt. In der zweiten hab' ich Nichts, als phantaſiereiche Sprache, die jedoch aus dem Kopf, nicht aus dem Herzen kommt, erhalte jedoch zum Schluß die gnädige Erlaubniß, noch ein Paar Werke zu bringen. Ich ergötzte mich herzlich über den ganz vollkommenen Widerſpruch.*)

*) Dieſem aus dem Nachlaß Eliſens ſtammenden Original-Briefe war das nachſtehende, auf ein loſes Blättchen von Hebbels Hand geſchriebene Gedicht angeſchloſſen:

An Eliſe.

Du fuhrſt in Deinem Traume
Auf blankem See dahin;
Sanft trugen Dich die Wogen,
Zum blauen Himmelsbogen
Sahſt Du empor in frommem Sinn.

Da ſenkte aus der Höhe
Ein lichter Engel ſich,
Und, die ein Windhauch ſchwellte,
Die goldne Harfe ſtellte
Er ſtill und lächelnd hin vor Dich.

Du wandteſt Dich mit Zagen:
Die Harfe ſchlug ich nie!
„O, ſchlage ſie nur immer!“
Nun thateſt Du's und nimmer
Entquoll ihr ſchön're Melodie.

Und ihre Töne löſ'ten
Dein innerlichſtes Seyn;
Die Himmelsthore ſprangen
Schon auf, Dich zu empfangen —
Da hielteſt Du in Demuth ein!

Digitized by Google

Kopenhagen.

Aus verſchiedenen Städten:

von und an Uhland, von und an Tieck, an die Familie Rouſſeau, von und an Amalie Schoppe, von und an Auguſte Crelinger.

Digitized by Google

Hebbel an Eliſe Lenſing.

Kopenhagen den 23. November 1842.*)

Ich ging zu dem Conferenzrath Dankwart. Der Mann war ſehr artig, hatte aber zugleich etwas Herzliches, Zutrauen Erweckendes. Als ich ging, bat er mich, was kein Anderer gethan hat, dringend um baldige Wiederholung meines Beſuchs und verſprach mir, meine Pläne mit Rath und That zu befördern; jedenfalls, meinte er, müſſe ich die Bekanntſchaft des Königs machen und dazu wolle er mir verhelfen. Dies war Freitag vor 8 Tagen. Ich hatte über meinen Zweck nur im Allgemeinen geſprochen und konnte, da er etwas taub iſt, was ich von dem Juſtizrath Cowſon ſchon vorher erfuhr, nicht einmal wiſſen, ob er meine Andeutungen verſtanden habe, deshalb entſchloß ich mich, ihm zu ſchreiben. Ich that's und ſchickte ihm dabei Exemplare von meinen Sachen. Als ich hierauf am letzten Mittwoch wieder zu ihm ging, war er noch viel wärmer, wie das erſte Mal; er ſagte mir, ich müſſe die Herren von der Kanzelei kennen lernen, dem Miniſter, Grafen von Reventlow-Criminil, habe er bereits von mir geſprochen und dieſer wünſche mich gelegentlich zu ſehen, den Winter werde ich wohl hier bleiben u. ſ. w. Dann ſprach er mit mir über die Judith, ſie habe ihm gefallen, von den Gedichten habe er ſchon früher Auszüge geleſen, ich müſſe doch auch die Bekanntſchaft der hieſigen Dichter und Gelehrten machen, Oehlenſchläger ſey ſein Freund und er werde mit ihm (ich bemerkte ihm nämlich, daß ich Autoren und Celebritäten niemals aufſuche, ſondern immer abwarte, ob der Zufall mich mit ihnen zuſammen führen wolle) über mich reden, jedenfalls möge ich mich bald wieder bei ihm ſehen laſſen, auch er werde mich beſuchen. Es kam ein Kammerherr, ich empfahl mich, er begleitete mich, alles Proteſtirens ungeachtet, bis durch die Antichambre hindurch. Denſelben Tag ging ich zu dem Grafen Moltke. Dieſer war Anfangs ſehr ſteif, doch thaute er, während ich mich mit ihm unterhielt, etwas auf, auch er erbot ſich, mir zur Bekanntſchaft des Königs zu verhelfen, indem er deshalb mit dem Hofmarſchall ſprechen wolle; als ich ihm hierauf erwiederte, daß ich mit einer Empfehlung an den Letzteren verſehen ſey, bemerkte er, dann ſey nichts Weiteres nöthig; ich blieb nicht lange, als ich ging, bot er mir nochmals ſeine Dienſte an, und notirte ſich meine Adreſſe. Geſtern endlich ſprach ich auch den Hofmarſchall von Levetzau. Er wohnt im königlichen Schloß, Exellenzen, beſternt und bebändert, wie die Puppen der Kinder, gehen hin und wieder, man merkt, daß man ſich im Vorhof des Allerheiligſten befindet. Schon vorgeſtern war ich dort, der Bediente ſagte mir, der Hofm. ſey ſehr beſchäftigt, ich ließ mich aber dennoch melden und er nahm mich auch, ungleich dem Hamburger Theater-Director, an, um mir ſelbſt zu ſagen, daß er ſich meinen Beſuch

*) Über die Reiſe nach Kopenhagen ſ. Tagebücher I, S. 294.

an einem andern Tag ausbitten müſſe. Ich gab ihm den Brief und bat um Beſtimmung der Stunde, er erſuchte mich, zwiſchen 11 und 12 zu kommen, und fragte mich, ob ich nicht auch einen Brief an den hieſigen Grafen Moltke gehabt habe, woraus ich ſah, daß Letzterer bereits über mich zu ihm geſprochen hatte. Geſtern ſtellte ich mich um 11 Uhr ein, es war wieder voll bei ihm und ich mußte im Vorzimmer warten, doch dauerte es nicht lange, als der Beſuch ſich entfernte und er mir die Thür öffnete. „Sie wollen den König ſprechen — kam er mir entgegen — ich bin gerne bereit, Sie vorzuſtellen, wollen Sie Sich alſo nur morgen früh um halb 10 Uhr im Vorgemach des Königs einfinden, ſo ſoll es ſogleich geſchehen!“ Ich erwiederte: es ſey allerdings mein Wunſch, dem König vorgeſtellt zu werden und ich danke ihm für ſeine Bereitwilligkeit, doch könne mir die Realiſirung dieſes Wunſches nur dann von Nutzen ſeyn, wenn etwas Anderes vorher gegangen ſey; wenn er mir daher gefällig ſeyn wolle, ſo bäte ich ihn, dem König meine Arbeiten vorzulegen und mir ſpäter die Ehre der Vorſtellung angedeihen zu laſſen. „Auch dazu — verſetzte er — bin ich gern erbötig, und wenn Sie mir heute im Lauf des Tages Ihre Schriften mittheilen wollen, ſo werde ich mir eine Freude daraus machen, ſie ſchon morgen früh dem König eigenhändig zu überreichen; dann wird er Sie ohne Zweifel rufen laſſen und ich bitte Sie, mir für dieſen Fall Ihre Adreſſe zu geben.“ Ich ſchickte ihm nun, oder vielmehr, gab ſelbſt an ſeinen Bedienten die für den König beſtimmten Ex. ab und fügte Ex. für ihn ſelbſt hinzu; die Kritiken über die Judith ſchloß ich an, nicht, was ich ihm ſchrieb, um ſein Urtheil zu beſtimmen, ſondern um ihm zu zeigen, wie mein erſtes Werk in Deutſchland aufgenommen worden ſey. So weit das Referat, wie ein kleiner Commentar. Allenthalben wurde ich *ſtehend* abgefertigt, bei Dankwart — der aber mit mir in ſeinem Zimmer auf und ab ging — bei Moltke — der in ſeiner Arbeitsſtube war — und bei Levetzau. Cowton und die Juſtizräthin Grönland, deren ich noch nicht erwähnt habe, weil ich Nichts über ſie zu ſagen wüßte, machten es natürlich anders. Mir iſt das aufgefallen, doch weiß ich nicht, wie ich es betrachten ſoll, denn ich bringe in Erwägung, daß alle drei vielbeſchäftigte Beamte ſind, die ich auf ihren *Büreaus* traf. Am meiſten Verlaß habe ich auf Dankwart. Graf Moltke, obgleich ein einflußreicher Mann, kommt ſo lange, bis er ſelbſt etwas von ſich hören läßt, für mich nicht in Betracht. Levetzau war freilich äußerſt höflich, weiter aber auch Nichts. Zum König zu gelangen iſt ſo leicht, daß ich ſeine Bereitwilligkeit, mich vorzuſtellen, nicht hoch anzuſchlagen brauche. Am Ende iſt es eine amtliche Pflicht, die er gegen jeden anſtändigen Fremden, der ihn darum erſucht, erfüllen muß. So viel halte ich ſchon jetzt für ausgemacht, daß die beiden Briefe des Schleswigſchen Grafen Moltke hier nicht ſtark in's Gewicht gefallen ſind. Was mich ſelbſt und mein Benehmen bei dieſen Viſiten betrifft, ſo bin ich mit mir zufrieden. Was ich früher ſchon immer ſagte, weil ich es fühlte, hat ſich beſtätigt: je bedeutender die Perſonen ſind, denen ich gegenüber ſtehe, je weniger weiß ich von Verlegenheit. — Nachmittags. Ich bin zum Eſſen geweſen, habe in der Frauenkirche Thorwaldſens Chriſtus und die Apoſtel geſehen und will nun fortfahren. Die Würfel ſind geworfen; wenn Levetzau gehalten hat, was er verſprach, ſo hat der König meine Dichtungen jetzt in Händen oder — ſie liegen auf ſeinem

Digitized by Google

Schreibtiſch. Was erfolgen wird, muß man abwarten. Meine Wünſche ſind ſo beſcheiden, daß ich die Hoffnung nicht eher aufgeben will, als ich muß. Das Schlimmſte iſt nur, daß ich einer Profeſſur, wenn ich meinen wiſſenſchaftlichen Apparat mit dem anderer Leute vergleiche, nicht gewachſen bin. Ich hatte in Hamburg wie Du weißt, die Abſicht, an den König zu ſchreiben. Das iſt nun unterblieben. Vielleicht iſt es eben ſo gut, daß ich alles auf den Moment ankommen laſſe. An Campe habe ich ſchon den 22ſten d. M. geſchrieben und einige Zeilen für Dr. Wienbarg eingelegt. Wegen des Romans konnte ich, wie mir ſchien, die Verhandlungen nicht früh genug eröffnen; auch ging ich damit um, noch zu Weihnachten nach Hamburg zurück zu kehren. Das wird nun aber wohl nicht rathſam ſeyn, ſo gern ich, wenn ich hier Nichts ausrichte, es auch thäte. Was mich hinzieht, weißt Du. Was mich abhält, iſt weniger der Hohn und das Geſpött unſerer guten Bekannten, als die Strapazen der Reiſe, die, wie ich von mehreren Seiten höre, im Winter höchſt bedenklich ſeyn ſoll. Aber auch das Gerede iſt nicht zu gering anzuſchlagen. Jedenfalls richte ich, wenn die Elemente, Wind und Waſſer es nur irgend geſtatten, mich ſo ein, daß ich für das Geld, welches ich mit hieher nahm, auch noch zurück reiſe. Für den Roman habe ich 40 L. gefordert und Campe um ſchnellen Entſchluß gebeten. Davon muß er, wenn er meinen Vorſchlag eingeht, die Hälfte zahlen, ſobald ich es verlange Ich zweifle nicht, daß ich, wenn er vielleicht wegen des Honorars auch noch Schwierigkeiten erhebt, in der Hauptſache ſeinen Wünſchen begegnet bin. Du brauchſt Dich alſo, was die nächſte Zukunft betrifft, nicht ängſtlich zu ſorgen. Auch kann ich dieſen Roman eher ſchreiben, wie jeden anderen. Ein ganzes Jahr habe ich mir zur Abfaſſung ausbedungen und die Bedingung geſtellt, daß ſein bisheriger Vorſchuß auf die Dramen berechnet werde. In einer ſo langen Zeit werde ich mit den verſprochenen 30 Bogen bequem fertig und daneben muß noch ein populäres Theaterſtück zur Welt kommen können. Hier denke ich, um die Reiſekoſten wieder heraus zu bringen, einen Aufſatz über Thorwaldſen für's Morgenblatt zu ſchreiben. Du ſiehſt, liebſte Seele, daß ich jeden Faden feſt halte und keinen ſchlüpfen laſſe. Vielleicht erreiche ich etwas beim König. Dann bleibt der Roman ungeſchrieben, ſchon der Rückſichten wegen, die ich dann auf meinen Mäcen zu nehmen hätte, und die ich bei einem ſolchen Werk, das mir ja keineswegs ein inneres Bedürfniß befriedigen ſoll, ſehr gern nehmen würde. — — —

Copenhagen 4ten Decbr. 1842.

Ich will mit Deinem Weihnachtsbrief den Anfang machen, da ſich mir ein ſehr angenehmer Stoff darbietet, ein Beſuch bei Oehlenſchläger nämlich, der ſo befriedigend ausgefallen iſt, daß ich den Eindruck feſt halten mögte. Ich ſchrieb Dir ſchon, daß Dankwart mich aufgefordert habe, zu ihm zu gehen. Ich ſchob es noch immer auf, und auch heute morgen, wo ich mich einmal wieder bei Dankwart blicken ließ, trieb mich mehr die Langeweile und der Umſtand, daß ich gerade viſitenmäßig gekleidet war, als ein anderer Grund, hin. Jetzt preiſe ich den Himmel, daß ich endlich dazu gekommen bin, denn ich müßte mich ſehr irren, wenn Oehlenſchlägers Bekanntſchaft nicht etwas Bewegung in meinen ſtagnirenden Lebensſtrom bringen ſollte. Er wohnt in der Nähe des Chriſtiansburger

Digitized by Google

Schloſſes und iſt ſehr hübſch eingerichtet. Seine Frau iſt, wie ich nicht von ihm, ſondern von Dankwart hörte, vor einem Jahr geſtorben, nun lebt er denn ſo à la garçon mit ſeinen Söhnen, die beide Hofjunker und Candidati juris ſind, vor ſich weg. Ich ward von einer däniſchen Magd in's Beſuchzimmer eingeführt und beſah mir ſein Portrait, welches über dem Sopha hing und ein Geſicht vorſtellte, worin Behaglichkeit und Begeiſterung ſich wie ein Paar friedfertige Schweſtern getheilt hatten. Bald kam er ſelbſt, ein jugendlicher, freundlich blickender Mann, etwas corpulent, aber nicht auf eine fatale, ſondern auf eine Vertrauen einflößende Weiſe. Ich kann mir nur das Lob beilegen, daß ich mich nie in meinem Leben ſo in der Gewalt gehabt und eine Converſation mit ſo viel Unbefangenheit und Freimuth geführt habe, wie dieſen Vormittag, wie ich denn überhaupt Gott Lob die Erfahrung mache, daß die aus meinen früheren Jahren herrührende Verlegenheit im Abſchiednehmen begriffen iſt. Mein Name ſchien ihm entfallen, meine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit ihm unbekannt zu ſeyn, das ſchadete Nichts, ich verließ mich auf mich ſelbſt und erinnerte ihn erſt, nachdem ich ihn ſichtlich für mein Perſönliches intereſſirt und für manche Idee, die ich fallen ließ, ſeinen warmen Beifall empfangen hatte, an unſere vor Jahren ſtattgehabte kleine Correſpondenz. Er war über die Maaßen offen, ſo ſehr, daß es mein Erſtaunen erregte, mich aber zugleich innig rührte. „Ich liebe die Deutſchen — fing er an — ich ehre und ſchätze Deutſchland, ſeine Kunſt und Wiſſenſchaft, aber Deutſchland benimmt ſich nicht gut, nicht ſchweſterlich, gegen Scandinavien. Auch Scandinavien, auch der Norden hat ſeine Poeſie, ſeine Religion, ſeine bedeutende Natur. Wir ſchöpfen aus einer gemeinſchaftlichen älteren Quelle, wir ſollten Hand in Hand gehen, uns nicht verſchmähen und zurückſtoßen. Wir Dänen lernen eifrig Deutſch, wo wäre der Deutſche, der Däniſch lernte? Und das will ich noch nicht tadeln, denn unſere Sprache hat Werth und Gehalt, aber ſie iſt die Sprache eines nur kleinen Landes. Aber, warum ſo vornehm gegen unſ're Literatur? Warum nimmt die neuere deutſche Kritik gar keine Notiz von uns? Da ſind Gervinus und Mundt, ſie führen Jeden auf, mich ignoriren ſie, und wenn ſie etwas von mir wiſſen, ſo erinnern ſie ſich, daß ich den Correggio geſchrieben, meine nordiſchen Gedichte kennt Keiner. Nun freilich, habe ich etwas gemacht, ſo muß es in und durch ſich ſelbſt beſtehen, taugt es Nichts, ſo will ich nicht, daß es durch Recenſionen aufrecht erhalten werde, doch wenn man ſo ganz ignorirt wird, ſo findet man zuletzt keinen Verleger mehr, und muß aufhören, und das iſt denn doch die Schuld der Kritik!“ Ich geſtehe Dir, ich liebte den Mann, nachdem er dies geſprochen hatte, denn wenn auch allerdings etwas Eitelkeit durchblickte, ſo wurde dies durch ein Gemüth, welches ſich gegen mich, den Fremden, über ſo höchſt delicate Puncte ſo arglos und ohne Vorbehalt ausließ, in meinen Augen hundert- und tauſendfältig aufgewogen. Ich ſagte ihm darauf, lieber Herr Staatsrath, etwas Anderes iſt die Tageskritik, etwas Anderes iſt die Stimme der Nation; Gervinus iſt ein grundgelehrter Mann, aber man verliert ſeine geſunden Augen bekanntlich öfter über Folianten, als man ſie findet, und wer den Rhythmus der Grazien ergründen will, der muß mit ihnen getanzt haben; von der jüngeren Kritik erwarte ich Gutes und jedenfalls Beſſeres, als ſie bisher gebracht hat, aber ſie iſt noch nicht fertig, im

Digitized by Google

Uebrigen werden die Raketen den Sternen nie schaden, wenn sie auch heller leuchten und dazu puffen und knallen, um sich ganz sicher zu fühlen, braucht man bloß — Stern zu seyn! Dies, so allgemein es gesprochen war und so wenig es persönlichen Bezug auf ihn haben sollte, gefiel ihm sehr, er sagte: Sie haben recht, und erzählte mir, daß er in Copenhagen sein eigner Verleger sey und sich gut dabei stehe, dann ging er, was seinen deutschen Verleger Max in Breslau betrifft, in die allergenauesten Particularitäten ein, so daß er, wenn ich ihn gefragt hätte, mir sicher bei Heller und Pfenning sein Honorar vorgerechnet haben würde. Nicht wahr, beste Elise, solche Züge dürfen, wenn sie dem Weltmann auch immerhin zum Gelächter dienen mögen, den Dichter rühren und ihm das Herz aufschließen? Ich fragte ihn, ob er im letzten Sommer Uhland in Copenhagen gesehen habe, er antwortete: Ja und Nein; er habe ihn von Kind auf gekannt, und ihn — woran ich wahrlich nicht zweifle — auf's Herzlichste aufgenommen, aber Uhland sey verschwunden, wie gekommen, Meer und Land, der ganze Norden scheine für ihn nicht so viel Reiz gehabt zu haben, wie eine kühle Bücher-Notiz, diese eingepackt, sey er wieder davon gegangen. Oehlenschläger schien verletzt, nicht als Poet, sondern als Däne, und ich konnte ihm nicht unrecht geben; an einem Stockgelehrten — meinte er — könne er das begreifen, aber nicht an einem Dichter. Ich führte Uhlands weltbekanntes menschenscheues gedrücktes Wesen zu seiner Rechtfertigung an; er erwiederte: es gebe eine doppelte Befangenheit, die eine bedürfe keiner Entschuldigung, die wiche aber auch von selbst, die andere entspringe aus zurück haltendem Stolz und er habe mehr Merkmale von dieser, als von jener an Uhland bemerkt. Wir kamen auf Tieck, auf seine neusten Productionen, auf seine Stellung zur Nation und zur Literatur; ich sagte: Sie sind sein Freund, ich weiß das, aber ich muß Ihnen aufrichtig bekennen, daß ich seit meiner kritischen Mündigkeit in diesem Schriftsteller noch immer viel Talent, aber auch keine Spur von Character finde, und daß ich den Character nicht allein im allgemeinen, sondern seit der Viktoria auch im speciell-dichterischen Sinne vermisse. Er setzte mir hierauf sein Verhältniß zur romantischen Schule auseinander. „Steffens — sagte er — kam nach Copenhagen und machte mich mit den Bestrebungen der Gebrüder Schlegel und Tiecks bekannt, die Richtung war eine neue, also gefiel sie mir sehr, ich war noch jung, hatte viel geträumt und wenig gelernt, kein Wunder, daß ich mich ohne Umstände in die Romantik hinein begab. In Deutschland lernte ich später die Schlegel und Tieck kennen, da ergaben sich denn bald Abweichungen und Mißverständniße, ich liebte den Heiland auch, aber noch Manches außer ihm, auch ward ich mit Goethe bekannt, der der neuen Schule abhold war u. s. w.“ Die Schlegel — bemerkte er — unterschieden sich darin von einander, daß August Wilhelm immer sagte: mein Bruder und ich; Friedrich dagegen: ich und mein Bruder!; Steffens sey geistreich, aber nicht tief und keineswegs so gelehrt, als er scheine, auch sey er zerstreut und vergesse Alles, so — fuhr er fort — spricht er in seinen Memoiren von meinen schwarzen Augen, da ich doch, wie Sie als Unpartheiischer gestehen müssen, blaue habe, und wie diese, sind die meisten seiner Notizen beschaffen. Auch auf Hegel kamen wir und ich sprach von dessen Aesthetik, die ich eben jetzt lese. „Ich habe sie nicht gelesen — sagte Oehlenschläger — aber ich

Digitized by Google

habe mich mit ihm ſelbſt einmal eine Stunde lang über Goethes Götz geſtritten; ich behauptete nämlich, das ſey ein bedeutendes dramatiſches Werk und der Philoſoph wollte es nicht zugeben. Er wollte überhaupt von der Philoſophie der Kunſt nicht viel wiſſen, der Philoſoph möge immerhin auch über die Kunſt in ſeinem Compendium eine Seite vollſchreiben, nur ſolle er den Künſtler ungeſchoren laſſen. Ich bemerkte: an der Philoſophie ſey das das Schlimmſte, daß ſie, die Allesumfaſſerin, in einen argen Widerſpruch mit ſich ſelbſt geriethe, indem ſie, die keiner Disciplin ein Urtheil über ſich geſtatte, ſich ſelbſt doch ein's über jede erlaube und ſo ihrem innerſten Princip des Selbſt-Erfahrens und Selbſt-Erlebens entgegen handle; was Hegels Aeſthetik beträfe, ſo habe ich ſie in allem Einzelnen geiſtreich gefunden, in der Hauptſache aber trivial, wenn auch nicht trivial im gewöhnlichen Sinne. Dies iſt nämlich der merkwürdige Eindruck, den dies weit ausholende Werk wirklich auf mich gemacht hat. So viel ungefähr habe ich aus unſerem Geſpräch behalten; zwiſchendurch recitirte er mir Gedichte von ſich, überſetzte mir aus dem alten däniſchen Dichter Ewald eine Ode, holte mir ſeinen Baldur, den er mir mit gab u. ſ. w. Auch einige ſtarke Aeußerungen ſeines Selbſtgefühls fielen vor; ſo ſagte er mir: als er in Italien ſeinen Correggio zum erſten Mal vorgeleſen, habe bei einer Hauptſcene Einer ausgerufen: Das iſt hübſch! Da ſey aber Thorwaldſen aufgeſtanden und habe geſagt: nein, das iſt groß! Als ich ging, ſagte ich zu ihm: ich war erſt zweifelhaft, ob ich Sie beſuchen ſolle, oder nicht; um das bloße Sich ſehen und Begrüßen iſt mir nicht mehr zu thun und den Unterſchied von Alt und Jung reſpectire ich auf meinem Standpunct ſehr wenig, ſondern nur das Verhältniß von Geiſt zu Geiſt; jetzt, da ich Sie kenne, freut es mich jedoch ſehr, Sie kennen gelernt zu haben, Sie ſind ſelbſt jung geblieben, die Jugend darf ſich jung bei Ihnen fühlen!" „Und doch — verſetzte er — bin ich 63 Jahr!" Darauf muß ich Sie noch einmal genau anſehen! ſagte ich, trat zurück und muſterte ihn vom Kopf bis zu den Füßen. In der That, er ſieht wie ein Fünfziger aus, ſein Auge iſt Feuer und Flamme, kaum die Spitzen ſeiner Haare ſind ergraut. Dringend bat er mich um meine Genoveva, auf die zuletzt die Rede noch gekommen war. „Ich will ſie Ihnen ſchicken!" ſagte ich. „Nein, nein — erwiederte er — Sie müſſen mir ſie bringen. Wiſſen Sie was? Eſſen Sie Freitag bei mir, ich lebe freilich mit meinen beiden Söhnen ganz ſtudentikos, aber ein Paar Gerichte werden Sie finden; je ſeltener es iſt, daß ein ſo geiſtreicher Mann, wie Sie ſind, zu uns Dänen herüber kommt, um ſo feſter müſſen wir ihn halten." Natürlich verſprach ich das. So weit für heute, nun in's Athenäum, morgen Reflexionen und Bemerkungen. Ich war über zwei Stunden bei ihm; das iſt für einen erſten Beſuch eine ganz hübſche Zeit, nicht wahr? 5ten Decbr. Abends. Ich geſtehe Dir, liebſte Eliſe, daß Oehlenſchlägers Erſcheinung in hohem Grade wohlthuend auf mich gewirkt hat und habe Dir all die Einzelheiten nur deshalb geſchrieben, um Dir dies recht klar zu machen. Tief iſt er nicht, aber empfänglich, keine gewaltige, aber eine ſchön, kraftvoll in ſich abgerundete Natur; was ihm zum großen Dichter fehlt, das hat ihm vielleicht geholfen, einen ganzen Menſchen aus ſich zu machen. Ich brauche dergleichen Berührungen, um mich vom hypochondriſch-menſchenfeindlichen Weſen, das ich theils aus mir ſelbſt geſponnen, theils aus

Digitized by Google

dem Umgang mit einem Freund in mich aufgenommen habe, wieder herzuſtellen. Liebenswürdig iſt ein ſolcher Character jedenfalls und höchſt reſpectabel dabei, dies letztere um ſo mehr, als er ohne Zweifel eitel iſt und ſich doch von der Eitelkeit nicht verleiten läßt, auf Stelzen zu gehen. Giebt es doch Kerle, die keine Oehlenſchläger ſind und, wenn man ſie zum erſten Mal ſieht, ſich geberden, als ob ſie das Abendmahl austheilen ſollten. Uebrigens hatte der Conferenzrath Dankwart ihn noch nicht geſehen, alſo auch nicht mit ihm über mich geſprochen; der günſtige Eindruck, den ich ſichtlich auch auf ihn machte, war mithin das reine Reſultat unſerer Unterhaltung, was mich freut, weil ich darin einen Beweis ſehe, daß ich endlich mit Menſchen verkehren lerne. Nun gute Nacht! Heut morgen erhielt ich eine Einladung auf morgen zum Diner vom Grafen Moltke, darüber das Nähere, wenn ich dageweſen bin. Levetzau hat noch Nichts von ſich hören laſſen, das liegt aber, wie Dankwart meint, in der Bewegung, die jetzt wegen der neuſten ſtürmiſchen Vorfälle in der Schleswigſchen Ständeverſammlung im Kabinet des Königs herrſcht.

D. 6ten Decbr. Abends. Wenn man ſeine Triumphe erzählt, muß man auch ſeine Niederlagen berichten. Dies Diner iſt ausgefallen, wie gewöhnlich, nämlich erbärmlich ſchlecht, was mein Benehmen betrifft. Ich bin im höchſten Grade mit mir unzufrieden. Wie ein Perpendikel hin- und her geſchwankt zwiſchen dem Rechten und dem Verkehrten; nicht einmal ein Naturſohn, denn der hat ſeine Sicherheit in ſeinem Nichtwiſſen; noch weniger ein Mann, der zeigt, daß er ein Complimentirbuch geleſen hat; ein fremder Stein im Schachbret, der allenthalben im Wege ſteht und den auch der geſchickteſte Spieler nicht zu ſchieben weiß. Das Schlimmſte iſt, daß man bei Jedermann in den Verdacht kommen muß, noch nie in einem ordentlichen Zirkel geweſen zu ſeyn, und dies iſt der Punct, der ſich nicht weg disputiren läßt. Nein, auf dieſem Felde lern ich nie marſchiren und das iſt ein großes Unglück, denn unendlich viel hängt davon ab, wie der Menſch ſich darſtellt, das erkenne ich mehr und mehr. Der Graf und ſeine Frau waren artig und zuvorkommend, mehr freilich im Anfang, als ſpäter, und das fand ich höchſt natürlich, denn meine Verlegenheit, meine Unkenntniß der geſelligen Formen iſt zu auffallend, ich habe die Dinge nicht allein nicht geübt, ich weiß ſie nicht einmal (ſo z. B. bin ich — um nur das Nächſte, was vor mir liegt, anzuführen — völlig ununterrichtet, ob ich nach einem Diner, wie nach einer Geſellſchaft, Morgenviſite zu machen habe, hier kann ich mich bei Keinem erkundigen und ehe ich darüber von Dir Kunde erhalten kann, iſt die Zeit, worin es geſchehen mußte, längſt verſtrichen. So geht es mit Allem und hier wird, wie ich weiß, auf das Unbedeutendſte dieſer Art großes Gewicht gelegt; wer ſich geſellſchaftlich lächerlich macht, iſt Stadtgeſpräch, ehe er es denkt. Auch auf Kleidung wird hier ſehr viel gegeben, weit mehr noch, wie in Hamburg. Verzeih' mir, liebſte Eliſe, daß ich einen Gegenſtand, der für Dich peinlich ſeyn muß, weil er es für mich iſt, berühre; ich kann nicht anders, ich kann den Unwillen über mich ſelbſt und über ein verhaßtes Schickſal, welches mir den Firniß, worin jeder Ladenſchwengel glänzt und gleißt, vorenthielt, nicht unterdrücken, und Du, wenn Du dies Blatt lieſeſt, kannſt Dir ja ſagen, daß dieſe Mückenſtiche längſt verſchmerzt ſind. Um endlich zum Bericht zu kommen, oder darin fortzufahren: es war auch

Digitized by Google

ein höchſt unbequemer Kreis, der ſich zuſammen fand; als ich mit den Leuten allein war, ging es ganz gut, als aber die Uebrigen kamen, ein Etatsrath und Ritter nach dem andern, da kannten die ſich alle und hielten ſich zu einander; das Geſpräch, das Einzige, worin ich mich mit einiger Freiheit bewege, verlief ſich in die particulairſten Intereſſen, woran ich als Fremder nicht Theil nehmen konnte, alſo ſtand ich, wie auf einer Inſel, an der Alles vorbei ſegelt. Die Gräfin ſtellte mich einem Herrn von Bülow vor, der längſt von mir und über mich geleſen zu haben vorgab, mit dem ſprach ich vor Tiſch und nach Tiſch Mancherlei; bei Tiſch ſaß ich zwiſchen einem Etatsrath Damreiſcher und einem Anderen; wenn ich nur erſt ſitze, bin ich wieder Mann, wie Du weißt, und es ging leidlich, indem ich mit dem Einen über Homer, mit dem Zweiten über das Spiel converſirte und disputirte, beim Aufſtehen aber ging mir Alles confuſe, 6 Perſonen machte ich meine „Geſegnete-Mahlzeit-Verbeugung“ und 4 vergaß ich; Du magſt nun denken, ſie hätten mir dieſelbe eben ſo gut machen können, ganz recht, aber unter den Vergeſſenen waren zwei oder drei Herren von der Kanzelei — mein Nachbar Damreiſcher auch — und dieſe haben über die Beſetzung der Kieler Profeſſur mehr zu ſagen, als der König. Nach Tiſch bot mir die Gräfin Moltke ein Logenbillet für die italieniſche Oper an, ſie hatte es vor mir ſchon Zweien angeboten, natürlich dankte ich gehorſamſt — das glaub' ich recht gemacht zu haben — für ihre Güte, lehnte ſie aber ab, ſie that es nachher noch einmal, ich verharrte aber bei meiner Ablehnung; vor'm Weggehen — wir gingen um 7 aus einander — fragte ſie mich, ob ich ihr wohl gelegentlich Etwas von meinen Arbeiten vorleſen möge; wie gerne hätte ich Nein geſagt, aber ich glaubte der Höflichkeit ein Ja ſchuldig zu ſeyn; als ich mich beurlaubte, ſagte ſie: ſie hoffe, mich öfter zu ſehen, er, den ich ungeſchickter Weiſe mit Complimenten in einer Unterhaltung mit einem der Herren unterbrach, ſagte Nichts, ich werde aber wohl einmal wieder hin gehen müſſen und meine einzige Hoffnung iſt noch, daß ich dann vielleicht einige Scharten wieder auswetzen werde. Er ſoll ein ſchroffer Ariſtocrat, aber ein ſehr reſpectabler Beamter ſeyn; ſeine Frau iſt eine bürgerliche, die er des Geldes wegen geheirathet hat, doch trägt ſie die Gräfin weit mehr zur Schau, als er den Grafen. Genug davon, ich habe gebeichtet, und mir iſt leichter, am Ende war es nicht ganz ſo arg, als ich mir dachte; gut iſt es übrigens, daß ich einmal da geweſen bin, denn wie mir Evers ſagte, in Copenh. bedeutet eine Einladung zu ſolchen Perſonen reſidenzmäßig viel. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Den 9ten December Geſtern Mittag kam Dein lieber Brief, Nachmittags war ich bei Oehlenſchläger zu Tiſch. Dort fühlte ich keine Spur von Verlegenheit. Es waren noch Mehrere da, deren Namen ich zum Theil überhört, zum Theil wieder vergeſſen habe. Hier iſt übrigens ein Diner im eigentlichſten Verſtande ein Diner, man ſpeiſ't und geht wieder auseinander. So war es bei Moltke, ſo auch bei Oehlenſchläger. Bei Tiſch kam die Rede auf Thorwaldſen, er erbot ſich, mich zu ihm in ſein Atelier zu führen. Du kannſt Dir denken, daß ich dies mit Freuden annahm. Ich werde Montag oder Dienstag wieder zu ihm gehen. Meine Hoffnung, daß wir einander näher rücken werden, ſteht bis dahin feſt, dann wird ſie ſich entweder beſtätigen, oder in Nichts auflöſen.

Digitized by Google

Ich habe ihm nämlich, wie ich ihm verſprach, meine Genoveva gegeben. Wenn ich ihn wieder ſehe, muß ſich finden, ob er das Streben eines jüngeren Geiſtes faſſen und würdigen kann. Kann er es, ſo iſt es, wie es ſeyn ſoll; kann er es nicht, ſo werde ich gewiß nicht übler von ihm denken, denn die Herzlichkeit und Offenheit, womit er mich im Gegenſatz zu ſo Manchem, den ich früher kennen lernte, aufnahm, iſt mir unauslöſchlich in's Herz geprägt, aber es iſt dann doch kein eigentlicher Umgang möglich. — — — — — — — — —

Sonntag Morgen d. 10. Decbr. Heute Nachmittag um 5 Uhr als ich eben in's Athenäum gehen wollte, erhielt ich ein Billet von Levetzau, des Inhalts, daß der König mich morgen empfangen wolle und daß ich mich demnach um 10 im Vorgemach deſſelben einfinden möge. Es rollte mir kein Blutstropfe ſchneller, als ich die Nachricht empfing und ich glaube nicht, daß ich morgen befangener ſeyn werde, wie heute. Ich gehe zu einem Mann, den ich allein treffe, nicht in eine große Geſellſchaft; es kommt auf Worte an, nicht auf Verbeugungen. Für kein gutes Zeichen halte ich's, daß ich auf den allgemeinen Audienztag beſchieden, nicht beſonders berufen bin. Nun will ich mich ſchlafen legen! Morgen Mittag ausführlich die ganze Unterhaltung, ihr Reſultat ſchon jetzt! Doch nein, ich will meinen Genius nicht reizen! — Dienstag, 13ten Decbr. Die Rückſicht auf meinen Genius hat Nichts geholfen, das Reſultat — doch, ich will ausführlich erzählen und nicht mit dem letzten zuerſt kommen. Um 10 Uhr verfügte ich mich an den vorgeſchriebenen Ort. Ein ungeheur großes Zimmer war von Menſchen aus allen Ständen gedrängt voll. Rothe Soldaten, Generäle und Gemeine; blaſſe Theologen; feiſte Beamte; kummervolle Bürger; Etatsräthe, die unter der Laſt ihrer Orden erlagen; Bettler, die ihre Lumpen kaum zuſammenhalten konnten; genug, ein tolles verworrenes Gemiſch. Ich ging, ſo lange noch Platz dazu vorhanden war, im Hintergrund auf und nieder; mir war, als ob ich in der Komödie ſey und ſelbſt eine kleine Rolle übernommen habe. Der Hofmarſchall Levetzau erſchien, ich machte ihm meine Verbeugung, er erſuchte mich, ihm zu folgen und ſteuerte durch die Menge, die ihm ehrfurchtsvoll auswich; ich, wie die Jolle dem ſtolzen Jagdſchiff hinterdrein. An der Thür, die in's Allerheiligſte führte, ſtellte er mich dem Adjutanten du jour vor, der meinen Namen anſchrieb; eine Unterhaltung mit mir, erlaubte die kammerherrliche Vornehmigkeit nicht, doch erhielt ich hin und wieder einen gnädigen Blick. Ich beſah mir mit Muße ſeine Uniform, beſonders gefiel mir der goldene Schlüſſel auf dem Rockſchoß, das höchſte Ziel menſchlicher Beſtrebungen. Einmal flüſterten Seine Excellenz mir zu: es iſt Jeder zu bedauern, der hier warten muß, es iſt aber derjenige noch mehr zu bedauern, der ſie alle ſprechen ſoll! Ueber dieſen mir vor der ganzen großen Verſammlung gegebenen Huld-Beweis hätte ich außer mir ſelbſt gerathen und in ſtummem Entzücken zerfließen ſollen; da ich aber unverſchämt genug war, die Aeußerung als eine Aufforderung zur Converſation zu betrachten und etwas darauf zu erwidern, ſo zogen Se. Excellenz Sich wieder von mir zurück. Die Uhr war halb elf, die Thür des Kabinetts ging auf und der Hofmarſchall trat mit den Acten, die er mitgebracht hatte, ein. Feierliche Pauſe. Endlich iſt der Küchenzettel in Ordnung. Die Excellenz tritt wieder heraus und eilt mit amtseifrigem Geſicht zum Wagen; der Wagen rollt fort, die Pferde müſſen galoppiren, Se. Majeſtät haben ein

neues Gericht befohlen, das im Winter ſchwer aufzutreiben iſt. Der Adjutant du jour winkt einem General, der General tritt ein. Noch ein General. Nun komme ich. Ich weiß das ſchon. Nicht etwa, weil ich empfohlen bin, noch weniger, weil ich ein Dichter bin, nur weil ich ein Fremder bin. Ich halte mich bereit und wundere mich über mein Herz, das oft ſo unruhig ſchlug, wenn ich Julius Campe um ein Darlehen anſprechen ſollte, und das jetzt ſo gleichmäßig Tact hält, als ob ich einen König im Wachsfiguren-Kabinett, nicht einen wirklichen zu ſehen ginge. Woher dieſe Ruhe? Der zweite General bleibt lange, wir haben noch ſo viel Zeit, auch dieſe Frage zu beantworten. Daher. Erſtlich, weil man gewiſſe Dinge — ich meine das kleinliche Treiben an den Höfen — ganz in der Nähe ſehen muß, um ſie in ihrer totalen Hohlheit und Nichtigkeit zu durchſchauen und nicht bloß durch den Gedanken, ſondern auch durch das Gefühl darüber geſtellt zu werden; zweitens, weil ein einziger Blick auf die Verſammlung mich belehrt hat, daß ein König, der mich mit ſo Vielen zugleich zu ſich ruft, mich in Nichts vor den übrigen Hunderten, die ſich zum Thron drängen, diſtinguirt und weil ich demnach erkenne, daß es ſich nicht mehr darum handelt, einen Fetzen des Glücksmantels, um den ſich Alle reißen, an mich zu bringen, ſondern nur darum, meine Mannes-Ehre und Dichterwürde zu bewahren. Der General tritt heraus, der Adjutant winkt mir, ich trete ein. Ein unſcheinbares kleines Zimmer, der König ſteht in der Mitte deſſelben; er trägt Uniform und Degen und iſt dick, ſein Geſicht, en face geſehen, iſt etwas verſchwommen, en profil betrachtet zeigt es imponirende Züge. Ich bleibe an der Thür ſtehen und verbeuge mich, er tritt auf mich zu und fragt: Ihr Name? Ich nenne ihn und trete weiter vor. Er. Sie haben mir Ihre Werke geſandt. Ich. Ich war ſo frei, Ew. Majeſtät meine erſten Dichtungen vorlegen zu laſſen. Er. Es iſt mir ſehr angenehm geweſen, dieſelben kennen zu lernen. Er ſchweigt und ſieht mich erwartungsvoll an. Ich. Ich bin allerdings nicht ohne Pläne und Wünſche nach Copenhagen gekommen. Er. Und dieſe beſtehen in —? Ich. Nur unter einer Bedingung kann ich ſie ausſprechen, nur dann, wenn die dichteriſchen Arbeiten, die ich Ew. Majeſtät vorlegen ließ, auf E. M. einen anderen, als den ganz gewöhnlichen Eindruck gemacht haben, denn wäre dies nicht der Fall, ſo würde ich den Hunderten und aber Hunderten, die ſich zum Throne drängen, nur noch eine Null hinzu fügen, und das mögt' ich nicht, denn dazu bin ich, wenn nicht zu ſtolz, ſo doch zu klug. Ohne Zweifel haben Ew. Majeſtät noch nicht Muße gefunden, meine Sachen anzuſehen. Er. Wenn ich ſie noch nicht ganz geleſen habe, ſo kann ich es ja noch thun. Dieſe Antwort nahm ich wahr, um zu prüfen, ob meine Schriften oder meine Perſönlichkeit ein wirkliches Intereſſe bei ihm erregt hätten; er hat ſich, wie Wienbarg mir ſagte, von Gardthauſen vorleſen laſſen, ich erwiederte daher: mein nächſter Wunſch iſt, Ew. Maj. meine Judith vorleſen zu dürfen. Er. Ich kann ſie ja auch allein leſen. Ich — wußte genug und verbeugte mich. Er. Worin beſtehen denn Ihre Wünſche? Ich. Ew. Majeſtät haben für Kunſt und Wiſſenſchaft Manches gethan, die däniſche Regierung hat ſich dadurch überhaupt immer ausgezeichnet und einige Ihrer Vorfahren haben ſich namentlich in der deutſchen Literatur ein höchſt ruhmwürdiges Andenken geſtiftet. Dies waren allgemeine Reden, es ſollten keine andere ſeyn, ich wollte ausweichen.

Digitized by Google

Er. Ja, aber nennen Sie mir die Richtung Ihrer Pläne und Wünsche. Ich. Als ich aus Deutschland abreis'te, hörte ich, daß in Kiel der Lehrstuhl der Aesthetik und deutschen Literatur wieder besetzt werden solle; dieser Professur fühl ich mich gewachsen. Er. Das ist noch sehr ungewiß. Ich. So hörte ich bereits, auch vernahm ich, daß Ew. Maj. für den Fall der Wiederbesetzung schon bestimmte Absichten hätten; da will es sich denn geziemen, daß ich zurück trete. Dagegen mögte ich bei E. M. die Erlaubniß nachsuchen, in Kiel als Privat-Docent lesen zu dürfen. Er. Bedarf es dazu meiner Erlaubniß? Ich. In meinem Fall allerdings. Ich habe erstlich nur im Ausland studirt und in Anlaß ganz besonderer Verhältnisse die Landesuniversität allganz nicht besucht. Er. Ist das denn gesetzlich vorgeschrieben? Ich. Ja. Er. Das wird aber nicht viel bedeuten. Ich. Wenn Ew. M. es sagen, so bedeutet es gar Nichts mehr. Aber noch Eins. Ich bin in Kiel nicht examinirt. Er. So können Sie Sich ja nur examiniren lassen. Ich. Das ist, wenn man die Universität vier Jahre hinter sich hat, immer eine schwierige Sache und bei meinem exclusiven Studien- und Lebensgange so gut, wie unmöglich. Er. Wenn die Gesetze es aber verlangen — Ich. Ew. M. wissen ohne Zweifel, wie es in dem Examen hergeht. Man mag mich mit Schimpf und Schanden vom academischen Lehrstuhl wieder verjagen, wenn ich nicht in einer Frist von 1 bis 2 Jahren durch ein wissenschaftliches Werk vor dem öffentlichen Foro meine Competenz, die Aesthetik vorzutragen, und meine Befähigung, sie zu erweitern, darlege. Ich habe der Wissenschaft einige neue Begriffe zu vindiciren, und es sey mir erlaubt, dies zu sagen; ich bin aber nicht im Stande, ein mikrologisches Examen zu bestehen und werde mich dem nicht aussetzen. Er. Warum sollte die Universität Ihnen ein solches Examen nicht erlassen? Ich begreife, daß Ihnen ein Studenter-Examen zuwider seyn muß. Disputiren Sie! Ein Disputag — — Ich (ihn unterbrechend) kostet viel Geld und ich bin nicht der Mann, der viel Geld hat. Er. Wenden Sie Sich an die Herren von der Kanzelei. Reichen Sie ein Gesuch ein! (nun ohne Uebergang) Ihre Judith kann aber nicht gespielt werden. Ich habe mit dem Theater-Director darüber gesprochen. Es geht nicht an. (Dies war sein Ausdruck; verhört habe ich nicht, wie der König aber dazu gekommen seyn sollte, mit dem Theater-Director über die Aufführbarkeit meines Stücks zu sprechen, ist und bleibt mir unbegreiflich.) Ich. Ich bitte E. M. um Vergebung, aber dieser Ausspruch ist längst durch die That widerlegt worden, die Judith ist in Berlin und in Hamburg gespielt. Er. Es stehen aber doch gräuliche Sachen darin. Ich. E. M. meinen, es stehen starke, ungewöhnliche Dinge darin, solche, die man im conventionellen Sinn indecente nennt. Er. Ja, ja! Ich. Die sind bei der Aufführung weggeblieben. Er. Sehen Sie? Die sind weggeblieben, das konnte ich als Leser aber nicht wissen. Ich. Freilich nicht. Er. Es ist überhaupt wohl Zweierlei, ein Stück zum Lesen und ein Stück zum Spielen zu schreiben! Ich. Eigentlich nicht, aber so wie die Zeiten sind, allerdings. — Eine Pause entstand, und um der bekannten Handbewegung zuvor zu kommen, verbeugte ich mich und ging. — Hier ist die ganze Unterredung; der Evangelist Lucas, wenn er anwesend gewesen wäre, hätte sie nicht treuer wiedergeben können, denn nie in meinem Leben war ich so völlig Herr meiner selbst, so ganz Reflexion, mögt' ich sagen, wie in

Digitized by Google

jenem Moment. Ich ſagte Dir dies übrigens ſchon in Hamburg voraus, denn ich hatte den Inſtinct davon. Vielleicht hätte ich nicht ſo viel Ruhe gehabt, wenn ich das Spiel nicht aus den oben gedachten Gründen von vorn herein verloren gegeben hätte. Dem König fiel mein Benehmen auf, ich ſah es, ob es aber angenehm oder unangenehm auf ihn wirkte, wüßte ich nicht zu ſagen. Jedenfalls iſt es beſſer, ein eckiges Etwas geweſen zu ſeyn, als ein rundes Nichts. — Donnerstag den 15ten Decbr. Wenn ich in einem meiner erſten Briefe die Ueberzeugung ausſprach, daß ich hier als Dichter Niemanden bekannt ſey, ſo habe ich mich darin geirrt; geſtern Nachmittag erhielt ich einen ſehr erfreulichen Beweis vom Gegentheil. Es war kurz nach Tiſch, als ein junger Mann, höchſt elegant gekleidet, bei mir eintrat; er hatte ein gefälliges Geſicht und ein ſehr feines Weſen. Er fragte mich, ob ich der Verfaſſer der Judith ſey; als ich dies bejahte, ſagte er: dann erlauben Sie mir, daß ich Ihnen in meinem und meiner Freunde Namen meine Verehrung u. ſ. w. darbringe; Ihr Stück hat ganz gewaltigen Eindruck auf uns gemacht, mein Freund Chriſtian Winther (ein hieſiger junger Dichter, von dem die Dänen Viel erwarten) war entzückt davon und hat es mir zuerſt gegeben; ich konnte nicht widerſtehen, ich mußte Sie ſehen! Natürlich nahm ich ihn freundlich auf und behielt ihn einige Zeit bei mir; ſein Name iſt Moller, er hat ſelbſt Einiges geſchrieben, worauf er aber kein Gewicht zu legen ſchien. Wir ſprachen Vielerlei, über die Judith machte er mir eine Bemerkung, die mich frappirte; er meinte nämlich, es wäre ihrem dämoniſchen Character, wie er ſie ganz richtig bezeichnete, angemeſſener geweſen, wenn ſie den Holof. nicht im Schlaf ermordet, ſondern ihn zuvor geweckt hätte; nicht, um ihre That zu veredeln — ſagte er — im Gegentheil, um ihre Rache noch zu ſchärfen, Mord und Weckruf hätten zuſammen fallen, er hätte das Schwert blinken ſehen müſſen. Es liegt dieſer Bemerkung ein richtiges Gefühl zu Grunde, obgleich ſie keine wirkliche Anwendung auf mein Drama finden kann, da ſie eben den anecdotiſchen Angelpunct deſſelben betrifft, der zugegeben werden muß; ich hörte ſie, wie Du Dir denken kannſt, gern an, denn ſie zeigte mir, daß ich einen reifen Geiſt vor mir hatte, der ſein Recht, mich zu loben, durch ſeine Fähigkeit, mich zu tadeln, documentirte. Er hatte viele Pläne mit meiner Judith für die däniſche Literatur, namentlich den, ſie zu überſetzen und in Copenhagen auf die Bühne zu bringen; er erſuchte mich, ihm zu dieſem Zweck meine deutſche Theater-Bearbeitung anzuvertrauen und ich freute mich ſehr, ein Exemplar derſelben mit herüber genommen zu haben. Als er ging, ließ er mir ſeine Adreſſe zurück und erbot ſich noch, mich in dem großen Studenten-Verein einzuführen, wo ich an Journalen und Büchern noch mehr, als im Athenäum, antreffen und außerdem intereſſante Bekanntſchaften machen würde; meine Judith ginge hier bei der Jugend von Hand zu Hand, auch meine Gedichte ſeyen angeſchafft und würden fleißig geleſen. Ich werde ihn nächſtens beſuchen und mich bei Oehlenſchl., wo ich morgen eſſe, nach ihm erkundigen. Ich lege auf dieſen kleinen Vorfall einiges Gewicht, mir ſind keine Trommelſchläger und Trompeter voran gegangen, alle deutſchen Blätter ſchweigen über mich, als ob Jeder ein Apoll und ich allein ein Marſyas wäre, darum darf ich einen Beweis der ſtillen Wirkung meiner Dichtungen darin ſehen, daß die Jugend einer fremden Nation ſich mir mit Liebe

Digitized by Google

und Achtung nähert. Wäre ich Gutzkow, so stünde morgen in sieben Zeitungen, daß die Judith nächstens in's Dänische, so wie, denn das geht schon mit in den Kauf — in's Schwedische und Norwegische übersetzt, imgleichen, daß sie in Copenh. und Stockholm einstudirt würde. Doch, warum an solche Erbärmlichkeiten denken, womit ein Mann sich schändet, der doch in so manchem Betracht Achtung verdient! Gestern morgen machte ich der Gräfin Moltke Visite; gnädige Frau waren kalt, vornehm, und werden mich schwerlich wieder erblicken. Sonnabend 17ten Decbr. Gestern war ich zu Tisch bei Oehlschläger. Vor dem Essen sprach er mit mir über die Genoveva. „Ich sage — begann er — zu Ihnen, wie Goethe zu mir: Sie sind ein Dichter!" Nun lobte er Manches und tadelte Vieles. Sein Lob galt meinem Talent, sein Tadel meinem Stück. Es sey zu grausam; auch sey zu viel Metaphysik darin. In einigen Puncten hatte er Recht; in der Hauptsache konnte er nicht Recht haben, denn er gehört zu sehr einer anderen Zeit an, als daß er die gegenwärtige begreifen könnte. Er tadelte z. B. den durchaus männlichen Jambus, weil er Monotonie mit sich führe; das ist richtig, ich wählte ihn auch nicht wegen der Eurythmie, sondern wegen der größeren Gedrungenheit. Wenn er aber meinte, daß Golo die Genoveva nicht lieben, oder auch nicht so, wie er thut, gegen sie handeln könne, so ist das wohl unbegründet und spricht, nebenbei bemerkt, wenigstens eben so sehr gegen seinen Freund Tieck, wie gegen mich; das Originelle dieser Liebe ist ja eben, daß sie von Anfang an mit Haß gemischt seyn und zuletzt ganz die Gestalt des Haßes annehmen muß. Doch, wie komm' ich dazu, mein Drama schriftlich zu vertheidigen, da ich es nicht einmal mündlich gethan habe. Ich sah, daß Oehlenschl. mit Freuden Alles anerkannte, was ihm beim einmaligen Lesen klar geworden war und ihn, seiner eigenen Gemüths- und Geistes-Richtung nach, nicht abstieß, und daß er gegen das Übrige gerecht zu seyn suchte; dies ist Alles, was man verlangen kann, und mehr kann man selbst nicht leisten, denn Niemand kann aus sich selbst heraus. Ich dankte ihm also warm für sein offenes Urtheil, was er ja, wenn er nicht eben so bieder und aufrichtig wäre, als er ist, sehr leicht hinter allgemeinen Phrasen hätte verbergen können; ich hütete mich aber wohl, es zu bestreiten, denn zu einer Vereinigung wären wir, da es sich nicht um den singulairen Fall, sondern um die Principien handelte, doch nicht gelangt, und ich hätte vielleicht den Schein der Empfindlichkeit auf mich geladen, von Empfindlichkeit war ich aber so weit entfernt, daß er mir gerade dieses lebendigen Eingehens wegen noch viel lieber wurde, als er es mir vorher schon war. Dies kann ich Dir in Wahrheit versichern, es ist keine Selbstlüge, obgleich ich es, wie ich nicht läugnen will, mit einiger Behaglichkeit erzähle, da es den Beweis enthält, daß ich wenigstens von einer Poeten-Schwachheit frei bin. Hinzufügen will ich jedoch, daß ich mir nach Tisch einen kleinen Spaß erlaubte. Wir blieben noch ein Paar Stunden zusammen, er meinte, wir jüngeren deutschen Dichter räumten dem Gemüth nicht genug ein; so z. B. Sie — sagte er, haben gewiß ein eben so tiefes Gemüth, als eine hohe Dichterkraft und das will viel sagen, dennoch steigen Sie in Ihrem Drama so tief in die Sünde hinab und verschmähen die Versöhnung; warum thun Sie das, warum nehmen Sie Sich gerade in diesem Punct den alten Wolf (Goethe) nicht zum Vorbild? Nun

Digitized by Google

fing er an, Lieder und Balladen von Goethe zu recitiren; auch dieſen Zug, dieſe unwandelbare Treue und Anhänglichkeit an Goethe, der ſich im Briefwechſel mit Zelter doch ſo ſchnöde und lieblos über Oehlenſchläger geäußert hat, finde ich äußerſt ſchön und würdig, und ſchon deswegen hörte ich die Lieder, obgleich ich ſie ſelbſt auswendig weiß, gern an. Als er inne hielt, fragte ich ihn: aber kennen Sie auch die drei Abſchiedsgedichte von Goethe, die aus dem Liederbuch der Seſenheimer Friederike erſt ganz kürzlich heraus gegeben ſind? Er ſagte: Nein; ſo hören Sie! — verſetzte ich und recitirte meine beiden Scheidelieder. Die Thränen traten ihm in die Augen. Nun? fragte ich, als ich fertig war. „Wunderſchön!“ ſagte er und ſein Freund, ein alter Componiſt, der auch noch da war, wiederholte das Wort. Ich recitirte das letzte Glas. Es ſchien ihn noch tiefer zu bewegen. Was ſagen Sie? fragte ich. „Man findet kaum Worte!“ „Aber die Lieder ſind gut?“ „Unvergleichlich, einzig ſchön!“ „Dann verzeihen Sie, beſter Etatsrath, den kleinen Betrug, ſie ſind nicht von dem alten Wolf, ſondern von einem ganz jungen Wolf, ſie ſind von mir!“ „Nun — wahrlich!“ verſetzte er und küßte mich. Das Lyriſche iſt ihm verwandt und öffnet ihm die Seele auf ſüßere Weiſe, als unſere neueren zweiſchneidigen Dramen — wer wollte darüber mit ihm hadern? Uebrigens iſt auch Oehlenſchläger als Dichter ſeines Volkes keineswegs gering anzuſchlagen; um gerecht gegen ihn zu ſeyn, muß man nicht ſeinen Correggio, ſondern ſeine nordiſchen Dichtungen leſen. Er iſt in Dänemark, was Schiller in Deutſchland: ein bedeutendes Cultur-Moment ſeiner Nation. Thorwaldſen iſt zur Zeit nicht hier, ſondern auf dem Lande. Von ihm erzählte mir Oehlenſchl. geſtern wunderbare Dinge. Er hat ſich ganz von unten heraufgearbeitet und iſt in Folge deſſen faſt ſo unwiſſend in allen anderen Dingen, wie groß in ſeiner Kunſt. Er kann — kaum leſen; ſollte man es glauben. Ich verſtand dies erſt ſo, daß es ihm ſchwer falle, ſeinen Geiſt auf ein Buch zu concentriren, was ich mir bei einem großen Künſtler, der die krauſen willkürlichen Zeichen der Schriftſprache ſchon deshalb haſſen muß, weil er immer ſchöne, reine Formen vor ſich ſieht, wohl gut denken kann; aber ſo war es nicht gemeint, die Buchſtaben machen ihm Schwierigkeiten, er braucht ſo viel Zeit zu einer Zeile, wie Max, wenn er ſieben Jahr iſt, zu einer Seite gebrauchen wird. Einmal, in ſeiner Jugend, ſoll er auf einem von ſeinen Mit-Academikern eingerichteten Liebhaber-Theater auftreten; unſägliche Mühe hat es gekoſtet, ihn zur Übernahme der kleinen Rolle zu bewegen; endlich hat er Ja geſagt. Nun iſt es ſo weit, er ſoll hervor; vier Worte nur hat er zu ſprechen, aber die Courage verläßt ihn, man ſoufflirt ihm von allen Seiten, man ſucht ihn mit Gewalt auf die Bühne zu ſtoßen — es hilft Nichts, er klammert ſich an die Couliſſen, und wenn man nicht das ganze Theater niederreißen ſoll, ſo muß man mitten im Stück den Vorhang herunter laſſen. Ein ander Mal, als er ſchon auf der Höhe ſeines Ruhms ſteht, macht er mit Oehlenſchläger zuſammen von Copenhagen aus eine Waſſerfahrt nach der Inſel Moen. „Wie wir ankommen — erzählte mir Oehlenſchl. — werden wir von einer Deputation mit Muſik empfangen, ein Lied, voll von Lobſprüchen auf mich, wie auf ihn, wird abgeſungen und uns Beiden ein Exemplar überreicht; Thorwaldſen ſchaut mit tiefem Ernſt, ſo lange das Singen dauert, in das Gedicht und ſcheint es gründlich durchzuſtudiren;

Digitized by Google

als die Leute endlich fertig ſind, fragt er mich heimlich: „Haſt Du das Lied gemacht?“ Sind das nicht prächtige Züge? Ganz den Genius bezeichnend, der Berge verſetzen aber keine Cravatte umbinden kann. Ich freue mich, den Alten kennen zu lernen und werde ihm trotzdem, daß Oehlenſchl. meint, es helfe zu Nichts, einige Fragen vorlegen. Uebrigens iſt er ſehr reich, beſitzt über 400,000 rth und hat eine natürliche Tochter. Dabei iſt er geizig. „Man führt dagegen an — ſagte Oehlenſchl. treffend — daß er ſeinem Museum 30000 rth vermacht habe, aber, das hat er ſich ja doch nur ſelbſt vermacht!“ — Sonntag morgen d. 18. Decbr. Geſtern Mittag ging ich wieder zu Oehlenſchläger, um ihn in meiner jetzigen Situation um Rath zu fragen. Es handelt ſich nämlich darum, ob ich bleibe oder gehe. Das Dampfſchiff macht bald die letzte Reiſe. Verſäume ich die, ſo muß ich ſchon ausharren, denn die Tour über den Belt und ſo weiter zu Lande iſt ſehr koſtſpielig. Das Wenigſte, was ich hier monatlich brauche, ſind 38 Rbk. Unter dieſer Summe kann ich gar nicht auskommen. In Hamburg brauche ich ſie bei weitem nicht. Ich habe jetzt noch 164 Rbk., wäre alſo bis Mitte März verſehen und hätte dann immer noch reichlich die Reiſekoſten. In Hamburg reichte ich aber mit dieſen 164 Rbk. auf jeden Fall weiter, und wenn auch nicht, ſo könnten wir bis dahin doch Alle davon zehren. Dieſer Gedanke treibt mich fort von hier. Auf der anderen Seite ſag' ich mir: es iſt doch beſſer, auf dem Terrain zu bleiben, da du einmal da biſt, u. noch einige Schritte zu thun; mit welchen Geſichtern werden Dich gewiße Leute in Hamburg begrüßen, wenn Du ſo ſchnell zurück kommſt? Hätt' ich doch Dich, theuerſte Eliſe, nur auf einen Augenblick bei mir, daß Du entſchiedeſt! Ehe Du mir aber Deinen Entſchluß melden kannſt, muß ich den meinigen ſchon gefaßt haben. Ich ſprach mit Oehlenſchl. Er meinte, der König habe mehreren jungen däniſchen Dichtern eine Penſion ausgeſetzt; was das Genie betrifft, — ſetzte er hinzu — iſt keiner dieſer Leute mit Ihnen zu vergleichen, und Sie ſind ja doch auch ſein Unterthan; aber es handelt ſich um die geeignete Form, unter welcher Sie Ihre Wünſche vorſtellig machen. Das Einzige, worum ich mich mit Schicklichkeit bewerben kann, iſt ein Reiſeſtipendium; eine Penſion kann der König wohl aus eigener Bewegung bewilligen, aber man kann doch als junger Mann nicht darum ſuppliciren. Auch Oehlenſchl. fand, daß ich, ohne mir im Geringſten etwas zu vergeben, um ein Reiſeſtipendium bitten könne, er meinte, ich ſolle gleich ein Geſuch aufſetzen, er würde es dringend empfehlen und er ſey, wie mir auch ſehr wohl bekannt iſt, dem König nicht gleichgültig; von Einfluß könne es ſeyn, wenn auch Dankwart es ſchriftlich oder mündlich unterſtützt. Ich denke, ich wag's, bleibe hier und thu', was möglich iſt; arbeiten kann ich ja ſo gut in Copenhagen wie in Hamburg; im März wird, wenn nicht ein gar zu ſtrenger Winter kommt, die Dampfſchifffahrt gewiß ſchon wieder beginnen, dann kehre ich, die Sache mag ausfallen, wie ſie will, zurück; bis dahin harr' ich aus. Erhalt' ich ein Reiſeſtipendum, ſo iſt es darum keineswegs nöthig, daß ich Hamburg im Fluge wieder verlaſſe, im Gegentheil, ich kann ruhig dort bleiben, ſo lange ich will; die Meiſten reiſen von den vorgeſchriebenen 3 Jahren nur anderthalb; ich würde bis July oder Auguſt in Hamburg verweilen, dann würde ich nach Berlin gehen und verſuchen, ob ſich nicht dort für die Exiſtenz etwas thun ließe. Erhalte ich

Digitized by Google

keins, ſo beſteht das ganze Opfer, welches ich gebracht habe, in dem darauf gegangenen Unterhalt zweier Monate; das iſt in meiner Lage freilich ſchon immer etwas, aber bei dem lumpigſten Spiel muß man den Einſatz wagen, es wäre doch vielleicht verkehrt, wenn man in einer Sache, die für das ganze Leben Bedeutung gewinnen kann, gar zu ängſtlich ſeyn wollte. Ganz feſt ſteht mein Entſchluß noch nicht, doch glaube ich, daß ich bleiben werde und bin überzeugt, hierin auch Deine Meinung zu treffen. — — Gearbeitet hab' ich — noch Nichts, doch ſoll es nun angehen; es war mir in dem bisherigen Wirbel beſtändiger Aufregungen nicht möglich, zu einem klaren Gedanken zu gelangen, die Poeſie will ich auch jetzt noch zurück drängen, aber, will's Gott, allernächſtens als Handwerker für's Morgenblatt thätig ſeyn; vielleicht ſchreib' ich einen großen Aufſatz über Copenhagen und die Dänen; zu zwei Tragödien haben ſich ebenfalls die Stoffe in mir ausgebildet und ich glaube wohl, daß, wenn ich anfinge, die Sache raſch vorwärts gehen würde, doch das darf jetzt nicht ſeyn; die eine würde ich betiteln: Fiat justitia et pereat mundus, darin würde ich das wahre Weſen der menſchlichen Gerechtigkeit in ihrem Conflict mit der ewigen einmal recht darſtellen, indem ein Richter einen Menſchen hinrichten läßt wegen eines Mordes, den er, der Richter, unwiſſentlich ſelbſt begangen hat; die andere würde die bekannte Struenſeeſche Kataſtrophe, an die ich hier alle Augenblick erinnert werde, behandeln, doch würde nicht Struenſee, ſondern der kindiſch-wahnſinnige König die tragiſche Perſon werden. Genug davon, mir ſchweben ſeltſame, tolle Dinge vor. Schade, daß ich die Schatten noch nicht einfangen darf! Doch iſt mir im Allgemeinen leicht um's Herz, und einen großen Gewinn hat die Reiſe mir jetzt ſchon gebracht, den, daß ich wieder mit Menſchen verkehren lerne. — — —

Es iſt heiliger Abend, theuerſte Eliſe, wenn Du dieſen Brief lieſeſt. Ich werde dann im Athenäum oder im Caffeehauſe ſeyn; denn eine Einladung habe ich nicht zu erwarten, und Gott bewahre mich vor einer in ein vornehmes Haus. Ich werde im Geiſt bei Dir ſeyn! Möge der Engel des Friedens Dich umſchweben! Um 10 Uhr gehe ich zu Hauſe. Dann — eher nicht — beſcheere ich mir auch meinen Weihnacht und leſe Deinen Brief! Wenn wir zuſammen wären, was könnten wir weiter thun, als Seele und Seele gegen einander zu ergießen, und unſere Hoffnungen und unſere Wünſche mitzutheilen und den Segen desjenigen, ohne den ſelbſt das Glück Nichts iſt, auf uns und unſer Kind herab zu rufen? Das können, das wollen wir auch jetzt! Ich bin gar nicht furchtſam — ſey Du es auch nicht! Für eine getrennte Weihnacht ein vereinigtes Oſtern! Küſſe den Max, grüße Alles — und hoffe! In innigſter Liebe

Sonntag-Abend 18. Decbr. 42.

Dieſer Brief übertrifft an Länge gewiß den Deinigen.

Copenhagen den 31ſten Decbr. 1842.

Geſtern erhielt ich durch Janens Deinen letzten kleinen Brief. Die Freude war um ſo größer, je unerwarteter ſie kam. Heute iſt nun der letzte Tag im alten Jahre. Es hat, was mich und Dich betrifft, dem neuen viel zu thun übrig gelaſſen. Sonſt konnte ich doch immer auf irgend eine Arbeit, ein dichteriſches

Digitized by Google

Product, zurück ſchauen und mir ſagen: wenn auch Nichts für Deinen äußeren Frieden geſchehen iſt, ſo haſt Du doch etwas für Deinen inneren gethan. Diesmal verhält es ſich anders. Außer 16 Gedichten, von dem ich keinem einzigen einen bedeutenden Rang einräumen kann, iſt nicht das Geringſte entſtanden. Darüber kann man ſich freilich tröſten; ein Werk weniger — eine Gelegenheit weniger, gemißhandelt zu werden. Wer keinen Rücken hat, kann keine Prügel bekommen! Du ſiehſt, daß ich ſcherze. In einem fort produciren können nur die Handwerker, und zu denen gehöre ich nicht. — So weit kam ich geſtern. Heute iſt nun der erſte Januar. Mir iſt gar nicht feierlich zu Muthe. Je älter man wird, je mehr ſchwindet die Poeſie aus dem Leben. In der Jugend denkt man ſich den Jahreswechſel als etwas Geheimnißvolles. Man glaubt, das große Räderwerk der Zeit ſey abgelaufen und werde nun von Gottes Hand wieder aufgewunden. Später löſen ſich die ſchönen farbigen Bilder in nüchterne Abſtractionen auf. Man weiß, daß der Menſch den Faden der Zeit ſelbſt geſponnen hat, um die Erſcheinungswelt daran zu knüpfen, und daß der Jahresknoten und die Tag- und Wochen-Knötchen, die er hinein ſchlägt, nichts weiter, als willkürliche Merkzeichen ſind. Man weiß — ach, was weiß man nicht ſchon Alles, wenn man, wie ich, bald 30 Jahr alt iſt; und was wird man nicht Alles wiſſen, wenn ſich die 30 dereinſt verdoppelt hat! Das ſind triſte Betrachtungen! Den geſtrigen Abend, wie den Weihnachts-Abend, brachte ich auf der Herberge aller Fremden, d. h. im Athenäum, zu. Gegen 10 Uhr ging ich zu Hauſe, trank meinen Thee und verzehrte einen Kuchen, den ich mir vorher zu 5 Schilling eingekauft hatte. Geſtern Abend ging ich bald nach dem Eſſen zu Bette, Weihnachts-Abend erfreute ich mich an Deinem Brief. Dieſen laß' mich gleich beantworten. Ich las den Anfang nicht ohne Herzklopfen. — — — — — — — — — — — — —

Gutzkows Recenſion hätte ich freilich gern gehabt, ob ich ſie aber, wenn Campe ſie mir nicht von ſelbſt ſchickt, fodern kann, iſt die Frage. Ich werde am Schluß hierauf zurück kommen. Wenn Janens ſie richtig aufgefaßt hat; wenn Gutzkow mein Werk wirklich mit ſteter Anerkennung meines Talents tadelt und mir verdeckt noch einmal die Hand bietet, ſo ſoll er dies nicht umſonſt gethan haben. Eine Auszeichnung, ja eine Ehrenhaftigkeit finde ich ſchon darin, daß er ſelbſt hervor getreten iſt und die Sache nicht, wie bei den Gedichten, Herrn Schirges oder einem Andern übergeben hat. Dies hätte er thun können und thun dürfen. Man muß die Saiten nicht zu hoch ſpannen und von einem Mann, den man ſo ſtark reizte, nicht das Uebermenſchliche verlangen. Nicht den Tadel der Kritiker habe ich zu fürchten, ſondern ihr Stillſchweigen; Gutzkow gegenüber habe ich, wie ich nicht erſt ſeit geſtern einſehe, eine durchaus falſche Stellung, und wenn er mir — was ich aber, da Janens ſelten oder nie richtig ſieht, wenn es auf concreta ankommt, erſt aus der Recenſion ſelbſt erſehen werde — Gelegenheit giebt, ſie zu verändern, ſo will ich die Gelegenheit ergreifen. Dies wird Janens nicht recht ſeyn; ich kann's nicht ändern, ich kann nicht deswegen, weil Gutzkow ihn in einer Geſellſchaft bei Georg Cotz etwas vornehm abgefertigt hat, meine ganze Zukunft auf's Spiel ſetzen. Hätte ich einen Freund gehabt, der, ſtatt mich immerwährend aufzuhetzen und mich zu übereilten Schritten zu verleiten, meine Leidenſchaften, wenn ſie zu wild auffloderten, auszulöſchen

Digitized by Google

gesucht hätte, wie viel besser würde es um mich stehen! Ich kann sagen, daß ich Janens drei Jahre meines Lebens völlig geopfert habe; geopfert, indem ich seiner Grillen wegen Menschen, die mir mit Herzlichkeit und Anerkennung entgegentraten, zurückstieß; geopfert, indem ich im beständigen einseitigen Umgang mit ihm den Tod, Fäulniß und Verwesung, einsog. Ich that es, weil ich ihn nicht fallen lassen konnte und wollte, so lange er selbst nur noch den geringsten Trieb verrieth, sich geistig frisch zu erhalten, oder, als diese Periode vorüber war, sich wieder aufzuraffen. Zuletzt jedoch wurde es völlig unerträglich; er spottete aller Gesetze des Lebens, meine Freundschaft war ihm wie ein Napf, in den hinein man sich erbricht, mein Umgang regte ihn nur noch zum Gähnen und zum Anecdoten-Erzählen an. Du weißt, was ich in diesem Verhältniß gelitten habe. Ich kann meinem Freund im Kampf beistehen, ich kann ihm ein Grab mit meinen Nägeln aufwühlen, wenn's seyn muß, ich kann mich mit ihm zugleich erschießen, aber ich kann nicht neben ihm verfaulen, und so weit soll er, wenn nicht mich, so doch die Freundschaft achten, daß er dies nicht verlangt. Ich habe hierin gewiß recht. Wer so störend in mein Leben eingreift, daß er mir das Weiterleben unmöglich macht, wer es mit Verdruß einsieht und es auf alle Weise zu hindern sucht, wenn ich neue Verhältniße, die mich auffrischen und ermuntern können, anknüpfe, wer sich selbst aufgegeben hat und nun von mir fordert, daß auch ich mich aufgeben soll, den kann ich, da ich wohl weiß, daß es nicht absichtlich, sondern unbewußt geschieht, tief beklagen, aber ich kann mich ihm nicht fügen, der Gesunde kann vom Kranken, der junge Soldat kann von dem auf allen Gebieten zurück geschlagenen Invaliden nicht Vorschrift und Gesetz annehmen. Es ist mir dieß ein sehr schmerzlicher Punct und ich werde mit der höchsten Schonung verfahren; ich werde mich lieber verkennen lassen, als auch nur die Gründe, die nur weh thun und doch keine Selbst-Erkenntniß herbei führen würden, aussprechen, aber ich kann, wenn ich nach Hamburg zurück komme, die Rücksicht auf meinen Freund nicht wieder so weit ausdehnen, daß ich Wienbarg, Wihl, Gutzkow und Andere vernachlässige und beleidige, bloß weil sie ihm mißfallen. Sein Benehmen bei Dir, seine Antwort, daß er nicht wisse, ob er mir seine Ansicht über Gutzkow mittheilen solle oder nicht, ist mir ein Beweis, daß er dies noch immer verlangt. Ich hatte mich in meinem Brief an ihn nämlich über Gutzkows neueste Schrift so ausgesprochen, wie ich darüber denke. Das ist ihm gleich zu viel gewesen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Kopenhagen den 13. Januar 1843.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Endlich ist Öhlenschläger zurück, sein Sohn machte mir einen Besuch und ich ging zu ihm. Er hatte inzwischen Judith und die Gedichte gelesen und setzte am Genie Nichts, an den Werken Manches aus; es überraschte mich, daß auch er fragte, was das denn für eine Erscheinung gewesen sey, die den Manasse in der Hochzeitsnacht erschreckt habe. Imponirt hatten die Sachen ihm, das sah ich, die Kraft hat ihm gehörigen Respect eingeflößt, aber die Früchte will er anders. Doch, das sind Nebendinge. Ich eröffnete ihm an jenem Morgen meine ganze

Digitized by Google

Lage, er ſprach mir Troſt ein und meinte, der König werde mir auf jeden Fall ein Reiſeſtipendium bewilligen, beſonders jetzt, wo es ihm bei der zwiſchen Dänen und Schleswig-Holſteinern eingetretenen Spannung nur lieb ſeyn könne, wenn er Gelegenheit erhalte, auch einmal für einen holſteiniſchen Dichter etwas zu thun; er ſelbſt wolle ſich in einem offenen Brief an den König auf das Wärmſte und Anerkennendſte über mich ausſprechen, das ſey ſeine Schuldigkeit; auch wolle er meinetwegen mit dem Conferenzrath Collin, der dem Stipendium-Fonds vorgeſetzt und ſein langjähriger Freund iſt, reden. Ueberhaupt bewies er mir die herzlichſte, edelſte Theilnahme und bot mir ſogar, weil er mich in augenblicklicher Verlegenheit zu glauben ſchien, ſeine Börſe an; ich wies ſie natürlich mit dem Bemerken zurück, daß ich keiner Geldunterſtützung bedürfe und in Copenhagen hoffentlich auch keiner bedürfen werde, es iſt aber doch ein höchſt reſpectabler Zug. Ob ich ſeine Hoffnungen theilen darf, weiß ich nicht, obgleich ich nicht einſehe, wie Gott mir helfen will, wenn auch hieraus Nichts wird; ich werde Alles thun, was ſich mit der Ehre verträgt und ſelbſt ſchwere Schritte nicht ſcheuen, um dies Ziel zu erreichen. Gelingt es mir, ſo iſt vielleicht für meine ganze Zukunft geſorgt, denn die Regierung läßt faſt Keinen, mit dem ſie ſich einmal befaßt hat, wieder fallen; auch liegt in der Sache ſelbſt Nichts Unmögliches, denn hier laufen wenigſtens 4 Poeten herum, die lebenslängliche Penſionen erhalten und mir wahrlich keine Scene der Judith nachſchreiben; aber an einem Hof geſchieht wenig oder Nichts durch den König ſelbſt oder auf geradem Wege, ſondern Alles durch den Schraubengang der Intrigue, und wer ſetzt den für mich in Bewegung? Mein Geſuch iſt fertig, Oehlenſchlägers Empfehlung, die er ſchon aufgeſetzt und mir vorgeleſen hat, erhalte ich heute (wir ſchreiben den 21ſten) oder morgen, übermorgen, Montag, mache ich mich wieder auf den Weg zum König, werde aber ſchwerlich, wie das erſte Mal, gleich vorkommen, da der Hofmarſchall mir die Steige nicht ebnet. Einen vergeblichen Weg oder ein Paar würde ich nicht ſcheuen, wenn nur nicht ſo viel Zeit darüber verſtriche, doch das läßt ſich nicht ändern, denn ich muß den König perſönlich ſprechen; er kennt mich nun, vielleicht läßt er ſich etwas näher mit mir ein, jedenfalls wird der Schritt eindringlicher, als wenn ich mein Couvert im Kabinett abgäbe. Der Conf. Dankwart hat mir auch allerlei Gutes verſprochen, ich glaube aber, trotz dem, daß Oehlenſchl. das Gegentheil verſichert, der Mann füttert mich bloß mit ſchönen Reden. — — — — — — — — — Sonntag den 22ſten Januar. Heute Morgen ſchickte mir Oehlenſchläger durch ſeinen Bedienten die Empfehlung, ſie iſt däniſch abgefaßt und lautet überſetzt ungefähr folgendermaßen: „Allergnädigſter König! — Der „deutſche Dichter, Friedrich Hebbel, welcher ſich dieſen Winter hier aufhält und „Ew. Majeſtät um ein Reiſeſtipendium erſucht, hat mich gebeten, dieſes Geſuch „mit einer allerunterthänigſten Empfehlung zu begleiten, welche ich ihm mit „Freuden und von ganzem Herzen gebe. Herr Hebbel iſt gewiß ein Dichter „mit ſeltenen Talenten, mit echtem Genie. Dieſes Zeugniß haben ihm auch „bereits viele Kunſtrichter gegeben, ſowohl für ſeine Tragödieen Judith und „Genoveva, wie für ſeine lyriſchen Gedichte. Sollte er in den angeführten „Dramen noch allzuſtark zu dem Gewaltſamen hingeriſſen ſeyn, ſo zeigen doch „dieſe Werke zugleich den geſunden kräftigen Keim zur reifen Schönheit und

Digitized by Google

„Meisterschaft in künftigen Arbeiten. Es würde daher Jammerschade seyn, wenn „dies schöne Talent nicht gedeihen und bei seinem Fürsten Hülfe und Unter„stützung finden sollte. Glücklicherweise ist Hebbel ein Unterthan Christians „des Achten, und wird daher Beistand und Pflege gewiß so wenig entbehren, „wie seine dänischen Brüder im Apollo diesseits der Ostsee. Es war schon lange „der Ruhm dänischer Könige, daß sie deutsche Dichter unterstützten, welche das „große Germanien Noth leiden ließ; Klopstock in dem reichen Hamburg, Claudius „in Wandsbeck, dankten dänischen Königen ein sorgenfreies Leben; der große „Schiller in Weimar dänischen Adeligen die nöthige Hülfe und Trost in seiner „Krankheit. Aber Hebbel ist als Dithmarscher ein unter dem Scepter Ew. Majestät „geborener Unterthan und hofft daher mit dem freudigen Muth eines Sohnes, „daß sein Landesvater, der königliche Freund der Poesie, zum Wohl seiner und „zum Gedeihen seiner Kunst Etwas thun wird. — Allerunterthänigst Adam Oehlen„schläger." Bist Du zufrieden? Sag' es mir! Oehlenschl. meint, ich muß den König jedenfalls selbst sprechen. Morgen das Weitere.

Montag d. 23ten Januar.

Dieser Tag ist der glücklichste, den ich bis jetzt in Copenhagen erlebt habe. Wärst Du doch bei mir, theuerstes Wesen! Wie lange dauert es nun, daß Du erfährst, was sich ereignet hat! Laß Dir erzählen! Ich ging heute morgen wieder zum König, machte aber zuvor dem Hofmarschall meine Aufwartung. Ich ward nicht vor ihn gelassen, das konnte ich denken, aber ich war nun doch bei ihm gewesen. Als er in's Vorgemach des Königs eintrat, machte ich ihm eine Verbeugung, er trat auf mich zu und entschuldigte sich, daß er mich nicht angenommen habe, er sey eben mit Ankleiden beschäftigt gewesen. Ich ersuchte ihn, mir noch einmal Audienz zu verschaffen, er stellte mich sogleich dem Adj. vor und als er aus dem Kabinett des Königs kam, sagte er mir, er habe dem König gesagt, daß ich dort sey und der König werde mich sehen. Nun mußte ich freilich noch von 11 bis 2 Uhr warten und war der Allerletzte, der Zutritt erhielt, aber ich kam doch zum Ziel, während 50 bis 60 andere Personen auf nächsten Montag bestellt wurden. Die Audienz war kurz, aber, wenn ein Königliches Wort ein Wort ist, gewiß folgenreicher, wie die erste. Der König war sehr freundlich, als ich eintrat und rief mir zu: nun? wie steht's mit Ihrer Angelegenheit? Ich. Die habe ich aufgegeben, dagegen wage ich, Ew. Maj. ein Gesuch um ein Reisestipendium zu überreichen. Er. (immer freundlich) Zu welchem Zweck wollen Sie denn reisen?. Ich. Ew. Majestät werden aus einer Empfehlung, die mir Oehlenschläger gegeben hat, vielleicht das Nähere ersehen. Er. (nachdem er die Empfehlung gelesen hatte) Die ist höchst vortheilhaft. Nun, das wird sich thun lassen. Aber augenblicklich kann ich die Entscheidung nicht gut abgeben. Ich. Das ist auch durchaus nicht nöthig. Ich bleibe den Winter hier. Er. Es wollen freilich Viele reisen. Es handelt sich darum, auf wie lange Zeit Ihnen das Stipendium bewilligt werden kann. Ich. Wenn ich über einige Jahre hinaus bin, so werde ich ganz anders dastehen. Er. Dann haben Sie Namen und Ruf. Ich. Wenigstens so viel, um von meinen Arbeiten leben zu können! Er. (Mich mit einer Handbewegung entlassend.) Nun, gern werde ich unterstützen! — Dies ist nicht Alles, aber es ist viel. Nun muß ich die nöthigen

Digitized by Google

Visiten machen. Ich werde auch die unangenehmste nicht scheuen. Als ich, in hohem Grade erfreut, zu Hause kam, brachte mir der Briefbote einen Brief von Campe. Der ist freundschaftlicher, wie er mir je geschrieben. Den Roman nimmt er, zahlt 40 L. und ist erbötig, das ganze Honorar voraus zu geben; ich müsse ohne Sorge seyn, um arbeiten zu können. Das ist doch höchst ehrenhaft. Nun kann ich für Dich und mich mit Ruhe in die Zukunft des nächsten Jahres schauen. Gott sey Dank! Ich bin vor Freude und Wehmuth dem Weinen nah gewesen, denn ich habe die letzten Monate mehr Angst gelitten, als ich Dich merken ließ. Nun will ich ruhig aufathmen und schaffen. Ueber den neuen Plan mit der Reisebeschreibung äußert Campe sich so: „3 Werke verlegte ich von Ihnen, das 4te und 5te ist im Anzug. Sie schließen sich fest an mich — soll ich es nicht etwa erwiedern? Noch ist an Ihnen kein Gewinn zu machen, aber die Zukunft bietet Aussichten, nicht allein für mich, auch für Sie. Sie kennen meine Ansichten; in solchen Voraussetzungen ist ja keine Frage nöthig — es versteht sich von selbst, daß ich dasjenige drucke, was Sie mit Ihrem Namen der Literatur zu übergeben sich gedrungen fühlen!“ Was will ich mehr? Kann ich mehr Bereitwilligkeit und Liberalität verlangen? Nun laß' mir Einer wieder über Campe los ziehen! Wilibald Alexis liefert, wie Campe mir ebenfalls meldet, im Conversationsblatt eine Recension meiner Gedichte, mit der wir, er und ich, zufrieden seyn würden; auch das ist vortrefflich. — — — — — — — — — —

Kopenhagen den 31. Januar 1843.

— — — — Von dem Dichten par force, worin es Oehlenschläger zu einer respectabeln Meisterschaft gebracht hat, habe ich keinen Begriff und werde ich auch wohl nie einen Begriff bekommen; er meint freilich, es sey doch immer besser, sich auf die Gefahr hin, etwas Verunglücktes zu Stande zu bringen, zu beschäftigen, als die Hände in den Schooß zu legen; ich will es durchaus nicht bestreiten, ich weiß nur nicht, wie er das Ding treibt. Bei mir sprudeln die geistigen Quellen entweder in Fontainen, oder sie stehen ganz still, das Sickern und Tröpfeln kenne ich nicht, deswegen ist mein ganzes Daseyn auch so zusammenhanglos, jetzt eine Springflut, die mich fast ersäuft, so daß ich nicht im Stande bin, die Massen der Gedanken und Anschauungen fest zu halten, dann wieder die dürrste, sandigste Ebbe. Doch kann ich nicht sagen, daß ich mir Stunden wünsche, worin Hugo von Rheinsberg und ähnliche Stücke meines alten trefflichen Oehlenschläger entstanden sind; diese, ich leugne es nicht, haben mich mit einem wahren Entsetzen erfüllt, und ich beklage es, daß er auf den Gedanken kommen mußte, sie mir zu geben. Die Fischertochter, ein Märchen, habe ich mit großem Vergnügen gelesen, namentlich sind zwei Trunkenbolde darin mit köstlicher Laune gezeichnet und das Ganze hat ein äußerst lebendiges Colorit; auch hat sein Correggio mir in der Umarbeitung, der er ihn unterzogen hat, bedeutend besser, wie früher, gefallen und seinem Baldur, wie der Tragödie: Erich und Abel, liegen sogar Ideen zu Grunde. Wahre Befriedigung können sie mir auf meinem Standpunct freilich nicht gewähren, so wenig als Oehlenschl. diese in meinen Stücken finden kann; er waltet in der Sphäre des Lieblichen und beim

Digitized by Google

tragiſchen Ungewitter ſcheinen ihm Donner und Blitz gewiſſermaßen überflüſſig; in jener Sphäre aber hat er ganz unläugbar Achtungswerthes geleiſtet, ſonſt wäre er ſeiner Nation auch nie geworden, was er ihr iſt, denn Niemand erhebt ſich dadurch über ſein Volk, daß er ſich auf die Zehen ſtellt, jeder Ruhm, jeder gewonnene Name hat ein Fundament. — — — Mittwoch Morgen. Die Copenhagerinen nehmen ſich ſehr gut aus, und beſonders hat das däniſche National-Geſicht, d. h. das weibliche, für mich etwas Wunderbares, das nicht zu meiner Seele, aber gewaltig zu meiner Phantaſie ſpricht. Ich darf Dich hievon unterhalten, denn Du weißt, daß der Dichter redet, nicht der Menſch. Dieſe ſcharfgezackten ſtolzen Züge erinnern mich an Korallen, wie ſie tief unten im Meeres-Grunde wachſen; der blaße klare Teint ſcheint, wie ein Gränzdamm, die rothe Lebensblume nach innen zurückgedrängt zu haben, um ſie friſch und unvergänglich zu erhalten, aber auf den rothen Lippen knospet ſie in ihrer Fülle doch hervor, wie wohl eine einzelne naive Kirſche die unter dem Blätterſchmuck des Baums verborgene ſtill gereifte Schweſtern an den lüſternen Knaben verräth; das Auge dagegen nicht blau und nicht grau, hat einen ſeltſamen trockenen Glanz, es ſcheint darauf zu deuten, daß das Zauberweſen, dem es angehört, ſich zuweilen in die Flut niedertauchen muß, wenn die Luft, die ſcharfe, ſchneidende, es nicht auszehren ſoll. Man ſieht ſolche echtdäniſche Geſichter, die mich in frühſter Jugend ſchon aus einer alten Chronik angeſchaut haben, hier übrigens ſehr ſelten, die meiſten Weiber ſind hübſch auf deutſche Weiſe, wenn ich aber eins erblicke, ſo fühle ich mich wirklich in eine phantaſtiſche, nächtliche Welt entrückt und der verſiegelte Brunnen der Poeſie ſucht den Bann zu ſprengen. Dies iſt ein Gedicht in Proſa. Auf die eigentlichen Gedichte zurück zu kommen, ſo bitte ich Dich, mir ganz aufrichtig den Eindruck mitzutheilen, den ſie auf Dich machen, und zwar ſollſt Du mir von jedem einzelnen ſagen, wie und ob es auf Dich wirkt. Bin ich der Alte? Bin ich es nicht? Sey offen und ehrlich, weitläufige Auseinanderſetzungen verlange ich nicht, ſie ſind nicht Deine Sache, aber von Niemand kann ich es ſicherer erfahren, was die Dinge werth ſind, als von Dir, denn Dein Gefühl ſagt Dir immer das Richtige. Wenn Du Jahnens ſiehſt und Du magſt ihm die Gedichte mittheilen, ſo thu' es gern, aber bei Schütze lies ſie nicht vor, ſie ſind alle unempfänglich für Poeſie, das habe ich gemerkt, als ich ſie mit Uhland bekannt machte. Jahnens Märchen Roſe und Drache habe ich Montag an Oehlenſchl. gegeben, ſage ihm aber noch Nichts davon; wenn der Alte ſich freundlich darüber äußert, ſoll er's erfahren, es wird ihn ja vermuthlich erfreuen, wenn er es aber mit Gleichgültigkeit behandelt, ſo braucht er Nichts davon zu wiſſen. Ich werde wahrſcheinlich noch mehr Gedichte machen, aber meine Muſe hat ſo lange geſchlafen, daß ich jetzt ihren Gaben nur halb traue und es erſt von Andern hören muß, ob ſie mich reell bedient oder mich mit falſcher Waare betrügt. Eine furchtbare Ballade ſchwebt mir vor — zu der hab' ich Vertrauen!

Sonntag Abend, 5. Febr. Dein Brief iſt da. Er enthielt ja eine wahre Schreckens-Nachricht. Gott ſey Lob und Preis, daß es ſo vorüber gegangen iſt. Du wirſt es unter keiner Bedingung geſtatten, daß etwas Aehnliches wieder vorfällt. Verbrennen oder Erſticken — es iſt mehr, als entſetzlich. In dem kleinen Häuschen wohnt ein guter Geiſt, der ſelbſt ſeine Unarten zum Beſten lenkt.

Digitized by Google

Märchens Geneſung hat mich über ſeine Krankheit getröſtet; es iſt ein Vortheil der Entfernung, daß man oft das Schlimme und das Gute zugleich erfährt, ein Vortheil, auf den man jedoch gern Verzicht leiſtete. — — — — — Was mein inneres Leben betrifft, ſo ſtockt es noch immer; das iſt in einem Zuſtand beſtändiger Anſpannung und Aufregung freilich natürlich, doch peinigt mich oft der Gedanke, ob nicht ſchon ein Stein über die Quelle gewälzt iſt. Mein äußeres Leben iſt auch nichts weniger, als angenehm, und ich weiß nicht, wie Du annehmen kannſt, daß es minder einförmig ſey, als in Hamburg. Ich kenne und ſehe hier keinen Menſchen, als Oehlenſchläger; mit dieſem kann ich aber doch nicht verkehren, wie zwei junge Leute mit einander. Ich ſehe ihn die Woche in der Regel zwei Mal, Freitags, wo ich bei ihm eſſe und Montags oder Mittwochs, wo ich ihn auf ein Stündchen beſuche. Oefterer kann ich nicht gut kommen, denn jedes Verhältniß hat ſein Maaß; er bleibt ſich immer gleich und in geiſtiger Beziehung ſteigt mein Anſehen gewiß eher bei ihm, als es fällt, aber was er vergißt, darf ich darum nicht vergeſſen: er iſt alt und gehört einer andern Welt, einem längſt zerſprungenen Ideenkreiſe an, daneben hat er in der bürgerlichen Welt Rang und Stand, iſt Etatsrath und Profeſſor, Ritter aller möglichen Orden u. ſ. w. Außer ihm ſehe und ſpreche ich aber die ganze Woche keine Seele, lebe alſo wie ein Trappiſt, denn mit den Herren Möller und Holſt hat ſich kein Verhältniß ergeben und den Evers rechne ich nicht; die Einſamkeit iſt nur ſehr behaglich, wenn man mit Entwicklung großer Ideen und mit Ausbildung bedeutender Werke beſchäftigt iſt, bei innerer Unthätigkeit aber iſt ſie unerträglich. Dagegen habe ich Bücher in Menge und die ſind ein Erſatz für Vieles, wenn auch nicht für Alles. Von dieſer Woche an wird meine Zeit und mein Studium ausſchließlich der Dithmarſiſchen Geſchichte angehören. Mit dem erſten Dampfſchiff kehre ich nach Deutſchland zurück, doch wird das wohl vor Anfang April nicht abgehen; bis dahin muß ich alſo ausharren. Das Schlimmſte iſt, daß ich mich auch in meiner Wohnung nicht wohl fühle; will ich's aber beſſer haben, ſo muß ich mehr zahlen. Auf der Reiſe ſeyn und ſparen — es verträgt ſich ſchlecht mit einander, wer ſein Geld zu Rathe halten muß, der kommt um's Amüſement. Darin haſt Du Recht, daß die Reiſe für mein Verhältniß mit Campe gut geweſen iſt. In den Blättern für literariſche Unterhaltung ſtand neulich die Recenſion meiner Gedichte von Wilibald Alexis; ich habe ſie im Athenäum für Dich abgeſchrieben und ſchließe ſie bei. Sie iſt anerkennend und ehrlich, nur ein wenig kurz. Sag' mir — vergiß es aber nicht! — wie ſie Dir und, wenn Du ihn ſiehſt, Jahnens gefällt. Campe hat ihm die Genoveva geſchickt und ihn aufgefordert, ſie nebſt den Gedichten und der Judith in den Wiener Jahrbüchern zu beurtheilen, falls er noch mit dieſem Inſtitut — woran ich aber zweifle, da ich ſeinen Namen dort nicht mehr finde — in Verbindung ſtände. Thäte Alexis dies, ſo würde es von großem Nutzen für mich ſeyn. Er hat in früheren Jahren Heine und Immermann darin recenſirt, was Beiden, wie Campe mir öfter ſagte, ſehr förderlich geweſen iſt. Ich habe die Recenſionen auf der Königlichen Bibliothek nachgeſchlagen; ſie ſind äußerſt ſcharf und erkennen, wie Gutzkow an mir, Nichts an, als das Talent, ſie zeugen aber zugleich von tiefſter Kunſt-Kenntniß und laſſen mich auf ſein Urtheil über

Digitized by Google

meine lyriſchen Sachen ein um ſo größeres Gewicht legen. Mit Schaam habe ich mich daran erinnert, daß ich ſeinen in ſo hohem Grade anerkennenden Brief über meine Judith, den mir die Crelinger ſchickte, mit Stillſchweigen übergangen habe; ich kannte ihn damals noch nicht, und leider ſtand mir Niemand zur Seite, der mir einen vernünftigen Rath gab. Nun, dies Eis iſt vielleicht zur Hälfte wieder gebrochen. W. Alexis hat kürzlich einen Roman: der falſche Woldemar herausgegeben, der nach meiner Anſicht über Alles zu ſtellen iſt, was wir in dieſer Gattung beſitzen. Ich habe ihn auf dem Athenäum geleſen. Eine großartige und echt dichteriſche Schöpfung. Scenen darin, die dem größten Meiſter Ehre machen würden. Heine hat, trotzdem, daß jene Recenſion Nichts weniger als ſchmeichelhaft war, Alexis dafür bis auf den heutigen Tag ein freundliches Andenken bewahrt. Wie habe ich mich gegen Gutzkow geſtellt, der mir doch ſo ſehr viel einräumte! Die Kritik der Genoveva mag enthalten, was ſie will, ſie wird mich nicht mit Bitterkeit erfüllen, ſie wird mich, wenn ſie zu weit geht, eher erleichtern. — Du erinnerſt mich an Ansbach. Ja, liebſte Eliſe, was ſollte ich ſchreiben? Daß ich einen unüberlegten Streich begangen und Nichts ausgerichtet hätte? Ich wußte keinen Brief zu Stande zu bringen, denn einen väterlichen Freund, wie der alte vortreffliche Rouſſeau mir iſt, kann ich nicht mit Redensarten und Allgemeinheiten abſpeiſen, und klagen mogte ich noch weniger. Ich weiß auch noch nicht, ob ich nicht ſo lange ſchweige, bis ich hier zum Reſultat gekommen bin. Der Conferenzrath Collin meinte, es würde nicht all zu lange dauern. Deine Träume und die Schilderung Deiner kleinen Glücksfälle haben mich innig erfreut und gerührt. Ach, Du biſt ſo leicht zufrieden geſtellt, daß das Glück, wenn es ſein Maaß ſchon auf Andere ausgeſchüttet hat, Dich mit dem Tropfen, der darin hängen blieb, noch immer beſeligen kann! Auch ich bin genügſam, Gott iſt mein Zeuge. Faſt thut es mir leid, daß ich über den obigen Punct nicht geſchwiegen habe. Aber Du weißt, wie wenig ich der Zukunft vertraue, und Du erkennſt gewiß, daß nur die Angſt um Dich mir die Feder führte, denn von Tadel und Unzufriedenheit mit Dir wirſt Du auch nicht die leiſeſte Spur entdecken. Freitag leſe ich nach Tiſch Oehlenſchl. und einigen ſeiner Freunde mein Luſtſpiel: der Diamant vor. Heute ſah ich auf der Königl. Bibliothek eine uralte, ungedruckte dithmarſiſche Chronik, die bei Eroberung des Landes 1559 herüber gebracht iſt. Nächſtens hoffe ich, aus dem Geheimen Archiv eine Maſſe Urkunden zu erhalten. Gefällig und zuvorkommend iſt man hier im höchſten Grade gegen mich, daß muß ich bekennen. Von Oehlenſchl. habe ich jetzt die Ueberſetzung ſeiner Dina im Hauſe, die ich ihm durchcorrigire; es iſt wenig, faſt Nichts daran zu thun, denn er ſchreibt und ſpricht das Deutſche wie ein Eingeborener. Küſſe den kleinen Max, verbiete es Deiner Mutter, daß ſie ihn mit mir erſchrecke und mich zum Knecht Ruprecht mache, grüße Alles, was meiner gedenkt! — —

Copenhagen d. 27. Februar 1843.

Iſt es nicht unrecht, daß ich Dich auf meine Antwort ſo lange warten laſſe, um nur ſelbſt auf Deine nicht ſo lange warten zu dürfen? Denn ich will es nur geſtehen, wenn Du mir nicht geſchrieben hätteſt, daß Dein nächſter Brief

Digitized by Google

erst zum 18ten März bei mir eintreffen solle, so hätte ich die Feder gewiß schon eher in Bewegung gesetzt. Doch hatte ich auch noch einen andern Grund zur Zögerung. Man hofft ja immer, die Hoffnung ist ja die wunderbare Erfindung, wodurch die Lücken des Welt-Alls verstopft werden; durch die Hoffnung hat Gott, der, wie es heißt, die Welt aus Nichts geschaffen hat, in diesem Punct den Menschen sich selbst gleich gemacht. So hoffte ich denn auch, es solle sich irgend etwas ereignen, und wartete, wie ich wohl als kleiner Junge zuweilen auf dem Rücken im Grase lag und in die Wolken kukte, weil ich dachte, die lieben heiligen Engel könnten, wenn sie spielten, aus Unvorsichtigkeit wohl einmal ein goldnes Spielzeug zur Erde fallen lassen. Doch, wie der Knabe ohne Spielzeug wieder aufstehen mußte, so muß auch ich meinen Brief anfangen, ohne Dir ein Geschenk mit einer guten Nachricht machen zu können; Du mußt also mit dem bloßen Präsentirteller vorlieb nehmen, da die Weintraube, die ich darauf legen wollte, ausbleibt.

Dein Brief hat mich innig erquickt, er war so schön, so voll von stammelnder Poesie (mögte ich sagen) daß ich einer tiefen Dichter-Seele in's Auge zu schauen glaubte, die nur darum nicht singt, weil sie ihr Innerstes durch Blicke auszudrücken vermag. Du hast eine ganze Handvoll Perlen gesammelt und sie in meine Brust hinab geworfen. Was sind alle Schnörkeleien gegen Deine einfachschönen Darstellungen und Schilderungen. Ganz allerliebst fand ich Dein kleines Männchen; käme es doch, wie freundlich wollte ich es willkommen heißen! Vor Allem aber sind Deine Träume (ich meine die früheren) im höchsten Sinne dichterisch, so daß ich den einen ja auch nur ganz einfach in die Judith hinein zu setzen brauchte; es ist kein wüstes, phantastisches Durcheinander, sondern jeder ist in sich abgeschlossen und bringt seinen goldenen Rahmen gleich mit. Von keinem Menschen in der Welt würde ich als Dichter das Geringste entlehnen oder borgen, denn je älter ich werde, je mehr lerne ich den hohen Werth der ursprünglichen Erfindung schätzen, je klarer sehe ich ein, daß darin, und nur darin, die eigentliche vis liegt; Du jedoch bist ausgenommen, Deine Edelsteine und Kleinodien werde ich immer gern, ja mit Stolz, in das Gold meiner Form fassen, und warum? weil Du durchaus mit zu meinem Wesen gehörst, weil zwischen uns gar keine Gränzen bestehen. Ob ich Dich glücklich machen, ob ich Dir für so Vieles, was Deine Liebe und Dein über die gewöhnliche negative Weiber-Tugend so hoch erhabener Edelmuth mir opferte, Ersatz bieten kann, weiß ich nicht; aber dies weiß ich, daß mir im Pantheon der Geister ein Denkmal gewiß ist, und darauf soll wenig von mir, aber viel von dem Wesen zu lesen seyn, das ich nicht bloß am innigsten geliebt, sondern auch am meisten verehrt habe. Ich sollte dies in einem Brief an Dich nicht aussprechen, ich will es aber, und Du mußt es mir verzeihen!

Wir wollen uns nun nicht mehr darum grämen, daß Du über die Stipendium-Angelegenheit gesprochen hast; es ist vielleicht gut, daß es geschehen ist. Jetzt kann ich doch noch mit Wahrheit sagen, daß ich Hoffnungen habe, daß mir durch den König selbst Aussichten eröffnet sind, und eben weil der Sonnen-Aufgang zweifelhaft ist, muß man den Leuten die schöne Morgenröthe zeigen. Ich denke hierbei hauptsächlich an die beiden Personen, denen ich doch

Digitized by Google

halb und halb Rechenschaft über den Erfolg der Reise schuldig bin, an den alten Rousseau und an Campe. Beiden habe ich auch bereits geschrieben und ihnen das Königliche Versprechen mitgetheilt. Was nun die Sache selbst betrifft, so steht sie noch, wie sie stand. Dem Finanzminister habe ich mehrmals Visite machen wollen, ohne zu ihm gelangen zu können; ich habe aber jedes Mal meine Karte zurück gelassen, so daß er es mir, wenn ich nun wegbleibe, nicht als Vernachlässigung auslegen kann. Den Grafen Moltke habe ich noch einmal besucht; ich hätte es nicht gethan, aber ich begegnete auf einem Spaziergang seiner Frau und Tochter, ohne sie früh genug zu erkennen, und also auch ohne zu grüßen; dies hätte mir als absichtliche Vernachlässigung ausgelegt werden können und weil ich doch nicht gern als ein Mensch ohne Erziehung dastehen wollte, ging ich gleich folgenden Tags zu ihm. Er war im höchsten Grade freundlich, nahm meine Bücher, die ich ihm mitbrachte, mit sichtlichem Vergnügen und lebhaftem Dank entgegen und wird mir nun jedenfalls nicht in den Weg treten; vorher hatte ich ihn einmal getroffen — unglücklich genug im Hause des Finanzministers — und schien kaum die Ehre zu haben, von ihm gekannt zu seyn, so übel nahm er es, daß ich der Exellenz aufwartete und ihm nicht. Man glaubt es nicht und kann es als vernünftiger Mensch nicht begreifen, an welchen Fäden hier die Gewichte hängen; einen kleineren Etatsrath habe ich dadurch gegen mich aufgebracht, daß ich vergaß, ihm nach dem Essen gesegnete Mahlzeit zu wünschen; Graf Moltke wäre der versäumten Visite wegen mein Feind geworden; Herr von Bülow, der Anfangs so freundlich gegen mich war, vergiebt es mir nicht, daß ich mich nicht zum Abschied gegen ihn verbeugte und der Adjutant des Königs mögte mich vergiften, weil ich ihn auf der Straße aus bloßer Vergeßlichkeit nicht grüßte. Vieles, was ich bisher nur in Dramen und Romanen für Uebertreibung und Carricatur hielt, muß ich jetzt als Wahrheit anerkennen; mich wundert nur, daß die „Hochstehenden" nicht einsehen, wie abhängig sie sich dadurch von uns „Niedrig-Gestellten" machen, denn eigentlich ist es das größte Compliment, das sie uns machen können, wenn sie so deutlich an den Tag legen, daß ihr Glück von unseren äußerlichen Achtungsbezeugungen abhängt. Ich werde mir übrigens keinerlei Vernachlässigung wieder zu Schulden kommen lassen, denn wenn man weiß, welch ein Werth auf dergleichen Dinge gelegt wird, so kann man ja gern freigebig damit seyn und andere dafür sparen, die nicht verlangt werden. Liebe, Ehrfurcht, wirkliche Theilnahme behält man für sich, statt dessen lächelt man süß, verbeugt sich tief (was freilich, wenn man gerade an Rheumatismus leidet, so leicht nicht ist) und giebt in Krankheitsfällen jeden zweiten Tag beim Portier seine Karte ab. Ich bin jetzt auf der hohen Schule, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht Manches lernen sollte. Uebrigens weiß ich auch die ernste Seite dieser Formen, die vor denen, die man aus Mutterleibe mit auf die Welt und aus dem Bauerndorf mit in die Stadt bringt, unläugbar den Vorzug verdienen, anzuerkennen und zu schätzen, und werde alles Mögliche thun, sie mir in höherem Grade anzueignen, als ich sie bis jetzt besitze. Den Conferenzrath Collin sprach ich vorgestern, er meinte, ich würde bis Mitte März Resolution erhalten.

Denselben Tag besuchte ich den alten Thorwaldsen einmal wieder in seinem

Digitized by Google

Atelier. Er wohnt prachtvoll im Charlottenburger Schloß, demſelben Schloß, wo er vor 60 Jahren als dürftiger kleiner Knabe aus und ein geſprungen iſt und das Zeichnen erlernt hat. Ich traf ihn beim Modelliren, in der Unterhoſe und bis über's Knie heraufgezogenen wollenen Strümpfen, auf dem Kopf eine dicke Pudelmütze. In dieſem Negligé empfängt er jeden Beſuch, ob Damen oder Herren, Vornehm oder Gering, es iſt ihm gleich. Ich bat ihn natürlich ſehr, ſich nicht ſtören zu laſſen und ſah ihm eine Zeitlang mit vielem Vergnügen zu, wie er in dem weichen Thon mit ſeinen Fingern die Geſtalten, die ſeinem Geiſt vorſchwebten, auszudrücken ſuchte. Ich fragte ihn, ob er jedes Bild klar vor ſeiner Seele ſtehen habe, wenn er zur Ausführung ſchreite; er erwiderte: ja, und ich hüte mich ſehr, anzufangen, ehe dies der Fall iſt; Nebenzüge treten im Verlauf der Arbeit wohl mehr hervor oder auch mehr zurück, aber die Hauptſachen müſſen gleich beim Anfang da ſeyn. Ich hörte dies gern, denn mir geht es in meiner Kunſt eben ſo, und ich kann mir von einem anderen Verfahren gar keine Vorſtellung machen. Darauf führte er mich (er ließ ſich mit aller Gewalt nicht abhalten, mich zu begleiten, obgleich ich es mir höflichſt verbat und ihm ſagte, daß ich nicht wieder zu kommen wagen würde, wenn er von ſeiner Arbeit aufſtünde) in die Säle, die ſeine eigentlichen Schätze enthalten, ſeine Venus, die Grazien, den Ganymed, doch, wer könnte von ſolchen Werken würdig ſprechen! So viel iſt gewiß, daß derjenige, der nicht die Meiſterwerke der bildenden Kunſt mit Augen geſehen hat, Nichts von der Schönheit weiß, oder doch nur ſo viel als etwa von dem Zauber der Sprache, wenn er ſie nur auf der Straße, an der Börſe oder im Salon vernahm, aber nicht von den begeiſterten Lippen des Dichters; der Unterſchied iſt gleich groß. Thorwaldſen ſprach ſogar gegen mich ſeine Ueberzeugung dahin aus, daß Gips-Abgüſſe wenig oder Nichts fruchteten; der Gips iſt todt — ſagte er — man ſieht Bilder-*Leichen*, aber keine Bilder. Ich hatte es nie gefunden, aber mir wurde die Wahrheit ſeines Ausſpruchs ſchnell einleuchtend, als er mich vor ſeine Venus hinführte, und ſie mich erſt in Marmor, dann in Gips betrachten ließ. In einem der Säle ſteht ein coloſſales Pferd, das — ein junges Mädchen gearbeitet hat. Thorwaldſen zeigte es mir, und ich war gerade im Begriff, meine Verwunderung über die ſeltſame Wahl des Gegenſtandes auszuſprechen, als ich noch eben zur rechten Zeit, zwiſchen die Beine des Pferdes durch, die Künſtlerin ſelbſt erblickte, emſig mit einem kleinen metallenen Löwen beſchäftigt. Sie nahm ſich mit ihrem ſchüchternen, halb verſchämten Geſicht neben dem gewaltigen Pferde wunderbar, aber artig, aus und machte auf mich, eben weil ich auf eine ſolche Erſcheinung durchaus nicht vorbereitet war, einen poetiſchen Eindruck; ihre Züge waren nicht gerade ſchön, aber von einem ſanften Reiz belebt und ihr künſtleriſches Gewand, halb Mantille, halb Oberrock, ſtand ihr hübſch und nett. Thorwaldſen ſtellte mich ihr vor; es iſt ein Fräulein Herbſt. Unbegreiflich iſt es mir freilich, daß ſie die Schönheit juſt an den Pferden ſtudirt hat. In dem letzten Saal wo der Alte mich allein ließ und wo ich am längſten blieb, traf ich einen jungen Künſtler, der mit dem Copiren einer Figur beſchäftigt war. Dieſer erinnerte mich lebhaft an dieſe oder jene Kunſtjünger in München. Er wußte von Nichts beſſer Rechenſchaft zu geben, als von den *Preiſen*, die Thorwaldſen für ſeine

Digitized by Google

Arbeiten bekommen habe; von seinem Genie sprach er wenig, obgleich er Blick und Geist verrieth, viel dagegen von seinem Reichthum, und seinem Geiz. „Denken Sie Sich — sagte er — was der Kerl aufgescharrt haben muß, seit 40 Jahren hat er sein europäisches Renommé, ist es nicht eine Schande, daß er für 2 ß zu Mittag ißt, und nur deshalb in Gesellschaften geht, um auch diese zu sparen?“ Wahr ist die Sache, ich weiß es von Oehlenschläger, aber ich sehe nichts darin, als den Fluch seiner Jugend-Armuth, die ihm nicht einmal erlaubt hat, Hemden zu tragen, oder sich einen Kamm (er hat sich immer nur der 5 Finger bedient) anzuschaffen; wer Knecht des Geldes gewesen ist, wird selten Herr desselben, er betrachtet es, wenn er es am Ende auch erobert, nicht als einen Sclaven, den er nutzen, sondern als einen gefangenen König, den er respectiren soll. Natürlich ist nur von großen Geistern und Gemüthern die Rede. Der junge Künstler setzte mir auch die mechanischen Schwierigkeiten der Bildhauerkunst auseinander und machte mir anschaulich, wie die Falten u. d. gl. gebohrt werden, so daß mir hierüber wirklich ein Licht aufging. Er gefiel mir überhaupt recht wohl. Später kam Thorwaldsen zurück (immer noch in der Unterhose) mit einer vornehmen Dame; als die Letztere sich wieder entfernt hatte, nahm er die Figur des jungen Mannes in Augenschein. Er sagte Nichts, schüttelte nicht einmal mit dem Kopf, aber sie mußte ihm doch nicht recht gefallen, denn er legte selbst Hand an's Werk. Wenn die Kritik doch immer so ausgeübt würde! Thorwaldsen hat übrigens ein Gesicht und eine Gestalt wie ein Jupiter; wie ein Götter-Vater wandelt er mit seinen langen Locken unter all den Götter-Bildern umher. Das tiefste Bedürfniß meiner Natur ist, zu verehren und zu bewundern; die Stunden die ich bei dem herrlichen Alten zubringe, sind voll andächtiger Wollust, man genießt und wird zugleich aufgelöst, aber nur, um was Besseres zu werden. Denn der letzte Eindruck der Kunst ist immer ein tiefsittlicher, ein Maaß-gebietender und klärender, nur dann ist er es nicht, wenn sie es darauf anlegt, denn dann (ich meine, wenn sie die Elemente nicht in ihrer Gährung hinzustellen wagt und uns, statt der tobenden See, die sie mit ihrem Oel besänftigen soll, nur pralerisch ihr Oel selbst vorzeigt) erstickt sie das Leben im Keim und verfährt, wie etwa eine unkluge Polizei verfahren würde, die die Embryonen würgte, um den Räubern und Mördern, die darunter seyn könnten, den Eingang in die bürgerliche Gesellschaft zu verschließen, oder, noch besser, wie ein feiger Duellant, der dem Gegner vor Beginn des Kampfs ein Opiat beibringt und ihm nun im schlaftrunkenen, ohnmächtigen Zustand auf den Leib rückt. Genug davon! Das ist mein Unglück, daß ich von keinem Gegenstand reden kann, ohne mich in ein Gewirr von Gedanken und Bildern zu verlieren. Du weißt, wie unausstehlich mir dieser Schwachheit wegen meine Briefe sind, wenn sie mir wieder zu Gesicht kommen. Könnte ich Dir statt dessen die Venus oder die Grazien vor die Augen stellen! Doch, das ist unmöglich, höchstens lassen sich solche Werke poetisch reproduciren, und ich will gar nicht verschwören, daß mein Gedicht: Ganymed nicht noch einen Bruder erhält.

Es ist inzwischen Winter gewesen und scheint jetzt noch einmal wieder Winter werden zu wollen. Copenhagen trägt ein weißes Gewand und der Frost schlägt eine Brücke zwischen Dänemark und Schweden, so daß, wenn es so

Digitized by Google

fort geht, wie es anfängt, die däniſchen Studenten bald zu Fuß nach Upſala und die ſchwediſchen Bäuerinnen mit ihrem geſponnenen Garn nach Copenhagen wandern können. Dies geſchieht bei einem ordentlichen Winter nämlich oft; die däniſchen Studenten beſuchen die ſchwediſchen, und ſo umgekehrt, und eine ſolche Tour mögte ich wohl mit machen; ein gefrorener Fluß hat für mich immer etwas Leichenhaftes gehabt, aber das gefrorene Meer muß ein impoſanter Anblick ſeyn, beſonders wenn man ſich einen nordlicht-erhellten Himmel hinzudenkt. Gefahr iſt nicht dabei, denn wenn man auch unterwegs dieſem oder jenem Eisbären begegnet, ſo ſmollirt man mit ihm und giebt ihm ſo lange zu trinken, bis er, wie Kaliban, zu tanzen anfängt; auch werden ſolche Touren keineswegs — (es ſtehen hier zur Ehre meiner jungen Freunde, die den „Verfaſſer der Judith“ neulich feierlichſt durch ihr Seniorat aufgefordert haben, ihnen in ihrem Verein eine oder einige Vorleſungen zu halten, wozu derſelbe ſich denn augenblicklich bereit erklärte, ohne noch zu wiſſen, worüber er leſen ſollte) aus ſchnöder Wanderungsſucht und um die edle Zeit zu vergeuden, unternommen, im Gegentheil verbinden ſie damit ernſte wiſſenſchaftliche Zwecke. Man fühlt ſich gegenſeitig auf den Zahn, man examinirt ſich in denjenigen Fächern, die die Staatsprüfung leichtſinniger Weiſe übergeht, man nimmt den Shakeſpeare zur Hand, ſchlägt den Hamlet auf, lieſ't feierlich den kanoniſchen Spruch über den hohen Ruhm der Nordländer im Trinken ab, und dann erforſcht man, ob man den Vätern auch noch Ehre macht! Wehe dem, der nicht beſteht! Er fällt — und nicht alle Mal in's Heu!

Du ſiehſt, liebſte Eliſe, Dein Kleiner läßt den Kopf nicht hängen, obgleich er allerdings in der letzten Zeit ein klein wenig an Rheumatismus gelitten hat. Gegen das, was ich im vorigen Winter am Zahnweh aushalten mußte, iſt es nicht des Nennens werth und nun auch ſchon faſt wieder vorüber; ich war unvorſichtig geweſen, hatte bis in die Nacht hinein im kalten Zimmer geſeſſen.

— — — Oehlenſchläger iſt immer der Alte; morgen, ſo Gott will, eſſe ich bei ihm. Neulich las ich bei ihm den Diamant vor. Er meinte, das Stück werde mir den ganzen Tieck gewinnen. Ich erzählte ihm mein Verhältniß zu Tieck. „Liebſter Freund — ſagte er, als ich von meinem Briefe ſprach — da haben Sie Sich ſchrecklich übereilt; denken Sie Sich erſtlich den alten Mann, der zuweilen ein halbes Jahr lang keine ſchmerzenfreie Stunde hat, und denken Sie ferner daran, daß Tieck, ſo lange er lebt, der trägſte aller Menſchen iſt. Mir, der ich doch ſein Jugendfreund bin, hat er nie geantwortet, wenn ich ihm meine Werke ſchickte.

Doch das ſchadet darum noch nicht. Ich bin überzeugt, wenn Sie ihn über kurz oder lang ſehen, wird er Sie und Sie werden ihn erobern, denn Sie mit ihrer Gabe zu ſprechen (Oehlenſchläger meint nämlich, daß ich dieſe Gabe in einem hohen Maaß beſitze) ſind gerade der Mann für ihn und er wird auch der Mann für Sie ſeyn!“ Mir fiel beſonders das auf's Herz, was er von den Schmerzen ſagte; es iſt ſehr natürlich und verzeihlich, daß ein alter Mann, der vor Gliederweh und Knochenpein nicht aus und ein weiß, ein Mſpt. ungeleſen und einen Brief ungeſchrieben läßt. — — — — — — — — —

Ehe ich es vergeſſe: Ihr werdet mein Mäzchen doch nicht ſchon in Wamms und Hoſen ſtecken? Das wünſche ich nicht. Ich muß ihn wieder ſehen wie ich

ihn verlassen habe. Die Hosen löschen alles Poetische aus. Laß' ihn ja sein Röckchen behalten. Mir gegenüber sitzt oft ein blondes Kind am Fenster. Jedes Mal, wenn ich es erblicke, rufe ich den Segen Gottes auf das uns'rige herab. —

Vor längerer Zeit habe ich einen Aufsatz „über das Drama" geschrieben und Gutzkow's Stücke darin besprochen; er war fertig, als ich von seiner Recension hörte, aber noch nicht an's Morgenblatt abgesandt; doch eben der Recension wegen schickte ich ihn ab und neulich stand er darin. Seine Eitelkeit wird nicht damit zufrieden sein, denn die verlangt mehr, aber sein Gewissen wird ihm sagen, daß gerechten Ansprüchen genügt ist. Ich habe gesprochen, wie die Nachwelt über ihn sprechen wird; sie wird ihn dem Chor der großen Dramatiker nicht einverleiben, sie wird ihn aber auch nicht ganz verwerfen, sondern sie wird sagen, daß er mit vielem Geist die dramatische Form benutzt habe, um die gesellschaftlichen Zustände unserer Zeit zur Anschauung zu bringen, und dies unterscheidet ihn zu seinem Vortheil nicht bloß von dem großen Haufen, sondern auch vor einigen wirklich poetischen Talenten, wie z. B. Mosen, in denen die Poesie nicht zu verkennen, aber auch nicht zu erkennen ist. Denn mehr und mehr überzeuge ich mich davon: viel Geist ist mehr werth, als etwas Poesie; was hilft der Ton, wenn nicht eine ganze volle Musik daraus wird. Diplomatisch ist der Schritt freilich nicht, das wäre er gewesen, wenn ich ihn vor Erscheinung der Recension der Genov. ausgeführt hätte; das wollte ich aber nicht, denn dann hätte er gemißdeutet werden können; nun habe ich bloß meinem Herzen genügt, das mir gegen Gutzkow seit lange Etwas vorwarf. Du weißt, wie oft ich Dir dies sagte. Jetzt ist mir leicht.

Von Oehlsch. lege ich ein kleines Briefchen bei, damit Du seine Hand einmal siehst, es wird Dich freuen. Ich küsse Dich innigst, auch den süßen Max, und bin ewig der Deinige.

Copenhagen d. 8.ten März 1843.

Gestern mußt Du meinen Brief empfangen haben; ahnst Du, wie es mir geht? Seit ein Paar Tagen wirklich recht schlecht; ängstige Dich aber nicht, denn entweder bekommst Du diese Zeilen gar nicht zu lesen, oder, wenn Du sie erhältst, so bin ich schon bei der Absendung wieder hergestellt. Dies will ich Dir gleich beim Anfang sagen, damit Du mich nicht als einen Leidenden bedauerst, sondern als Einem, der gelitten hat, mir Glück wünschest. Ich würde von der ganzen rheumatischen Episode still schweigen, da es ganz natürlich ist, daß die Klima-Veränderung in einem so naßkalten Winter einen kleinen Tribut einfodert, aber dann müßte ich auch von Oehlenschläger schweigen, und das läßt mein Herz nicht zu. Er ist der herrlichste Mensch, den ich je kennen gelernt habe, und ich weiß nicht, ob ich ihn mehr liebens- oder verehrungswürdig nennen soll, er ist alles Beides und ich glaube auch, daß der echte Mensch Beides zugleich seyn muß. In dieser Woche ist er nun schon zwei Mal persönlich bei mir gewesen und hat gestern Vormittag mehrere Stunden bei mir zugebracht; wenn man weiß, wie leicht die Meisten es sich mit den Beweisen ihrer Theilnahme machen, und wie hoch namentlich diejenigen, die in der bürgerlichen Gesellschaft über Einem stehen, den kleinsten Schritt, den sie thun, in Rechnung bringen, so ist es gewiß

Digitized by Google

ein Zeichen ſeiner edlen Geſinnung, daß er die Unterſchiede des Ranges und Standes, des Alters und Namens ſo ganz fallen läßt, und unbekümmert um ſeine alten Beine, die ihm denn doch nicht ſehr bereitwillig mehr dienen, da er zuweilen an Podagra leidet, die drei Treppen zu mir hinaufſteigt. — Freitag. O, wie fehlſt Du mir! Wie entſetzlich lang wird mir der Tag! Zwar bin ich von Herzen geſund und habe guten Appetit, aber ich kann nicht gehen, mich nicht bewegen; wenn ich mich rege, ſo entſtehen in der rechten Hüfte wahre Höllenſchmerzen, und was das größte Unglück iſt, ſie nehmen nicht ab, ſondern von Tage zu Tage zu, ſo daß ich nicht umhin kann, einen Arzt zu Rathe zu ziehen. In der vorigen Woche, als ich meinen letzten Brief an Dich abſandte, waren ſie ſchon faſt ganz wieder weg, leider war ich ſo unvorſichtig, zu früh auszugehen und nicht einmal Abends zu Hauſe zu bleiben. Das Uebel ſtellte ſich verdoppelt und verdreifacht wieder ein und trotzt jetzt dem heißen Sand wie der Transpiration. — — — Sonntag. Der Menſch muß krank werden, um ſich zu überzeugen, daß er wirklich gar nicht ſo wenig iſt, um — nicht noch weniger werden zu können. Es hat mich oft amüſirt, wenn ich ein Stück Zucker in's Waſſer warf und zuſah, wie es ſich auflöſ'te. Ein Quirlen und Perlen, ein Auseinanderfahren in Stralen, aber immer regelmäßig und ſchön. Wenn wir ſo in's Waſſer geworfen werden, giebts keine Kriſtall-Bildungen in der Auflöſung, keine Harmonie. Und doch kann man's nicht wiſſen, denn der Ton hört ſich nicht ſelbſt. Vielleicht ſind unſ're Seufzer und Klagen die Muſik, wornach die Engel tanzen, und wenn's einmal einen rechten Ball gibt, ſo muß ein König oder ein Bürgermeiſter die Läuſekrankheit bekommen. Den Menſchen ſich erkälten laſſen, heißt dann das Inſtrument ſtimmen, und die Krankheit iſt der Finger auf der Laute. Närriſche Gedanken! Göttliche Dummheiten! — — — — — Worüber ich mich freue iſt, daß ich in geſunden Tagen das Capital meiner Geduld nur ſo ſelten angreife, nun hab' ich in der Krankheit denn doch etwas auszugeben. Du merkſt es auch wohl an dem Ton, in dem ich ſchreibe, daß ich noch bei weitem nicht abgebrannt bin. Freilich muß mir nicht einfallen, daß ich, ſtatt hier, wie ein Sieb, durch das ein Ozean von Schweiß hindurch getrieben wird, zu liegen, auch im Athenäum ſitzen und Zeitungen leſen könnte, denn dann werde ich grimmig. — Eben war mein Arzt hier; eine lange, hagre Geſtalt mit ſehr rothen Backen. Ich glaube, wenn ich ihm meine ſchönſten Gedanken, den ganzen poetiſchen Reichthum, den ich aufzeichne, mittheilte, er würde Alles für Fieber-Phantaſien halten. Ich hüte mich auch wohl, meine Zunge anders, als zum Ausſtrecken zu gebrauchen, denn er könnte gegen meine ſublimſten Ideen mit einer Batterie von Medicinflaſchen zu Felde ziehen und ich müßte die Kriegskoſten bezahlen. Hätte ich vorgeſtern Abend einen Secretair bei mir gehabt, ſo hätte ich den ganzen erſten Act meiner Maria Magdalena dictiren können, denn kaum hatte ich die Tropfen im Leibe, als mein ſo lange trocknes Gehirn Funken zu ſprühen anfing, aber ich habe das Meiſte feſtgehalten und geſtern und heute auch zum Theil ſchon aufgeſchrieben. Mir geht es, wie Du weißt, immer ſo, daß mein inneres Leben in krankhaften Zuſtänden nicht abnimmt, ſondern ſich ſteigert. Montag. Nun wird mir angſt. Gott, ein langes Krankenlager in der Fremde. Ich will nicht murren, Mancher muß ſich's gefallen laſſen, aber es wäre das Schlimmſte, was geſchehen

Digitized by Google

könnte! Gestern Abend versuchte ich aufzustehen, damit mein Bett gemacht werden könne. Ueber eine halbe Stunde gehörte dazu, daß ich wieder hinein kam, und welche Schmerzen! Ich kann nicht gehen und stehen. All das Schwitzen hat Nichts geholfen. Vor 8 Wochen fiel ich eine Treppe hinunter. Ich fühlte, die augenblicklichen Schmerzen abgerechnet, Nichts darnach. Wenn sich nun inzwischen der Gelenkknochen entzündet hätte! Dann stünde mir eine entsetzlich langwierige und höchst kostspielige Cur bevor, und ich könnte obendrein ein Krüppel werden! Wenn dies der Ausgangspunct meiner Reise nach Copenhagen wäre — der Gewinn wäre doch gar zu bitter! — Dienstag. Mit dem Krüppelwerden ist's Gott Lob nichts. Der Arzt hat mir die feste Versicherung gegeben, daß Nichts, als Rheumatismus, bei mir im Spiel ist. Auch war ich gestern Abend ein wenig auf und es ging besser; nicht viel, aber doch Etwas. Ueber Nacht wieder fürchterlich geschwitzt. Hatte einen seltsamen Traum. Ich war in einem Garten und sah dort Viele von Thorwaldsens Bildsäulen; aber sie standen nicht auf ihren Postamenten, sondern sie wandelten umher und waren beschäftigt, wie Arbeitsleute. Christus schleppte Sand, einer der Apostel grub, Venus begoß Leinenzeug auf der Bleiche, die Grazien pflückten Erbsen u. s. w. Das Verrückteste war, daß ich mich durchaus nicht darüber wunderte, sondern Alles in der Ordnung fand. Den Abend brachte Herr Möller bei mir zu; er meint, daß die Judith hier jedenfalls zur Aufführung kommen würde, und zwar in der ursprünglichen Gestalt, aber erst künftigen Winter, da im Sommer nicht gespielt wird. Ich freue mich, wenn ich einen Menschen sehe. Auch Evers ist schon ein Paar Abende bei mir gewesen. Der arme Kerl hat jetzt mein ganzes Mitleid, er ist hypochondrisch in einem Grade, daß man es bei seinem Naturell kaum begreift. Er fürchtet sich, daß er einmal plötzlich am Schlag sterben und dann scheintodt begraben werden möge; um dem vorzubeugen, trägt er beständig ein Papier mit sich herum, worin er seinen Leichnam der Anatomie vermacht. Ich wollte es nicht glauben, aber er hat es mir gezeigt. Er ist das Opfer unserer falschen Erziehungsmethode. Die Jugend muß Alles lernen, nur nicht, was ihr am meisten noth thut, der Pedantismus übergeht die gefährlichsten Dinge mit Stillschweigen. — — — — — Es ist ein Jammer! Denn wie wenig Menschen haben einen festen Halt in sich! Nur diejenigen, in denen sich große Kräfte entwickeln, die sie im Voraus genießen; die brauchen den Genuß nicht außer sich aufzujagen, aber wem nicht ein Frühthau aus der Seele quillt, der muß, wenn er durstet, die Birnen schon vom Baum des Lebens schütteln. — Ich bin aufgestanden. Das Gehen geht noch immer erbärmlich schlecht. Der Doctor war wieder hier, er kommt nur, um sagen zu können: ich bin doch da gewesen! Was er sich wohl für jede Visite berechnet! Zu den Schmerzen und der Langeweile die vielen Kosten, das ist das Ärgste! Sonnabend ist mein Geburtstag, Freitag kommt Dein Brief! Des Letzteren wegen freue ich mich auf den Ersteren, denn sonst kann ein armer Teufel so wenig von Herzen seinen Geburtstag feiern, als derjenige, der im Gefängniß sitzt, den Tag, wo er hinein kam. Der kleine Blondkopf gegenüber, von dem ich Dir schon öfter schrieb, erinnerte mich heute morgen auf das Allerlebhafteste an den kleinen Ma. Daß Ihr mir ihm um Gottes willen die Jungens-Tracht nicht anzieht! Er soll sein

Digitized by Google

idealiſches Kinder-Gewand, das den Unterſchied der Geſchlechter noch nicht hervor treten läßt, anbehalten, ſo lange irgend möglich. — Mittwoch. Ob ich dieſes Brief-Diarium fortſetze? Es ſteht ja immer bei mir, ob ich es abſenden oder in den Ofen ſtecken will; alſo will ich mir Luft machen. Eben war der Doctor wieder hier: er findet immer, es gehe beſſer, und es iſt nicht wahr. Er hat mir jetzt ein großes Pflaſter verordnet, von dem er mir Wunder-Dinge verſpricht. Abſcheuliche Tage! Wie viel Raum in der Zeit! Wie wenig Stoff, ihn auszufüllen! Herr Etatsrath Oehlenſchläger iſt nicht wieder hier geweſen. Merkſt Du wohl, was darin liegt, daß ich ihm gebe, was ihm gebührt, nämlich ſeinen Titel? Daß er ſelbſt in dieſen 8 Tagen nicht wieder gekommen iſt, nehme ich ihm nicht übel, aber daß er nicht einmal ſeinen Bedienten geſchickt hat, wundert mich doch ein wenig. Freilich ſtand es, als er mich zum letzten Mal ſah, noch nicht ſo arg mit mir, wie jetzt. Er brachte mir damals ein Mſpt. und bat mich, es ein wenig durchzuſehen — ich habe es bis jetzt nicht gethan, vielleicht thu' ich es heut Nachmittag. Wenn ich jetzt einen Nachmittag definiren ſollte, ſo würde ich ſagen: er iſt eine unendliche Linie mit einem einzigen Knoten, worauf das langſam dahin kriechende Menſchen-Inſect einen Augenblick ausruht, nämlich der Kaffee-Stunde. Ich ſtecke jetzt voll Poeſie, des Morgens im Bett ſchreib' ich regelmäßig an meiner Tragödie fort und ſie nimmt zu, aber nur nach und nach, wie eine magere Kuh fett wird, des Nachmittags dagegen wird mir die Ewigkeit pränumerando ausgezahlt. Gott gebe, daß Du mich nicht im Traum ſehen mögeſt, wie ich jetzt beſchaffen bin, Du würdeſt Dich erſchrecken. Ich gehe an zwei Stöcken. — — — — Ueber Nacht im Traum ſah ich eine ſtattliche, vom Morgenroth vergoldete Kirche; ein feiſter dithmarſiſcher Bauer trat herzu und ſagte, ſie gehöre ihm, ich glaube, er verlangte Entrée für den Eintritt. — Auch meine Wirthin behauptet in Uebereinſtimmung mit dem Arzt, es habe ſich mit mir gebeſſert; ſchöne Beſſerung, die Andere eher bemerken, als der Patient ſelbſt. Wenn man ſo ſitzt und gar keine Schmerzen fühlt, ſo mögte man ſich einreden, Alles ſey leere Einbildung, und man brauche bloß aufzuſpringen, um ſich zu überzeugen, daß man geſund ſey; macht man aber nur eine einzige unvorſichtige Bewegung, ſo mögte man die Zähne zuſammen beißen. Höchſt geſpannt bin ich, wie ſich mein Meiſter Anton im Trauerſpiel weiter entwickeln wird, bis jetzt iſt's ein prächtiger Kerl. Die Poeſie regt ſich bei mir doch immer wieder, ſie iſt wie eine Blume, der man einen Stein nach dem andern auf den Kopf wirft und die ſich an den Seiten doch immer wieder hervordrängt und den Stein, da ſie ihn nicht abwerfen kann, mit ihren goldenen Ranken einfaßt. So muß es aber auch ſeyn, wenn Einer das Recht haben will, ſich einen Poeten zu nennen, die Kerle, bei denen das Uebel die inneren Saiten zerfrißt, ſind nie ordentlich bezogen geweſen. Die dichten und fiedeln, wie der Bauer pfeift, wenn die Sonne ſcheint; regnet's, ſo hält er das Maul, damit ja kein Tropfen hinein fliegt. Kraft! Kraft! Darin hat Holofernes recht, es giebt nichts Zweites. — Freitag. Es iſt Freitag, der Poſtbote iſt hier geweſen, er hat mir einen Brief von Lotte Rouſſeau gebracht, aber keinen von Dir. Was bedeutet das? Die tödtlichſte Angſt bemächtigt ſich meiner; wenn Du mir zu meinem Geburtstag nicht ſchreibſt, ſo kann ich mir den Grund, weswegen es unterbleibt, gar nicht ſchrecklich genug ausmalen. Heute

Digitized by Google

geht's beſſer mit mir, das Pflaſter hat gewirkt, ich bewege mich etwas leichter und würde mich freuen, wenn Dein Brief nicht ausgeblieben wäre. Morgen kommt keine Poſt, daß Du Dich im Poſtengang verrechnet haben ſollteſt, iſt unmöglich, alſo biſt Du krank, und wie krank mußt Du ſeyn, wenn die Krankheit Dich abhält, mir einige Worte zu ſchreiben. Das wären denn die Auſpicien für das 30ſte Jahr! Ich mag es mir kaum denken, es iſt zu entſetzlich, und doch, was bleibt übrig? Denn wenn's das Kind wäre, ſo hätteſt Du doch gewiß einen Augenblick gefunden, mir's zu melden. Arbeiten kann ich heute nicht, leſen eben ſo wenig. Alle Pfeile, die im Köcher des Schickſals ſitzen, ſchwirren um mich herum: welcher wird mir in's Herz fahren? Alles kann ja dem Menſchen entriſſen werden und er behält noch immer ſo viel von ſeinem Weſen, um es zu fühlen; ja, wenn zuletzt das Aeußerſte geſchieht, wenn er ſich ſelbſt geraubt wird: wer weiß dann, ob nicht die Empfindung des Hinunterſtürzens in's Nichts eine dauernde iſt, ob ſie nicht als ein letzter Reſt des Lebensfadens für das Anknüpfen neuer Schmerzen übrig bleibt. Dies iſt keine Gottes-Läſterung, die Schöpfung, dies troſtloſe Zerfahren des Unbegreiflichen in elende, erbärmliche Creaturen, muß eine traurige Nothwendigkeit geweſen ſeyn, der nicht auszuweichen war; die unendliche Theilbarkeit iſt die gräßlichſte aller Ideen, und eben ſie iſt der Grund der Welt. Ein Wurmklumpen, Einer durch den Anderen ſich hindurch freſſend; Jeder ſo lange vergnügt und in roher Exiſtenz-Wolluſt ſich wälzend, bis auch er ſich an irgend einer Stelle angenagt fühlt; dann ein poſſirlicher Kampf, zuletzt wird das Leben, wie das Stück Speck in der Mauſefalle, aus dem einen Cadaver in den zweiten herüber gezerrt, nun wieder Wolluſt, wieder Kampf, und das Ende? — Vielleicht eine Midgardtſchlange, die ſich in den Schwanz beißt und nicht mehr zu käuen, nur wiederzukäuen braucht! — Sonnabend, am 18.ten März. Heute iſt denn mein Geburtstag. Schlecht dachte ich ihn zu feiern, aber ſo ſchlecht doch nicht. Ich trete in mein drittes Decennium (wie Lotte Rouſſeau es nennt) wie in eine finſtere Marterhöhle ein, die Augen ſind mir verbunden, und im Nacken ſpüre ich einen kalten Luftzug, der vielleicht vom Schwingen des Schwerts kommt, das mich hinrichten ſoll. Nein, ich bin ganz unglücklich. Wozu ſchreiben? Wenn heute nur Niemand zu mir käme! Ich will, wie im Brunnen, ſitzen. — Im Traum dieſe Nacht in einem ſchönen Garten, köſtliche Früchte ſammelnd. O Ironie! Du, Du, theuerſte Eliſe, biſt der Mund, mit dem ich eſſe! Zu meinen ſonſtigen Uebeln kommt jetzt auch noch Halsweh und eine Spannung der linken Kinnlade hinzu, ſo daß ich nur mit Mühe etwas genießen kann. Was thuts? Dem Kerl, dem Doctor, der unverſchämter Weiſe Tag für Tag ſeine Viſite wiederholt, gebe ich heute den Laufpaß. Ein warmer Ofen und das Bett ſind die beſte Medicin. Uebrigens bezahlt man die Aerzte hier nach Gutdünken. — Sonntag. Ich war geſtern den ganzen Tag allein, es war gut, daß Niemand kam, ich hätte gegen Keinen freundlich ſeyn können. Der Doctor ſtellte ſich natürlich ein, ich war ziemlich kalt gegen ihn und ſagte: ich hoffe, nächſtens ihn zu beſuchen und wolle jetzt ſeinen übrigen Patienten von ſeiner Zeit Nichts mehr rauben. Nun iſt er denn heute weg geblieben. Morgen iſt wieder ein Poſttag. Vielleicht (ich kann es mir kaum vorſtellen) iſt Dein Brief zu ſpät auf der Poſt abgegeben worden und liegen geblieben, dann erhalte ich ihn morgen. Täuſcht mich auch

Digitized by Google

dieſe Hoffnung, ſo werde ich vor Angſt vergehen. — Montag. Kein Brief! Du biſt krank, Du biſt höchſt gefährlich krank! Denn daß das Kind es ſey, kann ich mir nicht denken, dann hätteſt Du mir gewiß geſchrieben, wenn auch nur zwei Zeilen. Allmächtiger Gott! Und daß Keiner es der Mühe werth hält, mich zu benachrichtigen! Janens*) bin ich noch eine Antwort ſchuldig — er hat in der Freundſchafts-Menuette einen pas voraus, drum ſchweigt er. Das iſt denn ja auch ein triftiger Grund. Nein, ſolche Tage, wie ich jetzt erlebe, habe ich noch nie erlebt. Was ſoll ich thun? Mich Mittwoch mit meinem Rheumatismus aufs Dampfſchiff ſetzen? Hier Alles im Stich laſſen? Denn wer abreiſ't, iſt vergeſſen. Ach, wie gerne, wenn ich nur wenigſtens einen Fingerzeig hätte! Wenn Du (lächerliches Wenn, es iſt ſo gewiß, wie jemals ein Unglück gewiß war) wenn Du krank biſt, und J. weiß es, ſo iſt dies ſein erbärmliches Stillſchweigen ein Riß zwiſchen uns Beiden auf ewig. — Nachmittags. Dem allgütigen Gott ſey Lob und Preis, Dein Brief iſt da. So hat mich noch nie ein Brief von Dir erfreut, theuerſte Eliſe, wie dieſer. Aufgeregt, wie ich es durch Krankheit und Einſamkeit bin, träumte ich von den fürchterlichſten Dingen. Hätte ich nur gehen können, ich hätte mich gewiß heute einzeichnen laſſen und mich Mittwoch auf's Dampfſchiff geſetzt. Da dies nun faſt unmöglich war, ſo ſchrieb ich Dir einen Brief, den ich jetzt von der Poſt zurück holen ließ, damit ſein Inhalt Dich nicht erſchrecke. Ich laſſe ihn verſiegelt liegen, Du magſt ihn in Hamburg leſen und daraus ſehen, welche Tropfen meine Seele geſchwitzt hat. Und wie ungerecht macht Einen die Sorge und die Angſt! Was da oben über einen braven Freund ſteht, gereicht mir nicht zur Ehre. Wann ich Dein Paquet erhalten werde, weiß ich nicht. Es ſteht auf der Zollbude, dort muß ich es in Perſon einfodern und das kann ich noch lange nicht. Eine Geduld-Probe und — eine gefährliche Verſuchung zum zu frühen Ausgehen. Doch, ich habe Lehrgeld gegeben und will mich hüten. Nun will ich die Tragödie wieder vornehmen! Die Gedichte haſt Du auf das Vorzüglichſte characteriſirt und Jedem den richtigen Platz angewieſen. Daß ich bei dem „Gebet“ nur an Dich gedacht habe, haſt Du doch gewiß errathen? O wie glücklich fühle ich mich nun wieder. Möge ſich Alles, was ſchwarz und drohend ausſieht, ſo aufklären, dann will ich mit meinem Eintritt in's 30ſte Jahr zufrieden ſeyn. Ich ſchreibe Dir in — Oehlenſchlägers Schlafrock. Mit einem allerliebſten Billet ſchickte er mir dieſen am Freitag zu, er meinte, es ſey die beſte Waffe gegen Rheumatismus.

Copenhagen den 26ſten März 1843.

Ich lege einen Brief an für den Herrn Dr. Karl Gödeke in Celle. Er hat mich gebeten, ihm die Erlaubniß zu ertheilen, in eine von ihm beabſichtigte characteriſtiſche Auswahl deutſcher Dichtungen der neueſten Zeit Gedichte von mir aufnehmen zu dürfen, und ihm zugleich einige biographiſche Notizen über mich zu geben. Die Sache konnte mir nur lieb ſeyn und hier iſt die Antwort. Ich bitte Dich, den Brief in ein zierliches Couvert einzuſchließen, ihn mit Deinem Pettſchaft

*) Der Name iſt in den Originalen teils mit teils ohne h geſchrieben.

Digitized by Google

zu versiegeln, die Adresse (Sr. Wohlgeboren, dem Herrn Dr. Carl Gödeke, in Celle) darauf zu schreiben, und ihn frankirt, da er ja wohl nur 3—4 Sgr. kostet, auf der Hannöverschen Post einzuliefern. Die Auslage erstatte ich natürlich. In solchen Sammlungen mit aufgeführt zu werden, ist sehr gut, es erweitert den Kreis des Publicums. Ueber die Gedichte las ich auch in einem Heft der Gränzboten von Kuranda ein recht günstiges Urtheil; es stand nämlich eine literairische Uebersicht des letzten Jahres darin und da hieß es: unter den neuen Lyrikern sey ich der tiefste und bedeutendste, aber auch der am schwersten zu erfassende; der Aufsatz war unterzeichnet: Frankfurt am Main, Dr. L. D. — Oehlenschläger war vorgestern wieder bei mir, er las mir sein neues Lustspiel Garrick in Bristol vor; es ist im höchsten Grade lebendig und unterhaltend. Am Morgen hatte ich ihm Deinen Zettel über ihn geschickt, ihn freuen solche Dinge sehr. Er wiederrieth mir ernstlichst die Abreise, das würde der König erfahren und übel nehmen. Uebrigens sey nach Collins — der selbst ein gewichtiges Wort mit d'rein zu reden hat — Versicherung die höchste Wahrscheinlichkeit eines günstigen Erfolgs vorhanden. Angenehmes und Unangenehmes durch einander, liebste Elise. Dein Geburtstagsbillet ist wieder schön und poetisch; alles Lebendige, Tiefgefühlte und frei Dargestellte trägt auch ohne Kunst die Weihe der Kunst. Wie allerliebst hast Du das Männchen wieder aufgeführt: so mag ich gewiße Dinge wohl leiden, nur nicht nackt und ohne Farbe. Unsern Ma wieder zu sehen, sehne ich mich; daß ihr mir ihn aber nur nicht in die Jungenstracht steckt! Daß Schütz sich so liebenswürdig benehme, ist mir eine wahre Freude und Beruhigung. Mit Mamsell Rudolphine solltest Du doch ein wenig vorsichtig seyn. Ueber Janens ein ander Mal, der ist so gebunden an sich, wie irgend ein Mensch. — Wundern wirst Du Dich, wenn ich Dir sage, daß ich trotz meiner Krankheit an einer Tragödie arbeite. Allerdings thu' ich das und zwar an der Klara. Der erste Act ist fast fertig und mir gelungen, wie je Etwas. Der Meister Anton, ein Held im Camisol, der, wie er sagt, die „Mühlsteine als Halskrausen trägt, statt damit in's Wasser zu gehen," gehört vielleicht zu meinen höchsten Gestalten. Es wird wieder eine neue Welt, kein Pinselstrich erinnert an die vorher von mir geschaffenen beiden Stücke; ganz Bild, nirgends Gedanke, aber in letzter Wirkung, wenn mich nicht Alles trügt, von niederschmetternder Gewalt, bei alledem sogar voll von Versöhnung, aber freilich nicht zur Befriedigung des kritischen Pöbels. Mich selbst erschüttert diese Klara gewaltig, wie sie aus der Welt heraus gedrängt wird. So viel ist gewiß, ein Poet bin ich durch und durch, die Poesie ist nicht in mir eine Eigenschaft meiner Seele, sondern meine Seele selbst, sie regt sich, es mag stürmen oder nicht, und so muß Einer beschaffen seyn, wenn er sich einen Dichter nennen will. Auch das ist ausgemacht: die dunkelrothen Blutstropfen, die ich auf dem Wege zum Grabe ausschwitze, werden, wenn die Kritik jetzt auch Scheidewasser darauf tröpfelt, nach meinem Tode ein leuchtender Rubinenkranz und Max wird mit den Schmerzen seines Vaters ein gutes Geschäft machen. Das giebt mir Trost, wenn ich an des Kindes Existenz denke, für seine Zukunft.

Die Judith kommt hier jetzt jedenfalls zur Aufführung, aber erst nächsten

Digitized by Google

Winter oder Herbſt, und zwar auf das ausdrückliche Verlangen der Direction mit Milderung einiger Stellen ganz in urſprünglicher Geſtalt. Sage dies Janens, es wird ihm Spaß machen. Die hieſigen Theaterdirectoren ſind übrigens vornehme Herren: Kabinetsſecretair Adler, Conf.-Rath Collin und Profeſſor Heiberg. Eine Einnahme iſt's natürlich nicht für mich, ſondern für den Überſetzer, aber doch eine Ehre: der erſte Schritt über Deutſchland hinaus. — Sag' mir, wie Dir mein Lebens-Abriß im Brief an Gödeke gefiel. — Kritiken über Goethe und Schiller in ihrer erſten Zeit habe ich geleſen, gegen die dieſe von Gutzkow Zuckerbrot iſt; ich bringe Abſchriften mit. — Am Tage geht es mir jetzt ganz gut, des Mittags gehe ich immer mit Herrn Möller auf ein Paar Stunden in der ſchönen Sonne aus; aber keine Nacht kann ich ſchlafen vor den ziehenden Schmerzen in den Beinen; dies Ziehen hat ſich erſt eingeſtellt. Mit innigſter Liebe und Gruß und Kuß Dein F. Hebbel. Grüße Alle! Auch Kiſtings Brief war mir ſehr angenehm.

Copenhagen d. 4. April 1843.

Victoria!

Wenig, aber herzlich! Das war die Deviſe der Taſſe, aus der ich den erſten Kaffee bei Dir trank.

Wenig, aber mehr, wie je! Das ſey die Deviſe dieſes Briefs. Gott hat mir in ſeiner Gnade heute ein Pfand für die Zukunft gegeben, das dreißigſte Jahr, der neue Lebensabſchnitt, beginnt unter den herrlichſten Auſpicien. Der Rheumatismus war wirklich, wie ich Dir ſchrieb, der Wermuth, nun haben wir auch den Honig.

Heute Nachmittag um 5 Uhr brachte mir der alte herrliche Oehlenſchläger einen Brief von Collin an ihn, des Inhalts:

„Se. Majeſtät, der König, haben Hebbel allergnädigſt ein Reiſeſtipendium von **600** Rthlrn. jährlich auf **2** Jahre bewilligt!"

Oehlenſchläger las mir das Billet mit Thränen in den Augen vor, ſeine Freude iſt ſo groß, wie die meinige.

Ich habe Gott aus tiefſter Seele gedankt und zugleich beſchämt die Hände vor's Geſicht gehalten.

Der einzige Schmerz, der ſich in dieſe Freude miſcht, iſt, daß ich Dir die Nachricht nicht über die Nordſee zurufen kann. Was möglich iſt, ſoll wenigſtens geſchehen, dieſer Brief geht gleich morgen zur Poſt.

Officiell iſt die Sache noch nicht, denn ich habe noch nicht die Anzeige aus dem Kabinett, aber unumſtößlich gewiß. Oehlenſchl. hatte nämlich Sonntag an Collin geſchrieben und ihm geſagt, ich ſey krank, es mangele mir freilich nicht an einem Arzt, aber an dem rechten und er glaube, daß er, Collin, den vorſtellen könne, wenn er eine gute Nachricht für mich hätte. Nun hatte dieſer nicht gleich geantwortet, woraus Oehlenſchl. ſchon geſtern, wo er mich ebenfalls beſuchte, den Schluß zog, daß er ihm etwas Entſcheidendes mittheilen würde. Heute morgen war er wieder bei mir und wußte noch von Nichts, heute Nachmittag war dann der Brief eingelaufen.

Nun kann ich nur wünſchen, daß Du meine theilnehmenden Freunde von

Digitized by Google

meinem Glück unterrichteſt, ich will jedoch nicht, daß ſie weiter davon ſprechen. Die Sache iſt ſicher und feſt abgemacht, es iſt keine Möglichkeit, daß ſie noch zurück geht, denn Collin kann die Nachricht nur aus dem Kabinett haben und vorſichtig, wie ein ſo hochgeſtellter Mann in ſeinen Äußerungen iſt, hat er ſeinen Brief nur in genauer Uebereinſtimmung mit der vorhergegangenen Reſolution des Königs geſchrieben. Ob dieſe Reſolution aber im Staatsſecretariat morgen oder erſt in 4 Wochen ſchriftlich ausgefertigt wird, iſt bei dem Drang der Geſchäfte und den tauſend Angelegenheiten, die zu erledigen ſind, zweifelhaft, und erſt, wenn ich die Urkunde in Händen habe, darf ich reden und reden laſſen.

Es iſt dies das Höchſte, was als jährliches Reiſeſtipendium bewilligt wird, gewöhnlich ſind es 400 Rthlr. Ich bin auf die ehrenvollſte Weiſe behandelt worden, und muß im Finanzcollegio warme Fürſprecher gefunden haben. Welche? werde ich noch erfahren. Aus einer früheren mündlichen Äußerung Collins ſchließe ich, daß Graf Moltke mit darunter iſt. Der Hauptmann iſt und bleibt aber Oehlenſchläger.

Es ſind übrigens 600 Rthlr. däniſch, d. h. 1200 Mk. Cour., nicht 1800 Mk., welches ich bemerke, da Du den hieſigen Geldfuß nicht kennſt.

Sobald ich die Zufertigung aus dem Staatsſecretariat habe, werde ich an Campe ſchreiben, damit es in die Zeitungen kommt; nicht meinetwegen, ſondern des Königs wegen.

Nie hätte ich gedacht, daß es glücken würde; wohl mir, daß Rouſſeaus tiefes Wort nicht eingetroffen iſt, daß mein Genius durch mein hartnäckiges Mißtrauen nicht beleidigt worden iſt!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wenn Judith in Wien zur Aufführung käme, würde ich mich ſehr freuen. Doch glaube ich dieſer Mamſell kein Wort. Warum hätte ſie Dir die Notiz nicht gezeigt? Daß mein Aufſatz über das Drama Berückſichtigung findet, iſt mir lieb, auch in's Däniſche wird (oder iſt) er überſetzt. Wenn Janens aber immer wieder darauf kommt, daß ich öfter mit Aufſätzen in Journalen mich blicken laſſen ſolle, ſo kann ein ſolcher Rath nur aus einem Irrthum über meine Natur hervor gehen. Ich kann dichten, aber nicht dociren, ich kann wohl alle Jahr einmal einige Denk-Reſultate zuſammen ſtellen, aber wahrhaftig keine Aufſätze aus dem Aermel ſchütteln. Ich wundere mich über dies Wort meines Freundes, denn Dichten und Denken ſind verſchiedene Proceſſe, einer ſchließt den andern aus, wie ich mehr und mehr erkenne. Das ſollte zwiſchen mir und denen, die mir näher ſtehen, ein für alle Mal abgemacht ſeyn. Ich bedarf Freunde, die über meine Arbeiten hin und wieder öffentlich ein vernünftiges Wort ſagen, aber es iſt nicht nöthig, daß ich den Katheder beſteige.

Copenhagen den 13. April 1843.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Sonnabend, den 8ten April, erhielt ich über das mir bewilligte Reiſeſtipendium die offizielle Benachrichtigung von der Finanzdeputation. Ein Unglück iſt es, daß ich nicht gleich die ſchuldigen Viſiten machen kann. Dem König hätte ich ſchon Montag aufwarten ſollen. Ich muß ſehen, wie ich dies ſpäter

Digitized by Google

wieder in's Gleis bringe. Krankheit entschuldigt freilich Alles, aber es ist schlimm, wenn man sich bei großen Herren erst entschuldigen muß. Dies ist das Einzige, was mich noch quält, sonst habe ich jetzt in meinem Innern mehr Ruhe, als während meines ganzen vorigen Lebens, denn nun ist mir der Hammer in die Hand gegeben, und ich kann mir das Daseyn zurecht schmieden. Zwei sorgenfreie Jahre habe ich vor mir, es gilt, diese auf die rechte Weise zu nützen. Dem Genuß werde ich mich nicht überlassen dürfen, im Winkel auf dem Lotterbett wird die schöne Zeit bald verträumt und das Erwachen ist Verzweiflung. Ich muß frisch in die Welt hinaus und mir tausend Dinge erwerben, die mir fehlen. Oehlenschl. meint, wenn ich nur wirklich reis'te, so würde ich sehr leicht auch noch für ein drittes Jahr die 600 Thlr. erhalten; das sey ihm, das sey auch Andern gelungen. Später erlange ich dann bei erhöhter Ausbildung und Erweiterung meiner Kenntniße gewiß auch in Kiel oder Copenhagen eine Professur, denn die dänische Regierung läßt Keinen wieder fallen, mit dem sie sich einmal befaßt hat, so wie ein Gärtner den Baum, den er einmal begossen hat, auch zum zweiten Mal begießt. Freilich kommt es darauf an, den König und die einflußreichen Herren in guter Stimmung zu erhalten.

Ich habe nun viele Pläne, denke an Paris und Italien. Das besprechen wir mündlich. Daß ich an einen langen Aufenthalt in Hamburg nicht denken darf, wirst Du selbst finden. Ich befrage nicht mein Herz und meine Neigung, sondern meinen Verstand.

Uhland an Hebbel.

Tübingen, den 22. September 1832.

Sie haben, geehrter Herr, mir das Vertrauen bewiesen, sich in Ihrem Schreiben vom 9. v. M.*) mit dem Wunsche an mich zu wenden, daß ich Ihnen zu irgend einer Anstellung in Stuttgart, zum Behuf Ihrer weiteren Ausbildung, behülflich seyn möge. Zu meinem Bedauern befinde ich mich in der Unmöglichkeit, Ihnen hierin gefällig zu seyn. Seit dritthalb Jahren lebe ich nicht mehr in Stuttgart, sondern als Universitätslehrer hier in Tübingen; auch mein bevorstehender Aufenthalt in der Hauptstadt, bei den Sitzungen der Ständeversammlungen, wird nur ein temporärer, vielleicht kurzer seyn. Für keines meiner Berufsverhältnisse bin ich im Falle, einen Gehülfen zu verwenden, und habe auch anderwärts auf Anstellungen keinen Einfluß. Zudem ist die Concurrenz um solche in unserer Gegend ausnehmend stark.

Daß Sie den Plan aufgegeben, auf die Bühne zu gehen, daran haben Sie gewiß wohl gethan. Ohne sehr entschiedenen Beruf für dieses Kunstfach ist die Lage des Schauspielers eine überaus mißliche. Ich finde das Bestreben, in eine der geistigen Fortbildung günstigere Lage versetzt zu werden, nur achtungswerth, halte aber doch für rathsam, nicht auf's Ungefähre auch ein beschränkteres Verhältniß zu verlassen, zu dem man öfters nach gemachten Erfahrungen gerne

*) Wie schon Kuh in seiner Biographie Hebbels I, S. 146 bemerkt, hat sich dieser erste Brief Hebbels an Uhland in dessen Nachlaß nicht vorgefunden.

Digitized by Google

zurückkehren würde. Sie bemerken selbst, daß Sie an Ihren jetzigen engeren Kreis durch manches theure Band gefesselt seien, zugleich zeigen die poetischen Proben, welche Sie mir mitgetheilt, daß es Ihnen auch in diesem engeren Kreise nicht unmöglich gewesen, Geist und Gemüth auszubilden, sollten Sie nun in demselben nicht noch länger nach Ihren besten Kräften an Ihrer innern Entwicklung fortarbeiten wollen, bis sich auch äußerlich eine günstigere Wendung der Umstände zeigt, der Sie sich mit Sicherheit überlassen können?

Hochachtend

Ihr ergebenster

L. Uhland.

Hebbel an Uhland.

Hochverehrter Herr!

Ich verehre Sie zu sehr, als daß ich nicht nach der vielleicht nicht ganz zu mißbilligenden Art junger Leute, die sich zum Wenigsten ernsten Strebens und redlichen Willens bewußt sind, bei meinem jetzigen, dem Ihrigen um ein Beträchtliches näher liegenden, Aufenthaltsorte mit geziemender Ehrfurcht einen schüchternen Versuch der Annäherung wagen sollte. Es ist das Schicksal hochgestellter, bedeutender Männer, daß Menschen der verschiedensten Classen sich um ein Verhältniß zu ihnen bemühen; und wenn dieses oft genug, mehr, als billig, beschwerlich fallen und ohne Nutzen, wie ohne Freude, vorübergehen mag, so mag es sich doch zuweilen durch innere oder äußere Ergebnisse zu beiderseitiger Zufriedenheit belohnen. Daß Letzteres mit Bezug auf mich der Fall seyn werde, wage ich nicht zu hoffen; aber ich glaube, daß der einfache Ausdruck der Dankbarkeit einer zum Bewußtseyn gekommenen Individualität, auf deren Ausbildung zum Denken und Dichten Sie den entschiedensten Einfluß gehabt haben, Ihnen nicht ganz gleichgültig seyn wird. So sage ich Ihnen denn zuerst meinen Dank für eine mir auf eine naiv-jugendliche Zuschrift unterm 22 Sept. 1832 nach meinem Vaterlande Norderdithmarschen hin gewordene menschenfreundlich-theilnahmvolle Antwort, die mich im Innersten erquickte, und, wie sie den idealisch-ausschweifenden Jüngling zart, aber fest, auf's Leben verwies, ihn auch einen kleinen Kreis, worin er sich befand, und die Hülfsmittel, die dieser ihm bot, nach Gebür schätzen lehrte. Ich arbeite, Ihrem Rathe gemäß, nach allen Kräften an meiner innern Entwickelung fort, und erzielte eben dadurch nach einigen Jahren eine günstige Wendung auch der äußeren Umstände, indem ich in Veranlassung angeknüpfter litterairischer Verbindungen, meine viel Zeit, doch wenig Kräfte in Anspruch nehmende Copisten-Stelle, nachdem ich sieben Jahre darin ausgehalten hatte, aufgeben und nach Hamburg abgehen konnte, woselbst ich meine Kenntniß der Literatur zu erweitern strebte. In diesem Sommer bin ich, nach einjährigem Aufenthalt in Hamburg, zur Universität Heidelberg abgegangen, um hier, so weit und so lange meine Mittel, die freilich über einen geringfügigen litterairischen Erwerb nicht hinaus gehen, es erlauben, für meine weitere Ausbildung, und, wo möglich, für irgend einen künftigen Beruf, wirksam zu seyn,

Digitized by Google

höre, in Übereinstimmung mit Neigung und theilweise erlangter Geschäftsfähigkeit, juristische Collegia und bin nebenbei noch nach mancherlei Seiten thätig. Zugleich beschäftige ich mich mit Sonderung und Ueberarbeitung einer Masse poetischer Productionen, die ich, nicht ohne Rücksicht auf meine mehr als unsichre Subsistenz, in guten Stunden für den Druck vorbereite und die ich über kurz oder lang, je nachdem sich ein Verleger findet, herauszugeben gedenke, was ich um so eher wagen darf, als ich, wenn mir über objectiven Werth dieser Sachen auch kein Urtheil zusteht, mich doch überzeugt halten muß, daß ich schwerlich zu irgend einer Zeit bessere hervorbringen werde. Nun fühle ich das lebhafteste Bedürfniß, meine Gesinnungen gegen einen Mann, der, wie nie ein Anderer, geistig auf mich gewirkt hat und dessen vortrefflichen Gedichten ich meine geringen Einsichten in Grund und Zweck aller Kunst ausschließlich verdanke, ein Denkmal zu setzen und meinem Herzen Genüge zu thun, wo ich meinem Geiste gewiß nicht Genüge zu thun vermag. Und so komme ich denn zu dem nächsten Zweck dieses Briefs, welcher kein anderer ist, als, Sie um gütige Erlaubniß zu ersuchen, Ihnen ein Bändchen poetischer Versuche dediciren zu dürfen. Sie haben — ich muß es noch einmal anführen, denn ich hoffe, dadurch meine Bitte begründen zu können — auf Entstehung und Wesenheit jener Gedichte den größtmöglichsten Einfluß gehabt. Göthen wenig kennend und darum bei der oftmals orakelhaften Präcision seiner Compositionen verschmähend, mit Schiller auf dem Felde unfruchtbarer Reflexion umher irrend, traten Sie mir als Apostel, zugleich der Natur und der Kunst, entgegen, wiesen mich für Anschauung und Darstellung auf das Einfach-Menschliche zurück und führten mich einen Gipfel hinan, dessen Höhe ich freilich nur daran erkannte, daß mir der Athem ausging. Mit Entzücken erinnere ich mich des Augenblicks, wo mir Ihre erste Romanze: „des Sängers Fluch“ in die Hände fiel; ich datire seitdem eine neue Epoche. Jahre lang kannte ich keine Festtage, als die, welche mir durch Ihre Gedichte, in deren Besitz ich mich zu setzen wußte, gemacht wurden, und noch neulich hat mir das in Idee und Ausführung in der deutschen Literatur einzig dastehende „Glück von Edenhall“ den reinsten Genuß Ihres unendlich-harmonisch arbeitenden Geistes gewährt.

Es könnte Ihnen auffallend erscheinen, daß ich Sie um Erlaubniß zur Dedication ersuche, bevor ich noch über die Zeit, wann mein Buch erscheinen wird, im Klaren bin. Der Grund liegt darin, daß ich vielleicht, durch meine Lage gezwungen, früher, als ich wünsche, nach Norddeutschland aus dem schönen Süden zurück kehren muß.

Indem ich zur Probe und geneigten Beurtheilung einige der Gedichte anzuschließen mir erlaube, bin ich, Ihrer gütigen Aeußerung entgegen sehend,

Hochverehrter Herr,

mit vollkommenster Hochachtung und reinster Verehrung

ganz ergebenst

Heidelberg d. 4ten July 1836. K. F. Hebbel.

Addr.: Knopfmacher Neuer, Untere Straße.

Digitized by Google

München d. 24ten November 1837.

Hochverehrter Herr!

Zum zweiten Mal bin ich so frei, an Sie zu schreiben, und zum zweiten Mal nähere ich mich Ihnen mit einer Bitte; mein Schicksal will es so, daß ich an demselben Altar immer ein Opfer und einen Wunsch zugleich darbringen muß. Vor einem Jahr hatte ich das Glück, auf meiner Reise nach München Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen; Sie werden Sich jedoch des schlichten Wanderers schwerlich erinnern, der Ihnen Nichts, als das Gewöhnliche, sagen konnte, weil ihm gerade dann, wenn sein Herz voll ist, der Mund am wenigsten überfließt. Wie hatte ich mich gesehnt, den Mann, dem Deutschland seine nationellste Poesie und ich mein ganzes inneres Leben verdankte, zu sehen; wie unzufrieden war ich mit mir, als ich den bedeutenden Augenblick, der meiner Sehnsucht endlich Beschwichtigung versprach, vorüber fließen lassen mußte, wie jeden anderen! Freilich hatte ich — dies fühle ich jetzt — keine Ursache, unzufrieden mit mir zu seyn; es wird mir niemals gelingen, in Worten auszudrücken, wie viel ich Ihnen in einer sehr langen und sehr finstern Periode meines Lebens schuldig geworden bin. Wenn ich in meine Vergangenheit zurück blicke, so erkenne ich das Walten der Vorsehung vornämlich darin, daß mir, so wie irgend ein Bedürfniß in mir erwachte, ein Zufall immer ein Buch in die Hände führte, welches geeignet war, jenes Bedürfniß zu stillen. Zu einer Zeit, wo es mir nahe lag, über meine äußeren Verhältnisse und über die anscheinende Unmöglichkeit, diese jemals zu ändern, viel zu grübeln, und mir so durch verzweifelte Betrachtungen das geistige Fortschreiten noch mehr zu erschweren, erhielt ich Ihre Gedichte. Solche Gedichte kannte ich nicht; sie bemächtigten sich meiner ganzen Seele, sie stellten sich aber zugleich als ungeheure Probleme vor meinen Geist hin, denn ich habe mir niemals ein unfruchtbares Schwelgen in Empfindungen erlaubt, ich habe mir stets über die Vorgänge in meiner Natur ernstlich Rechenschaft abgefodert. Es war ein Glück für mich, daß es unendlich schwer ist, in das Geheimniß Ihrer Compositionen einzudringen, daß, im Gegensatz zu so vielen Dichtern, fast jedes Ihrer Gedichte seinen besonderen Schlüssel verlangt; ich wurde dadurch zu unausgesetzter Thätigkeit angeregt, ich lernte mich selbst, ich lernte so manchen dunklen Punct in Kunst und Leben kennen, und ich war, als meine unabläßigen Bemühungen endlich mit einem günstigen Erfolg gekrönt wurden, als ich mich in Anlaß einer von Dithmarschen aus mit der Frau Doctorin Amalia Schoppe, geb. Weise, in Hamburg angeknüpften literairischen und freundschaftlichen Verbindung einstweilen in eine vergleichungsweise viel bessere Lage versetzt sah, wenigstens noch lebendig. Ich verließ Dithmarschen im Jahr 1835, und sah mich, durch Menschenfreunde unterstützt, im Stande, ein Jahr in Hamburg zuzubringen; ich nutzte dieses Jahr nach Kräften, indem ich mich mit Literatur und Geschichte, und einigermaßen auch mit den alten Sprachen, die mir in der Jugend gänzlich entgangen waren, bekannt zu machen suchte. Ich habe mich seitdem, ausschließlich auf den Ertrag meiner literairischen Bestrebungen angewiesen, ein halbes Jahr in Heidelberg, und die übrige Zeit in München aufgehalten und suche mir so viel an Kenntniß und Wissenschaft zu erwerben, als auf dem außerordentlichen Wege, den ich einschlagen mußte, möglich ist;

Digitized by Google

auch habe ich es noch keinen Augenblick bereut, daß ich mich in's große Meer hinaus gewagt habe, meine Gegenwart leistet mir einige Gewähr für meine Zukunft, und jedenfalls ist es ein Anderes, mit dem Schwert in der Hand unterzugehen, als gefesselt und im Kerker. Sie verzeihen mir, hochverehrter Herr, wenn ich zu weitläuftig geworden bin; ich wußte die Bitte, deren ich im Eingang gedachte, nur durch ein treues Gemälde meiner Zustände zu motiviren. Ich bin, um mir wieder einige Fußbreit Existenz zu erkämpfen, schon jetzt, in meinem 25ſten Jahre, gezwungen, ein Bändchen meiner Gedichte zusammen zu stellen, und sehe mich, da von diesen Gedichten, wenige im Morgenblatt und in Hamburger Blättern erschienene ausgenommen, Nichts öffentlich bekannt geworden ist, in die Nothwendigkeit versetzt, Sie um gütige Vermittlung bei einem Verleger, der mir ein billiges Honorar zahlt, dessen ich so sehr bedarf, anzusprechen. Ich erlaube mir deswegen, das vollständige Manuscript beizuschließen; ich bin bei der Auswahl mit Strenge zu Werke gegangen, ich zweifle nicht, daß diese Strenge noch weit größer hätte seyn können und vielleicht auch seyn müssen, ich hoffe jedoch, daß Sie, hochverehrter Herr, nicht auf lauter Sünder, sondern hin und wieder auch auf einen Mittler, der sie vertritt, stoßen werden, wenn Sie Sich zu einer geneigten Durchsicht veranlaßt sehen mögten. Dies wäre meine erste Bitte: die zweite ist die, mir zu gestatten, Ihnen die gegenwärtigen Gedichte dediciren zu dürfen; von Erfüllung dieses meines sehnlichen Wunsches hängt die Befriedigung eines heiligen Bedürfnisses meines Herzens ab, und ich hoffe, Sie werden mir ihn nicht abschlagen. Ich sage Nichts weiter; Sie sind ohnehin überzeugt, daß Niemand an einen Mann, den er verehrt, wie ich Sie verehre, eine Bitte stellt, wenn von ihrer Gewährung nicht unendlich viel für ihn abhängt.

Ich bin und verbleibe ewig

hochverehrter Herr,

mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Ihr ganz ergebenster

Friedrich Hebbel.

Adresse:
Lederergasse, Nr. 5, über
3 Stiegen, rechts.

Uhland an Hebbel.

Stuttgart, den 2. Febr. 1838.

Geehrtester Herr!

Als das Manuscript Ihrer Gedichte bei mir ankam, stand mir, aus Anlaß einer außerordentlichen Ständeversammlung, eine längere Entfernung von Hause bevor und ich mußte mich mit den Vorbereitungen auf die Berathung eines Strafgesetzbuchs beschäftigen. Um dieselbe Zeit waren mir mehrere poetische Handschriften zur Einsicht übergeben worden und so Erfreuliches vorzüglich Ihre Sammlung darbot, so konnte ich doch für so verschiedenartige Gegenstände nicht über Zeit und Stimmung gebieten. Kurz vor meinem Abgang von Tübingen reiste Schwab, mein jetziger Nachbar, nach Stuttgart und übernahm es, mit Cotta über Ihren Wunsch zu sprechen; ich fügte zu diesem Behuf dem Mſkpt. die Be-

Digitized by Google

zeichnung derjenigen Gedichte bei, von denen ich mir den günſtigſten Eindruck verſprach*). Schwabs Erbieten war mir um ſo erwünſchter, als ich ſelbſt mit keiner andern Verlagshandlung in Beziehung ſtehe. Er brachte die Nachricht zurück, Cotta glaube bereits mehr Sammlungen lyriſcher Gedichte in Verlag genommen zu haben, als dem Intereſſe ſeiner Buchhandlung zuträglich ſey, habe jedoch das Mſpt. in Händen behalten, bis ich nach Stuttgart komme. In der Kammer ſprach ich Cotta nur flüchtig und er gedachte der Sache nicht; ich wollte ihn daher an einem freieren Tage beſuchen, traf ihn aber nicht zu Hauſe. Inzwiſchen hat er ſich bei dem in ſeiner Druckerei ausgebrochenen Brande eine Halsentzündung zugezogen und liegt zu Bette. Sobald ich erfahre, daß er wieder zugänglich iſt, werde ich Sorge tragen, daß ſeine Erklärung und, wenn dieſe nicht entſprechend ausfällt, das Mſkt. Ihnen wieder zugehe. Ein guter Erfolg iſt freilich unter den angeführten Umſtänden zweifelhaft, aber es konnte auch nicht raſcher angedrungen werden, um nicht eben dadurch einen Anlaß zur Ablehnung zu geben. Die Verleger ſchlagen auch ſelten gerne den Betrag des Honorars vor und über Ihre Erwartungen in dieſer Hinſicht haben Sie nichts bemerkt. Eine noch etwas weiter gehende Sichtung, namentlich in Betreff einiger humoriſtiſchen Stücke, würde ich jedenfalls angerathen haben. Man thut immer gut, nur mit dem Beſten, was man zu geben hat, zuerſt aufzutreten; ſpäterhin fällt es oft ſchwer, ſich deſſen wieder zu entledigen, was man ſelbſt nicht mehr billigt.

Mögen Sie aus Obigem wenigſtens meinen guten Willen und die freundſchaftliche Hochſchätzung erſehen, womit ich verbleibe

Ihr ergebenſter

L. Uhland.

Hebbel an Uhland.

Hochverehrter Herr!

Empfangen Sie meinen innigſten Dank für Ihre freundliche, theilnahmvolle Zuſchrift, die mich von einer peinigenden Furcht befreit und mir einige Hoffnung gegeben hat, daß Sie mein bisheriges Wollen und Vollbringen nicht gänzlich mißbilligen. Sie werden die zu große Aengſtlichkeit, die ſich vielleicht in der ſchnellen Aufeinanderfolge meiner Briefe kund that, gewiß mit dem Druck der äußeren Exiſtenz, der mich gegenwärtig belaſtet und meinem Gemüth die Freiheit raubt, entſchuldigen.

Ich verhehle mir nicht, daß Gedichte eines Menſchen ohne Namen ſich bei Verlegern und beim Publico wenig Glück verſprechen dürfen; dennoch muß ich

*) Auf einem beſonderen Blatte hat Uhland eigenhändig folgende Gedichte verzeichnet:

6. Mutterſchmerz.
An Hedwig.
12. Spuk.
Das letzte Glas.
19. An den Tod.
21. Nachtlied.
23. Das alte Haus.
43. Bubenſonntag.
Der junge Schiffer.
45. Zwei Wanderer.

Digitized by Google

meine nächste Zukunft, als abhängig von dem Schicksal der kleinen Sammlung betrachten, die ich kühn genug war, Ihnen zu übersenden, da ich mir nicht verbergen konnte, daß meine eigenen Bemühungen kaum die Möglichkeit eines günstigen Erfolgs zuließen.

Meiner Unbekanntschaft mit dem Buchhändler-Verkehr werden Sie es verzeihen, wenn ich meine Erwartungen hinsichtlich des Honorars nicht aussprach; ich glaubte, daß der Verleger, nicht der Autor, den Preis bestimme. Es könnte den Anschein haben, als ob ich auf ein unverhältnißmäßig-großes Honorar rechnete, da ich an dies Honorar so bedeutende Folgen knüpfe. Dem ist aber nicht so. Ich hoffe nichts weiter, als durch dasselbe zur völligen Ausarbeitung eines anderen Werks, das sich schon seiner (Roman-) Form wegen eher zu einem Buchhändler-Artikel eignen wird, die nöthige Muße und Heiterkeit des Geistes zu erlangen. Zu diesem Zweck würde eine Summe von 10 Louisdor's ausreichen; mein Manuscript mögte bei nicht gar zu engem Druck nach meiner Schätzung etwa 10 Druckbogen machen, meine Wünsche wären also erfüllt, wenn ich für den Bogen einen Louisd., oder 10 Louisd. im Ganzen, erhielte.

Überstiege jedoch diese Summe den gewöhnlichen Preis, so würde ich nicht auf dieselbe bestehen; es kann mir nicht einfallen, mehr zu erwarten, als in der Regel für Gedichte gezahlt zu werden pflegt, die unter gleichen Auspicien, wie die meinigen, in die Welt gehen. Dies ungefähr mögte ich Sie, hochverehrter Herr, bitten, dem Herrn von Cotta vorzustellen, wenn Sie noch einen letzten Versuch für mich machen mögten. Wie der Ausfall auch sei: Die Dankbarkeit, welche Ihnen mein Herz für die viele Mühe bewahrt, die Sie Sich, Ihrer zahlreichen Geschäfte ungeachtet, wegen meiner geben mogten, richtet sich nicht nach dem Ausfall. Ihrem geehrten Freunde, dem Herrn Professor Schwab, werde ich in einem besondern Brief für seine Güte meinen Dank auszudrücken wagen.

Sie erwähnen auch, hochverehrter Herr, mehrerer, zum Theil humoristischer, Stücke, die ausgesichtet werden müßten. Wie glücklich wäre ich, wenn Sie mir diese etwas näher bezeichnen und es mir dadurch möglich machen wollten, meiner Sammlung, der ich nur so geringe Vorzüge geben konnte, wenigstens einige Fehler zu nehmen. Ich war, als ich Ihnen mein Manuscript übersandte, wohl kühn genug, Ihr Herz um eine große Gefälligkeit anzusprechen, aber ich war nicht so kühn, Ihren Geist um ein Urtheil zu bitten. Jene haben Sie mir gewährt; mögten Sie mir auch dieses schenken, so hätten Sie alle meine Hoffnungen übertroffen. Die Poesie ist meine Religion, die mich zur Wahrheit führt; was meine Gedichte verbessert, veredelt mich selbst.

Mein erster langer Brief sprach noch einen zweiten Wunsch, meinen liebsten Seelen-Wunsch aus. Werden Sie mir ihn abschlagen?

Ich bin,
Hochverehrter Herr,
mit der vollkommensten Hochachtung
Ihr ganz ergebenster

München den 6. Febr. 1838. Friedrich Hebbel.

Digitized by Google

Hochverehrter Herr!

Ich bin so frei, Ihnen hiebei ein Exemplar meines ersten dramatischen Versuchs zu übersenden. Sie wissen aus meinen früheren Briefen, in welch' einem innigen Verhältniß Sie zu meiner geistigen und poetischen Ausbildung stehen, und wie unbedingt die Verehrung ist, die ich Ihnen zolle; ich könnte Ihnen mißfallen, wenn ich dies Alles noch einmal aussprechen wollte. Sie mögen aber hieraus schließen, wie wichtig mir Ihr Urtheil über ein Werk sein muß, das mir ganz aus Geist und Herzen floß, und das ich, bei klarer Erkenntnis vieles Tadelnswerthen und Mangelhaften in den Einzelheiten, doch in seiner Totalität nicht für mißlungen halten kann. Sie werden mich daher gewiß nicht zudringlich finden, wenn ich Sie um ein Urtheil über mein Stück ersuche; an einem einfachen Wort von Ihnen, sei es günstig oder nicht, liegt mir mehr, als an einem Trompetentusch der gesammten deutschen Journalistik, den ich, wenn ich nur zu Gegendiensten bereit wäre, leicht hervorrufen könnte. Ich weiß, das derjenige, der an den Schöpfer von „Herzog Ernst" und „Ludwig der Baier", Dichtungen, die ich in ihrer lautern Eigenthümlichkeit und ihrer großartigen Symbolik durchaus den höchsten dramatischen Erzeugnissen beizähle, eine solche Bitte richtet, sehr viel wagt, auch bin ich auf jeden Ausfall Ihres Urtheils gefaßt, nur nicht auf Ihr Stillschweigen; dieses würde mir unendlich weh thun.

Mit vollkommener Hochachtung Ihr aufrichtigster Verehrer

Hamburg, den 17. Febr. 1840. Friedrich Hebbel.

Hochverehrter Herr!

Vor einem vollen Viertel-Jahrhundert, im September 1832 wandte sich ein junger Mensch aus dem fernen Holstein brieflich an Sie und trug Ihnen vor, was er auf dem Herzen hatte; Sie waren auch wohlwollend genug, ihm beschwichtigend und tröstend zu antworten. Dieser junge Mensch war ich. Sie haben seitdem viel erlebt; Sie haben, nachdem Sie schon in Ihrer Jugend Zeuge der Auflösung des alten deutschen Reichs und des Untergangs Napoleon's gewesen waren, abermals Throne stürzen und Könige flüchten ja Parlamente zusammenrufen und wieder auseinanderjagen sehen, und nicht, ohne selbst durch Rath und That mit einzugreifen. In diesem Wechsel der Dinge, der die Menschen in der Regel auch noch wankelmüthiger zu machen pflegt, als sie an sich schon sind, ist es ein wohlthuendes Gefühl, auf etwas Beharrendes zu stoßen und sich zu überzeugen, daß nicht Alles im Wirbel untergeht. Vielleicht spüren Sie etwas davon, wenn Sie die Widmung des beifolgenden Buches lesen.*) Sie wird Ihnen beweisen, daß die Verehrung, die der Jüngling Ihnen zollte, auch noch die Brust des Mannes erfüllt, und dieser mußte bereits unendlich viel von dem fallen lassen, was er ehemals festhielt, und hat sich selbst in Wissenschaft und Kunst redlich bemüht. Nehmen Sie die Gabe in dem Sinne an, in welchem ich sie biete, und erfreuen Sie Sich noch lange eines heitern Greisen-Alters.

In unwandelbarer Hochachtung Friedrich Hebbel.

Wien 21. September 1857.

*) Es ist dies die Gesamt-Auflage der bei Cotta erschienenen „Gedichte" mit der Widmung: „Dem ersten Dichter der Gegenwart Ludwig Uhland."

Digitized by Google

Uhland an Hebbel.

Tübingen, 5. Apr. 1858.

Verehrter Herr!

Als Ihr erfreuendes Geschenk mir zukam, war ich in einer Arbeit begriffen, die zur Erledigung drängte und mich nach andern Seiten in mehrfachen Rückstand brachte. Zweimal war dazwischen durch schmerzliche Anlässe meine Abwesenheit von hier herbeigeführt und dadurch wurde der Abschluß jener Arbeit weiter hinausgerückt. Außerdem hat es mit dem Erscheinen einer neuen Auflage meiner Lieder, die ich Ihnen als kleine Gegengabe zusenden wollte, etwas länger angestanden, als ich gemeint hatte. Nun aber ist mir von der Cotta'schen Buchhandlung die Nachricht geworden, daß so eben das für Sie bestimmte Exemplar abgegangen sei, und ich darf nicht auch dieses unbegleitet lassen von dem herzlichsten, wenngleich verspäteten Danke für allen Genuß, den ihre reichhaltige Sammlung mir verschafft hat (ich nenne nur den Dithmarsischen Bauer) und fernerhin gewähren wird, namentlich noch für die überaus freundliche Gesinnung, mit der Sie mir auf das schöne Buch ein besonders Anrecht eingeräumt haben.

In freundschaftlicher Hochachtung

L. Uhland.

Tieck an Hebbel.

Geehrter Herr,

Ich bin seit lange gegen Sie in einer ängstlichen Schuld und Selbstanklage. Vor geraumer Zeit sendeten Sie mir beikommendes Mscpt. als ein Zeichen freundlichen Vertrauens. Da Sie es längst zurück erwarten konnten, erlauben Sie mir einige Worte der Entschuldigung. Dieses Vertrauen, welches mich ehrt, ist eben Ursach und Veranlassung, daß ich aus allen Theilen Deutschlands Schauspiele, Novellen, Romane und Gedichte erhalte, immer mit der Anmuthung, mein Urtheil auszusprechen, oft mit der unmöglich zu erfüllenden, einen Verleger zu schaffen, oder mich selbst mit einer Vorrede als Herausgeber zu nennen. Könnte ich Ihnen alle die Mscpt. zeigen. die sich seit Jahren so zu mir gefunden haben, so würden Sie meine Verlegenheit und anscheinende Saumseligkeit ohne weitere Worte begreifen. Besonders wenn Sie noch hinzurechnen, daß ich viele Dramen lesen muß, von denen auch nur die wenigsten gespielt werden können, die aber, wenn sie der Direction eingeschickt sind, wenigstens bald den Verf. wieder abgeliefert werden. Aber diese freiwilligen Gaben und Einsendungen, alle Zeichen des Vertrauens. Es ist unmöglich, nur alle zu lesen, geschweige umständlich und gründlich zu beurtheilen. Nun wird von mir, oder den Domestiken aufgeräumt, die Unordnung in eine scheinbare Ordnung umgewandelt, aber ich vergesse, wohin ich die Sache gethan habe. — So erging es Ihrem Mscpte., obgleich ich es beim Empfang in den Ersten Stunden mit großem Vergnügen durchgelesen hatte, und mir nachher mit noch größerer Ergötzung diese Lektüre wiederholte. Glauben Sie mir, daß ich Ihnen nicht leere Worte und komplimentirende Phrasen vorsagen will. Dieser Humor, das gleiche Colorit, die kecke

Digitized by Google

Sprache und die vielen bizarren und barocken Gestalten Ihres kleinen Romans*) fesseln mit Wohlgefallen die Aufmerksamkeit: die Erzählung der Begebenheiten spannt, und man ergeht sich im vertraulichen Umgang mit den Capricen des Autors. Ich wünsche nur, daß ein wohlhabender gutdenkender Verleger Ihr wetterwendisches Kind gut ausstatten und Ihnen auch einen anständigen Genuß Ihres Talentes möge zukommen lassen. Wenn Sie es wissen könnten, wie viele nothwendige Briefe ich in meinen eigenen Angelegenheiten versäume, so würde Ihre freundliche Nachsicht meinem bisherigen Aufschieben um so bereitwilliger entgegen kommen. Ich hoffe, daß Ihre Laune Sie bald zu einem noch umfassenderen Werke begeistern wird, in welchem Sie Ihre Eigenthümlichkeit mit noch mehr Freiheit entfalten können.

Ich muß nur wünschen, daß dieses mein spätes Schreiben uns nicht für die Zukunft trennt, und Sie mir auch künftig Ihr Wohlwollen und Vertrauen schenken. Viele junge Autoren, denen ich unmöglich etwas Aufmunterndes sagen konnte, sind aus scheinbaren Freunden zornige und schmähende Feinde geworden: ein Talent, wie ich es in Ihnen zu erkennen glaube, ist niemals ohne Enthusiasmus und lebt diesem, nicht kleinen persönlichen Rücksichten.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebener

Dresden den 23ten Januar 39. L. Tieck.

Hebbel an Tieck.

Hochverehrter Herr!

Wenn ich meine hohe Freude über den Empfang Ihres Briefs vom 23. Januar vorigen Jahres nicht sogleich aussprach, so werden Sie den Grund leicht errathen haben. Ich mogte Ihnen mit Versicherungen, die sich von selbst verstehen, keinen Ihrer Augenblicke rauben, und je höheren Werth ich darauf legte, daß Sie mich auch für die Zukunft zu einem für mich so ehrenvollen Vertrauen ermunterten, um so weniger konnte ich mich entschließen, Ihnen leere Allgemeinheiten zu schreiben. Nur auf einen Punkt, den Sie, widerlicher Erfahrungen gedenkend, in Ihrem Brief anregten, hätte ich Ihnen Etwas zu erwidern gehabt; ich hätte Ihnen aus voller Seele zurufen mögen, daß die Verehrung, die ich Ihnen zolle, durch persönliche Rücksichten so wenig verringert, als noch erhöht werden kann, und daß ich, einer schnöden Parthei gegenüber, die ihre Furcht und ihr Zittern hinter eitler Anregung zu verstecken sucht, ewig meinen Stolz darin setzen, ja, meine Pflicht darin sehen werde, einen Mann, der allen Zeiten angehört, so viel an mir liegt, den ihm gebührenden Tribut darzubringen.

Jetzt erlaube ich mir, von dem Vertrauen, zu welchem Sie mich aufforderten, Gebrauch zu machen. Ich habe ein Trauerspiel geschrieben, das ich zur Aufführung zu bringen wünsche, und ich nehme mir die Freiheit, Ihnen ein Exemplar desselben zu übersenden. Ich ersuche Sie um freundliche Vermittelung

*) Schnock.

Digitized by Google

bei der dortigen Bühne, vor Allem aber bitte ich Sie um Ihr Urtheil, das mir bei diesem Werk, welches mir ganz aus Geist und Herzen floß, und welches ich bei klarer Erkenntniß vieles Tadelnswerthen und Mangelhaften in den Einzelheiten, dennoch in seiner Totalität nicht für mißlungen halten kann, von der höchsten Wichtigkeit ist. Ein einfaches Wort von Ihnen, sey es günstig oder nicht, ist mir mehr, als ein Trompetentusch der gesammten deutschen Journalistik, den ich leicht hervorrufen könnte, wenn ich nur zu Gegendiensten bereit wäre. Eine lyrische Poeterei werden Sie nicht finden; ob ich aber nicht auf der entgegengesetzten Seite zu weit gegangen und in der dramatischen Concentration hie und da zu starr geworden bin, das ist es, was ich von Ihnen zu erfahren wünsche. Ich selbst erlaube mir über mein Stück nur die eine Bemerkung, daß es in sehr kurzer Zeit entstanden ist. Sie werden verzeihen, daß ich mein Trauerspiel, statt es direkt bei der Direktion des Theaters einzureichen, an Sie zu schicken wagte; auch werden Sie, wie ich hoffe, mir in Berücksichtigung des Dringlichen einer solchen Angelegenheit eine möglichst baldige Antwort zu Theil werden lassen.

Ich bin

Den 17. Februar 1840. Ihr aufrichtiger Verehrer H.

den 26. April 1840.

Ich erlaubte mir, Ihnen unter'm 17. Febr. d. J. mein Trauerspiel Judith zu senden. Hoffentlich haben Sie es empfangen. Es thut mir sehr leid, daß ich es Ihnen in seiner ganzen kecken Derbheit und ohne die Veränderungen, die das Theater nothwendig macht, vorgelegt habe, denn vielleicht sind Sie durch die vorkommenden bedenklichen Schilderungen und starken Ausdrücke von Vornherein mit Zweifeln über die Möglichkeit der Darstellung erfüllt worden.

Es muß mir daran liegen, mein Stück auf mehr als ein Theater zu bringen. Ich nehme mir daher die Freiheit, bei Ihnen anzufragen, ob die Dresdener Bühne überall auf dasselbe reflectirt. Wäre dies der Fall, so würde ich sogleich ein abgeändertes Exemplar senden. Dürfte ich über diesen Punct von Ihrer Güte eine Benachrichtigung in ein Paar Zeilen erwarten? H.

Hebbel an den Regierungsrath Rousseau.

München den 20ten Septr. 1838.

Hochwohlgeborener,
Hochverehrter Herr Regierungsrath!

So erfreulich es mir war einen Brief von Ihnen zu empfangen, so sehr mußte mich der Inhalt deßselben betrüben. Mein Freund schrieb mir zwar, daß er an Kopfweh leide und sich ermattet fühle; doch hielt ich diese Uebel für ganz natürliche Folgen seiner letzten Anstrengungen, die sich bald wieder legen würden, keineswegs für Vorboten einer gefährlichen Krankheit. Ihre entgegengesetzte Nachricht beunruhigt mich außerordentlich; ich mußte mir gestern von einem ärztlichen Bekannten sagen lassen daß gastrische Fieber hier äußerst gefährlich seyen, weil sie nicht selten in Nervenfieber ausarteten, und ich weiß, wie reizbar das Nerven-

Digitized by Google

ſyſtem meines Freundes iſt. Was mich einigermaßen tröſtete, iſt, daß er ſich im Schooß der Liebe bei ſeiner Familie befindet und daß er dasjenige Lebensziel, welches alle andern Beſtrebungen in gewißem Betracht fundamentirt, wenigſtens äußerlich unterſtützt, auf die rühmlichſte Weiſe erreicht hat. Der menſchliche Geiſt kehrt nur gar zu gern (meine eigne Erfahrung hat es mich vielfach gelehrt) gegen ſich ſelbſt das Schwert, womit er, von körperlicher Ohnmacht gebunden, die harte, ſpröde Welt nicht öffnen kann; er iſt ein wahnſinniger Schiffer, der den ungünſtigen Wind ſich ſelbſt auf die Rechnung ſetzt, der jede Klippe, ſtatt ſie zu umfahren, nieder ſegeln, oder daran ſcheitern will. In dieſe Stimmung kann mein Freund jetzt, Gott lob, nicht hinein gerathen, er hat erlangt, was er erlangen wollte, und den Faden weiter zu ſpinnen hatte er keine Zeit, denn nur das Angefangene, was nicht zu Ende gebracht ward, ſtiehlt ſich als Geſpenſt in die Träume und Phantaſien eines Kranken ein, nicht das noch unergriffen Fernſtehende. Iſt er aber nun vor inneren Stürmen geſichert, ſo wird ſeine geſunde Natur, wie ich zuverſichtlich hoffe, dem Fieber ſchon Trotz bieten.

Was mich ſelbſt betrifft, ſo habe ich am Sonntag die ſchmerzlichſte Nachricht erhalten, die ich auf Erden erhalten konnte. Meine Mutter iſt ſchon am 4ten d. M. nach einem ſehr kurzen Krankenlager verſchieden. Ich habe ſie ſeit drittehalb Jahren nicht geſehen und ich hatte ſie ſehr lieb; ſie war für mich der Punkt an den ich Alles, was ich von der Zukunft erwartete, anknüpfte. Ich bin von Ihrer freundlichen Theilnahme überzeugt und bitte Sie, meinem theuren Freunde dies Ereigniß zu verſchweigen. Ich lege für ihn ein Paar Zeilen an, die ganz unverfänglichen Inhalts ſind, ja eigentlich ohne allen Inhalt. Sie werden ſelbſt ermeſſen, ob ſie ihm übergeben werden können, oder ob ſie ihm, ihrer Unbedeutendheit ungeachtet, vorenthalten werden müßen.

Ich ſage Ihnen, Hochgeehrter Herr, für die Wiederholung Ihrer ſo zuvorkommenden Einladung meinen herzlichſten Dank, und ſehne mich unendlich, die Schriftzüge meines Freundes recht bald wieder zu erblicken. Sollte ſein Zuſtand, was Gott verhüten wolle, ſich verſchlimmern, ſo werde ich von Ihrer Güte wohl einer kurzen Benachrichtigung entgegen ſehen dürfen. Mit der Bitte, mich unbekannter Weiſe Ihrer Frau Gemahlin und Ihren Fräulein Töchtern empfehlen zu wollen und unter viel tauſend Grüßen an den theuren Kranken bin ich u. ſ. w.

Hebbel an Dr. Rouſſeau.

München den 31. Septbr. 1838.

Mein theuerſter Rouſſeau!

Wie ſehr ich Deinetwegen in Angſt geweſen bin, kann ich Dir gar nicht ſagen. Mit der größten Ungeduld ſehe ich den Briefen Deines Vaters entgegen, und wenn ſie eintreffen, ſo wage ich ſie kaum zu öffnen. Gott ſey gelobt, heute erfahre ich, daß Du Dich auf dem Wege zur Geneſung befindeſt. Wenn der Himmel mir Dich nur erhält, ſo will ich ihm die Erfüllung meiner übrigen Wünſche erlaſſen; ohne Dich wären ſie mir ohnehin gleichgültig.

Es ſind dies martervolle Wochen für mich geweſen und dennoch, wenn ich zurück blicke, ſcheint es mir, als ob ich eigentlich niemals die Hoffnung auf-

Digitized by Google

gegeben hätte. Nur dann, wenn ich einen Brief in Händen hielt, zitterte mein Herz. Ich habe eine große Kraft, meinen Schmerz zu verschieben oder vielmehr mich in einen Zustand der Dumpfheit zu versetzen; doch läuft Alles am Ende auf Täuschung hinaus, man macht die Augen vor dem Feind zu, aber man fühlt seine Stöße.

Noch einmal, Gott sey gelobt. Hat er Dich wieder so weit gebracht, so wird er Dich auch weiter bringen. Das ist gar nicht anders möglich, möcht ich sagen. Du hältst das Leben an mehr, als einem Faden fest.

Worum ich Dich aber bitte: bedenke jetzt Nichts, als Deine Krankheit; nicht Deine Lebenspläne, nicht mich. Wäre ich bei Dir, so wollt' ich mein bischen Witz und Erfindungsgabe auf die Folter spannen, um Dich fortwährend lachen zu machen. Doch, freilich, sobald Du wieder irgend ein Bedürfniß der Unterhaltung fühlst, kannst Du ganz andere Leute commandieren: den Don Quixote, den Katzenberger, den Schmelzle u. s. w. Im höchsten Ernst: mach' durch diese Bücher Deine Nachkur, das Lachen ist die Electricität des Geistes und hat wenigstens mich vor der Cholera bewahrt.

Du siehst, wie voreilig ich bin, ich spreche schon von der Nachkur.

Auf keinen Fall laß Dich vor Ablauf von 4—5 Wochen auf Briefschreiben ein. Jede Zeile von Dir, die ich früher erhielte, würde mich erschrecken. Recidiven sind gar zu häufig und zu fürchterlich und werden durch die geringste Anstrengung hervor gerufen. Ich dagegen werde Dir fleißig schreiben, sobald ich weiß, daß Du meine Briefe ohne Schaden lesen kannst.

Dein Doctor-Diplom wirst Du allernächstens, wahrscheinlich im Anfang der nächsten Woche, erhalten. Ich war heute bei Ast, der Ausfertigung steht Nichts im Wege. Und nun, mein theuerster Freund, empfehle ich Dich in Gottes Obhut.

Hebbel an Regierungsrath Rousseau.

München den 9. October 1838.

Es ist mir geistig, wie physisch, unmöglich gewesen, Ihren letzten, lieben Brief früher zu beantworten; sein Inhalt hat mich zu sehr angegriffen. Wenn ich kein Wort von der Krankheit meines theuersten Freundes gewußt hätte, die Nachricht von seinem Tode hätte mich nicht stärker erschüttert. An diesen Ausgang ist mir nie ein Gedanke aufgestiegen und noch jetzt kann ich mir ihn, der in voller Kraft und Gluth des Lebens vor mir stand, als er von mir schied, nicht todt denken; er wandelt neben mir, ich höre seine Stimme, mir ist, als wäre Alles nur eiu banger Traum, wegen dessen er mich selbst mitleidig belächelte. Ach, es ist dem beängstigten Herzen zu vergeben, wenn es sich vor der entsetzlichen Wahrheit in eine solche Täuschung hinein flüchtet; glaubt es doch nur halb zu erstarren, wenn es langsam erstarrt.

Es kann Ihren Schmerz nicht mildern, wenn ich dem meinigen Worte gebe. Doch, es kann ihn auch nicht steigern, darum verschließe ich meine Empfindungen nicht in meine Brust, was ich sonst für meine heiligste Pflicht halten würde. Der Verlust dieses Freundes ist der größte, der mich auf Erden treffen

Digitized by Google

konnte. Ich hänge nur noch durch sehr wenig Fäden mit dem Leben zusammen, ich bin früh, sehr früh, alt geworden, mit ihm sind meine letzten Wünsche zu Grabe gegangen. Ich wünsche mir nicht einmal einen Freund wieder, wie er mir war, an der Stelle, wo er stand, darf sich in alle Ewigkeit kein fremdes Bild eindrängen. Ein solcher Wunsch wäre freilich auch thöricht an sich, der Himmel schenkt sein Edelstes nicht zwei mal, heil mir, daß er es mir einmal vergönnen mogte.

Unsere Freundschaft war ein Verhältniß seltener Art. Wir hatten uns nicht zum Spaziergang die Hand gegeben, wir waren mit unserem Herzblut an einander geleimt. Wir drückten nicht vor dem Ernst der Welt die Augen zu, um ungestört mit ihren Blumen zu tändeln; wir feierten ein Bacchanal des Schmerzes. Wir hatten unsere ganze Zukunft verkreuzt, und so wird Er mir selbst da, wo der Mensch doch meistens allein steht, im Kreise meiner Thätigkeit, bis an's Ende meiner Tage fehlen.

Wohl Wenige werden sich rühmen können, Ihn so ganz in allen schönen Eigenschaften seines Herzens und seines Geistes gekannt zu haben, wie ich. Diese himmlische Sanftmuth bei der höchsten Energie, diese unbegränzte Seelengüte bei dem heftigsten Unwillen gegen Heuchelei und Lüge werden mir ewig unvergeßlich seyn. Streben nach Wahrhaftigkeit in Seyn und Wirken war das Erste, was ich schon bei oberflächlicher Bekanntschaft an ihm schätzen lernte; und dies Streben, welches von jeher nur die Vorzüglichsten auszeichnete, ist doppelt hoch anzuschlagen in einer Zeit, wie die unsrige, die in der Wahrheit einen Basilisken sieht.

Es war kein unüberlegter, vermeidbarer, es war ein nach allen Seiten durchdachter und aus den tiefsten Bedürfnißen seiner Natur hervorgehender Schritt, wenn er sich entschloß, die Jurisprudenz aufzugeben und fortan nur der Literatur und Philosophie zu leben. Er verhehlte sich nicht, daß dies auf den Genuß des Lebens Verzicht leisten heiße; aber er fühlte sich jedes Opfers, jeder Anstrengung fähig, er empfand, daß er — worauf es vor Allem ankam — selbst dem kurzen Lohn, der heut zu Tage im günstigsten Fall solche Bestrebungen krönt, zu entsagen vermöge, wenn es ihm nur vergönnt sey, still und schlicht in diesen höchsten Kreisen menschlicher Thätigkeit das Treffliche zu fördern. Er erkannte aber deßungeachtet, daß die Nothwendigkeit jenes Schrittes, eben, weil sie durchaus nur eine innere war, auch von dem Besten theilnahmsvollsten Freunde schwer zu erkennen seyn werde; er wußte daher das würdige Benehmen des edelsten der Väter, welcher der Empfindung des Sohnes mehr vertraute als dem Achselzucken des unzufriedenen Verstandes, hoch zu schätzen und zu verehren.

Er sah in der Kunst, was sie ist: die ernste Priesterin am Altar, und er liebte sie mit der Begeisterung, welche die Erkenntniß ihrer Göttlichkeit immer begleiten wird. Er begnügte sich auch hier nicht mit dem Schein, und er würde, wenn ihm das Schicksal eine längere Bahn beschieden hätte, als Dichter gewiß das Bedeutende hervor gebracht haben. Denn er verlangte es von sich selbst, und Niemand macht eine Forderung an sein Ich, die es nicht befriedigen kann.

Wohl mögen wir wehklagen und weinen, wenn wir ihn hinweggenommen sehen in dem Moment, wo er das eigentliche Werk seines Lebens beginnen wollte!

Digitized by Google

Aber zugleich müßen wir bedenken, daß nur wir durch diesen dunklen Wendepunct verloren haben, daß er selbst jedoch kein einzigs Saamenkorn verlieren kann, und daß seine Ernte in den lichten Sphären, wo die Kraft wächst und der Wiederstreit verschwindet nur um so früher reifen und um so glänzender und reicher ausfallen muß. Es giebt eine doppelte Wirkung, eine äußere und eine innere: jene erprobt sich an der Welt und zerbricht oft an ihrer steinernen Schaale, diese ergießt sich, wie ein Feuerstrom, in die Quelle, aus der sie entsprang, in die menschliche Seele zurück, und sie ist in meinen Augen die eigentlichste Bürgschaft der Verheißung, denn sie wirkt das Wunder, daß der Mensch aus sich selbst die Unsterblichkeit, aus der Zeitlichkeit die Ewigkeit schöpft. Wir aber, wollen wir nicht gern verlieren, wenn wir nur wissen, daß Er gewinnt? Nicht todt, nicht begraben wollen wir Ihn uns denken, sondern umgürtet mit Engelkraft, umkleidet mit himmlischen Licht; und jener geweihten Stunde, wo er uns armen gekleideten und zerquetschten Erdsclaven in verklärter Gestalt entgegen tritt, wo er uns sagt, was und wie viel er gewonnen hat, wollen wir uns entgegen freuen.

Ich gehe zu einer förmlichen Beantwortung Ihres Schreibens über. Das Diplom nebst den Abdrücken ist mir gestern Abend behändigt worden; ich fürchte, es mögte Euer Hochwohlgeboren eben so schmerzliche Empfindungen erregen, wie mir, da ich es erblickte, und habe es deßhalb einstweilen bei mir niedergelegt. Was den Druck der Dissertation anlangt, so mögte es vielleicht vorzuziehen seyn, ihn in München, wo doch so viel gedruckt wird, bewerkstelligen zu lassen; daß ich zur Uebernahme der Correctur u. s. w. bereit bin, bedarf nicht der Versicherung, dies letzte für meinen ewig theuren Freund zu thun, wird mir eine zwar schmerzliche, aber zugleich unendlich süße Freude seyn. Aber ich weiß nicht, ob in diesem besonderen Fall der Abdruck der Dissertation noch nothwendig ist, und ich werde hierüber, wenn Euer Hochwohlgeboren nicht etwa gewilligt sind, ihn auf jeden Fall zu bewerkstelligen, gerne mit Herrn Hofrath Ast Rücksprache halten. Die Sachen des Verstorbenen habe ich zu mir herüber genommen, es ist mir ein wonniges Weh, mich jetzt mit so vielen Denkmälern seines Daseyns umgeben zu sehen. Ich werde sie, sobald ich mir bei meiner angegriffenen Gesundheit eine solche Beschäftigung irgend zumuthen darf, möglichst ordnen, und dann Ew. Hochwohlgeboren weiteren Aufträgen entgegen sehen; einstweilen ist Alles bei mir wohl aufgehoben.

Nun hätte ich noch eine letzte Bitte. Ich mögte, wenn es Sie nicht zu sehr angriffe, so gern noch über die letzten Augenblicke meines unvergeßlichen Freundes etwas Ausführlicheres hören. Doch, ich weiß selbst, wie schwer Ihnen die Erfüllung dieser Bitte werden muß; die Nicht-Gewährung kann mich also nicht überraschen.

Das Verwirrte, Mangelhafte meines Briefs werden Ew. Hochwohlgeboren mit meinem Zustand entschuldigen; es ist mir außerordentlich schwer gefallen, ihn zu schreiben, ich bin jetzt zu jeder, auch der geringsten Anstrengung unfähig.

Digitized by Google

Hebbel an Charlotte Rousseau.

München den 14. Novbr. 1838.

Verehrtestes Fräulein!

— — — Der Tod eines heißgeliebten Menschen ist die eigentliche Weihe für eine höhere Welt, das hab' ich in der letzten Zeit auf's Innigste empfunden. Man muß auf Erden etwas verlieren, damit man in jenen Sphären etwas zu suchen habe! Und in diesem Sinne darf man wohl sagen: der Schmerz ist der größte Wohlthäter, ja der wahre Schöpfer des Menschen. Freilich ist er dies nur dann, wenn man, nachdem man ihn in's Innerste eindringen ließ, ihn männlich bekämpft.

Das Andenken an meinen Emil, das unendlich viele meiner Stunden ganz ausfüllt, hat neulich ein Paar Gedichte in meiner Seele geweckt. Sie sind die ersten aber gewiß nicht die einzigen. Das Eine, auf einem träumerischen Spaziergang in der Dämmerung entstanden hat mich — ich mögte sagen — selbst gewissermaßen beruhigt; das Zweite, in näherem Bezug auf den theuren Entschlafenen, übt wohl weniger einen lindernden Einfluß. Ich lege sie bei, da ich bei Ihnen gleiche Empfindungen voraussetzen darf. — — — —

München den 29. Decbr. 1838.

Verehrtes Fräulein!

Ihr lieber Brief hat mich durch das schöne Vertrauen, welches er ausspricht, tief gerührt. Ich unternehme den heiligen Auftrag dessen Sie gedenken, mit wehmüthiger Freude. Wenn ich nicht schon jetzt die wenigen Zeilen, in denen ich das edle Seyn meines theuersten Freundes ausdrücken soll, beilege, so unterbleibt es nur deswegen, weil ich mir bis jetzt nicht zu genügen vermogte. In mir steht der Dichter zum Menschen in einem ganz seltsamen Verhältniß. Für Schmerzen, die mich Nichts angehen, find ich leicht das lösende Wort; was mir aber selbst mit überwältigender Gewalt die ganze Seele erfüllt, das wird mir entweder nie, oder doch erst spät, und zu spät, zur Poesie. Ich habe diese Erfahrung schon mehrfach gemacht, besonders auch in der letzten Zeit. Es ist mir ein Bedürfniß, die beiden geliebten Todten, die ich so innig betraure, auf so würdige Weise zu feiern, als mein geringes Talent mir verstattet, auch ist mir Bild und Idee längst im Geist aufgegangen, nur will die Ruhe und Klarheit, ohne welche sich nicht an die Ausführung denken läßt, noch immer nicht kommen. Dies gilt jedoch nicht von der Inschrift; diese könnte ich schon jetzt senden, und würde es thun, wenn Sie nicht Selbst bemerkt hätten, daß sie noch lange nicht gebraucht werde, und wenn ich nicht die Hoffnung hegte, eine gute noch mit einer bessern vertauschen zu können.

Es freute mich sehr, daß die beiden gesandten Gedichte Anklang bei Ihnen gefunden haben; ich sehe daraus, daß diese Schmerzenslaute, welche auf höheren Kunstwerth keinen Anspruch machen, ihren eigentlichen Zweck nicht verfehlten. Was das Wort: kühn betrifft, so ist es vielleicht auf einem Grabstein zu miß-

Digitized by Google

deuten; an und für ſich bezeichnet es diejenige Tugend, ohne welche in unſerer matten, ſtarren Zeit keine andere möglich iſt, und welche mein Freund, der ſeinen Jahren ſo unendlich voraus geeilt war, in ſehr hohem Grade beſaß. — — —

Der Jahreswechſel ſteht bevor. Was das alte Jahr uns raubte, kann uns das neue nicht wieder bringen; ein furchtbarer Gedanke! Möge es die Schuld, die es nicht zu tilgen vermag, wenigſtens nicht noch vermehren, möge es in Ihnen Allen, wie in mir, das Vertrauen auf eine ausgleichende Ewigkeit ſtärken und erhöhen! Das iſt der heißeſte Wunſch, den mein Herz für Sie hat.

München den 13. Februar 1839.

Verehrte Freundin!

Mit ſchwerem Herzen ſetze ich mich nieder, dieſen Brief zu ſchreiben. Der Gedanke: Du ſollſt Deinem geliebteſten Freunde die Grabſchrift machen! drückt mich zu Boden. Alle marternden Bilder und Gefühle erwachen wieder, die freundlichen Täuſchungen, denen die Seele ſich ſo gern hingiebt, entfliehen und das Auge ſtarrt hinein in die taube geſtaltloſe Nacht. Doch es ſey; auch dies muß überwunden werden.

Es iſt gewiß in Ihrem und in dem Sinne der verehrten Ihrigen gehandelt, wenn ich, indem ich jene ſchmerzliche Aufgabe zu löſen mich beſtrebe, dabei nur den theuren Entſchlafenen ſelbſt, die Art und Weiſe, wie er ſie in gleichem Fall ausgeführt haben würde, zum Vorbild nehme. Da ſcheinen Ihnen dann vielleicht die folgenden vier Verſe nicht unangemeſſen:

„Die Thränen ſtillten wir, die brennend uns entſtürzen,
Doch ach, dies hieße Ihn im Tode noch verkürzen.
Ach, nun Er nicht mehr iſt, nun zeigt nur unſer Schmerz,
Was er geweſen iſt! Drum blute fort, o Herz.“

Ich darf nicht fürchten, daß ſie Ihnen zu einfach erſcheinen werden. Sie ſind mir unmittelbar aus dem Gemüth gedrungen, in einer Stunde wo ich mich unendlich vereinſamt fühlte, und ſie drücken Alles aus, was den gerechteſten Schmerz zugleich rühren und ſänftigen kann.

Vielleicht ſprechen jedoch diejenigen Verſe, welche ſich bereits in Ihren Händen befinden, Ihr Gefühl noch mehr an; ich ſelbſt würde in Rückſicht auf die Andeutungen Ihres letzten lieben Briefes ſie vorgeſchlagen haben, wären mir nicht jene andern auf einmal und wie durch Eingebung gekommen. Dann mögten dieſelben unter folgenden Aenderungen am paſſendſten ſeyn:

„Geliebter, der zu früh hier einging in die Ruh,
Vier Worte graben wir in Deinen Leichenſtein:
Treu! Edel! Feſt und fromm! Es käme nichts hinzu,
Wär ſtatt des kürzeſten, das längſte Leben Dein!“

Mögen nun Sie und die verehrten Ihrigen über das Geeignetſte entſcheiden! Für den Fall, daß Sie die erſten Verſe (Die Thränen ꝛc.) wählten, wären vielleicht die vier Worte Treu! Edel! Feſt! Fromm! auf die Rückſeite des Grabſteins einzugraben; ſo habe ich es mir wenigſtens vorgeſtellt. Es ſollte mir eine ſtille Freude ſeyn, wenn ich Ihren Sinn nicht ganz verfehlt hätte; doch, wir ſtimmen

Digitized by Google

in unſeren Geſinnungen für den theuren Entſchlafenen und in unſerem Schmerz über ſeinen frühen Heimgang zu ſehr überein, als daß ich Grund habe, das Gegentheil zu befürchten.

In der letzten Zeit ging mir ſehr lebhaft die Erinnerung an einen bedeutungsvollen Traum wieder auf, den mein Freund etwa 14 Tage vor ſeiner Abreiſe von hier gehabt hatte und den er mir auf einem Spaziergang erzählte. Ich theile Ihnen dieſen Traum mit. „Mir war — ſagte er — als ſähe ich den Anbruch des Weltgerichts; alle irdiſchen Formen und Geſtalten vergingen, Alles, was das Auge wahrnahm, zerbrach und löste ſich auf; aber aus dieſem Gewirr ging das göttlichſte Farbenſpiel hervor, ich ſah Farben, wie ich ſie nie geſehen und wie ich ſie nicht zu beſchreiben vermag!“ Ungefähr mit dieſen Worten erzählte er mir den Traum, der mich jetzt unendlich rührt. Ueberhaupt hatte er immer ganz wunderſame Träume. — — — — — — — —

Hamburg den 9ten Novbr. 1839.

Verehrte Freundin!

— — — Es iſt Ihr Wunſch, den poetiſchen Nachlaß unſeres theuren Heimgegangenen in geeigneter Form und Auswahl herausgegeben zu ſehen. Ich fühle es ganz welcher ſchönen Regung dieſer Wunſch entſpringt, kann ihn aber eben dieſer Regung wegen, nur bedingt theilen.

Unendlich groß ſind die Forderungen, welche man in jetziger Zeit an dichteriſche Hervorbringungen macht und machen muß. Bedeutendſter Inhalt, höchſte Vollendung der Form (die nicht, wie man wohl vermeint, in der Beſchaffenheit der Reime und Verſe liegt, ſondern in dem harmoniſchen Verhältniß des ausgeſprochenen Individuellen zu dem vorausgeſetzten Allgemeinen) und vor Allem Originalität wird verlangt. Der Tempel der Kunſt ſteht da; es handelt ſich jetzt darum, ihm eine herrliche Kuppel zu geben.

Mein Freund ſtand, als er abgerufen wurde, auf dem Punct, wo ſein Beruf oder Nichtberuf für die Dichtkunſt ſich nächſtens entſcheiden mußte. Daß dieſe große Frage noch nicht entſchieden war, fühlte Niemand deutlicher, als er ſelbſt: ſein letztes Tagebuch enthält hierüber den ſchmerzlichen Beweis. Ich hoffte, daß er berufen ſei, aber meine Hoffnung ſtützte ſich weniger auf ſeine Productionen als auf meine Kenntniß ſeiner ganzen Natur. Ein bedeutender, hochbegabter Menſch war er immer; ob in dem Kreiſe der Poeſie? ſollte die Zeit noch lehren. Aus dieſer ſelbſtbewußten Stellung meines Freundes zu dem Gegenſtand ſeiner höchſten Beſtrebungen geht unmittelbar hervor, daß ſeine dichteriſchen Erzeugniße nur noch Verſuche ſeyn konnten, Verſuche, deren ihr ſubjectiver Werth unbeſtritten bleiben wird, von denen ich aber nicht weiß, ob und in wie weit man ihnen den nothwendigen objectiven einräumen kann. Alles kenne ich freilich nicht, da ich, als ich ſeine Papiere zu ordnen und einzupacken hatte, in meiner Gemüthslage mir nicht zumuthen durfte, ſie zu leſen; ich darf jedoch nicht zweifeln daß ich das Beſte kenne, da mein Freund, der mein Urtheil achtete, mir nur ſein Beſtes mitzutheilen gewohnt war. Lieb wäre es mir allerdings, wenn Sie, wozu Sie mir Hoffnung machten, Gelegenheit finden ſollten, mir hieher das Bedeutendſte

Digitized by Google

seines Nachlasses zu senden; daß ich es heilig halten und Ihnen zu jeder Zeit, wo Sie es wünschen mögten, remittiren werde, wißen Sie. Am gelungensten finde ich sein Gedicht: der Deserteur. Dieses werde ich auf ehrenvolle Weise in meiner Geschichte und Kritik der deutschen Lyrik, die ich zu schreiben beabsichtige, erwähnen und meinem Freunde so ein Denkmal zu stiften suchen. Vielleicht erweckt das Gedicht dann im Publicum den Wunsch nach mehr, jedenfalls werden wir die öffentlichen Stimmen kennen lernen. Zwar weiß ich noch nicht *wann* ich an die Ausführung dieses Werks werde gehen können; es nimmt einen großen Aufwand von Zeit und Kräften in Anspruch, und ich muß zuvor einen angesehenen Verleger haben, der mir die nöthigen Vorschüße bewilligt. Doch habe ich schon jetzt einige Hoffnung, einen Verleger zu finden.

Hier haben Sie meine Gedanken; nehmen Sie sie auf, wie ich sie gegeben habe, und theilen Sie mir die Ihrigen mit. Ich bin überzeugt, daß ich aus der Seele Ihres Bruders sprach; ich habe ihm bei seinen Lebzeiten dasselbe gesagt und er war was Wenige sind stark und frei genug, es mir Dank zu wißen. Was mich selbst betrifft, so habe ich erst in meinem 24ſten Jahre angefangen, an meine poetische Befähigung zu glauben, obgleich ich seit meinem 5ten Jahre Gedichte, Novellen, Trauerspiele u. d. gl. gemacht habe. Man kann in dieser Beziehung die Zweifel kaum übertreiben.*) — — — — — —

Hamburg den 2. Januar 1840.

Verehrte Freundin!

Ihr lieber Brief traf gerade zu Weihnacht bei mir ein. Er hat mich innig erfreut und einen stillen dringenden Wunsch meines Herzens erfüllt. Welch' hohen Werth hat nicht das Bild eines Freundes überhaupt; einen wie viel höheren das Bild eines geliebten Todten! Der Mensch bedarf zur vollständigen Entfaltung des Inneren immer einer äußeren Unterstützung; was wir uns bloß vorstellen, ist ein Theil unsrer selbst und hat keine Gränze; es unterscheidet sich kaum noch von einem Erzeugniß der Phantasie und wirkt nicht mehr frei und bestimmt. Ein Bild dagegen lebt ein selbständiges Leben; es spricht mit seiner stummen Sprache in alle Seelen-Zustände und geistigen Erlebnisse hinein, es gewährt so weit einen Ersatz, als das durchaus Unersetzliche ihn haben kann. Ich bin Ihnen für das theure Porträt, das Sie mir mit zartem Sinn zum Weihnachtsgeschenk bestimmten, unendlichen Dank schuldig; es hängt, in einem angemeßenen Rahmen eingefaßt, über meinem Arbeitstisch, es begegnet meinen Blicken, und wie oft es sie fesselt, mögen Sie Sich Selbst sagen!

— — — — — — — — — — — — — —

*) Nichts giebt von den Anforderungen die Hebbel an die Dichtkunst stellte eine schärfere, man könnte fast sagen schroffere Vorstellung als dieser Brief, in welchem er, trotz der unbegrenzten Verehrung für den ihm früh entrissenen Jugendfreund und dessen Familie, letzterer die Anlage eines litterarischen Denkmals abschlägt. Er wollte keine *Heilung* des Schmerzes durch eine *Entheiligung* der Kunst, ohne zu bedenken daß hier weniger die letztere als ein Familienwunsch im Spiele war. Der Herausgeber.

Digitized by Google

Hamburg den 3. October 1840.

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — Eine traurige Erfahrung habe ich gemacht, die Erfahrung daß ein Dichter bei Werken, die sich nicht mit dem Alltagslöffel ausschöpfen lassen, sondern die ein gehöriges Senkblei erfordern, wohl auf Verwunderung und Bewunderung rechnen darf, nur nimmermehr auf Verständniß. Keiner von Allen hat (bei Beurtheilung der Judith) auch nur von Ferne geahnt, was ich wollte. Höchstens hat Einer einen einzelnen Charakter aufzufassen verstanden, wie z. B. ein Professor Hoffmann einen langen, ziemlich geistreichen Aufsatz über den Holofernes schrieb. In das Ganze that bis jetzt Niemand einen Blick. Doch, so war es und so wird es bleiben. Als Goethe seinen Götz an Herder sandte, hatte dieser dafür nur eine spöttische Bemerkung. Es gibt Leute, die, wenn sie am Meer stehen, nur die Schiffe sehen, die darauf segeln, und auf den Schiffen nur die Waare, die sie geladen haben. So sehen denn auch Viele in meinem Drama, das die Welt mit allen Lebensströmen umfaßt, und das von Gott an, bis zum unseligsten Narren herunter die gesammte Schöpfung repräsentirt, nur das Schicksal der Heldin, wornach es zufällig betitelt wurde. — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Von dem Hamburger Brand sage ich Nichts. Ein welthistorischer Moment solcher Art läßt sich wohl dichterisch reproduciren, aber nicht schildern und beschreiben. Für dasjenige meiner Dramen, auf welches ich, der Idee nach, den größten Werth lege, den Moloch, wird der Brand von Hamburg mir einen gewaltigen Hintergrund darbieten. Dies Drama knüpft sich nämlich an den Untergang Karthagos, und das brennende Karthago kann nicht schrecklicher gewesen seyn, als das brennende Hamburg. Ja, bei der mir von Jugend auf eigenen Anschauungsart, in den Dingen nicht die Dinge selbst, sondern immer die Symbole der Natur oder der Geschichte zu erblicken, habe ich während des Brandes beständig nicht das mir bekannte Hamburg, sondern das uralte Karthago, zuweilen auch das von einer Bacchantin in Brand gesteckte Persepolis vor Augen gehabt. Meine Phantasie ist durch das starre Schreckensbild gelähmt, sie wird sich nicht eher wieder frei und lebendig regen, als biß diese drei ungeheuren Nächte in das Drama hineingearbeitet sind. — — — — — — — — —

Hamburg den 21. August 1842.

Copenhagen den 14. Febr. 1843.

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Neulich las ich bei Oehlenschläger mein Lustspiel: Der Diamant vor. Er meinte, das Stück werde Tieck „entzücken“. Ich antwortete ihm: „Sie irren sich, die Könige lieben die Kronprinzen nicht, aber sie werden dadurch nicht unsterblich, daß sie diese todt schlagen!“ Ich weiß das ganz gewiß. Tieck lobt und protegirt, wie ehemals Goethe, nur das Mittelmäßige. Darauf kommt

Digitized by Google

freilich auch nichts an. Ich glaube, den Deutschen in meinem Diamant das zweite Lustspiel gegeben zu haben. Kleist, im zerbrochenen Krug, gab das erste. Die Sache ist so, das weiß ich gewiß, es handelt sich nur darum, ob sie es morgen, oder erst in 10 Jahren eingestehen werden. Jedenfalls ist der Diamant mein dramatischer Römerzug. Das klingt am Ende stolz. Aber ich bitte Sie: wenn ich nicht einmal in diesem Punct eine feste, unwandelbare Ueberzeugung hätte, so hätte ich ja gar Nichts. Die Poesie ist ein Moloch, man muß ihr den ganzen Wald mit allen seinen blühenden Bäumen opfern, und der ganze Lohn besteht darin, daß man in ihren glühenden Armen verbrennen darf, das ist mehr als Metapher. — — — — — — — — — — — —

Hamburg den 7ten July 1843.

— — — — — — — — — — — — —

Sie wünschen meinen Gebilden einen weniger schwarzen Hintergrund. Glauben Sie mir, all das Finstre, was durch meine Arbeiten hindurch geht, ist nicht Resultat meines individuellen Lebens, und Entwicklungs-Ganges, es sind keine persönlichen Verstimmungen, die ich ausspreche, es sind Anschauungen, aus denen allein die tragische Kunst, wie eine fremdartige, unheimliche Blume aus den Nachtschatten, hervor wächst. Ein tragischer Dichter, selbst der glücklichste, Sophokles, nicht ausgenommen, hat nie andere gehabt, denn wenn die epische und die lyrische Poesie auch hin und wieder mit den bunten Blasen der Erscheinung spielen dürfen, so hat die dramatische durchaus die Grundverhältnisse, innerhalb deren alles vereinzelte Daseyn entsteht und vergeht, in's Auge zu fassen und die sind bei dem beschränkten Gesichtskreis des Menschen grauenhaft. Das Leben ist eine furchtbare Nothwendigkeit, die auf Treu und Glauben angenommen werden muß, die aber keiner begreift, und die tragische Kunst, die, indem sie das individuelle Leben der Idee gegenüber vernichtet, sich zugleich darüber erhebt, ist der leuchtende Blitz des menschlichen Bewußtseyn's, der aber freilich Nichts erhellen kann, was er nicht zugleich verzehrte. Dies Alles gilt nicht bloß von der vorzugsweise tragisch genannten, es gilt von aller dramatischen Poesie, denn auch die Komödie hat eine tragische Seite, die für den, der sie inmitten der bunten Fratzen und Arabesken die sie verschleiern, entdeckt, fast noch furchtbarer ist, als die Tragödie selbst. Wer die Grundverhältnisse nicht berührt, der kann freilich in der dramatischen Form noch angenehm und lieblich gaukeln und gewiß wird er, besonders in der gegenwärtigen Zeit, viele Leute finden, die ihm Beifall klatschen, wenn er sich in den Finger schneidet und dann zeigt, wie geschickt er die Wunde wieder zu heilen versteht, aber nie wird er eine geschichtliche Furche ziehen, und nie wird die Kunst ihn anerkennen, denn sie ist eine strenge Mutter, sie stattet ihre Söhne überreich aus, aber alle ihre Gaben haben nur Werth in ihrem eigenen Kreise, ja, wer diese Gaben mißbrauchen kann, auch nur kann, der hat die wahren gewiß nicht empfangen, denn die schließen den Mißbrauch aus. — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Paris den 29ten März 1844.

— — — — — — — — — — — — — —

Nun werde ich zunächst den Moloch, das furchtbarste meiner Stücke ausführen. Ich scheue mich ordentlich ein Bischen davor, denn die Idee ist wie ein zweischneidiges Schwert. Dann den Christus. Damit wäre die erste Abtheilung des großen Dramas, das ich beabsichtigte und von dem die einzelnen Stücke gewissermaßen nur Acte sind, geschloßen, und von der Komödie der Vergangenheit könnte ich zur Komödie der Gegenwart übergehen. Diese wird in drei Stücken abgethan und dann gehe ich in der Tragödie: zu irgend einer Zeit! auf die Komödie der Zukunft über. Ich denke nämlich nicht Theater- oder Lese-Futter zu liefern, sondern in einem einzigen großen Gedicht, dessen Held nicht mehr dieses oder jenes Individuum, sondern die Menschheit selbst ist und dessen Rahmen nicht einzelne Anekdoten und Vorfälle, sondern die ganze Geschichte umschließt, den Grundstein zu einem ganz neuen, bis jetzt noch nicht dagewesenen Drama zu legen, und bin überzeugt, daß, wenn ich selbst nicht der Mann bin, das Gebäude zu stande zu bringen, was ich erst dann wissen kann, wenn es wirklich steht, doch diejenigen dramatischen Dichter, die nach mir hervortreten werden, den Weg, den ich zuerst eingeschlagen habe, wandeln müssen, denn das Bisherige ist abgethan, obgleich es natürlich nie an sog. poetischen Subjecten fehlen wird, die Doublette nach Doublette anfertigen. Ich habe über diesen außerordentlich wichtigen Punkt eine große Vorrede, eigentlich eine selbständige Abhandlung, geschrieben, die ich der Maria Magdalena vordrucken lassen will, indem die Wenigen meiner Freunde, die den ganzen Umfang meiner Idee kennen, nicht müde wurden, mich dazu aufzufordern und mir zu sagen, ich könne und dürfe mich über die Kritik nicht beklagen, wenn ich ihr nicht wenigstens den Riß zum Gebäude mittheilen wolle. Ob es helfen wird, muß ich abwarten. — — — — — — —

Hebbel an die Regierungsräthin Rousseau.

Hamburg den 30. Juni 1842.

Geehrteste Frau!

Beigeschlossen erlaube ich mir, Ihnen ein Exemplar meiner so eben bei Hoffmann und Campe erschienenen Gedichte zu übersenden. Ich habe diese Gedichte, wie Sie finden werden, Ihrem Sohn gewidmet und auf solche Weise der Freundschaft, die mich mit dem Verewigten verknüpfte, aus den besten Bausteinen, welche Geist und Talent mir darboten, ein Denkmal gestiftet. Ich habe hiedurch einem tiefen Bedürfniß, ja einem stillen Gelübde meines Herzens genügt, und wünsche nur, daß meine Sendung in dem Ihrigen die Wunde, die nicht verharrschen, aber auch nicht ewig bluten soll, nicht zu ungestüm wieder aufreißen möge. Ich hätte Ihnen dieselbe, um dies zu verhüten, gern durch eine vermittelnde dritte Person, die den geeigneten Augenblick besser, wie ich, beurtheilen und wahrnehmen konnte, zukommen lassen. Da ich jedoch nicht die Freude hatte, auf meinen letzten, an Ihr Fräulein Tochter gerichteten Brief eine Antwort zu empfangen, so blieb mir nur übrig, mich an Sie selbst zu wenden. Vielleicht

Digitized by Google

hätte ich dies Ihnen schon einmal thun und Ihnen den Dank für die große Theilnahme, die Sie mir in einem bedrängten Lebensmoment edel und schön bethätigten, persönlich und direct ausdrücken sollen. Leider ist es eine Eigenheit meiner Natur, daß ich mich der allgemeinen Formen und Formeln, wodurch die Welt ihren Dank und Mitgefühl zu erkennen giebt, nur mit höchstem Widerstreben, und in freundschaftlichen Verhältnißen, fast niemals bediene; eine Eigenheit freilich, die man nicht cultiviren sollte, da das Leben die Gelegenheiten, Gemüth und Gesinnung auf würdigere Art an den Tag zu legen, sehr oft versagt, und da in solchen Fällen Worte doch immer noch einen gewissen Werth haben mögen. Wenn ich bisher meinen Dank noch nicht gegen Sie selbst aussprach, so unterblieb es zwar nur, weil ich dies erst in dem Augenblick thun wollte, wo ich mich im Stande sah, das mir von der Mutter meines einzigen theuren Freundes so edelmüthig dargebotene Darlehen schuldigermaaßen zu erstatten. Allein dieser Zeitpunkt, den ich nicht mehr für fern hielt, ist durch die große Calamität, welche die Stadt Hamburg und die Meisten, die darin wohnen, betroffen hat, wieder in's Weite gerückt, so daß ich mich höchst wahrscheinlich veranlaßt sehen werde, meinen gegenwärtigen Aufenthaltsort im August, wo nicht früher, mit Berlin zu vertauschen. Mir ist daher jetzt, wo ich zum erstenmale an Sie schreibe, nur vergönnt, die Empfindungen, die ich Ihnen bereits durch ihr Fräulein Tochter ausdrücken ließ, zu wiederholen, und Sie zu ersuchen, auch in dieser Beziehung das Vertrauen auf meine Zukunft nicht zu verlieren.

Schließlich sey nun noch dem Dichter eine Bitte gestattet, die Sie gewiß nicht mißdeuten werden. Ich habe der Sammlung meiner Gedichte den mir erreichbaren Grad der Vollendung zu geben gestrebt, ich habe Alles, was mir in Gehalt und Form nicht durchaus genügte, ausgeschieden und manches Frühere einem strengen Läuterungsproceß unterzogen. Nun ist es mir mehr, als peinlich, diese Sachen noch in einer anderen Gestalt, als in derjenigen, worin ich sie allein anerkennen und vertreten kann, in der Welt zu wissen, und ich habe schon die meisten meiner Freunde, welche handschriftliche Gedichte von mir besitzen, zur Vernichtung derselben veranlaßt, um nicht der Gefahr ausgesetzt zu seyn, Stücke, die ich entweder völlig verworfen, oder doch umgeschmolzen habe, in einer späteren Zeit durch den einen oder den anderen Zufall an's Licht gebracht zu sehen. Unter den nachgelassenen Papieren Ihres Sohnes befindet sich ein ganzes Convolut solcher Handschriften. Sie werden meinen Wunsch ohne Zweifel billigen und erfüllen, wenn ich Sie bitte, diese aussuchen lassen und den Flammen übergeben zu wollen. Es bedarf nicht der Versicherung, daß ich in Ihre und der Ihrigen Discretion nicht das geringste Mißtrauen setze, sondern daß es sich bloß um ein Opfer handelt, das Künstler und Dichter ihrem aesthetischen Gewissen schuldig sind.

In der Hoffnung, daß es Ihrer geschätzten Familie wohl ergehe, ersuche ich Sie, mich dem geehrten Vater, sowie der Schwester meines Freundes bestens zu empfehlen, und mir selbst ein freundliches Andenken zu bewahren.

Digitized by Google

Amalie Schoppe an Hebbel.

Ich habe, lieber Hebbel! die Nacht Ihre „Judith“ geleſen; brauche ich Ihnen zu ſagen, wie ſie auf mich gewirkt, wie mich erfreut und erſchüttert hat? Auf jeden Fall erwirbt ſie Ihnen den Platz in der Literatur, der Ihnen mit Recht zukömmt. Ich ſtelle ſie zum Shakespeare; damit iſt, denke ich, Alles geſagt, und da Sie mich nicht als Schmeichlerin kennen, wird Sie das erfreuen, ſofern mein Urtheil Ihnen nur irgend Etwas gilt. Wäre ich eine Eleonore, ſo erhielten Sie heute den Lorbeerkranz von mir; ſo beſcheide ich mich, wie's ſich für mich geziemt. Ob das Stück für die Bühne ſo taugt? weiß ich nicht. Für mich iſt kein Wort zu viel darin und ich möchte keins darin miſſen; aber der Magen des Publikums iſt durch ſchlechte und fade Nahrung zum Zwerge zuſammengeſchrumpft; jedenfalls wird man das, was man für allzuüppige Auswüchſe erklären wird, beſchneiden.

Kann es Sie erfreuen, ſo ſage ich Ihnen, daß die „Judith“ mich die ganze Nacht über wach erhalten hat, ſelbſt als ich nicht mehr las. — — — —

Ich muß Sie daran erinnern, daß Ihre „Judith“ und die Schlacht bei Hemmingſtädt einen und denſelben Geburtstag haben; heute vor 340 Jahren wurde ſie geſchlagen; beide ſind ein Ereigniß. Mir gab die Natur an dieſem Tage vor 19 Jahren den Alphons; brachte ich auch nichts Großes zur Welt, ſo doch etwas Langes. Um 3 Uhr erwarte ich Sie; um 5 gehen Sie zu Herold; um 6 machen wir den Mummenſchanz. Gott weiß, wie oft ich mich nach einer Narrheit und Dummheit ſehne, um das abgeſtandene Leben mit farbigen Flicken aufzuputzen! Ich grüße Sie mit freudig bewegter Seele!

v. H. d. 17ten Febr. 1840.
Morgens.

Auguſte Crelinger an Amalie Schoppe.

Welchen Genuß haben Sie mir, verehrte Frau, durch die Mittheilung der Judith verſchafft! Auf mich hat das Stück gewirkt, wie ich mir einbilde, daß Italiens Sonne auf mich wirken würde! es hat mich erwärmt bis in mein tiefſtes Innerſtes. Endlich einmal Kraft und Glut und Jugend vereint mit Bewußtſeyn; endlich einmal ein Werk, das uns einen dramatiſchen Dichter verſpricht, der im Stande ſeyn wird, ſich Bahn zu brechen durch die Alltäglichkeit, und Glanz zu verbreiten an unſerm dunkeln Theaterhimmel. Ich habe die Judith bis jetzt zwei Mal geleſen und die Wirkung iſt beide Male dieſelbe geweſen. Ich erkenne in dem Verfaſſer einen ſo eminenten Beruf für dramat. Dichtkunſt, daß ich ihm zurufen möchte, Alles und Jedes bei Seite zu werfen, und mit Aufbietung aller ſeiner Kräfte und ſeines ganzen Fleißes dieſe Richtung zu ſeinem Lebenszweck zu machen. — — — — Ich muß fürchten, daß Herr Hebbel nach Leſung dieſes Briefs ſagt: Da ſieht man unſere Zeit, da ſieht man das Publicum, da ſieht man die Schauſpielerin! Den ſchlecht verſteckten Obſcönitäten

Digitized by Google

der französischen Bühne lauschen sie begierig und aufmerksam, wenn man aber die Menschen in ihrer Leidenschaft sprechen läßt, wie sie sprechen müssen, da finden sich die zarten Ohren verletzt, da halten sie die Fächer vor's Gesicht und schreien über Skandal. Es würde mich von dem Verf. der Jud. ein solcher Vorwurf nicht überraschen; aber es sollte mir wahrhaft leid thun, wenn er sich dadurch veranlaßt fände, in seiner Opposition gegen die Bedingungen der realen Bühne zu verharren. Brauche ich nun nach dem Obigen noch hinzu zu fügen, welche große Freude es mir seyn würde, die Judith zu spielen? Sagen Sie dem Dichter, dessen Brief in diesem Augenblick zu beantworten, mir die Zeit fehlt, das Schönste, das Begeistertste in meinem Namen, und Sie werden gewiß noch hinter dem zurückbleiben, was sein Stück mir an Theilnahme und Bewunderung abgedrungen hat. Wo ich in seinem Interesse nützen und fördern kann, wird es gewiß mit wahrem Vergnügen geschehen ꝛc. — — — —

Berlin d. 29. Febr. 40. Auguste Crelinger.

Hebbel an Auguste Crelinger.

Hochzuverehrende Frau!

Angeschlossen nehme ich mir die Freiheit, Ihnen das Stück, von dem mein alter Freund Kisting Ihnen gesprochen hat, zu übersenden. Ich glaube, es ist in jeder Beziehung darstellbar und empfehle es zu diesem Zweck angelegentlichst in Ihre Protection. Der Titel, unter dem ich es drucken lassen und die Heldin in den von Judith und Genoveva eröffneten Frauen-Kreis einführen werde, ist: Maria Magdalena, da dieser symbolische Titel aber zu Mißverständnissen Anlaß geben könnte, so habe ich an seiner Statt für's Erste den allgemeinen: ein bürgerliches Trauerspiel! gesetzt. Es ist das Glied einer großen Kette von Tragödien, in welchen ich den Welt- und Menschen-Zustand in seinem Verhältniß zu der Natur und zum Sittengesetz, dem wahren, wie dem falschen, auszusprechen gedenke. Speziell hatte ich bei diesem Stück noch die Absicht, das bürgerliche Trauerspiel einmal aus den dem bürgerlichen Kreise ursprünglich eigenen Elementen, die nach meiner Ansicht einzig und allein in einem tiefen, gesunden und darum so leicht verletzlichen Gefühl und einem durch keinerlei Art von Dialektik und kaum durch das Schicksal selbst zu durchbrechenden Ideenkreis bestehen, aufzubauen. Wenn dies Stück daher, abgesehen von der größeren Kette, in der es ein nothwendiges Glied bildet, ein partielles Verdienst hat, so dürfte es darin liegen, daß hier das Tragische nicht aus dem Zusammenstoß der bürgerlichen Welt mit der vornehmen, woraus freilich in den meisten Fällen auch nur ein gehaltloses Trauriges hervorgeht, abgeleitet ist, sondern ganz einfach aus der bürgerlichen Welt selbst, aus ihrem zähen und in sich selbst begründeten Beharren auf den überlieferten patriarchalischen Anschauungen und ihrer Unfähigkeit, sich in verwickelten Lagen zu helfen.

Ich hoffe, die Heldin, deren Geschick aus einem Minimum von Schuld entspringt und dennoch bis zum Ungeheuren anwächst, soll sich in Ihr Herz

Digitized by Google

ſchleichen, ohne daß Sie darum dem der ſie in den Tod hinein treibt und bis an's Ende unerſchüttert bleibt, gram werden; ja nur die Felſenhaftigkeit des Alten dürfte mit ihm und mit der Grundidee des Ganzen ausſöhnen und die Beſchwichtigung, deren das menſchliche Gemüth bedarf, herbei führen, man ſieht, daß er nicht anders kann, wenn er auch mögte, dadurch iſt er und der Dichter mit ihm, gerechtfertigt.

Ich lege dies Stück in Ihre Hände, hochverehrte Frau. Sie ſind für die große Theilnahme, die Sie meiner Judith ſchenkten, freilich nicht belohnt worden, aber der Grund lag allein darin, daß in dieſer Tragödie zum Theil Motive wegfielen, die auf unſerer realiſtiſchen Bühne nicht zur Anſchauung gebracht werden dürfen, die aber in der mit ſchärfſter Conſequenz durchgeführten Dichtung nicht fehlen können, ohne den inneren Zuſammenhang zu unterbrechen; in der Literatur iſt die Judith ſchon jetzt, trotz dem, daß ich unter den Kleinen, die heut zu Tage die „Großen“ machen, keinen einzigen Freund zähle, ſchon ziemlich hinauf gerückt, und es dürften ſich für ſie noch ganz neue Geſichtspunkte ergeben, wenn die Dramen, die ihr noch folgen werden und mit ihr im Zuſammenhang ſtehen, einmal vorliegen. Dieſes bürgerliche Trauerſpiel bietet keine ähnliche Schwierigkeiten dar; dies, und die Ueberzeugung, daß einer wahren Künſtler-Natur eben ſo ſehr, wie dem nur der Kunſt lebenden Dichter daran liegen muß, das Theater den Handwerkern und Spaßmachern nicht ganz in die Hände fallen zu ſehen, giebt mir den Muth, Sie zu bitten, das Stück zu prüfen und, wenn Sie es nicht ungeeignet finden, noch einmal einen Verſuch mit einem Werk von mir zu wagen. Der dramat. Kunſt werde ich leben und ſterben, die Bühne mag ſich gegen mich ſtellen, wie ſie will, aber wer wollte wohl anders, als nothgedrungen auf ſie Verzicht leiſten. Daß ich Ihrem Ausſpruch mit größter Spannung entgegenſehe, verſteht ſich von ſelbſt, und mir bleibt nur noch übrig, Sie der ausgezeichneten und aufrichtigen Hochachtung zu verſichern, womit ich bin und verbleibe u. ſ. w.

Paris, den 11. Dec. 43.

Auguſte Crelinger an Hebbel.

Zu meinem Bedauern, geehrter Herr Doktor, muß ich Ihnen anliegend ein Schreiben unſerer General-Intendantur überreichen, durch welches Ihr Trauerſpiel von der Darſtellung auf hieſiger Bühne ausgeſchloſſen wird. So ſehr mich dies Reſultat Ihretwegen betrübt, ſo hat es mich doch, wie ſie wiſſen, nicht überraſcht. Die Aufführung des „bürgerlichen Trauerſpiels“ iſt, meiner Anſicht nach, ſobald man ſich nicht ein Publicum auswählen kann, welches den idealen Standpunkt der Bildung erreicht hat, unmöglich. Nicht Alles, was ſich in dem Kopfe eines bevorzugten und genialen Dichters geſtaltet, iſt für die Maſſe zugänglich; „in der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter!“ Sie müſſen, ich ſage, Sie müſſen ſich in der Wahl Ihrer Stoffe beſchränken, wenn Sie auf die Bühne gelangen, und von der Bühne herab wirken wollen. Wenn man umgeſtaltend einwirken will, ohne über die äußeren Verhältniſſe gebieten zu können, ſo muß man behutſam auftreten, ſonſt läuft man Gefahr ſich einem unfruchtt-

Digitized by Google

baren Märtyrerthum zu weihen. Beherzigen Sie dieſe Mahnung einer wahren und aufrichtigen Bewundrerin Ihres großen Talents und geben Sie mir recht bald Gelegenheit, für eines Ihrer Werke mit ganzer Ueberzeugung, und dann mit der vollen Energie meines Willens in die Schranken treten zu können. Jedes kleine Vorurtheil, jedes enge Bedenken hoffe ich unter Ihrer Fahne ſiegreich zu bekämpfen; nur müſſen Sie dafür ſorgen, daß mir nicht ſelbſt die Hand zittert.

Muth brauche ich Ihnen nicht einzuſprechen; denn Sie ſind der Mann nicht, ſich durch das Urtheil der General-Intendantur niederdrücken zu laſſen; aber ich möchte bloß Worte finden, die tief in Ihr Inneres eindrängen, um die Liebe für die reale Bühne bei Ihnen nicht erkalten zu laſſen. Dieſe Liebe fordert von einem Geiſte, wie dem Ihrigen, Opfer und Zugeſtändniſſe, und ich weiß, was der Stolz eines Dichters, der ſeine Kraft fühlt, gegen ſolche Opfer einzuwenden hat. Es hilft aber nichts — Sie müſſen ins Leben hinaus. Der dramatiſche Dichter, der ſich in ſchroffer Unabhängigkeit mit dem Druck ſeiner Stücke begnügt, kommt mir vor wie ein Feldherr, der Schlachten auf dem Papier gewinnt! Die Geſchichte weiß Nichts von ihm! —

Meine Feder will noch weiter, aber die Klugheit gebietet mir, inne zu halten; denn mir geziemt nur über das Was zu ſprechen, das Wie muß natürlich uneingeſchränkt Ihnen überlaſſen bleiben. Zürnen werden Sie mir über dieſe Zeilen nicht, denn meine gute Abſicht und meine warme Theilnahme können Sie nicht verkennen; ob aber der Rath einer armen Schauſpielerin im Stande iſt, irgend eine Wirkung hervorzubringen, das muß ich den Göttern anheimſtellen.

Ihre ganz ergebene

Berlin d. 1ten Mai 44. Auguſte Crelinger.

Digitized by Google

Paris.

Fortsetzung der Briefe an Elise.

igitized by Google

Paris, Sonnabend den 16. Sept. 1843.

Ich fing schon gestern einen Brief an Dich an, aber ich habe ihn eben wieder zerrissen, denn er war gar zu trübseligen Inhalts. Was bin ich für ein Mensch! Die stille friedliche Muschel, in der ich die Brandung nur von fern höre, ist mir zu eng und das Meer mit seinem gewaltigen Wogenschlag ist mir zu weit!

Eine unsägliche Wehmuth überkam mich, als Du Freitag Abend das Schiff verlassen hattest. Mich erfaßt der Schmerz nie eher, als bis ich die leere Stelle sehe, dann übermannt er mich aber auch ganz. Ich ging auf den Hintertheil des Schiffs, weil ich hoffte, wenigstens Dein Boot noch einmal zu erblicken. Doch, es wurde mir nicht so gut.

Schlafend war ich am Sonnabend-Morgen aus dem Hamburger Hafen gekommen. Als ich erwachte, stand das Schiff still. Eine Schaufel war zerbrochen, eine andere wurde mit großer Mühe wieder eingesetzt. Darüber verstrichen drei Stunden. Ein Franzose überbrachte mir einen Gruß von Dir, er wurde mir dadurch lieb, aber da er ungefähr eben so viel Deutsch verstand, wie ich Französisch, so konnte keine Unterhaltung zu Stande kommen. Inzwischen wurde ich mit meinen Reisegefährten im Allgemeinen bekannt. Zwei Italiäner, der eine ein Signor von einem wahrhaft vornehmen Wesen und Benehmen, der zweite ein angehender Bandit, der statt des Dolches sehr gut seine spitzigen Augen gebrauchen könnte. Ein Hamburger Kaufmann, der von Nichts, als den Vorzügen Nordamerikas sprach und so weit ging, zu behaupten, daß auf einem Nordamerikanischen Dampfschiff Niemand seekrank würde. Ein Breßlauer Muttersöhnchen, keck, voll Libertinage, der ohne Zweifel bald in ein Pariser Hospital hineinhüpfen wird. Ein junger Maler aus Hannover, ein Deutscher Russe, zwei Handwerksbursche oder Künstler, wie ich sie nennen soll, Gold- und Silber-Arbeiter, daraus bestand die Gesellschaft. Wir waren alle guten Muths. die Sonne schien hell und freundlich, Wind und Wasser waren günstig. Auch ging es den ersten Tag vortrefflich. Ich frühstückte mit Appetit, nur als ich diniren sollte, ward ich unwohl und mußte wieder vom Tisch aufstehen. Doch ging das oben auf dem Verdeck wieder vorüber. Abends ging die Sonne wunderbar schön unter, nur ein wenig roth. Daraus wollten Einige einen heran nahenden Sturm prophezeien, um so mehr, als sich bei Cuxhaven ein halb Dutzend Tummler hatten blicken lassen. Glücklicher Weise irrten sie sich. Später Wetterleuchten. Diese Erscheinung hat für mich immer etwas Gespenstisches gehabt. Es ist, als sähe man in die Kammer hinein, wo die Blitze bereitet werden. Als Licht in der Kajüte angezündet war und wir in höchster Gemüthlichkeit bei unserem Thee saßen, entstand auf einmal ein seltsames Rauschen und Schwirren. Wir sahen

Digitized by Google

auf und erblickten einen ziemlich großen Vogel, den der Schiffsjunge verfolgt und der sich zu uns herunter verirrt hatte. Der Junge fing ihn, wir gruppirten uns um ihn herum, er sah uns verdutzt an. Der Hamburger erklärte ihn für eine Eule, aber Eulen kenne ich genau, denn einer Eule wegen habe ich einmal in Dithmarschen fast den Hals gebrochen, ich erhob daher Widerspruch und der junge Breßlauer versicherte, es sey ein Habicht. Dabei ließen wir es Alle bewenden. Der Vogel ward an eine Kette gelegt.

Den Sonntag ging es mir fast noch besser, ich spürte auch nicht die geringste Uebelkeit und konnte frühstücken und essen. Nachmittags hielten Franzosen und Italiäner Gottesdienst auf ihre Weise, sie stimmten die Marseillaise an. Abends unterhielt uns der Steuermann des Schiffs dadurch, daß er die Töne des Sägens und Hobelns nachahmte, indem er die dabei vorkommenden Bewegungen mit der Hand machte. Es gelang ihm merkwürdig gut.

Montag waren Wind und Wasser uns entgegen und ich mußte dem Meer meinen Tribut bezahlen. Ich kam aus dem Erbrechen fast nicht heraus. Nachmittags sahen wir die französische Küste, Abends näherten wir uns Havre, geriethen aber, ungeachtet wir einen Piloten an Bord hatten, im Angesicht der Stadt auf den Sand. Es hatte jedoch Nichts zu bedeuten, es kamen Böte, die uns abholten und wir wurden an's Land gesetzt. Auf dem Schiff hatte ich Nichts zu bezahlen, außer meiner Flasche Wein, denn die Zehrung war in die Kosten der Ueberfahrt mit einbedungen gewesen, nun fingen die Ausgaben aber erst recht an. Jeden Augenblick wurde ich ein Paar Franken los; an die Bootsleute, an die Mairie für einen neuen Paß, an die Träger der Sachen u. s. w. Die Reisenden werden schrecklich mitgenommen, man sollte glauben, daß Frankreich bloß von den Leuten lebt, die es besuchen. Der Russe, der Breßlauer und Einer der Gold- und Silberarbeiter gingen auch nach Paris; weil Ersterer fertig Französisch sprach, hielt ich mich mit ihnen zusammen.

Havre ist groß und schön; das Feuer auf dem Leuchtthurm wurde eben angezündet, da wir eintrafen, wir logirten uns sammt und sonders im Hotel Richelieu ein und gingen dann noch spatzieren. Der Abend war äußerst mild; die Straßen waren von Spatziergängern angefüllt und ich betrachtete mit vielem Vergnügen die prachtvollen Läden. Am anderen Morgen überraschte mich, als ich ein Fenster meines Zimmers öffnete, der Anblick der Stadt und ihrer Umgebungen. Besonders die letzteren sind sehr freundlich und erinnern an die von Heidelberg; lauter helle, einladende Häuser und Villen, an der Bergkette, die sich nach Rouen hinunterzieht, hinaufgebaut. Ach, so viele stille Wohnstätten des Glücks, und keine einzige für Dich und mich! Daran mag ich gar nicht denken!

Mittags um 11 Uhr fuhr ich mit meinem Russen in der Diligence nach Rouen ab. Es war himmlisches Wetter und der Weg unendlich reizend: an der einen Seite bald die Bergkette, bald Wiesen und Wäldchen, an der anderen zuweilen die Seine. Ich schaute einmal wieder so recht in den unermeßlichen Reichthum der Natur hinein. Die ganze Straße war mit Fruchtbäumen bepflanzt und diese drohten unter der Last des Segens zu erliegen; sie schienen dem Wanderer im schnell davon eilenden Wagen zuzurufen: pflückt doch, pflückt aus Barmherzigkeit! hin und wieder erblickte ich schmutzig-gelbe und weiße Blumen,

Digitized by Google

die mir in meiner Kindheit so zuwider waren, die mir jetzt aber lieb wurden, weil sie mich in meine Kindheit zurück versetzten.

Nachmittags um 4 Uhr trafen wir in Rouen ein. Die Stadt hatte ein weites, prächtiges Ansehen, wir durchrollten sie fast bis an's Ende und blickten in eine Masse stattlicher Straßen hinein; die alte Kathedrale schaute mittelalterlich ernsthaft zu uns herüber. Auf der Brücke, die uns zu dem Bahnhof führte, stand die Statue Peter Corneille's; wahrscheinlich ist er in Rouen geboren. Als wir ausstiegen, nahm uns ein Jude in Empfang, der uns mit Gewalt in seinen Gasthof zu nöthigen suchte; es war ein Deutscher aus Cassel. Anfangs suchte er uns mit der Landsmannschaft zu ködern, dann mit der Jungfrau von Orleans; als Alles Nichts half, gab er uns seinen Fluch. Um 6 setzten wir uns in den Dampfwagen und fuhren nach Paris ab. Viermal kamen wir unter Bergen durch; einmal legten wir auf diese Weise eine so große Strecke zurück, daß ich langsam bis 200 zählen konnte. Wie viel Geld und Mühe muß diese Eisenbahn gekostet haben! Um halb 11 Uhr, in finsterer Nacht, erreichten wir Paris. In Havre hatten wir mit der Douane den ersten Kampf bestanden; hier galt es den zweiten. Denke Dir etwa 200 Menschen, die alle ihre Koffer und Nachtsäcke haben wollen, und etwa 7 bis 8 Zollbedienten, die in der höchsten Eile die Visitation besorgen müssen. Es war ein förmliches Handgemenge, in welchem ich meinen Mantel zerriß.

Wir ließen uns in's Hotel de Manchestre, Rue Grammont, führen, wo uns ein großer Salon mit drei daran stoßenden Schlaf-Kabinetten angewiesen wurde. Dieß war aber auch Alles, denn ein französisches Hotel ist nicht wie ein deutsches, wo man außer dem Bett auch noch einen wohl besetzten Tisch erhalten kann. Wer essen will, muß zum Restaurant gehen, wer Kaffee zu trinken wünscht, muß sich aus der Restauration in's Café begeben. Wir gingen also noch aus und ich betrat die Boulevards zum ersten Mal. Sie waren nicht mehr sehr belebt und ich suchte mir bloß ein Kaffeehaus, wo ich meinen brennenden Durst löschen konnte. Es war bald gefunden und ich hatte das Vergnügen, für ein Glas Limonade 12 Sous (6 Schilling) zu bezahlen. Wir saßen bis 12 Uhr und verfügten uns dann wieder in's Hotel, wo ich die Nacht ruhig, d. h. ohne von Wanzen geplagt zu werden, wie in Havre, verschlief.

Am nächsten Morgen trank ich mit meinen Gefährten Kaffee in der Rue Montmartre. Dann trennte ich mich von ihnen und sah sie nicht wieder. Ich ging über die Boulevards, um den Bahnhof aufzusuchen und nach Sct. Germain zu fahren. Ueber die Pracht der Boulevards und über das Leben, das in ihnen hin und her wogt, kann Niemand zu viel sagen. Etwas Großartigeres hat man selbst in Babylon nicht sehen können. Ehe ich mich's versah, war ich in eine Straße hinein gerathen, in deren Mitte ich die Vendome-Säule erblickte. Da sich Napoleon mir in den Weg stellte, wollte ich ihm nicht vorbei gehen und lenkte meine Schritte auf die Säule zu. Sie ist einfach und grandios. Mir war eigen zu Muthe, als ich die erste Spur des „Mannes" erblickte. So gewiß das Leben mehr ist, als sein Schatten, so gewiß ist es größer, der Poesie Stoff zu geben, als Poesie zu machen. Ich empfand das sehr lebhaft. Auf dem Tuilerienplatz führte mein guter Stern mich einem Omnibus entgegen, der die Passagiere, die

Digitized by Google

nach St. Germain, Sct. Cloud und Verſailles wollen, alle Stunden nach dem Bahnhof bringt. Sonſt hätte ich noch lange umher irren können. Nun fuhr ich auf der Eiſenbahn nach St. Germain. Herr Hagen war Anfangs nicht zu Hauſe, ich ging wieder fort, ließ mich raſiren und aß die erſten Weintrauben, deren man für 3 Sous eine unendliche Menge erhält. Dann ging ich wieder hin, er war noch nicht da, wurde aber geholt und kam bald mit Herrn Leroux. Erſt wollte mir der Landsmann nicht recht gefallen, während der Franzoſe mit ſeinen langen blonden Haaren und ſeinen großen aufrichtigen Augen mir gleich zuſagte. Doch iſt dieſer Eindruck faſt ſchon verwiſcht, der junge Mann fühlt ſich freilich und da ich mich auf Muſik nicht verſtehe, ſo weiß ich nicht, ob er Grund dazu hat, aber ich ſehe, daß man auf ihn wirken kann. Er fuhr mit mir nach Paris hinein, um mir meine Sachen ordnen zu helfen, denn das Zimmer war in St. Germain einmal für mich genommen und ich mußte es beziehen. Für den Tag war es aber zu ſpät geworden, ich mußte daher die nächſte Nacht noch im Hotel bleiben.

Am nächſten Morgen führte er mich zu Gathy, den er kannte. Ich traf einen verwachſenen Mann mit einem gelben, aber äußerſt gutmüthigen Geſicht, der ſich freute, mich kennen zu lernen und mir ſeine Dienſte anbot. Eine luſtige Darſtellung der deutſchen Literatur, die ich gab, ergötzte ihn ſehr; ich hatte glücklicher Weiſe einen von den Tagen, wo ich ganz Zunge bin, und den Leuten nicht eben mißfalle. Bei Gathy erfuhren wir, daß auch Heine wieder in Paris ſey. Wir gingen alſo zu ihm; Hagen war auch mit ihm bekannt. Wir trafen ihn im Hausflur, er war eben im Begriff, einen Beſuchenden, den er mir ſpäter als A. Weill nannte, bis an die Thür zu begleiten und ließ uns in ſein Viſitenzimmer eintreten. Er wohnt hoch, aber elegant. Als er zurück kehrte, gab ich ihm Campe's Brief. Er öffnete ihn, hatte aber kaum einen Blick hinein gethan, als er ihn wieder aus der Hand legte und mit den Worten: „Sie ſind Hebbel? Ich freue mich außerordentlich, Sie perſönlich kennen zu lernen!“ auf mich zueilte. „Sie ſind Einer von den ſehr Wenigen — fügte er hinzu — die ich ſchon zuweilen beneidet habe; ich kenne Ihre Judith noch nicht, nur Ihre Gedichte, aber die haben den entſchiedenſten Eindruck auf mich gemacht, ich hätte Ihnen manches Sujet ſtehlen mögen, namentlich den Hexenritt.“ Er recitirte aus dieſem einige Strophen; ich unterbrach ihn mit der Bemerkung, daß die Kritiker gerade dies phantaſtiſch-bizarre Gewächs zum Tode verurtheilt hätten. Es kam nun gleich ein lebhaftes Geſpräch zwiſchen uns in den Gang, wir wechſelten die geheimen Zeichen, an denen die Ordensbrüder ſich einander zu erkennen geben, aus, und vertieften uns in die Myſterien der Kunſt. Mit Heine kann man das Tiefſte beſprechen und ich erlebte einmal wieder die Freude einer Unterhaltung, wo man bei dem Anderen nur anzuticken braucht, wenn man den eigenſten Gedanken aus ſeinem Geiſt hervor treten laſſen will. Das iſt ſehr ſelten. Er erzählte mir ſeltſame Dinge über Immermann und Grabbe, welchen Letzteren er ſehr hoch hält. Von Immermann behauptete er, er habe ſich dadurch getödtet, daß er das Jahre lang beſtandene Verhältniß mit der Frau von Lützow aufgehoben und ein neues mit einer jungen Perſon angeknüpft habe. Der Tod, ſagte er, iſt nicht ſo zufällig, als man denkt, er iſt das Reſultat des Lebens,

Digitized by Google

und man bedenke sich wohl, wenn man in späteren Jahren noch eine Haupt-Veränderung machen will. Dies finde ich außerordentlich wahr. Gegen Gutzkow zog er mit allen Waffen seines Witzes zu Felde. Ein Dichter, der keine Gedichte macht, sey wie ein Baum ohne Blüten; aber Gutzkow, meinte er, werde nicht zu kurz kommen, denn wenn er stürbe, so würde Wihl sich hinsetzen und die zur Completirung nöthigen Gedichte aus Freundschaft für ihn abfassen und seinem Nachlaß einverleiben. Auch auf einen sehr kitzlichen Punct, auf sein Buch über Börne, brachte er das Gespräch und ich verhehlte ihm meine Ansicht nicht. Im Allgemeinen hat Heine einen unerwartet günstigen Eindruck auf mich hervorgebracht. Er ist allerdings etwas angerundet, aber keineswegs dick und in seinem Gesicht mit den kleinen scharfen Augen liegt etwas Zutrauen-Einflößendes. Daß er Dichter ist, tiefer, wahrer Dichter, ein solcher, der sich nicht bloß auf gut Glück in's Meer hinunter taucht, um einige Perlen zu stehlen, sondern der unten bei den Feen und Nixen wohnt und über ihren Reichthum gebietet, das tritt aus seiner Gestalt, wie aus seiner Rede hervor. Seine Bemerkungen über Grabbe, Kleist, Immermann u. s. w. trafen jedes Mal den innersten Lebenspunct. Ich glaube, er ist der unerbittlichste Feind aller Mittelmäßigkeit, auch der wahrhaft poetischen, die es zu Nichts bringt, aber die Kraft weiß er zu respectiren. Uebrigens gab er sich Mühe, wie ich merkte, und darin folgte er Campe's Rath. Dieser schrieb ihm: „nehmen Sie Sich Selbst zusammen, denn Sie sehen in Hebbel einen Dichter, der bald —" Weiter konnte ich nicht lesen, aber was folgte, kann nichts Schlimmes gewesen seyn. Ich bitte Dich sehr, den vielleicht in Dir aufsteigenden Verdacht, als ob ich den Brief geöffnet hätte, fahren zu lassen. Ein solches Verbrechen habe ich nicht begangen, obgleich es für einen Schriftsteller nicht ganz gleichgültig seyn kann, wie Campe an Heine über ihn schreibt. Das Papier des Briefes war so durchsichtig, daß ich die Stelle lesen mußte, sobald mein Auge nur auf die Adresse fiel. Daß Campe mich warm empfohlen und ehrenvoll über mich gesprochen hat, merkte ich freilich auch schon an der Aufnahme, die ich bei Gathy fand.

Von Heine ging ich in den Dom der Invaliden, um Napoleons Grab zu sehen. Aber darin hatte ich Mißgeschick. Es wird daran gearbeitet und man kann erst in 5 Monaten wieder Zutritt erhalten. Ich sah also bloß die Ueberbleibsel der großen Heere, die greisen, verkrüppelten Gestalten, die sich im Garten von der Sonne durchwärmen ließen, und die in der Kapelle aufgehängten Fahnen, die Trophäen der Napoleonschen Siege, die unzählbar sind.

Nun fuhr ich mit meinen Sachen nach St. Germain heraus, wo ich zwei kleine Zimmer habe und bis zum 1sten October bleiben werde. Paris habe ich noch nicht genug gesehen, um es beschreiben zu können. Bei Leroux habe ich zwei Mal gegessen, einmal Hasenbraten und ein Rebhuhn; der Blick in die kleine beschränkte Haushaltung vergegenwärtigte mir die unsrige und rührte mich bis zur Wehmuth. Paris ist groß, St. Germain mit seinen Terrassen ist schön — was hilft es mir, ich fühle mich unbehaglich! Womit ich meinen Brief gestern angefangen hatte, damit muß ich ihn heute wenigstens schließen; ich habe mein Gefühl lange genug zurück gehalten. Diese Welt paßt nicht für mich, sie paßt überhaupt nicht für den Deutschen. Ich bedarf des Familien-Lebens, ich muß

Digitized by Google

eine Bruſt haben, an die ich mein wüſtes, müdes Haupt anlehnen darf, ich muß bei Dir ſeyn. Was Heine über Immermann ſagte, das gilt auch von mir. Ohne Dich bin ich Nichts. Dies würde ich allenthalben fühlen, auch in Deutſchland, auch in Wien und Berlin. Hier fühle ich es doppelt. Ich bin über die Jahre hinaus, wo der Menſch ſich noch in eine neue Form gießen läßt, und an die franzöſiſche kann ich mich am allerwenigſten gewöhnen.

Ueber Frankreich und Paris hat Keiner richtiger geſprochen, als Dingelſtedt. Es iſt wahr, man kann im Hauſe nicht die geringſten Bequemlichkeiten haben, es läßt ſich gar nicht einrichten, die Leute würden glauben, man wolle die Welt auf den Kopf ſtellen. Der Franzoſe lebt nur im Hotel und auf der Straße. Dabei iſt Alles raſend theuer; nur der Bettler kann hier billig leben.

Mit der Judith auf's Theatre français zu gelangen, iſt ein Ding der Unmöglichkeit. Leroux, auf deſſen Beiſtand ich mich verlaſſen hatte, iſt ſelbſt Dramatiker und hat kurz nach einander zwei Körbe davon getragen; er wird ſich meinetwegen nicht um den dritten bewerben. Ohnehin ſpricht er kein Wort Deutſch. Die franzöſiſchen Dichter, die einmal en vogue ſind, bewachen die Zugänge zu ihrer Bühne eben ſo eiferſüchtig, wie die Deutſchen. Zu den allgemeinen Hinderniſſen, die ich mit Anderen theile, ſteht mir auch noch das Beſondere im Wege, daß ich der Sprache nicht mächtig, und unfähig bin, ſie mir noch anzueignen.

Mir ſteht ein Winter bevor, der mir allerdings Gelegenheit bieten wird, viel Schönes und Großes zu ſehen, der mir aber nicht viele Freuden bringen kann. Ich werde mich ungeheuer einſchränken müſſen, um nur nothdürftig mit meinem Gelde auszukommen. Die Reiſe hat mir an 100 Thlr. gekoſtet und Keiner der Handwerksburſchen hat weniger ausgegeben, man kann gar nicht anders. Jede Taſſe Kaffee koſtet 4 bis 5 Schilling; eſſen kann man nicht unter 1 1/2 Fr. (16 bis 18 Sgr.) und dafür erhält man noch ſchlechte Speiſen und wird kaum halb ſatt, wenn man nicht ſehr viel Brot hinein ißt. Oefen ſieht man hier nirgends und die Kamine ſind ſo beſchaffen, daß man gewiß für 100 Thlr. Holz verbrauchte, wenn man den Winter hindurch auch nur ein einziges kleines Zimmer heizen wollte. Schirges kann bei ſeiner Darſtellung nur die Arbeitsleute im Auge gehabt haben; wer ſich auch nur nothdürftig auf anſtändigem Fuß halten will, bedarf eines vollen Beutels.

Höchſt wahrſcheinlich kehre ich im Frühling nach Hamburg zurück, denn die Koſten ſteigen noch in Italien und es iſt durchaus unmöglich, ſie von meinen Einnahmen zu beſtreiten. Dann gehen wir zuſammen nach Berlin, und zwar gleich oder doch bald. Dort verſuche ich, ob ich mit meinen neuen Stücken nicht etwas ausrichten kann, und niemals trennen wir uns wieder. Ich werde nach Copenhagen ſchreiben, ſobald ich St. Germain verlaſſen habe und wieder in Paris bin, und Oehlenſchläger meine ganze Lage auseinanderſetzen. Wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo wird es der däniſchen Regierung gleichgültig ſeyn, ob ich mein Geld in Italien oder in Deutſchland verzehre. Oehlenſchläger wird es wiſſen. — — —

Wir verabredeten, daß Du erſt auf meinen zweiten Brief antworten ſollteſt. Aber ſo lange kann ich unmöglich warten! Wenn Dir dies Lebenszeichen von

Digitized by Google

mir lieb ist, so schicke auch mir ein's von Dir! Ich schmachte darnach. Bis zum 1ſten October bleibe ich in St. Germain, 4 bis 5 Tage geht dieser Brief, wenn Du gleich schreibst, so kann ich Deine Antwort noch hier erhalten. Aber gleich, bitte, sonst würde der Brief verloren gehen. Meine Adresse steht inwendig im Couvert. Herzliche Grüße an Schütze und Janens. Darf ich Deine Mutter und was sonst im Hause ist, grüßen lassen? Ich küße und umarme Dich!

Küße den Max drei Mal für mich!

Paris d. 3ten Oktober 1843.

Endlich, seit Sonntag-Mittag, bin ich in Paris. Dies Sct. Germain wird mir unvergeßlich seyn! Ohne Bücher, ohne Gesellschaft, ohne die Fähigkeit zu arbeiten, habe ich mich gränzenlos gelangweilt. Über meinen Tag war wirklich nichts weiter zu sagen, als daß er aus 24 Stunden bestand. Einen schlechteren Rath hätte Herr Schirges mir gar nicht geben können. In Wesselburen wäre ich eben so gut aufgehoben gewesen. Die einzige Freude, die ich in dem Nest erlebte, war Dein Brief. Auch gespart habe ich nicht dabei, denn da das Zimmer vom 1ſten Sept: an für mich zurückgehalten war, so mußte ich für den ganzen Monat bezahlen. Ich lief, um nur müde zu werden, 5 bis 6 Stunden in Einem fort im Walde herum und pflückte Brombeeren. Dann aß ich Brot und Weintrauben oder ging in eine Restauration, um für sehr viel Geld ganz erbärmlich zu essen. Nun wieder fort, auf die Terrasse, oder sonst wohin. Zuletzt that die Sonne mir den Gefallen und ging unter. Paris liegt 4 bis 5 Meilen von St. Germain. Ich machte mich einmal zu Fuß dahin auf den Weg, aber es gehörte wirklich meine Ausdauer im Gehen dazu, um nicht wieder umzukehren. Wie ich anlangte, war ich todtmüde. Des Morgens um 8 Uhr war ich ausgegangen, Nachmittags um 3 war ich da. Denselben Tag zurück zu kehren, war unmöglich, da ich für's Fahren keine $1\frac{1}{2}$ Frank ausgeben wollte. In einem Hotel zu übernachten wäre noch theurer gekommen, ich hätte es nicht unter 3 Fr. gehabt. Was that ich also? Ich legte mich auf der Straße schlafen. Zuerst auf einer Bank an den Boulevards. Aber es fing zu regnen an. Ich bettete mich auf das Portal einer Kirche, d. h. auf die Schwelle desselben, wo ich durch das vorspringende Dach vor dem Regen geschützt war. Aber die Steine waren zu kalt. Ich stand nach einer halben Stunde wieder auf und suchte mir einen anderen Platz. Endlich fand ich ein Haus, woran gebaut wurde. Ich kletterte hinein und setzte mich auf eine Leiter. Als es 4 schlug, machte ich mich wieder auf den Weg nach St. Germain. Mit blutenden Füßen kam ich dort an. Natürlich dachte ich nicht daran, die Tour zu wiederholen. Dagegen war ich in Versailles, das nur einige Stunden von St. Germain entfernt ist. Von der Pracht dieses Königsbaus kann man sich gar keinen Begriff machen. Das Grandiose des Schlosses, die unendliche Masse von Statuen und Gemälden, die unabsehbare Reihe von Gallerien und Prunkgemächern, die Tausende von Fontainen im Garten, dies Alles läßt kaum den Gedanken an eine menschliche Wohnung aufkommen. Es ist ein erdrückender Eindruck. Das Ganze läßt sich nicht bewältigen und bei dem Einzelnen kann man nicht verweilen, man hat keine Ruhe,

Digitized by Google

einem ſolchen Reichthum gegenüber. Man würde ſich nicht wundern, zur Abwechſelung auch einmal einen der Säle mit Goldſtücken gepflaſtert zu finden, man würde ſich gewiß keinen Augenblick bedenken, darauf zu treten. Wer bleibt denn noch ſtehen vor einer Statue, wenn er die Statuen Regimentsweiſe aufgeſtellt ſieht. Wer betrachtet ein Gemälde, wenn die Gemälde, wie Kartenblätter, umher geſtreut ſind! Das Höchſte, das Schönſte ſinkt im Preis, wenn es nicht mehr das Einzige iſt. Aber ich wußte mich doch bald zu faſſen, ich machte es, wie ich es ſchon öfter machte, wenn Sinne und Organe nicht mehr ausreichten, ich ſuchte das Verwandteſte auf und klammerte mich an dieſes an. Das Verwandteſte auf dieſem Boden iſt mir aber das Hiſtoriſche. Mehr Portraits weltgeſchichtlich bedeutender Perſonen, wie hier, findet man gewiß nirgends beiſammen und für die Treue bürgt der Ort, wo ſie hängen. Es iſt eine ganze Gallerie. Ich ſah Maria Stuart, Chriſtine von Schweden, die Tochter Guſtav Adolphs, Don Karlos, mit einem ſchrecklich unbedeutenden Geſicht, Friedrich den Zweiten, alle franzöſiſchen Könige, dazwiſchen die großen Künſtler und Dichter. In einer anderen Reihe von Sälen trifft man Darſtellungen aus der neueren Geſchichte. Man ſieht Napoleon in der Schlacht, man ſieht ihn, wie er Joſephine krönt, wie der Erzherzog Karl ihm Viſite macht, wie er ſich mit Marie Louiſe verheirathet, wie er in Fontainebleau von ſeinen Generalen Abſchied nimmt. Dann tritt man in ein anderes Zimmer, und erblickt Ludwig den Achtzehnten, wie er verdaut, oder Karl den Zehnten, wie er ſich des ſchönen ſilbernen Sterns erfreut, der auf ſeiner Bruſt ſchimmert. Nun kommt Louis Philipp, wie er den Eid ablegt; wie er ihn bricht, iſt bis jetzt nicht dargeſtellt. Ich hätte dieſen Bürgerkönig perſönlich ſehen können, wenn ich hätte warten wollen, denn er kam den Tag, wo ich draußen war, gerade nach Verſailles. Einmal glaubte ich ſchon, daß mir dies ſeltne Glück zu Theil würde, indem ich ſechsſpännige Hof-Equipagen erblickte, aber ein Franzoſe, dem ich es ſpäter erzählte, lachte mich aus; er erſcheint nicht anders, als in einem kugeldichten Wagen, die Pferde mit Schaum bedeckt und von 100 bis 200 Musketiren umringt, wie Ludwig der Elfte aufzuziehen pflegte, wenn er nicht umhin konnte, ſich ſeinen „lieben Getreuen“ zu zeigen. Auch im Louvre war ich, geſtern Vormittag, wie ich denn jetzt mit dem Beſehen und Benutzen der hieſigen Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Schätze alles Ernſtes beginnen und fort fahren werde. Dort weiß man nun vollends nicht durchzufinden. Eine der Gemälde-Gallerien iſt ſo groß, daß, wenn man oben eintritt, ich mit meinem ſcharfen Auge das Ende nicht abſehen kann und es hängt kein Bild darin, das nicht ein Meiſterſtück iſt, das nicht von einem Raphael, Rubens Guido Reni, Murillo pp. herrührt. Ich wollte mir geſtern nur eine flüchtige Überſicht deſſen verſchaffen, was denn im Louvre Alles zu betrachten ſey, aber ſchon dies überſtieg bei Weitem die Möglichkeit, es iſt eine Reiſe, die Gemächer und Säle, die von Bilderwerken und den koſtbarſten Alterthümern voll ſind, auch nur zu durchwandern, eine Reiſe, auf der ein Fußgänger, wie ich, vor dem Ziel ermüdet. Morgen gehe ich in's Pantheon. Dahin habe ich, von meiner Wohnung aus, die doch ſo ziemlich in der Mitte der Stadt liegt, über $1\frac{1}{2}$ Stunden. Hierin haſt Du den Maaßſtab für die hieſigen Entfernungen.

Digitized by Google

Dem guten Schirges hat es beliebt oder iſt es begegnet, meine jetzige Lage mit ſeiner ehemaligen völlig zu identificiren und darnach ſeine Anmeldungs- und Empfehlungsbriefe abzufaſſen. Ich weiß nicht, iſt das Abſicht oder Irrthum. Jedenfalls hat es große Verdrießlichkeiten mit ſich geführt. Ich habe volle 14 Tage verloren und bin mit Menſchen in Verbindung gekommen, die ich gewiß eher gemieden, als geſucht haben würde, wenn er mich nicht an ſie adreſſirt hätte. Dieſer Hagen, ein Hamburger Mutterſöhnchen, dem es noch nie gefehlt hat, iſt ein Geſell, wie mir noch Keiner vorkam. Er geht mit mir um, wie mit Hinz und Kunz, denn er betrachtet, ohne das Geringſte geleiſtet, ja, ohne auch nur Hoffnung gegeben zu haben, jemals etwas leiſten zu können, die Erſten als ſeines Gleichen. Anfangs bildete ich mir ein, daß er eines geiſtigen Eindrucks fähig ſey und daß es ihm wie dem Landjunker gehen würde, der erſchrocken aufſprang, als er ſah, daß er mit dem König zu Tiſch ſaß. Weit gefehlt. Wir rütteln uns nur um ſo ärger, und ſtellen uns für die Krone blind, obgleich ſie uns in die Augen blitzt, daß uns Hören und Sehen vergeht. Ich ärgere mich und finde es unverſchämt von Herrn Schirges, daß er ſich erlaubte, mich mit ſolchen Leuten zuſammen zu führen. Man braucht Zeit, um einen Menſchen kennen zu lernen, in der Zeit nimmt man von demſelben in einer wildfremden Stadt allerlei kleine Dienſte und Gefälligkeiten an und ſpricht ſich gegen ihn aus, ſpäter muß man ihn nothgedrungen links liegen laſſen und dann hat man einen heimlichen Feind auf dem Nacken und die üble Nachrede obendrein. Herr Hagen hat, denke Dir! ſchon Brochüren für Gutzkow geſchrieben! Das erfuhr ich, als er mich zu Heine führte, von Heine. Er behauptet jetzt allerdings, daß die Zeit, worin das geſchehen konnte, längſt vorbei ſey, auch will ich es glauben, wenn ich nicht annehmen ſoll, daß er der ärgſte Heuchler iſt, aber es iſt und bleibt doch auffallend. — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Heine habe ich noch nicht wieder geſehen, da ich Sonntag erſt in Paris wieder eingetroffen bin, eben ſo wenig Gathy. Ich werde Beide in den nächſten Tagen beſuchen, um ihnen meine Adreſſe mitzutheilen; in St. Germain hatte ich nicht das Recht, eine Gegenviſite zu erwarten. Heine hat, wie mir Dr. Bamberg ſagt, ſehr günſtig über mich geſprochen; ich zweifle nicht an der Wahrheit, weiß aber nicht, ob es aus dem rechten Grunde oder aus Klugheit geſchieht. Mein Name fängt an, was zu bedeuten, das merk' ich an allerlei Zeichen.

Öhlenſchlägers Brief will mir nicht recht gefallen, es ſteht ein wenig viel zwiſchen den Zeilen. Ich bin überzeugt, der Punct iſt da, wo dies Verhältniß ſich umbiegt. „Es wird ſchon kommen, wenn einmal ein genialer Kunſtrichter eine Abhandlung über meine Werke ſchreibt!“ Haſt Du das nicht verſtanden? Die Verehrung, die ich ihm als Menſchen zolle, kann ich doch unmöglich auf den Dichter übertragen; noch weniger kann ich meine Dankbarkeit auf Koſten der Wahrheit darlegen, meine Schuld aus fremdem Beutel bezahlen. Gott weiß, was ich darum geben würde, wenn ich ihm einen Verleger zu verſchaffen wüßte, aber ihn öffentlich vor ganz Deutſchland als großen Tragiker proclamiren, das kann ich nicht! Eine Verſtändigung iſt nicht möglich, es ſchmerzt mich tief, denn er mag ſich in Zukunft gegen mich ſtellen, wie er will, ich werde ihn bis an meinen Tod lieben und hochſchätzen. Es iſt eine Schwäche von ihm, daß er

Digitized by Google

in Deutschland eben so viel Anerkennung verlangt, als in Dänemark, aber sie ist verzeihlich bei dem großen Erfolg, den er im Norden gehabt hat. Der hat ihm das Urtheil über sich selbst verrückt.

Mein geistiges Leben regt sich wieder, aber bis jetzt nur wenig. Ich habe ein Gedicht gemacht, das ich Dir nicht beischließe, da es nicht viel bedeutet, und eine schon in Hamburg angefangene Scene an Maria Magdalena geschlossen. Im Fahrwasser bin ich noch nicht, hoffentlich wird es bald kommen.

Gestern, Donnerstag, habe ich einen Tag erlebt, wie ein Feenmärchen. Was habe ich Alles gesehen! Dr. Bamberg machte sich um 12 Uhr mit mir nach dem Pantheon auf den Weg. „Wir wollen aber Alles mitnehmen — sagte er — was wir unterwegs treffen!“ Ich war es zufrieden. Wir sahen zuerst die Academie der bildenden Künste, und kamen gerade zur rechten Zeit, weil die Ausstellung der von den Schülern zur Preisbewerbung eingereichten Gemälde, Basreliefs u. s. w. gerade eröffnet wurde. Wer hat ein Urtheil, wenn er durch einen Saal auf Sturmwindflügeln dahin eilt! Dann besichtigten wir das erste Hospital von Paris. Dort haben es die Kranken gut, wir durchwandelten ein Paar Säle und ich sah viele hübsche Mädchengesichter, mehr fast, wie auf den Straßen, denn die Weiber sind hier auffallend häßlich, es herrscht unter den Deutschen nur eine Stimme darüber. Nun standen wir auf einmal vor der Notre Dame de Paris. Ein wahrhaft mittelalterliches Gebäude, schwarz, finster, schnörkelhaft, das ungefähr wie eine Krähe aussieht, die sich verspätet hat und die mit blinden Augen in den rings umher aufgeblühten Mai hinein stiert. Nicht weit davon ist der in der Geschichte der Revolution so berühmte Justizpalast, den Robespierre zu Gefängnissen einrichten ließ. Jetzt werden die Assisen darin gehalten. Diesem benachbart das Gefängniß, worin Maria Antoinette weinte, bis sie ihre schönen Augen zugleich mit dem Kopf einbüßte. Hierauf kamen wir zur Kirche der heiligen Genoveva. Wir gingen hinein und sahen das Grab der Heiligen, das durfte ich unmöglich versäumen. Nun waren wir am Ziel, wir standen vor dem Pantheon. Welch ein Gebäude! Einen solchen Eindruck hat noch kein Werk der Architectur auf mich gemacht. Es verdient allein eine Reise nach Paris; wenn Einer hierher käme, sich unmittelbar nach dem Pantheon fahren ließe und nachdem er ein Bild von diesem in den Schrein seiner Seele aufgenommen hätte, wieder abreis'te, er würde belohnt seyn! Von außen treten dem Auge die einfachsten, edelsten Verhältnisse entgegen; Säulen, wie Eichen, Wände, wie geglättete Felsen. Im Innern ein ungeheures, heiterstilles Oval; die Kämpfe sind abgethan, die Kraft ist erprobt, hier darf die Größe in ungestörtem Frieden sich selbst genießen. In der Mitte, wo eine Säulen-Gruppe in dem großen Oval ein kleineres abschneidet, sind Tafeln angebracht, auf denen die Namen der in der Juli-Revolution Gefallenen verzeichnet stehen; oben erblickt man vier Fresken: die Göttinnen des Todes, des Vaterlandes, der Freiheit und des Ruhms, letztere, wie sie Napoleon umarmt. Ganz oben die Apotheose Ludwigs des Sechszehnten, die man glücklicherweise nicht deutlich genug sieht, die also auch nicht stört, was sie sonst bei dem wichtigen Gegenstand leicht könnte. Im Hintergrund steht eine kolossale Statue der Göttin des Ruhms, die die Spitze der Kuppel zieren soll. Nun wurden wir in die Gewölbe

Digitized by Google

hinab geführt, die, nicht ganz finſter und nicht ganz hell, jene Dämmerung, worin man ſich die Schatten der Abgeſchiedenen immer unwillkürlich denkt, ergreifend vergegenwärtigen. Rechts beim Eintritt ruht Jean Jacques Rouſſeau, links Voltaire. Dann kommt das Monument des Baumeiſters, dem der Platz wohl zu gönnen iſt. Hierauf eine Maſſe untergeordneter militairiſcher oder Senatoren-Berühmtheiten; Kork auf den Wellen der Zeit. Nun unterbrach der Kaſtellan die ernſte Stimmung, in der ich mich befand, durch — ein Echo, das wir bewundern ſollten, dann ſollten wir den Rückweg antreten. Ich fragte nach Mirabeau. „Der iſt nicht mehr zu ſehen!“ Mirabeau nicht mehr zu ſehen? Ich erſtaunte. Der Kaſtellan führte uns jetzt an den Ort, wo ſeine Aſche ruht. Der Name war übergepinſelt, man konnte ihn nicht mehr leſen! Denke Dir! Ich würde den Zeitungen dies Factum nicht geglaubt haben, aber ich habe es geſehen. Das iſt Louis Philipp! Nun beſtiegen wir die Kuppel, bis in die höchſte Spitze. Eine göttliche Ausſicht! Hierauf gingen wir in den Jardin des plantes. Dort ſah ich eine Ceder vom Libanon, zwei Giraffen, zwei Elephanten, Kameele, Rennthiere, Bären, Löwen, Adler, genug Alles, was aus dem Thierreich intereſſiren kann. Beſonders imponirte mir der große Elephant; das iſt kein Thier, ſondern ein Chaos von vielen Thieren. Jetzt machten wir uns auf den Rückweg. Unterwegs ſah ich noch das Stadthaus, wo Robespiere ſich zu erſchießen ſuchte, den Grèveplatz, wo die Guillotine gewirthſchaftet, den ſpeciellen Ort an der Seine, wo ſie geſtanden hat. Das war doch wohl genug für einen Tag? Dies war aber auch der erſte Tag, den ich wirklich in Paris verlebte. Es iſt eine fabelhafte Manigfaltigkeit.

Heute morgen, es iſt Freitag, ging ich zu Heine. Ich traf ihn in ſeiner Thür, im Begriff auszugehen. Er wollte umkehren, ich gab es nicht zu, wir gingen alſo auf den Boulevards mit einander ſpatzieren. Er klagte über Campe und wieder über Campe und noch einmal über Campe. Der behandle ihn noch immer, wie vor 15 Jahren; er werde ſich gezwungen ſehen, von ihm abzugehen u. ſ. w. Nachdem er mir ſeine Verhältniſſe mit Campe lang und breit auseinandergeſetzt hatte, erſuchte er mich geradezu, den Vermittler zu machen und Campe über ihn und ſeine Lage zu ſchreiben. Ich ſah nichts Verfängliches darin, und verſprach es ihm, werde es auch thun, vielleicht noch heute, aber natürlich mit höchſter Vorſicht. Beſonders wurmte es ihn, daß das einzige Blatt, das Campe zu Gebote ſtehe, der Telegraph, nur dazu da ſey, ihn herunter zu reißen. Ich ſehe, Campe verfährt mit allen Autoren auf gleiche Weiſe; auch gegen Heine beklagt er ſich über Mangel an Abſatz, und druckt dabei Auflagen, die für die Ewigkeit ausreichen könnten. Heine wäre übrigens auch ohne meinen Beſuch zu mir gekommen; er hatte ſich geſtern von Hagen meine Adreſſe geben laſſen, wie er mir ſagte. Bei alledem gefiel er mir heute weniger, als das erſte Mal, freilich klagte er über Kopfweh. Auch er fängt an, alt zu werden und deshalb die Welt für alt anzuſehen; er meint, mit den großen Schriftſtellern in Deutſchland ſey es wohl vorbei, ich erwiederte ihm: er möge ſich hüten, in's feindliche Lager überzugehen und die ſonſtige Anſchauung, die er ſein Lebelang bekämpft habe, ſelbſt zu gewinnen. Er bat mich, ihm die Judith zu ſchicken, ich werde es thun, und wenn er das Werk nicht auffaßt und auf-

Digitized by Google

nimmt, wie daſſelbe es verdient, ſo wird unſer Umgang aufhören. Ich weiß, was es werth iſt.

Nun liebſte Eliſe, lebe wohl und antworte mir bald. Märchens Krankheit hat hoffentlich Nichts zu bedeuten gehabt; da er noch ſo viele Zähne bekommen ſoll, ſo ſind Zufälle der Art nicht ſo beunruhigend, wie ſie ſonſt ſeyn würden.

Wenn ich eine Form finde für Reiſe-Darſtellungen, ſo werde ich Dir ſo ausführliche Briefe nicht wieder ſchreiben, ſondern ſolche Beſchreibungen gleich an's Morgenblatt ſchicken. Bei etwas Überarbeitung wäre dieſer Brief ſchon ganz dafür geeignet, wie ich glaube.

Wohl iſt und wird es mir hier nicht; aber ich nehme Viel in mich auf auf, und wenn der Himmel nur will, daß ich arbeiten kann, ſo muß ich ſchon zufrieden ſeyn.

Meine jetzige Wohnung liegt in einer ſchönen Straße und iſt doch recht elegant. Deine Briefe haſt Du zu adreſſiren: Rue des petites écuries, N. 49; fonbourg poissonière. Ich hoffe, Du antworteſt umgehend. Grüße Alles!

Ich küſſe Dich!

Paris d. 23ten Octobr. 1843.*)

Geſtern Mittag, als ich um 1 Uhr ſorglos von einem Spaziergange zu Hauſe kam, fand ich Deinen Brief vor. Ich freute mich, als er ſo dick war. Wie ward mir zu Muthe, als ich ihn öffnete und nur einen Blick hinein that! Es war mir nicht möglich, ich konnte ihn nicht leſen. Ich ſetzte mich augenblicklich nieder und ſchrieb Dir im ungeheuerſten Schmerz einige Zeilen. Ich wußte nicht, was ich ſchrieb, ich ſah es nicht, vor meinen ſtrömmenden Thränen konnte ich meine eigenen Buchſtaben nicht ſehen. Ich ſchrieb Dir Nichts weiter, als die drei Worte: ich komme, Gott tröſte Dich! Ich ſiegelte das Blatt ein und eilte damit auf die Poſt. Aber ſie war ſchon geſchloſſen, ich mußte meinen Brief wieder zurücktragen. Es iſt gut, daß Du dies Blatt nicht erhältſt.

Ich ſage Dir Nichts davon, welch einen Tag ich verlebt habe. Ich irrte durch die Straßen der Stadt, ich ſah die Steine an und freute mich, daß ſie ſtumm ſind. Erſt ſpät um 5 Uhr hatte ich die Kraft, Deinen Brief zu leſen. Wohl kannſt Du denken, daß es nicht in einer Folge geſchah. Was ein Vater bei dem Tode ſeines Sohnes empfinden kann, das habe ich empfunden, das empfinde ich. Ich habe in die Luft gegriffen nach Deiner Hand, aber ich habe nicht das Bewußtſeyn in mir gehabt, ſie zu erfaſſen, ich fühlte mich allein, ſchrecklich allein. O mein Max, mein holdes, lächelndes Kind! So biſt Du dahin? Eins haſt Du nun vor mir voraus: Dir kann kein Sohn ſterben! Laß' mir nur Deine Mutter! Umſchwebe ſie, flüſtre ihr zu, daß ich ſie jetzt nöthiger brauche, als Du!

Nein, ich hatte keine Ahnung, nicht die geringſte. Nur Sonnabend-Abend zwiſchen 8 und 9 Uhr überkam mich auf einmal eine tiefe Angſt, meine Kniee fingen an, zu ſchlottern, es überlief mich kalt. War das die Wirkung Deines

---

*) Vergleiche über die in den nachſtehenden Briefen behandelte Kataſtrophe die „Tagebücher" II, S. 9—15.

Digitized by Google

Briefes, der sich Paris näherte? Oder war es — ich denke mir das Entsetzlichste, ich mag es nicht schreiben! Wenn Gott einen Funken Erbarmen für mich hat, so muß ich mich täuschen.

Ja, Elise, ich zittre jetzt für Dich. Die übermenschliche Kraft, die Du in und nach der Krankheit aufgeboten hast, die mich selbst in Deinem Brief noch mit Schauder erfüllt, läßt mich im Geist vor einem Verlust zittern, gegen den selbst dieser verschwindet. Wenn ich noch eine Antwort auf diesen meinen Brief von Dir erhalte, und wenn Du mir schreiben kannst, daß Du gesund bist, so will ich meine Hände falten und sprechen: Gott hat mir meinen höchsten Wunsch gewährt, er ist mir Nichts mehr schuldig.

O, erhalte Dich mir! Auf meinen Knieen flehe ich Dich an: bekämpfe Deinen Schmerz! Wenn Du es nicht thust, so bereitest Du mir ein Weh, welches das Deinige noch übertrifft. Dies bedenke! Du bist das einzige Band, das mich an das Leben noch fesselt, nicht das Leben hat Werth für mich, nur das Band. Du weißt, wie ich in Copenhagen litt, als Dein Brief nur 3 Tage ausblieb. Darnach nimm das Maaß für das, was ich jetzt leide. Aber fürchte nicht für meine Gesundheit; die wird dadurch nicht angegriffen, ich werde nur innerlich immer mehr getrübt. — — — — — — — — — — —

Das Schreiben wird mir schwer, aber so tief ich den Verlust des Kindes empfinde, meine Angst um Dich überwiegt meinen Schmerz. Ich werde schlimme Tage haben, bis Dein Brief kommt. Wenn er aber nur kommt, so werde ich reichlich belohnt. Innigsten, innigsten Dank allen Freunden! Ueber das Kind kann ich, darf ich jetzt nicht zu Dir sprechen, dazu bin ich nicht gefaßt genug. Ich zweifle nicht, daß er an der Gehirn-Entzündung gestorben ist, suche den Grund aber nicht in äußeren Dingen, sondern in seiner zu rasch vorschreitenden geistigen Entwickelung. Ach, der Grund gilt nun gleich. Seciren haben sie ihn wollen und haben geglaubt, ich würde es gestatten? Die Hunde! Mit einer Ohrfeige hätte ich auf eine solche Frage geantwortet. Dank, Dank Deiner Mutter, Deinem Vater, Allen, Allen! Was mit Geld zu erstatten ist, das erstatte ich. Wenn nur Du mir bleibst, ist mir um die Zukunft nicht bange!

Du fragst nach Heines Urtheil über Judith. Es ist das Günstigste, Anerkennendste. Er sprach, als er mir sie wieder brachte, von Bewundern und Anstaunen; er hat hinter meinem Rücken gesagt: ich sey der bedeutendste Dichter von allen, und zu mir selbst: er begreife nicht, wie ein solches Werk in unsrer Zeit möglich sey. Vielleicht lächelst Du, indem Du es lieseſt. Nur darum schreib' ich's Dir — sonst ist mir jetzt Alles gleich, was nicht mit Dir zusammenhängt. Uebrigens ist Heine, zum Theil wohl auf meinen Rath, vor 3 Tagen nach Hamburg abgereis't. Doch darf dies, falls er noch nicht da ist, Keiner wissen, denn er denkt zu überraschen. — Um Gottes Willen nimm doch das fremde Kind nicht zu Dir! Bin ich Dir denn gar Nichts? Willst Du Dich mit Gewalt aufreiben? Ich bitte, ich beschwöre Dich, schone Dich und prüfe Deine Kräfte wohl, ehe Du irgend einen Entschluß fassest. Ich komme mit Freuden zu Dir, sobald Du es willst. Nur Du! Nur Du sollst mir bleiben! Für den Fall, daß Du von dem Brief an Campe Gebrauch machst, geht vielleicht Einer der Freunde zu ihm oder Du schreibst ihm ein Paar Zeilen!

Digitized by Google

Nun, allertheuerſte Eliſe, befehle ich Dich Gott und ſchließe dieſen Brief mit mehr Angſt, als Hoffnung. Das Blatt Papier, was Du ergreifſt, um mir zu antworten, ſieh wohl an, es iſt dasjenige, was mir, ſo lange ich lebe, die größte Freude bereiten wird.

Diesmal frankire ich nicht, wegen größerer Sicherheit des Briefes, thu' Du es auch nicht!

Paris, Mittwoch den 25ten October 1843.

Vorgeſtern gab ich meinen erſten Brief an Dich auf die Poſt. Er iſt leider noch lange nicht bei Dir, aber ich will ihm gleich heute dieſen nachfolgen laſſen, dann kommt er zwei Tage ſpäter, als der andere. Er wird Dir lieb ſeyn. Was gäbe ich darum, wenn Du einen ähnlichen Gedanken gehabt hätteſt, wenn ich heute oder morgen auch von Dir wieder einen Brief empfinge! Doch ich will geduldig warten. Möge Gott mich dafür belohnen!

„Sucht mich, ich habe mich verſteckt! Wer mich am meiſten liebt, wird mich am erſten wieder finden!" Gefallen Dir dieſe Worte? Sie ſind mir im tiefſten Schmerz gekommen. Wenn ſie Dir gefallen, ſo — ich mag's nicht ausſchreiben. Aber auch dies ſoll mit darauf ſtehen: Friedrich Hebbels Sohn! Dazu Name, Geburtstag, Todestag. Entſcheide Du in Deinem Gefühl, ob jene Worte ſich eignen; ich glaube nicht, daß ſie etwas Auffallendes haben, aber ich kann in dieſem Moment über Nichts urtheilen.

O Eliſe, Du haſt dies Glück doch wenigſtens genoſſen! Aber ich! Dem die Angſt vor der Zukunft die Freude an der Gegenwart faſt immer trübt! Denke Dir, wie mich dieſer Schlag getroffen hat. Ich ſage Dir: Rouſſeaus Tod war Nichts dagegen. Da haſt Du das Maaß. Später, ſpäter über dieſe Tage! Jetzt wäre es Mord an Dir, an mir ſelbſt! Heraus ziehen kann man das Schwert nicht wieder. Warum es umkehren in der Wunde!

O, warum reichen die Gedanken der Menſchen ſo weit und doch nicht weit genug! Warum hinaus über die Stunde und doch nicht in die Ewigkeit hinein! Auf das Leben dieſes Kindes habe ich ſicherer gerechnet, als auf mein eigenes.

Und nun das Zittern, das Bangen um Dich! Mögeſt Du über den Todten den Lebendigen nicht vergeſſen! Der Tag, an dem ich wieder einen Brief von Dir erhalte, wird mir der heiligſte meines Lebens ſeyn! Daß Du dieß jetzt fühlteſt, daß Du mir ſchriebeſt, ohne erſt meine Antwort abzuwarten! Doch, es giebt keine Ahnung. Wir wiſſen es nun! Und in dieſem Augenblick iſt es ein Troſt für mich!

Mach Dir nur, wenn Du dieſen Brief empfängſt, keine Sorge um mein Phyſiſches. Darin bin ich anders organiſirt, wie Viele. Bei mir führen Körper und Geiſt eine getrennte Wirthſchaft. Ich kann eſſen und trinken, ich kann ſogar einigermaßen ſchlafen; aber ich fühle den Schmerz bis zur Vernichtung, ich fühle ihn bis zu dem Punct, wo er die arme Menſchen-Seele wieder ſelbſt von ſich befreit, indem er größer wird, als ſie und ihr das Bewußtſeyn raubt, was ſie iſt und daß ſie iſt. Ich folge Dr. Bamberg's freundſchaftlichen Bemühungen um mich, ich gehe mit ihm in die Gallerieen und durch die Straßen, aber es

Digitized by Google

ist doch nicht viel anders, als ob man aus Gefälligkeit die Augen schließt, um Andere glauben zu machen, daß man schlafe. Dieß Alles ist eben so natürlich bei mir, als die entgegengesetzte Erscheinung, daß ich in Krankheiten, die bei den Meisten alle Geistes-Functionen aufheben, mit einer fast noch größeren Lebhaftigkeit, wie in gesunden Zuständen, Ideen entwickle und darstelle; mein Geist nimmt wenig Notiz vom Leib, mein Leib wenig vom Geist.

Theuerste Elise, bei Dir ist es anders, aber zwinge Dich zum Essen und Trinken, zum Schlafen! Man kann's, man kann sich in's Oede, Dumpfe hinein drängen, wo nicht der innere Mensch aufathmet, aber doch der äußere sich stärkt. Thu's um meinetwillen! Auch ich mach' es so! Deinen Brief kann ich nicht ansehen, oder die Thränen springen mir aus den Augen und mein Herz krampft sich, und das ist immer noch süßer, als das wüste Brüten über dem Nichts, aber eben deshalb habe ich ihn weggeschlossen. Nimm Bücher zur Hand! Stelle die Gegenstände, die Dich zu lebhaft erinnern, bei Seite! Und vor Allem! gedenke mein, vergiß nicht, daß Du, wenn Du dem Schmerz über das Kind zu sehr nachhängst, mir einen Schmerz bereiten kannst, der Alles, was mich sonst treffen könnte, übersteigt. Denn das ist im Leben das Entsetzlichste, daß eben das, was die Quelle unserer Seligkeit ist, die Quelle einer ewigen Qual werden kann! Und das willst Du mir doch gewiß nicht werden!

O, hätte ich erst wieder einen Brief von Dir! Um mich ängstige Du Dich nicht! Und am wenigsten dann, wenn Du weißt, daß ich mich um Dich nicht mehr zu ängstigen brauche.

Welchen Entschluß wirst Du fassen? Berücksichtige, auf den Knieen beschwöre ich Dich, Nichts, als Dich selbst und Deine Gesundheit. Eine See-Reise wird kaum möglich seyn! Zu Lande? Wenn es irgend geht! Es koste, was es wolle, wir müssen uns auf's Schnellste sehen! Nach Berlin? Zerstreuen würde auch das Dich. Oder soll ich nach Hamburg zurückkehren? Nur einen Wink! Ließe es sich einrichten, so wäre es für Dich immer am heilsamsten, nach Paris zu kommen. Nur noch einmal: bedenke Deine Gesundheit und thu' Nichts ohne den Rath unserer Freunde. Zur See, ist wohl kaum denkbar; jedenfalls in der ersten Kajüte, der Unterschied ist ohnehin sehr gering, und die Bequemlichkeiten sind bedeutend größer. Kämst Du, so würdest Du vielleicht meine Briefe und den Homer mitbringen können; mehr von Büchern ja nicht. Wir würden uns sogleich verheirathen und uns als Neu-Verehelichte in den Hamburger Nachrichten empfehlen. Zum Frühjahr gingen wir dann von Paris nach Berlin, woselbst ich meine neue Tragödie — sie ist bis auf 2 Scenen vollendet — zur Darstellung einreichen und, wenn ich in Person anwesend wäre, gewiß auch aufs Theater bringen würde, denn die zwei Scenen werden mir ja wohl kommen, wenn ich diese Katastrophe überstanden habe.

Deinen Brief kann und darf ich noch nicht wieder lesen; verzeih mir, wenn ich auch dieß Mal noch Einiges unbeantwortet lassen sollte. Auf das Wärmste grüße Jahnens und Schütz; ich kann ihnen jetzt nicht schreiben, aber es braucht wohl nicht der Versicherung, daß ich die Dir von ihnen in Deiner Noth bewiesene Theilnahme nie vergessen werde. Ich kann ihnen nichts besseres wünschen, als, daß sie nie in einen Fall kommen mögen, wo ich es ihnen vergelten

Digitized by Google

kann. Wie hat es mich gerührt mit dem Blumenkranz und dem Gedicht! Segen über den, doppelten Gottes-Segen, der es gethan hat.

Ach, meine Angst um Dich! Daß ich nicht bei Dir bin! Liebste, Theuerste, schone Dich, schone Dich! Daß ein Gott es Dir in die Seele geflößt haben möge! Daß mein Brief es Dir nicht zuerst zu sagen brauchte!

Lies immer leichte Bücher, Romane von Scott, Sachen von Hoffmann, aus der Leihbibliothek! Ich bitte Dich dringend darum! Du mußt Dich mit Gewalt zerstreuen, ich weiß wohl, daß Du das entgegengesetzte Bedürfniß fühlst! Und zum dritten Mal: bedenke Nichts, als Dich und Deine Gesundheit, wenn Du unter meinen Vorschlägen wählst. Verliere ich Dich, so habe ich einen Stachel in der Seele, den die Ewigkeit selbst nicht wieder auszieht!

Grüße auf's Herzlichste Deine alte Mutter, die Madme Raschke, Deinen Vater, Albertine!

Campe schreibst Du einfach ein paar Worte mit Deiner Adresse und dem Brief.

Paris den 31ten October 1843.

Ich kann am 5ten November nicht bei Dir seyn; möge dieses Blatt mich vertreten und sich zwischen Dich und meinen Schmerz stellen, wie ich es, meinen eigenen in die Tiefen der Seele hinabdrückend, versuchen würde, wenn ich Dir zur Seite stünde. Zwei Briefe hast Du nun schon von mir empfangen, ich hoffe, daß sie Dein Auge wieder etwas mehr auf mich gelenkt und Dich erinnert haben, den Lebendigen nicht ganz über den Todten zu vergessen. Dies ist der dritte; ich suche Dich mit Gewalt wieder an mich heran zu ziehen; widerstrebe mir nicht zu sehr!

Ich weiß, daß der Tag, an dem Du dieses Blatt erhältst, wieder tief in Deine Seele einschneiden wird. Das kannst Du nicht verhüten! Aber kämpfe mit Deinem Gefühl, nähre es nicht durch Aufregungen, die Du vermeiden kannst, geh' nicht zum Grabe! Entfessele den Vampyr der Selbst-Zerstörung nicht in Deiner Brust, gieb ihm Dein Edelstes nicht preis, schone es für mich, wenn nicht für Dich! Du warst es gewohnt, Dein Kind zu seinem Geburtstag zu beschenken; durch Blumen und buntes Spielzeug kannst Du es jetzt nicht mehr erfreuen, erfreue es denn durch ein klares Auge, ein heiteres Gesicht, damit es in seinem höheren Seyn nicht noch fortgequält werde durch den Anblick Deiner Qual. Was zusammen gehört, das muß sich in alle Ewigkeit zusammen finden, mag dies nun bewußt oder unbewußt geschehen; wer weiß, wo Dein Kind mit seiner Seele voll Liebe Dir wieder entgegen treten, wo es Dir die heimathliche Stätte bereiten wird! Mich wird das Kind wohl nicht suchen, ich konnte ihm noch Nichts seyn, aber Du wirst dann zwischen uns Beiden stehen und unſ're Hände in einander legen!

Ich habe acht Tage verlebt, wie noch nie. Erst am Freitag hatte ich den Muth, Deinen Brief zum zweiten Mal zu lesen; all die einzelnen kleinen Züge gingen mir wie ein Messer durch die Brust. Elise, dieser Schmerz ist ein ewiger, aber eben darum brauchen wir ihn nicht durch marterndes Rück-Erinnern zu ernähren und wach zu halten.

Digitized by Google

Unſer Kind iſt ſchlafen gegangen, ehe es müde war. Ein ſchlimmeres Schickſal iſt es, müde zu ſeyn und nicht ſchlafen gehen zu dürfen. Ja, mein Max, mein theurer, ewig geliebter Max, wenn mich irgend etwas über das tröſten kann, was Du jetzt biſt, ſo iſt es der Gedanke an das, was ich ſelber bin. Ueber Dich hat die Sonne geleuchtet, die Früchte der Erde haſt Du gekoſtet und am Herzen der beſten Mutter biſt Du entſchlafen! Wer hat mehr gehabt und muß nicht ſagen: dies Mehr war vom Uebel!

Theuerſte Eliſe, wärſt Du doch gleich zu mir geeilt! Was wirſt Du nun thun? Erſt in drei Tagen darf ich einen Brief von Dir erwarten! Etwas ruhiger bin ich ſeit Sonntag!

Ich habe den Blick wieder auf's Leben gerichtet. Die Tragödie iſt mir gewiß, es fehlen nur noch zwei Scenen. Dürfte ich, wie ich mögte, ich ließe ſie als Todten-Opfer für mein Kind unvollendet. Aber woher gleich ein neues Werk nehmen, und für die Exiſtenz muß etwas geſchehen, man muß ſchmieden an der Kette, ſo lange man ſie trägt. Das Stück iſt mir ſehr gelungen, es hat ſich zu einer Höhe geſteigert, die ich kaum ahnte, als ich anfing. Eine Ballade, die der Bruder des Mädchens ſingt, als er aus dem Gefängniß kommt, lege ich Dir bei. Lies ſie, wenn auch nur, um Dich zu zerſtreuen; das iſt der einzige Zweck, warum ich ſie Dir ſende.

Freitag erhalte ich Deinen Brief. Dann erfahre ich Deinen Entſchluß und reiſe entweder ab, oder treffe hier eine andere Einrichtung. Mein jetziges Logis habe ich ſchon aufgekündigt, und verlaſſe es morgen, Mittwoch, über 8 Tage. Sollteſt Du nach Paris kommen wollen — ich weiß nicht, ob ich es bei der ſo ſehr vorgerückten Jahreszeit wünſchen darf! — ſo würde ich Dich im Bahnhof empfangen. Das verſteht ſich von ſelbſt, ich weiß nicht, was ich ſchreibe. Jedenfalls mußt Du die erſte Kajüte nehmen, es geht gar nicht anders; auch beträgt der Unterſchied nicht viel. Und ſo ſchnell, wie möglich!

Mein Stück iſt durchaus theatraliſch. Wenn ſie das nicht aufführen, ſo weiß ich nicht! Mit Campe werde ich mich jedenfalls bei Gelegenheit dieſes Manuſcripts auf einen anderen Fuß ſtellen. Will er, daß das Verhältniß fortdauern ſoll, ſo mag er das Seinige dazu thun; ſonſt kann er es mir nicht verdenken, daß ich den jetzigen Zeitpunct wahrnehme und andere Verſuche mache. Es wird ſchwer gehen. Ich erwähne alle dieſe Dinge nur, um Deine Gedanken von dem einen Gegenſtand, auf dem ſie nicht länger haften dürfen, abzuziehen. Sie gehörig zu beſprechen, bin ich jetzt unfähig.

Und nun noch einmal, theuerſte Eliſe: laß dieſen Brief ſeinen Zweck nicht verfehlen: gedenke mein und faſſe Dich!

Paris d. 6ten November 1843.

Geſtern wirſt Du meinen letzten Brief empfangen haben, wie ich den Deinigen; möge er Dir an dieſem Tage zu einiger Freude gereicht ſeyn! Tröſten konnte ich Dich nicht, das kann Gott ſelbſt nicht, er kann nur wieder geben; aber wie man, wenn man Arm und Bein verlöre, ſich doch wieder in das verſtümmelte Daſeyn einleben müßte, ſo muß man ſich auch nach dem ſchmerzlichſten Verluſt wieder in ſich ſelbſt und in die verödete Welt zu finden ſuchen und die

Digitized by Google

dunklen Mächte nicht durch ungebändigtes Anklammern an das Einzelne reizen, das Ganze zu nehmen, und den Menschen, der sie grausam schilt, dadurch zu belehren, daß sie gnädig waren, indem sie ihm noch etwas ließen. Es ist eine Wollust, sich selbst zu zerstören, die Wunden, wenn sie sich zu schließen anfangen, wieder aufzureißen und das edelste Lebensblut als Todten-Opfer dahin strömen zu lassen; ich kenne sie, und habe oft auf diese Weise gefrevelt, bin Gott oft in meinem eigenen Ich als Teufel, dem schaffenden und bindenden Princip als vernichtendes und lösendes, entgegen getreten; auch kann der Mensch im ersten Augenblick nicht anders, wenn ihm das Theuerste entrissen ist, weil er sein über Tod und Grab hinaus reichendes Liebesbedürfniß nur noch so zu befriedigen vermag. Aber endlich muß man widerstreben, und dies gelingt am ersten, wenn man auf das zurück blickt, was Einem noch blieb, und wenn man bedenkt, daß man dies mit zerstört, wenn man sich selbst aufreibt. Sieh, Elise, ich habe Gott auf meinen Knieen gedankt, als ich mit Deinem ersten Brief die Gewißheit dahin nahm, daß er mir Dich gelassen hatte, und ihm meinen Schmerz geopfert; wenn ich Dir etwas bin, so wirst Du es eben so machen. Und vielleicht führt in diesem Fall für Dich, wie für mich, das Trostlose etwas Tröstliches mit sich, darum will ich Dich auffordern, unsere Lage, meine Zukunft in's Auge zu fassen. Ueber mir wölbt sich ein Himmel, wie von Backsteinen, den Sonne, Mond und Sterne nicht mit ihren Stralen durchdringen; ich habe nicht so viele Aussichten, wie der gemeinste Tagelöhner, denn seine Geschicklichkeiten besitze ich nicht, und die meinigen helfen mir zu Nichts; es ist kein Gedanke daran, daß ich, selbst wenn eine solche mir angetragen würde, jemals eine Professur übernehmen könnte, ich habe mich nun geprüft und gefunden, daß ich durchaus unfähig bin, noch irgend etwas zu lernen, mir bleibt also Nichts, gar Nichts, als mein Dichter-Talent, und damit werde ich mir, kein Hund wird zweifeln, die Unsterblichkeit, d. h. einen Platz am Kreuz neben meinen Vorgängern, erobern, aber auch nicht die unscheinbarste bürgerliche Existenz. Von diesem Gesichtspunct aus betrachte Dir das Grab unseres Kindes noch einmal und dann frage Dich, ob Du es lieber ruhig unter den Rosen, die meines Freundes edle Hand pflanzte, schlafen, oder als gehetztes Wild, von Pfeilen bedeckt, durch die Reihen der Menschen, die, wenn sie nicht selbst mit schießen, doch wenigstens ruhig oder mit einem: Gott erbarme sich! zuschauen, hinkeuchen sehen mögtest. Wenn seine süßen blonden Locken Dir einfallen, so erinnere Dich, daß er sie sich als Mann in Verzweiflung vielleicht ausgerauft hätte, wenn sie nicht von selbst ausgegangen wären; wenn seine rothen Wangen Dir vorschweben, so bedenke, wie bald sie das Leben gebleicht haben würde. Wer kann ohne die tiefste Erschütterung daran denken, daß ihm Ausgang und Eingang so schwer gemacht wurden; spielend hätte es bei einem so kurzen Daseyn in die Welt hinein, spielend hinaus hüpfen sollen! Aber was es auch erlitten hat, die Leiden waren körperlicher Art, sie haben seinem unsterblichen Geist die Flucht aus dem Kerker des Leibes erschwert, aber sie haben ihm selbst keine Wunden-Maale aufgedrückt. Wer tilgt aus eines Mannes, wer tilgt aus meiner Seele alle die Risse und Blutspuren wieder weg, die sie nun schon seit zwanzig Jahren entstellen! Ich glaube mit Dir, daß Max auch geistig begabt gewesen ist, denn so rasch entfaltet das Leben sich nicht in einem Kinde

Digitized by Google

ohne mächtig treibende Grundkraft; aber um ſo ſchlimmer für ihn! Mir hat die Natur viel, ſehr viel gegeben; ſo lange die Welt ſteht, ſind mir in meinem Kreiſe nicht Viele gleich, Wenige überlegen geweſen; in einem Augenblick, wo ich wünſche, ich wäre der Geringſten Einer, darf ich es ſagen, ich ſpreche davon, wie ich von meinen Hühner-Augen ſprechen würde. Wozu hilft es mir? Ich will die Erde herausfordern, ob ſie einen Unglücklicheren trägt, wie mich; ſie ſoll mich verſchlingen, wenn ſie mir ihn zeigen kann. Geiſteskraft iſt das Höchſte, ja, aber nur dann, wenn das Niedrigſte ſich damit vereinigt, d. h. wenn das Lächeln des Glücks die Gunſt der Natur vergoldet, im entgegengeſetzten Fall aber verſtärkt ſie nur das Empfindungs-Vermögen für die Schläge des Geſchicks, und führt zu verdoppeltem Elend. Nun gieb dem Kinde Alles, was ich habe, und gieb ihm mehr dazu; gieb ihm aber auch das, worin er, da er mein Sohn und ſo ganz mein leibliches und geiſtiges Ebenbild war, mir gewiß auch gleich geweſen wäre, gieb ihm meine ungeheure Reizbarkeit und den poſſirlichen Segen des Glücks, Alles nur darum empfangen zu haben, um auch nicht das Geringſte damit auszurichten: dann frage Dich, ob nicht eine einzige Stunde, wie Du ſolche Stunden bei mir kennſt, worin er dies ſo recht bis zur Vernichtung, bis zur innerſten Selbſt-Verhöhnung, gefühlt hätte, mehr der Qual enthalten haben würde, als die Krankheit, die ihn in Gottes Arme zurück geführt hat. Dieſes Alles kam zuſammen, wenn ich mich des Kindes ehemals nur halb freute, denn das iſt der Fluch des Mannes, daß er über den Moment hinaus ſieht und ſich den edelſten menſchlichen Empfindungen nicht hinzugeben wagt, wenn er nicht weiß, wie er ſie in Zukunft durch treue Pflicht-Erfüllung bezahlen ſoll; aber zweifle nicht, Deinen Schmerz habe ich ganz getheilt, wenn Du mein Tagebuch läſeſt, Du würdeſt ſchaudern vor den Bandwürmern, die dieſer Sturm aus der Tiefe meiner Seele herauf gewühlt hat, in einem ſolchen Moment wüthet der Menſch, es bleibt ihm keine Wahl, entweder gegen Gott oder gegen ſich ſelbſt und ich biß mit meinen Zähnen in mich ſelbſt hinein. Acht Tage lang habe ich geweint, ich habe meinen Zuſtand in den Briefen an Dich verhehlt, obgleich es mich erleichtert haben würde, mich auszuſchreien und ich ſpreche auch jetzt nur davon, damit Du nicht etwa glaubſt, daß der nur halb Getroffene Dich auffordert, Deine Wunden zu verbinden und Dich zu faſſen. — Mehr kann ich Dir nicht ſagen, jetzt muß Deine Bruſt ſich erleichtert fühlen oder die ewige Wahrheit hat ihre Kraft verloren. Lies dieſen Brief bis zu dieſer Stelle Jahnens vor, und zwar ohne Auslaſſungen, er iſt der Einzige, der mich, außer Dir, verſteht und den ich bis in mein Innerſtes hinab ſchauen laſſen mag, auch hat er es wohl um mich verdient.

Deine Briefe, wie ſie einer nach dem andern bei mir eingetroffen ſind, haben mich erfreut, aber ſie haben mich nur für den Augenblick beruhigt. Du biſt noch furchtbar aufgeregt und aus Deinen Briefen ſelbſt ſehe ich, daß Du dieſe Stimmung eher in Dir unterhältſt, als unterdrückſt, denn ſo wie Du nur des Kindes Namen nennſt, rufſt Du Dir mit Gewalt eine Reihe von Bildern zurück, die Dich nicht zur Ruhe kommen laſſen können. Thu' es nicht, theuerſte Eliſe, denk' an mich, denk' an das zarte Leben, das ſich in Deinem Schooß entwickelt und zwinge Dich, Deine Gedanken auf andere Gegenſtände zu lenken. Man kann's,

Digitized by Google

wenn man will. Glaube mir, auch ich, wenn ich Kinder erblicke, oder wenn ich im Louvre vor einem Gemälde ſtehe, worauf Kinder abgebildet ſind, muß die Augen abwenden, aber ich thu' es auch.

Nun zu dem wichtigen Punct der Reiſe. Alſo Schütz meint, ich darf noch nicht zurückkehren? Er hat wohl Recht, ich hatte die Folgen nicht überdacht, ich hatte in dem erſten Schreckens-Moment nicht die Kraft dazu. Wegen meiner künftigen Carriere wäre es gleichgültig, denn, ich muß es wiederholen, niemals kann ich eine Profeſſur übernehmen, das weiß ich jetzt ganz gewiß; aber ſie könnten mir in Copenhagen das Reiſeſtipendium für's nächſte Jahr vorenthalten, wenn ich nicht wirklich reiſe. — — — — —

Ich habe gewürfelt, d. h. ich habe mit der heutigen Poſt an Cotta geſchrieben, ob ihm Reiſe-Schilderungen und Berichte von mir willkommen und ob ſie ihm das werth ſind, was ihm z. B. die Dingelſtedtſchen werth waren, dem er pr. Monat 250 Fr. bezahlt hat; ich habe ihm zugleich ein Drama angetragen. Schlägt er ein, ſo haben wir Zuſchuß zu erwarten, und Du kommſt auf jeden Fall, und zu Lande; ſchlägt er nicht ein — — — theuerſte Eliſe, Du gehſt mir über Alles und was Du thuſt, iſt wohl gethan. In meiner Todesangſt habe ich nicht gerechnet, ich hätte mir für Dich den Kopf abhauen laſſen, ohne zu bedenken, daß ich mit dem allein etwas verdienen kann, aber jetzt muß ich rechnen, da wir ja doch lieber mit einander leben, als mit einander ſterben wollen.

Zu meiner Tragödie habe ich den Weg noch nicht zurück gefunden, doch fehlt nur eine einzige Scene und die iſt im Kopf längſt ausgearbeitet. Mit dieſem Stück will ich nun alle möglichen Verſuche machen, zunächſt in Berlin, denn wenn mein Talent Nichts erreicht, ſo bin ich verloren. Einen Tag ſpäter. Ueber Nacht ſah ich das ſüße Kind im Traum, ganz wie er war und doch etwas anders. Von ſeinen Locken gingen Stralen aus, er war unendlich freundlich, bemühte ſich um Dich und ſuchte Dich zu erheitern, ich ſtand hinter ihm und drückte ihm Küſſe auf ſein leuchtendes Köpfchen. O gewiß, mein Max, Du biſt noch anders wo, als im Grabe, und ob Du noch zehn Brüder bekommſt, Keiner wird mir das werden, was Du mir warſt und biſt! Und weißt Du was, Eliſe? Nur die Guten ſterben früh! Nie ein Böſer! — — — — —

Nun meine allertheuerſte Eliſe, überlege Dir Alles, komm, wenn Du willſt, aber nur zu Lande, zur See iſt es unmöglich, ich habe ein entſchiedenes Vorgefühl dagegen, oder prüfe Dich, ob Du Cotta's Entſcheidung abwarten kannſt. Du weißt, wie unendlich gern ich Dich in meinem öden finſtern Daſeyn bei mir hätte, aber Du wirſt mit mir zweifeln, ob wir an dieſem Wunſch unſer Alles wagen dürfen. Lies die erſte Hälfte dieſes Briefs wie ein Evangelium, ich glaube der Geiſt Gottes hat mir ihn eingegeben. Von meinem Verſuch bei Cotta ſag' Niemandem ein Wort.

Grüße, die herzlich-innigſten, an Alle!

Paris d. 21ſten Novembr. 1843.

Geſtern Mittag erhielt ich Deinen Brief, ich hatte ihm ſchon ſeit Sonnabend entgegen geſehen. Deine edle Faſſung hat mich bis zu Thränen gerührt, die bei

Digitized by Google

mir, wie Du weißt, nicht leicht kommen; auch unſeres armen Kindes hatte ich des Morgens beim Erwachen im Bett ſchon mit heißen Thränen gedacht. Gewiß iſt der Entſchluß, den wir nun Beide gefaßt haben, vernünftig, das Schreckliche liegt nur eben darin, daß wir auf dieſe Weiſe vernünftig ſeyn müſſen. Aber das iſt der Fluch der Armuth, man darf keiner menſchlichen Empfindung folgen, man muß reſigniren und immer wieder reſigniren, bis man zuletzt das erhält, was auch dem Bettler nicht verſagt wird, weil die chriſtliche Barmherzigkeit, wenn ſie ihn wie Katz und Hund an der Straßen-Ecke unverſcharrt liegen ließe, ſich die Naſe zuhalten müßte: ein Grab! Ich wollte, Du hätteſt, da Alles einmal ſo weit war, Dich an meinen Brief nicht gekehrt, und wärſt gekommen. Dann ſäßeſt Du jetzt bei mir. Es iſt ſchlimm, daß Du meine Worte, da Du doch weißt, wie ſehr ich immer zwiſchen den Extremen umher ſchwanke, ſtets ſo genau nimmſt. Ich war den Tag, an dem ich Dir ſchrieb, mit dem Doctor Felix Bamberg aus geweſen und hatte Wohnungen beſehen. Ich fand nichts Paſſendes zu einem leidlichen Preis, da fing ich nach meiner Gewohnheit zu rechnen an — —. Aber die Rechnung war ſo wenig ganz richtig, als ganz verkehrt. Der ſchlimmſte Punct iſt und bleibt die Reiſe ſelbſt, ſie müßte Dich in Deinem jetzigen Zuſtand fürchterlich mitnehmen, und wenn man hier krank würde, ſo müßte man hier auch ſterben, ſchon aus Verzweiflung über die raſenden Koſten. Als ich Dir ſchrieb, konnte ich nicht ahnen, daß Deine Abreiſe ſchon ſo nahe bevor ſtand, ich mußte nach Deinem letzten Brief annehmen, daß Du erſt Anfang December kommen würdeſt, es war alſo nach meiner Rechnung noch Zeit genug zum Abwarten der Cottaſchen Entſcheidung. Nicht ohne die tiefſte Wehmuth kann ich daran denken, daß Du ſchon ſo gut wie auf dem Weg zum Hafen geweſen biſt. Wenn Du, ohne Dich innerlich aufzuzehren, bleiben kannſt, ſo mag es, obgleich mein Herz Nein ſagt, wie das Deinige, beſſer ſeyn, daß Du, da nun doch einmal Alles zurück gegangen iſt, bleibſt. Das iſt aber auch die erſte und letzte Bedingung, und darüber kannſt nur Du ſelbſt urtheilen.

Von Cotta habe ich bereits Antwort. Umgehend. Ein hochachtungsvolles Nein. Das ſey Dir eine neue Beſtätigung deſſen, was ich in meinem letzten Brief über mich, meine Ausſichten und meine Zukunft, nicht in hypochondriſcher Verworrenheit, ſondern mit Rechenmeiſter-Klarheit ſagte. Den Cottaſchen Brief werde ich als Couvert um dieſen legen, Du magſt ihn ſelbſt würdigen. Ohne Zweifel würden meine Berichte willkommen geweſen ſeyn, wenn ich ſie dem Morgenblatt zum alten Preis, d. h. für Nichts, überlaſſen hätte. Aber nun ich Bedingungen, wie ſie Anderen mit Vergnügen bewilligt wurden, auch für mich verlange, verändert ſich die Sache. „Man kann den Werth und den Umfang meiner Beiträge ja nicht im Voraus beurtheilen, und wenn ich nicht lange in Paris bleibe, ſo iſt die Verbindung überall unmöglich!“ Und die löbliche Buchhandlung hatte mich doch ſelbſt zu Reiſe-Schilderungen aufgefordert. Aber freilich, wer mag bezahlen! Es war mein entſchiedenes Gefühl, daß ich dies Verhältniß jetzt direct abbrechen müſſe, ich ließ den Brief aber, um mich nicht zu übereilen, bis heute liegen. Mein Gefühl iſt daſſelbe, ich darf eine ſolche Antwort nicht ſo ruhig hinnehmen, deshalb werde ich noch heute meine Erklärung, daß ich unter den bisherigen Bedingungen nicht mehr für die

Digitized by Google

Cottaſchen Blätter ſchreiben will, abgehen laſſen und mir die ſchließliche Abrechnung fordern. Ich hoffe, es wird auch Dir richtig ſcheinen!

Nun ſteht mir noch ein anderer ſchlimmer Punct bevor. Auch mit Campe muß ich mich auf einen anderen Fuß ſetzen. Wenn es jetzt, wo ich nicht von ſeiner Gnade abhänge, nicht geſchieht, wann ſoll es geſchehen? Ohnehin iſt die Sache höchſt einfach. Will er für meine Stücke nicht mehr geben, als er bisher gegeben hat, ſo müßte ich verrückt oder dem Hungertode nah ſeyn, wenn ich ſie ihm überließe. Dann wäre jetzt die Zeit, wo ich Verſuche bei Anderen machen könnte. Kann er ſich aber entſchließen, das Honorar zu ſteigern, ſo werden wir nicht in Streit gerathen. Ich denke ihm nächſtens zu ſchreiben. Du wirſt finden, daß dies kein Wageſtück, ſondern eine Nothwendigkeit iſt. Geht es ſo fort, wie bisher, ſo komme ich, der ich wahrlich nicht weiß, wie lange ich überhaupt noch produciren kann, um meine beſten Sachen und habe Nichts davon, er macht ungeheure Auflagen und ich kann aus der Welt gehen, ohne von meinem Talent irgend etwas gehabt zu haben.

Dein Brief iſt ſo ſchön, ſo außerordentlich ſchön, daß ich Zeile für Zeile küſſen mögte, beſonders was Du von dem werdenden kleinen Weſen ſagſt, daß Dir ſey, als ob es ſchon bitten könne. O, hätte ich Worte, lind wie Roſenblätter, an denen der Morgenthau hängt, um Deine Seele zu kühlen und zu erfriſchen! Wenn ich an Dich denke, an das, was Du erlitten und wie Du es ertragen haſt, ſo mögte auch ich noch wieder hoffen, nicht meinet- ſondern Deinetwegen. Sonſt iſt meine Philoſophie jetzt die: es giebt nur eine Nothwendigkeit, die, daß die Welt beſteht; wie es aber den Individuen darin ergeht, iſt gleichgültig, ein Menſch, der ſich in Leid verzehrt, und ein Blatt, das vor der Zeit verwelkt, ſind vor der höchſten Macht gleich viel, und ſo wenig dies Blatt für ſein Welken eine Entſchädigung erhält ſo wenig der Menſch für ſein Leiden, der Baum hat der Blätter im Ueberfluß, und die Welt der Menſchen. — —

— — — — — — — — —

Den Tod des Kindes habe ich verwunden, nur nicht, was vorher gegangen iſt. Wenn ich darüber geſchwiegen habe und ſchweige, ſo wirſt Du fühlen, warum. Seine Haare ſchicke mir nicht, ich habe eine ſeiner Locken, in die anderen wollen wir uns theilen, wenn wir uns wieder ſehen. Ich ſehne mich nach meinem Bilde! Mein Ma! Nun — Entweder biſt Du noch, und dann haben wir, wie Du, die Qual hinter uns, und die Freude vor uns! Oder — und dann muß ich Gott und alle Vernunft der Welt aufgeben, dann iſt das All ein Wahnſinns-Traum und das Beſte darin das Verkehrteſte, dann bin ich ſelbſt auf ein Nichts reducirt und alſo auch mein Schmerz. Vive la bagatelle! ſagte Swift, als ihm der Hirnſchädel zu berſten anfing.

Was Dir an kleinen Zügen von dem Kinde noch erinnerlich iſt, bringe ja zu Papier, dieſer letzte mit Steffens und Fuchs iſt ſehr artig und zeigt, wie ſein Geiſt ſchon combinirte. Was man an einem Kinde verliert, weiß man nie, darin liegt Beides, ein Troſt und eine Qual mehr. — — —

Herrn Goldſchmidt habe ich geſehen. Das ſeltſamſte Individuum, das mir noch vorgekommen iſt. Als er bei mir eintrat, ſagte er, ich könne nicht ahnen, welch ein wichtiger Moment dies für ihn ſey, denn bloß meine Judith

Digitized by Google

habe ihn nach Paris getrieben. Ich forderte ihn auf, dieſen wichtigen Moment denn vernünftig zu genießen und mit mir zu ſprechen, er aber fuhr fort: dies Stück habe ſo gewaltig auf ihn gewirkt, ihn ſo durch und durch geſchüttelt, daß er — ſeit jener Zeit nur noch den Einen Wunſch hege, auch ein ſolches Stück zu ſchreiben, deshalb habe er alle ſeine Verhältniſſe aufgegeben und ſey nach Paris gegangen, weil er hoffe, daß ſein Judas Maccabäus, mit dem er ſich herum trage, hier beſſer, wie in Dänemark, reifen werde. Ich verwunderte mich ſehr und erſchrack eigentlich, da ich wußte, daß er das geleſenſte Blatt in Copenhagen, den Corſair, redigirt und Tauſende davon gehabt hat, ich wünſchte ihm alſo viel Glück und gutes Gelingen, machte ihn aber doch ein klein wenig mit der Natur der Poeſie bekannt und ſetzte ihm auseinander, daß Dichterwerke, wie Kinder, von ſelbſt zur Geburt drängten, wenn die Geiſter von innen heraus befruchtet ſeyen. Seltſam iſt es, daß die Menſchen ſo oft zu handeln glauben, wenn ſie leiden, daß ſie, wenn ein mächtiger Eindruck ſie verzehrt und vernichtet, ſich einbilden, ſie würden eigentlich erſt geſchaffen. Vielleicht habe ich den Menſchen wieder zur Vernunft gebracht, wenigſtens meinte er es ſelbſt, als er geſtern von mir Abſchied nahm. Er reiſt morgen zurück.

Hat die Judith den Goldſchmidt halb verrückt gemacht, ſo hat ſie einen Anderen, den Monſ. Hagen, einigermaßen wieder zur Vernunft gebracht. Der junge Mann lernt nachgerade auch den Ton, der ſich ziemt. Neulich erſuchte er mich um Erlaubniß, mir ein Heft Compoſitionen als „Beweis ſeiner Verehrung" widmen zu dürfen. Auch von mir hat er Manches componirt, Einiges recht hübſch.

Mein Trauerſpiel iſt noch immer unvollendet. Es muß fertig werden, denn es iſt unſere letzte Hoffnung.

Oehlenſchläger habe ich kürzlich geſchrieben. Ich habe ihn halb in meine Verhältniſſe hinein ſchauen laſſen. Ich fürchte, ich fürchte, Ihr irrt Euch in ihm. Er iſt und bleibt ein vortrefflicher Mann, aber, aber — Sein letzter Brief bedarf keines Commentars. Seine Antwort wird das Nähere lehren.

Am meiſten gehe ich mit dem Dr. Bamberg um. Einen muß ich doch haben und er iſt immer bereit, erzeigt ſich mir gefällig, wo er kann, begleitet mich von Pontius zu Pilatus und nimmt Verſtimmung und üble Launen hin, wie Nebel und Regen.

Ueber Heine erfahrt Ihr wohl Nichts. Es iſt mir ſehr unangenehm geweſen, daß er gerade jetzt nach Deutſchland gegangen iſt, nicht ſeines Umgangs wegen, ſondern weil ſich andere Folgen daran knüpfen können.

Paris den 5ten Decbr. 1843.

Heute Nachmittag um 3 erhielt ich Deinen Brief, ich ſtand gerade im Begriff auszugehen, und ſteckte ihn zu mir, aber nicht, um ihn unterwegs zu leſen, ſondern nur, um ihn bei mir zu haben, denn ich wollte mir die Freude für den ſtillen einſamen Abend aufſparen. Jetzt iſt die Uhr 7, ich habe ihn geleſen und ich will Dir nicht verhehlen, daß er einen ſehr peinlichen Eindruck auf mich gemacht hat. Daß der fromme chriſtliche Troſt wie Queckſilber am Marmor an Dir abgleitet, wie Du ſagſt, iſt natürlich, denn eine Lücke wird

Digitized by Google

nicht durch Luft wieder verſtopft und Worte ſind Luft; daß Du aber jetzt, wo ſchon 8 Wochen verſtrichen ſind, noch immer nicht über die ſtrudelnden Wirbel der erſten Empfindung hinaus biſt, macht mich im höchſten Grade beſorgt. Mein Gott, iſt denn der Unterſchied zwiſchen Mann und Weib ſo groß, ſo unermeßlich groß, daß ein Geſchlecht das andere nicht einmal begreifen kann! Es kommt mir faſt ſo vor. O wie recht hatte ich, daß ich ehemals mit ſolcher Angſt auf Deine krampfhafte Liebe zu dem Kinde blickte! Nun beſtätigt es ſich: für Dich war nur Max in der Welt, ſie iſt leer, nun Max nicht mehr da iſt. Napoleon ſchrieb einmal an die Königin Hortenſe, als ſie über den Verluſt eines Sohnes untröſtlich war, er habe bisher geglaubt, ihr auch etwas zu ſeyn, aber er müſſe jetzt daran zweifeln. Dies Wort paßt ganz auf mich und Dich. Ich glaube gern, daß Dein Schmerz ſich vergrößern oder richtiger, daß er ſich mit auf mich erſtrecken würde, denn die Vergrößerung iſt nicht möglich, wenn der Tod auch mich abrieſe, aber das kann ich kaum für etwas anſchlagen, da mein Daſeyn ihn um Nichts zu verringern vermag. Der Gemüthszuſtand, in dem Du Dich befindeſt, iſt nicht der einer auch nur nothdürftigen Faſſung, das ſehe ich aus jeder Zeile Deines Briefs, und doch, ſcheint mir, ſollten wir in unſerer Lage eher, wie tauſend Andere, den Verluſt verſchmerzen können, wenn auch die Art des Verluſtes, das ſchwere Leiden des himmliſchen Geſchöpfs, einen ewigen Stachel in der Seele zurücklaſſen mußte. Das Leben an und für ſich iſt das höchſte Gut, und es iſt mehr als ein Gut, denn es iſt die Bedingung aller übrigen Güter; wenn man Dir alſo damit kommt, daß die Todten es beſſer hätten, als die Lebendigen, ſo iſt das frömmelnder Unſinn nnd Du kannſt darauf antworten: dann haben die Steine es wieder beſſer, als die Todten, denn ſie brauchen nicht erſt zu ſterben! Aber, was das Leben für Dein Kind war, das iſt es auch für Dich. Biſt Du Dir ſelbſt in Deinem eigenen Gefühl denn gar Nichts? Biſt Du nur etwas in Deinem Verhältniß zu Anderen, zu dem Kinde und zu mir? Dein Kind ſollte doch erſt etwas *werden*, und Du mogteſt von ihm erwarten, was Du wollteſt, Du *hofftеſt* es doch nur, Du ſelbſt aber biſt etwas *geworden*, und wie Du gelebt und Dich des Daſeyns erfreut haſt, ehe Du dies Kind hatteſt, ſo wirſt Du auch jetzt leben und Dich des Daſeyns wieder erfreuen können, wenn Du nur willſt und Dich durch unaufhörliche Aufreizungen Deines Gemüths nicht ſelbſt zerſtörſt. Der Menſch, dem gar Nichts übrig blieb, mag den Schmerz um das *Letzte*, das er verlor, feſthalten, wie eine Feuerkohle, damit er ihn verzehre, aber das iſt, wenn Du mich wirklich liebſt, noch lange nicht Dein Fall, ich bin da und auch für das Kind wird Dir Erſatz, Du brauchſt den Kreis Deiner Lieben nicht einmal zu *verengern*. Ich werde dieſe Puncte nicht wieder berühren, ſondern ich werde, wenn Alles in den Wind geſagt iſt, über die weibliche Natur ganz andere Anſichten faſſen, wie bisher. So viel ſehe ich ſchon jetzt: Ihr ſeyd beneidenswerth. Das ungeheure Weh der Welt muß Euch gar nicht berühren, denn ſo groß könnte der Schmerz um das *Einzelne* gar nicht werden, wenn Ihr irgend einen Schmerz um das *Ganze* hättet, Euch quälen die Räthſel des Daſeyns erſt dann, wenn ſie Euren eigenen Kreis verfinſtern, und nur ſo weit, als dieſes geſchieht. Mein Gott, ſieh Dich in der Geſchichte um, wie ganze Völker hingeſchlachtet wurden und man ſich

Digitized by Google

monst fragt: warum! Lies die großen Dichter und sieh was in den Abgründen des Geistes vorgeht, erinnere Dich an mich selbst, an die zwischen Wahnsinn und Vernichtung schwankenden Zustände, in denen ich mich so oft befinde, dann wirst Du erkennen, daß der Tod eines geliebten Kindes noch nicht das Schrecklichste ist, was sich auf Erden ereignet. Du weißt, ich glaube nicht daran, daß ein guter Hausvater über den Sternen sitzt, der, zu ohnmächtig, seine lieben Kinder gegen Wunden zu schützen, doch für jede Wunde einen Balsam bereit hält, aber allerdings zieht sich ein Faden ewiger Weisheit durch die Welt, und diese Weisheit bethätigt sich gerade darin, daß das Leben sich aus sich selbst herstellen kann, und also auch muß. Dein Kind lebt und ist mehr, als es war; Du wirst es nicht um den Weihnachtsbaum tanzen sehen, aber dafür tanzt es vielleicht um einen Baum, auf dem jedes Licht ein Stern ist, um den Baum der Welt, und Nichts fehlt, als daß Du seine Freude nicht siehst, es ist also nicht sein, nur Dein Entzücken weg gefallen, und das kannst Du doch am Ende wohl ertragen. Ich mögte mich um Alles in der Welt an Deinem Mutterherzen nicht versündigen, aber ich sehe, daß Du Dich mit aller Gewalt in Deine Empfindungen, wie in einen Strom, der Dich selbst zurück stößt, hinein wirfst, und dagegen muß ich ankämpfen, ich würde Dich nicht lieben, wenn ich es nicht thäte. Ich sagte vorhin: ein solcher Schmerz geziemt sich nur um das Letzte; war Max Dein Letztes, so habe ich Nichts zu sagen. Mit Deiner Mutter ist es etwas ganz Anderes, die hat mit der zerfallenden Hülle von Staub Alles verloren, für sie war das Kind nur eine Spielpuppe, es wäre ihr fremd und gleichgültig geworden, sobald es sich als Geist entwickelt hätte, wie könnte sie der Gedanke beruhigen, daß es als Geist noch immer da ist, mit dem Geist hatte sie ja Nichts zu thun, nur mit den rothen Backen, blauen Augen und blonden Haaren. Aber Du solltest Dich jetzt, nun acht Wochen verstrichen sind, doch über diese beschränkten Anschauungen des ersten Moments erheben. Meinst Du denn, daß wir, ich und Du, dieß Wesen hervorgerufen haben? Es war von Ewigkeit her, denn Alles ist ursprünglich, Nichts wird, es wechselt nur die Formen, darum wird es auch in Ewigkeit seyn und Du wirst es wieder finden, so oder so, mit oder ohne Bewußtseyn, worauf Nichts ankommt, denn das Verwandte sucht sich, das ist kein Dogma einer positiven Religion, das man glauben soll, es ist ein Weltgesetz, das man wissen kann. Dies, theuerste Elise, sind keine schöne Reden, die verachte ich, es sind ewige Wahrheiten, auf die ich lebe und sterbe; willst Du auch diese zurückweisen, wie die christlichen Nichtigkeiten, deren Dein Brief gedenkt, und die Du mit Recht verschmähst? Thu' mir denn die Liebe, geh nicht alle Tage zum Grabe, brüte nicht so vor Dich hin, lies — die Welt des Geistes ist so groß, es brausen so gewaltige Ströme in ihr dahin, sollte denn kein einziger im Stande seyn, Dich mit sich fort zu reißen? Aber nimm nur das Große zur Hand, und wenn es auch noch so furchtbar ist, es thut Nichts; lies Shakespeare, Goethe, Byron, Kleist, Einiges von Hoffmann und Tieck, auch Scott; nur nicht seine Nachfolger; die Sand, Lappalien helfen Nichts, Don Quixote, genug, Sachen, die von der Vogelperspective herab in die Literatur geschleudert sind, nicht die Frosch-Laiche, die im Sumpf ausgeheckt ist.

Digitized by Google

Von dem alten Kisting hatte ich schon am 27ten v. M. einen Brief, des Inhalts, daß die Crelinger ihn mit großer Herzlichkeit aufgenommen habe und mich auffordern lasse, das Stück, sobald als möglich, zu schicken. Die Hinterthür wäre also geöffnet und eine Möglichkeit vorhanden, auf die Bretter zu gelangen. Nun war ich aber nicht fertig. Doch ich nehme mich mit Gewalt zusammen, mein Geist gab die letzte Scene heraus und seit gestern Morgen liegt mein viertes Drama: „Ein bürgerliches Trauerspiel" in einer wunderschönen Abschrift, auf Postpapier von meiner Hand geschrieben, vor mir. Dies Mal komm' ich freilich um den schönsten Lohn meiner Arbeit, um die Freude, es Dir vorlesen und aus Deiner Seele den reinen Widerklang entgegen nehmen zu können; daß es Dir gefallen würde, setze ich mit einiger Zuversicht voraus, denn es ist nach meinem Gefühl im höchsten Grade gelungen. Mit den allereinfachsten Mitteln wird die höchste tragische Wirkung erreicht, der Alte ist ein Riese geworden und Leonhard ist bloß ein Lump, kein Schuft, der Sohn, der Secretair, sie Alle sind im Recht (worauf ich mir am Meisten einbilde, da es allerdings am schwersten ist, aus der bloßen spröden Einseitigkeit, ohne Beimischung des positiv-Bösen die Schuld abzuleiten) und dennoch entbindet sich durch den Zusammenstoß dieser einander innerlich entgegengesetzten Naturen das furchtbarste Geschick. Im Hintergrund bewegen sich die Ideen der Familie, der Sittlichkeit, der Ehre, mit ihren Tag- und Nacht-Seiten, und Consequenzen dämmern auf, die wohl erst nach Jahrhunderten in den Lebens-Katechismen Aufnahme finden werden. Leute, die den Gehalt der Poesie nur im Stoff sehen, werden freilich für die aller bedeutendsten Vorzüge dieses Werks unempfindlich seyn, doch auf die kommt es ja auch nicht an. Andere werden das Verdienst des Stücks, eben des Stoffes wegen, nur um so höher schätzen. Ich las es gestern Abend dem Dr. Bamberg auf seine Bitte vor und es hat mich nicht gereut, denn er drang gleich bei'm Hören in den innersten Mittelpunct ein und wußte mir nachher über das Ganze auf eine Weise Rechenschaft zu geben, die mich sehr erfreute. Diese Art Darstellung, meinte er, habe er für unmöglich gehalten, es sey ihm unbegreiflich, wie ich mich mit niederländischer Treue an den beschränkten Kreis hätte binden und doch das Welt-Ganze zur Anschauung bringen können, und allerdings liegt hierin ein Haupt-Verdienst. Er glaubt, es sey undenkbar, daß die Bühne dies Stück ablehne und noch undenkbarer, daß es bei'm Publicum keinen Beifall finden würde. Nun, wir wollen sehen. Ueber Leonhard machte er die sehr richtige Bemerkung, daß er durchaus nicht widerwärtig werde, da er naiv sey; es war mir selbst entgangen, aber es ist richtig, dieser Hundsvott lebt nicht aus einem Princip, sondern aus seiner Natur heraus, man ärgert sich nicht über ihn, sondern über Gott, der ihn gemacht hat. — — — — —

NB. Lies auf der dritten Seite das Unterstrichene zuerst und thu', worum ich Dich dort bat!

Paris d. 15ten Decbr. 1843.

Es ist Freitag, heute empfängst Du meinen letzten Brief, ich kann diesen neuen mit nichts Besserem anfangen, als mit dem Wunsch, daß er seine Wirkung

Digitized by Google

auf Dich nicht verfehlt haben möge. Ich ſchreibe Dir jetzt auf der Bibliothèque royale, in dem großen Salle de lecture und bin von wenigſtens 100 Menſchen umgeben, die Alle, wie ich, hier ſitzen, um zu leſen und zu ſchreiben. Mir vis à vis ſitzen ein Mulatte mit krauſen, wolligen Haaren und einem Geſicht, das man abſchälen mögte, wie eine Citrone, weil man ſich denkt, daß es dann weiß erſcheinen müſſe, und neben ihm ein Abbé français, eine wohlgenährte, ruhige Geſtalt, feſte, entſchiedene Züge, die ergrauenden Haare geſcheitelt zurück geſtrichen und die Naſe bebrillt, ein Paar mächtige Folianten vor ſich. An Griechen und Armeniern fehlt es nicht, auch Damen, ſogar hübſche, ſind zwiſchen die Gelehrten um die Tiſche hinein geſä't, mitunter erblickt man Coſtüme, die man bei keinem Volk unterzubringen weiß, ſo ſah ich hier neulich einen alten Mann, den Hut mit Blumen bekränzt, der ſich aus dem Irrenhauſe oder einer Komödianten-Bude auf die Bibliothek verirrt zu haben ſchien, der aber, mit höchſten Eifer ſtudirend und excerpirend, ſchnöden Muthmaßungen dieſer Art durch die That Hohn ſprach. Ich bin hier — der Wärme wegen, denn es iſt in Paris, obgleich es noch nicht friert, bedeutend kalt geworden, und ich bin feſt entſchloſſen, mir die fürchterliche Holzausgabe zu erſparen, wenn es irgend geht. Ich denke ſo: wenn ich in Italien wäre, ſo müßte ich in der kalten Zeit, die auch dort eintritt, auf das Kaminfeuer Verzicht leiſten, auch wenn ich es gern bezahlen wollte, warum ſollte ich es in Paris nicht aus freiem Willen thun können? Lieber gehe ich von jetzt an, wenn es ſich nicht vermeiden läßt, öfter in ein Café und verzehre den halben Franken, den ich in einem erbärmlichen Feuer verräuchern müßte. Freilich iſt ein kaltes Zimmer mit einem ſteinernen Fußboden ſehr unbequem, und es iſt unmöglich, etwas darin zu thun, aber meine Maria Magdalena iſt geſchloſſen und ein anderes Werk regt ſich noch nicht wieder in meiner Seele, deshalb kommt das wenig in Betracht. Nun könnte ich eigentlich, da ich den ganzen Tag auſſer dem Hauſe bin, mit einer Kammer zu etwa 15 Frs. vorlieb nehmen, die ich auf dem linken Seine-Ufer, oder im Quartier St. Martin leicht auftreibe, aber, obgleich ich hier nur 2 bis 3 Menſchen kenne, ſo muß ich mich doch deretwegen genieren, wie es ſich denn überhaupt immer mehr herausſtellt, daß Perſonen, die, wie ich, auf irgend eine Weiſe, der Oeffentlichkeit angehören, in ſehr vielen Dingen, worin Andere ſich einrichten können, wie ſie wollen, gebunden ſind und links und rechts Rückſichten nehmen müſſen. Das iſt wirklich ein viel größerer Uebelſtand, als es ſcheint!

Ueber Paris habe ich Dir noch wenig geſagt, dafür ſteht Einiges in meinem Tagebuch. Wäre ich im Sommer her gekommen, ich würde einen göttlichen Aufenthalt gehabt haben, aber auch jetzt, trotz der großen Verfinſterung meines Gemüths, fühle ich wohl, was es heißt, in dieſer Stadt zu leben. Man hat einen elaſtiſchen Boden unter ſich, der Einen nicht bloß trägt, ſondern empor ſchnellt, es iſt ganz eigen. Zum Theil kommt es bei mir wohl mit daher, daß ich, dem die Jugend und die beſte Jünglings-Zeit ſo triſt verfloß, daß ich nicht einmal zu träumen wagte, mich innerlich unbewußter Weiſe ſelbſt darüber wundre, nun doch hier zu ſeyn. Es iſt bei mir wirklich, wenn ich dieſe Straßen durchwandre oder in eins dieſer weltberühmten Gebäude eintrete, ein zugleich ſtolzes und demüthiges Gefühl, das mich jedesmal erfaßt, und ſehr oft rufe ich

Digitized by Google

laut aus: ich freue mich! Dann muß die hohe Liberalität, mit der die franzöſiſche Nation jeden Fremden aufnimmt, auch an und für ſich auf ein empfängliches Gemüth den wohlthuendſten Eindruck machen. Hier iſt nicht die Rede davon, daß man mit ſeinem Paß nach einer Aufenthaltskarte laufen muß, wie in Deutſchland, man kann zehn Jahre in Paris verweilen, und braucht ſich um die Polizei nicht zu kümmern. Ich bin ſeit dem Tage meiner Ankunft in Frankreich citoyen français, und habe vor dem wirklichen, in Paris geborenen Bürger noch das voraus, daß mir die öffentlichen Gallerien u. ſ. w. alle Tage offen ſtehen, während dieſer, um den ungeheuren Zulauf und Andrang der Müſſiggänger abzuwehren, nur des Sonntags kommen darf. An Lebensbequemlichkeiten habe ich im Anfang freilich Manches entbehrt, aber auch nur im Anfang, denn das müßte ein erbärmlicher Knecht der Gewohnheit ſeyn, der ſich durch den Erſatz, den er hier findet, nicht bald entſchädigt fühlte, der, wenn er z. B. im Louvre die Raphaele betrachtet, nicht vergeſſen könnte, daß er ſonſt um dieſelbe Zeit Würſte gegeſſen hat. Ich bin jetzt ſchon völlig franzöſirt oder richtiger pariſirt; zuerſt war es mir allerdings unbequem, des Morgens um 9 zu frühſtücken und erſt Nachmittags um 5, ohne dazwiſchen zu eſſen, das Diner einzunehmen, jetzt aber iſt mir ſchon ſo, als könne das gar nicht anders ſeyn, und ich mögte nicht davon abweichen, auch wenn ich könnte, ſehr oft eſſe ich erſt um 6 zu Mittag. Gewöhnlich gehe ich alle Tage eine Stunde, die zwiſchen 3 und 4, in's Louvre, und die vorzüglichſten Meiſterwerke ſtehen mir jetzt ſchon ſo deutlich, wie dieſe Buchſtaben, mit denen ich es Dir ſchreibe, vor Augen. Es ſind Sachen darunter, die nicht geſehen zu haben und aus der Welt gehen zu müſſen, ein Unglück iſt, um ein tiefes Wort der Alten über den Jupiter des Phidias anzuwenden; o, geſegnet iſt der Menſch, der mit ſeinen eigenen Sinnen und Organen dem Vortrefflichen gegenüber treten und ſich ein Verhältniß dazu begründen darf, er lernt auf die Weiſe nicht bloß die Fülle und Tiefe der Welt, ſondern auch ſich ſelbſt kennen. Segen über den Fürſten, der mir die Mittel dazu gegeben hat! Ich gedenke ſeiner ſehr oft, und jedes Mal, wenn ich ſo recht ſchwelge in dieſen höchſten Genüſſen. Da iſt ein hiſtoriſches Bild von Lethière: Brutus, wie er ſeine Söhne verurtheilt, das ich, der ich doch ſchon ſehr Vieles geſehen habe, als ein Maximum in ſeiner Art bezeichnen mögte, es geht durchaus Nichts darüber und es reicht Weniges hinan. Es iſt ſehr groß, gewiß 20 Fuß lang und 10 breit. An der einen Seite erblickt man das Forum mit dem verſammelten Senat, dem Brutus und der andere Conſul, der ſich verhüllt hat, vorſitzt; die Wölfin und das Senatus Populusque Quirites romanorum über dem Gebäude fallen in's Auge, wie eine Inſchrift aus dem Livius. Die Handlung iſt bis zur Mitte vorgeſchritten, einer der Söhne iſt enthauptet und die Leiche, mit dem Mantel bedeckt, ſo daß uns ſo wenig der abgehauene Kopf, als der Blutſtrom, Ekel erregt, wird fortgeſchafft, der rieſige Lictor in ſeiner rothen Toga, der das Werk verrichtet hat, ſteht da, wie eine verkörperte Naturkraft, die nur zum Zerſtören verhanden iſt, und harrt des Winkes, um fortzufahren, der zweite Sohn, den Kopf geſenkt und nicht durch Worte, nur durch ſeine gebrochene Geſtalt um Gnade bittend, ſteht zwiſchen dem Block und dem Vater, ein Diener des Hauſes, wie es ſcheint, hat ihn bei der Hand genommen und fleht Brutus mit Geberden

Digitized by Google

an, Andere haben Brutus Kniee umklammert, ein zweiter Lictor neben dem curulischen Stuhl drückt zur Ehre seines Standes ein gewisses thierisches Entsetzen aus, ein Jüngling, der vor ihm steht, hält die Rolle mit dem Gesetz in die Höhe. Brutus stößt die Flehenden nicht zurück, er schüttelt nicht den Kopf, er blickt nicht auf seine Söhne, so wenig auf den todten, als auf den lebendigen, noch weniger (der Künstler fühlte sich dem Höchsten gewachsen und war darum nicht feig) sieht er vor sich nieder, er schaut gerade aus, gleichgültig, was ihm in's Auge fällt, ob ein Sperling, ein Bittsteller, oder ein abgehauener Kopf, der ehemals auf den Schultern eines Menschen saß, von dem er fast glauben mögte, daß er ihn seinen Sohn genannt hat, dabei ist er aber eben so wenig todt und starr, als leidenschaftlich bewegt, er sieht aus, wie die Nothwendigkeit selbst, es ist der Geist der römischen Geschichte, der ruhig und groß aus seinen Augen schaut, man fühlt: nur, wer diesen Preis zahlen kann, wird die Welt erobern, aber man fühlt auch: um diesen Preis ist sie noch immer zu haben! Hinter Brutus die Senatoren. Sie haben schon viel gesehen und viel selbst gethan, aber dies überrascht und überwältigt sie doch, freilich drückt nur ein Einziger sein Erstaunen durch eine Geberde aus, die Anderen, worunter Einer eine auffallende Aehnlichkeit mit Napoleon hat, vor dessen Zeit das Bild gemalt ist, geben sich den Anschein, als ob dies etwas Sich von selbst-Verstehendes wäre, dessen auch sie sich fähig fühlten, aber man glaubt's ihnen nicht, so sehr sie sich auch in sich verbeißen. Die andere Seite ist von Gebäuden und dem zuströmenden Volke erfüllt, ein Kind, neugierig von dem Arm einer Magd d'rein schauend, im Vorgrund. — Dann Amor und Psyche von Gérard, einem Maler aus der neuesten Zeit, nun aber auch schon verstorben. Doch diesem göttlichen Bilde kann die Lithographie selbst nicht beikommen, wie sollten Worte ausreichen. Jüngling und Mädchen von einer Schönheit, die Einen durchschauert, als ob man die tiefsten Mysterien der Welt versichtbart vor sich sähe, aber auf keine Weise zu beschreiben, auch nicht zu copiren, ich habe Lithographieen und Copien davon in Massen gesehen, aber keine nähert sich auch nur dem Original, außer im Umriß und das ist natürlich, denn wodurch unterscheidet sich in aller Kunst der Meister von dem, der es nicht ist? Durch das letzte, durch einen Hauch, dadurch, wodurch die Schönheit sich im Leben selbst von dem stufenartig zu ihr hinauf führenden Lebendigen unterscheidet: Alles hat Augen, Lippen, Wangen, Haare, dennoch gebricht der Zauber, wenn nicht ein allem und jedem Begriff widerstrebendes geheimnißvolles Element sich hinzu gesellt. — Ferner zwei Landschaften von Ludwig Robert, einem Deutschen,*) Landschaften, so einzig in ihrer Art, daß man, wenn man sie gesehen hat, keinen Claude Lorrain, keinen Ruysdael mehr ansieht. Es ist eine italiänische Ernte und eine italiänische Weinlese, von so unnachahmlichem Colorit, daß zwischen Bild und Natur gar kein Unterschied mehr ist, man fühlt auf jener den Sonnenbrand, man athmet auf dieser den abendlichen Duft der Reben. Der Maler hat nur diese zwei Stücke geliefert, sie haben auf der Pariser Kunst-Ausstellung augenblicklich die ungeheuerste Anerkennung bei'm Publicum und bei den Kunstgenossen gefunden, dies hat ihn aber nicht abgehalten, sich gleich darauf zu

*) Leopold Robert war bekanntlich Schweizer.

Digitized by Google

erſchießen. — d. 17ten December. Ehe Du zu leſen fort fährſt, theuerſte Eliſe, lies den Brief, der mir von einem geliebten Verwandten für Dich anvertraut iſt; er ſelbſt feiert das Weihnachtsfeſt nicht, denn er lebt jetzt ein Leben, das keiner Steigerung bedarf, das Ebbe und Flut nicht mehr kennt, weil Ebbe und Flut eben völlig eins ſind, aber er mögte gern, daß Du es feierteſt, wie ſonſt; auch erläßt er Dir Dein Geſchenk nicht, womit Du ihn, wenn er bei Dir wäre, gewiß erfreut hätteſt, aber er bedankt ſich für Schaukelpferde und bleierne Soldaten, er verlangt von Dir ein helles Auge, ein heiteres Geſicht, und er meint, es müſſe Dir nicht zu ſchwer werden, ſeinen Wunſch zu erfüllen, wenn Du nur den Inhalt ſeines Briefes recht zu Herzen nähmeſt, denn dann würdeſt Du einſehen, daß es beſſer ſey, reich zu ſeyn, als von Almoſen abzuhängen, die bald gereicht werden, bald nicht! Ich habe meinen Auftrag erfüllt, ich hielt den Brief an's Ohr und es kam mir vor, als ob ich etwas, wie von Glockenklang darin ſpürte, ob ich mich geirrt habe, oder nicht, werde ich nur von Dir ſelbſt erfahren können, Glocken läuten zum Frieden und nur, wenn Du fühlſt, daß der Friede in Dein Herz einkehrt, wenn Du Dich in die angeſchlagenen Töne verſenkſt, iſt es eine Glocke geweſen. Nun lege dieſen Brief weg und lies den anderen. — Du haſt geleſen, möge das Gedicht, in dem ich meine tiefſten Ahnungen und Gedanken über die letzten Dinge nieder zu legen verſuchte, nicht wirkungslos an Dir vorüber gehen!*) Ich freue mich, daß es fertig geworden iſt, denn das hing nicht von meinem Willen, ſondern vom Geiſt ab, Du ſiehſt daraus doch wenigſtens, daß ich Alles und Jedes aufbiete, um Dich mir zu erhalten. Nun hat unſer kleiner Engel in meinen Werken ein Denkmal, das nach Form und Gehalt ſich einige Dauer verſprechen darf; ich habe es auf den Boulevards St. Martin, im Palais royal und im Louvre gedichtet. Mache Dir den Grund-Gedanken recht zu eigen: er iſt der Athemzug meiner Seele! Und glaube mir, wenn der Menſch ſich ſo recht in die Unermeßlichkeit des großen Weltganzen verliert, ſo wird nicht bloß er ſelbſt klein, ſondern auch ſein Schmerz! —

Vorgeſtern erhielt ich aus Hamburg von Campe unter Kreuzband eine Recenſion meiner Genoveva, die in Nr. 258 und 259 der Brockhauſiſchen Blätter für litterariſche Unterhaltung (October) ſteht und höchſt wahrſcheinlich von W. Alexis herrührt, da ſie eine große Kenntniß der Berliner-Bühnen-Verhältniſſe verräth. Sie iſt ausführlich, gründlich und in hohem Grade anerkennend; ich wollte, Du könnteſt ſie leſen, ich habe alle Urſache, damit zufrieden zu ſeyn und muß auch den Tadel unterſchreiben. Faſt mögte ich ſie Dir mitſchicken. Das iſt der Ton, in dem es ſich gebührt, von meinen Arbeiten zu ſprechen, ſchon des tiefen Ernſtes wegen, der ihnen zu Grunde liegt, geziemt ſich kein anderer. Er ſetzt Vieles auseinander, namentlich auch, daß meine Dichtungen,

*) Es iſt dies das Gedicht: „Das abgeſchiedene Kind an ſeine Mutter," welches im Inhalts-Verzeichnis des ſiebenten Bandes der ſämtlichen Werke, als zu Paris am 17. Dezember 1843 gedichtet, verzeichnet ſteht.

Digitized by Google

ungeachtet eines epiſchen Anflugs, durch und durch dramatiſch ſeyen; „was wäre — frägt er — großartiger, gewaltiger, als die Scene zwiſchen Mirza und Judith, als die letztere aus des Holof. Kammert ritt; wer darin nicht die größte dramatiſche Kraft und Wirkung erkennt und fühlt, der ſcheint uns durchaus unfähig, über dergleichen zu urtheilen!“ Auf dieſen Punct kommt es mir beſonders an. Ueber die Scene, wo Golo die Genoveva um ihr Bild bittet, ſagt er: „Das iſt eine Scene, die wir den ſchönſten dramatiſchen Momenten unſerer Klaſſiker an die Seite ſetzen müſſen!“ Genug, außerordentlich viel Anerkennung und ſo, daß ein vernünftiger Menſch ſich darüber freuen kann, kein Gewäſch. Meine Maria Magdalena iſt jetzt in Berlin, vor 8 Tagen ungefähr habe ich ſie an den alten guten Kiſting, der für ſeine treue Anhänglichkeit und Beharrlichkeit, die er mir nach ſo vielen Jahren noch immer bewahrt, das beſte Andenken verdient, abgeſandt. Nun wird ſich's dann finden, im Stück ſelbſt kann dies Mal kein Haar gefunden werden. Neulich war ich im Théâtre français und ſah die Rachel im Cinna von Corneille. Hätten wir in Deutſchland eine Schauſpielerin, wie die, ſo würde meine Judith bald auf allen Bühnen geſpielt werden, denn eine ſolche bedarf eines Objects, um ſich ſelbſt in ihrer Größe zu zeigen, die Knaben ſpielen mit Bällen, Rieſen ſehen ſich nach Felſenſtücken um, wenn ſie ſich ihrer Kraft bewußt werden wollen. Sie iſt eine außerordentliche Erſcheinung, es iſt keine Frage, man fühlt's, indem man ſie ſieht. Sie iſt vom Tragiſchen umſchloſſen, ſie braucht nicht auf den Brettern erſt darnach zu jagen, man glaubt die Tragödie ſelbſt zu ſehen, wenn ſie auftritt, und ihr Organ — dies „vous avez“ wird noch lange in meiner Seele klingen! Hätten wir! Das iſt die Melodie, nach der die ganze Zukunft paßt! Schlimm genug! Im Januar ſteht mir hier ein neuer Genuß bevor. Dann wird die bis jetzt geſchloſſen geweſene Gallerie des Luxembourg wieder geöffnet, wo ſich die Werke der jetzt lebenden franzöſiſchen Maler befinden, unter andern die Judith von Horace Vernet, von der Du die Lithographie kennſt. Dieſe muß ich doch billig begrüßen. Gott, was iſt hier Alles zu ſehen! Nein, ſich in dieſer Stadt auch nur als armer Teufel zu bewegen, iſt viel werth! Nächſtens werden die Kammern eröffnet, einem ſolchen Act werde ich alſo auch beiwohnen. An dem Tage ſind 200,000 Mann National-Garde auf den Beinen. Ein Volk, das ſelbſt die Waffen in der Hand hat! Es läßt ſich doch nicht läugnen, Frankreich iſt weit, weit voraus! Du ſiehſt, mir geht es gerade umgekehrt, wie Anderen, die als Enthuſiaſten ankamen und als begoſſene Pudel wieder davon gingen. Ich kam kühl an, aber meine Theilnahme wuchs von Tage zu Tage und nun rufe ich aus voller Bruſt: es lebe das franzöſiſche Volk! Ja, ſelbſt am Neujahrstage, wo ich meinen Portier dafür, daß er mich betrügt, mir, ſtatt für 4 Sous, nur für 2 Sous Frühſtück bringt, mit einem 5 fr. Stück beſchenken muß, muß, wenn er meine Briefe nicht zurück weiſen und die für mich abgegebenen Karten nicht auf den Miſt werfen ſoll, ſelbſt am Neujahrstage will ich nicht anders ſprechen! Der Neujahrstag iſt hier ein großes Feſt, um Weihnacht kümmert man ſich nicht, ſondern läßt den Herrn mit ſeinen Ochſen und Eſeln allein. Weihnachts-Abend werde ich nichts Anderes vornehmen, als höchſtens in ein Café gehen, nachher aber natürlich mit ſtiller Freude meine Beſcheerung verzehren, d. h. Deinen Brief leſen! Theuerſte Eliſe, wenn eine Wunde heilen

Digitized by Google

ſoll, ſo muß man ſie nicht mit den Fingern aufbohren, darum erzähle ich Dir von Paris!

Damit unſere nächſten Briefe ſich nicht kreuzen: ich ſchreibe zuerſt! Gott mit Dir! Aber er hat keinen Punct, wo er Dich faſſen kann, wenn Du nicht ſelbſt den ernſten Willen haſt, zu geneſen! Frage Jahnens doch einmal, ob das Buch von Gödecke: Die Lyriker der Gegenwart! ſchon heraus iſt. Ich komme mit einer Autobiographie darin vor.

Paris den 2ten Jan. 1844.

Heil und Segen zum neuen Jahr! Eigentlich ſollteſt Du den Brief, den ich jetzt anfange, an dieſem Tage ſchon erhalten. Aber ich konnte in der letzten Zeit, ſo viel ich auch an Dich dachte, durchaus nicht zum Schreiben kommen. Die Hinderniſſe waren nicht äußerer, ſondern innerer Art. Ich bin ſeither ſo thätig geweſen, daß ich eine Pauſe nicht ſchelten darf. Nun beginnt der Geiſt ſich ſchon wieder zu ſpannen, und ich hoffe, er ſoll bald wieder völlig gerüſtet daſtehen.

Für Deinen ſchönen Brief zum Weihnachts-Abend meinen wärmſten Dank. Er hat mich innig erfreut, und hauptſächlich deswegen, weil ich aus dem Datum ſah, daß er größtentheils vor Eingang meines letzten geſchrieben war. Nein, theure Eliſe, ich verlange nicht das Unmögliche von Dir, ich verlange nicht, daß Du nach kaum verfloſſenen drei Monaten ſchon geheilt ſeyn, ich wünſche nur, daß Du der Heilung nicht widerſtreben ſollſt. Meinſt Du, daß ich geheilt bin? Alles, was Du darüber ſagſt, daß wir die Güter, die wir nicht kennen, nicht entbehren, daß ſie aber zu unſerm Weſen gehören, ſobald wir ſie einmal beſeſſen haben, iſt ſo tief, als ſchön. Im eigentlichen Sinne geht kein einziger Schmerz vorüber, mein Freund Rouſſeau ſtirbt mir noch jeden Tag, und mein Kind, mein ſüßes Engelkind, iſt mir noch kaum geſtorben; noch in dieſer letzten Nacht habe ich im Morgentraum in ſeine ſchönen blauen Augen geſehen und bin, weil ich mich ſo ſehr darüber freute, davon aufgewacht. Aber eben die ewigen Schmerzen, diejenigen, die ſich nie ganz verlieren, vertheilen ſich allmälig, während ſie Anfangs auf einen einzigen Punct zuſammen gedrängt ſind, über unſer ganzes Ich, und ſtellen dadurch die aufgehobene Harmonie zwiſchen Geiſt und Herz, wenn auch um einen Ton tiefer herabgeſtimmt, wieder her. Und darin muß man nicht widerſtreben. In Deinem vorletzten Brief war es mir ſo ſchrecklich, daß Du am Weihnachts-Abend auf den Straßen umher wandern und fremde Kinder mit Nüſſen und Kuchen beſchenken wollteſt. Auf ſolche Weiſe, und durch das beſtändige Wallfahrten zum Grabe macht man die Herſtellung unmöglich und ſtößt die Mutterhand der Natur, die, da ſie ihre Kinder aus einander reißen muß, doch in jedem die Ahnung einer höheren Wieder-Vereinigung, ja eines fortwährend beſtehen bleibenden geheimnißvollen Zuſammenhangs zu erwecken ſucht, hart und unfreundlich zurück. Ich hoffe, das Gedicht, welches ich Dir ſchickte, ſoll Dich erquickt und aufgerichtet haben.

Mit dem Deinigen zugleich erhielt ich am Weihnachts-Abend einen Brief von Oehlenſchläger. Der war wieder warm und herzlich, wie früher, und hat mich über Manches beruhigt. Schlimm iſt es nur, daß der Alte das Antworten

Digitized by Google

immer vergißt. Ich hatte ihn über so viele wichtige Puncte um Auskunft gebeten, aber er hat, aus bloßer Vergeßlichkeit, mir auch nicht die geringste gegeben. Doch die Hauptsache ist, daß seine Gesinnungen gegen mich feststehen. Ich werde ihm nun nächstens wieder schreiben und nach Allem noch einmal fragen. Denn meine nächsten Schritte hängen ja doch nicht ganz von mir allein ab, sie müssen sich mehr nach der Aufnahme, die sie muthmaßlich in Copenhagen finden werden, als nach meinen Wünschen richten. Als Professor Steffens in preußische Dienste trat, wurde ihm von der dänischen Regierung auferlegt, die genossenen Reise-stipendien zurück zu zahlen, und ehe ich nach Hamburg oder überhaupt nach Deutschland zurückkehren kann, muß ich wissen, ob die Finanz-Deputation in Copenhagen ein Stipendium, das mir für eine Reise bewilligt wurde, auch zurück hält, wenn sie erfährt, daß ich, statt weiter in die Welt zu gehen, mich wieder in meine zweite Heimath begebe. Dies, liebste Elise, ist der einfache, aber sehr triftige Grund, weshalb ich auf so viele Dinge, die Du berührst, noch nicht zu antworten weiß. Sähe ich das schmalste Fundament vor Augen, worauf ich eine bürgerliche Existenz zu begründen wüßte, so sagte ich: ich reise mit dem ersten Dampfschiff. Aber, aber! Unſ're Freunde können uns nicht rathen, denn sie beurtheilen unsre Verhältnisse falsch, sie setzen bei Dir, wie bei mir, voraus, was wir nicht haben, und wir können und dürfen sie nicht enttäuschen, wenn wir nicht zu Gegenständen des Mitleids herab sinken wollen. Auch mit der Einschränkung geht es nicht so, wie man denkt. Wir Alle sind Menschen, und wenn wir hinter Allen und Jeden zurück stehen und uns über die Achsel ansehen lassen sollen, so werden wir es bitter empfinden. Lessing, obgleich der größte Gelehrte und berühmteste Schriftsteller seiner Zeit, schob seine Verheirathung sechs Jahre auf, weil er keine sichere Existenz hatte. Diese sechs Jahre mußten sowohl er selbst, als seine Verlobte, leben, aber an einzelne Personen werden weit geringere An-sprüche gemacht, als an ein Paar. — — — Doch, wir wollen den Kopf noch nicht hängen lassen, wir wollen zunächst abwarten, welche Aufnahme die Maria Magdalena in Berlin findet. Vielleicht hat die Rec. von Wilibald Alexis ihr ein wenig vorgearbeitet.

Am 2ten Weihnachtstag erhielt ich von Duller einen Brief, nebst den Oehlenschläger gewidmeten Gedichten. Sein bisheriges Zögern hat darin seinen Grund gehabt, daß er geglaubt hat, ich sey schon im July von Hamburg ab-gereis't. Es ist mir lieb, denn Duller ist, wie ich von allen Seiten höre, ein Ehrenmann und sein Organ breitet sich mehr und mehr aus. Ich fragte, weil ich doch wissen wollte und mußte, wie es stand, ob er die Gedichte erhalten und benutzt habe, oder nicht, sonst wollte ich sie Bamberg für sein Album geben. Er antwortete sehr herzlich, und lud mich ein, ihn zu besuchen und bei ihm zu verweilen, so lange es mir gefalle. Zugleich theilte er mir ein Lebens-Ereigniß aus dem letzten Jahre mit, so entsetzlich, daß selbst das unsrige dagegen zurück-steht, und daß ich es Dir, um Dich nicht aufzuregen, gar nicht mitzutheilen wage. — — — — — —

Heinrich Heine ist zurück. Ich bin mit ihm — ganz entre nous! — in einem eigenen Fall. Ich versprach ihm, an Campe wegen gewisser Mißhelligkeiten zwischen diesem und ihm zu schreiben. Dies geschah den Tag, an dem ich ihm

Digitized by Google

die Judith mittheilte. Nachher fiel mir ein, daß ich vergessen habe, ihn zu fragen, ob es ihm auch recht sey, wenn ich Campe sagte, daß es auf seinen ausdrücklichen Wunsch geschehe. Da es an ihm war, mich zu besuchen, so konnte ich nicht zu ihm gehen, ich konnte Campe also, als ich des Geldes wegen an ihn schrieb, nur darauf vorbereiten, daß ich über Heine an ihn schreiben werde, aber noch nicht in's Specielle gehen. Hierauf kam er zu mir und sprach mir über die Judith; dann fragte er mich, ob ich geschrieben habe, ich antwortete: Ja, aber nur vorbereitend, ich muß erst wissen, ob u. s. w. Wir wurden unterbrochen, Mons. Hagen kam, wir veränderten das Gespräch, Heine bat mich um Genoveva und ging mit den Worten fort: Lassen Sie mich Sie recht bald sehen! Ich zögerte acht Tage, indem ich an meinem Stück arbeitete, da erhielt ich auf einmal gegen Mittag eine Karte von ihm, des Inhalts: ich reise heute nach Dtschld. und sehe Sie erst in 6 Wochen wieder. Ich zog mich an und ging — er wohnt ganz in meiner Nähe — zu ihm, er war nicht „chez lui", aber als ich die Treppe wieder herunter kam, begegneten wir einander. Nun blieb er stehen, sagte, daß er um 6 Uhr abreise, sprach noch Allerlei, lud mich aber nicht ein, mit herauf zu kommen. Dies verdroß mich (mit Recht oder mit Unrecht?) und ich ging. Ich war in Zweifel, ob ich jetzt noch an Campe schreiben solle, oder nicht, da er sich in Person stellte, die Todes-Nachricht ging — jenes war am Freitag — am Sonntag ein, ich unterließ es, ich dachte nicht mehr daran. Nun ist er wieder hier. Hätte ich mich nicht durch den letzten Auftritt verletzt gefühlt, so würde ich zu ihm gehen, denn er wohnt in Paris und ich halte mich hier nur auf, er hat eine Gegen-Visite gemacht und ich kann nicht mehr prätendiren. Aber jetzt! Neulich begegnete ich ihm im Palais royal, er sah mich, ich ihn, wir sahen Beide unbefangen aus, aber er grüßte mich nicht, und ich ihn nicht; ich dachte, er, als der aus Deutschland Zurückgekehrte, müsse den Anfang machen, Dr. Bamberg ist anderer Meinung. Gieb mir Deine Ansicht, theile aber hierüber Keinem etwas mit. Etwas Herzliches kommt zwischen uns Beiden nie zu Stande, das ist gewiß, aber ich stehe in der Sache nicht ganz, wie ich stehen mögte. Die besten Grüße an alle Freunde!

Paris d. 5ten Jan. 1844.

Etwas anders ist das Klima denn doch in Paris, als in Hamburg. Seit dem 1sten Jan. ist die Witterung so mild, daß man keinen Mantel tragen kann; selbst des Abends geräth man in Schweiß, wenn man auch noch so langsam geht. Durchgängig schön ist sie freilich nicht zu nennen, denn es giebt viel Nebel und feinen Regen, aber die Wärme an und für sich hat etwas Wohlthuendes, auch muß sie wohlthätig seyn, wenigstens für mich, denn mein Rheumatismus ist fast bis auf die letzte Spur verschwunden. Allenthalben auf den Boulevards und an den Ecken der Hauptstraßen werden Veilchen ausgeboten, sie gehen hier den ganzen Winter nicht aus und ich sehe sie nie ohne ein sehr angenehmes Gefühl. Auch mit dem Schmutz ist es nicht so arg, als man es macht; es ist nicht so schmutzig, wie in Hamburg, die Boulevards haben nicht sowohl Trottoir's, als sie selbst Trottoirs sind, und werden fleißig gekehrt und dazu kommt die herrliche Einrichtung der sogenannten Passagen, breiter und langer bedeckter Gänge, die

Digitized by Google

man in allen Theilen der Stadt trifft, und wo man zwiſchen den prachtvollſten Boutiken ſpatzieren geht und Alles, was man braucht oder nicht braucht, zur Auswahl um ſich herum aufgeſtellt ſieht. Ich ſpatziere entweder im Palais royal oder in der Passage des Panoramas. Nun laß' Dir etwas von den Pariſer Neujahr-Feſtlichkeiten erzählen. Leider war ich gerade in den Tagen, wo ſie den Gipfelpunct erreichten, nämlich den 1ſten und 2ten Jan., etwas erkältet und mußte mich mehr im Kaffeehauſe, als auf den Straßen aufhalten, aber ich habe doch Manches geſehen. Am Sylveſter-Abend ſaß ich mit dem Dr. Bamberg in höchſter Gemüthsruhe in meiner engliſchen Reſtauration am Vendome-Place bei meinem Roſtbeef, als auf einmal eine Hoffmannſche Figur, wie aus einem Märchen herausgeſchnitten, in den Speiſe-Saal trat. Gepudert, eine mächtige Allongen-Perücke auf dem Haupt, im Treſſenrock, genug im Coſtüm eines Marquis aus dem Siècle Ludwigs des Vierzehnten, trat ein Gratulant vor, den man, ſeinem Benehmen nach für einen Mann aus den höchſten Ständen hätte halten ſollen, und weit entfernt, Geſchenke zu fordern, theilte er ſelbſt Geſchenke aus, Feſtgedichte, Bonbons u. d. gl. Geborene Pariſer nahmen keine Notiz von ihm, unſchuldige Etrangers, wie ich, ſtreckten die Hände nach ſeinen bunten Sächelchen aus, aber der Dr. Bamberg flüſterte mir zu: nehmen Sie Sich in Acht, der Kerl hat noch etwas bei ſich, was er Ihnen erſt zeigt, wenn es zu ſpät iſt, alſo ließ ich ihn vorüberziehen. Richtig! Er hatte kaum die Runde durch den Saal gemacht, als er, zurückkehrend, eine zierliche Büchſe in Händen hielt, die für Sou's zu klein, aber für Zweifrankenſtücke eben groß genug war, der Ritze nach nämlich, und die er an den Tiſchen, wo man etwas von ihm genommen hatte, ſo lange ſchüttelte, bis man eine Münze hinein ſteckte. Dann verſchwand er wieder, mit den Verbeugungen eines Hofmarſchalls, wenn er ſich aus einem Salon entfernt, worin er ſtatt eines einzigen, zwanzig Könige getroffen hat. Von dem Gewühl auf den Boulevards am 1ſten Jan. macht man ſich keine Vorſtellung; es war, wie Schiller ſagt, „als ob die Menſchheit auf der Wandrung wäre", aber nicht „wallfahrtend nach dem Himmelreich", denn die Pariſer wallfahrten bei ſolchen Gelegenheiten lieber nach Dingen, die von dem Wege zum Himmel abführen, ſie denken: da der Pfad des ewigen Lebens einmal ſo ſchrecklich eng iſt, ſo hält uns unſere National-Tugend, die Höflichkeit, ab, ihn noch mehr zu verengen. Nachmittags unterbrach ein heftiger und lange anhaltender Regen die Feier, ich wollte im Palais royal ſpatzieren gehen, aber Alles, was ſeine Toilette zu ſchonen wünſchte, hatte ſich dahin geflüchtet, und man ging nicht ſpatzieren, ſondern wurde ſpatzieren geſchoben. Ich ſuchte im Café des mille colonnes ein Unterkommen, fand aber auch dort erſt nach zweimaligem Wiederkommen einen Platz und erhielt meinen Kaffee erſt auf zehnmaliges Beſtellen. Am Morgen intereſſirten mich vornämlich die Volksbeluſtigungen. Ich bemerkte dreierlei Arten von Spielen. Erſtlich. Es war eine große Tafel, ungefähr wie eine Thür, ſchräg aufgeſtellt und darauf eine Menge von Sachen pyramidaliſch ausgebreitet. Unten am Fuß dieſer Pyramide befand ſich ein großer Haken. Der Tafel gegenüber hing an einem Querbalken ein Tau mit einem Ring. Nun zahlte man einen Sous und warf mit dem Ring nach dem Haken. Blieb er hängen (was aber, ſo lange ich zuſah, nicht ein einziges Mal geſchah) ſo durfte

Digitized by Google

man ſich etwas von den Sachen ausſuchen. Ein Knabe verſpielte 3 Franken, ohne das Geringſte zu gewinnen; er wird ſpäter mit beſonderem Vergnügen auf den Boulevards zwiſchen den Kuchen- und Confitüren-Buden auf und ab ſpatziert ſeyn und ſich den Magen gewiß nicht verdorben haben. Zweitens. Ein Blouſen-Mann hatte mittelſt eines rings umher gezogenen Seils einen Kreis geſchloſſen, um den die Zuſchauer herum ſtanden. Oben in dem Kreiſe ſtand ein Tönnchen und darauf ein blecherner Kaſten. In den Händen hielt der Mann einen ungeheuren hohlen Gipskopf und — eine kleine Nachtwächter-Knarre. Kam nun ein Knabe, der einen Sous zahlte, ſo wurde ihm dieſer Gipskopf aufgeſtülpt und ein Stock in die Hand gegeben; dann ſchritt er vorwärts, der Mann, unaufhörlich knarrend, ging neben ihm her und die Zuſchauer beluſtigten ſich dadurch, daß ſie den ſchon genug Verwirrten durch unaufhörliches Schreien: à gauche und à droit noch mehr zu verwirren ſuchten. Poſſirlich ſah es aus, wenn das Ungethüm dann endlich nach mannigfacher Veränderung des Standpuncts den Stock in die Höhe hob und nun, ſtatt den Kaſten zu treffen und ſich dadurch ein halb Dutzend Makronen zu verdienen, in die Luft hieb. Wohl 13 bis 14 fuhren leer ab, zuletzt aber wurde Einer vom Glück begünſtigt. Der lachte, aber nun wurde der Entrepreneur grimmig und gab den Zuſchauern Schuld, deren à gauche (links) den Knaben auf die richtige Spur geleitet hätte. Die nahmen das übel, das bemerkte er nicht ſobald, als er auch augenblicklich einſah, daß er ſich das ganze Spiel verderben könne und den Fehler daher wieder gut zu machen ſuchte. Er wandte ſich alſo entſchuldigend an die „Messieurs“, ſprach, ſo weit ich ihn verſtand, von ſeinen Heldenthaten an der Moskowa, von ſeinen Leiden an der Berezina, er habe ſich Verdienſte um's Vaterland erworben, jetzt ſey der Moment da, wo er hoffe, daß die Nation ihn belohnen werde. Nie habe ich eine ſolche Geſticulation geſehen, er ſprach nicht bloß mit dem Munde oder den Händen, ſondern, da er das Geſicht ja nur nach Einer Seite wenden konnte, auch mit dem Rücken, den Schultern, den Beinen, es war in ſeiner Art ein Schauſpiel zum Erſtaunen. Drittens. Eine wunderlich geformte Scheibe, einem oben ſpitz zulaufenden Schränkchen ähnlich, war aufgeſtellt, auf der ſich ein kleiner Sarg befand. Darnach wurde mit Pfeilen geſchoſſen. Traf ein Pfeil, ſo öffnete ſich der Sarg und — der Kaiſer ſtieg heraus, das bekannte Fernrohr in der Hand. Worin hier der Gewinn beſtand, wurde mir nicht klar. — Zwiſchen Weihnacht und Neujahr wurden die Kammern eröffnet. Ich hätte es nicht erfahren, wenn ich nicht des Morgens zufällig früher, wie gewöhnlich, ausgegangen und auf den Carouſſel-Platz, an dem die Tuilerien liegen, gekommen wäre. Da ſah ich die Garden aufreiten, erkundigte mich und erfuhr, daß der König ſich à préſent in die Chambre des Députés begeben werde. Nun eilte ich zum Palais Bourbon, aber ich kam ſchon zu ſpät, ich ſah wohl von fern die Wagen, aber an ein Näherkommen war nicht zu denken. Da dachte ich: er wird ſich wohl eben ſo lange bei ſeinen lieben Getreuen aufhalten, daß Du, wenn Du raſch zuſchreiteſt, den Place de la Concorde erreichen kannſt. Gedacht, gethan, und ich war den Jardin des Tuileries gerade zu Ende, als der erſte Kanonenſchuß verkündigte, daß Louis Philippe, nachdem er ſeinem Volk die Verſicherung gegeben, daß Alles herrlich ſtehe und daß, wenn irgend Einer zu hungern und

Digitized by Google

zu dürften glaube, dies nur Einbildung ſey, die Kammer wieder verlaſſe. Nun eilte ich und kam zur rechten Zeit. Ich ſtand dicht hinter dem zweiten Spalier und ſah ihn ſo deutlich, als man bei einer Entfernung von 60 Schritt, denn ſo weit hält er ſich die Leute vom Leibe, ſehen kann, wie er ſich in ſeinem Wagen links und rechts verbeugte. Hin und wieder ließ die National-Garde ihn leben; ſie hatte Nichts dabei zu wagen, er iſt alt, dennoch wurde es vom Volk, d. h. von den National-Garden, die nicht eben du jour waren, nicht zum Beſten aufgenommen. Den imponirendſten Eindruck macht die National-Garde ſelbſt. Das ſind nicht privilegirte Menſchenſchlächter, die für Lohn auf Vater und Mutter feuern, das ſind Bürger, ein unendlicher Fortſchritt Frankreichs und das unzerſtörbare Fundament ſeiner liberalen Conſtitutionen. —

Am 15ten d. M. wurde Molières Denkmal in der Rue Richelieu, dem Hauſe, worin er geſtorben iſt, gegenüber, feierlich enthüllt.*) Es machte großen Eindruck auf mich, denn es war nicht, wie im lieben Allemagne, das Feſt einer Clique, ſondern ein Act der Nation. Die Zeitungen waren ſehr erbittert auf den König, daß er nicht dabei erſchienen ſey, ſie warfen ihm offen vor, daß er es nur deshalb unterlaſſen habe, weil Molière unter Anderem auch den Tartüffe geſchrieben; ſie erinnerten an Louis quatorze, der bekanntlich Molière einmal, als das Hofvolk ſich für zu gut hielt, mit ihm zu ſpeiſen, nicht bloß an ſeine Privat-Tafel zog, ſondern ihm ſogar zum Entſetzen der umſtehenden Pairs ſelbſt ſervirte. — d. 21. Jan. So weit hatte ich geſchrieben, als Dein erſter und zwei Tage ſpäter Dein zweiter Brief eintraf. — — — — Zu dem Brief der Crelinger brauche ich wohl kaum etwas zu bemerken. Wenn die Frau auf ihrer Anſicht beharrt, ſo iſt ja natürlich an keine Aufführung zu denken, und das wird ſie thun, auch hat ſie ja vielleicht recht, denn von der Abgeſchmacktheit des deutſchen Publicums macht man ſich keinen Begriff, man muß ſie aus Erfahrung kennen lernen.**) Ihre Argumente freilich ſind nichtig und nicht einmal richtig, aber es kommt nicht darauf an, was ſie mir, ſondern was ſie ihr gelten. Gretchen im Fauſt iſt ſchwanger und die ganze Cataſtrophe des Stücks iſt auf dieſe Situation gebaut; zarter aber, wie ich die letztere behandelt habe, kann ſie gar nicht behandelt werden. Klärchen im Egmont iſt noch mehr, als ſchwanger, ſie iſt eine Dirne, die Dirne eines Grafen, den in aller „façon“ zu beſitzen, ihr nie einfallen konnte. Dennoch gehören Gretchen und Klärchen zu den höchſten und reinſten Geſtalten deutſcher und aller Poeſie. Aber was kümmert's die Leute! Sie können in aller Unſchuld die Blume loben, aber daß ſie aus der ſchwarzen Erde hervor wächſt, iſt ihr nicht zu verzeihen, und alſo treten ſie ſie mit Füßen! Mein Entſchluß iſt nun der. Ich ſchreibe der Crelinger in dieſen Tagen und ſetze ihr die Motive noch einmal aus einander. Davon erwarte ich nun Nichts. Dagegen ſchreibe ich ihr zugleich über den Diamant und laſſe ihr dieſen durch Kiſting, bei dem er ja glücklicher Weiſe noch liegt, überreichen. Ich

*) Vergleiche mein Nachwort S. 582 im zweiten Bande der Tagebücher.

**) Heinrich v. Treitſchke ſagt unter anderm in ſeinem Aufſatze über Hebbel (Hiſtoriſche und politiſche Aufſätze B. 1. S. 476): „Iſt es doch längſt kein Geheimnis mehr, daß das Los der Gedichte heute in den Händen der jungen Damen liegt.

Digitized by Google

spreche bei dieser Gelegenheit von Copenhagen, von Oehlenschläger, von dem Beifall, den das Stück dort gefunden hat. Das wird mehr wirken als das Stück selbst. Vielleicht ist die Prinzessin eine Rolle für ihre Tochter, vielleicht die Königin eine für sie selbst. Jedenfalls wird sie, wenn sie sieht, daß ich durchaus keine Empfindlichkeit zeige — und zu dieser, darin hast Du vollkommen Recht! ist allerdings kein Grund vorhanden, ihr Brief ist durchaus wohlwollend — mir ungern zum zweiten Mal eine abschlägige Antwort geben. Ich denke, dieser Entschluß ist der beste. Hilft auch das nicht, so muß ich für immer auf das Theater Verzicht leisten. Große Talente haben es vor mir thun müssen, ich bin nicht der Erste, dem es zugemuthet wird. Nur werde ich dann auch nie wieder einen Versuch machen, denn mit Aerger sind Refüse doch immer verknüpft, darin ist Jeder Mensch, und das ist ein Narr, der, wenn ihm zehn Pfeile zurück kommen, den elften verschießt. Dramatischer Dichter bin und bleib' ich dessenungeachtet. Nun zu Deinem ersten, so unendlich inhaltvollen Brief. Er hat mir zwei sehr schwere Tage gemacht. Ich soll Entschlüsse fassen, und weiß nicht, welche. Du schreibst immer: bestimme Du! von Deinem Willen hängt Alles ab! Theure Elise, sollte es wohl einen Menschen geben, der weniger Willen hat, als ich in meiner jetzigen Lage! Auch Jahnens, in seinem Brief, deutet in seiner zurückhaltenden Weise so Manches an. Gott weiß, wie ich mir helfen soll. Die Situation ist wahrhaft entsetzlich. Alles, was ich beginne, mißlingt mir, ich habe Nichts, gar Nichts, als das kleine Reisestipendium, auch dieses habe ich nur, w e n n i c h r e i s e, und doch ist die Nothwendigkeit da, es fahren zu lassen, und zurückzukehren. Für das nächste Jahr würde ich es ja freilich noch erhalten, das ist keine Frage, aber für ein drittes auf keinen Fall, ja es wäre gar keine Möglichkeit vorhanden, mich darum zu bewerben. Es handelt sich also um den für alle Zukunft entscheidenden Schritt. Zweimal haben die Sterne über mir geleuchtet. Einmal in Berlin — ich verpaßte den Moment. Wäre ich dahin gegangen, ich hätte eine Aufnahme gefunden, wie nur irgend Einer. Das zweite Mal in Copenhagen. Alles kam darauf an, Zeit zu gewinnen, damit die ausgestreute Saat reifen könne, und wie vom Himmel herab fiel mir ein günstiges Loos, auf 2 Jahre wurde ich gleich versorgt und auch für das dritte eröffnete sich eine Aussicht, die, wenn ich von Paris oder von Rom aus mein Gesuch einreichte, nicht täuschen würde. Dieser Querstrich in Berlin (ich meine den Brief der Crelinger) will Nichts bedeuten, die Anerkennung wächs't mir von allen Seiten zu, ich kann mich durchaus nicht beklagen, in so kurzer Zeit, wie ich, hat mit Ausnahme der Leute, die der Ausrufer mit seiner Trommel bekannt macht, kaum je ein Dichter einen solchen Namen erworben, das muß ich nicht vergessen. Unstreitig werden die Sachen in 2 Jahren anders stehen, wie jetzt, denn wenn das Theater sich mir verschließt, so mache ich mit den fertigen beiden Stücken ganz gewiß zwei ehrenvolle Feldzüge in der Literatur und auch das wird in Copenhagen seine Wirkung nicht verfehlen. — — — — — — — — — — — — — — — — — — — Ich kann nur Eins, und dies Eine führt gewiß nach und nach (denn warum sollte gerade ich hinter den Herren Mosen, Geibel, Freiligrath zurück stehen), nur nicht augenblicklich zum Ziel, augenblicklich soll es aber seyn. Ich befinde mich in einer Verwirrung, wie kaum jemals in

Digitized by Google

meinem Leben; zwei Tage hindurch war mein Kopf, wie mit Pulver angefüllt, und auch jetzt, indem ich ſchreibe, ermüdet mir der Arm, wie bei dem troſtloſeſten Geſchäft, denn was könnte ich Dir ſagen, das Du Dir nicht ſchon ſelbſt geſagt hätteſt. Eine Ehe ohne alles Fundament! Alle die unumgänglichen Nothwendigkeiten, die damit verbunden ſind, und, die nächſten 10 Monat abgerechnet, kein Geld und keine Ausſichten! Du wirſt mich nicht inconſequent finden, wenn Du dieſen Brief mit dem vergleichſt, den ich Dir im erſten Schmerz ſchrieb! Beim Erdbeben faßt man das, was man liebt, bei der Hand und zieht es zu ſich heran; aber wenn das Erdbeben überſtanden iſt, treten die Verhältniſſe wieder in ihre Rechte ein und man ſchaudert, die Reiſe in eine Wüſte anzutreten, wo man fürchten muß, nicht Waſſer noch Brot anzutreffen. Denn, wenn man gar Nichts hat, ſo kommt man auch mit dem Einſchränken nicht durch, und was das Einſchränken ſelbſt betrifft, ſo ſteht es damit nach der Verheirathung auch ganz anders, als vor derſelben. Elend im Hauſe und Geringſchätzung außer demſelben, die nicht ausbleibt, wenn man nicht einigermaßen ſeinem Stande und ſeiner Bildungsſtufe gemäß leben kann — das iſt eine Laſt, die weder ein Gott, noch ein Menſch erträgt. Unſere Freunde haben hierüber kein Urtheil. Sie ſetzen bei mir, wie bei Dir — und dies iſt der wichtigſte Punct! — voraus, was wir nicht haben: bei mir Gelehrſamkeit, bei Dir Geld! Ich weiß viel, ſehr viel, aber ich habe es aus mir ſelbſt geſchöpft, ich habe es nicht gelernt, ich habe die Reſultate, nicht den Weg, wenn ich aber lehren ſoll, ſo muß ich gelernt haben. Schütz denkt nun aber: mein Gott, er iſt Doctor der Philoſophie, er nimmt ſein Diplom, geht nach Kiel und eröffnet ſeine Vorleſungen; bei ſo viel Geiſt muß das Erfolg haben, das Wiſſen ſetzt er voraus. Nicht meine Schuld iſt es, wenn es anders mit mir ſteht, aber ſo wenig, als es meine Schuld iſt, daß ich kein reicher Mann bin, in meinem 21ſten Jahre war ich ſchon über die Zeit des Sprachen-Lernens hinaus, und dieſer Mangel ſteht mir nun allenthalben im Wege. Was Dich betrifft, ſo ſagen ſie: mein Gott, ſie beſitzt ja ſo viel Capital, daß ſie von den Zinſen leben kann; mögen ſie, wenn die Zinſen für Beide nicht ausreichen, das Capital ſelbſt angreifen, das muß ja auf Jahre vorhalten und in der Zeit macht es ſich mit ſeiner Profeſſur. Hier iſt denn der Punct, wo jede Lüge, nicht bloß die von dem Menſchen ſelbſt ausgegangene, ſondern auch diejenige, der er nur nicht wiederſpricht, ſich rächt. Und doch, ſollten wir ehemals, als die Leute für gut fanden, bei mir wiſſenſchaftliche und bei Dir irdiſche Schätze voraus zu ſetzen, ein Duett anſtimmen: Nein! Nein! Nein! Wir ſind arme Teufel? Das war uns in dieſer niederträchtigen Welt, wo der Pöbel Jeden auf die Füße tritt, der ſeinen Gott, den Silberling, nicht in der Taſche beherbergt, nicht zu verlangen. Ob aber nicht jetzt der Moment gekommen iſt, wo wir die Börſe bloß ſtellen, damit der Character nicht leide? Das überlaſſe ich Deinem Ermeſſen. Zunächſt hätteſt Du, nach meiner Meinung, die Sache Deiner Mutter von dieſer Seite vorzuführen; es iſt diejenige, die auch ſie begreifen muß. — — —

Von Campe erhielt ich Geld und Brief mit Deinem Brief zugleich. „Er hätte nicht gewußt, daß ich Vater wäre!“ Woher weiß er's denn jetzt? Ich hatte es ihm nicht geſchrieben. Mir iſt lieb, daß er's weiß, denn das bahnt die

Digitized by Google

Brücke zu unseren nächsten Verhandlungen. Den dänischen Gesandten, Baron von Coß, habe ich besucht, Bamberg begleitete mich als Dolmetscher. Er war die Artigkeit selbst, begleitete mich bis zur Treppe, erbot sich zu allen möglichen Gefälligkeiten u. s. w. Wir haben uns schon zum zweiten Mal gesehen und zwar beiderseits in einer höchst komischen Situation. Ich erzähle es Dir, wenn ich's nicht vergesse, in meinem nächsten Brief. Mit Heine ist schon Alles ausgeglichen. Wir begegneten uns in der Dämmerung in der Rue Richelieu und grüßten uns fast zu gleicher Zeit. Er sagte: ich habe an Sie sehr viel gedacht, wohin gehen Sie, gehen Sie mit mir? Ich: ich habe einen anderen Weg. Er: dann geh' ich mit Ihnen. In dem Augenblick aber bekam er etwas in den Hals, das er im Mund gekäut hatte, konnte nicht weiter sprechen und mußte sich zu Hause verfügen, lud mich aber natürlich ein, ihn zu besuchen. Ich that's, er erkundigte sich mit großem Interesse nach meinen Arbeiten und hatte, als ich ihm von der Existenz meiner neuen Tragödie sprach, die große Aufmerksamkeit, mich um Mittheilung derselben zu ersuchen, er müsse dazu aber einen Tag abwarten, wo er hell im Kopf sey, weil ihm sonst zu viel in dem Werk entgehen würde; er klagt nämlich über Kopfweh und mag auch wohl sehr damit geplagt seyn. Wir verabredeten nun, daß er zu mir schicken solle, das ist noch nicht geschehen, aber er spricht gegen dritte Personen mit der größten Achtung von mir; ich sey einer der ersten Dichter, nicht bloß der Gegenwart, sondern die Deutschland je gehabt habe. Du siehst, ein Genie ist gegen seines Gleichen immer gerecht, nur die Halb-, Dreiviertel- oder Ganz-Talente, die ihm zwischen die Beine gerathen, zerstampft es. Er hatte gestern zu Bamberg, der ihn um 1 Uhr noch im Bett getroffen, gesagt, er sey nur seines Kopfwehs wegen noch nicht bei mir gewesen, er denkt mir also alle Visiten zu erwiedern, und das ist, da er Niemand besucht, sondern sich nur besuchen läßt, alles Mögliche. Du weißt, wie ich immer über ihn gedacht und gesprochen; Du kannst Dir also leicht denken, daß die Ausgleichung des Mißverständnisses mir lieb ist.

Für die Mittheilung aus dem Gödekeschen Buch lasse ich Herrn Raschke herzlichst danken. Wie waren denn die politischen Dichter beurtheilt, wenn Du vielleicht noch ein wenig darin geblättert hast? Die Biographie hatte ich selbst geliefert, aber sie ist sehr schlecht, wie Alles was man macht, wenn man nicht gesund ist. — — — — — — Und nun, meine theuerste, geliebteste Elise, lebe wohl bis zu Deinem nächsten Brief. Wenn ich von Campe, von Oehlenschläger — ich soll ihnen aber selbst erst schreiben — Antworten habe, stellt sich vielleicht noch Manches anders heraus als es jetzt den Anschein hat.

Paris d. 26ten Januar 1844.

Gestern Abend fand ich neben Deinen Zeilen mit dem Brief von W. Alexis eine Karte von Herrn Th. Hagen vor, woraus ich sehe, daß er morgen nach Hamburg zurück reis't. Dieser Gelegenheit bediene ich mich denn, nicht um Dir zu schreiben, denn dazu ist die Zeit zu beschränkt, auch ist es vor drei Tagen erst ausführlich geschehen, sondern nur Dich zu grüßen und Dir zwei Gedichte zu schicken, die, da das eine sehr groß ist, in einem mit der Post zu befördernden Brief sich nicht gut beischließen lassen. Du wirst daraus sehen, daß mein

Digitized by Google

Geiſt ſich für die Anregungen, die die große Welt, in der ich mich jetzt bewege, darbietet, dankbar bezeigt. In der That, ich kann mich nicht über ihn beklagen, faſt jeder Tag bringt mir etwas Neues, bald ein Gedicht, bald eine reiche Ideen-Ader, bald einen wichtigen Brief oder etwas Aehnliches.

Der Brief von W. Alexis bedarf keiner Antwort, wenigſtens nicht eher, als bis ich von ihm etwas Anderes, als leere Worte geſehen habe. Wie kann er ſich nur einbilden, daß ich mich für ein Monſtrum, wie dieſen dramatiſchen Siegismund Weiſe, intereſſiren könnte? Wenn wir dadurch dramatiſche Dichter würden, daß wir die Hegelſche Dialektik, nothdürftig von ein Paar Automaten getragen, in ſogenannte Tragödien umſetzten, ſo wäre der Kranz leicht zu erringen. Daß doch ſelbſt ſo ſcharfſichtige Köpfe, wie W. Alexis das Tiefe, aber Geſtaltete, mit dem Bodenloſen, Formell Abſtruſen zu verwechſeln im Stande ſind!

Der Crelinger — Du wirſt ſtaunen und Dich freuen! — hatte ich ſchon vorgeſtern geſchrieben, und zwar keinen Brief, ſondern ein halbes Buch! Bis zur Mitte bin ich in Maria Magdalena auf das Theater zugegangen, nun komme das erſte Theater auch bis zur Mitte und verlange nicht, daß links und rechts zuſammen fließen ſollen.

Ich muß ſchließen, um die Gedichte abzuſchreiben. Eigentlich wollte ich heute morgen in das Palais de Juſtice, um den Aſſiſen über einen Mutter-Mörder beizuwohnen. Ich las geſtern Abend einen Theil ſeiner Ausſagen im Commerce — darnach muß es ein Menſch ſeyn, der hoffentlich ſeines Gleichen nicht hat. Den Muttermord hat er nur ſo gelegentlich bei dem Anlaß einer anderen Mordthat mit eingeſtanden. Als der Präſident des Gerichts ihn fragt: mit ſolcher Kaltblütigkeit (Sang-froid) habt Ihr Eure Mutter getödtet? antwortet er: „oui, Monsieur!“ Dies „oui Monsieur“ hätte ich wohl hören mögen, es hat die größte Bewegung im Saal hervor gerufen, ohne daß dies auf Monſ. Pontmann — ſo heißt dieſe Specialität — den geringſten Eindruck gemacht hätte. Aber vielleicht ſind die Verhandlungen ſchon geſtern geſchloſſen worden, denn der Commerce referirte über vorgeſtern.

Größere Gegenſätze, als dieſe beiden Gedichte, kann es nicht geben. Und Beide aus tiefſter Seele, zu gleicher Zeit! Tod und Leben! Das iſt der beſte Beweis dafür, daß der Dichter, wie ein Inſtrument, alle Töne zugleich in ſeiner Bruſt trägt. Lies die Gedichte Keinem vor, der ſie nicht zu würdigen weiß, alſo nur Jahnens; am wenigſten das erſte, worin ein unendlicher Gehalt niedergelegt iſt — Liebe, Raſerei, die höchſte Bißigkeit, der bitterſte Schmerz, Alles auf einmal, äußeres und inneres Gewitter, milder Regen und linde Thränen!

Paris d. 13ten Februar 1844.

Dein lieber Brief iſt ſchon ſeit acht Tagen in meinen Händen und ſollte eigentlich ſchon beantwortet ſeyn. Auch habe ich Zeit genug, denn ich bin ja ganz auf mich allein angewieſen, und die Thätigkeit meines Geiſtes hat wieder nachgelaſſen, ſo daß mir zur Unterhaltung mit Dir hinreichende Muße bleibt. Aber hier kommt nun der Umſtand, daß ich nicht einlege, in Betracht. Des Morgens, wenn ich aufſtehe, pflege ich doch wenigſtens zu verſuchen, ob ich nicht arbeiten kann, auch habe ich noch immer mit dem Vorwort zur Maria Magdalena

Digitized by Google

zu thun gehabt, das sich jetzt schon bis zu 14 Seiten ausgedehnt hat, und, bei splendidem Druck, leicht 2 1/2 Bogen ausfüllen könnte. So wird es 12 Uhr, und länger darf ich, obgleich das Wetter fortwährend mild und zuweilen wahrhaft frühlingsmäßig ist, nicht im kalten Zimmer bleiben, dann kehre ich aber den ganzen Tag nicht wieder in mein Logis zurück.

Den Tag nach dem Eintreffen Deines Briefes erhielt ich einen von dem alten Kisting, in dem ein anderer von Herrn Crelinger, nicht an mich, sondern an Kisting gerichtet, eingeschlossen war. Der Alte schrieb mir, er sende denselben Tag eine Abschrift dieses Briefes an Dich, damit Dir sein angenehmer Inhalt desto eher bekannt würde. Ich habe dies sehr zart von ihm gefunden und es hoch aufgenommen. Ich setze demzufolge denn voraus, daß Dir das Urtheil des Dr. Klein über mein Stück und seine Ansicht über die Darstellbarkeit desselben bekannt ist. Dies verändert vielleicht sehr Vieles. Wenn das Stück in Berlin zur Aufführung käme, so könnte ich mit Ehren im Frühling nach Deutschland zurück kehren, ich könnte nach Copenhagen schreiben, daß ich aus diesem Grunde nach Berlin ginge und es wäre dann noch immer möglich, das Reisestipendium für die italienische Reise in Anspruch zu nehmen. Genug, es eröffnet sich eine ganz neue Perspective, und wir wollen nur hoffen, daß wir uns nicht abermals täuschen. Kommt mein Drama nur auf die Bretter, so ist mir um den Erfolg nicht bange, es stehen Dinge darin, die Niemand in einem bürgerlichen Trauerspiel erwartet, und die auch Dich und Jahnens, obgleich Ihr den ersten Act kennt, überraschen werden. Darum wurde ich auch so erbittert, als ich nach dem Brief der Crelinger annehmen mußte, daß ich einer Alfanzerei wegen wieder abgewiesen werden würde, und nahm mich augenblicklich zusammen, um ihr, wo möglich, andere Gedanken beizubringen. Meine Antwort an sie war schon geschrieben und abgegangen, ehe der Brief von Wilibald Alexis bei mir eintraf, das hatte aber Nichts zu bedeuten, denn über diesen Brief denke ich etwas anders, als Du, und obgleich ich ihn, so wie die Sachen jetzt stehen, allerdings beantworten werde, so zweifelte ich doch, als ich ihn empfing, sehr daran, ob ich es könne, da er doch eigentlich Nichts ist, als die Erwiederung eines Achtungsbeweises, die unter keinen Umständen so lange auf sich hätte warten lassen sollen. Wie schnell antwortete Duller!

Im Januar habe ich noch ganz zuletzt etwas abgethan, was mich drückte, so lange ich mich in Paris befand, ich habe an den Conferenzrath Dankwarth in Copenhagen, der mich bei meiner Abreise dazu aufforderte, und an den Conf. Rath Collin, der mich freilich nicht aufforderte, der es aber gewiß auch nicht ungern sehen wird, lange Briefe geschrieben. Solche Briefe sind schwer zu schreiben, da man nicht weiß, in welch ein Verhältniß man sich zu den Herren, die sie empfangen, stellen soll; ich hoffe, sie sind mir geglückt, und war sehr erfreut, als ich sie fertig hatte. Ich gab sie im Bureau der Gesandtschaft ab, weil der Baron von Coß sich, als ich bei ihm war, zur Besorgung von Briefen nach Copenhagen gegen mich erbot. Denselben Tag ging ein großer, vier Seiten langer Brief an Oehlenschläger ab, worin ich ihm meine ganze Lage eröffnete. Lange habe ich gezögert, und auch noch zuletzt bin ich mehr dem augenblicklichen Gefühl, als der Ueberzeugung von der Ersprießlichkeit und Gefahrlosigkeit dieses

Digitized by Google

Schritts gefolgt. Nun muß man die Wirkung abwarten. Was mich abhielt, war der Gedanke, daß es selbst den besten Mann unangenehm berühren und erkälten kann, wenn er, der für einen Menschen schon sehr viel gethan zu haben glaubt, plötzlich erkennt, daß noch viel mehr geschehen muß, wenn nicht Alles umsonst seyn soll, von Oehlenschlägers Antwort werden denn meine nächsten Schritte abhängen, denn nicht von meinem Mögen und Wollen, nur von meinem Dürfen und Können ist die Rede. Ich hoffe, daß er mich nicht zu lange warten lassen wird. — — — — — —

Dies Vorwort ist mir außerordentlich geglückt, ich habe die allerwichtigsten Puncte darin auf eine Weise aus einander gesetzt, daß, wenn der gemeine Haufe der Recensenten mich auch nur à la Heiberg versteht, er doch auf Vieles in meinen Werken, was ihm bis jetzt völlig entgangen ist, aufmerksam werden und sich dann vielleicht stellen wird, als ob er es auch ohne die von mir angezündete Laterne entdeckt hätte. Das kann mir aber nur recht seyn. Jung-Deutschland, die schwäbische Schule, die politischen Poeten, die neuen Dramatiker, Alles wird im Vorbeigehen abgethan, und ohne wirkliches Blankziehen, ganz einfach durch Entwickeln der Ideen, wie die Sonne den Nebel verzehrt. Dr. Bamberg, der mich gestern Morgen dabei sitzen sah, sagte: verantworten Sie Sich noch immer über die schreckliche Sünde, daß Sie Gedichte gemacht haben? Darin besteht allerdings das ganze Geschäft, aber ich denke, die Luft soll reiner werden, denn die guten Freunde, die an meinen Sachen mäckeln wollen, müssen nun doch wenigstens auf die Puncte, auf die es ankommt, eingehen, sie können sie nicht länger ignoriren, und dann handelt es sich ja nur noch darum, ob die Zähne fest sitzen, wenn sie mir die Hand in's Maul stecken, um sie auszuziehen.

Heine hat von sich bis jetzt Nichts hören, noch sehen lassen. Wenn man ihn sieht, so klagt er immer über Kopfweh. Ich sah ihn übrigens seit jenem Sonntag, von dem ich Dir schrieb, nicht wieder. Es ist gleichgültig. Vielleicht hätte ich ihm sagen sollen, daß und warum ich im Herbst nicht an Campe geschrieben habe. Ich glaube, er will mich lieber zum Freund, als zum Feind haben, und das ist ja auch so ganz unvernünftig nicht, aber er scheut jedes tiefere Gespräch, weil ihm die freie Beweglichkeit des Geists nicht, oder nicht mehr, so zu Gebote steht, wie mir. Da er, als ich zuletzt bei ihm war, davon sprach, daß er mich nächstens ersuchen würde, ihm mein Drama vorzulesen, so kann ich nicht wieder zu ihm gehen, sonst würde ich es mit den Gegenvisiten nicht so genau nehmen, um so weniger, als sein Besuch mich in meinem kalten Zimmer nur in Verlegenheit setzen könnte. Vielleicht ist er auch hier gewesen und die Concièrge hat es mir nicht gesagt. — — —

An Gedichten sind noch mehrere entstanden und sie machen mir jetzt wieder Freude, denn sie fangen wieder an, Massen zu machen, es liegen jetzt mit den in Copenhagen gedichteten schon wieder 24 in meinem Portefeuille. Jetzt ist es aber auch mit dem Produciren vorbei. Zu meinem großen Leidwesen ist die Bilder-Gallerie im Louvre bis July geschlossen, weil darin gearbeitet werden soll. Ich habe nicht einmal Abschied nehmen können von dieser Welt des Schönen, denn als ich zum letzten Mal darin war, ahnte ich nicht, daß die Pforten sich hinter mir schließen würden. Die Gallerie des Luxembourg ist auch noch nicht

Digitized by Google

geöffnet. Vor einigen Tagen war ich zum ersten Mal in der Deputirten-Kammer, die Sitzung war aber unbedeutend, Guizot hatte es ruhiger, als in der bekannten, worin er seine Reise nach Gent zu vertheidigen suchte. Außer Guizot sah ich noch Lamartine, Thiers war nicht anwesend, und da er der eigentliche Sturmvogel ist, so konnte man gleich beim Eintritt wissen, das Nichts vorfallen würde. — — — —

Und nun, meine theuerste Elise, lebe wohl! Die Antwort Oehlenschlägers, und das Schicksal der Mar. Magd. in Berlin werden darüber entscheiden, wie bald wir uns wieder sehen werden.

Paris d. 26ten Februar 1844.

Dein letzter, so sehr schöner Brief ist von mir nicht beantwortet worden, wie er hätte beantwortet werden sollen. Ich schrieb Dir den Grund schon. Ein kaltes Zimmer läßt die zum Ausströmen der Seele nöthige Behaglichkeit nicht immer aufkommen, ich war damals durch die Beschäftigung mit dem Vorwort und den Gedanken an den Brief an Campe ohnehin aus meiner gewöhnlichen Stimmung heraus gerissen und wollte meine Antwort doch nicht gern länger aufschieben, weil ich wünschte, daß Du sie Sonntag bekommen solltest. Das Vorwort macht mir auch jetzt noch zu thun, es ist ein Manifest im eigentlichsten Verstande und nebenbei eine Kriegs-Erklärung, kein Wunder, daß es sich nicht so aus dem Ermel schütten läßt. Gut wird es, das ist gewiß, und Wirkung wird es auch haben, es frägt sich nur, ob der Respect, den es einflößen, oder die Wuth, die es auf manchen Seiten rege machen wird, größer seyn werden. Ich habe inzwischen nach Berlin an Wilibald Alexis geschrieben, und ihn ersucht, sich mein neues Stück von der Madme Crelinger geben zu lassen, und es zu lesen. Ich that es nicht gern, denn die Entschuldigungsgründe, die er für sein langes Stillschweigen auf meinen freundlichen ersten Brief anführte, konnten nicht genügen, schon aus dem einfachen Grunde, weil in einem solchen Fall gar keine Entschuldigung genügt, es ist, als ob Einer, dem man die Hand reicht, die seinige in der Tasche sitzen läßt und später mit einer höflichen Verbeugung sagt, er habe gerade sein Geld nachgezählt, oder was sonst. Auch scheint mir seine Anerkennung meines Talents keineswegs aus vollem Herzen zu kommen, sie ist sehr gemäßigt ausgedrückt, was er über mich sagt, muß Jeder sagen, der sich nicht lächerlich machen will. Dazu kommt noch der höchst merkwürdige Verleger-Wunsch, den Herrn Wiese, den philosophisch-poetischen Hermaphroditen, durch mich recensirt zu sehen. Alle diese Puncte konnten Dir nur deswegen entgehen, weil Du seinen Brief nur einmal lasest. Aber ich habe ihm doch geschrieben, um Nichts zu versäumen, ich habe ihm ehrlich gesagt, daß es nur aus egoistischen Gründen geschehe, und ihm meine Meinung über Wiese eröffnet, ich bin aber überzeugt, daß meine Antwort ihm trotz dessen gefallen und ein neues Interesse für mich in ihm rege machen wird. Bis jetzt habe ich aus Berlin noch Nichts Weiteres erfahren, eben so wenig aus Copenhagen. Wäre Dein Zustand nicht, so würde ich der Entscheidung mit größerer Ruhe entgegen sehen, aber, wenn es auch nicht in meiner Natur liegt, über meine Gemüths-

Digitized by Google

zuſtände, mein Fürchten und Mich-Abängſtigen zu ſchreiben, indem ich in Momenten, wo das Gefühl mich beherrſcht, alles Schreibens unfähig bin, ſo kennſt Du mich wohl genug, um Dir ſelbſt zu ſagen, was in mir vorgeht, wenn ich an den nächſten May und an den November von 1840 denke! Hievon mehr, wenn Dein Brief eintrifft. Ich wollte Dir heute eigentlich über den Pariſer Karneval und meinen Antheil an demſelben berichten. Er erreichte ſeinen Höhepunct am Faſtnachts-Sonntag und Faſtnachts-Dienstag, dem ſog. Mardi gras. An beiden Tagen war ſchönes Wetter und die Boulevards boten einen Anblick dar, der ſelbſt mich nach 6 monatlichem Aufenthalt noch überraſchte. Denke Dir, ihrer ganzen Länge nach, von der Baſtille bis zur Madelaine, eine Strecke von zwei Stunden, breit, wie die Hamburger Esplanade, doppelt genommen, waren ſie ſo mit Menſchen überfüllt, daß man im eigentlichſten Verſtande erdrückt zu werden fürchten mußte und daß die Wagen in der Mitte kaum ſchrittweis paſſiren konnten. Das amüſirte ſich denn Alles an und durch einander, bis der Boeuf gras erſchien, ein ungeheurer Ochſe, bunt heraus geputzt und von einem abentheuerlichen Zug umgeben, der zuerſt in den Tuilerien Viſite macht, wo ihn der König und ſeine Familie vom Balkon herunter haranguiren und dann nach einer gedruckten Marſch-Route, die allenthalben von den Savojarden feil geboten wird, die Hauptſtraßen von Paris durchwandert. An Masken bemerkte ich auf den Boulevards: drei in einem Wagen, deren Coſtüm aus lauter Federn zuſammen geſetzt war, und zwei kleine Mädchen mit Schönpfläſterchen und Friſur aus der Zeit der Pompadour, außerdem aber in der Rue Faubourg Poissonière bei meinem Austritt aus dem Hauſe ein menſchliches Geſchöpf, das alle Masken übertraf, ein Weibsbild, Schwefelhölzer feil bietend, das ich nicht Callot und Hoffmann, geſchweige der Natur und Gott, zugetraut hätte. Am Faſtnachts-Dienstag, wo ich den Boeuf erſt zu Geſicht bekam, fanden die letzten Bälle Statt und ich mußte mich endlich entſchließen, wenn ich noch einen mit machen wollte. Ich ging auf den in der großen Oper. Er begann um Mitternacht, Dr. Bamberg und ich warteten bis 2 Uhr, weil wir hofften, daß die Preiſe der Billets (7 Fr.) noch ſinken ſollten, aber es war nicht daran zu denken. Das war denn nun freilich ein Ball, wovon man ſich in Deutſchland keinen Begriff macht. Ueber 7000 Menſchen nahmen Theil daran, und natürlich war das Publ. großentheils ein nobles, das erſte von Paris. Eine Hitze, daß, wenn man Eier in der Taſche mit genommen hätte, man gewiß Kücken zu Hauſe gebracht haben würde! Eine Pracht der Beleuchtung, daß man die Luſtres (ich verſuchte es) nicht zählen konnte! Der Saal, die Foyers, die Logen, Alles voll, ſogar die Treppen. Und die Menge von Character-Masken! Es wurde getanzt, fortwährend, wie es möglich war, begreife ich nicht, in Deutſchland würde ſich Alles ſtoßen und die Füße zertreten, aber ich habe es geſehen. Ein junges Mädchen wurde zur Königin des Balls erwählt und im Triumph durch den Saal getragen, ſie war ausgezeichnet ſchön, und gerieth nicht in die geringſte Verlegenheit, ſondern machte von den Schultern der Träger herunter auf die anmuthigſte Weiſe ihre Verbeugungen, indem ſie, was ihr ſehr gut ſtand, die rechte Hand immer zur Bruſt führte. Ich blieb bis zu Ende, man konnte kaum ſagen, daß das Publ. ſich vermindert, noch weniger, daß die allgemeine Fröhlich-

Digitized by Google

keit ſich herab geſtimmt habe; als um 6 Uhr die Municipaliſten einrückten und den Saal räumten, warfen ſich die Tänzer noch bittend und beſchwörend auf die Kniee, als ob ſie gleich im Anfang geſtört worden wären. Characteriſtiſch war mir, daß die Luſt und die Ausgelaſſenheit nicht aus der Weinflaſche, ſondern unmittelbar aus dem heißen, ſüdlichen Blut kam, getrunken wurde gar nicht, oder kaum, höchſtens verzehrte man zur Erfriſchung eine Apfelſine, das Büffet für dieſe 7000 hätte in Hamburg nicht für 70 genügt, weshalb denn hier auch Alles menſchlich bleibt, ſelbſt der Cancan, ſo arg er dem Nordländer auch, als Erſcheinung für ſich betrachtet, vorkommen muß, dort Alles in Beſtialität ausartet. Nur muß man nicht vergeſſen, daß dies nur Ein Ball von den vielen war, die Statt fanden!

D. 29ſten Febr: So eben machte mir, es iſt 10 ½ Uhr, Herr Baron von Coß Gegen-Viſite; da es der erſte Geſandte war, den ich bei mir ſah, ſo will ich es Dir doch ſagen. Er erbot ſich wieder gegen mich zu allen Dienſten und Gefälligkeiten, vielleicht laſſe ich mich durch ihn in den Tuilerien vorſtellen und ſehe Louis Philipp einmal in's Angeſicht, doch weiß ich noch nicht. Den 6ten März. Dein lieber Brief traf am Sonntag morgen ein, heute iſt Mittwoch, geſtern habe ich das Vorwort endlich geſchloſſen und bin nun eine große Laſt vom Halſe los. Es iſt 20 Seiten in quarto groß geworden und wird bei ſplendidem Druck, den ich dafür bedingen werde, vielleicht 40 ausmachen, ich freue mich ſehr, daß ich es habe, denn es wird und kann nicht ohne Erfolg bleiben. Am 1ſten habe ich mein Logis verändert und wohne jetzt rue de Mulhouse, No. 13, nun bin ich wegen der Briefe, die ich aus Berlin und Copenhagen erwarte, in Beſorgniß, und antworte auch Dir deswegen ſchneller, als ſonſt vielleicht geſchehen würde, wenn Du an Kiſting noch nicht geſchrieben hätteſt, ſo könnteſt Du ihm zugleich meine neue Adreſſe mittheilen, wahrſcheinlich wird Dein Brief aber ſchon abgegangen ſeyn. Uebrigens habe ich mich verbeſſert, ich zahle nur 25 Fr., ſpare alſo 10 Fr., und habe dafür ein Zimmer mit parquettirtem Fußboden und zwei kleinen Balkons. Die Möbel ſind ebenſo gut, wie im früheren Logis, und aus der Unbequemlichkeit, 2 Treppen höher ſteigen zu müſſen, mache ich mir Nichts, ich habe ja noch keinen Bauch angeſetzt. Dafür, daß ich ſo hoch wohne, habe ich ſogar in einer ſehr ſchönen Ausſicht eine Entſchädigung, ich habe ein wahres Meer von Häuſern vor mir und kann, wenn ich im Bett liege, den Montmartre ſehen. Das übelſte iſt das Bett ſelbſt, es iſt als franzöſiſches Bett ſehr gut, aber nicht als deutſches, die Franzoſen bedienen ſich im Winter, wie im Sommer nur ſolcher leichter Decken, wie wir ſie im July und Auguſt gebrauchen, in meinem früheren Logis hatte ich ein mit Federn ausgeſtopftes Unterbett zur Decke gemacht, daran fehlt es aber hier, und obgleich meine Wirthin, eine Belgierin, mir, ſtatt einer, drei Decken gebracht hat, ſo lege ich doch des Abend noch alle meine Kleider mit oben auf, um leidlich warm zu haben. Am Unterſchied der Dinte wirſt Du merken, daß ich auf der Königl. Bibliothek fortfahre zu ſchreiben. Ich fand es heute morgen in meinem Zimmer etwas zu kalt, darum ging ich aus. Sonſt haben wir ſchon Frühling, auch jetzt ſcheint die Sonne freundlich in's Fenſter, nur weht der Wind etwas friſch. Vom Wind iſt das Bischen Kälte, das wir

Digitized by Google

ſchon gehabt haben, überhaupt immer gekommen, Schnee haben wir hier kaum geſehen und Eis wenigſtens nie acht Tage hinter einander. — — — — —

Ich ſchreibe in Eile und ohne große Sammlung des Geiſtes, wie es die Umgebung und zum Theil auch meine Abſpannung, denn das Vorwort hat mich arg mitgenommen, Bamberg meinte, ich könne drei Jahre Collegien darüber leſen, mit ſich bringt. Hoffentlich vergeſſe ich Nichts, ich mögte dieſen Brief um 3 Uhr auf die Poſt geben, dann haſt Du ihn Mittwoch. — — — —

Am letzten Montag, das muß ich Dir doch noch ſagen, lernte ich den Halleſchen Löwen, den Dr. Ruge kennen. Dr. Bamberg, der mir in Allem zu Gefallen lebt, und ſich um meinen hieſigen Aufenthalt große Verdienſte erwirbt, beſuchte ihn, nicht ohne meine Veranlaſſung, da ich doch über Ruge's Perſönlichlichkeit etwas zu erfahren wünſchte. Er brachte das Geſpräch auf mich, Ruge, der ſich nur für die Politik intereſſirt, kannte mich nur wenig, Bamberg predigte mein Evangelium und ſchickte ihm meine Sachen. Gleich darauf ſchrieb Ruge an Bamberg einen Brief, worin er den Wunſch ausſprach, meine Bekanntſchaft zu machen und zu dieſem Zweck, falls wir ihn nicht während ſeines Unwohlſeyns in ſeinem Hauſe beſuchen wollten, ein Rendezvous in einem Café vorſchlug, wo er nach einigen Tagen ſeine Abende wieder verbringen würde. Ich konnte Nichts dagegen haben, zu ihm zu gehen, da er ja hier wohnt und als Character und Schriftſteller es wohl verdient, daß man ſich um ihn bekümmert. Wir fuhren Abends nach 6 Uhr in ſeine rue Vanneau am linken Ufer der Seine und trafen einen derben, handfeſten Mann, der ſich gerade mit ſeinem Tiſchler abzankte. Er iſt eine Pommer und hat Begriffe von der Kunſt, wie jeder Philoſoph, der nicht eben Hegel oder Schelling ſelbſt iſt, aber dabei hat er eine Offenheit und Ehrlichkeit, die man achtungs- ja liebeswerth nennen muß und wir wurden bald warm mit einander. Wir blieben gleich 5 Stunden beiſammen, bis 8 in ſeinem Hauſe, dann in einem Café, darauf begleitete er uns noch bis an die Tuilerien, lud mich dringend zum Wiederkommen ein und bat mich auch um meine Adreſſe. Genug, wir wurden ſchneller gute Freunde, als ich es noch, Oehlenſchl. ausgenommen, mit irgend Jemandem geworden bin, und das, indem wir uns immer gegenüber ſtanden und uns, er mit ſeinen pommerſchen, ich mit meinen dithmarſiſchen Hörnern, zerſtießen. Dergleichen iſt oft beſſer, als das Geſchwappel von Gemüth. Einen Eindruck habe ich in ihm hinterlaſſen, wie er in mir, das weiß ich. Vermuthlich werde ich bei ihm auch Herrn Herwegh einmal treffen. Ueber die politiſche Poeſie habe ich ihm gleich gründlich meine Meinung eröffnet.

Aus Jahnens werde ich nicht klug. Er wollte mir ja wieder ſchreiben, es unterbleibt. Wie ſteht es mit ihm? Geht's immer weiter herunter? — Die Gedichte haſt Du diesmal nicht ſowohl falſch, als Deinem Gemüthszuſtande gemäß beurtheilt. Der Liebeszauber gehört zum Beſten, das ich je gemacht habe, dies letzte Gebet zum Schlechteſten. Denn die Poeſie ſoll nicht jammern, obgleich der Poet ſie dazu zuweilen mißbraucht!

Digitized by Google

Hebbel an sich selbst.*)

So viel Neues Ihnen dies Blatt Papier bringt, so viel Neues bringt Ihnen Ihre Zukunft! Darin bin ich Wahrsager, aber ich wollte, ich fände bei Ihnen keinen Glauben. Wollen wir uns ein Zeichen setzen? Soll dieser Tag Ihr Leben bedeuten, soll er mit seinen Freuden und Leiden, seiner Fülle oder seiner Leere über Ihre Hoffnungen entscheiden? Wollen Sie von Ihrer Zukunft nicht mehr erwarten, als er Ihnen verspricht? Die Zukunft soll Ihnen dagegen, das gelobe ich, halten, was sie Ihnen schuldig wird! Der Tag ist ganz geeignet, denn Alles, was für Sie käme, würde wie vom Himmel fallen, Sie dürfen auf Nichts rechnen! Schlimm ist es nur, daß dieser Brief nicht geschrieben werden konnte, ohne daß Sie darum wußten; auch Sie haben keine Gedanken, als solche, die in's Bewußtseyn fallen, und das ist übel, nun können Sie Sich, auch wenn Sie Sich innerlich spalten, mit Nichts überraschen. Das Wasser kocht, Sie müssen Sich rasiren! Adieu bis Abend! Sie lieben den Humor nicht, und Sie haben Recht, die Bettler unterscheiden sich dadurch von einander, daß der eine das Loch im Rock schamhaft zunäht und der Andre es lachend weiter reißt. Jener ist ein Philister, dieser ein Humorist und Beide sind gleich viel. Damit Sie Sich gegen Sich selbst legitimiren können, so wollen wir doch noch ausdrücklich hinzusetzen, daß dieser Brief nur deshalb auf die Stadtpost gegeben wird, damit Sie erfahren, ob die Concierge in Ihrem alten Logis dem Postboten Ihre neue Adresse sagt.

Ihr

Paris d. 13. März 1844.

Sie wissen, wer.

Paris den 24ten März 1844.

Es ist Sonntag-Morgen, noch liegt ein Nebel über dem Häuser-Meer, das ich von meinem Balcon herab unter mir erblicke, aber die Sonne kämpft schon mächtig und wird bald den Nebel verzehren, wie er noch ihre Stralen verzehrt und dadurch blau wird, indeß er Anfangs grau war. Ich will an Dich schreiben, es hätte schon gestern und vorgestern geschehen können, denn Zeit habe ich Einsamer und immer mehr Vereinsamender ja beständig, aber ich war so dumpf und verdrossen, daß ich nicht dazu kam. Dein lieber Geburtstag-Brief hat mir außerordentlich viel Freude gemacht. Er traf Nachmittags um 2 Uhr ein, die Concierge überreichte mir ihn, als ich ausging und ich steckte ihn zu mir, aber ich enthielt mich, ihn gleich zu lesen, ich trug ihn bis Abends 11 Uhr mit mir herum und las ihn dann, nachdem ich meine Galette verzehrt hatte, im Bett. Ich hätte dies Mal gar nicht gewußt, daß mein Geburtstag sey, und ihn so verlebt, wie ich ihn in Dithmarschen, und bis zur Bekanntschaft mit Dir, immer verlebte, nämlich ohne auch nur daran zu denken: heute bist Du in den Narrentanz mit hinein gesprungen! aber der Dr. Bamberg hatte die Narrheit oder die Aufmerksamkeit, wie soll ich es nennen, mir früh morgens eine Gratulations-

*) Seiner Originalität und der chronologischen Ordnung wegen hier eingeschaltet. Hebbel war nach der Rue de Mulhouse No. 13 gezogen, weil ich in demselben Hause wohnte und schrieb, um die Pünktlichkeit der früheren Portiersfrau zu prüfen, den nachstehenden Brief.

Digitized by Google

karte zu ſchicken, ſonſt hätte ich es erſt aus Deinem Brief erfahren. Nun hatte ich denn doch eine doppelte Freude, von 2 Uhr an die Erwartung und den ſtillen Genuß, der in der Bekämpfung jeder Begierde liegt, und um 11 Uhr den Genuß ſelbſt. Du weißt, es iſt meine alte Gewohnheit, mir das Beſte, (diesmal war es zugleich das Einzige) bis zuletzt aufzuſparen, man hat dann einen Talisman, wenn auch nicht gegen die kleinen Verdrießlichkeiten des Lebens, denen man immer ausgeſetzt iſt, ſo doch gegen die Nachwirkungen derſelben, man ſagt ſich: was thut's? Ich ſchrieb des Morgens ausführlich an Campe und legte ihm die Frage vor, ob er auf meine ſchriftſtelleriſche Zukunft ſo viel Werth lege, um mir ein höheres Honorar bewilligen zu können, als der momentane Abſatz meiner Sachen ihm geſtatte; dabei ſetzte ich ihm auseinander, daß ich den hiſtoriſchen Roman nicht ſchreiben könne. Das Eine, wie das Andere wird ihn gleich unangenehm berühren, und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß dies Verhältniß auffliegt, aber ich hatte keine Wahl, und es iſt mir auch gleichgültig, denn wenn er nicht mehr geben will, wie bisher, ſo war unſere Verbindung eine ſolche, daß ich zu jeder Zeit mit einem anderen Buchhändler eine ähnliche anknüpfen kann, Du brauchſt Dich dieſetwegen alſo nicht im Geringſten abzuängſtigen, es iſt kein Grund dazu vorhanden. Ich ſchickte ihm das Vorwort zu Maria Magdalena, groß in Abſchrift 31 Seiten, und außerdem die beiden Briefe von der Madame Crelinger und Herrn Crelinger, damit er ſieht, wie man über mein neues Stück pro und contra urtheilt; ich denke, das Vorwort ſoll ihm imponiren, es iſt das Beſte, was ich in Proſa jemals geſchrieben habe. Nun muß man den Erfolg abwarten. Ich bat ihn zugleich, mir auf jeden Fall eine Anweiſung auf 10 L. zu ſchicken, die ich ihm gleich nach Empfang des Stipendiums zurück zahlen würde, weil ich, wenn ich von hier abreiſ'te, die Koſten des Hin- und Herüber-Transportirens meines Geldes erſparen mögte, aber ich nehme dieſen Wunſch vielleicht noch wieder zurück und ſchließe dieſem Brief ein Paar Zeilen für ihn bei, die dann gleich zu beſorgen wären. — — — — — — — — — — — — — — Abends las ich in meinem gewöhnlichen Café in der Paſſage des Panoramas den 4ten und 5ten Geſang der Ilias mit einer in ſo hohem Grade noch nie gefühlten Bewunderung für den Homer. Die Situation war eigen genug; lauter Domino-Spieler um mich her, die mit ihren elfenbeinernen Steinen auf den Marmor-Tiſchen klapperten, vor mir zwei verwundert zu mir herüber blickende Comtoir-Damen, und ich mit Hector und Achill vor Troja. Dieß iſt unſtreitig das unvergänglichſte Gedicht, unvergänglicher, wie Shakeſpeare und Alles, denn es hängt nicht, wie Alles Spätere, von dem menſchlichen Gedanken über die Welt ab, nur von der Welt ſelbſt. Unſäglich groß wurde mein Wunſch, die Tragödie Achill, zu der ich längſt den Plan im Tiefſten meiner Seele mit mir herum trage, zu dichten, aber werd' ich je dazu kommen? Wenn es ſo fort geht, wie bisher, gewiß nicht! Ach, wenn ich ſo einmal in meine Bruſt hinein greife und Alles, was darin verdorrt, verſengt und erfroren iſt, das ganze Herbarium einer blühenden Welt hervor ziehe, ſo kann ich doch nicht anders, ich muß die Fauſt ballen und mit den Zähnen knirſchen. Glaube mir, Eliſe, der Schmerz um ein geliebtes Kind, das der Tod entrückte, iſt nicht der größte, er reducirt ſich doch zuletzt, wenn man ihn in ſeine

Digitized by Google

Beſtandtheile zerſetzt, auf den Egoismus, daß man ein Leben, das dem G
Ganzen angehört und das aus dieſem nicht verſchwinden kann, apart für
allein haben will. Aber in ſich ſelbſt hinein ſtarren und ſich ſelbſt als I
niederbrennen ſehen müſſen, das will etwas ſagen, denn ſo lange ich
ſpecielle Menſch bin und in dieſer ſpeciellen Haut ſtecke, lebe ich nur, wen
mich entwickle, wenn das aber nicht geſchieht, wenn Alles in mir mit
eiſernen Fauſt zuſammen gedrückt wird, iſt mein Leben nur noch ein le
langes Sterben, und dieſer Todeskampf, dieſe innere Wuth, wenn ſo ein
Blüten, Schlamm- und Schmutz-bedeckt, wieder auftauchen, dieſer Trotz,
Verſinken in die gräulichſten Untiefen der Sinnlichkeit, um den Zuſtand
einmal zu vergeſſen, iſt noch bitterer, wie der leibliche, wenn das Band ze
das die Elemente zuſammenhielt und nun Feuer, Luft, Waſſer und Erde zuſa
mit einander hadern. Ich bin ja kein Narr, der ſich die innere Lücke dur
Wenn — So — ausflickt, ich habe die Beweiſe meiner Kraft, denn keine
geht zu Grunde, was zu Grunde geht, iſt eben nur die Ohnmacht, gegebe
gebe ſie täglich, aber die Früchte ſind bitter, ich ſelbſt ſchmecke den ſtei
Boden, auf dem der Baum wuchs, das naßkalte Wetter u. ſ. w. heraus, u
fürchte ſehr, dies bringt mich auch noch um das letzte Reſultat meines jä
lichen Daſeyns: um eine geſunde und wahrhaft bedeutende Poeſie. Das
Verachtungs-Weſen, ſo ſehr es ſich aufſpreizt, iſt gar Nichts und hat nich
Wahrheit und Bedeutung, als eine Fieber-Raſerei, mag man es nun be
Byron, bei mir, oder wo ſonſt, finden; O, Au und Ach iſt keine Muſik.
taugt das Gedicht, das Du neulich lobteſt, das letzte Gebet, ſehr wenig
den Liebeszauber, der die Fülle der Welt und des Lebens in einer vortre
Form ausſpricht, darf ich ſelbſt rühmen. Ich mag Empfindungen und Ge
wie ſie nun ſchon eine ganze Seite dieſes Briefs anfüllen, nicht ausſ
und doch iſt es ſo natürlich, daß der Kranke nur von ſeiner Krankheit r
deshalb wird das Briefſchreiben, ſelbſt an Dich, mir zuweilen ſchwer. A
ſinkt mir der Arm, und ich weiß nicht, ob ich fort fahre, ja eigentlich ſ
den Brief umſchreiben, denn wozu dieſe Eingeweide-Würmer nach H
ſchicken? Und doch! Sie mögen Dir zeigen, daß ich mich in Paris
wohl befinde, als Du zu glauben ſcheinſt, weil Du die augenblicklichen Aeuß
einer vorübergehenden angeregten Stimmung für etwas Bleibendes hältſt
bietet mir Paris? Seine Straßen, ſeine öffentlichen Plätze, ſeine Umge
Das reibt ſich in einem halben Jahre ab, und hat nun längſt den Reiz
verloren. Dagegen aber hat ſich nichts Innerliches angeknüpft, auch kein
Verhältniß, und weil man ſich ſo raſend, ſo bis auf den Pfennig, einſ
muß, ſo iſt dazu auch gar kein Weg gebahnt. — — — — —
— — — — — — — — — Die Tage gehen mir hin, i
nicht, wie. Ich habe mich immer enthalten, Dir ein treues Gemälde
Zuſtandes zu geben, weil ich Dich damit nicht quälen mogte, und wei
auch, da Du meine Umſtände kennſt, für überflüſſig hielt, aber Du hä
gar zu genau an den Buchſtaben meiner Briefe (mach' es nur nicht eben
dieſem, ich bin nicht ganz ſo düſter, wie er, und nicht ganz ſo heiter, w
Vorgänger!) und es iſt Dir gewiß ſchon hin und wieder ein kleiner, we

Digitized by Google

durch Deine Freude über die von Dir in mir vorausgeſetzte überſtimmter Schmerz geweſen, daß Paris mich ſo zu feſſeln ſchien. — Ich bin ausgegangen, habe im Louvre die Gemälde-Ausſtellung durchflogen und fahre fort. Es iſt draußen voller Frühling, die ſchöne Welt drängt ſich auf den Promenaden, die Gallerie im Louvre war ſo gedrängt voll, daß an ein Beſehen der Bilder nicht zu denken war, ich will es in der Woche nachholen. Jahnens hat Dir berichtet, auch in Paris ſey ſtrenger Winter? Gott, wo mag er die Notiz aufgeſammelt haben! Die allgemeine Zeitung wenigſtens, die über Paris Berichte bringt, leſe ich regelmäßig im Café, und die hat immer geſagt, was ich ſagte. Froſt haben wir im Ganzen keine 8 Tage gehabt und nie 3 hinter einander, Schnee nicht ſo viel, daß ein einziger Schneemann daraus hätte gemacht werden können. Der Wind wehte zuweilen etwas kalt, das war das Aergſte, aber es war auch dann nicht kälter, wie der Hamburger May im vorigen Jahr. Die Veilchen ſind nicht von den Boulevards verſchwunden, jetzt ſind auch ſchon andere Blumen da. Bei alledem hätte ich freilich lieber ein geheiztes Zimmer, als ein ungeheiztes haben mögen, das verſteht ſich von ſelbſt, denn es iſt behaglicher, aber es ließ ſich auch entbehren und ich habe es entbehrt, ohne mehr dabei zu frieren, wie z. B. in Hamburg im October, wo ich doch gewöhnlich auch noch nicht heizte. So viel zu Deiner Beruhigung. Eigentlich ſollten ſolche Verſicherungen überflüſſig ſeyn, denn es iſt, wie Du weißt, meine Art durchaus nicht, unangenehme Dinge zu ertragen oder in angenehme zu verkehren, ich habe dieſe Zartheit nicht und ſchätze ſie auch nicht an Anderen. Ich ſchrieb Dir vor längerer Zeit, daß die große Gallerie im Louvre bis July geſchloſſen und daß dieß ein Schmerz für mich ſey. Die Kunſt-Ausſtellung war der Grund hiezu, denn ſie findet in den nämlichen Sääl en ſtatt, wo die alten Bilder hängen, dieſe werden ſo lange abgenommen. Mein Gott, wie viel wird in der Welt gemalt! Die ganze ungeheure Gallerie mit den Seiten-Kabinetten iſt von neuen Stücken voll, bis auf die letzten 3 bis 4 Sääle, und darunter iſt gewiß kein Schund, denn es wird gehörig gelichtet, es gehört ſchon etwas dazu, bevor nur ein Künſtler mit ſeinen Tableaux zugelaſſen wird. Nun wundere man ſich noch über die Maſſen der Bücher, der belletriſtiſchen und anderen, die jährlich erſcheinen! Zum Malen gehört doch eine ſchwer zu erwerbende Technik, zum Buchſchreiben Nichts, als eine Hand mit 5 Fingern, denen ein Schulmeiſter die 24 Buchſtaben beigebracht hat. — — — — — Gott weiß es, wenn ich nicht Alles aufgebe und Dich auf der Stelle heirathe, ſo iſt nur die ſo gerechte Angſt vor der Zukunft Schuld daran, denn Sorge und Noth können einen Handwerker, gleichgültig, ob ſein Handwerkszeug die Bibel, das Corpus juris oder ein Hobel iſt, zu größerer Thätigkeit anfeuern, aber mich können ſie nur erſticken. Dennoch liegt auch in der anderen Waagſchale viel, ſehr viel. Ich werde thun, was ich kann und darf. Wären nur erſt die Briefe da! Und doch — Oehlenſchläger iſt ein vortrefflicher Mann, aber ob er ſich ganz in meine Situation verſetzen kann und mag, ob er es nicht bei einigen oberflächlichen Aeußerungen, wie ſie ihm der Augenblick eingiebt, bewenden läßt, das iſt ſehr die Frage. — — —

Digitized by Google

Paris den 2ten April 1844.

Beſäße ich Fauſts Zaubermantel, ſo würde ich jetzt zu Dir eilen u
Dich auf einmal aus der Hamburger Eis- und Schnee Luft in den Pariſer-Frühl
entrücken. Wundern würdeſt Du Dich, wenn Du ſäßeſt, wo ich jetzt ſitze,
meinem Zimmer nämlich, Du würdeſt auf den Balcon heraus treten, Dir
ungeheure Häuſer-Meer, von der July- warmen Morgen-Sonne in bleiches G
gefaßt, betrachten und ausrufen: ich hätt' es für unmöglich gehalten! Es iſt
faſt unmöglich, aber es iſt wirklich. In Venedig liegt noch jetzt der Sch
in Neapel und Sicilien ſind, den Zeitungen zufolge, noch ganz in der le
Zeit Menſchen verhungert, weil ſie wegen der durch den ſtrengen Winter
paſſabel gemachten Wege die mildthätigen Klöſter nicht erreichen konnten,
hier blühen die Bäume! Seit vorgeſtern iſt der volle Frühling da; ein ein
Regenguß, und Alles iſt grün. Die Fiſche heben ihre Köpfe aus den W
empor, die Mädchen ſtecken ſie aus den Feſtern heraus, die Glücklichen ſind
einmal ſo glücklich, die Unglücklichen nur halb ſo unglücklich, wie zuvor.
führte geſtern Nachmittag die Doctorin Ruge, in ſeiner Geſellſchaft natürlich
Garten des Luxembourg ſpatzieren, es war dort ſo drückend heiß, daß wir, als
Soldaten exerciren ſahen, an Algier dachten. — Ich werde alle Tage fortfa
zu ſchreiben, es giebt zuletzt ein Diarium. Heute war ich in der jetzt zu m
großen Freude wieder eröffneten Gallerie im Luxembourg und ſah die Leiſtu
der neueren franzöſiſchen Maler. Es läßt ſich nicht leugnen, ſie ſind uns Deut
weit voraus. Horace Vernet wiegt Cornelius auf, denn ſein Blick iſt auf
Lebendige, nicht auf das Todte gerichtet. Die Begabung mag gleich ſeyn, Ma
ſind ſie Beide, aber der Eine ſieht hinter ſich, der Andere vor ſich, und
bedingt einen großen Unterſchied. Natürlich ſah ich zuerſt die Judith
Horace Vernet, die Du aus der Lithographie kennſt. Ich verweilte lang
dem Bilde. Könnte ich Franzöſiſch und Horace Vernet deutſch, ſo würd
ihn aufſuchen, er hat in ſeinem Bilde dieſelben Motive ausgedrückt, die i
der Tragödie in Bewegung ſetzte, und wir würden uns gewiß verſtehen, weni
in dem Punct, daß alles Uebrige dummes Zeug ſey, Jean Hagel mag Ge
ſchneiden, wie er will. Dann iſt noch ein Stück von ihm da: Raphae
Michel Angelo, von einer Schönheit, daß ſich durch Worte, ja durch den
ſtichel, Nichts davon überliefern läßt. Ein freier Platz, auf dem ſich n
italiäniſch Volk durch einander herum treibt, im Vorgrund eine ſchlafende
Mutter, ihr Kind im Schooß, der junge Raphael, von ſeinen Schülern um
und durch die Schlafende wahrſcheinlich zu einer Madonna begeiſtert, un
indem er ſich das Porteſeuille durch einen der Schüler halten läßt, ſei
mälde, ein Kardinal betrachtet das Entſtehende mit größter Aufmerkſamke
der Gallerie ſeines Hauſes herunter, Michel Angelo ſteht, ziemlich ver
denn nur ein einziger Schüler ſteht ihm zur Seite im Hintergrund, aber e
ganz gelaſſen darein, und dann erkennt man, daß Raphaels Bild ſchon z
weit vorgerückt ſeyn muß, denn ſonſt würde Meiſter Michel finſter blicke
macht er eine Miene, als ob er eben ſagen wollte: ich vergeb' es Dir, daß
biſt! Und der Kopf des Raphael! Freilich der wahre, alſo Copie, aber
Ausdruck! Ein erhabener Umwille, als ob es ein Schmerz für ihn ſey, d

Digitized by Google

Idee nicht von ſelbſt aus ihm heraus träte und ſich verkörperte, eine ſtolze Unzufriedenheit, nicht mehr zu können, als — Alles — genug, durchaus göttlich! Leben! Leben! Das iſt's! O, dieß wird mehr und mehr mein Evangelium! Ob ich den Kopf oben halten werde, wer kann's wiſſen, aber auch wenn das Element mich verſchlingt, werd' ich dabei bleiben und nicht wieder von Menſchen ſprechen, die zu Thränen gerinnen und dann wieder zu Edelſteinen gefrieren. Bei alledem iſt das Gedicht gut und ich darf's nicht vernichten, aber 32 Diſtichen, die ich geſtern in Luxembourg auf eine ſchöne Engländerin machte, ſind beſſer. — Heute wohnte ich einer Probe im Conſervatorium bei und hörte eine Symphonie von Beethoven und eine Motette von Mozart. Deutſche Muſik iſt nun in der ganzen Welt und namentlich in Paris oben an. Es ruft doch in mir ein gewiſſes angenehmes Gefühl hervor, wenn ich im Conſervatoire ſehe, wie auf einen franzöſiſchen oder italiäniſchen immer drei deutſche Namen kommen! — Ich mögte wiſſen, ob in Paris irgend ein Mauermann natürlichen Todes ſtirbt, mir däucht, ſie müſſen Alle den Hals brechen. Eben trete ich auf meinen Balcon heraus und ſehe der Procedur zu, wie ein ſolcher Menſch ſich fertig macht, ein Haus von außen zu weißen. Leitern von Unten anzulegen und hinauf zu ſteigen, geht nicht, es würde die Paſſage in den meiſtens engen Straßen hemmen. Aus den Fenſtern ein Gerüſt heraus zu bauen, wie bei uns, würde die Bewohner geniren. Der arme Teufel nimmt alſo ein dickes Seil, in das hundert Knoten geſchlagen ſind, befeſtigt es oben auf dem Dach um den Schornſtein, bindet ſich einen Gurt mit Sprungriemen, in die er die Füße ſteckt, um den Leib, ſchlägt ein kleines Brettchen, das er nachher, hängend, an das Seil anknüpft und ſich darauf ſetzt, über den Nacken und läßt ſich nun am Seil, indem er in den jedesmaligen Knoten einen an ſeinem Gurt befeſtigten Hacken ſchlägt, herunter. Neben ihm wird von ſeinem jüngeren Bruder, einem etwa 11jährigen Knaben, der flink, wie ein Eichhörnchen, auf den Dächern herum klettert, ein Eimer mit der Tünche und den Pinſeln herab gelaſſen, und nun verrichtet er, frei in der Luft ſchwebend, ſein Geſchäft! Und das neckt ſich dabei mit Hunden, die zu bellen anfangen, zerrt vorüber ſpringende Katzen an dem Schwanz, ſingt, macht die Stimmen der auf der Straße Vorübergehenden nach! Das Wetter iſt fortwährend wunderſchön, es iſt ein wahrer Genuß, dieſe durchglühte Luft zu trinken! der erſte Winter, wo ich keinen Schnee habe liegen ſehen — ich ſollte ihn dafür beſingen! Dir wird es ganz wunderlich vorkommen, ich kann es mir denken, und habe es mir ſchon oft gedacht, wenn Du Dir Deinen Freund vorſtellſt, wie er bald im Luxembourg, bald im Louvre, in den Tuilerien u. ſ. w. aus und eingeht, Gebäude, womit er ſich früher ungefähr mit eben ſoviel Ausſicht der Verwirklichung zuſammen denken konnte, wie mit der Milchſtraße oder einem noch unentdeckten Kometen. Weißt Du, wo ich dieſen Brief abgebe, d. h. wo die Poſt iſt? In der Rue Jean Jacques Rousseau! Sehr viele Straßen tragen hier die Namen berühmter Perſonen: Quai Voltaire, Rue Rameau, Rue Méhul, oder auch merkwürdiger Oerter, wie z. B. die, in der ich wohne, nach der Schlacht bei Mühlhauſen: Rue de Mulhouse. Das iſt ſehr nachahmungswerth, und, ich erinnere mich, wird ja auch in Deutſchland nachgeahmt, wenigſtens in Hamburg, wo, im St. Georg neuerdings eine Rue Schrötteringk, eine Rue Amſingk u. ſ. w.

Digitized by Google

angelegt wurde, nur daß die Verdienste der Schrötteringk und Anfingk nicht ganz so bekannt sind, wie die der Voltaire und Rousseau. — Zwei Vorfälle, Beide in ihrer Art hoffentlich einzig, beschäftigen jetzt ganz Paris und die gesammte Journalistik. Von dem einen kann ich kaum sprechen. Es ist eine saubere Gesellschaft von Roués in einem Faubourg entdeckt, die sich nach dem famosen Stück la Tour de Nesle genannt, und alle Scheußlichkeiten, die in diesem Stück vorkommen, nachgeahmt hat. Die beiden präsidirenden Damen haben die Namen: Marguerite de Bourgogne und Marquise de Brinvilliers (die furchtbare Giftmischerin) geführt und sie gehören, wie La Patrie gestern Abend mittheilt, keineswegs zur „Canaille" sondern zur beau monde. Details ist unmöglich anzuführen, das Ganze beweis't, daß auch das alte Frankreich nicht ausstirbt. Der zweite läßt sich erzählen, ist aber, wo möglich, noch betrübter, denn die Fäulniß im Kopf und im Herzen ist noch schlimmer, als die in den Eingeweiden. Der polnische Dichter Mickiewitz, dem die französische Regierung an der Sorbonne einen Lehrstuhl für slavische Literatur übertragen hat, hat einen so wahnsinnigen Narrenstreich begangen, daß sich für alle Polen auf französischem Boden die wichtigsten und unangenehmsten Folgen daran knüpfen dürften, und daß wenigstens für Rußland eine Rechtfertigung seines Verfahrens gegen eine Nation, deren hervorragendste Köpfe so unheilbar, so weichselzopfmäßig verwirrt sind, daraus hervor geht. Er hat nämlich in seiner letzten Vorlesung eine förmliche Comödie aufgeführt, hat erklärt, er habe das Verb, (das Wort, den Logos, den wieder auferstandenen Christus) mit Augen gesehen, und er nicht allein, sondern auch viele seiner Freunde und Zuhörer; es sey der Pole — den Namen hab' ich vergessen! Dann hat er diese Freunde und Zuhörer aufgefordert, seine Erklärung zu bestätigen und die haben es sich nicht zwei Mal sagen lassen, sondern einstimmig zum Entsetzen der anwesenden vernünftigen Franzosen mit lautem Geschrei wiederholt, daß Christus allerdings wieder auf Erden wandle und daß die Zeit „erfüllet" sey. Dieß hat in ganz Frankreich einen außerordentlich widerwärtigen Eindruck gemacht, lesen wird der Mann auf keinen Fall wieder dürfen, um so weniger, als er sogar vom Katheder herunter conspirirt haben soll, aber dieß wird nur das geringste Uebel seyn, denn die Polen, die allenthalben, wo man sie näher kennen lernt, durch Prätension, die nicht einmal von Courage unterstützt wird, gegen sich einnehmen, werden jetzt Mann für Mann für Komödianten oder Thoren erklärt, und das ist für sie, die auf Gastfreundschaft angewiesen sind, nicht gleichgültig. Ich spie aus, als ich es hörte; Ruge erzählte mir das Nähere, in den Zeitungen hatte ich freilich schon das Allgemeine gelesen. — Grün-Donnerstag brachte ich den ganzen Nachmittag in den Elysäischen Feldern zu, es war so heiß, daß man beim langsamsten Gehen in Schweiß gerieth. Es war „Long champ", wie es heißt, nämlich das Modenfest. Mittwoch, Grün-Donnerstag, und Still-Freitag werden in den Champs elysées die neuen Moden präsentirt, es ist ein ungeheures Gedränge, so daß die National-Garde vom Place de la Concorde bis zum Arc de Triomphe hinauf Spalier bilden muß, in der Mitte die Equipagen der vornehmen Welt, an beiden Seiten das Volk mit seinen Lustbarkeiten, Buden, Gaukler, alles Mögliche, die Welt im Kleinen. Ich gerieth in eine poetische Stimmung, kaufte mir Veilchen, sah allerlei equilibristische Kunst-

Digitized by Google

ſtücke an, ergötzte mich an dem Durcheinanderfluthen von 30 verſchiedenen Muſiken und blieb bis 8 Uhr. Dann ging ich nach Paris zurück, trat in ein gewöhnliches Café ein, ergriff die erſte beſte franzöſiſche Zeitung, überflog die faits divers, ſah Thorwaldſen's Namen und las ſeinen Tod. So ſterben die Götter, ſo ſtarb Goethe, Shakeſpeare, Leſſing, ſo würden wir Alle ſterben, wenn das Leben ſich naturgemäß entwickelte. Geht in's Theater, ſetzt ſich nieder, lebt — iſt todt! Gleich in meinen erſten Schauer miſchte ſich der Neid! — Der edle Gutzkow hat ſeinen bisherigen Heldenthaten jetzt die Krone aufgeſetzt. Er iſt bekanntlich ſeit Januar nicht mehr Redacteur des Telegraphen, ſchreibt dafür aber das Feuilleton der Kölniſchen Zeitung. In dieſer ließ er neulich einen aus Berlin datirten Artikel erſcheinen, worin er erklärte, daß Shakeſpeare nach ſeiner Anſicht nicht — alleiniger Verfaſſer ſeiner Dramen ſey, ſondern daß Andere, namentlich die Schauſpieler, mit gearbeitet hätten. Heine hat ſich über die Abſurdität ſehr gut gegen Dr. Bamberg geäußert, er hat ausgerufen: das fehlte noch, der Schurke mußte auch noch einen Königsmord begehen! — Ruge's deutſch-franzöſiſche Jahrbücher ſind gleich mit dem erſten Heft wieder eingegangen, ſie ſind nicht in Deutſchland hinein zu bringen geweſen. Ich ſagte es ihm voraus. Uebrigens iſt dies erſte Heft, das eben jetzt auf meinem Tiſch vor mir liegt, wahrhaft böotiſch. Ruges Ernſt war urſprünglich ein lauterer, aber es hat ſich ſo viel Bitterkeit hinein gemiſcht, daß er nicht allein kein Maaß mehr hält, ſondern auch kaum noch nach einem Ziele frägt. So wenig Kunſt und Wiſſenſchaft, als Religion ſoll noch beſtehen, die Geſchichte ſoll bleiben und ihr Gehalt doch wegfallen — ich könnte, obgleich wir perſönlich ganz gute Freunde ſind, keine 2 Schritte mit dieſen Leuten gehen, denn ſie treiben ſich in lauter Widerſprüchen herum und ſehen gar nicht ein, daß alles Politiſiren und Welt-Befreien doch nur Vorbereitung auf das Leben, auf die Entwickelung der Kräfte und Organe für That und Genuß, ſein kann. Ich ſagte ihm neulich: die Welt, die Sie aufbauen, wird über kurz oder lang auch wieder in zwei Partheien zerfallen, in die der Gejagten und der Jagenden, denn die Menſchen werden ſich in Ihrem Staate ſo vermehren, daß ſie ſich nothwendig ſelbſt auffreſſen müſſen, und dann haben wir wieder einer Ariſtokratie, die frißt und einen Pöbel, der gefreſſen wird. Doch enthalten dieſe Jahrbücher zwei ausgezeichnete Aufſätze von einem Preußen, Friedrich Engels in Mancheſter: die Lage Englands, und Kritik der National-Oeconomie, wovon namentlich der Letztere die ungeheure Unſittlichkeit, worauf aller Handel der Welt baſirt iſt, bloß legt. Für mein letztes Drama: „Zu irgend einer Zeit" hatte ich mir, nebſt anderen Conſequenzen, die mit der Zeit aus der jetzigen Weltlage hervor gehen, auch die notirt, daß, ſo wie jetzt die Kindes-Mörderinnen beſtraft werden, ſie dann eine Belohnung erhalten und daß Staatsanſtalten exiſtiren müßten, worin die Kinder der Pauperiſten getödtet würden. Es ſteht in meiner Schreibtafel. Zu meinem größten Erſtaunen lernte ich nun aus dem Engelsſchen Aufſatz über National-Oeconomie, daß der berühmte National-Oeconom Malthus dieß ſchon wirklich in Vorſchlag gebracht, meine Phantaſie alſo zur Nachhinkerin ſeines Verſtandes gemacht hat. Es war mir lieb, denn ich ſehe doch daraus, daß ich unſer jetziges ſociales Prinzip richtig gefaßt habe. — Es iſt Oſter-Montag,

Digitized by Google

ich hatte darauf gerechnet, gestern einen Brief von Dir zu empfangen, aber ich sah mich getäuscht. Aus Berlin und Copenhagen noch immer Nichts. Zu der allerschrecklichsten Isolirung bin ich doch verdammt, ich bin allenthalben, wie nicht in der Welt. — — — — — d. 9ten April. Heute Nachmittag um 2 Uhr erhielt ich Deinen lieben Brief. Ich ging gerade aus, um ein Concert, wozu Bamberg mir ein Billet gegeben hatte, im Salle Pleyel zu besuchen, und ließ ihn bis Abend, Du weißt warum, ungelesen. Im Concert hörte ich Allerlei durch einander, mir gefiel aber nur eine einzige Pièce, die eine italiänische Sängerin vortrug, das Uebrige war ohne Seele, es wird ja jetzt überhaupt nur Musik gemacht, damit die Herren Virtuosen ihre Finger-Fertigkeit zeigen können, für Herz und Gemüth wird nichts geboten. Ich will diese Antwort so lange liegen lassen, daß sie gerade am 18ten bei Dir eintrifft, also bis zum 13ten, damit Du sie nicht früher, als in Deiner neuen Wohnung erhältst. Vielleicht erhalte ich inzwischen irgend eine Nachricht aus Berlin und Copenhagen! — d. 12ten. Diese Hoffnung hat mich getäuscht, dagegen hat Campe mir geschrieben. Ich will Dir seinen Brief abschreiben, er ist nicht lang, denn Campe ist krank. Zu einem eigentlichen Resultat hat der Schritt, wie Du sehen wirst, nicht geführt, er antwortet nur ganz im Allgemeinen und läßt sich auf nichts Specielles ein, doch ist es zart von ihm, daß er über das Nicht-Erhalten des Romans stillschweigend hinweg geht. In dem Schluß: „S. ist nur ein vorläufiger Redacteur des Telegraphen“ liegt ein Wink, er schreibt mir das schon zum zweiten Mal und ich verstehe ihn wohl. — — — —

Paris d. 3. May 1844.

Dies Mal denn durchaus Nichts, als das Nothwendigste. Ich wollte Dich mit Allerlei regaliren, namentlich mit einer Beschreibung des Maifestes, das am ersten mit aller erdenklichen Pracht gefeiert wurde, aber ich will es auf das nächste Mal versparen, um Dir schon heute antworten und alles Nöthige in Ordnung bringen zu können. So eben, es ist 1 Uhr, komme ich vom Banquier zurück, von dem ich mir für Dich einen auf Sicht, d. h. augenblicklich, zahlbaren Wechsel habe geben lassen. Meine Hand zittert, wie jedes Mal, wenn ich gegangen bin, und das Schreiben macht mir Mühe.

Vor 8 Tagen erhielt ich aus Copenhagen durch Conferenzrath Collin, der mir ein Paar freundliche Zeilen dabei schrieb, einen Credit-Brief über mein Reisestipendium. Es beträgt 1650 Franken. Davon habe ich Dir 450 Fr. angewiesen, was, wie ich aus dem Wechsel sehe, 239 Rbk. 6 ß. Banco (also wohl 100 Thlr. Cour.) ausmacht. Die Firma De Chapeaurouge wird ja wohl leicht aufzufinden seyn.

Von Oehlenschläger habe ich seit 5 Tagen Antwort. Er hat seinen Brief mit der Gesandtschaft geschickt und er ist, ob hier oder in Copenhagen, weiß ich nicht, 8 Wochen liegen geblieben, denn er ist datirt vom 18. Februar. Er spricht sich nicht bestimmt aus, schließt aber doch so: lassen Sie einen Vogel, den Sie doch schon in der Hand haben, nicht gleich wieder fliegen. Dieß sind Worte, die mir einen anderen Weg, als den nach Hamburg, weisen, wenn ich sie recht verstehe. Genützt hat der Schritt zu Nichts, was ich, wenn ich, als Einzelner,

Digitized by Google

mich gleich der Meinung meiner Freunde nicht widersetzen wollte, voraus sah; wir wollen uns nur freuen, daß er nicht geschadet hat. Dies aber ist Gott Lob nicht geschehen, wie ich aus Collin's Briefchen schließen darf. — — —

Ich werde zum dritten Mal an Kisting schreiben; zwei Mal ist es schon geschehen. Berliner Blätter Notizen über mich? Nein, liebe Elise, so weit läßt sich ein Journalist nicht herab. Nimmt auch nur eine einzige Correspondenz aus Paris Notiz von mir? Glaube nicht, daß ich mich darüber ärgere. Ich weiß doch nicht, ob ich, wenn der Telegraph mir angeboten würde, ihn von mir wiese. Zwar, graue Haare wären mir in 3 Jahren gewiß. Aber wer verspricht mir denn, daß sie bleiben, wie sie sind, ohne den Telegraphen?

Diesen Brief erhältst Du der Sicherheit wegen unfrankirt. Antworte mir, sobald Du kannst. Inzwischen mache ich auch wieder einen Brief für Dich fertig. Dieß ist ein Avis. Aber es ist besser, daß Du schnell erhältst, was Du brauchst, wenn auch nur in Emballage, statt in ein Blatt voll Geist und Gemüth eingeschlagen. Die wärmsten Grüße an Alle! Es ist halb 4 Uhr!

Paris den 17ten Mai 1844.

— — — — — — — — — — — — — — —

Ich hatte einen großen Brief für Dich angefangen, worin ich Dir Allerlei über mein letztes Pariser Leben erzählen wollte. Doch Dein Brief machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich den meinigen nicht fortsetzen, sondern ihn nur zerreißen konnte. Wir haben hier das Fest des Königs auf eine Weise gefeiert, daß ein Gott, und nicht bloß der genügsame Louis Philippe, der sich dann am meisten freut, wenn sein Volk sich gar nicht um ihn bekümmert, damit hätte zufrieden seyn können! Wir haben illuminirt und gefeuerwerkt — im Ernst, ich habe nie so etwas gesehen! Der Tuilerien-Garten, die Champs Elysées bis zum Napoleonschen Triumphbogen hinunter waren auf eine zauberische Weise beleuchtet; man wünschte sich das Auge eines Kindes! Um 8 Uhr wurde im Tuilerien-Garten ein militärisches Concert gegeben, wobei auf einem Balcon der König nebst der famille royale erschien. Er hatte den kleinen Grafen von Paris bei der Hand; im eigentlichsten Verstande, man kann sagen, er hatte ihn bei der Hand, wie man andere Dinge bei der Hand hat, die man braucht. Nachher setzte er sich und nahm den Jungen auf den Schooß; ein rührendes Kniestück, wacker beklatscht. Ich erlebte während dieses Vorgangs eine heitere Scene. Ich war auf einen Stuhl gestiegen, wie viele Andere, hinter mir stand ein Franzose, der dadurch am Sehen gehindert wurde und mich, zwar höflich, aber doch zudringlich, zum Heruntersteigen zu bewegen sucht, ich konnte mich nicht dazu entschließen, hörte ihn ruhig an und versicherte ihn dann mit höchster Artigkeit, ich verstünde nicht so viel Französisch, um ihn ganz zu verstehen, aber ich wolle wacker lernen, und wenn wir uns dann heute über's Jahr auf demselben Platz, ich auf demselben Stuhl und er hinter mir, wieder sähen und ich seinen Gründen Beifall gäbe, so wolle ich herab steigen, und zwar als der Erste von Allen, wogegen ich mich dies Mal begnügen müsse, nur nicht der Letzte zu seyn! Die Umstehenden lachten sehr.

Oehlenschläger macht eine große Reise nach Berlin, München, Wien und

Digitized by Google

Paris. In Paris wird er aber erſt im Herbſt eintreffen. Ich hatte neulich einen zweiten Brief von ihm, den er, da ich wegen des unbegreiflichen Ausbleibens ſeiner Antwort zwei Mal nachgeſchrieben und ihn dringend um Mittheilung ſeiner Anſicht erſucht hatte, mit höchſter Flüchtigkeit am Tag ſeiner Abreiſe pr. Poſt an mich abgeſchickt. Seine Ankunft in Berlin iſt ſchon in der Allgemeinen Zeitung angezeigt. Schlimm iſt es, daß er nur ſchreibt, nie antwortet. Was ich wiſſen will, erfahre ich nie. Ich fürchte, es wird ihm in Deutſchland nicht gefallen — die Zuſtände haben ſich ſeit 1804 ſehr verändert; verſchlechtert, ſagt das Alter, verbeſſert, corrigirt die Jugend. Sein jüngſter Sohn begleitet ihn. Der König hat ihm Reiſegeld gegeben.

Von Kiſting hatte ich einen Brief. Es iſt noch Nichts entſchieden. Gut Ding will Weile haben, ſagt das Sprüchwort. Und ein gut Ding iſt mein neues Stück, das darf ich zu Dir, die Du meine Hälfte biſt und alſo auch meine Schwächen, z. B. meine Eitelkeit, die mir dies zuflüſtert, ſchon ſagen. Bamberg, der hier des Teufels Bekanntſchaften hat, kam geſtern Abend auf den Gedanken, es ſey, wenn ich den Einfluß des däniſchen Geſandten nur in Bewegung ſetzen wolle, gar nicht unmöglich, die Judith auf dem Odeon-Théâtre zur Aufführung zu bringen. Er war geſtern voll Eifer und ſetzte mir den Mechanismus dieſer Möglichkeit, wie eine Maſchine, aus einander — ob etwas daraus wird, oder nicht, iſt ſchwer zu ſagen.

Heine habe ich ſeit ſeiner Zurückkunft aus Deutſchland nur zwei Mal geſehen. Einmal — doch, das weißt Du! Als ich das zweite Mal zu ihm ging, fand ich ihn um 12 Uhr noch im Bett, wie er ſagte, krank bis zum Sterben. Er ließ mich die Hand auf ſeinen Kopf legen, damit ich fühlen mögte, wie heiß er ſey; ich gab ihm bei dieſer Gelegenheit meinen Segen. Ich ging gleich wieder und ſagte zu ihm, als er mir nachrief: Sie werden Sich doch nicht abhalten laſſen, wieder zu kommen, ich erwarte ihn nun erſt einmal wieder bei mir zu ſehen. Ich hätte es nicht thun ſollen, da er ja hier wohnt und jede Rückſicht gegen mich beobachtet hat, aber es war nun einmal geſchehen. Vor 5 oder 6 Tagen fand ich ſeine Karte vor und nun will ich ihn morgen, Sonntag, beſuchen, um ſo mehr, als ich Gelegenheit habe, einen wackeren Skandinaven, den Dr. Lammborg aus Chriſtiania*), der für Rechnung der Schwediſchen Regierung reiſ't, und Heine vor ſeiner Abreiſe gerne zu ſehen wünſcht, dadurch, daß ich ihn zu ihm führe, zu verbinden.

Ich habe ein großes Gedicht auf Thorwaldſen's Tod angefangen, es macht ſchon 26 Strophen, jede von 6 Verſen, und iſt faſt fertig. Es wurde mir auf einmal zuwider, ſonſt würde es ſchon fertig ſeyn, aber nun gefällt es mir wieder und ich werde es nächſtens vollenden und in irgend ein Blatt geben, vielleicht in Wille's (er redigirt ihn doch?) Omnibus, da dieſer in Copenhagen ſtark geleſen wird, worauf es hauptſächlich ankommt. Das Gedicht geht aber nicht aus der Melodie von: „Weint Ihr Muſen, ſeufz' Apollo!“ ſondern ich habe das Ereigniß, wie ich es erlebte, den Spaziergang in den Champs elyſées u. ſ. w. und das Leſen der Nachricht in der Zeitung mit allen ſeinen bunten Farben hingeſtellt. Es iſt zu lang und die Zeit ſo kurz, ſonſt ſchlöße ich es bei. — — — — —

*) In dem nächſtfolgenden Briefe nennt Hebbel dieſelbe Perſon Dr. Langberg.

Digitized by Google

Paris d. 26ten May 1844.

Eben komme ich aus dem Palais royal zurück, dessen Inneres, nebst der Gemälde-Gallerie, ich heute morgen zum ersten Mal besichtigt habe, und finde bei der Concierge Deinen Brief vor. Dies Mal wich ich natürlich von der Regel, ihn erst am Abend zu lesen, ab. Wenn Du mir weniger geschrieben hättest, so würde meine Freude größer gewesen seyn, denn da ich weiß, wie gefährlich nach einer solchen Krisis für die weibliche Natur jede Anstrengung ist, so konnte ich nicht ohne Zittern sehen, daß Du die wichtigste Vorschrift des Arztes so früh übertreten hast. Verzeih, daß ich Dir dies sage, Du wirst den Grund nicht verkennen.

Willkommen sey das Kind, und doppelt willkommen der Knabe! Und dreifach preise ich mich glücklich, daß ich die Freuden-Botschaft dies Mal nicht erst durch Angst und marternde Erwartung habe erkaufen dürfen! Ich erwartete sie erst gegen Ende des Monats. — — — Es mag einer Mutter schwer fallen wenn sie sprechen soll: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sey gebenedeit! Aber so wird sie gern sprechen: Der Herr hat genommen, der Herr hat gegeben, der Name des Herrn sey gebenedeit! Das erhabenste Wort, was in der Bibel steht! — — — —

Dieses Kind soll bis in sein 4tes Jahr einen Fallhut tragen, es mag darunter transpiriren oder nicht, das habe ich längst bei mir fest gestellt. Und auch soll es von Deiner Mutter nicht wieder so in Beschlag genommen werden, daß man nicht mehr weiß, ob es Einem noch angehört oder nicht. Denn wenn ich des engelschönen und guten Knaben, der so früh hingeschieden ist, so wenig froh geworden bin, so hatte daran eine durch die gerechte Sorge um die Zukunft verdüsterte Stimmung, die mich gegen den Frieden und das Glück der Unschuld unempfindlich machte, freilich viele Schuld, aber doch nicht alle, dieß ewige, Spielpuppenmäßige Wandern von einem Arm zum andern, dieß Verwöhnen des Kindes durch Nachgiebigkeit gegen alle seine Wünsche, das ich nicht billigen und theilen, aber eben so wenig verhindern konnte, trug ebenfalls dazu bei, und das soll nicht wieder kehren.

Eine Ahnung habe ich nicht gehabt; Ahnungen, und Alles was damit zusammen hängt, existirt nur in der Poesie, deren eigentliche Aufgabe darin besteht, das verknöcherte All wieder flüssig zu machen und die vereinzelten Wesen, die in sich selbst erfrieren, durch geheime Fäden wieder zusammen zu knüpfen, um so die Wärme von dem einen zum anderen hinüber zu leiten. Der Mensch ist unendlich beschränkt; ich bin überzeugt, er kann sanft und ruhig schlafen, während dicht neben ihm, im anstoßenden Zimmer, sein liebster Freund ermordet wird. Dieß ist auf der einen Seite schlimm, auf der anderen aber auch wieder gut. Mein Gott, wenn Alles das, was wir seyn, was wir thun und leisten, was wir genießen und aufnehmen könnten, wenn das Element sich etwas anders um uns zusammen gesetzt hätte, auch nur von fern in den Kreis unseres Bewußtseyns fiele, so würde unser Leben in Zeit und Ewigkeit nur ein ununterbrochen fortgesetzter Selbstmord seyn, denn die Natur, oder wie man es nennen will, kann von zwei Gegensätzen immer nur einen verleihen, der eine, in die Existenz getretene sehnt sich aber beständig nach dem anderen, in den Kern zurück gesenkten,

Digitized by Google

hinüber, und wenn er dieſen im Geiſt wirklich erfaſſen und ſich mit ihm identificiren, wenn die Blume z. B. ſich den Vogel wirklich denken könnte, ſo würde er ſich augenblicklich in ihn auflöſen, die Blume würde Vogel werden, nun aber würde der Vogel in die Blume zurück wollen, es würde alſo kein Leben mehr, nur noch ein ſtetes Um- und Wieder-Gebären vorhanden ſeyn, eine andere Art von Chaos. Zum Theil hat eine ſolche Stellung zum Welt-All der Künſtler, daher die ewige Unruhe in einem Dichter, alle Möglichkeiten treten ſo nah an ihn heran, daß ſie ihm alle Wirklichkeit verleiden würden, wenn die Kraft die ſie hervor beſchwört, ihn nicht auch wieder von ihnen befreite, indem er ihnen dadurch, daß er ihnen Geſtalt und Form giebt, ſelbſt auf gewiſſe Weiſe zur Wirklichkeit verhilft und ſo ihren Zauber bricht; es gehört aber ungeheuer viel, und mehr, als irgend ein Menſch, der es nicht in ſich ſelbſt erlebt, ahnen kann, dazu, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, und Naturen, denen das wahre Form-Talent abgeht, müſſen durchaus in ſich gebrochen werden, woraus denn auch ſo viel Schmerz und Verrücktheit entſpringt.

Hier iſt ſeit 14 Tagen die große Induſtrie-Ausſtellung eröffnet, die nur alle 5 Jahre Statt findet. Von der Manigfaltigkeit, der unendlichen Pracht und Schönheit der Gegenſtände macht man ſich keinen Begriff. Zunächſt das Gebäude, ein ungeheurer hölzerner Bazar in den Champs elyſées, hat Millionen gekoſtet, es wurde ſchon daran gebaut, als ich im vorigen Herbſt in Paris ankam, und doch iſt es nur errichtet worden, um in 6 oder 8 Wochen wieder abgeriſſen zu werden. Das iſt nach meiner Anſicht keine Verſchwendung, ſondern es ziemt einem großen und freien Volk, es ſteht ihm gut, wie es den Römern gut ſtand, wenn ſie für eine einzige Löwen- und Gladiatoren-Hetze Theater erbauten, die die Einkünfte ganzer Provinzen verſchlangen und dann nie wieder benutzt wurden. Im Innern kann ein Menſch, wie ich, ſich nur ſchwer orientiren, da es mir an allen Kenntniſſen, die nöthig ſind, um das zu beurtheilen, was hier im Maſchinenbau, im Fabrik- und Manufactur-Weſen u. ſ. w. geleiſtet iſt, fehlt; auch gewinne ich dem Holz, der Pappe, dem Metall, der Seide und Wolle, dem Leder u. ſ. w. ein für alle Mal kein wahres Intereſſe ab, ſie mögen in noch ſo vollendeter Façon, in noch ſo glänzendem Firniß erſcheinen und noch ſo blendende Beweiſe für die mechaniſchen Geſchicklichkeiten des Menſchen ablegen, im Gegentheil, ſie ſind und bleiben mir zuwider; aber im Allgemeinen iſt der Eindruck impoſant und im Einzelnen ſieht man Manches, was einer höheren künſtleriſchen oder wiſſenſchaftlichen Sphäre angehört. Um Dir eine Vorſtellung vom Ganzen zu geben, will ich Dir meinen letzten Durchflug, und was ich auf dieſem bemerkte, erzählen. Von Teppichen, in die die wunderbarſten Gemälde gewirkt ſind und die 6000 Fr. koſten, ſpreche ich nicht, eben ſo wenig von golddurchwirkten Hof-Damen-Kleidern, obgleich mich dieſe, von denen die Königin eins ausgewählt hatte, phantaſtiſch und poetiſch anregten, da ſich doch nur Prinzeſſinen und nicht jedes dicke Kaufmanns-Weib hinein hüllen können; dagegen intereſſirten mich ein Paar Leuchtthürme, nicht etwa en miniature, ſondern ſo groß, wie ſie draußen im Meer ſtehen, und ich ließ mir den Mechanismus von Bamberg auseinanderſetzen, noch mehr aber die wunderbaren Nachbildungen des menſchlichen Körpers in Wachs, in denen man jede Nerven- und Ader-

Digitized by Google

Windung, das ganze innere und äußere Netz des Organismus wieder findet. Auf einem neu erfundenen Instrument wurde God save the king gespielt; die Melodie war aber nicht halb zu Ende, als auf einmal eine Orgel, keine kleine, sondern eine größere, als man in Notre Dame de Paris antrifft, zu stürmen begann und das Liedchen verschluckte, wie ein Orkan das Zwitschern eines Sperlings. Von Clavieren, Flöten, Hoboen etc. verlohnt es sich natürlich nicht der Rede, wohl aber wären die Meisterstücke der Juweliere und Gold-Arbeiter zu erwähnen, die unstreitig Alles machen, was, so lange die Welt steht, in dieser Art gemacht worden ist. So viel ist gewiß: es giebt keinen Gegenstand auf Erden, keinen nützlichen oder überflüssigen, keinen schönen oder gleichgültigen, den man in diesem Bazar der Bazare vermißt, und da ich doch unmöglich alle auf Erden vorhandenen Gegenstände beschreiben kann, und also auf Vollständigkeit von vorn herein Verzicht geleistet werden muß, so kann ich eben so wohl jetzt, als später, aufhören, und thu' es, da Du mir ja leider meine Feuilleton-Artikel, wie den gegenwärtigen, nicht so gut bezahltst, wie das Journal de Debats dem Herrn Jules Janin die seinigen.

Meinen letzten Brief, die Antwort auf Deinen schrecklichen (denn er machte auf mich einen fürchterlichen Eindruck, noch fürchterlicher, als ich Dir sagen mögte, er zerschmetterte mich) hast Du doch erhalten? Ich schrieb Dir darin von einem zweiten Brief Oehlenschlägers und theilte Dir mit, daß er nicht bloß Deutschland, sondern auch Frankreich zu bereisen gedenkt. Daß er den Orden pour le mérite in Berlin erhalten hat, weiß ich, denn ich lese jeden Abend die Allgemeine Zeitung; da er auf solche Dinge Werth legt, so freut es mich seinetwegen. Daß er Zwecke, specielle, literarische oder sonstige, mit seiner Reise verbindet, glaube ich nicht. Oehlenschläger ist ein Kind, wie ich eins bin und wie jeder Dichter eins ist; von einem Bezwecken, Abzwecken u. s. w. ist nicht die Rede, denn woran gehen wir zu Grunde, als eben daran, daß wir die äußeren Dinge nicht mit der nöthigen Consequenz verfolgen? Mäßen wir unsere Schritte so ab, wie die Schritte, die unsere Verse machen, ich meine die Versfüße, so würde es besser um uns stehen. Daß der Alte aber ergreifen wird, was sich ihm darbietet, ist natürlich. Mein Verhältniß zu ihm und überhaupt zu Copenhagen beurtheilt Ihr Alle verkehrt. Es hängt durchaus an Spinnwebs-Fäden. Sie haben einmal die Last gehalten, als ich im Fallen nach ihnen griff; daraus ist aber nicht der Schluß zu ziehen, daß es auch zum zweiten Mal geschehen wird. Dergleichen Beobachtungen wollen wir für heute bei Seite liegen lassen.

Neulich war ich bei Heine. Ich führte ihm den Dr. Langberg aus Christiania zu. Er hat immer Kopfweh, aber in dem Sinn, wie man Visite hat. Ich war gerade sehr gut aufgelegt und trug die Kosten der Unterhaltung ganz allein. Ich glaube, das innere Leben ist in ihm so ziemlich erloschen und nun schützt er beständig Krankheit vor, damit man nicht merke, daß er todt ist. Gestern traf ich ihn im Palais royal und wir gingen zusammen spatzieren. Ich berührte den Punct mit dem Telegraphen, aber nur ganz von fern. Er wurde augenblicklich Feuer und Flamme, und sagte: Sie müssen allerdings herab steigen, aber der Erfolg würde für Sie und, im schlimmen Sinn, auch für

Digitized by Google

Herrn Gutzkow ein großer seyn, und wenn Sie den Telegraphen haben wo so betrachten Sie ihn nur gleich so, als ob sie ihn hätten! — Ich weiß recht gut; wozu soll ich mich entschließen? Mich wundert, daß Jahnens, Du mir neulich schriebst, so unbedingt zur Annahme räth. Ich denke, der Di in mir ist doch auch etwas werth, und ob das Journal den nicht in 2 Ja tödten würde, ist die Frage. Was ist nicht Alles zu erwägen! Ich kann viel schreiben; lasse ich ihn aber durch die Mitarbeiter füllen, so gehen auch mit dem Gelde davon. — — Selbst Heine! Niemand bilde sich ein, auf dem Schlachtfelde im Hohepriester-Kleide wandeln zu kön Es ist unmöglich. Auf der anderen Seite freilich würde ich die Theater s erobern. Aber, wenn sie nun offen ständen: woher neue Stücke nehmen? Waage kommt nicht aus dem Schwanken, man halte sie, wie man wolle.

Nun, meine theure Elise, lebe wohl! Ich bitte Dich, wie ich es in m letzten Brief schon that, inständigst, Dich zu schonen und das Schreibe mich, falls es Dich zu sehr angreifen sollte, Deiner Freundin zu überl Der Brief von der Mad^me Raschke war sehr gut, lebendig und frisch, w es liebe. Du kannst ihr sagen: sie habe mir den wichtigsten Brief geschr den ich zeitlebens erhalten habe. — — — — — — — —

Paris d. 5ten Juny 184

Ich habe heute einmal ausführlich an Jahnens geschrieben, und darüber so spät geworden, daß mir nur noch zu einem Gruß die Zeit bleibt. auch dieser wird Dir willkommen seyn. Ich sehe nächstens, da es sich ja hoff mit Dir nicht verschlimmert, sondern gebessert hat, wieder einem Brief vo entgegen, den meinigen mußt Du längst haben. Vorgefallen ist inzwischen s als daß ich das Gedicht auf Thorwaldsen vollendet und gestern nach Ha an Campe gesandt habe, damit er es in den Telegraphen, oder, falls diese in Copenhagen gelesen werden sollte, in Wienbargs oder Wille's Blatt geb kommt Dir wohl durch Jahnens oder sonst zu Gesicht, zum Abschreiben ist lang, denn es macht 30 Strophen, jede von 6 Versen. Ich küsse Dich die noch einmal so viel, wie sonst, und Du hast mit dem kleinen schwarzä Narren zu theilen. Ich lese jetzt die Mystères de Paris par E. Sue, ein bedeutendes Buch. Seinen neuesten Roman veröffentlicht er nächstens in stitutionelle, ich werde ihn also ganz frisch lesen.

Paris d. 19. Juny 18

Es ist elf Uhr Abends, ich komme eben aus dem Café, wo ich alle ein Paar Stunden zubringe, da ich sie nicht anders zuzubringen weiß, und will nun noch versuchen, ob ich Dir schreiben kann, d. h. ob meine Sti anhält. Seit ich das Gedicht auf Thorwaldsen geendigt und meine Abhc nach Erlangen abgesandt habe, fühle ich mich sehr abgespannt, was be brennenden Hitze, der ich, wie Du weißt, niemals gewachsen bin, kein Wu Das Gedicht befindet sich schon seit 10 Tagen in Hamburg, ich habe es an geschickt und es ihm anheim gestellt, ob er es in dem Telegraphen i Wienbarg oder Wille geben will. Es ist wahrscheinlich schon gedruckt i

Digitized by Google

haſt es vielleicht vor Ankunft dieſes Briefes ſchon geleſen. — — — — — — — — — — — Die Novellen, klein, wie ſie ſind (Matteo; Anna; die Nacht im Jägerhauſe; der Rubin; Pauls merkwürdigſte Nacht; denn Schnock fällt weg) werden kaum ein Bändchen geben. Dabei eine Frage. Matteo und die Nacht im Jägerhauſe ſind im Morgenblatt abgedruckt geweſen. Erſteren habe ich nur noch im Concept, Letztere beſitze ich gar nicht mehr. Sollte Jahnens nicht den Jahrgang des Morgenblatts (Matteo wird im Jahrgang 1842, die Nacht im Jägerhauſe im Jahrg. 1843 ſtehen) worin ſie ſich befinden, in einer Leihbibliothek auftreiben und Du ſie dann heraus ſchreiben können? Die Nacht im Jägerhauſe hat auch im Hamburger Beobachter geſtanden. Ich bitte Dich ſehr, mir hierauf zu antworten. Das übrige Mſpt. werde ich Campe von hier aus ſenden und nöthigenfalls den Matteo noch einmal copiren, aber die Nacht im Jägerhauſe befindet ſich nicht unter meinen Papieren.

Das Stück werde ich dann dem König dediciren, wenn er es erlaubt; die Novellen Oehlenſchläger. Erſteres thue ich nicht gern, denn in einer Zeit, wo ſich ein neues Verhältniß zwiſchen den Fürſten und den Völkern geſtalten will, iſt es für einen Schriftſteller, deſſen ganze Exiſtenz denn doch von der Achtung ſeines Volks abhängt, höchſt bedenklich, Bücklinge gegen die Throne zu machen, und aus freiem Willen und wenn ich noch für mich allein daſtünde, würde es nie geſchehen, ſo wenig, als ich mich je entſchließen werde, den Demos zu haranguiren. Ich werde es jedoch thun und meine Ehre durch die Dedication ſelbſt gegen Verläumdungen zu ſchützen wiſſen. Wenn Du jedoch, wie Du in einem Deiner früheren Briefe anzudeuten ſchienſt, es für möglich hältſt, daß ich noch einmal nach Copenhagen reiſen und noch einmal als Supplicant auftreten könnte, ſo haſt Du Dir in dem Augenblick wohl Nichts, als Deine und meine Bedürftigkeit, nicht aber meinen Character und die Pflichten, die ich als Menſch und Dichter der Welt gegenüber zu erfüllen habe, vorgeſtellt. Daran iſt nicht zu denken, unter keinen Umſtänden. Um eine Profeſſur kann ich mich nicht bewerben, ich habe nicht die dazu nöthige Gelehrſamkeit; um eine Penſion bewirbt man ſich durch Werke, nicht durch Viſiten! Man kann ſie annehmen, aber ſie nachſuchen? Nein, Eliſe, das kann kein Ehrenmann! Es geht hier das Gerücht, daß Ferdinand Freiligrath dem König von Preußen die ſeinige aus Anlaß des neuen Preß-Geſetzes zurück geſchickt habe. Er iſt arm und obendrein verheirathet, aber nur um ſo mehr gereicht es ihm zur Ehre, wenn es ſich beſtätigt.

Du wirſt nun auf meinen Reiſeplan neugierig ſeyn. Er iſt einfach. Ich gehe, ſobald ich kann, und wo möglich Anfang Auguſt, direct nach Rom und auf geradeſtem Wege über Lyon und Marſeille pr. Dampfſchiff nach Civita vecchia, welches nur noch eine Tagereiſe von Rom entfernt liegt. Dieſe Reiſe-Route iſt nicht die angenehmſte, denn man befindet ſich drei Tage auf dem mittelländiſchen Meer, aber ſie iſt die billigſte. Unterwegs werde ich die Inſel Corſica ſehen und die Inſel Elba betreten, das Schiff legt hier an. Mit 200 Franken werde ich die Reiſekoſten jedenfalls beſtreiten; dann bleiben mir für den Aufenthalt in Rom noch 700 fr., und es handelt ſich nur um die Rückreiſe. Man muß es wagen, in Rom habe ich weniger eine abſchlägige Antwort zu fürchten, als in Paris, denn ich bin einmal da und muß doch wieder zurück. — — — Von Ruge werde

Digitized by Google

ich einige Briefe nach Rom bekommen, er hat dort 7 Monate gelebt und
in Menge. Das ist sehr gut, denn bei völliger Unkenntniß der Spra
der Fremde unter den abgefeimten Italiänern einen harten Stand. Ruge
mich nicht, wie Du, vor der Eifersucht der römischen Männer, aber
Tücke des römischen Klimas. Er hat dort das kalte Fieber gehabt, so l
dort war, man kann sich, wie er sagt, gar nicht so in Acht nehmen, als
ist. In Frankreich war ich immer gesund, ich hoffe, es soll mir in Italie
schlimmer ergehen. Ich bin vorsichtiger, wie die Meisten, weil meine
Anfälle von Krankheiten mich die Gesundheit nach Gebühr haben schätzen
und mein Organismus scheint sich leicht zu acclimatisiren. Von dem
und späteren Eintreffen der Antwort Campe's, und von ihrer Beschа
hängen nun meine weiteren Schritte ab. Wenn er das geforderte Hono
das Stück bewilligt, so thut er sehr viel, denn es sind doch fast 600
Heine hat für sein neuestes Werk nur 1000 Mk. gefordert, und zweife
ob er sie erhält. „Er wird sich den Hirnschädel einstoßen, wenn er meine
lies't — sagte Heine — denn er wird so hoch springen, daß er den
berührt." Ich gestehe, dies hat mich sehr bedenklich gemacht. Heine,
1826 einer der gefeiertsten Autoren ist, dessen Reisebilder 4 Auflage
haben, fordert noch nicht ein Mal so viel, wie ich, und glaubt, sich auf
gefaßt machen zu müssen.

Meine Zweifel hinsichtlich des Telegraphen hast Du ganz mißve
Nicht um die Campe'n gegenüber zu beobachtende Politik handelt es
versteht sich von selbst. Was könnte ich auch anders thun, als seinen
abwarten! Es handelt sich darum, ob ich überhaupt Ja sagen kann.
über bedeutende Dinge gut, aber nicht über unbedeutende viel
Letzteres aber ist das Talent, das von einem Redacteur verlangt wird
kann einer der ersten Dichter und deßungeachtet, ja eben deswegen, e
letzten Journalisten seyn. Ich brauche zu Allem Stimmung, zu einem
einer Notiz, ich habe Tage, ja Wochen, wo ich nicht im Stande bin, ei
zu schreiben. Das Blatt will aber gefüllt seyn und ich bin ohne all
rische Verbindungen. Hältst Du es für möglich, daß ich jede Woche
Druckbogen (etwa 12 Schreibbogen) Telegraphen-Futter liefere? Dann
viele andere Bedenklichkeiten! Ich erstaune, daß Dir, und selbst Jahnens,
was doch so nahe liegt und was ich lieber errathen sähe, als ich es sel
sprechen mag, nicht in den Sinn kommt. Denkst Du z. B. nicht an Oehle
und an die Prätensionen, die er bona fide, in gutem Recht zu seyn,
würde? — Es sind dies Alles sehr, sehr ernste Fragen und Bedenk
haben mich zum Theil den ganzen Winter beschäftigt, aber ich habe sie i
Briefen an Dich nie zu Worte kommen lassen. Aber jetzt, wo ich im
stehe, mich so weit von Hamburg zu entfernen, daß wir unseren Bri
des ungeheuren Portos wegen, nothwendig beschränken müssen, lassen sie
länger unterdrücken.

Ich spüre große Neigung, Frankreich bis Marseille zu Fuße
wandern, nur weiß ich nicht, wie ich es mit meinem Gepäck machen sol
sähe ich das herrliche Land; im Wagen, in der Diligence ist es ja

Digitized by Google

Durchfliegen, wie ein Traum. In Frankreich ſind Fußreiſen nicht gefährlicher, wie in Deutſchland, in Italien verhält es ſich freilich anders. Uebrigens bewaffne ich mich auf jeden Fall, Dr. Bamberg hat mir ſchon einen ſchönen Dolch geſchenkt. Bamberg würde vielleicht ein guter Mitarbeiter am Telegraphen; er hat ſehr viel kritiſchen Geiſt. Geſtern las er mir einen 40 Seiten langen Aufſatz über die Genoveva vor, worin er höchſt wichtige Puncte berührte. Leider hat er noch keinen Styl, drückt ſich halb philoſophiſch, halb intuitiv aus, was denn keine Einheit aufkommen läßt. Er hat ſich auf Hegel geworfen und dieſer hat bis jetzt zwar allerdings auf ſein Erkenntniß-Vermögen, aber nicht auf ſeinen Ausdruck, einen günſtigen Einfluß ausgeübt. Zugleich iſt dies ein ſo zarter Punct, daß ich ihm darüber kaum etwas ſagen kann. — — — — — — —

Heine habe ich in der letztern Zeit wieder öfter geſehen. Neulich war er bei mir und ergoß ſich in guten Einfällen über Gutzkow, den er über alle Maaßen, und mehr als er ſeiner Potenz nach verdient, zu haſſen ſcheint. Glauben Sie mir, ſagte er, der Menſch wird nicht wieder geboren, nur in Napoleons Zeitalter war er möglich, denn wie die Natur in Napoleon alles Große, ſo faßte ſie in Gutzkow alles Kleine zuſammen. — — —

Oehlenſchläger iſt nach der Augsb. Allg. Zeitung in Dresden. Ich habe ihm nach Berlin geſchrieben und den Brief an Kiſting geſchickt. Ob er ihn bekommen hat, iſt zu bezweifeln, denn er wird wahrſcheinlich, als der Brief eintraf, nicht mehr in Berlin geweſen ſeyn. Sein neues Drama Chriſtian IV. (er iſt unglaublich fruchtbar, ſchon wieder ein Stück!) kommt in Berlin und in Dresden zur Aufführung. Er lieſ't es ſelbſt vor und bei ſeiner liebenswürdigen Perſönlichkeit iſt der Erfolg immer günſtig. Wenn dieſer herzensgute und glückliche Mann doch nur eine Vorſtellung davon hätte, wie es in Geiſtern hergeht, die nicht ihre Phantaſie-Gebilde geſtalten, ſondern die Angſt und das Sehnen ihres Herzens in Symbole kleiden! Das Andere iſt ſo leicht. Könnte ich nicht auch jede Stunde einen Karl den erſten, zweiten, dritten u. ſ. w. anfangen? Und doch — könnte ich es? Würde der Ekel mich nicht zwingen, die Feder aus der Hand zu werfen? Ach, ein Bischen zu wenig, und das perpetuum mobile iſt fertig! Wenigſtens in der Kunſt.

Dieß Alles klingt ein wenig melancholiſch, ich fühle es ſelbſt. Aber, wie ſollen ſolche Stimmungen in einem zukunftsloſen Leben, wie das Meinige iſt, ausbleiben! Ich habe lange gezögert, Dir zu antworten, weil ich Dir lieber in Stunden ſchreibe, wo ich die Zukunft vergeſſe. Doch, ich würde Dich erſchrecken, wenn ich noch länger zögern wollte.

Was Du mir über das Kind und ſeine Aehnlichkeit mit Max ſchreibſt, rührt mich tief. Ich kann an Max nicht denken, ohne einen Stich durch's Herz zu fühlen. O, welch ein Fluch iſt die Armuth! Sie bringt den Menſchen um Alles. Die höchſten, ſchönſten Güter ſind nicht für ihn da, er kann ſie nicht genießen! Wer dieß Geſpenſt einmal ſah, und ich ſah es in meiner frühſten Jugend, der ſieht nichts Andres mehr! — — — — — — — —

Nach dem Schluß der Ausſtellung wird in dem Gebäude ein Concert gegeben werden, worin 800 Muſiker mitwirken. Ich werde es beſuchen. Jetzt ſind 30 000 Fremde in Paris. Das giebt einen Maaßſtab für die Weltſtadt! Auch

Digitized by Google

die July-Feier werde ich erleben. Meine Reise ist gerade in eine günstigen Moment gefallen. Nur Napoleons sterbliche Reste werde ich nicht — Vergieb die düstere Färbung dieses Briefes, sie ist der Abdruck meiner mung, der Spiegel kann kein anderes Gesicht zeigen, als hinein schaut, und lächeln wir wieder!

Paris d. 8ten July 18

Wie großes Unrecht habe ich, diesen Brief erst heute anzufangen, doch schon halb geendigt seyn sollte, um gleich nach Eintreffen des Deinige ich Tag für Tag erwarte, abgehen zu können! Es ist eine schlimme Eig meines Geistes, daß er sich zu sehr in sich selbst vertieft und zu wenig v äußeren Welt Notiz nimmt. Was giebt es in Paris Alles zu sehen, u auch zu beschreiben, und wie selten geht etwas davon in meine Briefe Ich fühle, ich werde dies noch einmal sehr bereuen, und doch kann i anders. Ich lasse die Dinge auf mich wirken, ich genieße mich selbst, in mich erweitern, ich komme zu neuen Ideen, aber ich kann mich nicht an geben. Darum bin ich leider auch so unfähig zum deutschen Schriftstelle Schriftsteller comme il faut muß gar nicht sprechen, er muß nicht einmal denn Beides heißt verschwenden, er muß bloß schreiben, muß jeden Einf ihm kommt, arretiren, ehe er noch zum Gedanken werden, oder sich de gegenüber, die ihn zum Gedanken erheben will, ins Nichts auflösen kann ich denke und spreche viel, und schreibe wenig. So ist der Mensch! Ic indem ich diese 10 Zeilen, in denen ich mich völlig metamorphosirt habe, durchlese. Mit einem sehr ernst gemeinten Tadel fing ich an, und nun schon glücklich bei'm Lob angekommen. Dies Mal kann ich mich a inneren Erfahrung ergötzen, die mich schon oft zur Verzweiflung gebra

Nun ist die Zeit nah, wo ich aufhören werde, zu sagen: je suis al und anfangen: io sono tedesco! Ich nahm heute meine erste italiänische d. h., bei mir selbst, ich ging auf die Königl. Bibliothek, ließ mir ein Wö und das Decamerone geben und fing zu lesen an. Es ging zwar schlech der Schriftsteller ist sehr schwer und ich werde mir morgen die Comöd Goldoni geben lassen, aber es ist für mich und meines Gleichen der einzi der zum Ziele führt. Diese Erfahrung habe ich jetzt gemacht. Den Winter habe ich mich mit der verfluchten französischen Grammatik gequä die Frucht jeder auf diese Weise verbrachten Stunde war ein dumpfer Kopf vor 4 Wochen fing ich die Mystères de Paris zu lesen an, und nun schon ganz leidlich Französisch und lese die Sachen, die nicht gar zu schl wie deutsch! Z. B. Rousseau's Confessions, die wir im vorigen Som sammen bei meiner Zurückkunft von Copenhagen in der Uebersetzung lasen, mir fast gar keine Schwierigkeiten. Hätte ich im October v. J. gleich ang wie weit würde ich seyn! Mit dem Italiänischen soll es mir ganz ande das magst Du glauben, und in Italien habe ich auch noch Gelegenhei das Französische weiter zu üben; sobald ich aber wieder in Deutschl soll das Englische daran. Ich sehe, daß diese Lücken sich stopfen lassen, will ich nicht rasten, bis sie gestopft sind. Ich war heute zum ersten der Bibliothèque Mazarin im Institut de France. Schwerlich bietet l

Digitized by Google

Saal irgend einer Bibliothek der ganzen Welt eine Aussicht dar, wie ich sie dort hatte, ganz ruhig auf einem bequemen Stuhl an einem mit grünem Tuch überzogenen Tisch (wenn der Tisch nicht überzogen wäre, könnte der Arm uns ja zu schmerzen anfangen, und darum bekümmert man sich nicht in Deutschland, aber wohl in Frankreich) sitzend und in Jean Jacques Rousseaus große Advocaten-Schrift vertieft. Vor mir die Seine mit dem wunderlichen und immer lebendigen Pont neuf, von dem ich vor vielen Jahren in Dithmarschen in einer Erzählung von Wilhelm Hauff zum ersten Male las, ohne damals zu ahnen, daß ich mir so oft Apfelkuchen darauf kaufen sollte; auf der anderen Seite der Pont royal, und, wenn man an's Fenster tritt, das rege Leben auf dem Fluß, dem besonders die großen schwimmenden Badehäuser, zuweilen so lang, wie die ganze Hamburger Alster, ein buntes Ansehen geben.

Vor einigen Tagen brachte ich den Abend mit dem Wirth, bei dem ich wohne, einem ehemaligen Offizier, auf dem Montmartre zu. Wir stiegen nach dem Diner hinauf und hatten bei Sonnen-Untergang eine göttliche Aussicht. Wir standen auf einem Mühlberg und sahen die unermeßliche Stadt, in der ich jetzt schon jeden hervorragenden Punct kenne, zu unseren Füßen liegen, und wenn wir uns umwandten, so blickten wir in eine eben so unermeßliche Ebene, mit Gärten, Weinbergen, Pächtereien punctirt, hinaus und ließen das Auge auf den spitzen Thürmen von Sct. Denis, wo die französischen Könige ruhen oder vielmehr geruht haben, denn der Sturm der Revolution hat ihre Asche verweht, verweilen. Nachher gingen wir in einen öffentlichen Garten, wo eben eine Hochzeit gefeiert wurde. Die Braut war nicht hübsch und hatte das Unglück, beim ersten Contre-Tanz zu fallen, dagegen hatte sie eine wunderschöne Schwester von etwa 13 oder 14 Jahren, die sich in anmuthigster Schüchternheit bewegte und mich einmal wieder den unendlichen Reiz des sich bewußtlos erschließenden Lebens genießen ließ. Es setzte sich neben mich eine Französin, deren ganzes Herz ich gewann, als ich sie fragte, ob ihr Mann ihr Vater sey. „Nicht wahr, versetzte sie, mein armer Mann sieht viel älter aus, als er ist?“ Ich sagte: ich würde mich an seiner Stelle aufhängen, wenn ich alt schiene, ohne es wirklich zu seyn; aber freilich, fügte ich hinzu, das möge einem Junggesellen leichter fallen, als einem Mann, der eine solche Frau zurück lassen und befürchten müßte, daß sie sich vielleicht gar trösten werde. Natürlich war es eine Frau aus den niederen Ständen, obgleich recht artig und allerdings für den dickköpfigen Kerl, dem sie angehörte, viel zu gut. Die Unterhaltung zwischen uns Beiden muß etwas lebhaft geworden seyn, denn er kam auf einmal und führte sie weg, indem er den drohenden Regen als Vorwand vorschützte. Später fing es auch wirklich zu regnen an und ich kam mit meinem Wirth durchnäßt zu Hause, der Schirm, den er bei sich führte, half uns wenig. Dieß war übrigens das erste Mal, daß ich in Paris naß wurde, denn wenn man nicht pressirt ist, so hat man nicht nöthig, sich dem auszusetzen, man verweilt in irgend einer der zahlreichen Passagen und wartet eine Pause ab.

den 11ten July.

So weit, meine theuerste Elise, hatte ich bis gestern geschrieben, als ich Deinen Brief erhielt. Ich ging Nachmittags um 3 Uhr aus und empfing ihn

Digitized by Google

in der Loge der Portière, ich bemerkte im ersten Augenblick gar nicht, daß er nicht von Deiner Hand couvertirt und gesiegelt war, und da mir auf dem Boulevard Heine begegnete und ich mit diesem bis 5 spatzieren ging, so ließ ich ihn bis dahin uneröffnet und ungelesen. Was soll ich sagen? Alles hätte ich erwartet, nur das nicht. Eine neue Krankheit! — — — — — —

Lies, liebste Elise, lies, sobald Du Dich etwas besser fühlst und grüble nicht. Vertiefe Dich in Goethe, lies die Mystères von Paris, oder was Du willst, nur nicht den Kalender unserer eigenen Zukunft. Es ist ja möglich, daß sich Alles zum Besten kehrt.

Paris d. 30ten July 1844.

Habe Dank, innigen Dank dafür, daß Du noch lebst! Es ist schrecklich, daß man einen Brief so anfangen muß, und doch schön, daß man es kann! Ja, mein theures Wesen, ich habe mich die letzten Tage sehr abgeängstigt. Bis zum 23sten war ich ruhig und hielt mich an Deinen Brief, als aber am 24sten, 25sten u. s. w. Deine Antwort nicht eintraf, wußte ich nicht mehr, was ich denken sollte. Ich hatte an Campe zu schreiben und schob es auf, weil ich zugleich an Dich schreiben wollte, gestern war es nicht länger möglich, ich schrieb an ihn und auch an Dich, aber so schlecht, so verwirrtes, nichtiges Zeug, daß ich mich vor mir selbst eben nur mit meiner Angst und meinem durch diese unaufhörlichen Schicksalsschläge abgespannten Seelen-Zustand entschuldigen konnte. Du weißt, wie mich die starke Sommerhitze immer angreift, und ich gestehe Dir aufrichtig, daß die letzten Nachrichten, die ich von Dir empfing, das Bischen Leben, das dem dörrenden Element bis dahin noch in mir Trotz bot, völlig getödtet hatten; ich lebe ja auch wirklich, wie ein Mensch, der spatzieren gehen will, und Spießruthen laufen muß. Ich war um zwei Uhr mit meiner Schreiberei fertig, aber ich blieb noch zu Hause bis halb 4 Uhr, um abzuwarten, ob nicht endlich doch noch ein Brief von Dir einträfe. Ich stieg die Treppe langsam herunter, weil ich wieder vergeblich nachzufragen fürchtete, als ich aber an die Loge der Concierge kam, reichte sie mir Dein theures Couvert, worauf ich mit unendlicher Freude einigermaßen feste Schriftzüge erblickte, entgegen. Ich ging fort, um den Abgang der Post nicht zu versäumen und las unterwegs, um zu sehen, ob ich auch etwas Nothwendiges auf der Stelle beantworten müsse; ich fand Nichts und beschloß, meinen Brief an Dich so, wie er war, des Einschlusses an Campe wegen, abgehen zu lassen, aber es war schon zu spät, des July-Festes wegen war das Bureau, wo man frankiren kann, schon um 3, statt um 4 geschlossen. Nun habe ich die Episteln von gestern denn zerrissen und schreibe sowohl an Campe, als an Dich, neue und bessere.

Was soll ich zu Deiner Krankheit sagen! Gott sey gedankt, sie liegt hinter Dir! daß die Unvorsichtigkeit dieses in seinen eigenen Angelegenheiten so unendlich zarten und besorgten Jahnens Schuld daran ist, kann nicht bezweifelt werden, und wenn ich Dich nicht bitte, ihm in meinem Namen offen zu sagen, daß ich ein so rücksichtsloses Benehmen nur vergessen, aber nicht verzeihen kann, so ist es nur, weil ich Dich keinen neuen Aufregungen aussetzen will. Sollten alle die Krankheiten, die in uns schlummern, wirklich zum Ausbruch kommen, wir wären

Digitized by Google

immer krank. Die meiſten überwindet die innere, unergründliche Reproductionskraft der Natur, und meiſtens nur dann, wenn ein äußerer Anlaß ſie entbindet, werden ſie Herr über den Organismus. Mag es ruhen. Nun aber, theuerſte Eliſe, ſorge auch ernſtlich für Deine Geneſung. Laß' alle kleinliche Sparſamkeit fahren. Du ſiehſt, wozu ſie führt. Ich mach' es jetzt eben ſo. Ob wir einen Monat weiter reichen, oder nicht, gilt ganz gleich, und doch iſt das das einzige Reſultat des Reſignirens auf Alles und Jedes. In Deiner Lage verſteht es ſich ja auch von ſelbſt, daß Du Dir jetzt keinen der kleinen Wünſche verſagſt. Trinke Wein, ſobald der Arzt es Dir geſtattet. Er wird es Dir ſogar befehlen. Iß, was Dir ſchmeckt, und verſcheuche alle finſteren Gedanken, dieſe unſichtbaren Lebens-Räuber, die uns ſchon lange vorher vom Abgrund erzählen, ehe wir noch hinein ſtürzen. Den großen Brief, den Du noch verlangſt aus Paris, kann ich Dir heute noch nicht ſchreiben, denn die Antwort an Campe muß fort. Aber ich verſpreche ihn Dir, ich will darin meine letzten Eindrücke ſammeln und Dir namentlich das July-Feſt, das wir jetzt hinter uns haben, darſtellen, ſo gut ich vermag. Etwas darüber trifft Du ſchon in dem Brief an Campe, den Du ja früher leſen wirſt, als er.

Campe hat mir vor 8 Tagen geantwortet. Er iſt mit ſeinen Kindern am Rhein geweſen, bis Antwerpen hinauf, daher die Zögerung. Er hat mir auf das Freundlichſte geſchrieben. Ueber das Stück ſpricht er ſich mit voller Anerkennung aus, auch iſt es, der Form nach, das Beſte, was ich bis jetzt gedichtet habe, obgleich dieß ſchwer zu erkennen ſeyn mag, da hier, worin die höchſte Aufgabe des Dramas eben beſteht, äußere und innere Motive bis zur völligen Unzertrennlichkeit in einander verflochten ſind, ſo daß es allerdings auf den erſten Blick (obgleich auch nur auf den erſten) ſcheinen kann, als ob da, wo ein äußeres Motiv in den Vorgrund tritt, kein inneres vorhanden ſey, da der Triumph der Behandlung doch gerade darin liegt, daß dies verſteckt iſt. Das Vorwort nennt er ein Manifeſt, und meint, es werde die Dramaturgen jedenfalls zwingen, ſich ernſtlicher mit mir zu beſchäftigen, wie bisher. Daß er 40 L. geben will, ſagt er zwar nicht ausdrücklich, aber eben dadurch willigt er auch ſtillſchweigend ein, ſonſt hätte er ja proteſtiren müſſen, und gewiß auch proteſtirt. Ob klein oder groß, auf dem Standpunct ſteht Campe nicht, daß er darnach fragt; er fragt nur, ob Holz oder Eiſen. Dann fährt er ſo fort: „Schirges war bei mir, ich ſagte ihm, daß ich Ihr Stück habe. Er ſagte: iſt es das mit der Schwangerſchaft?“ Es ſchien mir, als ſollte darauf etwas folgen. „Ja, aber warten Sie mit Ihrem Urtheil, bis Sie es gedruckt ſehen, dann wird das, was Sie ſagen wollen, anders ausfallen. Herr Gutzkow würde glücklich ſeyn, hätte er das Stück geſchrieben, das nehmen Sie als vorläufige Notiz von mir an! damit war dieſes abgethan. Sie ſehen daraus, welche Gerüchte im Gange ſind; wie ſie entſtanden, weiß ich nicht, aber daß ſie als Schlagbäume vor die Bühne gerichtet ſind, das ſcheint mir ziemlich verſtändlich!“ — Außerdem bietet er mir an einen ſeiner Jugendfreunde, den Maler Weygandt, der in Rom lebt und mit einer däniſchen Hof-Dame verheirathet iſt, eine Empfehlung an; für mich vom größten Nutzen. Das Gedicht: Thorwaldſen hat er in den Telegraphen gegeben und außerdem noch 100 Ex. zur unentgeltlichen Vertheilung

Digitized by Google

in Copenhagen drucken lassen. Alles doch gewiß sehr freundlich. Du magst es Jahnens sämmtlich mittheilen, damit er doch endlich einmal von meinem Verhältniß zu Campe einen Begriff bekommt. Er kommt aus seiner Animosität gegen Campe nicht heraus.

Durch Heine schickte ich Campe das Manuscript meiner Erzählungen und Aenderungen zum Vorwort. Ich bat ihn, Dir das letztere nebst den Aenderungen zu schicken, damit Du sie hinein corrigirtest. Vielleicht hat er sich selbst damit befaßt; sollte er es noch senden, so erledige die Sache schnell. Ich hoffe, daß die Nacht im Jägerhause doch vor Ankunft dieses Briefes in Deinen Händen seyn wird. Sobald sie abgeschrieben ist, laß' sie an Campe gelangen, mach' aber ein Couvert darum und schreibe darauf: Mspt von F. H. Matteo hat er schon, den habe ich selbst abgeschrieben. An Schütze schreibe ein Paar Zeilen wegen der Correctur des Dramas; ich glaube nicht, daß Campe ihn damit occupiren wird, es ist nur für den möglichen Fall, daß er vorbereitet sey. Die Mühe ist nicht groß, und hoffentlich hat mein alter Freund so viel Neugier, zu sehen, was ich gemacht habe, um sie angenehm zu finden. — — — — —

Nächstens über das July-Fest. Weißt Du, womit ich es hauptsächlich gefeiert habe? Mit Feigen-Essen. Die Feigen (natürlich die frischen, grünen) sind hier unglaublich billig und wunderbar süß. Man erhält 6 für 1 Sous, 1 Sechsling, und sie sind so groß, wie ansehnliche Birnen. — — — Wann ich reisen werde? Das Buch muß ja doch fertig seyn, denn ich muß es ja an den König schicken! Diese Crelinger und ihr Zögern seit Jan:! Das sind die Folgen! Deine Bitte um eine Blume aus Frankreich hat mich tief gerührt, überhaupt Dein ganzer Brief, dessen Seele ich heute noch nicht anworte. Ist es denn keine Täuschung, daß das Engelkind mir ähnlich sieht? Elio! Pfui! Eben so gern einen Kalmuken-Namen, als einen griechischen! Auch ich stimme für Max, aber dem Aberglauben muß sein Recht werden. Wir wollen nachdenken. Deine Welt ist die meinige.

Paris, den 7ten August 1844.

Ich weiß nicht, wie es kommt, aber die Lust, mir auf dem Papier und in Briefen an Dich, Rechenschaft über meine Eindrücke zu geben, nimmt immer mehr ab. Ist die Zeit schon da, wo die Dinge anfangen, weniger lebhaft auf mich zu wirken, oder werden meine Forderungen hinsichtlich der inneren Resultate, die ich von ihnen verlange, immer strenger? Das mag schwer zu entscheiden seyn, genug, ich lasse die besten Stimmungen ungenutzt vorüber gehen und setze mich erst hin, die Schmetterlinge zu malen, wenn ich den bunten Staub auf ihren Flügeln nicht mehr sehe. Aber ich habe Dir noch einen großen Brief aus Paris versprochen, und der kann, wie alle menschlichen Dinge, nicht fertig werden, wenn er nicht angefangen wird.

Den letzten Sonntag war ich in Versailles, um die großen Wasser springen zu sehen. Ich hatte mir längst vorgenommen, einmal wieder hinaus zu fahren, aber ich wäre dies Mal vielleicht so wenig, wie früher, dazu gekommen, wenn ich des Morgens nicht Ruge besucht hätte. Er machte mir den Vorschlag, die Partie zusammen zu machen, und ich willigte ein. Seine Frau war noch gar

Digitized by Google

nicht da gewesen und begleitete uns; ich hatte keine Ursache, die Gesellschaft zu scheuen, denn Ruge, obgleich ein sehr reicher Mann, scheut die unnützen Ausgaben eben so sehr, wie ich, er kauft sich, statt in ein Wirthshaus zu gehen und einen Genuß darin zu finden, dem Kellner zu imponiren, seine Erfrischungen, Brot und Früchte, auf der Straße ein. Dennoch kostet ein solcher Ausflug immer Geld, ihn zu Fuß zu machen, ist, wenn man denselben Abend nach Paris zurück will, unmöglich, und auf der Eisenbahn muß man doch 4 Frcs., einen Thaler Preußisch, zahlen. Ich hatte ein Billet für Trianon und wir fuhren erst zusammen nach meiner Wohnung, um es zu holen; wir hätten uns diese Mühe jedoch ersparen können, denn es galt nicht an den großen Festtagen und Versailles hatte diesen Sonntag gerade seine grande Fête, in einem Jahrmarkt und den damit verbundenen Volkslustbarkeiten bestehend. Leider erfuhren wir dieß erst in Trianon selbst und mußten uns, nun wir einmal da waren, begnügen, in dem Park zu spatzieren, statt die Gebäude, die alte Residenz der Pompadour und Maintenon, in Augenschein zu nehmen. Ich erinnerte mich Deines Wunsches und dachte, daß Dir eine Blume, in diesem Park gepflückt, vielleicht nicht unwillkommen seyn würde, ich pflückte daher eine, die Professorin Ruge machte mich aber aufmerksam darauf, daß ich eine schlechte Wahl getroffen habe, indem Blumen mit dicken Kelchen sich in Büchern schlecht aufbewahren lassen, und pflückte für Dich eine andere, die ich Dir gleich in diesem Brief mitschicke. Der Gang nach Trianon hinaus, an und für sich sehr belohnend, hatte so viel Zeit weggenommen, daß die Gemälde-Gallerieen in Versailles bei unserer Zurückkunft geschlossen waren und uns nur noch das Schauspiel der Wasser-Künste übrig blieb. Dieses war nun allerdings interessant genug, aber ich kann diesen Künsteleien wenig Geschmack abgewinnen und Keiner wird es können, für den Kunst und Natur reine Gegensätze sind.

Den anderen Tag besuchte ich einmal wieder den Père la Chaise, den vornehmsten Kirchhof von Paris. Ich wollte Börnes Grab aufsuchen, welches mir von Ruge bezeichnet worden war, nicht mehr aus Enthusiasmus für den Schriftsteller, aber in Erinnerung an den starken Eindruck, den er vor Jahren, als ich erst aus Dithmarschen nach Hamburg kam, auf mich gemacht hatte. Ich fand sein Grab aber nicht, auch ist es so schwer, auf diesem Kirchhof den Ort zu finden, wo Jemand ruht, als in Paris das Haus, wo er wohnt. Statt dessen fand ich Talma's, des großen Schauspielers, einfache Ruhestätte, die mir eben deshalb, weil sie nicht prahlte, so gefiel, man sah Nichts, als einen Stein, der seinen Namen trug. Ein Italiäner hatte mit Bleifeder darauf geschrieben: ricevi un vale da un Italiano; ich fügte hinzu: und auch eins von einem deutschen Dichter! Ich mache sonst, wie Du weißt, von meiner Dichter-Qualität nur selten Gebrauch und berufe mich öfter auf meinen Paß, als auf meine Judith; hier schien mir jedoch der Ort dazu zu seyn. Blumen waren auf das Grab nicht gepflanzt, aber es war eine wilde, mißfarbige, von selbst aufgeschossene, die pflückte ich für Dich ab. Molières Grab habe ich seit lange schon gesucht, aber ohne Frucht; dagegen hat sich da eine russische Fürstin gelagert, der man gar nicht ausweichen kann. — — — Uebrigens kann man sich einen schöneren Kirchhof, wie diesen, gar nicht denken; hochgelegen, bietet er die köstlichste Aussicht auf Paris

Digitized by Google

dar, und die Gräber ſind alle mit den lachendſten Blumen bedeckt. Das vorletzte Mal beſuchte ich ihn im Frühling und freute mich, wie das Leben aus allen Büſchen und Geſträuchen wieder hervor brach; ich machte damals die ſchönſten Verſe meines Gedichts auf Thorwaldſen. Dies Mal war ich nicht productiv, ich legte mich vielmehr, auf der Teraſſe vor der Bet-Kapelle, in's Grüne, ſah auf Paris mit ſeinen Kuppeln, Thurmſpitzen und Millionen Schornſteinen, wie auf ein großes Theater hinab und dachte: dort fällt vielleicht in jedem Augenblick jede Scene, die überhaupt im Menſchenleben vorkommt, vor, es werden Menſchen geboren und es ſterben welche, man küßt ſich zum erſten Mal, man ſtößt ſich vielleicht den Dolch in's Herz! Ich fand ein Grab, deſſen Inſchrift anzeigte, daß in Zeit von 40 Tagen zwei junge Mädchen von 15 und 18 Jahren, die einzige Freude ihrer Eltern, kurz nach einander geſtorben ſeyen; betet für ihre Seelen! hieß es und hinzu gefügt war das höfliche s'il vous plait der Franzoſen, das man jeden Tag 1000 Mal hört und ſelbſt ausſpricht und das ſich auf einem Grabſtein gar ſeltſam ausnimmt, wenn man es nur aus dem Munde der garçons zu hören gewohnt iſt. Ich ließ mich nicht umſonſt zu dieſem Liebes-Dienſt auffordern und betete auf meine Weiſe für zwei unſchuldige junge Mädchen, deren Andenken meine Seele trübte und deren Staub mich vielleicht ſchon im Sonnenſchein umſpielte. Nachher fand ich einen Grabſtein, der mich mehr beluſtigte, als ein Harlekin mich hätte beluſtigen können. Er enthielt nachfolgende fünf Grabſchriften, die ich treu aus meiner Brieftaſche copire. 1. Tout est dans tout. (Alles iſt in Allem.) 2. Je crois, que Dieu a créé l'âme humaine capable, de s'instruire seul et sans maître. Langue maternelle. (Ich glaube, Gott hat die menſchliche Seele ſo geſchaffen, daß ſie ſich allein und ohne Meiſter belehren kann. 3. Il faut apprendre quelque chose, et y rapporter tout le reste, d'après ce principe tous les hommes ont une égale intelligence. Philosophie phantastique. (Man muß etwas lernen und Alles Uebrige darauf beziehen, und nach dieſem Princip haben alle Menſchen eine gleiche Vernunft.) 4. Un père émancipé peut enseigner à ses enfants tout ce qu'il ignore. Mathematique. (Ein emancipirter Vater kann ſeinen Kindern Alles lehren, was er nicht weiß. Dieß iſt völliger Unſinn, es heißt: ich kann Dir alle Ducaten geben, die ich nicht habe.) 5. Celui qui ne se croit pas capable, d'enseigner à son fils ce qu'il ne sait pas, ne m'a pas encore compris. (Derjenige, der ſich nicht fähig glaubt, ſeinem Sohn das zu lehren, was er nicht weiß, hat mich noch nicht verſtanden.) Es iſt Monſieur Jacotot, der dieſe erhabene Philoſophie zum Beſten giebt. Damit er mich nicht einmal beſchuldige, wie Schelling den Hegel, ich habe ihm ſeine Gedanken geſtohlen, ſetze ich ſeinen Namen her.

Schwalben-Schickſale ſind gewiß noch ſelten beobachtet worden, am Wenigſten ſolche, die ſich bis zum Tragiſchen ſteigern. Da ich geſtern Morgen einen Blick in eine Schwalben-Tragödie that, ſo ſey ihrer hier erwähnt. Ich wollte in mein Haus hinein treten, da ſah ich zu meinen Füßen eine Schwalbe liegen, die eben aus der hellen Morgenluft herab gefallen ſeyn mußte, denn man wußte nicht, ob man ſie für todt oder lebendig anſprechen ſollte. Ich hob ſie auf, ſie war noch ganz warm, ich nahm ſie mit auf mein Zimmer und öffnete hier ihren

Digitized by Google

Schnabel. Wie war ſie geſtorben? Sie hatte eine zu große Fliege verſchluckt, die ihr im Hals ſitzen geblieben war und ihr das Athmen unmöglich gemacht hatte. Das Merkwürdigſte war nun aber wohl dieß, daß ich, als ich einen ganzen halben Tag ſpäter noch einmal in ihren Mund hinein ſah, bemerkte, daß die Fliege ſich noch regte. Ich zog ſie behutſam aus ihrem Gefängniß hervor und ſetzte ſie auf eine Fenſterſcheibe: wenig Augenblicke der Erholung und ſie war davon geflogen!

Vor Kurzem ſah ich im Théâtre de la Gaieté die Mademoiſelle Georges, die ehemalige Geliebte Napoleons. — — — Sie iſt trotz ihrer Jahre noch immer eine große Schauſpielerin, obgleich ſie jetzt Joſephinens Eiferſucht nicht mehr erregen würde, denn ſie iſt dick, wie eine Kuh. Das Théâtre de la Gaieté iſt eins der untergeordnetſten Boulevardtheater oberhalb der Porte St. Martin, wo ſich deren 7 neben einander befinden; ein alter Franzoſe, der während der Darſtellung neben mir ſaß, ſagte: das iſt nun die Maitreſſe von 2 Kaiſern (auch Alexander ſoll zu ihren Füßen gelegen haben) und dennoch, wenn ſie nicht heute hier ſpielte, ſo würde ſie morgen im Schuldthurm ſitzen! Sie trat auf in der Lucrezia Borgia von Victor Hugo und hatte bewunderungswürdige Momente; ſo wird mir die Scene mit ihrem Gemahl, wo ſie um das Leben des Gennaro bittet, ewig unvergeßlich ſeyn, obgleich das Publicum ſie totaliter mißverſtand, und lachte, wo ſie mir durch ihr unheimliches Flüſtern und dann wieder plötzliches Aufkreiſchen Grauen und Entſetzen einflößte. Das Publicum iſt in der Gaieté freilich nicht der Extract von Paris, man ſieht mehr Blouſen, als Ober-Röcke. Aber, allmächtiger Gott, was für ein Stück! Welche Ungeheuer erzeugt die Phantaſie des Verſtandes. Ja, ſo muß ich mich ausdrücken, Phantaſie des Verſtandes, denn die rein dichteriſche Phantaſie, auch wenn ſie von der höheren Kunſt-Vernunft nicht geleitet wird, die allerdings allein zum Wahren und Schönen führen kann, bringt nur das Wilde, Regelloſe, aber nicht das von vorn herein mit aller Natur in Widerſpruch ſtehende Abſurde hervor, da ſie doch immer noch ſelbſt eine Aeußerung der Natur iſt, eine unmittelbare, urſprüngliche, dieß Letztere entſteht erſt dann, wenn der den Effect berechnende und ſich von allen ſittlichen Geſetzen entbindende Verſtand mit in's Spiel tritt. So etwas muß man ſehen, nicht bloß leſen, wenn man wiſſen will, was daran iſt. Mir war, als ſähe ich eine Kröte über die Bühne kriechen; es iſt noch Leben da, wer will es läugnen, aber was für Leben! Häßliche, verrenkte Glieder, Augen, deren Blicke vergiften, Alles in ſein Gegentheil verkehrt! Welch ein triviales Scheuſal, dieſe Lucrezia! Sie trägt ihre Liebe zu dem Sohn, den Alexander des IV^ten^ Tochter wahrlich früh genug aus der Welt geſchafft hätte, um ſich nicht in ihn verlieben zu können, denn nur vom Verlieben, nicht vom Lieben konnte bei ihr die Rede ſeyn, gleichgültig, ob ihr Sohn oder ein Anderer ihr gegenüber ſtand, ſie trägt dieſe Liebe, ſage ich, ſo, wie eine Hiäne den Orden pour le mérite tragen würde, wenn der König von Preußen ihr denſelben verliehe, oder eine Pantherin den Lilienkranz, der für ein unſchuldiges Kind geflochten iſt. Wie ſie zu dieſer Liebe kommt, wie ſie in ihr entſteht und in ihr ſich nährt, das zu veranſchaulichen, kommt Herrn Hugo nicht in den Sinn, weil es über ſeine Kräfte geht, und weil er, wenn er dieſe Kraft beſäße, auch ſo viel Erkenntniß beſitzen würde, um einzu-

Digitized by Google

ſehen, daß damit noch gar Nichts geleiſtet wäre; genug, er ſagt: ſie hat dieſe Liebe, wie die Kinder in ihren Spielen ſagen: dieß ſoll eine Uhr ſeyn! Scheußlich und empörend iſt der Schluß, wo Lucreczia, damit der moderne Oreſt doch ja fertig werde, erſt, nachdem ſie ſchon vom Dolch ihres Sohnes durchbohrt iſt, ausruft: je suis ta mère! Es wäre lächerlich, einen ſolchen Dichter nach dem Wozu? und Warum? zu fragen; er würde auf ſein Publicum deuten, dem die Haare zu Berge ſteigen. Einen wunderlichen Eindruck machte es auf mich, als ich in dem erſten Zwiſchen-Act auf den Boulevard hinaus ging. Da klingeln die Limonadiers, da ſchreien die Weiber ihre Früchte aus, die Contre-Marken-Händler fragen, ob man ſeine Marke verkaufen wolle, genug, es wird ein Lärm und ein Spectakel verführt, daß man in die Welt der Verrückten einzutreten glaubt, und doch ſind die Leute alle ſehr vernünftig und ſpeculiren auf unſ're Sous, wie im Théâtre français auf unſere Franken.

Auch in der Umgegend von Paris habe ich geſtreift und Puncte aufgeſucht, wo ich noch nicht geweſen bin. Sie iſt ſehr reizend, und man muß ſich eigentlich ſchämen, ſie nicht beſſer kennen gelernt zu haben. Ich war neulich in Vincennes, dem alten Schloß, wo Napoleon den Duc d'Enghien erſchießen ließ. Es iſt das mittelalterlichſte Gebäude, das ich bis jetzt in Frankreich ſah. Breite Gräben umher, die jetzt zu Nichts mehr dienen, unheimliche Zwinger, und ſpitze, zackige Thürme, die ſo ausſehen, wie die Zähne im Munde eines Greiſes, wenn ſie ihre Symmetrie verloren haben und bald lang, bald kurz ſind. Ein großer Parc ſchließt es ein und der Weg hinaus iſt äußerſt angenehm. Auch Neuilly, wo Louis Philippe wohnt, habe ich beſucht und den Bois de Boulogne, der in der Pariſer Memoiren-Literatur eine ſo große Rolle ſpielt, indem die Leute, die am Hof Ludwigs des 14ten oder 15ten eiferſüchtig auf einander wurden, ſich dort den Hals brachen. Das Wäldchen iſt allerliebſt und zum Blutvergießen wenig geeignet; der Wald von St. Germain en Laye iſt ſchon ernſthafter und würde vorzuziehen geweſen ſeyn, aber er liegt weiter von Paris und die Herren hatten Eile, ſie mußten doch, wenn ſie den Gegner nieder geſtreckt hatten, zuvor Toilette machen, ehe ſie bei dem einen oder dem anderen „petit souper" wieder erſcheinen konnten und darum wählte man den nächſten Ort, der ein Paar Bäume darbot. Jetzt findet man beim Eingang in den Bois de Boulogne eine Menge kleine Miethpferde, die die Damen beſteigen und dann à la héroine den Park durchreiten; ebenfalls an Eſeln, die in Frankreich überhaupt alles Schöne tragen, Pfirſiche, Aprikoſen, Trauben (zur Stadt), junge Mädchen und Frauen (wohin ſie wollen) iſt kein Mangel. Neuilly liegt ſehr ſchön und beſonders die große Brücke gewährt einen impoſanten Anblick. Ich wandte mich, als ich ſie paſſirt hatte, von der Straße ab und ging links an die Seine hinunter, um ſie von unten zu betrachten. Ich ſetzte mich auf ein ſich um den Fluß hin ziehendes hölzernes Geländer und genoß an dem heißen Sonntag-Nachmittag, der mich aber an dem gewählten Platz gar nicht incommodirte, einmal die ſo ſelten reine Freude am Daſeyn; Furcht und Angſt, ſonſt ſo lebendig in meiner Seele, waren eingeſchlafen, Begierden, ungeduldige Wünſche, die jene gewöhnlich ablöſen, waren noch nicht aufgewacht, die ſüße Ermattung meines ganzen Weſens hielt ſie zurück, und mich bewegte Nichts, als der ſtille Gedanke, daß mich Nichts bewegte. Weiße

Digitized by Google

Schmetterlinge ſpielten um mich herum, gelbliche Blumen wiegten ſich im Winde, auf dem grünen Fluß ſchoſſen Böote, von raſchen Ruderern gelenkt und von Herren und Damen angefüllt, vorüber, über die Brücke ſpatzierte oder eilte, was von Paris kam oder nach Paris wollte, ein Fabrik-Schornſtein blies ſeine dicke, ſchwarze Rauchwolke, dem Wind entgegen, in die Luft hinaus und ſchloß den Proſpekt. Hinter mir eine Häuſer-Reihe mit Gärten, die ſich unſchuldig hervor drängten, vor mir am anderen Ufer der Seine ein Wald-ähnlicher Park mit ſeinem bald helleren, bald dunkleren Laub, Alles fromm und idylliſch, bis auf die famoſen Anſchlags-Zettel des Doctors Charles Albert, der ſich „geheimen Kranken“ empfiehlt und deſſen rothe Anoncen mit ihren ellenlangen Buchſtaben man nicht bloß in Paris und der Umgegend, ſondern ſchon in Rouen, ja ſogar in Havre, antrifft. Ich blieb lange ſitzen, dann ging ich an den Gärten vorbei und lauſchte hinein. Brennende Blumen nickten mir zu, aber die Gitter, die mich am Eintritt verhinderten, machten es mir unmöglich, ſie zu pflücken, doch ich tröſtete mich, denn es geht allen Blumen ſo, ſogar mit den inneren, auch dieſe ſieht man lange vorher, ehe man ſie zum Kranz winden kann.

Neulich hatte ich ein allerliebſtes kleines Abentheuer im Palais royal. Ich ging durch den Bazar, da lag auf einmal ein zierliches Briefchen zu meinen Füßen. Ich hob es auf und betrachtete es. Es war mit einer flammenden Sonne geſiegelt, und von einer zarten weiblichen Hand geſchrieben; ich konnte nicht zweifeln, daß es ein Billet doux und alſo auch nicht, daß ich zum postillon d'amour beſtellt ſey. Es iſt ein Poſt-Büreau in der Nähe, ich trug es augenblicklich hin, unterließ jedoch nicht, auf der Rückſeite mit Bleifeder zu bemerken, daß ein Deutſcher den Brief gefunden und ſich das Verdienſt der ſchnellſten Beförderung erworben habe.

Das July-Feſt ſollte ich Dir auch beſchreiben, aber was ſoll ich über eine ſolche Illumination ſagen, als daß ſie unbeſchreiblich war? Von dem ſchrecklichen Nachſpiel wirſt Du wohl gehört oder geleſen haben, daß nämlich ungefähr 20 Menſchen auf dem Place de la concorde erdrückt worden ſind? Ich bin ganz dicht bei dem Ort auf dem Platz, wo das Unglück vorfiel, geweſen, habe aber den Abend Nichts davon gehört oder geſehen, ſondern es erſt am nächſten Tag aus den Zeitungen erfahren. Sehr ſchreckliche Scenen ſind vorgefallen. Mich drängte die unaufhaltſam fort geſchobene Menſchenwoge in die Champs elysées hinaus, hinter mir, bei den ſogenannten Pferden von Marly fielen dem Tod ſeine Opfer, die ſich ſo wenig ſelbſt retten, als von Anderen gerettet werden konnten, da ſie, einmal zu Boden geſtürzt, gleich zertreten wurden, weil die Menge, von Nichts wiſſend, ſich in ungeheurer Zahl aus dem Jardin des Tuileries auf den Place de la concorde ergoß, um in die Champs elysées zu gelangen und die Illumination zu bewundern. Die Zeitungen machten am folgenden Tag dem Polizei-Präfecten ſtarke Vorwürfe die mir aber ſehr unbegründet ſchienen, denn hier iſt es ja nicht, wie in Deutſchland, wo die Soldaten Kolben gebrauchen dürfen, wenn Worte und Flüche nicht helfen; hier wird das Publicum geachtet, hier heißt es: meine Herren, ſeyen Sie ſo gut! gleichgültig, ob man zu Leuten in der Blouſe oder im Frack redet, hier kann die Straßen-Polizei alſo auch nicht ſolche Wunder verrichten, wie bei uns, wo ſie die Mittel

Digitized by Google

anwenden darf, die bei Hunden und Ochsen und also auch bei Menschen anzuschlagen pflegen. Die Illumination war von einer Pracht, daß ich gewiß Nichts Ähnliches wieder sehen werde. Von dem Concordien-Platze an bis zum Triumphbogen hinunter war die ganze, fast unabsehbare Strecke nicht etwa bloß zauberisch erleuchtet, sondern man wandelte im eigentlichsten Verstande in einem wunderbaren Licht- und Flammen-Gebäude; bis zur Mitte, dem Rondell, waren an beiden Seiten hohe Gerüste aufgeschlagen, an denen die Lampen von allen Farben zu Hunderttausenden hingen und über den Köpfen der hin- und herwogenden Menge schwebten Kron-Leuchter; von der Mitte an bis zum Arc de Triomphe waren Obelisken, etwa 60 an der Zahl, errichtet und der Arc de Triomphe selbst war mit einer nur einfachen, aber sehr geschmackvollen Feuer-Linie umwunden. An ein ruhiges Betrachten dieser Herrlichkeit war freilich nicht zu denken, doch eben dieser Tumult, dieses Sich-Abarbeiten-Müssen im Strom gehörte mit zum Ganzen; ich hatte ein Gefühl, als ob ich meine Jugend-Träume, die tollen Phantasieen namentlich, denen ich mich hingegeben hatte, als ich die Asiatische Banise, einen alten Roman voller Wunder und Seltsamkeiten, las, nicht bloß verwirklicht, sondern übertroffen, ausgezischt und verspottet sähe. Besonders diese 80 bis 90 Volkstheater am Quai d'Orsay mit ihren Zwergen und Riesen, ihren Wahrsagern und fetten Männern machten auf mich einen Eindruck, dessen ich mich vielleicht schämen müßte, wenn ich nicht ein Dichter wäre, vorzüglich am Abend, wo sie, zum Theil von bengalischen Flammen beleuchtet, hinter der grünen Allee, die sich am Quai hinunter zieht, ihr Wesen trieben, während ich ihnen gegenüber auf einem Stein an der Seine saß und, vom Vollmond beschienen, Feigen aß. Mit Feigen-Essen feierte ich meinerseits nämlich das July-Fest, ich verzehrte über 30 und redete mir ein, um die Unmäßigkeit bei mir selbst zu entschuldigen, das sey eine gute Vorbereitung für Italien. — — — —

d. 2. Sept.

Sonnabend ging ich noch einmal nach Vincennes hinaus, aber wieder ohne Frucht, es bedurfte eines besonderen Billets, um dieß Schloß zu besichtigen und das hatte ich nicht gewußt. Es war ein heißer, heißer Tag und ich war ein wenig verdrießlich, daß ich den Hof, wo Napoleon den Duc d'Enghien erschießen ließ, nicht zu sehen bekam; ich legte mich, ermüdet, wie ich mich fühlte, im Park nieder, verzehrte einige Aepfel und schlief dann ein Viertelstündchen. Darauf las ich Deinen vorletzten Brief, den ich als noch nicht beantwortet betrachte, und machte mich wieder auf den Rückweg. Dieser Brief ist einer der schönsten, die Du mir je geschrieben hast. — — — — Gestern, Sonntag, ging ich zu Fuß nach Sct. Cloud, um die „Grandes eaux" springen zu sehen; sie springen abwechselnd den einen Sonntag in Versailles und den andern in Sct. Cloud. Der Weg hinaus ist sehr schön, man befindet sich beständig im Walde, aber in einem civilisirten Walde, der selbst den Schneidergesellen keine Furcht einflößen würde, der mir aber freilich nicht so gut gefällt, als ein recht finsterer, wo jeder Busch verdächtig ist. Sct. Cloud liegt ganz, wie Sct. Germain en Laye, halb in einer Niederung, halb auf einer sanft ansteigenden Höhe; die beiden Hälften des Orts sind durch eine lange und wie alle Brücken in Frankreich,

Digitized by Google

prächtige Brücke, die über einen Arm der Seine führt, zusammen geknüpft. Der Park ist grandios, gleich am Eingang bemerkte ich ein Wirthshaus, vor dem Rousseaus Büste, ob zum Andenken oder als Emblem, weiß ich nicht, aufgestellt war. Die Wasserkünste gefielen mir besser, als die in Versailles, obgleich sie weniger großartig sind; in Versailles sieht man zu viel Nymphen und Tritonen mit regelmäßigen Bildungen, die sich zu erbrechen scheinen, hier sind es lauter crocodilmäßige Ungeheuer, die das Element ausspritzen, es ist eine ganze Terrasse, stufenförmig aufgebaut, die Wasser speit. Auch das Innere des Schlosses besah ich; es ist enger, wie das von Versailles, heimlicher und gemüthlicher; der Custode führte uns, mich und die übrige Gesellschaft, aber nur durch die mir sehr gleichgültigen Appartements des Königs und der Königin, nicht durch die historisch denkwürdigen Napoleons. Auch in dem Park von Sct. Cloud habe ich geschlafen; als ich wieder erwachte und umher spazierte, hörte ich mich auf einmal von zwei Mädchen deutsch und bei Namen angesprochen. Es waren die Mädchen von Dr. Ruge, die ohne ein Wort Französisch zu verstehen, wie ein Paar verschüchterte Hühner umher wanderten und den Bahnhof nicht wieder zu finden wußten. Damit mein Freund Ruge zu 7 Uhr etwas zu essen erhalte, bezeichnete ich ihnen den Weg; ich hatte sie übrigens nie mit Augen gesehen.

d. 7ten Sept.

So weit der Brief, wie ich immer Briefe schreiben mögte, nun zu den ernsten Lebens-Fragen und zur Antwort. — — — — — — — — Ich habe noch immer nicht die Antwort aus Copenhagen hinsichtlich der Annahme der Dedication und eben so wenig aus Hamburg das Buch. Campe ist jedoch nicht Schuld an der Zögerung, denn Alles ist schon gedruckt; aber man hat das Vorwort nicht lesen können und er hat mir daher die Correctur desselben nach Paris schicken müssen. Vor 8 Tagen traf sie ein, ich habe sie gleich zurück gesandt und werde nun wohl zum 12ten ein Exemplar haben. Die ersten 3 Bogen vom Stück habe ich schon, die Ausstattung ist sehr schön und die Druckfehler unbedeutend. Ich danke Dir für die Genauigkeit, womit Du die Aenderungen und die Scenen-Eintheilung gemacht hast; die Aenderungen zum Vorwort hat Campe selbst besorgt. Träfe nun doch nur aus Cop. endlich die Resolution ein! Ich muß fort. Nicht, weil meine Sehnsucht nach dem Lande, wo die Citronen blühen, so stark geworden wäre, nur, weil das Geld zu Ende geht. Ich habe Campe geschrieben, daß er alle Exemplare des Stücks an Dich schicken soll, weil sie hier zu spät eintreffen würden; Du mußt dann die nöthigen nach Copenhagen besorgen. Das Schönste muß für den König in Maroquin mit Goldschnitt gebunden werden, die übrigen gehen ungebunden ab. Alles geht durch den dänischen Consul in Hamburg, dem Du gewiß nur zu sagen brauchst, daß es ein dem König dedicirtes und von ihm angenommenes Werk sey, um ihn willfährig zu machen. — — — — — Wenn ich das Buch zum 14ten erhalte, woran ich nicht zweifle, und den Brief aus Copenhagen, wie ich hoffe, so reise ich am 16ten. Eine Fußreise in Frankreich soll unmöglich seyn, auch ist es jetzt zu spät, ich gehe also mit der Post über Lyon nach Marseille und von Marseille über das Meer nach Civita vecchia. Von Civita vecchia bin ich in einem Tage in Rom. Wegen der Reise ängstige Dich nicht. Ich werde glücklich

Digitized by Google

ankommen. Dieſe Art Gefahren habe ich nicht zu fürchten, das ſagt mir mein Geiſt, der mich noch nie betrog. Mögte er über meine Zukunft eben ſo prophezeien! Ich bitte Dich ſehr, Dir nicht eingebildete Bekümmerniſſe, die ohne allen Grund ſind, zu machen. In Frankreich reiſ't man ſicher, das mittelländiſche Meer iſt ruhig und verſchlingt keine Poeten, von Civita vecchia nach Rom iſt eine Strecke, auf der Einem gar nichts Uebles begegnen kann. Es kann bis Anfang November dauern, bis Du einen Brief von mir erhältſt. Die Entfernung iſt zu groß, als daß ich ein inhaltloſes Blatt abſenden könnte, wir müſſen uns jetzt überhaupt in der Correſpondenz ſehr beſchränken, denn das Porto iſt ſchwer und Gelegenheiten giebt's nicht. Mache Deine Briefe ja immer einfach. Vielleicht muß ich hier ſogar noch 8 Tage zugeben, dann bleibt mein römiſcher Brief noch 8 Tage länger aus. Ehe ich die Bewilligung vom König habe, kann das Buch in Hamburg natürlich nicht ausgegeben werden, mithin darfſt Du die Ex. auch nicht früher nach Copenh. ſchicken, doch darüber noch in dem Zettel, womit ich Dir die Begleitungs-Schreiben ſchicken werde. Wahrſcheinlich erhältſt Du dieſen Zettel nur um einige Tage ſpäter, als dieſes Blatt. — — — — — —

In Paris iſt es mir wohl ergangen; die Hiobspoſten aus Deutſchland ausgenommen. In Rom wird es mir auch gut gehen, denn die Hitze iſt vorüber, wenn ich ankomme, und nur die iſt zu fürchten. Was weiter werden will, weiß Gott. Arbeiten werde ich Etwas in Italien; vom Erfolg der M. M. hängt das Honorar des Moloch ab, beten wir alſo für ſie zu allen deutſchen Recenſenten. Das Vorwort kennſt Du noch nicht, es iſt gut, aber ſtark. Die Dedication iſt metaphyſiſch, alſo ſchlecht. Ich hatte nur 2 Tage Zeit, ſie zu machen. Und nun, meine theuerſte Eliſe, lebe wohl. Abſchied nehme ich noch nicht, erſt in dem Zettel. Wenn das Kind mir wirklich gleicht, wie Max, ſo wird es mir eine große Freude ſeyn! Küſſe es für mich.

Campe hat mir für Rom eine Adreſſe gegeben. Für den Fall einer alleräußerſten Nothwendigkeit theile ich ſie Dir mit, damit Du dorhin einen Brief adreſſiren könneſt, ſie lautet:

Signor Federigo Hebbel, Dottore
al Caffè del Greco,
Roma.

Paris, 24ſten September 1844.

Endlich, meine theuere Eliſe, bin ich nach unſäglichem Harren ſo weit, daß ich abreiſen kann. Erſt vorgeſtern, Sonntag, erhielt ich das Stück von Campe. Es iſt gut ausgeſtattet und ohne erhebliche Druckfehler, bis auf einen ganz entſetzlichen in der Dedication an den König. Wegen deſſen habe ich gleich an Campe geſchrieben und ihn gebeten, das Blatt entweder umdrucken oder den Fehler wenigſtens anzeigen zu laſſen. Ob er es thun wird und thun kann, weiß ich nicht; wenn die Sachen ſchon beim Buchbinder ſind, unterbleibt gewiß das Eine, wie das Andere. Verſtimmt wird er jedenfalls werden und doch konnte ich ihn mit dieſer Bitte nicht verſchonen. Für den Fall, daß das Blatt nicht umgedruckt und der Fehler nicht angezeigt wird, ſetze ich ihn hieher, damit Du ihn wenigſtens für die nach Copenhagen beſtimmten Exemplare änderſt, indem

Digitized by Google

Du mit deutlicher Hand das, was da stehen soll, wo der Setzer einen unentzifferbaren Unsinn hingepflanzt hat, hinschreibst. In dem ersten Vers der dritten Strophe steht:

Nur mit sich selbst, in's Einzelste zerfließend,

und es soll stehen:

Nur weil sie selbst, in's Einzelste zerfließend,

Doch hoffe ich, daß Campe Dich dieser Correctur überheben wird. Für den Fall, daß Du die Exemplare schon vor Ankunft dieses Briefs erhalten hättest, müßtest Du ein Paar Zeilen an ihn schreiben und ihn fragen, ob Du sie ihm zurück schicken solleſt, oder ob die Aenderung nicht gemacht werden könne.

Von Copenhagen habe ich noch immer keine Antwort. Darauf kann ich nicht länger warten. Ich habe mit dem Legations-Secretair, Herrn von Ahlefeldt, die Verabredung getroffen, daß er sich der Mühe unterziehe, das Königliche Schreiben, sobald es eingeht, an Dich zu senden. Es kann nicht lange mehr ausbleiben. So wie Du es erhältst, schreibst Du einige Zeilen an Campe, worin Du ihn benachrichtigst, daß die Dedication angenommen sey und daß also das Buch zu jeder ihm beliebigen Zeit ausgegeben werden könne. Der Fall der Nicht-Annahme ist nicht füglich denkbar. Träte er ein, so müßtest Du selbst zu Campe gehen und mit ihm sprechen. Dann müßte die Dedication ja wegfallen, mithin heraus gelöſ't werden, und ich könnte auch keine Ex. nach Cop. senden. Doch, dieß sind Maaßregeln, wie für Weltuntergang.

Hierbei erfolgen die Briefe, womit die Exemplare zu begleiten sind. Du legst sie zu dem Buch und schreibst die Adressen, genau, wie sie sich unten auf jedem Brief befinden, auf das Couvert; der an den König und an Adler kommen natürlich in ein und dasselbe Couvert. Bei jedem Brief fügst Du mit einer, der meinigen möglichst ähnlichen Hand (Du verstehst Dich ja auf das Nachahmen meiner Schriftzüge) das Datum hinzu; auf dem an Dankwart steht schon ein Datum, das muß bleiben, wie es einmal aus Versehen hingeschrieben ist. Das Ex. für den König wird in rothen Maroquin (nicht blauen, Roth ist des Königs Farbe) mit Goldschnitt gebunden; die übrigen gehen ungebunden ab. Der dänische Consul wird gewiß Alles gern besorgen; wäre es nicht, so müßtest Du Dich auch diesetwegen an Campe wenden. Da fällt mir ein, ich weiß nicht, ist es der Consul oder der Resident, mit dem die Gesandtschaft correspondirt. Nun, ist es nicht der Consul, so hat Dich dieser unstreitig an den Residenten verwiesen, und so umgekehrt. Zögert das Eintreffen des Briefes gar zu lange, so fragst Du bei einem der Herren einmal vor. Eben so schreibst Du an Campe, wenn er gar zu lange säumt, die Ex. zu schicken, doch dieß nicht eher, als bis das Schreiben aus Copenhagen da ist. Du hast in dem Stück die Scenen-Eintheilung und das Uebrige musterhaft hinzugefügt. Es findet auch hier großen Beifall.

Uebermorgen verlasse ich Paris. Den Weg kennst Du schon. Vielleicht verweile ich in Marseille zwei Tage, ganz gewiß, wenn ich mich zu angegriffen fühle, um gleich zu Schiff zu gehen. Spätestens in 14 Tagen bin ich in Rom. Zum 1ſten November erhältst Du meinen ersten Brief. Das Porto ist ungeheuer hoch, wir können nur wenige wechseln. Wenn ich Mißgeschick haben sollte, was

Digitized by Google

freilich so gut, wie unmöglich ist, so schreibe ich Dir gleich. Darauf mein Wort. Ich bin gesund, wie ein Fisch, zwei Tage hat's geregnet, nun ist's wieder schön. Der Abschied von Paris wird mir schwer, aber mir steht so viel Schönes bevor, daß es eine Schmach wäre, sich nicht trösten zu können. Dennoch bin ich zufrieden, wenn ich in Rom so viel finde, als ich hier verlasse. Hoffentlich finde ich dort unter Anderem auch einen gewissen Moloch, den ich bis jetzt erst halb kenne. Dieß ist kein Brief (den hast Du schon, und ein Punct darin, ein unendlich wichtiger, wird Deine Gedanken hauptsächlich gefesselt haben) nur ein Gruß! Ein Gruß, der durch die Gesandtschaft geht!! Nun denn für 4 Wochen ein Lebewohl! Einen heißen Kuß, zwei, Du weißt, für wen und welche!

Oehlenschläger an Hebbel.

Kopenhagen den 15. Decbr. 1843.

Verzeihen Sie daß ich Ihren lieben Brief nicht gleich beantwortet habe; ich glaubte, Sie brauchten den König nicht um Erlaubniß zu bitten, ihm das Drama zu dediciren; jetzt höre ich aber, daß es doch so seyn muß. Im Grunde ist es ja auch recht gut, daß Sie auf jede Weise sich bei ihm im frischen Gedächtnisse erhalten; — das wird die Zugabe des Stipendiums erleichtern. Ihre Bittschrift können Sie dann dem dänischen Minister in Paris, Herrn von Koß (Kammerherr) übermachen, der wird sie mit seinen Depeschen nach Dänemark senden.

Was Sie mir von Ihrem Verluste sagen, hat mich sehr betrübt. Ich will mit keinem leidigen Troste kommen. Das ist das elende beim Trost, daß er eigentlich in wichtigen Fällen gar nicht trösten kann. Der einzige wahre Tröster, schweigt still und tröstet mit Worten gar nicht — das ist die Zeit!

Sie glauben, daß ich keinen großen Kummer gehabt? Ach, lieber Freund — viel Unglück habe ich auch im Leben erlitten. Wenn die Wunde geheilt ist, glaub' ich: der beste Trost besteht darin, daß man dem düstern Schicksale seinen Zoll bezahlt — und jetzt vielleicht besseres Glück hoffen darf, weil man nicht, wie Polycrat, den verlohrenen Ring wieder bekömmt. — Es ist recht großer Schade, daß Sie, in diesem Zustande, nicht Paris genießen können. Für eine frische, lebenslustige Natur (und die muß jeder wahre Dichter haben) ist es doch sonst allerliebst, sich in dieses große Lebensmeer zu tauchen. Lebendig ist Paris im höchsten Grade, und das fühlt Jeder, der das Lebendige liebt. Sie werden aber, wenn der erste Schmerz vorüber ist, 'sich auch noch in diesem bunten Menschengewimmel etwas erheitern.

Mein „Garrik" wird nicht gespielt aus demselben Grunde, warum für einen König nicht mit Kanonen geschossen ward: sie hatten kein Pulver, und wir haben keinen Garrick. — Es ist mir öfter so mit meinen Stücken gegangen. Ich schneide meine politischen Röcke so viel wie möglich nach poetischen Idealen zu, und dann probir' ich ob sie den Schauspielern passen; das geht nun nicht immer. Die Tragödie „Erik Glipping" wird nächstens gespielt.

Digitized by Google

Ich habe gute Nachrichten von meiner geliebten Tochter Maria in Norwegen; sie ist neulich von einem gesunden Knaben entbunden worden.

Ich sehne mich sehr den Aufsatz in der allgemeinen Zeitung zu lesen. Sie sagen: ich lese nichts Deutsches? Ja gewiß, sehr Vieles, wenn es gut ist, und wenn ich es habe. Ich bin in keinem Lesevereine, denn ich kann nicht im Verein lesen — ich muß allein seyn. Diese Abhandlung werd' ich aber schon aufstöbern.

Ich habe meine Vorlesungen „über die Tragödie" für ein zahlreiches Auditorium angefangen. Denken Sie, ich studiere Hegel an meinen alten Tagen, und finde ihn bei weiten nicht so schlimm als Pecus imitatorium. Ich stimme vielmehr in vielen Dingen mit ihm überein. Übrigens hat das sich bei mir bestätigt: er ist kein schöner Geist, und noch weniger eine schöne Seele; aber ein kräftiger seltner Verstand dringt überall durch, und versteht alles — was sich verstehen läßt. Die Flügel des Gefühls und der Phantasie hat ihm aber der liebe Herrgott versagt.

Und nun leben Sie wohl, bester Hebbel! und lassen Sie bald etwas Erfreuliches und Tröstliches von sich hören.

Schlimme Nachrichten, lieber Hebbel! sehr schlimme. Sie wollen daß ich Ihnen jetzt rathen soll; ich, der erst in diesem Augenblicke eine oberflächliche Nachricht von Ihren Verhältnissen bekomme, der die unglückliche Person in Hamburg gar nicht kenne! — Das kann ich nicht! Aber — Sie wollen eigentlich auch nicht meine Meinung hören, Sie mögten nur wissen, ob Sie nach Hamburg reisen und heurathen können ohne zu risquiren das Stipendium zu verlieren. Darauf weiß ich nun wieder nichts zu antworten. Ich habe Sie als Dichter dem Könige recommandirt; der König hat Ihnen ein Reisestipendium gegeben um als Dichter Welt- und Völkerkenntniß zu gewinnen, nicht damit Sie sich in Hamburg bürgerlich niederlassen. Wie der König das nehmen wird, weiß ich nicht. Sie können ja nicht heurathen ohne viel Zeit und Geld darauf zu verwenden. Ich kann in dieser Sache nicht als Mittelsmann dienen, es wäre ja, als wenn ich schon vorher in der Sache eingeweiht gewesen. Gott behüte auch, daß ich mich als Scheidewand zwischen Sie und Ihre Braut drängen sollte. Handeln Sie nach Pflicht und Gewissen, aber auch nach Vernunft und Besonnenheit. Was hilft es gleich Ehegatte zu seyn, wenn Sie Frau und Kinder nicht versorgen können? Bedenken Sie wohl was Sie thun, und lassen Sie nicht den Vogel, den Sie doch schon in der Hand haben, gleich wieder wegfliegen. Es wäre ein schlechter Ersatz für Ihre arme Braut in häusliches Elend gezogen zu werden; täglicher Mangel an dem Nöthigen wird ein schlechter Ersatz für den erlittenen Schmerz und Kummer seyn.

Kopenhagen d. 18. Febr. 1844.

Morgen reise ich über Stettin nach Berlin. Der König hat auch mir etwas Reisegeld gegeben, und ich reise mit meinem Sohne William nachher weiter

Digitized by Google

über Dresden, Prag, Wien, München, Frankfurt, Cölln — nach Paris; doch da werde ich erſt im Herbſte ſeyn. Die Reiſe wird wohl ohngefähr ein halbes Jahr dauern. Es ſollte mich ſehr freuen, wenn wir uns begegneten!

Ich habe gleich auf Ihren erſten Brief geantwortet und den Brief, nach Ihrem Wunſche der däniſchen Geſandtſchaft übergeben. Ich begreife nicht, wie es damit zuſammenliegt, daß Sie den Brief nicht bekommen haben.

Ich habe Ihnen darin, wie ich noch thue, den Rath gegeben um Gottes Willen die Reiſe fortzuſetzen, und nicht nach Hamburg zurück zu kehren und ſich da häuslich niederlaſſen, welches der König gewiß übel nehmen wollte, und auf Fortſetzung des Stipendiums, welches ja auch noch zweifelhaft iſt, könnten Sie dann gar nicht hoffen. Verzeihen Sie, liebſter Freund! daß ich ſo kurz und — wie es ſcheint trocken — eine für Sie ſo wichtige Sache berühre. Ihr Kummer geht mir gewiß zu Herzen — aber ich habe in dieſem Augenblick nur Zeit Ihnen das Wichtigſte zu ſagen, was Sie von mir zu hören wünſchen.

Mit tauſend guten Wünſchen für Ihr Wohl und Glück

Ihr treuer Freund

A. Oehlenſchläger.

Kopenhagen d. 29. April 1844.

Digitized by Google

Briefwechsel mit Felix Bamberg.

Digitized by Google

Paris, Mai 1844.

Mein hochverehrter Herr Dr. Hebbel.

Es schmerzt mich sehr daß es zwischen Ihnen und mir zu solchen Mißhelligkeiten gekommen ist. Ihre Laune spielt Ihnen böse Streiche, und der Maßstab den Sie anlegen paßt für keinerlei Verhältniß. Von einem Rechte Ihnen Vorwürfe zu machen kann natürlich die Rede nicht sein, indeß berufe ich mich auf ein früher schon ausgesprochenes Wort, daß das verletzte Gesellschaftsglied allerdings so frei sein darf, das ihn bedrückende Element zu besprechen. Würde ich mich indeß nicht eben sehr lebhaft erinnern daß Sie auch dieses Recht als unstatthaft erklärten, wie Sie bei der Reibung mit einem Ihrer Bekannten, der Ihnen nach eigenem Zugeständnisse die Wahrheit sagte, dies bereits geltend gemacht haben, so würde ich mir erlauben, den oben ausgesprochenen Bemerkungen noch andere hinzuzufügen. Ich habe mich nur wegen eines Verspätens am Sonntag Abend zu entschuldigen, was ich hier in aller Form thun will. Würde mir nicht daran gelegen haben, Abends noch in Ihrer Gesellschaft zu sein, so wäre ich, da gar nichts Bestimmtes abgesprochen war, nicht noch einmal direct zum Restaurant gegangen um Sie vorzubereiten. Also der mehr als entschiedene, d. h. der freudige Wille war da. Wenn ich Ihnen nun außerdem noch sage, daß ich um die Stunde meines Freiseins bestimmter zu wissen direct nachfragte wie lange das Mittagessen dauern würde, so dürften Sie von meiner guten Absicht noch mehr überzeugt sein. Wenn man sich nun für ein gegebenes Mittagessen dafür entschädigt daß man, da es allerdings schon vor 5 Uhr zu Ende war, mir Musik vorträgt, und zwar eigene Musik, so ist durchaus gar keine Möglichkeit vorhanden, mit dem gefüllten Magen die Gesellschaft zu verlassen. Sie haben Sich auf dieses Ausbleiben wider mein Verschulden sehr schön benommen und wenn Sie nicht der wären der Sie sind, so würde ich heute schwerlich in den Fall gekommen sein über ein solches Verhältniß zu schreiben. Hier ist durchaus der Punkt wo das viele Leben das in Ihnen ist, denn diese Überreizung ist in den verdichteten Begriff Leben miteinbegriffen, krankhaft wird. Anderen Tages habe ich Ihnen zum Geburtstage gratulirt, was Sie ignorirten. Darauf habe ich mich schriftlich entschuldigt Sie nicht besuchen zu können und dazu hatte ich einigen Grund, worauf Sie Herrn Wagner und mir in einem Humor, in dem Sie sich selbst durchaus unbehaglich fühlten, eine Visite abstatteten. Denselben Vormittag kam ich noch zu Ihnen, bot Ihnen allerlei Gefälligkeiten an, zu denen Sie mir im eigentlichsten Sinne keine Erlaubniß ertheilen wollten. Soweit nun geht durchaus gar kein Verhältniß der Welt, wenn dies nicht den Lakaiencharacter oder im schroffen Gegensatz den der höchsten subjektiven Aufopferung angenommen hat. — — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Ich entbehre sehr viel wenn ich nicht bei Ihnen bin und will 1/3 meiner Zeit mit Vergnügen bei Ihnen zubringen. In das allgemeine Sieb aber lasse ich mich nicht schütten, denn Sie haben bei mir, wie ich sehe, nur eine Zeit lang gewartet bis Sie meinen ganzen Gehalt hineinthaten, während Sie andere schon etwas früher haben durchfallen lassen. Fatal wäre mir außerdem, wenn ich dergleichen Explicationen noch einmal nöthig hätte, denn während man immer nur beschäftigt ist die Instrumente zu stimmen, geht die eigentliche Musik verloren und die alte Temperatur ist zuletzt gar nicht mehr herzustellen. Indeß empfangen Sie meine besten Grüße und Empfehlungen. Ihr ergebenster

Dr. Felix Bamberg.

Paris den 3. December 1844.

Lieber Hebbel. Ich brauche Ihnen nicht auseinanderzusetzen, warum Sie ein Recht darauf haben, mein Schreiben schon seit längerer Zeit zu erwarten. Unmittelbar nach Ihrer Abreise habe ich nicht schreiben wollen, weil ich Ihnen mehr die Mittheilung eines Briefes als einer Stimmung zugedacht hatte. Später schrieb ich nach Hamburg und wartete von dorther ziemlich lange Zeit auf Antwort. Gestern Abend habe ich sie erst erhalten. Unten mehr davon. Ihre Abreise selbst war mir ein Ereigniß. Ich ließ meiner Natur ihren Gang und glaubte nicht eher daß Sie reisen, als bis ich Abschied von Ihnen nahm. Die willenlos zurückgehaltene Steigerung in meinen Empfindungen brach aber auf einemmale aus, und ich erlebte in einer Viertelstunde das feurig wässrig, was ich, wenn Ihre Abreise bei mir zuvor in Reflexion übergegangen wäre, vielleicht wässrig feurig erlebt hätte. Bei alledem thut mir Ihr Festhalten an Kleinigkeiten sehr weh. Ich hatte Sie dringend und zu wiederholten Malen um eine Abschrift Ihres „Liebeszauber“ ersucht. Sie sagten mir nicht allein dieses sondern eine Abschrift des Gedichtes in Terzinen und das auf den Tod Thorwaldsen's zu. Ich kann mir nur einen Grund denken, warum Sie mir die Gedichte nicht zukommen ließen, und hoffe Sie wegen dessen Unhaltbarkeit später noch zu beschämen. Merkwürdig bleibt mir, bei allen Dingen die ich erlebe, die unbeschreibliche Gewalt die solche Züge auf mein Gemüth ausüben, und wie Sie es haben über das Herz bringen können, lieber H. ein Verhältniß wie das unsrige, mit einem offenbaren Akte des Unwillens, um nicht bösen Willens zu sagen, für lange Zeit zu beschließen, ist mir rein unbegreiflich. Nehmen Sie mir diese Worte, die nur schwache und gedämpfte Ausdrücke einer viel trüberen Stimmung sind, nicht übel, und erlauben Sie mir, zu Anderem überzugehen. Zum Moloch gratulire ich, und freue mich einst das Original-Manuscript als mein Eigenthum in die Hände zu bekommen. Wegen der Musik zu Moloch habe ich mit Herrn Kücken, großherz. Meklenburgischen Hofkomponisten gesprochen, wie beifolgender Brief ausweist. Erst in letzterer Zeit habe ich kräftige größere Musik von ihm gehört, während ich früher nur seine Lieder, wegen deren er sehr viel Ruf hat, kannte; so daß es mir leid thut, Ihnen denselben nicht vorgestellt zu haben. Kücken hat wie schon gesagt, viel Ruf, viel Gemüth und wenig Verstand. Ich setzte ihm auseinander, daß die Musik zu Moloch nur in einer grandiosen Ouverture, Zwischenspielen und melodramatischen

Digitized by Google

Sätzen, d. h. solchen die während des Sprechens exekutirt werden, bestehen könne. Wegen der Aufführung der M. M. in Karlsruhe kann ich Ihnen noch nichts bestimmtes mittheilen, da das Stück dort erst eingereicht werden muß. Zu diesem Ende bitte ich, Campe einen etwas dringenden Auftrag zu geben, daß er ein oder 2 Exemplare an den „großh. badischen Hofmusikdirector Dr. Gaßner" sende. Das Übrige werde ich besorgen, und Ihnen seiner Zeit Nachricht darüber geben. Ebenso bitte ich Kücken zu antworten. Heine habe ich gesprochen. Er wollte Ihnen, wie er mir sagte, schreiben. Seine Gedichte wollte er mir nicht borgen, erzählte mir aber, sie machten beispielloses Aufsehen, hätten innerhalb 6 Wochen eine neue Auflage erlebt u. s. w. Dabei zeigte er mir eine im „Vorwärts" abgedruckte Vorrede zu den besonders in Druck erschienenen politischen Gedichten, in welcher er Gutzkow, Anführer einer Bande von Strauchdieben nennt. Mittlerweile habe ich mir sein „Deutschland, ein Wintermährchen" zu verschaffen gewußt: es enthält im Ganzen Nichts, im Einzelnen schlechte und zuweilen bessere Witze, sehr viel Gemeines und ebensoviel Lügen. Heine irrt. Auch Freiligrath's Gedichte, in deren Vorrede er erklärt, daß er die 300 Thlr. vom König v. P. nicht mehr beziehe, (worauf Heine den Witz gemacht haben soll: Dies wird den König veranlassen, künftig größere Pensionen zu geben) sind mir zu Gesicht gekommen. F. ist ein edler Mensch jedoch sind diese Gedichte mittelmäßig. Er besingt auch unter andern H. von Fallersleben, und denkt mit Wonne daran, wie er im „Riesen" in Coblenz Rheinwein mit ihm getrunken hat. Er solle sich, sagt er, den Teufel um die Berliner kümmern. Auch Ruge hat mich nach Ihnen gefragt, Oehlenschläger begegne ich öfter auf dem Boulevard. Vorgestern sandte mir Campe durch meinen Bruder Ihre M. M. und eine Brochüre „Die deutsche Poesie, eine Kritik", deren Verfasser sich nicht nannte. Die Kritik fängt vernünftig an und wird auf das Ende hin läppisch. Nachdem Klopstock, Wieland, Göthe, Herder und Schiller platt besprochen worden sind, schließt der Ungenannte so: „Die Vereinigung des Börneschen und Mundt'schen Geistes schafft den Heinischen. Dies Verhältniß der 3 Schriftsteller findet seinen Grund in der Verschiedenheit ihrer Abstammung, wodurch der Grundsatz lebendig bewahrheitet wird mit welchem Herder die neue Literatur eröffnete." —

Gestern erhielt ich nun den Brief meines Bruders in welchem es heißt: „Dein Brief schien ihm (Campe) nicht sehr zu conveniren namentlich das nicht, daß Du Dein Werk im Vergleiche zu anderen so hervorhebst und seine Worte waren die: solche Worte wie in diesem Briefe von Jemand der eine Aesthetik schreiben will, und einem Manne wie mir gegenüber, seien durchaus geeignet, keinen günstigen Eindruck zu machen. Indeß wolle er das Manuscript sehen. Mein Brief war kurz, deutlich und bescheiden wie meine Copie nachweisen kann. Auch habe ich grade darauf hingezielt, es ihm nicht als Aesthetik zu beschreiben. Sollten Sie mir nun rathen, lieber H. das Manuscript einzusenden, so will ich Ihrem Rathe folgen, sonst möchte ich lieber warten, bis Sie wieder in Hamburg wären, denn wahrscheinlich wird es Herr Campe durch verschiedene Hände gehen lassen. Gern würde ich heute mehr schreiben, allein der Brief würde zu dick werden. Wir haben hier Schneegestöber, Eis und vollen Winter. Schreiben

Digitized by Google

Sie mir nur recht viel und über Ihre dortige Lebensweise insbesondere. Sie wissen wie mich das kleinste intressirt, wenn es Sie betrifft. Auch Wünsche theilen Sie mir mit und wann Sie, und ob über Paris zurückzukehren gedenken. Heine sagte mir: Campe zählte darauf, daß Sie den Telegraphen übernehmen, indeß merkte ich ihm an, daß es ihm unlieb wäre, Sie schreiben ihm nicht gemein genug, und er meinte: Ihr Vorwort verstehe kein Mensch. Lassen Sie mich, ich bitte Sie, nur nicht lange auf Antwort warten, denn da ich noch nicht einmal weiß, ob Sie diesen Brief erhalten, so würde mich Ihr Stillschweigen sehr beunruhigen. Leben Sie recht wohl, lieber Hebbel und empfangen Sie meine besten Grüße und Wünsche. Dr. Ehrenbaum, den ich heute seit langer Zeit zum erstenmale sah, läßt grüßen.

Hochverehrter Herr Dr. Hebbel!

Auf Veranlassung des Herrn Dr. Bamberg erlaube ich mir Sie zu benachrichtigen, daß ich gern geneigt wäre Musik zu Ihrem Moloch zu schreiben. Sie würden mich deshalb verbinden mich etwas über die Construction des Gedichtes wissen zu lassen, um alsdann vereint die Sache näher zu besprechen. Sollten Sie über Paris zurückkehren wollen, so würde ich Sie bis zum Monat Mai hier erwarten. Hochachtungsvoll

Ihr ergebener

Paris d. 4. Decbr. 1844. F. Kücken.

Rom d. 16ten Januar 1845.

Lieber Bamberg!

Es war ja ganz richtig, daß Sie warteten, bis Sie mir in Ihren eigenen Angelegenheiten zu schreiben hatten, und jedenfalls haben Sie diesem Umstand eine raschere Antwort zu verdanken, als Sie erhalten würden, wenn Ihr Brief weniger geschäftlichen Inhalts gewesen wäre, denn noch immer Reconvalescent, ist mir alles Schreiben eine Anstrengung und ich lasse das Nothwendigste liegen. Ich bin nämlich gleich bei meiner Ankunft in Italien erkrankt, Anfangs leicht, dann sehr schwer; es ist daher so wenig an Genuß, als an Arbeit für mich zu denken gewesen, und ich danke nur dem Himmel, daß ich jetzt allmälig meine Kräfte wieder gewinne, obgleich ich noch immer mit mir umgehen muß, wie der Böttcher mit einem vertrockneten Faß, wo die Dauben auseinander zu fallen drohen, weil die Reifen nicht fest sitzen. Sie wollen von mir wissen, ob Sie Ihr Mspt. nach Hamburg absenden oder dies verschieben sollen, bis ich wieder da bin. Für das Gelingen mögte das Letztere am rathsamsten seyn, da die Buchhändler, wie Sie wissen, nie den inneren Werth einer Schrift, sondern immer nur die Aussicht auf Absatz in Anschlag bringen, und philosophisch-aesthetischen Arbeiten nur wenig Gunst und Aufmerksamkeit beim Publicum versprechen können. Aber wann werde ich wieder in Hamburg seyn? Das ist eine Frage, die ich selbst nicht beantworten kann. Ich werde jedenfalls, wenn nicht ganz besondere Ereignisse eintreten, länger in Italien bleiben, als ich Anfangs dachte, und weiß wenigstens so viel ganz bestimmt, daß ich nicht schon im Frühling zurück kehre. Von hier aus

Digitized by Google

kann ich für Ihre Sache Nichts thun, denn was sich aus der Ferne thun ließ durch eine mit Wärme ausgesprochene Ansicht, ist schon von Paris aus geschehen. Vielleicht hat das im Stillen bei Campe mehr gewirkt, als er sich merken läßt. Vielleicht auch nicht, denn wenn er mein aesthetisches Urtheil auch nicht in Zweifel zieht, so mißtraut er um so mehr meinem merkantilischen, und das nicht ohne Grund. Ich habe ihm noch nicht geschrieben, wohl aber er mir zu Neujahr, wo er mir Briefe, die für mich mit einem cito! citissimo! bei ihm eingegangen waren, überschickte und mir die Verlobung seiner Tochter anzeigte. Wenn ich in meiner Genesung weiter vorgerückt bin, werde ich ihm antworten. Hier ist der Stand der Dinge. Ziehen Sie Sich Selbst daraus das Resultat. Sehr gut wäre es gewesen, wenn Sie im Morgenblatt oder sonst wo einige kritische Aufsätze, sich an Gegenstände, die sich in der Tags-Debatte befinden, ohne darum von ihr verschlungen zu werden, anlehnend, hätten erscheinen lassen. Ich lese hier das M. Bl. so wie die Allg. Z. regelmäßig und habe darin oft nach Ihnen aufgesehen.

Nun zu dem übrigen Theil Ihres Briefs. Ehrlich gestanden, er hat nicht einen so wohlthuenden Eindruck auf mich gemacht, als die letzte Freundlichkeit, die Sie mir bei meiner Abreise von Paris erwiesen. Diese rührte mich tief, und der Vers, womit Sie Ihr bedeutsames Geschenk begleiteten, ist sehr schön und wahrhaft poetisch*), wenn ich auch, wenigstens in meinen jetzigen Gemüthszuständen, weit entfernt bin, ihn in Beziehung auf mich passend und anwendbar zu finden. Der Brief dagegen enthält etwas Hämliges, was, wenn es nicht immer und überall aus dem mündlichen Gespräch zu verbannen ist, doch wenigstens aus der schriftlichen Unterhaltung ausgeschlossen werden muß, wenn diese sich Fortdauer versprechen soll. Ich kann nur auf Einem Fuß mit Menschen verkehren, auf dem eines großartigen Vertrauens; dieß habe ich Ihnen bewiesen, und das schließt die Möglichkeit einer Handlungsweise aus, wie Sie mir unterlegen. Welchen andern Grund könnte ich noch gehabt haben, Ihnen von den Gedichten, deren Sie erwähnen, die Abschriften nicht mitzutheilen, als weil ich es ganz einfach vergessen hatte? Wissen Sie auch, daß ich mich schrecklich rächen, daß ich Sie Ihnen jetzt noch senden und Ihnen, da man von hieraus nur bis zur Gränze frankiren kann, ein ganz anständiges Porto aufbürden könnte? Ich unterlasse es, aber auf den ersten Wink stehen Ihnen die Sachen zu Gebot. Daran hätten Sie nie zweifeln sollen. Ich, der ich meine Gedichte, seit sie gedruckt sind, von Ochsen und Eseln beschnüffelt weiß (ein schrecklicher Gedanke, bei Gott!), finde eine innere Satisfaction darin, wenn ich mir hie und da auch einen Menschen vorstellen darf, der sich damit beschäftigt, und in wessen Händen sollte ich mein Bestes wohl lieber denken, als in den Ihrigen? In der That, lieber Bamberg, das hätten Sie sich Alles selbst sagen können! — Herrn Rücken bitte ich, freundlichst für sein Anerbieten zu danken; schreiben kann ich ihm nicht, da ich Nichts zu schreiben habe, denn Stücke, wie Moloch, entstehen nicht in Krankenstuben. Später werde ich ihm mit größtem Vergnügen die nöthigen Mittheilungen machen; es wird aber nöthig seyn, daß das Werk vorher existirt, und jetzt existirt kaum der Verfasser. Noch ein anderer sehr ausgezeichneter junger Componist, der schon

*) Vergleiche das Vorwort zu den Tagebüchern S. XIX. u. XX.

Digitized by Google

durch größere Arbeiten bekannt und in Deutschland fixirt ist, hegt gleiche Absichten; einer meiner hiesigen Freunde hat dieß vermittelt. Darin unterscheidet sich mein römischer Aufenthalt von dem Pariser nämlich sehr, daß, wenn ich in Paris keinen einzigen Menschen traf, der seine Bekanntschaften nicht wie Schätze gehütet hätte, hier das gerade Gegentheil der Fall ist; ich habe deren zu Hunderten gemacht und darunter manche werthvolle, einige höchst bedeutende und für mein ganzes Leben wichtige. Wir sind doch nicht so ganz unbekannt mehr, als wir dachten, Ehren werden uns erwiesen, auf die, wie wir glaubten, Hoffmann von Fallersleben und die Birchpfeiffer allein ein Recht haben, gemalt werden wir, und wieder gemalt, genug, man macht etwas aus uns und nun müssen wir, wie unser großer Vorfahr Richard, auch etwas aus uns machen. Verfluchte Dinte! Bald dick, bald dünn, bald schwarz, wie der Teufel, bald weiß, wie ein Justinus Kernersches Gespenst! Da sehen Sie, wie lange ich nicht geschrieben habe.

Meine Maria Magdalena findet in Deutschland große Anerkennung. Es wird Sie interessiren, dieß zu hören. Bekanntlich haben die Hegelianer in Berlin eine neue Zeitschrift gegründet. Darin ist sie recensirt und Erelinger hat mir die Rec. geschickt mit dem Bemerken, es sey noch nie etwas von dieser Kritik, die von mir mit Begeisterung spreche, anerkannt worden. Es heißt wörtlich darin: „Dieses Drama ist ein Meisterstück, der Stolz der modernen Literatur und dem Besten von Goethe und Schiller unmittelbar an die Seite zu setzen." Ferner: „Es heißt, die Berliner Bühne, von der außerordentlichen und allgemeinen Anerkennung dieses Stücks bei der Kritik betroffen, habe es auf's Neue zur Prüfung vorgenommen. Sehr ist zu wünschen, daß dieß sich so verhalte, denn sonst müßte die Kritik es fordern. Ein solches Drama, neben welchem Alles, was die Gutzkowe ꝛc. geleistet, sich wie reine Kinderei ausnimmt, dem Publicum vorzuenthalten, wäre ein Verbrechen an der Literatur, das durch Nichts wieder gut gemacht werden könnte!" So und noch stärker, denn ich citire aus dem Kopf, das Blatt hat der Teufel geholt. Die Entwicklung ist sehr gut, der lächerliche Einwand mit der Schwangerschaft wird auf gebührende Art abgefertigt und zum Schluß auseinandergesetzt, wie ich der Mann sey, der mit der Tiefe der Anschauung die Kraft der Darstellung verbinde und der den neuen Weltzustand mit dem alten zu vermitteln habe. Ich theile diese Dinge, wie sich wohl von selbst versteht, nicht mit, weil sie mir angenehm gewesen sind, sondern weil sie zeigen, daß ein tiefes und gründliches Wirken doch auf die Länge auch verstanden wird, denn was kann ich Besseres wünschen, als daß die Hegelsche Philosophie mein Verhältniß zu ihr zu begreifen anfange?

Unangenehm ist es mir, daß die Allg. Zeitung, die ja allein im Auslande gelesen wird, mich noch immer ignorirt, als ob ich weniger wäre, wie Annette von Hülshof, an die ein Referent neulich ein neues Stadium der Literatur anknüpfte. Doch sagt mir Jemand, der die Verhältnisse kennt, es sey keineswegs Animosität, sondern liege daran, daß eben keine mich betreffenden Aufsätze eingingen. Ein Referat über die M. M., gemäßigt gehalten, wäre mir sehr willkommen; vielleicht fällt's aus den Wolken.

Wenn Sie Ruge oder einen sonstigen Bekannten in Paris sehen, so sagen Sie ihnen doch, daß ich krank gewesen bin. Sie schrieben mir bei Schnee-

Digitized by Google

Gestöber? Ich Ihnen bei offenen Fenstern. Kälte haben wir gar nicht gehabt, aber Regen und Nebel, oft jedoch auch Tage, gegen die der schönste deutsche Frühlingstag grau ist. Die Rosen blühen in einem fort. — Haben Sie meine Bücher abgeschickt? Ich frage, weil man mir aus Hamburg die Ankunft nicht gemeldet hat. Bis Ostern bleibe ich in Rom, nachher gehe ich entweder nach Neapel oder auf's Land mit meinen Freunden. Adresse nach wie vor Cafe greco. Entschuldigen Sie nur, daß Sie diesen Brief zum Theil unfrankirt erhalten. Man kann es hier nicht anders machen. Hoffentlich werden Sie nicht mehr dafür zu bezahlen brauchen, als ich noch für den Ihrigen, obgleich er frankirt war, zahlen mußte, nämlich 30 Baj, 34 Sous. Die Einrichtungen hier sind alle unbegreiflich.

Paris den 16ten März 1845.

Die Nachricht daß Sie krank waren, hat mich auf das schmerzlichste bewegt. Wieder einer von den Fällen, in denen sich das Geschick von seiner räthselhaftesten Seite zeigt. Sie gehen nach Italien und werden krank. Daß Sie meinen Brief so aufgefaßt haben, als habe ich ihn meist meiner Angelegenheit wegen geschrieben, thut mir ebenfalls sehr leid, bis jetzt ist es damit noch beim Alten. Schade daß ich versäumt habe von Ihnen so einen von den ersten Briefen zu erhalten in denen Sie vielleicht Ihre Eindrücke in Rom frisch und lebendig hingeworfen hätten. Da Sie mir indeß schreiben, daß Ihre Krankheit Sie verhinderte, fleißig mit Ihren Freunden zu correspondiren, so hoffe ich, daß Sie mir in Ihrem nächsten Briefe Manches über Rom mittheilen werden. Was die Gedichte anbetrifft, so habe ich unter jenen Umständen wohl Nichts Anderes darüber denken können; es freut mich indeß Sie beim Wort halten und neuerdings um dieselben ersuchen zu dürfen. Wenn Sie die Gedichte gedrängt abschreiben so wird das Porto wohl nicht hoch kommen. Ganz besonders wünschte ich „Liebeszauber" zu besitzen. Daß die Cottaschen Journale fortwährend über Sie schweigen, ist erbärmlich, ich habe mir wegen der „Allgemeinen" die größte Mühe gegeben, reußirte bisher aber nicht. Eine neue Bekanntschaft läßt mich indeß bessere Resultate erwarten, wovon nächstens. In den Wiener Jahrbüchern befand sich zu Ende vorigen Jahres eine Kritik über Maria Magdalena, die ich aber nicht zu Gesichte bekommen habe. Ich las nur die Anzeige. Um mit dem Morgenblatte in Verbindung zu treten, schickte ich Dr. Hauff eine Abhandlung über Kunstsachen. Er antwortete mir mit vielen Elogen und meinte „die Abhandlung würde Jeder bedeutend finden, der dem Gedankengange zu folgen vermag. Dies könne er aber nur bei dem kleinsten Theile seines Publikums voraussetzen." Ruge sollte, sowie sämmtliche beim „Vorwärts" betheiligten Personen, in 24 Stunden Frankreich verlassen. Einige sind fort, Ruge aber auf Verwendung von Thiers noch hier. Heine ist sehr unglücklich, er kann nicht vergessen, daß er einst gehofft hat ein reicher Mann zu werden. Ein Theil Ihres Briefes, lieber Hebbel hat mir wahrhaft Freude gemacht. Es ist der in welchem Sie zu dem Bewußtsein kommen, daß man Ihre Werke in Deutschland anerkennt. Wenn ich Sie, wie Sie wissen, schon in Paris gern in Momenten gesehen habe, in denen Sie Ihrem ganzen Selbst nach erwachten, so können Sie

Digitized by Google

leicht denken, daß ein Anklang daran aus der Fremde her, nur sehr wohlthuend auf mich wirken kann. Daß es Ihnen, dem Künstler, in Italien, wohin man der Kunst wegen reist, nicht an Freunden fehlen wird wußte ich voraus, doch wäre ich, um Sie mir in Ihrem dortigen Leben und Treiben vorzustellen, begierig, Näheres über Ihren Umgang mit ihnen zu erfahren. Denn es vergeht wohl keine Stunde in der ich nicht an Sie denke und keine geistige Wallung die mir nicht Sehnsucht nach Ihnen einflößt. Vorläufig tröste ich mich damit, daß Sie Ihre Rückreise über Paris machen werden, ich möchte jedoch ungefähr wissen, wann, da ich Paris im Sommer auf längere Zeit verlassen will. Wenn es mit Ihrer Gesundheit, wie Sie mir schreiben seit Januar besser ging, so wird Moloch wohl fertig sein. In diesem Falle bitte ich mir Einiges darüber mitzutheilen, was, wie ich weiß, zwar Ihre Sache nicht ist, indeß über das Fertige läßt sich ja doch eher sprechen als über das zu Fertigende. Auch möchte ich gern Ihren Plan wegen der Musik kennen. Längst würde ich direct an die Allg. Zeitung geschrieben haben, wenn ich nicht ganz genau wüßte, daß sie von Nicht-Correspondenten ein für allemal Nichts nimmt. Heine scheint dort über Sie nicht sprechen zu wollen. Ich werde nun, was ich gewiß unter keinen andern Verhältnißen gethan haben würde, Dr. Hauff einen kritischen Aufsatz über Sie senden, mit welchem ich mich schon lange Zeit herumtrage. Versagt er mir auch diesen, so weiß ich in den Cottaischen Instituten nichts mehr anzufangen. Seinerzeit sollen Sie darüber Nachricht erhalten. Ich habe mich noch nicht bestimmt entschloßen, wohin ich diesen Sommer gehen werde. Ich suche jedenfalls Gelegenheit, mir Materialien zu meiner Kritik der modernen dramatischen Literatur in Deutschland zu verschaffen, und dafür wäre vielleicht Leipzig am geeignetsten. Wie steht es denn mit dem Telegraphen? Hat Campe seither gar nichts darüber verlauten lassen? An Heine müssen ihn sonderbare Bande knüpfen, denn er hat die Verwaltung der Familien-Angelegenheiten bei Carl Heine in Hamburg für ihn übernommen. Merkwürdig genug, lieber Hebbel, schreibe ich diesen Brief in Rue des petites ecuries 49, in demselben Zimmer, das Sie einst bewohnten. Da ich der Wagnerschen Musik*) wegen nicht Rue de Mulhouse arbeiten kann, so halte ich mich bei einem Bekannten, der Ihr früheres Zimmer bewohnt, auf. Ich fange eben an mich von den Vorbereitungen zu einer schweren Krankheit zu erholen. 14 Tage hindurch hatte ich derartiges Kopfweh, daß ich Nachts nicht mehr im Bett bleiben konnte. Der Arzt fürchtete eine Gehirn-Entzündung und hintertrieb sie glücklich durch Blutabzapfen und strenge Diät. Alle Welt ist jetzt hier krank, was Ihnen nicht unklar sein wird, wenn ich Ihnen ohne alle Übertreibung sage, daß wir, seitdem Sie fort sind, auch nicht einen schönen Tag hatten. Nichts als Regen, Schnee, heftige Kälte, die selbst bis vorgestern noch dauerte. Im März 7—8 Grad Kälte in Paris, ist fast unerhört, man ist allgemein der Meinung, daß eine große Revolution in der Atmosphäre vorgegangen sein müsse. Ich erwarte Ihre Antwort recht bald unter alter Adresse, womöglich mit den Gedichten. Seien Sie von Herzen gegrüßt.

*) Nicht Richard Wagner.

Digitized by Google

Neapel d. 10ten July 1845.

Sie sehen, lieber Bamberg, daß es mit meiner Heimreise gute Weile hat. Ich bin jetzt seit 3 Wochen in Neapel und werde hier wahrscheinlich bis zum Herbst bleiben. Ob ich dann nach Deutschland zurück kehre oder nach Rom gehe, weiß ich noch nicht; das Vaterland übt erstaunlich wenig Anziehungskraft auf mich aus, aber mit dem Arbeiten geht es dort besser, und freilich ist das Thun die Hauptsache, da selbst der Genuß davon abhängt.

Ich beabsichtige mit diesen Zeilen Nichts, als die Übersendung des Liebeszaubers, die Sie wünschten. Das Gedicht wäre längst in Ihren Händen, wenn ich nicht geglaubt hätte, es nebst dem auf Thorwaldsen durch Gelegenheit an Sie befördern zu können. Aber Herr Hauser, ein junger Maler, halb Franzose, halb Deutscher, der sich jetzt in Paris befindet reis'te so plötzlich, daß es mir unmöglich war, mich seiner zu bedienen. Hiermit erfolgt es, in so deutlicher Abschrift, als ich mit vor Hitze zitternder Hand zu Stande bringen konnte. Ich darf wohl den Wunsch dabei aussprechen, daß Sie es Niemand weiter mittheilen.

Meine Krankheit hat mich doch um die Winter-Frucht, die Tragödie, gebracht. Dagegen bin ich im Frühling lyrisch angeregt gewesen, und habe namentlich ein Gedicht: das Opfer des Frühlings! gemacht, das ich in mancher Beziehung an die Spitze meiner lyrischen Sachen stellen mögte. Italien ist der Gegenstand. Ich stellte mir darin die Aufgabe, auf dem Instrument der Deutschen Sprache nicht bloß möglichst gut zu spielen, sondern das Instrument selbst reiner zu stimmen, und ich glaube nicht, daß man an den Vers strengere Ansprüche stellen kann. In Deutschland hat noch keiner so strenge an ihn gestellt, selbst Platen nicht, der sich in größeren Stücken wenigstens die Wiederkehr gleicher Klänge gestattete. Ich bin übrigens weit entfernt, dieß durch die Gunst der Götter trotz meines vermessenen Eigensinns gelungene Gedicht als maaßgebend auch nur für meine eigene Praxis zu betrachten, denn wenn ich auch nicht einsehe, daß die Kunst, der Pfuscher wegen, leicht seyn müsse, so ist doch das Maaß des zu erstrebenden Wohlklangs nach dem allgemeinen Vermögen der Sprache zu bemessen, und die Deutsche ist zu innerlich, als daß man ihr, ohne sie ihrer höchsten Vorzüge zu berauben, diese Richtung geben dürfte, außer in einem speciellen Fall, wie dem meinigen, wo die Eigenthümlichkeit des Stoffes es erlaubte, wo nicht nothwendig machte. Außerdem habe ich 100 Epigramme, natürlich im antiken Sinne des Worts, also zum Theil sehr scharf, geschrieben und werde wahrscheinlich nächstens einen Zweiten Bd. Gedichte erscheinen lassen. Bald hoffe ich, mich einer vierten Tragödie zu entledigen, jedoch nicht des Moloch, nur ist die Hitze jetzt zu groß, es ist kaum eine mechanische Arbeit möglich.

Daß die Maria Magdalena bereits über die Deutschen Bühnen zu ziehen beginnt und entschiedenste Anerkennung findet, hören Sie, wenn Sie es noch nicht wissen, gewiß nicht ungern. Ich mögte fast glauben, daß meine Zeit schon kommt; selbst hier, in Italien, habe ich davon viele Proben, die jungen Gelehrten, die in Massen durch Rom und Neapel ziehen, suchen mich alle auf und schließen sich mir mit Wärme an, und was sie mir über die Wirkung meiner Arbeiten auf den frischen Sinn der Jugend, zum Theil in sich selbst zeigen, zum Theil

Digitized by Google

berichten, erfüllt mich mit der Hoffnung, daß ich nicht bis an mein Ende Prophet in der Wüste bleiben werde. Kann man Besseres ersehnen?

Wie steht es denn mit Ihren Arbeiten? Zögern Sie nicht zu lange; glauben Sie mir, es ist die Zeit der Krisis. Mit vielem Interesse las ich Vischers kritische Gänge, die mir ein junger Doctor brachte. Ein sehr tüchtiger Aesthetiker, der freilich hin und wieder noch ein rein äußerliches Moment mit dem inneren verwechselt, z. B. wenn er aus der Unmöglichkeit, eine politische Komödie auf unseren Hoftheatern dargestellt zu sehen, die Unmöglichkeit einer solchen ableitet. — Ihr Brief ist mir augenblicklich nicht zur Hand, doch enthielt er, so weit ich erinnere, ja auch keine Specialissima. Meine Bücher haben Sie jetzt wohl abgesandt; die Buchhandlg. auf dem linken Ufer der Seine, erbot sich gegen mich zur Vermittlung, wie ich Ihnen wohl gesagt habe, vielleicht haben Sie sich Ihrer bedient. — Der Vesuv ist sehr unruhig, ich will nicht sanguinisch einen Ausbruch hoffen, aber ich sehe doch nun, was man oft in Jahren nicht sieht, fließende Lava. Leben Sie wohl, lieber Bamberg, und lassen Sie mich ja von Sich hören. Doch müßte das, wenn überhaupt in Neapel, sehr bald seyn bei der Unbestimmtheit meines Aufenthalts.

Sichere Adresse bis Mitte August:
Signore Fleischer, Console danese, via fiorentini, a Napoli.

Paris, den 29. September 1845.

Die Verhältnisse machten es mir, wie Sie sehen werden, unmöglich, Ihnen früher zu schreiben. Aufrichtig gestanden, ich hätte mir Erfreulicheres von unserer Correspondenz versprochen, und weiß selbst kaum, warum sie bisher so mager ausgefallen ist. Für den „Liebeszauber" danke ich Ihnen sehr. Es ist ein herrliches Gedicht und wollte ich seine Einzelheiten loben, ich würde lange nicht fertig werden. Ihr Versprechen, uns bald einen neuen Band Gedichte zu geben, läßt mich keine fernere Bitte an Sie wegen des „Thorwaldsen" thun. Daß Sie den Moloch des anderen Stückes wegen zurücklegten, macht mich auf dieses letztere um so gespannter. Sie haben kein Sterbenswort von diesem neuen Stücke gesprochen und ich erschöpfe mich in Vermuthungen, was das wohl sein könnte. Nun weiß ich zwar, daß Sie vor der Vollendung eines Stückes nicht gern davon sprechen, allein jetzt hoffe ich, werden die Wehen doch vorüber sein, und der (nicht das Kleine) wird Sie von der Wiege heraus anlächeln. Schreiben Sie mir darum nur immerhin was er schreit: Leben oder Tod, Liebe oder Haß, denn ich weiß ja, daß dergleichen Kleinigkeiten Ihre Steckenpferde sind. Was mich anbetrifft, so war ich bisher für die gute Sache der Kunst keineswegs unthätig und zwar habe ich zunächst für mich selbst einen wichtigen Schritt gethan. Sie wissen, daß ich die ästhetischen Krämereien hasse; untersuchen warum diese oder jene Personage so und nicht anders ist, ist meine Sache nicht. Ich versuchte deshalb schon in dem Ihnen theilweise bekannten Buche allgemeine Prinzipien zu entwickeln, die aber ebenfalls nicht in den Grenzen in denen man bisher das Schöne entwickelte, bleiben sollten. Vom Leben ging ich aus, und suchte darzustellen, wie der Beruf zum Künstler nur ein Ausdruck der höhern Lebendigkeit ist. So machte ich den Versuch eine Phänomenologie des

Digitized by Google

Kunstprozesses zu schreiben, die die Genesis des Kunstwerkes darstellen sollte. Da ich nun der abstrakten Theorie gern eine praktische Kritik wollte folgen lassen, so fügte ich dem Werke eine Nachrede: „Über das Verhältniß des Weltzustandes zur Kunst" bei, die folgende Momente enthält: Rückblick; die Kunst der Inder und Egypter; die Kunst der Griechen; Aischylos, Sophokles, Euripides, Aristophanes; die christliche Kunst; Malerei und Musik — Shakespeare; das ideelle und das wirkliche Leben im Christenthume; Fortsetzung der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Bewußtseins; Idealismus und Skeptizismus; Göthe und Schiller; das Verhältniß der Werke der Tonkunst zum allgemeinen Bewußtsein im 18. Jahrhundt. Mozart und Beethoven; Byron und Shelly, Heinrich von Kleist, Uhland; jetzige Zeitzustände. Was hat die Kunst in diesen Krisen zu thun? Friedrich Hebbel und seine Werke. Drei ziemlich ausführliche Kritiken über Judith, Genoveva und Maria Magdalena bildeten also den Schluß des Werkes, das ich Herrn Campe vor 5 Monaten mit dem Bemerken schickte, daß der eigenthümliche Fall mich zu der Erklärung bestimme, daß Herr Dr. Hebbel durchaus Nichts von jenen Kritiken wisse. Herr Campe hat mir bisher noch nicht einmal den Empfang des Manuscriptes angezeigt. Seitdem Sie fort sind lieber Hebbel, habe ich rastlos Philosophie studirt und meine Studien sind, glaube ich, nicht unbelohnt geblieben. Bei folgender Gelegenheit kam mir dies trefflich zu Statten. Am 17.ten May dieses Jahres ging ich in die öffentliche Sitzung der Académie des sciences morales et politiques, der eigentlich philosophischen von den 5 Academien des Institut de France. Aus einem Programme das man dort vertheilte ersah ich, daß ein Preis für eine Théorie de la certitude ausgesetzt war. Die merkwürdigsten Umstände die ich Ihnen hier nicht alle auseinandersetzen kann, besonders aber ein unbeschreiblicher Enthusiasmus den ich mit Recht für die neue Lehre eines großen Denkers der neuesten Zeit hatte, veranlaßten mich, mich um den Preis mitzubewerben, und obgleich der Ablieferungstermin bereits am 31ten August dieses Jahres war und ich somit nur 3½ Monat Zeit hatte brachte ich doch, zu nicht geringer Verwunderung meiner Bekannten, in dieser Zeit ein Manuscript in französischer Sprache von 374 Folio-Seiten zu Stande. 22 Manuscripte sind im Ganzen eingegangen, eine unerhörte Anzahl, besonders wenn man im Auge behält, daß der Gegenstand so abstrakt ist. Über meine innern Erlebniße vor, während und nach dieser Zeit möchte ich Ihnen gern schreiben, wenn der bloße Anfang nicht ganze Bogen zur Folge haben würde. Wir haben uns ja, hoffe ich, nicht das letztemal im Leben gesehen. Ich rechne es mir für keine Sünde an dem Reichthum unserer künftigen mündlichen Unterhaltungen keinen Abbruch zu thun. In Deutschland bereiten sich ungeheure Dinge vor; (ich meine nicht die Rongeschen Angelegenheiten) vielleicht sind Sie zur Zeit des Ausbruches wieder zurück. Mit der geheimen Gährung von der noch wenige Kunde haben, gähre ich vorzugsweise mit und habe eine Höllenangst vor dem Schreiben. Lieber Hebbel! Mit dem Schreiben ist es eine eigene Sache. Ich habe früher Ihr Maß für terroristisch gehalten, jetzt bin ich ein noch größerer Wütherich als Sie, was natürlich ist, wenn Sie bedenken, daß meine negative Natur sich seitdem mehr ausgebildet hat. Sie sind Idealist im allgemeineren Sinne des Wortes und können als Dichter nichts Anderes sein. Das Unwahre

Digitized by Google

das in den Ideen liegt, kann nur dem Dichter ein Lebenselement abgeben, nur er vermag, da er eine schöne Natur ist, den Wiederspruch von Idee und Wirklichkeit zu lösen. Der gewöhnliche Mensch der sich in das Ideenreich begiebt muß überall mit sich selbst in Widerspruch gerathen und unsere idealistischen Philosophen, haben sich, um den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen, wenn sie so viel von Versöhnung und Harmonie sprechen, sämmtlich einer Selbsttäuschung hingegeben. Diese Versöhnung existirt, aber unpoetische Menschen können sie nie auf idealistischem Wege, sondern nur auf realem, auf dem der objektiven Wahrheit, erreichen. Bei gewöhnlichen Menschen ist der Idealismus in der Regel ein Resultat des Mangels an realem Wissen, denn wenn wir Nichts mehr wissen, machen wir uns Ideen, wie das Nichtgewußte wohl sein könnte. So idealisirte auch ich, als Sie mich kennen lernten und ich weiß es Ihnen dank, daß Sie mich tiefer in jenes Reich geführt haben. Für meine jetzige Überzeugung wie wenig idealistische Ansichten im Stande sind mich und meinesgleichen mit dem Leben zu versöhnen, war jener Gang gewiß nothwendig. Beschlossen aber habe ich dieses Stadium meines Lebens mit einer natürlicheren und beruhigenderen, keineswegs aber flachern Ansicht. Auf diese Weise wurde es mir denn auch möglich den eitlen Kampf ob ich jenes Buch bei Campe solle drucken lassen oder nicht, als ehrlicher Mann zu bestehen. Wenn es mir möglich ist, es total umzuarbeiten, woran ich nur darum noch halte, weil es manches Wahre und Treffende enthält, so soll es erscheinen, wonicht, so mag es dem Schornsteinfeger den Ruß vermehren. Sie, mein unvergeßlicher Freund, nehme ich so wie so einmal gehörig unter die Feder, aber das Schreiben, Freund, das Schreiben ist gar zu häklich, wer sagt mir, daß ich später nicht ebenso werde roth werden, wie jetzt, wenn mir die alten Fehler zu Gesichte kommen? Soeben lese ich Dr. Wespe. Das Stück, ich weiß nicht ob Sie es kennen, ist eine schlechte Posse. Ich ziehe die von Nestroy vor, denn sie sind natürlicher und witziger. — — Daß ich hier eine Audienz bei Alexander von Humboldt hatte, dem ich sehr gut empfohlen war, glaube ich Ihnen schon geschrieben zu haben. Er lobte Meyerbeer außerordentlich, der nach ihm in der neuen Oper: Das Feldlager in Schlesien Wunder-Dinge verrichtet habe. Auch theilte er mir mit daß Meyerbeer vom König von Preußen beauftragt worden ist die Musik zur Orestea von Äschylos zu setzen. Heine ist fortwährend krank, blind auf einem Auge. Alte Übel. Neulich sagte er mir in geheimnißvollem Tone: „Der Geist! Wissen Sie was der Geist ist? Nun — die Krätze der Natur!“ — — —

Nun Gott befohlen, Freund! Schreiben Sie mir dies Mal recht bald und seien Sie von Herzen gegrüßt.

Rom d. 18ten October 1845.

Gestern Nachmittag, lieber Bamberg erhielt ich hier in Rom Ihren Brief, für den die Post nicht mehr, wie 7 Franken, verlangte. Das Porto ist in Italien so enorm hoch und wird, was noch schlimmer ist, so abgeschmackt berechnet, daß nur fürstliche Personen und Engländer weitläufige Correspondenzen führen können. Jeder Brief mit einem Couvert wird als ein doppelter betrachtet, denn die Briefe zu wägen, ist den Italienern zu unbequem, sie begnügen sich

Digitized by Google

mit dem Betaſten. Für den Fall alſo, daß Sie noch einmal wieder nach Italien zu ſchreiben hätten, verſehen Sie Ihren Brief ja nicht mit einem Couvert, Sie erſparen Ihrem Correſpondenten dadurch die Hälfte des Poſtgeldes. Ich ſage das nicht in meinem Intereſſe, denn ich reiſe nächſtens ab, will Ihnen aber noch zuvor ein Lebenszeichen geben.

Am 13ten bin ich von Neapel zurückgekehrt, nachdem ich dort volle vier Monate verweilt hatte. Dieſe Zeit gehört zu der glücklichſten meines Lebens. Es kam ſo Manches zuſammen, was ſich ſelbſt in Neapel nicht immer trifft. Ich kann nicht darüber ſchreiben, um ſo weniger, als ich den ſchönſten der gehabten vielen ſchönen Momente in meinen neueren Gedichten ſchon Denkmäler geſetzt habe. Nicht ohne tiefe Wehmuth blicke ich zurück, nicht ohne einiges Grauen vorwärts. Schon höre ich die wohllautendſte Sprache der Welt nicht mehr von dem lieblichſten Munde, bald werde ich ſie gar nicht mehr hören. Dennoch verbanne ich mich ſelbſt, denn Nichts hindert mich, noch hier zu bleiben, aber mir däucht, der Silberblick iſt vorüber. Auch den hätte ich feſthalten können, doch das erlaubten meine Verhältniſſe nicht, und ich glaube eine ſchwere Probe nicht gar zu ſchlecht beſtanden zu haben. Alſo, es geht zurück nach Deutſchland, ſtatt vorwärts nach Sicilien. Dieß ſteht feſt, aber es ſteht nicht weniger feſt, daß ich wiederkehre. Ueber Paris gehe ich nicht, dort war ich für die geringen Reſultate meines Aufenthalts nur zu lange, auch hat Frankreich's Hauptſtadt den größten Theil ihrer Reize für mich verloren, ſeit ich Italien kenne. Ich werde den Weg über Wien, Prag, Berlin, Leipzig wählen und weiß noch ſelbſt nicht, wo ich zunächſt anhalte; vielleicht ſchon in Wien, gewiß wohl in Berlin, denn in Hamburg habe ich Nichts zu thun, wenigſtens als Dichter nicht. Ehrlich geſtanden, ich zittre vor der deutſchen Atmoſphäre, nicht, weil ich etwa nach Art manches anderen albernen Geſellen behaupte, daß man nur unter azurblauem Himmel athmen könne, einzig und allein, weil mir die nächſte Frucht der an und für ſich höchſt bedeutenden und wünſchenswerthen politiſchen Bewegungen in einer jede künſtleriſche Regung erſtickenden barbariſchen Gleichgültigkeit gegen die höchſten Proceſſe des menſchlichen Geiſtes zu beſtehen ſcheint. Wäre das metallne Fundament meines Lebens ſo wohl gegründet, wie das geiſtige, ich würde Deutſchland nicht wieder betreten, ſondern meinen Antheil an dem nationalen Entwickelungsgeſchäft nach dem Maaß meiner Kraft ruhig und gelaſſen aus der Ferne beſorgen und es den Göttern anheim ſtellen, wann und wie ſie von meinen Arbeiten Gebrauch machen wollen. Nun muß ich in den Kampf hinein und mir für Todeswunden — Commisbrot kaufen!

Was Sie mir über Campe ſchreiben, ſollte mich nicht überraſchen und überraſcht mich doch. Ich weiß gar Nichts von ihm, doch iſt das meine eigene Schuld, denn da ich ein Jahr verſtreichen ließ, ehe ich ihm ſchrieb, ſo glaubt er es natürlich ſeiner Ehre ſchuldig zu ſeyn, mir auch die Antwort ein Jahr vorzuenthalten. Schreiben Sie ihm jedenfalls noch einmal, und wenden Sie Sich dann ohne Weiteres an einen Anderen, z. B. an K. in Hannover, von dem ich hier viel Gutes hörte. — — — Es kann mich nur freuen, daß Sie Sich mehr und mehr zu meiner Anſicht über die Schwierigkeit des Schreibens, d. h. in Ihrem Kreiſe ſo gut, wie in meinem, des Darſtellens, herüber gezogen fühlen, aber ich

Digitized by Google

leite dieſe Schwierigkeit nicht, wie Sie zu thun ſcheinen, aus dem ewig wechſelnden Verhältniß des Menſchen, gegenüber den allgemeinen Objecten, ab, ſondern ich finde ſie ganz einfach in dem Act ſelbſt. Der Menſch erlebt jedem Object gegenüber ein Jünglings- Mannes- und Greiſen-Alter, und die Kunſt der Darſtellung beſteht nicht darin, in dem erſteren das letztere ſchon mit vorweg zu nehmen, ſondern umgekehrt darin, ein jedes ſo wieder zu geben, als ob es das einzige wäre. Dieß aber iſt wirklich unermeßlich ſchwer. Streben Sie um Gottes willen nichts Anderes an, und glauben Sie nicht, der Naturnothwendigkeit, Sich ſatt zu fühlen, wenn Sie gegeſſen haben, entfliehen zu können; ſeyen Sie aber auch überzeugt, daß es ſelten gelingt, den reinen Gehalt einer Bildungsſtufe in gediegener Form heraus zu ſcheiden. Ich theile Ihnen dieſe Entwickelung mit, weil Sie, wenn Sie ſich nicht mehr durch das Schwankende in Ihrem Verhältniß zu den Denk-Problemen, als durch die Sprödigkeit des formenden Vermögens beunruhigt fühlten, nicht ausrufen könnten: wie wird mir das, was ich heute ſchreibe, einſt vorkommen! Ganz vortrefflich wird es Ihnen vorkommen, wenn ſich nur wirklich Ihr Ich darin ſpiegelt. Ihr Ich iſt Ihnen gewiß, für das Univerſum werden Sie den Rahmen ſchwerlich finden. Und da ich Ihr Ringen und Kämpfen mit angeſehen und Ihre Fortſchritte beobachtet habe, ſo wüßte ich nicht, wem ich mit größerem Recht ein Vorwärts! zurufen ſollte, als gerade Ihnen! In Ihnen liegt ein ſo echter Abſcheu gegen die Sucht unſerer Zeit, ſich in Einfälle, ſtatt in Gedanken zu verlieren, daß ſchon dieß mir für Geſundheit und Gehalt Ihrer Arbeiten bürgt.

Daß Sie ſich in Ihrem Werk auch mit mir und meinen Dramen beſchäftigt haben, weiß ich um ſo mehr zu ſchätzen, als es Ihnen eher ſchaden, als nützen wird. Empfangen Sie dafür meinen beſten Dank. Ich darf dieſen ruhig ausſprechen, obgleich ich mir dadurch Ihre Theilnahme, und, aller Wahrſcheinlichkeit nach, auch Ihr Lob, aneigne, denn ich glaube allerdings Aufmerkſamkeit für meine Richtung und Anerkennung für meinen Ernſt und die Opfer, die ich ihm bringe, zu verdienen, und ich wüßte nicht, warum ich dieſe gerade aus der Hand eines Freundes, der es doch eben nur durch meine Arbeiten geworden iſt, zurück weiſen müßte. Uebrigens werden Sie, wenn ich mir auch nur bei ſehr Wenigen ein ſo tiefes Eingehen in meine Ideen, wie bei Ihnen, verſprechen darf, nicht allein auf meiner Seite ſtehen, das kann ich Sie verſichern; es iſt unglaublich, wie meine Maria Magdalena in Deutſchland gezündet hat und wie ſie auf Judith und Genoveva zurück wirkt. Faſt täglich erhalte ich hier in Italien davon Beweiſe, denn die Deutſchen paſſiren maſſenweiſe durch Rom und Neapel, und ich kann nicht mehr in einem Café ſitzen, ohne daß ein Student, bald ein Beamter, ein Profeſſor u. ſ. w. mich mit einem: „Erlauben Sie etc.“ aufſtört. Mit Vergnügen ſah ich in Neapel den alten Thierſch, ſo wie meinen Lehrer Mittermeyer, die zum Gelehrtencongreß hinüber gekommen waren, von dem auch ich ein Mitglied bildete.

Von meinem Moloch habe ich den erſten Act fertig und bin zufrieden. Es wird ein Stück von ſchrecklicher Gewalt. Ich fürchte aber, daß bei dieſem Drama zwiſchen den einzelnen Acten ſo große Zwiſchen-Räume verſtreichen werden, wie ſonſt zwiſchen ganzen Stücken lagen. Bei der Natur dieſes Gebildes, in

Digitized by Google

dem die desparatesten Elemente sich mischen sollen, wird Sie dieß nicht befremden. Die Julia ist wieder in den Hintergrund getreten, doch ist schon viel davon heraus. Ich kann über die noch weniger schreiben, wie über Anderes, weil hier Bild und Idee fast ganz in einander aufgehen. Kein übles Zeichen!

Es ist ein wunderschöner Tag, ich denke, Sie werden mir Dank wissen, daß ich an Sie schreibe, statt auf dem Montepincio zu spatzieren. Leben Sie wohl! Ich kann Ihnen jetzt noch keine Adresse für Deutschland geben, aber im äußersten Fall gelangen Briefe, die Sie nach Hamburg (H. & C.) senden, immer an mich!

Sie sehen daß ich Sie zu finden weiß. Vielleicht hat Ihr Fräulein Braut Gelegenheit genommen, Sie von der Art und Weise zu unterrichten, wie ich mich in Besitz Ihrer Adresse gesetzt habe. Wenige Tage nach Empfang derselben, erfuhr ich durch den hier anwesenden Bruder Mosenthal's, daß Sie sich mit letzterem öfter von mir unterhalten hätten, worüber ich mich sehr freute. Auf die Magerkeit unserer italienischen Correspondenz, würde ich nicht zurückkommen, wenn mich ihre Constitution weniger ärgerte. Sie scheinen es nach Dichterweise vorzuziehen, meiner Phantasie einen unendlichen Spielraum zu lassen, besitzen aber, andrerseits, um das daraus hervorgehende Gefühl der Ungewißheit zu verhindern, keineswegs die Fähigkeit mein Denken an Sie aufzuheben. Den kargen Mittheilungen die ich von Ihnen habe, ist es denn auch zuzuschreiben, wenn ich in meinen Briefen immer mehr von mir spreche als von Ihnen, was wahrscheinlich auch heute wieder der Fall sein wird. — — — —

Meine Schrift führt den Titel: „Über den Einfluß der Weltzustände auf die Richtungen der Kunst und über die Werke Fr. Hebbels." Sie ist bereits in Händen des Herrn Campe. — — — — So hoffe ich, daß sie zur Ostermesse erscheint, und Ihrer und gelehrter Leute Beifall haben wird. Die Kritiken sind nicht erschöpfend, aber Hauptpunkte glaube ich nicht vergessen zu haben. Heine, der sehr unglücklich und krank ist, wollte mich, mehrmaligen Äußerungen zu Folge, Campe dringend empfehlen, was ich aus Achtung vor Ihrer Empfehlung ausschlug. — — — — Daß die Julia noch nicht gedruckt ist, habe ich durch Campe erfahren; wahrscheinlich hat also auch Moloch die Werkstätte noch nicht verlassen. Ich zog die Erkundigungen hauptsächlich ein, um den bereits geschriebenen Kritiken eine über Julia anzufügen. Erlauben Sie mir, lieber Hebbel, Sie wegen des Moloch-Manuscriptes beim Wort zu halten; indem ich Ihnen verspreche, daß ich, wenn Sie dies zur Bedingung machen, es Niemand zeigen will, bitte ich Sie auf das dringendste, das Original-Manuscript, (nicht das welches Sie in den Druck schicken) an mich gelangen zu lassen. Ich werde es wie einen kostbaren Schatz bewahren. Sollte es Ihnen nicht zu viel Mühe machen, mir den Inhalt der Julia in einigen Worten mitzutheilen, so würden Sie mich auch hiermit sehr erfreuen. Ein Mitarbeiter der Revue des deux mondes, Philarète Chasles, Professor am Collège de France, mit welchem ich viel über Sie gesprochen habe, hat mich dringend aufgefordert, für genanntes Journal einen kritischen Artikel über Sie zu schreiben, was unfehlbar geschehen wird. Da er gegenwärtig über germanische Literatur liest, so hoffe

Digitized by Google

ich, daß wenn er Ihre Werke einmal genauer kennt, er auch über sie abhandeln wird. Paris scheinen Sie in den Schornstein geschrieben zu haben, und zwar mit Unrecht. Je länger ich hier lebe desto mehr bewundre ich diese ungeheure Stadt, die alle Lebensbilder in sich zu vereinigen scheint. — — — Nun mein lieber theurer Freund, leben Sie recht wohl, ich mögte Sie gern bald wiedersehn.

Paris den 9ten Feb. 46.

---

den 10ten Februar Abends.

Ich weiß nicht was mich heute morgen abhielt, den Brief an Sie zu versiegeln, jetzt bin ich durch diese Zögerung im Stande, Ihnen mitzutheilen, daß ich soeben von Campe einen Brief erhalten habe, in welchem er mir wörtlich schreibt: „ich werde Ihr Manuscript drucken, aber ich kann nicht umhin, Sie dringend aufmerksam zu machen: daß ich fürchte: Sie schaden Hebbeln mehr damit, für den Augenblick, als Sie ihm nützen. Gutzkow, der sich von Jung in Königsberg räuchern ließ, und ähnliche neidische Leute, werden die fatalsten Insinuationen loslassen — meinen werden sie: „(soll wahrscheinlich heißen: sagen)" „es sei eine neue Assecuranz auf Gegenseitigkeit im Entstehn"! —

Hat letztere Phrase auch keinen rechten Sinn, so weiß ich doch, was Campe damit sagen will, kann mir aber nicht denken daß er sich einbildet: Sie hätten auf meine Kritik directen Einfluß ausgeübt, denn in letzterem Falle, würde er statt Ihrer nur Ihren Schatten kennen, und selbst diesen nicht einmal, denn wahrlich, lieber H. ich habe auf nächtlichen Spatziergängen die wir in Paris machten, ihn oft genug beobachtet, um den Stolz in seinem Ausdrucke genugsam zu kennen. In Deutschland scheint man sich dergestalt untereinander zu verschachern, daß man sich die Reinheit der Interessen kaum mehr denken kann. Campe's ganze Denkweise bewegt sich zwischen den polaren Begriffen von Nutzen und Schaden, das stellt sich hier deutlicher als je heraus. Ich habe Ihnen weder nützen noch schaden, sondern dem Publikum über Sie die Wahrheit sagen wollen. Nützt es Ihnen, desto besser, schaden kann die Wahrheit nie. Ich habe Sie als selbstständiger Mann beurtheilt, und meine deutliche Darstellung Ihrer Leistungen wird hoffentlich die erwünschte Wirkung nicht verfehlen. Bei Campe scheint sie übrigens stattgefunden zu haben. Er fährt in seinem Briefe weiter fort: „ich bitte Sie inständigst, senden Sie mir ein so scharf gehaltenes Vorwort dazu, daß dieser Neid verstummen muß — um Hebbel eine bittre Erfahrung zu ersparen." Ich thue dies vielleicht, obgleich ich im Texte das Nöthige bereits gesagt zu haben glaube. Ich habe, und das ist das Schönste an der Sache, nicht die mindeste Aussicht, Sie je in den Fall zu versetzen, über mich etwas Günstiges zu sagen, und sollten Sie aus Nachsicht und freundschaftlichem Interesse, sich je dazu gestimmt fühlen, so unterlassen Sie es, um jedem lächerlichen Verdacht zu entgehen. Was haben Sie in Wien für Bekanntschaften gemacht? Mit Ihrer Erlaubniß werde ich dem Beethoven-Album, das als ein großartiges National-Werk in Stuttgart erscheinen wird, eines von den mir gegebenen Gedichten einverleiben. Besuchen Sie doch des großen Mannes Grab und auch das Gluck's.

Digitized by Google

Wien d. 27ten Februar 1846.

Es war mir eine große Freude, einmal wieder einen Brief von Ihnen zu erhalten, Sie kamen mir aber nur um wenige Tage zuvor, denn ich hatte mir vorgenommen, allernächſtens an Sie zu ſchreiben. Ich erfuhr nämlich aus dem letzten Brief meiner Freundin, daß Sie Sich bei ihr in Hamburg nach meiner Adreſſe hätten erkundigen laſſen, und da ſie ſelbſt nicht meine jetzige beſaß, ſo beſchloß ich, Sie unmittelbar von derſelben in Kenntniß zu ſetzen. Ich habe ſeit Weihnacht mit Freunden zuſammen im Erzherzog Karl gewohnt, das halte ich aber nicht länger aus, ſondern muß mich, wenn ich nicht an Viſiten crepiren will, wieder in meine Vorſtadt zurück ziehen. Leider iſt es aber in Wien ſehr ſchwierig, ein paſſendes Logis aufzutreiben; ich habe hier ſo unendlich viele Bekanntſchaften, und von den vornehmſten, daß ich auf die Leute, die zu mir kommen, mehr Rückſicht nehmen muß, als auf mich ſelbſt, und ſo ſuche ich denn ſchon ſeit 10 Tagen umſonſt, wohin ich mein Haupt legen ſoll. Deshalb bitte ich Sie, mir unter Adreſſe des Fräuleins Enghaus, Kaiſerlich-Königl. Hofſchauſpielerin, Quergaſſe N. 217, Alſenvorſtadt, zu ſchreiben; da ſteht ein Name, der für mein Leben verhängnißvoller, wie noch je ein anderer, geworden iſt! In Wien werde ich noch lange, wer weiß, wie lange! bleiben; fragen Sie mich aber einſtweilen Nichts weiter. Nur um Ihnen zu zeigen, wie unbegränzt mein Vertrauen in Sie und meine Neigung, mich gegen Sie über meine innerſten Lebensregungen auszuſprechen, geblieben ſind, theile ich Ihnen mit, was ich mir kaum ſelbſt noch eingeſtehe. Glauben Sie mir, lieber Bamberg, Sie thun mir Unrecht, wenn Sie ſo manchen Zufälligkeiten Abſicht oder auch nur Bewußtſeyn unterlegen. Das iſt bei Menſchen meiner Art, die ſo ganz im geſprochenem Wort aufgehen, daß ſie darüber kaum zum Schreiben kommen, nie der Fall. Der Drang meiner ganzen Natur geht nach Mittheilung, aber die unmittelbarſte iſt mir die liebſte. Könnten meine Augen reden, ſo würden meine Lippen gute Tage haben, da ich mich aber der Lippen bedienen muß, ſo laſſe ich mindeſtens die Hände gerne feiern. Dieß geht immer weiter bei mir, es iſt gar ſo unmöglich nicht, daß ich meine beſten Tragödien dereinſt nur noch für mich ſelbſt dichte, denn ſo ſeltſam iſt die menſchliche Natur ja beſchaffen, daß man ſich ſelbſt Mittheilungen machen kann. Dieſe Julia zum Exempel! Nun, wo ich ſie nicht eben ſo leicht zu Papier bringen könnte, wie den Brief, den ich eben an Sie ſchreibe, ſo ſoll mich der Teufel holen. Aber komm' ich dazu? Bei alledem ſchelte ich mich nicht, ja ich wäre wohl gar geneigt, mich zu loben. Alle Wirkungen nach außen, wie ungewiß, wie unzulänglich ſind ſie! Warum ſollte der Geiſt, wenn er dieß einmal erkannt hat, ſich nicht auf ſich ſelbſt zurückwenden! Welche Freude würde es mir ſeyn, Ihnen über Italien zu ſprechen! Aber darüber ſchreiben? Bei Gott, ich wüßte Nichts zu ſagen, als daß der Himmel blau iſt und daß Raphael und Michel Angelo wirklich Maler waren. Mir iſt, wenn ich an dergleichen gehe, ſo wüſt zu Muthe, wie etwa einem Menſchen, der, während er ſchriebe, philoſophiſche Betrachtungen darüber anſtellte, was ein Buchſtabe, wie A oder B für ein wichtiges Ding ſey, was er im Weltall vorſtelle, u. d. gl. Würde er wohl bis zum Z kommen? Hier haben Sie meine Confeſſion. Sie haben jedoch ein Recht, um mich ſo auszudrücken,

Digitized by Google

mich in dieſem Punct ein wenig mißzuverſtehen. Als Sie meine Bekanntſchaft machten, lebte ich in lauter Mißſtimmungen. Ich war zum Stammeln verdammt, da man nun einmal im 30ſten Jahr keine neue Sprache mehr lernt, und eben darum zu einer Einſamkeit, die mir in einer Stadt, wie Paris, doppelt und dreifach unerträglich ſeyn mußte. Hier ſollten Sie mich ſehen, wo ich für Literatur und Geſellſchaft eine Art von Centrum geworden bin! Dankbar will ich's anerkennen, der Aufenthalt in Wien hat mir außerordentlich genützt. Wie die Kieſel im Bach glatt werden, ſo bin ich's in dieſem Menſchenſtrom geworden, der mich gewaltſam mit ſich fortriß. All die kleinen Ecken und Spitzen, an denen man ſich ſonſt ſo leicht bei mir ritzte, ſind fort. Man hat mir hier unendlich viel Liebes und Gutes erzeigt, die Schriftſteller, vom Erſten bis zum Letzten, haben mir, ich kann mich nicht anders ausdrücken, gehuldigt, die Blätter haben ſich in Aufſätzen über mich überboten und das hat natürlich auch außerhalb des eigentlich literariſchen Kreiſes Folgen gehabt. Ich bin von einem Fürſtenhauſe zum anderen geſchleppt worden, der Intendant des Theaters, Graf Dietrichſtein, der mich, als ich ihn zum erſten Mal beſuchte, nicht dem Namen nach kannte, ſagte mir, als er mich zum zweiten Mal ſah: er würde mir zuvorgekommen ſeyn und mir die erſte Viſite gemacht haben, wenn er von meiner Ankunft gewußt hätte, und das iſt denn doch für den Oberſtkämmerer des Kaiſers von Oeſterreich ziemlich viel. Was mir ſolche Dinge an ſich gelten, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen, aber ſie freuen mich, weil ſie mir wie aus den Wolken fallen, während dieſe Gutzkow und Laube ſich unendliche Mühe darum geben müſſen. Auch habe ich wirklich manche wahrhaft bedeutende Perſönlichkeit kennen gelernt, z. B. den Fürſten Friedrich Schwarzenberg, mit dem ich oft und gern zuſammen bin. Höher, als Alles freilich halte ich das herrliche Weib, das ich hier gefunden habe. Sie kennen mein Verhältniß in Hamburg, Sie kennen es ganz und wiſſen, daß ich dort verehrt, ja angebetet habe, ohne zu lieben. Hier verehre ich, wie ich dort verehrte und liebe, wie ich noch niemals liebte. Nehmen Sie die glühendſte Gegenliebe, und die unbedingteſte Ergebenheit in meine Wünſche, die entſchiedenſte Bereitwilligkeit, mir alle Verhältniſſe zu opfern, hinzu und ſagen Sie, ob ich glücklich bin! Ich würde fürchten, den Neid der Götter zu erregen, wenn dieß Bekenntniß nicht eher ein Sühnopfer für die gnädigen Mächte, die es wohl mit mir meinten, wäre, als eine Reizung für die Dämonen. Und, um dieſe zu beſchwichtigen, ſey hinzugeſetzt, daß auch manche dunkle Fäden mit durch dieß Gold-Gewebe laufen, Fäden, die Nichts für mich ſind, aber viel für die Welt! Bis Ende Juny bleibe ich in Wien, im July mache ich mit meiner Geliebten eine Reiſe über Berlin und Hamburg nach Helgoland, im Auguſt kehren wir wieder hierher zurück. Aber die in Hamburg? werden Sie fragen. Liebſter Freund, alles Falſche muß ein Ende nehmen. Zehn Jahre lang habe ich verſucht, ob die Liebe ſich dem Herzen einimpfen laſſe und es zuweilen geglaubt, im elften lehrt mich die Natur ihre ſchreckliche Wahrheit. So viel über mich, weil Sie es ſo wollten!

Was Sie mir über Ihren Bildungsgang mittheilten, hat mich ſehr intereſſirt. Freilich, freilich ſteht die Philoſophie auf eine höchſt bedenkliche Weiſe zwiſchen

Digitized by Google

der Kunſt und der Natur in der Mitte, und Nichts konnte ich mit größerer Freude vernehmen, als daß Sie Hegel zu einem bloßen Ferment Ihrer Entwicklung herab geſetzt haben. Ganz gewiß iſt die That das Höchſte und nur die Kunſt thut, nur die Natur thut.

Was Campe betrifft, ſo hat er ſich gegen mich faſt noch ſeltſamer benommen, wie gegen Sie. Auf drei Briefe habe ich keine Antwort erhalten, das Mſpt meiner Novellen, für das ich hier zu ſehr günſtigen Bedingungen einen Verleger gefunden habe, der mich aufgeſucht hat, hält er zurück. Was machen? Den Mann zum Äußerſten reizen? Und welch eines Äußerſten iſt der fähig! Oder warten bis zur perſönlichen Ueberkunft nach Hamburg und dann die gütliche Vereinbarung verſuchen? Zum Letzteren bin ich entſchloſſen. Bei einem ſolchen Benehmen gegen mich konnte mich daher ſeine Handlungsweiſe gegen Sie nur wenig überraſchen. Immer iſt es gut, daß Sie mit ihm angeknüpft haben. — — — — Sie ſind ſpäter ja nicht an ihn gebunden. Ihre fortgeſetzte freundliche Beſchäftigung mit meinen Sachen kann mich nur rühren, und Ihr öffentliches Urtheil, mag es „Inſinuationen“ hervor rufen oder nicht, werde ich als einen herrlichen Gewinn meiner Thätigkeit betrachten, denn ich weiß, aus welchem ſelbſtſtändigen Geiſt es gefloſſen iſt, und wenn Andere Augen haben, ſo werden ſie es auch erkennen.

Ueberhaupt habe ich meine Scheu, das Urtheil eines Freundes zu acceptiren, verloren. Haß und Neid ergreifen jedes leidlich-bedeutende Object und ſuchen es zu entſtellen, warum ſoll die Liebe es nicht wieder zurecht rücken. Wenn Ihr Buch erſchienen iſt, muß ich ſogleich ein Exemplar haben. Campe's Gedanke mit der Vorrede iſt vielleicht ſo übel nicht. Geben Sie demſelben die Quinteſſenz. Ein Aufſatz in der Revue des deux Mondes wäre mir außerordentlich erwünſcht. Es wird darin ſo Manches ausgeklingelt, was in Deutſchland ſchlechte Muſik iſt, daß ich auch meinen Platz verdiene. Seyen Sie überzeugt, daß Ihnen das Mſpt des Moloch (Act 1 iſt fertig ſeit Neapel) bleibt, da Sie einen Werth darauf legen. Für das Album in Stuttgart hätte ich ein wunderſchönes Gedicht: das Opfer des Frühlings; eben jenes, worüber ich Ihnen ſchrieb, daß ich das Sprachlich-Mögliche darin zu leiſten verſucht habe. Wenn Sie wollen, ſo ſchicke ich es Ihnen nächſtens. Erinnern Sie mich nur, augenblicklich iſt es mir nicht zur Hand, da meine Sachen nicht ausgepackt ſind. Ueber die Julia kann ich Ihnen Nichts ſagen, es iſt zu ſehr Bild. Aber ich will das Ding fertig machen und Ihnen wenigſtens Scenen daraus ſchicken, wenn ſich der Druck verzögern ſollte. Hier wollten ſie für ihr Leben gern ein Stück von mir ſpielen. Ach ſähen Sie die Enghaus einmal auf der Bühne! Jetzt die einzige tragiſche Schauſpielerin Deutſchlands! Keime zum Allerhöchſten! Dieß ſagt der Dichter, nicht der Liebhaber. Wüßten Sie, lieber Bamberg, wie oft ich von Ihnen ſpreche, ſo würden Sie auch wiſſen, wie lebhaft ich Ihren Wunſch des Wiederſehens theile. Wäre es denn nicht möglich? Ahmen Sie mir nach: Sie ſehen, ich antworte Ihnen umgehend.

Digitized by Google

Paris, den 18ten März 1846.

Ihren Brief vom 27ten v. Mts., der sehr pünktlich an mich gelangte, habe ich absichtlich nicht umgehend beantworten wollen. Erlassen Sie mir, Ihnen den Eindruck zu beschreiben, den er auf mich machte, ich bin mir seiner in diesem Augenblicke selbst nicht mehr ganz bewußt. Wie gern möchte ich mich gegen Sie über die wichtige Lebens-Situation aussprechen, in welcher Sie sich in diesem Augenblicke befinden! Aber das Papier hat etwas Fremdes und Trügerisches, es kann den Ton und die Geberde nicht wiedergeben, die nicht allein die getreuen Begleiter der Rede, sondern auch die Zeugen der guten Absicht sind, aus welcher sie entsteht. Der tiefe Schmerz den ich empfinde wenn ich an das Schicksal Ihrer Freundin denke, wird noch durch eine Beschreibung, die mir mein Bruder jüngsthin von ihr gemacht hat, gesteigert, und ich habe ganz das Gefühl: als ob einer mir verwandten Person ein furchtbares Leid zugefügt wird. Sie erleben sehr viel, mein lieber Hebbel, denn ich weiß, daß Sie nicht leichtsinnig sind, und daß Sie der Sophistik der Leidenschaft das rechtlichste Gefühl entgegensetzen. Ich möchte um den Preis Ihres Genies nicht in dem Knäul leben, den Ihnen das Schicksal aus Freude und Schmerz gewickelt zu haben scheint; zu dergleichen gehört ein Stärkerer als ich bin. Ich habe es versucht, mich in Ihre Verhältnisse hinein zu denken, und mich im Ernste gefragt: was würdest Du thun? und als ich mir geantwortet hatte, sah ich ein, daß es eine Thorheit sei, sich die Haut eines Andern überzuziehen, denn zu mehr gelangt man nicht und ich glaube fest, daß sich die innern Lebens-Verhältnisse eines Menschen nie in einem zweiten wiederholen. Es ist damit wie mit einem akustisch gebauten Saale, in welchem die Musik herrlich klingt: will man einen zweiten bauen und alle Verhältnisse des ersten genau beobachten und anwenden, so ist man darum doch nicht vor Mißtönen sicher. Die Erwähnung „der dunkeln Fäden die durch ihr Goldgewebe laufen," überhebt mich einer Mittheilung, die ich Ihnen als Ihr theilnehmendster Freund sonst gemacht hätte. Halten Sie mich für so vorurtheilsfrei, daß ich darum doch das aus jenem Gewebe entstandene neue Gewand Ihrer Verhältnisse fleckenrein weiß, ich enthalte mich, wie es in solchen Verhältnissen das Zartgefühl erfordert, aller Fragen, und richte dafür nur eine Bitte an Sie: vorläufig noch keinen entscheidenden Schritt zu thun. Welche Mittheilungen Sie mir auch immer über diese so wichtige Situation machen werden, seien Sie versichert, daß sie bei mir wie eingesargt sind, und daß ich indem ich jeder Ihrer Wendungen mit meinem Herzen folge, das Vertrauen zu schätzen weiß, das Sie mir schenken. — — — Was Sie mir über das Verschließen Ihrer idealistischen Thaten in sich sagen, halte ich für unmöglich, und zwar durchaus nicht der Sache sondern Ihrer Natur nach, die ich nicht allein für eine sittliche, sondern für eine charakteristisch schöne halte. Merkwürdig ist es, daß ich in meiner „Phänomenologie des Kunst-Prozesses" die ich soeben umarbeite und erweitere, im Kapitel vom Gestalten, fast denselben Gedankengang hatte. Vielleicht interessirt Sie der Passus. Ich sage nämlich: „es ist nicht undenkbar, daß Jemand, der sein Leben bis zur Einheit der Form gesteigert hat, alle auf dem Wege dahin gewonnenen Resultate für sich behält und sein ganzes Leben mit einer innerlich erreichten Vollendung beschließt. Der Mensch

Digitized by Google

kann mit sich selbst Tragödie spielen und sich durch die Schläge seines eignen Herzens applaudiren lassen was um so leichter möglich ist, als ihm die Natur, in der Haut, mit welcher sie seine warmen Eingeweide bedeckt hat, den dichtesten Vorhang schaffte, durch den kein Publikum zu schauen vermag. Da Collisionen mit der Außenwelt dem Menschen den meisten Schmerz verursachen, so können wir uns vorstellen: daß Empörung gegen die Quelle seiner Leiden ihn abhält, dieser den Reichthum seines inneren Lebens mitzutheilen, und wenn der Mensch auch als Organ des Welt-Organismus, dem im Innersten der Schöpfung wurzelnden Gesetze gegenseitiger Mittheilung, zu folgen hat, so müssen wir doch den Prozeß des Gestaltens, durch welchen allein die Form sich für die äußere Welt geltend machen kann, als das wahrhaft schöne Handeln betrachten u. s. w."*) Ich kann dem Himmel nicht genug dafür danken, daß ich so klug war, mir von Campe das Manuskript der „Phänomenologie" zurücksenden zu lassen, denn es genügt mir weder dem Inhalte noch der Form nach. Obgleich es einige nicht üble Ansichten vom Leben enthält, ist es im Ganzen doch jedenfalls zu idealistisch und unwahr. Auch habe ich, während des Jahres das Campe verstreichen ließ, besser schreiben gelernt, was Ihnen vielleicht bemerkbar werden wird, wenn Sie die Broschüre lesen. Sie ist im Drucke; ich erwarte nächstens die Exemplare, und wenn ich deren nur zwei erhalte, so werde ich Ihnen durch dieselbe Gelegenheit, eines zusenden. Vielleicht verschafft Ihre jetzige Stellung in Wien dem Werkchen dort einigen Absatz. Für das „Opfer des Frühlings" würde ich Ihnen außerordentlich dankbar sein, ebenso für baldige Mittheilung einiger Szenen aus „Julia," die ich bereits unter der Presse glaubte. Auf das Moloch-Manuscript freue ich mich von Herzen. Campe's Benehmen gegen Sie wundert mich sehr, da die Kaufleute im Wagen doch sonst Maß zu halten wissen, indeß scheint mir doch als ob Sie ihm die Stücke nicht gut entreißen könnten. Ich würde an Ihrer Stelle die neuen Gedichte dem Bändchen einverleiben und dafür noch die Hälfte des Honorars beanspruchen, das er Ihnen früher schon bewilligt hat. Dies würde einen kostbaren Blumenstrauß geben! Ich habe diesen Winter in Paris sehr traurig verbracht, und werde mich diesen Sommer ernstlich erholen müssen, wenn ich meine Gesundheit nicht gefährden will. Wahrscheinlich mache ich eine Reise und es wäre alsdann so unmöglich nicht, daß wir uns im Sommer wiedersehen. Hier fehlt es mir ganz an Gesellschaft, deren ich so sehr bedarf, und so verbringe ich meine Zeit meistentheils in meiner Wohnung, mit welcher ich diesmal sehr zufrieden bin. Ich bitte Sie inständigst, lieber Hebbel, mir recht bald zu schreiben, die Gelegenheit ist besonders günstig, namentlich zu dicken Briefen, die übrigens durch Mosenthal, der Ihnen auch diesen zustellt, am sichersten gehen. Leben Sie wohl und glücklich nach dem Wunsche Ihres getreuesten Freundes.

Seit 14 Tagen ist Gutzkow in Paris.

*) Ich bedaure heute noch daß der Umgang mit Heinrich Heine, der mir wiederholt versicherte daß das innere Leben des Dichters mit seiner Poesie durchaus nichts zu schaffen hat, mich zur Vernichtung dieser Jugendschrift, der die gegentheilige These zu Grunde lag, veranlaßte.

Digitized by Google

Wien, den 27ſten Juny 1846.

Ihren letzten Brief vom 18ten März erhielt ich um 4 Wochen ſpäter, als ich ihn hätte erhalten ſollen; meine Schuld iſt daher nicht ſo groß, als ſie ſcheint. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber die Feindſchaft zwiſchen mir und einer Schreibfeder wird immer größer, ich habe hier ſo viel Gelegenheit, meinen Gedanken-Ueberfluß in perſönlichem Verkehr mit empfänglichen Perſonen abzuſetzen, daß meine Correſpondenz und meine Tagebücher faſt leer ausgehen, und ich befinde mich wohl dabei. Könnte ich mich nur zur Beſchwichtigung meines noch nicht ganz verhärteten Gewiſſens auf eine größere Arbeit berufen! Doch auch das iſt nicht der Fall.

Ihnen wollte ich gleich antworten, doch ich wollte Ihnen über eine Lebenscriſis ſchreiben und das erfordert Stimmung. Ich fürchte nicht, daß Sie meinem Stillſchweigen eine verkehrte Deutung gegeben haben. Die Fragen, die Sie mir vorlegen, ſind mir Nichts, als ein Beweis der Aufrichtigkeit Ihrer Theilnahme, der die meinige für Sie nur erhöhen konnte. Sie ſind Ihnen aus dem Herzen gekommen und aus dem Herzen will ich Ihnen Antwort geben. Es iſt iſt mir ſogar lieb, mich gegen Sie über einen Schritt auszuſprechen, den Jeder, der mich nicht ganz kennt, mißdeuten wird.

Sie werden ſchon wiſſen, daß ich mich am 26ſten v. M. verheirathet habe, wenigſtens, wenn Sie noch, wie ehemals, die allgemeine Zeitung leſen. Die Thatſache ſteht alſo feſt. Hier die Gründe. Schon in Rom war ich feſt entſchloſſen, das in Hamburg beſtehende Verhältniß auf ein rein freundſchaftliches, was es für mich immer geweſen war, factiſch zurück zu führen und ich richtete darnach meine Briefe ein. Ich führe dies an, um Ihnen zu zeigen, daß nicht erſt der überwiegend-mächtige Eindruck einer weiblichen Bekanntſchaft den Wendepunct herbei geführt hat, was freilich bedenklich geweſen wäre. Ich ſchauderte vor dem Gedanken, mein Leben an der Seite einer Frau zu Ende bringen zu müſſen, die ich nie geliebt und die dieß immer gewußt hatte; ich fühlte, daß ſie mich unglücklich machen und dadurch ſelbſt unglücklich werden mußte, unglücklicher, als bei der Aufhebung einer Verbindung, die bei ihr freilich im Naturgrund wurzelte, die ſie aber bei ihrer unbedingten Kenntniß meiner Empfindungen nie hätte ſuchen ſollen, und die mich für ewig von einer geſunden menſchlichen Exiſtenz ausſchloß. Jedes Opfer darf man bringen, nur nicht das eines ganzen Lebens, wenn dies Leben einen Zweck hat, außer dem, zu Ende geführt zu werden. Das Leben erhält ſich nur durch den Reiz; die völligſte Abſpannung iſt die Folge davon, wenn dieſer fehlt und wenn ſtatt ſeiner die Pflicht eintritt, ihn zu meiden. Ein Weib, was einen Mann in ſeinen Armen verweſen ſehen könnte und in dem Bewußtſeyn, ihn zu beſitzen, wie man jede andere Sache beſitzt, Erſatz fände, würde das Opfer des Mannes nicht verdienen, und ein anderes Weib würde ein ſolches Opfer nicht verlangen. Es gibt keine zweite Alternative. Ich entwickle nur den allgemeinen Geſichtspunct und laſſe die Specialiſſima unberührt, kann aber ſagen, daß dieſe noch entſchiedener für mich ſprechen, wie jener.

Ich kam nach Wien, wahrlich nicht mit dem Gedanken, hier längere Zeit zu verweilen, geſchweige, mir hier eine Frau zu ſuchen. Noch weniger jedoch dachte ich daran, nach Hamburg zurückzukehren, obgleich ich mit einer Leidenſchaftlichkeit

Digitized by Google

dahin berufen wurde, die, ich läugne es nicht, mich bei ihrer gänzlichen Rücksichtslosigkeit auf das, was ich empfand, indignirte. Ich wollte nach Berlin gehen. Wie es mir in Wien ging, wissen Sie. Durch eine Kette der wunderbarsten Zufälle wurde ich festgehalten, denn es ist doch wohl wunderbar, wenn man schon auf die Post geht, um ein Billet zur Abreise zu lösen und auf dem Wege dahin durch einen Dampfschiffs-Gefährten, der seit 3 Tagen für eine dritte Person den Verfasser der Judith sucht, arretirt wird. In Folge dessen in einen literarischen Zirkel eingeführt, sprach mir ein hiesiger Dichter*) von Fräulein Enghaus, von ihren jahrelangen Bemühungen, meine Judith hier auf die Bühne zu bringen, von ihrem Wunsch, mich kennen zu lernen. Ich sah dieß sehr schöne Mädchen mit dem edlen Herzen, das sich in jedem Blick, jedem Wort ausspricht keine drei Mal, als mir der volle Inhalt des Lebens, den nur die Liebe heraufbeschwört, wieder nah trat. Ich kämpfte mit mir, ob ich fliehen solle, aber nicht aus Rücksicht auf mein Hamburger Verhältniß, denn dieses war für mich abgethan, sondern weil mir das neue eine bittere Pflicht auflegte. — — — — — —

Meine Hamburger Freundin hat mir hundert und tausend Mal gesagt und geschrieben — noch nach Rom, noch nach Wien, aber vor der Catastrophe — daß ich frei sey, daß ich jede Verbindung eingehen könne, wenn ich dadurch glücklich würde, daß sie sich auf eine endliche Trennung gefaßt mache. Gerade, weil sie dieß that, verehrte ich sie; gerade, weil sie mich frei sprach, fühlte ich mich gebunden, denn sonst hätte ich ihr bei der dem Weibe in Lebensverhältnissen angebornen Klugheit und bei den zehn Jahren, die sie vor mir voraus hatte, das Unnatürliche in unserer Situation ganz anders zur Last gelegt. — — — — — — — — — — — — Ich theilte ihr meine Neigung mit. Seit diesem Moment lernte ich eine ganz neue Seite ihrer Natur kennen; keine Idee, daß ihre Handlungen auch nur im Entferntesten ihren Versicherungen glichen, keine Spur, daß sie sich mit einiger Würde in das Nothwendige fände. — — — — — — — — — — — — Natürlich fühle ich mich innerlich jetzt viel freier, als ich gethan haben würde, wenn sie sich entgegengesetzt benommen hätte, aber ich gestehe Ihnen, daß mir diese Erfahrung sehr bitter ist, denn ich weiß nicht, soll ich sagen: so ist sie? oder: so ist der Mensch!

Hier ist in wenig Worten eine vollständige Darstellung der wichtigsten Crisis meines Lebens. Bewahren Sie diesen Brief auf; ich werde keinen zweiten dieser Art schreiben.

Campe hat mir Ihr Büchlein geschickt und gerade gestern habe ich ihm geantwortet. Ich kann Ihnen nur meinen Dank für Ihre liebevolle Beschäftigung mit meinen Arbeiten und diesen öffentlichen Beweis desselben aussprechen, denn da ich im Begriff stehe, mit meiner Frau eine Reise anzutreten, mangelt es mir an Zeit, auf etwas Specielles einzugehen, ohnehin wissen Sie Selbst, wo wir übereinstimmen und wo nicht. — — — — — — — Einen sehr aufmerksamen Leser haben Sie in dem Grafen Ficquelmonte, dem designirten Nachfolger Metternichs, wie man sagt, gehabt. Ich machte seine Bekanntschaft an

*) Otto von Prechtler.

Digitized by Google

meinem Hochzeitstage bei dem Baron Hügel. Mit Campe habe ich mich ausgeſöhnt, er hat mir einen Entſchuldigungs-Brief geſchrieben und ich habe den Faden wieder aufgenommen. Ich habe ihm Ihren Vorſchlag gethan, alle Gedichte zuſammen zu ſchweißen, unſtreitig wird er ihn annehmen. Julia und Moloch ruhen. Zu viel Zerſtreuungen und der Sommer ſind Schuld daran. Sonſt iſt mein Verſtummen jetzt ſehr am unrechten Ort, denn die Aufmerkſamkeit auf mich iſt groß. Judith und M. M. ſind ins Italiäniſche überſetzt, letztere wird allenthalben geſpielt. Wer iſt Mons. Schmidt, rue Richelieu N. 95, Editeur von „Archives et Inscriptions historiques“ der mich mit geſtriger Poſt um meine Biographie für ſein Werk erſuchte? Natürlich ein Speculant, vermuthlich derſelbe, von dem mir Fritz Schwarzenberg erzählte, daß er 700 fr. von ihm verlangt habe, wenn er wolle, daß ſein Vater, der Feldmarſchall nicht herunter geriſſen werde; aber wie komme ich unſchuldiger Menſch dazu, Gegenſtand der Speculation zu werden? Meine Frau ruft zum dritten Mal, es ſind Damen da, die mich ſehen wollen, leben Sie wohl, lieber Bamberg. Ich gehe auf 14 Tage nach Peſth und dann auf 3 Wochen nach Berlin, mit meiner Frau natürlich. Briefe werden mir nachgeſchickt. Antworten Sie mir bald.

Bleibende Ad.: Joſephſtadt, Queergaſſe No. 227, 2. Stock, Th. 7.

Paris den 1ten Auguſt 1846.

Die Mißſtimmung in welche mich Ihr längeres Stillſchweigen und namentlich der Umſtand verſetzt hat, daß mir die Nachricht von Ihrer Verheirathung auf Umwegen zukam, wurde durch den neuen Beweis des Zutrauens, den Sie mir in Ihrem letzten Schreiben gegeben haben, wieder aufgehoben. Sie haben mich durch Ihr ebenſo energiſches als taktvolles Benehmen einer großen Verlegenheit entzogen, da mich das wahrhaft brüderliche Intereſſe, das ich für Sie fühle vielleicht doch hätte bewegen können über die Criſis in der Sie ſich befanden, offen meine Meinung auszuſprechen; obgleich ich die mißliche und in der Regel wirkungsloſe Stellung, die ein Dritter bei dergleichen Verhältniſſen einnimmt, ſehr wohl kenne. Empfangen Sie nunmehr den herzlichſten Glückwunſch zu der ſo wichtigen Verbindung und empfehlen Sie mich Ihrer Frau, die ich gern perſönlich möchte kennen lernen, auf's beſte.

Ich hatte nach Durchleſung Ihres letzten Schreibens ſo zu ſagen die beiden Pole Ihres Verhältniſſes zu Fräulein E. vor mir, denn ich erinnerte mich als ich ſah, daß Sie ihr für immer verloren waren, jenes Augenblickes, in welchem Sie, nach einem ſchmerzlichen Verluſte der Sie beide betroffen hatte, ihr durch Zartgefühl ſo nahe getrieben wurden. Wenn ich Sie damals ſelbſt abzuhalten ſuchte, einen aus keinem normalen Zuſtande hervorgegangenen Entſchluß auszuführen, ſo bitte ich Sie jetzt, mit dem damaligen Ueberſchuß die Lücken auszufüllen, die in dem ſympathiſchen Bande zwiſchen Ihnen und ihr entſtanden ſind. Den Opfern ſo grauſamer Natur-Verhältniſſe muß ſelbſt der Fremde Theilnahme ſchenken; wie ſollte ich gleichgültig gegen eines bleiben, von dem ich weiß, daß es auf Ihre Bildung und Richtung einen ſo weſentlichen Einfluß gehabt hat. Das Schickſal Ihrer einſtigen Freundin hat, offen geſtanden, einen tief erſchütternden Eindruck auf mich gemacht. Daß ihre Zärtlichkeit aufhörte, als ſie ſah, daß Sie

Digitized by Google

ihr auf immer entriſſen waren, daß ſie ſich, wie Sie mir ſchreiben, bis zur Verläumdung vergaß, iſt mir aus jenem ſchrecklichen Zuſtande erklärlich, den ich aus eigner Erfahrung kenne: aus der Eiferſucht. Mit dem Verluſte kann ſich ein Weib ausſöhnen, nie aber mit dem Gedanken, daß eine Andere das Verlorene beſitzt. Ich darf hier meine Erörterungen nur auf die bedrängte Parthei des Verhältniſſes ausdehnen; eine Mittheilung meiner Gefühle und Gedanken über das Ganze würde ich nur dann machen, wenn ich wüßte, daß Sie Ihnen wünſchenswerth wäre. Faſſen Sie darum von der Beſchaffenheit meines Urtheils gar keine Meinung, denn ich kann Sie, obgleich ich über die einzelnen Punkte im Klaren zu ſein glaube, dennoch verſichern, daß es mir bisher unmöglich war, ein letztes Reſultat zu ziehen. Vielleicht iſt mir's noch aufgeſpart mich einmal mündlich über alles das auszuſprechen, worüber ich bis jetzt ſelbſt noch nicht im Klaren bin.

Sie wiſſen, daß ich mich ſeit langer Zeit mit Ergründung und Entwicklung des Verhältniſſes beſchäftige, das zwiſchen der ſubjektiven oder moraliſchen und der künſtleriſchen Hälfte des Menſchen ſtattfindet. Objektive Wahrheit können wir der Kunſt nur dann zuſchreiben, wenn wir annehmen daß ſie Ausdruck der ſubjektiven Lebenswahrheit des Künſtlers iſt. Leiten wir ſie von einer natürlichen, gleichſam inſtinktmäßigen Begabung ab, bei deſſen Wirken das ſubjektive Leben des Künſtlers gar nicht in Betracht kommt, ſo können wir dies nicht, ohne zugleich der Natur mit dem Vorwurfe der Tyrannei zu nahe zu treten. Für die Studien die ich über dieſes Problem gemacht habe, war mir der Umgang mit Ihnen von hoher Wichtigkeit, denn Ihre Bewegungen im Leben und in der Kunſt zeigten mir das innige Verhältniß beider zu einander; ſo daß ich die Überzeugung gewann, daß Sie das was Sie in der Kunſt erreichten, theuer mit den Kämpfen des Lebens bezahlen. Kurz und gut, ich kann mir nicht denken, daß ein großer Dichter ein unmoraliſcher Menſch ſein könne und da ich über den Grad Ihrer poetiſchen Begabung nicht mehr in Zweifel bin, und überdies weiß daß Sie ein Mann ſind, ſo gebe ich mich der Hoffnung hin: Sie werden Alles auf's beſte gemacht und das Gold Ihres Lebensglückes zu baaren Münzen geſchmiedet haben. Sie wiſſen daß ich das Werk, welches ſich mit dem oben erwähnten Problem beſchäftigt „die Phänomenologie des Kunſtprozeſſes", mir von Campe, der es verlegen wollte, wieder habe zurückſchicken laſſen. Da ich einerſeits durch die Erweiterung meines praktiſchen Blickes eingeſehen habe, daß die Parallele zwiſchen der ſubjektiven und der univerſellen Seite unſeres pſychiſchen Vermögens zu ſchroff und konſequent, daher einſeitig ausgefallen iſt, andrerſeits durch fortgeſetztes Studium entdeckt daß die idealiſtiſche Richtung in der Wiſſenſchaft und die damit verbundene dialektiſche Methode viel Falſches enthalte, ſo konnte ich da ich mich der letzteren bei meinem Werke bedient hatte, kein Bedenken tragen es zurückzuziehen und umzuarbeiten. Ich bin nun bereits ſeit 6 Monaten mit einem größeren äſthetiſchen Werke beſchäftigt, in welchem die Phänomenologie des Kunſtprozeſſes den mittlern Theil bilden wird, und das, wenn mir die Ausführung gelingt, hoffentlich Ihren Beifall erhalten ſoll. Es dürfte ſowohl der Grund-Idee als der Form nach ziemlich neu werden und eigentlich zur Phyſiologie gehörend, einen reinen Gegenſatz zur bisherigen Aeſthetik bilden.

Digitized by Google

Leider schreitet die Arbeit, weil ich gezwungen bin mitten darin zu studiren und Unbedeutendes zu schreiben nur langsam vorwärts. Überhaupt fehlt es mir nicht an Ideen und Entwürfen, wohl aber an Zeit und an Mitteln sie auszuführen. Was meine kleine Schrift über Ihre Werke anbetrifft, so werde ich Ihnen wohl kaum zu sagen brauchen, daß sie nichts als die Vorarbeit zu einem größeren Werke sein soll, in welchem ich, wie ich auch in dem Schriftchen selbst andeutete, Ihr Wirken nicht allein vom künstlerischen sondern auch vom politischen Standpunkte aus zu besprechen vorhabe. Ich konnte mich vorläufig nur auf die allgemeinsten Momente einlassen, da eine Analyse der einzelnen Schönheiten der Gedichte einen starken Band ergeben hätte, was ich um später zu einer neuen Schrift desto berechtigter zu sein, absichtlich vermied. Auch will ich Ihnen aufrichtig gestehn, daß ich für nöthig halte, Ihre nächsten Werke und namentlich den „Moloch" abzuwarten, da dieser wie ich ahne Ihr Verhältniß zur Religion und somit die wichtigste Frage unseres Jahrhunderts veranschaulichen wird. Um nun mein Denken über Ihre neueren Schöpfungen gehörig reif werden zu lassen, würde es mir im höchsten Grade erwünscht sein, wenn Sie mir, wie Sie es mir früher versprachen, Szenen aus Julia und womöglich auch aus Moloch wollten zukommen lassen. Sie würden mir wahrhaftig ein kleines Fest bereiten und meiner Discretion brauche ich Sie, wie ich glaube, wohl nicht erst zu versichern. Stellen Sie sich vor, lieber H., daß ich über Sie einen Aufsatz in französischer Sprache geschrieben habe, der, nachdem ich mir von Sachverständigen dabei habe helfen lassen, für die hier erscheinende „Revue nouvelle" bestimmt worden ist. Ich that dies weil ich sah, daß Chasles nicht genug deutsch könne um in die Gedichte einzudringen und hatte von einem hiesigen Bekannten Herrn Guiran, einem Haupt-Mitarbeiter der Revue, das feste Versprechen, den Aufsatz der Redaction auf das Dringendste zu empfehlen.*) Nun machen Sie sich wohl aber schwerlich eine Vorstellung, was ich seit 4 Wochen dieser Arbeit wegen ausgestanden. Guiran versteht, obgleich Süd-Franzose, das Deutsche aus dem Grunde, ist ein eingefleischter Hegelianer und schreibt vortrefflich französisch, daß er aber von der Kunst nichts versteht hatte ich längst gemerkt, und sollte es nun zu meinem eigenen Schaden noch deutlicher sehen. Gegen die Correctionen die er mit dem Aufsatze theils selbst vornahm theils vorschlug konnte ich natürlich nichts einwenden, obgleich der französische Rigorismus mir hier von einer, fast möchte ich sagen lächerlichen Seite entgegentrat. Es giebt Dinge die man im Französischen schlechterdings nicht ausdrücken kann, und die Sprache hat, so schön sie einerseits ihrer Bestimmtheit wegen ist, Formen die manchen Ausdruck ganz unmöglich machen. Von der „mit Fett ausgestopften Menschenhaut" will ich gar nicht reden, Gott weiß es was ich über das une peau humaine rembourré de graisse habe leiden müssen; ich will ihre Verwunderung nur darüber erregen, daß man nicht soll sagen können: les deux facteurs de la société humaine oder l'économie de son esprit. Endlich waren alle Schwierigkeiten überwunden und ich ging mit dem Aufsatze zu Guiran um ihn zu ersuchen mich nunmehr den

*) Guiran hatte in derselben Revue eine sehr scharfsinnige Abhandlung über Kant veröffentlicht, die vor dem Drucke von der Academie durch einen Preis ausgezeichnet worden war.

Digitized by Google

Redaktoren vorzustellen. Er bat mich ihn noch einmal zu lesen und als ich mit der Kritik der Judith fertig war, sagte er trocken: „Hebbel hat also den jüdischen Character der Judith verändert.“ Ich wurde roth vor Zorn da ich einsah, daß er von der ganzen Sache auch rein Nichts verstanden habe, hielt mich aber absichtlich zurück und machte ihn darauf aufmerksam, wie mein Aufsatz gleich damit anfange, daß es nicht etwa Ihre Absicht gewesen sei die biblische Episode zu dramatisiren, sondern daß ich ausdrücklich bemerkt habe, die Personen wären nur des prête-noms deren sich der Dichter bedient habe pour representer la destinée tragique de l'homme en général. Darauf erwiederte Herr Guiran, der gründliche Kenner Hegel's, der Dichter dürfe keinen historischen Character verändern, und da ich so den Ignoranten vor mir hatte, nannte ich seine Behauptung eine plattitude. Wir geriethen hierauf dermaßen in Streit, daß ich sein Zimmer verließ; fast kam es mir vor als sei böser Wille mit im Spiel. Dies ist heute Nachmittag passirt und eben diesem Umstande verdanken Sie mein heutiges Schreiben, da ich sonst vorhatte es aufzuschieben, bis der Artikel gedruckt sein würde, was sich nun, obgleich ich auf andern Wegen zur Revue gelangen werde, immer noch hinziehn kann. Auch habe ich jetzt nicht mehr die Gewißheit des Erfolges als früher, obgleich Sax der mich einführen wird, mit der Redaction sehr befreundet ist. Mit deutschen Schriftstellern habe ich viel über Sie gesprochen, einige haben Ihre Werke gelesen, wenige haben Sie verstanden und die meisten sind wie Aale, die man noch nicht beim Kopfe hat wenn man sie auch am Schwanze faßt. Einer von ihnen Herr Seiffert, ein kunstliebender und wohlhabender junger Mann, mehr praktisch als theoretisch gebildet, interessirt sich, wie es scheint lebhaft für Ihre Gedichte. Ich habe ihm nicht allein diese sondern auch mein Schriftchen zu lesen gegeben und glaube daß er auf gutem Wege ist, der Sache auf den Grund zu kommen. Er correspondirt mit den Cotta'ischen Journalen und hat mir versprochen in der Augsburger Zeitung über Sie zu schreiben. Wird er Wort halten? Er hat mir dieser Tage von einem deutschen Philosophen gesprochen der Sie in Italien hat kennen lernen und der Szenen aus der Julia gehört hat. Hab ich den Namen recht aufgeschnappt, so heißt er Gesell. Mit diesem will er mich auf mein Gesuch bekannt machen. Auch habe ich hier den politischen Lieder-Dichter Hartmann kennen lernen, der Sie mehr anerkannt als erkannt hat. Es scheint als ob ihm ein Wiener Correspondent Nachrichten über Ihre Lebens-Verhältniße gegeben habe, er wußte alles haarklein. Neulich stand in einer deutschen Zeitung daß ich ein mehrbändiges Werk über den berühmten Dichter Julius Hebbel herausgäbe; Sie sehen man fängt bereits an zu übertreiben.

Ich lese so viel und so mancherlei, daß mir's ganz wüst im Kopfe ist, meine Schreibweise leidet dabei sichtbar, denn ich bin noch nicht verknorpelt genug, als daß sich die fremden Typen nicht in meine eigene Gedanken-Masse einprägen sollten. Sie sagen: ich hätte im Styl Fortschritte gemacht, und ich muß Ihnen aufrichtig bekennen daß dieses Urtheil mich von Herzen freut, weil ich mich dieses Fortschrittes bisher befleißigt habe. Ich schrieb vor 6 Jahren, obgleich auf niederer Stufe der Bildung und völlig Anfänger besser als vor dreien, weil mich damals die idealistische Dialektik noch nicht aus dem Geleise

Digitized by Google

gebracht hatte. So lange ich Hegel studierte, war meine Schriftsprache unerträglich und erst seitdem ich angefangen habe mir das Hegel'sche in das Deutsche zu übersetzen, schreibe ich besser. Möglich auch daß es das Besserschreiben selbst war, das mich zu jener Übersetzung kommen ließ. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß wir viel mehr Schriftsteller zweiten als ersten Ranges haben, die es verstanden gute deutsche Prosa zu schreiben. Es fiel mir neulich eine Sammlung prosaischer Aufsätze in die Hände, die mich über die Masse des Vortrefflichen das sie enthielt in Verwunderung setzte. So sah ich Sachen von Garve die vorzüglich geschrieben sind, einen Aufsatz von Wüllner über Oedip. von Sophokles, der ein Meisterstück in seiner Art ist, kurz eine Menge der schätzenswerthesten kleineren Arbeiten, die ich zum Theil noch nicht kannte. Aber größere Werke in guter Prosa sind bei uns so selten, und daran sind die Franzosen überreich. Vischer, über dessen kritische Gänge Sie mir einmal von Italien aus schrieben, hatte neulich einen ganz vortrefflichen Aufsatz über Gavarni und Toepfer in den Tübinger Jahrbüchern. Geradeso schreiben die Franzosen. Der Aufsatz verleitete mich mir den ersten Band seiner Aesthetik anzuschaffen, der eben erschienen war. Aber da erkannte ich ihn nicht wieder. In dem Buche ist eine gewisse Ängstlichkeit um den Aufbau des Fundamentes, daß man meint der Verfasser wolle zu den „Müttern" hinabsteigen, um nur ja feste Steine aus dem Innern der Erde heraufzuholen. Zuweilen glaubt man Hegel zu lesen so dialektisch ist die Methode so abstrakt die Betrachtung. Sie wissen daß die Revue des deux mondes fast regelmäßig Kritiken über deutsche Dichter bringt, die von Herrn St. René Taillandier herrühren. Es hat sich nun aber hier das Gerücht verbreitet, daß Herr Dingelstedt in Stuttgart einen so großen Einfluß auf diese Artikel ausübe, daß er sich die Revue förmlich zum Organ gemacht hat. Campe scheint bei Ihnen grade noch zur rechten Zeit eingelenkt zu haben, nur wundere ich mich daß Sie sich so billig haben wiederfinden lassen. Ich glaube schwerlich ob ich wieder mit ihm in Verbindung trete; auf der Leipziger Buchhändlermesse soll er den noch „uneingeweihten" jungen Kaufleuten Unterricht ertheilen, wie sie die Literaten zu behandeln haben. Neulich erlebte ich hier eine Szene bei welcher ich Sie zugegen gewünscht hätte. Ich war nämlich im Conzert des Tuilerien-Gartens als man auf den König schoß. Stellen Sie sich vor! Louis Philipp tritt mit seiner Familie auf den Balcon, das Orchester empfängt ihn mit der Marseillaise und beim 5.ten Tacte hört man einen Schuß fallen. Da an den Julifesten viel geschoßen wird, nimmt man davon keine Notiz, aber als der König aufspringt, heftig zu gestikuliren anfängt und beständig nach der Stelle hinweist, von welcher der Schuß gekommen ist, reimt sich das Publikum die Sache zusammen und schreit wie aus einer Kehle: vive le roi! Ich weiß indem ich diesen Brief schließe noch nicht ob ich ihn nach Berlin oder Wien senden werde. Morgen will ich mir die Berliner Journale geben lassen und danach den Weg des Briefes bestimmen. Ich habe Ihnen diesmal einen langen Brief geschrieben und will sehen wie Sie mich entschädigen. Nochmals meine Empfehlungen an Madame, nebst dringender Bitte um baldige Antwort. Es ist 3 Uhr Morgens!

Digitized by Google

Paris den 5ten October 1846.

Sie sehen, lieber Hebbel, daß Ihr Stillschweigen nicht im Stande ist meine Sympathieen für Sie zu schwächen. Es thut mir umsomehr leid, daß Sie mir mein letztes Schreiben (durch Rothschild) nicht beantwortet haben, als ich mit Ihrer Antwort zugleich Szenen aus der Julia erwartete, die mir von Wichtigkeit sind, weil ich gleich nach dem Erscheinen des Stückes darüber schreiben und meine Studien sobald als möglich beginnen möchte. Ich habe Ihnen, wenn ich nicht irre, früher schon mitgetheilt: daß ich mir hier mehrfach Mühe gegeben habe, Ihre Werke dem französischen Publikum wenigstens in einer Kritik vorführen zu lassen. Als ich nun aber sah, daß die Herren weniger aus bösem Willen als aus Interesselosigkeit und Ignoranz unterließen öffentlich über Sie zu sprechen, machte ich den Versuch selbst und freue mich nun daß er besser gelungen ist als ich erwarten durfte. Sie erhalten wahrscheinlich gleichzeitig mit diesem Briefe die letzte Nummer der „Revue nouvelle" in welcher sich ein Aufsatz über Ihre Werke von mir befindet. Ich bin damit nicht ohne Schwierigkeiten bei der Revue nouvelle durchgedrungen, denn das Blatt ist ein Organ Guizot's und ich mußte mich daher so geschickt als möglich drehen um die Polemik gegen das Bestehende, die sich in Ihren Werken ausdrückt, veranschaulichen zu können. Indeß gehört das Blatt zu den vornehmsten die jetzt hier erscheinen und ich glaube es war der Mühe werth nach ihm zu angeln. Auch hat der Aufsatz so viel Beifall gefunden, daß ich mir dadurch eine Mitarbeiterstelle an der Revue gesichert habe und wenn keine Reaktionen von Seiten ihrer Protectoren eintreten; so kann mir die Stelle sehr nützlich werden. Ihre Welt, obgleich die Welt, existirt, wie ich mich immermehr überzeuge, dennoch für einen großen Teil des Publikums gar nicht und die Kritik die sich allenfalls einbildet vermittelnd zwischen Ihre Werke und ein solches Publikum zu treten, und durch ihre Bemühungen etwas Erkleckliches auszurichten, täuscht sich offenbar selbst. So oft ich diese Erfahrung mache, und ich habe sie in letzterer Zeit mehrfach gemacht, so oft erinnere ich mich an einen von Ihnen mir privatim gemachten Ausspruch: daß die Kunst von jeher nur für einen kleinen Kreis existirt habe. Die Sprödigkeit jenes Publikums möchte ich indeß weniger der Stumpfheit als dem Leichtsinn zuschreiben, jenem frivolen Überwinden der Lebenslasten, der den Menschen nach innen und außen absperrt und ihn so verhindert in die Tiefen seines Inneren hinab und in die Fülle der Welt hineinzusteigen. Nicht Stumpfheit sondern leichtsinnige Feigheit ist es die den Menschen veranlaßt dem Falle auszuweichen: von einem Blick in den Reichthum des Lebens auf die Armuth seiner Person zurückzuschauen und für die Meisten ist die Welt nur darum nicht größer als sie selbst sind, weil sie ahnen daß das Unendliche sie zu Boden drücken muß. Ich habe hier oft Gelegenheit von Ihren Werken zu sprechen und überzeuge mich dabei, daß demjenigen der nicht wenigstens einen Theil der Dinge die in ihnen vorkommen innerlich erlebt hat, schlechterdings Nichts zu erklären ist. Wenn man sich müde und die Stimme heiser geredet hat und nun endlich glaubt einen oder den andern überzeugt zu haben, vernichtet eine einzige Bemerkung, ja oft eine Miene diese tröstliche Illusion und man glaubt Wagner's Worte zu hören: „Wohl hatt' ich manche grillenhafte Stunden; doch solchen Trieb hab' ich noch nicht empfunden." Dann aber tritt der Ekel ein

Digitized by Google

und man muß sich hüten dem Gedanken nicht allzusehr Raum zu geben: daß es am Ende gleichgültig ist, ob und was man thut und denkt. Sie haben mir früher mitgetheilt: daß Sie in Wien von empfänglichen Naturen umgeben wären; das ist mir lieb, denn ich weiß daß Ihnen der Sie beständig geben, ein Empfängliches und Empfangendes Noth thut. In meinem Aufsatze werden Sie die Angaben über die Eindrücke die ich empfing als ich Sie kennen lernte, wahrscheinlich interessiren. Einige Stellen sind der Hamburger Brochüre entlehnt, die Grund-Ansicht dieselbe wie in dieser. Aus dem wahren Horn habe ich auch diesmal noch nicht gestoßen und zwar aus leicht erklärlichen Gründen. Rechnen Sie indeß auf eine tüchtigere Arbeit von mir über denselben Gegenstand, ich habe in der Brochüre selbst darauf hingedeutet und werde getreulich Wort halten. Dieser Tage sende ich an die Augsburger einen Aufsatz über Maria Magdalena, wenn sie ihn refüsirt, soll's weder Ihre noch meine Schuld sein. Es freut Sie gewiß wenn ich Ihnen ohne Bescheidenheit mittheile daß ich mit einem Eifer studiere wie noch nie in meinem Leben; ich treibe ältere und neuere Sprachen, Geschichte, Literaturhistorie, Philosophie und Musik und zapple darin wie ein Fisch im Wasser. Auch mit Rötscher und Vischer habe ich mich vielfach beschäftigt und die Tiefe und Ausführlichkeit beider bewundert. Vischer's Aesthetik, von der der erste Band in diesem Jahre erschienen ist, hat gewaltige Dimensionen, sie ist streng dialektisch geschrieben, macht oft Kopfzerbrechens und kokettirt sonderbarerweise ebenso durch Kürze wie durch Länge. Während nämlich in den Paragraphen ein lakonischer ich möchte sagen sybillinischer Ton vorherrscht, erklären die Bemerkungen das in dem Paragraphen Ausgesprochene in gründlicher Länge und man sieht dem Werke an daß sein Verfasser sich auf diese Methode etwas zu gute thut. Sein Begriff des Tragischen, der nebst dem des Komischen die Spitze des Bandes bildet ist mir nicht scharf genug, woran vielleicht das Auseinanderzerren des Stoffes Schuld ist. Ob Hegel's Aesthetik durch diese neue seines Schülers überwunden ist wage ich noch nicht zu beurtheilen, da letztere erst in drei Bänden vollständig sein wird. Zur Herausgabe eines größeren Werkes kann ich mich, obgleich ich manches gearbeitet habe, noch nicht entschließen; meine Anforderungen werden täglich strenger und der negirende Sinn in mir fängt an mich zu beunruhigen. Auch muß ich neben meinen Studien unausgesetzt für meinen Unterhalt arbeiten und habe, obgleich ich innerlich beständig zu rein geistigen Arbeiten gedrängt werde, noch keine Zeit finden können, ein größeres Ganze mit der nöthigen Gemüthsruhe auszuführen. Das letzte Jahr war in mehrfacher Hinsicht ein hartes für mich, vielleicht geht's künftigen Winter besser, wenigstens werde ich von meinen Freunden hier mehrfach ermuntert. Heine ist sehr krank aus dem Bade zurückgekehrt und in bedauernswerthem Zustande; seine neuen Gedichte im Morgenblatte werden Sie wahrscheinlich gelesen haben. Ist es denn wahr daß Sie über das Burgtheater schreiben werden? Die Kölner Zeitung brachte es neulich mit der Bemerkung „wenn nur nicht in der bekannten Hebbel'schen Prosa;" dasselbe Blatt, selbe Nummer enthält folgendes Gedicht: Deutschlands Antwort. — „Vom Sund erscholl ein deutsches Wort; In deutsches Recht greift ha! es ein: So hört denn deutschen Rechtes Hort, Nein Nein spricht Deutschland hört es, nein!" Sans plaisanterie! Für

gitized by Google

heute ſage ich von Herzen lebewohl. Entſchuldigen Sie mein eiligſt hingeworfenes unzuſammenhängendes Schreiben und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin.

Wien d. 23ſten Oct. 1846.

Wenn meine Antwort ſich nicht verzögern ſoll, ſo muß ich darauf Verzicht leiſten, Ihnen die Scenen aus dem Moloch zu ſenden. Eben habe ich, in dieſer Stunde, wieder einen Verſuch mit dem Abſchreiben gemacht, aber es geht nicht, und hier weiß ich keinen Menſchen aufzutreiben, der das Geſchäft für mich übernehmen könnte. Sie ſollen ſie aber ſicher das nächſte Mal erhalten, denn einer meiner Bekannten kommt mit Ende des Monats vom Lande zurück, und dieſer kennt einen zuverläſſigen und brauchbaren Copiſten, den er mir ſchon oft empfohlen, mir aber leider die Adreſſe mitzutheilen vergeſſen hat. Statt der Scenen aus dem Moloch ſchließe ich Ihnen ein Gedicht bei, von dem ich Ihnen ſchon früher ſchrieb. Ich habe darin zu zeigen geſucht, was mir bei höchſter Anſpannung meiner Kräfte in der deutſchen Sprache möglich iſt, und es verdient eine bis in's Einzelſte gehende Prüfung. Die Idee iſt einem geheimnißvollen Natur-Moment entlehnt, den Sie höchſt wahrſcheinlich kennen. Ich wenigſtens habe in der Fülle des Frühlings zuweilen einen Blüten-Regen zu bemerken geglaubt, der nicht durch wahrnehmbare Wind-Bewegung verurſacht wurde und in meiner Phantaſie den Gedanken an einen plötzlichen Schauer der Schönheit vor ſich ſelbſt hervorrief. Sie wiſſen, daß ich auch von der Poeſie eine gewiſſe Realität verlange und ihr das Recht, Bild und Gedanken zugleich zu erſchaffen, erſt die Erſcheinung zu erdichten oder eine wirklich vorhandene willkürlich zu wenden und ihr dann einen ſchiefen Gedanken unterzulegen, nicht einräumen kann, obgleich mit dieſem Recht die meiſten unſerer Poeten wegfallen. Darum bringe ich Ihnen den Natur-Moment, auf dem mein Gedicht beruht, in Erinnerung. Aus der Julia kann ich Ihnen noch Nichts mittheilen, weil ſie, ſo viel von ihr auch ſchon vorliegt, doch noch nirgends, auf keinem einzelnen Punct, abgeſchloſſen iſt. Es fehlen noch die letzten feinen Striche. Ein anderes einactiges Stück: Ein Trauerſpiel in Sicilien iſt von mir vor ungefähr 6 Wochen angefangen und bis auf ein Drittel fertig gemacht worden, dann wurde ich krank und nun muß ich bezweifeln, ob ich den Faden jemals wieder werde aufnehmen können. Ich ging dabei nämlich eigentlich auf dem Seil, was man aber eben beim erſten friſchen Erguß nicht ſo merkt, daß es ſtörte. Jetzt ſehe ich es recht wohl und es iſt die Frage, ob ich, wenn ich trotzdem die Luftreiſe fortſetze, nicht den Hals breche, ſtatt den Kirchthurm mit dem goldenen Knopf, der mich reizte, zu erreichen. Mir ſchwebte bei dieſer kleinen Production, die ſich, um es nur gerade heraus zu ſagen, in der Sphäre des Abſcheulichen bewegt, etwas Seltſames vor. Ich wollte ein Stück dichten, wie ich lange Zeit geglaubt hatte, daß Shakeſpeare eins gedichtet habe. Es exiſtirt nämlich in der Engliſchen Literatur ein bürgerliches Drama: ein Trauerſpiel in Yorkſhire, das von Unverſtändigen dem Shakeſpeare zugeſchrieben wird. Unendlich lange habe ich umſonſt verſucht, es aufzutreiben und mir die merkwürdigſten Dinge darüber in den Kopf geſetzt. In dieſem Sommer erhielt ich es endlich und fand es nicht bloß unter meiner Erwartung, ſondern faſt unter aller Kritik. Eine ganz gemeine Mordgeſchichte,

ganz gemein vorgetragen, woran Shakeſpeare nicht mehr Antheil hat, als am Rinaldo Rinaldini. Nun ſchoß alles, was ſich in meinem Geiſt an Anſchauungen an dieſe imaginaire Production geknüpft hatte, zu einer ſelbſtſtändigen zuſammen. Ein Mord, der bloß deswegen geſchieht, weil ein Paar Poltrone, die ſich, ihrer Feigheit wegen, vor einander ſchämen, von Mordthaten reden, und ſich, da die Gelegenheit ſich darbietet, gegenſeitig imponiren wollen; ein Menſch, dem auf dieſe Weiſe die Geliebte hingeſchlachtet und der hinterdrein der blutigen That von den Buben, die ſie begangen haben, ſelbſt bezüchtigt wird; ein wahnſinniger Schmerz in ihm, der einen ſolchen Höhepunct erreicht, daß er, um nur des Lebens los zu werden, ſich zu der ihm aufgebürdeten That wirklich bekennt; nun in dem einen Buben die Ueberzeugung, daß ein Menſch, der eine ſolche Beſchuldigung ohne Tortur bejahe, verrückt ſeyn müſſe und Gewiſſensbiſſe, Angſt vor der aus der erſten entſpringenden zweiten, in ſeinen Augen ungleich größeren Miſſethat, einen Verrückten dem Henker in die Hände zu liefern; Verſuch, ihn auch den Richtern als verrückt darzuſtellen, dadurch Verwirrung und als er nicht weiter kann, Selbſt-Entlarvung und Bekenntniß; im Mittelpunkt reine, aber gedrückte und beſchränkte Menſchheit in einem Mädchen-Character, der ſchon fertig und mir ſehr gelungen iſt, und als milderndes Grund-Element der Humor, der das Schreckliche ſo mit dem Bizarren verſetzt, daß Eins, wie das Andere, nur noch gemäßigt wirkt. Sie ſehen, es iſt ein vollſtändig geſchloſſener Kreis und ich bin überzeugt, ich hätte etwas ganz Specielles hervorgebracht, wenn ich nicht krank geworden wäre; auch gebe ich noch nicht alle Hoffnung auf die Vollendung auf, faſſe im Gegentheil in dieſem Augenblick, wo ich mir das Ganze wieder vergegenwärtige, friſchen Muth und fahre vielleicht fort, ehe dieſer Brief noch abgeht. So zündet man ſich immer wieder an ſich ſelbſt an und wohl dem Menſchen, daß er es kann, beſonders in der gegenwärtigen Zeit, wo wenigſtens dem Künſtler alle Ermuthigung von außen fehlt. Ich drückte mich ehemals viel zu unbeſtimmt aus, wenn ich ſagte: uns Deutſchen ſtehe eine völlige Barbarei bevor. Sie iſt ſchon da und ſie hat den höchſten Gipfel erreicht, denn dieſes iſt unſtreitig der Fall, wenn der Geiſt nicht bloß ignorirt wird, was zu ertragen wäre, ſondern gemißbraucht. Ueberhaupt was iſt die Barbarei vor der Cultur gegen die Barbarei nach der Cultur! Was die naive Unbekümmertheit eines unſchuldigen Mädchens gegen die bewußte Frechheit eines Geſchöpfs, das man kaum noch Mädchen nennen mag. Das Bild iſt ſchwach und einſeitig. Sie werden mir die Schwäche nicht zutrauen, daß ich die Zeit ſchelte, weil ſie keine Ohren für mich hat. Ich leide weniger dabei, wie Andere vor mir litten, denn ich mache trotz der Gleichgültigkeit, auf die ich ſtoße, Alles, wozu mein Inneres mich treibt, mit einer Liebe, die nicht größer ſeyn könnte, wenn Sonne, Mond und Sterne ſich herab ließen, mir zu lauſchen, und ich erlaube mir ſogar, ſeit ich die Erfahrung gemacht habe, daß ich alle deutſchen Kritiker leichter zufrieden ſtellen kann, als mich ſelbſt, auf mein Urtheil einigen Werth zu legen. Aber ich weiß, daß eine Zeit, die den Künſtler mit ſeinem Affen verwechſelt, noch andere Dinge mit einander verwechſeln muß, und das darf mir nicht gleichgültig ſeyn. Perſönlich lache ich darüber, wenn ich mir ſage, daß das deutſche Publicum ein Gedicht, wie ich Ihnen ein's beilege, bereitwillig und in der Ueberzeugung,

bei dem Handel ein Anſehnliches zu profitiren, gegen die hohlſte Tirade eines proſaiſchen Reimſchmieds über Freiheit und Gleichheit vertauſcht. Wenn ich aber erwäge, welche heilloſe Verwirrung in den Köpfen dieß vorausſetzt, muß ich es beklagen, und wenn ich an den Mißbrauch denke, den gewiſſe Leute auf Koſten aller Bildung mit dieſer Verwirrung treiben, mögte ich aus der Haut fahren. Ich wäre ſehr geneigt, den Herren Gervinus und Viſcher beizuſtimmen, wenn ſie in Betrachtung der allgemeinen Welt-Verhältniſſe den Zweifel aufwürfen, ob ſich jetzt ein Künſtler völlig entwickeln könne, denn ich bin überzeugt, daß es Keiner, auch bei reichſter Ausſtattung, weiter, als bis zur monumentalen Bedeutung bringt. Wenn ſie aber behaupten, daß keine Künſtler mehr vorhanden ſeyen, daß keine zu entſtehen vermögten, ſo muß ich ihnen freilich widerſprechen und ihren Ausſpruch dahin modificiren, daß billig keine vorhanden ſeyn und keine entſtehen ſollten. Die Natur erlaubt ſich Manches. Sie ſchafft im Menſchen ſelbſt ſchon ein Weſen, dem offenbar ein größerer Begriff zu Grunde liegt, als es ausſpricht. Sie wiederholt die Freiheit, die hierin liegt, auch innerhalb des Kreiſes der Menſchheit, ja wiederum in jedem untergeordneten Kreiſe dieſes Kreiſes. Sie kümmert ſich noch viel weniger darum, ob die Menſchen, die ſie hervor bringt, auch die geeignete Atmoſphäre vorfinden. Dieß führt weit.

Ihr Brief, lieber Bamberg, hat mir viele Freude gemacht. Die Nummer der Revue nouvelle habe ich jedoch nicht erhalten und bitte Sie ſehr, ſie mir noch zu ſenden. Ich lebe hier jetzt ſehr einſam und habe mich faſt von allem Umgang zurückgezogen, eben darum ſind mir Briefe, von den rechten Menſchen natürlich, ein doppeltes Bedürfniß. Die „Empfänglichen", die ſich bei meiner Ankunft in Wien zu mir drängten, haben ſich in Würmer verwandelt und die Würmer zum Theil in Schlangen. Niederträchtigkeiten ſonder Gleichen habe ich erlebt; Ideen-Diebſtähle, manuſcriptliche Veruntreuungen und viel Schlimmeres. Eine momentane Verſtimmung darüber war verzeihlich, längſt iſt ſie vorüber. Für Alles, was ich thue, wünſche ich mir gar keinen größeren Lohn mehr, als daß man mich dafür nur nicht ſteinigen, oder, wenn auch ſteinigen, doch nicht mit Koth bewerfen möge. Ich werde mich jedoch auch in dieſes Schickſal finden, wenn es mir beſchieden ſeyn ſollte, denn ich weiß, daß der Himmel immer zur rechten Zeit regnen läßt. Dieſe Heiterkeit, womit ich allem entgegen ſehe, kommt zum größeren Theil auf Rechnung des engelguten Weibes, womit mich Gott beglückt hat. Ich müßte ſehr undankbar ſeyn, wenn ich noch mehr forderte. Seit der Zeit, wo Sie Nichts mehr von mir erfuhren, war ich in Ungarn und lernte ein ganzes Volk von Irren kennen. Nach Berlin wollte ich eigentlich noch dieſen Herbſt, aber der Zuſtand meiner Frau erlaubt keine Trennung mehr. Wir haben ſeit Michaelis am Joſephſtädter Glacis ein ſehr ſchönes Logis mit wunderbarer Ausſicht bezogen; meine Adreſſe iſt jetzt: Johannisgaſſe N. 209, Stock 2. Könnten Sie Sich nicht mit der jetzt in Leipzig unter Kühne's Redaction erſcheinenden Europa in Verbindung ſetzen? Es fällt mir nur ſo ein. Es iſt nach Mitternacht, ich war ſchon zu Bett, aber ich konnte nicht ſchlafen. Laſſen Sie mich recht bald wieder von Sich hören, und ergeben Sie Sich bei Gelegenheit recht gern dem Teufel, nur nicht dem Buchhändler Campe.

Digitized by Google

Paris, den 28ten November 1846.

Diesmal habe ich indem ich mich anschicke Ihnen zu schreiben, ganz das Gefühl, als müßte mein Brief endlos lang werden. Ein guter Theil davon ist übrigens längst, wenn auch nicht zu Papier doch zum Ausdrucke gekommen, denn ich schreibe Ihnen auf den Straßen von Paris fast jeden Tag, und nur im Zimmer, wo bestimmte Arbeiten mich in Anspruch nehmen, wird meine Correspondenz unterbrochen. Am wichtigsten in Ihrem letzten Schreiben war mir die Mittheilung über das „Trauerspiel in Sizilien." Selten bin ich von einer Idee so frappirt worden und wie sie einen solchen Goldkern auch nur einen Augenblick für eitel Blei haben halten können, ist wahrlich kaum zu begreifen. Doch bin ich mit meinem Verwundern vielleicht ungerecht, denn ich kann mir sehr wohl denken, wie ein Äußerstes im Bewußtsein des Dichters leicht in sein Gegentheil umschlagen kann. Liegt doch Ihrem „Opfer des Frühlings" ein analoger Gedanke zu Grunde und ist doch das Leben selbst in beständigen Umarmungen mit dem Tode, seinem reinsten, wenn auch nur phänomenalen Gegensatze, begriffen! Mir der ich mich wie Sie wissen speciell mit Untersuchungen über den Kunstprozeß beschäftige, ist die Genesis dieses Stückes von ganz besonderem Interesse; zumal hier, wo sie mir erklärt: warum Sie über den vollen Werth dessen was Sie diesmal geschaffen haben selbst nicht ganz im Klaren sind. Da die Erfindung nämlich nicht centrifugal aus der Idee heraus entstanden ist, sondern sich an Fremden, an konkreten, wenn auch objektiv unwahren Vorstellungen entwickelt hat, so können Sie auch unmöglich von der Schärfe die Sie unwillkührlich geschliffen haben, schneidend getroffen worden sein. Das Verhältniß das wohl so ziemlich allgemein in der Tragödie stattfindet: daß nämlich der Dichter die Schneide seines Instrumentes in der eigenen Brust birgt und den Rücken desselben, die Form, dem Publikum zuwendet, ist hier umgekehrt, d. h. mit andern Worten: Sie haben in diesem Stücke kein Trauerspiel sondern ein Comödie und näher eine Tragikomödie geschaffen. Die Ironie ist hier viel gewaltiger, die Auffassung des verkehrten Lebens viel unendlicher als in Ihrem Diamant: toller kann die Welt kaum dargestellt werden. Ihr künstlerischer Instinkt scheint Sie allerdings auf den Standpunkt dieses Stückes hingewiesen zu haben, denn Sie erkannten den Humor als ein ihm nothwendiges Element; doch muß er nicht, wie Sie meinen, nur einen mildernden, sondern einen wesentlichen Bestandtheil ausmachen, wenn die wahre Ironie erreicht werden soll. Sie kennen meine Ansichten über den Humor und seine Anwendung zu genau als daß Sie mich verdächtigen sollten, ich wollte Sie etwa zur Einmischung eines lustigen oder überhaupt scherzenden Salzes in das bittersaure Gericht veranlassen; aber wenn Sie meinen Rath nicht verschmähen wollen, so nennen Sie das Stück: Comödie, oder wenn Sie das Schneidende und Ironische das alsdann in diesem Titel selbst schon liegen würde mildern möchten: Tragicomödie*). Das Wesen der letztern ist eigentlich von den Aesthetikern noch gar nicht recht erkannt worden, weil noch zu wenig lebendige Beispiele vorliegen. Sie werden, glaube ich eines liefern und es würde mir Freude machen bei dieser Gelegenheit den Begriff

*) Hebbel hat diesen Rath angenommen.

ſcharf entwickeln zu können. Das Stück iſt nicht allein ſittlich, ſondern die Manifeſtation des ſittlichen Geiſtes geſchieht hier auch noch auf das Allerſchlagenſte in der Vorſtellung des einen Sünders, daß es verbrecheriſcher ſei, einen Verrückten dem Henker zu übergeben als einen Unſchuldigen. Die Form die ſich der ſittliche Geiſt hier zum Ausdrucke wählt, macht, wiewohl an ſich erhaben, auf uns den Eindruck des umgekehrt Erhabenen, Komiſchen. Wenn ſich mit dieſer meiner Auffaſſung, Ihre Bemerkung, das Stück bewege ſich in der Sphäre des Abſcheulichen nur reimen läßt! — „Das Opfer des Frühlings“ kannte ich bereits aus dem Morgenblatte, doch bin ich Ihnen für die überſendete Copie darum nicht minder Dank ſchuldig. Ich habe oben ſchon angedeutet, daß der ihm zu Grunde liegende Gedanke dem von dem Umſchlagen der Lebens-Momente in ihr Gegentheil analog iſt. In dieſer Dialektik des Lebens liegt das Tragiſche ſeiner Formen überhaupt und mit ihr iſt zugleich auch die Dialektik in der Anſchauungsweiſe des Menſchen bedingt, der, da die Gegenſätze und Widerſprüche des äußeren Lebens ſich in ihm abformen, je größer ſein Horizont, je ernſter ſein Gemüth iſt, natürlich deſto mehr von jenem dialektiſchen Geſetze das die große wie die kleine Welt beherrſcht, zu leiden hat. Denn der ernſte und bedeutende Menſch iſt eben nicht einſeitig ſondern umſichtig; ſo daß der Anblick der höchſten Schönheit ihn, und ſei es auch nur dunkel, an deren Gegentheil denken läßt. Dieſer negative gleichſam vergällende Prozeß iſt ja ſelbſt nur wiederum eine Conſequenz des dialektiſchen Geſetzes das ein Verwandeln des Genuſſes in ſein Gegentheil mit ſich bringt. Ich glaube daher auch, daß je größer der Menſch iſt deſto ſeltener er rein genießen kann: eine größere Welt muß natürlich mehr Gegenſätze in ſich ſchließen als eine kleinere. Dafür ſind nun aber auch die ſeltenen Genüſſe höher als bei gewöhnlichen Menſchen. Sie ſehen daß mir die Stimmung Ihres Gedichtes gegenwärtig iſt, ahnen aber gewiß nicht, daß ich, als wollte ich dem Anſcheine nach das Bild zu Tode hetzen, jenes Umſchlagen der Momente in ihr Gegentheil auch bei der Ausführung dieſer lyriſchen Arbeit wahrzunehmen glaube. Sie iſt nämlich offenbar mehr aus einer poetiſchen, durch die Natur angeregten Stimmung, als aus einem konkreten Gedanken hervorgegangen, wiewohl der mehrfach erwähnte Ihnen gewiß vorgeſchwebt hat. Nur gingen Sie diesmal vielleicht in Ihrer mir wohlbekannten Scheu vor dem Zuſpitzen der Grundideen, der Form zu Liebe etwas zu weit, ſo daß, wie ich mich hier in Paris mehrfach überzeugt habe, das Gedicht nicht von jedem Gebildeten verſtanden wird. Vers und Sprache ſind von wunderbarer Schönheit; nur einiges Wenige iſt mir aufgefallen und dies will ich Ihnen in gewohnter offener Weiſe mittheilen. Die erſte Strophe ſchildert die objective Natur und dieſe Schilderung greift mit 2 Verſen in die 2te Strophe hinein. Da nun der dritte Vers dieſer Strophe etwas Aktives einführt, ſo iſt zwiſchen dem 2ten und 3ten Verſe der Ruhepunkt zu kurz und es iſt mir immer, als müßte mit den Worten „Hinter grauer Nebel Schleier“ eine neue Strophe anfangen. Dann weiß man beim erſten Leſen nicht, ob das Wort „Jüngling“, den Frühling oder den Dichter bedeuten ſolle. In der 5ten Strophe die nach der 6ten übrigens die ſchönſte im Gedicht iſt, kommt mir das Wort „ſteifen“ etwas hart vor und in der 8ten ſcheint die Bezeichnung „Fürſten“ etwas vag, ebenſo das Bild zu Anfang der 9ten undeutlich. Im

Digitized by Google

Übrigen dürfte jeder sich wünschen dieses Gedicht gemacht zu haben. So oft ich es lese, fallen mir die beiden italienischen Bilder von Robert ein, die wir im Louvre so oft bewundert haben, man nimmt hier, namentlich in der herrlichen sechsten Strophe dieselbe Goldgluth wahr. In Ihrem Streben nach der höchsten Vollendung sehe ich einen Hauptgrund zu den mannigfachen Mißverständnissen die Ihre Werke hervorrufen. Die Leute trauen ihren eigenen Augen nicht, weil sie einen lebenden Menschen immer mehr oder weniger für Ihresgleichen halten. Vielleicht soll es so sein, vielleicht soll der Tod immer erst sein Theil haben bevor das Lebendige in sein volles Recht tritt. Sie sehen, mein lieber Hebbel, daß perfide Artikel, wie der welchen die Augsburger Allgemeine Zeitung neulich brachte, (Sie werden ihn hoffentlich gelesen haben) nicht im Stande sind meine Verehrung für Sie zu schwächen. Die Leipziger haben sich übrigens brav benommen und Alles auf die Aufführung Bezügliche: den Artikel in der Leipziger Allg. vom 21 Oct. den in der Augsburger vom 28. Oct. den in der Europa vom 31. Oct. u. s. w. habe ich mit unbeschreiblicher Freude gelesen. Auf dem Cabinet Valois, wo die Deutschen meine Ansichten über Sie kennen, war die Aufregung bei den Leipziger Posaunenstößen allgemein, weniger aber die herzliche Theilnahme die überhaupt selten ist, weil das Große kleine Menschen niederdrückt. Man war hier vielfach der Meinung der Verfasser des perfiden Artikels in der Augsburger vom 10. Nov. sei F. Dingelstedt; doch kann ich mir nicht denken daß der Herr Hofrath frech genug ist sich anzustellen als ob er meinen Namen nie habe nennen hören, während er mich doch persönlich kennt, und ferner daß er, dem man ganz allgemein vorgeworfen hat, er gebe St. René für die Revue des deux mondes Notizen, ihm nun dieses Factum selbst zum Vorwurfe macht. Neugierig bin ich zu wissen, wen Sie im Verdacht haben. Sie erhalten beifolgend durch Rothschild die Revue nouvelle und werden sich nunmehr selbst überzeugen wie böswillig an jenem Artikel Alles verdreht worden ist. Es thut mir nur leid, daß ich die unschuldige Ursache eines Angriffes auf Sie bin, indeß glaube ich daß der günstige Erfolg der M. Magdalena (ich habe Madeleine geschrieben, weil ich in letzterer Zeit diesen Namen oft französisch ausgesprochen habe) an sich schon den Neid rege gemacht hat. Auch in der Berliner Allg. Zeitung vom 18. November habe ich einen, wie es scheint nicht böswilligen, aber auf einer falschen Auffassung beruhenden Artikel gelesen, dessen Quelle mir unbekannt ist. Merkwürdigerweise war meine neue Abhandlung über das Stück gerade zur Absendung an die Augsburger fertig und in diesem Augenblicke schwanke ich, ob ich sie nicht bei der Ehre angreifen und um Aufnahme derselben ersuchen soll. Einige von meinen Bekannten haben mir ab-, andere zugerathen. Ich bin für die Tübinger Jahrbücher und kann Ihnen auf jeden Fall eine baldige Veröffentlichung der Arbeit versprechen, mir auch schmeicheln daß sie Ihnen zusagen wird. Auch eine neue Abhandlung über Judith ist fertig und durch eine allgemeine Characteristik Ihrer Werke und der Angabe ihres Standpunktes und Verhältnisses zum älteren Drama eingeleitet. Die Auffassung ist viel tiefer und ausführlicher als die erste, wie ich denn überhaupt die Veröffentlichung meiner ersten Schrift über Sie nicht genug bedauern kann. Sie können sich nicht denken wie sehr ich mein früheres Ich, wenigstens der Form nach zusammenzustampfen suche; ich habe

gitized by Google

mich in Acht zu nehmen daß meine Kriteln an mir ſelbſt, nicht zur Krankheit ausarte. Dafür tröſtet mich nun aber das Maß der Anforderungen die ich überhaupt an Leute ſtelle die in meinem Fache arbeiten. Ich kenne jetzt ſo ziemlich Alles was namentlich in neueſter Zeit auf dem Gebiete der Aeſthetik erſchienen iſt, und halte die Werke von Viſcher und Rötſcher, ſo bedeutend ſie ſind, doch nicht für Maxima. Beiden fehlt, was nirgends fehlen ſoll, Schönheit. Rötſcher ſchreibt characteriſtiſch und ſcharf, er iſt nicht allein einer der bedeutenſten Kritiker die Deutſchland je gehabt hat, ſondern er hat offenbar Genie für Kritik und drückt ſich zuweilen überraſchend und neu aus. In Viſcher ſind ſozuſagen 2 Schriftſteller enthalten. In ſeinen einzelnen Aufſätzen iſt er deutlich und correct, dem Ausdrucke nach oft graziöſer als Rötſcher, aber gegen ſeine Aeſthetik iſt die Hegelſche eine Kinderfibel an Leichtigkeit. Dahingegen iſt ſie noch vollſtändiger als die ſeines Meiſters, und ich ſehe mit Ungeduld den noch fehlenden Theilen entgegen. Von Ihrem dereinſtigen Verhältniß zu dieſen beiden Gelehrten habe ich vorweg die beſte Meinung. Ich wünſche mir im Augenblicke Nichts als Muße zum ruhigeren Arbeiten und habe Luſt mich zum Sommer auf kurze Zeit an einen ruhigen Ort zurückzuziehen, hier erdrücken mich die kleinen Artikel die ich beſtändig machen muß. Auch habe ich mich in letzterer Zeit von dem Reiz des Studirens zu ſehr verführen laſſen, und die eigene Thätigkeit dabei zurückgeſetzt. Über Ihre Mittheilung daß die „Empfänglichen“ ſich in Würmer verwandelt haben, habe ich wenigſtens 5 Minuten lang eine ſataniſche Freude gehabt, die aber einem wehmüthigen Gefühle Platz machte. Als Sie mir früher von den Empfänglichen ſchrieben, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß die Liebe mittheilend macht und Ihre ſonſt mehr zurückhaltende Natur in eine deſto zugänglichere verwandelt hat. Da dieſe Verbindungen theilweiſe auch auf Koſten unſerer Correſpondenz gingen, ſo konnte ich die künftige Magerkeit derſelben, die ich ſchon im Geiſte vorauszuſehen meinte, nicht genug beklagen, und nun auf einemmale theilen Sie mir, ein neuer Ovid, die gottvolle obgleich uralte Metamorphoſe der Menſchenkinder in Würmer mit und verſetzen mich in ein Pathos daß ich mir eine gute Weile die Hände reibe vor lauter Freude über meinen prophetiſchen Geiſt. Doch Scherz bei Seite! Ihre traurigen Erfahrungen thun mir weh, denn ich weiß daß verſchwendete Sympathieen das edelſte Herz zu verhärten im Stande ſind. Daß Sie ſich mit Campe, wenn auch nur momentan, überwerfen würden, habe ich ebenfalls vorausſehen müſſen; Mittheilungen welche mir mein Bruder gemacht hat, konnten mich darüber nicht in Zweifel laſſen. Es kann ihm wie ich glaube nicht angenehm ſein, daß Sie nun nicht mehr von ihm abhängen und er kennt Ihre Fähigkeiten zu genau um nicht zu wiſſen, daß Sie jetzt wo Sie mit mehr Ruhe arbeiten können, mehr verdienen werden, als Sie vielleicht für Ihren perſönlichen Unterhalt nöthig haben. — — — — Meine Bitte wegen Mittheilungen aus Moloch und womöglich aus Julia kann ich Ihnen nicht genug ans Herz legen. Vergeſſen Sie wenn Sie mir Copieen ſchicken, nichts deſto weniger nicht, daß ich Sie mit Ihrem Verſprechen mir das Originalmanuſcript von Moloch zu reſerviren unerbittlich beim Wort halte. Gelegenheit es mir zu ſenden wenn es abgeſchrieben und zum Druck befördert iſt, iſt immer da, da die Rothſchildſche ſo ſicher wie die Poſt iſt. — — Ihre Briefe, lieber Freund, machen immer einen

Digitized by Google

sehr wohlthätigen Eindruck auf mich und die Wärme die sie in mir erregen, lassen mich manche Idee ausbrüten die sonst nie zum Vorschein kommen würde. Darum, bitte ich, versündigen Sie sich nicht und schreiben Sie oft. Der Copist von dem Sie sprechen muß nun wohl in loco sein und ich rechne daher das nächstemal bestimmt auf Bruchstücke, die, was ich Ihnen wohl nicht erst zu versichern brauche, nicht aus meinen Händen kommen werden. Und nun Gott befohlen! Für heute denk' ich ist's genug. Ich schreibe in großer Eile, denn man hat mich vorbereitet daß Baron Salomon, mit dem das Paket geht, vielleicht morgen schon reist.

Da ich gesonnen bin auch über Genoveva eine neue Abhandlung zu schreiben so würde es mir außerordentlich angenehm sein, wenn Sie mir über die Einwände die ich in meiner früheren Schrift gemacht habe, Ihre Meinung mittheilten. Die Grundidee des Stückes ist mir nicht ganz klar. Die Ihnen und Hofrath Deinhardstein übersendeten Exemplare der Revue sind wahrscheinlich von der Censur mit Beschlag belegt worden. Könnte ich nicht Mitarbeiter der Wiener Jahrbücher werden? Bitte bei Ihrer Antwort meinen Brief vorzunehmen und mir über die verschiedenen Punkte Bescheid zu ertheilen.

Wien den 26ten Februar 47.

Gerade am 1sten Jan. erhielt ich durch Rothschild Ihren Brief nebst dem Heft der Revue. Kurz zuvor, am 27sten Dec., hatte meine Frau mir einen allerliebsten Knaben geboren. Denken Sie Sich: Dieß Kind, das mit einer Lebenskraft ausgestattet war, wie jemals ein's und das mir zur größten Freude gereichte, ist mir am 14ten d. M. plötzlich wieder gestorben! Des Abends um 7 Uhr war es noch gesund und wohl, und um 9 Uhr schon eine Leiche; wir hatten kaum noch Zeit, einen Arzt rufen zu lassen. Ein Herzkrampf, vielleicht durch zu große Fülle von Säften herbei geführt, hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Mit wie festen Banden die Natur knüpft, erfährt man erst in einem solchen Moment; ich habe unsäglichen Schmerz gelitten, so unbegreiflich dieß einem Jeden, der noch nicht erfuhr, daß ein Vaterherz zwischen einem so kleinen Wesen und einem vollständig entwickelten nicht unterscheidet, auch seyn mag. Ich bin bei dieser Gelegenheit Grund-Besitzer geworden, denn ich habe mir ein Grab gekauft und habe also jetzt, wo ich mein Haupt hinlegen kann. Nun habe ich den Schmerz überwunden bis auf jenen Rest, der ewig bleibt, und Gott sey Dank auch meine arme Frau.

Sicher begreifen Sie, daß Ereignisse dieser Art, das freudige sowohl, wie sein schwarzes Gegentheil, die Thätigkeit des Menschen paralysiren und nehmen es mir deshalb nicht übel, daß ich Ihnen erst jetzt antworte, obgleich ich Ihnen meinen Dank für Ihren schönen Artikel längst hätte abstatten sollen. Dieser mein Dank ist darum um Nichts weniger warm, weil unsere literarischen Gassenbuben Ihren Artikel zu allerlei nichtswürdigen Ausfällen auf mich benutzt haben. Der erste glimpflichere derselben ist ohne Zweifel von Wien ausgegangen: der Verfasser hat sogar aller Wahrscheinlichkeit nach für seinen Zweck dasjenige Heft der Revue benutzt, das Sie Selbst durch die fahrende Post mir übersandten, wenigstens erhielt ich das Letztere nach einer achtwöchentlichen Quarantaine beschmutzt und

ilized by Google

aufgeschnitten zugestellt und zwar an dem nämlichen Tage, an dem ich auch das zweite Paquet durch Rothschild bekam. Urheber soll der Baron Zedlitz seyn. Der zweite, gröbere ging von dem Gutzkowschen Stallknecht Schücking aus und ist nicht diesem Wurm, sondern seinem lit. Brotherrn auf die Rechnung zu setzen. Ich schreibe Ihnen das bloß, weil es Sie interessiren könnte, sonst sind alle diese Wespenstiche eben nur Anzeichen der sich allmälig vergrößernden Wirkung meiner Sachen, wie ich aus Vielem und namentlich aus dem sich auf einmal ganz beträchtlich verändernden Benehmen meines Verlegers gegen mich abnehmen kann. Ich nehme die Crisis wahr, veröffentliche hie und da ein Fragment aus meinen ungedruckten Arbeiten und habe die Freude, zu sehen, daß Publicum und Kritik mir bei solchen Gelegenheiten eine zehnfach größere Aufmerksamkeit beweisen, wie früher. Wie sollte mich also verdrießen, was mir eher nützt als schadet und mir für spätere Zeiten zu rücksichtsloserem Verfahren das Recht giebt? Abrechnung halten werd' ich einmal, das ist gewiß!

Da es mir, wie hieraus hervor geht, an Anregungen nicht fehlte, so bin ich auch thätig gewesen. Das Trauerspiel in Sicilien ist geschlossen und hat meine Erwartungen übertroffen; es ist ein höchst eigenartiges Product. An der Julia fehlt nur noch die Schluß-Scene, die aber vielleicht noch lange fehlen wird, da das Stück wiederum gemißdeutet werden könnte und darum liegen bleiben soll, bis ein anderes ihm vorangegangen ist. Dieß Dritte, eine historische Tragödie, habe ich vor zwei Tagen angefangen und den ersten Act fast schon vollendet; es wird sicher diesen Winter noch fertig und eben so sicher auf allen Bühnen Deutschlands gespielt werden. Ein großes Wort, nicht wahr, wie Sie es aus meinem Munde nicht gewohnt sind. Aber ich rede nicht ohne Grund. Meine Productivität ist jetzt sehr groß und das ist bei der fast dreijährigen Pause, in der nichts Ordentliches mehr entstand, natürlich. Und was den zweiten Punct betrifft, so habe ich dies Mal einen Stoff aufgenommen, der den großen Haufen schon durch das Interesse, das er an sich einflößt, für sich gewinnt. Dazu kommt noch das große Darstellungs-Talent meiner Frau, die sicher ist, wofür die Schröder sie erklärt hat: die erste tragische Schauspielerin Deutschlands. Glauben Sie nicht, daß ich als Mann spreche; Sie würden erstaunen, wenn Sie sie einmal in einer ihrer würdigen Rolle sähen. In öffentlichen Blättern lesen Sie natürlich so wenig über sie die Wahrheit, wie über mich; auch sorgt man durch Kabalen und Intriguen aller Art dafür, das sie so selten, wie möglich, beschäftigt wird. Das ist der Welt Lauf.

Zu diesem Allem habe ich noch eine nach meinem Maaßstabe große Abhandlung über den Styl des Dramas für die Rötscherschen Jahrbücher geschrieben. Sie wissen vielleicht noch nicht einmal, daß diese erscheinen werden. Rötscher wandte sich an mich auf eine Weise, wornach ich annehmen darf, daß er doch zwischen mir und anderen großen Dramatikern der Gegenwart unterscheidet; er bat mich dringend um einen Beitrag gleich für das erste Heft, das im April an's Licht treten soll, und erklärte sich mit dem kleinsten zufrieden. Ich habe seit Jahren über Sprache und Styl ein unendliches gedacht und ergriff die Gelegenheit, einmal zu untersuchen, ob dabei etwas Stichhaltiges zu Tage gefördert sey. Solche Arbeiten werden mir, wie Sie wissen, immer schwer und dieß Mal

Digitized by Google

doppelt, da das Thema an Schwierigkeiten nicht ſeines Gleichen hat. Ich habe volle vierzehn Tage darauf verwendet und oft, wie man ſich bei uns in Holſtein auszudrücken pflegt, meinen Kopf nicht mehr gefühlt, bin aber auch für meine Ausdauer belohnt worden, denn, wenn ich mich nicht völlig irre, ſo habe ich, indem ich an den Sprachbildungs-Proceß ſelbſt anknüpfte und das Grund-Verhältniß, worin der individuelle Geiſt, der ſich einer Sprache zu ſeinen Einzelzwecken bedient, zu dem allgemeinen des Volks ſteht, der dieſe Sprache aus ſich erzeugt hat, entwickelte, einen Weg eingeſchlagen, der kein einziges bedingendes Moment überſprang und alſo den Begriffen der Darſtellung und der Relation, die für Wiſſenſchaft und Kunſt von gleicher Bedeutung ſind, ein gehöriges Fundament gegeben. Ich wünſchte, daß Ihnen der Aufſatz zu Geſicht käme; er befindet ſich bereits ſeit acht Tagen in Rötſchers Händen.

Vom Moloch habe ich die erſte Scene in der Europa veröffentlicht und ſende ſie Ihnen nicht, da Sie dieß Blatt in Paris leſen. Wie man ſie in Deutſchland beurtheilt, darüber ein Artikel, den mir Campe abſchriftlich geſchickt und der die Runde durch die Blätter gemacht hat. Statt dieſer Moloch-Scene ſchließe ich Ihnen eine aus dem Trauerſpiel in Sicilien bei, in der Sie einen Character von dem ich Ihnen noch nicht ſchrieb, vollſtändig haben. Sie halten es meiner Stimmung zu gut, daß ich Ihnen dieß Mal nur ſchreibe, noch nicht antworte; es ſoll ſicher in meinem nächſten Brief geſchehen, dann will ich Ihnen auch eine Haupt-Scene aus der Julia beiſchließen, und Ihnen namentlich über Genoveva das Verlangte mittheilen. Unendlich würde ich mich freuen, Sie einmal perſönlich wieder zu ſehen; ginge es doch! Noch heute Abend — es iſt 3 Uhr Nachts! — ſprach ich mit meiner Frau darüber, die Sie herzlich grüßen läßt. Um ein baldiges Lebenszeichen von Ihnen bitte ich dringend!

Paris den 4. April 1847.

Mein heutiger Brief wird wieder lang werden: rüſten Sie ſich mit Geduld. Ich würde Ihnen die Nachrichten die ich Ihnen mitzutheilen habe ſtückweiſe haben geben können, wenn Sie mir die Antwort, die Sie in der ſchätzenswerthen Abſicht mir ausführlicher zu ſchreiben, ſelbſt keine ſolche nennen, früher hätten zukommen laſſen. Ich glaube Ihnen ſchon geſagt zu haben, daß ich der Augsburger Allgemeinen Zeitung einen Aufſatz über Ihre Maria Magdalena mittheilen werde. Dies habe ich im November vorigen Jahres denn auch gethan und einen 3 Poſtbogen ſtarken Brief an Kolb dazu geſchrieben, in welchem ich ihm alle Verhältniſſe ſo gut es anging auseinanderſetzte. Der Artikel enthielt nicht allein keine Polemik, ſondern auch nicht die leiſeſte Anſpielung auf die in der A. A. Zeitung auf Sie gemachten Angriffe, unterzeichnet hatte ich ebenfalls nicht und ſo war Kolb gar kein haltbares Motiv gegeben, die rein wiſſenſchaftliche, dabei aber keineswegs abſtrakte Arbeit zurückzuweiſen. Da ich aber vorher ſchon mit den Tübinger Jahrbüchern in Verbindung getreten war, deren Redaction mich zu ihrem hieſigen Correſpondenten gemacht hatte, ſo erſuchte ich Kolb, im ſchlimmen Falle den Aufſatz an Dr. Schwegler nach Tübingen zu ſenden. Dieſer hatte Grund die Verbindung mit mir aufrecht zu erhalten, denn die Redaction der „Revue nouvelle“ hatte mich beaufragt ihn zu einem Aus-

tausch der Journale aufzufordern, der ihm sehr angenehm war. Auch den Cottaschen, Brockhaus'schen und mehreren Berliner und sogar Wiener Journalen wurde gleichzeitig ein Austausch offerirt und die Nummer vom 1. October 1846, in welcher sich mein Aufsatz über Sie befand, in mehr als 30 Exemplaren als „Epreuve" nach Deutschland geschickt. Es lag im Interesse meiner Redaction grade diese Nummer zu wählen, damit man in Deutschland sähe daß die Revue vorhabe sich mit deutschen Zuständen, für deren Darstellung sie mich auch wirklich engagirt hat, zu beschäftigen. Im Laufe der Correspondenz theilte ich Schwegler mit daß ich mir längst vorgenommen habe in der Revue einen Aufsatz über Vischer und Rötscher zu veröffentlichen; er würde mich sehr verbinden, mir da die Franzosen dies schlechterdings verlangen, biographische Notizen über Vischer mitzutheilen. Letzterer ließ sich hierauf recht freundlich bei mir bedanken und Schwegler übersendete mir die gewünschten Noten. Da die Augsburger Zeitung den Artikel nicht brachte und mich über sein Schicksal ganz unbelehrt ließ, bat ich sie wiederholt um Entscheidung und bereitete Schwegler mit der Bitte auf den Empfang der Arbeit vor, er möchte mir unverzüglich Bescheid geben. Dezember, Januar und Mitte Februar vergingen ohne daß ich Antwort erhielt; endlich aber finde ich eines Tages meinen Aufsatz, der mit Buchhändler-Gelegenheit 6 Wochen auf der Reise war, vor, mit einem Briefe von Schwegler, der damit beginnt: einige Tage vor der Ankunft meines Aufsatzes habe ihm Vischer einen über dasselbe Thema versprochen und er müßte ihm also den Vorzug geben. Was sollte ich zu einer solchen Handlungsweise sagen? Ich hatte ihn bevor der Aufsatz noch ankam vorbereitet und um schnellen Entscheid gebeten; anstatt mir nun einfach durch einen Postbrief anzuzeigen, daß der Artikel in Tübingen zu meiner Disposition liege, sendet er ihn mir durch die längste Gelegenheit zurück und legt, anstatt mir dieß wenigstens pr. Post zu schreiben seine Antwort in das Paket. Ich schrieb hierauf einen scharfen Brief nach Tübingen, über den er und Vischer wahrscheinlich verletzt sein werden. Nun sendete ich den Aufsatz pr. Briefpost an Hand nach Jena, an dessen Literatur-Zeitung ich mitarbeite und bat ihn, ihn im schlimmen Falle an Kühne zu senden. Wieder keine Antwort. Endlich, nach wiederholter Anfrage, antworten Hand und Kühne an demselben Tage; 23. März, ersterer: „die Jenaische Literatur-Zeitung könne auf poetische Werke nur wenig eingehn" und letzterer: „in solcher Ausdehnung wie Ihr Artikel über Hebbel's M. M. sich ergeht, können nur vorzugsweise kritische Blätter Aufsätze bringen." Ich sollte ihn Rötscher schicken meinte Kühne. Ersterer hat nun bereits für die erste Nummer der Jahrbücher einen Aufsatz von mir, der einem Cyclus von Abhandlungen „über die dramatische Literatur der Franzosen" angehört und als No. 1 vom Wesen des französischen Dramas spricht. Rötscher hat mir voll Wärme und Offenheit auf meine ihm schon vor längerer Zeit gemachte Offerte an den Jahrbüchern mitzuarbeiten, geantwortet und den ersten Aufsatz für die Probenummer gewünscht, so daß ich die Freude haben werde Ihr Nachbar zu sein. Der Brief ist vom 17. Februar und sagt unter Anderm: „ich heiße Sie mit größter Freude als Mitgenossen an dem Unternehmen herzlich willkommen. Was kann mir willkommener sein, als von einem Manne, der mit deutscher Wissenschaft vertraut ist, Anschauungen über

Digitized by Google

franzöſiſches Drama, franzöſiſche Bühnenzuſtände zu gewinnen." Zugleich hat er mich autoriſirt wen ich in Paris für fähig hielte zur Mitarbeiterſchaft aufzufordern. Ich habe nun den Proſpectus zu den Jahrbüchern in der Revue nouvelle auszugsweiſe überſetzt und lege ihn hier bei. Kühne habe ich erſucht den Aufſatz an Rötſcher zu ſchicken. Auf den Viſcher's, der allernächſtens erſcheinen muß, bin ich ſehr begierig. Ich habe ihn in dem Briefe an Schwegler mit der Anſpielung geneckt: daß er behauptet habe, in unſerer Zeit könne kein Künſtler gedeihen. Dann ſagte ich, ich hätte ſo genau vorher gewußt, daß eine Zeit kommen werde, in welcher Viſcher und Rötſcher ſich mit Ihnen beſchäftigen würden, daß ich Kolb mit förmlicher Gewißheit verſichert hätte, die genannten Herren würden bald „ihr Votum" abgeben, er möchte ſich daher von ihnen nicht zuvorkommen laſſen. Ich hatte dies in meinem Briefe an Kolb wirklich gethan. Was den Aufſatz ſelbſt anbetrifft ſo werden Sie mit ihm zufrieden ſein; übrigens iſt nur die erſte Hälfte davon auf Reiſen und das Ganze iſt ſo ſtark als mein erſtes Schriftchen über Sie. Wundern Sie ſich nicht über meine Ergüſſe; ich ſchwätze vor lauter Freude über den glänzenden Artikel den die Augsburger Allg. Ztg. am 31ten März über Sie brachte. Meinen Freunden im Leſekabinete kommt er wie ein Paß meines Enthuſiasmus vor, der ihnen jetzt erſt gerechtfertigt ſcheint. So ſehr ich ſie auch bearbeitet hatte, ſo ſehr gefiel es ihnen doch, ſich über die beſtändigen Variationen meines Lieblingsthemas hinter meinem Rücken zu moquiren. Welch ein Sieg! Wir vermuthen daß Brokeſch die △-Correſpondenz gemacht hat; geſegnet ſei die Hand die Ihnen dieſe Fackel angezündet.

Am 3ten May. Dieſen Brief mußte ich, wie Sie ſehen einen ganzen Monat lang unterbrechen. Am Tage an welchem ich den erſten Bogen ſchrieb, kriegte ich Fieber und kränkelte einige Zeit, dann nahmen mich Familien-Verhältniſſe ſo in Anſpruch, daß ich Nichts als ſie beſtreiten konnte. Dieſer Aufſchub ſetzt mich in den Stand, das vor 4 Wochen verlaſſene Thema berechtigter als je aufzunehmen, denn geſtern ſandte mir Fues aus Tübingen das May-Heft der Jahrbücher zu, in welchem ſich Viſcher's Aufſatz über Sie befindet. Er gefällt mir nicht, und was mehr iſt, auch Viſcher ſelbſt nicht. Abgeſehen davon daß er Ihre künſtleriſche Bedeutung im Allgemeinen entweder nicht kennt oder nicht kennen will, iſt er ſelbſt auf dem rein partikulären Standpunkte den er Ihnen einräumt noch obendrein ungerecht. Er „nergelt" und es ſcheint ihm leid zu thun daß die Natur ſich ſeinem Machtſpruch: in unſerer Zeit können keine Künſtler gedeihen, nicht tiefer zu Gemüthe gezogen hat. Viſcher hat nicht nur meine franzöſiſchen, ſondern, wie ich aus einigen Stellen ſeiner Kritik deutlich ſehe, auch das Manuſcript meines noch ungedruckten Aufſatzes geleſen; ſtellt aber, obgleich ihm eine Seite der Grundidee des Stückes, wenn auch wie er ſelbſt ſagt, ſpät bekannt wurde, Alles auf den Kopf. Ich laſſe mir nun das Manuſcript meines Aufſatzes von Berlin zurückſchicken und bearbeite es mit Rückſicht auf Viſcher's Kritik; ich werde ihm die Wahrheit ſagen und ſollte ich mich auf immer mit ihm überwerfen. Sollten Sie die Jahrbücher wegen ihrer radikalen Tendenz (der Ton der in ihnen herrſcht iſt mir aus äſthetiſchen Gründen in der Seele zuwieder) in Wien nicht zu Geſichte bekommen, ſo laſſen Sie mich's nur wiſſen; ich ſchicke ſie Ihnen alsdann durch Rothſchild zu.

Nun auch etwas von mir! Ich verlebe ein furchtbares Jahr. Zu Anfang deſſelben ſtarb mein Vater und drei Monate des wildeſten Schmerzes waren noch nicht im Stande mich recht daran glauben zu laſſen. Die Größe dieſes Unglücks für mich und meine theilweiſe noch unmündige Familie iſt nicht zu ermeſſen. Ich habe immer mit dem geheimen Gefühle vorwärts geſtrebt meinem Vater durch meinen Fortſchritt eine Freude zu machen; jetzt da ich fühle daß das Maß meiner Kraft mich weniger der Geſellſchaft als einem geſchloſſenen Kreiſe von Freunden und Verwandten wird angehören laſſen, iſt mir der Verluſt des nächſten doppelt unerſetzlich. — — — — Auch andere Verluſte habe ich erlitten. Sie erinnern ſich daß ich Ihnen oft von Guſtav Häuſer in Berlin, einem meiner Jugendfreunde ſprach, der immer mit ſoviel Pietät an Marx hing und wirklich auch deſſen bedeutenſter Schüler war. Er hatte mir im vorigen Jahre viel über ſeine Werke, Pläne u. ſ. w. geſchrieben, namentlich aber von einer Feſt-Ouverture die er ſehr hoch ſchätzte. Da ich mit Habeneck der die Conſervatoir-Concerte dirigirt befreundet bin, ſprach ich ihm von Häuſer und nachdem er mir Hoffnung gegeben hatte etwas von ihm aufzuführen, ſchrieb ich nach Berlin man möchte mir die Ouverture hierherſenden. Dies geſchah, ich legte ſie Habeneck vor und nachdem er ſie lange genug bei ſich behalten hatte, gab er ſie mir eines Tages mit dem Bemerken zurück: „c'est faible!“ Ich war überzeugt daß Habeneck das Werk nicht genau angeſehen hatte, was um ſo wahrſcheinlicher iſt, als man mich ſpäter verſichert hat, er ſei im Partitur-Leſen ſehr ungeübt. So ſandte ich das Werk nach Berlin zurück. Einige Zeit darauf las ich in den Zeitungen, ein junger talentvoller Muſiker habe ſich, wahrſcheinlich weil eine ſeiner Ouverturen am Conſervatoir zu Paris nicht angenommen worden ſei, entleibt. Ich wagte anfangs nicht dieſe Nachricht auf Häuſer zu beziehen, bis ich beſtimmte Kunde von Berlin erhielt, derzufolge Häuſer ſich in die Spree geſtürzt hat. Wie furchtbar iſt doch das Leben! Vielleicht legt diesmal meine Stimmung Fürbitte bei Ihnen ein, daß Sie mir eher ſchreiben als ſonſt. Theilen Sie mir doch Ihren Reiſeplan mit, vielleicht führt uns das Schickſal näher zuſammen; ich habe nöthig durch Freundeswort aufgerichtet zu werden. Leben Sie wohl, lieber Hebbel und grüßen Sie Ihre Frau beſtens von mir.

Heine iſt ſchrecklich krank.

Iſt's Eitelkeit oder der Wunſch Ihnen auch eine tröſtliche Nachricht zu geben, was mich dieſen Brief wieder öffnen und hinzufügen läßt, daß meine letzten Arbeiten Ihnen Freude machen werden?

Wien den 27ten Mai 1847.

Wüßten Sie, welch einen Brief ich ſoeben beendigt und fortgeſchickt habe, Sie würden laut auflachen. Sie erinnern ſich doch noch unſeres Disputs über Opern-Gedichte, von denen ich behauptete, daß ſich nie ein Poet damit befaſſen würde, Sie das Gegentheil? Nun wohl, eben habe ich mich, in einem beſchränkten Sinn, zur Anfertigung eines ſolchen bereit erklärt! Damit Sie nicht zu ſehr triumphiren: Herr Schumann aus Dresden ſchrieb mir, daß er ſich meine Genoveva von einem dortigen Dichter zu einem Opern-Gedicht habe umſchreiben laſſen, daß er es aber zu matt und tiradenmäßig finde und daß ich ihm eine

Digitized by Google

beſondere Freude machen werde, wenn ich es überarbeiten wolle. Dazu habe ich mich denn verſtanden, obgleich ich bei völliger Unkenntniß der muſikaliſchen Anforderungen nicht weiß, was dabei heraus kommen ſoll. So rächt ſich das Leben für jede Abſtraction.

Verzeihen Sie dieſen Anfang. Ihren Brief habe ich mit der größten Theilnahme geleſen. Sie wiſſen, ich ſelbſt bin dieſen letzten Winter vom Schickſal hart geprüft worden; wie Sie einen Vater, habe ich ein Kind verloren. Der Schmerz hat ſein heiliges Recht, man kann ihn ſo wenig unterdrücken, wie eine Krankheit, aber man kann mit ihm kämpfen und er iſt die einzige Probe der Ideen, nur durch ihn erſehen wir, was ſie werth ſind. Ich kann ſagen, daß diejenigen, zu denen ich durchgedrungen bin, mir nicht allein Stand halten, ſondern daß es mir auch bald gelingt, mich in ſie hinein zu retten. Nur muß man auch hier ein Hausmittel nicht verſchmähen und ſo lange die Elemente ſelbſt noch nicht wirken wollen, den Pflanzenſaft, den man ihnen abgewonnen hat, an ihre Stelle treten laſſen, um ihnen den Weg zu bahnen. Nach meiner Erfahrung hilft Nichts, als die unabläſſige Bemühung die Gedanken von dem Verluſt abzulenken und uns Alles, was uns etwa durch ſeine ſinnliche Gegenwart an ihn erinnert, aus den Augen zu ſchaffen. Das iſt nicht egoiſtiſch, dem Univerſum gegenüber gewiß nicht, denn dieß rechnet eben auf unſer'n Selbſterhaltungstrieb und unſer Selbſtherſtellungsvermögen; dem Todten gegenüber aber auch nicht, denn jeder Todte nimmt dasjenige aus uns mit, was ihm allein gehörte, der Vater z. B. Alles, was Sohn am Menſchen iſt, und es handelt ſich nur darum den Ueberſchuß zu retten. Könnte man Theilnahme beweiſen, ohne ſie auszuſprechen, ich würde ganz ſchweigen.

Nun zur Antwort. Zuerſt zu einem Punct, über den wir uns verſtändigen müſſen. Sie erinnern mich im Eingang Ihres Briefs daran, daß meine letzte Erwiederung nach meiner eigenen Bezeichnung keine ſolche geweſen ſey. Das iſt wahr. Dennoch bin ich zu einer ausführlicheren außer Stande. Je mehr die Leichtigkeit des Producirens bei mir ſteigt, je mannigfaltiger und bunter meine dichteriſche Welt ſich aus einander breitet, je größer wird meine Unfähigkeit, mich über die Principien, denen meine Natur dabei folgt, auszulaſſen. Ein Aufſatz koſtet mir mehr, als eine Tragödie. Der kleinen Abhandlung über den Styl des Dramas in Rötſchers Jahrbüchern z. B. habe ich eine ſolche geopfert, und dieſen Preis gehörig erwogen, darf ich doch ſchwerlich mit ihr zufrieden ſeyn, obgleich ſie das Wenige, was ſie abmacht, ganz abmacht. Daſſelbe gilt von wiſſenſchaftlichen Briefen, wie ich ſie ſchreiben müßte, wenn ich Sie in Ihren Entwicklungen begleiten ſollte. Wie wahr dieß Alles iſt, möge Ihnen ein empiriſches Kriterium darthun. Mir gewährt ein Leſſingſcher Aufſatz, eine Schillerſche oder Humboldtſche Abhandlung jetzt einen höheren Genuß, als ein Sophocleiſches oder ein Shakeſpeariſches Drama, obgleich ich recht wohl weiß, daß ſie nicht viel gegen ein ſolches bedeuten. Als ich dieſe Erfahrung zuerſt machte, hat ſie mich, wie eine Abnormität, geängſtigt, ich fand aber bald den Schlüſſel dazu. Aufſätze und Abhandlungen dieſer Art kann ich meiner Natur nach nun und nimmer hervorbringen, wenn die mir verliehenen einzelnen Kräfte auch in's Unendliche potenzirt würden; wohl aber, vorausgeſetzt natürlich, daß das Letztere geſchähe,

vollendete Dramen, denen meine unvollendeten wenigstens vorarbeiten. Darum nöthigen jene mir mehr Erstaunen ab, wie diese, und ich habe in nachstehendem Epigramm auf Goethe:

„Was ich selber vermag, das darf ich an Ander'n verachten;
Darum schelt' ich dich nicht, daß du geschwiegen zu Kleist!"

meine innerste Ueberzeugung ausgesprochen. Lassen also auch Sie mich gewähren. Ich räsonnire wohl über die Kunst, weil ich mir diese Probe des Talents nicht ersparen darf, aber ich habe dabei keinen anderen Zweck, als den der subjectiven Beruhigung und bin dazu eigentlich nur mündlich geschickt, wo ein sprung- und stückweises Verfahren am Ort ist. Dagegen habe ich das wärmste Interesse für fremdes Räsonnement und finde den höchsten Lohn meiner Bestrebungen, wenn diese mit meiner Praxis übereinstimmen. Dieser Lohn wird mir namentlich bei dem Ihrigen sehr oft zu Theil.

Die Mittheilungen, die Sie mir über Ihre Bemühungen zu Gunsten meiner Arbeiten machen, können mich nur erfreuen, wenn ich mich erinnere, daß Sie nicht Freund meiner Productionen geworden sind, weil Sie der meinige waren, sondern daß Sie mein Freund wurden, weil Sie Sich von meinen Productionen angezogen fühlten. Wohl dem, dem ein selbstständiger Geist so viel Theilnahme zuwendet; sie ist an sich, noch ganz abgesehen von den Wirkungen nach außen, eine Quelle des Trostes und des bei der Stumpfheit der Welt nicht selten nachlassenden Selbst-Vertrauens, ohne das die menschliche Thätigkeit auf keine Weise bestehen kann. Bei Ihnen kommen nun noch sehr verschiedene Wirkungen nach außen hinzu und so bin ich Ihnen zu doppeltem Dank verpflichtet. Doch darf ich nicht so egoistisch seyn, blos diese Seite in's Auge zu fassen. Mir nützen Sie, das ist gewiß; aber erwägen Sie wohl, ob Sie Sich selbst nicht schaden. Ich bin in meiner völligen Isolirtheit und Einflußlosigkeit ohne Zweifel ein Schriftsteller, dem gegenüber sich die Uneigennützigkeit einer liebevollen Kritik von selbst versteht; dennoch hat man Ihnen, wie Sie wissen, Ihren Aufsatz in der Revue boshaft verdreht. So etwas würde Ihnen nicht begegnen, wenn Sie Ihr kritisches Talent, statt es an problematische Hervorbringungen, wie die meinigen, zu verschwenden, Werken von entschiedener Bedeutung und abgemachtem historischen Werth zuwendeten, wenn Sie z. B. Kleist einmal vornehmen, über den ich selbst gern alles geschrieben haben mögte, was ich leider nur noch gesprochen habe, und über den sich Unendliches sagen läßt, sowohl im positiven als im negativen Sinne. Ihre Abhandlung über das französische Theater in Rötschers Jahrbüchern, unstreitig die beste, die darin steht, wird sicher keinen Widerspruch erfahren; Ihre Abhandlung über meine M. M. vielleicht, obgleich sie nach Rötschers eigner Bemerkung — er schrieb mir vorgestern und erwähnte Ihrer Arbeit — durchaus objectiv gehalten ist. Ich halte es für eine Gewissenspflicht, Sie auf dieses Alles einmal aufmerksam zu machen, kann jedoch in Wahrheit hinzufügen, daß ich wirklich in Deutschland, wenn auch langsam, Terrain zu gewinnen anfange und daß Sie also, wenn Sie auch der Mißdeutung ausgesetzt sind, Ihre Bemühungen wenigstens nicht an eine von vorn herein verlorene Sache wegwerfen. Nun habe ich meine Pflicht erfüllt!

Auf Vischer's Aufsatz bin ich doch neugierig und nehme Sie bei'm Wort,

Digitized by Google

mir ihn zu ſenden, da er mir hier ſicher nicht zu Geſicht kommen wird. Unſ're philoſophiſchen Kritiker thun ſchon unendlich viel, wenn ſie ſich überhaupt nur mit uns beſchäftigen; daß es auf theilnehmende und in's Weſentliche eingehende Weiſe geſchehen ſollte, iſt nicht zu verlangen. Viſcher nun namentlich citirt ruhig die Schillerſchen Werke, und darunter die Braut von Meſſina, als zweifelloſe Meiſterſtücke und bricht ungeachtet ſo großer Pietät gegen die Vergangenheit ohne Federleſen über Gegenwart und Zukunft den Stab. Dennoch iſt ſein Urtheil nicht bloß aus äußeren Gründen, ſondern auch aus inneren für mich von Wichtigkeit, da der Unglaube der Zeit an ſich ſelbſt, der freilich auch in jedem productiven Gebiet nur Ausnahmen zuläßt, in ihm ſeine bedeutendſte Manifeſtation gefunden hat. Uebrigens mögte ich, ſein Urtheil über die Maria Magdalena mag nun ausgefallen ſeyn, wie es will, prophezeien, daß er über den Diamant ganz anders urtheilen wird. Dieſen habe ich erſcheinen laſſen und Campe beauftragt, ihm ein Exemplar zu ſenden. Bis jetzt hat ſich noch Niemand über ihn geäußert, man wird das Product nicht anzufaſſen wiſſen. Mir macht es größere Freude, wie ein's der früheren, und ich bin überzeugt, daß Sie dem Buch auch mehr abgewinnen werden, wie Sie der Vorleſung in Paris nach Ihrer beiläufigen Aeußerung bei Gelegenheit des Trauerſpiels in Sicilien abgewonnen zu haben ſcheinen. Ich ſchließe Ihnen ein Exemplar bei. Ebenfalls ein Exemplar eines hier herausgekommenen Sammel-Werks: der Salon! mit der Einladung des Herausgebers zur Mitarbeiterſchaft, in welchem Sie zwei Novellen von mir finden, deren erſte: Anna! mein dichteriſcher Erſtling iſt, und, wie mir däucht, ſchon den ganzen Vater repräſentirt. Die zweite: Nepomuk Schlägel! iſt mir lieb, aber Niemand faſt kann ſie ausſtehen. Sagen Sie mir ein Wort über die Sachen und auch, wie Ihnen Engländer's Arbeiten vorkommen. Ich bin eng mit ihm befreundet, er iſt der einzige Menſch in Wien, mit dem ich umgehe und noch ſehr jung, ſo daß noch viel aus ihm werden kann.

Das Trauerſpiel in Sicilien erſcheint nächſtens in J. J. Weber's Novellen-Zeitung und ich werde Ihnen einen Abdruck übermachen. Da Sie Sich über die Ihnen von mir geſandte Scene nicht geäußert haben, ſo ſparen Sie Ihr Urtheil jetzt auf, bis Sie das Ganze haben. Ihren Vorſchlag das Stück eine Tragikomödie zu betiteln, werde ich bei der Separat-Ausgabe jedenfalls befolgen, jedoch nicht, ohne mich über die Gattung ſelbſt zu äußern.

In der zweiten Hälfte des July werde ich mit meiner Frau nach Leipzig gehen, wohin mich Manches ruft. J. J. Weber will mit mir wegen einer Geſammtausausgabe meiner Sachen unterhandeln, die Theaterdirection wegen eines neuen Stücks. Ob ich mich zu jener ſchon entſchließen werde, ob ich überhaupt, da ich mit Campe keine Contracte habe, zu einer ſolchen berechtigt bin, weiß ich noch nicht, aber erfahren werde ich endlich, wie Alles ſteht. Auch Ruge werde ich wieder ſehen, wir correſpondiren mit einander, er iſt jetzt ein Liebhaber meiner Schriften, auch ich leſe die ſeinigen mit Nutzen und Vergnügen. Könnten wir uns irgendwo treffen, Sie und ich, ſo wäre das mir unendlich lieb! Was hätten wir nicht Alles zu beſprechen.

Mit meiner neuen Tragödie will ich Sie überraſchen, darum ſag' ich Ihnen noch nicht den Namen. Die wird, ſchon des Stoffs wegen, auf alle Bühnen

gelangen. Was die Form anlangt, ſo habe ich mir vorgenommen, einmal ein Bild der unbedingteſten Nothwendigkeit zu wagen. — Laſſen Sie auf die Fortſetzung Ihres trefflichen Aufſatzes in den Jahrbüchern nicht lange warten und noch weniger auf einen Brief, dem Sie dann wohl Viſcher's Aufſatz beiſchließen.

Paris den 10ten July 1847.

Das Paket kam mir, wahrſcheinlich weil es diesmal volumnöſer war als ſonſt erſt dieſer Tage zu. Ich beeile mich Ihnen ſo ſchnell als möglich zu antworten, weil ich fürchte, mein Brief könnte Sie nicht mehr in Wien antreffen. Viſcher's Aufſatz habe ich Vaquez, einem jungen Franzoſen, der ſehr gut deutſch und in's Morgenblatt ſchreibt („Nachtſeite des Pariſer geiſtigen Lebens") geliehen, weil er mir verſprochen hat über Maria Magdalena in die Revue indépendante zu ſchreiben. Die betreffende Nummer ſoll heute erſcheinen und jetzt (6 Uhr Morgens auf dem Lande) weiß ich noch nicht ob ich Viſcher's und Vaquez Aufſatz werde beiſchließen können. Ich gehe deswegen aber direct nach Paris und verſpreche Ihnen, daß wenn dieſer Brief heute allenfalls ohne die Papiere abgeht, ich Ihnen dieſelben morgen oder übermorgen nachſenden werde. Ihre Novellen haben mir wieder einen großen Genuß verſchafft, namentlich iſt „Schlägel" höchſt eigenthümlich: ein ganzer Typus, der die Harpyien der Menſchheit repräſentirt. Dieſes cyniſche Benagen des Lebens und der Schönheit haben Sie in dieſer Freudenjagd mit Meiſterzügen dargeſtellt. Sehr intereſſant ſind mir auch Engländer's Arbeiten: Sie ſcheinen dieſes entſchiedene Talent trefflich präparirt zu haben, denn ich finde in den kritiſchen Skizzen ganz Ihre Anſichten wieder. Doch gehört zu ſo ſchneller und verhältnißmäßig leichter Verdauung jedenfalls eine tüchtige Natur, aus der wie Sie richtig bemerken, noch ſehr viel werden kann. Wenn ich Engländers Verdauung eine verhältnißmäßig leichte nenne, ſo habe ich dabei die moraliſchen Wiederkäuungen im Auge, die Sie ihm erſchwert haben mögen. Ich müßte mich ſehr irren, wenn er in Fauſtin nicht einen Theil jener Seelenkämpfe die er Ihnen gegenüber ausgeſtanden hat, niederzulegen ſuchte. Jedenfalls ſah er heller als Moſenthal, hat vielleicht zu Ihrer Freundſchaft aber auch mehr Recht und — Glück gehabt als er. Sie verſtehen mich. — In Fauſtin iſt der tragikomiſche Neid den eine kleinliche Natur einer großen gegenüber empfindet trefflich dargeſtellt, nur iſt es, meiner Anſicht nach ein Fehler, daß der Mord nicht aus krankem Pathos ſondern aus Diebs-Abſichten geſchieht. Man meint Fauſtin hätte ſich, wenn er gegen Dagobert ſo wüthet, eine Gelegenheit zum Morden ausgeſucht; er ohrfeigt ſich wie Schlüter*) um Courage zu kriegen und erhebt den Mord ſo zu einer gemeinen Handlung, währenddeſſen er zwiſchen einer relativ mit Nothwendigkeit erzeugten und zwiſchen Begebenheit in der Mitte hätte ſchweben müſſen. Das erſte Stück aus dem Literatur-Blatt variirt eine Grundreflexion zu oft und bekommt dadurch etwas Hohles; ich glaubte Anfangs, der Dichter habe Fauſtin zum Autor einer flachen Lobrede auf Dagobert machen wollen, was in dieſer Situation gewiß kein ungeſchickter Zug geweſen wäre. Das Plagiat aber iſt ein offenbarer Compoſitions-

*) Eine Geſtalt in Hebbel's Luſtſpiel „Der Diamant."

fehler, das den Helden vom Tragiſchen in's Gemeine hinabſtürzt. Recht lebendig erzählt iſt die andere Novelle: Andrews und die kleineren Aufſätze verrathen ein bedeutendes Talent. Am Salon (warum grade dieſer Titel) will ich gerne mitarbeiten und mit einer Abhandlung über den Diamant den Anfang machen. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Mit Rötſcher bin ich indeß in ein ſehr intimes Verhältniß getreten und ſein letzter Brief überhäuft mich mit dem freundlichſten Lobe, das offenbar übertrieben iſt. Rellſtab hat in der Voß'ſchen Zeitung vom 22. Juny geſchrieben: im 2.ten Hefte der Jahrbücher habe namentlich mein Aufſatz über M. Magdalena durch Klarheit des Gedankens und Schärfe des Ausdruckes angeſprochen „wie überhaupt dieſer Mitarbeiter uns ausgezeichneten Berufes dünkt in Angelegenheiten der dramatiſchen Dicht- und Darſtellungs-Kunſt das Wort zu nehmen." Daſſelbe Heft enthält auch den Anfang meiner Pariſer Dramaturgie in welchem regelmäßig alle neuen Stücke beſprochen werden ſollen. — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Haben Sie „Lorm's Poetiſche Schwingen und Federn von Wien" geleſen? Ein intereſſantes Buch, bei welchem mir Hartmann ſtark betheiligt ſcheint. Welche Gemeinheit Meißner ausgelaſſen zu haben! Laſſen Sie mir jedenfalls das Trauerſpiel in Sizilien zukommen, den Diamant hatte ich mir bereits angeſchafft und als Ihr Exemplar ankam, war mein Aufſatz darüber ſchon fertig. Für die geſandten Literarien meinen herzlichen Dank. In Leipzig werden Sie wahrſcheinlich Laube kennen lernen, der meiner neulich in der Augsb. Allg. Ztg. halb freundlich halb ironiſch erwähnt hat. Ich halte ihn für einen ehrlichen Mann der leider in den höchſten Sphären der Kunſt nicht Beſcheid weiß und auf dem einzig rechten Wege zu ſein glaubt. Ihre Abhandlung über den Styl des Dramas iſt das größte Meiſterſtück das ich im ſpekulativ concipirenden Genre kenne: ein wahres Zahlen-Gebäude von logiſcher Schärfe und formeller Reinheit und ſo entſchieden über Alles was das Heft der Jahrbücher enthält hervorragend, daß der der ſeinen vollen Werth zu faſſen vermag zu den Eingeweihten gehört und durch ſein Schweigen eine größere That vollbringt als tauſend Skribenten mit ihren vermeintlichen Produktionen. Dies iſt meine innigſte Überzeugung. Hier hat die Abhandlung keiner von denen die ſie laſen verſtanden und für Meißner war ſie reiner „Biſchoff", worüber ich mich ſo ſehr ärgere, daß ich ſo oft er und andere wie Eduard Seuffert z. B. etwas über Sie von mir herausziehen wollen, das Geſpräch abzubrechen mich bemühe. Rötſcher ſchrieb mir, daß ein junger Schauſpieler*) ihm einen räſonnirenden Dialog über den Diamant geſendet habe, den er gleichſam als Einleitung zu ſeinem eigenen Aufſatze, der ſpäter folgen ſoll, veröffentlichen wird. Möge ſein Urtheil gerechter ſein als das Viſcher's, der obgleich er M. M. ein Meiſterſtück nennt, die pedantiſchen Eigenſchaften eines deutſchen Profeſſors zur Schau tragend, doch mit wahrem Vergnügen daran gemäkelt hat. Die Note die ich über ſeinen Aufſatz mit meiner Kritik veröffentlicht habe, trifft den Nagel auf den Kopf und wird ihm empfindlich ſein. Welch eine Lächerlichkeit einem Manne wie Ihnen gegenüber den Profeſſorton

*) Emil Palleske.

anzuſchlagen und zu geſtehen, er habe im Unmuthe über das Vorwort das Buch an die Wand geworfen! Ich muß ſchließen, denn ich habe eine gute Stunde nöthig um „en ville“ zu gehen und die Journale für Sie zu präpariren wenn's möglich iſt. Herzliche Grüße an Ihre Familie.

Bleibende Adreſſe 43 quai des Augustins.

Soeben erhalte ich durch Seuffert das Heft der Jahrbücher von Vaquez zurück und ſende Ihnen, da die Revue indépendante erſt heute Abend erſcheint, Viſcher's Aufſatz, ohne den von Vaquez, dieſen jedoch bei nächſter Gelegenheit.

Paris den 7ten Auguſt 1847.

Soeben erfahre ich durch die Augsb. Allg. Ztg. daß Sie bereits in Leipzig ſind, und da Sie meinen Brief in welchem ich Ihnen Viſcher's Aufſatz beigeſchloſſen hatte von Wien aus nicht mehr beantwortet haben, ſo vermuthe ich daß er Sie dort nicht mehr antraf. Oder ſollte Moſenthal ſeine Beſorgung vernachläſſigt haben? Ich erſuchte Sie mir den Weg Ihrer Rückreiſe näher zu beſtimmen, damit ich es möglich machen könne irgendwo mit Ihnen zuſammenzukommen, vielleicht in Straßburg, durch welche Stadt Sie, wenn Sie an den Rhein gehen, zurückreiſen müſſen. In derſelben Nummer welche die Nachricht von Ihrer Anweſenheit in Leipzig brachte, war auch das Trauerſpiel in Sizilien angekündigt, auf das ich im höchſten Grade geſpannt bin. Vergeſſen Sie nur nicht Weber Auftrag zu ertheilen, daß er mir ein Exemplar durch die hieſige Frank'ſche Buchhandlung zukommen läßt. Bevor ich ein Exemplar des Diamant von Ihnen empfangen hatte, ſchrieb ich an meinen Bruder in Hamburg daß er ſich von Campe ein Exemplar für mich erbitten ſolle. Er antwortet mir, nie ſei Campe ſo grob geweſen, er habe meinen Brief zu ſehen verlangt und das Buch endlich herbeigeholt. Mein Bruder warf es ihm vor die Füße und entfernte ſich und als Campe ihm einige Tage darauf in der Promenade begegnete, entſchuldigte er ſich damit, daß er an jenem Tage Verdrießlichkeiten im Geſchäft gehabt habe. Mein Bruder hat das Buch aber dennoch nicht angenommen. Ich erkläre mir die Sache nicht anders als daß Campe eine wirkſame Beſprechung Ihrer Werke lieb und unlieb zugleich iſt, da er wohl weiß, daß Sie ſich, an einem gewißen Punkte angelangt, doch einmal von ihm losmachen könnten. Er will erſt noch mehr von Ihnen verlegt haben, „die Sachen, denkt er, liegen mir lange gut.“ — Der liberale Campe iſt doch eigentlich Conſervativer: Ihr Ruf ſoll ſich hübſch geſetzmäßig und nicht gewaltſam entwickeln.

Da ich nicht weiß ob Engländer meine Kritik des Diamant in den Salon einrücken will oder nicht, ſo kann ich auch nicht darüber disponiren und dies iſt mir um ſo unangenehmer, als ich hier Streitigkeiten über das Stück hatte, unter andern auch mit Ziska = Meißner. Einige von meinen hieſigen Bekannten halten mich für einen Narren. Der Genuß den mir der Diamant verſchafft iſt unbeſchreiblich; ich bin auf Rötſcher's Kritik und auf den Dialog über Ihre Werke, der ihm, wie er mir ſchreibt von einem jungen Schauſpieler zugekommen iſt, ſehr geſpannt. Maria Magdalena überſetzt Vaquez in's Franzöſiſche und zwar in der beſtimmten Abſicht das Stück aufführen zu laſſen. Von Einigen habe ich über

Digitized by Google

meine Kritik desſelben in den Jahrbüchern große Complimente erhalten. Thun Sie mir doch den Gefallen meine Kritik der Marion Delorme von Victor Hugo in der „Dramaturgie“ desſelben Heftes zu leſen, wie überhaupt auch das Stück, von welchem ich eine nicht Jedem fühlbare Seite berührt habe, die Sie intereſſiren wird, weil ſie den Dichter auf einem Standpunkte zeigt, der dem den Sie in der Maria Magd. einnehmen, geradezu entgegengeſetzt iſt.

Grüßen Sie Ihre Frau freundlichſt von mir und entſchuldigen Sie mein in höchſter Eile gefertigtes ſchlechtes Schreiben.

Ihre beiden Briefe habe ich empfangen, aber erſt nach meiner Zurückkunft in Wien. Daraus folgt, daß es mir unmöglich war, Ihnen über meine Reiſe etwas Näheres zu ſchreiben, als Sie ſchon wußten. Wir ſind in Berlin, Leipzig und Dresden geweſen und dann über Prag, alſo auf directeſtem Wege, zurückgekehrt und haben uns überall nur kurze Zeit aufgehalten. Dazu zwangen uns Zeitmangel und Caſſe. Wie gern ich mit Ihnen zuſammen getroffen wäre, wiſſen Sie, ich würde untröſtlich geweſen ſeyn, wenn ich Sie verfehlt hätte. Daß dieß nicht der Fall geweſen ſeyn kann, ſehe ich wenigſtens mit Freude aus Ihrem zweiten Brief. Sie ſprechen vom Rhein und von Straßburg. Davon waren wir weit entfernt.

Die Reiſe hat mir viel Vergnügen gemacht und wird bei den vielen perſönlichen Beziehungen, die ich theils aufzufriſchen, theils ganz neu anzuknüpfen Gelegenheit fand, auch Folgen für mich haben. In Berlin ſah ich meinen alten Freund Cornelius wieder und machte Rötſcher's Bekanntſchaft. Rötſcher iſt ganz der Mann nach meinem Herzen: tief und beſtimmt. Wir ſind uns ſehr nahe gekommen und ich erwarte ihn Tag für Tag in Wien, wo er mir meinen Beſuch heim zu geben gedenkt. In Leipzig war ich die meiſte Zeit mit Ruge zuſammen, den ich zwar in einen natürlichen Feind der Schriftſteller, in einen Buchhändler, verwandelt antraf, der mir aber trotzdem viel Liebes und Gutes erwies. Auch Kühne ſah ich öfter und fand meine Vorſtellung von ſeiner Perſönlichkeit durchaus beſtätigt. Sein Kreis iſt gewiß anders abgeſteckt, als der meinige, was aber von dem meinigen in den ſeinigen hinein ragt, wird er gern und willig anerkennen und das Uebrige ignoriren. Bei Kühne traf ich Laube, den ich mit Ihnen — und was will man mehr? — für wahr und ehrlich halte. Ich ſpeiſ'te den anderen Tag bei ihm und fühlte mich in ſeiner Häuslichkeit ſehr wohl; er erzeigte mir und meiner Frau ſogar einen großen Gefallen. In Dresden ſah ich Niemand, der Regen verhinderte uns an einem längeren Aufenthalt und der einzige Menſch, den ich dort beſuchte, weil er mir nach Wien enthuſiaſtiſche Briefe geſchrieben und ſich mir im Voraus zum Cicerone angeboten hatte, der Componiſt Schumann, freute ſich, „mich kennen zu lernen“ und fragte mich, womit er dienen könne. Ich antwortete: damit, daß Sie mir ſagen, wo ich die nächſte Droſchke finde, denn ich muß eilen, in mein Hotel zurück zu kommen! Solch ein Empfang wird mir jetzt in der That auch nicht mehr bei wildfremden Perſonen zu Theil. In Prag nahm ich, weil das Wetter ſchlecht blieb, wie es in Dresden war, nur einen kurzen Ueberblick von Stadt und nächſter Umgebung und eilte dann, in ziemlich ſicherer Hoffnung, bald zurück zu kehren, zur Eiſenbahn.

Hier haben Sie in wenig Worten den Inhalt von drei Wochen. In Leipzig habe ich, einſtweilen noch locker, mit Weber eine Verbindung angeknüpft. Mein Trauerſpiel in Sicilien iſt in ſeiner Novellenzeitung erſchienen, meine neueren Gedichte erſcheinen zum Herbſt und eine Geſammtausgabe meiner Dramen iſt verabredet, ohne daß ich weiß, wann mein Verhältniß mit Campe die Veranſtaltung derſelben geſtattet. Weber iſt ein braver Mann, mit dem ſich menſchlich verkehren läßt, und an ſeiner Solvenz iſt, wie mir Ruge verſichert, nicht zu zweifeln. Geld konnte ich jedoch bei der Unſicherheit, ob aus dem Haupt-Unternehmen etwas werden kann, oder nicht, nicht flüſſig machen, denn das Wenige, deſſen ich in Abſchlag auf die Gedichte Herr wurde, ging gleich durch die Reiſe darauf, da wir, wie es im Sommer gewöhnlich geht, in Gratz ein himmliſches Wetter, alſo bei der Schönheit der Gegend ein leeres Theater hatten. Ich habe nun einen anderen Plan im Gange, über deſſen Reſultat ich Ihnen ſeiner Zeit das Nähere und, wenn nicht die billigſten Erwartungen trügen, auch etwas Günſtiges mittheilen werde. Es handelt ſich darum, ob ich für meine Maria Magdalena von der deutſchen Bühne nicht ein Zehntheil der Summe aufzutreiben vermag, die Mad^me^ Birchpfeiffer für jedes ihrer Spectakel-Stücke erhält.

Kühne werde ich wahrſcheinlich nächſtens hier ſehen und ihm dann Ihren Vorſchlag mittheilen. An der Acceptirung desſelben von ſeiner Seite iſt gewiß nicht zu zweifeln, Artikel über Paris aus Ihrer Feder können ihm nur erwünſcht ſeyn. Käme er wider Erwarten — ſeine Tante beſuchte uns und kündigte ihn an — nicht herüber, ſo ſchreibe ich ihm.

Engländer antwortet Ihnen im Beiſchluß. Ihr Urtheil über ihn iſt durchaus richtig. Er iſt hier mein einziger Umgang und zwar im buchſtäblichen Sinn. Neulich gab ich ihm für den Salon ein Gedicht: der Jude an den Chriſten. Es ſprach in meiner Weiſe, alſo ohne alles Spitzen- und Stachelmachen den einfachen Humanitätsgedanken des Jahrhunderts aus, wurde aber deß ungeachtet durchſtrichen. Ja, lieber Freund, hier kann man in den Verdacht gerathen, Sonne, Mond und Sterne erfunden zu haben! Darnach gehen aeſthetiſch-philoſophiſche Aufſätze in ſo ſtreng wiſſenſchaftlicher Form, wie die Ihrigen, nicht ſelten durch die Cenſur. Ob auch Ihre Kritik des Diamant? müſſen Sie ſelbſt nach der Wahrſcheinlichkeits-Rechnung beurtheilen. Wie begierig ich auf ſie bin, ſagen Sie Sich wohl ſelbſt. Es iſt das erſte vernünftige Wort, das ich über ein doch jedenfalls originell angelegtes und conſequent durchgeführtes Werk hören ſoll. Man ignorirt es in Deutſchland allgemein, nur Ruge äußerte ſich mündlich eingehend, obgleich nicht eindringend. Von Rötſchers Jahrbüchern ſehe ich noch immer kein drittes Heft. Wie können Sie's aber auch für nothwendig halten, mich auf Ihre Artikel darin erſt aufmerkſam zu machen! Was ſollte ich denn wohl leſen, wenn ich die nicht läſe? Die über das franzöſiſche Theater ſind die beſten, die ich in der Art kenne. Ihre Abhandlung über Marie Magdalena packt das Object im innerſten Kern. Daß Ihnen auch mein Nepomuk Schlägel gefallen hat, freut mich. Hier mag ihn Niemand, Engländer ausgenommen, und doch iſt er kein Privat-Geſchöpf. Monſ. Vaquez hat über Maria Magdalena eine intereſſante Analyſe in's Morgenblatt gegeben, für die ich ihm beſtens zu danken bitte. Viſcher's Urtheil nützt mir doch, ſo naiv das Bauchgrimmen auch iſt, das

Digitized by Google

er jedes Mal bekommt, wenn er lobt. Ich bin kein Poet, also darf's auch kein And'rer seyn! Das ist der ewige Schluß. Ein Schritt auf die Französische Bühne wäre von höchster Wichtigkeit für mich. Das Trauerspiel in Sicilien schließe ich bei; es supplirt den Diamant, noch ein drittes Glied der Kette wird folgen. Meine Novellen sind druckfertig, sie haben mir noch viele Mühe gemacht, besonders der kleine komische Roman Schnock, der halb gut war, halb schlecht. Jetzt mit vollen Segeln in eine neue Tragödie hinein, die auf dem Theater entscheiden muß; der erste Act ist längst fertig, der zweite angefangen. Auch mein Bild, in Leipzig als Beigabe zur Modezeitung erschienen, lege ich an.

Wien den 1. Sept. 47.

Paris, den 24.ten Okt. 1847.

Dieser Tage habe ich von Rötscher Brief gehabt, in welchem er mir die angenehmsten Mittheilungen über die persönliche Bekanntschaft mit Ihnen macht. Er schreibt mir von dem ersten Akt Ihrer Tragödie Herodes und Mariamne, daß er diese Arbeit für Ihre beste halte. Dabei wundert mich nur, daß er Nichts über Sie veröffentlicht*) und ich habe deshalb bei ihm nachgefragt, ob Zeitmangel ihn vielleicht bestimmen könnte, mir die Kritik des Diamant in den Jahrbüchern abzutreten. Der Mangel an Courage den unsere Kritiker den Dichtern ihrer Zeit gegenüber kund thun, ist psychologisch merkwürdig und giebt zu allerlei Betrachtungen Anlaß, die hier zu weit führen würden. Wegen der Julia halte ich Sie beim Wort und rechne auf das Manuskript, sollte der Druck derselben aufgehalten werden, so engagire ich Sie mir ein wirkliches zu schicken. Ich werde mich alsdann mit dem Odéon oder dem Théatre historique in Verbindung setzen und eine Uebersetzung veranstalten. Unterdeß sollen die Journale, die Theaterdirektoren auf Sie aufmerksam machen und hierzu ist mir folgende Gelegenheit gegeben. Rötscher hat mich nämlich ersucht, eine Besprechung der Jahrbücher in der Révue des deux mondes zu veranlassen und mir in dieser Angelegenheit carte-blanche gegeben. Er dachte dabei an Chasle und Taillandier. Ueber ersteren, mit dem ich wie Sie wissen intim befreundet bin, hatte ich für die Jahrbücher gerade einen Aufsatz fertig, und die Etikette machte mir daher unmöglich ihn wegen eines Gegendienstes unmittelbar in Anspruch zu nehmen. Glücklicherweise war Taillandier aus Montpellier gerade hier und ich ging daher direkt zu ihm. Zwei Tage vor dieser Visite, am 15.ten dieses, war in der Révue des deux mondes ein Artikel über Gutzkow von Taillandier erschienen. Ich fand einen jungen Mann von ungefähr 30 Jahren mit einem offenen, angenehmen, ächt französischen Wesen, dem ich gleich ansah, daß er zu lenken sei. Nachdem ich mich meines Auftrages entledigt hatte, sprach ich von Ihnen. Er erinnerte sich meines Aufsatzes in der Révue nouvelle und versprach mir auf das Bestimmte, über Sie zu schreiben. Nun sagte ich ihm über Gutzkow meine volle Meinung und er bediente sich der Worte: „je le déteste." Aber warum haben Sie denn einen langen Aufsatz über ihn geschrieben? Da wurde mir nun klar, daß, was mir

*) Rötscher hat später den in seinen Jahrbüchern f. dramat. Kunst u. Literatur zuerst abgedruckten ersten Akt von „Herodes und Mariamne" mit einer tief motivirten und höchst anerkennenden Einleitung begleitet.

gitized by Google

Heine kurz zuvor schon gesagt hatte, wahr sei, daß Gutzkow's Verleger der Redaktion der Révue des deux mondes nämlich Propaganda versprochen haben u. s. w. Indeß ist Gutzkow stellenweise doch heruntergerissen. Taillandier bedauerte aufrichtig mich nicht früher kennen gelernt zu haben, es würde, meinte er, so manches anders geworden sein. Nächstens erscheint nun auch über Laube ein Aufsatz. Ich habe Taillandier fest ein Exemplar Ihrer Werke zugesagt und bitte mir auf jeden Fall ein solches zukommen zu lassen; sollte es lange damit anstehen, so sende ich ihm mein eigenes, was ich ihm übrigens hier schon gegeben haben würde, wenn er sich gleich damit hätte beschäftigen können. Vernachläßigen Sie diese Angelegenheit nur nicht. Herrn Vaquez habe ich Ihren Gruß nicht ausgerichtet und ich will Ihnen sagen warum. Daß er im Morgenblatte von Ihrer Maria Magdalena gesprochen hat, haben Sie rein seiner Eitelkeit zu danken. Mir ist dieses Geschwätz im Morgenblatte, das Hauff ernsten Aufsätzen leider vorzieht, in innerster Seele zuwider, sehen Sie nur wie oft und wie viel man über die unbedeutendsten Sachen in Pariser Berichten spricht. Dieses Menschchen, das von der Kunst auch nicht die leiseste Ahnung hat, hat mich nun vor weiß wie langer Zeit über Ihre Gedichte ausgefragt. Ich habe ihm und seinem Freund Seuffert gedroschen und gedroschen, aber wo's von innen fehlt, da ist nun einmal nicht nachzuhelfen. So konnten die Herren den Diamant nicht kleinbringen und es war mir interessant zu sehen, wie Menschen, die sich sozusagen mit der Poesie beschäftigen und wirklich Talent besitzen, wie Meißner, von dem was eigentlich Kunst ist rein Nichts wissen. Letzterer sagte mir nämlich vor seiner Abreise: Der Diamant wäre denn doch etwas zu Arges, da höre ja Alles auf. Derselben Meinung war auch Seuffert und von Herrn Vaquez ist in der Révue indépendente, für die er Bibliographien nach Journal-Notizen zusammenstoppelt, ein Aufsatz über den „Diamant" erschienen, der alle Grenzen der Lächerlichkeit und Frechheit übersteigt. Er sagt wörtlich, es thäte ihm fast leid, über die M. Magdalena so viel Gutes gesagt zu haben. In Deutschland aber glaubt man, wenn Herr Vaquez so gelehrte Vergleiche macht wie zwischen dem Chiffonier von Pyat und der M. M. von H. müsse er sich doch wohl ernstlich mit deutscher Literatur beschäftigen. Wäre er kein armer Teufel der von der Révue indépendante kümmerlich bezahlt wird, so hätte ich die Redaktion gewarnt, Posten der Art solchen Ignoranten zu übergeben. Taillandier suchte ich dadurch in Schach zu halten, daß ich ihm zu verstehen gab, ich veröffentliche in den Jahrbüchern Aufsätze über die französischen Kritiker und ihm den ersten dieser Aufsätze, den über Chasles nämlich zeigte. Herrn Vaquez aber werde ich nächstens eins versetzen. Noch mehr wird Sie folgendes verwundern. Dr. Heinrich Weill aus Frankfurt, ein sehr tüchtiger junger Gelehrter, der seit einem Jahre Professor an der Straßburger Academie ist, war von Ihren Werken immer sehr erbaut. Jetzt ist er zu den Ferien hier und kann gar nicht zu sich selbst kommen daß Sie ein Stück wie den Diamant haben machen können. Das wäre reines dummes Zeug. — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Schließlich noch ein Wort über Ihr Porträt. Als ich das Paket öffnete, glaubte ich, es sei irgend eine Beilage zur Novellen-Zeitung. Nach und nach enträthselte ich einige Züge und fand, daß nur einer, der von der Nase zum Munde Ihnen

gehört, aber Sie haben ihn nicht immer so markirt. Die Züge Ihres Gesichtes wechseln oft wie bei schwangern Weibern, dennoch glaube ich, daß Ihr Porträt ähnlicher zu machen wäre. Freundliche Grüße an Ihre Frau.

Weber hat mir das „Trauerspiel in Sicilien" geschickt.

Wien d. 10ten Novbr. 1847.

Ich kann Ihnen dieß Mal, wie Sie mir, nur wenig und flüchtig schreiben, wenn ich Ihnen so rasch antworten soll, wie Sie wünschen. Zunächst also: Sie empfangen hiebei in Abschrift die Julia. Möge das Stück Ihnen in Paris auf irgend eine Weise ersprießlich seyn! Ich bitte Sie nur, es keinem Deutschen, er sey auch, wer er sey, mitzutheilen. Ich fühle mich sehr dadurch erleichtert, daß ich es endlich vom Halse los bin, es hat mich lange gedrückt und ist wohl meine letzte Production dieser Art.

Außerordentlich gern schlösse ich für Monsr. Taillandier aus Montpellier ein Exemplar meiner Sachen bei. Aber ich habe selbst keins mehr, ich stehe mit Herrn Campe nicht auf dem Fuß, daß er eins her giebt und kann in Wien, da sein ganzer Verlag hier verboten ist, nicht einmal für Geld eins bekommen. Eine Besprechung aus einer in Deutschland so wohl renommirten Feder würde mir natürlich äußerst erwünscht seyn. Nicht, als ob ich daran glaubte, daß ein solcher Artikel mir in Frankreich einen Leserkreis verschaffen würde; im Gegentheil, ich bin von der völligen Gleichgültigkeit der Franzosen gegen unsere Literatur fest überzeugt. Aber aus der Mühe, die meine Gegner sich geben, derlei Artikel hervor zu rufen, schließe ich, daß sie in Deutschland noch immer von Gewicht seyn müssen und von dem Vorurtheil, das sich an sie knüpft, mögte auch ich profitiren, wär's auch nur, um mich gegen die perfiden Schlußfolgerungen, die sich aus dem Ignorirtwerden ableiten ließen, zu decken. Machen Sie jedoch bei Taillandier nur dann einen Versuch, wenn die Präsumtion des Gelingens nicht zu fern liegt.

Vacquez zweiter Artikel mußte mich nach dem ersten billig überraschen. Aber ich bin der unverständigsten Angriffe auf den Diamant schon gewohnt und brauche mir Urtheile, die sich auf den von mir für dieses Werk gewählten Standpunkt nicht einmal in dem Sinn einlassen, daß sie ihn als einen unberechtigten hinzustellen suchen, wohl nicht zu Herzen zu nehmen. Das Geschrei würde mich, da es ein fast allgemeines ist, dennoch vielleicht beirren, wenn es nicht durch den eben so allgemeinen Jubel, der den armseligsten Lustspiel-Versuchen anderer Leute gegenüber von denselben Personen, die mich verwerfen, angestimmt wird, alle Bedeutung wieder verlöre. Wenn man Jämmerlichkeiten, wie Zopf und Schwert, und die sämmtlichen Bauernfeldiana gelten läßt, ja anstaunt und bewundert, so tritt man den Diamant nur deshalb mit Füßen, weil man für die einzig wahre Komik, für diejenige, die in der Composition selbst, in der Dialectik der Charactere an sich liegt, kein Organ hat. Wiese man auf Cervantes, auf Shakespeare und Molière hin, so würde ich einen doch jedenfalls massenhaften, also gegen den Verdacht der absichtlichen Partheilichkeit geschützten Ausspruch nach Gebühr respectiren; da man mir aber die ordinairsten Spaßmacher, die flachsten Witzler als

Muſter einer noch niemals vollſtändig ausgefüllten Form anpreiſen mögte, ſo kann ich ihn verachten und kann ſicher ſeyn, daß ich es als vernünftiger Menſch thue, nicht als beleidigter Autor. Dem Trauerſpiel in Sicilien geht es faſt noch ſchlechter. Daß man ein zwiſchen dem Tragiſchen und dem Komiſchen in der Mitte ſchwebendes und den Indifferenzpunct anſtrebendes unicum vor ſich habe, fällt Niemand ein, man nimmt das Stück mir Nichts dir Nichts als reine Tragödie und bricht den Stab über mich. Innerlich kann mich das aus den ſchon entwickelten Gründen nicht berühren, äußerlich kommt es gar ſehr in Betracht, und darum iſt mir der Vacquezſche Artikel keineswegs gleichgültig geweſen. Ich habe Alles wieder verloren, was durch die Maria Magdalena gewonnen war; freilich iſt auch viel Bosheit mit im Spiel.

Dabei eine Bitte. Schreiben Sie mir über ſolche Dinge nur dann, wenn es Mittel giebt, Ihnen zu begegnen, oder zuvor zu kommen. Ich weiß, wie viel Dumpfheit mir Widerſtand leiſtet und ich ſchlage das Quantum gewiß eher zu hoch, als zu niedrig an. Es lähmt mich auch durchaus nicht, daß ich Alles, was mir in den Köpfen und den Gemüthern trotzt und trotzen muß, genauer kenne, wie Andere; im Gegentheil, ich habe mir, wie Ihnen einige Sonette in meinen neueren Gedichten beweiſen werden, das ethiſch aufzulöſen gewußt. Wie wir aber den Tod ſehr wohl in ſeiner Nothwendigkeit begreifen können, ohne darum das Krankſeyn und das Sterben ſchmerzlos zu finden, ſo iſt es mir auch peinlich, wenn dieſe Dumpfheit Phyſiognomie annimmt und ſich in beſtimmten Aeußerungen beſtimmter Perſonen umſetzt. Sie werden mein Gefühl ſicher zu würdigen wiſſen. Wenn die Herren gegen mich drucken laſſen, ſind ſie allerdings nicht zu ignoriren, aber was kümmert uns ihr Geſchwätz, was kümmern mich z. B. die Urtheile eines Meißner? Goethe wußte ſehr wohl, was er that, wenn er ſich gegen dergleichen abſperrte. Wozu Einem die Kugeln, die hinter Einem niederfallen, an den Kopf werfen.

Wenn Rötſcher die neue Tragödie, die mich beſchäftigt und wegen deren ich meine Stimmungen möglichſt rein zu halten ſuche, für meine beſte erklärt, ſo hat er nur relativ recht. Es iſt mir nicht lieb, daß er Ihnen den Titel verrathen hat, denn ich wollte Sie überraſchen. Ich hoffe, durch dieſes Werk die Maſſen zu gewinnen, was ſchwerlich durch die Julia geſchehen dürfte, obgleich Englaender es meint. Anfangs glaubte ich, den Stoff eben ſeiner Reichhaltigkeit wegen verſchmähen zu müſſen und auch noch jetzt bekenne ich, daß er ſchwerlich zum zweiten Mal vorkommt. Doch bin ich nun ſchon belehrt, daß noch genug zu thun übrig bleibt, denn faſt kein Element kann gebraucht werden, wie es iſt, wenn nicht ein widerſinniges Stück entſtehen ſoll. So verzeiht Herodes nach dem Joſephus der Mariamne den erſten Ehebruch und verurtheilt ſie zum Tode wegen des zweiten; kann es etwas Abgeſchmackteres geben und liegt nicht klar zu Tage, daß der Geſchichtſchreiber entweder über den Character ſeines Helden oder über die Begebenheit durchaus ununterrichtet war? Ferner theilt Joſeph, der Vice-Regent, der Mariamne es als einen Beweis von der Liebe des Herodes mit, daß er ihm bei der Abreiſe nach Rom den Befehl hinterlaſſen hat, ſie zu enthaupten, falls er nicht wieder kehre. Läßt ſich annehmen, daß ein Menſch ſo dumm ſeyn kann, das zu thun, und wenn, daß Herodes ihn mit einem ſo

Digitized by Google

wichtigen Auftrag betrauen wird? Schlagender kann man dieſe Melchior Meyr's, die in Rötſchers Jahrbüchern das alte Evangelium von der Nothwendigkeit der hiſtoriſchen Treue ausposaunen, gar nicht widerlegen, als durch dieſen Stoff! Doch, was kümmern uns ſolche Knirpſe, die Nichts lernen und Nichts vergeſſen.

Ueber Englaender's Salon haben Sie mich wohl mißverſtanden. Jeder Artikel von Ihnen, der keinen Cenſur-Anſtand findet, hat Raum, nur iſt die Cenſur freilich der Art, daß ſie ſich gar nicht berechnen läßt. Kühne ſchicken Sie etwas über Paris, nur Nichts über mich, denn dafür hat er keinen Platz. Von meinen Gedichten habe ich die erſten Bogen, ſie werden ſehr ſchön ausgeſtattet. Ueber Heine fragte ich Sie neulich Etwas, erhielt aber keine Antwort.

Laſſen Sie mich bald wieder von ſich hören! Das Mſcpt. der Julia war dazu beſtimmt, der hieſigen Cenſur zur Erlangung der Druckbewilligung vorgelegt zu werden, darum ſieht es aus, wie er ausſieht. Lesbar iſt es. Ich grüße Sie herzlich!

Dieſer Brief geht zu Rothſchild morgen den 11ten, aber wann er abgeht, kann ich nicht wiſſen.

Paris d. 31.ten Januar 1848.

Ihre Julia hat mich bisher ſehr beſchäftigt und ich wollte Ihnen nicht eher ſchreiben als bis ich Ihnen über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Aufführung in Paris Mittheilungen machen könnte. Was ich über den künſtleriſchen Werth des Stückes gedacht habe, mögen Sie aus folgender Note erſehen, die ich zu ſpäterer Benutzung in mein Taſchenbuch ſchrieb. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Überraſchend iſt an dem Stücke die beiſpielloſe Offenheit des Dichters, der, was Weiſe und Künſtler längſt verblümt geſagt haben, nun einmal offen veranſchaulicht. Göthe hat es bei einzelnen Brahminen-Lauten bewenden laſſen. — Mir fiel der „beruhigende Eindruck" ein, den Spinoza's Ethik auf ihn gemacht hat, als ich den gewiß nicht minder beruhigenden bei der Lektüre der Julia empfing. Denn wenn es auch furchtbar ſcheint, ſo iſt es doch auch wiederum tröſtlich, zu ſehen, wie es ſchlechterdings für uns keinen höheren Standpunkt giebt als den von welchem aus die unendliche Vernunft des Menſchen, die mangelhaften Formen der Endlichkeit entſchuldigt und die Form der Welt ſo von der des Gemüthes ſchön befunden wird. Daß dies Fatalismus ſei läßt ſich nicht läugnen, aber wenn's nun einmal doch die Wahrheit iſt? dennoch kann man ſich nicht verſchweigen, daß ſo erhaben die Lehre von der Fraglichkeit der Schuld des Menſchen ſich auch im Bereiche der Philoſophie ausnimmt, ſie doch eigentlich nur im Kunſtbilde Geltung finden kann. Denn auf das endliche Leben läßt ſie ſich nun einmal nicht und am allerwenigſten bei dem jetzigen Bildungszuſtande anwenden, wohingegen in der Kunſt, wo wir es mit der Totalität des Lebens zu thun haben, dieſe verſöhnende Veranſchaulichung unſeres Geſchickes gar wohl Geltung findet. Darum hat die Kunſt allein das Recht Bilder der Art aufzuſtellen, indem ſie einerſeits nicht wie die Philoſophie mit dem Leben in Widerſpruch geräth, andrerſeits den Menſchen nicht, wie die chriſtliche Religion als ein

Digitized by Google

Opferlamm darstellt, sondern wie das Leben selbst richtet und immer erst heilt, nachdem sie an der rechten Stelle Wunden geschlagen hat. Freilich geräth ihre Existenz durch die Fraglichkeit des Schuldbegriffes selbst in Gefahr; allein es läßt sich doch nicht verkennen daß sie trotz dessen unter allen Formen des Geistes die Form des Lebens am vollständigsten veranschaulicht. Wir werden übrigens dergestalt im Kreise herumgetrieben, daß wir nothwendig an der Stange halten müssen, wenn wir nicht umfallen wollen, und was könnte uns mehr aufrecht erhalten, als das Spiel dessen was uns die unheimliche Breite des Lebensfadens zum traulichen Zelte zusammenknüpft, ich meine das der Phantasie?

Merkwürdig ist das Verhältniß der Julia zu Maria Magdalena. Für die arme Tischlerstochter hat der Dichter das Wort genommen, Fräulein Julia nimmt den Pack ganz allein auf sich. Der Schritt von M. M. zu Julia ist der von der naiven Frage nach der Nothwendigkeit ihres Unterganges zu der bewußten nach dem innern Grunde der gesellschaftlichen Formen.

Für die Aufführung hat es einen großen hier unvermeidlich gewesenen Fehler, daß die Handlung im dritten Akte sich in eine rein innerliche auflöst und hierin liegt zunächst auch die Unwahrscheinlichkeit daß das Stück auf einer französischen Bühne Erfolg haben würde. Die Idee wäre dem größeren franz. Publikum noch unzugänglicher als dem deutschen und höchstens würden sie die unvergleichliche Sargszene bewundern. Noch unverdaulicher wird ihnen Bertrand sein und da Sie von mir wohl nicht voraussetzen, daß ich eine wesentliche Veränderung d. h. Verstümmelung des Stückes zugeben werde, so zürnen Sie mir gewiß nicht wenn ich Ihrer Ordre wegen des Manuscriptes entgegensehe.

Ich gebe darum keineswegs die Hoffnung auf etwas von Ihnen auf die französische Bühne zu bringen und bitte nur um Geduld.

Schreiben Sie mir doch nächstens auch ein Wort über meine Auffassung des Stückes und machen Sie mich aufmerksam auf das was mir allenfalls entgangen ist. — — — — — — — —

Rechnen Sie nicht auf Heine, ich habe fruchtlose Versuche gemacht und vermeide dieses poetische Räthsel jetzt so viel ich kann, nachdem ich 2 Jahre lang sein intimster Vertrauter war. Mein Urtheil über ihn steht längst fest, aber ich habe zu viel ästhetischen Sinn um ihn den Lumpen gegenüber die ihn angreifen nicht zu vertheidigen. — — — — — —

Heine hat sich den Todesstreich durch seine eigene Schwäche versetzt da er sich nach dem Tode seines Onkels nie mit dem Gedanken versöhnen konnte kein reicher Mann zu sein. Dies und der Aerger von dem ihm längst feindlichen Carl Heine die Pension nur unter der Bedingung zu bekommen, wenn er nichts über Familien-Verhältnisse veröffentliche, hat ihn physisch gelähmt. Meiner Ansicht nach hatte er sich, da es nun einmal nicht anders war und er sich's bei seinem Onkel selbst verdorben hatte, zunächst mit dem Gedanken kein reicher Mann zu werden, zu versöhnen, dann ruhig die vermachten 15 000 Franken anzunehmen und die Pension vom Vetter unter einer so schmählichen Bedingung auszuschlagen. Statt dessen drohte er mit einem Prozeß, mit Veröffentlichung von Documenten und ließ Varnhagen und Meyerbeer Briefe an Carl schreiben die dieser sehr übel aufnahm. Da ich damals Heine's Rath war, so glaube ich

Digitized by Google

nicht wenig zur Verhinderung des Prozesses beigetragen zu haben und zwar weil ich voraussah, daß die Wuth ihn in einigen Monaten verzehren würde. Da nun Meyerbeer derjenige war, der die Pension bei Salomon Heine erwirkt hatte, so fing die Gereiztheit Heine's gegen ihn an, als diese Pension nicht unbedingt lebenslänglich sollte fortgesetzt werden. Das eigentliche Motiv seiner Polemik besteht aber darin, daß Meyerbeer Heine die Musik zu Volksliedern versprochen hat mit denen seiner Ansicht nach viel Geld zu verdienen gewesen wäre, und daß er diese Musik bisher nicht geliefert hat. Ich habe nun Carl Heine's Brief an Meyerbeer gesehen, worin es wörtlich heißt, daß wenn Heinrich sich je unterfangen würde gegen Salomon etwas zu schreiben, er als Sohn einen solchen Menschen öffentlich „durchprügeln" würde.

Vor einigen Wochen stand von Heine ebenfalls unter falschem Zeichen ein Artikel in der A. A. Z. der so anfing: „Die Sand die bekanntlich 10 Jahre lang mit Chopin gelebt hat, hat sich jetzt von ihm getrennt!" u. s. w. Heine und die Sand waren früher intim befreundet. — — —

Grüßen Sie Ihre Frau freundlichst von mir und nehmen Sie meine Glückwünsche zur Geburt der Tochter.

12 rue de Douai (Rue Blanche).

Heine ist dieser Tage sehr krank auf's Land gebracht worden.

Wien d. 4ten Februar 1848.

Ich übersandte Ihnen unterm 10ten Novbr. v. J., also vor fast 3 Monaten, das Original-Mspt. meiner Julia, auf dem gewöhnlichen Wege durch Rothschild. Da ich so lange Zeit ohne Nachricht über den Empfang bleibe, so muß ich fast am Eintreffen des Paquets zweifeln, was mich um so mehr ängstigt, als sich in meinen eigenen Händen nicht einmal eine Abschrift des Werks befindet, sondern die einzige, die ich machen ließ, nach Berlin gegangen ist, als das Mspt. nach Paris abging. Von Tag zu Tag verschob ich es, mich bei Ihnen zu erkundigen, weil ich immer dachte, es würde ein Brief von Ihnen einlaufen; jetzt kann ich nicht länger zögern. Haben Sie denn die Güte, mich pr. Post umgehend zu benachrichtigen, wie es steht. Durch Weber sandte ich Ihnen ebenfalls meine neueren Gedichte, die Sie freilich noch kaum empfangen haben werden, da Deutsche Literatur nach Paris wohl nur sehr unregelmäßig expedirt wird, wie mich wenigstens meine eigenen Erfahrungen glauben lassen.

Ich hätte Manches auf dem Herzen, aber ich muß erst einmal von Ihnen wieder hören, jetzt fehlt mir Zeit und Stimmung.

Nur so viel: meine Frau hat mir vor fünf Wochen eine Tochter geboren, die bis jetzt gesund und munter ist.

Josephstadt, Johannisgasse, Nr. 209, Stiege 2.

Paris den 23sten März 1848.

Als ich Ihnen in meinem letzten Briefe über Wagner*) schrieb, konnte ich nicht ahnen, daß er Ihnen sobald selbst einen Brief von mir überbringen würde.

*) Ein junger und ausgezeichneter deutscher Gelehrter, der eine Zeit lang in Paris gelebt hat.

Ich brauche ihn hier nicht mehr anzuloben, da dies bereits geschehen ist. Auch über Wilhelm Jordan, der wahrscheinlich mit Wagner zugleich zu Ihnen kommt, brauchte ich Ihnen eigentlich Nichts zu schreiben, da Gestalt und Rede ihn in kürzerer Zeit empfehlen werden, als Sie nöthig haben, um diesen Brief zu lesen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Jordan ist ein Dichter und ist wie ich glaube nur dadurch daß er seine Thätigkeit zwischen Kunst und Wissenschaft theilte, noch nicht zur höchsten Form durchgedrungen. — — — — — — — — — — — — —

Seit einem halben Jahre habe ich nach 5 jährigem Warten in Paris zum erstenmale zwei Menschen getroffen mit denen ich mich über Sie und Ihre Werke habe unterhalten können. Wenn ich hinzufüge daß sie mir Beide persönlich lieb geworden sind, so werden Sie ermessen wie ich mir die Trennung dadurch gleichsam zu erleichtern suche, daß ich sie dem Punkte zu verknüpfen mich bemühe, von welchem aus das Band. unserer Freundschaft eigentlich geknüpft wurde. Nun leben Sie wohl und antworten Sie mir recht bald auf meinen Brief über die Julia der Ihnen durch Herrn Götzl zugekommen sein muß.

Da ich ausziehe, so bitte ich Ihre Briefe Cabinet de lecture Valois au palais royal zu adressiren.

Die herzlichsten Grüße an Ihre Frau.

Paris den 30sten May 1848.

Ein besonderer Umstand ladet mich heute zum Schreiben ein. Brockhaus in Leipzig hat nämlich für sein neues Werk „die Gegenwart" kritische Biographien der hervorragendsten französischen Revolutionsmänner bei mir bestellt. Ich habe ihm nun auch einen großen biographisch kritischen Aufsatz über Sie vorgeschlagen und er hat mein Anerbieten sehr freundlich angenommen und mir die „bestimmteste Zusage" abgefordert, „da er diese Arbeit schon einem andern tüchtigen Manne zugedacht hatte." Ich bin wie ich glaube genügend vorbereitet, aber die biographischen Notizen fehlen mir und um solche, natürlich nur allgemeine, bitte ich Sie. Aber recht bald, denn die Sache hat Eile. Machen Sie mich doch gefälligst auch mit den neueren mir noch unbekannten Sachen bekannt, ich möchte gern etwas Vollständiges liefern. Namentlich möchte ich auch über M. Magdalena in Wien etwas erfahren. In den Journalen habe ich bisher nichts darüber entdecken können. Durch Rothschild könnten Sie mir jetzt, wo viele Courriere gehn, Manches schicken. Auch möcht' ich wissen, ob ich jetzt schon über Julia sprechen darf. — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — —

Heut geben die hiesigen Schulen den beiden Wiener delegirten Studenten ein Bankett. Ich bin gewiß liberal, aber vor dem Liberalismus der Kinder, die den alten Herrn ein Schnippchen schlagen, graut mir. Ich arbeite mich höllisch in die Politik hinein, daß aber auch Sie der Teufel plagt wundert mich — „Er ist in die bewegte Welt als fester Mittelpunkt gestellt." *) — Giebt es eine Deputirten- oder Gesandtschaft die dem gleich käme? Wenn ich Sie wäre, wie wollte ich

*) Aus dem Prolog zum „Diamant".

mich an dieſer „Fülle luſtiger Geſtalten" weiden. Es iſt doch Schade daß der Dichter auch ein Menſch iſt.

Empfangen Sie und Ihre Frau tauſend Grüße und antworten Sie recht bald direct.

12 rue de Douai.

Ich wohne auf dem Lande und ſchreibe Ihnen in einem Garten-Zimmer. Neben mir ſtirbt (1 Uhr Nachts) ſoeben eine Frau unter furchtbaren Leiden. Mann und Kind die wie ſie begütert ſind, laſſen ſie allein ſterben. Der Mann ſchreibt heute morgen aus Brüſſel er ſei General und könne wegen einer ſterbenden Frau 40 Jahre Dienſt nicht zu Schanden machen. Mich überläuft's ganz kalt, gute Nacht. —

Wien d. 15ten Juny 1848.

Als Ihr Brief bei mir einging, befand ich mich, wie Sie vielleicht aus der Allg. Zeitung erſehen haben werden, in Tyrol und zwar an der Spitze einer von der Stadt Wien an den Kaiſer von Oeſterreich abgeſandten Deputation. Die Reiſe war für mich in mehr als einem Betracht wichtig. Sie führte mich auf ein Terrain, das ich nur noch vom Hörenſagen kannte und ließ mich Blicke in einen Lebenskreis thun, dem bis jetzt noch Jeder fern ſteht, der nicht wenigſtens ein Baron iſt. Es erſcheint heute oder morgen von mir in einer hieſigen Zeitung ein Bericht darüber, den ich, der Natur des Gegenſtandes gemäß, actenmäßig abgefaßt habe. Ich hoffe, ihn beiſchließen zu können; er hat mir zwei Tage gekoſtet.

Jetzt ſind wir hier mit den Wahlen für den Reichstag beſchäftigt. Ich betheilige mich an dieſem Act ſehr, denn von ihm hängt es ab, ob die revolutionären Zuckungen bei uns endlich ein Ende nehmen ſollen oder nicht. Ich ſelbſt würde ohne Zweifel als Candidat für ihn in Betracht kommen, wenn ich ſchon Staatsbürger wäre. Allein das bin ich nicht, kann es auch noch nicht werden, da ich zuvor in Schleswig-Holſtein aus dem Nexus entlaſſen ſeyn muß und dort jetzt für innere Angelegenheiten dieſer Art keine competente Behörde exiſtirt. Es thut mir ſehr leid. Sie verweiſen mich auf die Kunſt und haben in der Idee freilich Recht, denn der Menſch nützt der Welt ohne Zweifel durch ſeine primitiven Kräfte am meiſten und das ſind in mir die poetiſchen. Aber, wer kann während eines Erdbebens malen? Und wer kann das Erdbeben malen? Ohnehin wird für mich die Politik jetzt um ſo ſichrer zur Poeſie, je gründlicher ich ſie ſelbſt durchmache. Sie würden ſich verwundern, was ich Ihnen über dieſen Punct Alles mitzutheilen hätte, wenn wir einmal perſönlich wieder zuſammen kämen. Schreiben läßt ſich's nicht. So können Sie z. B. ein politiſches Drama: „Ein Todesurtheil!" im nächſten Winter von mir erwarten, das ich im Geiſt gleich während der drei Märztage mitten in der Bewegung concipirte. Ich brauche wohl nicht hinzu zu fügen, daß es mit dem Zwitterding, das man bisher politiſches Drama nannte, nicht die geringſte Aehnlichkeit haben wird. Uebrigens bleibt das entre nous. Zu dichten, dramatiſch zu geſtalten, werde ich erſt aufhören, wenn mir der Schädel mit einer Axt oder einem Kolben zerſchmettert iſt, ein Moment, der vielleicht nicht lange mehr auf ſich warten läßt. Es iſt meine innerſte Natur, mein Ausathmen, nicht Reſultat eines Willensacts. Das Andere, die einfache

Digitized by Google

Mannesthätigkeit, gewährt mir aber auch Genuß und sobald sich mir die Gelegenheit bietet, werde ich mich in's Geschäftsleben stürzen. Ich bereite mich jetzt schon vor, durch Studien, deren Trockenheit uns're jetzigen Herren von 22 Jahren mit Entsetzen erfüllen würde. Sehen Sie darin nicht bloß die Influenz der Zeit oder gar des Tags. Ich habe es von jeher für wichtig gehalten, daß der Mensch Alles, was in und an ihm ist, entwickle.

Nun zu dem eigentlichen Zweck Ihres Briefs. Sie wollen biographische Notizen von mir. Ja, lieber Freund: ich bin geboren und noch nicht gestorben! Das ist Alles. Ein Lebensgang, wie der meinige, mit seinen rein inneren Resultaten kann nur ganz im Detail dargestellt werden, oder gar nicht. Das Erstere zu thun, habe ich im vorigen Jahr im May zu einer Zeit, wo ich die Grippe hatte und darum nichts Besseres vornehmen konnte, angefangen. Es ist mir auch gelungen, die Atmosphäre meiner Kindheit lebendig hinzustellen, wahrscheinlich weil jeder Krankheitszustand das Erinnerungsvermögen auffrischt, denn als ich wieder gesund war, konnte ich nicht fortfahren, und das fertige reicht kaum bis zum vierten Lebensjahr und ist auf keine Weise mittheilbar. Mit dieser Auseinandersetzung ist Ihnen freilich wenig geholfen. Also, was ich geben kann: trockene Data.

Ich bin 1813 in Wesselburen, einem Marktflecken in Dithmarschen geboren. Dithmarschen, die kleine Republik, die sich bis 1559 frei und unabhängig erhielt, kennen Sie. In diesem Wesselburen verlebte ich meine ersten 22 Jahre, weil alle meine Versuche, mich aus den engen Verhältnissen zu befreien, die mich an den kleinen Ort fesselten, mißglückten. Wenn ich an jene Zeit denke, an die Verzweiflung, die mich oft packte, an die Resignation auf alle Zukunft, die sich sogar zuweilen einstellte, und mich dann wieder auf die Gegenwart besinne, so fällt mir unwillkürlich ein, was Napoleon einst einem Lieutnant, der sich bei ihm beklagte, daß er nun schon sieben Jahre Lieutnant sey und nicht avancire, geantwortet haben soll: neun Jahre war ich Lieutnant und bin doch avancirt! Wahrlich, ich hätte damals für meine Aussichten keine Haselnuß gegeben; Ausdrücke, wie ich sie jetzt so oft aus dem Munde junger Leute vernehme, waren auch mir geläufig; ich versicherte Jedem, der es hören wollte, ich sey nur noch eine Ruine, aus mir werde Nichts mehr u. s. w. Einige miserable Gedichte, die ich machte, wurden Ursache der Crisis. Ich schickte sie auf gut Glück nach Hamburg an die bekannte Schriftstellerin Amalie Schoppe, geb. Weise, für ihr Modeblatt, sie nahm sie auf, es ergab sich zwischen uns eine Correspondenz und in Folge deren, im Verlauf einiger Jahre freilich erst, eine Möglichkeit, mich noch den Studien zu widmen, indem sie einige Mittel für mich zusammen brachte. Diese Mittel reichten zwar kaum für das erste Jahr aus, ich kam jedoch aus Wesselburen fort und das Uebrige fand sich. Nun beschäftigte ich mich in Hamburg eine Zeit lang mit den alten Sprachen, dann bezog ich die Universität Heidelberg und darauf in Folge der Bekanntschaft mit meinem edlen, zu früh gestorbenen Freund Rousseau, dem ich meine ersten Gedichte widmete, die Universität München. Ich studirte Anfangs die Rechte, dann Philosophie und Geschichte. 1839 kehrte ich nach Hamburg zurück, machte eine tödtliche Krankheit durch und schrieb dann meine Judith, die ich mit dieser Krankheit in unmittel-

Digitized by Google

bare Verbindung bringen zu müſſen glaube, indem ſie aus ihr hervorging, als erſtes Reſultat vollſtändiger leiblicher und geiſtiger Geneſung. Das Uebrige wiſſen Sie aus Briefen und Geſprächen. Lieb wäre es mir, wenn Sie eine in der Illuſtrirten Zeitung dieſen Sommer über mich erſchienene biographiſche Skizze einſehen könnten; ich hatte ſie ſelbſt, ſie iſt mir aber leider verloren gegangen und ich kann ſie darum nicht beiſchließen.

Meine Maria Magdalena iſt hier mit dem außerordentlichſten Erfolg gegeben worden und bleibt ohne allen Zweifel auf'm Repertoire. Sie füllt noch jetzt das Haus, welches ſonſt immer leer iſt; z. B. noch geſtern Abend, wo ſie zum 6ten Mal aufgeführt ward. Es iſt dieß für die Bildung des Wiener Publicums und ſeinen geſunden Sinn ein günſtiges Zeichen, denn von den hieſigen Lumpen-Journaliſten, die faſt alle ſelbſt Dramatici ſind, geſchah Alles, um das Stück zu discreditiren.

Kennen Sie Kühnes Aufſatz in No. 18 der Europa über mich? Er iſt äußerſt characteriſtiſch.

Von Julia lege ich Ihnen ein gedrucktes Ex. bei. Vernichten Sie dafür das niederträchtige für die Cenſur beſtimmt geweſene Mſpt., das Sie in Händen haben. Sie iſt in Wien und Berlin bereits angenommen; ich werde ſie jetzt an alle Theater verſenden und kann deshalb nicht wünſchen, daß ſie ſchon beſprochen werde. Die Lumpe deuten das bloße Inhalts-Verzeichniß ſchon zu meinem Nachtheil aus. Meine neuen Gedichte haben Sie doch erhalten? Theilen Sie die Julia Niemandem mit!

Wagner hat mich beſucht, mich dann aber, trotz freundlichſter Aufnahme völlig vernachläſſigt. Meine Frau grüßt Sie herzlichſt, mein kleines Töchterlein macht mir viele Freude.

Etwas ſehr Wichtiges hätte ich bald vergeſſen. Höchſt wahrſcheinlich übernehme ich mit dem 1ſten k. M. die Redaction einer politiſchen Zeitung u. wenn auch nicht, ſo iſt doch jedenfalls die Zeitung da. Senden Sie uns alſo gefälligſt unter der Adreſſe: an die Redaction der Conſtitutionellen Wiener Zeitung, Buchhändler J. Klang, Dorotheergaſſe, Original-Correſpondenzen über prägnante Pariſer Vorfälle und Momente ein und theilen Sie Herrn Klang Ihre Honorarbedingungen mit. Aber ſchnell!

Wien d. 22. Auguſt 1848.

Mit meiner Uebernahme der Donau-Zeitung iſt es Nichts. Denken Sie ſich: der Ehrenmann von Verleger hatte hinter meinem Rücken Unterhandlungen mit dem Ministerio gepflogen und erklärte mir das erſt im letzten Augenblick, als ich ihm die Frage vorlegte, ob er auch auf eine Verdoppelung des Verluſtes gefaßt ſey, über den er ſich beklage. Glücklicher Weiſe war in der Perſon des Herrn S. Englaender ein Zeuge gegenwärtig. Meine Erklärung können Sie ſich denken, ich fand mich ſogar veranlaßt, an den Miniſter, der eine jeden möglichen Verluſt deckende Subvention zugeſagt haben ſollte, an Herrn von Pillersdorff, einen entſprechenden Brief zu ſchreiben. Inzwiſchen iſt nun das Miniſterium Pillersdorff geſtürzt und die Donau-Zeitung eingegangen. Den Verleger möge

Ihnen das Briefchen characterisiren, das ich von ihm beischließe. Es ist unglaublich, aber wahr, daß er Ihnen Ihr Paquet auf Ihre Kosten zurück zu senden dachte, obgleich ich Sie auf seinen ausdrücklichen Wunsch zur Correspondenz und Mitarbeiterschaft aufgefordert hatte. Was ist mit solchen Leuten zu machen? Ich habe ihm seine Schmutzigkeit energisch vorgehalten und mich nur gefreut, daß er doch eine Vorfrage bei mir nothwendig gefunden und nicht eigenmächtig gehandelt hat. Ihre Aufsätze habe ich an Herrn Englaender gegeben, der jetzt nicht weniger, als zwei Zeitschriften auf einmal in Wien heraus giebt. Er hat versprochen, sie aufzunehmen; ob er es aber gethan hat oder thun wird, weiß ich nicht und wage ich nicht zu verbürgen. — — — — — — — — — — — —
Er ist mir überhaupt in der letzten Zeit etwas räthselhaft geworden. Ich sehe ihn selten mehr, eigentlich nie, werde mich aber jedenfalls erkundigen, ob er dieß Mal seinem Wort treu geblieben ist oder nicht und die Manuscripte, wenn es nöthig seyn sollte, zurück fordern. Der lit. Menschenschlag ist hier überhaupt etwas eigen und darum würde ich, so außerordentlich gern ich Sie hier sähe, kaum wagen, Sie auf die bestimmtesten Versicherungen eines Dritten hin zur Herüberkunft einzuladen. Nur für den Fall, daß ich selbst ein Journal begründete, was früher oder später im wissenschaftlichen oder artistischen Gebiet wahrscheinlich geschehen wird, würde ich mir erlauben, Ihnen Vorschläge zu machen. Sonst würden Sie — ich mögte dies trotz Ihres langjährigen Aufenthaltes in Paris verbürgen! — Sich sicher in Wien gefallen und wir würden alte Zeiten und alte Gewohnheiten zusammen auffrischen. Da die Welt jetzt jedoch beweglich ist und ich, obgleich bei meiner Ueberzeugung, daß sich mit christlichen Institutionen eine republikanische Verfassung nicht dauerhaft vereinigen läßt, kein Radicaler, wohl nicht ewig müßig am Markt stehen bleibe, so kann Manches geschehen und sobald sich eine solide Situation für Sie findet, werde ich Sie reclamiren. Ich bin in den letzten 14 Tagen wieder als Poet thätig gewesen und habe den 3ten und 4ten Act von Herodes und Mariamne in einem Zuge geschrieben. Seit der Genoveva habe ich eine so mächtige Aufregung meines ganzen Wesens nicht mehr verspürt; ich glaubte längst, ihrer nicht mehr fähig zu seyn. Rötscher scheint Recht behalten zu sollen; es wird mir jetzt selbst wahrscheinlich, daß dieses Werk meine bisherigen Arbeiten bei weitem übertreffen wird. Wenn Sie nun noch hinzu rechnen, daß ich jetzt Alles, was ich schreibe, auf dem hiesigen Hofburgtheater durch die entschieden ersten Kräfte Deutschlands zur Aufführung bringen kann, sobald es mir gefällt, und daß der Haupt-Character nicht bloß für meine Frau geschrieben, sondern meine Frau selbst ist, so begreifen Sie, daß ich mich, trotz des allgemeinen Erdbebens, persönlich nicht ganz übel befinde. Ich könnte hier sogar, wenn ich wollte, auf der Stelle Dramaturg werden, aber ich zweifle, ob ich mich darauf einlasse, denn die Schauspieler sind an ein strenges Regime zu wenig gewöhnt, um nicht alle möglichen Intriguen zu machen und ich kann keinen Aerger ertragen, wenn ich produciren soll. Einstweilen habe ich jedoch den Julius Cäsar von Shakespeare für die hiesige Bühne eingerichtet, dem ich, um die Wiener einen vollständigen politischen Cursus durchmachen zu lassen, den Coriolan, Richard den Dritten und Antonius und Cleopatra nachfolgen zu lassen gedenke, wenn Herr von Holbein seine bisher bewiesene Willfährigkeit nicht

Digitized by Google

verliert. Unter Einrichten verstehe ich nichts weiter, als ein simples Umschreiben der durchaus nicht sprechbaren Schlegelschen Uebersetzung; ich nehme dem Dichter Nichts, als hin und wieder eine unverständliche Trope, schenke ihm aber dadurch, daß ich ihn durchaus verständlich mache, sehr viel. Die Arbeit ist sehr mühsam und zeitraubend. Was sagen Sie dazu? Meine Judith wird jetzt einstudirt! Ist das nicht allein schon ein Beweis für die Gründlichkeit der Wiener Revolution? Gleich nach der Mar. werde ich ein politisches Drama: Zwei Todesurtheile! in einer Manier schreiben, die bis jetzt noch nicht existirte und dann ein Lustspiel, das den ganzen modernen Staat umfassen soll. Im Kopf sind beide Stücke schon fertig, wie ich denn jetzt unausgesetzt producire und eben darum so Manches, z. B. die Rötscherschen Jahrbücher, ganz verabsäume. Maria Magdalena ist schon acht Mal bei immer steigendem Beifall gegeben. Meine hiesigen sog. Freunde sind außer sich vor Verdruß.

Von meiner Frau einen freundlichen Gruß. Mein kleines Töchterlein wird nächstens 8 Monate. Sie glauben nicht, was mir das Kind ist!

Sie haben mir, lieber Bamberg, auf den Brief, den ich vor vielen Monaten an Sie richtete, nicht geantwortet. Ich mache Ihnen, wie sich von selbst versteht, kein Verbrechen daraus, denn ich weiß aus eigener Erfahrung nur zu gut, wie leicht bei bestem Willen solche Störungen eintreten können. Da ich aber inzwischen meine Wohnung verändert habe, so will ich Ihnen zuerst wieder ein Lebenszeichen geben, damit mich das mir von Ihnen etwa zugedachte nicht verfehle.

Was sich in Wien ereignet hat, seit wir uns zum letzten Mal schrieben, wissen Sie. Ich habe Alles mit durchgemacht: Studenten- und Pöbel-Herrschaft, Belagerung, Bombardement und Einnahme der Stadt. Meine Frau und mein Töchterlein ebenfalls. Auf welcher Seite ich mich befand, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen, eher würde ich mich noch dem russischen Czaren anschließen, als der schaam- und sittenlosen Brutalität, die hier für die Trägerin der Freiheit galt. Ich stand eigentlich allein und thu' es jetzt, nun das Heft in andere Hände gekommen ist, schon wieder.

Um mich von dem Widerwärtigen, das in den unvernünftigen Zuständen für mich lag, zu befreien, flüchtete ich mich in die Kunst. Mein Talent hat mir nie größere Dienste geleistet, es war die Schwimmblase, die mich über dem Wasser erhielt. Während der schlimmsten Zeit schrieb ich die Hauptsachen des fünften Acts meiner Mariamne. Acht Tage nach Einnahme der Stadt schloß ich das Stück. Es ist ohne allen Zweifel mein Bestes und ich beklage sehr, es Ihnen noch nicht mittheilen zu können. In Rötschers Händen befindet es sich längst und er hat mir viel Schönes darüber gesagt. Doch, er hat auch eine Tiphonia warm gelobt und schwärmt jetzt für einen Judas Ischarioth, der eigentlich doch nur ein Bastard meiner Judith ist. Die Judith dagegen erwähnt er nicht einmal und auch für den Diamant hat er kein Wort der Kritik. Nun, Jedem seine Weise. Rötscher ist und bleibt für Kunstwerke, die die Geschichte bereits gestempelt hat, der erste Kritiker und leistet das Außerordentlichste, wo es sich um die Zergliederung derselben handelt. Der Gegenwart gegenüber scheint er den rechten

Standpunct schwerer zu finden und das rührt, wie ich glaube, daher, daß er es bis jetzt unterließ, sich in die Geheimnisse des Gestaltungs- und Verlebendigungs-Processes zu vertiefen.

Am 1ſten d. M. ist meine Judith zum ersten Mal über das Hofburgtheater geschritten, natürlich in der Hamburger Umarbeitung, was den 5ten Act betrifft. Seit Jahren fand ein solcher Zudrang zu einer Vorstellung nicht mehr Statt; schon um elf Uhr Morgens waren alle Plätze vergeben. Die Aufnahme war so günstig, wie möglich; das Stück griff noch tiefer ein, wie Maria Magdalena. Freilich wurde die Judith aber auch von meiner Frau auf eine Weise dargestellt, die schwerlich wieder erreicht, nie überboten werden wird. Bei jedem Schritt, jeder Bewegung ein neues Bild und immer ein antik-statuarisches. Es ist ein Verlust für Sie, ein unersetzlicher, diese größte und jetzt einzige tragische Künstlerin Deutschlands nicht sehen zu können. — — — — — — — — — Hammer-Purgstall schrieb mir den Morgen nach der Vorstellung: „Ihre Frau Gemahlin war wahrhaft antik, classisch, wie die Tragödie selbst." Bauernfeldt äußerte sich eben so. Es ist nur eine Stimme. Der taube Landsmann*) (einer unserer besten Köpfe) schickte mir noch eben einen Brief und sagt darin, daß er trotz seiner Taubheit den erschütterndsten Eindruck mit sich fort genommen habe. Die Maler mögten Scene nach Scene auf ihre Leinwand bringen und zwei sind wirklich schon mit Bildern beschäftigt. Bei einer so ganz außerordentlichen Wirkung glaube ich nicht zu viel zu hoffen, wenn ich annehme, daß der verstümmelten Judith im nächsten Winter die unverstümmelte wird folgen können. Ich werde das Werk übrigens einer Durcharbeitung unterziehen und glaube, daß ich ihm noch eine befriedigende Gestalt geben kann, wenn ich beim Holofernes die Linien bald verengere, bald erweitere. Er ist mir wieder näher getreten. Hammer, der viele Jahre Gesandter in Constantinopel war und den Orient kennt, ist freilich auch mit dem jetzigen Holofernes schon zufrieden.

Mariamne wird, wie ich hoffe, die Spannung zwischen mir und dem Publicum völlig beseitigen; sie ist schön, wie Judith erhaben. Nun kommt Moloch daran. Kennen Sie aus der Europa die erste Scene? Ich fragte Sie schon einmal.

Ich lege mein neuestes Product bei, welches von einer Clique, in der auch Ihr trivialer Mosenthal steckt, hart angefochten wird, wie ich höre. Ich kümmere mich nicht um die Subjectlein. Antworten Sie mir bald.

Wien d. 3. Febr. 49.

— — — — —

Paris d. 12ten Febr. 1849.

Mein nächster Brief sollte grade so anfangen wie der Ihrige, d. h. Verwundern über Ihr Schweigen ausdrücken. Hiermit ist gesagt, daß ein Schreiben, das ich in größter Unruhe gleich nach den October-Ereignissen an Sie gerichtet habe, nicht in Ihre Hände gekommen ist. Der Brief ging direct pr. Post und ist vielleicht eröffnet worden, was an sich ganz gleichgültig ist, da er weder von Verschwörung noch von der rothen Fahne handelte. Sie sind ein Glücks-Mensch, mein lieber Hebbel. Großen Malern hat man Schiffe in Brand stecken lassen,

*) Hyronimus Lorm.

Digitized by Google

damit ſie ſich's abſehen können, für Sie übernimmt das Schickſal das Lehrgeld: ſind Sie in Hamburg brennt Ihnen zu liebe die Stadt ab und in Wien wird maſſakrirt und bombardirt, damit ſich auch dies in Ihre Phantaſie niſte. Ja Sie haben was erlebt! In dem Ärger von Ihnen getrennt zu ſein, iſt es mir immer eine Art von Troſt geweſen, zu denken: „nun, er büßt's nicht in Paris zu ſein, dafür hat er auch den Februar und den Juny nicht geſehen"; jetzt aber können Sie mich auslachen, lieber Freund, denn die organiſirte Anarchie habe ich allerdings noch nicht geſehen. Und dann iſt ſo ein Franzos' ſelbſt in ſeiner Wildheit ein liebenswürdiges Weſen, den Wiener Pöbel aber ſtelle ich mir ekelhaft vor. Würde ich aus der Augsb. A. Z. nicht erſehen haben daß Sie leben, ſo hätte ich Ihnen Brief auf Brief geſchrieben, bis ich Antwort gehabt hätte. Daß Sie während dieſer Zeit productiv ſein werden habe ich mir gedacht und brenne darauf die neueſten größeren Produkte kennen zu lernen. Vielleicht könnten Sie mir die Mariamne von Berlin zuſenden laſſen. Die „Kuh" hat mir wieder einen großen Genuß bereitet: ich hätte es kaum für möglich gehalten, den Ring ſo klein zu ſchmieden; ein Elf könnte ſich ihn auf den kleinen Finger ſtecken und doch eine Rieſen-Arbeit! Ich bin nach dem Genuſſe dieſes Werkes, in einer längſt bei mir feſtſtehenden Anſicht beſtärkt worden, daß das Kunſt-Urtheil zunächſt doch auf dem Gefühl beruht und daß ebendeshalb gewiſſe Organiſationen das Schönſte nicht erfaſſen können. Dies iſt ſo wahr, daß es z. B. bei Werken wie die vorliegende Erzählung, ſchwer wird die eigentliche Größe derſelben und den Genuß zu definiren. Es bleibt immer ein Bruch der die Blüthe des Ganzen iſt und die der Andere nicht wahrnimmt. Sage ich z. B. „ſieh was in dieſem Dinge ſteckt, die ganze Welt, die unüberſehbare Kette von Urſache und Wirkung in einer Nußſchale, wie dieſes einfache Familien-Leben vernichtet wird als ihm eben wohliger werden ſollte, ſo ſchreitet alles im Leben zunächſt ſeiner Zerſtörung zu, die Bauernhütte in einer viertel Stunde, Reiche und Planeten in Jahrtauſenden, und wie dies nach innen geſtaltet iſt! Dieſes ſpäte Anſtecken der Pfeife, dieſe Vorbereitung des Strohs, dieſer Strick der den erſten Reichthum an das Haus knüpfen ſollte und nun den Bauer an den Dachſtuhl knüpft, daß die Cataſtrophe mit kleinem Feuer anfängt und mit großem endet: alles dies iſt von der wunderbarſten Kunſt"; wenn ich das und anderes herbeibringe ſo gafft Jener mich in einem fort an und denkt: der Kerl iſt ein Narr. Fragen Sie nur Freund Wagner (den Goethe'ſchen) der wird's Ihnen ſagen: „es iſt ein Pudel" und weiter Nichts. A propos! was kann ich dafür daß Moſenthal Nichts von der Kunſt verſteht? Sie werden antworten: ja Sie haben ihn an mich gewieſen, ich aber frage dann: kann ich was dafür daß er Nichts von Ihnen gelernt hat? Was Sie mir von Judith und Ihrer Frau ſchreiben, macht mir ebenfalls große Freude. Das hätte ich allerdings ſehen mögen; aber es iſt noch nicht aller Tage Abend und wenn ich dann einmal komme, ſo komme ich vielleicht recht. Iſt es denn wahr daß M. Magdalena verboten iſt? Wie reimt ſich das mit der Vorſtellung von Judith zuſammen? Oder haben die „Freunde" dies verbreitet? Sie fragen mich ob ich die erſte Szene vom Moloch geleſen habe. Allerdings, und mehr als einmal. Was Sie mir von Rötſcher ſchreiben, mag wahr ſein. Sein Loben mittelmäßiger Stücke kommt, wie ich glaube, von perſönlichen Ein-

flüſſen her und daß er Ihnen gegenüber nicht die rechte Initiative ergriffen hat, habe ich längſt bemerkt, ſein Idealismus drängt ihn mehr zu den Erſcheinungen der Vergangenheit hin. Übrigens denkt er mehr tief als ſcharf und ſchreibt mehr characteriſtiſch als ſchön. Ein andermal davon, was meiner Anſicht nach in der Kunſt-Kritik noch zu leiſten iſt. Die Jahrbücher kriege ich hier nicht mehr zu ſehen und weiß daher nicht wovon Sie ſprechen wenn Sie in Ihrem Briefe ſagen, er hätte über den „Diamant“ Nichts geſchrieben. Hat er denn einen allgemeinen Aufſatz über Sie gemacht und dies ausgelaſſen? Ich habe ihn 2 mal gebeten mir die Kritik über den Diamant zu überlaſſen, er hat mir aber nie über dieſen Punkt geantwortet, geſchieht es noch zu meinem Gunſten, ſo ſchreibe ich die Kritik. Die Arbeit für die „Gegenwart“ von Brockhaus, die wohl die ausführlichſte werden dürfte die bisher über Sie geſchrieben worden iſt, iſt angefangen, wird aber erſt in einiger Zeit fertig werden, weil Brockhaus mir geſchrieben hat, daß er ſie *beſtimmt*, aber erſt für etwas ſpäter wünſche. Schreiben Sie mir doch gelegentlich ob ich die Julia ſchon darin beſprechen darf und ob ich bis dahin auch die Mariamne werde zu ſehen bekommen haben. Rötſcher ſandte mir neulich unter Kreuzband meinen Aufſatz über Kleiſt's *Prinzen von Homburg**), über den er mir bereits früher viel Schmeichelhaftes geſagt hat. Da kein Titel dabei war, ſo weiß ich nicht in welchem Hefte er erſchienen iſt, wünſchte aber ſehr daß Sie ihn läſen und mir aufrichtig Ihr Urtheil mittheilten. Sie müſſen aber einen ſtrengen Maßſtab anlegen, weil die Arbeit, wie Sie ſehen werden, als Muſter-Kritik in der Einleitung zur Phänomenologie der Kunſt-Kritik figuriren ſoll. Wenn Sie dies thun, könnte mir Ihr Urtheil wohl noch für das Buch zu Statten kommen. Hier habe ich ſie nur einem Menſchen gezeigt und dieſer eine hat Nichts davon verſtanden. Von meiner „Geſchichte der Februar-Revolution“ haben Sie wohl auch noch Nichts zu Geſicht bekommen. Sie iſt ſeit 5 Monaten meine ausſchließliche Beſchäftigung und hat mir wahrhafte Qualen bereitet. Ich verkaufte ſie nämlich im October an Weſtermann in Braunſchweig, der ſich ſehr gut benahm und mir den Contrakt den ich ihm ſchickte, *unterſchrieben* zurückſandte, ohne auch nur einen Heller abzuhandeln. Er zahlt 3 Friedrichsdor (preußiſch) für den Bogen und 1200 Fr. für jede neue Auflage. Ich verpflichtete mich das Werk bis Ende 1848 herzuſtellen. Als ich den Contrakt in Händen hatte, ſetzte ich die Unterſuchung über die Ereigniſſe eifriger als früher fort und erhielt nun von den betheiligten Perſonen ſo merkwürdige Aufſchlüſſe, daß ich einſah daß das Werk zur beſtimmten Zeit nicht fertig werden könnte. Thiers hatte mich mit ſeiner Erzählung dergeſtalt verwirrt, daß ich 2 Monate lang gar nicht weiterarbeiten konnte und die Ankunft des Marſchalls Bugeaud abwarten mußte, der mir endlich in die Feder dictirte, daß der König durch Thiers und Barrot förmlich entwaffnet worden ſei. Das Document das ich beſitze iſt merkwürdig und wird mir ſpäter auch noch zu Memoiren über denſelben Gegenſtand dienen.**) Die Bekanntſchaften die ich außerdem bei dieſer

*) S. Rötſchers Jahrbücher, Bd. II, S. 311.

**) Die „Denkwürdigkeiten zur Geſchichte der Februar-Revolution“, die ich nur aus Rückſicht für Lebende ſo lange ungedruckt ließ, werden nächſtens erſcheinen.

Auguſt 1890. Der Herausgeber.

Gelegenheit gemacht habe, ſind mir für mein ganzes Leben wichtig und ich bin mit ſo viel Sorgfalt zu Werke gegangen, daß ich Hoffnung habe, daß meine Geſchichte, je mehr man über die 3 Februartage ſchreiben wird, deſto mehr einen officiellen Character annehmen muß. Von namhaften betheiligten Perſonen haben mir Aufſchlüſſe gegeben: Thiers, Bugeaud, Rémuſat, die Generale Ruilliers, Gourgaud, Bedeau, Rumigny, Reibell, Perrot, de Luzy, Lamoricière, Graf Molé, Crémieux, Odilon Barrot, Lagrange u. ſ. w. Die Inſurgenten habe ich in der „Commiſſion für die nationalen Belohnungen" kennen lernen, wo ich 2 Monate lang die ſämmtlichen Akten zur Verfügung hatte. Hier habe ich neben dem Gemeinen und Lüderlichen, doch ein unverwüſtliches Element gefunden, Heroen und Spitzbuben nebeneinander. In der höheren Sphäre war es mir erlaubt einen tiefen Blick in das Leben der Staatsmänner zu thun. Einigen von ihnen bin ich durch mein ſkrupulöſes Verfahren intereſſant geworden, namentlich dem Marſchall Bugeaud, der mich eines mir entfallenen Wortes wegen mit Rémuſat confrontirte, eigentlich um mir zu beweiſen, daß Thiers und letzterer mich belogen haben. Da ich Rémuſat genauer kannte und den Anſchein hatte indiskret geweſen zu ſein, ſo war meine Lage etwas unangenehm, aber der Marſchall entwickelte einen merkwürdigen Takt, und um mich für eine Haus-Intrigue zu entſchädigen, derzufolge die Herzogin (ſeine Frau) ihn gebeten hatte mir doch kein diktirtes Document in die Hände zu geben, lud er mich als Rémuſat fort war, zum Frühſtück ein. Sie werden nicht glauben, daß dieſe Höflichkeiten mein Urtheil über ihn beeinflußt haben, der Mann hat mir die Adreſſen der Perſonen gegeben, die ſeine Ausſage beſtätigen ſollen, und mich überhaupt nur in der Überzeugung beſtärkt, mit der ich von vornherein zu ihm ging: daß er der einzige Mann bei der ganzen Cataſtrophe war. So kam ich dazu, zuerſt eine wirkliche Geſchichte dieſer Ereigniſſe zu Stande zu bringen, wenigſtens dem Material nach, die Franzoſen haben noch keine und ich habe bereits Anträge erhalten eine Überſetzung zu veranſtalten, möchte aber erſt Lamartine's Geſchichte abwarten. Bei der nächſten Courier-Gelegenheit ſende ich Ihnen die erſten 5 Lieferungen, d. h. die Einleitung und die Geſchichte der 3 Tage; die des 1ten Jahres der Republik — (bis zur Wahl des Präſidenten) wird ſchwerlich vor 2 Monaten fertig werden, denn ich warte jetzt den Prozeß über den 15. May ab, der am 5ten März in Bourges beginnt. Ich brauche Ihnen nicht erſt zu ſagen daß ich ein ernſtes Urtheil von Ihnen über das Werk erwarte, jeder Wink wird mir willkommen ſein, und Einfluß auf meine ſpätere Thätigkeit in dieſem Fache haben. Ich ſchreibe gleich nach Vollendung dieſer Geſchichte, die Frankreichs ſeit 1840, wofür mir ebenfalls merkwürdige Aufſchlüſſe zugeſagt ſind. An Mühe und Ärger hat es nicht gefehlt. Wenn das Publikum dieſe erſten hiſtoriſchen Arbeiten beifällig aufnimmt, ſo gehe ich ſpäter an eine „Geſchichte der Europäiſchen Revolution von 1848" und komme dann auch nach Wien um an Ort und Stelle Materialien zu ſammeln. — — — Heine iſt furchtbar krank. Seit länger als 6 Monaten liegt er beſtändig auf dem Rücken, ich eſſe öfter bei ihm und ſehe ihn leiden. Sein Geiſt iſt friſch, er iſt Deiſt geworden.

Avennue de la Porte Maillot 17 bis.

Wien d. 6ten März 1849.

Ihr Brief, lieber Bamberg, hat mir dieß Mal eine ungewöhnlich große Freude gemacht; es war mir peinlich gewesen, so lange Nichts von Ihnen erfahren zu haben.

Sie haben Recht, das Schicksal läßt mich Manches sehen, was mir für meine Kunst zu Statten kommt; ob ich ihm aber dafür dankbar seyn soll, weiß ich kaum, da ich wenigstens das letzte Mal nahe daran war, mit Haut und Haar für meine Studien bezahlen zu müssen. Sie glauben nicht, welche reizende Alternativen die Wiener October-Tage einem vernünftigen Menschen brachten, denn darin urtheilen Sie nur zu richtig, daß Deutsche und Franzosen sich in Revolutionen eben so sehr von einander unterscheiden, wie in friedlichen Zeiten. Wäre ich nicht ein Sclave der Kunst, besäße ich das Vermögen, flüchtige Eindrücke eben so flüchtig, wie sie kommen, wieder zu geben, löste sich nicht alles Elementarische bei mir durch einen oft äußerst unbehaglichen Proceß in etwas Höheres auf, so hätte ich à la Auerbach ein Tagebuch geführt und daraus ein ohne allen Zweifel interessantes Buch zusammengestellt. Was sagen Sie z. B. zu der nachstehenden Situation, in der sich zu Wien vier und zwanzig Stunden lang Alles, was an die Wand pißt, befand? Der Commandant in der Stadt befahl jedem waffenfähigen Mann, bei Standrecht Waffen zu tragen; der Commandant vor der Stadt befahl bei Standrecht, sie abzulegen und der Erstere autorisirte durch sein Placat jeden Bewaffneten, den Unbewaffneten ohne Umstände nieder zu schießen, wo er ihn träfe, und dasselbe Schicksal dem bewaffneten Cameraden angedeihen zu lassen, sobald er durch Worte oder Blicke Verzagtheit an den Tag lege. Dieß Placat erschien eines Abends um 9 Uhr, als ich mich gerade im juridisch-politischen Lese-Verein befand und machte viele Gesichter todtenbleich. Ich sagte: so grausam hätte ich mir unseren Messenhauser nicht vorgestellt, daß er nicht einmal die Paar Schneider ausnehmen würde, die bei uns geblieben sind, um uns die Hosen zu flicken, wenn sie an einem gewissen Ort platzen sollten! Aber nur Wenige waren für einen Spaß empfänglich, auch war die Sache ernsthaft genug, denn zum gegenseitigen Todtschießen reichten die Pulver-Vorräthe auch eben hin, wenn auch nicht zur Vertheidigung der Stadt.

Mit meiner Judith geht es außerordentlich gut. Sie ist bereits 10 Mal wiederholt worden und noch nicht ein einziges Mal hatte das Theater für alle Zuschauer, die Platz verlangten, Raum. Nun bin ich denn nicht bloß für die dramatische Literatur, sondern auch für die Casse eine Respectsperson geworden und werde sogar von Souffleuren und Logenschließern mit Achtung behandelt. Sind das nicht Fortschritte? Mir selbst hat dieser Erfolg den Muth gegeben, ein verzweifeltes Unternehmen, das längst auf der Liste meiner Arbeiten mit stand, endlich einmal herzhaft anzugreifen. Die Judith ist ohne allen Zweifel ein bedeutendes Werk und der Prophet Daniel allein würde sie über dem Wasser erhalten; das steht fest. Aber sie hat doch in ihrer jetzigen Gestalt eine vermaledeite Aehnlichkeit mit jenem Götzen der Fabel, der zum Theil aus gutem Erz, zum Theil aus Thon bestand. Das ward mir bei der Darstellung noch deutlicher, wie beim Lesen; wenn das Erz glüht, sticht der Thon heillos davon ab. Es ist mir aber auch die Hoffnung gekommen, daß ich dem Uebel abhelfen

Digitized by Google

kann und das will ich verſuchen, ja, ich habe es ſchon begonnen. Der Haupt-Fehler ſcheint mir nämlich darin zu liegen, daß ich dem Holofernes in dem Furor, mit dem ich das Stück nieder ſchrieb, nicht überall Zeit ließ, genug Fleiſch anzuſetzen. Das Scelett tritt hie und da zu nackt hervor; da es aber an der Faſer im Kern nicht fehlt, ſo iſt es leicht die Knochen zu umſpinnen und das ſoll geſchehen. Auch die Judith verliert ſich nach der Cataſtrophe gegen den Schluß ein wenig zu tief in ihre Gefühls-Dialectik. Da brauche ich aber bloß weg zu ſchneiden und zuſammen zu drängen. Denjenigen Leuten freilich, die keine Tragödie, ſondern ein einfaches Kopf-Abhackungs-Schauſpiel verlangen, werde ich es auch jetzt nicht zu Dank machen. Wenn ich fertig bin, werde ich Ihnen, wofern ſich nur irgend ein Weg findet, das Mſcpt. zur Vergleichung und Beurtheilung nach Paris ſenden. Können Sie Sich vorſtellen, daß man in Holofernes Welt-Anſchauung die Hegelſche wieder zu finden glaubt und nicht in dem Sinn, daß Dichter und Philoſoph auf verſchiedenen Wegen zu denſelben Zielpuncten gelangt ſeyen, ſondern in dem Sinn, daß der Philoſoph dem Dichter einen Vorſchuß gemacht hätte? Und doch hatte ich, als ich die Judith ſchrieb, außer der Aeſthetik noch nie ein Buch von Hegel in der Hand gehabt. Doch, das Alles hat ſeinen Grund darin, daß die lieben Leute lieber vor einem Todten, als vor einem Lebendigen den Hut abziehen!

Rötſcher hatte ich ſchon Auftrag ertheilt, Ihnen die Mariamne zu ſchicken, ja ich glaubte ſie ſchon in Ihren Händen, als ich aus einem geſtern bei mir eingegangenen Brief von ihm erfahre, daß Herr von Küſtner die ſchon bei Seite geſchobene Tragödie, für die in Berlin keine Schauſpielerin vorhanden ſeyn ſollte, nun auf einmal wieder aufführbar findet. Da müſſen Sie Sich denn noch gedulden. Hier in Wien geht Mariamne noch dieſen Frühling in Scene; die Regiſſeure haben ſie ſich nämlich zu ihrem Benefice ausgebeten und ſie wird ſchon einſtudirt. Das iſt denn das erſte Mal, daß zwiſchen einem Werk von mir und meiner künſtleriſchen Bildungsſtufe volle Congruenz Statt findet. Uebrigens bin ich auf Ihr Urtheil über dieſe Tragödie äußerſt begierig und erwarte kein curſoriſches, ſondern ein in die Details eingehendes. Rötſcher hat mir ein ſolches längſt geſchickt und ich war Anfangs über daſſelbe ſehr erfreut. Aber wie er mir die Freude über ſeine Beſprechung meiner Maria Magdalena durch einen hart daneben abgedruckten Aufſatz über den trivialen Zwangſahn verdarb, ſo hat er mir die Freude auch dieß Mal durch ſein Ausklingeln eines Judas Iſcharioth, der aus meiner Judith hervor gewachſen iſt, ohne daß er für gut findet, der Judith auch nur zu erwähnen, völlig verekelt und mir leider die Ueberzeugung aufgedrungen, daß er zwiſchen der ſchöpferiſch-geſtaltenden Kraft und dem Ideen erzeugenden Tiefſinn nicht zu unterſcheiden weiß. Da kann mir denn ſeine Inſtanz nicht bleiben, was ſie mir war. Uebrigens benimmt er ſich überhaupt, trotz unſeres freundſchaftlichen Verkehrs etwas ſeltſam. Ich verlange nicht, daß er in ſeinen Jahrbüchern auf Sachen von mir zurück kommen ſoll, die ſchon vor den Jahrbüchern da waren. Aber das, was während der Exiſtenz der Jahrbücher von mir erſchien, hätte er doch wohl beſprechen mögen. Das war mit dem Diamant der Fall und er hat ihn völlig ignorirt.

Ihr Urtheil über die Erzählung hat mir ſehr wohl gethan. Es iſt er-

gitized by Google

schöpfend. Bei dieser Gelegenheit noch ein letztes Wort über Monsr. Mosenthal. Daß der Bursche Nichts lernen kann, hätte ich ihm so wenig übel genommen, als ich es dem Distelbusch je verübeln werde, daß er auch im Sonnenschein nicht Rosen trägt. Aber er ist ein mauvais sujet, das sich mit einigen anderen Mittelmäßigkeiten verbunden und sich zu meinen schmutzigsten Feinden gesellt hat. Namentlich über die Erzählung hat dieß Gesindel seinen Geifer ausgespritzt; später dann auch — und gerade diese Bande allein, in einem von ihr gestifteten und freilich nach sechswöchigem Bestande wieder eingegangenen Schandblatt, der Patriot genannt — über die Judith, sogar über die einstimmig vom Publicum, Kritik, und Schauspieler-Personal für ein unerreichbares Maximum erklärte Darstellung meiner Frau. Das müssen Sie doch wissen!

Ihre Kritik über den Prinzen von Homburg habe ich gleich, wie sie erschien, gelesen und ich muß hinzu fügen: mit dem freudigsten Erstaunen über Ihren Fortschritt in Handhabung der Sachen, wie der Sprache. Leider ist sie mir, da ich die Jahrbücher nicht selbst halte, nicht zur Hand, aber sie schwebt mir deutlich genug vor, um es als das Characteristische Ihrer Leistung bezeichnen zu können, daß Sie, vom Speciellsten ausgehend, doch den Weg in's Allgemeinste und Allerallgemeinste fanden, während Sie es z. B. in Ihrer Schrift über mich noch umgekehrt machten. Bloß die Wieder-Erzählung der Fabel hätte wohl noch etwas mehr in's Enge gebracht werden können und hie und da war Ihnen noch eine kleine stylistische Nachlässigkeit entwischt. Rötscher genirt sich nicht, in einem und dem nämlichen Satz die Rattenschwänze ist, hat, sey u. s. w. zwei bis drei Mal zu gebrauchen. Sie dürfen Sich diese Freiheit nicht einmal annäherungsweise gestatten. Auf Ihre negative Kritik bin ich nun sehr begierig und natürlich noch weit mehr auf das ganze Werk.

Ihre Geschichte der Februar-Rev. ist hier in den Zeitungen schon angekündigt. Treiben Sie Ihren Verleger ja, daß er mir das Ex. nicht unterschlägt. Ich kann hier vielleicht etwas für den Absatz thun.

Brockhaus hat mich um eine Abhandlung über das Drama der Gegenwart ersucht und ich werde diese Gelegenheit benutzen, Alles, was ich darüber in der Vorrede zur M. M. und sonst schon sagte, noch einmal deutlicher zu sagen. Beeilen Sie nun auch nur, wenn Sie können, Ihren Artikel für ihn und ziehen Sie ruhig die Julia, später auch die Mariamne in den Kreis Ihrer Besprechung. Man redet dort doch zu einem großen Publicum.

Wenn ich hier Dramaturg auf meine Bedingungen würde (sonst werd' ich's nimmermehr), kämen Sie herüber, um mit mir eine Dramaturgie heraus zu geben? Könnten und mögten Sie's? Uebrigens ist Maria Magdalena wirklich verboten. Die Gründe können Ihnen nicht unbekannter seyn, wie mir. Vermuthlich kennt der Gouverneur sie selbst nicht.

Dieser Brief ist noch kürzer, wie der Ihrige. Antworten Sie mir bald. Mein Töchterchen, 15 Monate alt, fing vorgestern an, zu laufen und gestern zu rennen. Meine Frau grüßt Sie herzlich. Lassen Sie mich nicht zu lange auf ein Lebenszeichen warten. Meine Adresse ist: Untere Bräunerstraße Nr. 1130.

Digitized by Google

Wien, den 1. Nov. 1849.

Sie haben, lieber Bamberg, dieß Mal sehr lange gezögert, mir zu antworten. Ich schrieb Ihnen im Februar; Sie mir, nach Ihrer letzten Zuschrift vom 30ſten August, am 1ſten July, also erst nach vollen fünf Monaten. Das ist in unserer Zeit der Revolution und der Cholera eine etwas große Pause. Obendrein habe ich Ihren ersten Brief nicht erhalten und also in mehr als einem halben Jahre Nichts von Ihnen erfahren. Mir wurde zuletzt recht ängstlich um Sie zu Muthe. Bedienen Sie Sich doch nie wieder einer Gelegenheit durch einen Reisenden; die Gewissenlosigkeit dieser Leute geht zu weit.

Ihr Leben bewegt sich in einem größeren Kreise, wie das meinige. Sie können Reisen nach England machen; ich kaum nach Schönbrunn. An Lust zu Ausflügen fehlt es mir nicht, an Zeit eben so wenig, aber an der vermaledeiten metallenen Bedingung, ohne die man den Schub riskirt. Ich will nur wünschen, daß die Zwecke Ihrer Reise sich realisiren. Ihre Erfahrungen mit Ihrem Deutschen Verleger sind gewiß im höchsten Grade verdrießlich, dennoch begreife ich sie wohl. Dem Mann war, dem neugierigen Publicum gegenüber, mit der flüchtigsten Brochüre, die er rasch erhielt, besser gedient, wie mit dem gründlichsten Werk, auf das er warten mußte.

Sie erkundigen Sich nach meiner Mariamne. Was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen melde, daß ich nach dieser schon wieder ein Drama vollendet habe, und daß dasselbe bereits am 14ten d. M. auf dem Burgtheater zur Aufführung gelangt? Es ist ein Märchen-Lustspiel — wenn Sie Sich unter einer so vagen Kategorie etwas denken können! — führt den Titel: der Rubin! und ist in 14 Tagen geschrieben worden. Ich habe nämlich den Sommer mit meiner Familie auf dem Lande zugebracht und bei der Gelegenheit die angenehme Erfahrung gemacht, daß meine Unproductivität während der heißen Monate wirklich nur in der Hitze, nicht aber, wie ich bisher glaubte, in mir selbst ihren Grund gehabt hat.

Mit der Mariamne ging es auf dem Theater nach dem Urtheil eines meiner Freunde, wie es einst mit den Beethoven'schen Symphonien gegangen ist. Sie bot dem Publicum zu viel auf einmal. Dennoch würde sich der Respect, den sie am ersten Abend erregte, wohl noch in Liebe verwandelt haben, wenn das Stück nicht drei Mal nach einander wegen Krankheiten und Abwesenheiten der nach Olmütz berufenen Schauspieler hätte verschoben werden müssen. Dadurch kam sie in's Liegen und das ist immer schlimm. Doch wird sie sicher wieder auferstehen, aber ich will warten, bis sie gedruckt ist. Ich habe sie Gerold bereits in Verlag gegeben und ich erwarte morgen den ersten Bogen. Sie erhalten natürlich sogleich ein Exemplar.

Außer der Mariamne habe ich den ersten Act des Moloch vollendet, von dem Sie nur ein Drittel aus der Europa kennen. Ebenfalls habe ich zur Feier des Goetheschen Jubiläums einen Prolog gedichtet, den ich Ihnen beischließe, wie ihn die Ostdeutsche Post brachte. Er ist in usum delphini et populi abgefaßt. Jetzt habe ich mich, nothgedrungen, dem Teufel ergeben und bei einem von Dr. Landsteiner begründeten Blatt die Redaction des Feuilletons übernommen. Wohl weiß ich, daß mir diese Redaction viele Zeit kosten wird, aber die

literairiſchen Conſtellationen werden hier ſo drohend, daß ich einer Waffe bedarf und dieſe finde ich nur in einem mir ſelbſt zu Gebote ſtehenden Journal. Ich lade ſie hiedurch zur fleißigen Mitarbeiterſchaft ein; Sie wiſſen Selbſt, was ſich für ein Feuilleton eignet, und Paris bietet ja Unendliches dar. Kurze Artikel über die verſchiedenartigſten Gegenſtände wären mir die liebſten; aeſthetiſche Aufſätze müßten ſich an neue Erſcheinungen der Literatur anknüpfen. Ihre Zuſendungen erbitte ich mir unter der Adreſſe: an die Red. des Feuill. der Oeſterreichſchen Reichszeitung, Haarmarkt Nr. 729.

Sie erwähnen im Vorübergehen Ihrer Bekanntſchaft mit Englaender. Etwas Näheres wäre mir über den Punct lieb geweſen. Mit dem Redacteur der Katzenmuſik konnte ich freilich nicht Hand in Hand gehen und die Flucht nach dem October habe ich ihm, wie allen ſeinen Meinungsgenoſſen ſo lange verdacht, bis ich ſah, daß es in Wien wirklich zu Bluturtheilen gegen bloße Literaten kam. Der Menſch dagegen, den ich Jahre lang in meinen vertrauten Umgang zog, kann mir nie gleichgültig werden, wenn ich auch nicht weiß, ob es mit politiſchem Fanatismus entſchuldigt werden kann, daß er während der furchtbarſten Zeit mit ſeines Namens Unterſchrift bekannte und ehrenwerthe Perſonen dem zu Mord und Todſchlag aufgelegten Pöbel im Radicalen als „Volksfeinde“ denuncirt hat. Schreiben Sie mir über ihn!

Sie hier zu ſehen, wäre mir die größte Freude, doch ich zweifle daran, darum geben Sie mir bald ein ſchriftliches Lebenszeichen und gedenken Sie der Zeitung!

Paris den 1ten December 1849.

Ihr letztes Schreiben würde ich auf der Stelle beantwortet haben, wenn nicht eine Gelegenheit in Ausſicht geſtanden hätte, mit welcher ich Ihnen gleichzeitig ein Exemplar meiner Geſchichte der Februar-Revolution ſenden wollte. Herr Lackenbacher iſt nun ſo gütig es für Sie mitzunehmen; die fehlende Hälfte erhalten Sie nächſtens. Zur Erläuterung beim Leſen ſei bemerkt, daß die Einleitung mehr Kritik als Geſchichte ſein ſoll, trotz deſſen aber, unter dem erſten Eindrucke der Ereigniſſe und ſchnell geſchrieben, etwas partheiiſch ausgefallen iſt, namentlich inſofern, als die Lichtſeiten der Juli-Regierung zu wenig Berückſichtigung gefunden haben. Die Geſchichte ſelbſt iſt, ſoweit dies überhaupt bei einer Geſchichte der Gegenwart möglich iſt, unpartheiiſch, und auf dem Grund authentiſcher Documente geſchrieben, die ich, wie Sie wiſſen, in einer perſönlichen Unterſuchung und faſt von allen bedeutenden bei der Revolution betheiligten Perſönlichkeiten geſammelt habe. Es thut mir leid daß Sie das Buch nicht im Zuſammenhange leſen können, denn ich glaube daß der Eindruck dadurch gewinnen müßte. Daß ich auf Ihr unpartheiiſches Urtheil geſpannt bin, brauche ich wohl nicht erſt beſonders zu erwähnen; Nachläſſigkeiten im Styl werden Sie der Hetzpeitſche des Buchhändlers und Druckfehler ſeinen Gehülfen zuſchreiben. Ich arbeite jetzt an den Memoiren über die Februar-Revolution, in welchen ich die Documente von Bugeaud, Thiers, Molé, Rémuſat, Crémieux, Bedeau u. ſ. w. theilweiſe im Original, d. h. franzöſiſch anführen und meine perſönlichen Erfahrungen und Anſchauungen über Menſchen und Dinge mittheilen werde. Etwas

davon werde ich zuvor in Zeitungen veröffentlichen und Ihnen allernächstens einen Theil schicken. — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
Es thut mir leid Ihnen für heute nichts Besonderes für Ihre Zeitung senden zu können, die beifolgenden biographischen Aufsätze könnten vielleicht noch interessiren. Über ein neues Stück der Sand schreibe ich Ihnen nächstens, ich habe es zwar gesehen, will jedoch den Druck abwarten, weil es zu viel schöner Einzelheiten enthält. Ihre Arbeiten in der Zeitung habe ich mit großem Genuß gelesen und bitte um regelmäßige Zusendung derselben. Seuffert, der an dem politischen Theil von dem ich mich fern halten will, mitarbeitet, erhält wie ich glaube ein Frei-Exemplar das nach dem Cabinet Valois kommt. Einen großen Gefallen würden Sie mir auch erweisen, wenn Sie mir möglichst all' Ihre kleineren zerstreuten Schriften zusendeten, oder mir wenigstens ein vollständiges Verzeichniß mit Angabe des Druck-Ortes geben wollten. Der Aufsatz wäre längst an Ort und Stelle, wenn Brockhaus mir vor 2 Monaten nicht geschrieben hätte, die Arbeit über Sie bleibe zwar nach wie vor bestellt, aber für die erste Zeit könne er sie (wahrscheinlich aus Überhäufung von Manuscripten) noch nicht drucken. — — — — — — — — — — — — — —

Wien 12. Februar 1850.

Sie haben alle Ursache, mit mir unzufrieden zu seyn. Ich kann mich jedoch wegen meines Stillschweigens rechtfertigen, und das sehr gründlich. Mit welchem Interesse ich Ihre Geschichte der Februar-Revolution gelesen habe, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen; das versteht sich von selbst. Aber eben, weil es sich von selbst versteht, und weil ich mich jedenfalls öffentlich über Ihr Werk äußern will, wollte ich Ihnen nicht bloß deswegen schreiben. Ihre Frage, ob ich wegen der Anstellung des Herrn Doctor's Laube mit meiner Frau Wien verlassen würde, haben Sie Sich gewiß, gleich wie Sie dieselbe an mich gestellt hatten, Selbst beantwortet. Ich brauche also auch nicht die Feder anzusetzen, um Ihnen die Versicherung zu geben, daß an diesem lächerlichen Gerücht nicht das Mindeste sey. Die übrigen Puncte Ihres Briefs konnte ich aber nicht früher beantworten, und kann es auch jetzt nur noch zur Hälfte. Freilich bin ich durch dieß Alles nur noch halb entschuldigt. Aber so viel werden Sie von meinen Erlebnissen während der letzten zwei Monate wissen, um Sich zu sagen, daß die eigentliche reine Briefstimmung, die keiner äußeren Motive bedarf, bei mir unmöglich vorhanden seyn konnte. Wenn man Spießruthen laufen muß, ohne es verdient zu haben, ist man zur Conversation mit einem Freunde nicht aufgelegt. Und in dem Fall bin ich gewesen. Ich habe meine Theilnahme an der Oesterreichschen Reichszeitung theuer bezahlen müssen. Nicht bloß in der Presse wurde ich auf's Heftigste angegriffen; sogar im Theater machte man eine Demonstration gegen mich. Der Dichter mußte bei Gelegenheit des Rubin dafür büßen, daß er Mitredacteur eines mißliebigen Blattes war. Nun kam noch hinzu, daß die gleich Anfangs zwischen den Ansichten des Herrn Dr. Landsteiner und den meinigen hervortretende Differenz sehr bald eine klaffende wurde. Da haben Sie gewiß genug, um es sich zu erklären, daß ich sogar auf einen Brief,

ed by Googl

der mir Ihre persönliche Herüberkunft nach Wien in Aussicht stellte, erst jetzt antworte. Dieß Letztere hätte mich übrigens ohne Zweifel aus meiner Lethargie geweckt, wenn ich es für mehr als einen flüchtigen Gedanken, wie Sie ihn schon öfter gegen mich aussprachen, gehalten hätte. Da ich jedoch vor einigen Abenden von Herrn Meyerbeer, mit dem ich im Theater bekannt wurde, weil wir zufällig neben einander saßen, zu meiner Freude vernahm, daß Sie im Ernst damit umgehen, so trage ich jetzt meine Schuld ab. Herr Meyerbeer ging so weit, sich zu wundern, daß Sie noch nicht da seyen; das erweckt in mir eine gewisse Zuversicht, daß Sie wirklich kommen. Nun, mir könnte nichts Angenehmeres begegnen, und ich bedarf einer solchen Auffrischung. Ob Sie freilich in kurzer Zeit Ihre literairischen Pläne hier realisiren würden, ist schwer zu bestimmen. Bei einem bleibenden Aufenthalt würden Sie gewiß Wurzeln schlagen; nur ist der Belagerungszustand ein schwieriger Uebergangsmoment und ich kenne Ihre Pariser Verhältnisse zu wenig, als daß ich mir irgend erlauben dürfte, Ihnen zu rathen. Ich kann mich auf der einen Seite der Meinung nicht erwehren, daß ein deutscher Schriftsteller doch noch immer in Deutschland selbst die meisten soliden Aussichten hat, und ich glaube, Sie wären der Mann für ein Journal. Ich weiß auf der anderen Seite sehr gut, daß Frankreich noch lange das einzige Thema seyn wird, das man sich in Deutschland unter allen Umständen gefallen läßt, und um dieß gehörig variiren zu können, muß man allerdings in Paris leben. Da ist die Diagonale denn schwer zu ziehen. Ich selbst würde außerordentlich gern einmal wieder nach Paris gehen, und der Wunsch, Sie dort wieder zu sehen, hat an meinem Verlangen darnach den größten Antheil. Aber erstlich müßte ich das Geld dazu übrig haben und daran fehlt's; ich habe für zu Viele zu sorgen und darum immer Ebbe in der Casse. Dann müßte ich aber auch meine Frau mitnehmen können, und sie hat im ganzen Jahr nur vier Wochen, worin sie reisen kann. Diese Frist ist ein wenig schmal. Dennoch gebe ich den Gedanken nicht auf, obgleich meine Einnahme-Quellen, statt reichlicher zu fließen, wieder ganz zu stocken anfangen, indem meine Stücke seit der neuen Veränderung vom Theater, das sie noch immer füllten, verbannt sind.

Ueber Ihre Gesch. der Febr. R. einstweilen nur so viel. Einzelne Partieen, z. B. die Juni-Schlacht, haben Sie vortrefflich ausgeführt, auch giebt das Ganze ein höchst anschauliches Bild. In der Einleitung haben Sie Sich aber wirklich als echten Deutschen erwiesen, der gern zu den „Müttern" hinab steigt. Eine so herbe Beurtheilung, wie Ihnen in der Allg. Z. widerfuhr, haben Sie freilich wegen dieser Ihrer Schwäche nicht verdient*), aber eine kleine Blöße haben Sie dort wirklich gegeben. Oeffentlich das Weitere. Ihr Werk, schön eingebunden, prangt in meiner Büchersammlung unter den „Soliditäten." Es ist so umfangreich, daß ich mit meinen dünnen Bändchen ganz dagegen zusammen schrumpfe. Doch so ziemt es der Wissenschaft, gegenüber der brotlosen Kunst. — — — — — — —

*) Herr Seuffert, der in der Kunst durchaus Dilettant, seiner politischen Richtung nach aber Orleanist war, hat sich wegen meiner Hebbel-Arbeiten schließlich dadurch an mir gerächt daß er für die „Augsburger Allgemeine Zeitung" einen äußerst perfiden Artikel über meine „Geschichte der Februar-Revolution" schrieb.

Digitized by Google

Brockhaus, fürchte ich, wird mir zürnen, daß ich ihm den Artikel über's Drama noch immer nicht geſchickt habe. Ach, das Theoretiſiren wird mir ſo ſchwer, wenn ich das Kunſtgeſetz nicht unmittelbar am Kunſtwerk aufzeigen darf. So ſchwer, daß ich faſt ſagen mögte: es iſt mir unmöglich!

Sie wollen meine kl. Schriften. Was ich ſelbſt davon beſitze, ſollen Sie erhalten. Wie gern ſchickte ich Ihnen den Rubin, über den Kühne mir brieflich ein vortrefflich motivirtes Urtheil gegeben hat! Aber es iſt zu weit und zu riſkant bei einem Manuſcript. Den Schnock ſende ich Ihnen, ſobald ich auch die Mariamne beiſchließen kann; die letztere, von der mir 9 Bogen vorliegen, wird in etwa drei Wochen fertig ſeyn, und ſie iſt ohne allen Zweifel mein Beſtes. In Kolatſcheks Monatſchrift, in der ich Sie mit Vergnügen als Mitarbeiter aufgeführt fand, werde ich zunächſt (Heft 2) ein Reiſe-Diarium und dann (Heft 3) wahrſcheinlich den 1ſten Act meines Moloch mittheilen. Im Reiſe-Diarium, das ich buchſtäblich mit Bleifeder auf den Dampfſchiffen nieder ſchrieb, wie Sie es leſen werden, kommen auch Sie vor. Es iſt im Uebrigen, die Friſche der Farben abgerechnet, unbedeutend.

Ueber die hieſigen Verhältniſſe ſage ich Nichts. Dank dem radicalen Toben ſind wir ziemlich weit zurück gedrängt! Dennoch muß man nicht ungerecht ſeyn; jedes Zeitungsblatt beweiſ't, daß das Oeſterreich von 1850 durch eine Welt von dem früheren, vormärzlichen Oeſterreich getrennt iſt, und vor Zuſtänden, wie ſie den Herren Tauſenau, Englaender u. ſ. w. recht wären, wird Jeder ſchaudern, der Baſis und Spitze nicht mit einander verwechſelt. Ich ſelbſt leide am meiſten unter dem Umſchwung, denn meine dramatiſche Thätigkeit iſt auf lange wieder paralyſirt. Doch werde ich wahrlich meine Weltanſchauung nicht deshalb verändern, weil ich ungerecht und undankbar behandelt werde; das widerfuhr mir im Jahre 1848 von den Radicalen ja auch, das wird Jedem von jeder Parthei widerfahren, der das Mark der Geſchichte in den Adern trägt und nicht vom Zeitungsblatt lebt.

Zu einer weiteren Theilnahme an der Öſt. Reichs-Zeitung lade ich Sie nicht ein; ich weiß nicht, wie lange meine eigene noch dauert. Ihre Aufſätze ſind zum Theil gebracht, zum Theil bringe ich ſie noch.

Antworten Sie mir bald!

P. S. Indem ich ſchließe erfahre ich aus der Reichszeitung, daß Paris ſich wieder einer Emeute zu erfreuen gehabt hat; das iſt ja wohl nur der erſte Geigenſtrich zur Ouvertüre.

Paris 5/3. 1850.

Ihr Brief kam gerade noch zurecht, daß ich ihn mit heiterem Herzen und bei geſunden Gliedern habe leſen können. Kaum hatte ich ihn aus den Händen gelegt, als mich ein hitziges Fieber ergriff, an dem ich länger als vierzehn Tage ſchwer darnieder lag. Jetzt ſehen Sie ſchon aus dem Umſtande daß ich dieſen Brief an Sie dictiren kann, meine theilweiſe Geneſung. Sie haben mir einen ſo Inhaltreichen Brief geſchrieben, daß ich nicht weiß wo ich mit dem Antworten anfangen ſoll. Zunächſt alſo über das, was Ihre Stellung angeht. — Es hat

mich gefreut Sie dabei so heitern Gemüthes zu sehen, denn ich dachte mir erstens, daß die freche Beschränktheit, die darin liegt einen Laube Ihnen vorzuziehen, Sie mit Ekel erfüllt haben müßte, und zweitens daß die Abhängigkeit, in der Sie Sich doch ihm gegenüber immer mehr oder weniger befinden, für Sie unerträglich sein müßte. — Ihr Verhältniß zur Reichszeitung hat mir aufrichtig gestanden nie Freude gemacht, und der Tag an dem Sie mir schreiben werden, daß Sie sich vollständig von dem Blatte getrennt haben, wird ein glücklicher für mich sein. — Freundlichen Dank für Ihr Urtheil über meine Geschichte, über das ich mir jedoch einige Bemerkungen erlauben muß, die Sie hoffentlich nicht meiner Eitelkeit zuschreiben werden. Sie scherzen über meine Pedanterien der Einleitung und das wundert mich, denn Sie vergessen daß es sich in einem Augenblicke, wo man die ganze Februarrevolution als einen bloßen Handstreich verschrie, darum handelte, durch Aufzählung der revolutionären Elemente die sich angesammelt hatten, den Beweis zu führen, daß allerdings Stoff zu einer Revolution da war. — Das glaubt der Teufel, daß ich die Beurtheilung in der Augsburger Allg. nicht verdient habe, ich werde das beweisen. Nur thut es mir, da Sie Gewicht auf diesen ganz gehaltlosen Seuffert zu legen scheinen, leid, nicht gleich geantwortet zu haben, aber antworten werde ich.

Der zweite Punkt über den ich mir zu sprechen erlauben wollte, ist der, daß Sie nur das rein formelle meiner Geschichte beurtheilt haben. Das wahre Verdienst der Arbeit liegt im Pragmatischen selbst. Denn da ich unter Franzosen und Deutschen der Erste war, der diesen Stoff bearbeitete, so mußte ich ihn förmlich schaffen, d. h. nach einer schwierigen Untersuchung, und auf dem Wege des Vergleiches die Wahrheit herausfinden. Sie werden mein Selbstlob entschuldigen, denn es kommt aus dem Vertheidigungszustande.

Nun, mein lieber Hebbel, wird es mir aber unmöglich länger fortzufahren. Seien Sie von Herzen gegrüßt und senden Sie mir Ihre versprochenen Werke, die mir die einzigen reinen Genüsse verschaffen, deren ich fähig bin.

Herzliche Grüße an Ihre Frau.

Wien 20. März 1850.

Ihr Brief hat mich erschreckt, ich will jedoch hoffen, daß es wieder besser mit Ihnen steht. Auch mir geht es seit ungefähr vier Wochen nicht besonders wohl; alte Uebel regen sich, wie im Frühling gewöhnlich; sie stellen sich regelmäßiger ein, wie die Nachtigallen.

Sie schreiben mir, der Tag, an welchem ich Ihnen die völlige Lösung meines Verhältnisses zur Reichszeitung melden würde, solle ein glücklicher für Sie seyn. Seyen Sie denn glücklich; ich schließe meine Abdications-Urkunde bei, wie sie in meinem Moniteur erschienen ist. Allerdings war das Blatt für meine Thätigkeit nicht das geeignetste, doch das konnte ich nicht voraus wissen, und jedenfalls bin ich der Meinung, daß ich Nichts, als meine Thätigkeit selbst zu vertreten habe, und daß man sich hieran in Deutschland noch zu gewöhnen hat. Meine Thätigkeit aber war eine ernste und gründliche und die äußere Nöthigung hat mir Manches abgelockt, was ohne sie nicht entstanden wäre und was ich doch nicht gern in meinem Hirnkasten hätte verwesen lassen mögen. Ich denke, meine Kritiken und

Digitized by Google

Abhandlungen nächſtens geſammelt heraus zu geben, dann werden Sie finden, daß ſie durch die Reichszeitung bedeutend arrondirt worden ſind. Uebrigens ſoll man ſich nicht muthwillig der Verläumdung Preis geben, und hätte ich irgend geahnt, in welchem Sinn das Blatt conſervativ ſeyn wolle, ſo wäre ich nicht beigetreten. — — — — —

Mehrere andere journaliſtiſche Anerbietungen ſind mir bereits gemacht worden, auch bedarf ich dringend eines Organs, doch muß ich erſt wieder etwas produciren, ich halte es nicht länger aus. In der Kollatſchekſchen Monatsſchrift werden Sie in einem der nächſten Hefte den erſten, vollſtändigen, Act des Moloch leſen; ich bitte Sie dann um Ihr Urtheil. Das Original-Mſcpt. wird Ihnen ſorgfältig aufgehoben. Die Europa brachte neulich den erſten Act vom Rubin und das Stuttgarter Theater beſtellte ſich in Folge deſſen gleich darauf durch Lewald das Stück. In Berlin ging die Maria Magdalena vor Kurzem mit größtem Erfolg über die Bühne; der elende Intendant, den ich übrigens durch ſeine mir geſchriebenen Briefe vernichten könnte, ließ ſie trotzdem nur Ein Mal wiederholen, und dennoch war es eine erbettelte Gefälligkeit von mir, wenn ich ihm geſtattete, die M. M. anſtatt der angenommenen Julia zu bringen. In Wien geht es doch beſſer, als ich Anfangs dachte. Judith iſt ſeit Laubes Eintritt bereits zwei Mal gegeben worden, und M. M. iſt auch ſchon angeſetzt.

Herodes iſt endlich aus der Preſſe; ich ſende Ihnen hiebei Ihr Exemplar. Ihnen gegenüber brauche ich kein commentirendes Wort hinzuzufügen; den lieben Deutſchen gegenüber dürfte es ſehr nothwendig ſeyn, darum wäre mir eine Beſprechung von Ihnen lieb. Aber wo? — — — — Gerne, gerne ſchickte ich Ihnen auch den Rubin, doch bei Mſcten iſt es in ſolcher Entfernung zu gewagt.

Auf mein flüchtiges Wort über Ihre Einleitung haben Sie zu viel Gewicht gelegt. Ich wollte die Angemeſſenheit der von Ihnen gegebenen Entwicklungen durchaus nicht anfechten, ich wollte nur ſagen, daß der Pallaſt Ihnen beſſer gerathen ſey, als die Zugbrücke. Sie werden, wenn ich mich öffentlich weitläuftiger äußere, gewiß zufrieden ſeyn; denn allerdings gehört viel, außerordentlich viel dazu, einen ſo ungeheuren Stoff zu bewältigen, wie Sie es gethan haben, und Niemand erkennt das bereitwilliger an, wie ich.*)

Werden Sie nach Deutſchland kommen? Mir wäre es eine wahre Wohlthat! Sie träfen mich den ganzen Sommer, ausgenommen die letzte Hälfte von Juny und den July, die ich wahrſcheinlich ſelbſt zu einer Reiſe mit meiner Frau verwenden werde.

Vor acht Tagen lernte ich einen Mann kennen, von dem ich nicht geglaubt hätte, daß die Erde ſeines Gleichen noch producire und der direct von den Egyptiſchen Pyramiden kam. Die Frau von Goethe hatte mich auf ihn eingeladen und zwar, wie ſie mir ſpäter unter vier Augen ſagte, weil ſie mich für den Einzigen in ganz Wien gehalten, der mit ihm fertig werden könne. Eine Ungenirtheit im Ausdruck, als ob er ein leiblicher Sprößling des Holofernes wäre, aber eine Kraft und ein Humor dabei, wie ſie mir auf Erden noch nicht vorkamen. Er heißt Bogumil Goltz, iſt aus Königsberg und hat ein wahrhaft

*) Hebbel hat, meines Wiſſens, nie irgend etwas über mich veröffentlicht.

Digitized by Google

classisches Buch „Aus der Kindheit“ geschrieben. Mich kannte er so wenig, wie ich ihn, aber die Judith, die am Abend gegeben wurde, flößte ihm großen Respect ein und ich läugne nicht, darauf bin ich stolz, denn dem gewinnt nur die Kraft etwas ab.

Nun, lieber Freund, seyen Sie mir herzlich gegrüßt und verschieben Sie Ihre Antwort nicht zu lange, damit ich mich nicht ängstige. Meine Frau bittet das Nämliche.

Paris den 12ten May 1850.

Ich bin wieder glücklich auf den Beinen und wollte Ihren Brief auf der Stelle beantworten, aber die Mariamne beschäftigte mich dergestalt, daß ich sie erst noch eine Zeit lang mit mir herumtragen wollte. Das ist denn auch ehrlich geschehen und ich darf jetzt wohl sagen, daß ich das Stück kenne. Nicht als ob des Verständnisses wegen sonderlich viel Zeit nöthig gewesen wäre, denn von allen Ihren Stücken ist dies vielleicht das durchsichtigste, aber des Genusses wegen, der darin besteht, sich die Verkettung des Gedichtes nach allen Seiten hin aufzuschließen. Ich erhielt das Paket grade als ich kurz nach meiner Krankheit Abends ins Bad gehen wollte und las im Bade das ganze Buch aus, ohne zu bemerken daß ich zu lange im Wasser blieb und der Rand des Buches mitbadete. Ich glaube, je länger Sie dichten werden, desto mehr werden Sie die Unschuld in der Schuld darstellen, und wenn ich sage daß dies in Mariamne mehr der Fall ist, als in irgend einem Ihrer andern Stücke; so habe ich damit mein Urtheil vielleicht in der gedrängtesten, jedenfalls aber in der für Sie verständlichsten Form ausgesprochen. Was kann man der Kunst Höheres nachsagen, als daß sie den Zweck erreicht hat, die Wahrheit des Lebens, daß es nämlich jeden Schritt bedingt, d. h. abhängig von seinen Vorgängern macht, in einem diese furchtbare Wahrheit ganz aussöhnenden Bilde darzustellen? Dieser Herodes hatte er nicht Grund den Aristobolus bei Seite zu schaffen, ja war für ihn nicht sogar die Nothwendigkeit dazu vorhanden? Und doch ist dies tragische Schuld, die sich auf der Stelle an ihm rächt daß er nun nicht mehr an Mariamnen's Liebe glauben kann. Dazu seine eigene glühende Leidenschaft, die Schönheit Mariamnen's und im Hintergrunde der wollüstige Antonius, dem er es wehren will über seiner Leiche Hochzeit zu halten. Und wer hat ihn bei Antonius verklagt und in ihm die Eifersucht auf Antonius entzündet? Mariamnens Mutter. Dennoch würde Herodes nicht zu dem barbarischen Entschlusse gekommen sein, seine Gattin unter das Henkerbeil zu stellen, wenn er nicht „wie der Soldat die Standarte unter die Feinde werfen wollte um seines Sieges desto sicherer zu sein.“ Das nenn' ich motiviren! Ich müßte mich aber sehr irren wenn die perfide Kritik nicht kommen wird und sagen: wieder eine Ungeheuerlichkeit, ein Mensch den man so unmäßig lieben läßt, daß er eher den Tod seiner Frau wünscht als ihre Verbindung mit einem anderen nach seinem Tode. Was ich noch mehr bewundere als diese Anlage ist die Erscheinung selbst: Die Doppel-That des Herodes und die Art und Weise wie Mariamne ihn prüft. Daß ich die Ihrige schöner finde als die historische brauche ich wohl erst nicht zu betheuren, in weichem Stoffe giebt es vielleicht schönere Gebilde, in hartem gewiß

Digitized by Google

nicht. Größeres haben Sie nie gedichtet als Mariamnens Vorwurf gegen Herodes: „Du sprichst umsonst u. s. w. (S. 103) das ist naiv erhaben, furchtbar einfach. Das Schicksal des Herodes ist rein ironisch: das Gegentheil von dem was er erreichen wollte geschieht und am höchsten steigert sich seine Schuld, als Someas Verrath ihn über das Ungeheure seiner That sowenig aufklärt als Josephs Schicksal, indem er ein rein menschliches Gefühl in einem Manne weniger begreifen kann, als die Verwirklichung des Sünden-Gespenstes mit dem er sich herumträgt. Bewundernswerth an dem Stücke ist der Hintergrund und die Aussicht. Artaxerxes allein schließt uns das sinnlich scheußliche Heidenthum auf, diese Uhr-Szene ist allein ein Meisterstück, die höchste humoristische Art der Geschichtschreibung. Wenn sich im Ganzen das Brechen eines Weltzustandes darstellt der gegen diese heidnischen Gestalten, schon mildere Elemente in sich trägt, so eröffnen die drei Könige, die wie sprechende Wachsfiguren wirken, Sameas und die Schlußszene, die Fernsicht auf das Christenthum — kann man einen großartigeren Rahmen wählen, zumal da auch Antonius Sturz mit hineinfällt? Das wären für heute die Complimente die ich Ihnen zu machen hätte, schreiben Sie mir ob ich sie richtig begründet habe. Eine ausführliche Kritik werde ich Kolatschek schicken. Ihr Tagebuch hat mich sehr interessirt — viel Ehre*)! Ihrem letzten Briefe nach schlagen Sie es zu gering an, es sind Meisterzüge darin und ich brauchte nur das zu lesen um, wenn auch keinen großen Dichter, doch einen bedeutenden Schriftsteller zu erkennen. — — — — —

Wien 31ten August 1850.

So eben geht mein Trauerspiel in Sicilien nach Leipzig zum Druck ab, nachdem es mich fast acht Tage lang beschäftigt hat, und nun setze ich mich auf der Stelle nieder, um Ihnen zu schreiben. Wissen Sie, wann Ihr Brief bei mir einging? Vier und zwanzig Stunden vor Antritt meiner Reise. Da war denn ein umgehendes Antworten, wie Sie es wünschten, unmöglich, wenn ich Ihnen nicht ein leeres Blatt schicken sollte.

Ich bin diesen Sommer weit herum gekommen. Zuerst ging ich mit meiner Frau nach Agram. Haben Sie Geographie genug im Kopf, um zu wissen, wo das liegt? Zwei Tagereisen von der türkischen Gränze. Stellen Sie Sich vor, dort wurden von den Croaten Judith und Maria Magdalena aufgeführt, und einer der Schauspieler, der seine Rolle schon auf der Probe auffallend gut wußte, sagte mir, als ich ihm mein Compliment darüber machte, er habe den Karl schon in Dalmatien gespielt. Da sehen Sie, daß Bühnenstücke ihre Schicksale haben.

Von Agram kehrten wir nach Wien zurück und gingen, ohne uns aufzuhalten, über Leipzig und Berlin nach Hamburg. Ich machte unterwegs die mich in der That überraschende Erfahrung, daß der Kreis, in dem ich als Schriftsteller wirke und gelte, sich seit 1846 erweitert hat. Der unwidersprechliche Beweis dafür, daß ich mich in diesem Punct nicht täusche, ist der Umstand, daß nicht blos die Literaten, sondern auch die Buchhändler mich suchen. Mir

*) Es handelt sich um ein Bruchstück aus dem Tagebuche in welchem Hebbel unter Anderm unsern Abschied in Paris darstellt.

Digitized by Google

werden jetzt ansehnliche Honorare geboten, und da Kaufleute Nichts zu verschenken pflegen, so müssen meine Sachen auch doch abgehen. Haben Sie gegen die Objectivität dieser Auffassung etwas einzuwenden?

In Hamburg war ich kaum zwei Tage, als die Schlacht bei Idstedt geschlagen wurde. Ich befand mich gerade bei Campe und ließ mir von ihm auseinandersetzen, daß die Schleswig-Holsteiner durchaus siegen müßten, daß sie gar nicht besiegt werden könnten, als die Nachricht kam, daß sie besiegt seyen. Meine Lage war eigen. Bis 1848 war ich blos Mensch; 1848 mußte ich mich wieder auf den Deutschen besinnen; 1850 gar auf den Schleswig-Holsteiner. Aber ich war bald wieder Schleswig-Holsteiner, und zwar mit Haut und Haar, denn wenn man ganze Bahnzüge mit Todten und Verwundeten ankommen sieht, wie ich in Altona, so macht die Stamms-Verwandtschaft sich mächtig wieder geltend. Ueberhaupt muß ich Ihnen sagen, daß Deutschlands Schmach und Mißgeschick mich drückt, wie ein persönliches Leid, und daß ich erst seit dem schmählichen Umschwung der Dinge, der uns in den tiefsten Abgrund hinunter wirbeln zu sollen scheint, das natürliche Band kenne, was den Menschen mit seinem Vaterlande verknüpft. Ueber diesen Punct kann ich nur reden, nicht schreiben. Allem Anscheine nach soll deutsche Cultur durch russische Gedärme hindurch spatzieren. Und doch kann ich's nicht glauben, denn ein gewisses Epigramm im zweiten Theil meiner Gedichte scheint mir eine Wahrheit auszusprechen, die durch die ganze Weltgeschichte bestätigt wird.*)

Mit Campe habe ich mich leidlich verständigt; ich bin nicht so weit gekommen, als ich wünschte, aber doch weiter als ich hoffte. Es handelt sich um die Gesammt-Ausgabe, die ich freilich, ohne ihn zu fragen, jeden Tag veranstalten darf, wenn ich den neuen Verleger verpflichte, die Sachen nicht einzeln zu verkaufen, die ich aber nicht gern veranstalten mögte, wenn ich den Einzel-Verkauf nicht zugleich mit übertragen kann. Er räumte mir unweigerlich ein, daß es jetzt mit dem Absatz gut gehe; da muß es denn doch in einigen Jahren ein Ende geben, und ich werde handeln können. Buchhändler-Anträge in Betreff der Gesammt-Ausgabe habe ich schon zwei, und auch Cotta, der mich vorigen Winter besuchte, schien Neigung zu verrathen. Der soll freilich sehr schlecht zahlen und das kommt auch in Betracht, denn von den Lobsprüchen der Allg. Zeitung, die einem Cottaschen Verlags-Artikel niemals fehlen, wird man nicht fett. Behalten Sie dieß Alles für Sich. Ich feire heute eigentlich meine Emancipation, und wissen Sie, wovon? Von meinen Schuldnern! Die letzten hundert Thaler (die ich in Hamburg für den Diamant einstrich) gehen heute Nachmittag ab, und nun bin ich frei! Das hat lange genug gedauert, darum jubeln Sie mit mir!

Von meiner Krankheit soll ich Ihnen auch noch schreiben. Bald hätte ich's vergessen, und das ist nicht das schlechteste Zeichen, nicht wahr? Nun, es ging mir miserabel genug, ich erfuhr einmal wieder recht gründlich, was Schmerz ist. Da der übermüthige Mensch dieß auf der schönen Erde so leicht vergißt,

*) Wahrscheinlich ist das „Verschiedener Casus" betitelte Epigramm in den neuen Gedichten S. 156 gemeint.

Digitized by Google

ſo iſt eine derbe Erinnerung gewiß erſprießlich, Gefahr war jedoch nicht dabei, es war ein einfacher Hämorrhoidal-Zuſtand, wohl durch vieles Sitzen und Reichszeitungs-Verdruß hervor gerufen. Welch ein Uebel man mir angedichtet hat, erfuhr ich erſt nach meiner Geneſung durch meine Freunde. Wie ich höre, hat ſich der Herr Kuranda, ein „Unbedingter“ des Herrn Heinrich Laube, dieß Verdienſt um mich erworben. Man muß die Leute gehen laſſen, und ſich dadurch an ihnen rächen, daß man ihnen zum Trotz fort lebt. Uebrigens ſteckt noch immer ein Reſt der Krankheit in mir, doch hoffe ich, mich auch deſſen durch Bewegung und kaltes Waſſer nach und nach zu entledigen.

Ihre Auffaſſung der Mariamne hat mir ſehr wohl gethan. Beſonders Ihre Bezeichnung der heiligen drei Könige als ſprechende Wachs-Figuren trifft ganz meine Intention, die hier auf den Holzſchnitt-Styl ging. Uebrigens bricht das Stück ſich raſcher Bahn, als ich bei den Bemühungen meiner Gegner, es herab zu ſetzen, erwartet hätte. Ich erhalte manchen Beweis, daß es zündet. Wiſſen Sie, wer zu ſeinen wärmſten Freunden gehört? Der Dichter Emanuel Geibel! Er war neulich hier und beſuchte mich. Wenn ich dieſe Anerkennung nur nicht dem Umſtande verdanke, daß man die relative Berechtigung, die ich dem Chriſtenthum hier einräumte, für eine abſolute hält. Eine Kritik von Ihnen wäre mir ſehr lieb, nur für Kolatſcheks Monatsſchrift beſtimmen Sie ſie nicht, denn dieſe bringt ſchon eine im nächſten Heft, wie er mir ſchreibt.

Zum Herbſt erſcheinen von mir: der Rubin, das Trauerſpiel in Sicilien und wahrſcheinlich auch Julia. Iſt das nicht erſchrecklich? Werde ich nicht, da deutſche Kritiker gar nicht begreifen, daß zwiſchen der Entſtehung und der Veröffentlichung einer Production einige Zeit liegen kann, ob ſolcher Productivität hart geſcholten, werde ich nicht ein zweiter Kotzebue genannt werden? Die Sache iſt einfach ſo. Ich hatte Weber die Julia längſt verſprochen. Nun wünſchte Herr Geibel (früher in Peſth) auch ein Drama von mir. Da gab ich, was fertig war. Der Druck wird ſehr beſchleunigt und die Ausſtattung bis in's luxuriöſe getrieben werden. Das iſt wieder eine Ironie; meine erſten Gedichte, durch Inhalt und Stimmung ſo ganz geeignet, auf Damentiſchen Aufnahme zu finden, tragen einen Lumpenrock, der ſie von dieſer Ehre ausſchließt, und die Herren Ambroſio und Bartolino werden in Sammt und Seide ſtolziren. Uebrigens habe ich an dem Trauerſpiel noch Manches gethan und eine Vorrede in Form eines Sendſchreibens an Rötſcher hinzugefügt, die hoffentlich erträglich-intereſſant ausgefallen iſt. Bei der Ueberarbeitung habe ich Ihren vortrefflichen Brief vom 28. Nov. 1846 beſtändig vor mir liegen gehabt und das Stück auch ausdrücklich, wie Sie wollten, Tragicomödie titulirt. Hier rüſten Sie Sich auf eine Recenſion für Kolatſchek. Engländer laſſe ich für ſein beiläufiges Wort über Herodes danken.

Einen Verleger könnte ich Ihnen wohl verſchaffen, jedoch nur für ein fertiges Werk, denn nach meiner Erfahrung läßt ſich ein Buchhändler auf die Uebernahme eines erſt entſtehenden ſelten ein, wenigſtens iſt es mir nicht gelungen, die noch nicht abgeſchloſſene Arbeit eines Freundes über Gallizien unterzubringen, und nur darum nicht, weil das Ganze noch nicht vorliegt. Haben Sie erſt ein Mſcpt., ſo werde ich, wie ich glaube, den Gevatter leicht auftreiben. — — — —

Ueber meine Lage sag' ich einstweilen nur so viel, daß sie sich verschlimmert hat. Mein guter Genius ist mit Herrn Heinrich Laube nicht nach Wien gekommen; ob mein böser, wird sich bald zeigen. So viel ist gewiß: wenn meine Freunde Gelegenheit haben, thätig für mich zu seyn, so thun sie wohl, sich zu beeilen. Freilich brauchte ich ein Organ, doch in meinen eigenen Händen ist's keine Waffe, und ein fremdes findet sich nicht.

Ueber die Kritik des Herrn Seuffert habe ich gesagt, daß sie nicht übel stylisirt sey; weiter Nichts.

Vielleicht komme ich nächsten Sommer mit meiner Frau nach Paris; was sollte die Reise und 4 Wochen Aufenthalt ungefähr kosten? Antworten Sie mir bald!

Paris den 17ten Februar 1852.

Länger sollten Sie nun nicht warten, mein lieber Hebbel, denn obgleich ich Ihnen mit dem besten Willen nicht früher hätte antworten können, mache ich mir bereits bittere Vorwürfe Ihnen nicht wenigstens auf eine in Ihrem Briefe enthaltene bestimmte Anfrage Bescheid gegeben zu haben. Meine Entschuldigung verschafft mir zugleich die Gelegenheit einen von Ihnen ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen und Ihnen über meine Verhältnisse etwas zu schreiben.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

— — Mein Knabe verräth gute Anlagen und unbequeme Zügellosigkeit, mein Töchterchen ist von seltener Schönheit und Liebenswürdigkeit. Zwei jüngere Mädchen habe ich bereits begraben, meine vor zwei Jahren gestorbene Helene war mein Liebling, mein Alles und über den Verlust dieses Kindes kann und werde ich mich nie trösten. Wie geheimnißvoll ist doch die Natur! Alle Gefühle die mir noch für alle anderen mir nahestehenden Wesen zu Gebote stehen, sind Nichts gegen das was ich bei dem Leben und bei dem Tode dieses wirklich idealischen Geschöpfes empfunden habe. Noch jetzt lebe ich stets umgeben von den Gegenständen die die Verstorbene berührt hat, ich bewahre ihre Kleider in einem Kasten von Ebenholz, ihr Spielzeug in einem geschnitzten eichenen Schrank, ihr Bild in allen Zimmern auf, ich habe mir von befreundeten Malern Trauerstücke zeichnen lassen und voriges Jahr von Berlin einen Grabstein für sie mit nach Paris gebracht. Die politischen Ereignisse haben mich stark mit fortgerissen. Außer meinen täglichen Correspondenzen arbeite ich regelmäßig an der Revue des deux mondes mit und liefre Beiträge zur politischen Chronik, die immer nur von einem Redacteur unterzeichnet wird. Auch bin ich für andere französische Organe beschäftigt. Dem Magazin für die Literatur des Auslandes, das in Berlin bei Veit erscheint, liefre ich regelmäßig einen langen Monats-Bericht, doch habe ich die letzten Briefe aus Mangel an Zeit von einem Dritten machen lassen. Außerdem arbeite ich an mehreren größeren meist historischen Werken, welche die neuere Zeit umfassen. Im Ganzen führe ich also ein reges und arbeitsames Leben, studire rastlos Staatswissenschaften und benutze vielleicht später meine in jeder Beziehung angenehmen und zum Theil wichtigen Relationen um Staatsdienste, die mir längst offerirt worden sind, anzunehmen. Vielleicht sind meine Anforderungen zu stark, vielleicht habe ich aber auch recht zu warten, die Unabhängigkeit hat gar großen Reiz!

Genug nun über meine persönlichen Verhältnisse. Eine viertel Stunde mündlicher Unterhaltung würde Ihnen ein genaueres Bild davon geben als bogenlange Beschreibungen. Ich habe mir durch Arbeit und Takt eine angenehme Stellung erworben, dies werden Sie als Freund gern hören und wenn Sie mich als Wirth auf die Probe stellen wollen, so kommen Sie mit Weib und Kind und ich hoffe die Honneurs zu allseitiger Zufriedenheit zu machen.

Ihre Epigramme, lieber Hebbel, haben mir großen Genuß bereitet und ich bin Ihnen für diese Mittheilung sehr dankbar. Ich werde mein Urtheil darüber aussprechen wenn ich einmal über Ihre Gedichte überhaupt sprechen werde. Verlassen Sie sich nur darauf, daß mir Ihre Werke Gegenstand einer großen Arbeit sind: abgesehen von dem mächtigen Interesse das ich für sie habe, kann mir keine bessere Gelegenheit gegeben werden meine eigenen Ansichten über Kunst zu entwickeln. Daß diese trotz meiner politischen Beschäftigung immer noch meine Lieblings-Sphäre ist, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen. Dieser Tage habe ich in den Grenzboten eine Kritik über Ihre Agnes Bernauer gelesen, die mir trotz ihrer offenbaren Nergelei einen Vorgeschmack von dem Werke gegeben hat. Ich lese sonst manche Rezensionen in den Grenzboten nicht ungern und die Schärfe mit der ihr Verfasser namentlich den deutschen Philosophen-Styl angreift gefällt mir sehr. So erinnere ich mich besonders der Kritik über Vischer's Aesthetik mit Vergnügen: es liegt wirklich viel Selbsttäuschung in diesem Construiren; ich werde es zwar, wenn ihm die Tiefe des Gedankens nicht fehlt, der seichten Kritik gegenüber immer vertheidigen, aber ein Schriftsteller ist doch nur, der das Tiefste in durchsichtiger Form mitzutheilen versteht. Characteristische Styl-Arten werde ich besonders in Rücksicht auf ihren Autor immer zu würdigen wissen und gebe darum z. B. auch nicht dem ersten besten ein Recht Ihr Vorwort zu Maria Magdalena unklar zu nennen, aber nur soll der normale Styl selbst in der Behandlung philosophischer und ästhetischer Stoffe weder ein konstruirender noch ein Hamannscher sein. Wie groß war doch Lessing und wie groß sind (in stylistischer Beziehung) einem Hotho oder Vischer gegenüber, die Schlegel und Solger. Um Ihnen etwas *bestimmtes* über Ihr Stück schreiben zu können, müßte ich wenigstens ungefähr über seinen Inhalt unterrichtet sein. Den Director des Théâtre français kenne ich zwar, habe aber keine intimen Beziehungen zu ihm. Übrigens ist er nicht allein Herr, denn dieses Theater hat ein aus seinen ersten Schauspielern bestehendes Lese-Comité, das sich oft mit dem Director in den Haaren liegt. Seit der Existenz des Kaiserthums hat hier auch der Staats-Minister viel mitzureden, so daß wenn man auch noch die Intriguen von den französischen Autoren mitrechnet, die Schwierigkeiten am Théâtre français sehr groß sind. Ein Versuch könnte jedoch nicht schaden und ich will ihn gern machen und auch für eine gute Übersetzung unter allen möglichen Garantieen der Discretion sorgen. Übrigens rathe ich unbedingt eher zum Odéon, oder zur Porte Saint Martin, oder zum Gymnase, oder zum Ambigu. Das Theater wäre für einen ersten Versuch im französischen ganz gleichgültig und wenn das Stück zieht, kommt das Theatre français von selbst. — — —

Gott befohlen! freundliche Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin.

Wien den 11ten May 1852.

Es freute mich aufrichtig, in München einmal wieder ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten; zufällig hatte ich den Tag zuvor durch Dingelstedt's Vermittlung einen von Heine an Kolb geschriebenen Brief gelesen, in dem auch Ihrer gedacht wurde.

Antworten konnte ich Ihnen nicht so rasch, wie Sie es wünschten, denn in München ging ich, wie eine Billiardkugel, von Hand zu Hand, und in Wien traf ich in Folge der gehabten Anstrengungen und Aufregungen halb todt wieder ein, so daß ich einen vollen Monat brauchte, mich wieder zu erholen.

Noch weniger war ich im Stande, von München nach Leipzig zu kommen; ich ward in München viel länger festgehalten, als ich gedacht hatte, und mußte den directesten Rückweg nach Wien nehmen. Sind Sie in Deutschland gewesen?

Ihre Beantwortung meiner Erkundigung nach den Pariser Preisen kommt ein wenig spät, und doch zur rechten Zeit. Es ist nämlich nicht ganz unwahrscheinlich, daß ich meinen Lieblingswunsch, meiner Frau Paris einmal zu zeigen, im nächsten July ausführe. Ich sage: es ist nicht ganz unwahrscheinlich! und würde bestimmter sprechen, wenn nicht, wie in Deutschland jetzt Alles steht und liegt, noch außer dem Geldpunct Manches zu bedenken wäre. Jedenfalls ist es mir von Wichtigkeit, einen Kosten-Anschlag in Detail zu haben, und so bitte ich Sie denn allerdings noch um speciellere Angaben. Was die Post beträgt, weiß ich bereits genau, und was die Ansprüche meiner Frau anlangt, so gehen sie nicht weiter, als die meinigen, die Sie ja kennen. Noch bemerke ich, daß wir nur Paris sehen wollen, und daß die environs schon deshalb nicht für uns existiren, weil wir, die Hin- und Herreise mit einbegriffen, auf den ganzen Ausflug nur vier Wochen verwenden können. Sagen Sie mir daher: wie hoch würde, erstlich, ein Zimmer mit Cabinett zu stehen kommen, und könnten Sie im Voraus eins miethen? Was kostet jetzt der Mittagstisch u. s. w., und wird die Fremdenfluth gegen Anfang July wieder Etwas abgelaufen seyn? Auf das „Standesgemäße" leiste ich, da ich in Paris keine Visiten zu machen und zu empfangen habe, Verzicht; es handelt sich bloß um die nothwendigen Bequemlichkeiten. Lassen Sie mich auch wissen, ob das Grab des Kaisers Napoleon jetzt so weit ausgebaut ist, daß man die Reste sehen kann. Sie werden über die Naivetät dieser Frage vielleicht erstaunen, aber Sie müssen Sich ja erinnern, daß ich kein Zeitungsleser bin. Wenn Sie mir auf diese Puncte möglichst rasch antworten, werden Sie mich sehr verpflichten.

Daß Sie verheirathet sind, wußte ich längst; Herr Rücken sagte es mir einmal. — — Von meiner dichterischen Thätigkeit können Sie in Paris schwerlich etwas Richtiges erfahren haben, seit es nicht mehr durch mich selbst geschah; sie ist in ein ganz neues Stadium getreten, und ich schmeichle mir, durch Werke, wie Michel Angelo und Agnes Bernauer, den Beifall einigermaßen zu bezahlen, womit man gegen meine Anfänge so freigebig war; von der Letzteren namentlich wage ich zu prophezeien, daß sie mich populair machen wird. Darüber ein ander Mal mehr.

Jetzt ist Alfred Meißner hier, der mir persönlich in sehr hohem Grade gefällt. Es ist Schade, daß er seine „Pariser Studien", die ja nur eine

Durchgangs-Epoche ſeiner Entwicklung bezeichneten, nicht zurück nehmen kann; er iſt ganz anders, wie ſein ſocialiſtiſches Buch, und doch wird dieſes noch lange für ſein Portrait gelten müſſen.

Ein für alle Mal: wann und von wo aus Sie mir auch ſchreiben, immer adreſſiren Sie nach Wien; Alles kommt in meine Hände, es bedarf nicht einmal der Straßenangabe.

Wien 18ten Auguſt 1852.

Ueber unſerem Briefwechſel hat allerdings nicht der beſte Stern gewaltet. Sie erhalten meinen Brief erſt fünf Wochen nach der Abſendung und ich darum den Ihrigen auch erſt, als ich mich in Ermangelung der erbetenen Nachrichten bereits entſchloſſen hatte, meinen Ausflug nach Paris mit einem nach Venedig und Mailand zu vertauſchen. Es war mir unmöglich, meinen Plan noch einmal zu verändern, denn alle Vorbereitungen waren getroffen; auch hat der vierwöchentliche Aufenthalt in der Lagunenſtadt mir und meiner Frau ſehr wohl gethan, nur haben wir freilich auf der anderen Seite auch viel eingebüßt. Ich wollte Ihnen aus Venedig antworten und hätte es auch trotz des dolce far niente, was in Italien wirklich einen Sinn hat, durchgeſetzt, aber ich hatte mein Adreſſenbüchlein vergeſſen, und Ihr Brief, den ich bei mir führte, ließ mich im Stich. Bei der Rückkunft nach Wien fand ich ſo viel Geſchäftliches vor, daß ich erſt ſeit geſtern etwas freier athme; entſchuldigen Sie die unfreiwillige Zögerung. Sie that mir ſelbſt am meiſten leid!

Sehr gern hätte ich Sie endlich einmal wieder geſehen, wenn es auch bei mir durchaus keiner Auffriſchung der Theilnahme bedarf. Das habe ich Ihnen dadurch bewieſen, daß ich Ihnen das Lebenszeichen, das Sie mir nach ſo langer Pauſe im letzten Frühling gaben, auf der Stelle erwiederte. Glauben Sie mir, ſehr Wenige dürften den Briefwechſel mit mir für Jahre abbrechen und dann plötzlich wieder anknüpfen! Ich finde die menſchlichen Verhältniſſe überhaupt nur deshalb wandelbar, weil die Verſchiedenartigkeit der Kräfte auch die Verſchiedenartigkeit der Ziele bedingt und weil, was nicht mehr dieſelbe Straße wandeln kann, natürlich auseinander gehen muß. Ihre Natur war nun von jeher mit Energie und Enthuſiasmus auf die Ergründung der Kunſt gerichtet, wie die meinige auf ihre Erweiterung; das iſt ein Höhepunct der Menſchheit, der Alles in ſich faßt und eben darum auch Alles überragt, ſo daß ihn Keiner, der ihn einmal erblickt hat, jemals wieder ganz aus den Augen verliert. Sie müſſen daher, wie viel oder wie wenig Ballaſt das Leben Ihnen auch aufgeladen und Ihre Schritte dadurch erſchwert oder erleichtert haben mag, noch immer auf gleichem Fundament mit mir ſtehen, und wenn man in der Hauptſache Eins iſt, ſo kommt auf die Nebendinge nicht viel an. Aber freilich iſt das Leben kurz und nach ſo langer Trennung wäre uns wohl das Wiederſehen zu gönnen geweſen.

Auch iſt es wahr, daß ſich im Lauf der Zeit die Lebensverhältniſſe verſchieben und daß die richtige Anſicht derſelben, ja die Kenntniß des Details zur gegenſeitigen Würdigung Manches beiträgt. Darüber läßt ſich nun leichter reden, als ſchreiben, doch iſt letzteres auch nicht geradezu unmöglich. Ich habe mich

ſchon einmal gedrungen gefühlt, Ihnen einen Abriß meiner Lage zu geben. Sie hat ſich ſeitdem wenig verändert und nur verſchlechtert, indem es dem Fünftheil von Jungdeutſchland, das ſich im Burgtheater den Directorpoſten erkrochen hat, durch Anwendung der allernichtswürdigſten Mittel geglückt iſt, mir dieſe Bühne wieder zu verſchließen. Das wird nicht ewig ſo bleiben, aber für längere Zeit iſt mir die am reichlichſten fließende Erwerbsquelle verſtopft, und dieß habe ich nicht etwa der Regierung, ſondern einzig und allein der perſönlichen Niederträchtigkeit eines literairiſcheu Gegners, den der Adler deckt, wie jener in der Fabel die Schlange, beizumeſſen. Ich ſchreibe jedes Wort wohlbedächtig nieder und habe mir zur Entſcheidung zwei volle Jahre Zeit genommen, werde auch, wenn der Tag der Rechenſchaft einmal kommt, die Beweiſe beibringen, wenn ich gleich aus nahe liegenden Gründen wünſchen muß, daß mein Urtheil unter uns bleibe. Die Sache geht natürlich noch weiter, da ich eine doppelte Seite darbiete, wo ein Theater-Director mich verletzen kann; doch sap. sat!

Nach dieſen Grundſtrichen können Sie meine jetzige Situation ohne Zweifel vollkommen beurtheilen; ſetzen Sie mir nun auch die Ihrige aus einander, die ſich ſehr verändert und nach manchen Anzeichen verbeſſert haben muß. Bei mir bringen Sie jedoch, damit Sie aus den gegebenen Prämiſſen nicht einen zu düſteren Schluß ziehen, meine feſte Ueberzeugung mit in Anſchlag, daß die Wirthſchaft bald ein Ende nehmen wird.

Meine neuen Dramen kann ich Ihnen, bis auf den Michel Angelo, nicht ſenden. Vom Rubin, dem Trauerſpiel in Sic. und der Julia habe ich ſelbſt kaum noch ein Exemplar; die Agnes Bernauer iſt noch nicht einmal als Manuſcript gedruckt. Den Michel Angelo ſchicke ich Ihnen aber unter Kreuzband und er wird Ihnen zeigen, daß ich jetzt ſchon mit Manchem zu ſpielen anfange, was mich ehemals faſt erdrückte. Ich ſelbſt habe an dieſem Stück meine herzliche Freude und Viele theilen ſie mit mir. Uebrigens kann ich ſagen, daß mein Kreis ſich trotz der Anſtrengungen meiner Widerſacher immer mehr erweitert; nicht bloß aus Deutſchland, ſelbſt aus Frankreich, England und Italien erhalte ich Proben davon, und hier in Oeſterreich ſchließen ſich die Tüchtigſten um mich zuſammen. Meine Mariamne iſt z. B. nicht bloß für die Belletriſtiker, ſondern auch für die Wiſſenſchaft Object ernſtlicher Erörterung geworden; ich habe gediegene Abhandlungen katholiſcher, proteſtantiſcher und jüdiſcher Theologen darüber geleſen. Auch ſind mir keineswegs alle Theater verſchloſſen, mit der Agnes wird am 12. Sept. die Weimarer, am 30. Sept. die Stuttgarter Hofbühne eröffnet; Michel Angelo kommt in Berlin, Genoveva in München zur Aufführung. Wie gerne ſchickte ich Ihnen die Agnes, wegen derer die Gaſſenjungen mich ſervil nannten und die doch nur, freilich etwas eindringlich, an den Reſpect mahnt, den das Individuum den ewigen Inſtitutionen der Welt, trotz alles Mißbrauchs, ſchuldig bleibt.

Wenn Heine ſeine Netze, wie Sie ſich ausdrücken, nach Ihnen auswirft, ſo haben Sie keine Urſache, hinein zu gehen. Dieß die die Antwort auf Ihre erſte Frage. — — — —

Haben Sie keine Verbindungen mit dem Théâtre Français? Die Judith wäre (mit Modificationen) für Bühne und Schauſpielerin wie gemacht, die Auf-

Digitized by Google

führung ein gutes Geschäft für den Uebersetzer und die Rückwirkung auf Wien sehr wünschenswerth für mich. — Die Natur dieses Briefs bedingt eine rasche Antwort, ihr sehe ich also entgegen.

Paris den 25. October 54.

Mein Bruder Gustav läßt mich soeben aus Berlin wissen daß er nach Wien reist, wohin ich ihm poste restante schreiben soll. Dies ist vom Zufall ein zu derber Fingerweis Ihnen zu schreiben, als daß ich die Gelegenheit verfehlen sollte. Ich weiß nicht wer von uns die Correspondenz eigentlich im Stich gelassen hat. Gewiß ist, daß er Unrecht hatte und für den Fall ich es gewesen sein sollte, wird diese Erneuerung des Briefwechsels mir einen Theil der älteren Schuld wohl wieder abnehmen. — — — — Wenn ich Ihnen auch nicht geschrieben habe, so versteht sich doch von selbst, daß ich Ihrer dichterischen Thätigkeit, soweit dies ohne directe Verbindung mit Ihnen möglich war, regelmäßig gefolgt bin. Ihre neueren Werke fehlen mir jedoch und Sie könnten mir keine größere Freude machen als indem Sie mir dieselben zusendeten. Im Falle man von Wien aus hierher Bücher unter Kreuzband senden kann, wäre dieser Weg wohl der kürzeste, die Francatur kostet nur wenige Kreutzer, ist aber nothwendig, wenn die Bücher bei ihrer Ankunft nicht nach der Brieftaxe bezahlt werden sollen. Für stärkere Pakete ist Buchhändler-Gelegenheit wohl das beste. Ich habe in den letzten Jahren aus finanziellen Rücksichten mehr kleinere als größere Arbeiten machen müssen, jetzt habe ich aber verschiedenes von größerem Umfange im Werke. In der Revue des deux mondes werden nächstens einige Arbeiten von mir erscheinen, in der Revue contemporaine veröffentliche ich einen Aufsatz über spanische Zustände, jedoch unter fremden Namen, da dies eine der Bedingungen der Mitarbeiterschaft an der Revue des deux mondes ist. Über Sie, mein lieber Hebbel schreibe ich einmal sehr lang und sehr ausführlich, französisch und deutsch, darauf können Sie sicher zählen. Ich gestehe Ihnen aufrichtig daß ich absichtlich eine Pause gemacht habe: ich wollte sehen, ob ich mich denn wirklich so irre wie die große Heerde der Kritiker behauptet oder nicht. Mein Urtheil ist seit einigen Jahren, wie ich glaube reifer geworden, in Bezug auf Sie hat es sich im Wesentlichen aber nicht geändert. Über einzelne Stücke würde ich jetzt zwar nicht mehr so schreiben wie früher, dahingegen aber noch weit entschiedener anerkennend über andere. Ich werde das ganze Verhältniß der Kritik zu Ihnen besprechen, und zwar mit einer Unbefangenheit die Ihnen Freude machen soll. Ich habe nicht vergessen daß auch Herr Saint René Taillandier unseren Deutschen nachgeschwätzt und mir als Ihrem Apologeten einen Hieb versetzt hat. Diesem arroganten und ignoranten Menschen, der unter dem Gewande der Deutschen-Liebe, den allerbornirtesten Deutschen-Haß versteckt, will ich besonders die Wahrheit sagen. Ich werde wahrscheinlich schon in meinem Artikel über Kaulbach, der nächstens in der Revue des deux mondes erscheinen soll, beziehungsweise auch von Ihnen sprechen.

Schicken Sie mir doch von Ihren Arbeiten möglichst viel. Ich besitze leider nur: die beiden Bände Gedichte, Genoveva, den Diamant, Herodes und Julia. Judith, Maria Magdalena, das Trauerspiel in Sizilien und Michel

gitized by Google

Angelo, sowie Ihre meisterhafte Novelle: „die Kuh“ sind mir abgeborgt und nicht wieder gegeben worden. Ich gebe jetzt aber auch kein Buch mehr her. Die M. M. entbehre ich namentlich sehr wegen des Vorwortes. Vielleicht könnten Sie mir noch eines oder das andere von den mir fehlenden Sachen nachsenden. Besonders lieb wären mir die Novellen. Den Rubin kenne ich weder als Mährchen noch als Theater-Stück. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich mir von der Wirkung größerer Arbeiten über Sie sehr wenig verspreche. Ihre Wirkungen werden entweder ganz von selbst kommen oder gar nicht. Ja wenn Sie die Theater-Directionen für sich hätten und dann gleichzeitig von der Kritik unterstützt würden! Deshalb ist auch an meinem Pausiren nichts verloren, höchstens habe ich Sie selbst um die schwache Genugthuung gebracht, sich von einem Freunde aufs neue anerkannt zu sehen. In Bezug auf Ihre gesellschaftlichen Verhältnisse haben Sie, glaube ich, einige Fehler begangen, was ich jedoch auch nicht eher bestimmt behaupten will, als bis ich Sie einmal über Alles gesprochen habe. Nur will es mir scheinen als ob Sie überhaupt Unrecht gehabt hätten, in politischen Dingen Partei zu ergreifen. Den Conservativen sind Sie viel zu revolutionär und den Revolutionären viel zu conservativ. Sie werden nie in die Reihen der einen oder der andern treten können. Warum haben Sie sich auch nur den Anschein gegeben mit der Aristokratie zu liebäugeln? Ich hätte an Ihrer Stelle selbst der Allgemeinen Zeitung nicht den Hof gemacht, denn sie wird nie Ihre aufrichtige Freundin werden. Für heute also nur noch meine herzlichsten Grüße an Sie und Frau Gemahlin. Zur Weltausstellung kommen Sie doch nach Paris?

14 rue de la fontaine Molière.

Wien, d. 25ten März 1855.

Mein Freund Saphir, lieber Bamberg, überbringt Ihnen diese Zeilen; Sie werden Sich sehr freuen, ihn persönlich kennen zu lernen. Ueber sein Genie brauche ich Ihnen Nichts zu sagen; er hält durch die Unerschöpflichkeit seines Geistes an neuen Formen noch immer ganz Wien in Schach, und das will jetzt unendlich viel mehr heißen, wie früher. Aber er ist auch homme de bon coeur und hat im Umgang durchaus nichts Stachlichtes, wie Mancher, der seine tödtlichen Witze kennt, voraus setzen mag. Vor Kurzem feierte er in Herrlichkeit und Pracht seinen sechszigsten Geburtstag; jetzt geht er im Auftrag der K. K. Regierung zur Industrie-Ausstellung nach Paris. Ich füge nur noch das Wort aus dem Evangelium hinzu: was Sie ihm thun, das haben Sie mir gethan!

Für Ihren Brief einstweilen nur meinen besten Dank; nächstens die Antwort. Ein Exemplar der Agnes Bernauer trifft mit diesen Zeilen bei Ihnen ein; Saphir wird es mitnehmen, es sind aber — so weit bin ich reducirt — nur die Aushängebogen!

Empfehlen Sie mich unbekannter Weise den lieben Ihrigen!

Wien d. 1. October 1855.

Es hat mich sehr gefreut, bei meiner Rückkunft aus Oberösterreich ein Lebenszeichen von Ihnen vorzufinden. Ich war volle acht Wochen von Wien

Digitized by Google

abweſend und kam erſt am 1ſten Sept. wieder zurück. Wundern werden Sie Sich, wenn ich Ihnen ſage, daß ich mich in Gmunden an dem ſchönen See angekauft habe. Natürlich nur im beſcheidenſten Sinn, aber es iſt für mich trotzdem ein ganz eigenes Gefühl, daß es auf der Erde jetzt einen Fleck giebt, der kein Grab iſt und doch mir gehört. Nie hätte ich das in früheren Jahren für möglich gehalten.

Es kommt mir faſt wie ein Traum vor, daß Sie hier geweſen ſind. Wir haben uns wenig geſehen und uns im Grunde noch weniger geſprochen.*) Ich begreife aber vollkommen, daß es nicht anders ſeyn konnte, denn Ihre mannigfachen Geſchäfte nahmen Sie ſtark in Anſpruch und Wien wollten Sie doch auch kennen lernen. Ich ſelbſt war auch mehr occupirt, wenigſtens innerlich, als es ſchien, denn ich war in hohem Grade um die Geſundheit meiner Frau beſorgt. Wenn Sie wüßten, in welchem Zuſtande ſie ſich befand, als ich ſie Anfangs July auf's Dampfſchiff brachte, ſo würden Sie zugeben, daß meine Angſt nicht aus der Luft gegriffen war. Rechnen Sie noch hinzu, daß ihr kurz zuvor, in der Herzogin von Würtemberg, der Schweſter Metternichs, eine vieljährige Freundin ſtarb, und zwar faſt in ihren Armen, und daß gleich darauf, in der nämlichen Woche, ihre noch ſehr rüſtige Mutter der Cholera erlag, ſo wiſſen Sie ungefähr, wie es zur „ſchönen Sommerzeit" bei uns ausſah. Aber die Bergluft und das Soolenbad haben Wunder gethan; ſie iſt wieder ganz wohl.

An meinem Gyges wird ſchon mit Macht gedruckt. Da ich aber weiß, daß Sie ein Freund von Manuſcripten ſind, ſo ſende ich Ihnen das Stück in Abſchrift, durchcorrigirt bis auf den letzten Vers von mir ſelbſt. Laſſen Sie ſich ja nicht aus Ihrer gewohnten Thätigkeit durch das opus heraus locken, aber ſagen Sie mir gelegentlich, ob ich mich ſo ſehr irrte, als ich es eher für die Franzöſiſche, wie für die Deutſche Bühne geeignet hielt. Ich weiß wohl, das Hineinflechten des Ringes kann mißverſtanden werden, obgleich das Epigramm, das ich dem Stück vielleicht vorzuſetzen gedenke, und das ſo lautet:

Einen Regenbogen, der weniger grell als die Sonne
Leuchtet in dämmerndem Licht, ſpannte ich über mein Bild,
Aber er ſollte nur funkeln und nimmer dem Schickſal als Krücke
Dienen, denn dieſes entſteigt einzig der menſchlichen Bruſt!

hoffentlich ſeinen guten Grund hat. Aber ſchlöſſe ein ſolches Mißverſtehen die Wirkung aus? Meine Frage hat natürlich nicht den geringſten practiſchen Zweck.

Die Kritik der Agnes Bernauer, deren Sie erwähnen, iſt mir nicht zu Geſicht gekommen, da Sie das Blatt beizufügen vergeſſen hatten. Aufrichtig geſtanden, ich habe mich auch nicht im Geringſten darum bemüht; es geht mir mit ſolchen Dingen, wie mit den Blumen: werden ſie mir auf den Tiſch geſtellt, ſo erfreuen ſie mich, aber niemals bücke ich mich, eine zu pflücken, es ſey denn für Andere. Eine ſträfliche Gleichgültigkeit für einen Autor, nicht wahr? Ganz gewiß, ich will ſie auch keineswegs vertheidigen, ich will ſie eben ſo wenig für Stärke des Geiſtes ausgeben, denn Lichtenberg hat mit ſeiner bekannten Be-

*) Ich war inzwiſchen in preußiſche Dienſte getreten und hatte in Wien einen politiſchen Auftrag zu erfüllen. Vgl. „Tagebücher" II, S. 420 (Note).

Digitized by Google

merkung ganz Recht, daß dergleichen auch Abſpannung ſeyn kann, ich ſage nur, daß es ſo iſt. Im Allgemeinen freilich hat die Erfahrung mich gelehrt, daß die Preſſe in demſelben Maaße, wie ſie gemißbraucht wurde, an Macht verloren hat, und das mag mit zu jener Apathie beitragen. So viel iſt gewiß, ich thue für meine Arbeiten gar Nichts mehr; die Illuſt. Zeitung z. B. ſtünde mir offen, aber Sie werden im ganzen Jahre nicht eine einzige Notiz finden, die mich betrifft. Mag's gehen, wie es will, ich ſuche nur noch im Reinmenſchlichen meine Befriedigung.

Das große Bild, das Sie bei Rahl geſehen haben, wird jetzt durch Meyer geſchabt; ich habe den Mann angelegentlichſt und mehrmals vor dem Unternehmen gewarnt, denn was ſoll wohl bei einer Speculation auf meine Viſage, die zum Ueberfluß ſchon verbreitet iſt, noch heraus kommen, doch er ließ ſich nicht abſchrecken. Iſt er fertig, ſo ſende ich Ihnen ein Blatt, da Sie es wünſchen.*) Meine Frau grüßt Sie herzlichſt und ich bitte Sie, die mir gemachte Freude ſo raſch zu wiederholen, als Ihre Zeit es Ihnen geſtattet.

Wien d. 13. Jan. 1856.

Ihren Brief vom 3ten Auguſt beantwortete ich am 1ſten October, fügte ein geſchriebenes Manuſcript meines Gyges bei und expedirte das Paquet auf dem mir von Ihnen angegebenen Wege durch die Preußiſche Geſandtſchaft. Da ich bis zur Stunde den Empfang nicht von Ihnen beſtätigt erhalten habe, ſo werde ich beſorgt, ob meine Sendung auch richtig bei Ihnen eingetroffen iſt, was, wenn es nicht geſchehen ſeyn ſollte, mir des Briefes wegen höchſt unangenehm wäre. Melden Sie mir alſo, wie es hiemit ſteht, damit ich entweder beruhigt werde, oder Nachforſchungen anſtellen kann, ehe es zu ſpät wird.

In meinem Hauſe habe ich wieder drei Wochen lang ein Lazareth gehabt; meine Frau lag an einer Leber-Entzündung darnieder, und das Uebel wurde von meinem Hausarzte nicht einmal erkannt. Glücklicherweiſe kam mein Freund Brücke und traf den Nagel denn auch gleich auf den Kopf, ſo daß die Patientin hoffentlich noch in dieſer Woche ihr Geneſungsfeſt feiern kann. Das brachte mich natürlich aus jeder poetiſchen Stimmung heraus, ſonſt ſtecke ich ſchon wieder mitten in einer neuen Tragödie, und zwar in den Nibelungen, wovon bereits zwei Acte ſo gut, als fertig ſind. Ein kühnes Unternehmen, nicht wahr? In nüchternen Stunden, z. B. jetzt, ſchaudert mir auch ſelbſt die Haut, aber das Dichten iſt nun einmal ein Mittelding von Träumen und Nachtwandeln und man muß es nehmen, wie's kommt.

Gyges macht in Wien viel Glück und wird ſtark gekauft. Wie's ihm anderswo ergehen wird, weiß ich noch nicht; ſehr begierig bin ich, von Ihnen zu hören, wie ſich dies Stück zum franzöſiſchen Publicum und allenfalls auch zur franzöſiſchen Bühne verhält. Aeußerlich ſteht es nach meiner Meinung dem Racine ſo nah, wie innerlich fern. Hier nimmt man's der Direction erſtaunlich übel, daß ſie das Werk nicht zur Aufführung bringt und nicht etwa bloß meine

*) Es iſt dies das im erſten Bande der „Tagebücher" vervielfältigte Titelbild.

Freunde, die ſich auf meinen Wunſch gar nicht rühren, ſondern die ganze Geſellſchaft, einen guten Theil meiner Gegner mit eingeſchloſſen.

Ueberhaupt dürfte ſich Einiges ändern.

Paris d. 4ten März 1856.

Vor mehreren Monaten reiſte der bekannte franzöſiſche Schriftſteller und Profeſſor am Collège de France, Philarète Chasles nach Deutſchland, um daſelbſt Vorleſungen über deutſche Literatur zu halten. Er bat mich um Briefe und ich gab ihm einen ſolchen auch an Sie mit. In dieſem Briefe zeigte ich Ihnen den richtigen Empfang des Gyges an und theilte Ihnen zugleich auch mein beſcheidenes Urtheil über dieſes Stück mit. Herr Chasles hat ſo viel ich weiß, in Berlin mehrere Vorleſungen gehalten, auch in Weimar und in anderen norddeutſchen Städten eine Zeit lang zugebracht, aber Ihrem Briefe nach zu urtheilen, iſt er nicht bis Wien gekommen. Seine Frau hatte mir vorher ſchon geſagt, ihr Mann würde möglicherweiſe diesmal Wien nicht beſuchen können und ſo kann ich Ihnen denn meinen Dank und meine Entſchuldigungen nur verſpätet darbringen. Als Ihr letztes Schreiben ankam, lag meine Frau in Folge einer frühzeitigen Entbindung ſehr gefährlich krank, außerdem hoffte ich immer den Brief von Chasles noch zurückzubekommen, da ich jetzt nun aber wieder etwas freier aufathme, und von Chasles nichts höre, ſo will ich Sie nicht länger auf Antwort warten laſſen. Ich habe unterdeſſen Ihr Stück wiederholt geleſen, alſo Nutzen von dieſer Verſpätigung gezogen. Ich bewunderte es nach jeder neuen Lektüre immer mehr und zähle es jedenfalls zu Ihren beſten Arbeiten. Die Einfachheit der Handlung, die Zeichnung der Charactere, die Erhabenheit des letzten Aktes können nicht genug gelobt werden. Dennoch habe ich von meinen erſten Bedenken nicht zurückkommen können. Rhodopen's Keuſchheit iſt ſo ideal, daß ſie eigentlich kein wirkſames dramatiſches Motiv mehr iſt. In einem Mährchen wäre das wundervoll, im Drama ſcheint es mir unmöglich ein Weib dadurch tragiſch vernichtet zu zeigen, daß ſie geſehen worden iſt. Ich muß hier aber ſogleich von vornherein bemerken, daß meine ſinnliche Natur vielleicht an dieſer Auffaſſungsweiſe Schuld iſt. Sie motiviren allerdings viel durch den halb-indiſchen Urſprung Rhodopen's, auch iſt die Anweſenheit eines fremden Mannes in ihrem Schlafgemach allerdings eine Art Entweihung; aber ich glaube doch, Sie haben die Linie des auf der Bühne möglichen Ideals überſchritten. Mariamne war in ähnlicher Beziehung ſchon ein Äußerſtes; aber welcher Unterſchied zwiſchen der Schuld des Herodes und der des Candaules! Das Chriſtenthum und die abendländiſche Welt haben das Weib emanzipirt und vielleicht iſt dieſe Emanzipation zu weit gegangen, wenn ſie die ewige Verſchleierung und Abſperrung der orientaliſchen Weiber für Barbarei hält. Das freie mit der Geſellſchaft der Männer verkehrende Weib, das keuſch bleibt, das iſt das Ideal der modernen Geſellſchaft. Sie verlangt daß man nichts Böſes und nichts Unſchönes thue, ſie glaubt aber den nicht dem Verderben geweiht, der das Unſchöne nur erleidet. Dieſer Geſellſchaft halten Sie die Rhodope vor und, glauben Sie mir, ich weiß welche Fratze ſie in dieſem reinen Spiegel macht; aber verdenken Sie es ihr auch nicht, wenn ſie Ihre Rhodope, ſchon um nicht als unzüchtig zu gelten, für unmöglich,

gitized by Google

für ein reines Geſpinnſt dichteriſcher, wenn auch edler dichteriſcher Phantaſie hält. Das Stück intereſſirt mich übrigens doppelt, weil es von dem Dichter der Maria Magdalena iſt. —

Was nun die Aufführbarkeit und namentlich auf einer franzöſiſchen Bühne anbetrifft, ſo ſehe ich durchaus kein abſolutes Hinderniß dagegen, wiewohl die franzöſiſche Geſellſchaft, die doch noch etwas ſinnlicher iſt als die deutſche, Rhodopen möglicherweiſe noch idealer finden wird, als ein Berliner und Hamburger. Ein Theater-Director der es unternehmen wollte, dieſes Stück nicht allein aufzuführen, ſondern dafür zu thun was er für das gemeinſte Machwerk thut, würde gewiß Glück damit machen. Die Schwierigkeit beſteht darin einen ſolchen Mann zu finden, doch würde ich gegen meine Überzeugung reden, wenn ich Ihnen ſagte, daß dies unmöglich ſei. Ich habe den Gedanken Ihre Stücke auf die franzöſiſche Bühne zu bringen keineswegs aufgegeben, aber der Zufall kann bei einem ſolchen Beſtreben oft mehr thun, als die feinſte Berechnung. Eine einflußreiche Schauſpielerin, der eine Rolle von Ihnen zuſagt, würde mehr Macht haben als dreißig Andere. Uebrigens brauchen Sie ſich, mein lieber Hebbel, nicht als zurückgeſetzt von den Franzoſen zu betrachten. Außer einer ſchlechten Bearbeitung der Maria Stuart habe ich in Frankreich noch kein klaſſiſches deutſches Stück aufführen ſehen, es müßte denn „Menſchenhaß und Reue“ ſein. Selbſt Shakeſpeare's Stücke werden hier nicht gegeben und Herr Alexander Dumas iſt vor einigen Wochen mit ſeiner miſerablen Umarbeitung der Oreſtea von Aeſchylos kläglich durchgefallen.

Der Darſtellung der Schönheit Rhodopen's hätte ich nur die der Agnes Bernauer zur Seite zu ſetzen. Ebenſoſehr bewundere ich die Art und Weiſe wie Sie die Sage vom Ring des Gyges benutzt haben, genug das Stück liegt mir viel zu ſehr am Herzen als daß ich nicht wünſchen ſollte, Ihre Anti-Kritik zu hören. Noch einen frommen Wunſch, lieber Freund! Iſt es Ihnen denn gar nicht möglich, in Ihren ſpäteren Dramen den Schwerpunkt der Handlung nicht mehr in das Weib zu legen? Ich meine Sie hätten Ihren Cyclus erſchöpft? Machen Sie ſich einmal um die Hälfte kleiner, ich wette mit Ihnen, daß Ihr Stück überall aufgeführt wird.

Ich bin in Verlegenheit was ich Ihnen von meinen eigenen Verhältniſſen ſchreiben ſoll. Ich ſitze bis über die Ohren in der Politik und komme mir in dieſem Zuſtande ſehr komiſch vor, da die jüngſten Ereigniſſe mich um alles Urtheil gebracht haben. Niemand der die Geſchichte zu Rathe zog und nach den Verhältniſſen der Wahrſcheinlichkeit rechnete, konnte annehmen, daß Rußland zu dem öſterreichiſchen Programme ſeine Zuſtimmung geben würde. Die Idee der Neutraliſation des ſchwarzen Meeres war eine Erfindung von Drouyn de Lhuys und als er in Wien war wies ihn die öſterreichiſche Regierung vollſtändig damit zurück. Oeſterreich wollte nicht einmal diejenige Verminderung der ruſſiſchen Flotte im ſchwarzen Meere unterſtützen, die zur Genugthuung der Weſtmächte nöthig war, geſchweige denn das Prinzip des vollſtändigen Verſchwindens dieſer Flotte auf ewige Zeiten. Frankreich und England werden, wenn der Frieden auf dieſer Grundlage wirklich zu ſtande kommt, mit ihren Flotten in's ſchwarze Meer dringen, die Donau-Mündungen beherrſchen und Öſterreich in Schach halten können.

Ich müßte Bogen füllen, wenn ich Ihnen auseinander setzen wollte, wie widersprechend und überraschend diese ganze neue Wandlung der Dinge ist. Noch wage ich es nicht an die Herstellung des Friedens zu glauben, denn England ist sehr erbost und wird noch große Schwierigkeiten bereiten.*) — — —

Empfangen Sie, mein theurer Freund schließlich meine herzlichsten Grüße und freundlichsten Empfehlungen an Ihre Frau.

Wien d. 11ten Juny 1856.

Mein Haus rüstet sich schon mächtig auf Gmunden, Mobilien werden hinauf geschickt, Nätherinnen sitzen umher, und meine Frau hat alle Hände voll zu thun. Da regt sich denn auch in mir das Gewissen und wenn ich nun auch einmal durch die sonderbare Beschaffenheit meiner Natur im Sommer zur völligen Unthätigkeit verdammt bin, so will ich doch vor der Abreise zum Wenigsten meine Correspondenz abarbeiten. Zu meinen ersten und dringendsten Gläubigern gehören nun Sie; nicht etwa, weil Sie am längsten gewartet haben, denn das ist keineswegs der Fall, sondern weil Ihnen die unbestreitbarste Priorität zusteht.

Der Welt-Friede, den Sie im März noch bezweifelten, ist also richtig zu Stande gekommen; es müssen Ihnen von den Pariser Kanonen-Schüssen noch die Ohren gellen. Ich wundere mich nicht darüber; man kann ihn ja zu jeder Zeit wieder brechen. In dieser Region darf man wohl keine Principien suchen; man trifft höchstens Charactere, und zwar lauter Spielarten vom Löwen oder vom Fuchs. Auf der Weltbühne machen nur Kraft und List sich geltend; das Ethische tritt nur in den größten Umgestaltungs-Epochen hervor und wird gleich nach dem Sieg entstellt, wie z. B. das Christenthum. Dieß hat mir von jeher bewiesen, daß der Fortschritt ausschließlich in's Individuum verlegt ist. Uebrigens hat Europa vielleicht noch nie so buntscheckig ausgesehen, wie eben jetzt, und ganz neu in dem Bilde scheint mir das gänzliche Verschwinden der Gemüthskräfte, die sich nicht einmal mehr als Fanatismus Bahn brechen. Dabei schließt man Concordate ab und ordnet die Verhältnisse zwischen Kirche und Staat.

Bei dem Rücktritte Drouyn de Lhuys' habe ich viel an Sie gedacht. Ich las aber seitdem, daß er wieder in's Ministerium treten werde. Ist etwas Wahres daran? Ihretwegen würde es mich freuen; sonst weiß ich den Mann nicht zu beurtheilen. Nach Paris würde ich nur gehen, wenn ich entweder meine Frau mitbringen oder etwas Reelles ausrichten könnte. Zu Beidem ist schwerlich Aussicht vorhanden. Bloße Vergnügungs-Reisen zu meinem eigenen Amüsement erlaubt mir mein Gewissen nicht, wenn es auch am nöthigen Pfennig nicht geradezu fehlt; ich halte es für meine heilige Pflicht, die Zukunft meiner Kinder fest zu stellen, denn die menschlichen Existenzen werden immer schwerer werden.

Kennen Sie die Dudevand persönlich? Ich lese jetzt ihre Memoiren und erhalte durch diese den Schlüssel zu ihrer ganzen Schriftstellerei. Schon vor vielen Jahren, als das junge Deutschland für sie schwärmte und etwas Normales, ja Maßgebendes aus ihr machen wollte, sagte oder schrieb ich (ich weiß selbst nicht

*) Vergleiche mit diesem im Fluße der Ereignisse abgegebenen Urteil die damit wesentlich übereinstimmende Entwicklung in meiner „Türkischen Rede" § 28—30 und in meiner „Geschichte der Orientalischen Angelegenheit" Kapitel XIX.

gitized by Google

mehr): das käme mir gerade so vor, als ob man von einem Geräderten die Schönheits-Linie abzuziehen gedächte. An dieses Wort fühle ich mich bei meiner Lectüre lebhaft erinnert. Sie ist mit ihrem Denken und Empfinden ganz unverkennbar das Resultat disparater Verhältnisse. Uebrigens ist viel Wahrheit in dem Buch. Ich bin dadurch angeregt worden, meine eigenen Lebensnachrichten einmal wieder anzusehen, die ich vor zehn Jahren begann, und glaube bedauern zu dürfen, daß sie nicht weiter gediehen sind, denn ich habe schwerlich je etwas Besseres geschrieben, obgleich sie nur bis zu meinem sechsten Lebensjahre gehen und nur sieben Bogen füllen. Die Reflexion, daß ich nicht genug in's Weite und Breite gewirkt habe, nahm mir damals die Feder aus der Hand, aber mir scheint jetzt, daß ich aus dieser, obgleich sie richtig ist, einen verkehrten Schluß gezogen haben mag.

Eine Antikritik in Bezug auf Gyges werden Sie im Ernst gewiß nicht erwarten; ich fühle mich längst nicht mehr versucht, den Deuter meiner eigenen Träume zu machen. Nur Ihrer Bemerkung, daß der Gyges Ihnen auch deshalb interessant sey, weil er vom Verfasser der Maria Magdalena herrühre, setze ich die entgegen, daß dieser noch früher die Genoveva schrieb. Von Interesse würde ein Brief von Friedrich von Uechtritz für Sie seyn, der das Stück hoch über alle meine Arbeiten, Agnes Bernauer mit eingeschlossen, setzen zu müssen glaubt.*)

Sie haben kürzlich, wie ich höre, über Gurlitt geschrieben, ich kenne den Aufsatz aber nicht. Mit meiner Frau geht es besser, sie grüßt Sie herzlich.

Paris, d. 20ten Sept. 1858.

Ich benutze die Reise meines Freundes, des Dr. B. Behr, um Ihnen nach längerer Unterbrechung wieder einmal zu schreiben. Sowohl über Ihre literarischen wie über Ihre sozialen Verhältnisse sind mir in jüngster Zeit die Nachrichten sehr spärlich zugeflossen. Im vorigen Jahre hörte ich zu meiner größten Freude von Ihrem Münchener Preise und ganz vor kurzem sah ich die schöne Cotta'sche Ausgabe Ihrer Gedichte. Ich fand dieselbe bei Neffzer dem Redacteur der seit einiger Zeit hier erscheinenden Revue germanique, in welcher die Gedichte, wie er mir sagte, nächstens besprochen werden sollen. Die Übersetzung der Maria Magdalena in dieser Revue werden Sie wohl gesehn haben, sie ist, wie mir Neffzer mittheilte, von einer in Deutschland lebenden natürlichen Tochter Liszt's; ich weiß aber nicht ob die Mutter die Gräfin d'Agoult, oder eine andere Dame ist. Ich gestehe daß ich die Übersetzung eines anderen Stückes lieber gesehen haben würde, da dieses den Franzosen von Ihnen nur eine unvollständige Vorstellung giebt. — Um ex ungue leonem zu erkennen, sind sie ästhetisch zu wenig gebildet. Ich war vom Monat Januar ab fünf Monate lang in Berlin und habe dort viel von Ihnen mit dem alten Hofrath Teichmann gesprochen, in welchem Sie einen aufrichtigen und warmen Verehrer haben. Würde er sein eigener Herr sein, so kämen Sie nicht vom Berliner Repertorium. Meine Thätigkeit ist durch die Macht der Verhältnisse immer mehr eine politische geworden, und nur der allgemeinen Unterbrechung meiner ästhetischen Arbeiten habe ich die Unterbrechung der Arbeiten

---

*) S. den später folgenden Briefwechsel mit diesem.

Digitized by Google

über Sie zuzuschreiben. Hoffentlich laufe ich jedoch bald in einen sicheren Hafen ein und kehre dann, wenigstens theilweise, zu meiner Beschäftigung mit den höchsten Blüthen des Geistes zurück. Darum bitte ich Sie, verehrter Freund, mir sobald wie möglich namentlich Ihre neuesten Sachen zukommen zu lassen. Die Novellen habe ich nie gesehen; vieles Andere ebenfalls nicht. Ich gebe sehr bald einen Band ästhetischer Arbeiten heraus und möchte eine ausführliche Abhandlung über Sie hineinbringen. Das Paket können Sie, wenn Sie es Dr. Behr nicht mitgeben, den ich Ihnen hiermit auf das Angelegentlichste empfehle, durch Hofrath Weimann, bei unserer Gesandtschaft, expediren. Höchst wahrscheinlich bin ich im October wieder in Berlin und könnte das Paket dann im Ministerium des Auswärtigen in Empfang nehmen. Ich übersende Ihnen beifolgend meine „Türkische Rede", bitte Sie dieselbe aufmerksam zu lesen und mir Ihr Urtheil nicht vorzuenthalten. Das Buch hat viel Lärm gemacht und ist fast von allen größeren deutschen Zeitungen als ein wichtiger Beitrag zur Zeitgeschichte besprochen worden. Es erzählt zum erstenmale die geheime Geschichte der orientalischen Angelegenheit und läßt, obgleich nur 100 kleine Seiten stark, keinen wichtigen Punkt der zur Sache gehört unberührt. Die Kritik der beiden Verträge und die Darstellung der österreichischen Politik, sowie der unglaubliche Fehler Frankreichs haben die Indépendence belge zu dem Urtheil verleitet, daß die Schrift „nur von einem Staatsmanne herrühren könne, der in der Abwicklung der Angelegenheit selbst eine wichtige Rolle gespielt hat." Das Buch ist nämlich unter dem Titel: „Histoire diplomatique de la Crise orientale" französisch erschienen und die Indépendence, welche das deutsche Original nicht kannte, hielt das französische Buch für eine Schrift von Drouyn de Lhuys. Dieser Herr hat mir jedoch nur bis zu seinem Rücktritte nach den Wiener Conferenzen Aufschlüsse geben können; später war ich im Gegentheil derjenige der ihm über das ganze Friedenswerk und die dabei begangenen Fehler Aufschluß gab.

Das seltene Material das mir zu Gebote stand habe ich hier als Nebensache betrachtet und den Hauptwerth auf die Form gelegt. Ich wollte den Versuch machen, diesen von tausend Fäden durchwebten Gegenstand, ohne Anmerkungen und Citate in einen Redefluß zu bringen und habe an diesen hundert Seiten nicht weniger als volle vierzehn Monate gearbeitet. Die ganze politische Geschichte der orientalischen Angelegenheit ist in dem größeren Ring der Entwicklung der culturhistorischen Interessen die sich daran knüpfen, eingefaßt. Zu der französischen Ausgabe hat August Gathy eine Vorrede geschrieben, die seine letzte Arbeit war. Nächstens erscheint eine zweite politisch-historische Schrift von mir die ich Ihnen ebenfalls mittheilen werde.

Über meine sonstigen Verhältnisse wird Ihnen Dr. Behr nähere Mittheilungen machen. Für heute empfehle ich mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin und Ihrem Töchterchen aufs freundlichste.

48 rue de Chaillot.

Ihren Brief habe ich viel zu spät empfangen, als daß ich ihn noch im October hätte beantworten können und nun darf ich Sie wohl eher in Paris als in Berlin suchen. Von dem Dr. Behr, den ich freilich nur einmal sprach, der

mir aber sehr gefiel, erfuhr ich Manches über Sie, leider auch den furchtbaren Verlust Ihres zweiten Kindes, der mich wahrhaft entsetzt hat. Für Ihr Büchlein danke ich Ihnen herzlich; es ist eine ganz vortreffliche Staatsschrift in Form und Gehalt und der Irrthum der Indépendence belge wundert mich nicht im Mindesten. Ich habe es natürlich meinen Freunden mitgetheilt und ihr Urtheil steht im vollsten Einklang mit dem meinigen. Es ist allerdings aufrichtig zu beklagen, daß Ihre schöne kritische und reproducirende Kraft, die in unserer chaotischen Zeit äußerst wohlthätig wirken würde, der deutschen Literatur entgehen soll; aber glauben Sie wirklich, den Weg dahin zurück zu finden?*) Das politische Gebiet wird Sie schwerlich wieder los lassen und das muß doch auch großen Reiz haben, da Sie so glücklich sind, die Weltgeschichte vom Centrum aus in Scene gehen zu sehen. Nun wollen Sie aber auch von mir etwas wissen! Was zunächst mein Haus anlangt, so steht bei mir, Gott sey Dank, Alles wohl, obgleich ich in der letzten Woche wegen meines Töchterchens zu zittern hatte; von meiner Frau kann ich sagen, daß sie mir den bekannten Salomonischen Spruch verkörpert, wie auf dieser Erde so leicht keine andere, und meine Freunde sind die fest erprobten alten. Das sind in meiner Rechnung die Hauptposten, es geht aber auch sonst immer vorwärts. Im vorigen Sommer lud mich der Großherzog von Sachsen-Weimar zu sich ein, er ließ sich die Genoveva zu seinem Geburtstag aufführen und die Vorstellung hatte nicht bloß beim Publicum, sondern auch bei mir selbst Erfolg, was viel sagen will, wenn es sich in der Regel auch umgekehrt verhält. Ich verlebte dort viele angenehme, einige wunderschöne Tage, knüpfte einige Verhältnisse an, denen ich Dauer versprechen mögte, und ward vom Hof als „Ritter des Falkenordens erster Classe" entlassen. Die Production ist gleichfalls bei mir ungewöhnlich ergiebig gewesen. Den Gyges kennen Sie noch; darauf ist die erste Abtheilung der großen Nibelungen-Tragödie gefolgt und neben dieser her ein Epos „Mutter und Kind" entstanden, das man in Dresden mit einem Preise krönte. Es war auch keine Kleinigkeit, die Gesammt-Ausgabe der Gedichte zusammen zu stellen; ich habe fast jedes Stück überarbeitet und was ist nicht Alles neu hinzu gekommen. Jetzt bin ich mit dem Demetrius beschäftigt, der in Weimar zur Schiller-Feier gegeben werden soll und habe noch heute Abend (es ist schon spät) daran geschrieben. Man erwartet in ganz Deutschland die Fortsetzung des Schillerschen Torsos und schilt mich schon jetzt wegen meines Uebermuths; ich adoptire aber bloß den Grundgedanken und brauche von Schiller keinen Vers, wie Sie von Selbst errathen. Die Nibelungen stellt man über Alles, was ich je Dramatisches lieferte; den fünften Act hätte ich mir selbst nicht zugetraut. Das Epos ist entweder sehr viel oder gar Nichts, es giebt Leute, die es für sehr viel halten und Campe hat es für ein Honorar von 2000 fl. C. M. und gegen Zurückgabe meiner sämmtlichen Stücke (Sie wissen, wie hoch ich das immer anschlug!) als ewiges Eigenthum an sich gebracht. Zu Weihnacht erscheint es, aber ein Ex. kann ich Ihnen nicht schicken, ich muß allein nach Dresden an die Tiedgestiftung 12 abliefern. Ueberhaupt habe ich von meinen Sachen gar

*) Vergleiche meine Antwort auf diese Frage im zweiten Absatz meines Vorwortes zu den „Tagebüchern".

Digitized by Google

keine mehr, nicht einmal von den Gedichten, ich müßte das meiner Frau borgen, wenn ich einmal hinein ſehen wollte, was mir freilich nicht einfällt. Können Sie für „Mutter und Kind“ in Paris etwas thun, ſo will ich Campe anzapfen, nur müſſen Sie Ihrer Sache gewiß ſeyn, was man wohl ſelten kann, wenigſtens in Deutſchland. Vor Allem laſſen Sie bald wieder von ſich hören und unterrichten Sie mich etwas über die Revue germanique, welche die Maria Magdalena gebracht hat. Wiſſen Sie, was mich jetzt Morgens die erſte und Abends die letzte halbe Stunde ergötzt? Ein Eichhörnchen, deſſen Baum ich vorſtelle und das ſo zahm iſt, daß es uns Alle leckt. Poſſirlich-Anmuthigeres hat die Natur nicht hervorgebracht.

Wie immer

Ihr

Wien d. 3. Dec. 1858. Friedrich Hebbel.

Bei der durch meine zahlreichen Beſchäftigungen als Preußiſcher Konſul in Paris entſtandenen Unterbrechung meines Briefwechſels mit Hebbel war es mir ſtets ein Troſt daß er wenigſtens bis zum Entſtehen aller ſeiner Hauptwerke gedauert hat. Die Herausgabe ſeines Litterariſchen Nachlaſſes beweiſt daß ich ſelbſt in unſerer politiſch ſo tief bewegten dem Wechſel und dem Erfolge huldigenden Zeit, in geiſtiger Beziehung (in rein materieller war es anders) keine Mühe hatte den Weg zu ihm zurückzufinden.

Digitized by Google

Rom. Neapel. Wien.

Die letzten Briefe an Elise.

Digitized by Google

Meine Adresse:
Al
Signore Federigo Hebbel
Dottore,
poste restante. Roma.

Rom den 14ten Oktober 1844.

Felicissima notte! ſagt meine Aufwärterin und ſtellt die meſſingne, dreizinkige Lampe auf meinen Tiſch. Es iſt 4 Uhr Nachts d. h. nach deutſcher Rechnung 10 Uhr Abends, ich komme von einem Spatziergang über den Corſo zurück und ſetze mich nieder, um den Entſchluß, mit dem ich heute früh ſchon aufſtand, noch ſpät Abends auszuführen und einen Brief für Dich anzufangen. Wann ich ihn ſchließen und abſenden werde, weiß ich noch nicht, aber an Deinem Geburtstag muß ich Dir wenigſtens einige Zeilen ſchreiben, und Dir Glück wünſchen. Möge der Himmel ein Wunder thun, und Deinem Poeten, der kein Schriftſteller und kein Gelehrter, vielleicht nicht einmal mehr ein Dichter iſt, eine Exiſtenz geben! Dann haſt Du auch eine! Was ſoll ich mehr ſagen?

Meine Reiſe iſt ſo glücklich und ſchön geweſen, wie je eine. Donnerstag, den 26ſten Sept. Abends um 5 Uhr, fuhr ich aus Paris ab und Donnerstag, den 3ten Oktober Abends zwiſchen 8 und 9 Uhr in Rom hinein. Die ganze große Strecke iſt alſo in 8 Tagen zurück gelegt worden, die Koſten haben ſich aber dennoch auf 200 Franken (132 Mk. Cour:) belaufen. Ich hatte das herrlichſte Wetter und eine wahrhaft köſtliche Meerfahrt, die mich mit der Seekrankheit, einen kurzen Moment ausgenommen, wo ich unmäßig geweſen war, völlig verſchonte. Ich habe mit Bleifeder unterwegs ein Reiſe-Journal von ungefähr 28 Seiten aufgeſetzt, wovon ich nicht weiß, ob es etwas taugt, aber eine Stelle daraus ſetze ich Dir her; ich habe ſie den erſten Morgen auf dem Meer in Erinnerung des Einſchiffungs-Abends in Marſeille niedergeſchrieben und ihr Inhalt iſt buchſtäblich wahr.

„Auf dem Verdecke einher wandelnd, und während Alles um mich arbeitete und die Abfahrt vorbereitete, die letzten Eindrücke in mir, wie zum Brennpunct ſammelnd und das in leiſen Umriſſen aufdämmernde Kommende ahnungsvoll im Voraus genießend, empfand ich Stundenlang eine ſolche Seligkeit des geſättigten Daſeyns, wie ich ſie noch nie genoſſen habe und ſie vielleicht auch nie wieder genießen werde. Es war 5 Uhr, die Sonne ſenkte ſich in's Meer, es war noch hell, aber nicht mehr heiß, dann nahm auch das Licht ab, aber es wurde durch einen wunderbaren Duft, in dem alle Farben ſich aufgelöſt zu haben ſchienen, erſetzt, zuletzt verlor dieſer ſich in ein tiefes ſchönes Roth, das unten am Horizont anſchoß und ſich erſt ſehr ſpät, wie das Schiff den Hafen ſchon verlaſſen hatte und in die offene See hinaus eilte, verlor. Ich ging, ohne aufhören zu können, auf und nieder, ich hatte das Gefühl, daß ich den höchſten Augenblick meines

Digitized by Google

Lebens genieße und daß ſeine längere oder kürzere Dauer ſogar von der durch das Gehen bedingten Rhythmik meines Leibes abhänge!“

Ich fahre heute morgen, den 16ten fort. Es regnet, der Hamburger Himmel hängt über meiner ſchmalen Viale Vicolo della Frezza, der Tag wird mir nicht viel Angenehmes bringen. Darin hatte ich recht; er brachte mir nicht einmal ſo viel Stimmung, um den Brief fort zu ſetzen, es geſchieht erſt jetzt, den 21ſten. Ich weiß auch wohl warum, wenn ich dieſen Brief geendigt habe, muß ich einen neuen für Campe anfangen, und das iſt kein ermunternder Gedanke. Doch heute will ich ihn auf jeden Fall zu Ende bringen, damit er morgen die Reiſe nach Deutſchland antrete und à la fin de ce mois bei Dir eintreffe. Geängſtigt haben kann die Zögerung meines Schreibens Dich nicht, denn ich habe ſie vorausgeſehen und dir erſt zu Anfang November Nachricht verſprochen.

Die ganze Reiſe habe ich in einer Klein-Kinder-Stimmung gemacht. Es war mir nämlich zu Muthe, als ob ich ein Mährchen erlebte. Zwei und zwanzig Jahre in Dithmarſchen auf einem Fleck und nun doch auf dem Weg nach Rom! Das ſummte mir beſtändig im Kopf. So flog ich durch Lyon und Marſeille hindurch, ſo kam ich in Rom an. Mein Reiſe-Journal wirſt Du ſpäter leſen, ich ſehe jetzt, wie gut es iſt, daß ich es geführt habe, denn ich wüßte mir von all den Gedanken-Blaſen und Phantaſie-Gebilden, die zu Tauſenden in mir aufſtiegen, jetzt nur noch wenige zurück zu rufen und freue mich deshalb, daß das Beſte auf dem Papier feſtgehalten ſteht. Dennoch nimmt meine Abneigung gegen die Moſaik-Arbeit des Schreibens immer zu, ſtatt ab. Aus hundert und tauſend vereinzelten Zügen, die eben ihrer Abgeriſſenheit wegen leblos ſind, das Bild wieder zuſammen ſetzen wollen, iſt ein vergebliches Unternehmen. Ganz anders iſt es mit inneren Vorgängen. Die erlebt man erſt zu Ende, wenn man ſie darſtellt, wir erobern uns ſelbſt nur durch das Wort. Auch wird mir das Sprechen immer mehr Bedürfniß, je mehr das Schreiben aufhört, ein ſolches zu ſeyn. Ich kann ſogar ſagen, daß mich Nichts ſo ſehr zur Selbſt-Erkenntniß führt, als das lebendige, ſich aus den Tiefen des Geiſtes heraus gebärende Wort. Wenn all die inneren Ströme rauſchen und brauſen, wenn ſie ſich gegenſeitig verſchlucken und in einander wühlen, da hab' ich ein Bild meiner ſelbſt, wie ich im Augenblick bin, und wie überhaupt, denn mir fehlt keineswegs die Kraft, einen ſolchen Waſſer-Fall, wie von ganz unten herauf, zu betrachten.

In Rom ſelbſt verließ mich jene Stimmung. Ich habe jetzt die Erfahrung gemacht, daß der Menſch zu einem Sprung nie die Kraft hat, daß er ganz, wie die Blume oder die anderen Gewächſe iſt, die, wenn ſie in einen friſchen Boden gepflanzt werden, immer einen Tag lang die Blätter hängen laſſen. Aber klüger war ich, wie in Paris, wo ich den dummſten Eindruck für einen dauernden hielt und ihn in einem Brief an Dich einpöckelte und nach Deutſchland ſchickte. Das unterließ ich hier. Uebrigens iſt der Unterſchied zwiſchen Paris und Rom auch in der That ſehr groß. Paris iſt ein Ocean, Rom das Bett eines Oceans. In Paris kann man mitſchwimmen, in Rom muß man unterſuchen, wie Andere vor Jahrtauſenden geſchwommen haben. Für mich iſt nun aber das Leben die Hauptſache und ſelbſt meine Träume werden durch das Leben, durch das wirkliche,

gegenwärtige, angeregt. Zu der bildenden Kunst habe ich kein so inniges Verhältniß, wie z. B. Goethe. Nur ihre höchsten Meisterstücke wirken gewaltig auf mich, und auch die nicht immer. Was jetzt außerordentlich gut für mich wäre, weiß ich sehr wohl. Geistreiche und vornehme Gesellschaft. Doch dazu ist hier nicht zu gelangen, wenigstens nicht im Anfang. Da nun die gewaltige Springflut, die mich in Paris über das Gefühl einer beklemmenden Einsamkeit so weit erhob, wegfiel und kein entsprechender Ersatz eintrat, so brauche ich mich nicht zu schämen, daß ich mich in Rom nicht augenblicklich, wie im Himmel, fühlte. Seltsam genug trat mir auch der Geist der Geschichte nur langsam, erst nach und nach, nah. Das wüßte ich mir nicht zu erklären, in Paris war das Umgekehrte der Fall. Bei meiner Ankunft war ich freilich in Folge der neunstündigen Fahrt im Interieur der Diligence vor Kopfweh dem Sterben nah.

Was habe ich nun nicht schon Alles gesehen! Die Petri-Kirche ist ein Gebäude, worin die Menschen groß werden. Der Geist muß sich doch so weit erweitern, um den gewaltigen und doch nicht ungeheuerlichen Eindruck in sich aufzunehmen, er dehnt sich also aus, so weit er kann, und wenn er sich auch wieder zusammenzieht, so wird er doch nicht ganz so klein wieder, als er war. Der Vatican enthält des Bedeutenden so viel, daß man keine Rettung weiß, als sich an das Aller-Bedeutendste zu halten und das sind der Apoll von Belvedere und Laocoon. Respekt! Ich habe sie jetzt auch gesehen und — befühlt! So kindisch das Letztere ist, ich habe es zum Zeichen der geistigen Besitz-Ergreifung gethan, und zur Strafe will ich es beichten. Apoll übertrifft Alles, was man sehen kann. Der stammt aus einer Welt, wo selbst die Michel Angelo und die Thorwaldsen herausgewiesen würden. Und frisch, wie heute gemacht.

Um Dir von den Verhältnissen der Petri-Kirche einen Begriff zu geben: gestern ging ich mit einem Bekannten an dem Atelier eines Bildhauers vorüber, ich erblickte die riesenmäßige Statue eines Heiligen und mein Begleiter sagte mir, sie wäre für eine der Nischen der Petri-Kirche bestimmt. Wir traten ein, um sie zu besehen, sie ist wenigstens drei Mal so hoch, wie ich, ich reichte ihr mit dem Kopf kaum bis an's Knie! Und die sieht in der Kirche aus, als ob sie nur die gewöhnliche Menschengröße hätte! Vom Capitol steht wenig mehr, wenn man nicht den Platz, wo es gestanden hat, mitrechnen will, und dann kann man ja nur gleich weiter gehen und die Erde, die diesen Platz trägt, auch mitrechnen; dagegen ist das Colisseum, trotzdem, daß man die Steine zu ganzen Palästen daraus wegführte, nicht zu verwüsten gewesen, und auch das Pantheon, das schon vor Christus stand, war so wenig durch die Barbaren, die sich mit Äxten und Beilen an den mächtigen Pfeilern versucht zu haben scheinen, als durch die Zeit und die Elemente zu erschüttern. Im Pantheon liegt Raphael begraben.

Gleich bei meiner Ankunft habe ich mit den deutschen Künstlern Bekanntschaft gemacht. Ich ging in ihr Café am Corso und kenne jetzt eine unendliche Menge davon. Freilich führt das zu Nichts, als daß man doch nicht immer allein herum zu laufen braucht, denn im Durchschnitt sind sie ohne Talent und Geist, wie ohne Bildung. Den Maler Widmer, an den Lotte Rousseau mir einen Brief verschafft hatte, traf ich nicht zu Hause, er ist in Genua; mit seiner Frau, die eine Stockwelsche ist, unterredete ich mich durch das Wörterbuch. Der Maler

gitized by Google

Wigand, Campes Freund, scheint ein sehr gebildeter Mann zu sein, auch seine Frau gefällt mir, doch sehe ich sie nur wenig. Ein junger Oestreicher, Signore Roberto, wie er hier heißt, seinen kauderwelschen deutschen Namen habe ich wieder vergessen, scheint sich mir erschließen zu wollen und ist mir namentlich im Aufsuchen eines Logis behülflich. Ich hatte und habe bisher noch keins, nur ein interimistisch auf 25 Tage gemiethetes, das ich übermorgen einem Andern abtreten muß. Doch werde ich wahrscheinlich morgen am Corso, in dessen nächster Nähe ich auch jetzt schon wohne, eines finden. Am Corso und den diesem zunächst liegenden Straßen und Plätzen ist es theurer, wie anderwärts, aber man muß hier doch Logis nehmen, theils der Luft wegen, die nicht allenthalben gesund ist, theils auch weil man sich nur hier gegen Straßen-Anfälle völlig gesichert halten darf. Bei Tage ist es natürlich in der ganzen Stadt sicher, aber keineswegs Abends oder zur Nacht. Ich habe keine Furcht, wie Du weißt, aber eine Vorsicht, die Einem Jedermann anräth, muß doch einigen Grund haben. Gott, wie ist mir warm! Es ist 10 Uhr Abends, und ich schwitze, als wär' es Mittag, und ich stiege die spanische Treppe hinauf. Heute morgen hatten wir Tramontane (Nordwind) und ich zog Unterkleider an, jetzt weht ein Scirocco, der die Eier verderben könnte! Uebrigens befinde ich mich so wohl, wie jemals in meinem Leben. Mir scheint kein Klima-Wechsel etwas anhaben zu können! Nicht einmal einen Schnupfen brachte ich von der Reise mit. Doch habe ich auch gleich vom ersten Tag an auf italiänische Weise gelebt. Viele Suppen, immer Macaroni, die ich jetzt schon leidenschaftlich liebe, niemals Wein ohne Wasser. Auch darf ich an Oeconomie-Machen in dem Sinne, daß ich nicht zu Mittag esse, nicht denken. Das geht hier nicht. Auch ist es nicht nöthig, denn das Essen ist billig, billiger, wie in Paris. Eine Tasse Kaffee $1^1/_4$ Schilling. Mittags-Essen 8 Schilling. Den Kaffee sich im Hause zu machen, ist hier theurer, wie ihn im Café zu nehmen. Dagegen werde ich wohl unter 25 bis 30 Franken monatlich nicht wohnen können. Der Artikel beläuft sich also eben so hoch wie in Frankreich.

Schlimm, sehr schlimm ist es, daß ich noch immer Nichts arbeiten kann. Mein Kopf ist nicht dumpf, aber unfruchtbar. Kein Gedicht, geschweige ein Drama. Der Moloch scheint sich bis in die Fußzehen verkrochen zu haben. Einmal kommt die Zeit, wo das Talent mich verläßt. Wenn sie schon da wäre? Was bliebe übrig? Ein Mensch der dessenungeachtet nicht fett würde. Schon deshalb nicht, weil er Nichts zu essen hätte. Dr. Bamberg schickte mir bei meiner Abreise von Paris eine Adler-Feder für den Moloch mit nachstehenden Versen, die ich sehr schön finde: „Der K l a u e, wenn sie das Lebend'ge faßt, Nimmt selbst der F l ü g e l h a l b nur ab die Last, Drum wenn sich schwer Geschaffnes auf Dich legt, Denk an den Adler, der die Beute trägt!" Der Conducteur überreichte sie mir erst, als ich schon im Wagen saß. Die Feder scheint aber den Moloch so wenig hervor zu locken, als Rom.

Rom, d. 30. Januar 1845.

Der 4te Tag des römischen Carneval ist beendigt, d. h. für Leute, wie ich, die nicht in's Theater oder auf's Festino gehen können, es ist Donnerstag, Freitag

gitized by Google

und Sonnabend wird gefaſtet, Sonntag wenigſtens pauſirt, und erſt Montag beginnt der Narrentanz auf's Neue, um Dienstag zu enden. Unſtreitig athmet dieſes Volksfeſt am reinſten den Character echter Fröhlichkeit und entſpricht ſeinem Namen am beſten, denn die Pariſer National-Feſtlichkeiten wurzeln alle in der Politik und in Deutſchland exiſtiren gar keine, ſind auch bei der Brutalität unſeres Pöbels gar nicht möglich. Den römiſchen Carneval zu beſchreiben, kann mir nicht in den Sinn kommen, dazu intereſſirt er mich doch zu wenig, auch genügt es, auf Goethe zu verweiſen und hinzuzufügen, daß ſich Nichts daran verändert hat. Ich habe mich, trotzdem, daß ich keinen Heller ausgegeben habe, ganz leidlich amüſirt, das iſt gewiß auch etwas, das dem Carneval zur Ehre gereicht. Will man ihn mitmachen, ſo muß man 30 bis 40 Scudi daran verwenden; derjenige, deſſen ganzes Vermögen in dieſer Summe beſteht, kommt natürlich nicht in Verſuchung, ſie zu opfern. Mich erfreut jedes Mal, nicht die Freude des Einzelnen — die kann mich eher ärgern, ehrlich geſtanden — aber die allgemeine Freude, wenn aus allen Geſichtern die Falten verſchwunden ſind, ſo glättet ſich auch das meinige, und ſo ging es mir auch hier unter dem jubelnden, jauchzenden Haufen, der bei ſolchen Gelegenheiten ſein Leben abbrennt, wie ein Feuerwerk, und ſo wenig an die Zukunft, als an die Vergangenheit denkt. Die beiden angenehmſten Abentheuer, die ich bis jetzt hatte, will ich Dir erzählen; ſie ſtehen nicht mit im Goethe. Nr. 1 iſt komiſcher Natur, Nr. 2 nicht ganz. Es bringt hier den Winter zu das Fräulein Adele Schopenhauer, practiſirende Poetin, und gehört wegen ihrer grauenvollen Häßlichkeit zu den renommirteſten Perſonnagen der Saiſon. Che Brutta! rufen die, ſonſt ſehr höflichen, Italiäner aus, wenn ſie im Theater erſcheint; ein verkleideter Mann! ſchreien die Buben, wenn ſie ſich auf der Straße blicken läßt. Vor längerer Zeit war von ihr bei einem meiner Bekannten, dem Bildhauer Kümmel, bei dem ich zuweilen einen Sonntagabend zubringe, die Rede. Ein Maler behauptete, ihr Geſicht ſei eine vollſtändige Landſchaft; Berge, Felſen, Bäume, Alles finde ſich darin vor, und keineswegs in ſehr verjüngtem Maaßſtabe. „Lächerlich!“ — verſetzte ein anderer — Bei dieſem Geſicht muß man ſo wenig, wie bei der Erde, von nur einer Landſchaft reden, es iſt vielmehr ein Inbegriff aller möglichen Landſchaften, eine ganze Academie kann Studien daran machen, Spanien, Italien, Norwegen, Alles liegt darin. Ich bemerkte beſcheiden, ob es nicht vielleicht eine antediluvianiſche Verſteinerung ſeyn möge, wie ſich ja Felſen fänden, die Nonnen u. ſ. w. glichen. Die Anſichten blieben getheilt, darin ſtimmten wir aber Alle überein, daß es Hochverrath am Vaterland ſei, ſie als Deutſche anzuerkennen, und ich bat es mir von jedem Mitgliede der Geſellſchaft als höchſten Freundſchafts-Dienſt aus, mir Adelchen bei erſter Gelegenheit zu zeigen. Montag Mittag ging ich nach dem Eſſen mit Gurlitt und Kolbenheyer, einem jungen Oeſtreicher, der hier von ſeinen Zinſen lebt, auf den Corſo, wo es eben lebhaft zu werden anfing. Auf einmal fuhr Gurlitt auf, als ob ihn die Tarantel geſtochen hätte: Hebbel, die Schopenhauer! In einer Carrozza mit mehreren Damen zuſammen gepackt, kam das Ungeheuer daher; wer ſähe ſie und erkennte ſie nicht auf den erſten Blick? Drauf! rief ich Kolbenheyer zu, der ſo geſchickt wirft, wie David. „Wer iſt's?“ „Dopo, dopo, Signore“! (Nachher! Nachher!) Nun er drauf los und mit keinem Strauß gefehlt.

Anfangs gefiel ihr das Bombardement, denn sie hielt es für eine Aufmerksamkeit und bestrebte sich, das naive Gesicht nachzumachen, das schönen jungen Mädchen bei solchen Huldigungen so gut steht, aber bei meines Freundes schrecklichem Ernst, der nicht aufhörte, ehe er ihr den Hut völlig zerknittert hatte, und meinem kannibalischen Gelächter merkte sie bald Unrath, ließ in die erste Nebengasse einbiegen, stieg aus und erschien nicht wieder. Ist es erlaubt, so grausam zu seyn? Sterbe, was nicht schön ist! sagt Victor Hugo, und auch Shakesspeare meint: Schönheit ist Tugend! Vielleicht kennt sie mich, denn auch hier ist der Verfasser der Judith ziemlich bekannt, da kann sie sich ja rächen und mich recensiren. Nun zu N: 2. Bald nach meiner Genesung führte mich Gurlitt in das Atelier von Riedel, einem der ersten Künstler, bei dem ich ein herrliches Bild: die Mutter der Sakontala! sah. Kaum waren wir eingetreten, als zwei römische Damen erschienen, Mutter und Tochter. Wir nahmen natürlich den Hut ab, die Mutter forderte uns in französischer Sprache auf, uns wieder zu bedecken, ich erwiederte etwas Angemessenes. Wir gingen bald, unterwegs sagte Gurlitt mir: Dieß Mädchen, welches Sie eben gesehen haben, ist das Wunder von Rom, sie spricht alle lebendigen Sprachen, sogar Deutsch und sehr gut, sie ist Virtuosin auf dem Flügel, genug, sie ist eine wahre Corinna! „Sie ist jedenfalls eins der schönsten Mädchen — versetzte ich — und das bedeutet bei mir noch viel mehr, denn ob sie mir in einer oder in zehn Sprachen sagen kann, daß ich ihr nicht gefalle, gilt mir gleich, aber von ihrer Schönheit hab' ich jetzt schon meinen Theil, denn ich habe sie gesehen." Nach einigen Tagen begegnete ich ihr mit ihrer Mutter auf dem Monte Pincio, wo man Nachmittags spatzieren geht. Sie erwies mir große Aufmerksamkeit, woraus ich schloß, daß Riedel, der meine Dramen kennt und schätzt, mich hinter meinem Rücken weiß gemacht, d. h. mich als grandissimo, wo nicht als „il più grande poeta di Germania" bei ihr aufgeführt haben möge. Seitdem sah ich sie öfter und immer war ich Gegenstand ihrer scharfen Beobachtung, so daß sie meinen Gruß nur zu erwarten schien. Heute Nachmittag arbeitete ich mich durch den Corso, das Gedränge war furchtbar. Eine Dirne aus dem gemeinen Volk packte mich bei'm Bart und fragte mich: perchè non siete mascherato? Warum sind sie nicht maskirt? Dieß ist ein immer wiederkehrender Spaß, der Erfindungs-Witz ist auch hier selten, man pöckelt die guten Einfälle des Großvaters ein. Ich erwiederte, ma tu aveva bisogno la maschera mia! Du hattest ja meine Maske nöthig! und die Lacher waren auf meiner Seite. Gleich darauf wurde ich aus einem Wagen mit Blumensträußen beworfen, und so lange, bis ich einen Strauß fing. Ich sah auf und es war jenes Mädchen. Sie trug ein sammtnes Leibchen und ein Barett, was ihr bei ihren dunklen, über die Stirn zurückgestrichenen Locken und ihrer außerordentlich schön geformten Stirn köstlich stand, ihre Erscheinung schwebte, wie in der Mitte zwischen Jüngling und Jungfrau und so theilte sie die Vorzüge jedes Geschlechts. Die Mädchen werfen nun freilich Jedermann mit Blumen, aber den Unbekannten doch nur dann, wenn er den Angriff beginnt; das Gegentheil deutet auf vertraute Bekanntschaft, und in meinem Fall, noch so bescheiden ausgelegt, doch gewiß darauf, daß es ihr nicht unangenehm seyn würde, mich in ihrem Hause, wo so viele Fremde kommen, eingeführt zu sehen. Ich sah sie mit meinen

gitized by Google

Barbaroſſa-Augen (ich trage hier nämlich einen Bart, wie der alte Kaiſer, und ſchneide kein Haar ab) an und bemerkte bei dieſer Gelegenheit, daß dieſe die Eigenſchaft beſitzen, weiße Roſen in rothe zu verwandeln, denn ſie erröthete über und über und ſah auf die Seite. Darf ich die Narrheit eingeſtehen, daß es mich freute, ja daß ich den Corſo augenblicklich verließ, um nicht durch die eine oder die andere unangenehme Perſon aus der Stimmung geriſſen zu werden? Schändlicherweiſe hatte ich keinen einzigen Bonbon bei mir (ſie fallen ja nicht vom Himmel, wie in Deutſchland der Hagel) und konnte ihr alſo nur durch eine Verbeugung danken. — Dieß Alles ſchreibe ich Dir in Gurlitt's Zimmer, bei dem ich ſeit einigen Tage wohne; er ließ nicht ab, in mich zu dringen, ein andres, als das bisherige, zu nehmen, ich habe ein neben dem ſeinigen liegendes mit Sonne und ſehr guter Luft gemiethet und das iſt noch nicht frei, nun logire ich denn bei ihm. Wenn ich im Bett liege, habe ich die Ausſicht auf den Quirinal, wo der Papſt reſidirt und wenn ich aus dem Fenſter ſehe, liegt halb Rom unter mir. So übel nicht, nicht wahr? Es iſt 5 Uhr Nacht, 11 Uhr nach deutſcher Rechnung, Gurlitt, der mir heute Nachmittag auf dem Corſo abhanden gekommen und wahrſcheinlich — er braucht das Geld ja nicht ſo anzuſehen, wie ich, da er ſtark verdient — auf ein Feſtino gegangen iſt, hat einen großen Blumenſtrauß für mich auf den Tiſch gelegt, ich rieche ihn zum letzten Mal und nun felicissima notte! —

d. 31ſten Jan. Es iſt wieder Abend. Ich leſe das Geſchriebene wieder durch und empfinde Mitleid mit mir ſelbſt. Was man ein Narr iſt! Wie gern man die erlöſchende Lebens-Flamme wieder anzünden mögte! Du brauchſt Dich nicht zu fürchten, daß ich mich bei Signora Gagiati (ſprich Gatſchäti) einführen laſſe. Heute hat es kaum aufgehört, zu regnen — um ſo beſſer, das verſpricht einen ſchönen Montag. Nun ein kurzer Rückblick auf die jüngſte Vergangenheit ſeit meinem letzten Brief. Das Fieber iſt nicht wiedergekommen, aber an den Drüſen leide ich noch immer. Ich habe in der Seite einen Knollen, der hart iſt, wie ein Stein, auch der halbe Unterleib iſt geſchwollen. Die Sache iſt durchaus nicht gefährlich, aber die Cur äußerſt langwierig. Glücklicherweiſe habe ich den einzigen guten Arzt getroffen, der ſich in Rom befindet. Er hat in Deutſchland ſtudirt, und ein junger Dr. Nägeli, Sohn des berühmten Heidelberger Profeſſors, der mich neulich beſuchte, verſicherte mir, daß ich mich in den beſten Händen befände. Auch iſt Dr. Pantaleone gar nicht geldgierig, macht wenig Viſiten und verſchreibt faſt Nichts. Das allein kann ſchon Vertrauen einflößen. Mein Brief ging einen Tag vor Weihnachtsabend ab; Weihnachtsabend war mein erſter fröhlicher Tag ſeit der Krankheit und einer der fröhlichſten meiner ganzen Reiſe. Gurlitt hatte mich eingeladen, an dem Feſt der Dänen als ſein Gaſt theil zu nehmen; ich ſagte zu. Mittags ging ich aus. Da ſah ich zum erſten Mal Italien. Welch ein Tag! Als ich die ſpaniſche Treppe, die auf den monte pincio führt, hinan ſtieg, und zum Himmel aufſchaute, mußte ich unwillkürlich ausrufen: Nein, ſo habe ich Dich nie geſehen! Unſer Blau verliert ſich entweder in's Schwarze, oder in's Graue, hier iſt es rein und ſo, daß das Auge nicht müde wird, ſich darin zu baden. Ich ſetzte mich auf dem Pincio, da ich zum Gehen zu matt war, auf eine ſteinerne Bank, mit dem Rücken gegen eine Felſenwand gelehnt,

und saß dort vier Stunden. Vor mir die Stadt, auf allen Seiten von den freilich fernen, aber sich doch scheinbar zum Kreis zusammen schließenden Bergen umkränzt, dicht unter mir sanft ansteigende Gärten mit zahllosen Beeten voll blühender Rosen und mit Orangen- und Citronenbäumen, und über mir eine Sonne, nicht unangenehm heiß, wie bei uns im Sommer, aber noch weniger frostig, wie im Frühling. Ich sog die Wärme ein, wie neuen Odem, den die Natur mir zublies, und kam wirklich aus einer gelinden Entzückung nicht heraus. Abends ging ich dann mit Gurlitt zu meinen Landsleuten. Anfangs wurden kleine Geschenke verloos't, ich gewann eine kleine silberne Dose. Darauf speis'ten wir in einem großen Saal, an dessen Wänden, mit schwarzer Kreide umrissen, sich die Silhouetten all' der Künstler, die sich seit einer Reihe von Jahren an diesem Abend darin gefreut hatten, befanden; ich saß der von Thorwaldsen gegenüber; wir Alle waren mit Weinlaub bekränzt und eine Rose lag neben jedem Teller. Die Fröhlichkeit war allgemein und bei mir mit tiefer Rührung gemischt; Toaste wurden ausgebracht, sogar einer auf mich. Vorher war mir von unbekannter Hand schon eine Feder geschenkt worden mit der Devise: „Vel er jeg stum; men brugt af Dig, taler jeg til ewige Tider!" Diese Feder versprach sich von mir ein wenig viel, darum übersetze ich Dir ihre Rede nicht. Um 12 Uhr ging ich bei dem herrlichsten Mondschein, meinen Kranz auf dem Kopf behaltend, zu Hause. Am 1sten Weihnachtsmorgen sah ich in Sct. Peter die päpstliche Procession, den Nachmittag brachte ich unter Myrthen und Lorbeeren in der Villa Medicis zu, Nichts genießend, als den Himmel, die Sonne und die Aussicht, aber auch Nichts darüber wünschend, ja sogar das mitgenommene Buch ruhig in der Mantel-Tasche sitzen lassend. Es kam Einem ganz natürlich vor, daß Alles grünte und blühte, die wenigen Bäume, die ihr Laub verloren hatten, glichen herunter gekommenen Gliedern einer reichen Familie, schnöden Vagabonden ohne die nöthigen Kleider zur Bedeckung ihrer Blöße. Der 2te Weihnachtstag war schon nicht so schön mehr, es fing wieder an zu regen. Ueberhaupt ist dieser Winter ein ungewöhnlich schlimmer, denn in der Regel hat man das Wetter vom Weihnachtsabend mehrere Monate hindurch, ich bin aber auch so zufrieden. Den Neujahrsabend brachte ich ebenfalls sehr vergnügt bei einer dänischen Familie, Stifts-Amtmann Tychsen aus Norwegen, zu; dort komme ich öfter, Gurlitt hat mich eingeführt, wie er mir denn überhaupt zahllose Freundschafts-Dienste erweis't und dafür denn auch durch ein mürrisches, bissiges Wesen von mir den gewöhnlichen Lohn empfängt. Gott, warum mußte mein ganzes Leben eine solche Aufeinander-Folge unreiner und verworrener Lagen seyn, daß das Resultat ein Mensch ist, in dem sich nach und nach Alles auf den Kopf stellt! Gurlitt ist aus Altona und ein so trefflicher Künstler, als edler Mensch. Noch sollte ich eines herrlichen Tages in der Villa Pamphili, die außer dem Thore liegt, erwähnen. Wir nahmen Vier einen Wagen zusammen und fuhren hinaus. Auf dem Janikulus hielten wir an, man hat eine köstliche Aussicht auf die Stadt (Du weißt doch, daß die alten Römer sich bescheiden ausdrückten: die Stadt und der übrige Theil der Erde!) und sieht zugleich eine der prächtigen Wasserleitungen. In der Villa eine unendliche Fülle von Rosen; auch sah ich dort zuerst den Lorbeer blühen. Seine Blüthen sind weiß, noch immer weiß;

gitized by Google

man ſollte denken, daß ſie erröthet wären, ſeit ſein geheiligtes Laub zu Kronen für die politiſchen Poeten und einige andere Köpfe gemißbraucht worden iſt, aber es verhält ſich nicht ſo, ich kann es als Augenzeuge verſichern. Es war ein junger ruſſiſcher Arzt bei der Geſellſchaft, er gerieth außer ſich, aber wahrlich, ich nicht minder. Ich wünſchte mir einen Zaubermantel, um meine Freunde herbei zu holen; ich hätte Euch auf die Terraſſe vor all die Roſen geſtellt, Euch zugerufen: es iſt der 13te Januar! und Euch unerbittlich, bevor Euch die mitgebrachten Schneeflocken noch auf der Naſe geſchmolzen wären, nach Deutſchland zurück geſchickt, damit Euch der Eindruck des Wunderbaren nicht verlaſſen hätte. — Felicissima notte! — Doch, noch Eins! All dieſe Herrlichkeiten, wie billig hat man ſie! Keine große Stadt der Welt, wo ſich's wohlfeiler lebte, wie in Rom. Nichts iſt hier theuer, als (unglaublich, aber wahr) Citronen und Apfelſinen. Die kauft Ihr billiger, wie der Römer, in Neapel verhält ſich's anders. Für 20 Baj. (10 Schilling) aß ich in Paris dürftig zu Mittag, hier königlich: drei Gerichte, das beſte Fleiſch, z. B. wildes Schweinefleiſch, Alles, was man will, und unvergleichliche Budinos, Puddinge, die meinen Magen ſicher wieder ruinirt hätten, wenn ich dem Unheil nicht mit Rhabarber zuvor gekommen wäre. Wein — nun, faſt ſo billig, wie Waſſer. Logis und Kleider ſind ausgenommen. Könnt' ich hier doch bleiben! Es iſt mein tägliches Gebet; ich fürchte, ich fürchte, ich tauge nicht mehr für Deutſchland, für Hamburg ſicher nicht. Und es gehört ſo wenig dazu! Felicissima notte! —

d. 5. Februar. Aſchermittwoch. Ein Tag von einer Schönheit, die unglaublich iſt. Ich ſah von meinem Zimmer aus die Sonne untergehen; gerade hinter dem Quirinal ging ſie nieder. Farben am Himmel — nein, es iſt lächerlich, ein Licht durch das andere klar machen zu wollen und Natur und Kunſt in Parallele zu ſetzen, aber nur auf einer Himmelfahrt von Guido Reni, die ich vor Jahren ſchon in München ſah, habe ich ſo etwas geſehen. Jetzt, ſeit d. 1ſten, habe ich ein herrliches Zimmer, hoch und frei gelegen, mit warmen, weichen Fußteppichen. Es koſtes 1 Scudo mehr. Meine Wirthin iſt eine Jungfer, aber ſchon ſehr alt, äußerſt gutmüthig und ſorgſam. Als junges Mädchen hat ihr Werner, Verfaſſer der Söhne des Thales, des 24ſten Februar u. ſ. w. ſtark die Cour gemacht. Sie erzählte mir, Signore Werner ſey, als er erſt nach Rom gekommen, hinter allen hübſchen Mädchen her geweſen, aber als er Chriſtiano geworden (katholiſch werden, heißt hier Chriſt werden) habe er ſich um keine mehr gekümmert. Ich antwortete ihr: dann haben die Mädchen aber ſo viel verloren, als die Kirche gewonnen, aber ſie meinte, die Mädchen hätten auch gewonnen, denn er ſey ſehr häßlich geweſen. Geſtern wurde der Carneval geſchloſſen! Nun, hätte ich das Ende nicht geſehen, und das wäre bald ſo gekommen, ſo hätte ich Nichts davon geſehen. Von der kindlichen Fröhlichkeit, der ſich in dieſen letzten Abendſtunden das ganze Volk hingiebt, macht man ſich keinen Begriff, es iſt wirklich ein Kinderfeſt, auf großem Fuß eingerichtet, und was könnte man Beſſeres über ein Feſt ſagen? So wie das Pferde-Rennen vorbei iſt, erſcheinen auf den nun wieder in den Corſo zurückkehrenden Wagen ſchon einzelne Lichter, moccoli genannt. Die Fußgänger, die ſich zu beiden Seiten der Wagen drängen, ſuchen ſie mit ihren Taſchentüchern oder mit geworfenen Blumenſträußen

auszulöſchen. Doch iſt dieß nur der Beginn, denn noch iſt es hell. Aber ſchnell bricht die Nacht herein. Nun auf allen Seiten das Geſchrei: senza moccolo? und die Antwort: eccolo! (Ohne Licht? — Hier iſt es!) Jetzt iſt im Augenblick der ganze Corſo vom Piazza del Popolo bis zum venezianiſchen mit ſpringenden, wandelnden, hüpfenden Lichtern überſä't. Auf allen Balkonen, deren ſich oft vor den hohen Häuſern 5 bis 6 über einander befinden, erſcheinen dieſe Flämmchen und beleuchten ſelige Geſichter; auf beiden Reihen der Straße, in den Wägen, die ſich, wie eine geſchloſſene Phalanx, in der Mitte langſam durch den großen Menſchenknäul hinſchieben, flackern ſie auf, um ſchnell wieder ausgeblaſen, ausgeworfen oder auf irgend eine andere Weiſe ihres hellen Daſeyns beraubt zu werden. „Senza moccolo?“ ruft ein ſchönes Mädchen mit ihrer klaren Altſtimme; eccolo! antwortet man und ſucht das ihrige mit dem Taſchentuch auszulöſchen, es gelingt, nun hält ſie das Tuch feſt und es giebt einen anmuthigen Kampf, der, und wenn ſie mit einem Vetturino angebunden hätte, nie ausartet. Der Corſo gewährt den köſtlichſten Anblick von der Welt, es iſt eine lebendige Illumination, keine in Feierlichkeit erfrierende oder in ſtolzer Pracht erſtickende, man glaubt, daß das Element des Feuers ſich ſelbſt einen Spaß macht, daß die Lichter ſich unter einander necken. Dies dauert, bis das Ave Maria eingeläutet wird, dann, in der Minute, iſt's vorbei, die Flämmchen verſchwinden bis auf die wenigen in den Straßenlaternen, die eine offizielle Exiſtenz haben, und die Menſchen gehen nach Hauſe! Dieſer Moment des plötzlichen Erlöſchens einer ſo ausgelaſſenen, in tauſend und aber tauſend Herzen lodernden Freude hatte für mich etwas Erſchütterndes; ich weiß nicht, ob etwas mächtiger an das Ende aller Dinge erinnern könnte. Das wäre der römiſche Carneval! —

d. 6ten Februar. Jetzt iſt es kalt und rauh, ich habe vor der porta popolo Eis geſehen. So iſt das Klima hier, ungeſund bis zum Unglaublichen wegen des beſtändigen Wechſels. Nur durch ſchnellſtes Purgiren habe ich mir in der letzten Woche das Fieber, das ſich wirklich in beſter Form meldete, vom Leibe gehalten. Nun bin ich wieder friſch, aber ich muß den ganzen Tag, um mich nicht zu erkälten, im Bett oder im Café zubringen, das iſt doch gewiß ſehr langweilig. Dieß z. B. ſchreibe ich im Bett. Du meinteſt, liebe Eliſe, Du wollteſt gern mit Brot und Waſſer Dich begnügen, wenn Du nur Italien ſehen könnteſt? In den erſten 4 Tagen würdeſt Du krank, in den letzten todt ſein. In den ſüdlichen Ländern verändert ſich der ganze phyſiſche Menſch; was ſagſt Du z. B. daß ich immerwährend am Magen leide, ich, der ich früher Steine verdauen konnte und es in Deutſchland hoffentlich noch werde können? Darum eher, weil hier ſo Vieles nothwendig iſt, was man anderwärts entbehren kann und was ich doch entbehren muß, wird man hier härter, als anderswo, an die Miſere, mit der man ſein ganzes Leben lang zu kämpfen hat, und die Einen Alles nur halb oder zum zehnten Theil genießen läßt, erinnert. Ich ſchweige über dieſe Dinge, obgleich die Erbitterung, die ſie in mir erregen, von Jahr zu Jahr ſteigt, ich ſchweige darüber wenigſtens ſchriftlich, wenn auch nicht mündlich; nur, weil Du ſie ganz zu überſehen ſcheinſt, habe ich in meinem letzten Brief davon geſprochen. Das magſt Du mir glauben, ich kämpfe jetzt einen ſchwereren

Kampf, als ich noch je gekämpft habe; meine Geisteskräfte verlassen mich, in meinem Innern ist es öde und die Welt, die die Lücke ausfüllen sollte, die vielleicht, ja gewiß, neues Leben in mir entzünden könnte, ist völlig düster um mich her. Was bleibt mir? Darnach miß die Stimmung, in die der Gedanke mich versetzt, daß ich jetzt nach Deutschland reisen und, nachdem ich um Kindheit, Jugend und Jünglingszeit betrogen bin, als Mann den Vertrag mit dem Elend feierlichst abschließen und besiegeln soll. Du schreibst mir, mein letzter Brief erinnere an die aus München. Das mag seyn. Schon damals erschreckte mich in innerster Seele dieß Dein Einbohren in mich, was ich bei der höchsten Freundschaft für Dich, bei den wärmsten Empfindungen nicht erwiedern konnte, denn ich ahnte, was daraus werden, zu welchen Verhältnissen es führen würde. Der Mensch kann über Alles verfügen, über Blut und Leben, über jeden Theil seiner Person, nur nicht über seine Person selbst; über diese verfügen höhere Mächte. Nun sind jene Verhältnisse da, gleichgültig, ob erstrebt oder durch den natürlichen Lauf der Dinge herbeigeführt, genug, sie sind da, sie sind seit lange da und Aller Augen schauen auf mich und erwarten den letzten Schritt. Glaube nicht, daß sich hierunter irgend ein versteckter Tadel gegen Dich verbirgt; wenn der Mensch auf der einen Seite nicht über seine Person verfügen kann, so kann er auf der anderen Seite nicht umhin, nach der Bedingung seiner Existenz zu streben und diese Bedingung ist für das Weib der Besitz des Mannes, den sie liebt. Das sind gleich ewige Nothwendigkeiten, die über den Willen des Menschen hinausgehen, wie Athemholen und Blutumlauf; der Edelste braucht deshalb nicht zu erschrecken, wenn er in dieser Beziehung mit dem Gemeinsten denselben Weg wandelt, so wenig wir davor zu schaudern brauchen, daß unser Blut nicht anders umläuft, als das des Räubers. Nur aber hat es, diese Bemerkung nimm mir nicht übel, durchaus keinen Sinn, wenn Du erst auf die Heirath dringst und dann wieder sagst, Du wollest Nichts für Dich. Das Weib hat Alles, wenn sie Mann und Kind hat; darüber hinaus hat nie ein Weib, von dem hier die Rede seyn kann, etwas verlangt, und wenn sie den Mann nachher zu pflegen und zu erfreuen sucht, so ist das vor dem sittlichen Gesetz durchaus nicht mehr, als wenn sie als Mädchen den Blumenstrauß, der ihr gefiel, mit Wasser begoß, es geschieht, damit die Blumen ihr um so länger duften. Die Liebe ist durchaus egoistisch, und dies macht sich nur darum nicht fühlbar, weil hier meistens ein Egoismus mit dem andern zusammen trifft, denn, wenn der Eine, wie der Andere auf den Besitz entbrannt ist, kann von Fessel keine Rede seyn. Ich weiß nicht, ob Du diese Gedanken-Reihen verstehst, neu können sie Dir nicht seyn, denn ich habe sie oft gegen Dich ausgesprochen, jedenfalls fahre ich nicht fort, sie weiter zu entwickeln, denn obgleich es Lichter sind, die leuchten, nicht Kohlen, die brennen sollen, so weiß ich doch leider nur zu gut, daß Dein Gefühl immer früher ergriffen, als Dein Verstand in Thätigkeit versetzt wird, und daß Du Dich zu Anfang schmerzlichen Eindrücken hingiebst, von denen Du Dich höchstens später überzeugst, daß es irrige waren. Alle diese Innerlichkeiten, obwohl sie an sich noch gewichtiger sind, als die Äußerlichkeiten, seyen abgethan; wir würden ein ganz erträgliches Leben führen können, wenn wir hätten, was dazu gehört, und ich würde keinen Augenblick schwanken, wenn dies der Fall wäre.

ed by Google

Aber iſt dieß der Fall? Wird es, wenn kein Wunder geſchieht, je der Fall ſeyn? Als Schriftſteller verdiente ich bis jetzt wenig und, da die Production ſtockt, iſt von jetzt an auf Nichts mehr zu rechnen. Redacteur? Nimmermehr. Einzige Folge: ſchimpflicher Zurücktritt oder Tod am Nervenfieber. Profeſſor? Lies, was ich Dir darüber aus Paris geſchrieben habe. Was noch? Arbeitsmann. Die körperlichen Kräfte fehlen mir; ſonſt lieber als Telegraphen-Redacteur. Bleibt noch irgend etwas? Liebe Eliſe, Du ſchreibſt, ich ſähe ſelbſt da Geſpenſter, wo Lichtgeſtalten zu ſehen wären. Ach, meine Augen ſind ſo ſchrecklich ſcharf, ich ſchaue durch die Erde hindurch und ich ſehe die Todten, wie ſie verweſen; nun ſehe ich die Blumen, die ſie bedecken, nicht mehr! Möglich iſt es, daß ich alle dieſe Dinge in einem zu trüben Licht erblicke, aber das ändert Nichts an der Sache, denn ſo viel iſt gewiß: ich kann Nichts von der Gegenwart genießen, wenn ich der Zukunft nicht ſicher bin. — — — — — — —

Für das Zettelchen aus dem Freiſchütz danke ich. Aber Du wollteſt 2 Mk. daran ſetzen, um dieſes Schauſpielers Vorleſung beizuwohnen? Warte doch ſo lange, bis der Mann ankündigt, er werde ein Stück von Meiſter Gutzkow oder von Frau Altmeiſterin Birchpfeiffer vortragen. Auf dergleichen iſt gar kein Werth zu legen. Darin urtheil' ich jetzt ganz anders. Es exiſtirt kein Lump, ja nicht einmal ein großes Genie, das nicht hin und wieder gelobt würde. Nur, wenn alle Glocken zuſammen klingen, iſt's etwas. Doch, ein Geſchenk will ein Gegen-Geſchenk. Höre alſo, was in Berlin die Glocken ſchlagen. Ich erhielt zu Neujahr von Campe einen Brief, worin er mir einen bei ihm eingegangenen von Crelinger überſandte. Herr Crel. ſchrieb mir, ſie (vermuthlich er und ſeine Freunde) hielten mich für das erſte jetzt lebende dramatiſche Talent (ſteige, kleiner Mann aus Amſterdam!) und es habe ihn ſo ſehr gefreut, in einem Blatt, das Nichts gelten laſſe, im Modeſpiegel, eine gleiche Anſicht ausgeſprochen zu finden, daß er es ſich nicht verſagen könne, mir die Recenſion zu ſenden. Das iſt ja jedenfalls freundlich, und die Rec. iſt eine der tiefſten, die noch über mich geſchrieben wurde, ſie rührt offenbar von einem Mitglied der Hegelſchen Schule her. Hier Einiges daraus, es wird Dich amüſiren.

„H⁵ M. M. welche früher von der Intendanz der Königl. Schauſpiele als unaufführbar zurück gewieſen wurde, iſt jetzt — ſo berichtet der Freimüthige — nachdem das Stück im Druck erſchienen und die Kritik ſich ſo ungemein günſtig über daſſelbe ausgeſprochen, noch einmal von derſelben in Berathung gezogen. Wir wollen wünſchen, daß dies Gerücht ſich beſtätige, wäre dem nicht ſo, ſo hätte die Kritik das Recht und die Pflicht, dies zu fordern. H⁵ M. M. iſt der genialſte Verſuch, der auf dem Gebiete des bürgerlichen Trauerſpiels gemacht worden iſt, iſt ein echtes Dichterwerk, auf das unſ're Literatur ſtolz ſeyn kann, und eine jede Bühne, welche darauf Anſpruch macht, der Kunſt u. dem Leben zu dienen, muß ſich glücklich ſchätzen, das Stück geben zu können. — — H⁵ Klara iſt keine anſtößigere Geſtalt, als Luiſe in Kabale und Liebe, und Gretchen im Fauſt. Der Dichter hat das Naturverhältniß mit einer ſolchen Zartheit behandelt, daß auch das züchtigſte Weib keinen Anſtoß daran nehmen wird, er ſpricht nicht einmal das directe Wort aus, er läßt es bloß von dem Zuſchauer errathen, aber ſo, daß kein Zweifel bleibt. Dieß Stück zurückweiſen, hieße ein Unrecht an

gitized by Google

der Literatur begehen, das durch Nichts wieder gut gemacht werden könnte. — — Hier ſpricht der Geiſt unſerer Zeit unmittelbar u. vernehmlich zu uns. Ich kenne kein zweites Drama dieſer Gattung, das ſo lebenswahr wäre, wie dieſes, und rechne es daher unbedingt zu dem Beſten, was von Schiller, Goethe, Klinger ꝛc. für dieſelbe geleiſtet worden iſt. Was die glatten Nachahmer Iffflands, was die Verfaſſerin von Lüge und Wahrheit, oder Gutzkow darin producirt, verſchwindet neben dieſem claſſiſchen Werke rein zu Nichts. H. iſt mit Einem Wort ein Dichter und Jene ſind Moral-Fabrikanten und Kolliſionen-Drechsler. — — Der Schwur, den Klara dem Vater an der Leiche der Mutter leiſtet, iſt einer der ergreifendſten Momente in der geſammten dramatiſchen Literatur, die ich kenne." Vortrefflich entwickelt Rec. den Mittelpunct des Stücks, wie Klara aus Liebe und Eiferſucht fällt, und ſagt: Die Erfindung dieſes Verhältniſſes iſt ein Meiſterſtück.

So weit, die Rec. iſt lang und ohne Aber und Wenn. Du wirſt es doch mit Vergnügen leſen. Auch iſt ſie der Hauptſache nach richtig, denn man muß gar nicht wiſſen, was dramatiſch iſt, oder nur eines verfeinerten ſtofflichen Intereſſes fähig ſeyn, wenn man nicht erkennt, daß dieß mein drittes Stück auf einer ganz anderen Höhe der Kunſt ſteht, als die früheren. Beſonders die Gleichung im dritten Act zwiſchen That und Begebenheit. Aber freilich, das iſt ſchwer zu erkennen, wie zu machen, und wenn man den erſten glatten Einfall, der Einem kommt, über die Weisheit des Künſtlers ſetzt, der das Werk ſieben Jahre im Buſen trug, ſo iſt man ſchnell fertig.

Rom d. 30ten März 1845.

Du willſt, liebe Eliſe, daß ich Dir ſchnell antworten, und auch, daß ich Dich über den Ausfall meiner Angelegenheit in Copenhagen benachrichtigen möge. Eins von Beiden kann nur geſchehn, und da ich wahrſcheinlich noch ſehr lange warten müßte, wenn ich Dir erſt nach Empfang der Reſolution auf meine Bittſchrift um das Reiſeſtipendium ſchreiben wollte, ſo ſchreibe ich Dir gleich. Vielleicht wirſt Du es eher erfahren, als ich ſelbſt, ob mein Geſuch gewährt worden iſt oder nicht. Das Itzehoer Wochenblatt enthält ja gewöhnlich gleich nach Vertheilung der Stipendien eine Liſte der Empfänger; fehlt mein Name darauf, ſo bin ich nicht berückſichtigt worden. Dann ſchreibe Du mir, damit ich erfahre, wie es ſteht, füge aber, ich bitte Dich zum zweiten Mal, keine Berufungen auf den lieben Gott u. ſ. w., von denen Dein letzter Brief wieder wimmelt, hinzu. — — — Dir müßten meine Ideen endlich doch deutlich ſeyn. Ich kann ſo etwas nicht ohne den peinlichſten Eindruck leſen.

Es iſt Sonntag heute, und ſo heiß, daß Jeder, dem keine Equipage zu Gebote ſteht, um auf's Land zu fahren, den Schatten ſucht. Seit 3 Wochen ſchon haben wir himmliſches Wetter. Schon des Morgens um 6 ſcheint die Sonne in mein Fenſter, es iſt eine Freude, aufzuſtehen. Von dem Blau dieſes Himmels macht ſich Keiner eine Vorſtellung, der es nicht ſah. Man kann mit trüben Augen hinauf ſehen, aber der Blick wird hell, der ſich an dieſem Glanz weidet. Das iſt nicht etwa eine poetiſche Uebertreibung, ich habe es oft an mir

ſelbſt erfahren. Wir kennen gar kein Blau, das unſrige gränzt immer zu nah an's Schwarze oder an's Weiße, während das Italiäniſche ganz genau zwiſchen Beiden in der Mitte ſteht und darum ſelbſtſtändig erſcheint, wie eine Ur-Farbe. Auf mich macht es einen unbeſchreiblichen Eindruck, einen tieferen, wie alles Uebrige, dem es ja aber auch zum Hintergrund dient.

Die heilige Woche iſt zu Ende und die feierlichſten Ceremonieen der katholiſchen Kirche hätte ich nun auch geſehen. Tauſende von Fremden kommen bloß ihretwegen nach Rom; ich würde, obgleich ſich die Schatten einer jedenfalls großen Vergangenheit daran knüpfen, keine zehn Schritte darum machen, nun ich weiß, was daran iſt. Natürlich ziehe ich das ab, was man neben und mit dieſen Ceremonien zugleich ſieht: Petri-Kirche und Vatican; das ſieht man ja aber auch ohne ſie, und beſſer. Zuerſt, am Sonntag, war Palmen-Weihe, Proceſſion, großes Amt; für mich ſchreckliches Ennui, wenn nicht eine ſchöne Engländerin mich ein wenig zerſtreut hätte. Es fiel mir auf, daß der Papſt, wenn er durch die Kirche getragen wird, die Augen immer geſchloſſen hält; er thut es, weil er auf ebener Erde ſeekrank zu werden und ſich zu erbrechen fürchtet. Eine verfluchte Gefahr, nicht wahr? Mittwoch: Fußwaſchung. Der Alte wäſcht 12 Mönchen in Perſon die Füße. Der Act beginnt mezzo giorno (um 12 Uhr), aber ſchon um 8 Uhr ſammeln ſich Zuſchauer. Ich kam um 12, und da in dieſem Augenblick 3 Engländer, die ſchon 4 Stunden gewartet hatten, gerade in Verzweiflung ihren Platz verließen, ſo bekam ich eine gute Stelle, um zu ſehen, daß Nichts zu ſehen war. Denn die Cardinäle ſchaaren ſich um den Papſt und verdecken das triſte Schauſpiel. Nachmittags ging ich in die Capella sixtina, um das berühmte Miſerere zu hören. Man muß mehrere Stunden vorher da ſeyn, der Andrang iſt gewaltig. Dann dauern die Lamentationen, der einförmig-dumpfe Prieſter-Geſang, wieder einige Stunden, endlich wird die letzte der angezündeten 13 Kerzen gelöſcht, ohne daß jedoch, wie man es ſich nach den Beſchreibungen denkt, völlige Dunkelheit entſteht, und nun beginnt das Miſerere, ſchöne Muſik, von ekelhaften Kaſtraten-Stimmen ſchlecht vorgetragen, die in 5 Minuten vorüber iſt. Auch dieß entſprach alſo meiner Erwartung durchaus nicht; dennoch ging ich Freitag noch einmal hinein. Freilich ſieht man bei ſolchen Gelegenheiten die größten Wunder-Werke der characteriſtiſchen Malerei, die Sybillen und Propheten Michel Angelos, die nach meinem Gefühl weit mehr bedeuten, als das weit berühmtere jüngſte Gericht, das ich barock finde, und das nicht bloß des unſinnigen Gegenſtandes wegen, denn unſinnig iſt dieß Zurückkriechen der Geiſter in ihre Staubkittel auf jeden Fall ſchon deswegen, weil die Leiber ſich am Ende aller Tage nach tauſendfachen Metamorphoſen ärger in einander geneſtelt haben müßten, als die Beine der Schildbürger. Abends in der Dämmerung hatte ich in der Petri-Kirche den erſten ergreifenden Moment; der Papſt ging, nicht mehr in pontificalibus, ſondern aller ſeiner hohenprieſterlichen Pracht entkleidet, zum Grabe der Apoſtel, um zu beten und der Anblick des alten Mannes mit ſeinen ſchneeweißen Haaren, die man unter der Tiara nicht ſieht, ergriff mich, wie mich alles Menſchliche ergreift, während heilige Fratzen mich kalt laſſen. Damit war es denn vorbei, denn Sonnabend ſtand der Herr Chriſtus mit fürchterlichem Lärm und Spectakel von den Todten auf, und zwar ſchon vor 12 Uhr, damit

Digitized by Google

der Römer grasso (fett) zu Mittag eſſen dürfe; Kanonen wurden gelöſt, aus allen Fenſtern wurde geſchoſſen und die Knaben ſchrieen in den Gaſſen. Ich war auch herzlich froh, das Herumlaufen in den Kirchen war mir ſchon zum Ueberdruß geworden und doch glaubte ich nicht mit gutem Gewiſſen zu Hauſe bleiben zu dürfen. Sonntag ertheilte der Papſt von einem Balcon der Petri-Kirche herunter dem verſammelten Volk die Benediction; große Maſſen, die zu einem einzigen Zweck verſammelt ſind, haben immer etwas Impoſantes, und ſo machte denn auch dieſer Act Eindruck. Uebrigens bemerkte ich einiges Unkraut unter dem Weizen der Kirche, ich ſah einen Türken, an Juden war kein Mangel und an Heiden fehlte es auch nicht. Abends wurde die Petri-Kirche von oben bis unten beleuchtet. Das iſt ein einziger Anblick; beſonders der Moment, wo die einfache Lampen-Beleuchtung ſich, wie auf einen Zauberſchlag, in eine flammende Fackel-Illumination verwandelt. Zuerſt erſcheint eine einzelne Fackel, die ein Menſch, raſch emporſteigend, oben auf dem eiſernen Kreuz befeſtigt; hierauf ſteht das ganze ungeheure Gebäude, wie im Nu, in ſeiner Glorie da, es iſt, wie ein Flammen-Frühling, den die Nacht auf einmal gebiert. Montag Abends die Girandola, ein großes Feuerwerk, das jährlich zu Oſtern auf der Engelsburg abgebrannt wird, auch ſehr ſchön und, obgleich ich in Paris wohl noch brillantere geſehen habe, doch wirkſamer, als alle, weil man es des hohen Gebäudes wegen beſſer ſieht. Die Engelsburg war urſprünglich das Grabmal Kaiſer Hadrians, der ſie bei ſeinen Lebzeiten aufführen und rund herum mit Marmor, von dem man jetzt keine Spur mehr erblickt, bekleiden ließ; ſie bildet ein rundes Oval und iſt im edelſten Styl. Ihre Größe ergiebt ſich aus ihrer gegenwärtigen Beſtimmung von ſelbſt; vielleicht hätte man den alten Kaiſer ruhig ſchlafen laſſen, wenn er ſich mit einer etwas beſcheideneren Grabſtätte begnügt hätte. Es machte einen eigenen Eindruck, ſie mit bengaliſchen Flammen beleuchtet zu ſehen, wenn man ſich an ihre urſprüngliche Beſtimmung erinnerte; es war, als ob die Gegenwart der Vergangenheit die Zunge zeigte. So viel über die heilige Woche; Du ſiehſt, es iſt ein Schauſpiel in mehreren Abtheilungen, das der Fremden wegen — denn die Einheimiſchen kümmern ſich wenig darum, auch iſt für ſie in der Capella sixtina kein Platz! — aufgeführt wird und worin der Papſt den erſten Acteur abgiebt. Doch muß ich meines perſönlichen Antheils an den Segnungen der Kirche noch erwähnen; am Sonnabend, dem Auferſtehungstage, gehen die Pfaffen in allen Häuſern herum und weihen ſie, natürlich gegen Vergütung, es erſchien alſo auch einer bei mir, von der Wirthin herein geführt „per fare la benedizione“ und ich ſah ihn mit der höchſten Ernſthaftigkeit ſein heiliges Handwerk betreiben. Es wird bei ſolchen Gelegenheiten nicht gefragt, ob man Ketzer iſt oder nicht; mein africaniſcher Freund Achmet, ein junger Türke aus Aegypten, von Mehmed Aly hieher geſandt, hat eine ähnliche Viſite gehabt. Doch müſſen wir Ketzer uns darauf nicht zu viel zu Gute thun, denn an und für ſich haftet der Segen nur auf einem klebrigten Fell und dann haben ja auch die Thiere einen Tag, wo ihnen gleiche Auszeichnung zu Theil wird. Alles Ernſtes, Ochſen, Eſel, Pferde u. ſ. w. werden feierlichſt geweiht, d. h. mit Weihwaſſer beſprengt, dann können ſie beſſer ziehen und freſſen weniger. Ich habe es im Winter ſelbſt geſehen. Doch wozu viele Reden über ein Fratzenweſen,

Digitized by Google

das ſich bei den Proteſtanten eben ſo gut findet, wie bei den Katholiken, nur in ſteifleinener Form! Hier giebt's andere Dinge, die ein Wort verdienen. Ich war nun ſchon zwei Mal in der Villa Ludoviſi, in die man ſehr ſchwer hinein kommt und habe dort geſehen, was über Alles, was man ſehen kann, ſelbſt in Rom, hinaus geht, die Juno. Wie neben dem Apoll ein Werk von Thorwaldſen oder Canova zu Nichts verſchwindet, ſo würde der Apoll neben der Juno wenigſtens zu Etwas herab geſetzt werden, d. h. er würde aufhören, ein alle Elemente umfaſſendes Wunder der Darſtellung zu ſeyn, für das ich ihn Anfangs hielt. Leider iſt der Genuß eines ſolchen Werks auf die Wenigen beſchränkt, die ein wohlwollendes Geſchick nach Rom, und der Fürſt Torlonia, denn ohne dieſen gelangt man ſelbſt hier nicht dazu, in die Villa führt; Beſchreibungen helfen zu Nichts, ſie mögen von Winkelmann oder von mir herrühren, und Gips-Abgüſſe helfen nicht viel mehr: der Hauch des Lebens verfliegt. Mich hat mein Stern ſo weit begünſtigt, daß ich zwei Mal hinein gekommen bin, an ein drittes Mal iſt aber ſchwerlich zu denken. Auch die Villa iſt an und für ſich ſehr ſchön und man hat von einer Terraſſe aus eine Ausſicht, die auch ſo leicht nicht übertroffen wird. Man ſieht in den vollen italiäniſchen Frühling hinein, der ſich Einem zu den Füßen gelagert hat und das Auge lange feſſelt; wenn man den Blick weiter ſtreifen läßt, ſo ſtellt ſich die Stadt Rom in höchſt eigenthümlicher Geſtalt dar, nämlich wie verſchlungen von dem wuchernden Grün, das aus tauſend Gärten und Villen hervorbricht uud ſie zu erſticken droht, wie die Unmaſſe von Veilchen die Gäſte des Kaiſers Heliogabalus; und in der Ferne ſtellen ſich die Berge dar, unten blau, oben mit Schnee bedeckt, zur Erinnerung, daß er noch nicht allenthalben geſchmolzen iſt. Ich verſichere Dich, theuerſte Freundin, es iſt ſchwer, ſchwerer als Du denkſt, ſich aus einem ſolchen Paradies weg zu ſehnen, kein Menſch bringt es weiter, als diejenigen, die er liebt, herbei zu wünſchen, und das thu' ich ſo gut, wie Du es thun würdeſt, wenn es mich gleich von Jahr zu Jahr mehr anekelt, Gefühls-Ergüſſe zu Papier zu bringen und Wünſche und Gedanken, die nichtig und unerreichbar ſind, und ſich ohnehin von ſelbſt verſtehen, Schwarz auf Weiß nach Deutſchland zu ſchicken. Wunderbar iſt es übrigens, wie bald ein Menſch ſich an den Himmel gewöhnt; mögte es mit der Hölle eben ſo leicht gehen! Dieß Alles kommt mir jetzt ſchon vor, als ob es ſo ſeyn müſſe, ja, als ob es allenthalben ſo wäre; wenn ich unwillkürlich an meine Freunde denke, ſo ſtelle ich ſie mir ſpatzierengehend und den Schatten ſuchend vor, wie ich ſelbſt es mache, und lache über mich ſelbſt, wenn mir nachher einfällt, daß die Allgemeine Zeitung von 17 Grad Kälte ſpricht. Anfangs war es nicht ſo, da ſchien mir jede Blüthe ihr Datum an der Stirn zu tragen und mich zu erinnern, wie ganz anders es in Deutſchland ausſehe. In mir hat dieſer italiäniſche Frühling ein Gedicht angeregt, das ich beiſchließe, und worin ich, einer ſo ſchönen Welt gegenüber zu leiſten ſuchte, was in deutſcher Sprache möglich iſt.*) Ich habe dies Gedicht bis in's Einzelſte und Kleinſte durchcomponirt und mir darin nicht bloß die Aufgabe geſetzt, auf dem Inſtrument unſerer Sprache zu ſpielen, ſondern dies Inſtrument ſelbſt reiner

*) Das Opfer des Frühlings.

zu ſtimmen. Mit dem Reſultat glaube ich zufrieden ſein zu dürfen, denn ich zweifle, ob unſ're geſammte Literatur ein lyriſches Stück aufzuzeigen hat, worin die äußerſte Reinheit und Grazie des Verſes und der höchſt-mögliche ſprachliche Wohlklang mit ſo vollkommenem Ausdruck der Idee und ſo viel Tiefe und Zartheit der letzteren verbunden iſt. Man wird es ſehr oft leſen müſſen, um alle ſeine Verdienſte zu erkennen, um gewahr zu werden, wie hier ein Bild immer aus dem andern, wie aus der Knospe hervor geht und wie ich hier nicht bloß Wort gegen Wort und Sylbe gegen Sylbe, ſondern Vocal gegen Vocal abgewogen und die Verſe, wie im Contre-Tanz gegen einander geordnet habe. Von Seiten des Wohlklangs ſind, ſo viel ich weiß, nur Bürgers Nachtfeier der Venus und ſein hohes Lied von der Einzigen damit zuſammen zu ſtellen; von Seiten der Vers-Reinheit Einiges von Platen. Aber ich glaube nicht, daß dieſe Productionen, die doch mehr rhetoriſcher Natur ſind, meine Idee aufwägen. Ich ſage ehrlich, was ich meine; es wird mich nicht verdrießen, wenn ich eines Beſſeren belehrt werde. Es iſt dieß ein Seitenſtück zu meinem Liebeszauber. Ob es ſich aber in Deutſchland hinter dem Ofen genießen läßt, iſt die Frage. Mir ſind dieſe beiden Stücke ein Zeichen, daß die Natur, wenn das Glück mich nur einigermaßen begünſtigt und mich nicht in Sorge und Noth, die ich durchaus nicht ertragen kann, erſticken läßt, mir vielleicht noch eine höchſte, nie von mir geahnte oder gar gehoffte Gunſt bewilligen, daß ſie mich würdigen wird, durch meinen Mund nicht bloß das Bedeutende, ſondern auch noch das Schöne auszuſprechen. Aber fürchterlich iſt auch wieder das Ringen meines Geiſtes, ich bin nicht umſonſt nach Italien gekommen, mir iſt, als ob ich wieder in die Elemente zerfallen und als ob die Natur beſchäftigt wäre, mich wieder neu zuſammen zu ſetzen. Das iſt kein Spiel in mir, wie in den übrigen dummen Jungen, die der Deutſche Jan Hagel bekränzt, das geht anders her, wie beim Kränzewinden oder beim Schmetterlingsfang; aber deswegen eben, weil ich mich dieſes tiefen Ernſtes und meiner Schmerzen bewußt bin, weiß ich auch, daß ich, wenn ich mich um andere Dinge nur ſo weit bekümm're, als meine Kunſt es mir geſtattet, nicht unſittlich handle. — — — — — — — — —

Du haſt auch das auf den Kopf geſtellt, was ich über Dein Benehmen während der Münchner Zeit ſagte. Ich habe das Factum ausgeſprochen, aber nicht, ohne Deine Rechtfertigung hinzu zu fügen, denn der iſt doch wohl gerechtfertigt, der etwas thut, was kein Menſch laſſen kann. Man muß beſitzen wollen, wenn man liebt, es iſt nicht anders möglich; dieſer Natur-Nothwendigkeit warſt auch Du unterworfen; kann das Verbrechen ſeyn (Du behaupteſt ja, Deine Liebe ſey in meinen Augen ein Verbrechen!) was nicht vom Willen des Menſchen abhängt? So wenig als es Tugend iſt, wenn er dem, was ſein höchſtes Gut ausmacht, alles Uebrige opfert. Iſt in dieſem Allen etwas Falſches? etwas Bitteres? auch nur, aus meinem Munde, etwas Neues? Wozu denn ſolche Exaggerationen, wie der Heiraths-Vorſchlag mit einer Italiänerin, um die Mylords und Marquis, Grafen und Barone ſich drängen? Wenn die Freude eines eben vom Fieber Geneſenen über eine Roſe, die ihm eine Viertelſtunde duftete, zu laut war, mußteſt Du ihn ſo hart dafür beſtrafen? Du mußt ja ſelbſt empfinden, theuerſte Eliſe, daß ſolche Erfahrungen mich ſcheu machen könnten, Dir die wenigen Augenblicke meines

Lebens, in denen ich froh bin, noch zu malen! Kannſt Du es denn noch immer nicht lernen, Dir aus allen meinen Briefen mein Bild zuſammen zu ſetzen, die guten nicht zu gut, die ſchlimmen nicht zu ſchlimm zu nehmen? Es iſt ſchon ein Zuſammenhang in all dem ſcheinbaren Widerſpruch. Ich bin ein Menſch der nie etwas zurück hält, dabei wird denn aber auch vieles ausgeſprochen, was nur für den Moment gilt. Deine Gefühle für mich kann ich nicht erwidern, das haſt Du immer wiſſen müſſen und immer gewußt, und es iſt doch wohl ſo wenig bei mir eine Sünde, wie bei Dir, daß ich über mein Herz nicht gebieten kann. Aber deßungeachtet biſt Du mir das Theuerſte auf der Welt, und wenn das entſetzliche Schickſal mich treffen ſollte, Dich zu überleben, ſo würde mir die Bruſt zerſpringen und das Gehirn berſten. Mein Gott, ich dächte, die Briefe aus Paris zur Zeit der Noth wären ein Zeugniß, das mich neuer Verſicherung dieſer Gefühle für ewig überhöbe. Siehſt Du's denn nicht? Wendet ſich nicht meine ganze Seele nach Dir? Theil' ich Dir nicht jeden meiner Gedanken mit? Hab' ich Ruhe, ehe ich meine beſten Gedichte in Deinen Händen weiß? Fühle und erkenne Dich ſelbſt! Du haſt keinen einzigen Zug von denen, die Du Dir in der Verzweiflung ſelbſt andichteſt. Du haſt mehr Geiſt als die meiſten Deiner Mitſchweſtern, und ein Herz, wie nie ein edleres geſchlagen hat. Du biſt eins der herrlichſten Weiber, die je über die Erde geſchritten ſind, und es iſt mein höchſter Schmerz, Dich nicht ſo lieben zu können, wie Du es verdienſt. Alles dieß ſollteſt Du wiſſen, und wenn Du es weißt, wie kannſt Du irre werden an Dir und mir? Natur-Nothwendigkeiten können wir alle Beide nicht ändern, man kann ſich ſo wenig ein anderes Herz geben, als ein anderes Geſicht. Ich ſchaudre vor der Rückkehr, es iſt wahr, aber nicht, weil mich hier ein Frätzchen oder auch nur die Natur gefeſſelt hält, ſondern weil mich in Deutſchland alle Schreckniſſe erwarten, die ich am meiſten ſcheue. Hätteſt Du mir ein Aſyl zu bieten, wie gern wollt' ich kommen. Aber ich fühle in mir nicht die Fähigkeit, mir ſelbſt eins zu gründen. „Quand on est capable, de se connaître, on se trompe rarement sur son sort; et les pressentiments ne sont le plus souvent, qu'un jugement sur soi-même, qu'on ne s'est pas encore tout-à-fait avoués" ſagt Mad^me^ de Staël, und das mit Recht. Manchen Andern mag der Kampf mit der Noth ſtählen; bei mir iſt das Gegentheil der Fall. Der Dichter muß eine behagliche Exiſtenz haben, ehe er arbeiten kann; Andere arbeiten, um eine ſolche Exiſtenz zu erlangen. Ohnehin ſind meine Bedürfniſſe geſtiegen, ich kann Manches nicht mehr ſo leicht entbehren, wie wohl früher. Vor Hamburg habe ich eine Angſt wie vor dem Grabe; habe ich ſie darum vor Dir? Denke Dir die Menſchen, die ich dort treffe, denke Dir Alles, und dann frag' Dich, ob Du, wenn Du 15 Jahr wärſt und mir Gefühle eingeflößt hätteſt, wie Laura dem Petrark, im Stande ſeyn würdeſt, es aufzuwägen. Mein Gott, wenn Du einen Brief empfängſt, der Dir nicht gefällt, ſo gieb Dir doch die Mühe, Dich ein wenig in meine Lage zu verſetzen und bleibe nicht immer bloß bei Deinem perſönlichen Verhältniß zu mir ſtehen. Iſt es wohl recht, mir zu ſchreiben: „es wäre beſſer, ich und das Kind ꝛc." und Aehnliches? Wie ſollt' ich mich nicht freuen, Dich wieder zu ſehen, aber iſt ein Wiederſehen wie das der drei Männer im feurigen Ofen zu wünſchen? Leſe einmal dieſen Brief

mit dem vorigen zuſammen, und Du wirſt finden, daß dieſer ſchon in jenem ſteckte. Lies alle Briefe nach einander, die Du ſeit meiner Abreiſe empfangen haſt, und Dir wird das Bild eines Mannes entgegen treten, der im erſten Moment des überſtrömenden Gefühls das Unmögliche wollte und dann durch den Verſtand, der ihm zeigte, daß er im Begriff ſtand, Dich und ſich ſelbſt zu vernichten, zurück gehalten wurde. Eins gereicht ihm ſo wenig zur Schande, als das Andere. Auch darin haſt Du mich durchaus gemißdeutet, wenn Du glaubſt, ich werfe Dir die Annahme meines Namens vor, oder auch nur, ich hätte Dir aus Paris über dieſen Punct meine wahren Gedanken verhehlt. Keines von Beiden, ich dachte damals nur an Dich, nicht an die Folgen. Ganz natürlich aber denke ich jetzt auch an dieſe und da muß ich ein Factum beklagen, was mir die Rückkehr nach Hamburg, wenn ich nicht gleich heirathen will, kaum erlaubt. — — — —

Es iſt heute der 8. April, morgen endlich ſoll der Brief fort. Erſt ſeit 3 Tagen habe ich die letzten Flecken an meinem Gedicht ausgelöſcht. So lange konnte ich nichts Anderes vornehmen. Ob ich komme und wann ich komme, kann ich natürlich noch nicht wiſſen; die Reſolution aus Copenhagen muß den Ausſchlag geben. — — —

Das Löckchen des Kindes hat mich innigſt erfreut, ich habe es geküßt, wie ich den kleinen Engel ſelbſt küſſen würde. Mögen die ewigen Mächte ihn in Schutz nehmen! Wie ſoll er heißen? Alexis gefällt mir nicht, ich ziehe einen deutſchen Namen: Herrmann, Theodor, Wilhelm u. ſ. w. vor. Sobald er zu laufen anfängt, ſoll er einen Fallhut tragen und ihn niemals ablegen. Der arme Max! Jener fürchterliche Fall! Daß der Lebendige dem Todten gleicht, thut mir wohl, da Du mir verſicherſt, daß es keine Täuſchung iſt. — Gurlitt hat ſeinen Eltern geſchrieben, ich hätte ihm das Geld hier gezahlt. Er iſt ein herrlicher Menſch und entſchieden einer der erſten Künſtler unſ'rer Zeit, der dem Vaterlande zur Ehre gereicht. Er hat jetzt auf der Ausſtellung zwei italiäniſche Landſchaften, die das größte Aufſehen erregen, und zwar, wohl zu merken, unter den Italiänern ſelbſt!

Daß dieſe Vorleſung meines Stücks durch den Herrn Schramm Dir ſo viele Freude gemacht hat, iſt mir lieb zu hören geweſen. Schlimm iſt es, daß ich über die Kritiken gar Nichts erfahre. Aus einer Anzeige in der Allgemeinen Zeitung erſah ich, daß die Wiener Jahrbücher für 1844 im letzten Heft (Oct. Nov. Decbr.) einen Aufſatz über mich enthalten haben. Wovon? und in welchem Sinn geſchrieben? weiß ich nicht; ich mögte es wohl wiſſen, zweifle aber kaum, daß ich damit zufrieden ſeyn kann, da dieß wiſſenſchaftliche Organ nur Werke zu beſprechen pflegt, die es für bedeutend hält. Sicher iſt die M. M. auch längſt in den Brockhauſiſchen Blättern für lit. Unterhaltung beſprochen, denn da die Berliner Kritik, die Du kennſt, von einer allgemein günſtigen Aufnahme ſpricht, ſo müſſen ja doch Recenſionen darüber erſchienen ſeyn. Hier macht dieß Drama allgemein den größten Eindruck; es hat bis jetzt Niemandem mißfallen, als Janinsky. Es beſuchen mich viele Fremde, die nach Rom kommen, ſogar Schleswig-Holſteiner laſſen ſich ſo weit herab, es war mehrmals ein Dr. Mommſen aus Altona bei mir. Neulich beſuchte mich ein junger Schweizer Dr. oder

Digitized by Google

Professor, den ein Hamburger, der in Neapel lebt, Herr Schwarz zu mir führte; dieser sagte mir, daß ich in der Schweiz sehr viele Verehrer zählte, ja er wollte sogar wissen, daß der König von Preußen mir große Aufmerksamkeit angedeihen lasse, er hatte lange in Berlin gelebt und war oft bei dem Minister Eichhorn gekommen.

Dieß Mal antworte mir schnell, Du magst nun über das Stip. etwas aus den Blättern erfahren oder nicht; ich werde im Verneinungs-Fall zwar nicht speciell von der Regierung benachrichtigt, aber Gurlitt läßt sich über die Sache aus Copenhagen schreiben. Jedoch warte so lange, bis Du das Geld empfangen hast; setze, wenn Du willst, schon vorher die Quittung auf. Der Winter in Deutschland muß nach den Zeitungen ja schrecklich seyn; gebe der Himmel, daß er Deine Gesundheit nicht angreife. Mit der meinigen steht es bis auf die Drüsen, die trotz aller Einreibungen sich nicht wieder erweichen, gut. Vielleicht gehe ich nach Neapel; es ist Sünde, sagt Gurlitt, so nahe bei dem Paradies zu sein und nicht einzutreten: dann wird mir Dein Brief nachgeschickt.

Ueber mein Gedicht freue ich mich sehr; im Uebrigen habe ich nie mehr Muth, als Vernunft. Zuweilen sag' ich wohl: ein Kerl, wie Du! Aber eben, weil ich kein Schneider bin! Viel Französisch lese ich, auch Italiänisch.

Rom d. 29ten May 1845.

Du siehst, ich bin noch immer in Rom, aber nicht lange mehr; ich habe heute morgen den Entschluß gefaßt, trotz des Fehlschlagens unserer Hoffnung, nach Neapel zu gehen und werde ihn nächstens ausführen. Ich bin nun einmal hier, es ist höchst unwahrscheinlich, daß ich Italien jemals wieder sehen werde und der Kosten-Aufwand ist so gering, daß er zu dem Genuß in gar keinem Verhältniß steht. Es hat mir aber Mühe gekostet, zu einem festen Entschluß zu kommen, und dieß hat meine Antwort so lange verzögert. Ich schwankte zwischen der Rückkehr nach Hamburg über Paris, zwischen Berlin und einem längeren Aufenthalt in Italien; der letztere scheint mir unter allen Umständen vorzuziehen zu seyn. Hamburg? Das Thema ist unter uns wohl hinreichend besprochen.
— — — — — — — —

Nun kannst Du mich freilich fragen, was mir denn Italien verspricht. Ich kann Nichts darauf antworten, als daß ich, wenn mich nicht alle Zeichen trügen, mich hier selbst noch einmal wieder finden und Etwas arbeiten werde. Habe ich doch, seit ich Dir zuletzt schrieb, über 100 Gedichte gemacht.

Aus Copenhagen erhielt ich vor 5 Wochen einen Brief, worin ich benachrichtigt wurde, daß der König mir auf mein Gesuch um Verlängerung des Stipendiums 200 rth. (100 Speciesthaler) zur Heimreise bewilligt habe. Ich wurde davon empört, wie Du Dir denken kannst, und glaubte Anfangs, ich könne und müsse dies Almosen zurück weisen. Später überzeugte ich mich, daß dieses unmöglich sey; doch konnte ich mich erst vor 8 Tagen entschließen, die Summe, über die ein Wechsel gleich beigelegt war, einzucassiren. — — — — —

Du wirst erstaunt gewesen seyn, oben von 100 Gedichten zu lesen, da die Gedichte ja sonst nicht so zahlreich wie Heuschrecken bei mir anzukommen pflegen. Es sind Gedanken-Gedichte bis auf wenige: 10 Sonette (zum Theil sehr gelungen),

Digitized by Google

einige Lieder und 90 Epigramme; aber Epigramme in einem höheren Sinn, in welchen ich meine tiefſten Anſchauungen über Kunſt, Sprache, Poeſie u. ſ. w. niedergelegt habe, und zuweilen ſehr groß, 30 bis 50 Verſe. Sie werden Aufſehen erregen, denn ſie ſind durchgehend polemiſch, aber nicht polemiſch, wie Zeitungsartikel, ſondern wie das Feuer. Natürlich ſind auch Schilderungen Italiäniſcher Volks- und Lebens-Momente darunter, ſo wie Darſtellungen problematiſcher Seelen-Zuſtände, die ſich nicht lyriſch, ſondern nur epigrammatiſch ausſprechen laſſen. Ich habe mich einer neuen Form bemächtigt, die ich ſehr bequem finde, das Verſchiedenartigſte zu faſſen. Campe'n werden ſie willkommen ſeyn. Hätte ich ſie früher gehabt, ſo hätte ich ihm früher geſchrieben. Erſcheinen ſollen ſie jedoch nicht, wenn er nicht durchaus darauf beſteht, als bis ich wieder in Deutſchland bin, damit der Strauß vollſtändig ſey, denn erregt, wie ich es jetzt bin, wird mir in Neapel gewiß noch Manches kommen. Unſer Vortheil wird hier wohl Hand in Hand gehen: er erhält einen um ſo dickeren Band für ſein Geld und ich gebe ein Bild, ſtatt einer lückenhaften Skizze. Auch das Luſtſpiel muß ich noch gründlich durcharbeiten, ehe ich es dem Druck übergeben kann; manche Parthieen genügen mir nicht.

Von den Epigrammen ſchicke ich Dir keine Proben. Ich will doch auch etwas mitbringen können, das Dir noch unbekannt ſey. Einen ſchönen Gedanken von Dir habe ich, damit er nicht umkomme, mit aufgenommen. Vielleicht kennſt Du ihn ſelbſt nicht mehr. Keinem Freunde würde ich dieſe Ehre erzeigen, wenn es eine iſt; Du biſt ſchon daran gewöhnt, denn Dir gehören in Judith, Genoveva und Maria Magdalena einige der ſchönſten Stellen. Dir zum Triumph, mir zur innigſten Seelen-Freude ſtehen ſie da und könnteſt Du hören, wie ich hier oft von Dir ſpreche, Du würdeſt mich in Deinem letzten Briefe nicht gefragt haben: ich werde Dich doch wieder ſehen? Theuerſte Eliſe, wie wäre es denn möglich, daß ein Band, wie es zwiſchen uns beſteht, zerriſſen werden könnte? So, wie wir, wächs't man nicht in einander ein, und geht dann wieder auseinander. Wer weiß denn, wer von uns Beiden Wurzel, wer Blüthe iſt! Nur iſt unſer Verhältniß ein anderes, als diejenigen ſind, die Mann und Weib gewöhnlich verknüpfen. Damit ich eine Frage, die Du ſchon oft gethan haſt, endlich beantworte: ich pflücke Dir an allen irgend merkwürdigen Plätzen Blumen und Pflanzen. Die kleine blaue Blume, die ich Dir aus Paris ſchickte, muß beim Oeffnen heraus gefallen ſeyn; abgeſandt habe ich ſie, aber ſie war ſehr winzig.

Unter meinen Sonetten und Epigrammen ſind die bedeutendſten die über die Sprache. Ich glaube, über dieſes höchſte Wunder des Geiſtes nicht bloß die neueſten, ſondern zugleich die letzten und tiefſten Ideen ausgeſprochen zu haben. Wenigſtens iſt Alles, was Humboldt in ſeinem Kosmos nach einem Auszug in der Allgemeinen Zeitung darüber ſagt, gegen meinen Gedankengang flach und trivial, und Humboldt befindet ſich doch unſtreitig auf der Höhe der Wiſſenſchaft und iſt ohne allen Zweifel ein großer Mann. Ich habe unendlich viel über die Sprache gedacht; daß ich aber gerade jetzt meine innern Erfahrungen zum Reſultat verdichtete, dazu gab der ſchnöde Frevel, den die Tagsparthei ſich gegen unſere reiche und große Sprache geſtattet, den nächſten Anlaß.

Du haſt ſehr wohl gethan, meinem Freund Janinsky zu verſichern, daß ich

Digitized by Google

nie ein Urtheil übelnehmen werde, es ſey, wie es ſey. Daß er das ſeinige über meine M. M. feſt hält, wundert mich freilich, denn ich leitete es nicht aus meinem Werk, ſondern aus der für die Ergründung deſſelben etwas kurzen Zeit ab, in der er es fällte. Wenn es aber ſtatt deſſen ein wohl überlegtes, aus meinem Stück herausgeholtes war, ſo iſt das nur um ſo beſſer, denn daß ich ein Stück, womit ich mich ſeit 7 Jahren trug, auch wohl überlegt habe, wird mein Freund ſich ſelbſt ſagen, und alſo auch, daß wir in unſeren Anſichten über die Principien der dramatiſchen Kunſt von einander abweichen, worüber endlich in's Klare gekommen zu ſeyn, für uns Beide nur gut ſeyn kann. Was er tadelt, halte ich für den Triumph meiner Kunſt und bilde mir ein, darin eine Höhe der Form erreicht zu haben, die ſich bei ſehr wenigen Dichtern der neueren Literatur finden dürfte, wenn man ſie einmal genau darauf anſähe; wie die innere Nothwendigkeit des Entſchluſſes, den das Mädchen zu faſſen hat, beſſer darzulegen wäre, als durch Beſeitigung der äußeren, nämlich durch die von ihr zurückgeſtoßene Möglichkeit, ihr mittelſt der Ehe zu entfliehen, wüßte ich nicht, und wie das Mädchen durch das, was ſie offenbar erſt in den tragiſchen Kreis erhebt, zugleich unter dieſen Kreis herabgeſetzt werden ſollte, wie mein Freund — ſo weit ich mich erinnere — meint, iſt mir völlig unbegreiflich. Aber eben dieß führt auf die ſchneidenſte Differenz der Principien, die natürlich nicht dadurch beigelegt werden kann, daß jeder die ſeinigen wiederholt, die ja aber nur ein Narr übel nehmen wird. Theile Janinsky dieſe Stelle mit, damit er nicht Gedanken hege, die unbegründet ſind. Wir ſtehen, wie er ſelbſt finden muß, nach einem ſolchen Urtheil, das den Lebenspunct meines Dramas und, da ja eben dieſer aus dem dichtenden Individuum in das Gedicht herüber tritt, zugleich das innerſte Centrum meines Ichs, den Grundgedanken, der in mir Alles belebt und trägt, angreift, uns in der Kunſt ſo fern, daß an eine Verſtändigung gar nicht gedacht werden darf und daß wir uns nie verſtanden haben können, weil ſonſt eine derartige Abweichung in den Conſequenzen unmöglich wäre; aber dieß iſt einſtweilen nur ein Factum, was an ſich noch auf keiner Seite ein Recht oder ein Unrecht beweiſ't, und uns noch viel weniger eine Entfremdung in unſeren menſchlich-freundſchaftlichen Verhältniſſen nach ſich zu ziehen braucht. Ein Factum will nur ausgeſprochen ſeyn; dieß hat er in ſeinem Brief gethan und ich thue es jetzt, nun ich weiß, daß er nicht eine momentane Meinung, ſondern ein in ſeinen Kunſtprincipien motivirtes Urtheil abgegeben hat.

Es iſt heute Montag, Donnerstag reiſe ich nach Neapel ab, Kolbenheyer verläßt mich in dieſem Augenblick, um einen Vetturin zu dingen und die Päſſe zu beſorgen. Ich nehme den Moment wahr, meinen Brief fortzuſetzen, denn um 3 Uhr — es iſt 2 — ſoll ich in ein Atelier, um einem Maler, der mich zeichnen will, zu ſitzen, und um 4 will ich in den Vatican, um von Raphael Abſchied zu nehmen. In der Sixtiniſchen Capelle war ich heute morgen. Wundern wirſt Du Dich, daß wir erſt ſeit einigen Tagen gutes Wetter haben; ſeit ich Dir zum letzten Male ſchrieb, hat es faſt immer geregnet. Sonſt wäre ich vermuthlich ſchon fort geweſen. In Neapel werde ich wahrſcheinlich einige Monate bleiben, mich aber nach Sorrent, wo Taſſo lebte, zurückziehen und eine neue Tragödie anfangen. Du adreſſirſt aber Deinen nächſten Brief noch nach Rom, von wo

aus mir Gurlitt ihn übermachen wird. Ich bitte Dich, ihn bald abzusenden. Der letzte hat wieder doppeltes Porto gekostet; ein jeder Brief gilt hier für doppelt, wie ich Dir schon oft schrieb, der größer, als ein einfacher Bogen ist, es darf kein Zettel von 2 Reihen hinzugefügt werden, geschweige ein Couvert. Das ist keine Betrügrei, sondern Maxime.

In der Zeit, daß Du Nichts mehr von mir hörtest, habe ich ein Paar recht vergnügte Tage gehabt. Ich war in Frascati, durch seine Lage und seine schönen Villen berühmt. Unterwegs kehrten wir, Gurlitt, Kolbenheyer und ich, bei einem Landsmann ein, der sich hier angekauft hat und weit und breit in der Runde den besten Wein baut. Dort aßen wir in der angenehmen Gesellschaft einer sehr schönen Neapolitanerin zu Mittag und tranken so viel, daß eine böse Zunge fast berechtigt wäre, zu sagen, wir hätten uns betrunken. Nach Tisch kamen wir sogar Alle zum Tanzen; ich seit undenklicher Zeit zum ersten Mal wieder. Eine Woche später fand das große Künstler-Fest Statt, nach dem Ort, wo es gefeiert wird, die Cervaro genannt. Zu diesem lieferte ich ein Gedicht von 300 Versen, scherzhaften Inhalts und nach vorgeschriebener herkömmlicher Form; ohne Werth, wie ohne Anspruch. Dieses Fest hat etwas Phantastisches; in allen möglichen Costümen ziehen die jungen Leute auf, in unterirdischen Felsen-Grotten, die die Tradition mit den alten römischen Sibyllen in Verbindung bringt, wird gegessen und getollt, und Abends bei Fackel-Beleuchtung heim gezogen. Ich erneuerte draußen die Bekanntschaft mit Cornelius, der kurz zuvor eingetroffen war, er kam auf mich zu, und in der einen Hand einige tüchtige Schnitte Schinken, in der anderen einen Becher mit Wein führte ich ein Gespräch mit ihm.

Es ist heute der dritte Juny, das Wetter ist wieder schlecht, es hat den ganzen Tag geregnet, aber es bleibt bei der Abreise. Mein Porträt, von Herrn Hauser gemalt, ist sehr ähnlich geworden, wie Leute, die es besser wissen, als ich, versichern. Es haben mich schon Mehrere malen wollen, ausgezeichnete Künstler, aber ich bin nie hingegangen. Es ist 1 Uhr Nacht (9 Uhr nach deutscher Rechnung) ich schreibe Dir bei abscheulichem Zahnweh. Alles, was Du mir über das Kind meldest, erfreut mich sehr, durch jede Aehnlichkeit mit Max wird dieser kleine Namenlose (was sagst Du zu Ernst, Theodor? Alexis mißfällt mir) mir lieber, ich habe schon öfter von ihm geträumt. Janinsky danke herzlichst für Mittheilung der Nachricht aus Gotha, und dafür, daß er nicht aufhört, mir Theilnahme zu beweisen. Sie ist mir natürlich nicht unlieb gewesen, obgleich ich auf diese kleinen Einzel-Erfolge wenig gebe, da sie dem rauschenden allgemeinen Beifall gegenüber, den die geistreiche und lebenlose Prosa meines Quasi-Nebenbuhlers findet, Nichts bedeuten. Auf den übrigen Inhalt Deines Briefs gehe ich nicht weiter ein, Alles ist besprochen, Du weißt, wie es steht, der Entschluß ergiebt sich von selbst. Daß ich über den Aufsatz in den Wiener Jahrbüchern Nichts erfuhr, war mir nicht angenehm; was ist dabei zu machen? Nichts, ich habe keinen Menschen in Deutschland, der mich nur einigermaaßen über den Stand meiner literarischen Angelegenheiten in Kenntniß setzt.

Es ist Donnerstag. Statt abzureisen, muß ich mich mit Abwartung einer niederträchtigen Geschwulst abplagen. Täglich schlägt das Wetter um. Backofenhitze, Grabeskälte. Daß ich einen halben Tag so leicht gekleidet ging, wie ich

Digitized by Google

in Deutschland um diese Zeit immer zu thun pflege, muß ich mit gräulichem Zahnweh bezahlen. Es ist zum Theil vorüber, aber mein Gesicht ist bis zur Unkenntlichkeit verschwollen; die Oberlippe ist dem Bersten nah. Wenn Du dieß lieſest, ist es natürlich längst vorüber. — Fünf Tage hat's doch gedauert, es war eine Zahngeschwulst. Eben schloß ich den Brief an Campe, nun kann ich auch diesen schließen. Ich hatte ihm Proben aus den Epigrammen gesandt und ihm geschrieben, daß ihm durch Dich noch zwei andre Gedichte mitgetheilt werden würden, nämlich: Frühlings-Opfer und Liebeszauber. Schicke ihm diese denn, sobald Du kannst; deutliche Abschriften von Deiner Hand, oder die Originale, nur wäre im letzten Fall das dem Liebeszauber angehängte Gedicht: letztes Gebet abzuschneiden. Wenn Du die Gedichte sendest, so kannst Du zugleich auf geschickte Art fragen lassen, ob er in Hamburg sey und meinen Brief empfangen habe, damit wir es wissen. Aengstige Dich nur nicht über den Ausfall, hier bin ich sicher, Alles wird gut gehen. — — — —

Auf diesen Brief wirst Du etwas lange warten müssen, aber das ließ sich nicht ändern. Es ist schwer, in Extremitäten Entschlüsse zu fassen und nicht das Dümmste auszuführen. Hätte ich die Gedichte früher gehabt, hätte ich die Verhandlung darüber mit Campe früher eingeleitet, aber die Meisten sind erst in der letzten Zeit entstanden. Danken wir Gott, daß sie jetzt da sind. Hätte ich nun nur erst einen Vetturino. Kolbenheyer, der mich nach Neapel begleitet, hat sich heute viele Mühe gegeben einen aufzutreiben, aber umsonst. Doch macht dieß nur einen Unterschied von ein Paar Tagen, wenn Du diesen Brief erhältst, bin ich längst in Neapel, habe den Vesuv schon bestiegen, Herculanum und Pompeji schon besucht und dichte in Sorrento an meiner Giulietta; dieß wird der Titel meiner neuen Tragödie seyn, ohne die ich nicht in Deutschland erscheinen darf. Ist sie fertig, so sehen wir uns wieder; wer weiß, wie schnell vielleicht. In Neapel werde ich ziemlich vereinsamt seyn, Gurlitt geht nicht dahin, er war schon dort und Kolbenheyer geht in wenigen Wochen nach Deutschland zurück. Alles auf Erden giebt sich die Hand nur für kurze Zeit. Das ist so, daß es gut ist, kann ich nicht finden. Vorgestern bestieg ich die Kuppel der Peters-Kirche, bis in den Knopf hinauf, in welchem 20 Personen Raum haben. Es ist ein Gebäude, das immer von Neuem wieder Staunen erregt, da es von Menschen, nicht von Ameisen, die dem Princip nach zusammen halten, wie die Menschen auseinander laufen, ausgeführt ist. Dergleichen wird aber auch nicht wieder ausgeführt werden, denn nie wird auf Erden wieder eine Idee herrschen. In Deutschland tragen sich jetzt ungeheure Dinge zu, wenn man Zeichen als Zeichen, nicht als Potenzen, betrachtet. Nun, liebste Elise, in Hoffnung baldigen Wiedersehens, ein herzliches Lebewohl. Sey gutes Muths.

Adressire Deinen nächsten Brief, den ich bald erwarte, da Du ja nicht, wie ich, Ursache zum Zögern hast, so: All' illustrissimo Signore Federigo Hebbel, Dottore a Napoli; raccomandato al Signore Fleischer, Console di Danimarca.

(Schreibe ja nicht Neapel.)

Ich reise noch heute! d. 10. Juny, den 1ſten Tag bis Velletri, d. 2ten bis Terracina, d. 3ten bis Capua, d. 4ten in Napoli.

Digitized by Google

Neapel d. 7ten July 1845.

Seit dem 19ten v. M. bin ich in Neapel, und wenn die neuen Eindrücke, die mir hier werden, nicht alle Frische verlieren sollen, so muß ich endlich etwas darüber zu Papier bringen. Längst wäre es geschehen, wenn ich das Blatt, so wie ich es beschrieben hätte, nach Deutschland fliegen lassen dürfte; aber die jämmerliche Rücksicht auf das Porto, die man nehmen muß, erstickt die Lust, zu schreiben. Der Mensch thut nun einmal heute Nichts ab, wenn er weiß, daß er es morgen eben so gut thun kann; jetzt will ich aber daran gehen. Ich kann Dir von der Atmosphäre, worin ich jetzt athme, vielleicht nicht besser einen Begriff geben, als durch die Schilderung meiner selbst, wie ich hier an meinem Tisch sitze. Ich bin, erschrick nicht, völlig im Hemde, und würde auch dieses ausgezogen haben, wenn ich nicht, als ich vom Essen in meine Locanda zurück kehrte, unten beim Portier die Karte eines Gelehrten vorgefunden hätte, der seinen Besuch wahrscheinlich in den Nachmittagsstunden wiederholen wird. So gehen alle Männer hier im Hause, im Zimmer nackt, auf dem Corridor im Hemde. Kein Gedanke, daß man sich, wenn man sich trifft, Einer vor dem Anderen genirt. „Come sta, Signore?" „Non troppo bene, Signore, fa troppo caldo!" Dabei die zierlichsten Verbeugungen: vor kaum einer Viertelstunde habe ich mich über den ganzen Leib gewaschen, und dabei so viel Wasser verschüttet, daß das ganze Zimmer schwamm. Schon jetzt haben die Steine Alles wieder eingesogen, und dennoch liegt mein Zimmer kühl und ist mit Jalousien verhängt. „Das bloße Daseyn wird Arbeit!" sage ich in einem meiner Epigramme und Nichts kann wahrer seyn. Ich dachte, in Neapel arbeiten zu können, ich, den schon der deutsche Sommer auflöst'te. Daraus wird Nichts; jene drei Männer, deren die Bibel gedenkt, sangen im feurigen Ofen, ein moderner Poet kann nur seufzen. Es geht Allen so, nicht einmal die Gelehrten können etwas thun. Wollte man sich forciren, so wäre ein Nervenfieber die unausbleibliche Folge davon. Sehr übel ist es, daß man hier, außer dem Eis, das im Unmaaß genossen wird, so wenig Erfrischungen haben kann. Nie eine Frucht-Suppe oder überhaupt nur eine kühle Speise; immer Bouillon und Alles schrecklich fett. Von den Süd-Früchten, den Orangen u. s. w., darf man nur sehr wenig essen, sie sind für den Fremden unbedingt schädlich, was sich bei mir schon darin zeigt, daß sie mich gar nicht reizen. Ich habe nie Appetit und esse nur, weil ich in meiner Jugend einmal gehört habe, daß man stirbt, wenn man nicht ißt. Nein, hier verschwindet der Mensch schon vor der Natur.

☛ Rom verließ ich den 16ten, des Morgens in der Früh. Der Abschied ward mir leicht, ich wußte ja, daß ich zurückkehren würde. Er wird mir aber auch nicht schwer werden, wenn ich für immer gehe, denn der Eindruck, den Rom auf den Beschauer macht, kommt nur durch Reflexion, es ist ja nicht mehr die Stadt der Cäsaren, man muß die Bruchstücke des großen antiken Daseyns kümmerlich aus dem modernen Ameisenhaufen heraus suchen, und weiß auch dann noch nicht, was man damit anfangen soll. Mit uns, mir und Kolbenheyer, im Wagen war noch eine römische Familie, für die die Reise nach dem benachbarten Neapel so viel war, wie für mich jetzt eine nach dem Nordpol seyn würde; eine Frau mit mehreren Kindern und ein Schwager zur Begleitung. Es hatte einige

Digitized by Google

Tage zuvor und noch die letzte Nacht geregnet, die Luft war daher abgekühlt, und wir hatten herrliches Reisewetter. Die erste Nacht brachten wir in Cisterna zu, wo uns der Vetturin ein schlechtes Abend-Essen durch die Versicherung würzte, daß wir den nächsten Abend in Mola di Gaeta vortrefflich speisen würden; die zweite in Mola di Gaeta, wo er uns ein noch schlechteres durch die Erinnerung an das bessere in Cisterna genießbar zu machen suchte, ganz wie es der Mensch selbst auf der Reise durchs Leben macht, der so lange hofft, bis er sich wieder zu erinnern anfängt. Am Morgen des zweiten Tages kamen wir in die Pontinischen Sümpfe. Ueber diese mußte ich erstaunen, da sie mir auch keine Spur von Sumpf zeigten. Kräftiger Boden, von Gras und Kräutern strotzend; am Wege eine dichte Allee, mit mächtigen Bäumen bepflanzt, die für das Mark des Erdreichs bürgen. Nur einen einzigen unheimlichen Fleck erblickte ich, ein großes Schierlings-Feld, das aussah, als ob es der Teufel bebaute. Diese Sümpfe wären in zehn Jahren durch den Fleiß der Menschenhand in eine Korn-Kammer zu verwandeln, jedoch müssen sie ihren ursprünglichen Character verloren haben, denn den Römern waren sie schrecklich und die unternahmen noch mehr, wie jetzt die Engländer. Mittags erreichten wir Terracina, wo wir einige Stunden blieben, weil die Pferde sich ausruhen mußten. Hier versuchte ich, die phantastischen, thurmartig emporsteigenden Felsen zu erklettern, mußte aber darauf Verzicht leisten. Terracina liegt hart am Meer; ein Café, in das wir eintraten, bot auf dieses von einem Balcon aus die prachtvollste Aussicht dar, es war aber nicht möglich, auf dem Balcon zu verweilen, denn der edle Wirth hatte unter demselben einen, die gräulichsten Gerüche verbreitenden Misthaufen angelegt, der der Abtritt für die Jugend des Orts zu seyn schien, die während der Zeit, daß wir da waren, nicht aufhörte, ihn zu benutzen. Auch unsere Reise-Gesellschaft machte mir durch allerlei Naivetäten hin und wieder Vernügen; so fragte mich in Terracina der Schwager, ob hier das Meer nun wirklich anfinge, und würde, wenn ich geantwortet hätte: nein, die Wäscherinnen haben hier nur ihre Tröge umgestürzt! mir vielleicht geglaubt haben; und einer der kleinen Knaben rief mit Verwunderung aus: cosi piccolo è il mare? so klein ist das Meer? Das Letztere gefiel mir; ich mag es, daß der menschliche Geist ein Maaß in die Welt mitbringt, dem sie nicht entspricht. In Terracina erblickten wir schon den Vesuv, an einer kleinen Rauchwolke erkennbar, die senkrecht von ihm aufstieg; ebenso Ischia, Capri u. s. w. Nun kamen wir in's Neapolitanische, wo sich sogleich eine ganz andere Agricultur zeigte, als im römischen, d. h. apostolischen, Gebiet. Einen äußerst wohlthuenden Anblick gewährt die campagna felice, der Segen quillt aus dem Boden hervor, es ist, wie ein Goldregen von unten herauf; Feigen, Oel, Wein, Korn, Alles, was der Mensch bedarf, in unendlicher Menge. Abends in Mola di Gaeta hatten wir von unserem Zimmer aus bei dämmerndem Mondlicht eine wunderbar schöne Aussicht auf das Meer; ein Archäolog hätte auch noch ein wissenschaftliches Fest dort feiern können, denn die Ruinen der Villa des Cicero liegen da. Wir nahmen sie in Augenschein, aber für mich haben solche Dinge allen Reiz verloren, und ich erfreute mich mehr an dem frischen Duft der Orangen, die das Leben, wie eben so viele Standarten seines ewigen Triumphs über den Tod, dort aufgepflanzt hatte, als an dem wüsten

Digitized by Google

Trümmerhaufen ſelbſt. Ohnehin iſt mir Cicero von jeher zuwider geweſen; ich intereſſire mich mehr für Catilina, als für ihn. Am dritten Tage hatten wir ſchon mehr von Staub und Hitze zu leiden, der Kaktus fing an, wild zu wachſen und erreichte zuweilen eine unglaubliche Höhe, wir waren nun ganz im Süden. Abends gegen 6 Uhr gelangten wir an die Thore von Neapel; während die Douane unſeren Wagen viſitirte, betrachteten wir den Veſuv, den wir gerade vor uns ſahen. Er hat bei Tage nichts Erhabenes, geſchweige Schreckliches oder auch nur Furchtbares; es iſt ein Berg von mäßiger Höhe, der gelinde dampft. Die Phantaſie freilich ſieht mehr, als das Auge; ihr ſchweben Herculanum und Pompeji vor, die ſich vertraulich an ſeine Bruſt gelegt hatten und es ſo theuer büßen mußten, und da ſich das Gleiche jeden Moment wiederholen kann, ſo däucht er ihr ein Rieſe, der ſich ſchlafend ſtellt, um deſto ſicherer zu berücken. Die Douane machte uns wenig Umſtände, und wir fuhren nach einem kurzen Aufenthalte, während deſſen unſere Römerin ſich mit ihrem Mann begrüßt, d. h., einige unwirſche Reden über zu bezahlende Rechnungen mit ihm gewechſelt hatte, in die weite, helle Stadt hinein. Uns war in der Strada Lucia ein Quartier recommandirt; der Vetturin machte unterwegs noch Allerlei ab, es war Nacht, als wir die Straße erreichten. Sie liegt in der allerſchönſten Gegend, unmittelbar am Golf, wir erhielten in der Nr. 31 ein Zimmer, und hatten nun von unſerem Balcon aus einen Anblick, der allerdings zu dem ſtolzen Wort: vedi Napoli e poi muori! berechtigt. Zu unſeren Füßen wogte das Meer, über dem, ruhige und immer ſteigende Klarheit verbreitend, langſam der eben voll gewordene Mond aufſtieg, und am anderen Ufer, uns gerade gegenüber, unten in Nacht gehüllt, erhob ſich der Veſuv mit ſeiner Flammenkrone. Er trieb nicht bloß Funken, ſondern er ſpie, was keineswegs immer der Fall iſt und zuweilen im ganzen Jahr nicht vorkommt, wirkliche Lava, die in einem breiten Feuerſtrom vom Krater niederfloß; der Ausdruck Speien iſt außerordentlich bezeichnend, denn dies gewaltige Schauſpiel macht weniger den Eindruck einer Erd-Erruption, als eines bewußten Vernichtungsacts einer ungeheuren, dämoniſchen Macht, die ſich Verderben brütend in die Schöpfung hineingeſtellt hat. Die zwiſchen die verſchiedenen Ausbrüche fallenden regelmäßigen Pauſen ſind wie ein Sammeln des Athems, und das Ausſtoßen und Heraufblaſen des flammenden Elements iſt, wie ein Entleeren der Lungen. Mittlerweile wurde auch der Golf belebt, Spatzierenfahrende, Fiſcherbarken mit flackernden Feuer-Bündeln, ruderten hinaus, das Mondlicht badete ſich in den Wellen, und auf der Straße, auf der ein Auſtern- und Eßmarkt etablirt iſt, trieb Alles ſein Weſen, was den Tag ſcheut und die Nacht liebt; die Fremden genoſſen die kühlen und kräftigenden Seethiere, die Italiäner ihre Maccheroni, und dazwiſchen wurde gejubelt und geſungen, letzteres auf eine Ohren zerreißende Weiſe, denn der Neapolitaner ſpricht ſeine ſchöne Sprache, wie ich die Flöte blaſe, und er ſingt, als ob er am Feuer gebraten würde und ſeinem Quäler aus Rache das Trommelfell ſprengen wolle. Ueberhaupt hat Italien längſt aufgehört, das Land der Muſik und des Geſanges zu ſeyn; wer z. B. in Neapel Volkslieder hören will, muß ſie ſich ſelbſt ſingen.

Digitized by Google

den 22ten July.

Dein Brief ist da, die Antwort nachher. Sonnabend, den 19ten, bestieg ich den Vesuv, von zwei jungen Doctoren, einem Schlesier und einem Dänen, die mich hier besucht haben, begleitet; ich hatte es bis dahin aufgeschoben, weil ich gleich bei meiner Ankunft nicht dazu gekommen war und später den Vollmond abwarten wollte. Solche Parthieen kosten immer Geld und nicht wenig, weshalb man sie nicht so oft machen kann, als derjenige, der nicht selbst hier gewesen ist, sich denkt, denn alle interessante Puncte sind von Neapel zu weit entfernt, als daß man sie zu Fuße erreichen könnte. Wir fuhren Nachmittags um 3 Uhr mit der Eisenbahn nach Portici oder vielmehr Resina, welches die Fortsetzung von Portici bildet und über dem eben aus diesem Grunde nicht völlig aufzugrabenden Herculanum liegt. Hier nahmen wir Führer und Esel und machten uns auf den Weg. Der Däne, ein kleines spindeldürres Kerlchen mit breitkrämpigem weißem Hut sah aus, als ob er noch nie ein Pferd bestiegen hätte, um ihn zu vexiren, ritten wir, obgleich es beständig in die Höhe und über Stock und Stein ging, im rasendsten Galopp; die Führer hingen sich mit der einen Hand an den Schwanz des Esels und peitschten ihn mit der anderen. Bald holten wir ein Paar Engländer, die voraus waren, wieder ein und machten nun also eine Cavalcade von 5 Personen aus. Es geht lange zwischen Weinbergen fort, denn der Vesuv hat eine gewaltige Unterlage und erhebt sich nur sehr allmälig; dann kommt man in die Region der ältesten Lava und wird vom Führer auf die Spuren des ersten Ausbruchs von 79, bei dem Herculanum und Pompeji den Untergang fanden, aufmerksam gemacht. Hier ist es mit der Vegetation vorbei; eine schwarze Wüste, frischgepflügtem Lande nicht unähnlich, aber nur in der Farbe und den Wellen-Linien, dehnt sich vor dem Auge aus, und der eigentliche Berg-Kegel, von dem Hintergrund des Horizonts abgelös't, tritt schauerlich und nackt in öder Selbstständigkeit hervor. Es war kein ganz heller Tag, Wolken standen am Himmel, der Schatten, den eine derselben warf, kroch unheimlich auf seinem Rücken herum. Von Zeit zu Zeit kehrten wir uns um und erquickten uns an dem Anblick des Meeres, dessen köstliche Bläue seltsam mit unserer Umgebung contrastirte. Bei der sogenannten Eremitage machten wir Halt, traten jedoch nicht ein, da die ungeheuren Preise, die von diesen frommen Vätern für die schlechte Bewirthung gefordert werden, selbst die Engländer abschreckten. Nun ging es noch eine kurze Strecke zu Esel weiter, dann befanden wir uns am Fuß des Kegels und mußten uns're eigenen Kräfte versuchen. Er ist streckenweise mit Steinen, die, von der Größe abgesehen, den Schmiede-Schlacken gleichen, und mit Asche, die jedoch sehr grobkörnig ist, überdeckt, und zwar so, daß man, je nachdem man will, völlig in der Asche hinauf waten oder auf den Steinen hinauf klettern kann. Wir zogen das Letztere vor, fünf Lazzaroni sprangen voraus und schleppten uns an Stricken, die sie über die Schultern schlugen, nach, was die Mühe bedeutend erleichterte. Wir waren sehr bald, etwa in einer guten halben Stunde oben; die Beschwerlichkeiten waren nicht so groß, als sie uns geschildert worden waren, dennoch fühlte ich die Lungenstiche wieder, die seit meiner Krankheit von 1839 bei jeder etwas stärkern Anstrengung zurückkehren. Nun galt es zunächst einen Kampf mit den Lazzaroni.

Digitized by Google

Wir hatten in der Eile das Bedingen ihres Lohnes vergeſſen und nun verlangten ſie nach echt Neapolitaniſcher Weiſe das Hundertfache deſſen, womit ſie ſonſt zufrieden geweſen wären. Natürlich erreichten ſie nicht ihren Zweck, aber man mußte ſich doch erſt mit ihnen abzanken, und das iſt in ſolchen Momenten nicht viel beſſer, als ob man, im Begriff das Abendmahl zu nehmen, mit dem Prieſter erſt über die Taxe handeln müßte. Zwar war das Bild, das uns eben entgegen trat, zu gewaltig, als daß der Eindruck hätte geſtört und verringert werden können. Wir hatten ein vulkaniſches Meer vor uns, zuſammen gefloſſen aus den noch zu unterſcheidenden einzelnen Strömen von Lava, wie ſie im Lauf der Jahrhunderte aus dem geheimnißvollen Schooß des Bergs hervor gebrochen ſind. In der Mitte, ziemlich ſteil, erhebt ſich der kleine Kegel mit dem gegenwärtigen Krater, aus dem, wie man es ſchon von unten bemerkt, in regelmäßen Pauſen nicht Flammen, ſondern glühende Steine von zuweilen ſehr beträchtlicher Größe herauf fahren; dabei vernimmt man ein Geräuſch, das aus einem dumpfen Rollen und einem heulenden Geziſch zuſammen geſetzt und zum Theil ein unterirdiſches iſt, und ein rother Lavaſtrom, einem kochenden Brei ähnlich, wälzt ſich langſam vorwärts, dies Mal nicht breiter, wie ein mäßiger Fußſteig, bei einer Erruption aber die ganze Fläche, auf der wir ſtanden, überdeckend und alles Lebendige vor ſich her jagend. Wir näherten uns dem Kegel, ſo weit wir konnten und hielten an, als die Hitze zu groß wurde; an ein Beſteigen und Beſichtigen des Kraters war nicht zu denken, es iſt nur zu einer Zeit möglich, wo der Berg nur kleine Steine auswirft, und auch dann nur, wenn der Wind, der faſt ruhte, ſehr ſcharf von einer beſtimmten Seite her weht und den Auswurf, nebſt der Alles einhüllenden Rauchwolke abtreibt. Ich konnte mich Anfangs, ſo lange es noch Tag war, von der Gefährlichkeit des Unternehmens nicht überzeugen und beſtand darauf, es auszuführen, aber ich fand nicht allein keinen Begleiter, ſondern der mit uns gekommene Schutz-Soldat ſchien ſich mir ſogar widerſetzen zu wollen, und als ſpäter die Nacht einbrach und ich die Größe der niederfallenden Steine und die Regelloſigkeit, womit der Berg ſie verſtreute, deutlicher bemerken konnte, mußte ich allerdings einräumen, daß ich die Vernunft nicht auf meiner Seite gehabt hatte, denn es wäre an kein Ausweichen zu denken geweſen, und wenn ein dreizig- oder fünfzigpfündiger Stein und ein menſchlicher Schädel zuſammen ſtoßen, pflegt der Stein eine geringere Wunde davon zu tragen, als der Schädel. Goethe war oben, aber gewiß an einem ruhigeren Tage. Einen grauenhaften Anblick gewähren die erſtarrten Lavaſtröme, die den Kegel, ſich durch einander windend, umringen; ſie ſehen aus, wie Schlangen, Krokodile, Sphinxe und nicht etwa bloß für die Phantaſie, ſondern für das Auge; es iſt, als ob die fabelhaften Ungeheuer, womit der Kinder-Traum der Menſchheit das Chaos bevölkerte, hier lebendig geworden wären. Ich ſagte ſchon oben, daß der Tag nicht ganz hell und deshalb die Ausſicht beſchränkt war, aber ich konnte das nicht bedauern, das ſchreckliche Bild ging um ſo beſſer zur Totalität zuſammen, Wolken und Nebel legten ſich als Rahmen herum und ſchnitten es ab von der übrigen Welt. Die Sonne paßt nicht zu einem feuerſpeienden Berg, die Hölle muß ſich ſelbſt beleuchten, erſt nach ihrem Untergang ſchloß ſich der Eindruck in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit ab. Man kann jedoch für Andere ſo wenig ſehen, als Wein

Digitized by Google

trinken, oder was weißt Du mehr, als Du jetzt ſchon weißt, wenn ich ſage, daß der Berg mächtiger zu arbeiten anzufangen ſchien, daß die Steine, die er um ſich herum ſäte, röther glühten, daß das Donner-ähnliche Gekoller unter der Erde und das ziſchende Geheul ſich verſtärkte? Nachher ging der Mond auf und brachte durch ſein mildes unſchuldiges Licht einige Verſöhnung in die düſtere Scene, die ein ergreifendes Vorſpiel jenes letzten Zeit-Moments abgab, wo die Erde ſeyn wird, wie dieſer Berg, kahl und öde, und den Elementen zur völligen Zerſtörung überantwortet. Wir weilten noch eine Viertelſtunde, um auch die neue Beleuchtung noch zu genießen, dann ſtiegen wir wieder herunter. Dieß war in wenigen Minuten vollbracht, es geht an der Aſchen-Seite unglaublich raſch und ohne die geringſte Beſchwerde; nun wieder zu Eſel nach Reſina und dann zu Wagen nach Neapel, wo wir um 12 Uhr Nachts ankamen und uns im Café di Europa erfriſchten.

In Pompeji war ich ſchon früher. Es wird Euch überraſchen, aber es verhält ſich ſo, dieſe Stadt hat einen höchſt geringen Eindruck auf mich hervorgebracht. Ich glaubte, ſie befände ſich noch immer unter einer Decke von Lava und Erde, man ſteige eine Maſſe von Stufen hinunter und ſähe ſich nur bei Fackelſchein in ihr um. Aber es verhält ſich ganz anders, ſie liegt ganz ſo da, wie jede andere Stadt und die moderne Sonne ſchaut proſaiſch und platt hinein. Wie die Römer Pompeji unaufgegraben laſſen konnten, begreife ich nicht, da es ſo leicht zu bewerkſtelligen war; doch es waren nicht mehr die Zeiten der Republik, in denen das Unglück ſich ereignete, ſonſt wäre es jedenfalls geſchehen. Stellt Euch Hamburg in Trümmern vor, und Ihr habt Pompeji. Intereſſant genug iſt der Einblick in das Privat- und öffentliche Leben der Alten deſſenungeachtet, aber auch von dieſer Seite könnte die Stadt befriedigender ſeyn, wenn man den Häuſern und Tempeln ihren Inhalt gelaſſen hätte, ſtatt ihn in die Muſéen zu verſchleppen. Mit dem meiſten Vergnügen ſah ich das Forum und den Tempel der Venus.

Dieß wären für dies Mal der Beſchreibungen wohl genug. Ueber Neapel ſelbſt iſt nichts Weiters zu ſagen. Es iſt eine Stadt, wie Paris, nur natürlich nicht ſo groß. Reichthum und Armuth ſcheinen ſich hier noch ſchneidender gegenüber zu ſtehen, wie dort; wenn ich des Abends im Café di Europa, dem erſten Café, wo ich gewöhnlich frühſtücke und ſoupire, bei meinem Glas Eis ſitze, und die blaßen hungrigen Geſichter von draußen hinein ſtieren ſehe, habe ich oft ein Gefühl, als ob die Mordſchlacht zwiſchen den Beſitzenden und den Proletariern jeden Augenblick beginnen könne. Die Tauſende von Lazzaroni's, die hier auf den Straßen herum liegen ſollen, kann ich jedoch eben ſo wenig gewahr werden, wie Goethe. Alles arbeitet, was Arbeit finden kann, freilich nicht, wie die Nordländer, denn das iſt unter dieſem Himmelsſtrich nicht bloß unnöthig, wie Goethe meint, ſondern auch, und noch mehr, unmöglich, aber doch nach Kräften und Bedürfniß. Der Uebelſtand liegt hier, wir allenthalben darin, daß mehr Hände vorhanden ſind, als beſchäftigt werden können. Was aus der Welt werden ſoll, weiß man nicht; wie hat Napoleon aufgeräumt, wie die Cholera, dennoch der ſchreckliche Ueberfluß an Menſchen! Uebrigens iſt der hieſige Volksſchlag ein gründlich niederträchtiger, und verrufen in ganz Italien; als das Aergſte, was der Kaiſer Napoleon der Stadt Rom zugefügt habe, führte mein dortiger Haus-

Digitized by Google

wirth an, daß er die Neapolitaner habe kommen laſſen. Sie wiſſen ſelbſt, was ſie ſind, und ſollen, wenn man ſie über eine Betrügerei zur Rede ſtellt, antworten: che voleto, Signore, noi siamo Napoletani! Mich kümmert dieß wenig, denn ſie ſind feig, wie die Hunde, und man wird leicht mit ihnen fertig. Auch ſchön ſind ſie nicht; die Bildungen der Natur, die ſich in Rom bis zu ewigen Formen erheben, ſinken hier ſchon wieder zum Lieblichen herab, und dabei bin ich weit mehr betheiligt, denn die Schönheit wird mir in Kunſt und Leben immer mehr Bedürfniß. Dennoch ſieht man auch in Neapel noch Geſtalten und Züge, vor denen man mit Golo ausrufen möchte: o, ſey gewiß, die bildende Natur hat ſich bisher im Schaffen nur verſucht u. ſ. w. So wohnt ein Mädchen neben mir an, das ich nicht ſehen kann, ohne mich glücklich zu fühlen. Gerade in dieſem Augenblicke ſteht ſie unter ihren Blumen auf dem Balcon; quanto é bella, quanto é carina! Verzeih dieß, Eliſe, ich flechte zuweilen ein Paar italiäniſche Worte ein, weil ich denke, daß ſie mir, wenn ich einmal dieſe Briefe leſe, eine angenehme Erinnerung ſeyn werden. Dieß Mädchen hat eines meiner beſten italiäniſchen Gedichte hervor gerufen.

25ten July.

Wie die Zeit vergeht! Nun bin ich in der Locanda la bella Venezia ſchon einen Monat, denn ſo eben habe ich die Miethe bezahlt, und alſo in Neapel ſchon 5 Wochen, da ich in der Strada Lucia 8 Tage logirte, die ich mitrechnen muß. Was habe ich darin gethan? Nichts! Ein Paar Gedichte ſind entſtanden, an die Tragödie iſt nicht zu denken. O, wer jemals Lebendiges geboren hat, der kann nichts Todtes erzeugen, und welch ein Zwiſchenraum zwiſchen dem erſten Entſtehen der Idee und dem Hervortreten derſelben in geſättigter Form! Das Pfuſchen-Können und Nicht-Können bezeichnet den Unterſchied der Geiſter, leider aber auch des irdiſchen Glücks. Ideen haben Viele, zur Form bringen es Wenige, zur höchſten Form die Allerwenigſten. Meine Lebensweiſe iſt denn jetzt die vernünftigſte, die ein Baron führen kann. Ich eſſe, trinke, amüſire mich und ſchlafe. Nichts iſt übel dabei, als daß ich kein Baron bin. Aber merkwürdig genug, nun Alles zu Ende geht, fängt das Sparen mich zu langweilen an, und ich gebe mehr aus, wie früher. Wie es mit meiner Geſundheit ſteht, mag Gott wiſſen. Der Knoten, den ich in der Seite hatte, ſitzt noch immer da; er genirt mich jetzt nicht, was er ſpäter thun wird, muß die Zukunft lehren. Ich nehme hier die Woche mehrere Male See-Bäder; eins koſtet aber faſt ſo viel, als das Diner. Was ich in Deutſchland ſchon immer ſagte, weil ich es fühlte, das weiß ich jetzt gewiß: es haben ſich in meinem Körper ſo viele Uebel geſammelt, daß nur eine ernſte und lange Kur unter Leitung eines bedeutenden Arztes mich wieder davon befreien könnte. Dazu iſt kein Geld vorhanden und die Folgen werden ſchrecklich ſeyn. Schon jetzt ſpüre ich ſie in der fürchterlichen Abſpannung, womit ich fortwährend zu kämpfen habe; ich würde ganz anders arbeiten können, wenn ich geſund wäre. Halte dies nicht für Einbildung, ich weiß, was ich ſage, wie ich es früher wußte.

Im Uebrigen verſtreichen mir die Tage angenehm genug. An Geſellſchaft und Umgang fehlt es mir nicht. Ich habe durch Gurlitt eine deutſche Familie kennen gelernt, den Maler Götzloſ nebſt ſeiner ſehr angenehmen Frau und wohl-

Digitized by Google

gezogenen Kindern, die ich öfters besuche. Der Mann ist ein Freund des Grafen Platen, von dem er mir Manches erzählt hat. Dann hat sich ein junger Doctor an mich angeschlossen, den ich schon in Rom gesehen, aber nicht kennen gelernt habe; ein sehr tüchtiger junger Mann, mit dem ich die tiefsten Kunst- und wissenschaftlichen Gespräche führen kann. Er ist in Berlin bei der ersten Aufführung der Judith anwesend gewesen und hat sich jetzt in die Genoveva vertieft, von der er meint, daß sie von der Bühne herab wirken müsse, wie kein anderes Stück eines deutschen Dichters.

Von der Hitze habe ich nur im Anfange gelitten. Einige Tage voll Scirocco lagen mir hart auf, aber sehr bald wurde es leidlicher und jetzt ist es, etwa die Mittagsstunden ausgenommen, vielleicht angenehmer in Neapel, als in Deutschland. Denn stets weht hier ein erfrischender Seewind. Auch mein Appetit ist zurückgekehrt und ich genieße jetzt mit vieler Freude die zuerst verschmähten Süd-Früchte. Namentlich in Apricosen, deren eine unzählige Menge vorhanden ist, habe ich geschwelgt, und nun treten die Pfirsiche in ihre Stelle. Um die Feigen kümmere ich mich nicht, sie sind mir zu süß, eben so die Weintrauben, die natürlich noch nicht da sind, die ich aber in Rom im vorigen Herbst schon genoß. Die Apfelsinen habt ihr eben so gut und fast auch eben so billig, wie wir; ich liebe sie nicht, sie erinnern an's Krankenbett. Köstliche Abende verlebe ich in der Villa reale, von Murat angelegt; drei Mal die Woche ist dort Militair-Musik, die schöne Welt versammelt sich, die Straußschen Walzer ertönen, das Meer braust dazwischen und der Vesuv leuchtet roth herüber. Nichts fehlt mir, als das Bewußtseyn, die Labung des Abends durch die Thätigkeit des Tags verdient zu haben, ein Bewußtseyn, das den Handwerker immer beseligt und das der Künstler so oft entbehrt.

Nun zu Deinem Brief. Deinen Plan, nach Dresden zu gehen, verstehe ich nicht recht. Dem müßte ja jedenfalls eine Heirath vorhergehen, von der ich nicht begreife, wie Du auch nur an die Möglichkeit denken kannst. Von dem unendlich Vielen abgesehen, das hier noch sonst zu berücksichtigen ist: ohne Geld, ohne Sicherheit für die Zukunft geht das nun und nimmermehr. Ich presse alle Gedanken und Empfindungen, die solche Aeußerungen in mir erwecken, in meine Brust zurück. Tragen wir, was das Schicksal uns auferlegt hat, aber vergrößern wir nicht muthwillig die Last. Wenn Du einzelne meiner Briefe lieseſt und dabei übersiehst, unter welchen Umständen sie geschrieben sind, so kann es Dir vorkommen, als ob ich mich im Widerspruch mit mir selbst befände; wenn Du Dir aber Alles in die Erinnerung zurück rufst, was ich Dir über diesen Punct jemals gesagt und geschrieben habe, so wirst Du eingestehen müssen, daß dieß nicht der Fall ist.

den 26. July.

Wunderbar führt der Herr die Seinen, besonders, wenn sie Poeten sind. Eben komme ich aus der Villa reale von der Nachtmusik zurück, es ist $11\frac{1}{2}$ Uhr, auf der Chiaja redet mich ein Herr deutsch an: verzeihen Sie, sind Sie nicht Herr Dr. H.? Auf mein Ja entschuldigt er sich, daß er so frei sey, mich auf der Straße anzusprechen, aber er sey Componist und habe keinen sehnlicheren Wunsch, als von meinen Gedichten etwas in Musik zu setzen; ich sey ihm neulich

Digitized by Google

in der Villa gezeigt worden und ſo weiter. Ich habe ihn auf morgen früh zu mir beſtellt, ſein Aeußres und ſein Geſpräch gefielen mir, aber ſeinen Namen habe ich nicht verſtanden, er war ſehr verlegen und ſtotterte. Vor Kurzem hatte ich auch einen Brief von dem berühmten Lieder-Componiſten Kücken aus Paris, der Muſik zu meinem Moloch, dem noch ungebornen, zu componiren wünſchte. Die Intraden des Ruhms fangen an, bei mir einzulaufen, und, ohne Scherz, ich überzeuge mich mehr und mehr, daß meine Arbeiten ſich ausbreiten. Das iſt aber auch nothwendig, denn mehr und mehr wird es mir Bedürfniß, Wirkungen meiner Thätigkeit zu ſehen. Wenn Du mir zuweilen von „Durchkommen" ſchreibſt, überſchleicht mich ein unſäglich peinliches Gefühl. Nein, damit bin ich jetzt nicht mehr zufrieden. Lieber den Tod, als ein ſo enges Daſeyn, wo man von Tag zu Tag, wie die Raupe von Blatt zu Blatt hinüber kriecht, und ſelig iſt, wenn man ſich ſatt fühlt. Es mag ſein, daß der Menſch ſündigt, ſobald er mehr verlangt, aber mit dem Dichter ſind dieſe Sünden geboren, und was ſollte ein Tragödien-Schreiber denn Anderes ſeyn, als ein Tragödien-Held? Der Widerſpruch zwiſchen meinen kümmerlichen äußerlichen Verhältniſſen und meinem genuß- und thatendürſtigen Innern wird immer ſchneidender; aber ich hoffe viel von meiner ſpäteren Zukunft, vorausgeſetzt, daß ich nicht einen Schritt thue, der entſchieden das Glück verſcheucht, und bin nur beſorgt für die nächſte. Ein Schriftſteller, wie Lewald, hat für ſeine ſämmtlichen Werke 12000 Thaler bekommen, was 600 Rth. Zinſen macht; eine ähnliche Summe kann mir in 8 bis 10 Jahren nicht fehlen, und das iſt ein hinreichendes Fundament eines unabhängigen Daſeyns. Das Factum mit Lewald weiß ich von Heine.

den 29. July.

Ich war heute morgen beim Conſul, aber von Campe iſt Nichts da. Dieſer Brief ſoll denn morgen fort, es wird Dir doch lieb ſeyn, bald Etwas von mir zu hören. Die Sache mit Campe ängſtigt mich nicht. Das Ja ſagen wird ihm immer ſchwer, aber einen Schriftſteller von meiner Bedeutung und — ich darf es ſchon hinzuſetzen — von meinem Ruf läßt er ſo leicht nicht fahren. Iſt es dennoch der Fall, ſo macht es auch Nichts. Wenn ich nur Mſpte. habe, wird es mir an Verlegern nicht fehlen. Das iſt meine geringſte Sorge. Könnte ich nur arbeiten. In den letzten Tagen iſt mir mein Moloch wieder näher getreten. Es wäre ein großes Glück, wenn ich für dieſen in die rechte Stimmung hinein käme. Dieſes Drama wird ungeheures Aufſehen machen. Die bloße Idee ſchon macht Jedem, dem ich ſie mittheile, den Kopf wirbeln. Auch meinen neuen Gedichten darf ich wohl ein günſtiges Prognoſticon ſtellen. Die Epigramme werden reizen, und der übrige Inhalt des Bändchens wird befriedigen. Ein Gedicht, wie Liebeszauber hat die ganze deutſche Literatur nicht aufzuzeigen; das iſt die Krone von Allem, was ich gemacht habe. Wer ihn lieſ't, iſt entzückt. Nein, mir iſt nicht bange! Die nächſte Zukunft kann mir noch manche Nuß zu knacken geben, aber die ſpätere wird mich entſchädigen. Nur muß ich dem Ruf meines Genius folgen, nicht meinem Herzen, und mich nicht in eine Lebensform hinein zwängen, für die ich nicht paſſe. Was die Herren Freiligrath, Gardthauſen u. ſ. w. thun, was kümmert's mich; ſie ſind nicht ich. Ich liebe Dich, wie ein Bruder ſeine Schweſter, und das Kind, wie

Digitized by Google

ein Vater seinen Sohn; ich freue mich innig, glaube es mir, daß der kleine Engel da ist, denn für ihn ist durch meine Schriften gesorgt; das verträgt sich Alles mit dem Uebrigen.

Nun, meine theuerste Elise, lebe wohl; antworte mir bald (weil mein Aufenthalt in Neapel doch nicht in infinitum dauern kann) und wieder durch das Consulat, und grüße die Freunde.

Rom d. 24ten Oktober 1845.

Seit 8 Tagen bin ich wieder in Rom und werde in kürzester Zeit wieder in Deutschland seyn. Ich wäre schon auf dem Wege, wenn ich nicht eine Erkältung abzuwarten gehabt hätte, die noch nicht völlig vorüber ist. Man muß es mit der Gesundheit in Italien etwas genauer nehmen, wie sonst, und die Vorsicht stellt sich von selbst ein, wenn man in Jahres-Frist nicht weniger, als 3 Menschen, denen man täglich die Hand zu geben gewohnt war, in's Grab sinken und den Vierten bereit sieht, ihnen zu folgen, lauter gesunde, kräftige junge Leute, die nicht einer körperlichen Disposition, sondern dem Klima fielen. Eben deshalb kann man hier auch nicht ganz so billig leben, wie es wohl scheinen mögte, und muß manche Ausgabe machen, die sich unter anderen Umständen vermeiden ließe. Eis zu essen ist z. B. in Hamburg ein Luxus; in dem heißen Neapel, wo das Blut immer fieberisch vibrirt, heißt es Medicin nehmen. Zu fahren brauchen bei uns bloß vornehme Herren; hier sind selbst die Arbeitsleute dazu gezwungen. Fußreisen sind in Italien eine Unmöglichkeit. — — —

Von Triest werde ich nach Wien, von Wien nach Berlin gehen. In Wien denke ich etwas zu verweilen, vorausgesetzt, daß ich Duller dort treffe. Die Wiener Jahrbücher haben schon den dritten Artikel über mich gebracht, vielleicht ist der Boden mir günstig. — — Wann ich von Wien nach Berlin abreisen werde, kann ich also noch nicht wissen; noch weniger, wann von Berlin nach Hamburg. Vermuthlich wirst Du jetzt längere Zeit ohne Nachricht bleiben, da ich Dir erst dann zu schreiben gedenke, wenn ich Dir für Deine Briefe an mich eine Adresse geben kann. Gar zu lange wird es nicht dauern und Besorgnisse mußt Du unter keiner Bedingung hegen, denn Krankheit und Tod sind für mich nicht zu fürchten, und falls mir etwas zustieße, erfährst Du es, unserer Verabredung gemäß, sogleich. Wahrscheinlich wird von dem Buchhändler Kies in Hannover, dem ich gestern meine Novellen und meinen Schnock angetragen habe, ein Brief bei Dir für mich eingehen. Erbrich ihn und theile mir den Inhalt mit, sobald Du meine Adresse hast. Ich denke doch, daß diesem jungen Mann eine Verbindung mit mir schmeichelhaft seyn und daß er sie acceptiren wird. Dieß wäre wohl so ziemlich Alles, was ich Dir zu sagen hätte.

Von Neapel bin ich, so lange ich auch da war, nicht ohne Schmerz geschieden. Wie trieb es mich hinüber nach Sicilien! Für 5 Speciesth. war ich in Palermo und fast alle meine Bekannten machten die Tour! Aber zurück wieder sind 5, das sind schon 10. Also blieb ich und freute mich dessen, was ich hatte. Sehr schöne Gedichte habe ich noch gemacht, Liebes-Gedichte, und vom Moloch den ersten Act. Am frühen Morgen, es war noch völlig dunkel und die Straßenlaternen brannten noch, verließ ich die schöne Stadt. Es regnete, als ob der

Digitized by Google

Ocean neu zu füllen gewesen wäre. Lebe wohl, Neapel, lebe wohl, Villa reale, lebt wohl, ihr drei nachbarlichen Balcone, lebt wohl, Emilia und Angiolina, ihr süßen Kinder aus Messina, aus deren Munde ich die schönste Sprache der Welt jeden Morgen hören durfte! Alles ist vorbei, wie ein Schauspiel, wir ziehen die bunten Kleider wieder aus; wann werden wir zu Bett gehen? — —

In der letzten Zeit war in Neapel ein großer Gelehrten-Congreß, dem auch ich beiwohnte, weil es Nichts kostete, aber mancherlei Angenehmes eintrug. Zum Schluß erhielt jedes Mitglied eine prachtvolle Beschreibung der Stadt in zwei dicken Bänden in Folio mit Kupfern und Karten, die Du nicht ohne Vergnügen sehen wirst. Auch an den Hof wurden wir geladen, ich mußte aber darauf Verzicht leisten, der Einladung zu folgen. Alte Bekannte sah ich wieder: Thiersch aus München, Mittermaier aus Heidelberg. Wie alt sind sie geworden! Angekreidet, wie Bäume, die nächstens gefällt werden sollen.

Es ist heute der 25ste, ich werde wahrscheinlich morgen abreisen und wenn nicht morgen, so doch in den allernächsten Tagen, und zwar über Ancona und Triest nach Wien! Diese Schlußzeilen schreibe ich Dir im Cafe nuovo al Corso. Mein Paß ist schon in Ordnung und mit dem Vetturin stehe ich in Unterhandlung. Auch befinde ich mich, Husten und Schnupfen abgerechnet, wieder leidlich und hoffe, mich unterwegs zu amüsiren. In 8, höchstens 10 Tagen, also jedenfalls zu der Zeit, wo Du meinen Brief erhältst, bin ich in Wien. Bis dahin denn mein letztes Lebewohl! Janens bitte ich zu sagen, daß jede Wendung seiner Lage zum Besseren mich von Herzen erfreut, daß ich aber Nichts von seinen Mittheilungen verstehe, indem er mir nie über ein Verhältniß zu einer Dame, das über ein allgemein-freundschaftliches hinaus gegangen wäre, gesprochen hat. Noch weniger begreife ich, in welchem Sinn und mit welchen Mitteln er sich der Polen annimmt. Als er mir zum letzten Mal schrieb, geschah es im Lapidarstyl der Egyptischen Pyramiden; er sagte mir, daß er verreise und nicht wisse, ob er je zurückkehre, aber er theilte mir so wenig das Wohin, als das Warum mit. Ich fühlte mich dadurch Anfangs, wie ich ihm nicht verhehlen will, erbost, denn meine Mittheilungen gegen ihn waren immer offen und vollständig gewesen; ich sagte mir aber bald, daß er ja das unzweifelhafte Recht habe, unser Verhältniß zu modificiren und daß daraus durchaus Nichts erwachse, als die Nothwendigkeit einer Modification auch auf meiner Seite. So viel hierüber. Das mir durch Dich bekannt gewordene Urtheil der Europa hat mich wenigstens mehr gefreut, als wenn das Gegentheil darin gestanden hätte; dieß Blatt ist wohl nicht mehr in den Händen des früheren Redacteurs? Tine hat viel Glück, wenn sie in ihrem Alter noch einen Mann findet, das ist das Privilegium der Jugend und des Reichthums. Ich will wünschen, daß sich die Sache nicht wieder, wie schon so oft, zerschlagen möge. Gestern nahm ich Abschied von der Sixtinischen Kapelle, vorgestern vom Vatican, vor-vorgestern war ich auf dem protestantischen Kirchhof an der Pyramide des Cestius und suchte das Grab Shelley's, des großen Dichters der Cenci, auf. „Cor cordiam" steht auf seinem Leichenstein, schöner könnte er nirgends liegen, denn hier hören die Rosen niemals auf, zu blühen. Dennoch ist zwischen Rom und Neapel ein Unterschied, wie kaum zwischen Deutschland und Rom. Unglaublich ist ist es, wie schlecht die hiesigen Früchte gegen

Digitized by Google

die dortigen sind; und wie viel theurer. Für 1 Schilling kaufte ich in Neapel 8 bis 10 Pfirsiche, und sie waren von einer Größe und Schönheit, daß man sie nicht berühren konnte, ohne daß der Saft heraus sprang. Ebenso die Trauben. Welch ein Anblick, diese campagna felice, im Herbst! In Deutschland gedeihen dieses Jahr ja nicht einmal die Kartoffeln! Nun, theueres Vaterland, bald hast du deinen Sohn wieder; es fehlt doch nicht an Disteln, um sie ihm auf den Weg zu streuen?

Wien d. 9ten Novbr. 1845.

Den 4ten, Morgens um 6 Uhr früh, bin ich in Wien angelangt. Den 29sten reis'te ich von Rom mit einem Vetturin nach Ancona ab. Der Abschied wurde mir nicht schwer. Die römische Luft hatte schon wieder, wie im vorigen Jahr, meinen Magen angegriffen, ich fühlte mich, des schönen blauen Himmels ungeachtet, körperlich unwohl und bin geistig schon lange in einer Stimmung, die mir jeden Genuß unmöglich macht. Meine Reise-Gesellschaft bestand aus einem päpstlichen Dragoner, den seine angegriffene Gesundheit ebenfalls fort trieb, und aus einem Wagenmacher; sie war nicht die glänzendste, wie Du siehst, aber sie war auch nicht unangenehm und mir willkommener, als wenn ich mit deutschen Archäologen zusammengerathen wäre, denn ich finde an solchen Naturmenschen leichter eine mich interessirende Seite heraus, als an einem pedantischen Bücherwurm. Freilich sprachen meine Begleiter ein schauderhaftes Italiänisch und es hielt schwer, sich mit ihnen zu verständigen, dennoch schwatzte ich den ganzen Tag mit ihnen und gewöhnte mein Ohr zuletzt, ihre Halb- und Dreiviertel-Wörter zu verstehen. Es fährt sich mit einem Vetturin billig und gut, wenn man nud Vorsicht braucht und sich nicht ohne Contract mit ihm einläßt; man macht kurze Tage-Reisen und ruht über Nacht, während man mit der Diligence Tag und Nacht auf der Landstraße ist, und Nichts hört und sieht. Es fehlte unserer Reise nicht an kleinen Abentheuern, aber mir mangelt die Lust, sie auszumalen und die großen, die man auf dieser Wegstrecke auch nicht selten erlebt, Raub- und Mordanfälle, blieben glücklicherweise aus. In 5 Tagen sollten wir in Ancona seyn, aber es wurden $5^1/_2$ daraus, denn in Foligno brachen wir ein Rad und verloren fünf bis sechs Stunden. Wäre uns dieß, statt in der Stadt selbst, draußen in den Bergen begegnet, so hätte es leicht, wie wenigstens der Vetturino meinte, für immer felicissima notte geheißen, denn die Straße zieht sich Stunden lang an steilen Abhängen hin und wir wären aller Wahrscheinlichkeit nach hinunter gestürzt. Es war noch früh am Morgen, und wir hatten nur kaum unser Quartier verlassen; ich trat in ein Café ein und sah dem Treiben der Ein- und Ausgehenden zu, bis es Tag wurde. Die kleinen qualmenden Lampen, die das große Himmelsgestirn zu vertreten wagten, kamen mir so possirlich vor, daß ich laut auflachte, und ein auf der Bank sitzender wieder eingeschlafener Mensch schien mir einem Licht zu gleichen, das wieder ausgegangen war, weil man es nicht recht angesteckt hatte. Dieß war ein Kinder-Gefühl, wie es mir noch von Zeit zu Zeit wieder kehrt und mir die Zeit vergegenwärtigt, wo sich mir die ganze Welt in phantastische Beziehungen auflös'te. Nachher besah ich die Kirchen der Stadt und sah im Dom ein außerordentlich liebliches

Digitized by Google

Bild, die Verlobung Josephs und Marias. Das Brautpaar wechselt vor dem ernsten Priester die Ringe, Jünglinge und Mädchen schauen im Hintergrunde neugierig zu und im Vorgrund erblickt man ein junges Ehepaar, die Mutter mit dem Kinde auf dem Schooß. So hat man das ganz menschliche Daseyn beisammen, Blatt, Blüte und Frucht. Sonst ist dieser arme Dom leider verwaist, denn eine der schönsten Madonnen Raphaels, die ihm früher angehörte, schaut nur noch in trauriger Copie vom Hochaltar hernieder, das Original, von Napoleon nach Paris geschickt, ist von dort freilich nach Rom zurückgekehrt, aber nicht nach Foligno, es hängt jetzt im Vatican. Mittags konnten wir endlich weiter und erreichten Ancona ohne weiteres Mißgeschick. In Tolentino, wo wir einige Stunden anhielten, sah ich in der Kirche des heiligen Nicolaus eine Bilder-Gallerie, die vielleicht in ganz Europa nicht ihres Gleichen hat. In einer Kapelle nämlich, wo der Arm des Heiligen aufbewahrt wird, erblickte ich eine unzählige Menge von Tafeln, die mich, von fern betrachtet, auf den Gedanken brachten, daß irgend ein Maler der Kirche sein ganzes Atelier vermacht und sich Ablaß dadurch erkauft haben möge. Als ich aber näher hinzu trat, fand ich, daß darauf tausend und ein Wunder des heiligen Nicolaus abconterfeit seyen, und zwar Wunder der unglaublichsten Art, unerhörte Fratzen. Da spießt z. B. ein wilder Ochse mit den Hörnern einen Bauer; der Bauer ruft, schon von den Hörnern durchbohrt, den Heiligen an und nun ist er nicht mehr durchbohrt. So Alles. Als ich in Ancona ankam, erfuhr ich zu meinem nicht geringen Schreck, daß der Vapeur schon in $1^1/_2$ Stunden nach Triest abginge. Es war kaum noch Zeit, mit dem Paß in Ordnung zu kommen und ein Billet zu nehmen, und wenn ich nicht fertig wurde, so mußte ich entweder nach Venedig gehen oder 14 Tage in Ancona liegen bleiben. Ich machte, so schnell ich konnte und kam noch zur rechten Zeit an Bord. Hier hatte ich ausnahmsweise einmal Gelegenheit, die italiänische Geduld zu bewundern. Man hatte mir im Thor meinen Paß abgefordert, wie es die Ordnung in einer Festung mit sich bringt. Ich eilte zurück, um mir ihn zurück geben zu lassen, und als man mir sagte, daß ich ihn nur auf der Polizei erhalten könne, fing ich, außer mir über den Zeitverlust, dermaßen zu toben an, daß ich in Deutschland gewiß auf die Wache geschleppt worden wäre. Aber der Beamte hörte mich ganz ruhig an, wie etwa das Rauschen eines Wasserfalls und wiederholte nur von Zeit zu Zeit; ma, caro Signore, che volete da noi, ce il nostro dovere! „aber, theurer Herr, was wollen Sie von uns, dieß ist unſ're Pflicht!“ Plötzlich kam mir die Vernunft wieder, ich schämte mich meiner wirklich ungerechten Wuth und bat den Mann um Verzeihung. Auf dem Dampfschiff redete mich ein Herr an, der mich, wie er mir sagte, schon in Neapel gesehen hatte; es war ein Pole, Professor in Triest, der mich noch mit zwei anderen jungen Polen, einem Doctor der Medicin aus Krakau und einem Grafen, die hier in Wien meinen täglichen Umgang bilden, bekannt machte. Wir unterhielten uns sehr gut und hatten eine so herrliche Ueberfahrt, daß ein Kaufmann, der von Senegallia kam, versicherte, er habe auf dem Adriatischen Meer, das er seit 25 Jahren befahre noch nie eine solche Reise gemacht. Eben so glücklich traf ich es, wie Du Dich vielleicht noch erinnerst, von Marseille nach Civita vecchia. Kein Mensch wurde krank, es zeigte sich auch keine Spur

Digitized by Google

von Unwohlſeyn bei mir, und ſchon des Morgens um 5 Uhr erreichten wir das noch in Nacht begrabene und nur an der Flamme des Leuchtthurms und hie und da aufdämmernden Lichtern erkennbare Trieſt. In der Nacht, als die Meiſten ſchon ſchlafen gegangen waren, unterhielt ich mich einige Stunden mit einem Camaldolenſer Mönch, den ich, als ich ihn ſprechen hörte, an ſeiner ſchlechten italiäniſchen Ausſprache gleich als Deutſchen erkannte; er ſpricht die italiäniſche Sprache ſchlechter, wie ich, und ſpricht ſie doch ſchon ſeit ſieben Jahren, ich habe ſie freilich aus ſchönem Munde erlernt, was bei ihm wohl nicht der Fall iſt. Er kam von Jeruſalem, hatte auch Perſien bereiſ't und erzählte mir ſeltſame Dinge. Ueber die Türken meinte er, ſie würden alle Heilige ſeyn, wenn ſie, wie er natürlich als Katholik und Mönch hinzuſetzen mußte, den rechten Glauben hätten. Die morgenländiſchen Chriſten müſſen dagegen nach ſeiner Schilderung noch ſchlimmer ſeyn, als die abendländiſchen, und das will doch wirklich viel ſagen. Daß das heilige Grab jetzt als Bordell benutzt wird, war mir unerwartet, zu vernehmen, aber ein frommer Mann, der eben aus Syrien zurückkam, verdient Glauben. Weiber nämlich, die unfruchtbar ſind, gehen dorthin mit ihren Männern und erhalten von den Prieſtern für ein Billiges die Stätte, wo Chriſtus ſein Blut vergoß, zur billigen Benutzung eingeräumt. Ich gewann den alten Mönch recht lieb, er tractirte mich, wie ein kleines Kind, mit Birnen und guten Pfeffernüſſen, und da er ſo das Amt eines Vaters an mir verſah, ſo nannte ich ihn, dem katholiſchen Gebrauch gemäß, mit Vergnügen Vater. Wenn er mir eine neue Pfeffernuß reichte, ſo ſagte er jedes Mal: unſer Prior in Ancona hat ſie mir gegeben; o, es iſt ein vortrefflicher Mann! Auch ward er nicht müde, mir die Tabaksdoſe zu präſentiren, obgleich ich nie eine Priſe nahm. Er ging nach Wien, wie ich, um dort ein von ihm ausgearbeitetes arabiſches Lexicon heraus zu geben; aus Rom hatte ihn das Fieber fort getrieben, das faſt jeden Ausländer ergreift. In Trieſt nahmen ich und meine polniſchen Reiſegefährten ein Zimmer zuſammen, tranken einen guten Café und beſahen uns dann die Stadt. Wir wohnten, merkwürdig genug, in dem Hauſe, wo Winkelmann ermordet wurde, und in einem Zimmer, wo, wie eine Inſchrift über dem Bett der Nachwelt verkündete, Kaiſer Joſeph II geſchlafen hatte. Trieſt mit ſeinen breiten, reinlichen Straßen und ſeinen großen Plätzen hat auf mich einen ſehr angenehmen Eindruck gemacht; freilich hatten wir Alle mit Paß, Douane und Geldwechsler zu viel zu thun, um uns in Betrachtung der Einzelheiten vertiefen zu können, aber ſo viel ſah ich, daß das deutſche Element hier ſchon überwiegt und dieß zunächſt dadurch bethätigt, daß es den italiäniſchen Schmutz wegkehrt. Mir war recht wohl, auf halb-deutſchen Boden zu ſeyn, denn noch immer hatte ich den wunderbaren blauen Himmel, der für mich über Raphael und Michel Angelo hinausgeht, über mir, aber einen zuverläſſigeren Menſchenſchlag um mich. Abends um 7 Uhr ging's mit der Diligence weiter, der Profeſſer blieb zurück, der Graf und der Doctor gingen mit nach Wien. Wir fuhren 3 Stunden, um einen Berg hinauf und wieder hinunter zu kommen, der Trieſt von dem deutſchen Boden abſchließt; dann hielt der Wagen an, um unterſucht zu werden und wir ſtiegen aus. Wie ward mir! Ein eiskalter Wind blies mich an, Regentropfen fielen, mich fröſtelte und auch meine Seele begann zu ſchaudern. Das war der

Digitized by Google

Gruß des Vaterlandes, addio, bella Italia, Schnupfen, Huſten und Zahnweh ſchicken ihre Geſandten. Ein unglaublicher Unterſchied bei ſo kurzer Diſtanz. Am nächſten Morgen hielten wir in Laibach, es hatte über Nacht Eis gefroren, der Himmel ſchien mir mit Löſchpapier ausgeſchlagen und ich recitirte eine Schilderung Thules aus meinem Moloch und wunderte mich über ihre ſchreckliche Richtigkeit, denn es fiel mir in Italien ſchon gar nicht mehr ein, daß es in Deutſchland kalt und trübe ſey. In Laibach geſellte ſich ein ungariſcher Huſaren-Obriſt zu uns, der aus der Lombardei kam und auch nach Wien ging; er war in Rimini unter dem dort zum Beiſtand des Papſtes eingerückten öſtreichiſchen Militair geweſen, und erzählte, der Gouverneur-Cardinal, in ſeiner gränzenloſen Freude, die Rebellion beendigt und ſein bedrohtes Haupt unter deutſchem Schutz zu wiſſen, habe, als die Truppen vor ihm erſchienen ſeyen, Nichts weiter geſagt, als: che belli giovanotti! welche ſchöne Jünglinge! Gewiß die poſſirlichſte Manier, Soldaten anzureden! Den folgenden Tag kamen wir nach Graz; in der dazwiſchen liegenden Nacht hatte ich, der ich ſchon erkältet von Rom abgereiſ't und ſeit Ancona aus dem ſteten Wechſel von Schwitzen und dem durch das Eintrocknen des Schweißes bei ungewechſelten Kleidern entſtehenden Fröſteln nicht mehr heraus gekommen war, ein ſtarkes Fieber, der junge Graf, der mit mir im innern Wagen ſaß, nahm ſich meiner nach Kräften an, aber mir war zu Muth, als ob ich ſterben ſolle, ich hatte jedoch den feſten Entſchluß gefaßt, unter keiner Bedingung unterwegs anzuhalten, und reiſ'te alſo, ſo elend ich mich auch fühlte, des Abends um 7 von Graz nach Wien mit der Eiſenbahn ab, wo wir nach einer ſelbſt für Geſunde nicht geringen Strapaze am nächſten Morgen um 6 Uhr anlangten. Meine Reiſe-Gefährten hatten hier eine Wohnung, ich ſtellte bei ihnen meine Sachen ein und ging dann mit dem Grafen aus, um mir ein Zimmer zu ſuchen, was wir erſt des Abends, nachdem wir wohl 8 Stunden umher gelaufen waren, fanden. Du ſiehſt, wie äußerſt freundlich ſich dieſe jungen Polen gegen mich, den ihnen völlig unbekannten Menſchen, benommen haben; dieß iſt unter allen Umſtänden dankenswerth und war es in meiner Lage doppelt, abgeſehen noch davon, daß ich in Verzweiflung gerathe, wenn ich Niemanden finde, der mir hilft, mich ein wenig einzurichten. Es giebt kein ſichereres Mittel, ſich meine Freundſchaft zu erwerben, als mir beizuſtehen, wenn es ſich darum handelt, einen Hut, ein Paar Schuhe oder dergleichen, zu kaufen. In Rom that es Keiner. Wien iſt eine ſchöne, impoſante Stadt und mag im Sommer mit Italien wetteifern, denn die ſchönſten Gegenden liegen rings herum und ein Spaziergang über die Baſtei gewährt ſelbſt jetzt herrliche Ausſichten; die eigentliche Stadt iſt nur klein, aber Vorſtädte, die ſich in's Unendliche auszudehnen ſcheinen, umgeben ſie, ohne mit ihr zu einem unordentlichen Klumpen zuſammen zu fließen; dieß verhindern die ſogenannten Glacis, große grüne, mit Alleen bepflanzte Plätze, die die Vorſtädte von der Stadt ſcheiden. Wie wunderlich wird es Dir vorkommen, wenn ich Dir ſage, daß ich mich Anfangs gar nicht daran gewöhnen konnte, Deutſch um mich ſprechen zu hören, daß dieſe Sprache fremd und ſonderbar auf mich wirkte, und daß ich noch jetzt, wenn ich in Gedanken bin, ſehr oft italiäniſch mit den Kellnern und Aufwärtern zu reden anfange! In Wien läßt es ſich ohne Zweifel ſehr angenehm leben, nur iſt Alles ohne Ausnahme unglaublich theuer und überſteigt

Digitized by Google

die ſo ſehr, obgleich im Durchſchnitt mit Unrecht verrufenen italiäniſchen Preiſe um's dreifache und vierfache. Eine Taſſe Kaffee koſtet 5 Schilling nach Hamburger Geld, ein kleines Brot 1 Schilling, für die Wohnung muß ich 9 Gulden zahlen und ſogar für das Oeffnen der Thür bei Nachtzeit 2 ß. Es iſt, als ob hier gar keine arme Leute lebten; Paris iſt billig gegen Wien. Ich hoffte, den Dr. Duller hier zu treffen, er lebt aber nach, wie vor, in Darmſtadt; ſtatt ſeiner habe ich geſtern den Hofrath Deinhardſtein aufgeſucht, denn dieſer iſt es, der in den Wiener Jahrbüchern, die er ſelbſt redigirt, über mich geſchrieben hat, und zwar mit größter Anerkennung ſchon zum vierten Mal. Er nahm mich höchſt freundſchaftlich auf und ſagte mir, daß er meine Werke nicht bloß durchaus dramatiſch, ſondern auch im höchſten Grade theatraliſch finde; nicht bloß Maria Magdalena, auch Genoveva, müßte von der Bühne herab die größte Wirkung haben und ihm ſey es unbegreiflich, daß nicht jedes Theater darnach griffe. Daſſelbe hat er in den Recenſionen öffentlich ausgeſprochen und da Deinhardſtein 10 Jahre lang Director des erſten Theaters von Deutſchland geweſen iſt, ſo will es etwas bedeuten. Er forderte mich auf, dem Intendanten, Grafen Dietrichſtein, eine Viſite zu machen, er werde ihn in einigen Tagen ſehen und habe dann Gelegenheit, mit ihm über mich und meine Arbeiten zu reden. Ich habe es gleich heute gethan, war dem Mann aber völlig, bis auf den Namen, unbekannt, und hatte alſo, da man doch nicht von ſeiner Poeſie ſprechen kann, wie der Tuchhändler von ſeinem Tuch, eine ſchwierige Situation. Ich glaube nicht, daß hier für mich etwas zu hoffen iſt und bitte Dich ſehr, Dich keinen Erwartungen hinzugeben; ich komme nach Deutſchland mit der feſten Ueberzeugung zurück, daß ich die literariſche Schlacht verloren habe, verloren an Lumpe, nicht an Götter, aber nichtsdeſtoweniger verloren; ich habe den Rath eines Mannes, der mir Wohlwollen zu ſchenken ſcheint, mehr befolgt, um ihn nicht zu verletzen, als weil ich glaube, daß er mir erſprießlich ſein könnte. Das Hof-Burgtheater iſt übrigens vortrefflich; ich war ſchon zwei Mal darin und bin über die Kunſtbildung der Schauſpieler erſtaunt geweſen. Deinhardſtein hat mich auch dringend eingeladen, den Wiener Jahrbüchern einen Aufſatz zu geben; ſie zahlen 6 Ducaten für den Bogen, ach, ich kann nicht ſchriftſtellern!

Da iſt Alles, antworte mir jetzt ſogleich, denn über Campe mußt Du im Klaren ſeyn, ehe Du dieſen Brief noch erhältſt. Ich erwarte auch von dem Nichts, Du brauchſt nicht zu fürchten, daß Dein Brief mir Hoffnungen zerſtört, es ſind keine vorhanden. Alles, was ich empfinde und denke, verſchließe ich in meine Bruſt. Wahrſcheinlich werde ich gleich nach Empfang Deiner Antwort, wenn ſich nicht wider alles Vermuthen hier das Unglaubliche ereignen ſollte, weiter gehen, nach Berlin, um auch dort noch einen letzten Verſuch zu machen; wohin ich mich aber von da wenden ſoll, weiß ich nicht. Bleiben kann ich dort wohl ſo wenig, wie hier, denn es wird auch dort zu theuer für mich ſeyn; nach Hamburg kann ich aber doch wohl kaum kommen, denn die Zahl der mir Uebelwollenden iſt in dieſer Stadt doch zu groß, Oder meinſt Du? Bedenke bei der Antwort auf dieſe Frage aber nicht Dich allein, ſondern auch mich, Du biſt ſeit lange nicht mehr gewohnt, es zu thun. Von meiner Erkältung bin ich noch immer nicht wieder hergeſtellt, ein ſeltſamer Huſten will gar nicht weichen und

Digitized by Google

der Schnupfen hört auch nicht wieder auf. Kein Wunder, da ich mir nicht einheizen lasse. — — Nein, das hätte ich nie gedacht, daß ich noch in meinem 32ſten Jahre nicht so weit seyn würde, wie der einfachste Handlungs-Diener! Nun, im Sarg liegen wir alle nackt. Also, schnellste Antwort, jedenfalls zu Ende des Monats!

Adr.: Josephstadt, Johannisstraße, Nr. 36,
3te Stiege, 2ter Stock, Nr. 31.

Wien d. 19ten Novbr. 1845.

Meine Briefe an Dich sind mein Tagebuch, ich lasse daher auf den letzten sogleich einen neuen folgen, und fange ihn wenigstens an, denn Erlebnisse müssen gleich aufgeschrieben werden, oder gar nicht. Was sind dieß nur für Menschen, mit denen ich hier zusammen gerathen bin? lernte ich eine neue Species der alten Gattung kennen, oder kannte ich die Gattung selbst noch nicht? Doch, das sind Reflexionen, und ich will bloß Thatsachen niederschreiben. Also, im Styl des Cäsar. Dieser wackre Deinhardstein, der von meinen Werken bis in den dritten Himmel entzückt schien, der sich unaufgefordert gegen mich erbot, Alles dafür zu thun, daß sie aufgeführt würden, und der ja doch auch wirklich nicht weniger als vier Mal aus eigener Bewegung über mich geschrieben hat, läßt Nichts von sich hören und sehen, ignorirt mich völlig, giebt nicht einmal seine Karte bei mir ab! Ich hatte die Wiener Jahrbücher von ihm geliehen und brachte sie ihm vorgestern persönlich zurück — er war nicht zu Hause! Als ich das erste Mal bei ihm war, fragte er mich, wie lange ich bleibe; ich antwortete: 14 Tage! „Das ist zu kurz!“ erwiederte seine Frau. „O — rief er aus — er muß länger bleiben, er muß noch das Doppelte zugeben!“ Ferner sagte er: 362 Tage danke ich Gott, daß ich nicht mehr Theater-Director bin, aber 3 Tage wünschte ich es zu seyn, um Judith, Genoveva und Maria Magdalena aufführen zu lassen! Weiter im Styl des Cäsar. Ich besuchte Grillparzer. Er gefiel mir, denn er war gegen mich aufrichtig, fast aufrichtiger, als es seine Verhältnisse gestatten, und ich gewann ihn in der ersten Viertelstunde. Es ist ein Mann, der tief leidet, und der einen Theil seines Leidens der beklommenen Atmosphäre, in der er athmet, zuschreiben darf, der aber aus dieser Atmosphäre selbst auch wieder seinen Trost ziehen mag, indem er, wie es so Mancher thut, innere Unzulänglichkeit auf äußere Umstände schieben und sich einbilden kann, daß sein Hollunderstrauch in besserem Boden eine Palme geworden wäre. Grillparzer kam auch von selbst auf die Aufführung meiner Stücke und sagte mir, der Baron Münch, Friedrich Halm, sey ein leidenschaftlicher Verehrer meiner Werke, der bei jeder Gelegenheit mit Enthusiasmus von mir spreche und sich gewiß glücklich preisen würde, meine persönliche Bekanntschaft zu machen; zugleich sey dieser Mann der vertrauteste Freund und Rathgeber des Intendanten, Grafen Dietrichstein, der als vollkommener Schwachkopf jedes selbstständigen Urtheils entbehre, dafür aber auf das Urtheil anderer Personen mit beiden Ohren höre und namentlich auf Halm und seine Ansichten Alles gebe; ich müsse diesem also meine Wünsche mittheilen, er werde sie gewiß zu realisiren suchen. Ich ging zu Halm auf die Bibliothek, wo er angestellt ist, fand einen Menschen mit einem Kanzlei-Gesicht, der mich freilich freundlichst willkommen hieß und mir über meine Arbeiten

Digitized by Google

nicht bloß das Schmeichelhafteſte ſagte, ſondern mir auch durch Citate, ſogar aus meinen Aufſätzen über das Drama, zeigte, wie ernſtlich er ſich mit mir beſchäftigt habe, der aber nichtsdeſtoweniger die bedenklichſten Eröffnungen hinzufügte. „Ich bin überzeugt — ſagte er — daß Ihre Stücke nach zwanzig Jahren auf allen deutſchen Bühnen ſo populär ſeyn werden, wie es je Stücke geweſen ſind, denn wie weit laſſen Sie an dramatiſcher Kraft und Poeſie alle Uebrigen hinter ſich zurück, ich weiß, daß Ihre Genoveva auf dem hieſigen Theater eine ganz gewaltige Wirkung haben würde, nur, mit wem wollen Sie hier anknüpfen? Der Intendant iſt ſtumpfſinnig, Holbein ohne Einfluß, die Schauſpieler, die für Sie ſchwärmen, ſind nicht Directoren, mit einem Wort: es fehlt Ihnen am Organ. Warten Sie noch einige Monate, die Verhältniſſe werden ſich ändern, dann ſchreiben Sie Einem von uns, mir z. B., ich werde Ihre Sache führen, wie meine eig'ne!“ Wie ſoll ich dieß nun nehmen? Iſt Grillparzer, für deſſen Ehrlichkeit ich Bürgſchaft habe, ſo ſchlecht von dem Stand der Dinge unterrichtet, daß er von einem nahe bevorſtehenden Intendanturwechſel Nichts weiß? Irrte er ſich in Halm, als er glaubte, daß er mir gegenüber, wie er ausdrücklich ausſprach, ohne Neid ſeyn werde? Ich antwortete Halm: am jüngſten Tage werden alle Stühle gerückt und alle Plätze anders beſetzt, aber ein Narr, der darauf wartet! Wir gaben uns für die Zeit meines Aufenthalts Rendezvous im Café Daum; geſtern war ich nicht da, heute er nicht. In der Bibliothek ſtellte er mir noch einen alten Bibliothekar vor, der wirklich eine außerordentliche Freude hatte, mich zu ſehen, und ſie auf eine Weiſe an den Tag legte, die mich rührte. Grillparzer nannte mir als Verehrer meiner Poeſie auch noch den Baron Zedlitz; natürlich habe ich an den Früchten meiner bisherigen Beſuche genug und werde mich hüten, neue zu machen. Einen Theil dieſer mißglückten Erfolge erklärt der Umſtand, daß ich nicht im Erzherzog Carl, ſondern in einem Privathauſe wohne, daß ich zu Fuß gehe und ein wenig gar zu einfach gekleidet bin; auch nehme ich der Welt es nicht mehr ſo übel, wie ehmals, daß ſie auf dieſe Dinge ſieht, und habe nur bitter lachen können, als Du mir einmal bei Gelegenheit der Signora Gajotti nach Rom ſchriebſt, ſie werde ſich um meine Toilette nicht kümmern, denn, da es in den meiſten Fällen unmöglich iſt, zu ermeſſen, was ein Menſch innerlich bedeutet, ſo muß man ſich an das Maaß ſeiner äußeren Geltung halten und das abſtrahirt man am richtigſten von dem, was er ſich errang und in Kleidern und Wohnung zeigt. Aber, wenn eine vertraute geiſtige Bekanntſchaft vorher ging, ſo ſollte ein unmoderner Frack doch nicht allzuſchwer in's Gewicht fallen und das iſt bei Mad^me^ Deinhardſtein doch offenbar der Fall geweſen. Lachen würde ich zu dieſen Dingen, wenn ſie ſich nicht auf eine ſo ſchreckliche Weiſe mit der Sorge für meine Exiſtenz verknüpften. Uebrigens habe ich hier in Wien eine ſehr bedeutende Scene meiner Julia geſchrieben. Dieß Stück wird wieder in Form und Gehalt etwas ganz Neues, was Niemand erwarten, wofür alſo auch Niemand ein Maaß mitbringen wird. Wollte man von mir etwas ſpielen, man *will* nicht, das habe ich durch die Maria Magdalena erfahren, ſo würde der Erfolg auf der Bühne nicht zweifelhaft ſeyn, denn wie bisher bei mir Act nach Act, ſo wird hier Scene nach Scene eine Kataſtrophe bringen, gleich die erſte ſchließt auf eine Weiſe, daß Herr Gutzkow Shakeſpeare herausfordern

Digitized by Google

würde, wenn er je ein Stück ſo ſchließen könnte. Moloch dagegen iſt nicht das Werk eines Jahrs, ſondern eines Menſchenlebens; es wird zwiſchen den einzelnen Acten ſo viel Zeit verſtreichen, wie ſonſt bei mir zwiſchen ganzen Dramen. Der erſte Act, der fertig iſt, kommt mir ſelbſt ganz fremdartig vor, als ob er mir dictirt wäre; unerhörte Schwierigkeiten habe ich noch im Fortgang zu überwinden, aber das Reſultat wird auch ein glänzendes ſeyn. Gott Lob, noch immer ſind die Kräfte friſch, und jede Schlacht will ich beſtehen, nur das Geſpenſt der Noth muß mir nicht nahe kommen, das vernichtet mich. Dürftig lebe ich jetzt, ich ertrag' es, alle Ehren, die mir gebühren, gehen an meinem Haupt vorüber, ich lache dazu, aber der wirklichen Miſere würde ich erliegen, es iſt Lebensbedingung für mich, daß ſie mir fern bleibt. — — — — Geſtern empfingſt Du meinen Brief, heute ſchreibſt Du mir vielleicht, daß Du mir von Herrn Campe Nichts zu ſagen haſt. Mag's! Ich entdecke gewiß morgen die Kunſt, aus Kartoffeln Gold zu machen. — Finiamo für heute! Ein franzöſiſcher Roman von George Sand liegt auf dem Tiſch. Leggiamo! — Doch vorher noch. Alle meine Magen-Beſchwerden und Fieberübel ſind in Deutſcher Luft verſchwunden, ich eſſe und trinke wieder mit dem größten Appetit und fühle mich leiblich ganz wohl. Du wirſt es gern hören. Ich leſe jetzt Manches, vorzüglich Neues aus der deutſchen Literatur. Vor ein Paar Tagen endigte ich die ſchon vor meiner Abreiſe angefangenen Memoiren von Steffens. In dieſen fand ich etwas Tröſtliches. Steffens erzählt, daß er nie ſo weit gekommen ſey, das Franzöſiſche und überhaupt eine neuere Sprache, zu verſtehen, wenn ſie geſprochen ward. So geht es auch mir und es freut mich, daß es mir nicht allein ſo geht. Ein franzöſiſches Buch und ein deutſches iſt mir im Leſen jetzt völlig gleich; dagegen verſtehe ich jeden Franzoſen nur halb. Weit beſſer, als das Franzöſiſche, verſtehe und ſpreche ich Italiäniſch, ich laſſe mich keck in jede Unterhaltung ein, und habe z. B. noch auf der Reiſe mit einem Freund von Manzoni, einem alten Conte, den ich in Foligno traf, dermaßen disputirt, daß er zuletzt ausrief: voi siete il più spirituoso Tedesco, qui è mai venuto in Italia! Dieß kommt daher, weil die Italiäner, wie wir, alle Sylben der Wörter ausſprechen, was die Franzoſen nicht thun. Ein kleiner Gewinn iſt es doch immer, zwei Sprachen mehr, wenn auch nur nothdürftig, erlernt zu haben. —

d. 24ſten Novbr.

Mein Gott, was iſt aus George Sand geworden! Das thut mir weh! Ich habe heute ihre Jeanne geendigt oder vielmehr aus der Hand geworfen und bin erſtaunt über die Ideenloſigkeit. Daß die darſtellende Kraft einen Menſchen verläßt, kann ich begreifen, und daß er es nicht merkt, allenfalls auch. Aber daß er ohne Ideen zu ſchreiben fortfahren kann, begreife ich nicht, denn was ſetzt ihn dann in Bewegung? Ich traf einen Franzoſen im Café und ſprach mit ihm über die Schlechtigkeit des Buches; er beſtritt ſie nicht, aber er wollte von mir ein gründliches Warum. Als er mit ſeinem pourquoi gar nicht zu bohren aufhörte, antwortete ich: ein elend gebautes Haus kann ich Ihnen beſchreiben und ſein Verhältniß zur Architectur entwickeln, aber bei einem Haufen Steine iſt das unmöglich! Dies iſt richtig und entſcheidend. Mit großem Intereſſe leſe ich Thiers Histoire du Consulat et de l'Empire. Es iſt allerdings nur

Digitized by Google

eine Advocatenschrift und ich würde Napoleon nicht so, sondern immer nur a priori vertheidigen, aber das Buch ist reich an Thatsachen, wenn sie auch nur einseitig dargestellt werden. Auf viel höherer Stufe steht Dahlmann's Geschichte der französischen Revolution, ein Meisterstück, dem wohl nicht viele ansehen, wie schwer es zu liefern war, Einiges, z. B. das Portrait Mirabeau's, imgleichen das Ludwigs des 16ten, höchst vortrefflich.

d. 29sten Novbr.

Wie lange verzögert sich Dein Brief! Ich muß abreisen, wenn ich nicht noch für einen ganzen Monat das Logis behalten will, und Du lässest mich warten! Doch giebt mir in diesem Augenblick nicht der Verdruß die Feder in die Hand, sondern die Freude. Es ist Abend und ich lese ein Stück von Grillparzer, König Ottocars Glück und Ende. Eben schließe ich den zweiten Act, und wenn die übrigen sind, was die beiden ersten waren, so ist dieß das vortrefflichste historische Trauerspiel, das in unserer Literatur existirt. Bis jetzt ist es meisterhaft in jeder Beziehung, es setzt mich in Wallung und ich schäme mich, es nicht gekannt zu haben. Ich schreibe dieß nieder, weil ich fürchte, den Schluß nicht so zu finden, wie ich ihn zu finden wünsche, und weil ich vielleicht die Theile nicht mehr loben werde, wenn ich mich überzeugt habe, daß ich das Ganze nicht loben darf. Jedenfalls besuche ich den Dichter, zu dem ich das erste Mal nur aus Langeweile und Neugier ging, nun noch einmal aus wahrer Hochachtung. Mein dänischer Freund Möller hat doch viel Einsicht in der Kunst. Ich erinnere mich wohl, daß er Grillparzer sehr hoch schätzte. Zwischen mir und Grillparzers Werken stand immer die Ahnfrau. Doch verzieh ich ihm diese neulich schon der Sappho wegen, die viel Reizendes enthält. Aber der Ottocar ist freilich noch von ganz anderem Kaliber. Der Dichter kann, als er sein Werk schuf, nicht sehnlicher gewünscht haben, daß es gelingen möge, als ich in diesem Augenblick, daß es gelungen seyn möge. Es thut meinem armen Herzen, das sich vor all diesen Handwerkereien Jungdeutschlands bei dem besten Willen verschließen muß, gar zu wohl, auch einmal ein entgegengesetztes Gefühl zu empfinden. Morgen das Resultat, ich gehe zum dritten Act über. — Die letzten 3 Acte entsprechen den ersten nicht, sie bringen auch noch einzelne höchst bedeutende Züge, aber stehen im Ganzen weit hinter jenen zurück. Ich begreife Geister dieser Art nicht. Bei mir tritt am Schluß erst die ganze Schönheit in die Blume. Es thut mir wirklich leid. —

d. 6ten Decbr.

Danke Gott, liebe Elise, daß ich Deinen Brief nicht gleich am Tag des Empfangs beantwortete, es würde Dir wenig Freude gemacht haben. Wer war auf solche Dinge gefaßt! — — — — — — — — — — —
Wie Du glauben konntest, daß ich unter solchen Umständen nach Hamburg gehen, ja fliegen könne, geht über meine Fassungskraft. Freilich weiß ich längst, daß die Liebe die höchste Spitze des Egoismus ist und daß ihre Opfer die des Gärtners sind, der einen Baum düngt, weil er die Früchte heraus locken will. Darüber kein Wort mehr. Nach meiner Ansicht habe ich nichts Angelegentlicheres zu thun, als mir um jeden Preis eine Existenz zu gründen. In Hamburg ist das un-

Digitized by Google

möglich, wie das geringste Nachdenken Dir zeigen sollte. Daß ich nach diesem Benehmen Campe laufen lassen muß, leuchtet Dir doch wohl ein. Was also dort machen, wo es außer ihm keinen einzigen Buchhändler für mich giebt? Herrn Campe werde ich schriftlich meine Meinung über ihn mittheilen, aber erst in einiger Zeit. Ich sage nicht: bei kaltem Blut. Das Beste ist: es scheinen sich hier Aussichten zu eröffnen und ich werde Alles thun, — um sie zu realisiren. Ich war schon im Begriff, abzureisen und ging eben auf die Post, als mir ein Herr, der mich ein wenig kannte, begegnete und mir sagte, es seyen ein Paar Barone aus Gallizien hier, die sehnlichst wünschten, meine Bekanntschaft zu machen, sie hätten sich schon an Deinhardstein um meine Adresse gewandt, aber dieser habe ihnen geantwortet, er wisse sie nicht, ich hätte ihm eine verkehrte gegeben, er hätte mich schon 5 Mal gesucht, ohne mich zu finden. Natürlich war ich augenblicklich geneigt, diesem Wunsch zu willfahren und bestimmte ein Café zum Rendezvous, unterließ aber auch, mich auf der Post einzuschreiben, da mir über Deinhardstein ein neues Licht aufging und ich den nächsten Tag noch Zeit genug hatte. Ein merkwürdiger Abend erfolgte, einzig in seiner Art. Im Café erhielt ich durch jenen Herrn eine Einladung, die Barone zu besuchen und einige Stunden bei ihnen zu verbringen. Ich that's und wurde auf eine Weise empfangen, die mir fast peinlich war. Von einem solchen Enthusiasmus hatte ich noch keine Vorstellung gehabt, und es waren nicht junge Leute, sondern Männer, die dem Greise näher standen, als dem Jüngling. Zunächst erfuhr ich, daß Deinhardstein sie dringend ersucht habe, auch ihm meine Adresse mitzutheilen, falls sie sie auftreiben sollten, und entschloß mich, gleich den folgenden Tag zu ihm zu gehen. Dann gab's eine wilde Nacht, kostbares Essen, Fasanen und Rebhühner, Champagner, Toaste, auf den Knieen vor mir ausgebracht, und, weil dritte Personen hinzukamen, fortwährendes leidenschaftliches Recitiren und Interpretiren der Judith und der Genoveva. Ich konnte der Sache keinen Einhalt thun, so wenig durch Ernst, als durch Spaß; ich mußte mich daher benehmen, als ob ich meine eigne Bildsäule wäre, d. h. stillschweigen. Doch würzte ich mir, die für mein Gefühl viel zu übertriebene, wenn auch wohlgemeinte Situation durch Torte-Essen und Weintrinken. Auch die Nacht mußte ich da bleiben, mein kostbares Leben durfte der Gefahr einer Erkältung nicht ausgesetzt werden und ich schlief unter damastenen Decken mit goldenen Franzen. Mir war, als ob mir ein Märchen passirte, halb ungereimt, halb tiefsinnig, aber im Ganzen angenehm. Diese Herren sind seitdem in ihrem Eifer nicht erkaltet, sondern sie thun für mich, was sie mir nur an den Augen absehen können und das ist ein noch größeres Wunder, als das erste; sie können mir, da sie hier mit den ersten Familien verwandt sind, von großem Nutzen seyn. Sie heißen von Zerboni. Folgendes Tags in der Früh ging ich zu Deinhardstein und nahm meinen Diamant mit. Er freute sich sehr, mich zu sehen und zeigte mir die Karte, die ich bei ihm zurückgelassen hatte; allerdings stand eine falsche Adresse darauf. Ich sagte ihm, ich sey entschlossen, noch denselben Tag abzureisen, wenn nicht die höchste Wahrscheinlichkeit dafür spreche, daß man Etwas von mir aufführen werde; er antwortete, diese spreche dafür, er wolle das Lustspiel lesen und mir dann sagen, ob mit diesem, oder mit M. M. zu beginnen sey. Zugleich

Digitized by Google

brachte er die Wiener Jahrbücher wieder in Anregung, ich erbot mich, die letzten Bände von Gervinus Literatur-Geschichte zu recensiren, er versetzte, das sey ihm sehr lieb, und je länger die Recension ausfalle, um so willkommener werde sie ihm seyn. Ich denke denn nun, auf 4 Bogen loszuarbeiten, das würden über 100 Gulden geben und davon kann ich 2 1/2 Monat in Wien leben. Du begreifst, daß unter diesen Umständen meine Abreise eine Thorheit wäre. Es sind alle Aussichten da, auf die Bühne zu kommen, und selbst wenn die Hoffnung täuschte, würden die Kosten des Aufenthalts gedeckt seyn: was wäre mehr zu verlangen? Mein Zimmer war schon aufgesagt, ich habe ein anderes genommen und wohne jetzt billiger, und doch recht gut; Adresse: Alser-Vorstadt, Quergasse No. 317, erster Stock, Thür No. 9. Heute morgen ging ich auf die Kaiserliche Bibliothek, um mir den Gervinus zu holen, er ist verboten und wird nicht weggegeben, aber der Bibliothekar, Herr Wolff, eben jener, mit dem Baron Münch mich bekannt machte, erbot sich auf der Stelle, mir sein eigenes Exemplar zu leihen und schon liegen die 5 Bände vor mir auf dem Tisch. Ich besuchte ihn heute Abend, es ist ein sehr liebenswürdiger und äußerst gelehrter Mann, der die Poesie, und speciell die meinige, hoch zu verehren scheint; er lud mich auf nächsten Donnerstag ein und ich sagte zu. Ich werde Halm dann bei ihm treffen, dem vielleicht etwas schwül zu Muthe ist, denn ich habe mich gar nicht weiter um ihn bekümmert und selbst auf der Bibliothek nicht die geringste Notiz von ihm genommen; besuchen konnte er mich nicht, denn ich sagte, ich sey nie zu Hause, im Café aber habe ich ihn nie getroffen. Unstreitig wünscht er eine Annäherung, auch bin ich bereit, aber nur, wenn er sich meiner Sache annehmen will, sonst werde ich ihm zeigen, was schöne Worte mir gelten. Du siehst, es ist viel im Werke. Ich werde Alles für meinen Zweck thun, was nicht unehrenhaft ist. Recht gut ist es auch, daß die hiesigen Journale aus eigener Bewegung sich viel mit mir zu schaffen machen. Fast alle haben meine Ankunft gemeldet, einige bringen große Artikel über mich, zu den Männern von Ruf und Namen gehöre ich jetzt doch schon entschieden. Ein's dieser Blätter, nebst Gebrauchs-Zettel, lege ich bei, der Verfasser der mich betreffenden Skizze hat mir Visite machen wollen, mich aber nicht getroffen, ich werde zu ihm gehen, denn eine liebevolle Aufmerksamkeit verdient immer einen Dank. Ich hoffe, diese Mittheilungen werden Dir willkommener sein, als wenn ich selbst, an Leib und Seele zerschlagen, angelangt wäre; das mußt Du doch fühlen, daß die Verhältnisse von ehemals jetzt unmöglich sind und daß mein Leben entweder einen höheren Schwung oder — ein Ende nehmen muß. So steht die Sache, täusche Dich nicht. Alle meine Gedanken sind jetzt auf Wirkung gerichtet, von allen Arten der Sehnsucht kenne ich nur noch die eine nach Thaten, und Nichts kann Pflicht für mich seyn, was diese verhindert, weil es mich und alle meine Kräfte vernichtet. Ich will jetzt in viele saure Aepfel hinein beißen, sogar mit dem Morgenblatt will ich wieder in Verbindung treten und 4 Gedichte: Liebeszauber, Opfer des Frühlings, Max an seine Mutter und das Venerabile darin abdrucken lassen, es giebt doch, da sie alle lang sind, ein kleines Sümmchen. Liebeszauber ist himmlisch-schön.

Heute habe ich die M. M. baar gekauft. Sollte es nicht möglich seyn, mir durch eine dortige Buchhandlung Exemplare von allen meinen Sachen zu

Digitized by Google

senden, von jedem 2, von M. M. 3 od. 4? Aber es dürfte nicht viel kosten, und müßte bald geschehen. Natürlich nur eine Anfrage. Von großem Nutzen wäre mir's gewiß.

Wien 18.ten Decb. 1845.

Vielleicht hast Du, wie ich, den Gedanken, mir zu Weihnacht zu schreiben, und wenn auch nicht: ich habe jetzt der frohen Stunden so viele, daß es Unrecht wäre, wollte ich Dich nicht daran Theil nehmen lassen. Zur vorigen Weihnacht hast Du einen solchen Brief nicht bekommen, wie hätte er auch ausfallen sollen von einem kranken Menschen? Groß kann er freilich auch dies Mal nicht werden, heute muß er abgehen und, da ich hier viel Besuch erhalte, so muß ich alle Augenblicke auf Unterbrechungen gefaßt seyn. Der Inhalt wird Dich entschädigen. Noch nie in meinem Leben habe ich mich von dem Element der Welt so getragen und gehoben gefühlt, wie hier, und wie das endliche Resultat auch ausfallen möge, die moralische Kräftigung, die ich in dieser Atmosphäre der Liebe und des Wohlwollens in mich ziehe, wird mich stärken für's Schlimmste. Ich sehe denn doch, daß im Deutschen Volk noch nicht aller Sinn für das Wahre und Feste erstorben ist und daß es sich nach und nach Bahn bricht. Es ist unglaublich, wie man sich hier in Wien jetzt für meine Tragödien interessirt. Alle Buchhandlungen lassen sich Massen von Exemplaren kommen und Mons. Campe setzt vielleicht in vier Wochen so viel ab, wie sonst in Jahren. Jeder, der mich persönlich kennen lernte, will sie haben, und wer lernte mich nicht persönlich kennen. Dabei kommen artige Irrthümer vor. Neulich sagte mir ein Dr. juris im Leseverein, wo ich eingeführt bin, er habe sich mein Rheinisches Schatzkästlein gekauft. Er verwechselte mich mit dem Dichter der Allemannischen Lieder, mit Hebel. Ich antwortete: Sie haben recht gethan, dieß Schatzkästlein enthält manche Perle, aber Sie thun mir zu viel Ehre an, wenn Sie mich für den Juwelier halten, der es gefaßt hat! Meine Reisen haben mir, was ich jetzt erst erfahre, einen großen, unschätzbaren Gewinn gebracht, ich weiß jetzt mit Menschen umzugehen, was ich früher nicht wußte. Wie hätte ich's in der Einsamkeit, zu der ich mich selbst verdammte, lernen sollen? Auf deinem Sopha ruhte sich's ganz bequem, ich war gegen jeden rauhen Luftzug geschützt, aber ich hatte dafür auch gleich den Schnupfen, so wie ich in's Freie trat. Dieß zurückgezogene Leben war für einen Menschen, der, wie ich, der Welt bedarf, der nur im Sprechen aufgeht, höchst unnatürlich. Wohl mir, daß die Reise mich heraus riß! Wenn ich glücklich seyn soll, so muß ich in der Mitte einer empfänglichen Umgebung stehen, auf die ich wirken kann, denn in mir ist Gott Lob der Mensch noch mehr, als der Künstler. Wie prächtig geht's jetzt? All dieß verschüchterte Wesen hat sich verloren, ich mache Dutzende von Bekanntschaften, und das Interesse, was man an meiner Person nimmt, die Theilnahme, die meine von Gedanken und Einfällen, dummen und klugen, blitzende Unterhaltung einflößt, weckt Interesse und Theilnahme für meine Arbeiten. Und so soll's seyn. Einer Liederseele, wie Uhland, mag das in sich gekehrte Schweigen geziemen, aber ein dramatischer Dichter muß auch persönlich etwas von einem Feldherrn haben. Freilich kommt mir auch das zu Statten, daß mir die Ansprüche, die ich früher im Stillen machte,

Digitized by Google

aber nicht laut und offen auszusprechen wagte, jetzt unaufgefordert bewilligt werden, daß die Jugend den König der Literatur in mir sieht und das Alter wenigstens den Kronprinzen. Alle Blätter sind hier voll von mir, Artikel drängt Artikel und der Graf Dietrichstein, der Intendant, ist Stadtgespräch geworden, weil es ausgekommen ist, daß er mich nicht gekannt hat. „Er ist höchst bruskirt gegen Sie!“ sagte Halm mir neulich. „Aber ich bitte Sie, versetzte ich, was kann ich davor, daß die Exellenz mich nicht kannte?“ Auch im übrigen Deutschland hat die Maria Magdalena mächtig gezündet. In Gotha, in Oldenburg, in Königsberg, ist sie schon gegeben und unstreitig wird sie den Weg über alle Bühnen machen. Die Kölnische Zeitung brachte neulich einen Artikel, der sich über die Berliner Opern-Verschwendungen ausließ und dann sagte: was thut man für einen Mann, wie F. Hebbel? Was thut man, um ihn in eine Lage zu versetzen, wo er sich klären und läutern kann? Nichts, und wieder Nichts? Und dennoch liegt mehr Kunst und Poesie, mehr Ewiges und Unvergängliches, in einem seiner Dramen, als in der ganzen Berliner Oper. Der Artikel war aus der Europa genommen und stand gestern auch im Frankfurter Conversations-Blatt. Die Blätter für lit. Unterhaltung brachten eine gründliche Beurtheilung der M. M., worin es hieß: Hebbel weiß sehr gut, daß es für den Werth eines Drama's Nichts entscheidet, ob es aufgeführt wird, oder nicht, aber es wäre eine Maulschelle mehr, die die Theater-Directionen sich gäben, wenn sie dieß Stück liegen ließen, denn es ist ein Werk von bleibenden, ewigem Werth und stellt unsere gegenwärtige Welt besser dar, als alle Handbücher der Weltgeschichte und des Staatslebens! Solche Stimmen müssen doch im Publicum zünden! Hier würde man alle meine Dramen spielen, wenn es nach den Schauspielern ginge. Deinhardstein wirkt für die M. M., aber man sagt mir von allen Seiten, daß die Censur sie unter keiner Bedingung passieren lassen würde und Halm meint, Deinhardstein wolle die Theater-Direction nur in Verlegenheit setzen. Das ist — sehr möglich. Halm hält die Genoveva für geeigneter, als die übrigen, aber es werden Aenderungen verlangt, wovor mir die Haare zu Berge stehen. Er hat neulich Abends einige Acte mit mir durchgegangen, ich schauderte! Löwe und die Enghaus sind leidenschaftlich für die Judith. Sie hatten schon vor meiner Ankunft den Dichter Prechtler aufgefordert, die nöthigen Veränderungen zu machen, er stellte sich mir in der Concordia vor und forderte mich auf, das Geschäft selbst zu übernehmen. Ich ließ mich von ihm zur Enghaus und zu Löwe führen; sie werden sich alle Beide mehr ärgern, als ich selbst, wenn's nicht geht, denn die Enghaus ist für die Judith, Löwe für den Holofernes geboren. Schwer, sehr schwer wird es halten, um so schwerer, als die Rettig, die sonst meine gute Freundin ist, aus Neid gegen die Enghaus Alles thun wird, um es zu verhindern. Löwe wird heute mit dem Grafen, bei dem er sehr viel gilt, sprechen und die Judith dann zu seinem Benefiz wählen. Er sagte mir gestern, als ich bei ihm war: nie hat ein deutsches Dichterwerk auf mich gewirkt, wie Ihre Judith, und was irgend in Menschenkräften steht, werde ich thun, um die Vorurtheile, die diesem gewaltigen Gedicht bei uns im Wege stehen, zu vernichten. Die Enghaus trägt sich mit der Judith schon so lange sie da ist; sie sagte mir: es würde mir der größte Schmerz seyn, wenn ich den Gedanken, sie zu spielen,

Digitized by Google

endlich aufgeben müßte! Wie Du ſiehſt, die Menſchen ſind willig aber — die hieſigen Verhältniſſe! Wer ſollte es denken, daß z. B. die Ausdrücke: Heilige, Crucifix u. ſ. w., nicht auf dem Theater vorkommen dürfen? Und doch darf es nicht geſchehen, vielleicht nicht einmal, wenn Metternich ſelbſt ein Stück ſchriebe. Heute Abend werde ich bei Rettig meinen Diamant vorleſen. Es iſt etwas gewagt, aber man drang ſo in mich, daß ich ſchon Ja ſagen mußte. Vielleicht geht der. Im Allgemeinen aber habe ich, trotz der Unterſtützung, die ich bei Schauſpielern und Journaliſten finde, nur geringe Hoffnung. Und wenn Alles Nichts iſt? wirſt Du denken! Dann gehe ich mit Herrn von Zerboni auf ſeine Güter in Gallizien und ſchreibe dort etwas Neues. Denke Dir, er iſt Beſitzer des Schloſſes, worauf der falſche Demetrius, der Dir aus Schiller bekannt ſeyn wird, auferzogen wurde. Er hat mich wohl zehn Mal ſchon eingeladen, einige Zeit bei ihm zuzubringen, und was kann ich Beſſeres thun, wenn der Erfolg aller meiner Bemühungen ſchlecht ausfällt? Als Du mich nach Hamburg riefſt, haſt Du doch gewiß nicht bedacht, was Du ſagteſt. Eine Folterkammer iſt doch kein Aſyl! Du kannſt mich nicht mißverſtehen. Doch wünſche ich nicht, Wien verlaſſen zu müſſen. Wenn ſie nur ein Stück geben, ſo bringt es ſchon genug ein. Und mit einem einzigen faſſe ich Wurzel für alle übrigen. Nächſtens kommt die Dina von Oehlenſchläger. Mit Entſetzen gehen die Schauſpieler daran. Sie ſind überzeugt, daß ſie durchfallen wird, und ich bin's auch. Man legte es mir nahe, ihm dieß mitzutheilen. Unſtreitig erzeigte ich ihm einen weſentlichen Dienſt dadurch, aber weit entfernt, ſein Stück zurück zu nehmen, würde er mein Todfeind werden. Ich fragte den Baron Löwenſtern, unſeren Geſandten, ob er den Muth hätte, es zu thun. „Nicht den ſchlechteſten Ausdruck würde ich zu tadeln wagen — verſetzte er — denn er iſt zu eitel! Ich muß es alſo gehen laſſen, wie es will, obgleich es mich ſehr ſchmerzen wird, wenn er, der auf eine Freude gefaßt iſt, bitteren Verdruß erlebt. Ich kenne jetzt alle hieſigen Schriftſteller. Ich ward in die Concordia, eine Geſellſchaft, wo ſie Sonnabends Alle zuſammen kommen, eingeführt. Es ward den Abend, wo ich dort war, dem Böhmiſchen Dichter Karl Egon Ebert, durch Goethe empfohlen, ein Feſt gegeben. Er gefiel mir recht wohl, trotz ſeines ſtarken Oberkörpers, der, auf dünnen Beinen ruhend, ihm ein ſeltſames Anſehen gab. Der erſte Toaſt galt, wie natürlich, ihm. Als zum zweiten geläutet wurde, erhob ſich ſtürmiſch die Jugend und brachte mir einen Toaſt. Hierauf erhob ſich Bauernfeld und erklärte, er habe nur um's Wort gebeten, um es ſelbſt zu thun. Dort ſtellten ſich mir auch Prechtler, Caſtelli und Andere vor. Ich hatte nur zu thun, daß ich die Jüngeren in Ordnung hielt. Sie ſchaarten ſich um mich, als ihren Bannerherrn, und konnten es nicht ertragen, daß ich nicht allein gefeiert wurde. Napoleon hat Recht, der Enthuſiasmus der Jugend iſt es, der die Welt neu gebiert. Ich werde Dir, wie ich hoffe, nicht eitel vorkommen, ich erzähle Dir dieſe Dinge nur deshalb, weil ſie mir als Zeichen einer beſſeren Zukunft erſcheinen. Im Uebrigen ſind ſie mir ſchon darum gleichgültig, weil ich ein Recht auf ſie zu haben glaube. Das gehört zu meiner Exiſtenz, dieß Wort mag nun ſo ſtolz klingen, als es will, ich werde ſo wenig davon überraſcht, wie der Nackende von dem Kleide, das er endlich findet und das er nie hätte entbehren ſollen. So gefährlich es

Digitized by Google

ist, sich Hoffnungen hinzugeben, so mögte ich es jetzt fast wagen, ich mögte fast glauben, daß mein Leben jetzt eine bessere Wendung nehmen wird, wenn ich auch über das Wie Nichts zu vermuthen wage. Warum? Weil ich weiß, daß es geschehen muß, wenn ich nicht zu Grunde gehen soll. Jeder Lebensmuth war in Italien in mir erstickt, ich trug mich mit den finstersten Gedanken, nie hätten meine Nerven sich ohne dieß Bad wieder gespannt! Und ich bin hier in Wien doch wirklich durch ein Wunder festgehalten worden! Die Herren von Zerboni bleiben sich gleich. Fast täglich werde ich gepreßt, mit ihnen zu essen; ich habe in dieser kurzen Zeit mehr Champagner getrunken, wie in meinem ganzen übrigen Leben. Ich kann nicht widerstreben, ohne zu verletzen. Der ältere hat einen Aufsatz über mich geschrieben, worin er mich alles Ernstes einen Propheten nennt. Gebe der Himmel, daß er ihn nicht drucken lasse! Es ist ein wunderbarer Mann, fast nur Seele. „Wissen Sie, sagte er, wie ich dazu kam, Ihre Judith zu lesen? Ich hatte von Ihnen gehört und hielt Sie für einen Großpraler, aber —" Nun sorgt er denn bei mir für Alles, für Essen und Trinken, für Equipage, für Amusement. Der berühmte Hammer-Purgstall, der Orientalist, wünscht meine Bekanntschaft zu machen, nächstens wird Dr. Frankl mich zu ihm bringen. Noch Eins. Man sagt mir hier, daß Menzel im Literatur-Blatt meine Judith höchst günstig beurtheilt habe. Es scheint mir unmöglich, aber ich mögte es wissen. Könntest Du nicht in Hamburg den Jahrgang 1841 einmal durchsehen? Und nun leb' wohl, liebe Elise, grüße, was mich liebt, küße den kleinen Engel, von dem ich schon mehrmals träumte, und athme auf, wie ich, nur nicht zu hoch. Wenn Weihnacht ein Brief von Dir eingeht, so schreibe ich zuerst wieder, sonst wart' ich den Deinigen ab!

Alservorstadt, Queergasse, No. 317, 1ster Stock, Thür No. 9.*)

Wien d. 1sten May 47.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Viel ist dem Schmerz zu verzeihen; ob so viel, entscheide Gott. — Mein armes Kind! Was soll ich sagen? Wenn ich bei ihm wäre, könnte ich nicht helfen; wie denn jetzt? Du suchst die Kraft des Herzens in Worten, denn Du kannst es mir nicht verzeihen, daß ich im vorigen Jahr in einem gleichen Fall keine machte; ich mache auch jetzt keine, ich habe auch keine gemacht, als ich diesen Winter so hart auf die Probe gesetzt wurde. Ich halte es für Pflicht, daß der Mensch seinen Schmerz darnieder zu halten suche; Du das Gegentheil, Ich spreche mich einmal über das Tiefste aus und niemals wieder; Du kennst nicht den Werth und die Würde des Schweigens. Ich hoffe, ich darf hoffen nach der Nachschrift Deines Briefs; wenn diese Hoffnung mich dennoch täuschen sollte, so müßten wir uns finden, das ist sicher besser, sittlicher, als wenn wir uns ganz und gar in Schmerz verlieren. Was ich aber mit Bestimmtheit erwarte, ist eine baldige Nachricht. Bleibt sie aus, sehe ich darin das Zeichen eines guten Ausgangs, und athme wieder auf.

*) Wegen der in der Zwischenzeit erfolgten Vermählung Hebbels mit Christine Enghaus s. „Tagebücher" II S. 159 und den Brief an Felix Bamberg vom 27. Juni 1846.

Digitized by Google

Du liebſt Dein Kind. Dein Kind, oder in Deinem Kinde Dich ſelbſt? Es wird ſich zeigen bei dem Vorſchlag, den ich Dir jetzt zu machen gedenke. Die Hamburger Luft iſt ſo ungeſund, wie ſie ſeyn kann; die hieſige iſt vortrefflich. Längſt, längſt habe ich gewünſcht, mein Kind bei mir zu ſehen, und ich nicht allein; ich habe dieſen Wunſch unterdrückt, ſo lange für ſein Leben keine Gefahr vorhanden war. Das iſt aber jetzt entſchieden der Fall, denn Du ſagſt ſelbſt, daß das arme Weſen ſich in Berlin ganz anders befunden habe, wie in Hamburg. Soll es lieber bei Dir — oder bei mir leben? Es würde in Chriſtinen eine zweite Mutter finden; ſie iſt es, ſie, die dieſen Gedanken zuerſt gehabt hat. Wenn Du Dir wieder Sophiſtereien erlauben willſt, ſo kannſt Du ihre Theilnahme für dein Kind wieder in Theilnahmloſigkeit für Dich verdrehen und meine heiligen Vater-Gefühle eben ſo in Rückſichtsloſigkeit und Liebloſigkeit auflöſen. Wenn Du den Vorſchlag aufnimmſt, wie er menſchlich aufzunehmen iſt, ſo kannſt Du ſie nur hochachten, daß ſie ihn thut und in mir nur einen Vater ſehen, der eine Pflicht gegen ſein Kind erfüllt, daß ich ihn nicht länger zurück halte. Sie fügte ſogar hinzu: Laß' ſie ſelbſt nach Wien kommen! Geſchähe es, ſo würdeſt Du, das ſag' ich Dir noch einmal, wie ich es Dir ſchon oft ſagte, ſie verehren lernen! Bedenke, was auf dem Spiele ſteht und entſcheide! Wir gehen im Sommer nach Leipzig, das iſt nah an Hamburg; dort oder hier würde ich meinen Engel in Empfang nehmen, und wenn Du die Mutter biſt, für die ich Dich halte, ſo würdeſt Du im fröhlichen Wachſen und Gedeihen Deines Kindes den Lohn Deines allerdings ſehr großen Entſchluſſes finden. — — —

Gott gebe das Beſte!

Auf einen ſolchen Brief, was ſoll ich antworten? Hoffnung läßt er ja kaum mehr zu! Der einzige Troſt liegt darin, daß das arme Kind ſiech und elend war. Wie ſchwer iſt das Leben dem Geſunden und Kräftigen! Was muß es für den Kranken ſeyn! Weiter weiß ich Dir in dieſem Moment Nichts zur Beruhigung zu ſagen, denn weiter hab' ich ſelbſt Nichts, der Schmerz will ſein Recht. Fühle ihn durch, weine Dich aus, man kann nicht anders. Aber ergieb Dich nicht maßlos Deinen zerſtörenden Gefühlen und erhebe Dich, ſo weit Du kannſt, zu den Gedanken und Anſchauungen, die ihm einen Damm ſetzen. Lies die Briefe wieder durch, die ich Dir aus Paris bei einem eben ſo ſchmerzlichen Anlaß ſchrieb, das Gedicht, worin ich für Dich die Frucht meines Ahnens, Empfindens und Denkens zuſammen drängte. Es ſteht kein Wort darin, das nicht ſchon mehr als einmal an mir ſelbſt ſeine beſchwichtigende und verſöhnende Kraft bewieſen hätte; jedenfalls giebt es nicht Höheres! Nicht augenblicklich wird die Liebe den Egoismus los, der ſie das, was ſie ſelbſt leidet, dem Gegegenſtand unterſchieben läßt, um den ſie leidet, aber bald! Ich habe drei Tage nach dem Tode meines kleinen Emil wieder gearbeitet und auch meiner Frau kein längeres Brüten geſtattet; dennoch liebte ich ihn, als ob er ſo viel Jahre gehabt hätte, wie Monate. Man muß nur die Mittel, die die gütige Natur darbietet, nicht verſchmähen und ſich nicht einbilden, daß es edler ſey, in der Wunde zu bohren, als einen Balſam darauf zu legen. Die Mittel ſind: Thätigkeit und Zerſtreuung!

Digitized by Google

Unter Zerſtreuung verſtehe ich die angeſtrengte Vertiefung des Geiſtes in Dinge, die er nicht mag, wenn Bilder vor ihm aufſteigen, die ihn wieder verſtricken wollen. Eines anderen bin ich freilich auch nicht fähig, aber zum Leſen, zum Auswendiglernen u. ſ. w. kann man ſich zwingen und muß es thun. — — — —

Dieſer Brief muß fort. Vielleicht iſt das Schickſal noch gnädiger, als ich zu hoffen wage. Es wiederholt ſich nicht gern. Dann haſt Du für die ausgeſtandene Angſt und Sorge den Lohn und es bedarf meiner Bitte nicht, Dich zu ſchonen. Vielleicht — Dann mögte ich Dich beſchwören, keinen Tag länger in Hamburg zu bleiben, den Reſt des Geldes zu nehmen, Dir von Campe noch 6 F^dore, die er gern noch zahlen wird, dazu geben zu laſſen und nach Berlin zu Mad^me Baumgarten zu reiſen! Ich mögte Dich bitten, Dich ſo einzurichten, daß Du nie nach Hamburg zurück zu kehren brauchſt. Im Sommer würden wir Dich ſehen und Du würdeſt mit uns gehen. Das war das erſte Wort, was meine engelgute Frau, trotz aller ihr von Dir widerfahrenen empörenden Kränkungen, ſagte, als ſie Deinen Brief geleſen hatte. Nimmermehr würde ich darauf eingegangen ſeyn, wenn Du wirklich wärſt, wie Du Dich bis jetzt gegen ſie zeigteſt. Aber ich weiß, Du biſt anders, Du wirſt es, wenn Du ſie erſt einmal kennſt, bitterlich bereuen, Dich zum Sprachrohr hergegeben zu haben. Ich habe immer wahre Pflichten erfüllt und mich davon durch ſcheinbare nicht abhalten laſſen, und ich werde fortfahren, es zu thun.

Nur Andeutungen erlaubt der Moment; Du wirſt wohl auch nachgerade zu der Erkenntniß gekommen ſeyn, daß Handlungen beſſer ſind, als Reden. Ich fürchte das Schlimmſte, hoffe aber zugleich, daß Du Dich ſittlich in's Menſchliche ergeben und meinem Rath, dem einzigen der Dir helfen kann, folgen wirſt; Gott ſey Dank, daß ich den Diamant verkauft habe, nun kann ich doch über die zur Ausführung nöthige Summe verfügen! Noch einmal: ein kranker Menſch, der zugleich arm iſt, hat auf Erden das ſchwerſte Schickſal zu erwarten und der arme Ernſt war Beides, denn nie werde ich etwas erwerben, das ſteht leider nur zu feſt! dies ſey Dein Troſt, wenn geſchieht, was —.

Eben ſage ich meiner Frau, was ich Dir geſchrieben habe. Sie antwortet mir: warum erſt nach Berlin, warum nicht gleich zu uns? Es iſt wahr! Ich bitte Dich inſtändigſt: wenn das Entſetzliche eintritt, ſo laß' Dir ſogleich von Campe die 6 F^dor geben und komm' zu uns! Die edelſte, liebevollſte Seele wird Dich empfangen und was in Menſchenkräften ſteht, wird geſchehen. Deine Mutter, Jeder, der es wohl meint, wird Dir zurathen! Laß in Hamburg Alles ſtehen, wie es ſteht und eile! Nur Veränderung der Umgebung ſtimmt den Schmerz ſo weit herab, als er herab geſtimmt werden kann! Ich bitte Dich innigſt: thu's! und thu's ſchnell! Herzlichſt grüßt Chriſtine Dich.

Die Zeit drängt! Antworte mir ſogleich und folge unſerer Bitte. Hier iſt der Frühling ſo ſchön!

Wien d. 9. May 47.

(Jetzt Adreſſe: Joſephſtadt, Johannisgaſſe Nr. 209.)

Digitized by Google

So eben kommt Dein Brief! Wir ſaßen gerade bei'm Eſſen. Meine arme Frau zitterte krampfhaft, ſo wie ſie ihn nur erblickte. Von mir iſt nicht die Faſſung zu verlangen, daß ich etwas Anderes, als das Nothwendigſte ſchreiben ſoll. Ich erwartete keinen anderen Ausgang, dennoch trifft's!!!

Nun, man muß ſich finden, wie man kann. Für uns liegt eine große Beruhigung darin, Dich hier bei uns zu ſehen. Wir können Nichts ſagen, als: je eher, je lieber! Ich darf hinzu ſetzen: Du wirſt ein Weſen kennen lernen, vor dem wir Alle uns beugen müſſen! Und auch ein Kind, ein liebes, gutes Kind wirſt Du finden.

Reiſe daher gleich, auf der Stelle! Wie ſchnell biſt Du hier! Du ſchreibſt an Chriſtine, auf wie lange Du kommen ſollſt? Mein Gott, das verſteht ſich ja von ſelbſt! Meine Briefe und was ſich dort an wichtigeren Papieren von mir noch findet, bringe mit; alles Uebrige von mir, ich meine die Papiere, übergieb den Flammen, auch die an mich eingegangenen und aufbewahrten Briefe. Doch nein, die nicht, Du wirſt ſchon ſelbſt ſehen.

Eine Anweiſung lege ich bei. Ich wünſche eben, daß Du ſagſt, wohin Du gehſt. Spotten kann nur jener Pöbel, den ich verachte und vor deſſen Richterſtuhl mein Handel leider unvorſichtig gebracht worden iſt. Jeder Andere wird von dem Augenblick an, wo er das erfährt, wiſſen, wer ich und meine Frau ſind, wenn ſie es früher noch nicht wußten.

Ein Paar Zeilen ſchreibſt Du mir wohl am Tage vor Deiner Abreiſe, damit ich weiß, wann ich Dich erwarten darf.

Ruhe den Todten, Friede den Lebendigen!

Montag d. 17. May 47.

Dein Freund
Friedrich Hebbel.

Digitized by Google

Aus verschiedenen Städten:

von und an Eduard Duller, von und an Robert Schumann, von Hammer-Purgstall, an einen Unbekannten in München, von und an Saint René Taillandier.

Digitized by Google

Eduard Duller an Hebbel.

Darmstadt, 8. Juni 1843.

Geehrtester Herr Hebbel!

Ihre werthe Zuschrift vom 1. d. M. habe ich erhalten und Ihren Auftrag: die Einlage an den Verfasser des Artikels: „Friedrich Hebbel“ in No. 44 und 45 des Vaterlands zu befördern, augenblicklich besorgt, weil — niemand anders als ich denselben geschrieben. Ermessen Sie selbst, wie angenehm mich der Inhalt Ihres lieben Briefes an den Ihnen unbekannten Verfasser erfreuen mußte. Es war mir ein Handdruck im Geist, und im Geist und in der Wahrheit erwiedre ich ihn. Lassen Sie uns dies schöne Verständniß für die Dauer bewahren und zur freundschaftlichen Verbindung der Seelen die der Geister erstarken! Wollen Sie? Ich hoffe es, weil ich es wünsche, und so hoffe ich auch, daß Sie recht bald auch den Ihnen nun bekannten Verfasser des fraglichen Artikels durch einige liebe Zeilen erfreuen!

Hebbel an Eduard Duller.

Hamburg, d. 17. Juny 1843.

Geehrtester Freund!

Ihr lieber Brief, der mich zu dieser Anrede berechtigt, hat mich in hohem Grade erfreut. Dies versteht sich freilich von selbst, denn meine Freude über den trefflichen Aufsatz in Ihrem Blatt konnte dadurch, daß Sie Sich mir als Verfasser desselben nannten, nur verdoppelt werden, und mit einer Freude viel höherer Art mußte mich der übrige Inhalt Ihres Briefes erfüllen. Das ist der höchste Lohn, der dem Dichter zu Theil wird, daß sich edle Menschen ihm schneller anschließen, als es sonst wohl im Leben geschieht, und dies entschädigt ihn dafür, daß er sein Innerstes den Betastungen der rohen Menge preis geben muß. Wer mögte die innere Flamme nicht vor Ekel und Ingrimm auslöschen und den letzten Funken in der Asche begraben, wenn er erkennt, daß der Philister sie nur darnach beurtheilt, ob er die Pfeife dabei anstecken kann oder nicht; aber wer wird sie nicht lodern und an sich zehren lassen, wenn er den Beweis erhält, daß der wilde Läuterungs- und Vernichtungsbrand doch von Zeit zu Zeit eine theilnehmende Seele herbei zieht. Sie werden es fühlen, ohne daß ich es erst zu sagen brauche, mit welcher Wärme ich Ihre Hand ergreife; mir ist, als hätten wir uns längst gekannt, als wären wir uns niemals fremd gewesen, und das ist natürlich, denn jeder neue Freund ist ein wieder erobertes Stück unserer selbst. Wir müssen viel Verwandtes mit einander haben, das zeigt schon die gleiche Richtung unserer

Digitized by Google

Poesie, denn Sie sind, wie ich, in die geheimsten Geburtsstätten des Lebens, wo gemeine Augen nur den Gräul der Verwesung, und nicht die neuen Keime des Werdens wahrnehmen, aus innerster Nöthigung hinab gezogen worden. Darin hat eine freundschaftliche Verbindung zwischen uns ihren Grund, und gewiß wird sie schnell erstarken und dauern.

Mein Brief wäre schon in Ihren Händen, wenn ich nicht gewünscht hätte, Ihnen auch als Schriftsteller ein kleines Zeichen meiner Liebe zu geben. Da ich fast ausschließlich mit größeren Arbeiten beschäftigt bin, so blieb mir nur zwischen Wenigem die Wahl; aber ich hoffte auf die Gunst der Musen für eine angefangene, vielleicht geeignetere, Dichtung. Die Musen ließen sich vergebens erwarten, u. so kann ich Ihnen nur einige, in Copenhagen entstandene Reise-Gedichte bieten. Wenn es Ihrem Verleger nicht auf die Ex. ankommt, so wäre es mir lieb, wenn ich zwei Abdrücke davon erhalten könnte; jedoch nur dann, ich weiß, daß diese Herren zuweilen eigensinnig sind.

Ich werde nicht sehr lange mehr in Hamburg bleiben, sondern in etwa $1^1/_2$ Monaten eine größere Reise (entweder nach Paris oder nach Rom, ich bin noch unentschieden, wohin zuerst) antreten; um so sichrer hoffe ich, daß Sie mich recht bald mit einer Antwort erfreuen werden.

Hochachtungsvoll

Ihr wahrer Freund.

Eduard Duller an Hebbel.

Darmstadt, 23. Dezbr. 1843.

Geehrtester Freund!

So nenne ich Sie ja, lieber Hebbel, aus Herzensgrunde, seit wir uns so ungesucht gefunden; einer der schönsten Lichtblicke in meinem Leben, der mich für manche Schattenparthie entschädigt. Jawohl mögen Sie wunderliches Zeug von mir gedacht haben, daß ich auf Ihren lieben Brief, mit dem Sie mir die Gedichte fürs Vaterland schickten, so lang ohne alle Antwort dastand, wie ein verlorner Mensch. Wissen Sie aber auch, in welcher peinlichen Verlegenheit ich mich eben deßhalb befand? Sie hatten mir nämlich geschrieben, Sie würden im Juli verreisen, u. wußten selbst noch nicht bestimmt, in welcher Richtung. Nun wollt' ich Ihnen schreiben u. die Nummern schicken, worin Ihre prächtigen Reisegedichte abgedruckt stehen, u. wußte eben auch nicht, wohin schreiben und schicken. Ich dachte: nach Hamburg mit Aufgabe an der Addresse, den Brief Ihnen nachzuschicken; das schien mir aber auch ungelegen, u. so wartete ich, bis mir ein freundliches Zeichen wurde, wo Sie seien; ich ahnte nicht, daß Sie länger in Hamburg geblieben, als Sie mir angezeigt hatten, u. als ich aus den Zeitungen erfuhr: Sie wären nach Paris abgereist, wußt' ich nicht, unter welcher Adresse dorthin an Sie zu schreiben. Nun bin ich herzlich froh, ein Liebeszeichen von Ihnen aus der Rue des petites écuries 49 faubourg poissonière zu erhalten, u. schicke Ihnen denn dahin diese Zeilen, meinen herzlichsten Gruß zum Schluß des alten u. zum Beginn des neuen Jahres, u. die Nummern, worin Ihre Gedichte abgedruckt sind. Aus Ihrem Schreiben ersehe ich, daß ein harter Schlag, ein Todesfall in Ihrer Familie, Sie getroffen; ich drück' Ihnen mit dem wärmsten

Digitized by Google

Mitgefühl die Hand, u. Sie mögen mein ganzes Herz darin empfinden, wenn ich Ihnen weiter nichts sage. Was Menschenweh, was Schmerz ist, kann nur Der ermessen, der den Becher selbst gekostet; und ich hab's in diesem Jahr vollauf. Verlust eines Lieben ist viel, sehr viel, aber wenn dem Verlust durch den Tod der durch Wahnsinn vorangeht, — das, lieber Hebbel, ist mehr; u. das hab' ich, das hat mit mir mein gutes Weib durchgekostet; — den tiefsten Jammer, den ein Menschenherz fassen kann. Ich will Ihnen das ganze Bild nicht enthüllen; aber glauben Sie mir, das Unglück schweißt Seelen fest aneinander, u. so steh' ich durch dasselbe nur noch gefesteter eins mit meinem lieben herrlichen Weib, das ich nun bald neun Jahre mein nenne. Möchte es mir doch vergönnt sein, Sie auch Aug in Aug zu sehen. Geistig kenn' ich Sie ja durch u. durch, ich u. meine Louise; wir haben Ihre Genoveva so recht zusammen verstanden u. den ganzen Menschen darin. Werden Sie nicht einmal in unsre Gegend kommen? Dann seien Sie jedenfalls mein Gast; ich bitte darum, u. bleiben Sie bei mir, so lang' es Ihnen gefällt. Freilich muß ich Ihnen sagen, daß ich im nächsten Jahre (von April an) mich einige Monate in Wien (bei meiner Mutter) aufhalten und vielleicht, so Gott will, wahrscheinlich, mich auch in Venedig umsehen werde; doch hoffe ich im Herbst wieder hier in Darmstadt zu sein. Schaffen Sie freudig u. rüstig! Solches Schaffen wie das Ihrige bedarf unser Volk wie einen Bissen Brot auf all das Konfekt, wie den gesunden saftigen Apfel, u. wie den herzerquickenden Wein statt all des Liqueurs; — einen Menschen, der es ganz ist, nur ein solcher ist ein Dichter, und ein solcher sind Sie. Darf ich die Bitte aussprechen: Sie möchten auch „das Vaterland" ferner mit Ihren poetischen Spenden bedenken? Ob es sie willkommen heißt! Ich hab' hier ein Feld voller Mühen, voll harter Arbeit; aber ich glaube: es reift eine Saat darauf, die dem Salonbabel noch einmal die Spitze bietet; noch ist's nur Vorarbeit, noch gilt's, nur Fuß fassen, sich Herzen ertrotzen. Es thut mir leid, daß Sie das „Vaterland" nicht kennen, u. wären Sie auf deutschem Boden, würde es Jonghaus Ihnen zuschicken. Zugleich mit diesem Briefe lasse ich die Nummern mit Ihren Reisegedichten an Sie abgehen (wenn die Post sie annimmt); urtheilen Sie übrigens aus dem übrigen Inhalt dieser paar Nummern keineswegs übers Streben im Ganzen, so wenig über den ganzen Menschen aus der oder jener Miene u. Bewegung.

Und nun, Gott zum Gruß! Erfreuen Sie mich recht bald durch ein paar Zeilen!

Mit Herz u. Hand

Ihr treuergebener.

Robert Schumann an Hebbel.

Dresden, den 14ten Mai 1847.

Hochgeehrter Herr!

Entschuldigen Sie die Freiheit, die sich ein Ihnen vielleicht gänzlich Unbekannter nimmt, Sie mit einer Bitte bekannt zu machen, deren Erfüllung einzig in Ihren Händen liegt und dem Bittsteller freilich eine große Freude sein würde.

Digitized

Nach dem Lesen Ihrer Genoveva (ich bin Musiker) beschäftigte mich wie die Dichtung selbst, so auch der Gedanke, welch herrlicher Stoff sie für den Musiker sei. Je öfter ich Ihre Tragödie las, die ihresgleichen sucht — lassen Sie mich darüber nichts weiter sagen —, je musikalisch-lebendiger gestaltete sich die Poesie in mir. Endlich berieth ich mich mit einem hier lebenden poetisch begabten Mann, und, von der außerordentlichen Schönheit der Dichtung ergriffen, ging er schnell auf meinen Wunsch ein, sie mir zu einem Operngedicht nach besten Kräften umbilden zu wollen.

Zwei Acte liegen jetzt vor mir, die beiden letzten erhalte ich in diesen Tagen. Aber so viel guten Willen der Bearbeiter zeigte, so behagte mir doch das Wenigste; vor allem es fehlt überall an Kraft — und der gewöhnliche Operntextstyl ist mir nun einmal zuwider; ich weiß zu solchen Tiraden keine Musik zu finden und mag sie nicht. Endlich in einiger Desperation über das Gelingen fuhr es mir durch den Sinn, ob nicht der gerade Weg der beste, ob ich mich nicht an den rechten Poeten selbst wenden, ihn selbst um seinen Beistand angehen dürfte. Aber mißverstehen Sie mich nicht, verehrter Herr! Nicht als ob ich Ihnen zumuthete, Sie möchten, was Sie einmal im Tiefsten und Innersten erschaut und in Meisterschaft hingestellt, nun noch einmal opernhaft nachdichten — sondern daß Sie sich das Ganze ansähen, Ihr Urtheil mir sagten, und nur hier und da Ihre kräftigende Hand anlegten, — dies wäre meine herzliche Bitte. Thu ich sie vergebens? Ist es nicht das eigene Kind, das um Ihren Schutz bittet? — Und tritt es dann musikalisch angethan später vor Ihre Augen, so gern wünscht' ich, daß Sie sagten „Auch so liebe ich dich noch".

Einstweilen las ich auch Judith. — So steht es doch noch nicht so schlimm um die Welt! Wo solche Genoveva- und Judith-Dichter noch leben, da sind wir noch lange nicht am Ende.

Eine Antwort von Ihnen, wenn Sie mich damit beehren wollten, trifft mich hier. Bringt sie ein Ja, will ich es Ihnen danken wie ich kann; wo nicht, so zählen Sie mich doch jedenfalls zu Ihren aufrichtigen Verehrern und geben mir Gelegenheit es zu bethätigen.

Noch fällt mir ein — auch das Leibliche hat sein Recht. Widmen Sie der Arbeit Ihre Aufmerksamkeit, so versäumen Sie anderes. Es versteht sich, daß wir auch dieses besprechen.

Hebbel an Robert Schumann.

Wien, den 26. May 47.

Geehrtester Herr!

Was Sie von mir verlangen, ist so wenig, daß Sie der Gewährung unbedingt sicher seyn konnten. Mir kann es ja nur zur Freude gereichen, wenn ein Mann, wie Sie, sich durch meine Production zum musicalischen Schaffen angeregt fühlt, da mir das beweis't, daß ihr ein lebendiger Hauch nicht ganz abgehn kann, und es versteht sich von selbst, daß ich Ihnen dabei gern, soweit ich es vermag, hülfreiche Hand leiste. Ich sage: soweit ich es vermag, denn ich weiß, daß der Componist, durch seine selbstständige Kunst gezwungen, einige Anfoder-

Digitized by Google

ungen an die Poesie stellt, die diese als solche sich nicht von selbst auflegt, und von denen ich schon darum, weil ich sie nicht anders, als von Hörensagen kenne, nicht im Voraus bestimmen kann, wie weit ich im Stande seyn werde, ihnen zu entsprechen. Doch wird das im vorliegenden Fall wo ich ein Libretto blos überarbeiten, nicht schreiben soll, wohl leichter gehen, wie es sonst ginge, da Sie das Gerippe ja doch approbirt haben. Senden Sie es mir also zu, sobald Sie wollen und theilen Sie mir zu meiner Richtschnur Ihre etwanigen Special-Bemerkungen mit; ich werde dann so viel daran thun, als mir möglich ist und es Ihnen entweder in der mir von Ihnen zu bestimmenden längsten Frist remittiren oder es Ihnen in der letzten Hälfte des July-Monates, wo ich nach Leipzig und also auch nach Dresden komme, persönlich mitbringen. Sie werden nicht mehr und nicht weniger verlangen, als was Zeit, Stimmung und Kräfte gestatten; dessen können Sie aber auch gewiß seyn.

Übrigens trauten Sie mir gegen Ihre schöne, der meinigen so nah verwandte Kunst eine große Gleichgültigkeit zu, wenn Sie es für möglich hielten, daß Sie mir unbekannt seyen. Ich weiß sehr wohl, was Ihr Name in der musicalischen Welt bedeutet, ich habe Ihre Frau Gemahlin schon vor Jahren in Hamburg mit großem Genuß gehört und freue mich aufrichtigst, Ihnen auch meinerseits die Versicherung der größten Hochachtung aussprechen zu können, womit ich bin

Ihr ganz ergebenster

Dr. Friedrich Hebbel

Ad. Josephstadt, Johannisgasse Nr. 209.

Robert Schumann an Hebbel.

Dresden, den 28ten Juni 1847.

Verehrter Herr!

Die Vollendung des Textes verzögert sich etwas. Wir sind im letzten Act auf Schwierigkeiten gestoßen, deren wir uns nicht versehen hatten. Nun wird das Buch schwerlich vor Ihrer Ankunft hier (Ende Juli, wie Sie mir schrieben) ganz fertig. Am Ende ist es so noch besser; mündlich verständigt man sich doch schneller. Möchten Sie nur auch die Güte haben, mir gleich Ihre Ankunft hier wissen zu lassen, damit ich Sie aufsuchen kann — und bedürfen Sie etwa eines Führers in der fremden Stadt, so nehmen Sie mich dazu. Erlauben Sie dann auch, daß, wenn Sie Ihre Frau Gemahlin mitbringen, ich ihr und Ihnen auch meine Frau vorstellen darf, deren Sie Sich so freundlich von Hamburg aus erinnern.

Daß ich mich von Ihnen als Componist nicht gekannt glaubte, war eine Einbildung, mit der ich mich dafür trösten wollte, daß ich Sie auch nicht früher gekannt, als erst seit Anfang dieses Jahres; und Ihre Judith, Ihre Genoveva sind doch schon seit Jahren da — glanzvolle Gestirne, die Jeder kennen sollte — und ich bin sonst ziemlich beim Neusten.

Nun aber, wenn mir das Glück wird, Sie zu sehen, sind Sie mir kein Fremder mehr — und der „Diamant“ hat zuletzt das Seinige noch gethan.

Digitized by Google

Welch Stück wieder — an tiefsinniger Komik und Naturfrische einzig in der ganzen deutschen Poesie. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen etwas sagen will, was mir nicht zukömmt, nämlich etwas sehr Lobendes über Ihre Poesie — aber so viel Hände sind bereit, Ihnen den Kranz, dem Schönsten Höchsten zuzuerkennen — und so sei es auch dem Musiker verstattet, sein Blättchen dazu zu geben.

Hochgeehrter Herr!

Am liebsten möchte ich dem „Nachtlied" ein blasendes und streichendes Orchester sammt Chor mitbeilegen, damit es den Dichter womöglich am 18ten Abends — mit seinem eigenen Gesange in holde Träume einsingen könnte. So nehmen Sie es denn auch ohnedies in Güte auf! Haben Sie auch Dank für die Freude, die Sie mir durch Ihre Zeilen bereitet, in denen mir jedes Wort theuer ist, wie für den „Michel Angelo", der in höchst ergötzlicher Schilderung die empfindlichsten Stellen des Kunsttreibens trifft. Wäre es mir vergönnt, Ihnen bald auch einmal persönlich danken zu können für so viele Stunden inniger Erregung, die mir Ihre Dichtungen geschaffen und immer von Neuem wiederschaffen. Fügte es sich auch, daß ich bald Gelegenheit fände, mich musikalisch in sie zu versenken. Dies möchte denn beides in Erfüllung gehen.

Sie erkundigen sich theilnehmend nach meiner Frau; sie läßt Ihre Empfehlung Ihnen erwiedern. Wollen Sie auch Ihrer Frau Gemahlin unsere verehrungsvollen Grüße bringen? Wir haben, wenn ich es sagen darf, vor Vielen eine hohe Gunst voraus, die nämlich, zwei treffliche Künstlerinnen zur Seite zu haben, die unsern Bestrebungen nicht allein hold sein mögen vor allen Andern, sondern sie auch zurückzuschaffen verstehen. Mit diesem Gedanken, der mich angenehm erfüllt, will ich für heute Abschied nehmen mit der Bitte um ferneres Wohlwollen.

Düsseldorf, den 14ten März 53.

Hebbel an Robert Schumann.

Wien, d. 10. May 1853.

Verehrtester Herr,

Sie haben nicht aufgehört, mir von Zeit zu Zeit die schönsten Proben Ihrer fortgesetzten Theilnahme zu geben und Ihre Güte durch die Komposition meines Nachtliedes und deren Widmung auf eine mich wahrhaft beschämende Weise gekrönt. Längst hätte ich Ihnen dafür wenigstens meinen Dank gesagt, wenn unser junger Freund Debrois mir nicht Hoffnung gemacht hätte, daß ich vielleicht einen Abdruck erhalten würde; jetzt, da er Ihnen gerade schreibt, muß ich aber durchaus mein Gewissen erleichtern. Ihre Werke, soweit sie mir zugänglich waren, sind schon seit Jahren eine Quelle hohen Genusses für mich gewesen, denn Sie erweitern den Kreis der Musik, ohne ihn zu zersprengen, und zwar, wie ich es in meiner Kunst ebenfalls versuche, auf dem Wege größerer Vertiefung in die gegebenen Elemente. Dieser Genuß steigt mir natürlich noch um ein Unendliches wenn Ihre Schöpfung, um mich so auszudrücken, eine Wieder-

Digitized by Google

geburt der Meinigen ist und mich in meine eigensten früheren Zustände zurückversetzt, ja, mir dieselben erst recht eigentlich aufschließt. So ist es mir besonders mit dem Nachtliede ergangen, obgleich ich es bis jetzt nur sehr unvollständig vernahm; ich habe das Gedicht immer lieb gehabt und es bis auf den heutigen Tag lieb behalten, bin aber erst durch Ihre Musik, die mich in die Heidelberger Dämmernacht, in der es entstand, ganz zurückführte, zu der Erkenntniß gekommen, daß der Dichter so ahnungsreichen Natur- und Seelenmomenten doch nur die äußersten Umrisse abgewinnt und daß das Leben durch die verwandte Kunst hinzugethan werden muß. Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für die Auferstehungsfeier einer vergangenen Zeit, die mir durch Sie zu Theil wurde, und lassen Sie Sich denselben durch die Zusendung meines Michel Angelo ausdrücken, den wohl (leider!) Niemand besser verstehen wird als Sie. Er hat mir gute Dienste gethan und mich nicht blos momentan, sondern für immer der widerwärtigen Misere, mit der wir in unserem eigenen Kreise kämpfen müssen, entrückt; möge er Ihnen gelegentlich auch einmal als Hausmittel zu Statten kommen! Darf ich bitten, mich Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen?

— —

Sie haben mir, verehrtester Herr, durch den jungen Debrois so werthvolle Gaben zukommen lassen, daß es längst meine Pflicht gewesen wäre, Ihnen zu danken. Aber Sie zweifeln gewiß nicht, daß es im Herzen redlich geschehen ist und als ein äußeres Zeichen bitte ich Sie jetzt, ein Exemplar meiner Agnes Bernauer entgegen zu nehmen, welches hiebei unter Kreuzband erfolgt. Dies Stück ist mir unter den meinigen fast das liebste; nicht als politische Demonstration, wie es leider in gründlichster Mißkennung der dem Dichter durch die Geschichte aufgelegten Gesetze von den Partheien des Tags aufgefaßt wird, sondern als eine, wie ich wenigstens hoffe und glaube, eigenthümliche Darstellung des Tragischen, das sich an die bloße Erscheinung des Menschen knüpfen kann.

Debrois hat eine Ouvertüre dazu geschrieben, und das bringt mich auf den jungen Mann zurück. Sie glauben nicht, wie er an der Kunst und an Ihnen, dem Meister, denn Beides ist für die Jugend identisch, hängt. Auch möchte ich einen berechtigten Zug seiner Natur darin erblicken, da er wahrhaft begabt zu seyn scheint und sich also nicht in einen Kreis hinein drängt, der ihm absolut verschlossen ist. Nur zählt er bereits 25 Jahre und Beethoven in seinen Studien meint sogar von Weber, daß er zu spät angefangen habe, um ganz über den Dilettantismus hinaus zu kommen. Entschieden geht er damit um, sich der Musik ausschließlich zu widmen, ist aber ohne Vermögen, wenn gleich, so lange sein Vater lebt, versorgt. Ich bin nun zwar der Meinung, daß der Mensch, der das Beste, was in ihm liegt, in sich ausbilden und aus sich entwickeln darf, sey es auch im Kampf mit Noth und Sorge, immer noch glücklicher seyn kann, als derjenige, der es ersticken muß und dafür einen wohlbesetzten Tisch zur Entschädigung erhält. Aber bedenklich bleibt ein solcher Kampf doch immer, und vor Allem deßhalb, weil Niemand weiß, ob die inneren Quellen ewig fließen werden. Debrois gab neulich ein kleines Privat-Concert, das recht gut aus-

Digitized by Google

fiel und wodurch er, wie es scheint, seinen Vater, der seinem Lebensplan bisher widerstrebte, halb und halb zu sich herübergezogen hat. Ihr Wort über seine neuen Sachen, dem er mit ängstlicher Spannung entgegen sieht, wird nun als letztes und schwerstes Gewicht in die Waagschale fallen. Jedenfalls wird er nicht streng genug zum Arbeiten angehalten werden können, wenn ich ihn richtig beurtheile, denn alles Produciren außerhalb der Formen ist doch im Grunde eine Schwelgerei und führt zur Verwechselung des allgemeinen Elements mit dem individuellen Eigenthum.

Ihr „Schön Hedwig" ist außerordentlich schön, weit schöner als das meinige, das, wie ich jetzt sehe, dem Käthchen von Heilbronn seinen besten Putz abgeborgt hat. Vieles hätte ich Ihnen in Bezug auf Poesie und Musik mitzutheilen, gehörte nur nicht leider eine Reihe von Gesprächen oder eine ganze Abhandlung dazu. Ohne Richard Wagners Buch im Ganzen oder im Einzelnen irgend acceptiren zu können, schwebt doch auch mir, und zwar von meinem ersten Auftreten an, die Möglichkeit einer Verschmelzung von Oper und Drama in ganz speciellen Fällen vor, und meinen Moloch, an dem ich seit zehn Jahren arbeite, habe ich mir immer in Bezug auf die Musik gedacht. Aber freilich läßt sich das Wie nicht in Kürze auseinander setzen. Nun vielleicht begegnen wir uns noch einmal im Leben und können Versäumtes nachholen.

Empfangen Sie noch einmal meinen besten Dank und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin zu geneigtem Andenken!

Wien den 21. Juny 53.

Robert Schumann an Hebbel.

Hochgeehrter Herr,

Haben Sie vielen Dank für Ihren gütigen Brief, wie für die Mitsendung der Tragödie! Eine mehrwöchentliche Abwesenheit von hier ist Schuld, daß ich ihn so spät bringe. Aber oft habe ich mich in Ihr Werk vertieft, es auch meiner Frau vorgelesen, was, wie ich glaube, immer die beste Art des Lesens ist. Den höchsten Eindruck giebt freilich die Bühne, wie mir denn gerade „Agnes Bernauer" zu dem Dramatisch-wirkungsvollsten zu gehören scheint; aber sie hier am Rhein zu sehen, wo die dramatische Kunst auf ziemlich niedriger Stufe steht, wird mir leider nicht vergönnt sein. So haben Sie denn Dank, daß Sie uns durch Ihre Gabe gestatteten, das ergreifende Trauerspiel der Phantasie vorüberführen zu können.

Was Sie mir über unsern jungen Freund und seinen Lebensplan mittheilen, hat mich höchlich interessiert. Die Compositionen, die ich in letzter Zeit von ihm kennen lernte, bekunden gegenüber seinen früheren einen bedeutenden Fortschritt. Er schreibt viel gewandter, beherrscht die Formen mit größerer Leichtigkeit, und hat, was mich besonders erfreut, eine natürlich melodische Ausdrucksweise. Aber in der Musikwelt zur Geltung zu kommen, dazu gehört freilich mehr, das gelingt nur der ausgezeichnetsten Begabung bei unausgesetztem Arbeiten in den strengsten und größten Kunstformen. Ich glaube, es müßte seinem Lieblingswunsche, sich der Kunst zu ergeben, nichts entgegengestellt werden, er sich

Digitized by Google

aber auf irgend eine Weiſe durch einen Rückhalt zu decken ſuchen, indem er ſeine juriſtiſchen Studien beendigte. Dann, glaub' ich, müßte er auch Wien auf einige Zeit verlaſſen. Es iſt dort, ſo viel ich weiß, keine eigentliche muſikaliſche Strömung, es verläuft alles in Partei- und Cliquenweſen, und fehlt ein Meiſter, der die Guten um ſich verſammelt. Daher muß man dort oft viel ſchlechte Muſik hören, und das iſt das Schlimmſte. Mittel- und Norddeutſchland, auch das Rheinland, haben in der Muſik den Süden bei weitem überflügelt, und namentlich möcht' ich Leipzig als eine der regſten muſikaliſchen Städte bezeichnen, wo ſich Niemand der lebhaften Bewegung entziehen kann. Aber alles dieſes denke ich nächſtens auch Herrn v. Debrois noch beſonders zu ſchreiben, dem Sie einſtweilen aus dieſen Zeilen mittheilen wollen, was Sie für gut befinden.

So ſage ich Ihnen denn für heute Lebewohl und will wünſchen, daß ich Ihnen bald einmal im Leben begegne.

Düſſeldorf, den 23ſten Juli 1853.

Hebbel an Robert Schumann.

Wien den 30. Nov. 1853.

Ich kann, verehrteſter Herr, unſeren jungen Freund ſeine Dankſagung an Sie nicht abſchicken laſſen, ohne auch die meinige für Ihre ſchöne Gabe hinzuzufügen. Der Zufall fügte es, daß ich an demſelben Tage, wo ich Ihre Balladen empfing, die Muſik zu hören bekam, weil ich mit meiner Frau in ein muſicaliſches Haus eingeladen war, und ich wurde von der Gewalt Ihrer Töne namentlich da erſchüttert, wo im Heideknaben die Erzählung des Traumes eintritt. Wundern werden Sie Sich, wenn ich Ihnen geſtehe, daß dieſe Ihnen eigenthümliche neue Form in mir die Hoffnung gemeinſchaftlicher Verſtändigung zwiſchen Ihnen und mir über ein Problem, das mich ſeit langen Jahren beſchäftigt, erregt hat. Was würden Sie zu einem Drama ſagen, das ſich, ſeines ungeheueren Umfangs wegen, bis auf wenige Parthien, ganz im Allgemeinen hielte und deshalb durchgehend von der Muſik ſo zu begleiten wäre, wie z. B. die Ballade, die Sie melodramatiſch behandelten? Ein ſolches Werk wird mein Moloch, an dem ich nun ſchon zehn Jahre arbeite und der nichts Geringeres darſtellt, als den Eintritt der Cultur in eine barbariſche Welt. Doch darüber läßt ſich nicht ſchreiben, nur reden und Sie ſtellen uns ja einen Beſuch in Wien in Ausſicht. Geben Sie den Gedanken ja nicht auf; es ſind hier doch noch immer viele ächt muſicaliſche Elemente beiſammen: wer weiß, ob dieſe nicht durch Sie das ihnen gebrechende geiſtige Band erhielten? Mit Sicherheit kann man unter'm wandelbaren Mond freilich auf nichts rechnen, aber oft machte ich ſchon die Erfahrung, daß das perſönliche Auftreten Wunder wirkt. Hier kommt von mir jetzt die Genoveva zur Aufführung, aber wie? Zerſetzt, zerſtückt, zerriſſen, zerſchliſſen und unter dem Namen: Magellone, weil keine Heilige auf die Bretter kommen darf!

Digitized by Google

Hammer-Purgstall an Hebbel.

Lichtmeßtag 1849.

Vor Allem geehrtester Herr Doctor meinen aufrichtigsten Glückwunsch zu dem glänzenden Erfolge der Judith die mich für die Bühne eingerichtet noch mehr ergreift als da ich sie gelesen; der Erfolg war ein so mehr vergnüglicher als, wie ich rings um mich hörte die meisten Zuschauer wider den Stoff in voraus eingenommen eher Mißlingen als Gelingen erwarteten. Ich kenne in der ganzen dramatischen Litteratur kein so tief gegriffenes und so lebendig dargestelltes Bild eines Tyrannen Wüthrichs Erdenverwüsters und Himmelstürmers.

Nie ist mir Ihre Frau Gemahlin in irgend einer Rolle so wahrhaft antic erschienen als in der gestrigen, so wahrhaft classisch wie die ganze Tragödie selbst, ich wünsche ihr wie Ihnen zu der überaus gelungenen Darstellung Glück. — — — — — —

Ich bin nicht sicher ob ich Ihnen ein Exemplar meiner heute vor einem Jahre gehaltenen Eröffnungsrede gegeben oder nicht, sollte das beiliegende auch ein Dupplicat seyn, so genehmigen Sie es als einen Beweis meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Hammer-Purgstall.

10. Febr. 1849.

Geehrter Herr College

Erlauben Sie daß der Doctor dem Doctor der Orientalist dem Dichter mit der aufrichtigsten Bewunderung der Marianne abgesehen von der gestrigen Bemerkung noch die Bemerkung beifüge, daß wenn Sie durchaus die Erscheinung der drei Weisen aus dem Morgenlande für nöthig finden, es durchaus unstatthaft ist daß Sie dieselben in Könige verwandeln, sie heißen im Originale Magoi in Luthers Übersetzung Weise und auch in der Vulgata des Hieronymus Magi. Die Orientl. Geschichte kennt sogar die Feuertempel woher sie kamen.

Es ist nur ein Volksaberglaube der gar keinen Halt hat, der die Weisen in Könige verkehrt hat, auch spielen drei Könige gegenüber eines solchen Königs wie Herodes keine gute Rolle, ich bitte also jedenfalls um die Verwandlung der apocryphen Könige in die biblische Wahrheit der Weisen aus dem Morgenlande, die aber nicht als Könige aus verschiedenen Ländern sondern als Priester eines und desselben Feuertempels nach Bethlem kamen; der Stern muß wohl ein Comet gewesen sein si étoile il ya.

Hochachtungsvoll Ihr ergebenster

Hammer-Purgstall.

Marianne steht um nichts höher als Judith die ich bewundre.

Hebbel an einen (dem Herausgeber) Unbekannten in München.

Verehrtester Herr Doctor!

In Wien wieder angekommen, kann ich es mir nicht versagen, Ihnen für das Wohlwollen, womit Sie mich und meine Agnes Bernauer behandelt haben, herzlich zu danken.

Digitized by Google

Lassen Sie mich diesen Dank dadurch an den Tag legen, daß ich Ihnen meine sämmtlichen dichterischen Versuche für Ihre Privat-Bibliothek übersende. Ich habe in Ihrem Hause den Spion gemacht und mich überzeugt, daß Sie uns Belletristen der neueren Zeit nicht ganz von den Repositorien ausschließen, auf denen List und Adam Smith mit Recht den ersten Platz einnehmen. Nun, neben meinen Collegen darf auch ich um Duldung bitten.

Es ist hiebei von meiner Seite allerdings etwas Egoismus mit im Spiele; er bezieht sich aber nicht im Mindesten auf Ihre Zeitung, sondern nur auf Sie Selbst. Es ist mir sehr wohlthuend gewesen, Sie näher kennen gelernt zu haben; denn in Wien war mein Zusammentreffen mit Ihnen doch viel zu flüchtig, auch ging die See damals für die ruhige und reine Aufnahme irgend eines Eindrucks zu hoch. Sollten Sie es nicht begreiflich und verzeihlich finden, daß auch ich jetzt von Ihnen gekannt zu werden wünsche? Ich hoffe wirklich, in Ihren Augen zu gewinnen, wenn Sie alle meine Sachen einmal im Zusammenhang, und der Aufeinanderfolge nach, lesen. Ob Ihre Redaction, die Sie mehr in Anspruch nehmen muß, wie manches Ministerium, Ihnen das erlaubt, ist freilich die Frage; doch kommt wohl einmal ein günstiger Moment.

Ich hatte das absonderliche Mißgeschick, daß alle meine dramatischen Bilder auf die übertriebenste Weise in's Allgemeine gedeutet wurden und daß mein Protestiren Nichts half. Sollte doch sogar ein harmloses Studentenstück, mein Tischlermeister Schnock, den ich zu München auf der Universität aus reiner Lust am Zeichnen eines drolligen Menschenkäfers entwarf, auf das deutsche Volk und sein Philisterium gerichtet gewesen seyn. Aus dieser Position, die man mir aufdrang, gingen dann arge Mißverständnisse hervor, denen ähnlich, denen z. B. ein Landschaftsmaler ausgesetzt wäre, welcher der Natur aus Lust am Eigenthümlichen hie und da eine geheimnißvolle Zwielicht-Stimmung ablauschte und in den Verdacht geriethe, er wolle damit gegen den reinen Sonnenschein opponiren. Mir kam es nie in den Sinn, durch Stücke, wie Maria Magdalena und der Julia, neue Prinzipien aussprechen zu wollen; höchstens wünschte ich, wenn man überhaupt etwas wünschen kann, indem man darstellt, an das Evangeliumwort zu mahnen, daß es zur Umkehr nie zu spät ist und daß es selbst in der Hölle noch einen Weg zu Gott giebt*), und das war doch gewiß eine Verherrlichung des sittlichen Gesetzes.

Nun, ich hoffe, die zweite Periode meiner dramatischen Thätigkeit, die ich mit dem Herodes begann, mit dem Michel Angelo und der Agnes Bernauer fortsetzte, soll alle diese Dinge beseitigen und auch über die erste ein anderes Licht verbreiten. Der Vorwurf der Apostasie, der mir sehr oft gemacht wird, scheint mir das zu bestätigen.

Ich sprach oben von meinen „sämmtlichen" poetischen Versuchen; die Maria Magdalena fehlt jedoch, weil ich selbst schon lange kein Exemplar mehr besitze. Die Agnes Bernauer bitte ich, nachsenden zu dürfen, sobald sie gedruckt ist.

Darf ich — nun kommt der Egoist ohne Larve zum Vorschein! — an die

*) Ein Gedanke der in Hebbels letztem und höchstem Gedichte: „Der Bramine" wiederkehrt.

Digitized by Google

Autographe erinnern, die mir gütigst im Bairischen Hof in Aussicht gestellt wurden?

Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin in Erinnerung bringen und den Herrn Dr. Schobel, so wie die Herren Obermaier und Dr. Book grüßen zu wollen, bin ich (von meinem kleinen Töchterlein fortwährend gestört, die unter meinem Tisch sitzt und immer gesucht seyn will) in aufrichtigster Hochachtung

Ihr wahrhaft ergebener

Wien d. 3. April 1852. Fr. Hebbel.

Saint René Taillandier an Hebbel.

Montpellier, 18 Juillet 1852.

Monsieur

Veuillez m'excuser si je prends la liberté de vous écrire, sans avoir l'honneur d'etre personnellement connu de vous. Je m'occupe d'un article sur vos drames pour la Revue de deux mondes. Le directeur de la Revue croit que les articles sur des poetes étrangers ont plus de chance d'intéresser les lecteurs français, si on y mèle quelques renseignements biographiques. Je vous prie, Monsieur, de vouloir bien m'adresser, et le plus tôt possible, une note sur vos Lebensverhältnisse. Ce que je désirerais surtout savoir, après les details purement biographiques, c'est la biographie de vos drames; dans quelle ville, sur quel théâtre, tel drame a été représenté; avec quel succès; à quelle cause vous attribuez le plus ou moins de Sympathie du public; quels sont ceux qui n'ont pas été joués, et pour quels motifs; etc. en un mot, Monsieur, tout ce qui se rapporte à l'histoire de vos oeuvres, et tout ce qui permettra à un critique étranger de les faire connaitre à ses compatriotes.

Excusez, Monsieur, mon indiscrète démarche, et veuillez croire que je suis, avec une profonde déférence pour votre mérite,

votre très dévoué serviteur

Saint René Taillandier.

Hebbel an Saint René Taillandier.

Hochverehrter Herr!

Sie müssen unwillig, wenigstens in hohem Grade befremdet seyn, daß ich Ihnen bis jetzt den Dank für Ihre ausgezeichnete Abhandlung schuldig blieb. Aber Sie werden mir verzeihen, wenn Sie erfahren, daß ich Ihre schöne Gabe erst vor acht Tagen empfing. Die Revue des deux Mondes ist in Deutschland freilich sehr stark verbreitet, aber sie wird doch noch stärker gelesen, und da ich kein Mitglied irgend eines Lesekabinetts bin, so gehöre ich leider immer zu den Letzten, in deren Hände sie gelangt.

Selten habe ich eine so große literairische Freude gehabt, wie Ihre Characteristik mir gewährte. Lassen Sie mich Ihnen hierbei ein Geständniß machen.

Digitized by Google

Je höher ich eine kritiſche Inſtanz achte, je mehr enthalte ich mich der perſönlichen Annäherung. Ich ſetze mich lieber der Gefahr aus, ganz ignorirt zu werden, als den unmittelbaren Eindruck meiner Arbeiten, ſey er mir auch noch ſo ungünſtig, durch einen Schritt zu ſtören, welcher doch in der Regel zu Modificationen führt. Damit entſchuldigen Sie es, wenn ich Ihnen die Verſuche, denen Sie jetzt eine ſo wohlwollende Theilnahme zuwandten, nicht ſelbſt zuſandte. Jetzt aber bitte ich Sie um die Erlaubniß, Ihnen überſenden zu dürfen, was mir noch beſchieden ſeyn mag, denn den großen Vortheil, an ſo gediegener Bildung, wie die Ihrige, welche die Elemente zweier Nationen in innigſter Durchdringung umfaßt, meine individuelle Entwicklung zu prüfen, mögte ich nicht gern wieder aus der Hand geben. Ich bin daher ſo frei, gleich jetzt meine Agnes Bernauer, die ich kürzlich als Manuſcript drucken ließ, beizufügen, und würde mich glücklich ſchätzen, wenn ſie nicht gar zu weit hinter Ihren Erwartungen zurück bliebe. Auf dem Theater behauptet ſie nicht bloß ihren Platz, ſondern erobert ſich wirklich von Monat zu Monat mehr Terrain; ſo wurde ſie zuletzt in Stuttgart ſo ſtürmiſch aufgenommen, daß der Intendant ſie augenblicklich als Repertoire- und Caſſenſtück bezeichnete.

Glauben Sie nicht, hochverehrter Herr, daß meine Freude über Ihre Characteriſtik daher rührt, weil ich mir das Lob, das ſie über einige meiner Dramen ausſprachen, anzueignen wagte. Nein, ſo kühn bin ich nicht. Die unverkennbare Liebe, womit ſie geſchrieben iſt und die auf Erden immer ſelt'ner wird, hat mich ſo tief bewegt. Wenn ich das große Ziel in's Auge faſſe, das mir vorſchwebt, ſo muß ich mir ſagen: du haſt Nichts erreicht, gar Nichts; und ſolche Stimmungen ſind bei mir die gewöhnlicheren, wie meine näheren Freunde recht gut wiſſen. Wenn ich aber auf meinen Anfang zurückſchaue, und mir dann vergegenwärtige, daß Männer, die ſich ausſchließlich mit dem Vortrefflichen beſchäftigen, mich nicht ganz verwerfen, ſo wage ich wieder aufzuathmen und meinen Weg fortzuſetzen. Meinen Dank für die Ermunterung, die Sie in meine Seele ſtrömten, kann ich nur durch Fortſchritte abtragen. Ich habe nicht den Muth, ſie zu verſprechen, denn der Menſch ſoll ſich nicht anmaßen, das zu verſprechen, was er nicht ohne den Beiſtand der Götter zu halten vermag. Aber am ernſteſten Streben ſoll es nicht fehlen, das mögen Sie glauben, denn ich gehe ſeit lange ſtreng mit mir ſelber um.

Laſſen Sie Sich von mir nach altem deutſchen Brauch zum Jahreswechſel Heil und Segen wünſchen!

Wien d. 31. Dec. 1852.

Digitized by Google

Briefwechsel mit Guſtav Kühne.

Von Bogumil Goltz, von und an Wilhelm Jordan, von und an Gervinus, an Heinrich Heine.

Digitized by Google

Leipzig, d. 31. Dec. 46.

Hochgeehrter Herr,

In der Nummer der „Europa“ vom 19. December werden Sie auch meinen zweiten Bericht über Maria Magdalena gefunden haben. Er betraf die dritte Aufführung Ihres Drama's auf hiesiger Bühne und wird Ihnen bestätigt haben mit welchem Antheil Ihr Werk von tieferen Freunden der Dichtkunst hier gepflegt wurde.

Daß ich erst jetzt von der mir gütigst übersandten Scene Ihres Moloch Gebrauch machte, kann Ihnen nur den Grad der Werthschätzung Ihres Beitrags bekunden da ich mit demselben den neuen Jahrgang des Blattes eröffnen wollte. Ich habe diese erste Nummer der Europa in 2000 Abzügen als Probeheft durch ganz Deutschland verstreut. Zugleich ist der Verleger angewiesen Ihnen das gewünschte Exemplar zustellen zu lassen. Nehmen Sie für die Zusendung meinen wärmsten Dank, und lassen Sie mich hoffen daß Sie sich der Europa fortgesetzt zuneigen. In Bezug auf Honorar haben Sie nur zu fordern.

Ich fühle, indem ich dankend und bittend vor Sie hintrete, zugleich die Nöthigung mich zu entschuldigen. Sie finden in der Molochscene einige kleine Zusätze am Schlusse, die ich mir wie ein sorgsamer Theaterinspicient der über die Scenisirung zu wachen hat, vertraulich machen zu dürfen geglaubt. Das Weib dessen Kind dem Moloch zugeschleudert wird, trat nicht recht deutlich beim Lesen in Scene. Ich ergänzte in kleinen Andeutungen die bei der Lectüre fehlende Action. Es sollte mich freuen, billigten Sie das zum leichteren Verständniß für die gemeine Fassungskraft der Sie zu wenig Zugeständnisse zu machen scheinen. Tadeln Sie meine Zwischenhülfe am Schluß der Scene, so wollen Sie darin keine Anmaßung sehen!

Lassen Sie mich wissen was Sie über Ihre Arbeiten veröffentlicht haben wollen. Man darf es nicht ganz verschmähen das Publicum vom Stand seiner Arbeiten in Kenntniß zu setzen.

Ihre Molochscene hat schon als ich sie in einem kleinen Kreise vorlas, bei jüngeren Freunden stürmische Begeisterung, bei älteren nachhaltiges Erstaunen erweckt.

Hochachtungsvoll ergeben

Kühne.

Digitized by Google

Leipzig, d. 6. Febr. 48.
(unverzüglich nach Empfang Ihres Briefes vom 4. d.)*)

Lieber Hebbel,

War mir's doch diese Tage über so schwühl und bang um's Herz als könnt' es wahr werden daß Sie mir nicht blos grollten still für sich, sondern Ihrem Zorn auch Luft machen müßten. An die Machtwirkung böser d. h. zürnender und guter d. h. liebevoller Gedanken hab' ich Zeit Lebend geglaubt. Es hat mich dieser Tage wahrhaft ein Gefühl der Angst Ihnen passiv weh gethan zu haben, wieder zu Ihren Gedichten getrieben; im guten Genuß der dort still waltenden Lebensgötter hatt' ich mir just heute Befriedigung mit mir selbst geholt: da platzte Ihre kleine kalte Bombe in meine liederliche Redacteurwirthschaft. So wenigstens dürften Sie es bezeichnen wenn ich Ihrer blauen Zornader auf der Stirn gegenüber selbst Stirn genug habe um naiv einzugestehen: Ja es ist wahr, es ist noch nicht gedruckt, es liegt seit September im Kasten!

Zur Erläuterung des schauderhaften passiven Attentates diene Ihnen Folgendes. Der Redacteur spricht: Was ich als solcher angenommen, ist zum Druck angenommen. Wann es aufzunehmen: darüber hat geehrter Beiträger mir keine Zeit gestellt. Mithin kann selbiger keinen Rechtsgrund aufbringen mich dafür zu belangen. Da ich aber aufrichtig und sehnlichst seine Mitwirkung zum Blatte erbeten, so müssen innere Gründe obwalten für sothane eben so dreiste wie sonderbare Verzögerung, oder wohl gar Verschleppung des Beitrags, welche fast einer Veruntreuung ähnlich sehen könnte.

Scherz bei Seite! Ihr Unwille ist gerecht und Ihr strafender Gorgonenblick läuft aus dem lustig dummen Wien die lange Eisenbahnschienenstrecke über Prag bis hieher an meinen Redactionssündenstuhl. Haben Sie nie gehört, daß man sich Leckerbissen im Maule aufspart? Jeden Beitrag von Ihrer Hand erklärt jede Redaction für einen solchen. Allein er war diesmal bei der von Ihnen gestellten Bedingung, von den drei Tagebuchsfragmenten nichts zu vereinzeln, sehr umfassend; er füllt beinahe den Text eines ganzen Heftes. Ich hatte mir Ihren Beitrag zum Beginn des neuen Jahres aufsparen wollen, wie ich ein Jahr zuvor ein Stück vom Moloch zur Eröffnung gebracht. Es paßte nicht zu dem was eilig u. flüchtig der drängende Augenblick forderte. Der Abdruck im 1. Heft zum neuen Jahre unterblieb. Dazu kam die Hauptsache. Das Wochenheft zuvor, eh' Ihr Artikel erschiene, sollte eine Characteristik Ihrer Gedichte bringen. Mit eignen Arbeiten überhäuft, hatte ich dem Hieronymus Lorm (Heinrich Landsmann) Gehör gegeben den Artikel über Sie zu liefern. Es war mir ein Lieblingsgedanke geworden, erst den Lesern einen Blick auf den Kern Ihrer Poesie zu bringen, dann diese gelegentlichen Tagebuchsblätter folgen zu lassen. Der Artikel Lorm's blieb aus. Lorm ging nach Wien, hoffte Sie zu sehen, sah Sie nicht und hatte auch nichts in Wien über Sie geschrieben. Er kam hier durch und verspricht nun, während ich jetzt selbst über Ihre Gedichte

*) Sowohl dieser Brief vom 4. Febr. 48 wie mehrere andere in der Korrespondenz zwischen Hebbel und Kühne fehlen. Die Besitzer der hier vermißten Originale würden den Herausgeber durch gefällige Mittheilung von Abschriften sehr verpflichten.

Digitized by Google

schreiben werde, auch seinerseits die Characteristik. So werden nun zwei Artikel über Sie fertig werden und in der Europa erscheinen; darauf aber Ihre Tagebuchsblätter folgen welche, Jahre alt, heute wie morgen gleiche Geltung haben werden. Mit einem Artikel den der Augenblick fordert, hätte ich mir als Redacteur nicht diese Verschleppung erlaubt. Als Mensch und Freund glaubte ich mir Ihnen gegenüber etwas Willkür gestatten zu können. Ich zweifle gar nicht daß Ihre Tagebuchsartikel in einem Almanach passender ihre Stelle fänden, oder auch in Engländer's Heften die sich weniger als eine Wochenschrift von den Ereignissen des Tages ihre Stoffe holen. Da ich jedoch auf das Mscpt. mir solange ein Recht erhalten, glaube ich nicht es unter so obwaltenden Umständen verwirkt zu haben und gebe Ihrem Gebot, die Aufsätze Ihnen zurückzusenden, noch kein Gehör.

Sie haben, lieber Hebbel, schon einmal von meiner halb unverschuldeten Willkür leiden müssen; also ergeben Sie sich darein! Es fehlt Ihnen nicht an andren Mittheilungen aus Ihren reichhaltigen Papieren, wie ich überzeugt bin. —

So eben kommt meine Frau herein und jubelt über die Nachricht vom Töchterchen Hebbel. Gott zum Gruß für das schon fünfwöchentliche Wiener Früchtchen aus nordischem Stamme! Ihnen wie Ihrer theuren Frau unsere herzlichsten Wünsche!

Leipzig, d. 29. Febr. 48.

Kleines reiht sich oft an Großes; der Zufall und der Augenblick sind Despoten, auch für einen Journallenker. Ihr Sonntags-Spaziergang in Paris (der zweite Artikel aus Ihren Tagebuchblättern) wird jetzt eine willkommene Beute für mich, während das Volk in den Boulevards zu Paris sich auf den Trümmern des Julikönigthums einen Carnevalsfesttag mit Blut bereitet. Ihr Artikel geht soeben in Druck. Aber die kritische Idylle über Kleist's Käthchen paßt nicht dazu; also scheide ich den ersten Artikel aus, ihn zu einer andern Zusammenstellung benutzend, falls Sie aus Ihren Tagebüchern dazu beisteuern mögen. Suchen Sie dazu heraus was dem Tage dient. Wo nicht, so verfügen Sie anders. — Machen Sie bei dieser neuen Willkür zum bösen Spiel gute Miene! Erst anzufragen ob Sie dies genehmigen, dazu fehlt die Zeit.

Die Weltgeschichte rumort. Der Versuch zur Republik ist ein Wagniß. Ich hoffe daß seine Erfolge für Deutschland und Italien voll Heil sind, wie auch Frankreich selbst dabei fahre. Gott ist groß und die Freiheit sein Athemzug. Die Menschheit ist alt, steht aber immer noch beim A b c und muß noch viel lernen, viel versuchen.

Mein Artikel über Friedrich Hebbel ist fertig. Aber Sie haben mir einmal die gute Meinung von mir ausgesprochen daß ich nie ein kritisches Wort nöthig gehabt zurückzunehmen. Ich habe also Grund mich zu besinnen ob mein Wort über Sie Ihren guten Glauben von mir nicht erschüttern könne. Also laß' ich, wie jedes umfassende Urtheil, den Artikel zur getreuen Revision noch liegen. Wenn Sie der Artikel schütteln sollte: — rauher Windstoß schüttelt Weißdornblüthen heraus! Nichts für ungut. Sie haben nichts zu fürchten als engherzige Kleinlichkeit; nicht die Strenge der Kritik ist Ihr Feind. Ihr

Digitized by Google

ſtärkſter Feind ſind Sie ſelbſt, der Trotz ſich der Welt nicht mehr hinzugeben in Ihren Gedanken.

Ich ſchließe einen Brief an Frau v. Goethe bei. Es wäre mir lieb, hätten Sie Luſt ihn perſönlich abzugeben und dieſe alte Freundin von mir kennen zu lernen. Das Unglück hat ſie gezeichnet und hundertfach ihr großes Herz geknickt. Einem Poeten kann ſie nur Gegenſtand der Hochhaltung ſein.

Die Frauen grüßen Sie und die Ihrige herzlichſt. Zum Sommer gehen ſie nach dem Rhein, hängt der Herrgott nicht den Kriegsmantel blutig herunter. Alles perſönliche Luſt und Leid wird jetzt wieder nichtig vor den ungeheuren Schickſalen der Völker.

Grüßen Sie mir doch auch den S. Engländer. Wir hatten ihm ſo vieles Liebe in Wien zu danken.

Gott zum Gruß!

Wien den 8ten März 1848.

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich bringe in jedem meiner Werke das Reſultat eines Bildungs-Moments, ein Reſultat, das zugleich vorwärts und rückwärts deutet, das ſo wenig ohne das, was darauf folgt, als ohne das, was ihm vorher ging, genau abzuſchätzen iſt, das ſich aber doch einſtweilen als ein letztes hinſtellen und das Urtheil herausfordern muß. Da iſt denn kritiſch ein völliger Abſchluß vor Abſchluß des ganzen Menſchen oder doch ſeiner Thätigkeit nicht füglich möglich.

Rücken Sie nun bald in's Feld und ſeyen Sie nicht grauſamer, wie die Kanonen, die zum Schreck meiner Frau oft vor unſern Fenſtern auf dem Glacis donnern. Die halten, ſobald Sie blitzten, auch den Schuß nicht mehr feſt.

Die franzöſiſchen Ereigniſſe gönnen mir endlich wieder einen Augenblick Ruhe. Den nutze ich, um meine kleinen Angelegenheiten zu ordnen. Ich habe acht Tage lang nur in den Zeitungen und durch die Zeitungen gelebt, bei mir was Neues. Dieſe Wolke donnert ſicher für uns. Ich wollte, Sie kennten meine Julia; dann könnten Sie, da meine dichteriſchen Arbeiten mein Tagebuch ſind, ermeſſen, wie tief meine Hoffnungen geſunken waren und alſo auch, wie ich mich erſchüttert fühlen mußte. Mögen nur die Fratzen des Communismus in Paris darnieder gehalten werden! Wahnſinnig mögte ich die Geſchichte nicht gerne ſehen. Alles Uebrige fürchte ich nicht, Deutſchland wird zeigen, daß es Fortſchritte gemacht hat!

Wien den 21. Mai 48.

Es hat mich herzlich gefreut, lieber Kühne, einmal wieder ein kleines Lebenszeichen von Ihnen zu empfangen. Wir haben hier in Wien inzwiſchen eine ſchwere Zeit durchgemacht, eine Zeit, der ich nur dann ihr Recht hätte anthun können, wenn ich die Macht beſeſſen hätte, mich in zwei Hälften zu theilen. Ich konnte, obgleich ich genau wußte und vorher ſagte, was bevorſtand, mich nicht entſchließen, die Stadt zu verlaſſen. Meine kleine Familie hätte ich freilich gern fortgeſchickt, aber meine Frau wollte ſich nicht von mir trennen und ſo blieben

Digitized by Google

wir den Alle beiſammen. Am ſchwerſten wurde mein jetzt zehnmonatliches Töchterchen von der Cernirung und der damit verbundenen Verhinderung freier Lebensmittel-Einfuhr betroffen, denn an Milch gewöhnt und mit Nothwendigkeit auf Milch verwieſen, wie das arme Ding es war, mußte es faſt Noth leiden. Doch verſiegte die Quelle glücklicherweiſe nicht gänzlich. Was mich betrifft, ſo befand ich mich in einer durchaus widerwärtigen Lage. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu ſagen, daß ich kein Freund von Belagerungs-Zuſtänden bin; ich überſehe auch nicht die unendliche Gefahr, die ſich für die Freiheit an ſie knüpft. Dennoch war der Belagerungszuſtand hier in Wien unvermeidlich, wenn nicht mit der Freiheit, von der wir eigentlich in den letzten Monaten der Aula-Souverainität Nichts mehr hatten, als den Namen, die Geſittung ſelbſt, ihr Fundament, zu Grunde gehen ſollte. Nur das iſt die Frage, ob er nicht viel früher, durch weit gelindere Mittel und mit viel geringeren Opfern herbei zu führen geweſen wäre. Der Meinung, daß dieß hätte geſchehen können und ſollen, bin ich nun ganz entſchieden. Bei ſolchen Ueberzeugungen, die ſich einem Jeden aufdrängen mußten, der in dem Wiener Chaos von wahnſinniger Raſerei und perfider Ausbeutung derſelben nicht mit untergegangen war, ja, der nur in unſere „radicale“ Preſſe und unſeren „democratiſchen“ Club aus der Vogel-Perſpektive einen Blick gethan hatte, war denn meine Situation eine durchaus peinliche. Ein Freund, der mir aus Berlin ſchrieb: Sie werden für das, was Sie litten, ſchwerlich durch Begeiſterung für die Sache entſchädigt worden ſein! traf den Nagel auf den Kopf. Mir kam jedoch die Muße freundlich zu Hülfe. Während der ärgſten Tage des Bombardements und der Einnahme der Stadt, habe ich den fünften Act einer großen hiſtoriſchen Tragödie geſchloſſen, an der ich ſeit zwei Jahren gearbeitet habe. Nicht zu Hauſe, im Zimmer; da mache ich nie etwas. Sondern auf der Straße, wie ich immer thu', und die Haupt-Scene während der letzten Kanonade, die übrigens mit außerordentlicher Virtuoſität executirt wurde. Sehen Sie hierin keinen Egoismus. In Sicherheit iſt in ſolchen Momenten Niemand; in einer bombardirten Stadt giebt es ſo wenig veraſſecurirte Plätze, wie auf einem ſcheiternden Schiff. Ich, obwohl in den letzten drei Tagen mit meiner Frau zur Beruhigung meiner Schwiegermutter bei der letzteren in der Joſephſtadt mich aufhaltend, hatte ſo gut wie Andere für mein Bischen Hab und Gut zu zittern, ſogar für das Mſpt der Tragödie, die ich eben endigte, denn wir wohnen in der Nähe der Burg, die beſchoſſen wurde und ich hatte, weil mir jeder Ort gleich viel und gleich wenig ausgeſetzt ſchien, Nichts bis auf den Oberrock mit genommen. Es war ein einfaches Mittel meiner Natur, ſich vom Druck des Elements zu befreien und ich muß es für ein Glück halten, daß ich an dieſem Werk, in dem ich das, was meine Vorgänger im deutſchen Drama ihr Meiſterſtück zu nennen pflegten, geliefert zu haben hoffe, noch etwas zu thun hatte. Nun wurde ich des Ekels Herr, den mir der blutbeſpritzte Ariſtophanes auf der Straße wohl einflößen mußte. Was mit Wien, mit Deutſchland überhaupt, jetzt weiter werden wird — Niemand kann es ſagen, wenigſtens Niemand, der den alten Aberglauben theilt, daß man das Schlimme durch Vorher-Ausſprechen desſelben verwirklichen helfe und der an das Gute, an ein erfreuliches Reſultat diſſoluter Elemente, erſt glauben kann, wenn er es ſieht!

Digitized by Google

Alles ist jetzt wieder in den Händen der Regierungen: mögen sie ihren gerechten und heiligen Kampf gegen den ungezügelten Pöbel nicht gegen die Bildung fortsetzen, die ihnen so treu beistand, diesen darnieder zu halten! Ich wünsche es von Herzen!

Für die Europa schicke ich Ihnen ein politisches Gedicht, das ich bei Gelegenheit des S. H. (Schleswig-Holsteinischen) Waffenstillstandes schrieb. Ich sandte es damals an die Red. d. Allg. Z., die es nicht mittheilte, weil die Sache mittlerweile in ein neues, dem durch Dahlmann herbei geführten ganz entgegengesetztes, Stadium getreten war. Das war damals auch ganz richtig, jetzt aber, wo Alles noch immer steht, wie es stand, dürfte das Gedicht als eine Mahnung wohl erscheinen können. Wenn Sie es geben wollen, so bemerken Sie wohl als Redacteur, daß es nicht nachträglich gemacht, sondern gleich im Moment der ersten Entrüstung entstanden ist. Uebrigens ist es das erste Mal, daß ich ein politisches, d. h. nach meiner Theorie, kein Gedicht schrieb.

Ueber die gegenwärtigen Wiener Zustände kann man sich jetzt nicht äußern, schon aus dem einfachen Grunde, weil noch kein Urtheil möglich ist. Interessant war es mir, das, was ich über Geschichtsschreibung längst gedacht und in einer kleinen, das Verhältniß des Dramas zur Historie erörternden Schrift ausgesprochen habe, durch die Wiener Ereignisse factisch bestätigt zu erhalten. Auch das Zusammenstellen der Facta ist schon Construiren, und darum Nichts kläglicher, als den einen Construenten zum Sclaven des anderen machen zu wollen. Sie sehen, ich verspinne Alles unmittelbar in meine Kunst hinein; lächeln Sie immerhin! Es ist doch gewiß kein ganz verwerflicher Grund für meine Ansicht, daß ich, der ich Alles mit durchmachte, mir keine historische Darstellung zutrauen und dabei Niemand mehr Qualification für eine solche zusprechen kann; aber aus Gründen innerster Unmöglichkeit. — Meine Tragödie (sub rosa) heißt Herodes und Mariamne.

Wien den 16ten Juny 1848.

Sie haben mich, lieber Kühne, ohne Zweifel schon für den undankbarsten der Sterblichen erklärt und ich kann es Ihnen nicht verdenken. Ein so schöner und gewichtiger Aufsatz, wie der Ihrige über mich, hätte mich augenblicklich drängen sollen, Ihnen meinen Dank auszusprechen. Aber wahrlich, an diesem Drang fehlte es auch nicht, nur an einem ruhigen Moment, ihm zu genügen. Es ist unglaublich, bis auf welchen Grad der Einzelne von der allgemeinen Bewegung in Anspruch genommen wird, wenn er sich nicht wie ein Gott oder ein Narr, der sich für einen Gott hält, in eine Mauernische zurückziehen will. Man erfährt jetzt, warum die Natur das Athemholen nicht zu einem willkürlichen Act gemacht hat; in Zeiten, wie die jetzigen, würde man es vergessen. Ich war nicht einmal immer in Wien, sondern 14 Tage mit einer Deputation in Tyrol. Sie werden mich daher gewiß wieder los sprechen und aufhören, diesen Nachzügler von Brief, den Sie schwerlich mit einem freundlichen Gesicht in die Hand genommen haben, mit finsteren Blicken zu betrachten.

Trotzdem aber, daß mein Handel schlecht steht, muß ich zu Anfang mit Ihnen hadern. Wer war es, der den Vorschlag machte, unsere Briefe der größeren

Digitized by Google

Sicherheit halber unfrankirt abzuſchicken und der ſich darnach, nachdem ich in die Falle gegangen war, unterſtand, das Frankiren fortzuſetzen? Schlagen Sie reuig an Ihre Bruſt! Wer war es weiter, der mich auf etwas ganz Anderes, als die Europa brachte, auf eine Art von jüngſten Tag vorbereitete, ſo daß mirs wie ein Schauer aus dem Thal Joſaphat kam, als die Nr. 18 endlich erſchien, und ich mich nach einem Glas Waſſer umſah, einer möglichen Ohnmacht wegen? Und ſiehe da, der Odem des HERRN war lindes Frühlings-Geſäuſel, vor dem der Schnee zerſchmolz und die Blüten aufſprangen! War es aber recht, mir erſt eine geballte Fauſt zu zeigen, und mich dann mit Blumen zu bewerfen?

Ihre Abhandlung hat mir innig wohl gethan, und nicht deswegen, weil ſie doch ganz anders lobt, als ſie tadelt, ſondern weil ſie auf die Totalität meines Weſens eingeht und die Fäden prüft, bevor ſie ein Urtheil über das Gewebe feſtſtellt. Bei dieſem Verfahren mag herauskommen, was da will, es wird dabei eine über alle willkürliche Modification hinaus liegende, mit dem Individuum ſelbſt unmittelbar geſetzte Nothwendigkeit aufgedeckt und ich finde mich leicht in's Reſultat. Das umgekehrte bringt mich dagegen immer zur Verzweiflung, denn es behandelt ein unergründliches Myſterium der Natur wie ein Rechen-Exempel und kann dem Mißgeſchick, Handwerkerfabricate und natürliche Gewächſe alle Augenblick mit einander zu verwechſeln, ja erſtere in ihrer logiſchen Zweckmäßigkeit den letzteren vorzuziehen, darum auf keine Weiſe entgehen. Auf dieſem Standpunkt iſt ein wahres Wort nur zufällig möglich; auf dem von Ihnen gewählten bei hinreichend ſcharfen Augen ein Irrthum nur in dem Sinn nicht unmöglich, daß die beurtheilte Erſcheinung noch nicht alle ihre Entwicklungsphaſen hinter ſich hat und daß das Verhältniß der in ihr wirkenden Factoren ſich noch verändert. Dieß iſt, wie ich hoffen zu dürfen glaube, mein Fall; die Schönheit wird in mir noch, wenn auch keinen vollſtändigen, ſo doch einen höheren Triumph feiern, wie bisher. Ich kann jedoch keine andere gelten laſſen, als die aus dem unbedingt aufgenommenen Kampf und der Ueberwindung aller untergeordneten Momente hervorgehende. Diejenige, die ſich an den Diſſonanzen vorbeiſchleicht, verſchmähe ich und darum kann ich Manches an Goethe nicht bewundern, wenn ich die Bewunderung Anderer auch ſehr wohl begreife. Aber es lichtet ſich jetzt ſchon bedeutend in mir, beſonders ſeit die Conflicte, aus denen meine bisherigen Dramen hervorgingen, auf den Gaſſen verhandelt und geſchichtlich gelöſ't werden, denn der morſche Weltzuſtand hat auf mir gelaſtet, als ob ich allein unter ihm zu leiden hätte und es ſchien mir der Kunſt nicht unwürdig, ſeine Unhaltbarkeit durch ihre Mittel zur Anſchauung zu bringen. Dies that ich, natürlich, ohne mir einen Augenblick zu verhehlen, in welchem Mißverhältniß mein Wollen zu meinem Vollbringen ſtand. Jetzt halte ich mich für abgelöſ't; ich werde das alte Gefängniß ohne Rauchfang und Fenſter nicht weiter malen, denn es ſtürzt ein und man darf an einen neuen Bau denken. Schon in meiner Julia werden Sie das verſöhnende Element nicht vermiſſen, das der Maria Magdalena fehlt, wenn man es nicht, was ich freilich thue, in die tabula rasa ſetzt. Was auf dieſe folgt, wenn in dieſer Zeit der geladenen Musketen und der erhobenen Knittel überhaupt noch etwas folgen wird und kann, wird aus noch helleren Augen ſehen. Und ſo ergebe ich mich denn, voraus geſetzt, daß mein Schädel noch einige Jahre

unzerschlagen bleibt, der Hoffnung, daß meine neuen Dramen hinter den besten meiner neuen Gedichte nicht zurück bleiben und daß Sie mir das noch einmal bestätigen sollen. Es wäre mir jetzt, nach Ihrem Aufsatz, außerordentlich lieb, wenn wir uns einmal mündlich gegen einander aussprechen könnten. Wir würden uns sehr leicht über das Allgemeine verständigen, denn nun liegen die Ausgangspunkte klar auf beiden Seiten vor. Das Symbolische z. B. das jedem Kunstwerk zu Grunde liegt, fasse ich schwerlich anders, wie Sie selbst: es ist mir niemals ein absichtlich zu Erreichendes, sondern immer nur ein vermöge des bloßen Individualisirungs-Gesetzes, das doch stets die politische, sittliche und religiöse Atmosphäre mit umfaßt und ihr die feinsten Unterscheidungslinien entlehnt, im echten, zur Spitze gediehenen Gestaltungsproceß nothwendig ohne alle Ueber-Tendenz mit Erreichtes und die höchste Probe dieses Processes, ohne den es keine Kunst giebt. Und so Mehreres.

Noch einmal, lieber Kühne, meinen besten Dank für Ihre liebevolle Beschäftigung mit meiner etwas unzugänglichen Individualität, die jedenfalls bis dato einem Tannzapfen noch immer ähnlicher ist, als einer Ananas!

Hier in Wien sieht es schlimm aus, sehr schlimm, denn alles Maaß ist verloren gegangen und was aus einem solchen Zustand hervorgehen muß, erweist sich von selbst.

Meine Frau grüßt Sie und die lieben Ihrigen von Herzen; ich thu' es deßgleichen. An Reisen dürfen wir nicht denken und Sie werden, wenn Sie auch einen Ausflug machen, gewiß nicht hieher kommen. Ein Wiedersehn steht also ferner, als ich vor 4 Monaten dachte. Geben Sie mir wenigstens bald einmal wieder ein Lebenszeichen! Sie können's eher als ich, denn bei Ihnen fallen doch nur die Häuser ein; bei uns bebt die Erde!

In Geh. Rath Neigebaur, der mir Ihr Briefchen überbrachte, habe ich einen sehr einsichtigen und geistreichen Mann kennen gelernt.

Sie hatten in der letzten Zeit in Leipzig und Dresden eine traurige Gelegenheit, den holden Leichtsinn kennen zu lernen, mit welchem unsere sog. Volksmänner das Höchste und Letzte vergeuden. Gerade so ging es im Oktober in Wien her, darum konnte sich der wahre Freund der Freiheit nur mit Ekel und Abscheu von dieser „Bewegung" abwenden. Welch ein Gewicht hätten die größten Deutschen Städte in dem gegenwärtigen Moment, wo vielleicht die Knute schon für uns geflochten wird, durch ein energisches Auftreten zu gleicher Zeit in die Waagschaale werfen können. Jetzt sind sie, Dank dem Rasen unserer Demokraten, durch das Martial-Gesetz gebunden, weil sie die Stunde der Entscheidung nicht abgewartet, sondern ihr Pulver in die Luft geschossen haben! Was wird nun kommen? Wenn die Crisis nicht, trotz der Fürsten-Coalition, noch umschlägt, so schwebt das Schicksal Polens über Deutschland und die germanische Cultur wird den Weg durch russische Gedärme nehmen müssen, wie die römische einst durch die germanischen Eingeweide wandern mußte. Darüber mag sich denn der Weltgeist trösten, dem es gleichgültig ist und seyn darf, auf welchem Boden die Entwicklung vor sich geht; uns kann es nur mit dem tiefsten Entsetzen erfüllen.

Digitized by Google

Sie fragen mich, ob ich ein Blatt, wie Ihre Europa, nicht noch für nothwendig halte. Wie können Sie zweifeln? Für nothwendiger, wie jemals! Unser abgeschmackter Jur. Pol. Lese-Verein hatte es zu Anfang des Jahres abgeschafft und dafür den „Hans Jörgel", den allerschmutzigsten Rinnstein der schmutzigen und wieder immer schmutziger werdenden Wiener Journalistik als Surrogat acquirirt. Ich drang aber augenblicklich auf die Wieder-Anschaffung und fand dabei auch Unterstützung in jedem gebildeten Mitgliede. Dafür wurde ich gleich durch Ihren Artikel über Heinrich von Kleist belohnt, den ich zu dem Gediegensten rechne, was unsere Literatur in dem Kreise intuitiver Kritik besitzt und für den ich Ihnen persönlich dankbar bin. Ich wollte mich auch in der Allg. Zeit. darüber äußern, aber es wurde Nichts daraus, denn die Redaktion legte zwei Sendungen von mir zurück und da verging mir auf lange die Lust, weiter für sie zu schreiben. Vorgestern habe ich ihr seit 6 Monaten den ersten Brief wieder geschickt, weil ich es für meine Pflicht hielt, mich über den Radicalismus von oben zu äußern; ob sie ihn aber aufnehmen wird, weiß ich nicht, denn ich nahm freilich kein Blatt vor den Mund.

Ich sende Ihnen hiebei ein Ex. meiner Julia, die ich vor zwei Jahren vollendete und die, laut Briefs des Herrn von Küstner, im nächsten Sept. in Berlin zur Aufführung gelangt. Wollen Sie Etwas in der Europa daraus mittheilen, so steht Ihnen das Stück gern zu Diensten; bemerken muß ich jedoch, daß die Scene zwischen Bertram und Christoph (Act 1 Sc. 5 und 6) schon in Ruges Almanach gestanden hat. Eine voran gehende kurze Entwicklung des nothwendigen Gesichtspuncts von Ihrer Hand würde, wenn Sie etwa den ersten Act gäben, wohl nöthig und mir jedenfalls lieb sein. Uebrigens habe ich mit diesem Stück eine Entwicklungs-Epoche abgeschlossen; Herodes und Mar. waltet in einer ganz anderen Sphäre und enthält so viel Versöhnung, als sich mit dem Begriff der Tragödie verträgt. Ich danke Ihnen herzlichst für Ihre freundliche Anzeige dieses Werkes, das Sie sicher auch für mein bestes erklären werden; leider habe ich nur Ein Mspt., sonst sendete ich es Ihnen zu. Es hatte auf der Bühne nur darum nicht den durchschlagenden Erfolg der Judith, weil es an einem Benefice-Abend der Regie gegeben wurde, der ein ganz eigenes Publikum versammelt, weil dann die Plätze drei- und vierfach theuerer bezahlt werden müssen. Das wird sich im Herbst wieder ausgleichen.

Nächstens sende ich Ihnen mehr; eine Reisebeschreibung, die auf meinem Durchflug des südlichen Frankreichs entstand, ist nicht uninteressant. Leider aber liegt sie noch da, wie ich sie in Wirthshäusern und auf Dampfschiffen mit Bleifeder niederschrieb. Nur ich selbst kann sie entziffern, kein Abschreiber. Doch ich werde mich daran machen. Meiner thätigen Theilnahme an der Eur. seyen Sie gewiß.

Wir sind jetzt auf dem Lande, in Penzing, und haben einen schönen Garten. Nun kann ich zu meinem Erstaunen auch im Sommer arbeiten. Mein Töchterlein ist wieder wohl; es hat aber die natürlichen Blattern gehabt. Das trieb uns heraus.

Wien, den 30ten May 1849. (Penzing, Pfarrgasse No. 63,
Wien, Untere Bräunerstraße No. 1130.)

NB. Hier sind die republicanischen Farben streng verboten. Dennoch sehe ich zu meiner Verwunderung, daß die Rosen sich unterstehen, sie zu tragen.

Digitized by Google

Wien den 24. July 49.

Wenn Sie irgendwo leſen ſollten, ich ſey todt, ſo glauben Sie nicht daran. Es iſt nicht wahr, Sie haben den Beweis jetzt in Händen.

Uebrigens ging es in unſerem ſchönen Penzing die letzten acht Tage nicht zum Beſten her; wir hatten die Cholera im Hauſe, unſer Hausmeiſter ſtarb daran und wir, meine Frau und ich, litten die ganze Zeit an der Cholerine, Erſtere ſo ſtark, daß ich ſchlimme Dinge beſorgen mußte.

Jetzt ſteht es wieder leidlich und heute zum erſten Male ſitze ich wieder in meinem kleinen Pavillon, der auch Ihnen, der herrlichen Ausſicht wegen gefallen würde und der aus mir — ſchaudern Sie! — einen Lope de Vega zu machen ſcheint, denn in 14 Tagen vollendete ich in ihm ein ganzes Drama und jetzt ſchreitet Moloch rüſtig vorwärts.

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für Ihr Wort über die Julia und glauben Sie mir: wenn man mich tadelt, wie Sie, ſo kann ich den Tadel immer vertragen; auch ſuche ich mir ihn, ſo weit ich irgend kann, zu Nutze zu machen, und hoffe Ihnen, mit Platen zu reden, meine „Süßigkeit“ noch einmal darzuthun. Wer wird ſich vor einem reinen Spiegel nicht gerne poliren! Vielleicht finden Sie ſchon in meinem nächſten Stück, was Sie bisher vermißten; wenigſtens kehre ich in den Kreis, aus dem Julia und Maria Magdalena ſtammen, nie wieder zurück, ich habe ihn Gott Lob hinter mir.

Hiebei erhalten Sie einige Epigramme, politiſche und unpolitiſche, auf Abſchlag; ſie ſind erſt entſtanden.

Was ſagen Sie zu Deutſchland? Zu Friedericia? Iſt es nicht, um — roth zu werden? Nie hätte ich's gedacht und darf als Reconvalescent auch nicht daran denken!

— — — —

Wien 1849.*)

Ich ſende Ihnen hiebei einen zweiten Wiener Brief, von dem es mir lieb wäre, wenn Sie ihn bald brächten. Die Allg. Zeitung verſchließt jetzt Jedem ihre Spalten, der ſich von hier aus über die Deutſche Sache äußern will; ich habe es ſchon zwei Mal erfahren. Ich ſtehe aber in dieſem Punct, wie ich Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen brauche, mit allen hieſigen Journalen im ſchneidenſten Widerſpruch und muß wünſchen, daß meine Freunde das wiſſen. Ich bin für Preußen und ſeine Beſtrebungen, mögen ſie nun Motive haben, wie ſie wollen; nur der Bundesſtaat kann uns retten, und Alles, ſogar die materielle Exiſtenz, ſteht auf dem Spiel.

Zugleich ſende ich Ihnen meinen Rubin, damit Sie Sich überzeugen, daß ich mit meinen 36 Jahren ſo wenig verrückt, als impotent geworden bin. Allerdings aber habe ich zwei Thorheiten begangen, für die ich gezüchtigt zu werden verdiente. Die erſte beſtand darin, daß ich bei einem Blatt, das von allen Seiten verdächtigt wurde, die Redaction des Feuilletons übernahm.**) Was nützt es, daß

*) Ohne näheres Datum, aber wie Kühnes Brief vom 16. Januar 1850 nachweiſt, offenbar vom Monat Dezember.

**) Bei der Öſterreichiſchen Reichszeitung.

Digitized by Google

ich von der Grundlosigkeit dieser Verdächtigungen überzeugt bin, daß ich ein Ehrenwort empfing, daß ich weiß, wie wenig Geld den Leuten zu Gebote steht, die sich dem Teufel doch wohl nicht umsonst verkauft haben würden? Was hilft es, daß ich mit dem politischen Theil nicht das mindeste zu schaffen habe und Dinge ausspreche, die ich in einem nicht unabhängigen Organe nimmermehr aussprechen dürfte? Die Oesterreichische Reichs-Zeitung ist ein fataler Concurrent und Jeder, der sich bei ihr betheiligt, wird geschmäht und gehaßt. Meine zweite Thorheit bestand nun darin, daß ich bei einer solchen Stimmung des ganzen journalistischen Janhagels gegen mich ein Stück, wie der Rubin, das in Deutschland noch nicht gestempelt und obendrein, schon der Gattung nach, höchst fremdartig war, auf die Wiener Bühne brachte. Nun, ich habe sie gebüßt und ich könnte wirklich glauben, die zehn Jahre lang, die ich mich mit der dem Rubin zu Grunde gelegten Idee beschäftigte, an Geistesabwesenheit gelitten zu haben, wenn nicht Alles, was selbst etwas ist, von Grillparzer an, mein Stück energisch in Schutz nähme und wenn es nicht offen zu Tage läge, daß man nicht gegen den Poeten, sondern gegen den harmlosen Redacteur alle diese Demonstrationen gemacht hat. Freilich hat es auch an Vertheidigern nicht gefehlt, aber mit denen war ich eben so übel daran. Ich lege Ihnen in einer Broschüre eine Probe bei und brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß ich an die darin entwickelte Allegorie gar nicht gedacht habe. Nie in meinem Leben hoffe ich als Künstler so tief zu sinken, daß ich zu allegorisiren anfange, aber es wird Einem selbst kaum mehr geglaubt, wenn man gegen dergleichen protestirt. Den Fehler habe ich vielleicht begangen, daß ich die duftige Märchenwelt und die reale zu hart an einander rückte; ich glaubte das dadurch, daß ich die letztere in die dem Traum doch verwandte Carricatur auflöste, zu vermitteln, wie Shakespeare es im Sturm ebenfalls machte.

Für Ihre Europa wird eine Mittheilung aus dem Rubin gewiß interessant sein. Die Erscheinungs-Scene der Fatime, die ich mit Bleistift im Mspt. angezeichnet habe, wird sich wohl am Besten dazu eignen; freilich müßten Sie, des Verständnisses wegen, das Vorhergehende in einer kleinen Einleitung erzählen.

Wie finden Sie es, daß die Allg. Zeitung eines Spottgedichtes auf mich, das sie unserem angehenden Dramaturgen zuschreibt, ausführlich gedenkt, daß die Cölln. Zeitung dieß Gedicht sogar abdrucken läßt, und daß beide Blätter eines anderen, wahrhaft schönen Gedichtes von Herrmannsthal, das freilich aus der entgegen gesetzten Melodie geht, nicht einmal erwähnen?

Ich habe in der letzten Zeit Nichtswürdigkeiten erlebt, die ich nicht für möglich gehalten hätte und die ich Ihnen wohl erzählen, aber nicht schreiben kann. Sie werden mich nicht umbringen, aber so weit bleibt man immer Mensch, daß man sie fühlt.

Um baldige Remittirung des Mspt.'s muß ich Sie bitten; ich lasse Ihnen die Scene abschreiben, aber es liegt mir daran, daß Sie das Ganze kennen lernen. Herr von Cotta, der zu mir kam, um seine Allg. Z. bei mir zu entschuldigen, meinte, ich hätte das Stück vor der Aufführung drucken lassen sollen. Ich werde es wahrscheinlich bald erscheinen lassen.

Ein kleines Lieblingsbüchlein von mir: Schnock! empfehle ich Ihrer Güte.

Digitized by Google

Fürchten Sie nicht, daß mein Feuilleton mich der Europa untreu machen wird; was in diese taugt, taugt in jenes nicht. — — — — — — Der Frau von Goethe geht es nicht zum Besten, doch sieht sie zuweilen Gesellschaft bei sich.

Wien den 13. Januar 1850.

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Meine Feuilleton-Betheiligung wird schwerlich noch lange dauern; ich will etwas Ernstes, die Redaction des politischen Theils sähe aber lieber, daß ich Allotria brächte; da fehlt's denn am Kitt. Theuer habe ich den Versuch übrigens bezahlen müssen, ob hier ein Forum für Kritik zu etabliren sey. Ich habe Dinge erlebt, die unglaublich sind; wenn ich Sie persönlich sehe, was sicher bald geschehen wird, werde ich sie Ihnen erzählen.

Ueber unsere politischen Zustände sage ich Nichts, aber ich schreibe Ihnen eine Stelle aus einem Briefe von Auersperg (Grün) ab, die mir erschöpfend scheint; der Brief wird mir eben von einem Freund gebracht, an den er gerichtet ist, und er bevollmächtigt mich zur Mittheilung, selbst zur öffentlichen, jedoch ohne den Namen des Verfassers. Daß er von einem hochstehenden Aristocraten herrührt, darf ich — und also auch Sie, wenn Sie ihn geben wollen — jedoch sagen.

Leipzig, d. 16. Jan. 50.
(Schützenstr. 12.)

An der Trägheit der Materie dieser Welt erlahmen die besten Thaten des Geistes.

Ihre werthe Zusendung (ohne Datum) mit dem Rubin erhielt ich erst im neuen Jahre, las sofort Ihr Drama, ließ Abschrift nehmen, konnte Ihren Wiener Brief aber erst jetzt, in der Lieferung die übermorgen hier zur Versendung fertig ist, erscheinen lassen. So eben im Begriff, Ihnen für Alles herzlichst zu danken, erhalte ich Ihren Brief vom 13. und bedaure daß Sie in Unruhe über den Empfang jenes Packets sein mußten. An Tendler und Schäffer geht noch diese Woche Ihr Mscpt. zurück. Inzwischen las ich auch Ihren Schnock, und erstatte darüber möglichst bald Bericht.

Als ich von Ihrem Rubin aus den Zeitungen hörte, wußte ich zuversichtlich daß Sie mir ihn schicken würden, und freue mich, darüber nicht getäuscht zu sein. Ihr Drama leidet nicht an der Allegorie, — die man ihm ohnedies nur unterschieben wollte; es leidet an der Skizze. Daß Sie wie Shakespeare im Sturm das mährchenhaft Ideale mit der burlesken Wirklichkeit zu hart an einander drängten, löst mir nicht ganz das Räthsel in der widersprechenden Wirkung Ihres Stückes, das in einzelnen Scenen meisterhaft durchgeführt ist und dessen greller Wechsel wie im Sturm den Triumph der Wirkung nur steigern würde, wäre beiden Elementen in allen Momenten reichlicherer Spielraum gegönnt. Im Sturm sind die mährchenhaft ideellen Gestalten wie Prospero, Miranda, vollständig ausgemalt um uns zu gewinnen, und in ihrer Welt heimisch zu machen.

Digitized by Google

Gleich sehr ist Kaliban mit seinen Gesellen eine in sich fertige Existenz. Auf beiden Seiten kommt man zu Athem, lebt sich ein in das an sich Fremdartigste, so daß wir, auf beiden Seiten Partei, von dem grellen Wechsel zwischen Traum und Wirklichkeit gehoben, nicht befremdet niedergedrückt werden. Mehr Hingebung an die Einzelnheit der Gestalt, mehr Ausmalerei des Individuellen, mehr Ausdauer im Pragmatischen, mehr Vegetation im sachlich Concreten*): und das geniale Wagniß wäre wie im „Sturm" geglückt. — Doch ich doctrinire einem Poeten, und ein Poet kann doch nur Er selbst sein! Sie werden auch gleich streiten, und es verlachen daß der Poet sich, wie ich will, an seine Gestalten mehr verlieren solle. Shakespeare aber verliert sich in der That an seine Geschöpfe, geht ganz auf im Concreten, gibt sich ganz hin und resümirt sich doch im Ganzen und Großen wieder, so daß er, ein intramundaner Gott für seine Schöpfung, dennoch darüber bleibt. Daß Sie, lieber Hebbel, Ihre Stoffe lange (allzu lange!) mit sich herumtragen, verführt nur noch mehr dazu das Resultat für die Genesis zu geben. Es verführt Sie zur Kürze, und an der Kürze — so simpel das klingt — leidet Ihr Rubin. Daß Ihre Tragik schreckt, auch da wo Sie vielleicht meinen sie müsse erhebend wirken, kann Ihnen nicht entgangen sein; Sie sind nicht blos darauf gefaßt; Sie wollen auch diese Wirkung. Und so darf Ihnen auch nicht die Erfahrung entzogen werden, daß Ihre Komik, wo sie Epigramm geblieben, nicht die volle Wirkung übt, die ihrer geistigen Kraft und Ueberlegenheit gebühren sollte. Sie haben Ihren komischen Roman Schnock gekürzt. Ich wage nicht zu behaupten ob Sie daran recht gethan. Ich weiß blos daß die Komik im Schnock erst da wo sie breit wird, ihre Wirksamkeit entfaltet, in der Thierbude, in der köstlichen, überaus gewichtigen Speisekammerscene. Die erste Hälfte der Erzählung ist trocken, gesucht trocken. Warm wird man in aller Dichtung erst wo wohlthuende Hingebung, vollständige Auflösung des dichterischen Subjects in seinem Object beginnt. — Doch genug. Öffentlich mehr. Kritik ist Nothbehelf, u. ich verfalle hier selbst in bloße Skizze. — Von Ihrem Rubin hab' ich Act I in Abschrift nehmen lassen. Die Erscheinungsscene im 2. A. giebt keine richtige Probe des Ganzen. Ich kann zum Besten des Gedichtes nur den 1. Act ganz bringen, falls Sie dies gutheißen. Schreiben Sie mir falls Sie dagegen sind.

Wien den 4. März 1850.

Ihr Vermittler überbrachte mir gestern Morgen Ihr Briefchen und Ihren Aufsatz. Der letztere war mir noch nicht zu Gesicht gekommen, denn die Europa, nach langen Deliberationen wieder bestellt, weil ich und fünf meiner Bekannten sonst ausgetreten wären, war vorgestern wenigstens noch nicht angekommen. Nur Nr. 1 und Nr. 2 lagen auf, die Professor Stubenrauch dem Lese-Verein vor-

*) In meiner Biographie Hebbels in der „Allgemeinen deutschen Biographie" sagte ich, bevor mir dieses Urteil Gustav Kühnes und Hebbels Erwiderung bekannt war, in ähnlichem Gedankengange: „Bei diesem Verdichten der Dinge ist er (Hebbel) zuweilen zu weit gegangen: in der Überzeugung, daß die volle Erkenntnis der Kunst immer nur in einem kleinen Kreise stattfindet, hat er dem mindergeübten Auge zum Auffassen des Lebendigen nicht genug Anhaltspunkte gelassen." Der Herausgeber.

Digitized by Google

gestreckt hatte, um ihm seine klaffende Lücke decken zu helfen. Die Fortsetzung hat er aber für sich behalten und aus guten Gründen, denn ein Exemplar, was von Hand zu Hand geht, wird immer zerrissen. So habe ich denn das mit Angst gepaarte Vergnügen, mich im Spiegel zu sehen, erst jetzt gehabt, obgleich Ihr erster lieber Brief, den ich durch Frau von Goethe empfing, mir schon einen Ersatz bot.

Ich danke Ihnen herzlich für die liebevolle Theilnahme, die Sie meiner etwas desparaten Natur fortwährend angedeihen lassen. Glauben Sie mir: so sehr ich das unmotivirte Gerede verachte, was sich so oft für Kritik ausgiebt und das Gegentheil davon ist, so hoch schätze ich ein gediegenes Urtheil und so treu bestrebe ich mich, es für meine künftigen Productionen zu nutzen. Sie wissen Selbst wie weit man das kann und bringen den unmittelbar von der Natur gesetzten Unterschied der Individualitäten gleich von vorn herein mit in Anschlag, aber Sie werden Sich gewiß überzeugen, daß ich mein Möglichstes thue. Ich habe den Rubin z. B., den ich bereits zur Veröffentlichung bestimmt hatte, gleich nach Eingang Ihres Briefes zurückgezogen, weil ich glaube, daß Sie den Nagel auf den Kopf getroffen haben, als Sie den Grund des bei der Aufführung zum Vorschein gekommenen Bruchs in der zu skizzenhaften Behandlung einzelner Momente suchten. Gewiß wird die Stimmung, die es mir erlaubt, die Linien dort, wo es nöthig ist, zu erweitern, sich früher oder später bei mir einstellen und dann wird es geschehen. Ich fühle es selbst, daß ich öfter das Resultat ohne die Genesis gebe; das geschieht jedoch nicht aus Trotz oder aus Gleichgültigkeit gegen das Verstandenwerden, sondern eher aus Ueberschätzung des Publicums und seiner Fassungskraft; ich denke immer: beleidige die Leute doch nicht dadurch, daß du ihnen eine Leiter baust, die sie sich ohne deine Hülfe auch bauen können. So geht es auch bei der Conception meiner Aufsätze zu; ich fürchte impertinent zu werden durch zu große Ausführlichkeit, was sogar auf meinen Styl Einfluß hat, indem ich zu viel in die einzelnen Perioden hineinpfropfe, und werde dann oft dunkel.

Auch was den Schnock betrifft, mag ich im Ausscheiden des Ueberflüssigen zu weit gegangen seyn. Er ist das Erste, was ich, lyrische Gedichte abgerechnet, geschrieben habe und hat mir, als er entstand, große Dienste geleistet. Ich studirte damals in München, und das in dem Winter, wo die Cholera dort wüthete. Die Krankheit räumte in meinem eigenen Hause auf, links und rechts fielen die Menschen um, wie Fliegen, die Todtenwagen flogen durch die Straßen, die Leichenglocken hörten gar nicht auf, zu bimmeln. Ich war ein armer Teufel und konnte für meinen Leib wenig oder gar Nichts thun, um das eben einzubringen, vergönnte ich meiner Phantasie, die ich sonst streng unter Clausur hielt, einige Excursionen und so entstand Schnock, der Schneidermeister Nepomuk Schlägel auf der Freudenjagd und der Philister. Letzteren, der besser war, wie die anderen beiden Stücke, habe ich später einmal in einem Augenblick höchster Muthlosigkeit nebst Hunderten von Briefen, vielen Gedichten u. s. w. verbrannt; wenn Schnock und Anderes dem nämlichen Schicksal entging, so geschah es nur, weil mein Freund Rousseau die Sachen zufällig in Händen hatte und sich nicht in München, sondern im Gebirg befand. Ich hielt es in jener Stunde für die allerlächerlichste Selbst-

Digitized by Google

überschätzung, mehr als einen angehenden Candidaten der Rechte vorstellen zu wollen und warf meine Spielpuppen in's Feuer, um mich von meiner Thorheit gründlich zu heilen, indem ich dachte, daß die mich allein verhinderte, auf dem rechten Wege zu bleiben. Um den Philister, einen vollständigen Roman von wenigstens zwanzig Capiteln, thut es mir noch zuweilen leid, da er nach der Erinnerung, die ich von ihm habe, weit über die Sphäre des Schnock hinaus ging. Doch, er hat mir über eine schwere Zeit neben den übrigen Fratzen und Possen, die mich alle Trübsal vergessen ließen, hinweg geholfen und so sey es ihm gegönnt, daß er schon ist, was ich erst werden soll: Staub und Asche!

Das Einzige, was mir nicht eingehen will, ist: was Sie gegen die kleine Vorrede zum Schnock einwenden können. Ich wollte durch dieselbe zweierlei abschneiden. Erstlich wollte ich verhindern, daß man hinter der harmlosen Humoreske nicht abermals etwas Allegorisches suche. Das gelang mir aber keineswegs, denn aus dem Lloyd erfuhr ich, daß Schnock das deutsche Volk (!) vorstellt. Dann wollte ich verhüten, daß man dieß Erstlingswerk nicht für ein Erzeugniß reiferer Jahre halte, was doch zu üblen Verwirrungen Anlaß gegeben hätte. Und Weiteres besagt sie ja nicht.

Die Baumwolle in Solimans Ohren ist aus dem Leben selbst entnommen; der Fall ist meiner eigenen Großmutter von väterlicher Seite begegnet. Sie hielt sich wohl fünf Jahre für taub und hörte wieder gut, als die Nadel das Hinderniß entfernt hatte. Ob aber gut oder schlecht: auf dem Zug liegt im Gedicht kein Accent.

Den Fall der Klara in der M. M. glaube ich retten zu können, wenn wir nur im Auge behalten, daß ich in dem Mädchen keine ideale Menschheit darstellen wollte. Doch müßten wir darüber sprechen und das wird, wenn wir nicht wichtigere Gegenstände finden, den nächsten Sommer geschehen, denn dann kommen wir jedenfalls nach Leipzig und Frau von Goethe, die eben heute bei uns war, auch.

Meine Tragödie Herodes und Mariamne ist bei Gerold unter der Presse. Diese halte ich für mein Bestes, und hoffe, Sie sollen wenige von den alten Fehlern mehr finden.

Statt der Julia hat Herr von Küstner die Maria Magdalena gegeben. Sie wissen, ein Theater-Intendant hat das Privilegium, daß das Sprichwort: ein Wort ein Mann! nicht für ihn gilt. Um die Julia hat er mich selbst ersucht, sie war ausgetheilt, der Tag der Aufführung fixirt u. s. w. Ganz gleichgültig ist mir die Sache nicht, denn hier in Wien haben meine Stücke, trotzdem daß Judith neulich bei brechend-vollem Hause zum zwanzigsten Mal wiederholt wurde, wohl keinen Zutritt mehr.

Hiebei sende ich Ihnen die ersten Verse, die ich in diesem Jahre machte. Mit meiner Feuill.-Redaktion ist's nächstens vorbei, ich trenne die absurde Mesalliance zwischen der Reichszeitung und mir, dann wird der poetische Geist sich wieder rühren.

Digitized by Google

Wien den 19ten März 1850.

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Hiebei ſende ich Ihnen ein Exemplar von Herodes und Mariamne. Ich habe in dieſem Werk, von dem ich bekenne, daß es mir am Herzen liegt, den Begriff der Nothwendigkeit, und einer ſolchen, die immer zugleich, wie es der hiſtoriſchen Tragödie geziemt, aus inneren und äußeren Bedingungen hervorgeht, im ſtrengſten Sinne durchzuführen geſucht. Dabei habe ich mir die Aufgabe geſtellt, die Form möglichſt zu vereinfachen und die großen hiſtoriſchen Maſſen ſowohl, die die Factoren des pſychologiſchen Proceſſes bilden, als auch das Detail der Nebenperſonen und der Situationen in den Hintergrund zu drängen, da ich überzeugt bin, daß aus dem Styl der Griechen und dem Styl Shakeſpeares durchaus ein Mittleres gewonnen werden muß. Von dieſem Standpunkt aus bitte ich Sie das Werk zu betrachten und dann zu entſcheiden, ob ich für das, was ich auf der Einen Seite nothwendig verlor, auf der andern einen hinreichenden Erſatz fand, wie ich doch hoffen mögte. Ich wollte den Standpunkt Anfangs in einem kleinen Vorwort angeben, aber Ihre Bemerkungen über das zum Schnock bewogen mich, das ſchon geſchriebene wieder in den Ofen zu ſtecken, obgleich unſere Dutzend-Kritikaſter, wenn ein Dichter die Farben einmal ſpart, nie ſagen: er hat Grund dazu! ſondern: ſie ſind ihm ausgegangen!

Laſſen Sie Sich mein Schmerzenskind herzlich empfohlen ſeyn, es wird nun lange dauern, bis ich wieder eins in die Welt ſchicke! Von der Reichszeitung bin ich am 15ten d. M. zurück getreten; wenn aber ein Menſch nicht nach dem Ort, an den der Zufall ihn ſtellte, ſondern nach dem, was er an dem Ort verrichtete, beurtheilt werden ſoll, ſo habe ich mich meiner Thätigkeit an dem Blatt nicht zu ſchämen. Zur Probe lege ich Ihnen die letzte meiner größeren Kritiken, über den Prinzen von Homburg bei.

Ein ausgezeichnetes, nach meiner Meinung in ſeiner Art einziges Buch habe ich kennen gelernt: Buch der Kindheit von Bogumil Goltz, Frankfurt bei Heinrich Zimmer. Ich mache Sie aufmerkſam darauf, falls es Ihnen, wie mir, entgangen ſeyn ſollte. Ich ſah den Verfaſſer bei der Frau von Goethe, er kam von Egypten und iſt ein Mann von Granit, wegen deſſen ich der Natur, um Anfang und Ende zuſammen zu knüpfen, einen Saphir verzeihe. Man muß etwas für ihn thun, da er von der Schriftſtellerei leben ſoll.

Wien d. 24. Oct. 1850.

Herr Carl Geibel in Leipzig wird Ihnen zwei neue oder vielmehr zwei alte, aber erſt jetzt gedruckte Stücke von mir überſenden. Eins derſelben, den Rubin, habe ich Ihnen gewidmet. Nehmen Sie dieß auf als einen Beweis wahrer Hochachtung.

Meine Mariamne werden Sie im Frühling auch empfangen haben. Die Julia ſteht vor der Thür. Wer nicht weiß, daß Alles Jahre lang in meinem Pult geruht hat, der könnte glauben, daß ich es auf einen zweiten Kotzebue angelegt habe. Aber was ſoll ich machen? Die Theater, das hieſige vor allen, ſind mir wieder verſchloſſen, da muß ich ſchon drucken laſſen.

Digitized by Google

Diesen Winter hoffe ich nun meinen Moloch zu vollenden. Der zweite Act ist fast geschlossen. Ich erhielt im letzten Frühling eine so eindringliche Mahnung an die Ungewißheit aller menschlichen Dinge, daß ich aufhören werde, mit Haupt-Arbeiten Jahre lang zu spielen, wie es eigentlich immer meine Gewohnheit war.

Es that mir unendlich leid, daß ich Sie im Sommer verfehlte. Ich hatte Ihnen so Manches zu sagen, was sich nicht schreiben läßt. Doch hoffe ich, nächsten Sommer wieder einen Ausflug zu machen und dann werde ich Sie wochenlang vorher benachrichtigen, damit wir uns ein sicheres Rendezvous geben können. Mein dießmaliger Aufenthalt in Leipzig war überhaupt so unangenehm, wie der frühere angenehm. Meine Frau erkrankte auf eine Weise, die mich im höchsten Grade erschreckte. Ich glaube fast, daß sie von der Cholera befallen worden wäre, wenn sie, worauf sie instinctmäßig drang, die Luft nicht verändert hätte. Sie reiste noch höchst unwohl ab, aber unterwegs wurde ihr besser.

Was sagen Sie zu Schleswig-Holstein, zu Deutschland, zur Welt? Ich schrieb vor zehn Jahren:

> Deutsche zogen nach Rom, warum nicht Russen nach Deutschland?
> Jene waren ein Volk, diese sind nur ein Geschmeiß!

Sollte das nicht wahr seyn? Ich lese seit einem halben Jahr keine Zeitungen mehr, nicht aus Indifferenz, sondern weil ich das Nervenfieber davon bekommen würde und ja doch nicht helfen kann!

Hiebei schicke ich Ihnen etwas, wovon ich hoffe, daß es Ihnen zur Freude und Ihrer Europa zum Nutzen gereichen soll. Es sind Bilder aus Tyrol, auch ein Heftchen Gedichte, von Adolph Pichler aus Tyrol. Der Verfasser ist Professor in Innsbruck und einer der tüchtigsten jungen Oesterreicher, die ich kenne. Er hat den Welsch-Tyroler Krieg mitgemacht, und sowohl über diesen, wie über die Wiener October-Ereignisse zwei treffliche Brochüren geschrieben. Auch Ihr Landsknecht, Schwarzenberg, kennt und lobt ihn sehr. Er kann Ihnen aus Tyrol viel Interessantes mittheilen, aber auch im Allgemeinen tüchtige Arbeiten liefern. Fänden Sie den Anschluß wider Erwarten nicht zur Aufnahme geeignet, so bitte ich Sie, ihn mir recht bald zu remittiren. Ich kann mir das bei Ihrem Bestreben, das Deutsche Leben in seiner vollen Ausdehnung anschaulich zu machen, freilich kaum denken.

Mir ist der Aufenthalt in Wien seit einiger Zeit bedeutend verleidet worden. Doch davon vielleicht ein ander Mal, denn darüber läßt sich nur ausführlich, nicht laconisch reden.

Leipzig, d. 31. Dec. 51.

Die Erfindung der bürgerlichen Jahreszählung hat bei ihrer sonstigen politischen Unschuld zugleich das Gute, daß man sich alter Freundschaftsschulden erinnert. Es liegen mir vom Sept. liebe Zeilen Ihrer Hand vor, die mir Herr Dr. Fritsch mit den seinigen übersandte. Für Ihren Michel Angelo sage ich noch besonders meinen Dank, da meine Freundin Ottilie Goethe schon nach Holtei's Lesung des Stückes soviel Gutes mir davon meldete. Dies Gedicht ist recht eigentlich ein Prologus zu allen Ihren Dichtungen. Unversehens zum Theil

Digitized by Google

haben Sie sich selbst den Michel untergeschoben und brechen der Kritik den Hals, wie's der dichterische artistische Athlet weiland selbst gethan. Ich las Ihr Stück in einem Freundeskreise hier bei mir. Die Poetischen unter den Hörern, solche wenigstens die sich von geistiger Kraft gern imponiren lassen, — Papa Moscheles nebst Frau, jüngere Freunde, Jul. Hammer aus Dresden, Poet Wickerhauser — Ralph aus Wien, ein poetischer Theolog aus Curland, die Frauen meines Hauses ꝛc. — waren entzückt von der prächtigen Durchführung des Michel. (Kraftgestalten, wenn sie warm gehalten u. mit Liebe durchgeführt sind, wissen auch zu gewinnen, selbst wenn sie cyklopischer Natur sind.) Nur ein Bühnentechniker, Regisseur Moritz aus Stuttgart, sagte: Kalt, kalt! Er meinte damit das allerdings kärglich ausgeführte, fast embryonisch gebliebene Ensemble, den Complex der andern Figuren. Dies die Kritik meines Hörerkreises.

Im Grunde erwarten und verlangen Sie über Ihre Dichtungen keine Kritik. Ich weiß nicht, sagten Sie selbst oder sagte einer Ihrer Freunde nach der Aufführung von Herodes u. Mariamne, es gebe Stücke, bei denen das Publicum durchfällt. Die obige Kritik meines Hörerkreises kann wenigstens amüsiren.

Was ich selbst über Sie schrieb, — namentlich mein letzter Artikel über Herodes u. M., womit Sie vielleicht Gipfel und Extrem Ihrer Entwicklung erreicht, — schrieb ich für meinen Leserkreis, nicht für Sie. Ihr Michel u. seine Kritik der Kritik bestätigt mich darin. Auch sind jedesmal Ihre Dichtungen, wenn sie heraustreten vor's Licht der Welt, viel zu fest, fertig, vielleicht sogar im Pulte allzu überjährig u. steif geworden, um noch — da sie nicht mehr wächsern oder fleischig sind — sich irgendwie fügsam zu erweisen. Wozu also noch Kritik? Daß Sie einmal den Julian Schmidt wichsten, wollte mir scheinen als wären Sie einmal aus der Rolle gefallen. Sie thun besser zu ignoriren. Michel freilich schimpfte, brummte, fluchte; aber doch nicht in einem doctrinären Aufsatze.

Doch Spaß aparte. Ich wünsche Ihnen ein herzlich gutes neues Jahr in dieser Zeit des Elends, der Felonie, der Erniedrigung, aus deren Convolut selbst kein Gott einen neuen Erdenkloß machen könnte.

Recht herzlich hat es mich gefreut, einmal wieder ein Lebenszeichen von Ihnen zu erblicken. Meinen alten Freund Fritsch hatte ich zu Ihnen geschickt, damit er mir von Ihnen erzählen könne. Leider traf er Sie nicht in Leipzig, und war in seiner Zeit zu beschränkt, Sie auf dem Lande aufzusuchen.

Ich selbst hätte Sie mit meiner Frau zu Ende July überrascht, wenn der Letzteren nicht von der Direction des Burgtheaters ein kleiner fünftägiger Urlaub abgeschlagen worden wäre, dessen wir leider bedurften, da man uns in Berlin zu lange aufgehalten hatte. Das störte alle meine Pläne.

Was Sie mir über meinen Michel Angelo sagen, ist mir sehr interessant: Aber Sie thun mir wahrlich Unrecht, wenn Sie glauben, ich wolle der Kritik den Hals brechen. Lassen Sie mich einfach wiederholen, was ich Ihnen längst einmal schrieb: Niemand hört mit größerem Ernst auf die echte, wie ich. Das

Digitized by Google

werden meine Sachen beweiſen, wenn ſie — mögte es mir bald vergönnt ſeyn, mich zu arrangieren! — dem Publicum in reiferer Geſtalt vorgelegt werden. In der Regel freilich zieht man aus der Kritik des erſten Werks den Nutzen erſt in dem zweiten, wo man ſie anwendet, und ſo fort. Wie ſoll es anders ſeyn; Gott ſelbſt kann dem Menſchen, der ihm mißlingt, den Buckel nicht wieder abnehmen, er kann ihn vermöge des eingepflanzten Läuterungstriebes höchſtens dahin bringen, daß er ſich die Nägel verſchneidet und die Haare ſtutzt.

Am heutigen Tage ſende ich an Sie durch die Herren Tendler & Schäffer ein kleines Paquet ab, enthaltend den Epilog zu meiner Genoveva. Nehmen Sie denſelben freundlich als eine kleine Beiſteuer zur Europa auf. Er wird Ihnen beweiſen, daß ich thue, was ich kann, um meinen Arbeiten das all zu Schroffe zu nehmen. Wie ich das Stück ſchrieb, war er, zwar gleich Anfangs beabſichtigt, aber ich konnte ihn zum Schluß nicht ausführen, ich war zu ſehr vom Wirbel des fünften Acts umſtrickt. Erſt im vorigen Winter kam mir die Stimmung. Ich bedinge mir dafür aber ein Honorar von Ihnen aus, nämlich ein Paar Abdrücke und Ihre Kritik des Herodes, deren Exiſtenz mir erſt durch Ihren Brief bekannt wurde. Letztere könnten Sie mir großmüthigerweiſe wohl gleich unter Kreuzband zuſenden. Was Herr Julian Schmidt radotirt iſt mir zwar höchſt gleichgültig, obgleich es hier in Wien durch eine ordentliche Telegraphen-Linie verbreitet wird, um mir zu ſchaden, worin Sie den Grund meiner Entgegnung ſuchen mögen. Was Sie über mich ſchreiben, ſey es contra, ſey es pro, iſt mir außerordentlich wichtig.

Seit lange geh ich mit dem Gedanken um, meine Sachen einmal zu ſammeln, auch hat Weber mich längſt dazu aufgefordert. Leider habe ich mit Campe in Hamburg gar keine Contracte gemacht oder auch nur mündliche Verabredungen getroffen. Geben Sie mir da einen Rath, Sie ſitzen ja in der Metropole der Buchhändler. Ich verſtand damals gar Nichts von Geſchäften, gab die Mſpt. hin — die Judith für 10 L^bore — und ſah ruhig zu, daß Auflagen von 2000 Ex. gemacht wurden, ja freute mich kindiſcher Weiſe darüber, weil ich einen Beweis von Werthſchätzung darin erblickte!!! Darf ich nun noch immer keine Geſammtausgabe veranſtalten, obgleich ſeit der Erſcheinung der Judith bereits 11 Jahre verſtrichen? Auch unter der Bedingung nicht, daß Campe den Einzel-Verkauf behält? Sie glauben nicht, wie gern ich es thäte! Meine beſten Gedichte ſtehen in der erſten Sammlung und ſind gar nicht bekannt geworden. Die Dramen ſind durchgängig verbeſſert, zum Theil, wie der Epilog zur Genoveva zeigen wird, ganz bedeutend. Und ich kann Nichts machen! Erzeigen Sie mir die Liebe, mir Ihre Anſicht mitzutheilen! — — — — — — — —

In den letzten drei Monaten habe ich ein neues Drama geſchrieben, ein hiſtoriſches, das mir der tiefe Schmerz um Deutſchland abgepreßt hat. Sie ſind, bis auf drei hieſige Freunde und zwei Perſonen vom Theater, der Erſte, dem ich den Titel mittheile: es heißt Agnes Bernauer. An das Schickſal der modernen Antigone habe ich eine Darſtellung des alten, ehrwürdigen Reichs zu knüpfen geſucht, das jetzt begraben zu werden ſcheint. Ich habe mit unendlicher Begeiſterung daran gearbeitet und mich der Proſa der Maria Magdalena bedient; Michel Angelo verhält ſich dazu, wie Skizze zum Gemälde. Wenn mich nicht

Digitized by Google

Alles täuscht, so ist mir noch nie ein Werk so gelungen. Reden läßt sich nicht weiter darüber; ich denke es rasch als Mspt. drucken zu lassen, falls der Buchdrucker nicht gar zu viel fordert, und eines der ersten Ex. ist für Sie. Es kann auch auf jeder Bühne gespielt werden, die hiesige nicht ausgenommen, wenn sie mir nicht ganz versperrt wäre, und wird in München gewiß, sobald ich es schicke, einen freundlichen Willkommen finden.

Ich gebe Ihnen Ihren Glückwunsch zum neuen Jahre von Herzen zurück. An mich denken Sie, wie an ein armes gemartertes Thier, das man mit Nadelstichen tödten will, mit Nadelstichen, die man, um mich desto empfindlicher zu treffen, meiner Frau versetzt. Meine Dichtungen sind meine Schwimmblasen; darum sollen meine Freunde in Deutschland nicht zu hart mit mir in's Gericht gehen.

Wien d. 23. Jan. 1852.

Leipzig, d. 25. April 52.

Längst sind Sie von München zurück, längst hätt' ich Ihnen schreiben sollen u. restire sogar mit dem Ausdruck meines besten Dankes für das Nachspiel zur Genoveva, dessen Abzüge zweifelsohne Ihnen zu Handen gingen. Grunert in Stuttgart schrieb mir darauf, er brenne den Golo zu geben. Manches deutsche Feuer brennt aber unter der Asche, ohne in's Vaterland zu schlagen.

Von München erhielt ich über Ihre Agnes Bernauer keinen Artikel den ich meinen Lesern präsentiren mochte. Bedauere dies schmerzlich. Haben Sie das Stück drucken lassen? Der Melchior Meyer versperrt Ihnen in Berlin den Weg.

Mit nächstem Jahre, falls meine Europa es erlebt, sende ich Ihnen regelmäßig ein Exemplar des Blattes.

Sie gehen mit Sammlung Ihrer Dramen um u. fragen bei mir an, ob Campe dabei zu umgehen. Ich bin der Meinung, Sie fragen, da er ohne Contract Judith ꝛc. in Besitz hat, zuerst bei ihm an ob er die Sammlung wolle. Schlägt er es ab, dann haben Sie freie Hand auf Grund dieser Ablehnung. Allerdings steht Ihnen, soviel ich weiß, im Allgemeinen das Recht der Sammlung zu, allein dies vertracte Vielerlei unserer Gesetzgebungen ist vielsinnig, vieldeutig.

Ich sitze im zweiten Criminalproceß. Zum zweiten Male ward eine Nr. der Europa (25) mit Beschlag belegt und wegen Beleidigung des Präsidenten v. Frankreich, ohne daß dieser Mann gegen mich klagbar wurde, auf Grund § 92 unsres k. sächs. Criminalgesetzes, der gegen Beleidigung „auswärtiger Regenten" bis auf 1 Jahr Gefängniß erkennen kann, die Criminaluntersuchung wider mich eingeleitet. Mein erster Prozeß — in erster Instanz mit Erkenntniß auf 3 Wochen Gefängniß entschieden — schwebt in Dresden.

Dieser Plack, Theuerster, kostet viel Zeit, Geld, gute Laune u. Humor. Wo in deutschen Landen dieses Ensemble hernehmen? Gott behüte Sie. Tausend Grüße.

Digitized by Google

Wien d. 8. Nov. 1852.

Sie haben mir freundlichſt, ſeit ich Ihnen meinen Genoveva-Prolog ſchickte, mehrmals ein Lebenszeichen gegeben. Ich hoffte Sie dieſen Sommer in Leipzig zu ſprechen. Aber der Menſch denkt und Gott lenkt. Statt nach Deutſchland wurde ich im July nach Italien verſchlagen und beſah mir Venedig und Mailand.

Ihre letzte Kritik über mich, meiſterhaft in der Faſſung, wie Alles, was von Ihnen ausgeht, habe ich mir nicht mehr aneignen können. Vielleicht wird ſie mir durch die Ergänzungen, welche meine ſpäteren Arbeiten möglicherweiſe hervorrufen, zugänglicher. Thatſächliche Irrthümer will ich doch in Kürze berichtigen. Den Ausſpruch, daß es Stücke gebe, denen gegenüber nur das Publicum durchfallen könne, that ich allerdings, aber bei Gelegenheit eines Dramas von Heinrich von Kleiſt.*) Haben die Wiener Skribler — — — — — — — — — — — — das Gegentheil in die Welt hinausgeſchrieben, ſo haben ſie gelogen, wie ſie denn überhaupt ſeit Jahren mit wenigen Ausnahmen über mich kein wahres Wort mehr ſagen. Mein Herodes hat bei der erſten Darſtellung in Wien freilich nicht berauſchend gewirkt; das konnte er nicht, ganz abgeſehen von der abſonderlichen Beſchaffenheit des Darſtellungsabends, wegen der durch den Stoff gebotenen Concentration und wegen der vielleicht zu ſtolzen Verſchmähung alles Beiwerks, alles Putzes und alles Prunks. Aber wahrlich, er drang immer noch tief genug ein! Wiederholt konnte er nicht gleich werden, weil am folgenden Tage ein Paar der erſten Mitwirkenden nach Olmüz berufen wurden, um dort vor'm Kaiſer zu ſpielen. Erſt zu Pfingſten war das bis dahin immer zerriſſene Perſonal wieder beiſammen und auf den zweiten Pfingſttag ſetzte Herr von Holbein mein Stück auch gleich wieder an. Aber ich ſelbſt bat, nun es doch einmal ſo lange gedauert hatte, um Verſchiebung bis zum Herbſt, und im Herbſt begann ein neues Regiment, welches die Verpflichtungen des alten nicht mehr anerkannte. Brächte man ihn jetzt wieder auf die Bühne, er hätte ſicher ein ganz anderes Schickſal, als die ihm nachgeahmten „Makkabäer", die geſtern Abend über die Bretter gingen und die eine Niederlage erlitten, wogegen ſeine etwas kühle Aufnahme der glänzendſte Sieg war. Auf der Liſte der Dichter, die meine Schüler ſeyn ſollten, vermißte ich manchen Namen, der dahin gehört, finde den von Siegmund Engländer. Aber Engländer war fertig, ehe er mich kennen lernte und empfing nie von mir einen beſtimmenden Eindruck, wie ſich 1848 nur zu deutlich zeigte; übrigens gab er ſich nie für einen Producenten und für eine bedeutende Natur halte ich ihn noch jetzt. Mein Moloch, von dem drei Acte vollendet ſind, mag ſich ſelbſt rechtfertigen; ein Schluß aus einer einzigen Scene auf das Ganze war doch vielleicht gewagt. Doch, hiermit überſchreite ich den Kreis des Thatſächlichen. Ich ſende Ihnen hiebei ein Ex. der Agnes Bernauer; erſt in dieſen Tagen ließ ich ſie drucken, weil die Nachfrage ſich mehrt. Prüfen Sie nur ſelbſt, ob hier ein Vater an ſeinem Sohn „herum experimentirt", oder ob ein Fürſt, der Alles aufbietet, was er kann, um ſich den letzten Schritt zu erſparen, der einen neuen Thronfolger ernennt und Albrecht mit beiden Händen die Pforte zum Privatleben aufſtößt, mit Schmerz, aber freilich auch mit Ernſt, ſeine Pflicht erfüllt. Ich glaube das Letztere und ich

*) Hebbel meint: den zerbrochenen Krug.

Digitized by Google

bin auch ein Mensch, der sich nicht in unbestimmten Gefühlen herum treibt, sondern es sich sauer werden ließ, sich selbst und seine Poesie mit den leitenden Gesetzen der Welt in Einklang zu bringen.

Für die Europa ein kleines Gedicht, eine mir selbst sehr liebe Frucht des Herbstes; bis jetzt die einzige.

Leipzig, d. 18. Nov. 52.

So eben las ich Act 1 Ihrer Bernauerin. Ich meine, ein Abdruck dieser Introduction sei als Probe, als Orientirung in Ton u. Farbe des Gemäldes die beste Kritik, die beste thatsächliche Beweislieferung für Ihr Stück. Das ist ja so schlicht u. treu, wahrhaft lieblich in dieser rührenden Einfalt. Ich meine, der Act sei wie das beste Dorfgeschichtsgenre das als so concret, sachlich treffend u. wirklichkeitswahr gerühmt wird.

Ich las nicht sofort weiter, weil ich was Gut's gern mit Andern genieße. Als Redacteur stelle aber sogleich obige Anfrage, oder besser, setze Ihre Genehmigung des Act 1 dreist voraus u. lasse für meine schwarze Kammer copiren. Haben Sie aber Gründe dagegen, so ist's noch Zeit zum Veto, wenn Sie's gleich erheben wollen. Heinrich Marr äußerte hier, Sie hätten in der Agnes zuerst u. entschieden den Brettern Concessionen gemacht. Interessirt mich nicht so sehr als wenn Sie Concessionen, wie's in den Sachen menschlicher Wesen liegt, dem Mittelschlag des guten Herzens und des einfältigen Verstandes gemacht haben. Dann würde ich von Herzen: Triumph! rufen.

Wie ich über den Conflict zwischen Vater u. Sohn denken werde, melde ich Ihnen gleich nach der Beendigung der Lectüre.

Ihr werther Brief vom 8. mit so großmüthiger Unterdrückung all dessen was Sie verletzt haben mag, hat mich wahrhaft tief erfreut.

Wien den 19ten Nov. 1852.

Ihren werthen Brief empfing ich zugleich mit Briefen aus Stuttgart von Grunert, Löwe und dem Intendanten Gall, die mir einstimmig berichten, daß Agnes Bernauer dort am 14ten mit größtem Erfolg über die Bretter gegangen ist. Grunert, dessen persönliche Annäherung mich ungemein erfreut, spricht von einem glänzenden Sieg; Löwe schreibt, seit Jahren habe kein Drama so durchgegriffen; Gall nennt sie ein unzweifelhaftes Repertoir- und Cassenstück. Zwei Zeugen beweisen, und hier sind drei.

Ihre Anfrage wegen Abbruch des ersten Acts haben Sie gestellt, bevor Sie das ganze Stück kannten. Ich antworte Ihnen, daß ich Nichts dagegen habe, wenn Sie das Stück billigen, wie den Act und es unter Ihren Schild stellen, indem Sie eine Einleitung dazu schreiben, in welcher Sie dieß aussprechen. Das scheint mir nach Allem, was vorher ging, nothwendig, wenn ich ein Fragment vom Stapel laufen lassen soll.

Ihre Rede über Schiller habe ich, so sehr die Stunde auch drängt, rasch gelesen; sie ist so wahr, als schön und das will viel sagen. — — — —

Judith machte mir neulich den Spaß, daß sie sich in der Türkei (in Bukarest) auf's Theater schlich.

Digitized by Google

Erlauben Sie mir eine Anfrage. Ich bin, wie Sie vielleicht wissen, Herausgeber der sämmtlichen Werke des verewigten Feuchtersleben und von diesen hat der siebente und letzte Band so eben die Presse verlassen. Verträgt sich eine Anzeige meines Autors mit Ihren übrigen Arbeiten und Beschäftigungen? Sagen Sie mir das, damit ich im Bejahungsfall ein Exemplar an Sie besorgen kann; mein Verleger schickt sie natürlich nicht aufs Gerathewohl an die Journale ab und bei dem Werth der Sachen ist es ihm auch nicht zu verdenken. Nehmen Sie jedoch keinen Anstand, die Anzeige abzulehnen, wenn Sie Sich nicht dazu gedrungen fühlen, und am wenigsten aus Rücksicht auf mich, ich bin hier bloß der Vermittler.

Es that mir sehr leid, daß ich diesen Sommer nicht auf ein paar Tage nach Leipzig zurück kehren konnte; aber ein Ausflug nach Helgoland kostete zu viel Zeit. Ich hatte Einiges auf dem Herzen, was ich Ihnen zwar andeutete, was ich aber gerne gründlicher mit Ihnen durchgesprochen hätte, als es im Keller, wo wir uns zuletzt sahen, möglich war. Die steife Feder ist eine so schlechte Stellvertreterin der Zunge, daß ich in Lebensverhältnissen fast nie zu ihr greife und manches Räthsel lieber Jahre lang ungelöst stehen lasse, doch sey es dieß Mal gewagt. Sie wissen, daß ich nicht empfindlich bin; wer eine Kritik, wie Ihre letzte über mich, nicht bloß verschluckt, sondern auch verdaut, der hat's bewiesen. Ich fürchte daher keine Mißdeutung, wenn ich Ihnen offen bekenne, daß ich Ihre Note zum ersten Act der Agnes Bernauer nicht als Erfüllung der Bedingung betrachten kann, unter welcher ich ihn hergab. Was Sie löblich am Styl finden, stellen Sie hin, als ob es den Dorfgeschichtenschreibern abgelernt wäre, über das Ganze sagen Sie gar Nichts und über den Bühnen-Erfolg in Stuttgart, der so entschieden war, daß Herr von Gall, der Intendant, das Stück augenblicklich als Repertoir- und Cassenstück bezeichnete, äußern Sie Sich, als ob er die theatralische Lebensfähigkeit noch zweifelhaft gelassen hätte. Ich antwortete Ihnen aber ausdrücklich: bringen Sie den Act, wenn Sie über das Ganze urtheilen, wie über die Exposition, und dazu hatte ich guten Grund, denn auf die in der Europa mitgetheilte erste Scene des ersten Acts meines Moloch hin, die noch in demselben Act ihr rein menschliches Gegengewicht findet, wird bis auf den gegenwärtigen Tag über das Werk der Stab gebrochen und das ist dem Publicum gegenüber keine Kleinigkeit. Fassen Sie dieß Alles einmal zusammen, bringen Sie in Anschlag, wie weit, und aus welchen Motiven, meine Feinde gehen, und dann fragen Sie Sich, ob ich über Werke, wie Herodes, Michel Angelo und Agnes Bernauer, von meinen Freunden nicht auch einmal ein warmes, nicht gar zu genau nach dem letzten Spruch der Geschichte bemessenes Wort verdient habe. Dieß mußte ich Ihnen sagen; nehmen Sie es hin, wie ich's biete, nämlich harmlos.

Für die Ehre, mich unter den Zeitgenossen mit paradiren zu lassen, danke ich Ihnen; ich habe mich ungemein an meinem Conterfei ergötzt, besonders an dem Armstuhl und dem Sandfaß. Etwas langsam erhalte ich die Europa noch immer, jedoch sicher, so ist das Portrait noch nicht in meinen Händen (ich erhielt es durch Uhl zur Ansicht) aber es bleibt nicht aus und vielleicht hänge ich's unter Glas und Rahmen auf. In Leipzig war die Judith wie ich

Digitized by Google

höre; lassen Sie mich wissen, ich bitte sehr darum, mit welchem Schluß, mit dem Wiener oder einem eigenmächtig hinzugefügten; denn ich weiß von Nichts. — — — —

Wien den 13. Nov. 53.

Dresden, 3. Jan. 63.

Gott zum Gruß, lieber Hebbel.

Das alte Jahr ist abgelaufen, u. wie man sich beim Wechsel alter Schulden erinnert, so legt' ich mir auch Ihren werthen Brief vom Mai v. J. zurecht, Ihnen dafür zu danken.

Von England zurück, fand ich jene Zeilen mit der willkommenen Sendung Ihres Nibelungendramas, dessen Lectüre sich leider verzögerte, weil ich, heiß dampfend von den Eindrücken des armen Padd, diesen Eifer nicht verrauchen lassen durfte, die Umgestaltung meiner Rebellen v. Irland, — sie war sehr schmerzhaft u. mühsam, — zu vollenden. Erst im Seebad, dessen ich bedurfte nach dieser Arbeit, las ich Ihr Werk u. kam Ihrem Wunsche nach. Ich hätte besser gethan, noch länger zu warten u. die hies. Aufführung der Geibelschen Brunhild als Gegenstück auf mich einwirken zu lassen. (Ich halte diese für entschieden verfehlt, für einen entschiedenen Unsinn, dem großen Stoff das Mythische abzustreifen, im Wahn, dem Geschlecht von heute die markigen Gestalten mit dem Ungeheueren ihres Thuns u. Fühlens näher zu rücken. Wenn Menschen modernen Empfindens dasselbe Thema in die Hand nehmen, wird es erst recht zur schreiendsten Unmöglichkeit. Indessen spielte man das Geibelsche Stück hier, weil eine Virtuosin sich in diese Brunhild vernarrt, und Sie wissen, man spielt ja nicht der Dichter, sondern der Virtuosen wegen.) Meinem Freund Düringer hatte ich in Berlin, bei der Rückreise von Rügen, aufgetragen, mich wissen zu lassen, wann Ihr Stück in Szene ginge. Auch hatte ich ihm den Artikel geschickt mit Hinweis auf dämonisch rothes Licht für die Gestalt u. Heimath Ihrer Brunhild. Der gute Freund meldete mir nichts, u. nach zwei Aufführungen seh' ich das Stück nicht auf dem Repertoir. Welch eine Schlaffheit reißt jetzt wieder ein! Und wie steht's mit der Misère der Intelligenz des um dieser willen gerühmten Berlin! — Wollen Sie mich nicht wissen lassen, wie es Ihnen in Wien mit den Nibelungen ergeht?

Wien den 9. März 1863.

Die Nachsicht, deren Sie zu zu bedürfen glaubten, muß ich auch für mich selbst in Anspruch nehmen. Ich habe meine Antwort zwar keine acht Monate verschoben, sondern nur zwei, denn Sie schrieben mir am 3ten Januar. Aber dafür war ich auch nicht in Irland und im Seebade, wie Sie, sondern saß ruhig zu Hause.

Den ersten bis dritten Band Ihrer sämmtlichen Werke habe ich richtig erhalten; etwas, jedoch nicht viel früher, als Ihren Brief. Ich danke Ihnen herzlich dafür und werde, wenn Ihr ganzes geistiges Ich erst einmal im Buch-Reflex beisammen ist, Ihr Bild, wie es mir vorkommt, mit Freuden „frisch, frei, fröhlich, fromm" in einer ausführlichen Characteristik wieder zu spiegeln suchen.

Digitized by Google

Mit Heinrich Heine, mit dem ich vielleicht mehr Berührungen hatte, wie die meisten von denen, die sich nach seinem Tode des Breiteren über ihn vernehmen ließen, beabsichtige ich ein Gleiches und warte nur noch auf die letzten Bände; ich will mit dieser Arbeit meinen nächsten Sommer-Aufenthalt in Gmunden ausfüllen. Denn das scheint mir der eigentliche Sinn einer Gesammt-Ausgabe, daß die Kritik, die gegen die einzelnen Manifestationen eines Schriftstellers nothwendig zuweilen ungerecht seyn muß, weil sie sich alle bedingen und nur nach und nach hervortreten können, sich bemüht, sie auf den Mittelpunkt zurück zu führen, aus dem sie hervorgingen, und sie durch diesen mit einander auszugleichen. Vielleicht kann ich Ihnen bald mit meinen Schriften ein Gegengeschenk machen. Cotta zeigte sich geneigt, als ich ihn auf meiner Durchreise von England kommend, sprach, die Sammlung zu übernehmen und auch Campe hat Lust. Doch scheue ich die Arbeit, da noch so viel Anderes auf mir liegt; ohnehin ist der Eine todt.

Meine Nibelungen waren bis 1sten Januar in Berlin doch schon drei Mal wiederholt und Hülsen hat sie später mit entschiedenerem Erfolg wieder aufgenommen. In Weimar wurden sie in 9 Monaten vier Mal gegeben; das ist so viel, wie in einer großen Stadt 20 Mal und geht über den fatalen Succès d'estime bedeutend hinaus. Von einem solchen war auch in Schwerin nicht die Rede. In Wien sind sie so durchgeschlagen, daß das Haus bei jeder Vorstellung ausverkauft ist und Ihr Freund Laube sie (gegen meinen Freund Kompert) für ein Zugstück erklärt, obgleich die unangenehmsten Störungen, Schauspieler-Erkrankungen ꝛc. die Wiederholungen auseinander zerrten, was bekanntlich lebensgefährlich ist. Die Fremden in den Gasthöfen bestürmten mich bei der fünften Vorstellung um Billete, weil um zehn Uhr Morgens kein Sitz mehr zu haben war; eine Thatsache, die in der practischen Frage gewiß schwer wiegt. Rechnen Sie nun noch hinzu, daß meine Judith in Wien über 30 Mal gegeben wurde, meine Maria Magdalena über 15 Mal, und daß beide Stücke unter dem neueren Regime vom Repertoire aus unbekannten Gründen verschwanden, nicht aber, weil die Theilnahme des Publicums nachließ, so werden Sie ohne Zweifel finden, daß mein Verhältniß zur realen Bühne beträchtlich anders ist, als Sie, auf ungenaue und unrichtige Daten gestützt, es darstellten und diesen Theil Ihrer Kritik im Interesse der bezifferten Wahrheit revidiren. Meine Karte werden Sie gefunden haben; ich hatte Ihnen einen Ueberfall zugedacht, aber Sie hatten Sich in einen Fisch verwandelt und tummelten Sich in der Nordsee.

In alter Anhänglichkeit
mit den besten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr
Fr. Hebbel.

Digitized by Google

Bogumil Goltz an Hebbel.

Thorn den 17./4. 50.

Verehrter Herr und Freund!

Nicht wahr, — Sie vergaßen nicht den kurioſen Reiſenden und Literaten von Thorn, denn der Mann war grämlich und ungebehrdig genug; — noch weniger vergißt aber ein Mann und Menſchenkind Ihres Schlages ſein Wort. — So ſchreiben Sie mir denn die verſprochene Beglaubigung für das literaturfeſte und feiſte Wien. — Aber dieſer Genie-Paß muß eine Art Bombe und krepirender Granate, womöglich eine preußiſche Schrapnelle ſeyn — ſonſt verſpüren die gebratenen Hähndel nichts von dem Traktat. Gebratene Hühner und Wiener Literatur-Mägen nehmen ſich, denk ich, nicht viel — und die Köpfe wie die Gemüther ſchienen mir ziemlich bombenfeſt. Gott verzeih mir die Sünde, aber wie der alte deutſche Gott dieſer deutſchen Stadt das Gemüth nachſagen konnte durch Volkes Stimme, das weiß ich nicht. — Satt gegeſſen, ſatt getrunken war mir in Wien zu Muthe, ſonſt hab ich weiter kein Gemüth profitirt. — Frau v. Goethe iſt doch ſicherlich keine Wienerin, ſonſt wollt' ich ihr meine ſchlechten Witze auf den Knieen abbitten und Sie ſelbſt mit Ihrer ſo herzigen und geſcheuten Gattin ſind wahrhaftig auch nicht aus Wien — denn ſonſt hoffte ich auf keine Einlöſung Ihres Worts. — Der Glaube an die Deutſche Gemüthstiefe iſt aber wohl überall ein ſchöner Traum, denn in Berlin, in München ꝛc. haben die Leute ſo viel Gemüth wie ein Zeiſig, der ſein Futter gefreſſen hat.

Ich glaube, wir machen uns Alle vor Gott und vor der Welt-Geſchichte zum Narren — Gott beſſere es!!

Ihre liebe Frau hat es mir angethan — als Judith und noch mehr als ſie mich ſo herzlich zum Freunde ihres Gatten erwählt hat. Küſſen Sie ihr reſpektvoll in meinem Nahmen die Hand und wollen Sie ein Exemplar Ihrer Rezenſion meinem Verleger H. Zimmer in Erlangen überſenden. Gott und der heilige Geiſt d. Wahrheit und Treue mit uns Allen.

Ihr treu ergebener Freund u. Diener

B. Goltz.

Thorn 7./1. 53.

Verehrter Herr und Freund!

Leben Sie noch; — haben Sie noch einen getreulichen Gedanken, ein Atomchen Herz für einen gewiſſen Aegypter im altmodigen Frack, mit altmodigen Empfindungen u. neumodigen Gedanken (wie Kühne ſagt „in der Schwebe auf-

Digitized by Google

gehängt zwischen alten Grillen u. modernen Gedanken"). Gut denn. Sie sind noch der Alte! — warum lassen Sie denn kein Wörtchen von sich hören? — Ich habe Ihnen durch Brockhaus mein „Jugendleben" zugeschickt; lohnt es nicht die Kritik — haben Sie keine Zeit? Es geht Ihnen sicherlich wie allen liter. Notabilitäten. Sie wälzen den Stein des Sisyphus. — Hol der Henker Literatur, Bücher, Rezensionen, Prätensionen, Zumuthungen und die Celebrität ꝛc.

Ich sage Ihnen und schwöre Ihnen dies: Es steht ein Bild vor meiner Seele: Ihre liebe, prächtige, stattliche, herzige Frau — „als Judith" in dem frischen, originell gefärbten Dichtwerk des Herrn und Gemahls. Lebhafter ergriff's mich noch, wie diese Frau mich nach wenig Minuten versicherte „ich müsse in Wien bleiben, der Freund ihres Mannes werden" — und diesen Mann hab' ich eben so wenig vergessen, der so gescheut und herzig war: daß ihm sogar meine Ungeberdigkeit und mein Schimpfiren Spaß machte.

Da sah ich, mit was für Menschen ich zu thun hatte (mit richtigen Leuten). Was macht Frau v. Goethe, die seltene Frau; — und wo ist Graf Rostitz, der liebenswürdige Mann mit seiner wahrhaftigen Gräfin. Ich bitte schön — wo ist der augenblickliche Wohnort des herrlichen Paares, an denen jeder Blutstropfen Humanität ist.

Lieber Herr und Freund: ich habe eine wüthende Bangigkeit nach Ihnen nach Wien — nach jenen Stunden, die ich dort gelebt! — Mein Buch über Aegypten (Titel: ein Kleinstädter in Aegypten) erscheint Ostern bei Franz Dunker in Berlin.

Ich habe in Koenigsberg unter großem Zulauf Vorlesungen über Aegypten gehalten — aus dem Leibe, der Seele, dem Geiste heraus, aus meiner Art heraus, ich hasse die Convenienzen u. Affektation, die Schablonen — die adoptirten Manieren der Männchen ꝛc. Ich bin ich. Bin ich ein Gaukler, werd' ich durch Hals-Recken kein Schwan.

Ich muß Wien, ich muß Sie sehen; Ihre herzliebe Gattin, die Judith mit den schönen Armen — mit den prächtigen herzigen Augen, warum konnte ich sie nicht in Berlin sehen. Donnerwetter! — Sagen Sie mir, schreiben Sie mir: Kann man in Wien Vorlesungen halten; würden die Leute für 6 Vorlesungen 2 Thlr. oder $1^1/_2$ zahlen —

In Koenigsberg liefet, kennt man, liebt u. ehrt man Sie — Sie haben sich durchgeschlagen durch die Unmasse der Literaten. Gott oder unser guter Engel schütze uns Alle aber ohne Mukkerei; (von der ich kein Freund bin). Ich küsse Ihrer Judith die Hand und bin

Ihr getreuester Freund u. Diener

B. Goltz.

Bis dat, qui cito dat. Ich weiß, Sie sind ein herziger Mann — schreiben Sie bald.

Digitized by Google

Hebbel an Wilhelm Jordan.

Längst, verehrtester Herr, bin ich in Ihrer Schuld, freilich ohne es selbst gewußt zu haben. Obgleich in der größten Deutschen Stadt lebend, kommen mir die neueren Erzeugnisse unserer Literatur doch immer erst spät in die Hände, weil mich wissenschaftliche Studien vielfach in Anspruch nehmen und ich keine Journale lese. So ist es mir auch mit Ihrem Demiurgos ergangen, und nun sehe ich denn nicht ohne Beschämung, daß mir nicht bloß ein an Geist und Poesie reiches Buch fremd geblieben ist, sondern daß ich Ihnen auch für ein mich hoch ehrendes Wort bis jetzt den Dank vorenthalten habe.*) Lassen Sie sich diesen Dank noch jetzt gefallen, und seyn Sie überzeugt, daß mich Ihre Anerkennung um so mehr erfreut hat, als ich die Lösung des ungeheuren gesellschaftlichen Problems, an dem die Welt sich nun fast schon ein Jahrhundert abarbeitet, mit Ihnen auf gleichem Wege suche. Der flache Rationalismus unserer Tage mit seiner abstracten Consequenzmacherei hat keinen entschiedeneren Feind, als mich, und wenn man aus meinen Arbeiten mitunter wohl das Gegentheil ableiten zu können glaubte, so war das in meinen Augen nur ein Beweis mehr für die allgemeine Oberflächlichkeit, womit man Personen und Dinge betrachtet. Meine vor kurzem erschienene Agnes Bernauer und der nächstens folgende Michel Angelo wird jedoch wohl auch den Letzten enttäuschen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr wahrhaft ergebener

Wien d. 12ten März 1855. Dr. Fr. Hebbel.

Wilhelm Jordan an Hebbel.

Frankfurt a/M 18. März 1855.

Verehrter Herr!

Es freut mich innig, daß mein Dichtergruß endlich angekommen ist und in einem so schönen Wiederhall zu mir zurückkehrt. Mit welcher tiefen Theilnahme ich schon seit einer Reihe von Jahren Sie begleite, das hätte Ihnen schon lange vor jenen, gegen unsre gemeinschaftlichen Blattläuse gerichteten Versen Ihr Freund, Dr. Bamberg erzählen können; denn als ich ihm im J. 1848 in Paris die Anfänge des Demiurgos mittheilte, waren Sie der Hauptgegenstand unseres Verkehrs. Schon oft habe ich Ihnen in Gedanken die Hand gedrückt, als dem Einzigen Kunstgenossen in der neueren Literatur, welcher den Dichterberuf als

*) Die betreffende Stelle bei Jordan lautet:

„Beim Singturnier, bei dem Gedankenblöße
Gefordert wird und Kunstvollendung heißt,
Beneid' ich Keinem die Posaunenstöße,
Mit welchen man die Mondscheinsänger preis't.
Ich lobe mir die still bewußte Größe
Von Friedrich Hebbels tiefem Dichtergeist;
Man lehrt ihn keck und lernt ihn kaum begreifen,
Der Sprosser singt — und läßt die Gimpel pfeifen."

Vergl. „Tagebücher" II S. 419 u. 420.

Digitized by Google

ein heiliges Prophetenamt begreift und ausübt. Ich freue mich, dies nun durch Ihre eignen Worte bestätigt zu hören und künftig auch auf Ihre Theilnahme für meine Arbeiten im Sinn unserer gleichartigen Sendung zählen zu können.

Ihre Agnes Bernauer hab ich erst kürzlich gelesen. Was ich an ihr mit besonderem Vergnügen wahrgenommen habe, ist ihre größere Zugänglichkeit für das Publicum, ihre Befähigung unmittelbar zu wirken u. d. Zuschauer mit der Idee zu durchdringen, bevor er es merkt, daß sie vorhanden ist und daß er für sie gewonnen werden soll. Sie haben bisher zu ausschließlich schweres Gold gemünzt; jetzt beginnen Sie Courant nebst dem nöthigen Quantum Scheidemünze zu schlagen.

Von Ihrem Michel Angelo kenne ich bisher nur einige Fragmente, die, wenn ich nicht irre, die Blätter für literar. Unterhaltung brachten. Sie haben mich sehr begierig gemacht auf das Ganze.

Es wird Ihnen inzwischen vielleicht zur Kunde gekommen sein, daß ich vor Kurzem mit einem Lustspiel „die Liebesleugner" die Bretter betreten, welches hier bereits siebenmal und kürzlich auch in Wiesbaden mit ungewöhnlichem Erfolge gegeben wurde. Meine dadurch entstandene Verbindung mit dem hiesigen Theater habe ich bereits benutzt zu einem Versuch, Ihre Agnes B. zur Annahme zu bringen. Es ist mir bis jetzt nicht gelungen. Doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, damit später durchzudringen, wenn die gegenwärtige Directions-Krisis vorüber ist. Besitzen Sie, wie ich nach einer Aeußerung in der Vorrede vermuthe, eine kürzere Bühnenredaction des Stückes, so würden Sie mir die Erreichung meines Zweckes durch Einsendung derselben vielleicht wesentlich erleichtern können.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr freundschaftlich ergebener

Dr. Wilhelm Jordan.

Hebbel an Wilhelm Jordan.

Wien d. 22sten Juny 1855.

Verehrter Herr!

Sie mögen Sich nicht wenig verwundert haben, daß ich Ihnen bis jetzt die Antwort auf Ihren Brief schuldig blieb. Schreiben Sie die Zögerung bloß meinem Wunsche zu, Ihnen zugleich ein Exemplar meines Michel Angelo übersenden zu können. Ich glaubte nicht, daß der Druck desselben sich so lange hinziehen würde, und kam so trotz meines besten Willens in Rückstand gegen Sie. Jetzt ist das Stück da und erfolgt hiebei; vielleicht machen Sie mir mit Ihren „Liebesläugnern", über die ich viel Günstiges gelesen habe, ein Gegengeschenk.

Unser gemeinschaftlicher Freund Bamberg war mittlerweile bei Gelegenheit der Herüberkunft des französischen Ministers in Wien*) und hat mir Manches von Ihnen erzählt. Es war mir sehr lieb, ihn nach einer fast zehnjährigen Trennung einmal wieder zu sehen, doch war er hier leider überbeschäftigt.

*) Vergleiche über meine damalige Wiener Reise meine Note in Hebbels Tagebüchern Bd. II. S. 420.

Digitized by Google

Ihre Äußerung über die Agnes Bernauer war mir höchst interessant. Ich wünschte mir und dem Drama von Herzen, daß sie sich bewähren mögte, aber ich fürchte, daß den Massen gegenüber das, was im Detail durch größere Zugänglichkeit etwa gewonnen seyn mag, durch den schneidenden Ernst der Grund-Idee wieder verloren geht. So besorge ich auch, daß man den Michel Angelo kurzweg für ein Künstler-Drama erklären, und allenfalls dem Haupt-Character sein Compliment machen wird, während ich doch meine, einen ganz allgemeinen ethischen Proceß dargestellt zu haben, der sich in jedem Menschenleben wiederholt und im Künstler höchstens etwas schärfer hervortritt.

Ihr Frankfurter Theater ist inzwischen in die Luft geflogen, weshalb ich den Theaterschluß der Agnes Bernauer nicht beischließe. Ich danke Ihnen aber auf das Herzlichste für Ihre Bemühungen und würde Ihnen gerne Gleiches mit Gleichem vergelten, wenn ich mit der hiesigen Bühnenwirthschaft das Geringste zu schaffen hätte.

In der Hoffnung, recht bald ein neues Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten, bin ich freundschaftlichst u. s. w.

Verehrtester Freund!

Halten Sie mich nicht für undankbar und gewissenlos, weil Sie bis jetzt nicht von mir hörten; es unterblieb nur, weil ich das Gegentheil bin. Ich versprach Ihnen bei meiner Abreise von Frankfurt mit Herrn J. J. Weber in Leipzig wegen Ihres Sophocles zu sprechen; ich versprach Ihrem Freunde, dem Herrn Dr. Creizenach, ihm einen Bericht-Erstatter aus Wien zu verschaffen. Nun bin ich aber nicht wieder nach Leipzig gekommen, worauf ich damals mit einiger Sicherheit rechnen zu dürfen glaubte, und der einzige junge Mann, für dessen Charakter ich einstehen konnte, hat Wien verlassen. In Ihrer Angelegenheit zu schreiben, hielt ich für unzweckmäßig, da die Feder nach meiner Erfahrung die Zunge nicht ersetzt; ich unterließ es um so eher, als ich höchst wahrscheinlich im Frühling wieder nach Hamburg gehn und dann Leipzig berühren werde. Herrn Dr. Creizenach konnte ich ebenso wenig bis jetzt mit gutem Gewissen einen Correspondenten empfehlen.

Hiermit bin ich hoffentlich wegen meines Stillschweigens in Ihren Augen entschuldigt. Heute Morgen werde ich durch eine Zeitungs-Notiz lebhaft an Sie erinnert, nach welcher Sie einen Kampf mit der Direction des Frankfurter Stadt-Theaters führen. Da lege ich Alles bei Seite, um Ihnen und Ihrer lieben Frau endlich den Dank für die freundliche Aufnahme, die Sie mir zu Theil werden ließen, abzutragen. Ihre beiden Dramen haben mich auf der Reise sehr angenehm beschäftigt; ich ziehe aber, wenn davon überhaupt bei Kunstwerken die Rede seyn kann, nicht den Dronte, wie Sie meinten, sondern: „Tauschen täuscht“ vor. Sie setzen den eingeschlagenen Weg mannhaft und entschieden fort, ohne links und rechts zu blinzeln und das hat schon an und für sich meinen ganzen Beifall. Ihre Werke sind aber auch zugleich für das deutsche Lustspiel, um den Popanz so zu nennen, ein vortreffliches Correctiv und wenn mir auch scheinen will, als ob Sie einstweilen noch in der Verwicklung glücklicher wären wie in

Digitized by Google

der Entwicklung, so bin ich doch noch nicht mit mir darüber im Klaren, ob das am Dichter oder an der Gattung liegt. Dieß ist eine theoretische Frage von hohem Interesse; die practische, ob so feine Arbeiten von der Bühne herab wirken würden, ist es nicht minder. Ich mögte es keinesfalls a priori in Zweifel ziehen, das deutsche Publikum ist nicht so schlecht, wie man es macht, es wird nur dafür gesorgt, daß es nicht zur Probe kommt. Senden Sie mir doch unter Kreuzband Ihre Broschüre, ich kann vielleicht etwas dafür thun, denn auch hier steht es nicht mehr, wie sonst und wenn die erkaufte und bestochene Wiener Journalistik nur von außen ein Gegengewicht erhielte, so würde die unbedingt bevorstehende Veränderung (zum Besseren, wenn auch nur, weil es nicht schlechter werden kann) gewiß sehr rasch eintreten. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Ihren Sophocles werde ich nicht vergessen, falls es noch nöthig ist, worüber ich mir Benachrichtigung erbitte, und Herrn Dr. Creizenach könnte ich allenfalls auf so lange, bis ich den geeigneten Mann (auf unsere Dutzend-Literaten reflektire ich nicht) finde, selbst aus der Klemme helfen. Nur müßte ich zuvor von Ihnen (sub rosa) hören, ob er nicht zu jung-deutsch ist und von ihm, wie oft er einen Artikel braucht.

Wien d. 10. Nov. 1857.

Wilhelm Jordan an Hebbel.

Frankfurt a M 18. Decbr. 1857.

Lieber Freund!

Ohne eine begleitende Zeile mochte ich Ihnen meine Theaterbroschüren um so weniger senden, als dieselben bei ihrer vorwiegend localen Bedeutung, bei ihrer Beziehung auf Leute und Verhältnisse, die Ihnen unbekannt sind, Ihnen gegenüber fast einer Entschuldigung, oder wenigstens Erklärung bedürfen, wie sich ein ehrlicher Kerl von unserm Kaliber mit solcher Misere ernstlich befassen kann. Ihren Brief aber empfing ich in dem Augenblick, in dem ich eben meine Vorlesungen zur Geschichte der Poesie, vorzüglich der alten, eröffnete, die ich während dieses Winters vor einem zahlreichen aus Herren und Damen gemischten Publicum halte, und die mich so vollständig durch die nöthigen Vorbereitungen in Anspruch nehmen, daß ich erst jetzt, in der Weihnachts-Ferienwoche, ein Stündchen erübrige, Ihnen zu antworten. Ihre Meinung, daß das deutsche Theater-Publicum so übel nicht sei, theile ich, auch auf Erfahrungen gestützt, vollständig. Es gilt nur, es zu befreien aus den Klauen des gemeinsten Komödiantenhandwerks, welches seine impotente Erbärmlichkeit als Theorie predigt, um sich noch etwas länger in der Nahrung zu erhalten. Hier ist nun ein vortrefflicher Boden für die rechte Pflege dramatischer Kunst; es war Alles in bestem Zuge, bis ein eben so sehr von secundären Liebesfolgen als von Ehrgeiz zerfressner kleiner Gerngroß die Leitung usurpirte, dadurch erst den lange vergeblich erstrebten Succeß bei einer trefflichen Schauspielerin gewann und nun durch sie ihren vormaligen Lehrer in die Intendanz hineinoctroyiren ließ. In diese Wirthschaft sind meine Schriften als Bomben hineingeplatzt, und jetzt, nachdem es einige Monate ausgesehen, als

Digitized by Google

hätten sie keine Wirkung gehabt, jetzt wackelt die ganze Festung um nächstens in Ruinen zu liegen, ohne daß ich weiter einen Finger zu bewegen brauche. — Daß Ihnen mein „Tauschen täuscht" zusagt, ist mir hocherfreulich, denn ich bekenne, daß es mir, im Gegensatz zum Urtheil des Publicums, lieber ist als die „Liebesleugner". Uebrigens hat es auch auf der Bühne ganz gute Wirkung gehabt, der 4te Act sogar eine außerordentliche und konnte hier in acht Tagen drei Mal gegeben werden. Vom Graf Dronte seh ich ein daß der Herzog von Coburg Gotha recht hat, der mir in einem ausführlichen Briefe beweist, es sei von Natur eine Novelle und deshalb in der dramatischen Form mehrfach verunglückt. Ihre Meinung scheint auf dasselbe hinauszukommen. In nicht allzulanger Zeit soll eine Tragödie von mir Ihnen ihren Besuch machen. — Könnten Sie bewirken, daß aus meiner Broschüre der Abschnitt über das Haus, der Allgemeingültiges enthält, etwa in der Monatsschrift für Theater und Musik, deren Bestrebungen sehr anständig scheinen, mit ein paar einleitenden Worten abgedruckt würde, so wäre mir das erwünscht.

Wollen Sie Ordre geben, daß mir ein Exemplar Ihrer Gedichte zukommt, so werde ich, sobald meine Vorlesungen mir Muße gönnen, für das Frankfurter Museum ein Referat über dieselben schreiben. Schicken Sie mir überhaupt von Allem was aus Ihrer Feder kommt, ein Exemplar; ich verpflichte mich zur Gegenseitigkeit. Nachdem wir uns einmal von Angesicht zu Angesicht kennen gelernt ist mein Wunsch doppelt lebhaft geworden, mit Ihnen in zusammenhängendem Verkehr zu bleiben.

Sie deuten an daß ein Gegengewicht gegen die Wiener Journalistik in Angelegenheiten des Theaters sehr wünschenswerth sei und von raschem Erfolge begleitet werden könnte. Möchten Sie nicht selbst Hand anlegen? Sie könnten, ohne bekannt zu werden, durch mich an das Frf. Museum Aufsätze gelangen lassen; es erscheint vom neuen Jahr in veränderter Form, in wöchentlichen Heften, und scheint mit neuen Mitteln energische Anstrengungen machen zu wollen.

Meine Frau grüßt Sie bestens; wir alle gedenken gern des schönen Abends den wir an unserem Theetisch so anregend mit Ihnen verplauderten. Er war mir eine Erquickung auf lange hin, wie sie mir hier selten zu Theil wird. Mich auch Ihrer Frau unbekannter Weise bestens empfehlend

Ihr ergebener Freund.

Hebbel an Wilhelm Jordan.

Lieber Jordan!

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Ihre Broschüre habe ich mit großem Interesse gelesen; ich selbst wäre nicht im Stande, einen solchen Gegenstand mit so viel Eifer und Gründlichkeit anzupacken. Aber Sie haben sehr Recht! Die Wiener Zeitung wird von Ihrer Arbeit Gebrauch machen, sobald der Theater-Bau, der bei uns vor der Thür steht, in den Vordergrund rückt; die Monatsschrift, deren Sie gedenken, ist weit

Digitized by Google

davon entfernt, Ihr Lob zu verdienen. Sie ist von zwei Polnischen Fürsten Czartoryski gegründet, die leiblich noch unter dem Orangutang stehen und hat wie man wenigstens überall sagt, keinen andern Zweck als diesen die Thüren der Theater-Damen zu öffnen; geschrieben wird sie von käuflichen Scribenten und gelesen von Niemand. Ihrer Aufforderung, bei Beleuchtung unserer Theater-Zustände selbst Hand anzulegen, würde ich gern entsprechen, wenn es sich nicht um ein Geschäft handelte, wogegen das des Kloaken-Reinigers noch ein sauberes genannt werden muß. Wäre das allgemeine Motiv, wonach Jeder verpflichtet ist, dem ersten Kunstinstitut Deutschlands in seiner letzten Stunde beizuspringen, nicht stark genug, so würde das persönliche schon treiben, denn von mir ist jetzt das letzte Stück beseitigt, und eins, das nicht 10 oder 20, sondern über 30 Mal bei vollem Hause wiederholt wurde, und worüber mir selbst der Vater des Kaisers persönlich sein Compliment machte. Aber mich schaudert; ich dachte, als ich Ihnen davon schrieb, an einen meiner jüngeren Freunde, der Wien seitdem verlassen hat. Dennoch will ich es nicht ganz verschwören.

Ihre Tragödie erwarte ich; wenn Sie noch ein Ex. des Demiurgos hätten, würden Sie mich sehr damit erfreuen. Wie steht's mit dem Druck des Sophocles? Jedenfalls lassen Sie bald wieder von sich hören; auch mir liegt daran, in zusammenhängendem Verkehr mit Ihnen zu bleiben und wie sollte es auch besser werden, wenn Leute von gleicher Gesinnung nicht endlich anfingen, zusammen zu halten? Grüßen Sie Ihre liebe Frau bestens von mir; auch die meinige empfiehlt sich Ihnen herzlich.

Wien d. 17. Febr. 1858.

Hebbel an Gervinus.*)

Hochgeehrter Herr!

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen als ein Zeichen meiner Hochachtung ein Exemplar meines Trauerspiels Agnes Bernauer übersende.

Der Geschichtsschreiber der Deutschen Nationalliteratur wundert sich vielleicht einen Augenblick über diese Annäherung eines neueren Dichters; aber ich hoffe, auch nur einen Augenblick. Denn wenn auch Alles, was Sie über die Ungunst der gegenwärtigen Zeit und der Weltlage für die Weiter-Entwicklung unserer Poesie sagen, wahr ist, so unbedingt wahr, daß ich es mir lange vor Erscheinung Ihres Werkes in der entscheidenden Krisis meines Lebens selbst sagte; so fällt doch auch das psychologische Moment, der nun einmal so und nicht anders beschaffene Mensch, der die ihm angeborene Richtung nicht verändern kann, schwer in die Waagschaale, und das Individuum, das die unwiderstehliche Naturnöthigung abwartete und sich auch dann noch in gebührender Anerkennung der historischen Situation mit seiner Thätigkeit im Hintergrund hielt, dürfte seine Pflicht erfüllt haben.

*) Hebbel scheint einer Verbindung mit Gervinus besondere Wichtigkeit beigelegt zu haben, da er von seinen Briefen an ihn Abschriften zurückbehalten hat, die mir allein vorliegen.

Digitized by Google

Das Stück, was ich Ihnen vorlege, ist im eigentlichsten Sinne eine Schmerzensgeburt. Längst fühlte ich den Drang, dem alten Deutschen Reich einmal ein Denkmal zu setzen; die letzten vier Jahre, wohl die furchtbarsten unserer ganzen Geschichte, haben ihn krampfhaft gesteigert und der Tod der Agnes Bernauer, in welchem die allgemein menschlichen und die höchsten gesellschaftlichen Interessen auf entschieden tragische Weise zum unentwirrbaren Knoten zusammen laufen, bot mir für mein Gebilde den lange umsonst gesuchten natürlichen Mittelpunkt. Die Empfindung, aus welcher das Stück hervorging, theilen Sie ganz gewiß.

Ihr Urtheil wäre mir von großem Werth; von um so größerem, als eine Gesammtausgabe meiner dramatischen Schriften bevorsteht, bei welcher ich jedes Wort wahrer Kritik in meinem Nutzen verwenden werde, so weit ich kann. Jedenfalls befriedigte ich, Sie mögen es mir glauben, ein aufrichtiges Herzensbedürfniß, wenn ich diese Gelegenheit ergriff, Ihnen, als Schriftsteller, für Ihre seltenen lit. Verdienste, die durch Ihren Shakespeare noch unendlich erhöht, ja popularisirt wurden, meine Verehrung und als Schleswig-Holsteiner — ich bin ein geborner Dithmarscher — für Ihre treuen Bemühungen um mein Vaterland meinen Dank auszudrücken.

Mit der größten Hochtung

Ihr wahrhaft ergebener

Wien, den 11. Dec. 1852. Dr. Fr. Hebbel.

Gervinus an Hebbel.

Verehrtester Herr!

Ich danke Ihnen für das Geschenk, daß Sie mir mit Ihrer Agnes Bernauer gemacht haben, und nicht nur ist dieser Dank für die äußerliche Gabe gemeint, sondern wesentlich für deren inneren Werth.

So sehr ich meine Gedanken über die Natur unserer Zeit und ihren poetischen Beruf behaupten muß, so habe ich doch nie weder gehofft noch gewünscht, daß allen Bäumen Eine Rinde wachse. Wie politisch die Zeit zu werden sich anstellt, selbst wenn sie es schon durch und durch wäre, so würde ich doch nie wünschen, daß in der Politik alle Kunst unterginge, vielmehr würde ich erwarten, daß die Kunst mit der Politik und in ihr und durch sie neue Blüthen triebe. Und in jedem Falle stimme ich Ihnen darin zu, daß das Individuum sein Recht behalten muß, und daß über den Beruf des Einzelnen kein Urtheil über eine Zeitlage entscheiden kann. Was den Ihrigen im Besonderen angeht, so habe ich stets zu scheiden gewußt zwischen Ihnen und so manchen anderen Dramatikern und Dichtern jeder Art, unter denen bei der großen Fruchtbarkeit unseres poetischen Bodens doch welche unterlaufen, die man gerne, selbst bei der größten Gunst der Zeiten, auf ein anderes Gebiet verpflanzen würde. In Ihrem vorliegenden Stücke aber scheinen Sie mir einen Schritt nach vorwärts gethan zu haben, und wenn es nur durch die entschiedene Bühnengerechtheit desselben wäre, ein Requisit, von dem sich ein Dramatiker gewiß immer zu seinem Schaden entfernt. Im Formellen wunderte ich mich, daß Sie, wenn

Digitized by Google

nicht das Ganze, so doch einige Scenen wenigstens nicht in Versen gehalten haben, die sich dem, meine ich, außerordentlich entgegenbieten. Schiller hatte doch außerordentlich Fug und Recht, auf das Rhythmische so großes Gewicht zu legen: nicht allein formell hebt der Vers über viel Prosaisches hinweg, nein selbst in der Materie zeigt sich Mancherlei, das man in Prosa gern erträgt, mit dem höhern Stande, auf den die poetische Rede unwillkührlich hebt, unvereinbar. Ich will, obwohl Sie es wünschen, in eine eigentliche Beurtheilung des Stückes nicht eingehen; es würde mir hier schon die Fassung u. Stimmung dazu entgehen. Doch will ich Ihnen darum Ein Gefühl nicht unterdrücken, das mich über der beendeten Lectüre nicht los ließ. Es berührt mich seltsam, daß ich, der ich sonst der jungen Dichterschule gegenüber wohl oft in der Lage war, mich gegen das Recht der Natur, das zuweilen bis zur Verzerrung betont wurde, des Rechts der Nothwendigkeit anzunehmen, daß ich mich diesem Ihrem Stücke gegenüber auf die andere Seite gedrängt sehe. Daß die Nothwendigkeit oder die menschliche Ordnung hier über die natürliche einen Sieg davon trägt, daß das Schöne und Sittliche ihr schuldlos geopfert wird, scheint mir wirklich nur in der Geschichte zu ertragen, wo die einzelne Unebenheit, wie die räumliche auf dem Erdball, neben dem großen Ganzen verschwindet. Die Kunst aber hat darin ein anderes Gesetz, daß eben jedes Kunstwerk ein Ganzes für sich ist, während die Geschichte aus lauter Episoden besteht. Soll in dem Kunstwerke die menschliche Ordnung gegen die natürliche Recht behalten, so muß wohl immer im Verfolgen dieses Letzteren irgend ein Unmaaß Statt haben; ich wenigstens kann mich von dem Aberglauben an die sittliche Gerechtigkeit nicht los machen, die man sinnvoll genug, wenn auch uneigentlich, die poetische nennt.*) Sie werden gewiß Gründe genug für Ihre Auffassung haben, auch andere, als die man, wenn man nicht blind ist, aus Ihrer Darstellung sich entnehmen kann, und doch möchte ich glauben, daß meine Empfindung so richtig ist, daß Sie sich allgemeinen Dank verdienen werden, wenn Sie ihr wenigstens etwas entgegenfühlen wollten. Ein erster Wurf läßt sich schwer ganz umändern; was Sie aber füglich anders stellen könnten und glaube ich sollten, ist das Hereingreifen von Acht und Bann in der letzten Scene, (u. wenn Sie es einfach streichen sollten), damit wenigstens die innere Zusammenfassung Albrechts ganz auf einen Sieg über sich selbst hinauslaufe, und einer äußeren Drohung auch nicht scheinbar ein Einfluß darauf zufalle.

Das sind flache und geringe Bemerkungen; entschuldigen Sie mich, wenn ich mich nicht weiter wage, damit, daß es doch auch meine Ueberzeugung ist, keine noch so eingehende Kritik eines Dritten *könne*, ja *dürfe* eigentlich etwas

*) Es dürfte schwer halten die Dinge mehr auf den Kopf zu stellen als dies Gervinus hier thut. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme daß der demokratische Sturm von 1848 ihn beeinflußt hat. Mit Schrullen der Art könnte man die Antigone des Sophokles als eine Verherrlichung der Tyrannei verurtheilen. Begreiflicher als *sein* Tadel ist der, den König Ludwig von Bayern gegen das tragische Ende der Agnes in Hebbels Drama und gegen die That eines seiner Vorfahren geäußert hat, da Ludwig I. seiner Leidenschaft für eine Schöne, die weder eine Deutsche noch eine Jungfrau war, den Anstand eines Königs und die Verpflichtung seinem Volke mit gutem Beispiel voranzugehen, geopfert hat.

Digitized by Google

wesentliches an der Schöpfung des Künstlers ändern. Etwas weniger bin ich denn auch freilich zum Genusse und zur Beurtheilung von Kunstgegenständen in diesem Augenblicke disponirt, wo ich angestrengt über einem Wust geisttödtender Scharteken arbeite, die ich um jeden Preis gern so bald als möglich hinter mich bringen will.

Ich wiederhole meinen herzlichsten Dank und wünsche Ihnen alle besten Erfolge von Ihrem Werke.

Mit der größten Hochachtung

Ihr ergebenster
Gervinus.

Berlin, den 26. Dez. 1852.

Hebbel an Gervinus.

Nehmen Sie es nicht für Zudringlichkeit, hochgeehrter Herr, wenn ich der Agnes Bernauer jetzt meinen Michel Angelo nachfolgen lasse. Beide Stücke suppliren sich gegenseitig in höherem Sinn und waren Ihnen zugleich bestimmt; ich hatte aber von dem einen kein Exemplar zur Verfügung, als ich Ihnen schrieb.

Ihre Bemerkungen über die Agnes Bernauer sind mir wichtig und ich werde sie vor Herausgabe des Werks zu nutzen suchen, so weit ich kann. Ich bin freilich der Ueberzeugung, daß der Staat in einer Situation, wie ich sie darstellte und wie sie in aller Form darstellbar möglich ist, das Recht auf ein Opfer hat, wie es ihm in meinem Stück gebracht wird. Aber wohl mag mich die wahnsinnige Emancipationssucht des Individuums, die sich in unseren Tagen bei Democraten und Conservativen gleichmäßig äußert, verführt haben, das Gesetz zu scharf zu betonen und ich hoffe, noch einige Mitteltinten zu finden.

Zu Ihrem Prozeß wünsche ich Ihnen Glück; nicht zum Ausfall, sondern zum Prozeß selbst, der allerdings in den Annalen seines Gleichen sucht. Er hat Ihnen die allgemeine Theilnahme nur in noch höherem Grade zugewendet.

Nehmen Sie die persönliche Annährung eines Mannes, der sparsam damit zu seyn pflegt, so auf, wie sie sich bietet. Sie geht aus dem Gefühl hervor, daß alle geistigen Kräfte der Nation jetzt mehr, wie jemals, auf's Zusammenhalten angewiesen sind, und rechnet bei Ihnen auf die Ueberzeugung, daß auch der letzte Posten, als den Sie die degenerirte Deutsche Bühne gern betrachten mögen, nicht in schlechten Händen seyn sollte.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster
Dr. Fr. Hebbel.

Wien, den 13. Juni 1853.

Gervinus an Hebbel.

Verehrtester Herr!

Im Begriffe eine Badereise anzutreten, will ich doch nicht versäumen, Ihnen zuvor für die freundliche Anhersendung Ihrer Nibelungen Trilogie zu danken. Ich habe zwar in den wenigen Tagen, seit ich in ihrem Besitze bin, nicht die Zeit gefunden, bis in den zweiten Theil vorzudringen, den ersten habe ich da-

Digitized by Google

gegen mit all der Achtſamkeit und dem Intereſſe geleſen, die der Dichter, der Gegenſtand und die Leiſtung gleichmäßig in Anſpruch nehmen. Ich darf und mag Sie nicht mit Schmeicheleien und Lobſprüchen langweilen, über die Sie längſt durch die Stellung, die Sie ſich in dem poetiſchen Kreiſe erobert haben, hinaus ſein müſſen. Beim erſten Hineinblick in das Vorſpiel muß es Jedem, der die Maſſe der dramatiſchen Werke der letzten Zeit im Gedächtniß hat, ſchlagend auffallen, welchen faſt befremdenden Gegenſatz dieſe Fülle von Sachen, von faßlichen Zügen, von greiflichen Handlungen bildet zu der herkömmlichen rhetoriſchen Schilderei, die bei dem Hauptwerke des Dramatikers, ſeiner Charakteriſtik, gewöhnlich nicht über die hohlen Worte hinauskommt. Bei dieſer Manier fehlt mir nach meiner Art zu urtheilen, immer nichts mehr und nichts weniger als Alles was den Poeten erſt macht. Und ohne dieſe Legitimation in der Hauptſache verleidet mir dann gewöhnlich ein Verſuch noch den anderen, der mir ſo durch die Hände läuft. Von dieſer Seite wären Sie ein für allemal vor einer übelberufenen Kritik geborgen. Was dagegen den Gegenſtand angeht, ſo würde es mich, nach der großen und gründlichen Arbeit und der hingegebenen Liebe die Sie an die Sache geſetzt, etwas ſchwer ankommen, Ihnen meine aufrichtige Meinung zu ſagen, wenn ich irgend ein Gewicht auf ſie legte, wenn ich glauben müßte, daß Sie irgend durch dieſelbe beirrt werden könnten. Ich habe es von jeher für eine Art Unmöglichkeit gehalten, die Figuren der alten Epen auf die Bühne zu bringen. Die Alten haben den Homer nicht dramatiſirt; und ſie hatten gleichwohl noch die Mittel, das Zeitcoſtüm zu treffen, was uns ganz unmöglich iſt, da dieſe alten Gedichte ſelbſt in der Mitte zwiſchen zwei ganz verſchiedenen Zeiten ſchwanken. Dazu kommt dann noch die Mythe, die zur dramatiſchen Motivirung nicht geſtattet ſein ſollte, und die, obgleich ſie auf die Bühne nicht hereintritt, den breiten Hintergrund hinter der Bühne bei Ihnen ganz ausfüllt. Ich habe allen Reſpect vor der zweifelloſen Sicherheit, mit der Sie den ganzen Umfang dieſer mythiſchen Beſtandtheile der alten Gedichte aufzunehmen wagten, vor der von aller Halbheit entfernten Entſchloſſenheit, mit der Sie dies gethan haben, aber deſto mehr Zweifel blieben mir ſelbſt über die Statthaftigkeit, wie über Wirkung und Erfolg dieſes kühnen Verfahrens. Gern aber geſtehe ich, daß ich mit dieſer Anſicht und den anderen die ſich aus ihr ergeben mußten, wahrſcheinlich ſehr allein ſtehen werde. Und dies iſt der Grund warum Sie auf dieſelbe ſehr geringen Werth zu legen brauchen. Sie haben die erſten Erfolge, Sie haben die erſten Richterſprüche für ſich, was braucht Ihnen an Einer vielleicht grillenhaften Gegenſtimme zu liegen? Auch Geibels Brunhild hat die Feuerprobe der Aufführung beſtanden, was ich früher für unmöglich gehalten hätte. Der ganze Geſchmack des Publikums ſcheint von dem Intereſſe an den alten Dichtungen ſo gefangen genommen, daß es über alle äſthetiſchen Nörgeleien an den dramatiſchen Bearbeitungen derſelben hinwegſieht. Binnen 14 Tagen habe ich eine gedruckte Gudrun, und eine handſchriftliche Tragödie über Krimhildens Rache neben Ihrer Trilogie in Händen gehabt. Es beweiſt, daß Sinn und Geſchmack gerade nach dieſen Regionen drängt, die ich für ſo gefährlich halte. Und ich bin frei genug im Geiſte, mir ſelbſt zu ſagen, daß ich mit meinen Meinungen und Geſchmacksrichtungen (was in meinen Jahren an-

Digitized by Google

fängt nur zu natürlich zu werden) im Rückstande gegen die Zeitbewegung bin. Freuen Sie sich also Ihrer Erfolge in vollstem Maaße, die Ihnen Niemand unbefangener wünscht als ich. Ich habe mich nie darüber getäuscht, daß Jemand, der wie ich durch seine Studien genöthigt war sich geschlossene Urtheile über des Dichters Werk und Aufgabe zu bilden, zum Kritiker nicht taugt. Ich habe in meinem Leben mehr als Einmal über dramatischen Arbeiten selbst gebrütet und wäre auf Shakespeares Praxis und Richtung verfallen, noch ehe ich mir die Werkstätte dieses Meisters so genau angesehen hatte; was Wunder, wenn ich nachher nachdem dies geschehen war, immer einseitiger in dem Geschmacke gerade an dieser Einen wesentlich historischen Richtung befestigt wurde, wozu meine Profession denn überdies noch hinzuwirken wußte. Es wäre aber übel, wenn mir einfallen könnte, damit jeder anderen Richtung den Weg verlegen zu wollen.

Ich bin sehr gespannt, wie Sie im dritten Theile es angegriffen haben, die Furchtbarkeit der Völkerschlacht und Vertilgung mit Ihrer freien urbanen Zeichnung im Einklang zu bringen. Er soll mich auf die Reise begleiten.

Unter Wiederholung meines herzlichsten Dankes verharre ich in aufrichtigster Hochachtung Ihr

ergebenster
Gervinus.

Heidelberg, 2. Juni 1862.

An Heinrich Heine in Paris.*)

Hochverehrter Freund!

Sie haben mir öffentlich das Recht eingeräumt, Sie so zu nennen, ich nehme daher keinen Anstand, mich dieses Rechts zu bedienen, nun ich mich Ihnen nach so vielen Jahren zum ersten Mal persönlich wieder nähere. Dieß geschah eigentlich, ohne daß Sie es wissen konnten, schon im Anfang May d. J., denn Sie hatten mir eine Auszeichnang erwiesen, die ich viel zu hoch anschlug, um Ihnen nicht auf der Stelle dafür zu danken. Ich gab meinen Brief aber unserem Abgeordneten zur Pariser Industrie-Ausstellung, dem Herrn Professor Eitelberger von Edelberg, mit auf den Weg, weil ich ihm so Ihre Thür zu öffnen hoffte. Nun stellen Sie Sich meine heillose Ueberraschung vor, als ich meinen Brief vor etwa acht Tagen von dem Ueberbringer, der seinen Rückweg über Italien genommen hatte, mit dem Bemerken zurück erhielt, daß er trotz mehrmaliger Versuche nicht zu Ihnen habe gelangen können. Glücklicherweise sind Sie kein Fürst, der eine Metall-Krone auf dem Kopfe trägt, sonst liefe ich Gefahr, daß mir mein Orden wieder abgerissen würde, denn diese Herren sollen eine verlorene Schlacht eher verzeihen, als einen vergessenen oder verschobenen Bückling. Lassen Sie Sich denn jetzt einen Dank wiederholen, der sich freilich von selbst versteht.

Ich weiß nicht, ob Ihnen ein Aufsatz zugekommen ist, worin ich mich Ihrer gegen die Mittelmäßigkeit unserer Tage annahm. Abgesandt hab' ich ihn

*) Von diesem Schreiben befindet sich in meiner Sammlung nicht das an Heine abgegangene Original, sondern ein bei Hebbel überhaupt äußerst seltenes Concept von seiner Hand. Der Herausgeber.

Digitized by Google

für Sie, so viel ist gewiß, und wenn Sie ihn gelesen haben, so hat er Ihnen auch bewiesen, daß die Zeit mein Urtheil über Sie nicht verändert hat. Wie sehr habe ich bei jener Gelegenheit die schon so oft in Aussicht gestellte Gesammt-Ausgabe Ihrer Werke vermißt, und wie ungemein würde ich mich freuen, wenn unser Hamburger Fabius Cunctator endlich einmal damit heraus rückte. Sie müssen durchaus im Ganzen und Großen aufgefaßt werden, wenn Sie nicht bald zu spitzig erscheinen, bald in Nebel und Dunst zerfließen sollen, und obgleich die Kritik nie meine Sache war, noch seyn wird, so würde ich mich doch trotz der Schwierigkeit der Aufgabe an Ihrer Characteristik versuchen. Warum treiben Sie den vielbedächtigen Campe nicht besser an? Die Zeit ist längst da, sowohl für ihn, wie für Sie!

Ueber Ihre körperlichen Zustände hörte ich neulich von einem hiesigen Arzt, der Sie im letzten Sommer mehrmals sah und sprach, das Traurigste. Um so bewunderungswürdiger ist freilich das Schauspiel, das Ihre ungeschwächte Geisteskraft den Mitlebenden giebt. Doch, das ist für Sie ein schlechter Trost. Vielleicht sollen Sie den Theologen, die Sie so oft geärgert haben, einen neuen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele liefern. Das würde Sie eher ergötzen, denn es wäre eine Uebereinstimmung mehr zwischen dem Ihnen eigenen und dem Welt-Humor.

Ich höre, daß Sie noch lesen und sich vorlesen lassen. Damit entschuldigen Sie's, wenn ich Ihnen mein neuestes Stück übersende. Ich bin damit sonst sehr sparsam, denn ich weiß wohl, daß ich für die eigenthümlichen Wege meines Geistes einer größeren Hingabe bedarf, als man im Allgemeinen verlangen kann. Diese Zurückhaltung, die doch nur in der Bescheidenheit wurzelt, ist mir nicht selten für Sprödigkeit ausgelegt worden; hoffentlich von Ihnen nicht! Ich höre ebenfalls, daß Sie noch manches Lebenszeichen nach Deutschland flattern lassen; sollte sich davon nicht auch einmal eins zu mir verirren? Ein Wort über meinen Gyges wäre ein schönes Neujahrsgeschenk; Sie haben mir in Paris über die Judith einmal in einer halben Stunde mehr Tiefes gesagt, als alle deutsche Kritiker zusammen.

Mit der alten Anhänglichkeit

Ihr wahrhaft ergebener

Wien d. 18. Dec. 1855. Fr. Hebbel.

P. S. Kommt wirklich noch etwas contra Dessauer von Ihnen? Eine furchtbare Wahrheit, die Sie irgendwo aussprachen, daß das Terzinen-Gefängniß des Dichters mehr zu scheuen ist, als alle Bleithürme und Mäusekammern der Fürsten. Um so furchtbarer, als er nur einsperren, nicht wieder auslassen kann!

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort . . . . . I—XIV

Wesselburen. Hamburg. Heidelberg. München . . . . . 1—94

Hebbel an Hedde: S. 1—10. Festspiel der Reiter: S. 10—14. Amalie Schoppe an Hebbel: S. 14. Hebbel an Elise Lensing: S. 14—94.

Kopenhagen. Aus verschiedenen Städten . . . . . 97—161

Hebbel an Elise Lensing: S. 97—135. Uhland an Hebbel und Hebbel an Uhland: S. 135—143. Tieck an Hebbel und Hebbel an Tieck: S. 143—145. Hebbel an die Familie Rousseau: S. 145—157. Amalie Schoppe an Hebbel: S. 158. Auguste Crelinger an Amalie Schoppe: S. 158—159. Hebbel an Auguste Crelinger und Auguste Crelinger an Hebbel: S. 159—161.

Paris . . . . . 165—246

Hebbel an Elise Lensing: S. 165—244 (darunter eingeschaltet: Hebbel an sich selbst: S. 212). Öhlenschläger an Hebbel: S. 244—246.

Briefwechsel mit Felix Bamberg . . . . . 249—346

(Darin eingeschaltet ein Brief von Rücken: S. 252.)

Rom. Neapel. Wien . . . . . 349—401

Hebbels letzte Briefe an Elise.

Aus verschiedenen Städten . . . . . 405—417

Eduard Duller an Hebbel und Hebbel an Eduard Duller: S. 405—407. Robert Schumann an Hebbel und Hebbel an Robert Schumann: S. 407—413. Hammer-Purgstall an Hebbel: S. 414. Hebbel an einen Unbekannten in München: S. 414—416. Saint René Taillandier an Hebbel und Hebbel an Saint René Taillandier: S. 416—417.

Briefwechsel mit Gustav Kühne. Von Bogumil Goltz, von und an Wilhelm Jordan, von und an Gervinus, an Heinrich Heine 421—459

Briefwechsel mit Gustav Kühne: S. 421—445. Bogumil Goltz an Hebbel: S. 446—447. Wilhelm Jordan an Hebbel und Hebbel an Wilhelm Jordan: S. 448—453. Hebbel an Gervinus und Gervinus an Hebbel: S. 453—458. Hebbel an Heine: S. 458—459.

Digitized by Google

Friedrich Hebbels Briefwechsel.

Digitized by Google

Friedrich Hebbels

Briefwechsel

mit

Freunden und berühmten Zeitgenossen.

Mit einem Vorwort und einem Epilog zu Hebbels literarischem Nachlaß

herausgegeben

von

Felix Bamberg.

Zweiter Band.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1892.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Digitized by Google

Briefwechsel mit Franz von Dingelstedt.

Digitized by

Ihr freundliches Urtheil über meine Nachtwächterei, welches mir Herr Campe mittheilte, veranlaßt mich, Ihnen direct und herzlich dafür zu danken, mein lieber Herr Hebbel! Schon vor einem Jahre hatte ich die Absicht, Ihnen mit eben so freundlichen wenn auch minder egoistischen Gesinnungen persönlich zu nahen, Sie waren aber nicht in Hamburg, und ich mußte gehen, ohne Sie begrüßt zu haben. Daß ich Ihnen ein treues und bleibendes Interesse bewahrte, beweist Ihnen, — schon wenn Sie es nicht selbst empfänden, — mein „Salon", welchen Sie freilich vielleicht nur dem Namen nach kennen. Darin begleite ich Ihre poetische That mit allerlei Reflexion, so schlecht und so recht es eben mir möglich ist. Mir ist es lieb, Ihnen das alles einmal gerade heraus sagen zu können, und da wir zwei zum Diplomatisiren und zum Negoziiren viel zu jung sind, oder zu stolz oder zu poetisch, just wie Sie wollen, so werden Sie in dem Handschlag, den ich Ihnen entgegenbringe, so wenig eine Absicht suchen als denselben aus irgend einer Absicht zurückweisen. Machen Sie, daß ich bald einmal etwas von Ihnen höre, besser noch sehe, am aller-besten Aug' in Auge; und lassen Sie uns Beide sorgen, daß wir einander nicht verlieren, wenn und weil wir uns, so fühl' ich, gefunden haben.

Vertrauensvoll und freundlichst

Ihr

ergebenster

Fulda, 30/8. 41. Fr. Dingelstedt.

Hamburg, 7. Oct. 41.

Die freundliche Art, in der Sie Sich mir näheren, lieber Herr Dingelstedt, kann mich nur veranlassen, Ihnen eben so freundlich und offen entgegen zu kommen. Sie haben Recht, es kann Niemand vom Diplomatisiren weiter entfernt sein, als ich es bin, und bei einem so warmen und kräftigen Gemüth, als mir aus Ihren Nachtwächterliedern entgegentrat, werde ich immer das Gleiche voraussetzen. Ich hätte Ihnen gern gleich geantwortet, aber ich war unwohl und habe es mir seit lange zum Gesetz gemacht, in unfreien körperlichen Zuständen, die bei mir immer unwillkürlich auf die Stimmung und die Gedanken-Entwickelung einwirken, nie einen Brief zu schreiben. Sie werden den Verzug mit dem Grunde, den ich anführte, entschuldigen.

Daß wir uns bei Ihrer Anwesenheit in Hamburg nicht kennen lernten, bedaure ich sehr, um so mehr, als ich keineswegs abwesend war. Vielleicht

Digitized by Google

werden die Sterne es ein ander Mal günstiger fügen: Sie kommen noch einmal herüber und athmen See- oder Fleet-Luft, oder ich überrasche Sie in Cassel, wie der nächtliche Dieb im Evangelium. Doch, da fällt mir ein, daß Sie Sich flügge gemacht haben und daß man kaum noch mit Sicherheit weiß, wo man Sie in Kurzem wird finden können. Möge die Literatur Ihnen das Opfer, das Sie ihr brachten, nicht mit Undank lohnen, ich wünsche es Ihnen von Herzen! Wahr ist es, wer ihr leben will, muß frei seyn, hier kann man weniger, als irgendwo zween Herren dienen, aber auf der anderen Seite ist die literarische unter allen Republiken die schrecklichste, weil in ihr die Gassenbuben leichter das Bürger- und das damit zusammenhängende Stimm-Recht gewinnen, als Männer und Menschen.

Leider habe ich bis jetzt Ihren Salon noch nicht gesehen, obgleich er mir dem Namen nach längst bekannt ist. Man kommt in Hamburg zu mancher literarischen Erscheinung sehr schwer, besonders wenn man, wie ich, mehr in Familienkreisen als in den Pavillons lebt. Für das, was Sie über meine Judith geschrieben haben, danke ich Ihnen also einstweilen, ohne es zu kennen. Ich mag Ihnen nicht zumuthen, daß Sie mir das Vergnügen, es zu lesen, verschaffen sollen, aber ich wollte, daß ich es gelesen hätte, denn wir hätten alsdann einen Berührungspunkt mehr.

Noch einmal, empfangen Sie meinen Dank — — —

F. Hebbel.

Lieber Freund,

Ich bitte Sie mir baldmöglichst Ihre Theater-Ausgabe der Judith, wie solche bei Euch aufgeführt wird, durch eigne Hand oder Ihren Commissionär zuschicken zu wollen.

Mit dem hiesigen Personal hoffe ich das Stück zur Zufriedenheit des verehrten Dichters zur Darstellung zu bringen.

Verzeihung für meine wohl verzeihliche Eile.

Mit tausend Grüßen an die liebenswürdige Haus-Ehre

Ihr

treu-ergebener

München, 10/2 51. Fr. Dingelstedt.

Anbei, lieber Dingelstedt, übersende ich Ihnen, was Sie verlangten. Entschuldigen Sie die Gestalt, in welcher dieß Theaterstück vor Ihnen erscheint; ich hätte Ihnen gern eine vollständige neue Abschrift machen lassen, aber das würde ziemlich viel Zeit weggenommen haben, da mein Copist nicht zu den raschesten gehört, und Sie wollten baldmöglichst mit dem opus versehen werden. Darum richtete ich das alte Buch ein, von dem sich glücklicherweise noch ein Exemplar vorfand; es stimmt jetzt buchstäblich mit dem Souffleur-Buch des Burgtheaters, nach dem das Stück noch vor anderthalb Monaten gegeben wurde.

So wünsche ich Ihnen denn, wie zu dem neuen Posten überhaupt, so auch zur Darstellung der Judith, von ganzem Herzen Glück und empfehle dem Herrn

Digitized by Google

Intendanten, der so gütig ist, sich meiner gleich am Anfang seiner schwerlich dornenlosen Laufbahn freundschaftlich zu erinnern, meine gerathenen und ungerathenen dramatischen Kinder zu weiterer Protection. Ihr Vorgänger im Amt ließ die Maria Magdalena durch den hiesigen Commissionair Holdig von mir einziehen und sprach dann die Annahme aus; sie liegt aber bereits anderthalb Jahre vor Anker.

München ist eine sehr liebe Stadt, in der ich als Student über zwei Jahre verbrachte; ich sähe sie gern einmal wieder, was vielleicht im nächsten Sommer auf einer größeren Reise geschieht. Empfehlen Sie mich freundlichst Ihrer liebenswürdigen Frau, die hier überall im besten Andenken steht, und seyen Sie selbst herzlich gegrüßt

von

Ihrem
treu ergebenen

Wien den 17. Febr. 1851. Fr. Hebbel.

München, 9. April 1851.

Lieber Hebbel,

Ich habe das große Vergnügen, Ihnen den allervollständigsten Sieg Ihrer Judith mitzutheilen. Sie hat gestern dem Holofern des alten Systems Kopf und Zopf prächtig heruntergehauen. Der Dichter selbst würde an dem vollen Haus, an der dramaturgisch und szenisch, ohne Ruhm zu vermelden, sehr wohl gerundeten, ausgeführten und ausgestatteten Darstellung, endlich an der Aufnahme Seitens eines hohen Publici eine wahre Genugthuung gefunden haben. Unsere k. bayrische Hof- und National-Judith fände sicher auch vor Ihren Augen, werther Freund, Gnade, obwohl dieselben an dem lebendig gewordenen Urbild sich satt getrunken haben. Die Damböck wurde nach jedem Aufzug, nach dem fünften zweimal gerufen: hier ein im Schauspiel äußerst seltener Fall; Dahn nach dem vierten und fünften.

Die Heer- und Volks-Szenen gingen vortrefflich und stellten in dem imposanten Rahmen unseres großen Hauses ein fertiges Bild dar, wie es lange nicht mehr gesehen worden. Studenten und Künstler, die in großer Zahl sich eingefunden, schieden befriedigt, und die reinigende, erhebende, erschütternde Kraft Ihrer wunderherrlichen Dichtung griff sogar in solche Kreise, welche als „exclusive" über jedem Eindruck zu stehen oder zu scheinen lieben.

Meine innigste Freude an solchem Erfolg brauche ich Ihnen nicht zu schildern; auch wenn ich nicht einen bescheidenen Theil daran gehabt zu haben versichern dürfte, würden Sie an dieselbe glauben.

Lassen Sie mich zu meinem Glückwunsch den beifolgenden illustrirten Theater-Zettel fügen. Daß Samuel und der Knabe darauf fehlen, rechnen Sie meinem Verstand nicht zu, der ihre so zu sagen dogmatische Wichtigkeit ebenso gut begreift wie ihre dramatische Wirksamkeit, — sondern lediglich meinem beschränkten Personal-Stand.

In geschäftlicher Beziehung noch die Nachricht, daß meine Kasse 2 mal im Jahre (Ende März und Ende Septbr.) die hiesigen Tantiemen-Beträge (10 %)

Digitized by Google

zahlt, und zwar unmittelbar an den Dichter, da ich keinem Commissionär oder Agenten das Recht auf deren Bezug zugestehe.

Ich schließe mit dem Journal-Trost: „Fortsetzung folgt", — nämlich Marie Magdalena im nächsten Herbst; eher wird sie für uns, werden wir für sie nicht reif.

Tausend Grüße an Ihre Hausehre; die meinige ist, leider, noch nicht hier, sonst schlösse sie sich an und ein. Ich erwarte sie mit den Lerchen.

Von ganzem Herzen

Ihr

Fr. Dingelstedt.

Berlin den 19ten Ap. 1851.

Lieber Dingelstedt!

Ihren sehr werthen Brief vom 9ten d. M. empfing ich gestern Abend in der Metropole „deutscher" Intelligenz, in der ich mich seit acht Tagen herum treibe. Es ist heute morgen mein Erstes, Ihnen für die Liebe, die Sie meinem ungezogenen Erstlingskinde in so reichem Maaße erwiesen haben, meinen herzlichsten Dank zu sagen. Glauben Sie mir, ich weiß den „bescheidenen" Theil, den Sie an dem Erfolg dieser Judith hatten, zu würdigen. Ein mit solch naiver Unbekümmertheit um alle und jede Theater der Welt im Furor gelaichtes Stück kann sich nur durch die treueste Theilnahme und die sorgfältigste Pflege vor den Lampen behaupten. Das weiß ich gar wohl, und fühle mich Ihnen eben darum zu doppeltem und dreifachem Danke verpflichtet. Uebrigens gratulire ich, wie mir selbst, so auch Ihnen aus voller Seele. Die Judith war in München, nach meiner Kenntniß der dortigen Verhältnisse, noch schwerer durchzusetzen, wie in Wien, und nach diesem Ihrem Triumph dürfen Sie das Eis gewiß unbedingt als gebrochen betrachten. Das freut mich, und wahrlich nicht bloß meinetwegen. Denn eine Regeneration der Bühne, woher soll sie kommen, wenn man sich an allen Ecken und Enden der Aufnahme neuer und frischer Elemente mit Hartnäckigkeit widersetzt? Da kann der beste Wille des Intendanten, der regste Eifer der Schauspieler Nichts ausrichten. Das Kunstwerk ist, wie der Mensch, verloren, wenn man ihm nicht mit Liebe entgegen kommt. Nun, es mag in Baiern, wie in meinem geliebten Oesterreich, noch ein gut Stück Naivetät stecken, und wie viel ist die werth. Das empfind' ich so recht in dem kalten, windigen Berlin, wo man ohne Kritik kaum noch ein Glas Wein trinken kann; hier sag' ich auch, merkwürdig genug, zum ersten Mal: geliebtes Oesterreich! und bin selbst darüber ganz erstaunt, denn in Wien fällt's mir gar nicht ein. Ich sollte dieß Lied eigentlich nicht singen; sind die Menschen hier doch freundlich und herzlich gegen mich und thun alles Mögliche, um mir den Aufenthalt angenehm zu machen. Aber es gilt ja auch nur der Atmosphäre, und diese ist dadurch nicht besser geworden, daß Schelling, Tieck, Cornelius u. s. w. darin athmen. Ich fühle mich hier oft unwillkürlich an Ihr miserere im Nachtwächter erinnert; die Lichter, die man München und Dresden entzog, sollten leuchten, aber sie gehen nur aus, und es giebt wohl kein eindringlicheres Bild

Digitized by Google

der Vergänglichkeit, als das Licht in seinem letzten Stadium, besonders das, das sich nicht von Wachs oder Unschlitt, sondern von dem geheimnißvollen Saft der Gehirnfiebern ernährt. Gutzkow ist hier gewesen und ungefähr zu derselben Zeit abgereist, wo ich angekommen bin, wie ich von Freund Mundt höre. Es hat mir leid gethan, daß ich ihn nicht mehr getroffen habe, denn gern wäre ich ihm im Leben einmal wieder begegnet. Wir hatten das Unglück, zu früh zusammen zu treffen; seine Natur ist mir seitdem durchsichtiger geworden und ich habe schon vor Jahren meine Anschauungen über ihn in einer Kritik seines „Urbildes“ niedergelegt.

Sagen Sie den Herrn und Damen, die auf Ihrem illustrirten Theater-Zettel fungiren, meinen Dank, auch denen, die Sie mit der Note: schlecht! bedenken mußten, denn sie hätten ja noch schlechter seyn können. Fräulein Damböck hat in Berlin ein gutes Andenken hinterlassen, Herrn Jost kenne ich von Hamburg her, als Louis onze; ein vortrefflicher Charakter-Darsteller. Für diesen wäre vielleicht mein Michel Angelo; mein Neuestes, ein kleines, zweiactiges Drama in himmelblauem Styl, d. h. so voll von Versöhnung, wie man's nur wünschen kann. Ich sage: vielleicht! denn ich weiß nicht, ob er Innerlichkeit hat, und die gehört dazu. Davon ein ander Mal. Wie gern hätte ich der Vorstellung beigewohnt! Es liegt längst in meinen Wünschen, München einmal wieder zu sehen, und wer weiß, was geschieht. Sie, die Judith in einer ganz neuen Gestalt, der Englische Garten, in dem ich Hegel und Schelling so lange studirte, bis ich sie (buchstäblich) mit Füßen trat, weil sie mich verrückt machten: was ist da nicht Alles beisammen!

Verzeihen Sie meine Redseligkeit, lieber Freund, lassen Sie Sich noch einmal danken und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, die nun bei Ihnen seyn wird, da die Lerchen sogar in Berlin eingetroffen sind, auf's allerbeste. Auch Mundt, der eben kommt, grüßt Sie herzlich; er hat nicht vergessen, daß er Ihnen noch einen französischen Brief zu beantworten hat!

Von Herzen

Ihr

Fr. Hebbel.

Penzing bei Wien den 21. May 1851.

Lieber Dingelstedt!

Den Danksagungsbrief, den ich Ihnen aus Berlin schrieb, werden Sie richtig empfangen und daraus ersehen haben, mit welcher Freude ich durch Ihre Darstellung der Judith erfüllt und wie nah mir das alte, liebe, nie vergessene München dadurch wieder gerückt wurde. Ich trug mich damals mit dem Gedanken, gleich Knall und Fall einmal hinüber zu rutschen, und mich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob der „Harmlos“ am Eingang des Englischen Gartens im Jahre 1848 auch Schaden genommen habe und wie der Tilly sich im Rondell der Ludwigsstraße, die ich anlegen sah, präsentire. Gerne hätte ich ihn ausgeführt, aber es ging nicht, ich mußte nach Wien zurück. Dagegen ließe sich die Sache vielleicht im July realisiren, und ich erlaube mir, Ihnen zu dem

Digitized by Google

Ende einen Vorschlag zu machen, der Ihnen conveniren dürfte, falls Sie nicht schon Verbindlichkeiten eingegangen sind.

Meine Frau giebt in der ersten Hälfte des July-Monats auf der Königl. Bühne zu Berlin fünf Gastrollen, und tritt unter Anderem auch in der Judith auf, die dort neu in Scene gesetzt wird. Ueber die zweite Hälfte haben wir noch zu verfügen, und wohin sollen wir uns lieber wenden, als nach München, wenn wir dort willkommen wären? Meine Frau war niemals dort und wäre dem Publicum deshalb ohne Zweifel eine doppelt interessante künstlerische Erscheinung; sie könnte etwa in der Judith, der Maria Stuart, der Iphigenie, und falls die Dreizahl überschritten werden sollte, was ganz bei Ihnen stände, auch im Werner, im Uriel Acosta oder in der Griseldis u. s. w. auftreten. Ich mache Ihnen meinen Vorschlag zu spät, als daß ich nicht eben so gut auf ein Nein, wie auf ein Ja gefaßt seyn müßte; erzeigen Sie mir nur die Freundschaft, mir das Nein recht bald zukommen zu lassen!

Wir sind jetzt auf dem Lande und unsre plaisir's champêtres bestehen in Wolkenbrüchen, Ueberschwemmungen, Stürmen, welche die Bäume entwurzeln u. s. w. Einen solchen May habe ich noch nicht erlebt, wohl dem, der einen warmen Ofen hat! Wenn Sie Sich nun einen Menschen hinzu denken, der ohnehin die Stadt vorzieht und jedes Mal ein Opfer bringt, sobald er sie mit Geßners Paradies vertauscht, so haben Sie den Barometer meiner Stimmung. Mit den freundlichsten Grüßen und Empfehlungen von uns Beiden an Sie und Ihre Frau Gemahlin, die jetzt, wie alle Nachtigallen, längst bei Ihnen eingetroffen seyn wird,

Ihr herzlich ergebener

Fr. Hebbel.

Penzing, Pfarrgasse No. 63.

Ihre zwei Episteln, lieber Hebbel, — die aus der Sandwüste, und die aus der Sündfluth, — habe ich richtig erhalten und danke für deren freundlichen Inhalt und freue mich an deren heiterer Stimmung. Freude und Dank würden noch um etzwelche Grade lebhafter sein, hätte ich Ihren letzten Brief nur um ein paar Tage eher erhalten; dann wäre mir ein brillanter Juli gesichert gewesen, durch das Gastspiel Ihrer ungleich besseren Hälfte. Am 23. kam Ihre Anfrage, am 20. hatte ich anderweitig abgeschlossen, so daß ich nunmehr mit einem kühlen Bedauern antworten und mich — nicht Euch — auf ein nächstes Mal vertrösten muß. Ich werde dann selbst, und zu früher Zeit, anpochen; denn als fürsichtiger pater familias sorge ich schon im März dafür, daß mein Haus im Sommer tüchtige Gäste hat. Wie gern ich Ihre treffliche Frau unter diese zählen und mit welcher fröhlichen Wärme wir alle sie und Sie hier willkommen heißen werden bedarf der Schilderung nicht.

Morgen Abend ist schon wieder Judith. Ich habe einen Narren an dem Stück gefressen und für die nächste Wiederholung mir eigens ein neues Zelt malen lassen, weil mir das erste nicht glänzend genug schien. Auch reicher serviren lasse ich bei Seiner Holofernischen Exzellenz, damit der Contrast zu

Digitized by Google

dem ausgehungerten Judenvolk Publico recht in die Naſen ſteige. Noch ſo allerlei kleiner Zierrath, womit ich mir mein Lieblings-Ziehkind aufputze, wird dem ächten Vater, ſieht er es, nicht übel behagen. Und bitte ich nur, derſelbe wolle mir zur Adoption recht, aber recht bald ſeinen alten Bengel, den Michel Angelo, anhiero ſenden. Es wäre mir eine Luſt, wenn meine Kleinkinderbewahranſtalt unter allen übrigen Inſtituten und Spitälern gleichen Zweckes die „illererſte“ wäre, ſo ihn brächte.

Damit Gott befohlen, theurer Freund. Ich habe Kopf und Hände voll, aber die Arbeit macht mir Spaß, ſie fördert auch was.

Von Herzen

der Ihrige

M. 26. Mai 51. Fr. Dingelſtedt.

Penzing bei Wien d 4ten Juny 1851.

Lieber Dingelſtedt!

Zuerſt empfangen Sie meinen beſten Dank für Ihre raſche Antwort. Ich kann mir wohl denken, wie überhäuft mit Arbeiten und Geſchäften der mannigfaltigſten Art Sie ſeyn müſſen, und will nur wünſchen, daß eine Reihe glänzender Reſultate Sie für die Aufopferung, die bei einem Dichter doch immer in der Uebernahme einer ſolchen Laſt liegt, belohnen und friſch erhalten möge. Gelingt es Ihnen, was der überraſchend ſchöne Anfang wirklich hoffen läßt, den dortigen Boden aeſthetiſch urbar zu machen, ſo iſt das Verdienſt nicht geringer, als ob Sie der Civiliſation ein Stück Urwald erobert hätten, denn Sie haben die reine, jungfräuliche Erde vor ſich, die den Pflug noch nie geſpürt, geſchweige die Saat in ſich aufgenommen hat, und Pſchorr mit ſeinem Bierkeller iſt ſchwerer unter die Füße zu bringen, als alle Ungeheuer im Herzen Amerikas. Doch Sie haben jedenfalls in Studenten und Künſtlern einen Stamm auf den Sie einigermaßen rechnen können, und das Philiſterium ſchließt ſich jeder Phalanx zuletzt an. Alſo Glück auf!

Ich habe es faſt vorausgeſetzt, daß meine Anfrage wegen des Gaſtſpiels zu ſpät kommen würde, und ſchrieb Ihnen mit dem Gefühl, womit man an den Würfeltiſch tritt. Nun, wenn wir leben und geſund ſind, wie unſere Altvordern ſagten, ein ander Mal! Es ſoll mich ſehr freuen, wenn es ſich im nächſten Sommer einrichten läßt; man ſieht eine Stadt, in der man drittehalb Jahre verträumte, äußerſt gern einmal wieder, es gehört, wenigſtens bei mir, zu den beſten Erregungsmitteln, und deren bedarf man in unſerer Zeit mehr, wie je. Einſtweilen ſende ich Ihnen meinen Michel Angelo; wenn ein Deutſcher Autor ſich ſelbſt citiren dürfte, würde ich ſagen: Du haſt befohlen, hoher Herr, und —! Ich glaube, das kleine Stück wird ſich Ihnen empfehlen, denn es kann keinen Künſtler geben, der den Kampf nicht auch geſtritten hätte, welcher darin dargeſtellt wird, und es dürfte mir gelungen ſeyn, dadurch, daß ich ihn auf eine innere Nothwendigkeit zurückführte, die freilich nur der an der Schlacht nicht ſelbſt betheiligte Papſt, als das Oberhaupt der ſittlichen Welt, erkennen durfte, eine vollkommen befriedigende Verſöhnung herbei zu führen. Auf mich

Digitized by Google

ſelbſt hat noch nie eine eigene Production ſo ſegenreich, ſo beſänftigend und beſchwichtigend, zurück gewirkt, wie dieſe, und auch auf Andere ſcheint ſie den gleichen Eindruck zu machen, wenigſtens war es ganz entſchieden der Fall, als Holtey ſie in einem ſehr großen und bunten Cirkel vorlas. Einige Bemerkungen, die Holtey mir hinſichtlich der Darſtellung machte, habe ich benutzt; ſo z. B. war ich naiv genug geweſen, den Michel Angelo ſeine Statue in eigener Perſon bräunen und ihr den Arm abſchlagen zu laſſen, was freilich auf offener Bühne ſchwerlich gegangen wäre. Das beſorgt jetzt, wie billig, der Diener. Da Baiern ein katholiſches Land iſt, ſo fragt es ſich, ob der Papſt erſcheinen darf; für dieſen Fall kann natürlich, obgleich dem Drama dadurch eine ſeiner drei Spitzen abgebrochen wird, ein Kardinal, etwa Bembo, eintreten. Doch dieß und alles Uebrige ſtelle ich Ihrem Ermeſſen anheim, lieber Freund, da ich weiß, daß mein Kind in keinen Händen beſſer aufgehoben ſeyn kann, wie in den Ihrigen. Ich habe das Stück auch noch keinem Theater mitgetheilt; nach Berlin denke ich es erſt im July mitzunehmen.

Jetzt haben wir endlich Frühling in Wien, ſeit dem erſten Juny; bis dahin mußte ein Landbewohner ſich überglücklich ſchätzen, wenn ſich zum Schnupfen, der nicht zu vermeiden war, nur kein Catarrh geſellte.

Mit den herzlichſten Grüßen von „Haus zu Haus“

Ihr

Fr. Hebbel.

Lieber Hebbel,

Wir Theaterleute ſind wunderliche Bettler. Schenkt uns ein großer Herr wie Sie ein blankes Goldſtück, ſo ſagen wir nicht: Vergelt's Gott tauſend Mal, ſondern wir werfen uns ſtolz in die Bruſt und liſpeln gnädiglich: wird angenommen.

So nehm' ich Ihren Michel Angelo an, — feierlichſt. Es iſt ein Stück wie für hier gemacht und wird, vor einem Parterre — nicht von Königen — aber von Künſtlern aufgeführt ebenſo große Wirkung machen, wie es Ihnen im Schaffen volle, von mir tief mit- und nach gefühlte Befriedigung gewährt hat.

Es wäre mir ſehr recht und, mein' ich, auch im Intereſſe des Gedichts und des Dichters, wollten Sie mir jetzt jus primae noctis laſſen. Auf den Erfolg der Judith iſt jedes Drama von Ihnen beſter Aufnahme gewiß. Im Michel Angelo iſt Stoff und Richtung aber ſo ganz und gar für München geeignet, faſt ſpezialiſirt, daß es der Rundreiſe des Stücks über die deutſchen Bühnen nur förderlich ſein wird, wenn daſſelbe von hier ausläuft. Daneben habe ich den Plan es während Grunerts Gaſtſpiel (Ende Juli bis Mitte Auguſt) herauszubringen: er iſt der beſte Michel Angelo, den die Theaterwelt jetzt beſitzt; ich kenne ſie und ihn, und Sie dürfen mir glauben. Doch bitte ich darüber noch um eine gelegentliche Rückäußerung von Ihnen, wie ich meiner Seits die Verwandlung des Pabſtes in einen Kardinal noch Ihrer beſonderen Genehmigung „unterbreiten“ werde. (Schöner Stylus, was? Iſt in Wien gelernt worden!)

Digitized by Google

Was Ihr lieber Brief Anerkennendes für mich enthält, will ich keineswegs als Lohn für Geleistetes, nur als Ermuthigung für Zuleistendes und als Tröstung für Erlittenes oder Zuerleidendes mir aneignen. Ich bin noch wohl auf und habe gute Zuversicht: die eigenthümliche Accommodationsfähigkeit und Elasticität meiner „Natur" — Verzeihung für solch ein anch' io son' pittore — kommt mir im Theater zu Statten, während sie in der Poesie mich oft gehindert und gebunden hat.

Grüßen Sie Ihre Muse und Ihren Frühling: ich lebe ohne Beides. Sie kennen das Münchner Jahr, welches ein Janus halb in Pelz, halb in Flanell ist. Bis Pfingsten läuft man als Bär und bis Weihnachten als Schaf herum: variatio delectat! treulichst, eiligst

Ihr

M. 11 6. 51. Fr. Dingelstedt.

Penzing d 17ten Juny 1851.

Lieber Dingelstedt!

Lassen Sie Sich zunächst für Ihren allerliebsten Brief danken, und auf das wärmste und herzlichste! Er hat mir große Freude gemacht, und wahrlich nicht bloß des Inhalts wegen. Freilich mußte mir auch dieser sehr angenehm seyn. Eine Aufführung des Michel Angelo, durch Sie geleitet, von Grunert getragen, und vor einem Künstler-Publicum: was könnte ich mir Besseres wünschen! Fast lächerlich komme ich mir vor, wenn ich Ihnen das jus primae noctis, wie Ihre Laune es nennt, wirklich noch ausdrücklich bestätige. Ja wohl, gewiß, ich will lieber alle Chancen für mich, als gegen mich haben, so viel Menschenverstand habe ich noch. Und was die Verwandlung des Papstes in einen Kardinal betrifft, so gebe ich Ihnen unbedingt carte blanche, und bitte Sie, das einzurichten, wie es Ihnen gut dünkt; es bedarf keiner „Unterbreitung". Ich kann Ihnen für die Freundschaft, die Sie mir erzeigen, nur danken; ich kenne Grunert nicht aus eigener Anschauung, weil ich gerade nach Copenhagen ging, als er nach Hamburg kam, wohl aber weiß ich von meiner Frau, welch ein bedeutender Darsteller er ist, und obendrein kommt meinem Stück nun noch der Reiz des Gastes zu Gute. Am 30ten d. M. gehe ich nach Berlin, wo ich drei Wochen bleibe; sollten Sie während dessen irgend etwas von mir wünschen, so bitte ich, nur an Mundt (Louisenstraße, 27) zu adressiren, wir werden uns täglich sehen.

Vor ein Paar Tagen kamen mir Ihre neuen Gedichte zur Hand. Sie werden Sich wundern, daß es so spät geschah, aber es doch natürlich finden, wenn ich Ihnen sage, daß ich seit ungefähr anderthalb Jahren keine Zeitungen mehr lese. Nun, Sie werden für Nacht und Morgen keinen Orden erhalten und auch nicht zum Volksdeputirten gewählt werden, aber Eins wie das Andere kann Ihnen gleichgültig seyn. Was Ihre politischen Gedichte characterisirt und hoch über alle anderen hinaushebt, ist der Umstand, daß sie immer vom singulairen Fall ausgehen und an ihm das Allgemeine, was Welt und Zeit eben bewegt, veranschaulichen. Dieß beweis't denn freilich zunächst, daß Sie Dichter

Digitized by Google

sind und die Uebrigen abstracte Rhetoriker, bringt Sie aber auch, diesen gegenüber, in den Nachtheil, daß Sie Sich gebunden fühlen, wo die Concurrenten im Maaß- und Gränzenlosen schweifen und dem großen Haufen jedes Mal das Lied, das er am liebsten hört, vorpfeifen dürfen. Denn das Concrete setzt Schranken, und die Abstraction glaubt ja gerade dann ihre höchste That zu vollbringen, wenn sie diese vollständig negirt, was für mich zwar ganz und gar auf das Manöver des Vogel Strauß, sich von seinem Feinde zu befreien, hinaus läuft. Wer in Ihren Nachtwächterliedern den Faden, der sie mit dem Leben, mit dem eigensinnigen So und nicht anders des Elements, verknüpft, nicht bemerkt hat, der dürfte Ihre jetzigen Gedichte mit den Nachtwächterliedern nicht in Einklang zu bringen wissen. Ich finde, daß sie ganz einfach die Fortsetzung bilden, und nur Phasen eines alten, nicht von der Willkür des Individuums abhängigen Processes abspiegeln. Einiges war mir schon bekannt, z. B. das schöne Lied auf Radetzkys Sieg in Mailand, das ich im Jahre 1848 im Jur. Poet. Lese-Verein gegen einige „moderne Türken" zu vertheidigen hatte, denen auch meine Aufsätze in der Allg. Zeitung höchlich zuwider waren. Manches ist höchst vortrefflich, z. B. das Niederländische Nachtstück, das ich gestern Abend in einem kleinen Cirkel vorlas und eine erschütternde Wirkung damit erreichte. Ich werde mich mit diesen Gedichten, die mich schon wegen der vollendeten Congruenz zwischen Form und Gehalt äußerst wohlthuend berühren, noch längere Zeit beschäftigen; sie sollen mich in den Schönbrunner Park begleiten. Was von unseren kritischen Schöppenstühlen darüber hin und her geurtheilt wird, davon weiß ich Nichts; ich lege Ihnen aber nach dieser neuesten Probe Ihres so echten, als eigenthümlichen Talents die Mahnung dringend an's Herz, über den Intendanten den Dichter nicht zu vergessen.

Meine Frau, die von Ihrem Brief eben so entzückt war, wie ich, hält sich Ihnen bestens empfohlen; Ihr Nachtstück hat ihr die Thränen in die Augen getrieben.

Herzlichst

Ihr

Hebbel.

„Der Liebe Müh' umsonst!" So muß ich Ihnen, mein bester Freund, gleich entgegenrufen und die Meldung hinzufügen: daß ich den M. Angelo mit Grunert nicht herausbringe. Er hat an der Rolle, die ihm zum Gastspiel augenscheinlich nicht glänzend und herrschend genug vorkommt, so lange gemäkelt, bis ich die Lust verlor. Das Stück muß nun bis zum Winter zurückstehen, was ihm auch um deswillen eher förderlich als schädlich ist, als dann sein recht eigentliches Publikum, Studenten und Künstler, wieder beisammen sind, welche jetzt, jene durch Ferien, diese zu Studien, sich entfernt und zerstreut haben. Verlassen Sie Sich darauf, daß ich — schon in eigenstem Interesse — nicht aufheben werde, was ich aufschieben muß, und rechnen Sie meiner guten Absicht nicht zu, was eine üble Virtuosen-Laune verschuldet.

Ich hänge an diese Nachricht zugleich eine doppelte Anfrage:

1) Ist es Ihnen genehm, wenn ich den Rafaël seiner Zeit von einer Dame

Digitized by Google

ſpielen laſſe? Wohl weiß ich, was dagegen ſpricht; allein ich kriege keinen geeigneten Darſteller der kleinen aber wichtigen und reizenden Rolle unter meinem männl. Perſonal, während ich ſie bei der Damböck und bei der Hausmann in beſten Händen ſähe, und den Gegenſatz von Kraft und Anmuth auch äußerlich artig herausbrächte.

2) Können Sie mir bis Ende October eine ſzeniſche Bearbeitung der Genoveva „liefern" —? — Ich tappe ſelber daran herum ſeit drei Wochen, finde jedoch das Ding zu groß, um (nach chirurgiſchem Ausdruck) „einrichten" zu können. Wenn die Hand des Meiſters ein biſſel darüber ginge, die 230 Seiten äußerlich auf das verfluchte Maß unſerer Theater-Abende (drei Stunden) zurückführte, die gleichfalls verfluchten Abgänge und Actſchlüße ohne welche der „ſüße Pöbel" intra et extra coulissas nicht zu bändigen iſt, heraushöbe, — dann, ja dann hätte ich für die nächſte Saiſon ein Stück, wie Judith für die letzte geweſen, wie Maria Magdalena eins für die übernächſte wird, und alle drei, letzteres erſt dann für mich möglich, wenn ich einen Anton gefunden, halten ſich auf hieſigem Repertoire, wie zum Voraus zu verbürgen ſteht, gehen auf übrige auch wohl über. Wien und München, — nur müſſen Sie mich dies Mal vorausgehen laſſen —, beſetzen ſo, wie ich denke:

Siegfried — Löwe und Schenk
Genoveva — Anſchütz und Hausmann
Golo — Dawiſon und Dahn,

ein famoſes Kleeblatt, wozu ich — mit ſcheuslicher Frechheit aus der alten Hexe eine kräftige Zauberin machend — als viertes Ihre Frau und die Damböck als Margaretha füge. Selbige Margaretha könnte Golonen etwan auch lieben? Den alten Juden ſchmeiß' ich hinaus, ſo weh mir's thut, den tollen Klaus aber nicht, und beileibe nichts Sagenhaftes, ſo daß Dragonis Geiſt und die Zauber-Szene in Strasburg in volle ſzeniſche Wirkſamkeit treten. Den Schluß — ja den Schluß . . . . .

Doch, das iſt Ihre Sache. Wenn Sie Sich Ihrer Muſe nicht annehmen, thu' ich ihr in einer niederträchtigen Wallung eines „practiſchen" Bühnentyrannen Gewalt an. Alſo raſch an's Werk!

Ich ſchreibe Ihnen das alles ſo abgeriſſen und übermüthig dahin, obwohl ich einiger Maßen beſorge, Euer Gnaden mögen es übel vermerken, wozu die Beſorgnis kommt, mein Brief findet Sie am Ende noch gar nicht in Wien. Doch deſto beſſer: dann fällt er in die Hände Ihres herrlichen Weibes, welches ich von den Berliner Triumphen zurückgekehrt weiß, und mit ihr im Bunde kriegen wir den Poeten herum und zu uns herüber. — Die Wildauer wird Ihnen herzliche Grüße von uns, meiner Frau und mir, gebracht haben, die hiermit wiederholt werden. Sie war, ſchien's, mit München wohl zufrieden, hatte auch alle Urſache es zu ſein. Weniger war ſolches bei ihrem Ritter der Fall: Baumann fand, daß ich ſein „Nandl" nicht wie Ihre Judith ſelbſt in Szene geſetzt, und die Wildauer nicht wie die Lind honorirt, ſei ein klarer Beweis, wie wenig ich zum Intendanten tauge. „Es muß auch ſolche Käuze geben", — nur giebt es ihrer ſchier zu viel!

Digitized by Google

Laſſen Sie mich mit der Bitte um eine baldige Antwort und mit der zeitig ausgeſprochenen Hoffnung, nächſten Juli Sie und ſie bei uns zu ſehen, meine lange Epiſtel ſchließen.

Von Herzen

Ihr

M. 8. Aug. 51. Fr. Dingelſtedt.

Lieber Freund!

Den Grund, warum ich Ihnen erſt jetzt antworte, werden Sie gewiß errathen haben; ich wollte Ihnen die Bearbeitung der Genoveva, die Sie wünſchten, gern gleich mit ſchicken. Das war nun ſchwer zu machen, und würde unmöglich geweſen ſeyn, wenn ich nicht im vorigen Winter ſchon für das Burgtheater Hand angelegt und die Haupt-Operation, das Zuſammenziehen vollbracht hätte. Leider aber war mir das damals zu Stande gebrachte Manuscript nicht zu Handen und eben ſo wenig wollte ſich in meinem Papierwuſt das zu dieſem Zweck benutzte Exemplar des gedruckten Stücks wieder auftreiben laſſen. Ich mußte alſo ganz von vorn wieder anfangen, und hatte nur den Vortheil, daß ich mich der Haupt-Veränderungen noch einigermaßen erinnerte. So ging ich denn zuerſt an's Ausroden des Waldes, ſchlug ein Dutzend Stämme um, brannte das überflüſſige Geſträuch ab und bahnte einen Weg durch's Moor. Dann ließ ich das Werk abſchreiben und ging es, die Axt mit der Scheere vertauſchend, noch einmal durch. Daß ich mich dabei nicht geſchont habe, werden Sie finden, wenn Sie auch nur eine flüchtige Vergleichung anſtellen; die Erzählung von der Fatime, Seite 78, gehört gewiß zum Beſten im Buch, aber ich habe ſie unbarmherzig geſtrichen, da ſie auf der Bühne entbehrt werden kann; und im vierten Act habe ich zwanzig Seiten auf einmal (von pag. 137 bis 157) geſtrichen, in wenigen Verſen nur das Allernothwendigſte des Weggefallenen in die Hexen-Scene herüber holend. Weiter habe ich, wo es ging, überall die Reden gekürzt und auch viele Scenen außer den bereits angeführten, beſchnitten, ſo daß über 1000 Verſe weggebracht ſind. Dafür ſind nun freilich auch 300 ganz neue hinzugekommen, denn ſo viele enthält das Nachſpiel mit dem verſöhnenden Schluß, ohne den an eine Aufführung nicht zu denken war. Dieß Nachſpiel, das ich natürlich gleich bei der Entſtehung des Werkes beabſichtigt hatte, damals aber nicht herausbringen konnte, fiel mir im vorigen Winter wie aus Himmelshöhen in glücklichen acht Tagen zu, und dadurch wurde das Werk mir wieder ſo nah gerückt, daß ich mich damit zu beſchäftigen vermogte. Nun hat das Stück denn ſechs Acte, iſt aber trotzdem um volle 400 Verſe kürzer, wie Schillers Maria Stuart in der Geſtalt, wie ſie gegeben wird. Zweien von Ihren Aufgaben wäre alſo genügt: der befriedigende Schluß iſt da und die Länge beſeitigt. Was nun die Margaretha anlangt, ſo habe ich auch ſie, ſo gut es ging, auf's Menſchliche zurück geführt und namentlich auch in der Zauber-Scene die Linien bedeutend verengert, ſo daß ſich Alles, was ſie jetzt thut und treibt, auf der Bühne machen und vor der Bühne begreifen läßt. Mit Golo habe ich ſie bei dem Zuſchnitt des Ganzen, der ſie nun einmal als Gegenpol der Genoveva

Digitized by Google

erheischt, in keine zärtliche Relation bringen können, aber nichtsdestoweniger kann sie nach meiner Meinung sehr gut von einer jüngeren Schauspielerin gespielt werden, da sie ja eine Art von Dämon ist und alles Dämonische, wie das Feuer, verjüngt. Den Juden, über den Sie schon das Verdammungsurtheil gefällt haben, lege ich Ihnen noch einmal an's Herz. Ich glaube, was in diesem Stück wirkt, ist die concentrirte Darstellung des Mittelalters und dieses ist gewissermassen in dem Juden verkörpert. Dazu kommt, daß ihm der Geist des Drago mit seinem: „die Zeit ist um, wo der befleckte Ball u. s. w." geradezu gegenüber steht und daß er dem zweiten Act die Spitze giebt. Also: überlegen Sie Sich's; ein Darsteller findet sich für die Rolle ja gewiß leicht, und politische Gründe können die Beseitigung schwerlich erheischen. Golos Rede habe ich auch bedeutend verkürzt; nur in einigen Scenen nicht, wo die volle Ausbreitung der Farbe mir unbedingt nothwendig schien. Gar Nichts dagegen habe ich an den Bedienten-Scenen geändert, da sie in der Genoveva dasselbe sind, was die Volksscenen in der Judith. So viel über den ersten Punkt, bunt durcheinander, wie Kraut und Rüben auf'm Markt, wenn dem Bauer die Säcke umgefallen sind; nun zum zweiten.

Es thut mir um Ihretwegen leid, daß „der Liebe Müh" dieß Mal umsonst war, denn mir ist es eben so lieb, wenn Michel Angelo im Herbst sein Glück vor Ihrem Publikum versucht, als wenn's im July geschehen wäre. Die Besetzung des Raphael durch eine Dame hat ganz meinen Beifall, und ich werde Ihren Gedanken auch bei anderen Bühnen zu dem meinigen machen; der Gegensatz von Kraft und Anmuth wird dadurch allerdings sehr plastisch hervor treten.

Verlassen Sie Sich darauf, daß kein Theater die Genoveva früher bringen wird, als Sie; an der Burg scheint man freilich auch damit umzugehen, sie zu geben und in Berlin hat man gleichfalls Lust, doch nach Berlin habe ich noch gar kein Mspt. geschickt und in Wien soll man, falls bei der hier wieder einreißenden übergroßen Aengstlichkeit überhaupt daran zu denken ist, was ich noch nicht weiß, da ich das Maaß der von mir verlangten Concessionen noch nicht kenne, jedenfalls auf Sie warten.

Ihre freundliche Einladung für nächsten July nehmen wir „wenn Gott uns leben läßt" mit Dank an; ich werde mich außerordentlich freuen, ihre Schöpfung — in einem Zustand unglaublicher Erniedrigung sah ich das dortige Theater! — und München zu sehen. Mit den herzlichsten Grüßen von meiner Frau und mir an Sie und Ihre Frau Gemahlin (die wir Hier bei all dem outrirten Wesen, was jetzt herrscht, schmerzlich vermissen) bin ich

ganz der Ihrige

Penzing bei Wien den 2. Sept 1857. Fr. Hebbel.

Wien den 12ten Dec. 1851.

Lieber Dingelstedt!

Das ist ein Mensch! werden Sie denken. Man schickt ihm Geld und er bedankt sich nicht einmal dafür! Und wahr ist's, ich habe Ihre Nachsicht bis

Digitized by Google

auf's Aeußerste in Anspruch genommen. Aber ich bin in den letzten drei Monaten gar nicht zu Athem gekommen, denn ich habe ein ganzes fünfactiges Trauerspiel darin geschrieben. Wenn Sie jetzt ausrufen: das wird immer besser, der will die eine Sünde mit der anderen entschuldigen! so kann ich Nichts einwenden. Aber Sie wissen aus eigenster Erfahrung: so lange man nachtwandelt, vergißt man die wirkliche Welt, obgleich das Nachtwandeln an sich eben so dumm, als halsbrechend ist. Ich gehe in meiner Confession noch weiter: selbst heute hätte ich dem seit lange knurrigen Gewissen noch ein Schnippchen geschlagen, und es damit abgefertigt, daß von mir ja nicht gegen Sie allein, sondern gegen alle Freunde gesündigt werde, wenn ich Ihnen nicht etwas zu melden und eine Anfrage damit zu verbinden hätte. Da werden aber die letzten Scenen, denen es noch an Rundung fehlt, resolut bei Seite geworfen und die Augen endlich wieder aufgemacht. Die Sache ist die. Am gestrigen Tage ist die Genoveva auch hier ausgetheilt worden, und dabei ist mir eingefallen, daß ich in meiner Bearbeitung für die hiesige Bühne noch eine Menge Verse weggestrichen und Veränderungen getroffen habe, die Ihnen am Ende auch auf der einen Seite entbehrlich, auf der anderen paßlich scheinen dürften. Ich frage Sie also: wollen Sie diese Einrichtung haben? Dann lasse ich rasch das Nöthige daraus copiren. Der Hauptpunct ist der, daß ich im zweiten Act den Juden, den Sie ja auch beseitigen wollten, aus der Thür warf, dafür aber, damit der Act dadurch nicht zu sehr geschwächt werde, die ersten Scenen des dritten, bis zur fünften, mit herein zog und die Margaretha zum Schluß noch den Monolog abhaspeln ließ, den sie in der zwölften Scene hält („Frau Gräfin, Ihr seyd rein — Ich ging, so kam ich wieder!"). Dadurch wird auch die Zeitdauer der beiden Acte gleichmäßiger. Also, befehlen Sie, wenn Sie die Manipulation nicht schon selbst gemacht haben.

Darf ich noch eine bescheidene Frage an Sie stellen? Ich gebe die Werke und den Nachlaß des verstorbenen Feuchtersleben heraus, eine Arbeit, die beschwerlicher und zeitraubender ist, als sie scheinen wird, wenn die sechs oder sieben Bände erst einmal sauber beisammen sind. Der Verleger denkt nun die ersten vier Bände nächstens auszugeben und will von mir wissen, welchen Blättern er Exemplare zusenden soll. Die Augsburger Allg. Zeitung steht für ihn oben an und ich selbst kann nur wünschen, daß dort von diesen, zum Theil vortrefflichen Schriften auf gebührende Weise Notiz genommen werde. Ich befinde mich hiebei aber in einer eigenthümlichen Lage. Die Redaction gefällt sich darin, mich im Ganzen völlig zu ignoriren, mir aber bei jeder sich darbietenden Gelegenheit Eins zu versetzen. Das ist nun ohne Zweifel eine eigene Art, sich für die Dienste erkenntlich zu zeigen, die ich ihr im Jahre 1848, fast mit Lebensgefahr, leistete, doch „man muß sich's halt gefallen lassen!" Es wäre mir nur fatal, wenn der arme Feuchtersleben darunter leiden müßte, daß eben ich sein Herausgeber bin, weshalb ich Sie frage, ob Sie nicht vielleicht die Anzeige übernehmen mögten. Er verdient gar wohl eine Characteristik aus Ihrer Feder, und wenn Ihre Amtsthätigkeit Ihnen ein Ja gestattet, so wird Gerold sich beeilen, Ihnen ein Exemplar zu Füßen zu legen.

Ihr Cassier machte, als er mir das Judith-Honorar übersandte, einen

Digitized by Google

Spaß, über den ich sehr lachen mußte. Er fügte einen Zettel hinzu, auf dem die lakonischen Worte standen: es wird Silber gesandt, weil es vielleicht angenehmer ist. Welch eine Bosheit kann doch in einem unschuldigen „Vielleicht" stecken! So haben wir armen Oesterreicher zu dem Schaden auch noch den Spott, damit das Sprichwort doch ja recht behalte.

Mein neues Stück behandelt einen merkwürdigen Vorgang der Bairischen Geschichte und spielt großentheils zu München. Es lag mir seit lange am Herzen, einmal etwas recht Deutsches darzustellen und Unserem alten Reich, todtgeschlagen 1804 und begraben 1848, ein Kreuz aufzurichten. Das ist oft versucht worden, ohne zu gelingen, und von Talenten, welche übertreffen zu können, ich mir wahrlich nicht einbilde. Aber sie scheiterten nach meiner Meinung daran, daß sie den Hintergrund zum Vorgrund machten; eine Geschichte, die immer resultatlos war, muß kein Centrum abgeben wollen. Ich habe eine einfach rührende, menschlich schöne Handlung, treu und schlicht, wie der Chronist sie überliefert, in die Mitte gestellt und das Reich mit allen seinen Elementen steht dahinter, wie ein ungeheurer Berg mit Donner und Blitz, dem man's nicht ansieht, ob er fruchtbar oder unfruchtbar ist. Fürchten Sie nicht, lieber Freund, daß ich zu den Leuten gehöre, die nach der Hand greifen, wenn man ihnen einen Finger reicht, und daß ich Sie mit meinen Stücken zum Dank für Ihre freundschaftliche Rücksichtsnahme auf meine alten Sünden erwerfen will; aber wenn Sie den Gedanken mit dem Gastspiel meiner Frau festhalten, dürfte diese Novität auf dem Boden, politisch- und social-unverfänglich, wie sie durchweg ist, willkommen seyn. Uebrigens kennt noch kein Mensch eine Zeile daraus. Mit den freundlichsten Grüßen von uns Beiden an Sie und Ihre Frau Gemahlin

Ihr treu ergebener

Fr. Hebbel.

Wien den 9. Jan: 1852.

Lieber Freund!

Vor Allem: Glück auf! oder Glück zu, welche Formel nun am kräftigsten ist! Es wird, denk' ich, trotz Napoleon's des Zweiten und seiner Verdienste um die arme, ängstliche Europa nicht ganz überflüssig seyn!

Dem Intendanten der Königl. Bairischen Schauspiele wünsch' ich vornämlich, daß die weiblichen Mitglieder seiner Bühne vor „Mißgeschicken" bewahrt bleiben mögen. Ich hatte, als ich Ihnen das letzte Mal schrieb, wirklich keine Ahnung von Ihrer Verlegenheit, sondern glaubte, daß Genoveva gleich nach Antigone an die Reihe kommen würde. Jetzt bin ich besser unterrichtet und begreife die Situation vollkommen.

Auch hier hat sich die Sache wieder geändert. Das Stück, von Laube selbst eingezogen, war ausgetheilt, die Lese-Probe sollte gehalten werden, da verfügte das Oberstkämmerer-Amt auf einmal, daß es trotz aller meiner, sehr ansehnlichen, Concessionen nicht gegeben werden dürfe. Ueber die Motive gehen verschiedene Versionen, officiell ist mir Nichts darüber mitgetheilt worden, ich bin jedoch überzeugt, daß die Contreordre der Direction eben so wenig ange-

Digitized by Google

nehm war, wie mir selbst. Für Sie resultirt daraus, daß Sie, wenn nicht bei Ihnen ebenfalls unüberwindliche Hindernisse der Darstellung im Wege stehen, nach wie vor der Erste bleiben. Ich sage: wenn etc und bitte Sie, es mir ohne Weiteres zu melden, falls es sich so verhalten sollte; den Umständen muß man sich fügen und die Genoveva ist ja leider eine Kirchen-Heilige. Versperrt die Kanonisirung (bald hätt' ich ein gut protestantisches Adjectiv vorangeschickt) ihr nicht den Weg zum Lampenlicht, so brauchen Sie nur zu winken und haben umgehend die neue Einrichtung in der Gestalt eines Nachlesebuches des K. K. Hofburgtheaters, denn dazu war mein Mspt schon erhoben. Sie werden dann finden, daß ich die Heilige ganz auf die Pfalzgräfin reducirt habe und daß ihr von der Himmelskrone nicht eine Perle geblieben ist, nicht einmal eine unechte. Für den Michel Angelo besorg' ich Nichts; der steht nicht im Kalender und kann also auf den Brettern auch nicht Schaden nehmen.

Was nun Ihren freundlichen Vorschlag wegen meiner Frau betrifft, so würden wir ihn natürlich sehr gern acceptiren, wenn es nur ginge. Aber es geht nicht, ein Urlaub außer der Zeit wird durchaus nicht bewilligt, wenn nicht der Kaiser, wie bei Löwe, einen Machtspruch thut, wir haben bei uns'rer Excellenz angefragt. Ich bitte Sie nun herzlichst, mir wissen zu lassen, ob die Sommer-Gastspiele in München nach den Ihnen jetzt bereits vorliegenden Erfahrungen leidlich oder ganz schlecht sind. Von einem großen Gewinn braucht natürlich nicht die Rede zu seyn, nur gegen das „Draufzahlen" ist man gern gesichert, wenn man im heißen July Komödie spielt, und ich glaube, bei Ihnen etwas zwischen den Zeilen zu lesen. Irre ich mich, so kommen wir und bringen das neue Stück mit, das für München von besonderem Interesse seyn muß. Es ist die moderne Antigone, Agnes Bernauer, die darin ihre Auferstehung feiert und nach dem Urtheil Aller, die es bis jetzt kennen lernten, so wie nach meinem eigenen Gefühl, meine unbedingt beste Arbeit, wogegen Michel Angelo sich verhält, wie die Skizze zum Gemälde. Da nun der Staat, der das Menschenopfer bringt, bei'm Dichter Recht erhält und in erotischer Beziehung ebenfalls nichts vorkommt, was nicht in einer Pension vorgelesen werden könnte, so kann auch die Aufführung nicht auf Schwierigkeiten stoßen; ich glaube nicht einmal in Wien. Worum ich Sie bitte, ist, den Titel noch geheim zu halten; auch hier beobachten meine Freunde das strengste Stillschweigen, weil ich die vermaledeiten Zeitungsnotizen nicht leiden kann.

Ich danke Ihnen für die gütige Uebersendung der Uebersicht Ihrer Thätigkeit. Es hat mich sehr interessirt, den Bogen durchzusehen; die guten Münchner haben alle Ursache zufrieden zu sein.

Daß Sie die 6 Bände Feuchtersleben nicht erst lesen können, begreife ich. Ich dachte, daß Sie vielleicht eine Anschauung von ihm hätten, aber er ist nur wenig bekannt. Gern hätte ich dem wirklich edlen Todten eine Anzeige von Ihnen verschafft; nun mag der gute Gerold machen, was er will.

Mit den freundlichsten Neujahrsgrüßen von uns Beiden.

Ihr

Fr. Hebbel.

Digitized by Google

Liebster Freund!

Der kleine „Schmerzensreich“ ist erschienen, eher als zu erwarten stand, und so kann Genoveva im März, April in Gottes Namen hinterdreinkommen. Ich winke so stark wie möglich nach dem in gütige Aussicht gestellten Nachlesebuch und bin herzlich froh, zuerst mit dem Werke herauszukommen. Ein Verbot ist hier nicht zu fürchten, wenn die Wiener Censur nicht bis hier herübergreift. Sorgen Sie also dafür, daß in den Zeitungen ꝛc. nichts transpirirt von den christkatholischen Kalender-Bedenklichkeiten. Ich stehe dann für den Rest.

Wegen Ihres neuen Stückes, dessen Titel ich feierlichst gelobe geheimzuhalten, habe ich allerlei Besorgnis; nicht sowohl daß es, — wie freilich bei „vaterländischen“ Stoffen in den 38 Vaterländern so leicht geschieht, — Anstoß irgendwo gebe, sondern daß der vielbehandelte, allbekannte Vorwurf bei unserem naiven Publicum schade, statt zu frommen. Wir haben hier, im Hoftheater und auf den mit Respect zu sagen Volksbühnen, eine Menge Agnesen gehabt: eine davon, das Ihnen vielleicht auch einmal unterkommene Ritter- und Spectakel-Stück des Grafen Törring, figurirt noch auf dem Repertoire. Da wir nun keine Hellenen sind, die mit ihrem „Bewußtsein“ voll nationaler Geschichten ihren Poeten einen beneidenswerthen Boden entgegenbrachten für ihre Schöpfungen, sondern bei allem Neuhellenenthum gute Altbayern, die zum Gedicht auch eine Geschicht' wollen, was Neues, Spannendes, so werden Sie viel zu thun haben, um für eine Heldin zu interessiren, von der Publicus, wenn er in's Theater geht, schon weiß, daß sie in's Wasser fällt. Übrigens kommt viel auf die Behandlung an, und darin ist vorauszusetzen, daß Sie das Mögliche meisterhaft gethan. Sehen möcht' ich das Stück je eher je lieber; ich verspreche strengste Discretion, und auch Aufbewahrung für Ihre liebe Frau, wenn diese es uns bringen will. Daß man sie nicht anders als im Juli loßläßt, ist denn doch hart und verdirbt so gut wie jedes Gastspiel. Indessen wenn es gar nicht anders zu machen ist, wird sie auch dann, und zwar unter anständigen Bedingungen und mit unzweifelhaftem Erfolge, willkommen sein, wenn ich nicht im Juli wegen Gasbeleuchtungs-Einrichtung schließen muß. Das steht aber noch in weitem Felde, und wir bereden es noch näher.

Tausend Grüße von Haus zu Haus

treulichst, eiligst

Ihr

München, 23. Jan. 52. Fr. Dingelstedt.

Lieber Hebbel,

Meinem gestrigen Schreiben muß ich eines nachjagen.

Inliegend ein Titel, der mich für Sie erschreckt hat. Hr. M. Meyr ist ein Bayer, dem König meinem gnädigsten Herrn persönlich bekannt, und in Verbindung mit Schelling, durch welchen er, gleichzeitig wie an mich, sein Stück an den König eingesandt hat. Der König forderte gestern Abend nach dem Theater ein Gutachten von mir; ich bemerkte gleich daß ein anderes Stück

Digitized by Google

desſelben Stoffes, — ohne den Verfaſſer zu nennen, — mir bereits vorläge. Das Gutachten geb' ich dieſer Tage ab, wahrſcheinlich ablehnend, weil mir das Stück eine Komödie im Phraſengange alter Zeit zu ſein ſcheint. Ich ſchicke es Ihnen unter ✕band gleich mit.

Nun mein' ich ſo: wir müſſen um jeden Preis dem Melchior vorzukommen ſuchen. Sein Stück, ſchreibt er mir, wird in Berlin im März d. J. zur Aufführung kommen. Laſſen Sie mich das Ihrige Ende Februar bringen, ſo iſt es für hier und für alle Bühnen gerettet, während, wenn zwei Agneſen zugleich verſchickt werden, — es verſteht ſich, daß die Ihrige mit der Melchioriſchen nicht zu vergleichen iſt; — die beſſere leicht der ſchlechteren weichen kann. Kennen Sie doch unſere Theater und deren Regierungs-Maximen.

Kann Ihre Frau bis zu dieſer Zeit (Ende Febr., Anfang März) nicht abkommen, ſo überlaſſen Sie der Damböck, die dann völlig rehabilitirt ſein wird, die Priorität, und heben wir für Jene die Genoveva im Sommer auf.

Ich ſchreibe des alles einiger Maßen confus, wie Figura zeigt. Der Meyr'ſche Brief ſteckt mir im Kopfe. Sehen Sie aus allem, daß ich nur in Ihrem, ich glaube wohlverſtandenen Intereſſe handle und Ihnen vollſtes Vertrauen ſchenke, zum Voraus überzeugt, daß Sie es nicht mißbrauchen werden.

Was ich von Ihnen erwarte und erbitte iſt, daß Sie mir wo möglich umgehend Ihre Willensmeinung bezüglich Ihrer Agnes, ſo wie Ihr Urtheil über die Meyr'ſche mitzutheilen die Güte haben. Letzteres wird das meinige ſtützen, wenn ich mich, natürlich ohne Sie zu compromittiren darauf berufen darf.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

M. 23/1 52. Fr. Dingelſtedt.

Wien den 26ſten Jan. 1852.

Liebſter Freund!

Es iſt ſieben Uhr Abends und eben lege ich den Melchior Meyr aus der Hand. Wie glücklich fühl' ich mich bei dem Gedanken, daß mein Stück bereits auf dem Wege zu Ihnen iſt, denn nun kann ich doch kein Plagiat mehr begehen, und bin auch nicht mehr der Gefahr ausgeſetzt, eines ſolchen bezüchtigt zu werden; Ihr Zeugniß wird mich decken. Im Ernſt: ſtände dieſe Bernauerin nur um einen Fingerbreit höher, wäre die Mache nur ein klein wenig beſſer, gehörte ein Theater-Erfolg nur zu den möglichen Dingen, ſo würde ich Anſtand nehmen, mich darüber zu äußern. Aber ich habe Nichts zu beſorgen, ich brauche nicht vor mir ſelbſt auf der Hut zu ſeyn, Neid und Mißgunſt können gar nicht aus mir ſprechen! Nein, wahrlich nicht, denn Sie haben in zwei Worten Alles geſagt; es iſt von Anfang bis Ende „eine Komödie im Phraſengange alter Zeit", eine Hopfenſtange, die der Verfaſſer mit welkem Laub vom vergangenen Jahr aufgeputzt hat. Mit meinem Verſuch werden Sie das Ding vergleichen; ich halte es gegen die Arbeit des alten Törring und bin der Meinung, daß es dieſer nicht das Waſſer reicht. Ja, ich beleidige den wackeren Vorgänger ſchon durch die bloße Zuſammenſtellung, er iſt ein Shakeſpeare gegen

Digitized by Google

den, der nach ihm kam. Seine Auffassung des Gegenstandes ist nicht die tiefste, er übersieht den Hauptpunkt, aber sie ist doch verständig und steht in vollkommenem Einklang mit den Mitteln, die er aufzubieten hatte. Darum stellt er das Liebes-Verhältniß, für das ihm die Farben fehlten, nebst dem Abschluß in der Heirath, gleich in der ersten Scene fertig hin und entwickelt nun in klaren, schlagenden Situationen die Folgen, so daß man ihm bis zu Ende gern das Geleite giebt und erst ganz zuletzt den Kopf zu schütteln anfängt. Herr Meyr wagt sich, ohne die Beschaffenheit seiner Palette irgend zu untersuchen, ruhig an die Genesis und hat nun nicht einmal Reißkohle zur Verfügung; da kommen denn Schemen zum Vorschein, gegen die Wolkenbilder noch Consistenz haben, und die werden mit Redensarten von Tromlitz und Blumenhagen aufgefüttert; sein Schluß aber, die Ausstellung eines einbalsamirten Leichnams, der vorher Stunden lang von der Donau herum gewälzt wurde, dürfte das Scheußlichste seyn, was jemals in einem Drama vorkam. Törrings Prosa ist knorrig, zuweilen plump, immer unbeholfen; aber es steckt doch Kern darin, und mitunter kommen ganz vortreffliche Sachen vor. Herr Meyr reitet einen wahren Maul-Esel von Jambus, der nach der störrischen Art dieser Bastardthiere verweilt, wenn Eile noth thäte, und eilt, wenn verweilt werden sollte; es ist der Styl des heiligen römischen Reichs, auf Verse gezogen, wie Bier auf Flaschen, man wundert sich ordentlich, daß nicht irgendwo ein „in Rechnung legen" vorkommt. Dabei eine vollständige Unkenntniß des Handwerks und ein Mangel an aesthetischem Sinn, welcher bei diesem grimmigen Feinde von uns jungen Deutschen, der schon in ganzen Broschüren gegen uns zu Felde zog, doppelt und dreifach auffällt. Was in der einen Scene geschieht, wird in der nächsten „nach der Meldung von Augenzeugen" (Ernst, pag: 130) wieder erzählt und die Erzählung nimmt immer noch einmal so viel Zeit weg, wie die Handlung selbst. Und Dinge, die mit Nacht bedeckt werden sollten, weil sie nur Ekel und Abscheu erregen können, ohne irgend nothwendig zu seyn, werden mit beleidigender Breite ausgemalt, wie der gräuliche Zug von dem Henker, der freilich historisch ist, den aber doch gewiß nur ein mit Spieß und Kramer verwandtes Gemüth auf Nadeln stecken kann. Anderes dagegen, z. B. der Umstand, daß Agnes gleich nach ihrer Krönung in Straubing ihre Todtenkapelle zu bauen anfing, wird verschmäht, obgleich der ganze Charakter darin liegt. Von einer Veranschaulichung der wilden, gewaltigen Zeit ist eben so wenig die Rede, sie wird nicht einmal versucht, ja der Herr Dichter-Kritiker läßt seine Ritter sich über sich selbst skandalisiren. Ich mögte sogar behaupten, dieser Herold des historischen Dramas, der den Egmont so ungenügend fand und Rötschers Jahrbücher durch lange und langweilige Abhandlungen mit ruiniren half, hat jene Zeit, ohne die das Ereigniß doch undenkbar ist, gar nicht im Detail gekannt, er hat höchstens im Falkenhain, vielleicht nur im Mannert geblättert, gewiß aber nicht die Quellen gelesen, denn ein wenig Fleisch und Blut hätte sich doch ansetzen müssen, darum fürchte ich, er hat „sich selbst zum Gericht" gesprochen, als er (Seite 72) ausrief:

„Und das **Gebäude** väterlicher Liebe,
Das schon zu prangen schien im Sonnenlicht,
Versinkt in Nacht, gleich einem Traumgesicht!"

Digitized by Google

Ich halte es für absolut unmöglich, daß irgend ein Publicum der Welt auch nur zwei Acte aushält. Und so etwas wird von den sieben Weisen Griechenlands empfohlen, von Leuten, die mit Schiller und Goethe doch wenigstens l'hombre spielten.

Liebster Freund, es muß doch schrecklich sein, bei lebendigem Leibe überholt und in den Hintergrund gedrängt zu werden, denn nur durch den Verdruß über dieß Schicksal kann ich mir einen so tiefen Fall der Philosophie erklären. Das ärgert sich, daß die Welt nicht still steht, weil sie herausgehen und schiebt uns nur noch ganz zuletzt aus Schabernack die liebe Mittelmäßigkeit zwischen die Beine, damit wir stolpern. Oder haben Sie einen anderen Schlüssel? Uebrigens seyen Sie überzeugt, daß Alles, was Sie mir mittheilten, strengstes Geheimniß zwischen uns Beiden bleibt, wogegen Sie hinsichtlich meines Stücks natürlich an diese Bedingung nicht mehr gebunden sind, da ich bewandten Umständen nach jetzt jedenfalls damit zu operiren anfangen muß.

Was Sie mir in Ihrem ersten Briefe (beide kamen an demselben Tage) gegen den Stoff einwandten, finde ich sehr gegründet. Das Publicum, wie es ist, will überall zum Gedichte auch eine Geschichte haben; es entschließt sich ungern, bei einem neuen Stück auf einen Reiz Verzicht zu leisten, der jedem alten, oft wiederholten fehlt. Aber ich hoffe, dieß Deficit soll durch die Charaktere und durch die ganz neue, nach meiner Meinung unmittelbar durch den Gegenstand selbst gebotene Auffassung gedeckt werden. Ich schrieb Ihnen schon darüber und jetzt werden Sie Selbst prüfen. Mein Vorgänger ist unter der Aufgabe geblieben, sein Werk mußte darum auch nothwendig zum Schluß verpuffen. Denn jedem Vorwurf soll man das Eigenthümliche abzugewinnen suchen; man soll Napoleon nicht als Tänzer, Vestris nicht als Soldaten malen, obgleich der Eine zuweilen getanzt, der Andere vielleicht auch einmal Kriegsdienste gethan hat. An der Agnes Bernauer kann nun in diesem Sinne Nichts interessiren, als das Verhältniß, worin ein menschliches Individuum, das zu schön ist, um nicht die glühendsten Leidenschaften hervor zu rufen, und doch zu niedrig gestellt, um auf einen Thron zu passen, zum Staat und zum Vertreter desselben geräth, wenn es höher erhoben wird, als die Ordnung der Welt es verträgt. Daß sie in eine Situation hinein geräth, in der sie vernichtet werden muß, wenn sie nicht zurück kann, das ist an ihrem Schicksal einzig und stempelt sie, indem doch auch hier ein Zusammenstoß des absoluten und des positiven Rechts vorliegt, zur Antigone der modernen Zeit; daß sie zu Grunde geht, weil (bei Törring wie bei Meyr) untergeordnete Beamte aus Rachsucht oder Grille die gemessenen Befehle ihres Gebieters überschreiten, theilt sie mit vielen Tausenden und setzt im speciellen Fall die Tragödie zur Tragicomödie herab. Mein Augenmerk war, in dem Mädchen eine Lilie hinzustellen, der man es auf jedem Blatt noch ansieht, daß sie sich durch den Boden hindurch *quälen* mußte, und in dem Fürsten, der sie opfert, einen durchaus sittlichen Repräsentanten der höchsten Gewalt, der eben darum auch, obgleich der Groll der Massen sich gegen ihn erklärt, am Schluß durch einfache Entfaltung des erhabenen Pflichtbegriffs die ihm in wilder Ungebändigtheit entgegen tobende Leidenschaft nieder schmettert. Von Ihnen werde ich erfahren, ob es mir einigermaßen gelungen ist.

Digitized by Google

Genug und übergenug, nicht wahr? Ich ſchreibe Ihnen jetzt nach München einen Brief, wie ich deren aus München zur ſchönen Univerſitätszeit Dutzende geſchrieben habe, lang, wie das Nibelungenlied, das für mich kein Ende hat, weil ich noch nie zu Ende kam. Machen Sie nun mit dem Stück, was Sie wollen; ſtreichen Sie heraus, fügen Sie hinzu, was Sie angemeſſen finden; laſſen Sie es vor- oder nach-tanzen: Sie haben plein pouvoir, wie Louis Napoleon. Freilich wär' es mir ſehr lieb, wenn Sie dieſe Agnes ein Bischen liebenswürdig fänden und ſie zu Ende Februar vor die Lampen führten, denn nur dadurch wird ſie für Deutſchland gerettet; kommt Melchior Meyr in Berlin zuerſt, ſo wird man ſich zehn Jahre lang bei dem bloßen Titel kreuzigen und ſegnen, das will ich dem guten, wirklich wackern Hülſen, der hinter's Licht geführt worden ſeyn muß, verbürgen. Aber, da Genoveva doch auch mein Kind iſt, ſo wage ich, um nicht Lears Schickſal heraus zu fordern, mich nicht geradezu für die Agnes zu entſcheiden, ſondern lege Alles in Ihre großmüthige Hand. Daß ich's nicht vergeſſe: wegen Genoveva kommt gewiß Nichts in die Blätter, die Sache iſt einſtweilen wieder vergeſſen. Ach, wie gerne käme meine Frau im Februar! Wie würde ſie ſich freuen, ſich einmal wieder auszuſpielen! Aber es iſt rund abgeſchlagen bei'm erſten Anticken. Auch kann man Nichts einwenden, denn es iſt allerdings allgemeines Princip. Löwe erhielt nur Urlaub, weil ſich ſeinetwegen die eine Majeſtät an die andere wandte. Vielleicht aber „ermögliche" (Meyr) ich die Herüberkunft, nämlich die meinige. Sie jedenfalls im Sommer zu ſehen, würde mich von Herzen freuen, ſo oder ſo. Ich wollte, Sie wären Hier und ich nicht allein. Noch einmal meinen wärmſten Dank für das freundſchaftliche Intereſſe, das Sie mir bei dieſer Angelegenheit wieder dargelegt haben und von uns Beiden die beſten Grüße an Sie und Ihre Frau Gemahlin.

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

Mein viellieber Freund!

Sie haben mir ein prachtvolles Geſchenk gemacht: Agnes Bernauer iſt der Juwel in Ihrer Krone, wie es in meinem Repertoire ein Glanzpunkt werden wird, neben Antigone, der claſſiſchen Schweſter, und Judith, der bibliſchen —, die ſich ſelbſt opfert, wie jene geopfert werden —, unvergänglich ſtrahlend.

Ich gehe unverzüglich an die Aus- und Aufführung. Ob ich damit im Februar herauskomme, iſt nur um deswillen eine Frage, weil am 24. eine unverſchiebbare Vormittags-Vorſtellung, — ein neues Stück von meinem Souffleur Prüller, dem Meſſias der Wiener Theater, — ſtattfinden muß. Mein Perſonal iſt zum gleichzeitigen „Einſtudiren" zweier Neuigkeiten zu einfältig. Da es aber vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt iſt, umgekehrt alſo auch nicht mehr, ſo hoffe ich Sie gleich nach Prüllern loszulaſſen, am 29. Februar, Sonntags. Solch ein Stück muß auf einen Schalttag gegeben werden; wollte Gott, ich kriegte nur alle vier Jahre eines ſeiner Art!

Meyr war abgemeyert, bevor Ihr Brief kam. Mein gnädigſter Herr hat das Gutachten, Schelling Seine Antwort, Meyr ſeinen Korb bereits. Ich

Digitized by Google

habe ihn, Meyern nämlich, schlecht behandelt, wie er Agnesen ungefähr. Sein Stück ist ein Monstrum. Abgesehen von allen organischen Schäden und Schwächen, welche Form oder Unform —! — **Fünf** Monolöcher im ersten Aufzug, eins immer tiefer als das andere; und diese Kakrakeristik — und diese Sprache anno 1425! Pfui Teufel!

Ihr Bild steht daneben, wie ein großes, historisches, prachtvoll nachgedunkelt in allen Farben, neben einem Nürnberger Bilderbogen, den mein Junge illuminirt.

Genug von ihm, nie zu viel von Ihnen!

Die Besetzung macht mir einige Sorgen: ich habe keinen „Ernst", obwohl eine Menge „alter" d. h. alter Schauspieler. Albrecht ist Dahn oder Richter, beide gut. Kaspar Bernauer und Agnes unübertrefflich Jost und Damböck. Theobald Christen, Knippeldollinger Lang, Kastellan (eine Prachtrolle!) mein trefflicher Sigl.

Wenn Sie kämen, Sie sollten Ihre Freud' haben. Ich halte nächste Woche schon zwei Leseproben, eine wo ich vorlese, eine, wo ich lesen lasse. Ich bilde mir nicht ein, dem Schauspieler als solchem was lehren zu können, aber ich kann den Dichter mit ihm vermitteln durch lebendige Überlieferung und das ist auch schon was.

Auf beifolgendem Bogen finden Sie meine Bedenken, Wünsche, Striche ꝛc. wie sie mir im Laufe des Lesens gekommen, verzeichnet. Ich ersuche Sie, auf den Rand Ihre Antwort, Ansicht ꝛc. zu bemerken und mir baldmöglichst das Register zurückzuschicken. Es kommt immer recht, auch wenn die Leseprobe längst vorbei ist. An Zusätze, Änderungen und Striche letzter Hand habe ich die Leute schon gewöhnt durch vieles Probiren.

Genoveva im Sommer. Mit Ihrer Frau, dächt' ich. Hätt' ich Euch beide hier, wie froh würd' ich sein. Ich stehe noch vereinsamter als Sie, und in meinem innern Leben, Schaffen und Leiden rein auf mich angewiesen.

Von ganzem Herzen

Ihr

M. 6/2. 52. Fr. Dingelstedt.

Wien d 12ten Febr. 1852.

Theuerster Freund!

Hiebei die Aenderungen, Kürzungen u. s. w. die Sie für die Agnes Bernauer verlangten, so gut oder so schlecht sie mir bei meinem etwas vergrippten Kopf geglückt sind. Ihren Bogen hätte ich gern als Andenken zurückbehalten, aber Sie bedürfen seiner und also wird er auch mit beigeschlossen. Sie werden finden, daß ich alle Ihre Fingerzeige, die ich sammt und sonders wohl motivirt finde, benutzt und größtentheils auch Ihre eig'nen Ideen ausgeführt habe. Das Nähere ergiebt der Bogen selbst.

Ihr lieber Brief kam gerade am Geburtstag meiner Frau bei uns an, nämlich am 9ten, Nachmittags, und machte uns natürlich große Freude. Ich betrachte ihn als das erste Ordenszeichen, welches mir für mein neues Stück

Digitized by Google

zu Theil geworden ist, denn draußen „im Reich“ kennt Keiner auch nur den Titel und hier in Wien habe ich nur ein ganz Paar verschwiegener Freunde damit bekannt gemacht. Da ich den Abend einige von diesen bei mir sah, so kostete es mir, aufrichtig zu sprechen, große Mühe, den Brief für mich zu behalten, aber ich ging als Sieger aus der Versuchung hervor, und freue mich jetzt darüber, indem ich in Bezug auf das Reden von Dingen, die erst im Werden begriffen sind, den Aberglauben unserer Altvordern in höherem Grade theile, als ich selbst gestehen mag. Ihr Urtheil über das Stück hat mir sehr wohl gethan und wärmt mich jetzt innerlich, und durch eine so rasche Aufführung erwerben Sie Sich um mich und mein Stück das größte Verdienst. Wenn meine Grippe nicht zunimmt, statt abzunehmen, was ich nicht fürchten will und nichts Unvorhergesehenes dazwischen kommt, so werde ich mich selbst unter den Zuschauern der Agnes Bernauer befinden; irgend eine heimliche Ecke findet sich ja wohl in Ihrem Theater, wo ein Poet seinen Angstschweiß vergießen kann, ohne bemerkt zu werden. Ich habe außerordentlich viel Lust dazu und würde etwa acht Tage vor dem 29ten kommen; in dem nämlichen Monat reis'te ich vor zwölf Jahren von München ab. Daran sieht man recht, wie alt man wird; was mag sich Alles verändert haben, wie manches von den „alten bekannten Gesichtern“ mag nicht mehr zu finden seyn! Damals lief Herr Meyr dort auch schon herum und ließ eine Brochüre gegen Heine, Uhland und das junge Deutschland drucken, wegen deren wir Studenten ihm gern den Hals umgedreht hätten. Jetzt ist er denn mit Glück von der Negative zur Positive übergegangen! Sein Stück gereicht mir zur wahren Erbauung und es thut mir herzlich leid, daß ich an dem Genuß Niemand Theil nehmen lassen darf.

Da ich Sie nächstens zu sprechen hoffe, dieß Mal nicht mehr, bis auf die freundlichsten Grüße an Sie und Ihre Frau Gemahlin von uns Beiden. Das Wetter ist hier so mild, daß ich gestern im Prater mit meinem Töchterchen schon Blümchen fand, wenn auch nur Gänseblümchen.

Von Herzen

Ihr

Fr. Hebbel.

Ihre Agnes macht mir schlaflose Nächte, lieber Freund. Von Berlin erfahre ich, — durch Hendrichs, der im März hier gastiren sollte und mir abschrieb, — daß im März die scheusliche Doppelgängerin derselben in der Metropole der Intelligenz wirklich über die Bretter gehen soll. Geschieht dies, und erzielt Hr. Meyr dort nur einen Pseudo-Erfolg, woran ich nicht zweifle:

1) weil das Stück schlecht ist,
2) weil er als Rezensent einen persönlichen succès de terreur sich machen wird,
3) weil dort mit zwölf Galerie Billets à la Birch-Pfeiffer'sche Renommé's fabrizirt werden:

so bin ich in der fatalsten Situation, ihn abgewiesen zu haben. Er ist ein Altbayer, wird sich auf das „Stammesgefühl“ berufen, unter Schellings Schlafrock und unseres dortigen Gesandten Uniform kriechen und mir von Berlin aus die

Digitized by Google

gefährlichsten Intriguen spielen, an welche meine hiesige Gegnerschaft mit schadenfroheſter Bereitwilligkeit sich anhängt. Treibe ich nun gar das crimen laesae (Bavariae) so weit, Ihr Stück, das eines „Fremden“ und „Norddeutschen“, vor, nach oder neben dem des „Landsmannes“ zu geben, so ist zu jener Abweisung noch eine Annahme als zweite Todsünde hinzugefügt. In solcher Collision müssen Sie Selbst mir helfen, indem Sie Ihr Stück unverzüglich an Hülsen einschicken, den ich nicht kenne, also auch nicht in unserem Interesse bearbeiten kann, während Sie ihn persönlich als ehrlich und liebenswürdig schätzen gelernt haben. Ob Sie dabei die Existenz der Meyr'schen Agnes ignoriren oder (als durch die Blätter angekündigt) voraussetzen wollen, bleibt Ihnen überlassen. Fair Play muß Hülsen Ihnen doch lassen, und bei aller Eingenommenheit seiner Rathgeber für Meyr wird ein Vergleich zu dessen Gunsten unmöglich ausfallen. Wenn wir nur einen Aufschub seines Stückes herausbringen so ist das schon viel und wird zu einem völligen Rückzug, sobald ich mit dem Ihrigen ungehindert hier operiren darf.

Verstehen Sie mich wohl lieber Freund: ich schlage keine Intrigue vor, deren wir beide weder fähig noch bedürftig sind, nur eine natürliche Maßregel, mit welcher Sie mir zu Hilfe kommen und den Rücken decken. Daß es übrigens bei Ihrer Agnes bleibt, versteht sich. — Eher opfere ich meine Stellung, als meine Überzeugung. Schicken Sie nur die Nachträge recht bald

Ihrem

treu-ergebenen

M. 12 2 52. Fr. Dingelstedt.

Wien den 16ten Feb. 1852.

Liebster Freund!

Ihr gestriger Brief traf uns, wie ein Donnerschlag. Wir hatten uns so sehr gefreut, und auf einmal schien sich Alles wieder zu verfinstern. Aber wirklich nur für einige Stunden. Ich sah mich auf der Stelle nach Trost um und fand ihn bei Meyr, dessen Stück ich von der ersten Seite bis zur letzten noch einmal las, und zwar mit den Augen des Publicums. Als ich fertig war, blickte ich wieder heiter.

Nein, es ist unmöglich, daß dieß Gemisch von Arroganz und Philiströsität in Berlin auch nur einen Pseudo-Erfolg erringt oder erkriecht. Ihr Argument: es ist schlecht, folglich u. s. w. fällt allerdings sehr schwer ins Gewicht, aber ich entgegne: es ist nicht die rechte Sorte des Schlechten. Mutter Birch schenkt Fusel ein und würzt ihn mit Spaniol, aber sie reicht kein abgestandenes Wasser herum, das schon den Weg durch sieben Regentraufen machte. Sie speculirt auf die niederträchtigsten Theater-Effecte und kümmert sich den Teufel viel um die Mittel, aber es sind Effecte und sie erreicht ihren Zweck. Dieser Bursche — bei Gott, wenn seine Leistung nur um einen Zollbreit höher stände, ich hätte nicht gewagt, eine Meinung darüber abzugeben. Aber er ist ja so langweilig, daß man ein Jahrtausend zurück gelegt und graue Haare bekommen zu haben glaubt, wenn man bei seinem vierten Act anlangt! Den Stoff hat er vernichtet,

Digitized by Google

denn sein Ernst ist ein Hampelmann, dem der Erste, Beste die Zügel aus der Hand nimmt; seine Figuren haben nicht einmal ein Gesicht, geschweige Herz und Eingeweide; seine Diction ist schleppend, seine Phrasen sind alle von den Vätern ererbt: was bleibt ihm? Nein, bei dem gänzlichen Mangel an Spannung mögte ich meinen Kopf darauf verwetten, daß die Berliner, die ich diesen Sommer einigermaßen kennen lernte, nicht den zweiten Act aushalten. Und der Kritiker, ich meine dieser Kritiker, kommt dort gewiß nicht in Betracht, er trieb sein Wesen in Rötschers Jahrbüchern und die sind längst todt. Mir ist Herr Meyr wenigstens in keinem einzigen Blatt begegnet und ich habe mich doch genug umgesehen, weiß auch ziemlich, wie die Plätze besetzt sind.

Glauben Sie nicht, daß ich Ihren Brief leicht oder gar leichtsinnig genommen habe. Das liegt mir fern. Ich kenne „Altbayern" sehr gut und kann mir denken, daß Sie dort ein Fahrwasser haben, wie in einem Strom, der immer und ewig zu gefrieren droht. Das „Stammsgefühl" könnte sich allerdings gegen Sie erheben, wenn Herr Meyr reussierte. Aber er kann und wird nicht, und, um das Unmögliche einmal als möglich zu setzen, wer weiß denn, außer uns Beiden, wer zuerst bei Ihnen anklopfte, Er oder ich? Was können Sie dafür, wenn heute ein Mensch kommt und Ihnen eine erträgliche Arbeit anbietet, die Sie acceptiren, weil sie Ihnen eine Lücke deckt; was können Sie dafür, sage ich, daß morgen ein Gott folgt? Auch die Olympier müssen sich dem trop tard beugen; es ist ihr Fatum, wie das unsrige. Doch diese Schwenkung wird ganz überflüssig seyn, denn wir haben es hier mit dem durchaus Wüsten und Leeren zu thun, und ein lebendiger Hahn kann wohl durch sein Gekrähe einen Triumph erschreien, wenn die Hühner zu Gerichte sitzen, aber nie ein ausgestopfter Adler. Ich glaube daher, Sie dürfen ruhig, und ohne etwas zu riskiren, vorwärts gehen und kann Ihnen im Vertrauen sagen, daß die Burg, obgleich Meyr sich auch hier schon gemeldet hat, der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, Ihnen sogleich folgen wird. Darüber vielleicht mündlich mehr.

An Hülsen habe ich augenblicklich das Stück abgesandt. Ich kenne und schätze ihn als einen Mann von Charakter, der das Beste will und sich auch nach Kräften selbstständig zu erhalten sucht; noch seinen letzten Briefe an mich, in dem er mir die Annahme des Michel Angelo meldete, schloß er mit den Worten, daß bei ihm nur der gesunde Blick, und keinerlei Einfluß, die Richtschnur abgäbe. Das ist nun gewiß recht gut und recht schön; nun aber wissen Sie, daß er seine Studien in einer Militairschule gemacht hat, wo wohl mehr Mathematik, als Aesthetik vorgetragen wird. Dennoch mögte ich's auf seinen Instinct ruhig ankommen lassen, da dieser am Ende richtiger führt, als der hyperphilosophische Krimskrams, den ich — ich weiß nicht, ob es Ihnen anders geht — wirklich von Tag zu Tag gründlicher verachten lerne. Aber was soll er machen, wenn er sein Wort schon gab? So viel glaube ich jedoch mit Bestimmtheit annehmen zu können, daß er die Sache ernstlichst in Erwägung ziehen wird, und da ich ihn verpflichtet habe, das Stück selbst zu lesen, er aber schon zum bloßen Lesen viel Zeit braucht, so ist die Frist, die wir brauchen, gewonnen und Sie können, wenn Sie Ihrem ursprünglichen Plan folgen, vor Berlin auf dem Platz seyn. Ich werde daher auch höchst wahrscheinlich meinen

Digitized by Google

Plan ausführen und kommen; in zwei Tagen bin ich ja dort und einem Vagabunden, wie mir, brennt der Boden immer unter den Füßen, wenn er wieder sechs Monate still saß und sich irgend ein Vorwand zu einem neuen kleinen Ausflug darbietet. Was können wir dann nicht Alles bereden, und das Wetter ist, wie im Frühling. Wenn sich mir nichts ganz Unvorhergesehenes in den Weg stellt, so bin ich bald nach diesem Brief da! Die Aenderungen u. s. w. haben Sie nun schon. Hier war kürzlich Richard III., errang aber nur einen halben Erfolg. Es ist ein bedenkliches Stück; zu lang, als daß nicht viele Kürzungen nöthig wären, und als Epilog doch zu sehr auf die scheinbaren Episoden gebaut, um diese Kürzungen ertragen zu können.

Von ganzem Herzen

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien den 1ten April 1852.

Mein theuerster Freund!

Gestern Nachmittag zwischen zwei und drei langte ich in Wien wieder an und wurde von Frau und Töchterlein auf dem alten Fleischmarkt empfangen. Klopstock würde auf den Moment gleich eine Ode gemacht haben, wenn er ihn erlebt hätte; Leute unsrer Art begnügen sich zu sagen: er war schön! Das war er aber auch wirklich, ein Wiedersehn wird mit einer Trennung nicht zu theuer bezahlt. Dieß soll uns auch trösten, denn ich habe mich, trotz dessen, was mich erwartete, von Euch nur schwer losgerissen. Nun, im July bin ich wieder da!

Wie soll ich Dir und Deiner lieben Frau all die Güte und Liebe danken, womit Ihr mich aufgenommen und bis zum letzten Augenblick überschüttet habt! Ich saß wirklich unter dem Wunderbaum, der durch Gaben reicher wird und für Eine Blüte, die er auf den Wanderer zu seinen Füßen fallen läßt, zwei neue aus sich erzeugt, die er ihm ebenfalls herunter wirft! Und ich bedarf dessen so sehr, daß die Wohlthat, mir erwiesen, eine zweifache ist, wenn ich's mir auch nur selten merken lasse. Nicht ohne die tiefste Rührung verließ ich die letzte Nacht Dein Haus, und nicht, ohne Euch aus vollster Seele gewünscht zu haben, was ich mir selbst wünsche, überschritt ich die Schwelle. Ich glaube, ein wahrer Wunsch ist ein Segen! Genug davon! Das Wort, das nicht schon einmal entweiht wäre, ist ja nicht mehr zu finden!

Meine Reise ging so gut von Statten, als sie nur konnte, bis auf einige körperliche Anwandlungen, die mir zeigten, daß ich mich doch ein wenig zu stark im Wirbel herum gedreht hatte. Das Wetter war schön, der ganze Frühling lukte schon hie und da aus einem Baum mit springenden Knospen hervor und ich erblickte unterwegs nicht bloß ganze Veilchenbeete, ich sah schon einen Schmetterling, einen glänzend-bunten, was mir eine ganz besondere Freude machte. Du prophezeitest ganz richtig, die lyrische Stimmung stellte sich von selbst ein und das Gedicht wurde fertig, das bis dahin zwischen Seyn und

Digitized by Google

Nichtſeyn ſchwebte. Als ſie wieder verſchwand, erhielt ich in jener humoriſtiſchen, aus der nach meiner Erfahrung das Drama erwächs't, ein Surrogat. Ich ſah mich nämlich, von Linz an, wo man zu Vieren in's Interieur des K. K. Eilwagens gepackt wird, von lauter menſchlichen Carricaturen umgeben, und ſolch eine Geſellſchaft zu genießen, bin ich, wie gemacht. Wenn ich mitten in der treibenden und ſchwellenden Unendlichkeit, der ungeſchaffene Welten, wie aus den Poren ſpritzen, ſolche Käfer herumkriechen ſehe, welche in dem ganzen Blumenflor nur ihr Futter erblicken und in dem Meer von Sonnenſtrahlen eine unentgeltliche Heizungs-Anſtalt, ſo ärgere ich mich nicht darüber, ſondern es gereicht mir zum Vergnügen, und ich ſuche mich eben ſo klein zu machen, wie ſie, damit ſie ein rechtes Vertrauen zu mir faſſen und ſich ganz in naturalibus zeigen. Sie Alle zu verſtehen, mach ich mich anheiſchig; ſie zu lieben, geht über meine Kräfte, wie manche andere chriſtliche Forderung auch. Ich traf unter Anderen einen Kerl, der einen Mißwachs und ein Hungerjahr wünſchte, vermuthlich, weil er in Korn ſpeculirt hatte; war das nicht ein prächtiges Exemplar, das eine Daguerrotypirung von Jean Paul oder ſeinem Apoſtel Börne verdient hätte?

Als Hütteldorf (Du kennſt den Ort doch, wo Friedrich Halms Muſe thront?) erreicht war, fühlte ich mich ſchon, wie zu Hauſe; Penzing und Hitzing wurde förmlich genoſſen, der Stephansthurm, wie ein Großvater begrüßt. Auf dem Poſthof — nun, das weißt Du ſchon! Mein kleines Mädchen iſt ordentlich größer geworden, ſie hat ſo etwas Mädchenhaft-Verſchämtes bekommen, das Ihr (wenigſtens in ihres Vaters Affen-Augen) allerliebſt ſteht! Aber nach der erſten Aufregung ſpürte ich's doch, daß der Menſch ſich nur durch's Sterben das Leben friſtet, und that einen geſunden Schlaf, der mich wirklich recht erfriſchte und ſtärkte.

Heute morgen war es mein Erſtes, den Doctor Berger aufzuſuchen, den ich auch ſogleich traf. Er ſchreibt Dir morgen ſelbſt; wenn es nicht gleich geſchah, ſo lag der Grund in ſeiner Abweſenheit. Du kannſt keinen beſſeren Advocaten finden und wenn Du etwas bei ihm ausgerichtet haben willſt, ſo brauchſt Du es mir nur zu ſagen. Von Teichmann aus Berlin fand ich ein Blättchen vor, das ich beiſchließe. Du magſt daraus entnehmen, wie leicht und ungeſucht wir dort, ſobald wir wollen, zu unſerem Zweck kommen werden; ich antworte ihm morgen. Barneveldt liegt ſchon auf meinem Tiſch: ich gehe gleich daran.

Deiner lieben Frau, die ich außerordentlich hochſchätzen gelernt habe, bitte ich, zu ſagen, daß die meinige ihren Kranz gleich am frühen Morgen über meinem Bilde aufgehangen hat. Dönniges und Gemahlin bitte ich mich ebenfalls freundlichſt in Erinnerung zu bringen; ich hoffe, der Sturm ſoll ſich ſchon verzogen haben. Auch Schmidt und Kugler grüße freundlichſt von mir; es that mir leid, die wackeren Männer nicht noch zu ſehen. Meine Frau hat in meiner Abweſenheit ſehr viel geſpielt! (Telegraphiſche Depeſche, die entziffert werden will). Morgen ſchicke ich Dir meine „ſämmtlichen Werke“ für Kolb; ich muß mein eigenes Ex. nehmen, aber es liegt mir viel daran, daß er ſie im Zuſammenhang kennen lernt und Du weißt aus eigener Erfahrung, daß

Digitized by Google

die „neuen Poeten“ ſich nicht ſelbſt leſen. Verzeih meinem dumpfen Kopf dieß Quodlibet!

Mit den wärmſten Grüßen von uns an Euch

Dein

Fr. Hebbel.

Wien d. 3. Apr. 1852.

Mein lieber, theurer Freund!

Am geſtrigen Tage war ich nicht im Stande, an Kolb zu ſchreiben, denn ich konnte nicht aufſtehen. Ich hatte ſchon unterwegs fürchterliches Kopfweh und das ſteigerte ſich in der vorletzten Nacht zu einer ſolchen Höhe, daß ich beſorgt geworden wäre, wenn ich die Beſorgniß nicht für die Brücke hielte, auf der die Krankheiten hinüber ſpatziren. Heute geht's mir zwar noch nicht gut, aber doch beſſer, und ſo laſſe ich meine Bücher vom Stapel laufen. Man erſchrickt ordentlich, wenn man aus allen Ecken und Enden zuſammenſucht, was man Alles geſchrieben hat, und ſieht, welch einen Haufen das bildet. Ich glaube, wir Deutſche könnten viel höher kommen, als die Titanen, da ſie die Berge auf einander thürmten, um den Himmel zu ſtürmen; wir brauchten nur die Ergebniſſe unſerer Leipziger Meſſen zuſammen zu tragen. Einmal, ich bin nur Einer von ſo vielen und doch — wie hoch muß ich phyſiſch hervorragen, wenn ich meine ſämmtlichen Werke als Piedeſtal benutze!

Unſ're Manöver in München haben hier in Wien vortrefflich gewirkt. Das Verlangen nach der Agnes Bernauer iſt allgemein; die Direction des K. K. Hofburgtheaters hat meine Frau längſt vor meiner Ankunft aufgefordert, daß ich ihr gleich nach der Aufführung in München das Stück in der dort acceptirten Geſtalt ſenden möge. Ein anderes Mal mehr Detail; ich ſoll heut Mittag bei der Goethe eſſen und die Stunde iſt faſt da, wenn auch nicht der Appetit.

Kolb hab' ich geſchrieben, wie's mir eben aus dem Herzen in die Feder lief; er wird das nicht übel nehmen, wie ich ihn jetzt zu kennen glaube. Er erhält mein letztes Exemplar, darum ſieht die Sammlung ſo buntſcheckig aus. Lies den Brief, er iſt offen, und ſiegle ihn dann.

Meine Frau hat Deinen Barneveldt auch ſchon geleſen; ſie denkt über das Stück, wie ich. Ich freue mich recht darauf, mit friſchen Kräften daran zu gehen. Geſtern Abend gab ich einem meiner Freunde, deſſen Urtheil ich hoch ſchätze, das Exemplar mit; heute Abend bringt er's wieder.

Die Querſtreiche ſind nicht durchgefallen, ſondern durchgeſtürzt, wie ein Mühlſtein, der die Tiefe ſucht. Richard III. macht leere Häuſer.

Deiner lieben, mir ſehr werth gewordenen Frau von uns das Herzlichſte; den kleinen Preußen ſah ich die ganze Nacht exerciren, energiſch, wie der alte Fritz.

Ewig der Deinige

Fr.

Digitized by Google

Wien d. 5. April 1852.

Mein theurer Freund!

Wenn der Briefbote bei Dir anklopft, so bin ich's, der ihn beladen hat. Sieht's nicht fast so aus? Dieß Mal freilich habe ich einen Grund. Ich habe Dir etwas mitzutheilen, was Du durchaus wissen mußt.

Voici zwei Nummern der Presse, so wie des Fremdenblattes, mit Notizen über die Agnes Bernauer. Die Wiener Zeitung ist, wie ich höre, nachgefolgt.

Darnach ist das Stück durchgefallen, alle Bairische Blätter, die Allg. Zeitung nicht ausgenommen, sind mit Freibilleten erkauft gewesen und durch diese, die Du dazu commandirt hattest, bin ich drei Mal gerufen worden.

Das soll, wie Du sehen wirst, aus Dresden nach Wien gemeldet worden seyn, ist aber, wie ich durch den Doctor Glaser zufällig erfuhr, umgekehrt von hier nach Dresden gegangen, um dann auf dem bekannten Schraubenwege sicher zurück zu gelangen. Den Director des ganzen Manövers, bei dem nicht bloß ich, sondern auch Du, ja die Augsb. Allg. Zeitung betheiligt ist, wirst Du leicht errathen. Man hatte das für alle Fälle vorbereitet.

Hier wird im Wanderer ein Gegenartikel kommen, der sich streng an die Facta hält. Aber das reicht kaum aus. Vielleicht kannst Du einen Schlag thun; ein bloßer Privatbrief irgend eines angesehenen Mannes, ein Wort von Kaulbach, ein Referat von Förster oder Marggraff würde sicher viel ausrichten. Ein Zurückkommen der Allg. Z. auf den Gegenstand ist wohl nicht möglich? Jedenfalls mag Dr. Kolb sehen, daß es gefährlich ist, über einen Mann, der Herrn Laube im Wege steht, auch nur Thatsachen zu melden. Laß mich bald ein Wörtlein von Dir hören und grüße Deine liebe Frau herzlichst von uns Beiden!

Dein

Fr.

(in großer Eile)

Unmittelbar nach Empfang Deines letzten Briefs, mein theurer Freund, bin ich zu Kaulbach gegangen, um ihm ein gutes Zeugniß für Dich abzuverlangen. Er kann aber keins geben, weil er Deine Agnes nicht gesehen. Nun habe ich Alles in Ernst Försters tapfere Hand gelegt und gleichzeitig Kolb einen Wink gegeben. Ich selbst muß neutral bleiben, doppelt so in der jetzigen Krise. Ein unmittelbares Auftreten für Dich würde Dir von mir nichts nützen, im Gegentheil schaden. Überhaupt wird der Augenblick, hier für Dich zu wirken nicht günstig sein. „Der Landbote" (!) läßt keinen Tag vorübergehen, ohne mir bei Aufzählung meiner Todsünden die Judith und „das andere Schandstück des getauften Juden Hebbel" (sic) hochberedt vorzuhalten. Landbote, Landbötin, Tagblatt, Augsb. Postzeitung e tutti quanti machen Chorus; — wenn der Feuilletonist Eurer Presse dies Charivari hörte, würde er von der Claque „aller bayrischen Blätter" eigene Begriffe kriegen —! —

Daß man Deiner Frau Dein Werk abverlangt und diesem gleichzeitig das Genick bricht, das finde ich — ganz in der Ordnung.

Digitized by Google

Freund, laß uns über solchen Menschen und Dingen stehen; sie haben nur so viel Bedeutung, als wir selbst ihnen beilegen. Ich darf Dir nicht predigen, was Du vor wenig Tagen mir selbst den Text lesend gesagt hast; diese wenigen Tage sind für mich an Schmerz und Kampf ein ganzes Leben gewesen, und ich stehe aufrecht da, in meiner Stellung auch von ferne nicht erschüttert, in meiner Stimmung voll des souveränsten Menschenhaßes, — nicht doch der souveränsten Menschenverachtung. Wenn das Menschen sind nämlich. Reden wir nicht davon. Halten wir uns ruhig; unsere Zeit wird kommen oder wiederkommen, und dann —

Und Melchior Meyr?! — Aus solchem Holze muß man sein, um oben auf zu schwimmen. Ich sah's voraus. Es sind triumphirende Briefe von ihm, von Schelling, von Malzen eingelaufen ..... „Vorüber, ihr Schafe vorüber!"

Deine Bücher habe ich nur einen Tag gehalten, gehegt, geherzt — statt Deiner — und dann sammt Deinem Briefe an Kolb geschickt. Die beste Wirkung kann nicht fehlen.

Gott segne Dein Weib und spare ihm ewig die Schmerzen des meinigen!

treu-verbunden

Dein

M. 9/4 52. Fr. D.

Den 15. April 1852.

Daß du für mich gehandelt hast, mein theurer Freund, danke ich Dir von ganzem Herzen; aber **leiden** sollst und brauchst Du für mich nicht. Der Sturm ist vorüber gegangen, ohne in meiner äußeren Stellung auch nur das Mindeste zu ändern; von einer daraus entstandenen „Intendanz-Krise" war nie die Rede, und nur die Wiener Blätter ließen es sich angelegen sein, nicht nur mich abzusetzen, sondern auch meinen Nachfolger, Grafen Pocci, sofort zu ernennen. Ich weiß, was das alles zu bedeuten hat, und wie furchtbar tief mich auch der ganze Vorfall berührt hat, gebe ich ihm doch keine weitere Gewalt über mich und finde sogar darin einen Trost, daß ich bei dieser Gelegenheit — neben vielem Abscheulichen und Gemeinen, wie Du richtig sagst — auch viel Erfreuliches gefunden: alles Gute und Große der deutschen Presse, Du, Gutzkow, Warrens, Schücking und so manche Andere auf meiner Seite, da läßt sich denn die Feindschaft der Entgegengesetzten leicht ertragen und verschmerzen. Für jetzt glaube ich in der Sache nichts mehr thun oder thun lassen zu sollen. Der Artikel im Lloyd, den Kolb freundschaftlichst aufnahm, ohne von mir darum ersucht zu sein, hat meiner Frau glänzende Genugthuung gegeben, und ich werde sie nehmen, sobald die polizeiliche Entscheidung erfolgt ist, die mit einer Geldbuße von ein Paar Gulden die ganze, schon „criminell" gewordene und als cause célèbre begrüßte Geschichte abmachen wird.

Für Deine Interessen war ich inzwischen nicht müßig, wie stark mich mein eigener Handel auch in Anspruch nahm. Einen Artikel in der A. Z. jetzt zu bringen, worin die beiden Agnesen auf ihr richtiges Maß zurückgeführt werden, hielt Förster, Kolb und deine übrigen hiesigen Freunde für unrathsam. So lassen wir ihn also bis zur Wiederholung ausstehen, mit der ich nicht eilen

Digitized by Google

darf, will ich nichts übereilen, und die jeder Zeit recht kommt, wenn die rechte Zeit da ist. Einstweilen habe ich Herrn Dr. Meyr, welcher sich mit seinem Erfolge natürlich überall hier meldete, nicht auf die Bretter gelassen, welche er im Sturm nehmen zu können meinte. Ich empfahl dir wiederholt Stuttgart, wohin auch meine Abschrift abgegangen ist. — — — — — — — — —

Wien den 17ten May 1852.

Mein theurer Freund!

Du hättest den Brief schon, den ich jetzt anfange, wenn ich Dir nicht über Meißners Reginald hätte berichten wollen, der Sonnabend über die Bretter ging. Was meine Gesundheit betrifft, so bin ich seit acht Tagen wieder ganz der Alte und fühle mich in meinen Knochen so niet- und nagelfest, wie je zuvor. Ich habe aber die Lehre erhalten, daß man in einem antidiluvianischen Eilwagen nicht ununterbrochen drei Tage und zwei Nächte hinter einander sich schaukeln lassen darf, wenn man seine Nerven nicht gründlich verstimmen will, und werde mir sie merken. Denn die physische Erschöpfung war's allein, die mich in einen so jämmerlichen Zustand versetzte; diese war aber auch so groß, daß ich neun und dreizigjähriges Kind alles Ernstes glaubte, das Alter klopfte schon bei mir an und es sey mit dem schönen Feuerwerk im Gehirn für immer vorbei. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

An das Gastspiel haben wir längst nicht mehr gedacht; ich meine auch, Dir das schon geschrieben zu haben. Meine Frau hat nicht eine einzige der verabredeten Rollen angesehen und das Studium der Isabella in der sposa di Messina würde ja allein eine Woche erfordern. Wozu auch? Wir tendirten ja Nichts, als einige Wochen freundschaftlichen Beisammenseyns, um die es uns allerdings sehr leid ist, auf die wir aber unter den eingetretenen Umständen Verzicht leisten müssen, da an einen friedlichen und fröhlichen Lebensgenuß in München nicht zu denken wäre. Mögen die edlen Bavaren Bier trinken und auf die Fremden fluchen; ich werde sie nicht wieder incommodiren.

Von dem ultramontanen Geschwätz über unsere „Berufung" nach Neu-Athen habe ich Nichts vernommen, auch Nichts von dem Widerspruch der Allg. Zeitung, da ich durchaus keine Blätter lese. Hoffentlich war Letzterer nicht ungehörig abgefaßt; es würde sich mit meiner hiesigen Position schlecht vertragen, wenn ich in einem solchen Organ als ein Avanturier hingestellt würde, der sich nach einer anderen umsähe. Doch ist das wohl nicht geschehen, da man die Notiz hier sonst gewiß augenblicklich in Umlauf gesetzt hätte, wie die edle Note des Herrn Dr. Altenhöffer über mein Stück. Ich hätte die Nr. gern angesehen, aber ich konnte sie nirgends mehr auftreiben.

Herrn Ille Illa Illud bitte ich denn, seine Holzstöcke nur nach Leipzig zu expediren. Ein junger Dr. der Rechte hat nach einmaligem Anhören der Agnes einen „Acten-Auszug" geliefert, der als Text dienen mag. Deine Güte mögte ich anders in Anspruch nehmen. Nach meiner Meinung streichst Du mein Stück aus dem Repertoire und wiederholst es nicht; so entschiedener Bubenhaftigkeit gegenüber müssen wir alle Beide stolz seyn. Mit der Wiederholung des Stücks

Digitized by Google

fällt dann aber auch der Grund weg, weshalb dein Artikel über dasselbe, den Du für die Allg. Z. schreiben wolltest, verschoben wurde. Laß' diesen denn jetzt vom Stapel; gieb Nichts darin, als einen einfachen Umriß des Inhalts und der Grund-Idee und enthalte Dich jedes anerkennenden Worts über die Ausführung. Das schließt alle Opposition aus, da doch der erbitterste Gegner den Inhalt und die Fassung nicht in Abrede stellen kann; auch schneidet es der Redaction jeden anständigen Einwand gegen die Aufnahme ab und giebt mir das entschiedenste Recht, zu meiner früheren Ansicht über sie zurück zu kehren, wenn sie dieselbe doch verweigern sollte. Für unmöglich halte ich den Fall nicht, denn Kolb hat mir für meine Zusendung nicht einmal gedankt, was doch die bloße Höflichkeit erheischt, aber ich käme dann doch völlig in's Klare und darauf halte ich viel. Hier hast Du meinen Wunsch; daß Du ihn erfüllen wirst, wenn Du kannst, weiß ich, und daß ich Dir für den bloßen Versuch eben so dankbar seyn werde, wie für die Realisirung, weißt Du!

In Weimar werde ich sehr gern eine Gastrolle geben, schon um den todten Literatur-Majestäten einmal meine Reverenz machen zu können. — — — —

Nun zu Meißner. Er ist seit einiger Zeit hier und gefällt mir eben so gut, wie Dir; ein wackerer Bursch, der jetzt über seine „Pariser Studien" und den Wahnsinn des Socialismus weit hinaus ist. Aber sein Richard hat keinen brillanten Erfolg gehabt! Zwar ist er nach dem zweiten und dem dritten Act gerufen worden; doch der vierte und der fünfte haben nicht so gezündet, ohne daß darum von einem eigentlichen Fiasco die Rede seyn könnte. Auch läßt sich bei aller Theilnahme für den Dichter nicht läugnen, daß sein Stück schwach ist; das Verdienstliche liegt in den Einzelheiten, nicht im Ganzen, und das ist immer schlimm. Aber auf jeden Fall ist er ein respectables Talent, das Aufmunterung verdient; ich thue alles Mögliche, um ihn wieder aufzurichten, gestern zog ich den ganzen Nachmittag im Prater mit ihm herum und heute schlepp' ich ihn nach Schönbrunn. Dein

Fr. Hebbel.

Hiebei das Erstlingsgedicht eines jungen Lyrikers*). — Lorm nannte in der Wiener Zeitung Herrn Redwitz neulich einen zweiten Jesaias! —

Wien den 12ten July 1852.

Hiebei, theuerer Freund, sende ich Dir meine Bemerkungen zum Barneveldt; da ich mich eines Doppelcouverts bediene, werden sie, wie ich mit Zuversicht hoffe, doch gewiß unmittelbar in Deine Hände gelangen. Deine Bearbeitung, in Quart gebunden, halte ich noch zurück, weil ich nicht weiß, auf welchem Wege Du sie zurückgesandt haben willst; ich habe nirgends auch nur ein NB. gemacht und sollte daher denken, daß der directe Dir recht wäre, es ließe sich ja aber leicht auch ein indirecter finden. Für den Fall, daß Du letzteren vorzögest, könnte ich mich meines Freundes Gartner bedienen, den ich Dir vorgestellt zu haben glaube. — — — — — — — — — — — — — — — —

*) Es ist ein Gedicht von Laube auf den Tod des Schauspielers Wilhelmi gemeint.

Digitized by Google

Meine Bemerkungen werden Dir zeigen, daß sie aus der ernstlichsten Beschäftigung mit Deiner Tragödie hervorgegangen sind; ich habe das Werk in beiden Gestalten gewiß fünf Mal gelesen, und kein Wort niedergeschrieben, was nicht in allen seinen Consequenzen reiflich überdacht wäre. Im Allgemeinen gehen sie nur auf veränderte Mischung der vorhandenen Elemente aus; wo ich mehr verlange, glaube ich es nicht ohne triftige Gründe zu thun. Freilich giebt es in der dramatischen Kunst auch ganz individuelle Puncte, jedenfalls aber hoffe ich, daß Du Einiges wirst benutzen können. Ich wünsche Dir für das Stück in Deinem Bade-Aufenthalt eine recht reine ruhige Stimmung, wie sie mir erst im Herbst kommt.

Ich gehe am ersten July mit meiner Frau nach Venedig, Mailand u. s. w., und werde von dort aus eine Reihe von Briefen schreiben, um mir die Eindrücke frisch zu erhalten. Am ersten August sind wir wieder in Wien. Da ich Venedig noch nicht sah, so bin ich sehr gespannt, und lese jetzt in meinen Mußestunden die Goldonischen Stücke, die theilweise im Venetianischen Dialect geschrieben sind. Schauervolle Lectüre! So weit kamen die Menschen des Tacitus herab! Das ist la Speranza d'Italia! Für den Liebedienst, den Du der A. B.*) in der Allg. Z. erweisen willst, danke ich Dir im Voraus. Wohl hätte ich Manches auf dem Herzen, doch die Herren sind mir nun einmal nicht grün und so wollen wir uns auf einen Act einfachster Gerechtigkeit beschränken. Wenn Du in zwei Zeilen den Uebergang über Herodes und Michel Angelo (die ja eben Vorgänger der Agnes sind) nehmen mögtest, wäre es mir lieb; in Herodes namentlich, zu dem die Vorstudien mir zwei Jahre kosteten, steckt mehr, als es scheint. Eine umfassendere Aufgabe kann ein Dichter sich gar nicht stellen, denn das Stück behandelt kein Völker- sondern ein allgemeines Weltschicksal; freilich ist es aber mit einer solchen Aufgabe, wenn man nicht zur Trilogie greifen, also das Werk für ewig von der Bühne ausschließen will, auch untrennbar verbunden, nicht zu tief in's Detail hinab zu steigen; nun kann ein Referat, zu dem doch oft gegriffen werden muß, nie in so brennenden Farben glänzen, wie die unmittelbare, hier aber bei so weit ausgespanntem Rahmen nur in den Hauptmomenten mögliche Darstellung, und so wird denn leicht die höchste, auf absoluter Concentration beruhende Kunst mit Kälte verwechselt. Dieß hätte ich gern unter die Leute gebracht; da Du doch so freundlichst fragst! Glaube ja nicht, daß ich meine Münchener Interessen leicht aufgab und aufgebe. Ist es möglich, sie weiter zu verfolgen, so werde ich mich herzlich darüber freuen. Ich glaubte nur, daß die Literaten- und Pfaffen-Bande über mich Herr geworden sey, und es ist die Eigenschaft meiner Natur, durch die ich mich allein erhalte, daß ich gleich im Ganzen resignire, um das Einzelne nicht tropfenweise verschlucken zu müssen. Kannst Du die Genov: durchsetzen und mir so zu einer Basis verhelfen, ohne die kein Krieg möglich ist, so wollen wir alle unsere Operationspläne wieder aufnehmen. Daß Dönniges zurückkehrt ist allerdings ein gutes Zeichen.

Nun lebe wohl, theurer Freund, und grüße herzlichst Deine liebe Frau.

*) Agnes Bernauer.

Digitized by Google

Viel lieber, wie nach Venedig, wären wir zu Euch gekommen, um ein Paar Wochen mit Euch zu verleben, doch, das haben die Hunde verdorben. Mögen sie fortfahren, mehr Bier zu trinken, wie andere Menschen, um mehr — zu können, wie diese.

Wie immer

Dein

Fr. Hebbel.

Wien d. 16ten Aug: 1852.

Lieber Freund!

Wie ich aus Venedig, wirst Du wohl auch aus Interlaken zurückgekehrt seyn. Ich wünsche von Herzen, daß Du von Deiner Reise so aufgefrischt seyn mögest, wie ich von der meinigen! Mir hat es außerordentlich wohl gethan, der bunten Lagunenstadt einmal in's räthselhafte Angesicht zu blicken; ich hoffe, nun wieder einige Püffe vertragen zu können, an denen es auch ohne Zweifel nicht fehlen wird. Der Zufall begünstigte mich unterwegs sehr; Regen und Sonnenschein stellten sich immer zur rechten Zeit ein, so daß ich so wenig von der Hitze, wie vom Staub ungebührlich viel zu leiden hatte. Ebenso war mir gegen alle Regel und Ordnung ein mitgenommener Empfehlungsbrief wirklich nützlich und verhalf mir zu einer ganzen Kette der angenehmsten und interressantesten Bekanntschaften, die sich bis Mailand hinüberschlang. In Mailand war ich nämlich auch; einmal in Venedig, wäre es unverzeihlich gewesen, den Sprung nicht zu machen. Uebrigens wirkte das Italiänische Klima dieß Mal ganz, wie früher, auf mich; es spannt mich ab. Ich habe die Feder kaum in die Hand genommen, um nach Hause zu schreiben.

Verzeih, wenn ich gleich wieder mit einer Bitte komme; es ist nur eine ganz kleine. Als ich Herrn von Hülsen in Berlin im vorigen Sommer meinen Michel Angelo einreichte, stellte ich die Bedingung, daß er erst nach Statt gehabter Aufführung in München gegeben werden dürfe. An eine Aufführung in München ist nicht mehr zu denken; es muß mir aber von Wichtigkeit seyn, Herrn von Hülsen für den Wegfall einen plausibeln Grund melden zu können, damit er seinerseits an's Werk gehe. Denken muß er daran, denn ich ward neulich von der Feuilleton-Redaction der Constitutionellen Zeitung ersucht, ihr doch ein Exemplar des Stück's zu schicken, was beweis't, daß die Presse sich damit beschäftigt, wozu sie natürlich keinen Grund hätte, wenn das Theater nicht mehr an die Inscenirung dächte. Schicke mir also etwas Präsentables, aus Grunerts Ungastlichkeit oder Dahns übergroßer Fähigkeit hergenommen, damit ich mich legitimiren kann, und zwar je eher, je lieber. Herr von Hülsen war in Wien, aber leider in meiner Abwesenheit; ich hätte ihn gern gesprochen. Mit den besten Grüßen von uns Beiden an Dich und Deine liebe Frau

Dein

Fr. H.

Digitized by Google

München, 18 Sept. 1852.

Die erste freie Stunde seit den 6 Tagen, daß ich, aus meinem Sommer-Urlaub zurückgekehrt, wieder hier bin, widme ich Dir, mein viellieber Freund, um zunächst die verspätete Antwort auf Deinen Brief vom 8. v. M.*) zu entschuldigen. Ich habe denselben nicht nachgeschickt erhalten, sondern vorgefunden, weil ich alles Geschäft auf 4 Wochen hinter mich geworfen; daher mein langes Schweigen.

Die Michel-Angelo-Frage wird die „ostensible" Einlage, von der Du in Berlin jeden Gebrauch machen mögest, zu Deiner Zufriedenheit erledigen. — —

Hier „wage" ich im Octoberfest die Judith wieder aufzunehmen. Mit Genoveva hoffe ich aufs Frühjahr herauszukommen. Agnes ruht noch in Frieden. Meyr ist jetzt persönlich hier, um die seinige durchzusetzen; ich halte ihn auf Repertoire-Länge mir vom Leibe, glaube auch nicht, daß er irgendwo reussiren kann.

Während Du mit Deinem Weibe an der Adria lustwandeln gingest — hoffentlich in Byrons und Platens Fußtapfen, des Nächsten sichtbar werdend in einer Reihe von Epigrammen und Sonetten — saß ich mit dem meinigen in der Nordsee. Norderney hat mich zu neuem Kampf wunderbar gestärkt, und das Haus meines alten siebenzigjährigen Vaters, den ich seit fünfzehn Jahren zum ersten Male und wohl zum letzten Male in dieser Welt wiedergesehen, mir einen Frieden in die Seele gegossen, wie ich ihn seit meiner Wanderschaft, alias Carrière, nicht genossen. Inzwischen sagten mich die deutschen Zeitungen abgesetzt, an die Bibliothek versetzt, auf Passau festgesetzt — meine Theater-Kasse bankrott, meine Gnade beim König verscherzt . . . lauter anmuthige Variazionen auf dasselbe wohlbekannte Thema. Allen solchen Lügen gegenüber protestire ich nur durch Thatsachen: ich mache im October, dem Schluß unseres Rechnungsjahres, einen wahrhaft glänzenden Kassen-Abschluß, bessere Einnahmen selbst als das vorige Jahr nachweisend — ich setze Calderon und Turandot neu in Szene — ich stehe bei Hof und bei König Max nach wie vor in augenscheinlicher Gunst — und meinen, in erster Instanz allerdings verlorenen Rechtshandel betreffend, so geht dieser den Weg Rechtens i. e. alles Fleisches, er schläft bei den Appell-Acten sanft und selig ein.

Daß unter solchen Umständen von Barneveldt oder Chenier nicht die Rede ist, begreift sich wohl. So lange ich meine „Stellung" behaupten muß, um sie zu beweisen, ist der Poet begraben. Die Größe des Opfers fühlt eben nur der Poet nach und mit.

Grüße Frau und Kind und Freunde. Unter letzteren Debrois van Bruyck zuerst. Seinen Brief und sein Buch fand ich ebenfalls vor, kann aber auf jenen erst antworten, wann ich dies gelesen. Entschuldige und erkläre es bei ihm.

In alter Lieb' und Treu

Dein

Fr. Dingelstedt.

*) Wahrscheinlich ist Hebbels Brief vom 16ten gemeint.

Digitized by Google

Wien den 6ten Oct. 1852.

Recht von Herzen, mein theurer Freund, freute ich mich, als ich Deine Schrifzüge nach so langer Zeit wieder erblickte, und gleich auf der Stelle wollte ich Dir antworten. Aber ein Besuch, den ich nicht abweisen konnte, verhinderte mich an der Ausführung meines Vorsatzes, und was nicht in der angeregten Minute, die uns die Feder in die Hand drängt, wirklich durchgesetzt wird, das geschieht nach unserer menschlichen Weise, schwerlich noch denselben Tag. So habe ich denn in der That erst heute Nachmittag Dein officielles Schreiben in Sachen des Bildhauers Michel Angelo, wofür ich Dir bestens Dank sage, nach Berlin abgesandt und nutze nun die Abendstunde zur endlichen Unterhaltung mit Dir. Der Regen, der in dicken Tropfen durch einen Herbstwind vom ersten Kaliber an die Fenster geworfen wird, schützt mich vor jedem Ueberfall und meine Frau studirt indessen ihre Phädra.

Wohl kann ich nachempfinden, was in Deinem Herzen vorging, als Du nach fünfzehnjähriger Trennung Deinem alten Vater zum ersten Mal wieder guten Tag und dann — Gott allein weiß in solchen Momenten, auf wie lange — Lebewohl sagtest. Das sind Stunden, die im Leben immer selt'ner werden, je weiter man kommt; sie schütteln Einen durch und durch, man wird einmal gründlich wieder aufgeweckt. Wann wird Einem das sonst noch zu Theil! Man erzählt von Napoleon, daß in den letzten Jahren seines Lebens selbst mörderische Schlachten seine Nerven nicht mehr zu reizen vermochten; gewiß aber hat er die alte Lätitia nicht ohne Bewegung erblickt, wenn er aus einem Feldzug zurückkam. Neue Aufregung, Entfesselung des stockenden Stroms, daß das Herz wieder klopft und das Hirn wieder blitzt; das Wie? ist gleichgültig. Von den Ehren, die Dir mittlerweile die Deutschen Zeitungen zu Theil haben werden lassen und die Du recht appetitlich aufzählst, habe ich durchaus Nichts vernommen; die Wiener Blätter müssen alle diese Ernennungen nicht gebracht haben, denn wenn ich sie auch nicht lese, so erfahre ich von Anderen doch Alles, was meine Freunde betrifft. Daß Dein Proceß einschlafen würde, habe ich erwartet, mein alter Bruder academicus Gartner schrieb mir diesen muthmaßlichen Ausgang schon vor Monaten und das Facit ist also, daß der Lump seine Prügel weg hat und daß ein höchst nöthiges Exempel statuirt worden ist. — — —

Lieber Freund, schließe nicht von Dir auf mich; so schwer die Selbst-Erkenntniß seyn soll, wenn ein alter lateinischer Spruch nicht aus der Luft gegriffen ist: in diesem Punkt kenn' ich mich. Ich habe Dich im letzten Frühjahr aufrichtig bewundert, wenn ich so zusah, wie Du, vom Repertoiremachen an bis zum Thürabschließen herunter Alles am Schnürchen laufen ließest und mir dabei im Stillen auch immer redlich gesagt, daß ich's nicht könne. Mir geht die Fähigkeit, Vielerlei auf einmal zu thun, leider ganz ab; es ist schlimm genug, aber es ist so; ich habe, wenn sich's um mich zusammen drängt, gleich ein Gefühl, als ob ich mir den Kopf abreißen und damit kegeln solle. Freilich ist es, wenn es auch fest steht, daß das klassische Weimar an dem Tragicus, der dieß schreibt, Nichts verlor, auch noch nicht ausgemacht, ob es an dem Practicus viel gewann!

Die Agnes ist in Weimar wirklich mit entschiedenstem Erfolg (Aplaudissement nach jedem Act) gegeben worden; ein Enkel Goethes hatte die Freundlich-

Digitized by Google

keit, es mir noch denſelben Abend zu melden und Ziegeſar beſtätigte es den folgenden Tag. In Stuttgart muß ſie aller- allernächſtens kommen; nach Briefen, die ich allerdings ſchon vor Monaten empfing. Ich laſſe ſie jetzt, da ſie mehrfach begehrt wird, im Mcpt. drucken, habe übrigens ſchon manche Urtheile über ſie eingeſammelt, die den guten Münchnern viel Freude machen würden. Herrn Meyr hoffe ich ſelbſt in Berlin die Schlacht noch liefern zu können.

Daß Du die Judith auf Deinem Rep. zu erhalten ſuchſt, iſt Alles, was ich irgend wünſchen und hoffen kann; dabei iſt auch keine Gefahr, denn die Leute können ſich doch nicht ſelbſt in's Geſicht ſchlagen. Uebermorgen bringt Laube ſie auch wieder, der überhaupt menſchlicher wird. Mit der Genoveva wollen wir's uns ſehr, ſehr, ſehr überlegen und Agnes ſey in München begraben, ſie wird überall auferſtehen.

Nun gute Nacht und die herzlichſten Grüße an Deine ſehr liebe Frau! Ich gehe an den 5ten Bd. der Ritter vom Geiſt, die mir großes Intereſſe einflößen. Zu dem Buch gratulire ich Gutzkow; das iſt ſein Boden, hier iſt ihm gelungen, was er in Blaſedow begann.

Von Herzen

Dein

Fr. Hebbel.

München, 3/1 53.

Heute geht mit dem Pack-Wagen (absit omen!) an Dich, mein viellieber Freund, die Jahres-Überſicht des hieſigen Repertoires in drei Exemplaren, und in zweien die zweite, nicht vermehrte, aber gewiß verbeſſerte Auflage des Barneveldt ab. Jene bitte ich Dich in gutem Sinn und Zweck zu verwenden, dieſe einſtweilen noch ganz geheim zu halten und nur an Teichmann in Berlin einen dringend empfehlenden Brief in meinen Intereſſen zu ſchreiben, — vorausgeſetzt natürlich, daß das Stück denſelben Dir zu verdienen ſcheint. Gern hätte ich es noch vor dem Druck Dir mitgetheilt, um eine Überarbeitung letzter Hand Dir abzupreſſen; allein eines Theils ſchämte ich mich, andern Theils mußte die letzte gute Theater-Zeit benützt werden, ſollte das Stück nicht zu ſpät kommen. Hülſen erhält es gleichzeitig mit Dir, — die größern Hoftheater in Norddeutſchland kurz nachher — Süddeutſchland ebenſo, — Wien nicht eher, bis Dir der Augenblick günſtig dünkt. Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich mit Laube ſtehe; ſeit 9 Monaten wechſelten wir keine Zeile mehr, und ich fühle, daß, wie unſere Wege, auch unſere Herzen auseinandergehen. Sondire Du gelegentlich das Terrain für mich. Verloren darf mir die Burg nicht gehen, allein ich meine, erſt über alle anderen Bühnen dorthin gelangen zu können, oder zu müſſen. Sag' mir Deine Anſicht, Deinen Rath; ich will ſie dankbar und getreulich befolgen. Und jedes Falls laſſe in den Blättern nicht eine Silbe von dem Stück verlauten, bevor es in Berlin angenommen, vielleicht noch beſſer, bevor es dort gegeben worden iſt. Im Mai iſt für Wien noch immer Zeit, dächt' ich.

Dein Schweigen zeigt, daß Du auch brüteſt. Gieb mir den Moloch, ſobald er fertig iſt. Genoveva ſoll mit dem Frühling bei uns, wahrſcheinlich auch

Digitized by Google

in Stuttg. einziehen; dann wird es Zeit, daß Du und die Deine nachkommt. Der Fremden-Sturm hat sich gelegt; man giebt Geibel-Essen, wie man Dich und Dönniges und mich vorigen Winter aufgefressen.

Tempora mutantur —! —

Grüße Frau und Titele, wie wir Euch grüßen. Im neuen Jahr

Dein alter

Fr. Dgstedt.

p S. die Meyr'sche Agnese kommt nicht!

Wien den 18. Jan. 1853.

Daß ich, mein theurer Freund, gleich nach Empfang Deines Barneveldt an Hofrath Teichmann geschrieben und ihm Dein Kind warm an's Herz gelegt habe, brauche ich Dir nicht zu sagen. Es machte sich um so besser, als ich ihm noch eine Antwort schuldig war, der Anlaß also nicht vom Zaune gebrochen zu werden brauchte. Er wird nun gewiß das Seinige thun, Hülsen wird Dir schon als College treu und gewärtig seyn und wenn die darstellenden Kräfte nicht gar zu tief unter Null stehen, wirst Du in Berlin auslaufen. Von diesen entwarf mir Teichmann freilich in seiner letzten Epistel ein trauriges Bild und ich kann es aus eigener Anschauung nur bestätigen. Er meinte, sie könnten bis auf die ordinairste bürgerliche Misere, aus Mangel an Frauen, gar Nichts mehr geben und müßten selbst die Stücke von Schiller und Goethe eins nach dem andern fallen lassen; der Faust hielt sich z. B. nur noch durch die Hexenküche und den übrigen Spektakel. Ich glaub's, denn die alten Lichter sind nach und nach ausgegangen, neue nicht angezündet worden und für Kienspan-Flämmchen geht die Zugluft zu stark.

Was nun Dein Drama selbst betrifft, so hat es meines Erachtens durch die Umarbeitung unbedingt gewonnen. Ich mögte mich eines entschiedenen Erfolgs vollkommen sicher halten, wenn die Schauspieler auch nur nothdürftig das Ihrige thun. Wien wäre ganz der Platz. Aber hier stehen die Sachen noch immer wunderlich und ich getraue mich nicht mehr, zu entscheiden, was von den Personen ausgeht und was in den Verhältnissen liegt. Mir ist Alles räthselhaft, nur das Eine weiß ich mit Bestimmtheit, daß eher der letzte Tertianer sämmtlicher Kaiserlich Königlicher Gymnasien seine Stücke aufs Burgtheater bringt, als ich. Meine letzte persönliche Erfahrung war, daß für die Agnes Bernauer Anfangs Aenderungen verlangt wurden und daß ich dann, als ich sie gemacht hatte, den Bescheid erhielt, der Gegenstand passe überhaupt nicht. Dieß Letztere hätte man wenigstens gleich wissen können. Doch, wie gesagt, ich weiß nicht, ob ich mit den Dingen oder mit den Personen zu thun habe und noch weniger, mit welcher Person im einzelnen Fall. Die Judith wurde im November zwei Mal wieder gegeben, und unter so ungeheurem Zulauf, daß die Tantiemen größer ausfielen, wie selbst bei den ersten Vorstellungen. Die Maccabäer dagegen ließen sich trotz der A. A. Zeitung nicht durchbringen. Der Nachahmer glaubt das Original oft dadurch zu überbieten, daß er es im innersten Lebensnerv verletzt, muß es aber auch damit büßen, daß die erwarteten Wirkungen

Digitized by Google

ausbleiben. Es kann darüber gestritten werden, ob die alten jüdischen Mythen, ungeheuerlich, wie sie sind, überhaupt dramatisch brauchbar sind. Aber darüber kann nicht gestritten werden, daß das Bestreben, sie zu vermenschlichen, nicht gelingen kann. Zum Simson gehört der Esels-Kinnbacken und wer wollte die mit diesem erfochtene Victoria auf ein einfaches Naturgesetz reduciren? Das ist eitel Thorheit!

Ich arbeite diesen Winter Nichts, der Trieb hat sich nicht gemeldet und es wird mir lieb seyn, wenn er sich gar nicht wieder einstellt, ich werde sicher Nichts thun, ihn zu wecken. Werke, wie Agnes Bernauer und Michel Angelo kann ich nicht überbieten, auch habe ich die Satisfaction, von Männern ersten Rangs (z. B. von dem strengen Gervinus) die anerkennendsten Urtheile zu erhalten. Aber sie schützen mich nicht vor der unwürdigsten öffentlichen Behandlung und wenn mir der völlig gleich bleibende Ton auch schlagender, wie Alles, beweis't, daß es von jeher mit dem Krieg gegen mich nicht besonders ehrlich gemeint war, so wird man das Spießruthenlaufen doch am Ende müde. Also: der Dämon muß mir hart zusetzen, wenn er mich wieder aufstören will. Ich habe in den letzten vier Wochen meine Charakteristik Feuchtersleben vollendet und darin manches lit. Urtheil niedergelegt, z. B. über die Dorf-Poeten, über die Ritter vom Geist, über Deinen Nachtwächter u. s. w. Das mag befremdlich klingen, aber der gute Feuchtersleben war, wie ich mit Staunen aus seinen Papieren ersah, ein grimmiger Feind der ganzen modernen Literatur, und wenn ich auf der einen Seite seine Ansichten nicht unterdrücken durfte, so konnte ich sie auf der anderen doch noch weniger ohne Gegengewicht in die Welt schicken. Ordentlich wohlthuend war es mir übrigens, mich mit Gutzkow einmal auseinander zu setzen; er gab mir bei Gelegenheit der Judith einen schönen Vorschuß und sein Roman setzte mich in den Stand, diesen zurück zu zahlen, denn es ist ein höchst bedeutendes Buch, das nicht genug empfohlen werden kann.

Die hiesigen Journale werden über Deine dramaturgische Thätigkeit berichten; sie nehmen sich freilich Zeit. Genoveva, überhaupt mein ganzes Drama, ist für mich nur noch eine Tantiemen-Frage; in literarischer Beziehung bin ich gänzlich disgustirt und würde, wenn ich so reich wäre, wie Lord Byron, jede Aufführung meiner Arbeiten, wie er, verhindern. Aber ich habe keine „alte Abtey" und man verbraucht in Wien, wenn man für zwei Familien sorgen soll, Geld viel Geld. Kannst Du mir also auch ein Paar Theater-Abende herausschlagen, so verdienst Du Dir an mir ein Gottes-Lohn. — Meine Frau ruft: ich bin fertig, nun muß ich mich auch in den Frack werfen, es ist halb zehn, der Juristenball beginnt. Mit den herzlichsten Grüßen von uns

Dein

treu anhänglicher

Fr. Hebbel.

Wien den 22. März 53.

Lieber Dingelstedt!

Ich sende Dir hiebei einen Bogen von meiner Skizze über Feuchtersleben. Entschuldige seine Gestalt und lies, was pag 341 steht. Erlaubte Dir Deine

Digitized by Google

Zeit, eine kurze Anzeige der Sammlung zu geben, so könnte ich Dir alle 7 Bände schicken; sie enthalten doch manches Interessante und die Arbeit würde Dir keine besondere Mühe machen, denn Du dürftest, ohne irgend eine Gefahr zu laufen, meine eigene Ansicht über den Mann adoptiren und Dir mit einem simplen Auszug helfen. Unter einer anderen Bedingung steht mir aber kein Exemplar zur Verfügung; Du kennst den Buchhändler-Brauch. Ich bin ganz glücklich, die Sache endlich hinter mir zu haben; hätte ich Feuchtersleben's Stellung, der modernen Literatur gegenüber; näher gekannt, so wäre ich gewiß auf die Herausgabe nicht eingegangen: so halte ich nun zu guter Letzt noch die Aufgabe, seine Spitzen mit Baumwolle zu umwickeln, um nicht meinerseits verantworten zu müssen, was er sagt. Nun, es ist überstanden, kostet mir aber freilich auch den ganzen Winter.

Zur Genoveva wird es wohl bei Euch nicht kommen. Sag' es mir nur geradezu, lieber Freund, ich begreife die Münchner Verhältnisse sehr gut und gehöre nicht zu den Leuten, die sich selbst Nichts expliciren können. Nur möchte ich jetzt gerne das Definitive und bäte für den Fall, den ich voraussetze, um das Mspt, da ich im Sommer jedenfalls auf Reisen gehe und es dann vielleicht brauchen kann. Von Teichmann in Berlin habe ich noch Nichts weiter gehört; wie steht es dort? Ich habe meinen Diamant für das Carls-Theater bühnengerecht gemacht, weil eine Schauspielerin ihn zu ihrem Benefice wünschte; auch hat die Censur ihn passiren lassen, aber die Vorstellung des Kaufmanns in Venedig, der ich neulich in diesem Theater beiwohnte, disgustirte mich so, daß ich das Stück zurückzog. Nun, die Arbeit ist nicht verloren, denn ich schreite jetzt zur Gesammtausgabe meiner Sachen.

Mit bestem Gruß an Dich und Dein Haus

Dein

Fr. Hebbel.

Mein vielliebster Freund!

Wenn die Antwort auf Deinen Brief vom 22. v. M. länger auf sich warten ließ, als es bei mir Wunsch und auch Brauch ist, so wolle dies entschuldigen; ich war ein paar Tage abwesend, weil ich meine arme Frau, die an das Sterbebett ihres Vaters nach Prag gerufen wurde, wenigstens bis an die Gränze — weiter ließ mich der leidige Dienst nicht — geleiten mußte.

Für Deine Ehrenrettung gegen Feuchtersleben meinen besten Dank; ihn durch eine Anzeige seiner Werke und Deiner an sie gewendeten Mühe auszudrücken, vermag ich nicht. Fände ich auch die Zeit zum Lesen und zum Schreiben, so würde ich, ihm gegenüber, die Stimmung nicht finden, welche zu einem, Dir und Deinem Verleger erwünschten Urtheil nothwendig ist. Ich habe diesem Halbdichter und Halbdenker gegenüber niemals ein anderes Verhältniß gehabt, als das einer aufrichtigsten Abneigung, persönlich wie litterärisch, und dies ist, wie Du siehst und sagst, in vollkommener Gegenseitigkeit begründet gewesen.

Genoveva ist und bleibt angenommen. Laß mich meine und Deine Zeit dafür wählen, und der Erfolg wird meine Annahme, auch mein Zögern recht-

Digitized by Google

fertigen. Willst Du eine Abschrift des Buchs, so hast Du nur zu befehlen. Im nächsten Herbst (Octoberfest) sieh Dir incognito die Aufführung an, und verschicke erst nachher.

Mein Barneveldt macht ganz das Glück im deutschen Theater, welches er verdient nach Deiner guten Meinung, und welches ich nach meiner noch besseren Erfahrung für ihn und mich erwartet habe. In Oldenburg war er angenommen, da starb, acht Tage vor der Aufführung, der Landesherr, und die Bühne ward auf sechs Monate geschlossen. In Braunschweig fehlte es nur an Oranien, sonst wäre er, vielleicht schon im Sommer, drangekommen. In Hannover störte das Gastspiel der Bayer die Proben. In Darmstadt und Kassel gleiches Rennen mit Hindernissen, aber dafür ohne Ziel. „Das sind die Kleinen unter den Meinen." Die Großen machen es natürlich ganz anders, da geht's im Großen. Hülsen vertagt seine Entscheidung in infinitum; Teichmann antwortet Dir gar nicht, mir ausweichend und nichtssagend. In Wien habe ich gar keinen Versuch gewagt: so lange mein Freund Laube in der Burg regiert, wird für die Hebbel, Gutzkow, Freytag, Prutz das Thor geschlossen sein, während Mosenthal und Prechtler ein- und ausgehen und die „Litteratur" genügend durch Monaldeschi, Struensee und Karlsschüler, deren Stoffe nicht zensurwidrig sind wie Agnes, Uriel Acosta, Journalisten oder Barneveldt, vertreten wird. —

„Der Rest ist Schweigen." Grüße und küsse Dein Weib, und laß uns vergessen, daß wir einmal Dichter waren.

Dein

München 2 April 1853. Fr. Dingelstedt.

Sobald Deine gesammelten Werke heraus sind, schick sie mir, und Dein Leben dazu. Ich werde Dein Litteraturbild in der A. Z. zeichnen.

Wien den 14. April 1853.

Hiebei, lieber Freund, remittire ich die Tantième-Quittung. Deine Leute haben aber vergessen, die Copialien für Agnes Bernauer und der Judith in puncto der Weimarer und Stuttgarter Theater zu berechnen. Ich bitte, dieß nachzuholen und den nöthigen Abzug zu machen, da ich Dir doch unmöglich zu der Mühe der Besorgung auch noch die Kosten aufbürden kann.

Als es sich vor Jahren um die Aufführung meiner Maria Magdalena in Berlin handelte, brauchte die Intendanz die eine Hälfte der Ewigkeit, bevor sie sich entschied, und die zweite, bevor das Stück in Scene ging. Sie lassen sich dort immer Zeit und ich mögte aus der Zögerung keineswegs auf die Ablehnung des Barneveldt schließen. Mit Teichmann wechsle ich jährlich nur zwei Briefe; sein Stillschweigen, mir gegenüber, beweis't daher gar Nichts, und aus seinen Aufschlüssen, Dir gegenüber, geht nur hervor, daß sein Einfluß kein directer ist. Uebrigens sind sie dort sehr schlecht beschlagen und können Nichts geben. Bauernfeld wird gerade so behandelt, wie Du und ich, und macht doch an die Kräfte bei weitem nicht unsere Ansprüche. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ich noch in diesem Monat hinübergehe; dann wirst Du erfahren, wie ich Alles finde. Tieck ist wohl der eigentliche Director, ohne dessen Rath Hülsen Nichts thut, und der

Digitized by Google

ſieht die neue Welt freilich mit dem Rücken an, obgleich er Einige von uns, z. B. meine Wenigkeit, perſönlich gern hat.

Ueber Feuchtersleben habe ich mich wahrſcheinlich zu flüchtig geäußert. Kein Gedanke an perſönliche Invectiven, nur verbiſſene, indirecte Polemik, die ich aber auch nicht ohne Commentar paſſiren laſſen konnte, wenn ich den Verdacht nicht auf mich laden wollte, daß ich ſie theile. Um eine kurze Anzeige des Buchs erſuchte ich Dich bloß, weil ich Dir vom Verleger ein Ex. zu verſchaffen wünſchte, da wenigſtens ich ein Urtheil, das einigen Werth für mich hat, gern auch Schwarz auf Weiß beſitze.

Mit meiner Geſammt-Ausgabe ſieht es weitläufig aus. Die Sächſiſchen Advocaten meinen, ich müßte mich vorher mit Freund Campe arrangiren. Was das heißt, weißt Du ſelbſt am beſten. Doch werde ich mich bei ihrem Spruch noch nicht ohne Weiteres beruhigen. Eben darum die Reiſe.

Nun zu Genoveva. Glaube nicht, lieber Freund, daß Empfindlichkeit den mindeſtens Antheil an meiner Vorfrage hatte. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die für den erſten Dienſt aufhören, dankbar zu ſeyn, wenn nicht der zweite, dritte u. ſ. w. darauf folgt. Aber ich bilde mir ein, Eure Verhältniſſe aus der Ferne ganz richtig beurtheilen zu können und mir ſcheint, daß man in München, wo man ſeit einiger Zeit ſchon viel Süßigkeiten conſumirt, meine Koſt bitter finden muß. Irre ich mich darin, ſo iſt es mir lieb; irre ich mich aber nicht, ſo kann ich nicht raſch genug in's Klare kommen, denn ich gebe dem Felſen, der über mich zuſammenſtürzen will, lieber ſelbſt den letzten Stoß, als daß ich's dem Wind überlaſſe. Frag' Dich alſo, ob Du mir wirklich zum Herbſt das Stück heraus bringen kannſt. Iſt es der Fall — eh bien! Iſt es aber nicht, ſo remittire mir's, damit ich anderwärts einen Verſuch mache. Einige Thüren ſtehen mir noch offen.

In Weimar leben die Leute ja ſchon in dulci jubilo. Es war voraus zu ſehen.

Deine arme Frau beklag' ich von Herzen. Das giebt immer einen Riß, wenn's auch zu erwarten war.

Herzlichſt, wie immer

Dein

Fr. Hebbel.

Wien den 10ten September 1853.

Dein Brief, liebſter Freund, hat mich überraſcht. Ich rechnete mit Beſtimmtheit darauf, daß die Genoveva im Oktober in München vor den Lampen erſcheinen würde und nun iſt ſie wieder zurück gelegt. Vielleicht waltet hier ein Irrthum ob und den will ich auf der Stelle berichtigen; vielleicht haſt Du Gründe, die ſich nicht gut brieflich expliciren laſſen und denen will ich mich beugen. Das Burgtheater denkt gar nicht daran, Dir zuvor zu kommen, ja, das iſt eine abſolute Unmöglichkeit, wenn Du bei Deinem urſprünglichen Plane bleibſt. Das Burgtheater denkt nicht einmal daran, eine Genoveva zu bringen, ſondern es will verſuchen, das alte Stück unter einem neuen Namen auf die

Digitized by Google

Bretter zu lassen. Es ist auch in den hiesigen Blättern nur gesagt worden, daß ein Drama von mir in Scene gehen werde und kein Mensch, kaum meine vertrautesten Freunde ausgenommen, weiß bis zur Stunde, ob von einer Novität oder von einem älteren Werk die Rede ist. Buchstäblich so steht's und ich will seelenvergnügt seyn, wenn ich bis Anfang October nur weiß, ob aus der Sache überhaupt etwas wird, denn sie hat auch dann noch ihre Schwierigkeiten, wenn ich die Genoveva in eine Kunigunde, Magdalena, Siegelinda, oder Magellona umtaufe, indem sie vor zwei Jahren ja auf ausdrückliche Reclamation der Geistlichkeit zurückgezogen werden mußte, obgleich sie schon ausgetheilt war. Daraus geht hervor, daß die Concurrenz des Burgtheaters Deine Zwecke gar nicht beinträchtigen kann und daß Du sie nur wieder aufzunehmen brauchst, um sie ungestört zu realisiren. Aber Du sprichst auch, wenn auch nur beiläufig, von dem kritischen Boden, auf den sich meine Stücke in München gefaßt machen müßten und das rückt Alles unter einen ganz anderen Gesichtspunkt. Dieser kritische Boden fällt schwer in's Gewicht und ich habe ihn hinlänglich kennen gelernt, als ich die Agnes Bernauer, die doch selbst vor dem strengen Gervinus Gnade findet, Spießruthen laufen sah. Vielleicht hat irgend ein Meyer, Schuster, Schneider ꝛc. ebenfalls eine Genoveva unter der Feder oder sich den Stoff wenigstens angeeignet, wie der Jäger den zu fällenden Baum, und dann bin ich verloren, denn Genoveva war Pfalzgräfin bei Rhein und ist also unbestritten Altbayrisches National-Eigenthum. Im vollsten Ernst: ich mögte mit diesem Gesindel Nichts wieder zu thun haben, denn erst viel später habe ich erfahren, wie weit die edlen Bavaren in ihrer Niederträchtigkeit gegen mich gegangen sind. Vielleicht ist aber auch Dein Haase, über den ich wenigstens in Freund Kühnes Europa nicht viel Gutes las, nicht so eingeschlagen, wie Du gedacht hattest, und Du besorgst einen üblen Ausgang. Ist das der Fall, so laß das Stück ruhen und wage Nichts, denn es käme für uns Beide Nichts dabei heraus. Nur um das Eine bitte ich Dich, sage mir in zwei Zeilen, was Du jetzt, nun Du hinsichtlich des Burgtheaters im Klaren bist, zu beschließen gedenkst; es ist für mich von Wichtigkeit, das zu wissen.

Von ganzem Herzen gratulir' ich Dir zum Töchterlein; Gutzkow hat auch eins. Ich sehe Deine Kinderchen noch so deutlich, als ob der kleine Husar mir erst gestern etwas vorgetrommelt hätte. Mein Mädchen ist jetzt fünf Jahre und hat vor ein Paar Tagen eine Gouvernante erhalten, weil es absolut nicht anders mehr ging; schreckliche Nothwendigkeit, eine fremde Person in's Haus und an den Tisch zu nehmen. — — — — — — — — — — — —

Nicht über Wien, sondern über Berlin habe ich Dir Interessantes zu sagen. Ich ging bloß Deines Stücks wegen hin, denn auch ich hatte gar Nichts weiter darüber gehört und ärgerte mich grimmig. Hülsen traf ich nicht, wohl aber Teichmann und dieser theilte mir mit, daß die Intendanz schon drei Mal entschlossen gewesen sei, den Barneveldt zu geben und drei Mal wieder, es nicht zu thun. Jetzt habe Hülsen das Stück mit nach Paris genommen und werde dort seinen Entschluß fassen, übrigens sey er durchaus untractabel und habe leider an Einsicht nicht so viel gewonnen, als an Bonhommie verloren. Ich ließ ihm eine Freundlichkeit ausrichten, für die er sich schwerlich durch Einlösung

Digitized by Google

ſeines Verſprechens den Michel Angelo aufzuführen, bedanken wird, doch iſt mir das auch ganz gleichgültig. — — — — — — — — — — — — — —

Mit den beſten Grüßen von uns

Dein

Fr. Hebbel.

Eine ſo raſche Wieder-Aufnahme Deiner „Genoveva“, lieber Hebbel, wie Du ſie möglich glaubſt, wie ich ſie auch gewiß gern wirklich machte, iſt doch nach allen Seiten hin unthunlich. Wir ſpielen jetzt noch vier Wochen, dann wird das Haus, behufs Reſtaurazion und Gasbeleuchtung, geſchloſſen, und erſt im neuen kann die Pfalzgräfin ihren Einzug halten. Daß die Neu- und Alt-Bayern ſie nicht wie Agneſen empfangen, laſſe meine Sorge ſein. Ich gehe vorſichtig, aber keineswegs ängſtlich an die Sache. Stelle mit altem Vertrauen die Wahl der Zeit anheim, und wenn mir Herr Laube wirklich nicht dazwiſchen kommt, werde ich eher beſchleunigend als vertagend zu Werke gehen.

Über Berlin ließe ſich viel ſagen, aber wenig — ſchreiben. Wenn ich Dich nur einmal wieder einen ruhigen Abend hier hätte!

Gutzkow lieſt uns heute Philippen und Perezen vor; zur Aufführung behalte ich ihn nicht da. Er ſpricht mit Liebe von Dir und Eurem Wiederfinden.

Alles Schöne von Haus zu Haus wünſchend

Dein getreueſter

M. 18/9 53. Fr. Dingelſtedt.

Alter, lieber Freund!

Wenn ſtatt meiner dieß Blatt Papier in Bellevue eintrifft, ſo bin ich nicht Schuld daran. Auch nicht mein „Podagra“ oder gar der Muſen-Furor, obgleich ich bereits tief im zweiten Theil meiner Nibelungen ſtecke. Es war mein feſter Entſchluß, zu reiſen und ich glaubte geſtern bis Nachmittag 5 Uhr noch feſt, daß ich mich heut Abend in den Wagon ſetzen würde; geſchrieben hätte ich Dir natürlich früher. Aber um die genannte Stunde vernahm ich aus Moſenthals verhängnißvollem Munde, daß ich nicht „Comite-Mitglied“ ſey, ſondern nur „Vertrauens-Mann“, daß aber nach den Dresdner Statuten nur ein wirkl. Comité-Mitglied gehen könne und daß man als ſolches ſchon vor acht Tagen den Herrn Carl Rick gewählt habe. Das iſt nun, ſo weit es mich betrifft, allerdings ſo. Ich habe mich ſeit zehn Jahren von allem Verkehr mit den Wiener Literaten losgeſagt und nehme an Nichts Antheil. So hat ſich denn auch der Schiller-Verein conſtituirt, ohne daß ich etwas davon wußte. Als es ſich aber um die öffentliche Aufforderung zu Unterſtützungen handelte, glaubten die Herren vom Comité einiger auch in Deutſchland allgemein bekannter Namen zu bedürfen und erwieſen mir die Ehre, mich dazu zu rechnen. Sie ſchickten deshalb Halm zu mir, dem ich nicht abſchlagen konnte, was ich jedem Anderen abgeſchlagen hätte, da er immer ſehr gefällig gegen mich geweſen iſt. Eben ſo machten ſie es mit Grillparzer; beiderſeits bedangen wir uns aber nur, daß

Digitized by Google

unſere Arbeit mit der Unterſchrift angefangen und beſchloſſen ſeyn müſſe. Das hat ſich an mir denn jetzt gerächt. Die Hauptſache für Dich iſt jedoch, daß ich hier Alles nachträglich durch Moſenthal ſo gerichtet habe, wie Du es wünſchteſt; Herr Rick wird ganz ſo ſtimmen, wie ich geſtimmt hätte und Weimar iſt als Vorort geſichert, ſo weit es von Wien abhängt. Kann ich Dir ſonſt in dieſer Angelegenheit dienen, ſo bin ich jederzeit bereit, denn was ich nicht aus Pathos für die Sache thue, das thu' ich gern für einen Freund.

Wenn Du wieder in Weimar eintriffſt, wirſt Du muthmaßlich meine Nibelungen vorfinden; ich erhielt heute die Abſchrift und der Buchbinder wird hoffentlich flinker ſeyn, wie der Copiſt war. Ich wiederhole Dir aber, was ich Dir ſchon mündlich ſagte: genir' Dich nicht, ſie zurück zu ſpediren, wenn Du ſie nicht brauchen kannſt. Doch darüber das Nähere eben mit Nächſtem. Freund Gutzkow ſuchte ich, wie Du mir auf die Seele bandeſt, redlich auf, es bekam mir aber ſchlecht. Er wußte mir beim Glaſe Bier nichts Angenehmeres anzuthun, als daß er Emil Kuh, von dem er ſehr wohl weiß, daß er ſeit zehn Jahren in meinem Hauſe aus- und eingeht, ein Mal über das andere einen „höheren Commis" nannte. Als ich das nicht ſo hingehen ließ und ihn zurecht wies, klagte er über Mangel an griechiſchen Sitten; wahrſcheinlich kennt er einen verloren gegangen Geſang der Ilias, worin Diomed ſich ſchadenfroh die Hände reibt, weil er Glaukos für einen Kutſcher erklären hört. Mir iſt das tiefſte Erbarmen als letzter Eindruck geblieben; man muß weit gekommen ſeyn, wenn man einen jungen Autor erſt brieflich um ein Urtheil erſucht und nachher auf ihn ſchimpft, weil es nicht nach Wunſch ausfällt. Ich brauche Dir nicht zu ſagen, daß ich, wenn ſich irgend ein Weg zeigte, für Gutzkow etwas Nachhaltiges zu thun, aus allen Kräften und mit Freuden dafür wirken würde; aber meine längſt gehegte Ueberzeugung, daß ſich abſolut mit ihm nicht leben läßt, ſteht jetzt feſter, wie je. So weit muß auch das Elend Einen nicht bringen.

Wenn Du Hettner ſiehſt, grüß' ihn freundlichſt; er wird nächſtens von mir hören. Den hab' ich ſehr gern wieder geſehen.

Wie immer

Dein

Wien, d. 5. Oct. 57. Fr. Hebbel.

Weimar den 30 April 1858.

Über die Kluft einiger Jahre und vielfältiger Wechſelfälle reiche ich Dir, alter Freund, die Hand, erſtlich zum brüderlichen Druck, dann in der Abſicht, Dich zu einem Beſuche in „Ilm-Athen" herüberzuziehen. Iſt es Dir recht, wenn wir am 24. Juni, dem Geburtstag meines gnädigſten Herrn, Deine Genoveva geben, ſo ſchicke mir ſogleich das Stück in Deiner letzten Bearbeitung und Einrichtung für die Burg. Du Selbſt kommſt zur Aufführung nach und findeſt hier Manches, was Dich erfreuen wird, und Manchen, den Du erfreuſt. Mit der Bitte um Antwort und ſchönſten Gruß von Haus zu Haus

Dein

Fr. Dingelſtedt.

Digitized by Google

Du haſt, lieber Freund, meine „Studien und Copien nach Shakſpeare“ ſo gütig beurtheilt, daß ich Dich wohl auch als Mitarbeiter an dem Tempelbau erwarten und anſprechen darf, dem jenes Büchlein nur als Vorhalle dienen ſollte. Ich meine, daß eine neue Überſetzung der Tragödien eine Arbeit wäre, wie für Dich geſchaffen, und würde, wenn nicht eine ganze Reihe, doch wenigſtens einige, am erſten und nächſten

König Lear

von Dir überſetzt, erklärt, eingerichtet wünſchen. Zieht Dich Deine Neigung nach anderer Seite, vielleicht zu den römiſchen Stücken oder den engliſchen Hiſtorien, ſo bezeichne mir ſelbſt Deine Wahl, ſobald als möglich, damit noch vor Winter die geſammte, umfangreiche Aufgabe vertheilt und eingetheilt werden kann, um dann in regelmäßigem Fortſchritt und von allen Seiten zugleich in Angriff genommen zu werden.

Mit brüderlichem Gruß

Dein

Weimar, am Pfingſtfeiertag 1858. Fr. Dingelſtedt.

Weimar den 9. Juni 1858.

Ich melde Dir, lieber Freund, daß die Waſſer- i. e. Leſe-Probe Genoveva's vorgeſtern glücklich überſtanden iſt, und die Feuer-Probe, erſte Aufführung, zum 24. Juni feſtgeſetzt bleibt. Wie Dir mein gnädigſter Herr in Wien Selbſt geſagt haben wird, feiern wir dieſen Seinen Geburtstag in Seiner Abweſenheit. So beklagenswerth das nun auch ſein mag, hat es mich doch nicht beſtimmen können, das Stück um deswillen zurückzuſtellen. Ebenſo, hoffe ich, wirſt Du Deinen Beſuch uns gönnen, auch wenn der Herr vom Hauſe nicht da iſt, ſondern nur Sein Verwalter Dir deſſen Honneurs macht. Letzterer wird dafür ſorgen, daß, nicht trotz, ſondern gerade wegen Seiner Abweſenheit, Erſterer thue, was Seines hohen Amtes iſt. So erwarte ich Dich denn, — mit Liszt, leider aber ohne Frau, die ich unlängſt nach Kiſſingen gebracht habe, — zur Darſtellung, zu den Hauptproben am 22 und 23, zur erſten Wiederholung Sonntag 27, je eher, je beſſer, je länger, je lieber. Sollteſt Du nicht kommen, ſo ſchreib's

Deinem
treu-eigenen
Fr. Dingelſtedt.

Ihren Majeſtäten Chriſtine I & II ſchuldigen Reſpekt und Handkuß, wie ſich am Rande verſteht. Kommen HöchſtDieſelben mit —? —

Verzeihung für eine Nachſchrift: Ich möchte, um feurige Kohlen auf Deinem (ehemals?) blondgelockten Haupte zu ſammeln, einen Bericht über das Stück an die Augsburgerin ſchicken, und einen zweiten, nebſt Zeichnung, habe ich der Illuſtrirten bereits zugeſagt. Hätteſt Du wohl die Güte, mir — zwanglos und im vollen Vertrauen — Material zu liefern, die Geneſis des Stückes, ſeine

Digitized by Google

Schickſale, Deine Intentionen, und was Du ſonſt noch vom Wagen los und in die Offentlichkeit hinein wünſcheſt? Aber bald, weil die Berichte am 25. früh fortmüſſen, um nicht nachzuhinken!

Dein
Fr. D.

Lieber Freund!

Dieß Mal haben unſ're Briefe ſich gekreuzt; Du haſt meine Frage an demſelben Morgen geleſen, wo Deine Antwort bei mir eintraf. Den Dank für Deine nochmalige herzliche Einladung werde ich Dir dadurch abſtatten, daß ich komme, ſo ſehr ich es auch beklage, daß ich Deine liebe Frau nicht finden ſoll, die ich außerordentlich gern einmal wieder geſehen hätte. Dein gnädigſter Herr thut wohl daran, das ſchöne Italien nicht zu raſch zu verlaſſen, da er die nicht gering anzuſchlagenden Strapazen der Reiſe einmal daran geſetzt hat. Ich hätte freilich ſehr gewünſcht, mich ihm in ſeiner eigenen Reſidenz noch einmal vorſtellen zu dürfen, denn hier geſchah es ſo im Huſch, daß ich zwar wohl von ihm, er aber ſchwerlich von mir einen Eindruck entgegen nahm. Vielleicht iſt mir das Schickſal ſpäter noch einmal günſtig. Meine Frau und mein Töchterchen, welches letztere ſich an „Ihrer Majeſtät“ nicht wenig ergötzt hat, danken dir beſtens für die Erlaubniß, auch mit kommen zu dürfen, aber das Burg-Theater ſchließt erſt am 1ten July und die Penſions-Prüfung findet erſt am 28ten Aug. ſtatt. Sie ſind alſo beiderſeits an die Scholle gebunden und werden, ſo gern ſie ſich auch das deutſche Bethlehem mit mir anſähen, wieder nach Gmunden gehen, wo ich ſie wieder abholen werde. Ich ſelbſt aber mache mich auf den Weg, ſo bald ich kann, und bin ſicher am 22ten bei Dir, nicht, um den Proben beizuwohnen — die ſind in guter Hand, und ich dispenſire mich im Voraus — aber um mit dir zu plaudern und ein Glas Bier zu trinken, was ziemlich lange nicht mehr geſchah. Hoffentlich haſt Du dich nicht geirrt, meiner Pfalzgräfin all den Putz vom Leibe zu reißen, der dich aus beſonderen oder allgemeinen Gründen incommodirte; jedenfalls hatteſt du carte blanche. Mein Gott, wie recht hat Goethe mit ſeinem Ausſpruch, daß die Jugend ihre beſten Kräfte in unnöthigem Aufwand verpufft! Dieſe Genoveva iſt nun auch ſolch ein Stück, worin das Pulver bloß deswegen verſchoſſen wird, weil es vorhanden iſt. Es ſtehen Dinge darin, die ich malgré moi noch jetzt achten muß und dicht dabei andere, wegen deren ich mir zur Beſchwichtigung meiner Gewiſſensbiſſe von Menzel und Julian Schmidt zugleich eine Baſtonade ausbitten mögte. „Du biſt, wie eine Ader, die zerſpringt“ hätte man dem Verfaſſer mit ſeinen eig'nen Worten zurufen können; viel Blut und ſogar Lymphe! Gut ſcheint mir auch jetzt noch, wo ich auf das Ganze mit nüchternen Augen, wie auf die verworrenen Bilder eines erlöſchenden Traums zurück blicke, das Gemälde der entſtehenden Leidenſchaft in den erſten zwei Acten. Erſchütternd hat, auf mich ſelbſt, wie auf's Publicum, bei der Darſtellung der Schluß gewirkt, ſowohl der fünfte Act, als der Epilog; namentlich das Verhältniß der beiden Männer zu einander. In Act 3 und 4 iſt die Geſindeſtube nicht zu verachten, und den

Digitized by Google

tollen Claus, der dort angelegt wird, halte ich mit ſeinem zur Zeit der gänzlichen Verlaſſenheit aufflammenden Gottes-Bewußtſeyn für die höchſte Spitze des Werks. Aber ſonſt geht es ſo labyrinthiſch darin her, daß ich ſelbſt mich verirre, wenn ich keine Brille aufſetze. Genoveva ſelbſt, an ſich nicht eben ärmlich ausgeſtattet, hat man doch mit Recht zu bildmäßig-paſſiv gefunden. Das konnte freilich bei meiner Abſicht nicht anders ſeyn, aber es fragt ſich, ob ich dieſe Abſicht haben durfte, worüber ich nicht zu entſcheiden wage. Denn das Stück iſt eigentlich ein zweiter Theil der Judith, er führt das leidende Opfer, die Heilige, vor, wie dieſe das Handelnde, die Heroine, die tödtend ſtirbt, und beide zuſammen ſchließen ſo den Kreis der jüdiſch-chriſtlichen Welt-Anſchauung ab. Aus derſelben Wurzel erwuchs auch Golo, der ſeine Dialectik, ſein Belauſchen der Zwieſpältigkeit unſerer Natur allerdings viel zu weit treibt, der aber doch am Schluß ſittlich höher ſteht, trotz Blut und Schuld, als am Anfang, und das furchtbare Wort zu Ehren bringt, daß das Böſe nicht im Keim erſtickt, ſondern nur in der Frucht abgeſchüttelt werden kann. Sogar Margaretha, an und für ſich ſcheußlich verzeichnet, weil individuell motivirt, ſtatt aus dem mittelalterlichen Volksglauben einfach abgeleitet, iſt darauf zurück zu führen, weil das hellſte Licht (in Genoveva) den tiefſten Schatten (in ihr) bedingt. Ebenſo Jude und Türkin, obgleich in gut-altdeutſcher Manier à la Cranach Bedettenmäßig hingeſtellt. Der Hauptfehler war, daß ich zu früh an dieſe Rieſen-Aufgabe kam. Sie verlangte die höchſte Reife des Geiſtes und ich hatte noch zu viel mit dem lieben Herzen zu thun. Denn warum läugnen, was ſchon mancher Kritiker herausgefühlt hat: ich ſelbſt ſteckte in einer gar heißen Situation, als Golo entſtand. Und wenn ich auch, ohne darum mit Einer hohen Aeſthetik oder gar mit Schiller anbinden zu wollen, von dem Princip, daß man das erſte Liebeslied erſt ſchreiben ſoll, wenn man ſich verſucht fühlt, dem Idol die erſte Ohrfeige zu verſetzen, nicht viel halte: hier geht der Puls noch zu ſtark. Aber freilich, er geht wirklich und das iſt denn doch immer auch ſchon etwas. Ich durfte daher mit Recht lachen, als ich die „chriſtliche Tragödie" des Herrn von Redwitz las und dabei an meine eigene dachte, in der Himmel und Hölle zwar wunderlich durch einander ſchießen, aber doch auch durch innere Bezüge nach den Grundbedingungen des Chriſtenthums mit einander verknüpft ſind und ſich nicht dumm und abſtract, wie Heiß und Kalt im ruſſiſchen Bade gegenüber ſtehn. Uebrigens war Genoveva mein erſter dramatiſcher Gedanke; ſchon in Weſſelburen (ſo heißt ein Ort in einem Ländchen, welches Dithmarſchen heißt und welches früher nur Pferde ausführte, jetzt aber auch Poeten liefert, z. B. mich und Klaus Groth) habe ich damit geſpielt.

Du wollteſt „Confeſſion's", hier haſt Du einen ganzen Bogen voll; das Verdienſt der Aufrichtigkeit möge ihre Verworrenheit entſchuldigen. Nun aber auch kein Wort mehr, bis auf das eine: Auf baldiges fröhliches Wiederſehen!

In alter Anhänglichkeit

Dein

Wien, den 14. Juny 58.

Fr. Hebbel.

Digitized by Google

Lieber Freund!

Erlaube mir, daß ich mich in einer Hofangelegenheit einmal an den ausgezeichneten Hofmann wende, der neben dem eben so ausgezeichneten und von mir nach Gebühr öffentlich belobten Nachtwächter in Dir steckt. Ich habe dem Großherzog mein Epos: „Mutter und Kind" dedicirt, wozu er mir mündlich die Bewilligung ertheilte, weiß aber nicht, ob es schicklich ist, ihm mit der Post zu schreiben und kenne den Gesandten nicht, der ihn hier vertritt. Ich sende Dir daher im alten Vertrauen das für ihn bestimmte Exemplar sammt dem Brief und bitte Dich, Beides in seine Hände gelangen zu lassen. Für Deine liebe Frau lege ich gleichfalls eins bei, das Du ihr vor oder zu Weihnacht, je nachdem Du deutsche Hexameter würdigst, je nachdem Du sie nämlich neben oder unter Lebkuchen und vergoldete Nüsse stellst, mit meinem herzlichsten Gruß übergeben magst. Sollte das Büchlein schon früher in Weimar eingetroffen seyn, was ich für sehr möglich und äußerst wahrscheinlich halte, so erkläre mich nicht für nachlässig und saumselig, sondern entschuldige mich damit, daß ich der Letzte in ganz Wien war, der von Vater Campe versehen wurde; erst gestern bekam ich mein liebes Kind von Angesicht zu sehen und der Buchbinder hat über Nacht schwitzen müssen. Dies ist aber auch die einzige Unart, die mir in der ganzen Angelegenheit widerfuhr; sonst danke ich Gott, daß Cotta nicht zugegriffen hat. Du wirst lächeln und an die „sauren Trauben" denken, es ist jedoch nicht die mindeste Selbsttäuschung dabei im Spiel. Campe war auf das Gedicht so versessen, daß er es für immer in den Besitz seiner Buchhandlung zu bringen wünschte, und hat mir nicht allein 1500 fl. C. M. baar gezahlt, sondern mir noch obendrein das freie Verfügungsrecht über die sämmtlichen bei ihm erschienenen Stücke zurückgegeben, so daß ich nun endlich mit Ernst an eine Gesammtausgabe denken kann. Wenn ich Dir nun mit Schaam und Erröthen eingestehe, daß wir gar keine Contracte gemacht, nicht einmal halbwegs vernünftige Verabredungen getroffen hatten und daß ich zehn Jahre lang über diesen Punkt mit ihm verhandelte, so wirst Du bekennen, daß ich dieß Mal die Rolle des Fuchses nicht spielte. Mir ist ordentlich ein Stein vom Herzen gefallen, aber freilich konnte ich mich hart halten, da mir noch von einer anderen Seite ein guter Antrag gestellt war und so kam es denn zu einer schließlichen Verständigung. Was treibst Du denn? Steckst Du in Deinem Lustspiel? Der Himmel geb's. Wie steht's mit Shakespeare? Ich habe den zweiten Act des Demetrius hinter mir und damit die Basis, die mir bei meiner Ueberzeugung, daß alle Kraft des Dramas aus den Zuständen fließt und daß man selbst die Ananas wachsen sehen muß, immer am schwersten fällt. Uebrigens ist die Aufgabe eben so schwierig, als groß, und das vornehmlich wegen der Ueberfülle der Materie; die Erde mit allen ihren fünf Welttheilen ist mir hier geschenkt und ich kann nicht einmal Europa brauchen! Dein Geiziger hat hier außerordentlich gefallen, namentlich auch meiner Frau und meinem ganzen Freundeskreis; ich für meine Person sähe nun freilich lieber, daß Du die Rolle der Hebamme mit der der Wöchnerin vertauschtest! Hast Du denn gar keine Lust, einmal in meine Drachen- und Zwergen-Welt hinein zu schauen? Fürchte Dich nicht, General-Intendant; es geht in diesen Nibelungen ganz menschlich her, wenn mein Hagen auch

Digitized by Google

nicht Gefrornes zu ſich nimmt, wie bei Geibel (vide zweite Auflage.) Aber im vollſten Ernſt: ſieh Dir das Stück, das man hier für mein beſtes erklärt, ein Bischen an und ſag' mir, was Du davon hältſt!

Mit den alten Geſinnungen

Dein

Wien den 14. Dec. 1858.

Fr. Hebbel.

Dein Chriſtkindel, lieber Freund, iſt richtig hier angelangt und von mir ſofort an meinen Gnädigſten Herren und meine (nicht minder gnädige) Frau befördert worden. Erſterer wird Dir Selbſt danken; letztere lieſt mit mir Dein Idyll in der Sylveſter-Nacht, die wir tête-à-tête zuzubringen pflegen. Ich freue mich unendlich darauf, einmal ohne Hintergedanken auf die Bühne ein Stück Poeſie genießen zu können, wobei ich nicht bezweifle, daß Du auf dem Haberrohr ein ebenſo tüchtiger Virtuos ſein wirſt, als auf der Orgel.

Daß Du mit dem Epos ein gutes Geſchäft gemacht, freut mich ebenſo. Cotta würde ein noch beſſeres gemacht haben, und darum geſchieht es ihm recht.

Deine Nibelungen habe ich mir ſofort verſchrieben. Ich wußte nicht einmal, daß ſie heraus ſind, ſo paradieſiſch ſind die Litteratur-Zuſtände in Ilm-Athen!

Vom Demetrius höre ich mit Schrecken, daß Du erſt mit dem zweiten Aufzug fertig biſt. Sage mir, und das bald, ob ich auf das Stück zur beſtimmten Zeit, bis ſpäteſtens Oſtern rechnen kann, — eventuell, ob Deine „Königin Chriſtine" auch ohne daſſelbe mitſpielen will, vorausgeſetzt, daß mein Plan zur Ausführung kommt.

Deine Dramen zu ſammeln, iſt ein vortrefflicher Gedanke. Laß ihn nicht fallen, um des Himmels Willen nicht! Geh raſch an's Werk, bei dem ich Dir als Handlanger helfen will, ſo viel ich vermag. Ich weiß mich in Deiner kritiſchen Schuld, und wäre das auch nicht, ſo gelüſtet es mich von freien Stücken, ein Kind Deiner dramatiſchen Muſe zu zeichnen, mit ſo vieler Kraft, Schärfe und Wärme, daß ein gutes Stück vom jungen und alten Deutſchland, die Clique in München und die Claque in Wien, davor, wie vor einem Meduſenhaupt, zurückfahren ſoll.

Lebe wohl, Großer, Feſter, Beneidenswerther! Grüße und küſſe die Deinen von mir und von uns Allen, und möge es im neuen Jahr unter uns beim Alten bleiben!

Treu-eigen

Dein

Wr 26/XII 58.

Fr. Dingelſtedt.

Mein Luſtſpiel?!? daß Gott erbarm'! Mein ganzes Leben iſt Comödie, aber keine göttliche!

Ich hoffe, mein alter, ſehr lieber Freund, daß Du Deinen Sylveſter-Abend nicht, wie Du vorhatteſt, mit „Mutter und Kind" ſondern, wie es ſich für den

Digitized by Google

Vater eines bald mannbaren Töchterleins geziemt, mit „Mutter und Kindern“ vergnügt und froh verbracht haſt. Denn wenn man die Wahl hat zwiſchen claſſiſchem Punſch, wie Ihr ihn in Weimar vermöge gründlicher Engliſcher Studien zu brauen verſteht und zwiſchen moderner Poeſie, ſo müßte man wirklich in den Weihnachtstagen aus kindlicher Freude über die Erlöſung des Guten zu viel gethan haben und einer Hunger-Kur benöthigt ſeyn, wenn man ſich auf Koſten des unzweifelhaften Realen für das immer zweideutige Ideale entſcheiden ſollte. Ich wenigſtens mit meinem kleinen Familien- und Freundes-Kreiſe habe mich an's Eſſen und Trinken gehalten, obgleich ich durch gütige Fürſorge der Verleger und Autoren auch in „der Lage“ geweſen wäre, etwelche neue Werke kennen zu lernen. Uebrigens wirſt Du keineswegs davon dispenſirt, meine epiſche Leiſtung „auf dem Haberrohr“ zu Dir zu nehmen; jedoch in mäßigen Doſen, wie man den Homer und den Virgil in Tertia lieſ't, und nicht an einem der wenigen Tage, die roth im Kalender angezeichnet ſtehen.

Du biſt erſchrocken, daß vom Demetrius erſt zwei Acte fertig ſind? Beruhige Dich, die ganze Agnes Bernauer ſchrieb ich in drei Monaten, die ganze Judith in einem. Aber ich bin auch erſchrocken, und zwar über den verdächtigen kleinen Nachſatz: „vorausgeſetzt, daß mein Plan zur Ausführung kommt.“ Denn nur, wenn dieſer ganz feſt ſteht, widme ich dem Ruſſen den Winter; ſonſt würde ich ihn auf etwas Lucrativeres verwenden, auf Vorleſungen nämlich, zu denen ich von halb Wien aufgefordert bin. Ein penſionsunfähiges Subject, wie ich, welches für ſeine alten Tage auf das „dankbare Deutſchland“ angewieſen iſt, muß ja leider nicht bloß an den Adler denken, der „zur Sonne fleucht“, ſondern auch an den Hamſter, der „zur Höhle kreucht“. Laß mich denn recht bald wiſſen, wie die Würfel fallen, damit ich nicht zu lange am Kreuzweg ſtehen muß. Wäre die Sache *ſehr* zweifelhaft, ſo würde ich den Demetrius, den ich zu *Oſtern* liefern *kann*, für den *Herbſt* vorſchlagen, da Du zu dem wirklichen Geburtstag Schillers ja doch auch etwas bringen mußt. Damit wäre dann zugleich auch dem Pöbel der Rachen geſtopft, der es ſchon im Voraus unerhört findet, daß am Schiller-Feſt nicht Schiller allein tanzen ſoll. Käme Deine Feier-Woche zuletzt doch noch zu Stande, ſo ließeſt Du allenfalls zum Schluß die Nibelungen, als ein Zeugniß der *neuen* Zeit in Scene gehen. Kein Stück von mir hat eine ſolche theatraliſch-dramatiſche Wucht und kein's bietet den Schauſpielern ſolche Rollen; auch wär' es ja wohl nicht ſo übel, den guten Deutſchen bei einer ſolchen Gelegenheit einmal die gigantiſchen Grundwurzeln zu zeigen, denen ſie es allein verdanken, daß ſie noch nicht ganz vertrocknet ſind. Nun entſcheide; meine Frau ſteht natürlich in jedem Fall zur Verfügung.

Aber Du kennſt die Nibelungen noch nicht. Dein gnädigſter Herr hat ſich ſehr wohlwollend über das Mſkt. gegen mich geäußert und jetzt befindet es ſich auf der Altenburg in den Händen der Princeſſin. Laß Dir es doch für ein Paar Tage geben und thu' einen Blick hinein. Ich hatte es eigentlich für Dich mit nach Weimar genommen, aber ich greife dann am wenigſten gern nach der ganzen Hand, wenn man mir freundlich einen Finger von ſelbſt reicht und ich fand Dich mit der Genoveva genug geplagt. Dennoch glaub' ich, Du wirſt

Digitized by Google

die Stunde nicht bereuen, die Du darauf verwendest, denn hier in Wien sind nicht bloß Halm, Rettich's u. s. w. sondern sogar ernste Männer, wie Lewinsky, höchlich davon erbaut und später will ich Dir eine damit zusammenhängende Geschichte erzählen, wozu ein ganzer Brief gehört.

Die innigsten Glückswünsche an Dich, Deine liebe Frau und Dein ganzes Haus von mir und den Meinigen; es ist mein erster Brief im neuen Jahr.

Wie immer

Dein

Wien den 2. Jan. 1859. Fr. Hebbel.

Prost Neujahr, lieber „alter Fritze"! und Glück in's Haus, so viel es tragen kann!

Daß ich das neue doch mit Deinem Epos angetreten, wird Dich Sybariten baß verwundern. Und doch ist's geschehen, zu meiner und meiner Frau innigem Behagen, die jetzt erst recht, mit mir vereint, für Deine Gabe dankt. Sie ist vortrefflich, wie es sich von selbst versteht. Die Figuren Deines Idylls sind eben so treu, wahr, lebendig, als der Hintergrund groß, fast über den Rahmen hinausgehend. Deine Beschreibung des Hamburger Brands müßte klassisch werden mein' ich, und in alle Schulbücher übergehen. Und welcher Reiz in den Localtönen, den Zeitfarben! Homer's und Sophokles' Kranz auf Einem Haupte, obendrein einem kahlen! drückt's Dich nicht?

Den Demetrium laß in's — Namen liegen; lies statt dessen vor. Ich kann ein halbes Jahr Deiner Kraft, kann ernste Interessen nicht auf das Glücksrad meines Plans stellen, der, wenn auch mir nicht über den Kopf doch aus Weimar's beschränktem Boden so weit herauswächst, daß mir um sein Gelingen bangt. Zudem: auf den 24. Juni wieder ein Stück von Dir, bis in idem würde eine Revolution bei Hofe und im Litteratenthum machen und meinen Gnädigsten Herrn in Verlegenheit bringen. Also: im Sommer Deine Frau, wenn meine Saaten wirklich reifen; im Spätherbst Dein Stück, Nibelungen, die ich mir in der nächsten freien Stunde hole, oder Demetrius, den Du doch nicht fertig bringst, fauler Kerl!

Damit entlasse mich in allen Gnaden, grüße und sei gegrüßt wie immer von

Deinem

Wr 4/1 59. Fr. Dgstdt.

Außerordentlich freut es mich, lieber alter erprobter Freund, daß mein Gedicht dich angesprochen hat. Die idyllisch-vergnüglichen Zustände liegen uns Beiden seit lange zu fern, als daß ich es so ohne Weiteres voraussetzen durfte. Vor Jahren sagte Jemand zu mir, es würde ihm interessant seyn, mich auch einmal im epischen Gebiet zu erblicken. Ich antwortete grimm-entbrannt: es wäre Ihnen also interessant, mich im Narrenthurm zu sehen, denn verrückt müßte ich vorher geworden seyn, ehe ich die Zahl der Hexameter- und Stanzen-Schmiede vermehrte: Nichtsdestoweniger trage ich jetzt, wie Du sagst, den Kranz des Homer

Digitized by Goog

neben dem des Sophocles und, wie ich in Cotta's Intereſſe hoffen will, obgleich Du vergeſſen haſt, mir ihn auch zu zu erkennen, neben dem des Pindar. So gut kennt der Menſch ſich ſelbſt und weiß voraus, was er thun wird! Uebrigens führen „Mutter und Kind" ſich ſo auf, daß Vater Campe ſeine Freude daran haben kann. Nach Wien hat er gar nicht Exemplare genug ſchicken können; es iſt wahrſcheinlich das Stoffliche, Familien- und Fraubaſenmäßige, was die Leute anzieht. Sogar an unſerm Kaiſerlichen Hof iſt es vorgeleſen worden und bereits zwei Mal, in großer Aſſemblé; fürchte Dich aber darum nicht vor mir, ich bin noch ganz umgänglich. Das macht vielleicht der „kahle Schädel" den wir jetzt nach Cäſars Vorgang mit Lorbeeren zu decken ſuchen müſſen, nachdem wir ihn durch minder ruhmwürdige Beſtrebungen (wie bläht ſich Eure Tugend, hoher Katte!) um einen ganzen Wald von Haaren brachten. Denn wahrlich — doch warum mit dem prahlen, was unwiderbringlich verloren iſt!

Auch darüber freue ich mich herzinniglich, daß ich deinen verdächtigen kleinen Nachſatz gleich richtig verſtanden habe. Aufrichtig: ſo ſchön mir Dein Plan zur Schiller-Feier in der erſten Begeiſterung erſchien, ſo zweifelhaft wurde mir doch die Herſtellung von Zwölf Muſter-Vorſtellungen in Weimar, als ich zu reflectiren anfing. Was mich betrifft, ſo wäre ich jedenfalls mit dem Demetrius fertig geworden; ſchon jetzt ſtehe ich auf der Höhe des dritten Acts und die letzten zwei ſind bei mir immer bloße Tiger-Sprünge, denen ihre Beute gewiß iſt, mag ſie nun werth ſeyn, was ſie will. Auch glaube ich nicht, daß das Stück mich nun noch wieder los läßt, aber unbedingt laſſen wir es bis zum Herbſt liegen, denn um Alles mögte ich dem Großherzog oder Dir keine Verlegenheit bereiten. Dagegen ſag' mir eben ſo offen und „gradaus", ob ich dann mit Sicherheit auf die Darſtellung deſſelben am 9ten Nov: rechnen darf; ſchwerlich wird etwas im Wege ſeyn und der Erfolg dürfte bei der Anlage des Ganzen feſt ſtehen, beſonders, wenn Du nachhilfſt.

Begierig bin ich, Dein Urtheil über die Nibelungen oder vielmehr über Siegfried's Tod zu vernehmen; ich erzähle Dir ſpäter eine Geſchichte, die damit zuſammen hängt. Das Manuscript gieb der Princeßin zurück, wenn Du es „erledigt" haſt, wie es hier ſeit der „Reformation" heißt; ſie wünſcht es noch zu behalten und ich brauche es nicht, denn ich habe mir noch eine zweite Abſchrift nach dem Brouillon machen laſſen. Sag' mir dann doch auch gelegentlich, wie es mit Deinem „Shakeſpeare" ſteht; ich hätte für den Fall des Zuſtandekommens gar mancherlei Vorbereitungen zu treffen. Meine Frau, ich wiederhol's, ſteht für jedes Deiner Arrangement's zu Dienſten; nur wird es immer der Vermittlung Deines gnädigſten Herrn bedürfen, um ſie außer dem Ferial-Monat los zu kriegen. Wir würden dann von Weimar, falls ich mit käme, oder von Prag, falls wir uns dort ein Rendezvous gäben, nach Holſtein gehen, um in der Nordſee zu baden; mein Haus in Gmunden habe ich für den Sommer ſchon an einen Profeſſor abgetreten. Alles Herzliche an Deine liebe Frau; bleibe unter uns Alles bei'm Alten!

Wie immer

dein

Wien, d. 11ten Jan. 59. Fr. Hebbel.

Digitized by Google

Ich hab's doch gewagt, alter Fritze! wie Dir Figura, mein Programm, zeiget. Sage mir nun mit einer Zeile, offen wie immer, ob es Deine Frau auch wagen will, nachdem mit Deinem Demetrius ihre unstreitig dankbarste Rolle weggefallen? Kommt sie, um eine Isabeau, Stauffacherin oder Armgard, mit einem Worte um — Aushilfsrollen zu spielen? Daß sie mir, uns, allen willkommen ist, versteht sich und braucht's dazu keiner Phrase unter uns. Allein als Opfer soll sie nicht erscheinen. Ich erkenne da wiederum eine Folge Eurer (verzeiht mir Beide!) falschen Position in Wien: Königin Christine hat abdicirt und ist nun ohne Land und Reich, eine Königin in partibus. Sie hat weder ein „altes" Fach, daß ich ihr Mutter Isabeau geben könnte, noch ein „junges", worauf in jetzigem Falle die Bayer, die Seebach, die Fuhr sich stürzen. Was also?

Moral: Laßt Euch in Wien pensioniren. Spielt hier —, als arme, aber uneheliche Leute, — Du mit mir Schiller und Goethe, Dein Weib auf unserer Bühne Heldinnen und tragische Mütter. Wir zahlen wenig, jedoch mit Liebe. Im Ernst: die Sache ist zu überlegen.

Item: Baldgefälligst meldest Du mir mit zwei Zeilen, ob Ihr kommt, ob sie mitthut? Noch einmal: offen, ohne Zwang, kein Opfer, weder für den hochseligen Schiller, noch für

Deinen
annoch höchst unseligen
Fr. Dingelstedt.

Wr 3/3/59.

P. S. Die Meinigen grüßen Euch in alter Liebe!

Lieber Freund!

Warum sollten wir „zur Tages-Ordnung" übergehen? Ich habe Dir, Du kannst dessen versichert seyn, Nichts übel genommen und Du wirst mir, davon halte ich mich überzeugt, auch Nichts übel nehmen. Du konntest Deine Einladung, wie die Sache einmal lag und stand, nicht anders stellen und ich konnte sie nicht acceptiren; das begreifen wir alle Beide, Du wie ich und ich wie Du: wie sollten wir uns also veruneinigen oder auch nur mit einander schmollen? Nein, es bleibt beim Alten, und das ist sehr nöthig in so ernster Zeit, die, wie ich besorge, noch viel mehr hinunter knirschen wird, als Dein so schön angelegtes und der Ausführung so würdiges Schiller-Fest. Wir alle z. B., die wir in Oesterreich leben, haben die gegründetsten Aussichten, Bettler zu werden. Das wird den Stoicismus ohne Zweifel stärken und dem wahren Christenthum auch förderlicher seyn, als alle Predigten des Pater Klinkowström, obgleich der Mann es sehr ernst meint und den Dienstboten anräth, lieber in ein Pesthaus zu gehen, als bei Juden und Protestanten einzutreten. Aber man muß eben Anlage zum Diogenes haben, und wenn man, wie ich, nicht die geringste Lust verspürt, in eine Tonne zu kriechen, so sieht man der Zukunft, für die man sich schon ganz geborgen glaubte, mit einem gelinden Schauder entgegen. Dennoch freut es mich, daß das Schwert endlich gezogen wird, denn an die Wieder-Herstellung des Friedens durch einen Congreß konnte doch nur ein Narr denken.

Digitized by

Wir hätten uns im Juny ſicher geſehen, wenn es nicht zum Krieg gekommen wäre, aber wer kann reiſen bei 30 bis 40 p. ct. Agio? Jetzt iſt es daher mehr als zweifelhaft.

Grüße Deine liebe Frau auf's Herzlichſte und behalte in treuem Andenken

Deinen

Wien d. 28. Apr. 59. Fr. Hebbel.

Lieber Freund!

Die Woche der Götter iſt vorüber, der Genius, der nach Franz Schuſelkas eben ſo ſinn- als tactvoller Rede den Völkern „Himmelsbrot" gebacken hat, während ſein Großvater, der alte ehrliche Bäckermeiſter in Marbach, im Gegenſatz zum hochbegnadigten Enkel, nur irdiſche Semmeln lieferte, iſt zu ſeinen Olympiſchen Collegen zurückgekehrt und unſer arme Hofrath Lewinski hat für den würdigen Acht und Vierziger gebüßt. Jetzt dürfen die Würmer ſich wieder regen und von dieſer allgemeinen Licenz mache ich gleich Gebrauch, indem ich Dir, was ich zur Zeit der Fackelzüge und der Sarg-Bekränzungen nicht wagte, verabredetermaßen die erſten beiden Abtheilungen meines Nibelungen-Trauerſpiels, nämlich den „Gehörnten Siegfried" wie der Prolog im Druck und auf den Theater-Zetteln heißen ſoll, und „Siegfried's Tod" in ſauberer und, wie ich wenigſtens hoffe, wohl collationirter Abſchrift überſende. Ich will nicht dick thun, aber auch nicht dünn und ſpreche daher unverhohlen meine Ueberzeugung aus, daß diejenige Bühne, welche dieſes Stück zuerſt einführt, dafür ſchwerlich in der Geſchichte des deutſchen Theaters geſcholten werden wird. Ich weiß jedoch auch gar wohl, daß auch bei beſtem Willen der „Liebe Mühe" wie Du Dich früher einmal ausdrückteſt, zuweilen umſonſt iſt und bitte Dich für dieſen Fall nur um möglichſt raſche Remittirung und um ein aeſthetiſches Wort. Wie ſteht's mit Deiner Komödie? Haſt Du meinen Rath befolgt und Dich, ohne viel nach dem Woher und Wohin zu fragen, friſch in's Geſchirr geworfen? Bei mir hat die Methode ſich wieder trefflich bewährt: Anfangs Februar 1857 ſchloß ich Siegfrieds Tod und habe ſeitdem, wie ein muſicaliſches Drama und drei Acte Demetrius, ſo wie ein halb Dutzend Abhandlungen in der Wiener Zeitung wohl hinreichend beweiſen, keine Minute wieder an die Nibelungen gedacht. Dieſen Herbſt gab ein Geſpräch mit Hettner in Dresden neuen Anſtoß und ſchon ſind zwei Acte von Kriemhilds Rache fertig. Bei dem Brüten kommt nicht viel heraus; wenn man voll vom Gegenſtand iſt, kommt im rechten Augenblick Alles von ſelbſt und den rechten Augenblick muß man mit Ruhe erwarten. Grüße Deine uns ſehr, ſehr liebe Frau herzlich und laß Dir in Deiner ſchönen Unabhängigkeit das Bagatell nicht über den Kopf wachſen.

Dein alter

Wien den 13. Nov. 1859. Fr. Hebbel.

Digitized by Google

Du haſt mir, lieber Freund, ein ganz vortreffliches Werk*) geſchickt, in dem Dichter und Stoff ſich einmal ſo vollkommen decken, daß ein geradezu wunderbarer Geſammteindruck herauskommt. Nicht genug, daß Du aus der epiſchen, breiten Schale den dramatiſchen Kern rein und rund herausſchälſt, aſſimilirſt Du den, uns denn doch fern liegenden Gegenſtand Dir ſo mächtig, daß er auch uns fremd zu werden aufhört; mit dieſen Recken können wir leben, wir verſtehen ſie, ſie ſind ſogar „bühnen-gerecht“. So ſteht mir auch die Theater-Wirkung außer allem Zweifel: ein paar unbedeutende Striche, und das Stück kann in Szene gehen. Ja, die bedenkliche Geſchichte mit dem Brautnacht-Myſterium, Schreckнuß allen keuſchen Muſen, haſt Du unendlich zarter, discreter, reiner behandelt, als alle Deine frommen und „mäßigen“ Vorarbeiter. Ein einziges fehlt, der Schluß. Die Trilogie muß, meines Erachtens, fertig ſein; ſonſt geht Publikus unbefriedigt heim. Mit deinem machtvollen Schwung und Fluß der Production läßt Kriemhildens Rache ſicher nicht lange mehr auf ſich warten; dann zwei Theater-Abende dem Ganzen gewidmet, und eine That iſt fertig, die, Du haſt Recht, in der Kunſtgeſchichte ihren Platz verdient.

Kann Weimar dieſe That für ſich in Anſpruch nehmen? Du kennſt unſre „Kräfte“, unſere „Mittel“, unſer „Publikum“; ſie ſind kraftlos, mittelmäßig, privatiſſima. Deine Nibelungen in Weimar kommen mir vor wie der Rieſe im Schilderhaus. Willſt Du indeſſen mit der Skizze vorlieb nehmen, gut; ich bringe die drei Theile nächſten Winter, wenn Du bis Ende Juni's den 3ten mir fertig ſchickſt. Deswegen geb' ich 1 und 2 auch nicht zurück. Freilich: Berlin, Dresden, München, — (Wien zählt für ſolche Aufgaben nicht mehr —) das würden die rechten Wiegen für Deine Kinder ſein, wie ich dort am rechten Platze; indeſſen . . . .

Nebenbei bin ich inzwiſchen auch zum Bettelvoigt der deutſchen Litteratur befördert worden, der täglich zwei, drei Geſuche von Schillerſtiftungswegen empfangen und — abweiſen muß. Denke Dich in meine „Stellung“, in meine Stimmung hinein, und ſage Du mir, wie lange ich aushalten muß, kann, darf —?

Meine Frau duldet mit mir und — mich, was nicht wenig heißen will. Wir grüßen Euch, freie Menſchen, die auf ihrem rechten Wege geblieben, neidlos, wenn auch leidvoll!

treu-eigen
Dein
Fr. Dgſtdt.

Wr 7/12/59.

Deinen „Rubin“ habe ich neulich bei unſerem Hofe theilweiſe, ganz erfolgreich, geleſen!

Wien den 31ſten März 1860.

Hochmuth kommt vor dem Fall!

Nicht anders, mein ſehr theurer Freund, kann ich dieſes Blatt beginnen, als mit dem obigen mene tekel, das Du vielleicht in jüngeren Jahren aus

*) Die Nibelungen.

Digitized by Google

dem Munde Deines Papas oder Deiner Mama auch ſchon das eine oder das andere Mal vernommen haſt, wenn Du nach einem wohl beſtandenen Examen das Haupt ein wenig zu kühn in den Nacken warfſt. Wenn ich ganz unbefangen meinem Herzen gefolgt wäre, ſo hätte ich Dir auf Deinen lieben Brief ſogleich geantwortet und dem General-Intendanten Sr Königlichen Hoheit meinen ſubmiſſeſten Dank, dem Aeſthetiker und Bühnen-Kenner aber meine herzliche Freude über ſein ermunterndes und einſtimmendes Wort ausgedrückt. Mich plagte jedoch der Teufel; weil ich in drittehalb Monaten mit drei Rieſen-Acten fertig geworden war, ſo dachte ich, die letzten beiden würden auch nicht viel mehr, als vier bis fünf Wochen wegnehmen und nun konnte ich dem Kitzel nicht widerſtehen, Alles aufzuſchieben, bis ich zugleich die glückliche Entbindung zu melden hatte. Dafür bin ich denn beſtraft worden, und das gehörig. Zu Weihnacht brach ich meine Arbeit ab, gewiſſermaßen freiwillig, denn die Stimmung war noch keineswegs erſchöpft oder ſchien es wenigſtens noch nicht zu ſeyn; mit Eintritt des neuen Jahres wurde ich aber von einer ſolchen Ermattung befallen und daneben von einer ſolchen Migraine ergriffen, daß ich bis Mitte Februars nur noch vegetirte und mich auf eine furchtbare Krankheit gefaßt machen zu müſſen glaubte. Zuſtände dieſer Art, die jede Thätigkeit ausſchließen, ſelbſt das Briefſchreiben, pflegen ſich nun zwar gewöhnlich bei mir einzuſtellen, wenn ich ein großes Drama wirklich zum Abſchluß gebracht habe; es war mir aber völlig neu, durch ſie unterbrochen zu werden und ich habe mich mehr gequält, als ich ſagen kann. Plötzlich wurde der Kopf mir wieder frei, und ſo wenig ich es noch hoffen durfte, ſo habe ich dennoch an meinem Geburtstag, dem 18ten d. M. den letzten Vers von Kriemhilds Rache nieder geſchrieben und alſo in Wahrheit ein Monſtrum von Elf Acten zu Stande gebracht. Immerhin iſt das etwas, wenn auch nur in dem Sinn, daß ich nun eine Laſt vom Halſe los bin, die mich fünf Jahre lang drückte, wenn auch inzwiſchen Manches entſtand, was nicht unmittelbar damit zuſammenhing. Ob es mir gelungen iſt, die Basreliefs des alten Liedes von der Wand abzulöſen, ohne ihnen ihren Charakter zu nehmen und ihnen genug, aber nicht zu viel Eingeweide zu geben, muß ſich nun zeigen. Mit der größten Selbſtaufopferung habe ich mich an dieſem Hauptpunkte der Aufgabe abgemüht und oft das beſte Detail über Bord geworfen, um den Alles bedingenden Grundlinien nicht zu nah zu treten. Dieß Zeugniß kann ich mir geben, und es iſt keine Kleinigkeit, denn was man im Drama weg wirft, das iſt für immer verloren, da es eben nur an dieſer und an gar keiner anderen Stelle Werth und Bedeutung hat, wenn es überhaupt etwas taugt. Ich bekenne aufrichtig, daß ich hier ſogar an Shakeſpeare hie und da zu tadeln finde, und ſelbſt an ſeinem Meiſterſtück, am Lear. Man ſtößt auf Ausführungen, die bewunderungswürdig an ſich, aber dabei ſo zarter Natur ſind, daß ſie ſich mit dem Hintergrund, mit einer Welt, in der man blockt und die Augen ausreißt, nicht vertragen. Dies wird Dir ungefähr zeigen, was ich meine; ob man es mir aber dankt, daß ich auf alle Farben der Cultur Verzicht leiſte und meinen Siegfried in der erſten Liebes-Scene z. B. wie einen ſteinernen Roland hinſtelle, iſt abzuwarten. Wahrſcheinlich wird man daraus ſchließen, mir ſey Nichts eingefallen.

Weise meinen Dank nur nicht deshalb zurück, weil er zu spät kommt; es hat mich ganz außerordentlich gefreut, daß Du zufrieden bist und dem Stück auch ein gutes Theater-Prognosticon stellst. Wenn ich nach Deinem Zeugniß im ersten Theil das Brautnacht-Mysterium discret genug behandelt habe, um gegen Anfechtungen der Prüderie gedeckt zu seyn, so habe ich im zweiten, wie ich glaube, das Grauenvolle und Ungeheuerliche ebenfalls auf das Allgemein-Menschliche zurückgeführt, ohne den Kern anzutasten und Kriemhild so hingestellt, daß das Mitleid nie zurücktritt, wie sehr Furcht und Entsetzen sich auch steigern mögen. Dann sind beide Abtheilungen, wie eng sie in der Wurzel auch zusammenhängen, doch so ausgefallen, daß sie selbstständig für sich existiren und getrennt werden können. Das ist gewiß sehr gut, da die Bühnen sich mit seltenen Ausnahmen kaum bei Schiller auf eine Trilogie einlassen. Du willst nun eine solche selt'ne Ausnahme machen: lieber Freund, Anfangs hat mich Dein Gedanke begeistert, aber später, als ich von der Migraine verdüstert auf dem Sopha lag, sind mir allerlei Bedenken aufgestiegen. Zunächst: bist Du des Großherzogs sicher? Er hat mir über das Stück zwar ein Paar von ihm unterzeichnete Zeilen zukommen lassen, aber diese waren, obgleich artig und verbindlich, doch so offiziöser Natur, daß ich kaum annehmen darf, Freund Geibel bei ihm aus dem Felde geschlagen zu haben. Dieß muß ich Dir ehrlich vermelden, denn ich darf Dich der Gefahr nicht bloß stellen, Deinem Herrn und Gebieter zwei Abende hinter einander ein widerwärtiges Gericht vorzusetzen. Dann ist durch den zweiten Theil die Aufgabe der Schauspieler noch gestiegen. Denn statt des Einen weggefallenen Siegfried sind drei neue Haupt-Charaktere, Dietrich, Etzel und Rüdeger hinzu getreten, deren Jeder seinen Mann verlangt. Es war nämlich ein großer Fehler meiner Vorgänger, diese ungeheure Gruppe so nebenbei abzuthun, den gewaltigen Dietrich z. E. wie einen Strohmann hinzustellen, für den einige Kreidestriche genügten, und ihm zuletzt doch das Schwert des Schicksals anzuvertrauen. Was konnte dabei heraus kommen, als das bekannte Homerische Gelächter? Ich habe es umgekehrt gemacht und schmeichle mir, daß mein Elfter Act alles Frühere nicht bloß an Rührung und Erschütterung, sondern auch an theatralischer Spannung übertrifft, aber dadurch sind freilich auch die Schwierigkeiten der Darstellung um ein Unendliches gewachsen. Ueberlege Dir dieß und frage Dich, ob der Versuch, wenn Du ihn des Großherzogs wegen überhaupt wagen darfst, ohne Dir zu schaden, doch nicht besser auf Einen Abend beschränkt wird. Da stände Dir denn zwischen Theil 1 und 2 die Wahl frei; vor Allem aber schicke mir jetzt das Mspt zurück, damit ich es ergänzen lassen, nebenbei auch einmal wieder durchlesen kann, denn ich bin ohne Exemplar.

Du gratulirst mir und meiner Frau, daß wir „auf dem rechten Wege" geblieben sind. Lieber Freund, hätte ich geahnt, was mir in Wien bevorstand, hätte ich die Winke des damaligen Dänischen Gesandten, des wohlwollenden Generals Löwenstern, nicht unterschätzt, so säße ich seit 1846 als Professor in Kiel, denn ich hatte ein Versprechen von Christian dem achten und er war ein Gentlemann, der Humboldt's Mißhandlung in dem famosen Briefwechsel wahrlich nicht verdiente. Das war mein rechter Weg! Jetzt heißt es: Durch!

Digitized by Google

Vor schon langer Zeit hörte ich von dem Redacteur, daß die „Stimmen der Zeit“ eine Vorlesung von Dir bringen würden. Warum kommt sie nicht? Oder sollte sie mir gar entgangen seyn, denn ich sehe die Hefte nicht regelmäßig.

Deiner sehr lieben Frau von mir und der meinen das Herzlichste und so, wie immer, in erprobter Anhänglichkeit

Dein

Fr. Hebbel.

Lieber alter Freund!

Ich danke Dir für Deine herzlichen Zeilen, die ich in diesem Augenblick empfange, aber wie konntest Du denken, daß ich ein Stück, wie die Nibelungen, in München vom Stapel laufen lassen würde, um den Lohn für eine fünf- und eigentlich siebenjährige Arbeit, in Kritiken von Melchior Meyr und Moriz Carriere ausgestellt zu erhalten? Nein, ich habe dumme Streiche genug gemacht, aber so weit werde ich mich doch nicht versteigen! Es ist an dem ganzen Gerede kein wahres Wort; zu Weihnacht war allerdings ein nach München ausgewanderter Wiener Literat, der Sohn des hiesigen Schloßhauptmann's Lang, bei mir, den ich von seiner Eltern Hause her kenne und bat sich für Dahn das Mscpt aus; es fiel mir aber nicht ein, es ihm zu geben und ich konnte es ihm ruhig abschlagen, ohne ihn zu verletzen, da ich es ja gar nicht besaß. Damit war Alles vorbei und wenn ich mir von Dir kürzlich die Handschrift zurück erbat, so geschah es eben, wie ich Dir schrieb, weil ich nach Abschluß des letzten Stücks das Ganze einmal wieder durchgehen wollte und mein Brouillon in den Actschlüssen unvollständig ist. Ich bin aber bis dato noch nicht so weit gekommen, denn wir haben schreckliche drei Wochen durchzumachen gehabt und schleppen noch daran. Meine Kleine wurde nämlich vom Scharlach befallen und das so heftig (150 Pulsschläge in der Minute) daß sogar der Arzt die größte Besorgniß hegte. Jetzt ist sie außer Gefahr und ich habe meine zwölf Nachtwachen auch schon überwunden, aber meine arme Frau geht noch wie auf dem Kopf herum, da kannst Du Dir leicht denken, wie wir den heutigen ersten May feiern, der im Uebrigen auch stürmt und saus't und vielleicht Nachmittags auch noch zu hageln anfängt, damit die Prater-Fahrt gut ausfällt. Nein, lieber Freund, das edle München steht Dir nicht im Wege, sie haben dort keinen Jambus von mir und Brunhild wird nicht brummen; ich will aber auch nicht, daß Du die Katze im Sack käufst und schicke Dir also anbei das dritte und letzte Stück, Kriemhild's Rache. Bis jetzt kennt es Niemand, meine Frau und die Fürstin Hohenlohe ausgenommen, denn zu der Zeit, wo ich gewöhnlich den kleinen Areopag meiner Freunde zusammen zu rufen pflege, war mein Kind schon krank und der Scharlach verlangt eine sechswöchentliche Quarantaine, die ich streng einhalte, da ich nicht mag, daß sich meinetwegen irgend Einer aussetzt. Lies es denn und sag' mir Deine Meinung, schicke es mir aber einstweilen noch zurück, da ich nur einen einzigen halbwegs orthographischen Abschreiber in Wien kenne und dieser volle sechs Wochen zu einer Abschrift braucht, weil er ein kleiner Beamter ist und fast nur Sonntags Zeit hat. Zu der von Dir selbst zu bestimmenden Frist treffen ein:

Digitized by Google

Der gehörnte Siegfried	—	1 Act.
Siegfrieds Tod	—	5 Acte.
Kriemhilds Rache	—	5 Acte.
	zuſ.:	11 Acte (!)

Für nächſten Winter freue ich mich unendlich auf den Abſchluß des Demetrius; die Nibelungen ließe ich zu Weihnacht gerne erſcheinen, aber mir fehlt bis dato der Verleger, da ich ungern einen hieſigen nehme, obgleich ſie gut bezahlen und Campe zu öconomiſch iſt, beſonders bei der Ausſicht auf einen Krieg.

Ehrlichſt

der Deine

Wien den 1. May 1860. Fr. Hebbel.

Deinem Wunſche gemäß ſchicke ich Dir, lieber Freund, den dritten Theil der Nibelungen zurück, um das Ganze in verabredeter Weiſe von Dir zum Herbſte wieder in Empfang, und dann in Angriff zu nehmen. Ich darf Dir dabei geſtehen, daß der Schluß mir bedenklicher erſcheint, als die erſte Hälfte. Kriemhild wird (vom Standpunkt des Theater-Publikums aus) am zweiten Abend „an Intereſſe verlieren", während ſie beim erſten im Vordergrund ſtand. Auch der Mangel an „fortſchreitender Handlung, an Bewegung, Spannung" wird aufgemutzt werden. Mich ſtört dergleichen nicht; ich gehöre zu Deiner treuen Gemeinde, ich begreife außerdem, daß ein Schluß ſeiner Natur nach eben nur ein Schluß ſein kann, und hoffe endlich, daß Dein 5ter Act in ſeiner (epiſchen?) Breite und Großartigkeit ein Bühnen-Bild abgiebt, welches für die vier früheren einſteht, wo ſie es nöthig haben ſollten. Bedenklicher iſt mir (für Weimar!) das volle Dutzend erſter Männer-Rollen, worauf das Ganze ruht. Da muß nun Gott und eine tüchtige Einoxerei helfen, — mit der denn freilich das Ergebniß weder für Dich noch für uns im Verhältnis ſteht! Immer habe Dank und meinen Glückwunſch für Deine neue, große That, die ich erkenne wie ich ſoll, fördere wie ich kann.

Mit beſtem Gruß von Haus zu Haus

Dein

Wr 21.5.60. Fr. Dingelſtedt.

Lieber Freund!

Die Zeit rückt heran, wo die Theater ſich wieder öffnen, und wenn das bei Euch in Weimar auch noch länger dauert, wie bei uns in Wien, wo es leider ſchon ganz nah bevorſteht, ſo wirſt auch Du Dich doch bereits mit Deinem Herbſt- und Winter-Programm beſchäftigen, wär's auch vorläufig nur noch in mitternächtlichen Träumen. Da will es ſich denn geziemen, daß ich Dir eine Laſt abnehme, von der ich ſelbſt nicht mehr weiß, ob ich Dich damit beladen habe oder ob Du ſie freiwillig trägſt, die Dich aber in dem einen, wie in dem

Digitized by Google

anderen Fall in der freien Bewegung hindern muß. Ich ziehe hiermittelst mein elfactiges Nibelungen-Ungeheuer feierlichst und förmlichst von der mir in Aussicht stehenden Darstellung auf dem Großherzoglich-Sachsen-Weimarischen Hof-Theater zurück, leiste Verzicht auf die zwanzig Friedrichs'dore, die mir nicht entgehen könnten, wenn die Sache auch noch so schief ginge, und schenke sogar der Augsb. Allg. Zeitung ihre Didascalie, obgleich sie in ihrer hohen Unpartheilichkeit vielleicht so weit ginge, den großen Kunstkenner Kertbeny, der mich zum Dank dafür, daß ich ihn einmal aus der Thür warf, in ihren Wiener Berichten seit Jahren großmüthig in die Schule nimmt, zu diesem wichtigen Literatur-Act auf Diäten nach Ilm-Athen zu deputiren. Du wirst über diesen Leichtsinn staunen, ich habe aber gute Gründe für meinen Rückzug und bessere, als unser Windischgräz, als er von Kapolna abmarschirte. Ein ordentlicher Mensch muß eine eintägige Hinrichtung überdauern können; ob aber auch eine zweitägige, ist die Frage, und da die Weimaraner, Habitués, wie Herder, und Gäste, wie Jean Paul eingeschlossen, sich schon bei der ersten Aufführung von Schillers Wallenstein zu Tode langweilten, so dürften meine Nibelungen sie noch weniger munter halten. Was wäre aber mein Schicksal, wenn ich sie nicht bloß um einen Rast- sondern auch um einen Genast-Abend brächte, und ein Biedermann die Rache dafür übernähme?

Nach dem Spaß der Ernst. Nimm meinen herzlichsten Dank für Dein wohlerwogenes Wort, dem ich durchaus beistimme. Die Aufgabe ist für eine Bühne ersten Rangs nicht leicht, für jede andere aber zu schwer; der Kraft-Aufwand würde zum Resultat in keinem Verhältniß stehen und ein halber Erfolg wird unbedingt schaden, ein ganzer kaum nützen. Also kein Wort mehr darüber.

Neulich las ich im Familien-Kreise Deinen „Hymnus auf meinen Reisesack" vor. Was war die Wirkung? Mein Töchterchen fing gegen den Schluß heftig zu weinen an. Du siehst, sie klebt noch am Stoff und spürt noch Nichts von der Form. Es war aber ein possirlich-herziger Anblick, der Dich ergötzt und gerührt haben würde.

Laß einmal wieder ein Wörtlein von Dir hören!

Mit den besten Grüßen von Haus zu Haus

Dein

Gmunden den 5ten August 1860. Fr. Hebbel.

Deine Gmundner Abdications-Epistel, lieber Freund, habe ich erst vorgestern, bei meiner Rückkehr aus dem Seebade, hier vorgefunden. Ich beeile mich Dir zu erwiedern, daß ich so leichten Kaufes Dich nicht loslasse. Der Großherzog, mein Gnädigster Herr, weiß, daß Deine „Nibelungen", 1r Theil auf November, 2r auf Dezember, hier angesetzt sind. Er intressirt sich für deren Aufführung; Seine Maler sollen Costüme dazu zeichnen. Ich habe eigends für das Werk eine Brunnhilde aus Hessen-Kassel verschrieben (Frau Knopp). Nun kommst Du auf einmal und sagst: Ich will nicht. Das geht, bei Deinen Beziehungen zu meinem Herrn, nicht wohl an, — von den unsrigen zu geschweigen. Schicke

Digitized by Google

mir also das Opus wieder zu, sobald wie möglich. Ich stehe Dir für einen großen Erfolg, noch mehr: ich schreibe die Kritik hocheigenhändig. Also: nicht gemuxt! Stuck geschickt! Nothzucht gelitten!

Ich bin, nach einem halb in Prag und Marienbad, halb in Ostende verbadeten Kalender-„Sommer" verdrüslich hierher zurückgekrochen. Die Berliner Blätter berufen mich dorthin, damit es nicht geschehe. Misère!

Dein

Wr 18/9/60. Fr. Dstdt.

Lieber Freund!

Vous l'avez voulu, und so hat sich der Drachentödter wieder eingeschifft und trifft nächstens auf der Ilm ein, um sich Einer hohen General-Intendantur pflichtschuldigst vorzustellen. Die Rächerin Kriemhild wird folgen.

Wenn Du mich jetzt schreiben sähest, würdest Du Deinen Spaß daran haben. Mein kleines Eichkätzchen will den Brief durchaus nicht zu Stande kommen lassen; bald zupft es an der Feder, bald hüpft es über das Papier und wenn ich das Dintenfaß nicht immer zudeckte, würde es gewiß sein Pfötchen hineintauchen und Dir ein Autograph mitschicken. Hast Du je ein solches Thierchen in der Nähe gehabt? Ich kenne nichts Anmuthig-Possirlicheres; wir haben das unsrige schon zwei Jahre und es macht uns sehr viel Vergnügen, denn es ist so zahm, daß es die Hand leckt und hinter her läuft, wie ein Hündchen. Einiger Aufheiterung bedarf der Mensch aber auch in Wien; ich verkaufte vorgestern einen Theil meiner Staats-Papiere und hatte einen Baar-Verlust von 2300 fl, was denn, wenn es so fortgeht, die angenehmste und sicherste Aussicht auf den Bettelstab eröffnet! Wohl dem, der nicht in Wien zu leben braucht; es ist nicht mehr zum Aushalten und ich nehme vielleicht noch diesen Herbst ein Sturzbad in Paris, um zu erfahren, ob meine Nerven sich noch von Bindfaden unterscheiden.

Wenn die Mädchen erklären, daß sie in's Kloster wollen, finden sie zuweilen noch zwischen Thür und Angel einen Liebhaber. So ergeht es auch meinen Nibelungen-Dramen, denn kaum war Dein Werbe-Brief eingetroffen, als ich auch einen aus München erhielt, den ich dahin beantworten werde, daß ich Nichts dagegen habe, wenn sie Dir nachfolgen wollen. Einer getrennten, nicht unmittelbar auf einander folgenden Darstellung der drei Stücke unter Deiner liebevollen Leitung sehe ich mit erträglichem Herzklopfen entgegen, da wir, wenn der erste Schuß nicht trifft, den zweiten ja ruhig in der Büchse behalten können. Gott aber soll mich vor der Münchner Initiative bewahren!

Ist es denn wirklich Nichts mit Berlin und Dir? Platz und Mann könnten doch gar nicht besser zusammenpassen, Concurrenten hast Du nicht, denn Gutzkow's Bewerbung ist geradezu lächerlich in den Augen jedes Vernünftigen, und der Nachtwächter konnte doch kaum unter Friedrich Wilhelm IV. ein Hinderniß seyn. Ich würde mich darüber freuen, wie über ein persönliches Glück. Neulich habe ich mich Deinetwegen recht geärgert. Der Zufall führte mir einen Artikel der A. A. Z. über das Münchner Theater in die Hand, der so gut anfing, daß ich

Digitized by Google

glaubte, er könne nur mit einem Rückblick auf Deine Verwaltung endigen. Du wurdeſt aber gar nicht genannt und auch die Redaction fand ſich nicht zu einer ergänzenden Note bewogen.

Dein

Wien d 24 Sept. 1860. Fr. Hebbel.

Lieber Freund!

Zunächſt meinen herzlichſten Glückwunſch zu den 70000 fl, die wohl verdienen, daß Du den Hut vor ihnen abnimmſt. Ich kenne nur Eine Familie, der ich dieß goldene Kalb mehr gegönnt hätte, als der Deinigen, und wer Dir gratulirt, ohne dieſe Ausnahme zu machen, der iſt entweder ein Heiliger, oder er lügt.

Dann ſende ich Dir auch die Schluß-Scene zum 1ſten Act des 3ten Theils. Ich bin zwar auch jetzt noch keineswegs damit zufrieden, doch iſt ſie beſſer, wie die erſte Faſſung, denn es iſt für das Stück ſehr gleichgültig, wie viel oder wie wenig Kriemhild von Rüdeger gewußt hat, aber ſehr wichtig, wie ſie gewohnt war, ſich den Heunen-König vorzuſtellen. Weiter habe ich den 2ten und 3ten Act bedeutend zuſammen geſtrichen und Siegfrieds Geburt, ſo wichtig ſie mir auch für das gedruckte Werk noch immer ſcheint, ganz heraus geworfen. Es ſind im Ganzen circa 150 Verſe weggefallen, die den Karren bedeutend erleichtern werden; denn es bleibt ewig wahr, daß keine Charakteriſtik der Welt für den Stillſtand der Handlung entſchädigen kann, wogegen eine raſche Handlung dem Zuſchauer leicht über flache Charaktere hinweg hilft. Ich übermache Dir die ſämmtlichen Striche mit actenmäßiger Genauigkeit; Dein Secretair wird ſich leicht zurecht finden und die Jamben köpfen, daß es eine Luſt iſt. Dagegen glaube ich nicht, daß Act 1. 4 und 5 noch erhebliche Kürzungen vertragen; hier gehen Handlung und Charactere überall zuſammen, wie ſie ſollen. Ueberlege Dir jedoch das ganze Unternehmen noch einmal in der letzten Stunde; Graf Hiob und der Balmungſchwinger, die Camelien-Dame und Kriemhild, die es übel nimmt, daß man ihr den Mann todt ſchlägt!

Liszt war hier; mich freut's, daß Ihr ein bißchen wieder zuſammen rückt. Das Leben iſt ein Cotillon; man muß zuweilen ja ſogar mit dem Leuchter tanzen, und Reibungen ſind unvermeidlich!

Dein

Wien den 27 Oct. 1860. Fr. Hebbel.

Glückwunſch gegen Glückwunſch, mein Freund! Die Sonne des geſtrigen Tages iſt Dir, wie ich von München weiß, mit einem glänzenden Zeichen aufgegangen; fünf Jahre ſpäter, als ich es gewollt, aber immerhin zu rechter Zeit, an rechteſter Stelle. Meine Frau und ich umarmen Dich und die Deine herzinnigſt, treulich theilnehmend an Glück und Unglück, ich insbeſondere darüber erfreut, daß uns zwei nun ein neues Band, das blau-weiße, umſchlingt. Es iſt eines von denen, die man mit Stolz, mit Genuß trägt, weil ſich nicht jeder

Digitized by Google

Kammerjunker oder Staats-Hämorrhoidarius in die heilige Gemeinschaft drängen kann.

Zu den „Nibelungen" lade ich erst Ende Jänner's Dich ein. Um Neujahr erhalte ich 1) einen trefflichen Hagen in Lehfeld (unter uns gesagt,) 2) eine pikante Brunhild, die Bulgovsky, die zwei Monate bei uns gastirt. Die Knopp ging nicht an. Daher, nur daher die Zögerung.

Du bist in Paris gewesen, im Krater unserer Ausbrüche und Erdstöße. . . . Wie mögen Dich die dortigen Eindrücke erfrischt und gehoben haben! Giebt man Deine Judith dort, so fliege ich auch einmal hinüber und schreibe einen Artikel über internationale Dramatik, von der sich auch unsere klassische „Weltlitteratur" noch nichts träumen ließ!

Noch einmal Glück auf, Bruderherz, und — Vorwärts!

Dein

Wr 29/XI/ 60. Fr Dgstdt.

Lieber alter Freund!

Als Dein Briefchen bei mir eintraf, hielt ich den Maximilians-Orden nur noch für einen Zeitungspuff, denn meine Begegnung mit den Münchnern auf meiner Durchreise nach Paris war nicht allzufreundlich. Seitdem ist das blaue Band mit dem großen, goldnen Stern jedoch wirklich bei mir eingetroffen und ich habe dem König herzlich dafür gedankt, da dieß Ehrenzeichen schon deshalb einen ganz besonderen Eindruck auf mich machte, weil es aus einer Stadt kam, in der ich drittehalb Jahre als armer Student, bald mit diesem, bald mit jenem Riegelhäubchen, herum gelaufen bin. Die Vergangenheit hat überhaupt eine sehr große Gewalt über mich und da sie für mich nicht die freundlichste war, so ist das recht heilsam, indem sie mich mit manchem Uebel der Gegenwart aussöhnt, was ich ohne die Vergleichung vielleicht nicht so gut ertragen würde. Für den Burschen, der im Jahre 1837 an schwülen Sommertagen im Englischen Garten am Chinesischen Thurm sein Bier trank, stehe ich ein, daß er, wenn er im Geist den Herrn Doctor Hebbel mit dem Maximilians-Orden erblickt hätte, ganz gewiß nicht an die Identität mit seiner eigenen werthen Person gedacht, sondern höchstens von fabelhafter Aehnlichkeit gebrummelt haben würde. So ist das Leben; bald bringt es weniger, als der Mensch erwarten durfte, bald auch mehr, und mir hat es mehr gebracht.

In Paris blieb ich nur zehn Tage; es war zu kalt für mich, und auch zu theuer. Doch habe ich einen großen Eindruck mit weggenommen und werde, vorausgesetzt, daß das Oesterreichische Agio nicht bis zum jüngsten Tag steigen soll, ohne Zweifel noch einmal wieder hingehen. Napoleon der Dritte hat Erstaunliches geleistet und das darf man hoffentlich anerkennen, ohne seinen Deutschen Patriotismus zu verdächtigen. Er glich doch die ganze Zeit hindurch

„Dem Mann der Fabel, den der Löwe vorne,
Der Tiger hinten packte, dem die Adler
Mit Schnäbeln und mit Klau'n von oben drohten
Und der auf einem Schlangenklumpen stand."

Digitized by Google

und dabei, nicht etwa eine neue Stadt zu bauen, sondern eine alte in eine neue umzuschaffen, will etwas heißen. Das Beispiel, daß auch der Absolutismus noch Talent voraussetzt, wenn er nicht, wie eine blind laufende Mühle, sich selbst zertrümmern soll, liegt nicht all zu fern. Mögen die Deutschen, die mit oder ohne ihre Schuld bereits alle möglichen Fehler begangen haben, nur nicht auch noch den letzten, gefährlichsten und folgenreichsten von allen begehen, nämlich den, den Gegner zu unterschätzen. Möge Preußen namentlich sich bei Zeiten daran erinnern, daß die Schlacht bei Jena vielleicht weniger durch die französischen Kanonen, als durch den eigenen Dünkel verloren ging! Die franz. Offiziere lernen schwerlich Deutsch, um im Frühling Schiller und Goethe zu lesen und durch deren Vermittlung humane Kosmopoliten zu werden. Genug davon und zu viel!

In Bezug auf die Nibelungen noch Dieß. Im ganzen Vorspiel können wir ohne Verwandlung wegkommen; wozu der Wechsel mit den Sälen? Ich begreife meine eigene Dummheit nicht mehr. An dem letzten Stück habe ich noch Unendliches gethan und halte ich es jetzt auch in den zweifelhaften Acten für ungleich wirksamer, wie früher. Ich bin aber auch fast verrückt dabei geworden, denn in der Begeisterung zu schreiben, ist Kinderspiel, aber die in der Begeisterung übersehenen Lücken zu stopfen, ist Teufels-Qual. Kommt es auch zum letzten Stück, so schicke ich Dir jedenfalls die neue Fassung.

Und nun das Herzlichste an Deine liebe, liebe Frau, und die vergnügtesten Feiertage!

Dein

Wien den 19. Dez. 1860. Fr. Hebbel.

Gestern war Leseprobe der Nibelungen, 1ᵉ u. 2ᵉ Theil. Ich eile, Dir, lieber Freund, den außerordentlichen Erfolg derselben, tiefen Eindruck auf das hartgesottene Theater-Völklein, zu melden, wie denn auch eine kleine Vorprobe im Olymp, — ich las vor 14 Tagen bei Hofe Deinen und Geibels fünften Aufzug nach einander, mit einer kritischen Parallele beider Werke, — die erstaunlichste Wirkung hervorbrachte. Die Aufführung steht auf den 26. Januar ziemlich fest. Scheust Du die Winterreise nicht, so komme. Ich verspreche Dir eine mise-en-scène, nicht blos sorgfältiger, sondern auch in Ausstattung glänzender als das größte Theater sie liefert, und eine Aufführung, die in den männlichen Rollen mit jeder concurrirt, freilich in den weiblichen Hauptrollen viel zu wünschen übrig läßt.

Die Besetzung ist:

Günther — Grans	Chrimhild — Daun
Siegfried — Wünzer	Brunhild — Hettstedt
Hagen — Lehfeld	

Komm, sieh und siege!

Meine Frau vereint ihre Einladung mit der meinigen. Beide bringen wir Dir und den Deinen herzlichste Grüße und Wünsche zum neuen Jahre.

Treulichst

Dein

Wr 9/1/61. Fr. Dgstdt.

Digitized by Google

Nicht die Winterreiſe, theuerſter Freund, würde mich abhalten, zu Euch zu eilen, auch nicht die Winter-Arbeit, die dieß Mal ohnehin nicht viel bedeutet, aber der Mangel an Geld, welches der Ausflug nach Paris verſchlungen hat, und das Oeſterreichiſche Agio von 50 feſſeln mich an meinen Schreibbock. Es iſt bei uns wirklich ſo weit gekommen, daß ein Jeder, der eine Reiſe unternimmt, ausgenommen die Ochſen- und Pferdehändler und die Diplomaten, Gefahr läuft, von dem erſten beſten gewiſſenhaften Juriſten unter Curatel geſtellt zu werden. Ich muß mich daher begnügen, Dir ſchriftlich für die Liebe, die Du meinem dramatiſchen Lindwurm zuwendeſt, meinen Dank auszuſprechen, d. h. einſtweilen, denn „es kann ja nicht ewig ſo bleiben“ ſang Kotzebue, als er zum erſten und letzten Mal eine lyriſche Stimmung verſpürte und entweder gehen wir zu Grunde, oder wir werden wieder flott.

Was Du mir über den Erfolg des Stücks im Leſezimmer Deiner Schauſpieler und auf den Höhen des Weimariſchen Olymp meldeſt, hat mich gleichmäßig erfreut. Man hat alle Urſache, etwas darauf zu geben, wenn die Setzer in den Druckereien, einem Manuſkript gegenüber, ihr loſes Maul halten oder es gar mit Eifer leſen, wie es mir bei H. G. Voigt in Wandsbeck (alten Andenkens!) bei Gelegenheit der Genoveva widerfuhr. Man kann von Glück ſagen, wenn die Schauſpieler auf Leſeproben ihren Part herunter haspeln, ohne ihn durch gute oder ſchlechte Witze zu würzen; wie alterirte Beckmann der Effekt der Judith, als er den Daniel anzukündigen hatte und ausrief: „War dieſer Mann nicht dumm?“ ſtatt, wie der Grund-Text vorſchrieb: „War dieſer Mann nicht ſtumm?“ Gewiß aber will es noch viel mehr heißen, wenn ein neues Trauerſpiel in einem Hof-Zirkel durchdringt, wo man ſich mit „der Erde Leid“ wohl nicht viel zu ſchaffen macht, weil man mit „der Erde Luſt“ genug zu thun hat. Ich will das daher als ein gutes Omen für's Gelingen betrachten und etwas weniger zittern. So weit ich urtheilen kann, haben es meine beiden Vorgänger Raupach und Geibel in zwei Punkten verſehen und darum die Wirkung ganz oder zum Theil verfehlt. Einmal glaubten ſie, ſie dürften das alte Gedicht zerſtückeln und einzelne Glieder willkürlich verarbeiten; das geht aber nicht, hier heißt es: Alles oder Nichts! Dann hielten ſie den Ton nicht einfach genug; man muß bei einem ſolchen Stoff aber auf $^{9}/_{10}$ der Cultur Verzicht leiſten und mit dem Reſt doch auskommen, ohne trocken zu werden. Das iſt die ganze Kunſt, aber die Herren wollten mit Ihrem Ich nicht zurücktreten und nicht umſonſt im 19ten Jahrhundert geboren ſeyn. Daß ich mich ſelbſt verläugnet habe, wird eine gerechte Kritik früher oder ſpäter einräumen; ich wollte dem Publicum bloß das große National-Epos ohne eigene Zuthat dramatiſch näher rücken. Für den dritten Theil (Kriemhild's Rache) habe ich noch unendlich viel gethan; wenn die erſten zwei ſo ausfallen, daß Du auch an den denken darfſt, ſo erhältſt Du eine neue Abſchrift. Er iſt jetzt unendlich draſtiſcher. Und ſo — Glück auf! Das Glück muß überall zugenommen haben, ſeit es aus Oeſterreich ſo ganz verſchwunden iſt; ich verſich're Dich, wir ſitzen hier, wie auf dem Treib-Eis, und ich wünſche mich zum erſten Male weg! Doch daran iſt nicht zu denken, denn was ich zu leiſten vermag, kann man anderwärts ſo wenig brauchen, wie hier. — Grüße Deine liebe Frau aufs Herz-

Digitized by Google

lichſte und (wenn es geht, ich weiß es nicht) bezeuge Sr Königl. Hoheit meinen tiefſten Reſpect.

Dein alter

Wien d. 15ten Jan. 1861. Fr. Hebbel.

Rabenvater!

Wie kannſt Du Dein Rieſenkind in Deiner Abweſenheit taufen laſſen wollen? Ein ſo treuer und ſorgſamer Pathe ich auch bin, wünſche ich doch wiederholt Deine Anweſenheit bei dem auf

Donnerſtag 31. cr.

vertagten Feſte, das im Kalender deutſcher Bühnen roth angeſtrichen werden muß und wird. Somit ſchlage ich Dir vor, bei Liszt zu wohnen, der Dich mit offenen Armen empfängt, ſobald ich ihm einen Wink geben darf, daß Du kommſt. Er bewohnt die Altenburg ganz allein, hat alſo Raum für Dich, der mir fehlt, da mein Haus ein — Maſernſpittel iſt.

Ich ſelbſt habe die Verpflichtung, Dir das ganze Stück, welches ich ſo zu ſagen beſtellt, zu honoriren, und die Hauptkaſſe wird Dir für die drei Theile zwanzig Louisd'or zahlen. Es klingt, als ob ein Bettelmann das Maul voll nähme. Aber ich habe nicht mehr. Alſo: ich erwarte Dich zum 29, 30, 31.

Dein

Wr. 25/1./61. Fr. Dgſtdt.

Lieber Freund!

Dein heutiges Theater-Malheur veranlaßt mich, mit Liszt für den Nachmittag nach Jena zu gehen; Rienzi hätte mich intereſſirt, aber der Prophet hat mir ſchon zu oft prophezeit. Alſo auf Wiederſehen morgen Vormittag, wo ich auch Deine liebe Frau, von den Anſtrengungen des Balls erholt, wieder zu begrüßen hoffe. Mir erging es geſtern Abend beſſer, als ich dachte, denn ich hatte einen Anflug von der Angſt, mit der man zu einem Examen geht, aber die hohen Herrſchaften waren ſehr tolerant gegen Schleswig-Holſteins rauhe Rechte.

Dein

(Weimar) 3. Febr. 61. Fr. H.

Lieber Freund!

Ich ſollte Dir billig nicht eher ſchreiben, als bis ich wieder ordentlich zuſammen geflickt bin, denn zwanzig Stunden Eiſenbahn mitten im Winter könnten ganz füglich die dreizehnte That des Herkules abgeben, und ich habe noch nicht einmal ein Dampfbad genommen. Aber ich habe in Dresden Dein Wintermärchen geſehen und ich muß Dir den Eindruck mittheilen, ehe er ſich verwiſcht und abſchwächt. Die Vorſtellung fiel mir geradezu vor die Füße, ich war Abends ſpät angekommen, und wollte Mittags um zwölf gleich wieder fort,

Digitized by Google

nachdem ich bei Lüttichau meine Karte angebracht und Hofrath Pabst nach Deinem Rath meinen Besuch gemacht hatte. Da fiel mein Blick — eben im Vorzimmer der Exzellenz — auf den Theater-Zettel und natürlich entschloß ich mich zu bleiben. Die Vorstellung gehört zu den interessantesten, die mir im Lauf des Lebens vorkamen; Dawison, dessen Organ jetzt unendlich weicher ausgeschliffen ist, fand sich vortrefflich mit seiner verzwickten Aufgabe ab, Röder war köstlich, obgleich derb und drastisch und die Inscenirung konnte nicht besser seyn. Vor Allem aber beschäftigte mich das Stück in seiner neuen Gestalt, denn hier ist nicht bloß von einem neuen Rock die Rede, sondern fast auch von einem neuen Nerven-System. Du hast für das Theater, so Manches sich auch vom kritisch-aesthetischen oder richtiger historisch-antiquarischen Standpunkt einwenden lassen mag, einen köstlichen Griff gethan; die Wirkung ist nicht bloß mächtig, sondern auch höchst eigenthümlich, worunter ich immer eine solche verstehe, die nur auf dem einen bestimmten Wege, nur durch diese ganz besondere Mischung der Elemente zu Stande kommen konnte, und der Musik muß man es ganz entschieden zum Verdienst anrechnen, daß sie sich nicht selbständig hervor drängt. Genug, ich gratulire von ganzem Herzen; das Stück muß überall packen und würde in Wien den ganzen Winter das Haus füllen. Muß es denn gerade das Burgtheater seyn?

Für Alles, was Du und Deine liebe Frau für mich gethan, nochmals meinen wärmsten Dank, auch von meinem theuren Weibe, die es betrachtet, als ob es ihr selbst geschehen wäre. Hoffentlich sind die Masern jetzt bei Dir im Abschiednehmen begriffen; wie Schade, daß sie sich gerade im Fasching einlogiren mußten! Willst Du mir Siegfried und Hagen, Kriemhild und Brunhild freundlichst grüßen; da ich mein eigener Abschreiber war, fand ich nicht Zeit, mich bei ihnen zu beurlauben, nicht einmal meinen Dutzbruder Genelli habe ich noch gesehen. Meine Christine zittert noch ein wenig bei dem Gedanken, zur Kriemhild umgetauft zu werden, und obendrein mit Blut; doch wird die Angst sich wohl legen, falls es, was ja einzig und allein bei den Göttern steht, nothwendig werden sollte. Ist Wünzer wieder stimmfähig, d. h. nicht im Deutschen Parlament, sondern auf Deiner Bühne?

Die herzlichsten Grüße von Haus zu Haus!

Dein

Wien d. 13. Febr. 1861. Fr. Hebbel.

Gestern, alter Junge, ist denn die 2te Aufführung vom Stapel gelaufen. Und wie — ! — Serenissimus hatte statt Samstags, wo Er das Theater nicht besuchen konnte, Sonntag befohlen. Ein Haus voll wie bei der größten Opernvorstellung. Glänzende Aufführung — viel ruhiger, runder, rascher als am 1ten Abend. Das dankbarste Publikum von der Welt. Stürmische Applause und Hervorrufe Lehfeld's, der beiden Frauen, Wünzers. Das Ganze ein Abend voll Sieg, den ich Dir gewünscht hätte.

Sonst nichts als Mißgeschick, seit Du fort bist. Mein Masernspital immer noch im Gange. Ich selbst Lazarus mit Einem Schwären. Kaibel vom Schlage

Digitized by Google

gerührt, nicht tödtlich, aber bedenklichſt (deshalb Kaplan-Milde.) Liszt abgereiſt. Proben ohne Ende, die ich in Oper und Schauſpiel ſelbſt halten muß. Morgen ein Höchſtbefohlenes Gaſtſpiel der Bulyovszky, das die Daun zur Verzweiflung bringt und mich génirt. Miſere über Miſere.

Im März packe ich Deine „Rache“ an. Daß Dein Weib mitmacht, iſt entſchieden. Wann? noch nicht. Das Stück braucht große Vorbereitungen, zwei neue Decorationen ꝛc. Du biſt nicht ungeduldig, und ich bin treu. Alſo: Auf Wiederſehen!

Dein

Weimar 18/2/61. Fr. Dgſtdt.

Dank für Dein gutes Wort über das W. Märchen. Wien und Berlin geben es doch nicht.

Lieber Freund!

Ich danke Dir herzlichſt für Deine „neueſten Nachrichten“ und freue mich, daß der Liebe Mühen dieß Mal nicht umſonſt geweſen ſind. Denn ich weiß ſehr wohl, wer die erſte Geige ſpielte und das Conzert trotz der nicht immer ſchußfeſten Inſtrumente zuſammen hielt. Was nun das „Fortſetzung folgt“ anlangt, ſo iſt meine Frau allerdings bereit, das Heldenwerk, in einem Stück ihres Mannes vor einem fremden Publicum die Hauptrolle zu ſpielen, mit gewohntem Opfermuth zu unternehmen. Ich kann das aber natürlich nur wünſchen, wenn es Dich in Deiner Theater-Wirthſchaft auf keine Weiſe kreuzt, und das vermag ich ſelbſt nicht zu beurtheilen. Der alte Goethe hielt ſich, wohl nicht ganz ohne Grund und Recht, die Gaſtſpiele möglichſt vom Leibe; ſie haben ganz entſchieden ihr Störendes, wenn es nicht ausdrücklich auf einen Taubenſchlag abgeſehen iſt, wie jetzt in Wien, wo wir im Herbſt regelmäßig mit neu entdeckten Nachtigallen beginnen, die noch vor Frühlingsanfang als Krähen wieder davon fliegen. Über dieſen Punkt, den wir in Weimar bereits flüchtig berührten, mußt Du Dich alſo unumwunden äußern; ich werde nicht vergeſſen, wem ich den Dank dafür ſchuldig bin, daß ich überhaupt bei Euch erſcheinen durfte, und ein Rückzug iſt leicht gefunden. Verträgt es ſich aber mit dem Grund- und Haus-Geſetz Deines kleinen Staats, daß wir kommen, ſo wird es geſchehen, ſo weit es an uns liegt, denn ein Urlaub iſt aus bekannten Gründen für meine Frau ſchwer zu erlangen, und auf dem gewöhnlichen Wege gar nicht, wie ich auch nicht unterließ, Deinem gnädigſten Herrn zu bemerken, als von der Sache die Rede war. Sey denn ſo gut, Dich hierüber offen auszuſprechen, damit meine Frau im letztgedachten Fall an ihre Rollen gehen kann; ſie wird ohnehin viel Zeit brauchen, aber es wird Dir, wie mir, auch gleichgültig ſeyn, ob wir Mitte oder Ende April in's Feld rücken, da Weimar ja wohl bis zum erſten May beiſammen bleibt. So viel iſt gewiß: wenn es dazu kommt, ſo wirſt Du ſie als Darſtellerin erſt kennen lernen, denn im Tragiſch-Dämoniſchen hat ſie ihres Gleichen nicht und ihre Kriemhild im Raupachſchen Nibelungenhort war ja gerade der Blitz, der vor fünfzehn Jahren bei mir einſchlug und mich in Wien feſthielt.

Digitized by Google

Was Du mir von Deinem Regisseur Kaibel schreibst, hat mich entsetzt, herzliches Beileid! Die Masern werden jetzt bei Euch vorüber seyn; ich bin durch sie Vorleser bei Hofe geworden, was Krimhild's Rache in so fern zu Gute gekommen ist, als es ja für die Melodie spricht, wenn sie auch noch auf der Dorf-Geige leidlich bleibt. Von dem Erfolg Deines Wintermärchens habe ich neulich in einer Soirée die Rettich, die meine Tischnachbarin war, lange unterhalten, und zwar im Bereich gewisser Ohren, die sich dabei sichtlich verlängerten. Meinen Michel Angelo bringen die Juristen hier jetzt zum Besten ihres Unterstützungs-Fonds zur Aufführung, und das mit den Kräften des Burgtheaters — bei Carl Treumann*). Von Dresden, wo ich Siegfrieds Tod auf der Durchreise zurück ließ, habe ich noch Nichts gehört. Wir haben hier Doppel-Frühling, Constitution ohne Preßfreiheit und andere Kleinigkeiten, und warme Tage ohne Veilchen.

Grüße Deine liebe Frau von uns Beiden auf's wärmste und schreibe mir über den Hauptpunkt zwei Zeilen, sobald Du kannst.

Immer der Alte,

Dein

Wien, den 3. März 1861. Fr. Hebbel.

Lieber Freund!

Wir sind also im Reinen und meine Frau wird in's Feld rücken, sobald Du rufst. Ich bin mittlerweile auch nicht faul gewesen und:

„Geschehn'n ist die tyrannisch-blut'ge That,
Der ärgste Gräuel jämmerlichen Mords,"

wie es in Richard dem Dritten heißt, nämlich, ich habe den dritten Nibelungen-Theil behandelt, wie die Grönlands-Fahrer den harpunirten Wallfisch, auf dessen Rücken sie Feuer anmachen, und schicke Dir das behackte und behauene Monstrum neben diesem Brieflein zu. Die Leistung meiner Hand oder vielmehr Faust wird Deine kühnsten Erwartungen übertreffen, denn ich habe nicht weniger als drei hundert und achtzig Verse weggebracht und das lange Stück dadurch in ein so kurzes verwandelt, daß es die Schranken eines gewöhnlichen Theater-Abends um Nichts mehr überschreitet. Am meisten habe ich Etzel, Volker und Dietrich genommen, dagegen aber Hagen, Kriemhild und Rüdeger sehr zart angefaßt, denn so wichtig Siegfrieds Geburt im Gegensatz zu Brunhild's Geburt, die sich gegenseitig bedingen, für das Gedicht auch ist, und so wenig Volker's Vision vom Hort, diese mystische Grundwurzel des Ganzen, diesem auf fehlen darf: das Theater-Publicum kann sie entbehren, wenn ihm nur Hagen, Kriemhild und Rüdeger in ihrer vollen Motivirung vorgeführt werden und wenn ihm nur Dietrich und Etzel nicht geradezu räthselhaft bleiben. Ich bin überzeugt, daß Deine und meine Striche, so weit Du überhaupt gekommen bist, auch in den meisten Fällen zusammen treffen und habe deshalb die Rolle meiner Frau ausschreiben lassen; die etwa sich ergebenden kleinen Abweichungen können wir ja

*) Damals Direktor eines Vorstadt-Theaters in Wien.

Digitized by Google

später ausgleichen. Für das, was ich stehen ließ, mögte ich im Allgemeinen fußfällig bitten; nur die Schild-Geschichte im letzten Act kann ich nicht beurtheilen. Der Zug in dem alten Epos, daß Hagen sein Schild zu schwer wird wegen der hinein geschossenen Pfeile und daß Rüdeger ihm vor Beginn des Kampfes den seinigen reicht, ist gewiß sehr schön und ich habe ihn zu retten gesucht; ob er aber auf dem Theater nicht aufhält oder gar stört, weiß nur ein Zauberer, wie Du.

Neben den Nibelungen schmuggeln sich dieß Mal zwei Photographien bei Dir ein, die hier sehr gut gefunden worden sind: heißt sie willkommen und — thut deßgleichen!

Dein alter

Wien, den 14. März 1861. Fr.

Das Urlaubsgesuch an den Kaiser ist unterwegs. Macht Euch also fertig, lieben Freunde. Auf Sonntag den 28. d. M. steht Siegfrieds Tod (mit einer oder zwei Proben, je nach Eurer Ankunft) auf Donnerstag den 2. Mai Kriemhilds Rache; dann Repetition: Sonnabend 4. und Sonntag 5. Mai. Im Ganzen vier Abende; vierzehn Tage Urlaub, vom 24. April bis zum 8. Mai. Alles Übrige mündlich.

Treulichst

Wr. 5/4/61. Fr. Dglstdt.

Dank für die herrlichen Lichtbilder. Wir können sie nur mit Schattenrissen erwiedern!

Lieber Freund!

Herr von Zedlitz hat mir jetzt angezeigt, daß Se. Majestät, der Kaiser, meiner Frau einen vierzehntägigen Urlaub für Weimar bewilligt hat. Sie ist vollkommen wieder hergestellt, muß aber noch für Costüme sorgen, da das Burg-Theater keinen Fetzen hergiebt, und wählt darum

Sonntag, 11. May " " 1sten u. 2ten Theil

und

Mittwoch, 15. May " " 3ten Theil.

Wir werden daher rechtzeitig zu den Proben eintreffen, vorausgesetzt, daß Dein und unser Freund Laube uns Allen nicht noch trotz dem Kaiser und dem Grafen Lanckoronsky einen Streich spielt, wozu er nicht übel Lust zu haben scheint, obgleich wir uns in der ganzen Angelegenheit jedes, auch des kleinsten Schritts, enthalten haben, so daß es sich absolut nur um eine Gefälligkeit handelt, die das hiesige Oberstkämmerer-Amt dem dortigen Hof-Marschall-Amt, event: der Kaiser dem Großherzog, Königl. Hoheit erweis't.

Alles Übrige mündlich.

Dein

Wien, d. 23. April 1861. Fr. Hebbel.

Digitized by Google

Lieber Freund!

Ich war gestern Abend, und eigentlich den ganzen Tag, in Folge der vielen Anstrengungen und Aufregungen so abgespannt und zusammenhangslos, daß ich Vieles vergaß, sogar das Briefchen für den Kapellmeister. Hiebei erfolgt es; sey so gut, es mit einer Oblate zu versehen und es dem Theater-Diener zu übergeben.

Was Du mir in freundschaftlicher Theilnahme über das Beengende einer kleinen Stadt mit ihren kleinen Verhältnissen sagtest, fällt sehr schwer in's Gewicht und kann, um mit Hamlet zu sprechen, nicht bloß Narren, sondern auch Weise zur Besinnung bringen. Ich täusche mich nicht darüber, und weiß, was es heißt, die Rolle des Dachses zu spielen und vom eigenen Fette zu zehren; ich habe es schon erfahren. Aber eine große Stadt ist trotz aller ihrer Lebensströmungen auch nicht viel wert, wenn die Atmosphäre des Kreises, in dem man zunächst athmen und wirken soll, vergiftet ist. Es ist darum sehr möglich und wenigstens durchaus nicht unwahrscheinlich, daß wir uns früher wiedersehen, als wir denken, denn man kann uns in Wien nach Allem, was vorfiel, nur halten, wenn man in die gründliche Umgestaltung des Verhältnisses willigt, und ich löse dieses im entgegengesetzten Fall unbedingt auf. Am schlimmsten ist es, daß Du selbst in Weimar zu dem gehörst, was nicht fest steht, obgleich ich es Dir nicht verargen kann, wenn Du Dir einen größeren Wirkungskreis wünschest; doch gegen Deinen event: Nachfolger kannst Du meine Frau ja durch einen bündigen Contract sicher stellen. Wenn ich Dich recht verstand, als Du die Sache zuerst anregtest, so kannst Du 1400 Rtl. geben; dafür spielt sie erste Rollen im Schau- und Trauerspiel, mit Ausschluß (darüber sprechen wir freilich nicht, aber es versteht sich wohl von selbst) der chargirten. Die Pension beträgt jährlich 500 Rth. und wird natürlich unter allen Umständen gezahlt, auch dann, wenn sie durch irgend ein nicht vorherzusehendes Unglück gleich im ersten Jahre dienstunfähig werden sollte. Dieß wären die Hauptpunkte, mit denen die gnädigsten Herrschaften in allem Wesentlichen übereinstimmen; alles Uebrige weißt Du besser, wie ich. Darnach werde ich also in Wien handeln, denn Du hast schon recht, man muß den Moment zu ergreifen wissen, wo es rathsam ist, zu gehen, wenn man sich nicht ganz festsetzen kann. Aus Wien hörst Du bald von mir.

Nun noch meinen herzlichsten Dank für Alles, ausgenommen für Dietrich von Bern und für den Rauch, die mich beide gleich empfindlich in die Augen bissen. Was man auch über meinen Antheil an den Nibelungen in Zukunft sagen mag, den Deinigen wird man in der Theater-Geschichte als einen glorioſen bezeichnen, denn es ist vielleicht ohne Beispiel, daß in Deutschland eine Trilogie über die Bühne schreiten durfte, bevor sie noch gedruckt war.

Mit den herzlichsten Grüßen von uns Beiden

Dein

Weimar, d. 20. May 1861. Fr. Hebbel.

Digitized by Google

Lieber Freund!

Wundre Dich nicht, daß Du erſt jetzt von mir hörſt, obgleich wir bald vierzehn Tage wieder in Wien ſind. Ich habe bis dato kaum den einen oder den anderen meiner Bekannten geſprochen, denn ich war die ganze Zeit über mit der Abfaſſung eines Memorials beſchäftigt, das großentheils aus Actenſtücken zuſammengeſtellt und nach allen Seiten ſorgfältigſt erwogen werden mußte. Du erhältſt hiebei den Schluß desſelben, der allgemeiner Natur iſt und Dich nicht bloß deshalb intereſſiren dürfte, weil ich mit Dir geſiegelt habe; gieb mir Deine Meinung darüber, die Thatſachen, die ich anführe, ſtehen juriſtiſch feſt und ſind ſchlagend bis zur Unbegreiflichkeit. Ich hatte ſie längſt in Händen, aber es konnte mir aus Achtung vor der Literatur nicht in den Sinn kommen, Gebrauch davon zu machen, ausgenommen in dem jetzt eingetretenen Fall der Nothwehr. Wie danke ich Dir für Deinen Rath oder vielmehr für Deinen ernſten Apell; den Sonntags-Spatziergang im Park mit Dir, auf dem Du mich gehörig aufrütteltеſt, eigentlich durchwalk'teſt, werde ich Dir noch weniger vergeſſen, wie die Nibelungen-Aufführung, die doch wahrlich, wenn man jetzt ernüchtert daran zurück denkt, in der heutigen Theaterwelt etwas von einem Nibelungen-Abentheuer hat. Ja wohl, wenn man ſich nicht ganz feſtſetzen kann, muß man zur rechten Zeit aufſtehen! und ich werde es darnach verhalten. Uebrigens iſt über den Ausgang noch Nichts zu ſagen, denn auf ein bloßes flüchtiges Wort von mir hin regt ſich hier Alles gewaltig, bis in die Miniſter-Kreiſe hinein; nur das ſteht feſt, daß wir unſerſeits lieber gehen, als bleiben, obgleich ich meine Wallfiſchnatur recht wohl kenne und wohl weiß, daß die „ſchlechte Unendlichkeit" an die ſo Manche ihr Leben vertrödeln, für mich nicht vorhanden iſt und daß ich nur Sterne, nicht Sandkörner zählen kann. Du würdeſt, wenn wir näher zuſammenrückten, in mir viel mehr Melancholie und Apathie entdecken, als Du erwarteſt, aber das ſind Eigenſchaften, die Niemand ſchaden, als dem, der ſie hat, zumal, wenn er kein Mitleid, oder gar Wartung und Pflege verlangt, ſondern ſich, wie eine traurige Beſtie, in die finſterſte Höhle zurück zieht und dort des letzten Beſuches harrt. Meine Frau dagegen würde Dich und Euch Alle für meine Mängel und Defecte entſchädigen, denn es ſteckt viel in ihr, nur tief, ſehr tief. Mit meinen Stücken bekämſt Du gar Nichts zu thun; ich würde viel eher zurückhalten, als treiben, wie ich Dich denn dringend gleich jetzt bitte, die verwünſchte Maria Magdalena, von der Lehfeld träumt, dort zu laſſen, wo ſie ſich ſeit Jahren befindet und wo ſie hin gehört, nämlich, wo der Pfeffer wächſt. Das verſtand ich darunter, als ich Dir mündlich ſagte, die Dramen ſtänden auf einem anderen Blatt; Du glaubſt gar nicht, wie delicat ich hier verfahren bin und noch verfahre, denn nach Deiner Nibelungen-Aufführung könnte ich mit leichter Mühe großen Lärm machen. Nächſtens mehr. Die herzlichſten Grüße an Deine liebe, liebe Frau von uns Beiden; die beſten Empfehlungen an alle Burgunder, Heunen und Amelungen!

Wie immer treulichſt

Dein

Wien (im Juni) 1861. Fr. Hebbel.

Digitized by Google

Für Schorn lege ich wegen ſeines ſchönen Artikels in der L. Ill. Z. eine Zeile bei.

Lieber Freund!

Dein Brief kam zu ſpät, viel zu ſpät. Der Rubicon iſt überſchritten und Du ſelbſt gratulirſt mir dazu. Wie könnt' ich zurück?

Nicht zwar, als ob man uns in Wien gern gehen ließe. Wir ſind keine Invaliden, die man los zu werden wünſcht; meine Frau iſt im Alter hinter der Rettich über 10 Jahre zurück und der Bayer-Bürk, die Du einmal bei Gelegenheit des Großgaſtſpiels mit zu den „Jüngeren" rechneteſt, nicht um 10 Monate voraus; auch iſt ſie darum nicht weniger bei'm Publikum beliebt, weil ſie nur ſelten gut beſchäftigt wird. Man ſucht uns zu halten; der Hofrath Raymond hat meiner Frau die bündigſte Verſicherung gegeben, daß die Drohung nicht das Geringſte bedeutet und zu den kleinen Hausmitteln gehört, die alle ihre Collegiminen ſchon mehr als einmal probirt haben, und mir iſt die Profeſſur der Aeſthetik an der Univerſität, um die ich mich vor zehn Jahren bewarb, in Ausſicht geſtellt worden. Ich habe nach drei Tagen ſchon abgelehnt, darüber mit dem Miniſterium in's Einvernehmen zu treten und dadurch auf wenigſtens 2000 fl. jährlich (1000 fl. Gehalt und bei meinem großen Anhang unter der Jugend 1000 fl. Honorar) Verzicht geleiſtet. Auch meine Frau hat ihre letzte Erklärung bereits am vor-vorigen Sonntag abgeben wollen; ſie iſt aber nicht angenommen worden, ſondern man hat ſie dringend erſucht, ſich acht Tage Bedenkzeit zu nehmen. Dieſe Bedenkzeit iſt nun freilich verſtrichen, aber der Hofrath Raymond iſt erkrankt und kann Niemand ſprechen; ſo wie er wieder zugänglich iſt, wird ſie ihre Erklärung einfach wiederholen. Dann handelt es ſich nur noch darum, ob man ihr jetzt abſchlägt, womit man ihr bei ihrer Abreiſe gedroht hat, und auch auf dieſen Fall war ich vor Empfang Deines Briefes gerüſtet, indem ich einfach meine Mannesrechte reclamirt und ihr Hof-Decret, ſammt den zwanzig Dienſtjahren höflichſt auf den Tiſch gelegt hätte. Nun kann ich das allerdings nicht mehr, aber jedenfalls iſt die Sache viel zu weit gegangen, als daß wir nicht, wenn das Arrangement hier zu Stande kommt, auch ohne beſtimmte Zuſicherung der Penſion kommen müßten, falls die übrigen, von uns ſtipulirten, von den Herrſchaften Punkt für Punkt gebilligten und von mir zu allem Ueberfluß am Morgen der Abreiſe in dem Billet, womit ich Dir den Dank für Laſſen überſandte, formulirten Bedingungen eingehalten werden. Das verſteht ſich nun von ſelbſt, denn darüber haſt Du allein zu entſcheiden. Uebrigens legſt Du auf die Thränen der Fräul. Daun und auf das Treiben der Weimarer Dichter doch vielleicht ein wenig zu viel Gewicht. Fräulein Daun weint ohne Grund, denn für meine Frau iſt die Zeit der Gretchen und Julien vorüber und auf die Iſabellen, die Lady Macbeths u. ſ. w. macht das Fräulein wohl keinen Anſpruch. Was Du mir aber über die Weimarer Dichter meldeſt, beweiſt mir bloß, daß ich Recht hatte, wenn ich ſie nicht beſuchen wollte; im Uebrigen ſollen ſie ſich in Acht nehmen, denn ich kann zwar keine Armeen aus der Erde ſtampfen, aber doch Mücken hinein. Daß ihr

Digitized by Google

Geſchreibſel auf den Großherzog und die Großherzogin Eindruck machen ſollte, ſcheint mir unwahrſcheinlich; ſie ſchrieben ja früher auch und es war nicht der Fall. Auch habe ich gute Gründe, anzunehmen, daß bei Hofe Alles ſteht, wie vorher. Du wirſt die Penſion ſchon noch heraus ſchlagen, und wär's nicht ſogleich, ſo macht ſich's ſpäter; ſchreibe mir nur noch, wann meine Frau, falls ſich's hier ohne einen Gewaltsſchritt arrangirt, eintreten ſoll, das laß' mich aber ſchnell wiſſen.

Mein Memorial verpflichtet Dich zu Nichts; wie könnte es das! Wir haben es nur mit unſerer mündlichen Stipulation zu thun und auch dieſe hätte ich augenblicklich fallen laſſen, wenn Du mir Deinen Brief gleich nachgeſchickt hätteſt. Jetzt iſt es zu ſpät. Uebrigens hat das Memorial den beabſichtigten Erfolg gehabt; mein Gegner, der berechtigt geweſen wäre, mir einen ſeiner „Freunde" auf's Zimmer zu ſenden und um „Erklärung" zu bitten, hat äußerſt timide geantwortet. Von mir und meinem Intereſſe iſt mit keiner Sylbe die Rede darin, wie Du zu glauben ſcheinſt, nur von allgemeinen Literatur-Fragen ohne perſönliche Beziehung. Alſo, in Hoffnung raſch eine Zeile Antwort zu erhalten, mit den herzlichſten Grüßen von Haus zu Haus

Dein

Wien den 16. Juni 1861. Fr. Hebbel.

Jetzt, mein theurer Freund, wird Deine Odyſſee zu Ende ſeyn, wie mein Idyll es längſt iſt. Du wirſt in dieſen Tagen wieder an der Ilm eintreffen, wie ich längſt an der Donau ſitze. Mögeſt Du viel Geſundheit und Lebensmuth mit heimbringen! Deine Spuren ſind mir mehrfach aufgeſtoßen, wenn auch nur in Karten-Geſtalt; auch die Hausmeiſterin „zum Kühfuß" überreichte mir eine, die ich mit tiefem Bückling entgegen nahm.

In Weimar haſt Du Manches verändert gefunden, wenn die Fama nicht falſch berichtet; Liszt iſt fort, wie es heißt, für immer, und die Altenburg im buchſtäblichen Sinne verſiegelt. Das war nun wohl auch, wie einmal Alles ſtand, das Beſte; ich weiß perſönlich gar Nichts von ihm. In Wien geht ſtark die Rede, daß Du Laube ablöſen würdeſt; ich halte das, wenn das Gerücht auch noch verfrüht ſeyn ſollte, für ſehr möglich, ja wahrſcheinlich. Doch würde auch die Gewißheit mich nicht einen Augenblick von der Ueberſiedlung abhalten, denn Du müßteſt jedenfalls auf eine conditio sine qua non eingehen, die Dich verhinderte, für uns etwas Weſentliches zu thun, ſo aber halte ich es nicht länger aus, wenn ich nicht durchaus muß. Das beſorge ich nun nicht, obgleich die Schraube ſich hier äußerſt langſam dreht, ſo daß bis zur Stunde das Definitivum noch nicht da iſt, wozu nun freilich die Krankheit des Hofrathes Raymond und die darüber eingetretenen Ferien mit beigetragen haben mögen. Man iſt hier ſo weit davon entfernt, uns gern oder auch nur gleichgültig ziehen zu laſſen, daß man im Gegentheil Alles aufbietet, uns zu halten. Das iſt auch ganz natürlich, denn meine Frau hat nie aufgehört, zu den Lieblingen des Publicums zu zählen und auch ich war nicht umſonſt funfzehn Jahre hier. Ich werde Dir, wenn wir uns wieder ſehen, die Beweiſe ſchriftlich vorlegen, wie

Digitized by Google

sehr man die Vermittlung wünschte; nicht Deinetwegen, unter uns bedarfs dessen nicht, sagt Max Piccolomini, aber gewisser Leute wegen, die es sonst nicht glauben würden, daß man 5000 fl., lebenslänglich, gegen 1500 Thaler in die Schanze schlägt, wenn es sich um Nichts, als um einen freieren Athemzug handelt. Da so wenig mit Raymond, wie mit Laube aus der Stelle zu kommen war, so bin ich direct an den Oberstkämmerer gegangen, und nun wird's wohl endlich vom Fleck rücken. So wie das Resultat da ist, melde ich es Dir sogleich; zwischen uns ist ja Alles stipulirt und in der Pensions-Frage verlasse ich mich ganz auf Dich, auf Deine Freundschaft, wie auf Dein Talent. Eile ist ohnehin nicht vorhanden, da Ihr uns vor März oder April nicht braucht und ich die Zeit des Gagen-Wegfalls möglichst abzukürzen wünschen muß; oder hätte ich von Deiner Großmuth eine Entschädigung zu erwarten? Uebrigens habe ich untrügliche Proben in Händen, daß wir dem gnädigsten Herrn nach, wie vor, willkommen sind; da wird sich denn auch wohl der Minister gefügig zeigen, wenn ein Meister, wie Du, ihn knetet.

Dein Wink, in den letzten Theil der Nibelungen noch eine Scene zwischen Dietrich und Etzel einzulegen, ist mir sehr fruchtbar geworden; sie ist bereits geschrieben, und nun sie fertig ist, begreif' ich gar nicht mehr, wie sie je fehlen konnte. Auch als politischer Dichter habe ich mich versucht, die Indignation über den verrückten Becker hat mir eine Ansprache an den König von Preußen eingegeben. Es ist doch unglaublich! Ein solcher Mensch weiß, daß der Sandsche Meuchelmord Deutschland dreizig Jahre gekostet und alle Gefängnisse gefüllt hat, und er glaubt, die verruchte Dummheit im größten Styl wiederholen zu dürfen, bloß, weil er sein kostbares Studenten-Leben daran setzt. Mich hat selten etwas mit solchem Ekel erfüllt, und ich fürchte die Folgen.

Dein

Wien d. 31. Aug: 61 Fr. H.

Kommt Gutzkow? — — —

Wien den 23sten April 1863.

Theuerster Freund!

Du wirst längst nach einem zweiten Briefe von mir aufgesehen haben, denn ich versprach ihn ausdrücklich, als ich Dir den ersten schrieb. Entschuldige mich, ich war arg herunter. In der Brust braucht man keinen anderen Feind, als das eigene Herz, welches Einem schon genug zu schaffen macht; bei mir hatte sich aber auch noch ein verkappter äußerer Widersacher eingeschlichen, der so viele Namen hatte, als mich Aerzte besuchten und mich durch Stiche, Athembeschwerden u. s. w. weidlich tribulirte, ohne sich an das ihm reichlich dargebotene Jod im Geringsten zu kehren. Seit acht Tagen geht es mir besser, denn seit acht Tagen behandle ich mich selbst, indem ich abwechselnd Dampfbäder und Seidlitz-Pulver brauche; die localen Schmerzen mindern sich und fangen an zu wandern, der Kopf wird freier und die allgemeine Stimmung, die der eines Lichtes glich, in das hinein geblasen wird, man weiß nicht recht, von wem, erheitert sich. Da der May nun obendrein vor der Thür steht, so werde ich wohl noch einmal: Hosiannah! mit rufen.

Digitized by Google

Nun also zunächst und zuerst Dir aus vollem Herzen den ganzen, ganzen Dank für alles Schöne, Liebe und Gute, das mir aus Weimar gekommen ist. Ich weiß genau, wie Alles zusammen hängt, wenn es mir auch Keiner erzählt hat; dessen sey gewiß! Das Decret, das mich zum Privat-Bibliothecar Sr. K. H. des Großherzogs macht, vom 14ten März datirt, ist am 9ten d. M. auch richtig eingetroffen, und Schöll hat mich schon höchst ironisch als seinen neuen Collegen apostrophirt. Wehe ihm, wenn ich einmal in seinem Studir-Zimmer Folianten neben Octav-Bänden erblicke. Da will ich ihm zeigen, daß ich auch vom Handwerk etwas verstehe. Er hat mir nämlich in diesen Tagen seinen Aufsatz: „Goethe als Staatsmann" geschickt, der mir sehr gediegen scheint.

In meiner betrübten Zeit ist mir noch Manches zu Theil geworden, das dem Menschen nicht täglich vom Himmel fällt. Die alte Geschichte: entweder fehlt der Becher oder der Wein oder gar der Mund. In Mannheim sind die Nibelungen mit Eurem Lehfeld als Hagen in Scene gegangen und nach dem Bericht des Ober-Regisseurs an mich mit größerem Erfolg, wie „seit einem Decenium" irgend ein Stück. Da Heidelberg in der Nähe liegt und die Studirenden, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, hinüber ziehen, so freut mich das. In Berlin und Wien halten sie sich tapfer, wie die untrüglichen Tantième-Verrechnungen beweisen; in Hannover stehen sie bevor. Hier gaben mir die Techniker-Verbindungen am letzten Sonnabend einen großen Fest-Commersch, bei dem zu erscheinen ich nicht ablehnen konnte, obwohl ich nur ein halber Mann war; die Universität wird in noch größerem Styl folgen. Napoleon sagt: es ist einerlei, wofür die Jugend sich begeistert, wenn sie sich nur begeistert. Damit tröste ich mich und lasse den Rheinfall über mich ergehen.

Hast Du von Neuberg über unseren Aufsatz etwas gehört? Ich glaube, es sieht bei der Sache nicht viel heraus, und jedenfalls müssen wir nach den zwei gelieferten Proben doch jetzt über Honorar, Modus u. s. w. das Nähere abwarten. Das Blatt will aber wahrscheinlich einen bloßen Novitäten-Referenten und ich kann nur als Aesthetiker dienen.

Adolph Stern hat sich Dir vorgestellt; ich hoffe, Du wirst mit ihm zufrieden seyn, sobald er seine natürliche Schüchternheit überwunden hat.

Cato schloß immer mit Carthago, welches er zerstören wollte; ich schließe mit Gmunden welches Deinetwegen jetzt ausgebaut wird.

Ewig

Dein

Fr. Hebbel.

Digitized by Google

Briefwechsel mit Emil Kuh.

Digitized by Google

1 Uhr nach Mitternacht.

Hochgeehrter Herr

Schon eine volle Stunde nach Mitternacht ist verstrichen, und ich springe aus dem Bette, und setze mich an den Schreibtisch, um an Sie zu schreiben. Staunen Sie nicht über diesen wunderlichen Anfang! Ich habe Ihnen keine wichtigen Neuigkeiten mitzutheilen, aber ich hielt es auf meinem Lager nicht länger aus, und zwar vor Aufregung und Leidenschaft, durch das Denken an Sie, hervorgerufen. Ihr Bild schwebte um, neben und über mir, ich mußte mit Ihnen sprechen, da ich schon einmal eine so verflucht unbändige Natur bin und mich in jede Stimmung, wie in das All' auflöse. Es ist gut, wenn ein Wesen, das man heiß liebt und tief verehrt, von Zeit zu Zeit von einem scheidet, denn man kann sodann das schreiben, was gesagt für Wahnsinn ausgelegt werden müßte. Das Gefühl, das mich an Sie dämonisch fesselt, muß meiner Ansicht nach das heiligste sein, dessen ein Erdensohn fähig sein kann. Liebe ist nicht so rein, Freundschaft nicht so flammend und doch trägt es, ich kann mich nicht anders ausdrücken, einen sinnlichen Charakter an sich.

Ich glaube an eine Bestimmung im höchsten Sinn, die sich mir in dem Wahlverwandtschaftlichen Verhältnisse, das durch die ganze Natur geht, majestätisch enthüllt. Und ich bin deßhalb der festesten Ueberzeugung, daß ich mit Ihnen zusammenstoßen mußte, weil ich sonst ein halber Mensch geblieben wäre. Deßhalb lebe ich auch stets in einer gewissen unheimlichen Angst, Sie könnten sich einmal von mir abwenden, und diese unerklärliche Angst trübt mir oft die schönsten Momente, die mich von dem Gegentheile gerade überzeugen. Mir ist physisch dabei zu Muthe, wie wenn man für einen Augenblick zuweilen fürchtet, blind zu werden. Soll ich es aufrichtig gestehen, ich empfinde Ihnen, gegenüber, wenn ich Ihre übrigen Freunde vor meine Seele führe, Eifersucht! Und obgleich es der schönste Moment meines Lebens war, als sie sich äußerten, ich sei Ihnen der Liebste von Ihren Freunden in Wien, so stachelt der Gedanke an diesen Ausspruch meine Leidenschaft nur desto stärker auf, weil der Unglaube sein bleiches Antlitz zeigt, ohne daß ich über all' dieß mir Rechenschaft zu geben, im Stande wäre.

Darum Theurer schlage nicht zusammen,
Das Gefäß das heil'ge leicht und kühn!!
Wisse! daß es in sich birgt die Flammen,
Die mich nähren können und verglühn!!

Ich komme aber auch, Sie für all' das um Verzeihung zu bitten, wenn es auch leichter Art und unbewußt geschehen ist, was ich beging, und verlange

Digitized by Google

dagegen, daß Sie mir unbedingt vertrauen und fest auf mich bauen mögen, denn ich sage es stolz und sicher: daß außer Ihrer Frau, kein Mensch auf Erden lebt, der Ihnen so angehört, wie ich. Ich juble schon, daß ich mit Ihnen die Triumphe jetzt feiern werde und daß mir Jeder die goldenen Schalen, die für Sie bestimmt sind, reichen wird, wie ich den Wermuth trank, der Ihnen oft gespendet wurde.

Doch genug — ich habe getrunken indem ich den Becher ausgoß und mich kümmert's nicht, wenn Sie verwundert drein schauen und über die vielen Handbewegungen lachen, welche ich jetzt vielleicht gemacht habe.

In Liebe Ihr

Wien den 1. März 1852. Emil.

Geehrter Herr!

Ich hörte heute von Ihrer guten Frau, daß die Aufführung der Agnes also auf den 19ten festgesetzt sei. An diesem Tage wird meiner Ansicht nach, ein Seitenstück zu Nestroi's „Ebener Erde und im ersten Stock" gespielt werden, und zwar: „München und Wien." Mit dem Schlage 7 bin ich dann in eben solcher Aufregung hier, wie Sie alldort es sein werden und der Schluß des Stückes wird, wie ich voraus zu wissen, mir einbilde, der sein: Sie verneigen sich um 10 vor dem Sie herausklatschenden Auditorium mit frohem Herzen und ich schlafe in banger Erwartung und gesteigerter Pein — nicht ein. Das Drama ist dann hochtragisch, weil ich als gänzlich schuldloses Individuum bei diesem Conflikte zu leiden und zu dulden habe, und mein Gewissen tritt dann als Critikus auf und deducirt mir, wie schlecht das Stück sei, weil die Versöhnung darin gänzlich mangle. Doch wozu dieser scherzhafte Ernst, und dieser ernsthafte Scherz. — — — — — — — — — — — — —

Hier wird überall von der „Agnes" geredet und man ergeht sich in allerle Combinationen, wie Sie den „Stoff" (?) behandelt haben mögen.

Von Klein erhielt ich heute einen 4 Seiten langen Brief voll Humor und die tiefste Verehrung für Sie an den Tag legend. Er entschuldigt sich über sein langes Stillschweigen und setzt hinzu:

„Habe ich doch einem Mann, den ich so hoch verehre, wie Hebbel den Empfang seiner, mir zugeschickten Dichtungen, sammt Schreibens noch nicht gemeldet! Ein Kerl, der das kann, ist zu Allem fähig".

Er meldet mir sodann die Neuigkeit, daß Sie sich der Aufführung eines neuen Stückes halber, Agnes Bernauerin betitelt, in München befänden und bemerkt, „es wäre die 99te Agnes in Deutschland, aber eine von Hebbel sei freilich noch nicht dagewesen". Es gehört das Genie des Allesandersmachenswieandere Leute eines Hebbel dazu, zu diesem Stoffe zurückzukehren. — — — — — — —

Es grüßt Sie in Liebe und Verehrung

Wien 6/3 1852. Ihr

Emil Kuh.

Digitized by Google

München den 10ten März 1852.

Ihr gestriger Brief, lieber Kuh, hat mir viel Vergnügen gemacht, und ich will Ihnen rasch einige Worte antworten, wenn es auch nur cursorisch seyn kann. Ich lebe hier in einem Wirbel, wie noch nie; wenn ich mich in so viele Menschen zertheilen könnte, als ich Glieder habe, würde ich kaum all den Einladungen, Festivitäten u. s. w. nachzukommen vermögen, die auf mich niederhageln. Das ist nun gar meine Sache nicht, muß aber durchgemacht werden, und beweis't mir im Uebrigen, daß ein Dichter die Wirkungen, die er hat, nie nach dem Journal-Geträtsch abmessen soll. Auf dem Münchner Boden hätte ich wahrlich nicht zu erndten geglaubt und gerade hier ist meine Saat, von den allerhöchsten Kreisen an, hundert- und tausendfältig aufgegangen, wie mir zahllose Proben auf unwidersprechliche Weise darthun.

Nun zu Ihrem Brief. Zu Warens hätten Sie nicht gehen sollen; seine Antwort kenn' ich schon jetzt, Sie brauchen sie mir nicht zu schreiben. In seinem Salon wird das Repertoire des Burgtheaters gemacht und die Besetzung festgestellt; wie könnte er Sie zum Kritiker ernennen?

Klein antworten Sie gleich, und fordern ihn auf, bei Gelegenheit der Agnes Bernauer von Meyr seine Schuldigkeit zu thun und auf die meinige hinzuweisen, denn die Schmach, ein solches Machwerk auf eine solche Bühne zu bringen, ist zu groß. Setzen Sie ihm allenfalls den Plan der meinigen auseinander, nach dem Schema, das Sie haben.

Die Agnes wird schwerlich schon am 19ten kommen; Sie brauchen also an dem Tage nicht zu zittern. Uebrigens erhalten Sie Nachricht, sobald es möglich.

— — — — — — — — — — — — — — —

Schreiben Sie mir nie einen Brief, ohne mir über die Meinigen Nachricht zu geben. Ob mein Kind den Schnupfen hat oder nicht, daran liegt mir mehr, als an aller Literatur und Kunst der Welt!

Grüßen Sie Glaser und Debrois!

Ihr

Fr. Hebbel.

Mailand den 12. July 1852.

Lieber Kuh!

— — Im besten Wohlseyn sind wir Sonnabend Nachmittag hier eingetroffen. Es wäre doch unrecht gewesen, in Venedig zu seyn und nicht hinüber zu gehen. Ihr Vetter war so freundlich, mich mit einer Empfehlung an einen seiner Freunde zu versehen. Nun verkehre ich denn auch hier ausschließlich mit dem Militair, und es ist mir von hohem Interesse, auch habe ich in diesem neuen Lebenskreise schon Manches gelernt.

Man begreift es vollkommen, wenn man die Lombardei auch nur durchfliegt, warum gerade sie von den ältesten Zeiten an der Zankapfel zwischen Italien und Deutschland werden mußte. Es war auf beiden Seiten gleich viel Recht vorhanden, wie überall auf den Punkten, wo die Raçen sich kreuzen. Jedenfalls ist hier mit vereinten Kräften Großes zu Stande gebracht worden. Der Dom ist ein so gewaltiges Werk, daß dem Menschen das Maaß aus der

Digitized by Google

Hand fällt, so wie er ihn nur betritt, ich mögte ihn über Sct. Peter setzen. Heute Abend werden wir ihn mit dem General Marsano, einem sehr gebildeten Mann, den wir gestern kennen lernten und der sich erbot, uns hinauf zu führen, besteigen; man soll oben zwischen einem Walde von Statuen wandeln. — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Recht sehr danke ich Ihnen für die Mittheilung Ihres Reisebildes. Ich habe es mit Vergnügen gelesen, weil es mir manche Erinnerung wieder auffrischte. Es ist Ihnen auch an und für sich wohl gelungen und Sie dürfen es, wenn Sie die etwas riesig ausgefallene Hebe auf ihr natürliches Maaß reduciren, zu Ihren besten Aufsätzen rechnen. Aber zur Veröffentlichung scheint es sich doch nicht zu eignen; wenigstens müßten Sie Alles, was mich betrifft, ausmerzen. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich es sogar lieber sähe, wenn auch Ihr Gedicht auf Tieck und mich ungedruckt bliebe, so sehr ich es schätze; in einer Sammlung, die Sie doch früher oder später zusammenstellen werden, hätte es einen besseren Platz gefunden. Ich weiß sehr wohl, daß Männer, wie Tieck und Cornelius zu selbständig sind, um sich in ihren Urtheilen über mich durch ihre freundschaftlichen Beziehungen zu mir bestimmen zu lassen; sie sind ja nur meine Freunde geworden, weil sie etwas Achtungswerthes an mir zu entdecken glaubten. Dennoch — trauen Sie hierin meiner Erfahrung — sind derartige Publicationen der Mißdeutung ausgesetzt! Noch einmal: besten Dank!

4. Jan: 53.

Ihr

Fr. H.

Hamburg d. 12. July 1853.

Ich danke Ihnen herzlichst für Ihren Brief, den ich vorgestern gleich bei meiner Ankunft in Hamburg empfing. Nichts kann mich mehr freuen, als daß es Ihnen wieder gut geht; sorgen Sie nur dafür, daß Ihre Gesundheit sich gehörig befestige und schonen sie namentlich Ihre Brust. Die Herzens-Angelegenheit, die Sie mir mittheilen, finde ich ganz in der Ordnung; in Ihren Jahren wäre nur das Gegentheil unnatürlich. Doch fürchten Sie Sich vor dem Verplempern und ahmen Sie Werners Beispiel nicht nach, der darin vielleicht zu rasch gewesen ist. Der Mensch soll sich, so lange er noch in der Entwicklungs-Periode steht, den Gedanken an den materiellen Druck des Lebens so fern halten, als möglich; Hamlet und Faust müssen vollständig abgethan seyn, bevor er sich nach Haus und Heerd umsieht. — — — — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Hamburg d. 25sten July 1853.

Meinen herzlichsten Dank für Ihre treuen und fleißigen Berichte. Das Aphoristische meiner Gegenäußerungen entschuldigen Sie mit der sprunghaften Situation, worin ich mich befinde. Ich habe zu viel zu thun.

Digitized by Google

Sie werden wissen wollen, was Gervinus Brief enthielt. Er schreibt mir über den Michel Angelo und sagt, daß das Stück ihm einen ganz reinen, einzigen Genuß gewährt habe, und daß, wenn die Moral desselben gehörig beherzigt würde, das große deutsche Capitol um ein Paar Jahrhunderte früher zu Stande kommen müßte. Von diesem spröden Mann ist das viel und darf mich freuen, wie ich glaube.

Mit Campe bin ich auch auf gutem Wege, wir sehen uns fast alle Tage. Am meisten verkehre ich mit Wienbarg, den ich eigentlich jetzt erst kennen lerne. Er ist keine productive, aber eine tiefe Natur, ein Bergwerk mit verschüttetem Schacht. Wenn die Zeitung für Norddeutschland, die er beabsichtigt, zu Stande kommt, wird sie gediegen seyn.

Hiebei ein zweiter Reisebrief, von dem ich hoffe, daß er interessant ist. Ein dritter und letzter über Helgoland morgen oder übermorgen. Nach Dithmarschen komme ich nicht mehr; überhaupt mache ich selten den Weg, wegen dessen ich die Stiefel anziehe. — — —

Der Mensch existirt nur durch den Reflex seiner selbst in Handlung und That; wenigstens ich.

Ihr

Fr. Hebbel.

Als Beitrag zur Charakterisirung des Verhältnisses zwischen Kuh und Hebbel, sei hier der schöne Brief der Mutter des ersteren an Hebbel abgedruckt:

Marienbad, den 7t. August 1853

Verehrter Herr von Hebbel!

Nehmen Sie, verehrter Herr, den innigsten tief gefühlten Dank einer Mutter gütigst an, das sind auch die einzigen Worte, die sich über Ihr Benehmen in Beziehung meines Emil in seiner Krankheit sagen lassen, ich wußte es schon längst, daß Sie all der unendlichen Liebe dieses Menschen nicht wiederstehen können, glaubte aber, obwohl ich mir Ihr Herz so reich an Liebe dachte, daß Sie in Ihrer Größe wohl meines Sohnes Liebe, Verehrung, und reine Anbetung sich gefallen lassen, aber nicht so leicht erwiedern. Der Vesuv in all seiner Höhe und Unergründlichkeit läßt Millionen Menschen zu sich hinaufsteigen, aber in seine Tiefe schauen nicht; noch viel weniger nimmt er eine Seele auf. Meinem Sohne ist also das so seltene Glück geworden Ihr Freund zu sein, und Sie, den einst kommende Geschlechter gleich einem Gott verehren werden, Sie sitzen gemüthlich an dem Krankenlager eines jungen Menschen der so garnichts noch ist, als daß er das große Verdienst hat, Sie sich als seinen Meister errungen zu haben, es kann Sie mein Sohn, ich fühle es, durch nichts lohnen, als daß Sie ihn heranbilden, und dann einst die Freude an ihm haben, daß er geistig Ihr Geschöpf ist, und so können Sie sich versichert halten, daß nachdem ich durch Emils Unvorsichtigkeit erfahren, daß er 4 Wochen krank war, nie aufhören werde, Ihnen stets mit Dankbarkeit und Verehrung anzuhängen und ich zu Gott bitte mir Gelegenheit zu geben, Ihnen nur einst in freudiger guter Situation beweisen zu können, wie ich stets bin und bleibe Ihre dankbare Ergebenste

Antonie Kuh.

Marienbad d. 15 July 1854.

— — — An Putlitz und Uechtritz haben wir einen sehr angenehmen Umgang, nur verführen wir uns gegenseitig, nicht zum Essen oder gar zum Trinken, sondern zum geistigen Zechen, zum übertrieben vielen Sprechen, was

Digitized by Google

auch seinen Rausch erzeugt. Beide sind eben so treuherzige und offne, als feine Männer, mit denen sich vortrefflich verkehren, wohl auch für die Zukunft der Faden fortspinnen läßt. Sie lernen mich jetzt als Doppelgänger kennen, einmal in Person, wo ich Ihnen als ein ganz leidlicher Mensch vorkomme, vor dem Keiner zurück zu schrecken braucht und einmal in Emil Kuh's Characteristik, die hier leider viel gelesen wird, und in der ich als böser Dämon herumspuke, vor dem man das Kreuz schlagen muß. — — — —

Ihr
Friedrich Hebbel.

Marienbad d. 29. July 1854.

— — Sie meinen, Sie könnten für Ihre Arbeiten im Eisenbahn-Büreau kein „Pathos" aufbringen. Wer verlangt das von Ihnen? Sie können nicht leben ohne Fleisch und Brot; sollen Sie darum die Kälber wie Ihr Liebchen behandeln und Roggen und Weizen wie Ihre Freunde? Kein Mensch wird eine solche Forderung an Sie stellen! Fassen Sie die Sache einfach, wie sie zu fassen ist. Sie sind ein Dichter und können eben deshalb nie ein Schriftsteller werden; was bleibt Ihnen also übrig, als eine Existenz, die nicht aus der Feder gesogen werden soll? Das Schicksal ist Ihnen günstig, Sie erreichen schnell, worum viele Andere sich Jahre lang bemühen müssen, freuen Sie Sich und richten Sie Sich ein! Wohl ist es nicht ganz so angenehm, des Morgens am Actentisch zu sitzen und ein riesenhaftes Dintenfaß nebst einer colossalen Streusandbüchse zum vis-à-vis zu haben, als bis zehn Uhr im Bett zu liegen und dann in's Kaffeehaus zu gehen. Aber eine Lebensweise, wie diese, hätte zur schmählichsten Sclaverei geführt, während es jetzt ganz bei Ihnen steht, Sich zum freien Mann zu machen. Nichts Jämmerlicheres auf der Welt, als dazu verdammt zu seyn, bei Buchhändlern und Redacteuren mit Manuscripten herum zu ziehen, und das hätte Ihnen bevorgestanden. Nichts Leichteres, Menschenwürdigeres, als die Hälfte des Tags für äußere Zwecke zu verwenden, um sich den Rest rein und ungetrübt für die inneren zu bewahren! Ihr Onkel fordert gewiß nicht, daß Sie eine Relation oder eine Rechnung mit so viel Begeisterung in die Hand nehmen sollen, wie den Macbeth oder den Lear; er ist zufrieden, wenn Sie dieselbe accurat und flink expediren. Aber Sie brauchen nun auch nicht mehr über ein tiefsinniges Kunstwerk in Einem Abend eine Kritik zu liefern, deren Sie Sich nachher ein ganzes Jahr schämen. Mit Einem Wort, Sie sind in gleichgültigen Dingen gebunden, aber in den heiligsten fesselloS, Ihre Hand ist geknechtet und Ihr Geist ist frei. Wünschten Sie es umgekehrt?

Glauben Sie jedoch nicht, daß ich Ihnen das Unbequeme des Uebergangs aus Ihrer bisherigen Art zu seyn in die neue nicht nachempfinden kann! Vollkommen! Sie lernen die Disciplin zum ersten Mal kennen, denn Sie waren nicht einmal auf der Schule, wo sie auch regiert, und diese Bekanntschaft hat etwas Abstoßendes. Aber eben darum müssen Sie in's Allgemeine gehen und Gewinn und Verlust im Ganzen und Großen berechnen! Uebrigens vermag ich Ihre jetzigen Verhältnisse nicht zu beurtheilen, denn Sie haben mir das Detail

Digitized by Google

vorenthalten und ich weiß ſo wenig, womit, als wie lange Sie Sich beſchäftigen. Hierüber etwas mehr und über den Dänenprinzen, mit dem Sie Sich nach Art und Unart junger Leute gern vergleichen, etwas weniger zu vernehmen, wäre mir lieb geweſen. — — — — — — — — — — — — — —

Unſer Haupt-Umgang iſt Uechtritz, der den Ort mit uns zugleich verlaſſen wird. Ein unendlich feiner Geiſt im wohlthuendſten Sinne des Worts, höchſt mittheilungswürdig und mittheilungsbedürftig, nur daß ein tiefſinniges Geſpräch, zu lange fortgeſetzt, ihn für ſeinen Zuſtand zu ſehr angreift und ihm eine ſchlafloſe Nacht koſtet; er iſt 54 Jahre alt. Putlitz iſt ſchon fort. — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Lieber Freund!

Warum ſind Sie nicht aufrichtig? Ich merkte geſtern wohl, daß Sie verſtimmt von Breslau zurück kamen! Warum muß ich's erſt durch eine Mittelsperſon erfahren, warum Sie es waren?

Sie trafen Ihre Characteriſtik Friedrich Hebbels. Das war an und für ſich kein Unglück. Aber Sie trafen Ihr Werk nicht am rechten Ort, nicht in der Leihbibliothek, wo Sie nachfragten, nicht bei dem Gnomen Kahlert, den Sie deshalb aufſuchten, ſondern bei Dietrich, dem berühmten Wurſthändler auf der Schmiedebrücke. Ich gebe Ihnen zu, daß dieſe Ueberraſchung nicht die angenehmſte ſeyn konnte. Aber warum ſahen Sie Sich nicht näher in der Boutike um? Sie hätten bald Troſt gefunden.

Auf telegraphiſchem Wege habe ich ermittelt, daß dieſer Dietrich faſt die ganze moderne Literatur bei ſich aufgeſtapelt hat und daß ihm namentlich von meinen Werken nichts fehlt. Dabei begeht er gegen mich die Bosheit, daß er nur ſchlechte Waare hinein wickelt, während er Ihre Characteriſtik höchſt anſtändig nur als Emballage für Limburger Käſe verwendet. Verdorbene Blutwürſte werden in die erſchütterndſten Scenen der Maria Magdalena gepackt, Schinken, der zu ſtinken anfängt, in die Judith, und Schmalz von der ärgſten Qualität in die Genoveva. Einzig und allein das Trauerſpiel in Sicilien liegt noch unberührt da, aber nicht, weil Herr Dietrich es ſchätzt, ſondern weil noch keiner ſeiner Artikel ſo übel riecht, daß er es, wie er behauptet, entſprechend placiren könnte.

Ich theile Ihnen dieſe Erhebungen mit, die eben bei mir eingingen, damit Sie Sich beruhigen und aus der Einſamkeit wieder in die menſchliche Geſellſchaft, die Sie zu meiden ſcheinen, zurückkehren. Erſcheinen Sie alſo heute Abend bei Prechtler, der Sie freundlichſt einladen läßt und ſeyen Sie um halb 7 Uhr bei uns, damit wir zuſammen gehen, weil Sie Weg und Wohnung nicht wiſſen.

Ihr

d. 7. Dec. 54.

Fr. Hebbel.

Digitized by Google

Gmunden d. 14. July 1855.

Lieber Kuh!

Nicht der Reſpect, den ich Ihnen als gründlichem Reformator des Bahnſtyls ſchuldig bin, giebt mir jetzt die Feder in die Hand, auch nicht meine perſönliche Zuneigung zu Ihnen, ſondern die Langeweile. Nicht zwar, als ob ich Sie um jenen Reſpect zu verkürzen gedächte; im Gegentheil, ich weiß es vollkommen zu würdigen, was es heißt, ein Sintemalen und Alldieweil auszurotten und ich ſchätze denjenigen, der ſolche Diſteln und Dornen der Sprache vertilgt, höher, als den, der auf Schlangen und Nattern Jagd macht. Auch nicht, als ob meine perſönliche Zuneigung irgend abgenommen hätte; Sie werden mich ganz ſo grob finden, wie früher, und ich verſpreche Ihnen, um Ihnen das zu beweiſen, gleich für den erſten Abend, falls Sie es wünſchen ſollten, einen gelinden Zank, Sie wiſſen es aber längſt, daß ich erſt erkalte, wenn ich höflich werde. Allein —

So weit hatte ich an einem trüben Nachmittag geſchrieben, als das Wetter ſich plötzlich aufklärte und meine Jeremiade in der Geburt erſtickte. Sie ſchließen von ſelbſt daraus, daß unſer Entrée in Gmunden nicht das freundlichſte war. Bei ſtrömendem, eiskalten Regen kamen wir an, und bis auf wenige Sonnenblicke, die uns hämiſch an das erinnerten, was uns mangelte, praſſelte und rieſelte es den ganzen folgenden Tag fort. Solch ein Zuſtand iſt für Jedermann zum Verzweifeln und für mich doppelt. Doch iſt er Gott Lob jetzt vorüber und heute, den 17ten, kann ich Ihnen ſchon von einer Parthie im Hochgebirg berichten, die ich geſtern in Geſellſchaft der beiden erſten Bergſteiger der Gegend, nämlich des Barons von Wönningen-Ingelheim und des Grafen Schmiedegg, gemacht habe. Es iſt die ſchwierigſte, die hier unternommen werden kann und eine der ſchwierigſten überhaupt; wir waren an 1000 Fuß über dem Traunſtein und ich unterzog mich ihr, wie Sie mich kennen, mehr gezwungen, als freiwillig, weil ich an ein raſch gegebenes unüberlegtes Wort feſtgenagelt wurde. Nun, ich bereue es nicht, oben geweſen zu ſeyn, wenn ich auch ſchwerlich noch einmal hinauf klettre, denn wir waren von vier Uhr Morgens bis ſieben Uhr Abends bis auf's Aeußerſte angeſtrengt und legten die letzten drei Stunden bei Gewitter und Wolkenbruch zurück, ſo daß ſelbſt die Führer, nervigte Männer mit eiſernen Sehnen, kaum mehr weiter konnten. Wir verſammelten uns am Abend vorher in der ſogenannten Groß-Alm, einer einſamen Maierei, wo wir übernachteten; meine ariſtocratiſchen Freunde hoch zu Roß voran, ich beſcheiden zu Fuß hinterdrein. Der Weg dahin über Orth, Altmünſter und Neukirchen war höchſt intereſſant, da aber ein Wetter aufkam, beeilte ich meine Schritte und flog mehr, als ich ging. Es machte einen eigenen Eindruck auf mich, zu ſehen, wie Alles aus Berg und Wald in's umfriedete Dorf heimkehrte, während ich mich immermehr in die Wildniß vertiefte; Schnitter und Schnitterinnen kamen in Maſſen an mir vorbei, Schaafe und Ziegen, die auf der Weide waren, wurden raſch und ängſtlich losgebunden und in die Ställe getrieben, während der Wind ſich immer gewaltiger erhob und ich jeden Begegnenden fragte, ob ich auf dem rechten Pfade ſey. Der Abend verſtrich bei Bier und Café ſehr angenehm, ich erfuhr viel Gründliches über hieſige Zuſtände, auch wurde manche

Digitized by Google

luſtige Geſchichte erzählt; der Graf Schmiedegg ſchenkt bei einer Bergparthie einem Berliner Regierungsrath einmal Edelweiß, dieſer drückt ihm mit gnädiger Miene dafür einen Sechſer in die Hand und erſchrickt zu Tode, wie er ihm nun durch einen Dritten als ungariſcher Magnat vorgeſtellt wird, entſchuldigt ſich aber gleich darauf ſehr glücklich damit, daß er die Herren für eine Geſellſchaft Führer gehalten habe. Die Nacht brachte nicht viel Schlaf; altväteriſche Betten, mit Figuren bemalte Schränke verſetzten mich in ein früheres Jahrhundert zurück. Ganz in der Frühe ging's fort, die Gries-Alm hinauf und, nachdem wir das ganze ſog: Höhlen-Gebirge durchkrochen hatten, die Sattel-Alm wieder herunter, nicht ohne Gefahr, von dem hinter uns aufſteigenden Nebel überholt und gezwungen zu werden, auf dem erſten beſten Fleck zu übernachten. Auf der Gries-Alm, die ſchon hoch genug iſt, jedoch noch unter dem Schnee liegt, lernte ich die erſte Sennenhütte kennen; ich hätte nicht geglaubt, daß es einen ſo ſchmutzigen Alten, einen ſo blöden Hanſel und eine ſo ſchmierige Dirne in der Welt gäbe, als ich da beiſammen fand. Die Bauern ſchicken, wie ich bei der Gelegenheit erfuhr, die garſtigſten Mägde hinauf, um ihre Gaſtfreundſchaft nicht durch die Jäger, denen ſie Milch und Brot ſchuldig ſind, alle Tage in Anſpruch genommen zu ſehen. Als Curioſum wurde mir ein Baſilisk gezeigt, ein blankes, ſchwarzes, ekelhaft-niedliches Thier, das gutes Wetter prophezeit, wenn es aufwärts kriecht. Nun kamen wir in die Schnee-Region und es war keine Kleinigkeit, die gefrornen ſchiefen Flächen zu überſchreiten, beſonders für mich, der ich ohne Bergſchuhe war; einmal, am Rande, brach ich ein, erwiſchte aber glücklicherweiſe noch einen Felsblock, an dem ich mich hielt, ſonſt wäre ich viele Klafter hinabgeſtürzt. Ich hörte dafür aber freilich auch Lawinen donnern und ſah, wozu ſelbſt die Eingeborenen ſelten gelangen, die Gemſen in ganzen Rudeln, weit über hundert, wie ſie bald über den Schnee dahin hüpften, bald die Felſen hinan und hinunter kletterten, ja ſich uns ſogar auf Schußweite näherten. Doch mußte ich mich anſtrengen bis zur völligen Erſchöpfung und war dabei von einem Durſt geplagt, daß ich, über und über vom Schweiß triefend, den gefrornen Schnee Handvoll nach Handvoll mit der größten Begierde verſchlang, um den Gaumen nur zu netzen. Wie wir Abends um ſieben Uhr in Ebenſee anlangten, durchnäßt bis auf die Haut, ich faſt ohne Stiefel, ſprachen meine Begleiter mich gewiſſermaßen frei, indem ſie erklärten, daß ich als Alpengänger jetzt die Weihe erhalten hätte und mich überall, ſowohl hier, als in Tyrol und in der Schweiz, mit Ruhe an jeder Parthie betheiligen dürfe. Dabei verſicherten ſie mir, daß ich keineswegs, wie ich geglaubt hatte, am Schwindel litte, denn ich hätte Strecken zurückgelegt, vor denen ein Schwindliger unbedingt zurückſchaudere, und da die Führer dieß bekräftigten, ſo muß etwas Wahres daran ſeyn.

Ihr Brief kam geſtern, den 13ten, in meine Hände; ich erwarte den nächſten mit Ungeduld. Wir befinden uns leidlich und grüßen herzlichſt.

Digitized by Google

Gmunden d. 22sten July 1855.

Lieber Kuh!

Unsere Abrede war die gewöhnliche, daß Sie mir nämlich zuerst schreiben und dann sogleich Antwort erhalten sollten. Ich habe Ihnen auch an demselben Tage geschrieben, wo ich Ihren Brief empfing und bin meinem Wort also treulichst, wie immer, nachgekommen. Dieß zur Ablehnung Ihres Vorwurfs.

Es thut mir sehr leid, daß es in Ihrem Hause so übel steht. Hoffen wir das Beste, einstweilen aber freuen Sie Sich zum ersten Mal aufrichtig, daß Sie schon Ihren gesicherten Platz außer demselben haben. Dieß ist der Moment, wo Sie Ihre Unabhängigkeit schätzen lernen können, wäre es auch nur, weil Sie Sich sagen dürfen, daß Sie bei gehöriger Oeconomie Ihrem Vater keinen Pfennig mehr zu kosten brauchen. Ich würde an Ihrer Stelle, wenn er sich nicht völlig wieder arrangirt, selbst Essen und Trinken u. s. w. nicht mehr annehmen, aber freilich von meinen erwachsenen Brüdern auch das Gleiche verlangen. Auch uns ergeht es keineswegs nach Wunsch. Mein Reisebericht ist jetzt in Ihren Händen; seit dem Tage, wo ich ihn absandte, haben wir beständig schlechtes Wetter. Nur mit Mühe und Gefahr stiehlt man dem unaufhörlichen Regen ein kurzes Spatzierstündchen ab. Dabei sammelt man Husten und Schnupfen in ansehnlichen Dosen ein, und um diese los zu werden, sind wir doch hierher gekommen. Ich kann deshalb über den Gesundheits-Zustand meiner Frau nicht das Mindeste sagen, und der meinige ist nicht der Rede werth. Sie ist im Allgemeinen heiter und vergnügt, aber ihr Hals ist noch immer leidend und ihr Organ umschleiert, so daß ich es ernstlich zu erwägen anfange, ob sie nicht doch sehr bald das Theater verlassen muß. Dieß ist natürlich nur für Sie.

Leben Sie wohl und bereiten Sie Sich auf Nothwendigkeiten vor, die früher, als Sie es erwarten konnten, an Sie heran zu schreiten scheinen. Die Meinigen grüßen Sie auf das Herzlichste, Titi, die mich nur „aus Langeweile" liebt, das heißt: nur dann, wenn die Mama nicht da ist, feiert heute ihren Namenstag, sie bildet sich übrigens zur guten Katholikin aus, betet in jeder Kapelle am Wege und schmückt jeden Altar mit Aehren und Blumen. Für Debrois lege ich ein Paar Zeilen bei.

Gmunden, d. 4. Aug. 1855.

Lieber Freund!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Uns ergeht es, wie Sie aus meinem Brief an Glaser schon wissen werden, im Allgemeinen wohl, doch ist der Gesundheitszustand meiner Frau noch immer so, daß sie, was ich übrigens ganz für Sich zu behalten bitte, morgen um eine Verlängerung ihres Urlaubs bis zum 1sten Sept. einzukommen denkt. Wir haben eine Reihe schöner Tage gehabt, die erst diesen Nachmittag unterbrochen ward, und die nächste Umgegend von Gmunden, die unendlich reizend ist, buchstäblich abgesucht. Wie manches liebliche oder grandiose Naturbild wäre aufzuzeichnen gewesen, wenn ich nicht leider, wie der reiche Mann im Evangelium, in den

Digitized by Google

Tag hinein lebte! Eines neckiſchen Abends ſey gedacht, an dem ich, von einem Spatziergang bei leiſem Sprühregen an der Traun heimkehrend und meiner vorausgeſchickten Familie in „den goldenen Brunnen“ folgend, die ganze Wirthsſtube zu der Gäſte Verwunderung und Titele's Entſetzen, mit Nachtſchmetterlingen erfüllte, die ſich zu Hunderten unter'm Regenſchirm auf meinen Kleidern niedergelaſſen hatten und ſich nun, vom Licht geblendet, durch's Zimmer verbreiteten, ja in Wein-Bouteillen und Suppen-Terrinen hinein ſegelten. Doch vor Allem Erwähnung verdienen die Bäder, die ich im Freien in der herrlichen grünen Traun nehme und zwar zwei Mal des Tags, wenn die Witterung es geſtattet. Da haben Schleuſenwerke und Mühlen-Dämme eine natürliche Douche gebildet, der ich in der Welt Nichts zu vergleichen wüßte und bei der ich, meine Kleider über die Leiter hängend, die herunter führt, ganze halbe Stunden zubringe. Von dem milden Geplätſcher an, das wie eine halb warme, halb kalte Hand über den Rücken gleitet, bis zu dem Strahl, der es mit der Helgolander Sturmwoge aufnimmt und mit dem Menſchen Fangball ſpielt, kann man alle Grade und Abſtufungen durchkoſten; dabei ſteht man in einem Waſſer, das den Champagnerſchaum an Weiße und quellendem Perlen-Reichthum übertrifft und wenn mar ſich unter das Gefäll ſtellt, wo es am ſtärkſten iſt, ſo kommt man ſich vor, als ob man in einen Kriſtallmantel gehüllt wäre, denn links und rechts vertheilt es ſich, wie in Falten über die Bruſt, und die Sonne wirkt alle Farben des Regenbogens hinein. Wegen dieſes Genuſſes bin ich zu beneiden. — —

Wien d. 8ten Auguſt 1855.

Geehrter Freund!

Geſtern Nachmittag erhielt ich Ihre herzlichen und zum reiflichen Nachdenken anregenden Zeilen. Wie ſich im Unglück die Einem am Nächſten ſtehenden Individuen erſt vollſtändig entfalten, ſo daß man an Eltern, Freunden oder Geſchwiſtern Seiten entdeckt, welche bis dahin nicht nur nicht ſichtbar, ſondern überhaupt gar nicht hervorgetreten waren, ebenſo erblickt man in ſolchen Zuſtänden an ſich ſelbſt Eigenſchaften, deren Vorhandenſein ſich früher kaum ahnungsvoll angekündigt hatte, ja die mit dem vergangenen innern und äußern Leben im ſchneidendſten Wiederſpruche zu ſtehen ſcheinen. — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Nachricht, daß Sie und Ihre Frau Sich in Gmunden ſo wohl fühlen, war eine angenehme. Ihre reizenden Darſtellungen der Traun und der nächtlichen Spaziergänge um den See machen Einem das Waſſer im Munde zuſammen laufen und die Phantaſie verwandelt den dumpfen Athem der Wiener Luft urplötzlich in den friſchen Hauch der Alpen. Auch auf mich übte vor Jahren der Gmundner See einen nie zu verwiſchenden mächtigen Eindruck aus; mir war es damals, als hätte er dem Meer ein paar Geheimniſſe abgelauſcht und ſpielte, von Gletſchern umgeben, vom üppigſten Grün umkränzt, ein wenig den Ozean, wie ein feuriges Kind den König. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Gmunden d. 9. Aug. 1855.

Lieber Kuh.

Mein großer Brief ist jetzt in Ihren Händen und vor Eintreffen dieser Zeilen wird Ihre Antwort abgegangen seyn.

Ihren Brief vom 6ten erhielt ich gestern und danke Ihnen für die Zimmermannsche Recension, die freilich nicht tief und gründlich, aber doch wohlwollend ist. Michel Angelo ein Künstler-Drama und sogar eine Art Antikritik! Das ist mir neu! Ich glaubte, ein allgemein gültiges Symbol menschlicher Zustände aufgestellt zu haben und habe wahrlich an mich selbst nicht gedacht.

Ihre Bemerkungen über den Gyges beweisen mir, daß das Drama in seiner Totalität zu Ihnen zu sprechen anfängt. Die eine über das: „nur bloß" verstehe ich nicht; sie müssen mir etwas deutlicher sagen, was Sie meinen. Mit der zweiten haben Sie Recht und die Ehre, dem Gyges seinen Schweiß abgetrocknet zu haben, soll Ihnen unverkürzt bleiben. Wir schreiben fortan: „wer so kämpft, wie Du!" statt „wer so schwitzt, wie Du!" und als Marginalie mag der Name „Kuh", mit einem Lorbeerkranz und drei Sternen dabei stehen.

Doch kommen wir zur Hauptsache. Sie haben in mir von jetzt an nicht bloß den Verfasser des Trauerspiels in Sicilien, sondern auch einen Oberösterreichischen Grundbesitzer zu verehren. Denken Sie Sich, ich habe mir gestern am Gmundner See eine außerordentlich schön gelegene, an sich in ihrem jetzigen Zustande zwar äußerst bescheidene Villa gekauft. Der Hofrath Nordberg hat das Geschäft vermittelt und Alles gratulirt mir zu dem Besitz und zu den billigen Bedingungen. Nun führe ich aber natürlich, obgleich für die Reise über Bedarf versehen, nicht so viel Geld bei mir, um die erste Zahlung vollständig machen zu können, und meine Papiere sind, wie Sie wissen, in dem unverbrennlichen Kasten des Herrn Juweliers Kobek. Da müssen mir meine Herren Verleger, wenn sie es nicht genirt, aus der Patsche helfen. Bitten Sie also die Herren Pötzelberger & Fromme, mir, wo möglich, durch Sie 3 bis 400 Guld. C. M. zu senden; sie stehen gleich nach meiner Zurückkunft, die vielleicht schon am 16ten d. M., jedenfalls aber am 1sten Sept: erfolgt, wieder zu Diensten. Fühlten die Herren sich aber dadurch genirt, so wenden Sie Sich mit gleichem Ersuchen, jedes Mal unter Vorzeigung dieses Briefes, an den Herrn Kobek, der mir den Gefallen wohl auch thut. Ich muß Sie bitten, die Sache mit Dampf zu betreiben, da der Kontract in spätestens acht Tagen unterschrieben wird; beeilen Sie sie also, Sie sollen zum Lohn auch einen Metzen von meinen schönen Goldäpfeln haben. — — — — — — — — — — — — —

Wien d 13ten August, 1855.

Mein Schreiben vom 11ten sammt den G. 300. muß bei Empfang meines heutigen schon längst in Ihren Händen sein. Daß die Verehrung für Sie, nun zum Dichter auch der Gutsbesitzer hinzukam, im Steigen begriffen ist, und daß ich derselben Rechnung tragen werde, können Sie Sich denken. Uebrigens muß ich gegen die beharrlich fortgesetzte Beschimpfung des Trauerspiels in Sicilien und seiner ehrenwerthen Insassen ernstlichen Protest einlegen. Dieses,

Digitized by Google

wie ein Stiefkind von Ihnen behandelte Drama dürfte sich noch einmal an seinem unnatürlichen Vater rächen und Ambrosio könnte „ewig leben, der Wicht".

Neulich fuhr ich mit Mosenthal in die Stadt. Er sagte mir, daß ihn Gutzkow gebeten hätte, er möchte ihm einen Berichterstatter aus Wien für seine „Unterhaltungen" verschaffen und er frug mich, ob ich nicht bereit wäre, einen Versuch zu machen. Ich nahm das Anerbieten an und Mosenth. theilte dieß auch, mich als einen eminenten Schriftsteller ihm characterisirend, Gutzkow mit. Freilich mußte ich bereits auf dem Altar des Deborah'schen Vaterlandes mein Opfer darbringen und „den Goldschmied aus Ulm" lesen. Wenn man Schloenbach's „Weltseele" verschlucken kann, so darf man allerdings nicht mehr von poetischen Foltern zu reden sich unterfangen, allein ein Stück von Mosenthal ist trotzdem eine kleine aus der Zeit der Theresianischen Halsgerichtsordnung stammende allerliebste Zange, die man ruhigern Muthes im Laxenburger Schlosse als Curiosität anschaut, als man sich dieselbe appliciren läßt. Der Goldschmied aus Ulm hat einzelne hübsche Details, die Composition ist 3' unter 0 und in der Characteristik gleicht er den übrigen Manufacturen des Weil'schen Schwiegersohnes. Die wunderliche Sage vom Galgenmännlein bildet den Kern des „romantischen Volksmärchens", aber gerade dort, wo der Poet wieder Goldwäscher hätte sein sollen, ist er Sandschaufler geblieben. Schließlich sei über das Ding bemerkt, daß mir eine solche Höhle, mit geplünderten Sachen noch nicht untergekommen: Wallenstein's Lager, Agnes Bernauer, Michel Angelo, Goethe's Faust und ähnliche brauchbare Gegenstände liegen hier übereinander gethürmt. Sobald diese Leute wirkliche Blumen und keine fabrizirten zum Strauß aneinander reihen — was auch schon Etwas bedeutet — so erblickt man hier der Blumenhäupter beraubte Stengel, dort stengellose Blumen im unästhetischen Gemisch beisammen und fragt sich erstaunt, wer denn der ungeschickte Gärtner gewesen sei!

Ich las jetzt einen Band von Grabbe: Nannette und Marie, Scherz, Ironie, Satyre und tiefere Bedeutung, Marius und Sulla und die Abhandlung über die Shakespearomanie. Ich warf das Buch, weil ich jene Abhandlung zuerst gelesen hatte, wüthend an die Erde und bereute es, nach der Lecture des Marius und Sulla, in welchem Stücke ein paar vortreffliche Scenen und einzelne grandiose Züge stehen. Die Unverschämtheit und der Dünkel dieses Mannes haben in der Invective gegen Shakespeare einen Grad erreicht, den ich kaum für möglich hielt; Shakespeare ist eigentlich schwach in der Exposition, die Charakteristik überbietet jedenfalls seine sehr mangelhafte Composition und in der Diction darf man ihn keineswegs als Muster aufstellen. Dieß das Resumé. Ich, Grabbe, der Verfasser des Gothland machte den ersten und zwar glücklichen Versuch, den Engländer zu überflügeln, dieß der in der Kapsel verborgene Zettel. Entweder Grabbe berührt jene Puncte im Shakespeare, wo die Mangelhaftigkeit der Form mit der Unzulänglichkeit des Planeten selbst, möchte ich sagen, zusammenfällt, so daß man mit demselben Rechte von einem zu überbietenden Shakespeare sprechen kann, wie man dieß von der Erde zu thun im Stande ist, wenn man höhere und vollendetere Organisationen in der Sonne zu finden glaubt, oder Grabbe faßt wirklich wunde Stellen im Shakespeare an, aber ihm gebricht es an dem

Digitized by Google

Vermögen, das z. B. Ihnen innewohnt, das Warum zu sagen, oder er leitet aus einem Symptom vollster Gesundheit die Diagnose für eine vorhandene Krankheit ab und meint der Fuß des Julius Cäsar sei lahm, weil dessen Augen sich der Fernsichtigkeit erfreuten. Grabbe's Comödien sind schauerlich unbedeutend, langweilig und unliebenswürdig bis zum Prügeln und im Ganzen trägt seine Production das „S'il pouvait" an der Stirne. Nur die Niederträchtigkeit und die Dummheit vergleichen Sie mit Grabbe. — — — — — — — — — —

Gmunden d. 18ten Aug: 1855.

Lieber Kuh!

Mit Recht dürfen Sie verwundert seyn, daß ich Ihnen meinen Dank für rasche Besorgung des Geldes noch nicht ausgesprochen habe. Aber ich wollte Ihnen gern zugleich schreiben, wie es mit unserm Bleiben oder Kommen bestellt sey. Das kann ich nun zwar noch nicht, denn der kleine Urlaub meiner Frau ist von Wien aus noch immer nicht bewilligt. — — — — — — — —

Mein Contract ist abgeschlossen, ich bin souverainer Herr des Hauses Nr. 31 in Orth und werde es noch auf ein Paar Tage beziehen. Titele hat sich gestern schon einen Apricosenbaum ausgesucht, der ihr feierlichst versprochen wurde, als sie neulich an einem Fieberchen darnieder lag, für Sie lege ich eine Blume aus dem Garten bei, und zum Herbst wird köstliches Winterobst eintreffen. Die Umschreibung findet dieser Tage statt, und als gestern ein Auflauf entstand, der einen Feuerlärm zu bedeuten schien, sah ich keineswegs so ruhig zu, wie sonst wohl der Fall war, denn der neue Besitzer sieht schon das Risico. Der Hofrath Nordberg hat mir das Alles geordnet, und da vor dem ehemaligen Polizei-Director in Wien noch immer alle Thüren auffliegen, so ging es so schnell. Sagen Sie den Herren Fromme und Pötzelberger meinen besten Dank und überreichen Sie ihnen den beiliegenden Empfangschein.

Meine Frau hat sich von ihrem Freudensprung noch nicht erholt, ihr Fuß ist noch sehr schwach und sie liegt mehr, als sie geht. Dabei haben wir fast unaufhörlich Regen und Kälte, so daß wir uns mehr um die Leihbibliothek, die glücklicherweise vorhanden ist, als um die Traun und den See bekümmern müssen. Da habe ich denn Manches gelesen, was mir sonst schwerlich in den Weg gekommen wäre. Mit vielem Interesse Hackländers Soldatenleben im Frieden; eigenthümliche Zustände prägnant und instructiv dargestellt und offenbar aus reicher Erfahrung geschöpft. Mit Ekel Auerbachs Diethelm von Buchenberg; eine Verruchtheit, wie sie kaum in französischen Criminalprocessen vorkommt und so spitzfindig unter Bauern gar nicht vorkommen kann, die zuletzt durch einen moralischen salto mortale, der noch unmöglicher ist, wie alles Uebrige, geadelt werden soll. Mit Befriedigung Tiecks Dichterleben, das ich mir seit Jahren fern hielt, weil ich fürchtete, daß es die Probe bei mir nicht wieder bestehen würde, das ich jetzt aber fast noch höher schätze, wie früher. Mit unendlicher Langeweile Otto Müllers Charlotte Ackermann, in der selbst das Anecdotische allen Reiz einbüßt. — — — — — — — — — — — — — —

Jetzt liegt Freytags Soll und Haben auf meinem Tisch, ein Buch, wodurch

Digitized by Google

der Verfaſſer die Theorie ſeines Freundes und Mit-Redacteurs Julian Schmidt corrigiren zu wollen ſcheint, denn wenn dieſer mit Eifer darthat, daß die Poeſie dort, wo man ſie bisher ſuchte, nicht zu finden ſey und ſie deshalb der Welt abſprach; ſo beweiſ't Jener, daß man ſie finden kann, wo man ſie noch nie geſucht hat, nämlich im Handel und Wandel, auf der Börſe und im Comtoir. Nun, ich wünſche Glück zu dieſem Appell vom Schwert an die Elle!

Heute iſt das Wetter leidlich, geſtern Abend bot der Traunſtein bei bedecktem Himmel zur Zeit des Sonnen-Untergangs einen Anblick dar, wie ich ihn ſelbſt in Italien niemals hatte. Er war in rothes Feuer getaucht, vom Gipfel bis zum Fuß, und ſpiegelte ſich ſo im See; es war, als ob ſein Eingeweide Jahrtauſende lang Metalle gekocht hätte, und als ob dieſe nun plötzlich glühend und ſprühend aus allen Ritzen hervor brächen. Der Veſuv kann nicht impoſanter ausgeſehen haben, als er Herculanum und Pompeji verſchlang. — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien, den 21ten Auguſt 1855.

Geehrter Freund!

Geſtern erhielt ich Ihre lieben Zeilen vom 18ten und danke für die aus Ihrem Garten mir geſendete Aſter. Ich dachte mir, als ich vor dem 15ten keinen Brief von Ihnen erblickte, daß Sie nicht vor 16ten hier eintreffen würden. Die unfreundliche Witterung, die Sie in Gmunden hatten, war auch in Wien ſtabil; jeder Tag brachte Regen und Sturm. Ich arbeitete währenddeſſen einen Brief über den Gyges aus, welcher im Literaturblatt der Wiener Ztg. erſcheinen wird; dieſes Mal unter ſtrengſter Verſchweigung meines Namens. Wenn ich jetzt das Gefühl in mir habe, daß eine Production, oder ein Aufſatz gut ſei, ſo darf ich demſelben ſchon trauen, denn ich gehe ſehr ehrlich mit mir ins Gericht und an Einſicht in die Kunſt bin ich doch ebenfalls reicher geworden. Mein Brief hat einzelne vortreffliche Parthieen, das weiß ich. Man ſoll den Kuh darin nicht erkennen: ein gewiſſer nüchterner Hauch durchzieht den Brief, wenn auch der Kern ziemlich ſaftig iſt. Ich tadelte hüben und drüben, rechts und links Manches an dem Vater, allein deſſen Benjamin ward mit zärtlichſter Liebe gehegt und geſtreichelt. Es iſt Methode in meiner dießmaligen Begeiſterung.

Meine ungariſche Novelle dürfte bis zu Ihrer Rückkunft vollendet ſein; ich glaubte wirklich ſchon, die Muſe habe mir auf ewig Lebewohl geſagt und ich freue mich, daß ſie ſich wieder liebevoll bei mir einfand. Zwei Sonnette und ein kleines Gedicht, welche jüngſt entſtanden, erlaube ich mir, Ihnen zu ſchicken.

Ich leſe in dieſem Augenblicke die Geſchichte der Juden von Graetz und zufällig Auerbach's Diethelm von Buchenberg, der Ihnen ſo mißhagte. Ich vermag noch nicht, Etwas darüber zu ſagen, da ich erſt zwanzig Seiten verſchluckte. Jedenfalls däucht mir, daß hier wenigſtens mehr Pſychologie und weniger „Gemüthlichkeit" vorhanden ſei, als in den Dorfgeſchichten. Das Buch von Graetz wird Sie theilweiſe unendlich intereſſiren; ich las nie die Schriften

Digitized by Google

eines Ambrosius, oder Augustinus, aber ich vermuthe, daß diese Bücher auf mich einen ähnlichen Eindruck, wie diese Zusammenstellung jüdischer Kirchenväter, ausüben müßten. Man bekommt durch Graetz's Darstellung einen Einblick in jene lebendigen Werkstätten, wo der Talmud erzeugt wurde und das Ringen und Kämpfen der alten Juden um einen so oder so zu deutenden biblischen Satz, das Bannverhängen der jüdischen Patriarchen, wenn irgend eine Lehre mißachtet, oder gebeugt wurde, während Rom das Volk aus einer Stadt in die andere trieb und gleich Thieren behandelte, das Alles trägt einen großartigen Character an sich. — — — — — — — — — — — — — —

Gmunden d. 24. Aug. 1855.

Lieber Freund!

Sie entschuldigen Sich, daß Sie mir lauter Kleinigkeiten schreiben? Ich will Ihr Gewissen erleichtern und Ihnen mit lauter Kleinigkeiten antworten! Es ist billig, daß der erste Brief, der aus meinem Hause abgeht, an Sie gerichtet ist, wichtige Dinge habe ich Ihnen aber nicht mitzutheilen und so muß es schon bei den Kleinigkeiten bleiben.

Ja, wir sitzen jetzt bereits in und auf unserem Eigenen; es giebt eine Thür, aus der ich nicht heraus geworfen werden kann und einen Garten, über dessen Planke ich nach Belieben klettern oder springen darf, ohne daß mir irgend ein Mensch etwas darein zu reden hat. Das ist für mich ein höchst possirliches Gefühl, denn ich habe in früheren Jahren so wenig darauf gerechnet, Grundbesitzer zu werden, als ich jetzt darauf zähle, Flügel zu bekommen, und ich könnte mir selbst die Fenster einwerfen, um zu erproben, ob ich wirklich Eigenthümer sey.

Lassen Sie Sich meinen heutigen Tag schildern! Heute morgen um sieben Uhr hörte ich mit meiner ganzen Familie in der Pfarrkirche die Messe. Mein Freund Gärtner fungirt hier nämlich während der Dauer seines Aufenthalts als Priester und wir wollten ihn doch auch einmal in pontificalibus sehen. Dann saß ich wohl eine Stunde im Garten unter dem schattigsten meiner Apfelbäume; wir haben deren dreizehn und einer ist noch schwerer beladen, als der andere. Darauf ging ich mit Gärtner in die Traun. Nach dem Essen ruhte ich mich ein Stündchen auf meinem Boden in duftigem Heu und las, wenn ich nicht schlief, wozu die schwüle Hitze es nur wenige Minuten kommen ließ, in Soll und Haben; dabei fand ich, daß dieser Freytag so langweilig ist, wie ein Sonnabend. Nun ging ich mit meiner kleinen Familie zum Baden an den See und selbst Titele mußte mit hinein. Darauf kehrte ich zu meinem Apfelbaum zurück und genoß, den Gyges neben mir im Grase, die göttliche Abendbeleuchtung des Traunsteins, der mir gerade in's Fenster sieht. Dann wurde gegessen und währenddem kam der Vollmond über die Gebirge herauf. Diesen Anblick hätte ich Ihnen gegönnt; er hielt uns bis tief in die Nacht hinein fest, und wenn wir uns gar zu sehr in die Betrachtung des himmlischen Gestirns verloren, so rief uns der dumpfe Fall eines Apfels oder einer Birne wieder auf die Erde zurück und versetzte namentlich mich wieder in die Zeit, wo ich

Digitized by Google

als kleiner Knabe oft Stunden lang auf ſolch eine Begebenheit wartete, um dann mit meinem Bruder, der auch hinter irgend einem Buſch gekauert hatte und nun zu meinem Entſetzen plötzlich hervorſprang, um die wurmſtichige Beute zu raufen.

d. 25. Auguſt.

So weit ſchrieb ich geſtern, heut morgen habe ich mir meinen Tiſch in den Garten ſtellen laſſen und fahre fort. Es iſt wieder ein Göttertag, der Traunſtein ſchält ſich langſam aus dem blauen Nebel heraus, der See dampft und über dem Baſſin in meinem Gärtchen flattern die Libellen, die meine täglichen Gäſte ſind. Leider ſind nur noch vier ſolcher Tage unſer, denn am Mittwoch treten wir die Rückreiſe an und am Donnerstag ſind wir in Wien. Nun, wir freuen uns, daß wir wenigſtens ſo lange bleiben durften und zur Entſchädigung für das, was uns hier entgeht, ſehen wir Sie und unſ're übrigen Freunde wieder. Ich rechne darauf, Sie bei Ankunft des Dampfboots in Nußdorf zu treffen, aber Sie allein; für die Paar Stunden können Sie Sich ſchon frei machen, und wenn Sie kommen, ſo will ich es Ihnen dafür verzeihen, daß Sie Ihrer jungen Geliebten ſtatt eines Gebetbuchs als erſte Lectüre meine Maria Magdalena in die Hände gegeben haben. Der Anna melden Sie wohl den Tag unſerer Ankunft; wir laſſen ſie beſtens grüßen. Auf Ihren Brief über Gyges bin ich begierig, das Stück iſt zwiſchen mir und Gärtner Gegenſtand vielfacher Geſpräche geweſen und er hat mir einige vortreffliche Winke gegeben, die ich benutzen werde. Ihn zieht vor Allem Rhodope an, die er für mein ſchönſtes Weib erklärt, wie den Gyges für mein beſtes Stück; meine Frau bezeichnete Rhodope neulich außerordentlich gut, ſie ſagte, ſie ſey aus lauter Schleiern gewebt. Apropos, wenn Sie mein Haus beſingen wollen, ſo werden Sie jedenfalls nicht mehr der Erſte ſeyn; Paſtor Kolbenheyer in Oedenburg hat es ſchon gethan. Gärtner hat es malen laſſen, und ſo haben ſich beide Confeſſionen ſchon darum verdient gemacht. Es iſt acht Uhr Morgens, eben fällt mir eine Birne faſt auf den Fuß, ich ſchließe, um meiner Frau auf den längſt angetretenen Spatziergang zu folgen. — — — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Hebbel's Haus am Traunſee.

Ein ſchlichtes Haus im ſchlichten Garten,
Doch ſchaut es frei auf Berg und See,
Und man vergißt auf ſeiner Schwelle
Der Erde Bitterkeit und Weh.

Ein Dutzend Bäume ſpenden Schatten,
Nur wen'ge Blumen ſteh'n im Beet,
Doch athmet man den Duft der Thäler,
Wenn nur das kleinſte Lüftchen weht.

Ein ſchmaler, nied'rer Zaun umfriedet
Den traulich abgeſchied'nen Ort,
Doch ungehindert fliegt das Auge
Zu hohen Alpenſpitzen fort.

Du ſteh'ſt auf Deinem eig'nen Boden,
Und nennſt die ganze Fernſicht Dein!
Mir aber will die ſüße Stelle
Ein Abbild Deiner Dichtung ſeyn.

Emil Kuh.

Digitiz

Lieber Kuh.

Was ich Ihnen heute morgen schrieb, muß ich heute Nachmittag wiederrufen. Der Direction des Burg-Theaters ist der Tod einer Mutter und ein durch ärztliches Attestat beglaubigter Leidens-Zustand für einen kleinen Urlaub nicht genügend, obgleich diese Gründe zur Zeit Ackermanns und Schröders ausreichend befunden wurden. Meine Frau muß am 28sten wieder in Wien seyn, um am 29sten spielen zu können; wir treffen daher nicht erst am Donnerstag, sondern schon am Dienstag ein und erwarten Sie in Nußdorf.

Ihr

Orth, d. 25sten Aug: 1855. Fr. Hebbel.

Wien, d. 7ten November 1855.

Sehr geehrter Freund!

Dieses Mal dürften Sie mit großem Recht ungehalten sein, daß ich nicht gleich den Tag darauf, wo Sie mir den ersten Act Ihrer Tragödie lasen, zu Ihnen kam; denn gewiß war dieß, namentlich in diesem Augenblicke, kein geringer Beweis Ihrer mich so ehrenden und mir so wohlthuenden Freundschaft.

Allein, wenn ich Ihnen mündlich die Ursache meines Fernbleibens genannt haben werde, so hoffe ich vollkommen entschuldigt vor Ihnen dazustehen.

Nichts, buchstäblich Nichts im ganzen Umkreise menschlichen Denkens, Ihre Poesie ausgenommen, hätte mich in den letzten Tagen aus meiner brütenden Schwermuth reißen können und als Ihre Frau liebenswürdig die Lectüre des Nibelungen-Acts anregte, da fühlte ich eine Seligkeit, der ich keine Worte zu leihen vermag. Nehmen Sie es nicht krumm, verehrter Freund, daß mir Ihr Gedicht ein Mittel zum Zwecke erschien; durchdrang es mich doch so tief, daß ich mein armseliges Ich vollkommen versinken sah und ein Theil jener großen und reinen Welt zu sein glaubte, in die mich Ihr Genius getragen.

Ich kann Nichts dafür, daß mich die Liebe in so strengen Dienst genommen hat und ich weiß am besten, wie unendlich hemmend und störend sie nach mancher Seite auf mich einwirkt. Sie haben mich übrigens „verschrieen", Verehrtester, indem Sie vor zwei Jahren Ihre Verwunderung an den Tag legten, daß gerade ich mit jener Leidenschaft nichts zu schaffen hätte!

Ich bin nicht klar darüber, ob es das Wesen der Liebe ist, mehr von trüben und bösen Stimmungen, als von lebensfrohen beherrscht zu sein, oder ob mein Individuum die Schuld daran trägt. Wenn mich kein Zufall widerwärtiger Art von außen her kreuzt, so spinne ich mir aus meinem Innern die Fäden hervor, die mich an Leid und Qual mitleidslos knüpfen. Dieses Mal war Ersteres der Fall.

Ich muß Sie in vielen Dingen hier um Ihren Rath fragen und Ihnen die Briefe zeigen, die von der Urheberin dieser Zustände an mich geschrieben wurden.

Verzeihen Sie meinen etwas verworrenen Zeilen!

Digitized by Google

Verehrtester Freund!

Da Adele*) gestern im Burgtheater war, so ging ich ebenfalls hinein und sah Laube's Tragödie. Mir war zu Muthe, als ob ich auf der Treppe gestanden hätte, von wo aus man rechts in Meißner's Zimmer und links in Mosenthal's Gemach sich verfügen kann. Die Trivialität dieser dichterischen Arten ist colossal: der Beamte in mir wurde lebendig und ich staunte über die Unbeholfenheit und Willkür der jungdeutschen Conzipisten. Ich fuhr nach der Vorstellung nach Döbling und „reinigte" mich draußen, um biblisch zu sprechen, indem ich einen Act aus Richard II. las.

d. 3/2 1856.

Troppau, den 3. Juni 1856.

Aus Briefen Debrois's und Glaser's an mich entnahm ich, daß Sie jetzt „überhaupt an keinen Menschen schreiben", und so muß ich denn, der ich mir Ihr beharrliches Stillschweigen auf keinerlei Weise zu erklären wußte, mich für den Moment darein finden.

Mein äußeres Leben ist eintönig, wie der Schlag einer Uhr und über mein inneres habe ich nicht mehr nöthig, Ihnen wiederum Mittheilungen zu machen.

Trotz den disparatesten Stimmungen, die mich oft genug überkommen, weil jetzt zu so vielem Anderen sich noch das Fernsein von Allem, was mir in Wien lieb und werth ist und zum Theil die Lust am Dasein gewährt, gesellte, bereue ich es doch nicht, daß ich mir von einer ebenso häßlichen, als schmerzenbereitenden Situation den Entschluß, Wien zu verlassen, abzwingen ließ: die Zwistigkeit im Hause und die amtliche Despotie meines Onkels hatten einen Punct erreicht, von wo aus ich mich selbst zu verlieren anfing, und weder die Nähe Adelens, deren baldige Abreise stets vor meiner Seele stand, noch der Umgang mit Ihnen, der Sie Sich mir, Sie mögen sagen, was Sie wollen, tief im Herzen entfremdeten, boten mir für jene Qualen reichlichen Ersatz. Nun, ich baue auf freundlichere Tage, und wenn ich auch dem Ausspruche Schiller's, daß das eine gemeine Natur sei, die Heilung annehme von der Zeit, beistimme, so ist es doch wohl gewiß, daß das Vernarben moralischer Wunden durch geistige Prozesse herbeigeführt wird, sobald nur der Lebensnerv unverletzt blieb und daß diesen das Schicksal nicht durchschneide, will ich gläubig hoffen.

Seit acht Tagen bin ich im Vorgemach poetischer Production und ich denke, mein Fuß soll vorwärts schreiten können.

Für die gütige Uebersendung der Tempelteÿ'schen „Tragödie" meinen Dank; Sie erwarteten aber sicher nicht, daß ich diese Klytämnestra anders als ein Machwerk nennen würde? Ich war auf eine so bodenlose Unfähigkeit übrigens nicht gefaßt. Der Achilles von Palleske ist eine Shakspear'sche Dichtung gegenüber dieser wahrhaftigen Gymnasial-Arbeit, die nebenbei so siech und frostig aussieht, daß man meint, sie stamme von dem Lehrer, der vierzig Jahre den Ovid vortrage, her und nicht von irgend einem seiner verselustigen Schüler.

*) Kuh's spätere Gemahlin.

Digitized by Google

Jedenfalls kein Compliment für den Verfaſſer. Ich hätte nicht, wie es der Fall war, eben die Oreſteia zu leſen gebraucht, um die coloſſale Nichtigkeit der preußiſchen Klytämneſtra nach allen Seiten hin zu begreifen. Das Drama der Alten, das ſtets aus dem Mythos ſeine Kraft zieht, iſt in einer gewiſſen Beziehung mehr muſikaliſcher Natur, als das moderne, denn es giebt, trotz der, dem neueren Drama immer im Tone des Vorwurfs entgegengehaltenen, traditionell berühmten Plaſtik, doch nur die allgemeinen Umriſſe der Geſtalten, ſo daß wir bloß Helden, Jünglinge, Greiſe, bejahrte und junge Weiber, Könige und Sklaven zu ſchauen bekommen, nicht aber dieſen ganz beſtimmten König, dieſen eigenthümlich halb ſtark, halb weich gearteten Jüngling, dieſen ſo und nicht anders organiſirten Helden, der ſich von allen übrigen in der Welt genau unterſcheidet. Deßhalb mußte, meiner Anſicht nach, der Ausbruch des Schmerzes, der Jubelruf der Freude, umſomehr da wir ungeheuerliche Figuren dort erblicken, außerordentlich geſteigert werden und was uns an individueller Vertiefung entzogen ward, das ſchenkte man uns dafür an ungewöhnlicher Ausgeſtaltung der Gattung. In ſolcher Weiſe ſchafft ja auch die Muſik und wenn die furchtbaren Poſaunen im Don Juan erklingen, ſo muß das letzte Gericht im Lear unbedingt davor an Gewalt des Ausdrucks weichen, ebenſo wie das Clärchen nicht einen einzigen Laut in ihrer Kehle hat, der an momentaner Süßigkeit den Accorden eines wunderbaren Schubert'ſchen Liedes gleich käme.

Dieſer Tempeltey jedoch geht in der Darſtellung der Leidenſchaften weit hinter jedes halbwegs uns rührende bürgerliche Trauerſpiel zurück und operirt, oder beſſer, manipulirt mit ſchrillen Querpfeifen, ſtatt mit altteſtamentariſchen Tuba's. Die Scenen, wo Klytämneſtra die Ankunft Agamemnon's erfährt, und Alles, was auf dieſe Nachrichten folgt, reichen gewiß nicht im Mindeſten an die Scenen der Houwald'ſchen „Heimkehr" hinan und der ſcheußliche Traum in letzgenanntem „Stuckel" von den Schwänen iſt ein Meiſterſtück der Erfindung im Vergleich mit den nach Logarithmentafeln ausgerechneten Hallucinationen der furchtbaren Tochter Tyndar's. Komiſch wirkt die Traveſtie des Goethe'ſchen Parzenliedes und die Dialectik Klytämneſtra's, mit der ſie ihre Schuld bald auf die Achſeln der Götter — Schultern darf man von den Tempeltey'ſchen Olympiern nicht ſagen — bald auf die vermeintliche Untreue Agamemnon's und auf ihre eigene Geilheit, endlich aber und hier ſcheint der Dichter einen rieſigen Reſpect vor ſeinem Genius gekriegt zu haben, auf den Opfertod Iphigenien's wälzt, iſt ekelhaft, unſinnig und unpoetiſch, wie das gelähmte Plappern eines Trunkenboldes. Der Vers iſt niederträchtig und von glorioſen Bildern, wie „Ich bin die Königin des Jammers!" wimmelt es. „Alſo du, Demetrius, biſt Iwans erſter Sohn?"

Jetzt griff wieder eine „Klytämneſtra" nach der funkelnden Krone des Gyges, morgen dürfte ein „Narziß" das ehrwürdige Haupt des Meiſter Anton gefährden. In der deutſchen Literatur geht's doch luſtig her!

Ihr

Emil.

Digitized by Google

Wien den 5ten Juny 1856.

Mein lieber Kuh!

Moraliſche Erſchütterungen haben das mit Erdbeben und ähnlichen Elementar-Ereigniſſen gemein, daß ſie zeigen, was im Menſchen wirklich unwandelbar feſt ſteht und was in Ermangelung der Probe nur feſt zu ſtehen ſchien. Je mehr der Menſch in ſolchen Fällen auf ſich ſelbſt geſtellt wird, um ſo leichter und um ſo reiner ergiebt ſich das Reſultat; wenn ich Sie alſo, nachdem ich Ihnen meine wohl erwogene Meinung über Ihre Rechte, wie über Ihre Pflichten mit auf den Weg gegeben hatte, eine Weile Sich Selbſt überließ, ſo hätten Sie das, ich mögte ſagen, mit Dank anerkennen, aus meiner Selbſtbeſcheidung aber nicht einen Schluß ableiten ſollen, zu dem nicht der kleinſte Grund vorhanden war. Ich bin Ihnen nicht mehr entfremdet, als Sie Sich Selbſt entfremdet ſind; ſeyen Sie nur der Alte, ſo werde ich es gewiß ſeyn. Wenn Ihr vorletzter Brief nicht das flüchtige Product einer erregten Stimmung geweſen iſt, ſondern das Bleibende Ihrer jetzigen Gemüthszuſtände in treuem Ausdruck fixirt hat, ſo iſt Alles, wie es ſeyn ſoll. Ich war es aber wohl Ihnen, wie mir ſelbſt ſchuldig, Sie nicht augenblicklich dabei zu faſſen, denn dem erſten Irrthum, wenn Ihre ſiebenjährige Jüngerſchaft im Verhältniß zu mir einer geweſen wäre, was ich nicht glaube, dürfte unter keiner Bedingung ein zweiter folgen. Prüfen Sie Sich alſo und ſchreiben Sie mir dasſelbe, wenn Sie können, noch einmal.

So viel zur Verſtändigung und, wie ich denke, zugleich zur Ausgleichung und Beſchwichtigung. Von Anderem bei anderer Gelegenheit; nur dieß noch, daß ich Sonntag mit meiner Frau bei Ihrer Familie war. Wir hatten dieſen Beſuch längſt beabſichtigt, aber Ihr Bruder, der uns hinaus zu führen verſprach, als er mir Ihre erſten Zeilen aus Troppau brachte, hat ſich bei mir nicht wieder ſehen laſſen und ich mußte mir daher erſt von Ihrem Vater die Adreſſe verſchaffen. Mir war, ich darf Ihnen das nicht vorenthalten, als ob ich in ein Todten-Gewölbe träte, in dem nur noch Leben geſpielt würde. Der Zuſtand Ihrer Mutter beſonders hatte etwas Erſchreckendes für mich; nie habe ich ein menſchliches Weſen erblickt, das innerlich ſo kochte. Verhält es ſich denn wirklich ſo, daß Sie bei Ihrer Abreiſe nicht Abſchied von ihr genommen haben? Meine ernſte Mahnung: ſeyen Sie nicht zu raſch fertig mit Menſchen und Dingen und vergeſſen Sie nicht, daß das größte Recht (Ihr Recht habe ich gegen Ihre Mutter vertheidigt) durch die Art der Ausführung in das größte Unrecht verwandelt werden kann! —

Troppau, den 16. Juni 1856.

Durch meinen Bruder Theodor wiſſen Sie bereits, daß ich die ganze Woche nach Erhalt Ihres Briefes zu Bette lag; mein Stillſchweigen iſt alſo entſchuldigt.

Nicht der „flüchtige Ausdruck einer erregten Stimmung" iſt es geweſen, wenn ich Sie aufforderte, Sich wieder ganz ſo, wie früher, gegen mich zu ſtellen, weil Sie unbedingt den Alten in mir anträfen, ſondern es war das

Digitized by Google

Resultat jener tiefen Neigung, die mich unauflöslich an Sie fesselt und deren Wurzeln noch in keiner Wendung meines Lebens im mindesten verletzt wurden; „uns bindet ja das Ewige“ riefen Sie mir Selbst einmal zu, das, wie es in den „Künstlern“ heißt, großmüthig in die Sterblichkeit sich einschloß, und wie sollte diese Leuchte, welche Hymen's Fakel unter Männern, die einander angehören, vertritt, selbst im ärgsten Sturm verlöschen, wie sollte in diesem Kreise ein „Irrthum“ möglich sein, da das Eintreten in denselben Solches schon ausschließt!

Nachdem ich dieß ausgesprochen, ist es mir erlaubt, einen Punkt zu berühren, welchen ich als den wichtigsten in unserem Verhältnisse ansehe, der aber von Ihnen — ich irre mich gewiß nicht — anders als von mir betrachtet wird. Sie nannten neuerdings die Worte: Pflichten und Rechte und suchen mithin meine innigen Beziehungen zu Ihnen aus der Pflicht allein abzuleiten und auf diese zurückzuführen. Nun existiren wohl Pflichten in der Welt, welche die Frucht bestehender, außer uns liegender, unsere bereitwillige, oder errungene Erfüllung nicht weiter berücksichtigender Zustände und Formen sind und solche, die nicht minder bindend, als jene, aus unseren Neigungen, ja auch aus unseren Leidenschaften hervorgehen und die ich im Gegensatz zu den ersteren mit den Pflanzen vergleichen möchte, deren höchster Reiz in der Blüte ruht, während die anderen, wie das ebenfalls lebendige, doch regungslose Gestein uns wohl auch gar eindringlich an die ewige Ordnung der Dinge und an das Respectiren dieser Ordnung mahnen, ohne uns dabei durch das wunderbare Spiel des Lebens unseren Dienst zu erleichtern und das harte Müssen scheinbar in ein freudiges Wollen zu verwandeln. Wer würde denn die Pflichten eines Bruders, dessen Geschwister ihm innerlich entfremdet wären, wer die des Dienenden, dem der Beruf unabweisbare Forderungen auferlegte, oder die des Mannes, der sich unvorsichtig an ein unbedeutendes Mädchen kettete, an dessen Wehe er Schuld trüge, wenn er sie nun von sich stieße, wer würde alle diese Pflichten jenen coordiniren wollen, die aus Liebe und Freundschaft emporwuchsen, mögen sie auch noch so schwere Opfer von ihm erheischen, noch so drückende Qualen ihm bereiten?! Eine Pflicht schöner Art ist aber meine gegen Sie: das Herz spann den Faden, der von mir zu Ihnen sich hinüberschlingt, und nicht bloß der Dichter in Ihnen war es, der meine Phantasie dämonisch gefangen nahm, nicht nur der Jünger in mir schloß sich so fest an den Meister an, nein, der Bund wurde rein menschlich besiegelt und die mächtige Empfindung, die mich an Sie geknüpft hat, heißt Freundschaft, wenn ich sie auch erst als reiferer Mensch so taufen durfte.

Daß ich nun diese Pflicht, wie auch jene gegen meine Eltern hie und da mehr als ich hätte sollen, aus den Augen verlor, dessen bin ich mir jetzt, wie damals, als ich es that, bewußt. Bedenken Sie aber auch, daß Ihre Anforderungen an mich, durch meine schrankenlose Hingabe an Sie, solange Sie der einzige Stamm waren, um den ich mich rankte, nicht aber durch die in jenen Anforderungen liegende Berechtigung derselben, die äußerste Spitze erreicht hatten. Meine Mutter schrieb mir vor einiger Zeit, „ich hätte durch Jahre, Hebbel's halber, die eigene Familie vernachlässigt, wild und leidenschaftlich Alles um mich sonst vergessen, was nicht jenen hohen Mann betraf, und nun wäre

Digitized by Google

ein neuer und gewaltigerer Orkan über mich gekommen.“ Ich antwortete ihr darauf, daß ich nichts von Ihrem Ich zu ſchauen bekommen hätte, wäre mein Weſen nicht in Ihnen beinahe untergegangen und daß Menſchen, welche nicht in dieſer Sphäre geweſen, ein Verhältniß ſolcher Art gar nicht faſſen könnten. Jede große Empfindung dehnt ſich bei mir ungemeſſen aus, allein dieſes Fühlen hochgradiger Natur ſchließt keineswegs, wie es meiſtens der Fall iſt, das baldige Verlöſchen bei mir ein; gerade ich bin nicht „zu raſch fertig mit Menſchen und Dingen“, und ſo gewiß es iſt, daß eine Enttäuſchung von Seite meiner Braut mir eine unheilbare Wunde ſchlüge, ſo feſt ſteht es auch, daß ein Löſen des Bandes zwiſchen Ihnen und mir viele Nerven meines Daſeins zerreiſſen müßte.

Wie jedoch ſollte das Aufflammen eines ſtärkeren Gefühls in mir, der Liebe nämlich, das Probefeuer des an ſich ſelbſt ſchwächeren Gefühls und zwar der Freundſchaft, abgeben? Darf man, ich frage Sie in Wahrheit, Gold, das mit Scheidewaſſer geprüft wird, in einen Krater hinabwerfen, um zu ſehen, ob es dort unten auch Stand halte?

Das Bild, welches Sie von den Erderſchütterungen gegen mich brauchten, wage ich in einer anderen Weiſe auf mich anzuwenden: Nicht alle Geſundbrunnen werden verſchüttet, wenn es in den Eingeweiden der Erde wüthet, nicht jeder Fluß nimmt eine andere Richtung, wenn die Rinde des Planeten zu berſten droht, doch viele Quellen bleiben auf Augenblicke gänzlich aus, um bald wieder, nicht ſelten mit verdoppelter Kraft und an Lebensfülle reicher, zurückzukehren.

Ich hoffe, daß ſie mich nicht abermals der Begriffsverwirrung zeihen. Gleich Iphigenien wollt' ich, daß Gott mein Herz mir aus der Bruſt nähme, zu ſehen, wie rein es ſei!

Antworten Sie mir auf dieſen Brief und fügen Sie Ihrer Antwort freundlich die genaue Adreſſe Ihrer Wohnung in Gmunden bei.

Keine Antwort wäre auch eine Antwort.

Ihr

Emil.

Gmunden den 13ten July 1856.

Lieber Kuh!

Seit ungefähr acht Tagen ſind wir wieder in Gmunden. Nach einer raſchen und angenehmen Fahrt trafen wir bei'm ſchönſten Wetter hier ein. Unſere Thür war zum Empfang von der alten Frau, die das Häuschen bewohnt, mit einer Blumen-Guirlande geſchmückt. Roſen und Lilien ſtachen in ausnehmender Schönheit hervor, und da dieſe mir ſo nahe ſtehen, als ob ich ſchon im Schooß meiner Mutter von ihnen geträumt hätte, ſo können Sie Sich denken, wie ſehr die kleine Aufmerkſamkeit mich gerührt hat. Noch ein Paar Tage blieb es ſchön und ich erlebte mit Vögeln zwei reizende Abentheuer. Einmal flog eine Taube ſo dicht an mir vorbei, daß ihr Flügel mein Ohr ſtreifte, obgleich ich eilig den Kopf wandte, und Niemand hatte ſie aufgeſcheucht. Ein ander Mal hätte ich einen Sperling, der unbemerkt zu meinen Füßen hüpfte, faſt ertreten; ich ſchleuderte ihn mit der Stiefel-Spitze fort, wie einen Stein.

Digitized by Google

Das ist doch artig, nicht wahr? Seitdem können wir die Stunden, wo die Sonne scheint, freilich zählen. Dennoch wird an meinem Garten fleißig gearbeitet, es werden Wege gemacht, auch wird ein kleiner Pavillon angelegt. Ich selbst werde von morgen an in der Steyrischen Tracht herum gehen; mein grauer Rock mit den grünen Aufschlägen, so wie der spitze Hut kommen noch heute. Diese Tracht bezeichnet nämlich nicht, wie ich im vorigen Jahre glaubte, wo ich sie mit Entschiedenheit ablehnte, den Jäger, sondern den Grundbesitzer. Nur des Federschmucks muß man sich enthalten, und das wird mir, wie ich wenigstens hoffe, nicht schwer fallen.

Hier haben Sie ein Pfand, daß ich gegen Sie wieder der Alte bin. Ich bin es aber erst seit gestern, wo ich aus einem Briefe von Debrois eine Thatsache erfuhr, die ich nicht ahnen konnte, die er selbst, nach der naiven Art der Mittheilung zu schließen, gar nicht würdigen zu können scheint, die aber für mich eine ungeheure Tragweite hat und mich vollständig mit Ihnen aussöhnt. Nicht, als ob ich Ihnen sonst nicht von hier aus geschrieben hätte; so gewiß, wie allen Andern, denen ich Antworten schuldig bin. Aber so hätte ich Ihnen nicht schreiben können, denn so wenig ängstlich meine Zunge ist, so gewissenhaft ist meine Feder! Das Nähere später, am besten mündlich, weil gerade heute meine Zeit gemessen ist; es ist wohl auch einstweilen genug. Antworten Sie mir nun umgehend, schreiben Sie mir über Alles, auch über Ihre Herzensangelegenheit, und seyen Sie überzeugt, daß Ihr Wohl und Weh Ihnen Selbst nicht mehr am Herzen liegen kann, wie mir.

Ad: Orth bei Gmunden N: 31.

Orth bei Gmunden den 24. July 1856.

Lieber Kuh!

Ihr Brief hat mich in Ihre Zustände versetzt und ich sehe mit Freuden, daß Sie Sich in Ihre unfreiwillige Einsamkeit nicht bloß zu schicken, sondern sie auch zu benutzen verstehen. Ihre Gedichte sind der treue Spiegel Ihrer Empfindungen und für das innige Ausathmen Ihrer Seligkeit in den ersten beiden Nummern verzeiht man Ihnen die Bitterkeit, womit die dritte das rein Zufällige in etwas Allgemeines zu verwandeln sucht. Zu dem Unternehmen eines Dramas wünsche ich Ihnen Glück, rathe Ihnen aber, mir dieß nur als fertiges und abgeschlossenes Ganzes mitzutheilen. Sie kommen mir wie Robinson vor, der erst von aller Welt abgeschnitten werden mußte, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß er in seinen eigenen Händen und Füßen recht schätzenswerthe Werkzeuge besitze.

Es versteht sich von selbst, daß wir den alten Faden fortspinnen, nicht einen neuen knüpfen. Sie haben dieß aber nicht der „Vermittlung" Ihres Freundes Debrois zuzuschreiben, wie er im wunderlichsten Mißverständniß zu glauben und sich nicht wenig darauf zu Gute zu thun scheint, sondern einer Mittheilung desselben, auf die ich nicht gefaßt seyn konnte und die, wie ich Ihnen nicht verhehlen will, für sein Verhältniß zu mir nicht ohne Folgen seyn wird. Ich hätte ihm meine Meinung gleich unumwunden gesagt, wenn er sich

Digitized by Google

nicht gerade in einer productiven Stimmung befände, die ich achte und ſchone, obgleich die Begeiſterung bei ihm auf der Stelle in Trunkenheit umſchlägt und ſich ſo vor der Zeit ſelbſt zerſtört. Auch in Gmunden, wo ich ihn wahrſcheinlich nächſtens ſehe, werde ich den Gegenſtand nicht berühren, wenn er nicht ſelbſt mit Gewalt darauf dringt; um ſo ernſthafter aber wird die Erörterung in Wien ausfallen müſſen. Sie kümmert das Ganze nicht, oder doch nur ſo weit, als Sie jetzt vor meiner Seele wieder ganz in der alten Geſtalt daſtehen; darum kein Wort darüber, bis ich Sie wiederſehe.

Ich ſchreibe Ihnen in meinem neuen Pavillon. Langſam zog ein Gewitter über die Berge herauf, jetzt beginnt es, ſich zu entladen; über dem Traunſtein kreuzen ſich die Blitze und das Höllen-Gebirg, das langgeſtreckt hinter ihm herumkriecht, beginnt, in den finſteren Wolken zu verſchwinden. Meine Nachbarn ſtecken raſch abgeriſſene grüne Zweige in die Fenſter, auch bei mir, weil Sie gegen das Einſchlagen ſchützen ſollen, jetzt erhebt ſich der Herold, der den jähen Ausbruch ankündigt, der Wirbelwind, gleich muß der erſte ſchwere Regentropfen fallen und ich kehre in mein Haus zurück, um, wie ich es in ſolchen Momenten gerne bin, bei meiner Familie zu ſeyn. Ich fahre im Zimmer fort, meine Frau ſitzt mir gegenüber und näht, Titi lieſ't in einem Kinderbuch von Houwald und unſer kleiner Hund läuft mit heraushängender Zunge ängſtlich hin und her. In Bezug auf Ihre Haupt-Angelegenheit kann ich Sie nur an unſer letztes Geſpräch und an meinen erſten Brief erinnern. Dieſen legten Sie nicht in meinem Sinne aus; nicht von Ihren Rechten und Pflichten in Ihren Beziehungen zu mir wollte ich reden, ſondern von Ihren Rechten und Pflichten vis-à-vis Ihrer Familie, die ich beſucht und die einen ſehr beängſtigenden Eindruck auf mich gemacht hatte. Hüten Sie Sich, Entſcheidungen herauf zu rufen, die erſt in Jahren nöthig ſeyn werden und ſeyen Sie verſichert, daß jede Leidenſchaft, die ſich durch die Zeit als echte beglaubigt, ſich durchſetzt. Die Civil-Ehe will mir durchaus nicht gefallen; aparte Verhältniſſe ſind Nichts werth und werden von Tag zu Tag drückender. Laviren Sie und binden Sie Sich nicht.

Sie erkundigen Sich nach meinem neuen Werk. Uechtritz glaubt, daß ich einen Roman ſchreibe; daraus entnehmen Sie, daß Keiner mein Geheimniß kennt. Ich werde, aus Aberglaube, wenn Sie wollen, den Schleier auch nicht eher lüften, als bis ich entweder fertig ſeyn oder die Ueberzeugung gewonnen haben werde, daß das Werk ein Torſo bleibt. Das Letztere beſorge ich noch nicht.

Was ſind das für Pläne, die der dortige Buchhändler hat? Ich könnte ein Jahrbuch vortrefflich mit meinem Moloch-Fragment befrachten; allenfalls könnten auch die vermiſchten Schriften vom Stapel laufen. Aber freilich koſtete Beides viel Geld und die Oeſterreichſchen Verleger ſcheinen ſich lieber eine Kuppel Möpſe, als einen einzigen Löwen zu kaufen und machen eben deshalb ſo ſchlechte Geſchäfte.

Schreiben Sie mir öfter, und erwarten Sie, wie früher, von Zeit zu Zeit, aber nicht regelmäßig, Antworten. Das Herzlichſte von Weib und Kind.

Digitized by Google

Troppau, den 16. August 1856.

— — — Hätte Schiller, der als Mensch im Centrum der Sittlichkeit stand, diese, mit dem Riesenarme Shakespeare's, oder nur mit Ihren Sehnen ausgestattet, in die Kunst hineinzuheben vermocht, seine Dramen wären ohne Frage nach einer gewissen Seite hin weniger schwächlich; oder würde er — wie es Goethe that, jene Mächte der Poesie nur ein bischen mehr entrückt haben, der Eindruck, der von ihm ausging, wäre dann zweifellos ein anmuthigerer gewesen. Ersteres lag wohl nicht in seiner Gewalt und zu Letzterem ließ er sich nicht herbei; der tragische Genius sträubte sich dagegen. Die Romantiker nahmen sich Goethe's ethische Lauheit zum bösen Exempel, allein diese Dichter hatten keine Mignon's und Clärchen's in die „mondbeglänzte Zaubernacht" hinein zu setzen; die Jungdeutschen stellten sich an, als ob sie die ethischen Räthsel mit Kantischer Strenge, weit hinaus über Schiller, in Fleisch und Blut darstellen könnten, aber Werner's „Herz und Welt" weiß leider nicht viel vom Kathegorischen Imperativ und sogar die blasse Thekla ist wie eine Cleopatra hitzig und vollblütig, wenn man ihr Laube's und Gutzkow's leidenschaftliche Unterröcke vis-à-vis postirt. Erst in Ihnen küßten sich zum ersten Male die Pole Goethe und Schiller und auf Ihre Schultern wird in Jahrhunderten der größte Dramatiker der Deutschen steigen müssen.

Ich lese jetzt neben Macaulay's Geschichte von England, dem ersten historischen Werke, das wie eine Produktion der Kunst mein ganzes Sein in Aufruhr bringt, Humboldt's Briefe an eine Freundin und Schleiermacher's Monologe. Es ist mir angenehm, daß mir letztere Sachen zugleich in die Hände fielen, denn man kann da so recht den Unterschied zwischen einer fast unbedeutenden Natur, wie Schleiermacher, der sich mit „schöner Menschlichkeit" schminkt und einer bedeutenden wie Humboldt, der dieselbe ausstralt, wahrnehmen. Gott möge mich bewahren, eine solche nüchterne, erheuchelte Zufriedenheit mit sich und der Welt zu erringen, wie sie der Berliner Pietist zur Schau trägt! Humboldt's Briefe — ich habe das Buch zwar noch nicht vollendet, — kommen mir übrigens, trotz aller echten und gesunden Humanität eines feingebildeten, ja graziösen und kräftigen Geistes, der uns hier entgegentritt, wie eine seltsame, grillenhafte Laune eines tapferen Krieger's vor, der sich eine Turteltaube anschafft und dieselbe in den freien Stunden hegt und pflegt. Selbst ein leiser, halb unbewußter Drang, in Goethes Fußstapfen zu treten, wird mir in Humboldt's Briefen fühlbar. Vielleicht täusche ich mich hierin? Unästhetisch berührt mich in den Briefen das ziemlich vorgerückte Alter und die allzu große Weisheit der Turteltaube.

Auch Eigenes förderte ich in diesen Tagen wieder zur Welt und ich erlaube mir, Ihnen meine letzten Verse wieder beizuschließen. Es ist das erste Mal nun, daß ich Sie förmlich „anfinge".

Wir haben jetzt schöne, nur zu schöne Tage, denn die Sonne heizt das nordische Vorhaus Schlesien, als ob Citronen darin zur Reife kommen sollten. So monoton und flach die Gegend um Troppau herum ist, so hat sie für mich doch deßhalb einen eigenen Reiz, weil das Thierleben auf den Feldern ungleich reicher und mannigfaltiger ist, als in Oesterreich. Wenn man durch einen Acker, über eine Wiese geht, so flattern hier und dort wilde Hühner auf, ein Hase

Digitized by Google

rennt in der Ferne, man ſtolpert über einen Maulwurf und Goldammern ſchwingen ſich aus den Klee- und Kartoffelfeldern empor, daß man, wenn gerade die Abendſonne ſcheint, glaubt, es wäre ein Stern in tauſend Splitter zerſprungen, die nun in der Luft herum führen.

Wien den 19. Auguſt 1856.

Mein ſehr werther Freund!

Seit dem 15ten ſind wir wieder in Wien und nur eine Wetter-Roſe, die wir von einer hohen Alp mit herunterbrachten und die durch das Oeffnen oder Schließen ihrer ſtachlichten Strohblätter beſſer, wie ein Barometer, Regen und Sonnenſchein verkündigen ſoll, erinnert uns noch an die verfloſſenen ſchönen Tage; ſie hängt dürr und vertrocknet an einem Faden in meinem Fenſter. Zum erſten Male überzeuge ich mich gründlich, daß der Fürſt Schwarzenberg Recht hat, von Cloaquen-Dampf zu ſprechen, wenn er aus dem friſchen Gebirg in die ſtaubige Metropole zurückkehrt; die Atmoſphäre iſt gegen die uns gewohnt gewordene wirklich tödtend, und ich gehe, wie auf dem Kopf. Da iſt denn an kein Arbeiten zu denken und ich muß es als ein wahres Glück betrachten, daß ich bei meiner Rückkunft Kants ſämmtliche Werke vorfand, die Glaſer auf einer Leipziger Auction für mich gekauft hat und die mir eine eben ſo angenehme, als ernſte Beſchäftigung darbieten.

Von Ihnen liegen jetzt drei Briefe vor mir und ich weiß es zu würdigen, daß Sie mir in Ihrer gegenwärtigen Kriſis ſo oft ſchreiben. Ihr erſter Brief hatte ſich mit dem meinigen gekreuzt, den zweiten erhielt ich bei meiner Abreiſe auf dem Gmundener Bahnhof und der dritte lief den Sonntag nach meiner Ankunft ein, es iſt daher nicht ganz meine Schuld, wenn ich mit der Antwort ſo lange gegen Sie in Rückſtand blieb. Es wird auch heute ſchwerlich viel werden, denn zu dem gänzlich eingenommenen Kopf kommt noch ein ſehr fatales Zittern der Hand, das von dem etwas ſtarken Gebrauch der kalten Bäder herrühren mag, aber Sie werden vorlieb nehmen. Laſſen Sie mich denn vorläufig heraus heben, was mir das Wichtigſte ſcheint und alles Uebrige auf ein anderes Mal verſchieben.

Es freut mich, daß Sie entſchloſſen ſind, meinen Rath zu befolgen und Ihrer Familie gegenüber zu laviren. Glauben Sie mir, die Menſchen fügen ſich viel leichter in die That, wie in das Wort, und das gilt nicht bloß von Staatsſtreichen. Aber was wollen Sie damit ſagen, daß ich Ihre Geliebte „mit Silber-Bleiſtift“ gezeichnet hätte? Ich weiß durchaus nicht, worauf ſich dieß bezieht. Seyen Sie verſichert, daß ich kein Wort über ſie vernahm, das nicht aus Ihrem eigenen Munde kam, wenn ich die ſich ſelbſt widerſprechenden Reden Ihres Vaters ausnehme, und dieſe fielen wahrlich nicht bei mir in's Gewicht. Iſt ſie ſchon aufgetreten? Ich bin ſehr geſpannt, den Erfolg zu vernehmen. Die neue Folge Ihrer Gedichte ſchließt ſich, etwa mit Ausnahme der Gloſſe, in der mich die „Glut-Ciſternen“ ſtören und des Nachrufs an Schumann, in dem mich die verſuchte Glorification des Wahnſinns peinlich berührt, den früheren organiſch an. Ihr Individuum kommt darin rein und rund zum Ausdruck und

Digitized by Google

wenn ich die eigentlichen lyrischen Kristalle auch noch vermisse, so nimmt Ihre Poesie doch schon eine schöne Stufe ein und ist wohlberechtigt. Auch in Ihren Briefen zeigt sich der erfreulichste Fortschritt; leid thut es mir, daß ich von Ihrer ungrischen Novelle gar Nichts weiter höre. Daß Sie Sich mit Robert Prutz einmal auseinander setzen wollen, kann ich nur billigen; machen Sie dem Mann dann auch deutlich, wie wir Wissenschaft und Kunst dienen und wie wenig wir darauf aus sind, uns mit irgend einer „Macht", die der Wahrheit ausgenommen, zu verständigen. — — — — — — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Troppau, den 21. August 1856.

— — Die Gabe der Poesie ist an sich schon eine schlackige Goldstufe von Sittlichkeit und deßhalb sehen wir manchen außerordentlichen Poeten, z. B. Heine, die Goldstufe ungeläutert durchs Dasein tragen und trotz aller schlechten menschlichen Eigenschaften, trotz aller Sünden und Fehler, selbst nach der sittlichen Richtung hin die Mehrzahl derjenigen überragen, die, auch mit solchen Flecken behaftet, nur einen ordinairen Eisenklumpen von der Wiege zum Grabe schleppen.

Ihr Urtheil über meine letzten Gedichte bereitete mir eine ungeheuere Freude, auch stimmte es mich unendlich froh, daß Sie Sich gerade in einem Momente meiner ungarischen Novelle erinnerten, wo ich dieselbe zuversichtlich ihrem Ende zuführe. Die Musikanten, die ich gestern, während des Mittagsessens hörte, bliesen durch einen Czardas, den sie vortrugen, die glutigen Kohlen zur Flamme an und ich war schon an dem nämlichen Abende daran, das Ding zu baldiger Vollendung weiter zu fördern. Merkwürdig ist es doch, daß man beim Produciren von dem relativ wichtigsten, oder geringfügigsten Objecte, das man bildet, überzeugt ist, es reife jetzt die prächtigste Frucht und daß die einzelnen Productionen, eine jede wie ein egoistischer, keinem Anderen Etwas gönnender Sohn das sämmtliche Vermögen des Vaters in Beschlag zu nehmen sucht. Und dieser mysteriöse Prozeß wird Einem um so unbegreiflicher, wenn man sieht, es habe sich heute bloß ein graues Fell über eine Maus gebreitet und die Begeisterung sei so mächtig gewesen, als hätte sich ein Nilroß ans Licht der Welt empor gearbeitet. Auf Ihre Bedenken bezüglich der Wahnsinn's-Verherrlichung in meinem Schumann-Gedichte war ich gefaßt, ebenso darauf, daß Ihnen die „Glut-Cisternen" mißhagen werden. Auch mir gefallen sie durchaus nicht, doch ich wollte nicht, wie es Uhland in einer Glosse that, wo das Wort nur zwei Reime zuließ, dieselben in beiden Strophen anwenden, und da ich mir jetzt fast nie eine sogenannte Licenz erlaube, so mag die Glosse, die ich übrigens, wie den „einsamen Baum" auf Tod und Leben gegen etwaige Angriffe vertheidigen würde, mit diesem Muttermal fort existiren. Sie sagen unter Anderem, „obgleich ich noch die eigentlichen lyrischen Crystalle vermisse ꝛc." Das schmeichelt mir, denn ich sehe, daß Sie solche von mir erwarten. Bis jetzt blitzt unbedingt keiner noch in meiner Mineralien-Sammlung, doch vielleicht kann ich dieß nicht mehr sagen, wenn eine Erfindung, die mir neulich kam, vollständig zum künst-

Digitized by Google

leriſchen Ausdruck gelangt. Ich will verſuchen, ſie Ihnen mitzutheilen: In der märchenhaften Zeit Harun al Raschid's lebt ein den himmliſchen Mächten wohlgefälliger Menſch, der mit ſeiner Trompete, durch welche er ſich ſeinen Lebensunterhalt friſtet, luſtig durch das Land zieht. Er kommt einmal des Nachts an eine Höhle, ein Dämon hauſt darin, der den Vorübergehenden, wenn ſie ihn anbetteln, eine holde, oder eine verhängnißvolle Gabe reicht, je nachdem der Einzelne es verdient. Auch jener Mann ſteht jetzt vor der Höhle, er fragt, was hier zu kriegen ſei und auf die ihm gewordene Kunde ſchlägt er aus, was ihm geboten wird, mit dem Bedeuten, er wäre ganz glücklich mit dem, was er beſitze. Höchſtens könnte er eine neue Trompete brauchen. Er erhält ſie und zieht fröhlich weiter. Er verdient jetzt damit das Doppelte, was er anrührt, bringt ihm Glück und endlich liegt er ruhig auf ſeinem Sterbebette und ſchließt die Augen für immer. In ſeiner ärmlichen Kammer ſteht ein Bett, ein Kaſten, ein Käfig, worin ein Vogel ſingt und in der Fenſterecke hängt ſeine Trompete. Es iſt Abends, ein Bettler tritt in die Stube mit ſeinem kleinen Knaben. Er zieht ſich das Feiertagsgewand an und nimmt den Vogel mit ſich, der Kleine ſpielt indeß mit der im Sonnengolde funkelnden Trompete. Der Bettler fühlt ſich ſo geſund, ſeit er das Kleid des Verſtorbenen am Leibe hat, er läßt unbewußt die Krücke fallen und geht nach Hauſe. Der erſte Ton des Vogels daheim bewirkt, daß Weib und Kind glückliche Geſichter zeigen. Der Kleine blieb ein wenig in der Wohnung des Todten zurück, führte endlich die Trompete an den Mund und bläſt. Dieſer Ton erweckt den Todten, er erhebt ſich von ſeinem Lager und ſchreitet muſicirend auf's Neue durch's Land! — — — —

Emil.

Troppau, den 4ten October 1856.

Ich hoffe, daß Sie dieſe Zeilen, verehrteſter Freund, wohl antreffen, denn ich weiß, daß Sie oft im Herbſt und Frühling von kleinen, aber faſt unerträglichen Unpäßlichkeiten heimgeſucht werden. Die Jahreszeit iſt übrigens ungewöhnlich freundlich in dieſem Jahre und brachte Ihnen vielleicht ſchon Ihre Blüten und Früchte; dann ſind Sie gewiß geſund! Mein Bruder Angelo, der mich vor acht Tagen beſuchte, ſagte mir, daß er zwei Mal bei Ihnen geweſen ſei, daß ihm das erſte Mal gar nicht die Thüre geöffnet wurde und daß er Sie das zweite Mal nicht getroffen habe.

Prutz benimmt ſich hübſch gegen mich: ich ſandte ihm nämlich damals den Aufſatz über Schiller und zwei Lieder; eines derſelben erſchien bereits in der dritten Nummer des September, die mir durch die Brockhaus'ſche Buchhandlung neulich zukam.

Ich habe jetzt meine Gedichte redigirt. Alle jene, die Sie negirten, wurden bis auf zwei herausgeſtrichen, und letztere blieben nur deßhalb ſtehen, weil ſie für mich einen menſchlichen Werth beſitzen, wie ein Geräth, an das ſich theure Erinnerungen knüpfen und das man nicht aus dem Zimmer ſchmeißt, wenn es demſelben auch nichts weniger als zur Zierde gereicht. Ich will die Sammlung an Krabbe in Stuttgart ſchicken. Ich habe wohl nicht nöthig, Sie

Digitized by Google

um Erlaubniß zu bitten, Ihnen die klingenden Freuden und Leiden meines Lebens widmen zu dürfen!

Neulich lernte ich den Provinzial des hiesigen Minoritenklosters kennen, einen unendlich liebenswürdigen und wahrhaft gebildeten Mann, mit dem ich nun ab und zu verkehre. Wir sprachen einmal über das Bild der Maria im neuen Testament und kamen dann auf die Gemälde der Muttergottes zu reden und da rezitirte ich dem Priester Ihr Gedicht auf die Madonna del Sisto. Der Eindruck, den es erregte, war ein tiefer: der Minorit schloß die Augen und lächelte, wie ein Mensch, dem der Sonnenschein wohl thut. Die ganze Staffage um mich herum, als ich jene Verse vortrug, war weihevoll und angenehm-unheimlich: der stille umfriedete Klostergarten in später Abenddämmerung, hohe Bäume, denen ein leiser Wind gelbe Blätter abschüttelte, vor uns in Rasenbeeten ein junger schwarzer Hund, der sich mit einer zahmen Fischotter herumbalgte, die einem gutmüthigen Drachen ähnlich sah, der schwarze Talar des Geistlichen, die herüber schimmernde Flamme aus der Klosterküche hinter vergitterten Fenstern und das Aveglöcklein mit seinen demüthig-sanften Tönen, dieß Alles bewegte mich auf eine wunderbare Weise und ich zweifle, ob Ihr Madonna-Gedicht so bald wieder in einer solchen Athmosphäre und so gut dabei gesprochen werden wird. Ich mußte es dem Provinzialen einige Tage darauf copiren. Auch Ihre Genoveva liegt in einer heiligen Klause, auf dem Tischchen vor einem Betschemmel neben Kruzifixen und alten Chroniken der Geschichte des Franziscus von Assisi.

Der Provinzial, unter dem sämmtliche Minorit-Klöster in Böhmen, Mähren und Schlesien stehen, war der Erzieher des Fürsten Felix Lichnovsky und des Fürsten Sapieha. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mit den innigsten, herzlichsten Grüßen an Ihre gute Frau und an Titi,

Ihr

Emil.

Wien den 13. Oct. 1856.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich habe in der letzten Zeit eine ungeheure Freude erlebt, die noch vorhält und noch lange vorhalten wird. Mein Freund Rahl hat nämlich die Arbeit am Arsenal bekommen, und so haben sich denn endlich doch auch auf unserem Boden der rechte Mann und die rechte Aufgabe einmal zusammen gefunden. Diese Nachricht wäre für mich und mein Haus immer ein Fest gewesen; jetzt war sie es doppelt und dreifach, weil ich den Tag zuvor mit meiner Frau seinen Manfred gesehen hatte. Denn dieß ist ein Bild, welches man nach Conception und Ausführung ruhig neben den besten Titian hängen kann, und welches mein oft ausgesprochenes Urtheil, daß Rahl innerhalb eines goldenen Rahmens wie ein gebundener Herkules dastehe, glänzend bestätigt. Ich konnte also zugleich der Welt und einem Freunde Glück wünschen und wenn es für den Mann ein Gefühl giebt, das an's Entzücken streift, so hat er es in einem solchen Moment. Uebrigens machte ich auf dem Wege zu Rahl einen Freudensprung, fiel dabei,

Digitized by Google

verrenkte die Hüfte und mußte humpelnd zu Hause hinken. Dieß wird hoffentlich von seinem Haupt den Neid der Götter ablenken, wenn auch nicht die Mißgunst der Menschen.

Ich selbst stecke tief in den Nibelungen und habe den ersten Act jetzt geschlossen; in der nächsten Woche denk' ich ihn zu lesen. Sie werden Sich wundern und mich viel weiter glauben; ich habe aber eine neue Eintheilung gemacht, und hoffe jetzt, mit fünf großen Acten eben so leicht fertig werden zu können, als mit zehn kleinen. Dabei ist viel gewonnen, denn ein Theater-Director, der sich zur rechten Zeit in einen unerschrockenen Metzgerknecht verwandelt und meine Recken behackt, findet sich leichter, als einer, der mir zwei Abende hinter einander einräumt. Jedenfalls sehe ich jetzt durch das Dickigt hindurch und kenne den Weg, was bei einem so desparaten Gegenstand denn schon etwas heißt. So bin ich innerlich abermals in gespanntester Thätigkeit und habe den Herbst zu segnen, äußerlich betrachte ich mich, wie ich neulich an Jemanden schrieb, der mich zu einer Unternehmung einlud, als einen Todten, dem zwar neben Nägeln und Haaren höchst wahrscheinlich auch die Zähne im Grabe nachwachsen, der sich aber sehr hüten wird, an den Sargdeckel zu klopfen.

Sie wollen Ihre Gedichte herausgeben und sie mir widmen. Daß ich Ihre Arbeiten schätze, wissen Sie; ich brauche Ihnen also nicht zu sagen, daß ich die mir zugedachte Ehre zu würdigen weiß. Aber ich halte es für meine Pflicht, sie darauf aufmerksam zu machen, daß Sie Sich dadurch alle meine Feinde auf den Hals ziehen, schwerlich aber alle meine Freunde gewinnen würden. Ueberlegen Sie das und fassen Sie darnach Ihren Entschluß. Sonst werden Sie Ihr Ich wohl ziemlich nach allen Seiten ausgesprochen haben und mit der Sammlung nicht zu früh kommen.

Troppau, den 18ten October 1856.

Mehr noch als die Nachricht über Rahl, erfreute mich Ihre Mittheilung, daß Sie wieder an den Nibelungen arbeiten. Ich war übrigens durchaus nicht verwundert, zu vernehmen, daß Sie mit dem Gedicht eine andere Eintheilung machten, denn ich dachte es mir innerlich, daß es Ihrer Natur widerstreben wird, sich auf zehn Acte einzulassen; Sie bauen keine antiken Wasserleitungen, sondern graben artesische Brunnen. So viel ich, nach den Scenen, die ich kenne, zu urtheilen im Stande bin, brauchen Sie nicht zu fürchten, durch die mit der dramatischen Form nothwendig verbundene Explication der Helden des Liedes, dessen Kraft und Naivetät zu schwächen, denn die Charaktere entfalteten bereits in der Anlage dadurch ihr Individuelles, indem sie sich, ganz im Gegensatz zu der gewohnten Weise des dramatischen Styls, ausschließlich aus dem Zusammenprallen der Gestalten entwickelten und die Motive ihres Handelns stets von Anderen, nie von sich selbst empfingen: in diesem Sinne ist der Haß Hagen's gegen Siegfried dargestellt, in diesem Sinn das erste Begegnen des „Helden aus Niederland" mit König Gunther, sowie die Scene der beiden Frauen vor dem Dom. Ein Jeder wird sich über das eigene Gesicht erst dann eigentlich

Digitized by Google

bewußt, nachdem ihm dasſelbe aus dem Spiegel entgegen trat. Ich glaube daher, daß in dieſem Drama der Monolog gar nicht vorkommen kann.

Um eine Kleinigkeit bitte ich: es möge nämlich der unheimliche Geigenſtrich Volker's nicht von Ihnen getilgt werden; ich weiß, Ihre liebe Frau hat eine perſönliche Abneigung gegen ihn. Er gehört aber ebenſo zum Ganzen, wie das Herabſchleudern des Trinkglaſes in der Maria Magdalena, wie die Kirſchen in Richard III. Dieſe Dinge der Kunſt haben ihr Verwandtes in der Natur: ſo möchte ich die üble Angewöhnung eines Weibes, das ich liebe, durchaus nicht miſſen, ſo iſt Manchem der ſchwarze Fleck auf der weißen Haut eines Hundes oder Pferdes beſonders werth. Wilhelm Gärtner drückte ſich einmal, bei Gelegenheit einer Attaque auf den häßlichen Ausdruck in der Bernauer, vom Aufhängen an ihrem Halſe, vortrefflich aus: Nein, nein, das muß bleiben, ſolche ſchwarze Striche müſſen da ſein, damit man nicht meine, es ginge Alles regelmäßig zu!

Was Sie mir in Bezug auf die Widmung meiner Gedichte ſagten, das kann mich natürlich nicht zum Nachdenken darüber anregen. Ein Wort, verehrter Freund, hätten Sie auslaſſen ſollen, das von der „Ehre, die Sie zu würdigen wüßten", denn ich ſah nicht ein lächelndes Geſicht dabei und verſtehe es mithin nicht, oder beſſer, ich will es nicht verſtehen. — — — — — —

Ihr

Emil.

Wien den 28ſten Oct: 1856.

Lieber Kuh!

Ich nutze eine in meinen Arbeiten eingetretene unfreiwillige Pauſe, durch ein heftiges mehrtägiges Fieber hervorgerufen, um auf Einen Punkt in Ihrem letzten Brief zu antworten; in jeder anderen Beziehung werden Sie ſchon ſo nachſichtig gegen mich ſeyn müſſen, als es meine übrigen Freunde ſind, von denen Werner ſeit July, Uechtritz ſeit Auguſt, Gartner gar ſeit vorigem October wartet, ohne daß mir Einer, wie ich wenigſtens hoffe, darum ſein Wohlwollen entzogen hätte.

Sie haben an meiner Aeußerung, daß ich die Ehre zu würdigen wüßte, welche Sie mir durch die Widmung Ihrer Gedichte erzeigen wollten, Anſtoß genommen. Sehr mit Unrecht, denn ſie war ſo aufrichtig gemeint, wie es ein Menſchenwort nur ſein kann, und wurde durch das, was vorher ging und was folgte, bedingt. Dieſe Erklärung wird Ihnen genügen; fordern Sie mir aber in ähnlichen Fällen nie eine zweite wieder ab, ſondern glauben Sie immer das Beſte und erinnern Sie Sich, daß ich der Mann der bloßen Ironie nicht bin, wenn auch allerdings der des Humors. Aus meiner Erwiederung auf Ihre Anfrage ſprach auf der einen Seite die Achtung vor Ihrem Talent, und auf der anderen der Wunſch, daß Sie Sich bei Ihrem Eintritt in die Literatur durch die Berufung auf mich nicht ſchaden mögten, und das konnte Sie um ſo weniger überraſchen, als ich es vor Jahren nothwendig fand, von Italien aus ein gleiches Bedenken gegen Sie auszuſprechen, wie es ſich um Ihr Engagement

Digitized by Google

bei einem Journal handelte. Die Entſcheidung iſt dagegen natürlich Ihre Sache, und vielleicht habe ich zu wenig erwogen, daß Ihr Büchlein über mich die Frage ſchon halb und halb entſchieden hat, bevor ſie noch überall aufgeworfen werden konnte. — — — — — — — — — — — — — —

Troppau, am Allerſeelentage 1856.

— — — — Jüngſt las ich Otto Ludwig's Erzählung „Zwiſchen Himmel und Erde". Das Buch übte auf mich einen ungewöhnlich ſtarken Eindruck aus und iſt unbedingt das Bedeutendſte, was vom Verfaſſer des Erbförſter erſchien. Der Meiſter Anton bekam wieder einen Sohn und der iſt noch unmöglicher nach vielen Seiten, als der Erbförſter. Ein Zug genügt, meinen Ausſpruch zu rechtfertigen: der alte Dachdecker — krankhaft auf die „Ehre des Hauſes" haltend, ꝛc. — erblindet, ſchämt ſich ſeiner Blindheit und antwortet Jedem, der ihn um ſein Befinden fragt: „ich leide ein bischen an den Augen, hat aber nichts weiter zu bedeuten". Zum Glück iſt er eine Nebenfigur im Werke, das in Betreff der Darſtellung meiſterhaft genannt werden muß. Der deutſchen Sprache wird allerdings ziemlich viel Unrecht darin zugefügt und der Poet erlaubt ſich, um einen knorrigen Styl herauszubringen, Conſtructions-Verrenkungen, ja grammatikaliſche Uebergriffe. Ein Haarſpalten der Seelenzuſtände, wie es in dieſer Erzählung waltet, iſt mir noch niemals untergekommen, und dieß geſchieht mit ſo großer Virtuoſität, daß man vor Otto Ludwig den Hut abziehen muß. Jedenfalls eine merkwürdige Production!

Wien, den 22. Nov. 1856.

Eben mit einem Brief an Uechtritz fertig, will ich die Feder nicht weglegen, ohne auch Ihnen, lieber Kuh, vorher geſchrieben zu haben. Ich habe mich die letzten vierzehn Tage mit der Durchſicht und Ueberarbeitung meiner Gedichte, der in den beiden Sammlungen gedruckten, wie der manuscriptlichen, beſchäftigt, um für den eventuellen und wenigſtens nicht ganz unmöglichen Fall einer Geſammt-Ausgabe gerüſtet zu ſeyn. Das hat faſt dieſelben Empfindungen in mir erregt, als ob ich noch einmal mein Teſtament machte, es iſt den Sachen aber, wie ich glaube, höchſt erſprießlich geweſen, zum Mindeſten kann ich jetzt mit viel größerer Ruhe, wie früher, an ſie denken. Um nicht gar zu arg gegen mein eigenes Fleiſch zu wüthen, ließ ich mir bei Tendler den Emanuel Geibel geben; er leiſtete in dieſer Beziehung auch die nützlichſten Dienſte und drang mir mehrere Begnadigungen ab, ich mußte ihn dann aber raſch wieder aus dem Hauſe ſchaffen, weil ich bald ſpürte, daß er es auf einen General-Pardon abgeſehen hatte, den ich doch mit gutem Gewiſſen unmöglich ertheilen konnte. Im Ernſt: ich bin eine ſchwere Laſt vom Herzen los, und wenn man den Verbeſſerungen poetiſcher Werke nach oft gemachten Erfahrungen auch keineswegs immer trauen kann, ſo darf ich auf die meinigen doch vielleicht deshalb mit einigem Vertrauen blicken, weil ich nirgends Hand angelegt habe, als da, wo ich gleich bei der Entſtehung des Gedichts nicht zufrieden war. Denn das ſcheint

Digitized by Google

mir die Gränze: am Gehalt, an den Gefühlen und Gedanken, wie dürftig sie sich auch ausnehmen mögen, wenn man von einer höheren Lebensstufe auf sie herabschaut, muß man nicht corrigiren, nicht mäkeln und meistern wollen, aber der Ausdruck läßt sich schärfen. Die Nibelungen stocken wieder, doch ist mir das eher lieb, als es mich ängstigt; ich bin ihrer jetzt so gut, als gewiß und kann in solchen Pausen manches Einschlägige studiren. Gärtners Buch über das Lied ist seit einigen Tagen auch da, und es ist ganz, wie er selbst: ein unentwirrbarer Weichselzopf, aber mit einzelnen goldnen Haaren, wie die Königskinder der Märchen sie mit auf die Welt bringen. Bei mir werden es zwei Stücke, jedes von drei starken Acten und jedes spielbar für sich. Spielbar! ich lächle, indem ich das Wort niederschreibe. — — — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien, den 18. Dezember 1856.

Lieber Kuh!

Sie werden jetzt wohl wieder in Troppau eingetroffen seyn und ich benutze die Einsamkeit einer späten Abendstunde, um Ihnen auf Ihre letzten beiden Briefe zu antworten. Meine Frau hilft nämlich den Abschied des Fräulein Neumann feiern, die heute zum letzten Mal auf der Bühne steht und morgen unter die Gräfinnen geht. Die Künstlerin hat sich das Lorle in dem Meisterstück der Birchpfeifer für den heutigen Abend ausgesucht, was gewiß in jedem Sinn charakteristisch ist; das mögte im Angedenken der Menschen fortdauern und schreibt seinen Namen in Wasser!

Daß Sie Sich mehr und mehr von dem inneren Wert Ihrer Geliebten überzeugen, kann Ihre Freunde nur freuen; Besseres kann Keinem begegnen, als daß dasjenige, was er im Fieber der Leidenschaft mit Ungestüm ergriffen hat, später die Prüfung der Vernunft und der Zeit besteht. Da sich nun auch äußerlich Alles im besten Sinne zu machen scheint, so wüßte ich nicht, warum Sie nicht mit Hoffnung und Zuversicht in das neue Jahr hinein schreiten sollten, was ich Ihnen denn von ganzem Herzen wünsche. Zu der Herausgabe Ihrer Gedichte gratulire ich, dagegen verlangen Sie wohl nicht von mir, daß ich Ihre Ansichten über die Juden unterschreibe, da Sie wissen, daß ich mich vor vielen Jahren schon mit einem christlichen Freunde auf lange entzweite, als er ähnliche aussprach, und da Ihnen früher obendrein mein Wort: der Jude ist gerade so schlecht, wie der Mensch! recht wohl gefiel. Der Jude ist freilich, als Auserwählter, wie jeder Aristokrat, zu Anmaßung und Undankbarkeit geneigt, und da seine Ansprüche aus historischen Gründen immer derber abgewiesen und stärker darniedergehalten wurden, wie die der übrigen Adelskasten, so hat sich auf der einen Seite das in ihm ausgebildet, was ich die kleine Courage nennen mögte und was leichter zur Unverschämtheit im Hause, als zur Tapferkeit auf der Straße führt, und auf der anderen hat er sich eine Dialektik angeeignet, die alle ursprünglichen Verhältnisse zu verschieben sucht, um leichter mit ihnen fertig zu werden, und aus der schon

Digitized by Google

der Talmud hervorging. Aber diese Eigenschaften können sich zunächst nie gegen Sie kehren, da Sie ja Selbst zu den Auserwählten gehören, und dann denke ich viel zu groß vom Menschen, obgleich ich ihn wahrlich nicht überschätze, um nicht an dem Glauben fest zu halten, daß er die kleinen Hindernisse, welche die Race ihm allenfalls in den Weg legen mag, durch die kleinste sittliche Anstrengung überwinden kann. Erwägen Sie diese Gedanken in ihrer ganzen Tiefe und söhnen Sie Sich mit Ihrer Nation wieder aus; es thut nicht gut, sich von dem Boden los zu trennen, dem man angehört und ich sehe Sie nicht gerne auf diesem Wege. Ihrer Familie nehme ich Nichts übel, sie hat nie Verpflichtungen gegen mich gehabt und ich finde es natürlich, daß sie jetzt gegen alles Christliche etwas eingenommen ist; doch wäre es mir lieb, wenn ich erfahren könnte, ob der Brief, den ich Ihrer Schwester nach Amerika mit gab, von ihr an die Adresse besorgt wurde, da ich im entgegengesetzten Fall noch einmal schreiben müßte. Aber das hat Zeit und kann bis zu Ihrer Uebersiedlung nach Wien ruhig verschoben bleiben, da sie ja wohl nicht mehr bis Ostern dauern wird.

Mich haben meine Gedichte bis heute festgehalten und mich nach und nach wieder in eine Stimmung versetzt, deren ich mich nicht mehr fähig glaubte und die sich sehr fruchtbar erwiesen hat. Jetzt wünsche ich aber, sie vom Halse los zu werden und zu den Nibelungen zurück zu kehren. Der Wagen rollt, meine Frau steigt aus, ich wünsche Ihnen daher in ihrem und meinem eig'nen Namen nur noch schnell vergnügte Feiertage und ein fröhliches Neujahr.

Ihr

Fr. Hebbel.

Troppau, den 14. Januar 1857.

— — Ich lese jetzt den Goethe-Schiller Briefwechsel und genieße so recht das liebenswürdige und dabei hochbedeutende Buch. Der Eindruck, den es mir macht, ist ein doppelter: ein historischer und ein individueller, und Ersteres nicht bloß dort, wo die Geschichte selbst mit ihren ungeheueren Ereignissen in das Weben der zwei ungeheueren Menschen hineinspielt, sondern auch dort, wo diese selbst mit ihrem Einzel-Schicksale, mit ihren rein persönlichen Zuständen, Gedanken und Empfindungen vor uns hintreten. Folgende Stelle erinnerte mich ganz besonders an Ihre Position in der Literatur: „Wenn ich aber aufrichtig sein soll," schreibt Goethe, „so ist das Betragen des Volkes ganz nach meinem Wunsche; denn es ist eine nicht genug gekannte und geübte Politik, daß jeder, der auf einigen Nachruhm Anspruch macht, seine Zeitgenossen zwingen soll, alles was sie gegen ihn in petto haben, von sich zu geben. Den Eindruck davon vertilgt er durch Gegenwart, Leben und Wirken jederzeit wieder. Was half's manchem bescheidenen, verdienstvollen und klugen Mann, den ich überlebt habe, daß er durch unglaubliche Nachgiebigkeit, Unthätigkeit, Schmeichelei, Rücken und Zurechtlegen, einen leidlichen Ruf zeitlebens erhielt? Gleich nach dem Tode sitzt der Advocat des Teufels neben dem Leichnam, und der Engel, der ihm Widerpart halten soll, macht gewöhnlich eine klägliche Geberde." — — — —

Digitized by Google

Troppau, den 16. März 1857, Nachts.

Hochverehrter, sehr theurer Freund!

— —

— —

Seit ich tiefe Blicke in die weibliche Natur that, verstehe ich den Mann besser und natürlich auch den Dichter, in welchem sich die Geschlechter vermählen. Das Weib ist unbedingt im Einzelnen vornehmer, im Ganzen und Großen aber der Mann. Manches Gespräch mit Ihnen, das ab und zu vor mir zu grünen anfängt, wie ein Baum im Frühling, enthüllt mir erst jetzt seinen bedeutungsvollen Kern und scheinbar längst von mir entzifferte Dinge in Ihren Werken reden in einer Mundart zu mir, welche ich sonst bloß dem Namen nach kannte. Der Mensch würde auch, wie ich glaube, nicht zu existiren im Stande sein, wenn er die jeweilige Schranke seines Fassungsvermögens so recht eigentlich sähe und begriffe; er erblickt auf jeder Stufe das Ziel selbst und plappert nur, daß er erst dahin gelangen müsse. Der Widerspruch ist das Leben und wer das Vorhandensein desselben immer und überall am klarsten erkennt, der wurde am schönsten mit den Räthseln fertig. In dieser Beleuchtung studire ich jetzt Ihre Schriften und da giebt mir die Familie Haidvogel ebenso wunderbaren Aufschluß über die Geheimnisse der Welt und der Kunst, wie König Herodes. Was den künstlerischen Genuß betrifft, so muß man bis auf den Knochen fast das Fleisch der „Illusion“ abgestreift haben, und wenn man sich nicht jubelnd sagt: Wie ist das gemacht! so ist man noch ungeheuer weit von dem Verständniß der Form entfernt. — — — — — — — — — — — — —

am 17. März.

Ich sende Ihnen heute ein kleines Kistchen Wein. Wundern Sie Sich nicht, aus der rebenlosen Provinz gerade diese Gabe zu erhalten, denn es ist hundertjähriger Traubensaft. Leeren Sie morgen Abend ein Glas auf mich, auf unser Freundschaftsbündniß und auf Adele. An ihre Frau stelle ich die gleiche Bitte und grüße viel tausend Mal die alte Garde, die an dem runden Tisch sitzen wird.

Wien, den 29. März 1857.

Lieber Kuh.

Vor einer halben Stunde aus dem Prater zurückgekehrt, wo ich mich umsonst nach dem ersten Veilchen umsah, um meine Frau bei ihrer Rückkunft aus dem Theater damit zu überraschen, nutze ich die einsame Abend-Muße, um Ihnen zu antworten. Ich lese jetzt einen außerordentlich merkwürdigen Schriftsteller, den Philosophen Schopenhauer, und schäme mich, ihn nicht früher kennen gelernt zu haben, ja, ich würde es kaum begreifen, wenn nicht seine eigenen bitteren Beschwerden über absichtliches und gänzliches Ignorirtwerden abseiten der Secten und Partheien des Tags das Factum einigermaßen erklärten und zugleich entschuldigten. Er kam mir auch dieß Mal rein zufällig in die Hand, indem ich, weil ich nach so angestrengter Arbeit einer Zerstreuung bedurfte, auf gut Glück um Bücher auf die Hof-Bibliothek schickte, und ich war nicht wenig erstaunt, einen der vor-

Digitized by Google

nehmſten Geiſter unſerer Literatur in ihm begrüßen zu müſſen. Wenn die erſte Stelle, die man bei einem unbekannten Autor lieſt, nachſtehendermaßen lautet: „ich habe die Menſchheit Manches gelehrt, was ſie nie vergeſſen darf, darum werden meine Schriften nicht untergehen“ und wenn man, trotz des momentanen Stutzens, noch vor Abend ausruft: der Mann hat ganz recht! ſo will das gewiß etwas heißen. Er iſt über ſiebzig Jahre alt und berührt ſich vielfach mit mir, nur mit dem Unterſchied, daß er, als Philoſoph, Ideen zu Trägern der Welt macht, die ich als Dichter nicht ohne Zagen zu Trägern einzelner Individuen gemacht habe; ſo z. B. das Wort des Holofernes: „Oft iſt mir zu Muth, als hätt' ich einmal zu mir ſelbſt geſagt: nun will ich leben u. ſ. w.“ oder die furchtbare Reſignation der Mariamne, mit der ſie ſogar ihren Staub dem Wechſelſpiel der Elemente entziehen mögte. Beſonders tiefſinnig iſt er über das Verhältniß der Geſchlechter zu einander und einen Gedanken, den ich, an ſeine Entwickelungen anknüpfend, vom Spaziergang mit zu Hauſe brachte, will ich gleich hier niederſchreiben, um mein Tagebuch nicht erſt hervor ſuchen zu müſſen. Edle Weiber, wie gemeine, quälen den Mann auf gleiche Weiſe durch Eiferſucht, aber Jene, zu denen die Medeen ſo gut gehören, wie die Gretchen und Käthchen, durch Eiferſucht, die ſie empfinden, dieſe dagegen durch Eiferſucht, die ſie erregen, und auf dem Gipfelpunct herzloſer Koketterie ſogar zu erregen ſtreben. Doch, einſtweilen genug von Schopenhauer, an dem nur ſein Name fatal iſt.

Ich will jetzt nicht länger hinter dem Berge halten; allerdings habe ich ein epiſches Gedicht geſchrieben, deſſen Titel ſogar (Mutter und Kind ein Gedicht in ſieben Geſängen, von Hebbel) unter dem unmittelbaren Einfluß der Muſen entſtanden zu ſeyn ſcheint, weil er einen ganz regelrechten Hexameter abgiebt, wenn ich nach dem Vorgang von Goethe, Schiller und Deinhardſtein den Vornamen über Bord werfe. Aber ich theile es nur Ihnen und den Vertrauteſten mit und es muß für Andere, wie bisher, ſtrenges Geheimniß bleiben; denn es ſoll erſt zu Weihnachten kommen. Wie es entſtanden iſt, wüßte ich ſelbſt nicht zu ſagen; der Wunſch, endlich auch einmal ein Werk mit Anerkennung ediren zu können, hat keinen Antheil daran gehabt, obgleich ich jetzt allerdings zu mir ſelbſt, wie zu einem alten Autor, Anmerkungen abfaſſen muß, denn was werden die Hottentotten und Karaiben nach tauſend Jahren von der Hamburger Thorſperre, von Peter Ahrens, von den Weſſelburner Fäuſten, vom Schneider Weitling u. ſ. w. wiſſen und doch werden ſie dieß humanſte aller Deutſchen Gedichte ſicher leſen, ſobald ſie aufhören, Blut zu trinken und Menſchenfleiſch zu freſſen, was unſere Miſſionaire doch gewiß durch Predigt und Bibel-Vertheilung nach und nach zu Stande bringen werden. Die Idee iſt Ihnen längſt bekannt, ſie iſt eine meiner allerälteſten und fällt noch vor die Maria Magdalena; ſie wollte ſich aber früher nie runden, bis ich's auf dieſe Weiſe verſuchte, wo es im Galopp ging, denn ich habe manchen Tag über hundert Hexameter gemacht. Sie ſchreiben von Kommen; es wäre hübſch, wenn Sie das möglich machen könnten, dann wollten wir das Ding leſen. Und warum ſollte es nicht gehen, da Ihrem Onkel Ihre Dedication unbekannt geblieben iſt?

Troppau, den 18ten April 1857.

— — — „Unpractiſche" Individuen, wie ich eines bin, nehmen in einer Woche, gleich der verfloſſenen, in der ich immerfort unter geiſtigen Niagarafällen ſtand, an Lebenskraft und Lebensmuth mehr in ſich auf, als die realiſtiſchen Geſchöpfe in einem Säculum. Lichtenberg nennt den Menſchen das nimmer ruhende Urſachenthier und ich möchte den ſogenannten practiſchen Menſchen das nimmer ruhende Sachenthier taufen. Ich haſſe jetzt nicht, wie einſt, den Kaufmann, den Induſtriellen und Aehnliche, aber ich glaube, man müſſe ihn einmal gehaßt haben, wenn man ſich ſpäter durch das bereitwillige Einräumen ſeiner Exiſtenzberechtigung mit ihm abfinden ſolle.

Nehmen Sie nochmals mein Glück auf! zur Reiſe und meinen Dank für die Mittheilung des Gedichts, welchen allerdings ſchon meine Thränen einſchloſſen, die mir die himmliſche Form entpreßte. Wirkt dieſe einmal nach jeder Seite hin ſo mächtig, wie die Materie ſelbſt, (der göttlich-reine Eindruck geht ohnehin von der Form allein aus), dann fängt der Künſtler an, dem Weltſchöpfer gegenüber den Demetrius zu ſpielen. — — — — — — — —

Troppau, d. 10ten Juni 1857.

Ehe ich, hochgeehrter Freund, über meine Privat-Angelegenheiten ſpreche, laſſen Sie Sich ein Wort über Ihren Herodes ſagen, den ich jetzt wieder geleſen habe. Dieß Drama bleibt mir denn doch nach vielen Seiten hin Ihr höchſtes, denn es berührt alle Fragen, die den Menſchengeiſt von jeher bewegen, es klopft an alle Thüren, an denen die Geſchlechter vorbei müſſen. Daß es dieß aber nicht in jenem Sinne thut, in welchem es der Hamlet und der Fauſt, die ich metaphyſiſche Tragödien nennen möchte, thun, das eben verleiht Ihrem Werke einen Reiz eigenthümlicher Art. Shakeſpeare und Goethe führen uns zu den Bergleuten in den Schacht hinunter, Sie dagegen verſetzen uns in einen Kreis von Geſtalten, die ſich um Nichts weniger, als um die Werkſtätte der Erde kümmern, die uns aber durch ihren ſeltſamen Schmuck beſtimmen, dem geheimnißvollen Urſprung dieſer Dinge nachzuforſchen, ſo daß wir Allein den Weg in die Tiefe antreten. Wenn man die tragiſche Idee, die dem Herodes zu Grunde liegt und die das tragiſche Moment der ganzen Welt iſt, näher in's Auge faßt, ſo fragt man ſich unwillkürlich, ob außer dieſem noch ein Gedicht exiſtirt, welches furchtbarer wäre? Die Menſchen verſtehen ſich ſelbſt und unter einander nicht. Das drückt jeder Vers des Gedichtes aus und wir ſpüren, daß es hier gar nicht der ungeheueren Leidenſchaften bedurft hätte, ein ſchweres Geſchick über die Träger derſelben heraufzubeſchwören. Sie ſind der Anſtoß zum Kampfe, nicht die Wurzel, wie in ſämmtlichen Tragödien alter und moderner Literatur. Was es im Kern mit der menſchlichen Freiheit auf ſich hat, das beweiſt das vorliegende Gedicht in der eclatanteſten Weiſe. Hätte Mariamne eine Ahnung von dem innerſten Weſen des Herodes, ſie würde ebenſowenig das Motiv des Todesbefehls den ſchnödeſten Eingriff in die Perſönlichkeit nennen und es ſo empfinden, als Herodes den Todesbefehl gegeben hätte, wenn er ein begreifendes Organ für ſein Weib beſeſſen haben würde. Er muß ewig ſo

Digitized by Google

handeln, sie ewig so schweigen. Daß Soemus den König verräth, geschieht unbedingt nur deßhalb, weil er Mariamne liebt, nicht weil er sich selbst liebt, nur ist er sich des treibenden Motivs nicht bewußt, weßhalb auf die That, wie auf den Vollbringer ein verklärendes Licht fällt. Wie die Tragödie ferner zeigt, welchen Einfluß in Raçen, die allgemeinen Weltzustände auf die in solcher verzweifelten Gruppirung dastehenden Individuen ausüben, das muß man zum Gewaltigsten zählen, was in der dramatischen Kunst erreicht werden kann. Wie gezahnte Räder beißt hier ein Character in den Andern und die Schuld der Einzelnen verliert sich zuletzt in die Nacht der unvollkommenen Welt selbst. Die äußeren Schrecken, die der Tragödie vorhergingen und die ihr nachzügeln, kommen Einem wie ein orientalisches Freudenfest gegen jene Schrecken vor, die in den Herzen brüten und zeugen.

Von dem befreienden Gefühl, das der Herodes jetzt in mir erweckte, weil ich ihn nach wochenlanger Beschäftigung mit philosophischen Materien las, macht man sich nicht leicht eine Vorstellung. Die Philosophie, so sehr sie, im Vergleiche mit der Kunst scheinbar alle Widersprüche und Räthsel besser fixirt und weniger illusorisch der ersten Häute entkleidet, quält und verwirrt uns im Eigentlichen ebenso in abstracto, wie es das Leben practisch thut; bloß die Poesie beruhigt uns und gewiß ist es, daß sich jene von dieser immer das Asbestgewand ausleihen muß, wenn sie in die Flammen hinein will. — — — — —

Orth d. 16. July 1857.

Lieber Kuh!

Wenn bei mir von Besserung die Rede seyn kann, was ich dahin gestellt lasse, so schreitet sie jedenfalls in der Spiral-Linie fort und ist trotz der goldenen Kette von schönen Tagen, die zu meinem Glück und Heil noch immer nicht abgerissen ist, kaum zu bemerken. Geht es mir erträglich, so sage ich, wie meine Frau neulich gegen die Hofräthin Nordberg behauptete: „kein Wunder, ich bin erst sechs und vierzig Jahre!“ und geht es mir schlecht, so ruf' ich aus: „natürlich, ich bin ja schon sechs und vierzig!“ und wenn ich die Wahrheit dieser Beobachtung auch nicht selbst beschwören kann, so finde ich sie doch äußerst glaubwürdig. Uebrigens krieche ich am Stock und komme auch so nicht weit, kaum in mein Bad und wieder zurück; ich habe daher alle Ursache und die beste Gelegenheit, Untersuchungen darüber anzustellen, ob ich berechtigt war, den Vers: „Herr Siegfried wird den Tod mit einem Scherz empfangen u. s. w.“ niederzuschreiben. Unter solchen Umständen lese ich natürlich sehr viel und verschmähe Nichts, da ich in der Auswahl beschränkt bin, indem ich leider nur wenig Bücher bei mir führe. Zunächst habe ich Goethes Wahlverwandtschaften vorgenommen und es ist mir mit der Lectüre wunderlich gegangen. Der Roman scheint mir ungefähr aufgebaut, wie Charlottens Mooshütte, die der Hauptmann mit so vielem Grunde tadelt; überall Stifte und Drähte, deren Zweckmäßigkeit einleuchtet, deren Schönheit aber äußerst zweifelhaft ist. Dieser Mittler, und der Gebrauch, den der Dichter von ihm macht; diese eingeschobene Novelle u. s. w. Die letzte Parthie kann ihre pathologische Wirkung auf das

Digitized by Google

menſchliche Gemüth freilich nicht verfehlen, aber das Ganze bezeichnet doch auf frappante Weiſe den Uebergang aus dem organiſchen Gebiet in das der Moſaik! Auch zu einem Roman von Boz, der Jahre lang unangerührt in meinem Schrank lag, habe ich mich endlich herabgelaſſen; er heißt: Dombey und Sohn! Dieſer ſogenannte Realiſt, den ich als Daguerrotypiſten ſehr hoch ſtelle, rückt ſeine Haupt-Figuren immer in die phantaſtiſche Region hinein, da ihm die ideale nicht offen ſteht und gränzt nach der Seite unmittelbar an Victor Hugo, ſo viel ſein Deutſcher Apoſtel auch gegen die Nachbarſchaft einzuwenden haben mag. So haben wir in Dombey einen Vater, der ſeine Tochter haßt und daneben in gänzlicher Umkehrung des Naturgeſetzes eine Tochter, die ihren Vater ſchwärmeriſch liebt und das iſt um gar Nichts beſſer, als die mütterliche Paſſion der Lucrezia Borgia in dem bekannten Hugoſchen Stück, die durch Nichts motivirt wird und ihr darum ganz ſo ſteht, wie einer Tigerin das Sternkreuz. Da das Phantaſtiſche nun durchaus nicht aufgelöſ't, ſondern nur willkürlich zurecht gebogen werden kann, ſo iſt denn das letzte Reſultat, trotz aller glänzenden Situationen in der Mitte, natürlich auch äußerſt kläglich. Ganz eigen ergeht es mir mit Immermann's Münchhauſen. Obgleich der alte Schulze und ſein Oberhof ſich in der alten würzigen Friſche behauptet, ſo iſt mir das Buch doch wegen des ſatyriſchen Beiwerks geradezu zuwider und beweiſ't auf das Schlagendſte, was dabei herauskommt, wenn man das Vergängliche und das Ewige in einander neſtelt. Doch, Sie werden Sich wundern, daß ich bei der Literatur verweile, da doch die Welt zu ſo ernſten Betrachtungen Anlaß zu geben ſcheint. Lieber Freund, ich kann dieß Mal mit den lieben Wienern nicht übereinſtimmen, ich ſehe nur, daß das große tragiſche Grundgeſetz ſich einmal wieder ſchneidend bethätigt und ſtehe, wie der Chor, verlegen und überflüſſig in der Mitte der erboßten Partheien. Auf der einen Seite konnte man nicht trauen, auf der anderen nicht warten; kein Wunder, daß der Knoten durchhauen wurde. Uebrigens finde ich die beiden Kaiſerlichen Manifeſte ſehr würdig gehalten, und wenn Preußen wirklich mit England und Rußland in Verbindung getreten iſt, um Oeſtreich das ganze Italien als Friedenspreis abzufordern, ſo wüßte ich nicht, wie das Uebereinkommen von Villafranka zu ſchelten ſeyn ſollte. Daß die neue Conſtellation eine ſehr düſtre Perſpective eröffnet, iſt gewiß; am wenigſten haben wir uns perſönlich darüber zu freuen. — — — — — — — — — —

Dresden, den 2ten October 1857.

Geehrter, ſehr theurer Freund!

— — Mein Heutiges bezweckt bloß, Ihnen eine angenehme, Sie Selbſt betreffende Angelegenheit warm an's Herz zu legen. Ich beſuchte heute den Doctor Julius Hammer und ſprach ihm oberflächlich von Ihrem epiſchen Gedichte. Nun iſt Hammer einer der Vorſtände der Tiedge-Stiftung, welche einen Preis von 200 Thalern für das beſte Epos, im Style Hermann und Dorothea's, vor zwei Jahren erfolglos ausſchrieb. In dieſem Augenblick iſt zwar der Termin abgelaufen, allein Hammer wird mit der Sache 8—10 Tage zögern und hofft in dieſer Friſt Ihr Gedicht eingegangen zu wiſſen. Es wird — wie er ſich aus-

Digitized by Google

drückte, unbedingt gekrönt und das wäre nicht nur für Sie eine Freude, sondern auch eine Ehre für die Stiftung und ein Gewinn für die Literatur, wenn: ipsissima verba: „ein großer Dichtername den Preis davon trüge." Hammer meinte, daß es auch Ihrem Buchhändler nur lucrativ sein müsse, ein preisgekröntes Werk zu verlegen, Sie hätten also an Campe zu schreiben, daß „Mutter und Kind" zu Ostern, statt zu Weihnachten kommen solle, aus diesem und diesem Grunde, denn zu Weihnacht wird der Preis ertheilt. Senden Sie, falls Sie mit der Angelegenheit einverstanden sind, das Manuscript umgehend: „An das Comité der Tiedge-Stiftung", für Herrn Dr. Julius Hammer in Dresden, schließen Sie einen versiegelten Zettel, der Ihren Namen birgt, bei und versehen Sie das Manuscript, wie den Zettel mit einem Motto. Hammer forderte mir das Ehrenwort ab, daß ich gegen Niemanden über unsere Manipulation das Geringste rede. Schreiben Sie mir gütigst: poste-restante Berlin, ob Sie den Antrag acceptirten. Ich denke, er darf Ihnen nur erwünscht sein! Schicken Sie ferner Hammer Ihre Gedichte, über die er sich beeilen wird zu schreiben. Der Mann gefiel mir sehr wohl und auch ich übte einen guten Eindruck auf ihn aus. — — — — — — — — — — — — — — —

Wien d. 6ten Oct. 1857.

Lieber Kuh!

Am Sonntag, den 4ten, erhielt ich Ihren Brief aus Dresden und gestern, Montag, den 5ten, habe ich das Gedicht an Hammer abgesandt. Es trifft daher jedenfalls früher ein, als er erwarten konnte, ich rechne nun aber auch mit Bestimmtheit auf das Resultat, da Sie mir, ohne Ihrer Sache sicher zu sein, zu einem solchen Schritt gewiß nicht gerathen hätten. Von einer Veröffentlichung zu Weihnacht ist jetzt nicht mehr die Rede, dafür werden wir unter der Aegide des alten Tiedge und seiner Urania am Schluß des Jahres preisgekrönt dastehen, wie Ernst Schulze, obgleich wir keine verzauberte Rose in der Hand halten. Die Verschiebung des Drucks wird übrigens ihr Gutes haben; mein Bade-Malheur in Gmunden machte es mir unmöglich, mich mit dem Werk zu beschäftigen und doch ist dieß, des Verses wegen, höchst nöthig, denn der ist sehr ungleich.

Wenn Sie in Berlin Titus Ulrich sehen, so fragen Sie ihn doch, ob er meinen Brief empfangen hat. Das Gegentheil kann ich mir zwar nicht denken, aber noch weniger kann ich begreifen, warum er mich ohne Antwort lassen sollte. Wenn seine Ansichten über lyrische Poesie meinen Gedichten nicht günstig sind, was gar wohl möglich ist, so braucht er es ja bloß zu sagen.

Daß Ihre Frau nicht zu der meinigen kam, ist zwar nicht recht, aber leicht zu entschuldigen und zu erklären.

Wir sind jetzt vollauf mit Bauen beschäftigt; in Gmunden wird schon eingerissen und der Plan zu dem neuen Hause, vom Schloßhauptmann auf das Zierlichste ausgeführt, ging vor einigen Tagen ab. Ich mußte ihn, der Behörden wegen, unterzeichnen und hatte dabei ein Gefühl, wie es mancher Monarch haben mag, wenn er ein Gesetz unterschreibt, wovon er Nichts versteht.

Sie sollten nun doch mit Ernst daran denken, den Doctor-Grad zu erlangen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Berlin, den 10ten October, 1857.

Sehr geehrter, theurer Freund!

Am 8ten, d. i. vorgestern, erhielt ich Ihre Zeilen und freue mich, daß Sie meinem wohlgemeinten Rath so schnelle Folge gaben. Es versteht sich von selbst, daß ich meiner Sache sicher war, soweit dieß ein Mensch überhaupt sein kann. Ich sagte augenblicklich zu Dr. Hammer: wissen Sie auch, Verehrtester, zu welchem Schritte Sie mich und dadurch möglicher Weise Hebbel bestimmen? und der Mann erwiederte, daß neun hundert neun und neunzig gegen Eins den von ihm, dem Comité und Ihnen gewünschten Erfolg des Schrittes verbürgen. Sie müssen wissen, daß der Tiedge-Verein schon im verflossenen Jahre den Preis hätte ertheilen sollen, daß aber dieß bei den durchwegs schlechten und mittelmäßigen Arbeiten, die eingelaufen waren, nicht anging. Ich begreife es übrigens, daß es dem Verein nicht gleichgültig sein mag, ob er einen von „Apoll's letzten Opferknaben", oder einen Priester Apolls gekrönt hat. — — — — —

Wien d. 14 Oct: 1857.

— — — Ihr Besuch bei Ludwig war eigentlich ein keckes Wagstück. Ich habe an diesem Mann, dessen bedeutendes Talent ich so wenig verkenne, als es mich genirt, nur das Eine auszusetzen, daß ich nicht der Erste war, dem er in Wien seine Stücke zusandte. Wie sah es denn sonst in Dresden aus? Giebt Dawison den „Lear" als „Spring' in's Feld?" Es wäre ja neu und wir haben hier jetzt ein „Käthchen von Heilbronn", bei dem das allerschnippisch'ste Stuben-Madel noch in die Schule gehen könnte. Das gefällt aber ungemein.

Der Schützenstraße, in der Sie jetzt hausen, erinnere ich mich recht wohl. Sie bildet eine Linie auf einer Art von Schachbrett. Berlin muß wegen der Krankheit des Königs jetzt in großer Aufregung seyn. Die Eventualitäten, die sich daran knüpfen, sind im gegenwärtigen Moment wichtig für ganz Europa, vielleicht entscheidend für Deutschland.

Suchen Sie doch auch gelegentlich den alten literarischen Diplomaten Varnhagen von Ense auf und grüßen Sie ihn von mir, vor Allem aber vergessen Sie Ihr Buch nicht. Es giebt Themata, die rasch angegriffen seyn wollen; wie Manches ist mir durch zu langes Drehen und Wenden zwischen den Fingern verflattert. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wien d. 16ten Nov: 1857.

Lieber Freund!

Den Abend vor Eingang Ihres Briefs hatten wir sehr viel von Ihnen gesprochen. Brücke, Glaser und Debrois hatten sich zusammen gefunden, Ersterer ging, Letztere blieben zum Essen und Ihrer wurde gedacht, wie Banquo's, nur in anderem Sinne. Debrois hat sich nämlich wieder eingestellt, nachdem er ohne Grund ausgeblieben war, weil ich ihm einige Worte über seinen Aufsatz geschrieben hatte. Ich hatte von seiner Verfasserschaft nicht die geringste Ahnung gehabt und war nicht wenig erstaunt, als Eitelberger mir auf meine Anfrage

Digitized by Google

seinen Namen nannte. Nach meiner Meinung hat er nie so Maaß gehalten und doch so erschöpfend gesprochen.

Für Ihre thatsächliche Beantwortung meines Briefs vom 3ten durch Ihren Artikel über meine Gedichte danke ich Ihnen bestens. Ich zweifle keinen Augenblick, daß er objectiv genug gehalten ist, um ohne Anstand von jeder unpartheiischen Redaction gebracht werden zu können. Die Braunschweiger scheinen aber nichtsdestoweniger entschlossen zu seyn, ihn abzulehnen; lesen Sie nur, was mir Westermann schreibt, offenbar, bevor er ihn noch gesehen und gelesen hat. Ich habe ihm erwiedert, daß Ihre Arbeit jedenfalls geprüft zu werden verdiene und es ist möglich, daß er sich's doch noch anders überlegt. Geschähe es aber auch nicht, so muß ich Ihnen dennoch unbedingt abrathen, mit ihm zu brechen oder auch nur Empfindlichkeit zu zeigen; er ist nun einmal Ihr Verleger. Nur lassen Sie, da Sie wissen, wie es steht, Ihren Artikel nicht auf unbestimmte Zeit in seinen Händen. Seine Zuschrift schließen Sie gelegentlich wieder mit bei; sie ist wunderlich genug, aber vielleicht kann ich ihm dienen, denn ich stehe mit Cotta in Briefwechsel und bin sogar, ohne daß die Redaction es bis jetzt vielleicht selbst weiß, wieder Mit-Arbeiter der Augsb. All. Zeitung geworden. Suchen Sie die Nrn. 315 und 316 zu bekommen und lesen Sie den Aufsatz über den Gentz-Müllerschen Briefwechsel; er ist von mir. Behalten Sie das aber für Sich. Sie sehen, Alles ist im besten Zuge und es bedarf jetzt nur noch eines kleinen Nachdrucks von außen, um das entscheidende Verhältniß für immer festzustellen. Daran fehlt es jedoch hier in Wien ganz und gar; alle die Leutchen, die sich mit ihrer Verehrerschaft immer so viel wußten, bevor es zur Schlacht kam, stehen in nacktester Blöße als Maulhelden da. Ich denke zwar auch ohne sie fertig zu werden, und theile Ihnen meine Erfahrung nur mit, damit Sie Selbst sie nützen; Debrois kann Ihnen das Nähere sagen.

Auf Paul Heyses Kritik meiner Gedichte bin ich neugierig; die Münchner sollen sich aber in Acht nehmen, die große Lärm-Kanone habe ich ihnen schon jetzt vernagelt und nun ich wieder gemeiner Soldat geworden bin, werde ich die Patronen nicht schonen. Mit Geibel hatte ich kürzlich einen Spaß, der Sie belustigen wird. Der Pastor Kolbenheyer ersuchte mich vor zwei Jahren um Adressen, weil er eine große Reise durch Deutschland, Frankreich und England machte und ich gab ihm eine Menge, unter Anderem auch eine an Geibel, mündlich natürlich. Dieser hat er sich erst im letzten Herbst bedient und brachte mir einen Gruß zurück, mit dem Bemerken jedoch, daß man ein gewisses Epigramm vollkommen zu deuten wisse, daß dieß dem alten Respect aber keinen Eintrag thue. Die Herren haben also eben so viel Empfindlichkeit als Instinct.

Wien d. 27ſten Nov. 1857.

Lieber Freund!

Ich habe einen Auftrag von Prof: Eitelberger an Sie, dessen ich mich um so lieber rasch entledige, als die Sache Ihnen wahrscheinlich nicht unangenehm seyn wird. Das Feuilleton der Wiener Zeitung, mit welcher zu Neujahr eine gänzliche Umgestaltung vorgenommen werden soll, kommt in seine Hand, und

Digitized by Google

er läßt Sie zur thätigsten Mitarbeiterschaft einladen. Er kam zu mir, als das Ministerium ihm den Vorschlag gemacht, er ihn aber noch nicht angenommen hatte; ich rieth ihm, unbedingt zuzugreifen und er hat meinen Rath befolgt. Dafür habe ich ihm aber auch meine persönliche Unterstützung zugesichert und bin schon jetzt für ihn beschäftigt. Senden Sie ihm zunächst, etwa bis Mitte December, eine Berliner Correspondenz umfassender Art und denken Sie zugleich auf Anderes. Dabei gebe ich Ihnen Eins zu erwägen. Ich hatte mich durchaus nicht geirrt, wenn ich glaubte, daß sich in Wien literairisch Manches verändern würde, und bin jetzt fester, wie je überzeugt, daß hier für Sie der Moment gekommen ist, wogegen Sie anderswo, und namentlich in Berlin, sehr schwer Wurzel schlagen dürften. Täusche ich mich in diesem letzten Punct, was ich freilich stark bezweifeln mögte, so habe ich Nichts gesagt; sonst aber lassen Sie Sich durch falsche Schaam nicht abhalten, einen Schritt zurück zu thun, der aus einer unzulänglichen Kenntniß der Menschen und der Dinge hervor ging und der vielleicht nur die Summe Ihrer Erfahrungen bereichert hat. Der Mensch ist zum Verharren im Verkehrten nur zu geneigt und doch geht der eigentliche Unsegen gewöhnlich erst daraus hervor, während selten viel verloren ist, wenn man gleich wieder umwendet. Sie können in dem kühlen kritischen Berlin, wenn ich richtig urtheile, noch eher Ihre Eisenbahn-Qualitäten, als Ihr Naturell brauchen, denn diese hängen doch wenigstens noch von fern mit der Mathematik zusammen, aber wer will das Tempo seiner Lungen oder die Farbe seiner Augen auf den Calcul zurückführen? — — — — — — — — —

Wien den 13ten Decbr. 1857.

Lieber Kuh!

Unsere Briefe haben sich gekreuzt, darum sprach ich Ihnen meinen Dank für Ihre Gedichte nicht auf der Stelle aus und später kam der poetische Geist über mich und ließ sich nicht abweisen. Es geht mir diesen Herbst fast ebenso, wie den vorigen und eigentlich, wie seit einem vollen Viertel-Jahrhundert: die ganz steife, prosaische Stimmung setzt sich plötzlich ohne alle Vermittlung in ihr Gegentheil um, und der Sturm spült alle die bunten Muscheln wieder an den Strand, die ich nicht allein für immer in der Nacht des Ozeans begraben glaubte, sondern die ich auch schon völlig vergessen hatte. So habe ich, seit ich Ihnen nicht schrieb, vier Balladen vom ersten Rang, unter den meinigen natürlich, gemacht und auch die Epigramme schwollen wieder zu einem neuen Buch an. Ob es fort geht und ob ich auch in etwas Größeres hinein komme, weiß ich freilich noch nicht; noch weniger, ob ich meine Nibelungen endige oder das russische Stück ausführe. Geibel hat mich mit seiner Brunhild nicht niedergeschmettert, wenn ich auch den großartigen Sinn, in dem er das Souveränitäts- und Majestätsrecht des Dichters ausübt, aufrichtig bewundere und mit Staunen sehe, daß das alte Lied mit seinen grimmigen Helden nicht anders für ihn existirt, wie eine tausendjährige Eiche für den Galanterie-Drechsler, der sie um ein Billiges an sich gebracht hat. Das Klotzige und Ungeschlachte hat er, wahrscheinlich aus freundschaftlicher Rücksicht auf mich und weil er mir doch auch

Digitized by Google

eine kleine Beſchäftigung gönnt, Alles liegen laſſen, ſo daß wir uns, da ich auch nicht die kleinſte Verſuchung ſpüre, mich an ſeinem Eigenthum zu vergreifen, gegenſeitig, wie es edlen Sangesbrüdern ziemt, nicht im Mindeſten beeinträchtigen. Sie ſehen, ich faſſe die Concurrenz auch jetzt noch, wo der Gegner bereits in voller Waffen-Rüſtung vor mir ſteht, von der ſpaßhaften Seite; doch hat die Sache auch ihren Ernſt. Zunächſt iſt mir durch das Produkt bei Cotta für das meinige die Thür verſchloſſen und dann werden die Recenſenten, die nicht den Muth haben, es zu loben, was kaum möglich ſeyn dürfte, gewiß nicht ermangeln, das Mißlingen aus der Aufgabe ſelbſt, aus der Beſchaffenheit des Stoffs abzuleiten und mir dadurch bei'm Publicum den Weg zu verlegen. Uebrigens bin ich entſchloſſen, nicht das Geringſte einzuſtecken, was von der Münchner Clique ſelbſt ausgeht, ſondern auf der Stelle durch Epigramme zu antworten; das eine hat ſchon fürchterlich gewirkt, wie ich aus einem Brief Mörikes entnehme und das hat doch gleich in dem „Kriegsrecht", das ſich in der nämlichen Sammlung befindet, den Balſam bei ſich geführt, für Jeden wenigſtens, der zu leſen verſteht. Theilen Sie Eggers dieß gelegentlich mit, den ich überhaupt beſtens zu grüßen bitte. Von Heyſe las ich kürzlich eine Erzählung: la Rabbiata, die mir recht wohl gefiel. — —

Berlin, den 16. Dez. 57.

Vor acht Tagen ſah ich endlich Bettina und die Dichterin Giſela. Bettina ſcheint mir ein urſprüngliches Weſen. Das Geſicht, von weißen, wirren Haaren umflattert, mahnte mich an Beethoven. Als die Frau, die ſehr elend iſt und neuerlich auf das bedenklichſte erkrankte, mit lallender Stimme leidenſchaftlich ausrief: Oh, Goethe war der edelſte Menſch, der über die Erde ſchritt! da konnte ich mich einer tiefen Rührung nicht erwehren. Sie ſchenkte mir zum Andenken ihre Geſpräche mit Dämonen. Fräulein Armgart gab mir ein Billet an Wilhelm Grimm mit, den ich, ſowie den Bruder Jacob vor einigen Tagen ſprach. Wilhelm, ein ſchöner Greis, liebevoll in Reden und Geberden, nahm mich freundlich auf und ſprach nett über ſeine Begegnung mit Goethe. Er führte mich, auf ſeinen Stock und meinen Arm geſtützt, in das Zimmer des Bruders hinüber, der wie ein Biber zwiſchen ſeinen Büchern ſtand. So angenehm Wilhelm Grimm auf mich wirkte, ſo abſtoßend war mir Jacob Grimm. Er frug nach Ihnen, ferner ob ich Philolog ſei und Aehnliches mehr. Der ſtiere Blick, der ſtets bloß das Weiße des Auges und ſpärlich die Pupille blicken läßt, dann ſeine Schwerhörigkeit vermehrten das Unbehagen. Als ich mich von der Deutſchen Sprache empfahl, die, nebenbei bemerkt, die Vocabel „Borgtheater" brauchte, da trat Jacob Grimm, während ich noch in der Thüre war, buchſtäblich, wie ein aus der Ruhe geſtört geweſener Biber, in ſeine viereckige Bücher-Wohnung zurück und ich dankte dem Himmel, daß ich die Begegnung hinter mir hatte. Varnhagen von Enſe war ungemein liebenswürdig mit mir und grüßt Sie herzlich. Es war gerade ein Fräulein Aſſing bei ihm, die er dutzte und die ſich Ihnen ins Gedächtniß ruft. Ihr

Emil.

Digitized by Google

Wien d. 29sten Dec. 1857.

Lieber Freund!

Fast war es mir angenehm, als Weihnachts-Abend kein Brief von Ihnen bei mir eintraf, denn ich war noch in Ihrer Schuld. Nun kam den folgenden Tag aber doch einer und ich mußte meine Portion glühender Kohlen auf's Haupt nehmen. Freilich kann ich mich besser rechtfertigen, als Ihnen lieb seyn wird: wir hatten wieder vierzehn Tage ein Lazareth im Hause. Erst legte meine Frau sich, dann kam ich an die Reihe und nur das Kind hielt sich bis jetzt tapfer. Doch war es dieß Mal nichts Apartes, was wir zu tragen hatten, sondern etwas Allgemeines, was wir mit der halben Welt theilten, und darüber ereifre ich mich nicht, wie Sie wissen. Auch wurde das Fest uns nicht gestört, sondern ging „in altem Glanz und alter Pracht" vor sich, soweit es ohne Ihre Gegenwart möglich war.

Daß Ihre Literaten-Wirthschaft ihren regelmäßigen Gang geht, freut mich; als ein Uebergang zu irgend einer festen Position hat auch das seine volle Berechtigung und diese behalten Sie gewiß im Auge: Für Ihre Mühwaltung hinsichtlich meiner Gedichte empfangen Sie meinen herzlichen Dank; es ist das erste Mal, daß ich für eine meiner Productionen mehr thue, als daß ich sie schrieb und wird auch höchst wahrscheinlich das letzte Mal seyn, da die innere Möglichkeit mit der äußeren Nothwendigkeit schwerlich jemals wieder so zusammen fällt. Aber, was seit zwanzig Jahren existirt, kann auch der Verfasser selbst beurtheilen, und für ein Buch, das so viele Keime der Bildung enthält, darf man sich rühren. Jetzt jedoch keinen Schritt weiter! Die Herren Kossak und Klein überlassen Sie ganz sich selbst; Annoncen hatten nur Werth bis Weihnacht. Nur Ulrich und Rötscher lassen Sie nicht aus dem Auge, weil ein persönliches Engagement besteht; Ersterem danken Sie für die vorläufige Notiz, die sehr zu rechter Zeit kam. Auch das Eggers'sche Literaturblatt überwachen Sie; ich weiß sehr wohl, daß es Nichts bedeutet, aber es handelt sich hier um die Leute, nicht um ihre Wirkung auf's Publicum. Uebrigens scheint es mit diesen Gedichten nicht übel zu gehen.

Hammer in Dresden hat sein Wort gelöst; Mutter und Kind haben den Preis davon getragen. Gestern erhielt ich die Anzeige und bin noch vor Verwunderung außer mir! Ich war so sehr vom Gegentheil überzeugt, daß meine jetzige Freude eigentlich nur darin besteht, einen Aerger los zu seyn. Denken Sie aber auch, was das heißt: in der literairischen Welt einmal eine gerade Linie! Freilich muß ich einige Haare lassen; ein Paar Stellen sind beanstandet, aus aesthetischen Gründen, wie die Herren sagen, aus politischen, wie ich sehr wohl weiß. Namentlich muß ich die Huldigung opfern, durch die ich den „edeln" Hans von Rochow, den würdigen Preußischen Junker, eben so unsterblich zu machen dachte, als ich selbst bin. Aber ich füge mich, denn der Grundgedanke des Gedichts leidet nicht unter dem Wegfall und ich kann das Ursprüngliche in späterer Zeit ja immer wieder herstellen. Ihnen wird bei dieser Nachricht ein Stein vom Herzen fallen, wie mir.

Das Urtheil über die Maria Magdalena hat mich interessirt, ist aber schief. Meister Anton und Leonhard sind Gegensätze, wie Gut uns Bös; der Eine

Digitized by Google

opfert den ganzen Wohlstand seines Hauses, um seinen Wohlthäter zu retten, und der Andere tritt ein Mädchen mit Füßen, weil ihre Armbänder vielleicht noch nicht bezahlt sind. Im Allgemeinen kann mir nur die Theilnahme erfreulich seyn, die meine Thätigkeit im Ganzen und Großen auffaßt; wer mir folgt, muß sich nicht auf einer der Stufen, die ich längst hinter mir zurück ließ, häuslich einrichten und mich zur Umkehr einladen. Wenn es aber doch etwas Einzelnes und Herausgerissenes seyn soll, so muß es wenigstens mit den großen Problemen zusammen hängen, die mich jetzt beschäftigen, und da bieten Agnes Bernauer und Gyges, von welcher Seite man sich ihnen auch nähern mag, Stoff zu unendlichen Betrachtungen dar, indem sie alles Frühere mit enthalten, aber freilich aufgelöst und auf's gehörige Maaß zurückgeführt, weil die höheren Factoren hinzu kommen.

Das Buch von Lewes über Goethe ist das bis jetzt vollständigste; ich könnte aber doch Lücken nachweisen, namentlich in Bezug auf das Verhältniß von Vater und Sohn. Seinem Urtheil über die Bettina stimme ich vollkommen bei, und als Sie mir neulich den Ausruf des Kindes: „Goethe war der edelste Mensch" mittheilten, ergänzte ich ihn unwillkürlich mit einem „Und Du — ꝛc." Glaser hat mir das Werk geschenkt, Debrois dagegen eins über Rob. Schumann, worin die infamsten Dinge gegen mich selbst stehen. — — — — — — —

Berlin, d. 9ten Januar, 1858.

— — Die wichtigste Nachricht Ihres Briefes: die Preiskrönung Ihres Gedichtes freute mich unsäglich; ich gestehe Ihnen, daß ich schon fürchtete, Hammer hätte Ihnen Unangenehmes mitgetheilt und Sie entzögen mir aus dem Grunde Ihre Zeilen. Es ist nicht zu läugnen, das jene „gerade Linie", wie Sie Sich ausdrückten, dem raschen äußeren Erfolg Ihrer Werke, die noch kommen, sowie dem Epos insbesondere, von großem Nutzen sein wird.

— — Ihre Ballade: „Der Tod kennt den Weg" ist das erste Gedicht von Ihnen, welches mir in Nichts gefiel; ich erkläre es deßhalb um so offener und besorge nicht, daß Sie mir wie jener Bischof im Gil Blas barsch entgegen treten. Ich finde vor Allem das Sachliche darin undeutlich: Viele werden nicht einmal am Schlusse g e n a u wissen, daß von einer Epidemie die Rede gewesen, da der Vers in der vierten Strophe: „Alles, auch der schwarze Tod" den Tod an sich so bezeichnen könnte und nicht nur Cholera, oder Pest. Die anfangs gebrachte energische Schilderung hat, abgesehen von dem Mangel einer vorbereitenden Stimmung keine morgenländische Färbung, und die Meisten, die sie lesen, werden, wie ich, wähnen, der Dichter führe uns in eine deutsche Landschaft. Deßhalb wirkt die später erscheinende „Palme" im bösen Sinne frappant. Daß der „Baron", der mir auch nicht behagt, sich mit dem Mädchen, oder der Frau — Sie präzisirten es nicht — selbstsüchtig von aller Welt abschließt, erhält zum Schlusse in der Erwähnung der Schwangerschaft eine pseudo-edle Motivirung. Man muß sich die Linien, wie das schrecklich blasse Colorit mühsam zusammen suchen und von der vierten Strophe auf die erste, von der siebenten auf die letzte im Geist springen und vice versa, um die Materie unter

Digitized by Google

die Füße zu kriegen. Dann entbehrt die Ballade der Stimmung und ſtatt der Schleier, in deren Gebrauch Sie ein Meiſter ſind, weht hier das undurchſichtigſte Segeltuch. Das iſt der Dank Ihres Jüngers für Ihre bereitwillige Ueberſendung Ihrer Ballade.

Mit Doctor Frenzel wurde ich recht intim und werde Vieles in die „Unterhaltungen“ ſelbſt und durch ihn hineinbringen. Gutzkow, der ſich ſeit einem halben Jahre beinahe gar nicht um ſein Blatt kümmert, wird wahrſcheinlich in einigen Wochen auf längere Zeit nach Rom gehen, weil „eine Hauptparthie ſeines neuen Romanes dort ſpielt.“ Ich mußte Frenzel verſprechen, dann quasi die Mitredaktion zu übernehmen und namentlich für die Rubrik „Anregungen“ zu ſorgen. Gutzkow zeigt ihm den Empfang Ihrer Gedichte an und Frenzel ſchreibt hoffentlich darüber. Dieſes Organ wird gewiß von nun an beſſer zu Ihnen ſtehen, als zu Andern. — —

Wien den 23ſten Jan. 1858.

Lieber Kuh!

Kaum ſind es fünf Tage, daß die Dresd'ner Angelegenheit völlig in Ordnung iſt; ſo lange ließ das Schreiben des Comités noch auf ſich warten, und wer den Unbeſtand der Menſchen und der Dinge erſt kennen gelernt hat, wie ich, der vertreibt ſich in ſolchen unbehaglichen Pauſen zwiſchen Ausſicht und Erfüllung die Zeit nicht mit Pfeifen. Damit entſchuldigen Sie es, daß ich Sie bisher ohne Antwort ließ, denn ſonſt verſteht es ſich von ſelbſt, daß Sie mir keine Briefe mehr vorzuſchießen brauchen; Sie haben eben ſo viel, vielleicht mehr, zu thun, wie ich und es iſt natürlich und billig, daß wir, unvorherzuſehende Zwiſchen-Fälle ausgenommen, regelmäßig mit einander abwechſeln. Jetzt iſt mein Ehrenkranz in Geſtalt eines Protocolls von acht Seiten bei mir eingetroffen, ebenſo ſind die 200 Rthlr. in meinen Händen, und daß Sie, als Vermittler, bis zum Belauf dieſer Summe einen Credit bei mir haben, falls Sie in Verlegenheit gerathen ſollten, brauche ich wohl nicht erſt zu bemerken. — —

Das neue Jahr brachte mir gleich zu Anfang ein herrliches Geſchenk in einem Brief von Uechtritz. Welch' ein Schatz iſt die menſchliche Natur, wenn ſie einmal, nicht ohne Schranken und Grenzen, aber ohne Schlacken hervortritt! Unſere religiöſe Differenz, von beiden Seiten mit der größten Energie ausgeſprochen, iſt ausgeglichen; er kann ſich mit einem Glaubensbekenntniß, wie es in meinen Terzinen vorliegt, verſtändigen und ich ein altes Kirchenlied von wunderbarem Tiefſinn, das er mir mitgetheilt hat, unterſchreiben. Selten hat mich etwas nachhaltiger gefreut. Auch von Gutzkow hatte ich kürzlich einen Brief, der ihm ſehr zur Ehre gereichte; er beabſichtigt, meine Gedichte ſelbſt gründlich zu beſprechen. Spaßes halber ſchickte mir geſtern mein Jugendfreund, der Poſtmeiſter Hedde aus Altona, die Deviſe eines Knall-Bonbons, den er auf einer Hochzeit mit einer Dame hatte ziehen müſſen; ein Vers von mir: „man geht nicht in die Schlacht als Held u. ſ. w.“ ſteht darauf und dieſer Beitrag eines Conditors zu meiner Popularität hat mich höchlich beluſtigt. — — —

Digitized by Google

Berlin, den 28sten Januar, 1858.

Tieck ſchrieb einmal an Solger, als er die Erbärmlichkeit der Zuſtände in Kunſt und Wiſſenſchaft entwickelte: „Archimedes muß weit mehr Zeit und Sinn darauf verwenden, die Jungen nur vom Sprung in ſeinen Zirkel abzuhalten, als die Syſteme ſelber zu bauen, und wollte er ſie ignoriren, ſo könnte er gar nichts thun“. Dieſe und ähnliche Worte fielen mir ein, als ich Ihren letzten Brief vom 23ſten d. M. las, der wieder das alte Thema anklingt. Je mehr man ſich in die Verhältniſſe einweiht, unter denen bedeutende Menſchen lebten, je mehr man die verſchiedenartigſten Epochen, die hervorragende Männer für immer denkwürdig machten, näher in's Auge faßt, deſto verſchiedener tritt jenes Martyrium des Geiſtes als ein mit ſeiner Exiſtenz Geſetztes hervor. Wenn Sie einmal an Ihren „Dichter“ kommen, ſo werden Sie ſicherlich das bezeichnete Problem aus der tiefſten Tiefe heraus packen und geſtalten; im Goethe'ſchen Taſſo wurde es nach der äſthetiſchen Seite hin bloßgelegt, in Ihrem Michel Angelo nach der ſittlich-polemiſchen, während es eine abſolut-ethiſche Erfaſſung und Darſtellung noch erwartet. Alle Kunſt hat es doch nur mit der Aufdeckung und Beſchwichtigung des Widerſpruchs zu thun, der allein iſt das große Räthſel, und da der Widerſpruch an ſich ſowohl, als auch in ſeinen Beziehungen zur Welt nirgend ſtärker erſcheinen kann, als im geiſtig bevorzugteſten Individuum, weil in ihm das Bewußtſein des Widerſpruchs die klarſte Ausbildung erlangte und ſich die Geringeren: der gebildete, wie der ungebildete Hauſe, ſchon inſtinctiv gegen ein Weſen auflehnen und wehren muß, welches die plumpen, raſſelnden Ketten, gegen ſeine, nicht ſo ſichtbare, aber nur noch ſchmerzhaftere Bande vertauſchte und in den Augen der Maſſe als frei gilt, ſo repräſentirt dieſes Weſen die ganze Qual der Erde und der Sterblichkeit, und Archimedes iſt nicht nur dazu ſegenreich verdammt, zu fühlen, wo und wie der Planet aus dem Gleichgewicht zu rücken wäre, ſondern er hat zugleich die ſchnöden Leiden eines Karrenſchiebers zu theilen, der in ſeinem Geſchäft beirrt und geängſtigt wird. Schon deßhalb, wenn nicht auch aus tauſend anderen Gründen, läugne ich die Möglichkeit der Popularität von Künſtlern und Kunſtwerken. Nicht einmal in der Art, wie Schiller bei Gelegenheit der Recenſion Bürger's angiebt, exiſtirt Popularität. „Was der Größte ſich denkt? Dieß denkt er: Hole der Teufel Euer ganzes Geſchlecht, wenn ich das bin, was ihr glaubt!“

Trotzdem, daß Sie, hochverehrter Freund, im Ganzen und Großen auf den generellen Beifall reſigniren und, weil die Reſignation eine echte, nicht von Selbſttäuſchungen angekränkelte iſt, mit jeder neuen Production ein helleres: Deum laudeamus igitur! anſtimmen, ſo laſſen Sie Sich dennoch in einzelnen Fällen oft verleiten, Ihre Horen und Grazien auf den Maskenball zu ſchicken und zu glauben, daß man jene den verlarvten Türken und Harlequins vorziehen werde. Das Schreiben des Baron Cotta, das Sie mir gütigſt mittheilten, ſollte freilich berechtigen, auf einen Umſchwung der Dinge in Augsburg zu bauen, allein, wenn ich mich erinnere, wie ſich hohe Herren in Wien und in München über Ihre Dramen äußerten und welche freiwilligen Verſprechungen und Verſicherungen von Dero Lippen träufelten und wie dann die Reſultate ausſahen, ſo nimmt mich Nichts vom Verleger Goethes und Auerbachs, Uhlands und Otto Roquette's Wunder.

Einen Theil des „Protocolls“ der Tiedgestiftung, bezüglich Ihres Epos, las ich in den hiesigen und rheinischen Journalen. Zu Ostern wird denn doch „Mutter und Kind“ gedruckt sein! Ich sehne mich nach dem Besitz dieses Gedichts, über welches ich vorhabe ein Büchlein zu schreiben. Ihr pekuniäres Anerbieten freute mich, aber ich hoffe, nicht in den Fall zu kommen, ein Anlehen zu machen. Mein Aufenthalt in Berlin war an Poeticis für mich ziemlich fruchtbar: ich schrieb drei kleine Erzählungen, „Zur Lenore“, „Nur Frieden im Nest“ und „Jahrmarktsscenen“ betitelt, wovon die ersten zwei Stücke aus individuellen Zuständen hervorgingen und das dritte ein nächtiges Bild darstellt, dessen Rahmen das kleinstädtische Leben Troppaus und die unheimlich-knappe äußere Natur Schlesiens bildet. Die beiden ersten Erzählungen sandte ich an das Stuttgarter Morgenblatt und die letztgenannte an das Frankfurter Museum. In diesen Tagen entstanden zwei Drittel eines kleinen epischen Gedichtes, dessen Stoff mir eine Mittheilung Eitelbergers bot, der mir vor Jahren erzählte, daß ein Mann in einer dalmatinischen Stadt, seiner Aehnlichkeit halber mit dem dortigen Schutzpatron, für den Heiligen in persona gehalten worden sei. Das Ding hat sich mir, wie ich glaube, eigenthümlich und menschlich-legendenhaft gestaltet. Wenn ich damit fertig bin und eine fernere, bereits begonnene Novelle zu Ende geführt habe, so werde ich mich ausschließlich an den „Gumpelino“ machen.

Frenzel empfahl mir dringend die Lectüre der Geschichte der französischen Revolution von Thomas Carlyle, die ich jetzt in der Uebersetzung von Feddersen lese. Einen ähnlichen Eindruck empfing ich bis dahin noch von keinem historischen Werk. Carlyle ist ungleich genialer, als Macaulay, seine Darstellung ist eine intuitive und leitet uns von jedem Besonderen ins Allgemeine, während Macaulay das Hauptgewicht auf das psychologische Moment legt und darum keinen Humor besitzt. Sie werden unbedingt durch Carlyle einen seltenen Genuß haben. Die Hofbibliothek hat Carlyle's Schriften gewiß, oder Sie erhalten sie aus dem juridisch politischen Leseverein. — — — — — — — — — — —

Wien den 22ten Februar 1858.

— — Ich stecke jetzt auch bis über die Ohren in den verschiedenartigsten Arbeiten. Von Aufsätzen und Abhandlungen wimmelt's; neulich habe ich z. B. den Tragödien-Dichter Arnold Ruge einer Beleuchtung unterzogen und dabei über falsche Plastik, wie ich wenigstens glaube, etwas Beherzigungswerthes gesagt. Gestern Abend schloß ich den ersten Act eines Opern-Dramas, das für Rubinstein bestimmt ist, und in dem ich, obgleich mir die Linien vom Componisten genau vorgezeichnet sind, doch etwas Eigenthümliches zu leisten hoffe. Auch an dem Epos habe ich noch Manches gethan und werde ich noch Manches thun, denn ich denke nicht daran, es früher, als im Herbst, der Presse zu übergeben. Nur die Nibelungen ruhen und da sie Niemand vermißt, so ist das kein Unglück. — —

Den philosophischen Theil Ihrer beiden Briefe zu beantworten, erlassen Sie mir für dieß Mal; wir haben die Themen, die Sie berühren, so unendlich oft durchgesprochen, daß wir wohl nicht füglich von einander abweichen können,

Digitized by Google

und ich verabscheue die Dialectik, wenn ich es auch eben so vernünftig als natürlich finde, daß Sie, da Sie doch einmal auf den Hegelschen Fechtboden verschlagen worden sind, Ihren „Cursum durchschmarutzen". Was die Stellung des Künstlers zur Welt betrifft, so liegt das Verzwickte eben darin, daß der Künstler von derselben Welt, über die er sich so hoch erhoben fühlen und die er so tief verachten darf, doch gekrönt werden muß, wenn er sich in Stunden ernster Selbstbetrachtung nicht für einen Narren halten soll und dieß ist ein neuer Beweis für Shakespears Wort, daß Philosophie kein Zahnweh heilt. —

Wien den 11ten März 1858.

Lieber Kuh!

„Ihr habt mich schwach gesehen!" sagt Schillers Elisabeth. Daran will ich mich vis-à-vis Ihres letzten Briefes erinnern, denn sonst wüßte ich nicht, wie ich ihn beantworten könnte. Das geistige Bild, das Sie Sich von mir machen zu müssen glaubten, um sich den Umstand zu erklären, daß ich nicht näher auf Ihre Legende einging, ist mir so ähnlich, wie ein leibliches Portrait, was in dem Moment aufgenommen würde, wo ich gerade wegen eines Tritts auf meine Hühner-Augen zusammen führe. Es mag einmal auf mich gepaßt haben, in einer jener Stunden, wo der Mensch unter der ihm aufgelegten Last zu erliegen anfängt, und Sie hatten Sich mir nahe genug gestellt, um in den Kampf zwischen der Selbstbeherrschung und den Schmerz mit hinein gezogen zu werden, ohne daß ich mir deshalb Vorwürfe zu machen brauchte. Jetzt aber verhält es sich zu mir und meinen Zuständen, wie das ecce-homo-Antlitz zu dem Jubel-Gesicht des Heilands auf der Hochzeit zu Cana, denn ich gehöre zu den glücklichsten Menschen, die auf der Erde leben, mein innerer Friede wächst von Tage zu Tage, und da mein Glück nicht darauf beruht, daß mein kleiner Acker mir tausendfältige Frucht trägt, sondern darauf, daß ein Körnlein mir mehr ist, wie Anderen eine ganze Aehre, was ich freilich einer Jugend verdanke, die mich früh den bescheidensten Maaßstab an die Dinge zu legen lehrte, so brauche ich nicht einmal stark vor der Nemesis zu zittern. Wenn ich des Morgens erwache und den ersten Laut meiner Frau und meines Kindes vernehme, so kann ich mich freuen, daß mir die Thränen in's Auge treten; wenn ich meine Schaale Kaffee trinke, so habe ich einen großen Genuß, wenn ich meinen Spaziergang mache, so hab' ich ein Gefühl, als ob ich allein Beine hätte, ja, wenn ich des Mittags nach dem Essen das kleine Hündchen nach der Küche herüberhole und es mit fröhlichem Gebell um mich herum springt, weil es nun auch seinen Theil erwartet, so ergötze ich mich so, daß ich mich jedes Mal ärg're, wenn das Thierchen von selbst kommt, weil eine der Mägde die Thür offen gelassen hat. Dabei komm' ich mir gar nicht genügsam und demüthig vor, sondern ich fühle mich überschwenglich mit Allem, was ich als Mensch verlangen kann, gesegnet, und ich habe auch alle Ursache dazu, denn ich habe eine Frau, in der Gemüth und Seele fast verleiblicht sind, ich habe ein Kind, das sich auf's liebenswürdigste entwickelt, ich habe Freunde in allen Kreisen und ich brauche nicht ängstlich mehr für die Zukunft zu sorgen. Wenden Sie mir

Digitized by Google

ja nicht ein: das Alles hatteſt du früher auch und empfandeſt den Fußtritt, den „ſchweigendes Verdienſt vom Unwerth hinnimmt“ deßungeachtet ſtark genug; zum Theil beſaß ich dieſe Güter in einem viel beſchränkteren Maaß und dann kommt eben erſt im reiferen Alter der Sinn für das wahre Glück, auch mußte ich meine Frau unter den miſerablen Theater-Verhältniſſen nicht mehr leiden ſehen und ſie brauchte Zeit, um ſich an das Unabänderliche zu gewöhnen.

Da nun „Verſtimmungen“, wie Sie ſie ſupponiren, bei mir gar nicht mehr vorkommen, ſo kann mein letzter Brief an Sie aus einer ſolchen auch nicht hervorgegangen ſeyn; ſelbſt wenn ich ihnen noch unterläge, würde die Vorausſetzung nicht Stich halten, denn ich ſchicke nie etwas Unangenehmes in die Ferne und ſchreibe lieber gar nicht, wenn ich meiner ſelbſt nicht ſicher bin. Was in aller Welt hätte mich aber auch gegen Sie verſtimmen ſollen? Daß Sie mit meiner Beurtheilung Ihrer Erzählungen nicht zufrieden waren? Allerdings betrachte ich die Sache in jeder Beziehung anders, wie Sie, doch über die Richtigkeit meiner Anſicht kann Sie nur die Erfahrung belehren; einſtweilen daher nur das Eine, daß ich mit der Gutzkowſchen Kritik meiner Gedichte, die Sie ſo aufbrachte, ganz gut zufrieden bin und dieß nicht bloß aus pſychologiſchen Gründen, die mich von Niemand fordern laſſen, was nicht in ſeiner Natur liegt. Das konnte ich vernünftigerweiſe in jedem Fall nur bedauern, wie man es bedauert, Jemand Verdruß bereitet zu haben, dem man eine Freude zugedacht hatte, womit jedoch durchaus nicht geſagt ſeyn ſoll, daß ich nach einer ſolchen Aufnahme meines guten Willens nicht durch Vernunft und Verſtand beſtimmt worden ſeyn kann, da zu ſchweigen, wo ich ſonſt vielleicht geſprochen hätte. Vernunft und Verſtand haben aber mit Verſtimmungen Nichts zu ſchaffen, und wenn ich auch nicht mit Ihnen ausrufen will: „iſt es nun in Ordnung?“ ſo muß ich doch wünſchen, die Reſultate meiner Menſchen- und Mannesbildung nicht mit Launen und Grillen verwechſelt zu ſehen. Eben ſo gewaltſam und überhin eilend, wie in dieſem Einen Punct, interpretiren Sie aber meinen ganzen Brief, z. B. mein harmloſes Wort über Ihre Dialectik und noch ärger meine Freude über die Mittheilung Ihres Onkels; könnten Sie denn nicht einen kleinen Ueberſetzer-Poſten bei irgend einem Journal haben, zu beſcheiden, um in die Ferne darüber zu ſchreiben, aber hinreichend, um ein Zehntel der Bedürfniſſe zu decken? Wer ſchreibt denn über Alles, wer kann's und wer verlangt's? Ich am allerwenigſten!

Ich hoffe, daß Sie das Gewicht dieſes Briefes zu würdigen wiſſen und über Sich Selbſt lächeln, indem Sie ihn leſen; wäre es nicht der Fall, ſo würden wir uns nicht mehr verſtehen und beſſere Zeiten abwarten müſſen. Mir fällt es nicht ein, in Ihre treue Theilnahme einen Zweifel zu ſetzen; es darf Ihnen aber eben ſo wenig einfallen, die meinige zu bezweifeln. Ich bin feſt und unveränderlich, denn ich bin alt, Sie ſind beweglich, denn Sie ſind jung; das erwägen Sie, ſo ſind Ihnen alle Räthſel, wenn nicht gelöſ't, ſo doch in ihrer Möglichkeit und Nothwendigkeit motivirt. Gern hätt' ich Ihnen das Alles umgehend geſchrieben, aber wie ſollte ich? Schon ſteht mein dritter Aufſatz in der Wiener Zeitung, denn ich habe Eitelberger zur Uebernahme der Red. gerathen und darf ihn nicht im Stich laſſen; jede Woche geht ein Literaturbrief nach

Digitized by Google

Leipzig (der letzte über Leitner, Gottschall, Banck und Sie) und noch heute hoffe ich, den dritten und letzten Act meines Opern-Dramas zu schließen, in dem denn jetzt auch mehr steckt, als ich hinein zu legen dachte. Da fehlte die physische Zeit. Mit dem Wunsch des Besten, was Sie jetzt brauchen und einem herzlichen Gruß meiner Frau . . . . .

Berlin, den 16ten März 1858.

Hochverehrter, theurer Freund!

Reinere Freuden giebt es kaum für den Menschen, als wenn er die Leuchtthürme, die er durch Nebel und Regen, oder durch eigene Sinnentäuschung auf Augenblicke verschwunden glaubt, wieder hell über sein Meer stralen sieht! Blind zu glauben, wenn man einmal im Geist und Gemüth überzeugt wurde, mag auch diese Überzeugung von Zeit zu Zeit sich trüben, scheint mir für das sittliche Leben der höchste Gewinn. Ich habe ihn mir noch nicht vollständig erobert, aber ich weiß wenigstens, daß ich es muß, und da mein innerer Zweifel, der mich ab und zu verwirrt, nicht den Verstand zum Erzeuger hat, sondern das Herz, so ist ein Zustand, wie jener, aus dem mein jüngster Brief hervorging, eher zu entschuldigen und Irrthum und Schmerz fallen in Einer Person zusammen. Dieß als Dank und Antwort auf Ihre liebevollen und dabei strengen Zeilen vom 11. März!

Heute nehme ich zum zehnten Male Theil an der Feier Ihres Geburtstages und drücke Ihnen aus der Ferne treu und innig die Hand. Wenn ich auf das verflossene Dezennium zurückschaue, so däucht es mir, als ob ich eine zweite Wiege erblickte, an der nicht meine Mutter, sondern an der Sie gestanden. Auch Sie erzählten mir lange Geschichten, die ich für Märchen hielt, ich lief und stolperte in Ihrer Nähe, ohne zu ahnen, daß irgend Jemand die Füße anders zu brauchen vermöchte, Sie straften und unterwiesen mich, allein mein Gehorsam war Furcht, kein Erkennen und jede neue Stufe, die ich erklomm, war mir unbegreiflich, wie die erste. Das Dasein, Menschen und Dinge, starrten mich Jahre hindurch mit einem seltsamen Janusgesicht an, denn die Kindheit und meine Jünglings-Epoche widersprachen von Grund aus den Verhältnissen und Anschauungen, auf welche ich in den Verkehr mit Ihnen trat. Ich hatte mich nicht nur aus den allgemein-menschlichen Schalen und Häuten herauszuarbeiten, sondern auch die traditionellen, nationalen und familiären Hülsen abzustreifen, die meine Geburt und Erziehung mit sich brachten; ich glich eigentlich einem Seiltänzer, der auf Ihrem wilden, arabischen Pferde den Circus umkreist und zugleich die verschiedenartigsten Vermummungen von sich wirft, in denen er das Roß bestiegen hat. Welch' ein Weg, von dem Punkte aus, als ich in Ihrem Garten in Penzing Sie mit den Intentionen: ein zweites Wallenstein'sches Lager zu schreiben, behelligte, bis zu dem Moment, der der Geburt eines Kindes von mir voranschreitet! Ein ungeheures Resultat nenne ich nach Ablauf meiner Lehrjahre mein, dasselbe Resultat, das Ihre Werke deutlich verkünden: daß das Individuum Nichts zu fürchten habe, als sich selbst, daß die Pflicht das Ergebniß der Weltordnung sei und daß die ewigen Räthsel darin liegen, unseren

Willen mit einem höheren in Einklang zu bringen und in dem Gefühl recht zu thun, dem Gefühl der Nichtigkeit der Erde die Spitze zu bieten.

— —

Nachdem der Sturm der Leidenschaft sich gelegt hatte und ich die Landstraßen wieder genau unterscheiden konnte, auf denen ich wandelte und die ich abseits liegen ließ, da tauchte namentlich Ihre Person warnend und vorwurfsvoll vor mir auf, und nachdem ich, äußerlicher Ursachen wegen, Wien so plötzlich verlassen hatte, da durften Sie, wie ich, die Handlungsweise, nicht auf die Macht von Liebesverhältnissen, sondern auf zwingende Pflichten zurückführen. In dem abgerollten halben Jahre nun empfand ich bis zur Evidenz, daß meine Neigung, indem sie sich aus Blüten in Fruchtknoten umsetzte, nicht nur Nichts an Intensivität einbüßte, nein, mich mit einem Frieden erfüllte, der alle Kraft vom Feuer empfängt und keines seiner verzehrenden Elemente. Adele ist ein Wesen, das den Mann stützt und ihm hilft, sie ist die Genügsamkeit selbst, das buchstäbliche Widerspiel jener Frauen, die den sogenannten vornehmen Kreisen und speziell der Sphäre angehören, in der meine früheste Jugend wurzelte. Dieses Bekenntniß werden Sie gewiß gerne hören, da Sie dadurch keinen Zweifel an der Ruhe meines inneren Lebens zu hegen brauchen.

— —

Lieber Kuh!

Ich kann den Brief meiner Frau nicht abgehen lassen, ohne Ihnen auch meinerseits von Herzen Glück zu wünschen, daß Sie ein so bedenkliches und folgenschweres Ereigniß jetzt hinter sich haben. Mehr kann es dieß Mal aber auch kaum werden, denn ich stecke bis über die Ohren in einer Abhandlung für die Wiener Zeitung, die ich gar zu gern noch in dieser Woche endigen mögte. Seit Monaten nämlich liegt schon ein Buch von Friedrich Bodenstedt, betitelt: „Shakespeares Zeitgenossen und ihre Werke“ auf meinem Tisch, das mir in so ferne sehr belehrend war, als ich daraus ersah, in welchen Affen aesthetisch gebildete Menschen den Shakespeare, oder doch ein gutes Stück von ihm wieder zu erblicken glauben. Ich meinerseits werde zu zeigen suchen, daß der Mensch sich auch dann noch vom Pavian unterscheidet, wenn dieser den Schwanz geschickt zu verstecken weiß und auf Nüsse Verzicht leistet, muß aber freilich ganz in's Detail hinabsteigen, da der Unterschied erst dort mit Händen zu greifen ist, während man ihn in allen früheren Stadien durch dialectische Künste verschleiern kann.

Zu meinem Geburtstag hat Rahl mir mit einem ganz vortrefflichen Portrait meiner Frau ein unschätzbares Geschenk gemacht. Bis auf Sie waren alle meine alten Freunde um mich versammelt, sogar Werner, der mir schon acht Tage vorher feierlich versprach, krank zu werden, um bleiben zu können und sein Wort redlich hielt. Mein Töchterchen führte mir ein Stück auf und wir waren sehr vergnügt.

Die Antwort auf Ihren Brief ein ander Mal; ich habe nicht nöthig, Ihnen erst zu sagen, daß es mich aufrichtigst freuen wird, wenn die Zeit und die Ent-

Digitized by Google

fernung, die allerdings unwiderſtehliche Mächte ſind, an der Unbefangenheit und dem Ernſt Ihres Verhältniſſes zu mir Nichts verändern.

Zu meinen Füßen liegt ein ſchöner Teppich, von einer Hand geſtickt, die Ihnen einſt theuer war. Ich habe zu Zerlinens erſtem Kinde Gevatter geſtanden und bei der Gelegenheit Ihre Schwiegermutter kennen gelernt, die mir und meiner Frau in ihrem einfachen Weſen ſehr gefiel.

Grüßen Sie Ihre Adele freundlichſt!

Wien, den 26. März 1858.

Wien, den 9ten May 1858.

Dieß Mal, lieber Kuh, habe ich mich, wie eine Spitzmaus, durch eine Menge anderer Briefe bis zu dem Ihrigen durchbeißen müſſen. Ich legte dieſen nämlich, um doch endlich auch meinen übrigen Freunden etc. gerecht zu werden, ganz unten im Haufen und das Mittel hat auch geholfen, denn geſtern ging die Antwort an Uechtritz ab und heute die letzte an meinen alten Jugendgefährten, den Poſtmeiſter Hedde in Altona. Nur gegen Putlitz bin ich noch im Reſt, aber dieſer war vor vierzehn Tagen bei mir in Wien; er kann alſo noch warten. Jetzt will ich denn vom Schwarzbrot zum Kuchen übergehen; ich habe es wohl verdient, denn es gab neben dem Angenehmen, das nur wegen meiner Nebenbeſchäftigung in's Stocken gerathen war, auch manches Widerwärtige abzuthun, ja ſogar einiges Empörende.

Wohl kann ich mir denken, daß das Leben jetzt auch über Ihnen in manchen Stunden ſchwer genug werden mag; das iſt die unausbleibliche Folge jeder ſingulairen Situation. Aber die Verhältniſſe werden Ihnen nun ja auch ohne Zweifel bald geſtatten, wieder in's Allgemeine einzulenken — — — — — — Das fait accompli iſt nicht bloß in der politiſchen Welt allmächtig; erklärt man doch ſelbſt ein Gedicht in der Handſchrift nicht leicht für fertig, während es Einem ſelten in den Sinn kommt, oder wenigſtens doch erſt nach einem Decennium, an das Gedruckte zu rühren.

In meinem Hauſe rüſtet ſich Alles auf Gmunden, ich ſelbſt aber kann nicht ſogleich mit gehen, denn ich bin von Dingelſtedt ſehr freundlich eingeladen worden, zum 24ſten Juny, dem Geburtstage des Großherzogs, nach Weimar zu kommen, und der erſten Aufführung meiner Genoveva beizuwohnen. Da ich dort im vorigen Jahr Niemand beſuchte, ſo iſt das doppelt artig und war alſo um ſo weniger abzulehnen; auch gehe ich, obwohl ich mich ſehr ſchwer von den Meinigen trenne und zwar nicht die Arbeitskraft, aber doch die Genußfähigkeit beim Abſchied zurück zu laſſen pflege, nicht ungern.

— —

Berlin 13. Mai 1858.

— —

Mit großer Freude und Genugthuung las ich Lorm's Beurtheilung Ihrer Gedichte in der Wiener Zeitung; ich halte ſie für eine der tiefblickendſten, die

Digitized by Google

erſchienen. Rudolph Gottſchall's Abhandlung über die Gedichte in den Blättern für literäriſche Unterhaltung kam Ihnen gewiß auch zu Geſichte; ſie war im höchſten Grade anerkennend.

Ihren Aufſatz über die Zeitgenoſſen Shakſpeare's ließ ich mir aus Wien kommen. Er reiht ſich den meiſterhaften Entwicklungen über Maſſingers Ludovico und den Prinzen von Homburg an, ja, er überbietet dieſe Arbeiten zum Theil, denn er iſt ſpezifiſch kritiſch, während ſich in jenen früheren Aufſätzen mehr Ihr ſchöpferiſches Vermögen in den Vordergrund ſtellt. Der Aufſatz erregte auch, nach einer Mitteilung Mannheimers, ungeheures Aufſehen in Wien.

Faſt gleichzeitig veröffentlichte das „Deutſche Muſeum" einen Artikel von Arnold Ruge, worin Shakeſpeare's Verdienſte und Größe, zu Gunſten Schillers, mit erſtaunlicher Frechheit im Ausdruck, auf die Bedeutung poetiſcher, doch unkünſtleriſcher Theaterſtücke des Londoner Directors reduzirt wurden. Die „nordiſchen Blätter" publizirten wieder einen Artikel, worin dargelegt ward, daß Shakeſpeare beinahe niemals den Schlächter los zu werden vermochte, deſſen Handwerk er in der Jugend trieb und das Heyſe'ſche Literaturblatt druckte zwei vor Jahren bereits bekannte Briefe Immermann's ab, die ſich über die Regelloſigkeit der Compoſition in den hiſtoriſchen Stücken Shakeſpeare's auslaſſen. Man ruft jetzt Shakeſpeare und ſein Ende und ſtrengt ſich an, zu beweiſen, daß ein Drama, deſſen Form, (eigentlich Formloſigkeit), kein Poet nach Shakſpeare zum Geſetz erhob, auch nicht das höchſte ſein könne.

Vor kurzem wurde ich mit der Familie Bülow bekannt. Hans von Bülow, der Sohn des Biographen Kleiſt's, heirathete die Tochter Franz Liſzt's, eine Franzöſin und beide ſind Ihre Anhänger. Coſima von Bülow überſetzte Ihre Maria Magdalena für die in Paris neulich gegründete Revue Germanique und begleitete die Ueberſetzung mit einem Vorwort. — — — — — — — —

Wien d. 19ten May 1858.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Debrois hat über Schumann eine Abhandlung geſchrieben die vielleicht das Vorzüglichſte iſt, was in der ganzen deutſchen Literatur über die Muſik exiſtiert. Freilich kommt er darin zu meiner Privat-Satisfaction zu dem Reſultat, daß Schumann und ich, die er früher für Menächmen hielt, doch eigentlich feindliche Gegenſätze ſind. Aber ich glaube nicht, daß dieß mich beſtochen hat. Alles übrige mündlich.

Ihr

Fr. Hebbel.

Berlin, am Pfingſtmontag, 1858.

Hochgeehrter, beſter Freund!

Wohl mußte ich noch vor drei Tagen glauben, an Ihrem Heirathstage ſchon bei Ihnen ſein zu können und das Feſt wieder einmal mit zu begehen. Meine Schuld iſt es nicht, daß jenes nicht eintrifft.

Digitized by Google

Wünſche bringe ich ebenſo wenig gut über die Lippen, als Tröſtungen und als Gebete, aber vielleicht webt in mir eine um ſo ſtärkere Stimmung bei ſolchen Anläſſen. — — — — — — — — — — — — — — —

Seit ich Ihren letzten Brief empfing, däucht mir's, als ob ich meine Wohnung auf einem Kreuzwege aufgeſchlagen hätte. Nichts finde ich ſchrecklicher, als ſich von außen beſtimmen zu laſſen, und nicht ſeinem eigenen Willen, (wenn auch nur ſcheinbar), zu folgen. Affectirten, eingebildeten, ſelbſtgefälligen Schmerz, der mir in der unreifen Jünglingszeit, als ich in Hamlet meinen Bruder ſah, momentan anhing, kenne ich nicht, aber dafür den echten Schmerz, der aus dem Leben an ſich entſpringt und das Gefühl der Erbärmlichkeit deſſelben zuweilen in mir allmächtig macht. Durch volle zwei Jahre wich das Gefühl nie länger als ein Paar Stunden von mir, und nur die Thatſache, daß ich trotzdem die Welt als ſchön erblicke und bei der Ueberzeugung von der fatalen Ohnmacht des Individuums, im Guten, wie im Böſen, an der Verantwortlichkeit und Zurechnung des Einzelnen für ſein Thun im Tiefſten feſthalte, mag Ihnen beweiſen, daß ich die jüngſte Vergangenheit nicht nutzlos verſchwindelte. Ich lernte einſehen, daß hinter den kleinen und kleinſten Formeln und Formen im Leben und in der Kunſt das nämliche Geſetz ſtehe, das den Kern und die Wahrheit der Dinge erfüllt und ich kam überdieß zu dem ſpeziellen Reſultat, daß mich das Allgemeine beherrſche, daß mich die Noth der Erde, die Miſere des Augenblicks eher aufreiben, als aushöhlen und „verfiſchen" würde, wie es im Shakſpeare heißt. Wenn es mir und den Meinen materiell ſchlecht ging, wenn ſich die unangenehmſten Berichte vom Hauſe bei mir anſammelten und jeglicher Faden, den ich anknüpfte, zerriß, ſo hörte dennoch eine Geſtalt eines Drama's nicht auf, mir Fragen vorzulegen, ſo flatterten poetiſche, oder aeſthetiſche Gegenſtände, unbekümmert um die unordentliche Wirthſchaft in meinem Kopf, hin und her, wie Vögel in und um einen Baum, in deſſen Wipfel zerriſſene Drachen aus Papier ſchweben und an deſſen Fuße verweinte Handwerksburſchen ſitzen.

Mitte, oder Ende dieſer Woche, fallen hoffentlich entſcheidende Würfel für meine nächſte Zukunft; meinen Muth büßte ich nicht ein und mein ſittlicher Sinn wurde nicht geſchwächt; vielleicht wird noch Alles gut! — — — — — —

Wien den 12. July 1858.

Die Nachricht über den „Demetrius" machte mich froh, wüßte ich nur auch, daß „Mutter und Kind", in ſtattlichem Cotta'iſchen Gewand die kommende Weihnacht mitfeiern helfen! Sie ſehen, Verehrteſter, daß ich mich nun nicht mehr mit Ihren zukünftigen, als mit den von Ihnen vorhandenen Werken beſchäftige. Ihr Epos gehört jetzt zu meinen täglichen Gedanken und giebt mir die wichtigſten Aufſchlüſſe über das geſammte Weſen der Kunſt. Gerne hätte ich das Kind noch am Schluß des Gedichts plaſtiſch vor mir geſehen, vielleicht aber iſt das ein rein empiriſches, kein künſtleriſches Verlangen, obgleich Sie mich gerade verwöhnten, jede erlaubte ſinnliche Begehren in der Kunſt zu gewähren. Ihr Epos iſt ein ſo durch und durch Lebendiges, daß ich mich noch immer und ewig frage, ob dieſe Gegenſtändlichkeit nicht eine wirklich erlebte, erfahrene ſei;

Digitized by Google

wie man oft die That des Traumes als ein Geſchehniß des Tages betrachtet. Ich kenne kein Werk, in welchem mit ſo bewunderungswürdiger Kunſt das Tiefſte an das Gewöhnliche, das ſpezifiſch-Schöne an das wochentäglich-Menſchliche geknüpft wäre, wie eben in „Mutter und Kind". Sie rühren durch die Form und man wähnt, die Wirkung gehe von der Materie aus, Sie lenken den Blick des Leſers unabläſſig in's Allgemeine hinaus und das Einzelne ſcheint abſolute Wichtigkeit zu behaupten und zu bewahren. Was die Form bedeutet, iſt mir das entzückendſte Räthſel, das ſich ſelbſt nie auflöſen läßt, das aber Millionen andere löſt, für die nur in jenem der Schlüſſel ruht. „Du wirſt mich nicht ſehen", ſagte Gott zu Moſes, „aber ich werde an dir vorüberziehen, ꝛc.", dieſes Wort iſt nicht nur auf die Religion, ſondern auch auf die Kunſt anzuwenden. Wenn ich mir den gang und gäben Begriff von „der Sehnſucht", die in der Poeſie liege, die ihren innerſten Kern ausmache, näher betrachte, ſo ſtellt er ſich mir als der Unbegriff der Poeſie dar. Gerade keine Sehnſucht erregt die Poeſie, bloß Befriedigung, und während im Leben jeglicher Zauber der Erſcheinung und des Zuſtandes in der Erfüllung der Sehnſucht, im Genuß, erliſcht, ſo findet in der Kunſt das Umgekehrte ſtatt.

Dieſer Tage führte ich eine kleine Novelle zu Ende, deren Erfindung Ihnen vor Jahren gefiel und zu welcher mir Ihre Frau damals einen vortrefflichen Zug ſchenkte. Sie heißt „Drei Vagabonden" und nie gelang mir noch, wenn ich mich nicht täuſche, das Characteriſiren beſſer, als bei den coloſſalen Lumpen, die ich malte. Im Falle Sie gelaunt wären, das Ding in Gmunden zu leſen, würde ich es Ihnen copiren. — — — — — — — — — — —

Wien, den 22ten July, 1858.

Mein theuerſter Freund!

Unſere Zeit iſt — um ein Bild nach Art unſeres Ludw. Aug. Frankl zu gebrauchen — ein Spartacus: alle Sklaven werden frei gemacht, jeder Helote wirft ſeine Feſſeln ab, vom Geiſt dieſes Jahrhunderts dazu angeſtachelt. Was dieſer Humanismus in der politiſchen Welt bedeutet, das kümmert mich jetzt nicht, in der aeſthetiſchen Sphäre wirkt er geradezu vernichtend und man darf ſagen, daß jeder Einzelne, ob er im Kreiſe der Kunſt ſtehe, oder nicht, durch jenen allgemeinen unſittlichen Zug, der durch ihn hindurchgeht, an dem Verfall des Schönen in Production und Geſchmack die Schuld trägt! Das Schülerthum, die Scholaren und famuli ſind verſchwunden und deßhalb könnte ſich neben einem Luther, den etwa heute die Natur hervorbrächte, kein Melanchthon erzeugen, der ein gepfropftes Reis iſt, und der bedeutende Menſch, der jetzt erſcheint, nimmt mit Nothwendigkeit die Phyſiognomie des Autodidakten an und borgt von den Tyrannen einen Theil ihrer Herbheit und Unzugänglichkeit. Der moderne Dichter ſieht ſich genöthigt in der Weiſe der Janitſcharen, den Säbel zwiſchen den Lippen, Piſtolen und Dolche im Gürtel, einherzuſprengen, denn Niemand will ihm das Rüſtzeug nachtragen und ſeinen Rücken decken. Jene gewiſſe Verbiſſenheit und Härte, welche die Schriften Ihrer früheren Perioden mit characteriſiren, ſtammen zur Hälfte aus dem bezeichneten Grunde; Ihre Entwicklung

Digitized by Google

ist Ihr alleiniges Werk und darum bei weitem höher anzuschlagen, als den Heroen in Weimar und Jena. Diese Männer waren, trotz dem Heinse-Jubel, trotz Manso und Nicolai, um ein Beträchtliches glücklicher postirt, als z. B. Sie. Schiller und Goethe hätten in unseren Tagen wohl keine giftigeren Xenien gemacht, aber vielleicht würde die Maria Stuart nicht so geläutert gestorben sein, die Iphigenie nicht so himmlisch gelächelt haben. Die Kluft zwischen Judith und den Nibelungen, zwischen Julia und Mutter und Kind ist unbedingt größer, als der Abgrund, der zwischen den Räubern und dem Wallenstein klafft! Jedes Ingenium versucht in seinen ersten poetischen Productionen der Welt mittelst der Kunst zu entrinnen, jene abzuwehren und von sich zu stoßen, erst in der Zeit der Reife bemüht er sich, die Welt durch die Kunst zu begreifen, sie zu acceptiren und dieß letztere geschah bei Ihnen mit solcher Hingebung und Wärme, daß ich mich daran menschlich erbaue und erhebe, wie ein frommer Christ an der Legende des heiligen Franz. Nicht bloß Goethe, sogar Schiller legte ein vorzugsweise aesthetisches Maß an die Dinge, wenigstens war das Material, worin Schiller arbeitete, ein abstract-Sittliches. Sie dagegen bewegten und klärten die spröden Massen des Real-Sittlichen aus ihnen heraus, Sie wurden überdieß nicht an der Saale, nicht am Main, Sie wurden am öden Nordseestrand geboren, Sie fanden endlich, als Sie auftraten, „Wally“ und „Patkul“ in der Blüte vor.

Mir ist es individuell wichtig, was ich jedesmal innerlich erfahre, wenn ich in's poetische Arbeiten gerathe: ich fühle mich dann stärker, als sonst, zu Ihnen hingetrieben, Sie wachsen dann als Dichter noch gewaltiger vor mir empor und die Empfindung von der Pygmäenhaftigkeit meiner eigenen Leistungen, die gleichzeitig sich einstellen muß, schwächt meine Freude am Goldspinnen durchaus nicht. Ich fühle mich in diesen Stimmungen noch geistig von Ihnen abhängiger und bin damit vollkommen zufrieden. Der Ausruf, den ich thue, während des Producirens: „das wird vortrefflich!“ oder Aehnliches, verträgt sich ganz gut mit dem zweiten, der mir über die Lippen kömmt, wenn die Flut zurücktritt: „Was bist Du doch für ein Wicht, Hebbel gegenüber!“ Buchstäblich so sieht es in der Seele des Weibes aus, von dem ich mehr, als andere Männer mit auf den Weg kriegte.

Als ich neulich Debrois das Kind, das in Ihnen steckt, zu schildern unternahm, da sagte ich auch, Sie besäßen kindisch-Boshaftes, dessen imitatorische Ausführung meinem Freunde ein unsterbliches Gelächter entlockte.

Apropos! Es freut mich wahrhaft, daß Ihr „Diamant“ anstatt im „Carltheater“, wie es vor Jahren sein sollte, jetzt in Europa gespielt wird! Sie haben dieß doch hoffentlich aus dem Fremdenblatt erfahren? — — — — — —

Orth d. 25sten July 58.

Lieber Kuh!

Ich habe alle Ihre Briefe empfangen; heute vor einer Stunde den letzten mit Ihrem Artikel und Groth's Brochüre. Wenn ich Ihnen erst jetzt antworte, so entschuldigen Sie es damit, daß ich aus Weimar eine ganz gehörige Er-

Digitized by Google

ſchlaffung mitbrachte und trotzdem in Gmunden gleich an den Arbeitstiſch mußte, an dem ich, wie Sie wiſſen, im Sommer immer eine traurige Rolle ſpiele. Geſtern endlich wurde ich mit meinen ſechs Quartſeiten über Dingelſtedt's höchſt merkwürdige Gedichtſammlung fertig, die wahrſcheinlich in der Augsburger Allg. Zeitung erſcheinen werden.

Ueber meinen Aufenthalt in Weimar ſage ich Ihnen Nichts, da Sie meine Briefe geleſen haben, was ich von mir nicht rühmen kann, denn ich habe ſie bloß geſchrieben und verſiegelt. Ich hatte dort Stunden, worin der Unterſchied zwiſchen Leben und Poeſie vollſtändig verſchwand und ich würde kein ſchlechter Poet ſeyn, wenn ich das, was ich in dieſen empfing und gab, wieder zu geben vermöchte. Doch thut es auch Nichts, wenn ſich die Bruſt darüber, wie über einen wunderbaren Nibelungenhort zuſammen ſchließt, der nur blitzen, aber nicht gehoben werden ſoll. Jetzt ſitze ich wieder in altgewohnter Behaglichkeit unter den Meinigen und genieße, was ihre Liebe mir Alles zubereitet hatte, während ich abweſend war. Ich habe zunächſt für ein großes, bequemes, ſchön austapezirtes Arbeitszimmer zu danken, das mir bereits ausnehmend zu Statten gekommen iſt: Nur ein Tiſch und ein Stuhl, ſo wie ein Bücher-Geſtell ſtehen darin, und wenn ich auch Rothſchilds Schätze hätte, ſo ſollte nicht mehr hinein. Roſen und Lilien umſpinnen die Fenſter, mein Töchterchen hüpft funzig Mal des Tags vorüber und haucht mir zuweilen, wenn ich gerade hinausſchaue, einen Kuß auf die Lippen! Das iſt auch etwas. Geſtern, als am Chriſtinen-Tage, ging es ſogar ungewöhnlich hoch bei uns her; bis in die ſpäte Nacht wurde im Garten von ein Paar Landmädchen, die hübſche Stimmen haben, zur Guitarre geſungen, dann luſtig ſoupirt und nachher noch: „Menſch, Du mußt ſterben!“ von den Kindern geſpielt. In einem der Lieder kam die Stelle vor: „Der Stern blickt hell und fröhlich auf, er heißt Erzherzog Maximilian!“ Ich erkundigte mich natürlich nach dem Collegen Dichter; es iſt der Schulmeiſter in Altmünſter, den Debrois kennt. Daß ich täglich zwei Mal in den See gehe, brauche ich Ihnen nicht zu ſchreiben, vielleicht aber doch, daß ich in ſchlafloſen Nächten, deren ich noch immer viele zähle, gern noch ein drittes Mal ginge und der Verſuchung nur widerſtehe, weil ich meine Familie ſtören müßte. Das Waſſer gewinnt es immer mehr über mich; es iſt wohl ein Jugendzug, übrigens habe ich im Schwimmen auch ziemlich zugenommen, und kenne nichts Angenehmeres, als bei bedecktem Himmel in die graue Wüſte hinaus zu ſteuern.

Ihren Artikel habe ich geleſen; Sie haben ſehr gut debütirt. Um Ihre Novelle werde ich in Wien bitten; hoffentlich haben Sie Kolatſchek auch nicht vergeſſen. Daß das epiſche Gedicht ſich bei Ihnen behauptet, freut mich; wegen der Veröffentlichung bin ich aber in Verlegenheit. Ihre Forderung, zum Schluß auch das Kind noch plaſtiſch vor ſich zu erblicken, iſt eine durchaus berechtigte, aber ich glaube ihr durch die „blitzenden Augen“ und die „lockigen Haare“ entſprochen zu haben, denn was wäre in ſo zartem Alter außer Augen und Haaren zu fixiren? Wir haben einen jungen Menſchen von Einem Jahre vor uns! Den wahren Proteus und den einzigen, den es giebt! Daß ſich zwiſchen Ihnen und Glaſer das rechte Verhältniß wieder herſtellt, iſt mir äußerſt lieb; unter allen mir bekannten wiſſenſchaftlichen Köpfen ſteht er der Poeſie am nächſten.

Digitized by Google

Ihren Schwiegervater habe ich also richtig taxirt; es war keine Kunst, denn die „Meister Anton“ kommen nur in der Literatur zu Dutzenden vor. Auch vom alten Bund haben Sie nichts Extremes zu besorgen; der Jude spukt nur noch in der Genoveva und auch dort wieder regelmäßig durch den Rothstift des Regisseurs erdolcht. — — — — — — — — — — — — — —

Sie treten in Ihrer Auffassung dem Geheimniß der Kunst immer näher; allerdings ist es Ihr innerstes Wesen, das dem Menschen eingeborene Sehnen zu stillen, ja in der Wurzel auszubrennen, und eben darum kann der Künstler im Zwiespalt zwischen sich und der Welt nicht stecken bleiben, da er von dieser noch gar Nichts sieht, wenn er sie nicht rund sieht. Doch darüber ist unendlich viel zu sagen; es ist der einzige Knäuel, der sich nie ganz abwickeln läßt und ich sage: Gott sey Dank! dazu.

Groths Brochüre soll willkommen seyn, mag er uns citiren oder nicht! Ich erwarte Tüchtiges, muß mir das Lesen aber noch aufsparen. Dafür, daß Sie in meinem Hause fleißig nachschauen, den besten Dank. Aus Weimar können und werden Paquete ankommen; vom Großherzog vielleicht, von Dingelstedt gewiß. Instruiren Sie den Hausmeister, daß er die Frachtbriefe entgegen nimmt, und lassen Sie sie holen, öffnen Sie und senden Sie mir die Zuschriften! — —

Wien, den 29ten July 1858.
Nachts 11 Uhr.

Zuweilen sehe ich von meinem Fenster aus den Schwalben und Spatzen zu, wie sie vor jedem Menschen, Hunde, oder Wagen, der ihnen, wenn sie in der Straße herumhüpfen, in den Weg kommt, scheu und schnell emporfliegen, während sie sich unter einander gut vertragen und sich selbst von einer plötzlich herannahenden Taube durchaus nicht stören und beirren lassen. Dieß Naturbild fällt mir ein, so oft ich in erhöhten Stimmungen an Sie, hochverehrter, theurer Freund, schreibe: ich glaube erst in solchen die volle Berechtigung zu haben, Ihnen mein Ich entgegen zu tragen, das sich im brieflichen Verkehr nothwendig freier und ungezwungener, nach gewissen Seiten hin, darstellt, als im mündlichen. Sie werden vielleicht bei Sich denken, daß das menschliche Moment, das mich an Sie fesselt, schon allein hinreiche, jene Berechtigung mir zu geben; die ordinaire gewiß, aber keine andere. Seit es Mode geworden, den Künstler toute à fait wie jeden beliebigen Menschen zu betrachten und von ihm zu begehren, er solle im gewöhnlichen Leben ein „gentleman“ sein und auf keine weitere Verehrung und Rücksicht Anspruch machen, (siehe Literaturgeschichte von Julian Schmidt!), als man den honetten Leuten überhaupt zollt, seitdem ging das Maaß für die Beurtheilung des Künstlers generell verloren und bloß hier und dort wirft ein Einzelner die falschen Gewichte weg, die der kritisirende Magistrat auf den Markt brachte und gegen die schon die Bibel energisch genug eiferte. Sie brauchten einmal einen grandiosen Vergleich, als wir über das Wesen des Poeten sprachen: „Der Dichter wird wie der Prophet Habakuk auf die Höhe geführt und dort sieht er die wunderbaren Gesichte; die bringt er nachher mit sich herunter und behält sie in alle Ewigkeit, er braucht dann

Digitized by Google

nicht mehr im Seher-Zustande zu sein!" Die Sachen, die ich in dichterischen Augenblicken mache, erscheinen mir — das ist ehrlich geredet — keineswegs werthvoll an sich, in dem Sinne nämlich, der der eigentliche ist, sondern werthvoll durch ihre Consequenzen, durch ihre unberechenbaren tiefen Einwirkungen auf meinen innern bessern Menschen. Gold wird zur Krone des Königs verwendet, Gold wird auch als Medicin verabreicht. Giebt es doch Stunden, in denen mir die ersten Scenen des Faust nichts weiter sagen, als was sie jedem Börsenagenten sagen; ein bischen mehr, oder minder, entscheidet ja Nichts. Und in geweihten Augenblicken fangen sie an mit Zungen zu reden: ja ich bin fest überzeugt, daß nicht einmal Goethe zu allen Zeiten ein ebenbürtiger Genosse seiner Werke war.

— — — Daß Sie ein behagliches Arbeitszimmer besitzen, weiß ich schon lange; Ihre gute Frau erzählte mir noch in Wien davon, daß Sie aber, während der Glühhitze des Hochsommers und noch dazu nach den Ruhmes-Mühseligkeiten in Weimar sechs Quartseiten Kritik schreiben, das überraschte mich allerdings. Freilich existiren wenige Menschen, die so viel, wie Sie, durch den abstracten Willen zu leisten im Stande sind; zugleich unterstehen Sie in furchtbarem Maße den Naturkräften. Diese Macht des abstracten Willens in Ihnen ist mit ein Motiv der Stärke Ihrer Poesie, doch auch deren Schwäche. Einzelne Züge im fünften Act des Gyges bewahrheiten z. B. Letzteres, ebenso der Epilog zur Genoveva. Diesen würde ich an Ihrer Stelle nie in eine Gesammt-Ausgabe Ihrer Dramen aufnehmen*); der Epilog war die einzige Concession, die Sie jemals der superweisen Kritik und dem Theater auf Kosten des künstlerischen Moments machten. Gerade das ist das Geniale des letzten Genoveva-Actes, daß der Epilog schon darin schlummert, wie ein Kind im Arm der Mutter; plötzlich heben Sie das Kind ihr aus dem Arm und lassen es laufen. Daß Ihr Epos noch immer im Verlags-Dilemma steckt, beklage ich. Veröffentlichen Sie es nicht zu Weihnacht, so müßte es, denke ich, bis Ostern ruhen. Die Herausgabe Ihrer kritischen Schriften scheinen Sie ganz vergessen zu haben und doch wäre dieselbe nun an der Zeit. Zufällig las ich, bei Ankunft Ihres lieben Briefes auch die Gedichte Dingelstedts. Sie sind „merkwürdig", wie Sie sie treffend bezeichnen, allein sie sind mir zu merkwürdig. Diese Lyrik bewohnt die belle étage und ich erinnere mich mit Genugthuung des Goetheschen Worts über „die gute Gesellschaft". Halb ist Dingelstedt ein Student und dieser in den sogenannten Liedern, halb ist er ein Mann des schwarzen Fracks und der Glacéhandschuhe; hier gewinnt er mit großer Virtuosität, ja mit poetischem Gefühl der Nichtigkeit des modernen gesellschaftlichen Lebens und seiner Frivolität dichterische Seiten ab, doch wenn ich die Gedichte, die „Roman" überschrieben sind, genossen habe, dann sage ich mir, das ist Parfum gewesen und kein Blumenduft und ersterer kann auch, wie bekannt, aus Excrementen bereitet werden. Wenn auch Dingelstedt stets mit Hohn jene häßlichen Gegenstände bespritzt, so hat doch der Hohn nicht die Gestalt des Heine'schen, dem der Hohn aus dem Herzen quillt, nicht aus dem Kopf, wie Dingelstedt. Ich rettete

*) Kuh hat dieß in der Gesammt-Ausgabe doch gethan.

Digitized by Google

mich nach der Lecture der Dingelstedt'schen Liebeslieder in die Ihren hinein: „Zum ersten Male ist sie heut gegangen —". Welch' ein Unterschied zwischen Dingelstedts Sinnlichkeit und jener, die das Gedicht „An ein erröthendes junges Mädchen" aushaucht! Vortrefflich ist nur das Gedicht „Ein Seestück" und anmuthend die „Hauslieder". Die Sammlung hat unbedingt eine bestimmte, eigenthümliche Physiognomie und diese begegnet einem selten, aber sie repräsentirt das in der Lyrik, was Boz und Freytag im Roman vorstellen und das wirkt dort noch schlimmer. Ich bin auf Ihre Kritik sehr begierig. — — — —

Über die Lücke in diesem Briefwechsel sowie den Bruch des Umganges zwischen Kuh und Hebbel überhaupt ist Kuh's Hebbel-Biographie und zwar das Kapitel „Letzte Lebensjahre" und das inhaltsreiche und stylvolle Schlußkapitel von anderer Hand einzusehen. Besonders angeführt sei hier das von Kuh Bd. II, S. 619 mitgetheilte Bruchstück eines Briefes von Hebbel an ihn, dessen Original mir nicht vorliegt:

„ . . . . . aber ich will Ihnen die Versicherung, die Sie zu wünschen scheinen, augenblicklich geben, die Versicherung, daß ich unter allen Umständen für Sie bleibe, was ich war. Wie könnte das auch anders sein; uns bindet das Ewige und Unvergängliche, das wir alle Beide mit Ernst und Eifer suchen, weil wir nur daran unsere Befriedigung finden, und solch' ein Band wird aus demselben Grunde mit den Jahren immer fester, aus welchem alle übrigen sich lockern. Alles, was sich auf der Oberfläche der Erde herumdreht, Schäfer und Jäger, Fischer und Gärtner, zankt und hadert mit einander, aber die Bergleute in ihrer Nacht leben in Frieden und gewiß fiel in einem Schacht noch nie ein Mord vor. Halten Sie sich meiner daher sicher . . . "

Bekanntlich schließt Kuh sein Werk mit einer scharfen Charakteristik Hebbels und hat den alten Freund erst auf seinem Sterbebette wiedergesehen.

— —

Hochgeehrter Herr!

Mit der Herausgabe eines Buches beschäftigt, das den Titel „Ostdeutsches Dichterbuch" tragen soll, wende ich mich an Sie, um mir einen Beitrag von Ihnen zu erbitten. Das Motiv, warum ich ein solches Unternehmen in's Leben rufe, ist ein aesthetisch-politisches. Ich will versuchen, den Dichtern in Nord- und Mittel-Deutschland zu zeigen, daß wir Deutsch-Oesterreicher es hierin mit ihnen aufnehmen können. Sie, hochgeehrter Herr, gehören jetzt in demselben Sinne zu uns, wie Emanuel Geibel zu den Münchnern, und Sie werden, so hoffe ich wenigstens, der beabsichtigten künstlerischen Demonstration Ihre Mitwirkung nicht entziehen.

Sie verargen es mir gewiß nicht, wenn ich dem schüchtern emporgetauchten Gedanken: Sie um eine bestimmte Gabe zu ersuchen, muthig Worte leihe, indem ich auf Ihr Gedicht: „Die drei Horen", das meines Wissens noch nicht veröffentlicht worden, hinweise und außer diesem eine Reihe Epigramme dem „Dichterbuch" geschenkt sehen möchte. Dieß ist natürlich nur ein etwas kühner Wunsch, und ich habe eigentlich nicht nöthig, hinzuzusetzen, daß ich jegliche Gabe aus Ihrer Hand mit dem wärmsten Danke entgegennehmen würde. Dafür, daß Sie nicht Gefahr laufen, Ihre Klänge in einen Charivari zu leiten, bürgt wohl mein Name.

Das Buch erscheint in splendider Ausstattung kommende Weihnacht und die Correctur wird Ihnen selbstverständlich zugeschickt werden.

Digitized by Google

Um baldige Antwort, ob Sie meiner Bitte willfahren können oder wollen, ersucht Ihr zu jedem Dienst von vornherein verpflichteter,

in ausgezeichneter Hochachtung

ergebener

Währing, den 7. August 1862. Emil Kuh.

Augenblicklich, hochgeehrter Herr, hätte ich Ihnen für Ihre Beiträge zum bewußten Dichterbuch gedankt, wenn ich nicht ein Paar Tage von hier ferne gewesen wäre. Bei meiner Rückkunft erachtete ich es als zweifelhaft, ob Sie ein Brief noch in Gmunden antreffen könnte.

Empfangen Sie für die rasche und vollständige Erfüllung meiner Bitte den Ausdruck wärmster Erkenntlichkeit und die Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung, womit ich bin,

Hochgeehrter Herr,

Ihr ganz ergebener

Währing, 15. August 1862. Emil Kuh.

Hochgeehrter Herr!

Meinen wärmsten Dank für die reiche Sendung; daß Sie den zwei bedeutenden Balladen, um die ich ersuchte, auch ein noch ungedrucktes rein lyrisches Gedicht, das von rührender Schönheit ist, beifügten, dafür spreche ich ganz besonders meine Erkenntlichkeit aus.

An dem, auf Bitten der Verlagshandlung umgewandelten Titel, der nun „Oesterreichisches Dichterbuch", anstatt „Ostdeutsches" heißt, weil Herr Gerold nicht an die bekannte hier erscheinende Zeitung erinnern wollte, werden Sie Sich wohl nicht stoßen! Man kann ja immerhin von einem österreichischen, wie von einem schwäbischen Dichterbuch, reden, wenn auch nicht von einer österreichischen Literatur.

In der Hoffnung, bald Gelegenheit zu finden, Ihnen mit meiner bescheidenen Kraft literarische Gegendienste zu erweisen, zeichne ich

Hochachtungsvoll ergebenster

Währing, den 5ten October 1862. Emil Kuh.

Hochgeehrter Herr!

Hiemit beehre ich mich, Ihnen beigeschlossen die Correctur zu senden; ich habe die Fehler, die ich bemerkte, nicht verbessert, weil ich nach Ihnen die Blätter ohnedieß revidire.

Zugleich erlaube ich mir, Ihnen zwei Mittheilungen zu machen, welche für Ihr ferneres Verhalten zu zwei literarischen Persönlichkeiten vielleicht bestimmend sein werden. Die Nummer 44 der „Grenzboten" (ausgegeben am 24. October) enthält eine Beurtheilung Ihrer „Nibelungen", welche, wie ich glaube, von Julian Schmidt herrührt, dessen Thätigkeit noch immer jenem Organ zugewendet

Digitized by Google

ist. Die bezeichnete Kritik scheint mir zu beweisen, daß der Mann keinerlei gemeine Böswilligkeit gegen Sie mehr hegt. Ich hielt mich im verflossenen Frühling ein paar Tage in Berlin auf und traf zufällig mit Julian Schmidt zusammen. Er erzählte mir von dem Briefe, den Sie vor Jahren — auf mein Anrathen — an ihn gerichtet, und ich beeilte mich, ihm diese Thatsache zu sagen und ferner Ihres Worts zu erwähnen, daß Sie jene „Abfertigung" nicht veröffentlicht hätten, wenn Ihnen damals sein Buch über die Romantik schon bekannt gewesen wäre. Die zweite Mittheilung betrifft Gutzkow. Herr Josef Weilen, Beamter in der Hofbibliothek, erzählte mir nämlich, er habe im vergangenen Jahre Gutzkow in Dresden gesprochen und dieser habe sich geäußert, daß er wohl wisse, Sie wären der Verfasser des Artikels „Ein Selbstportrait von Karl Gutzkow" in den „Stimmen der Zeit". Gutzkow erfuhr es auf folgende Weise: Er schrieb an die Winter'sche Verlagshandlung, sie solle ihm die betreffende Nummer schicken; dieß geschah und nun kam gerade jenes Exemplar — durch ein Versehen — in seine Hände, worin die Honorar-Rechnung, mit Angabe der Autoren und der von ihnen gelieferten Beiträge verzeichnet stand.

Ich erachtete es als Pflicht, Ihnen beide Facta nicht vorzuenthalten.

Indem ich bitte, die Correctur möglichst rasch in die Gerold'sche Druckerei (Dominikanerplatz) zurückzusenden, zeichne ich mit dem Ausdruck ausgezeichneter Hochachtung,

Ihr

ganz ergebener

Währing, den 6. November 1862. Emil Kuh.

d by Google

Briefwechsel mit Karl Gutzkow.

ized by Google

Mit wahrem Vergnügen, verehrteſter Herr, theile ich Ihnen hiebei ein Exemplar meiner Judith mit. Es thut mir nur leid, daß Ihr Bote mich heut Nachmittag nicht zu Hauſe fand. Sie brauchen Sich mit der Remittirung nicht zu beeilen und können das Stück gern acht Tage behalten; nur wünſche ich, daß Sie es nicht weiter geben. Ich machte das Nämliche allen Anderen, denen ich es gab, zur Bedingung. Ich wollte Sie von meinem Vertrauen in Bezug auf mein Werk gewiß nicht ausſchließen; aber ich konnte Ihnen damit auch nicht unaufgefordert entgegen kommen. Vielleicht regt die Judith Sie an, daß Sie mir einige Worte darüber ſchreiben; wie lieb mir dies ſeyn würde, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen, da Sie längſt wiſſen, wie hoch ich Ihre kritiſchen Arbeiten ſtelle; Ihre „Götter, Helden ꝛc. haben mir erſt neuerdings wieder einen ſeltenen Genuß gewährt. Sie werden mich in der Hauptſache nicht mißverſtehen, was mir noch bei Manchem begegnen mag.

An Hitzig habe ich ſchon oft gedacht, eine neue dramat. Dichtung drängte die Recenſion immer wieder zurück, aber Sie ſollen ſie nächſtens erhalten. Verzeihen Sie den Aufſchub!

Mit einem herzlichen Gruß

Ihr ergebenſter

Hamburg Abends den 1. April 40. Fr. Hebbel.

Herrn Dr. Gutzkow, Wohlg.

Ew. Wohlgeboren

gebe ich mir die Ehre, beifolgend ein Exemplar meiner ſo eben erſchienenen Gedichte zu überſenden. Ich will Sie hiedurch in einem Fall, wo Ihnen vielleicht Schweigen angemeſſen erſcheint, keineswegs zum Reden auffordern, was ich ausdrücklich bemerken muß, damit Sie nicht das gewöhnliche Recenſions-Exemplar zu empfangen glauben; ich will Ihnen nur, da Sie mich und meine Judith in Ihrem Organ mit Achtung behandelt haben, auch meinerſeits bei der ſich mir jetzt darbietenden Gelegenheit den gebürenden Achtungsbeweis darbringen.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenſter

Hamburg, den 8. Sept. 1842. Friedrich Hebbel.

Verehrteſter Herr!

Wundern Sie Sich nicht zu ſehr, wenn ich den Faden unſerer perſönlichen Bekanntſchaft wieder aufnehme und Ihnen hiebei ein Buch (Feuchterslebens ſämmtliche Werke 7 Bde, herausgegeben von mir) überſende. Es geſchieht mehr, um Ihnen zu beweiſen, daß auch ich Ihre Ritter vom Geiſt mit der aufrichtigſten Theilnahme geleſen und nach meiner Weiſe begrüßt habe, als um Ihnen das Buch zu empfehlen. Sie werden in meiner Charakteriſtik des Autors ein Urtheil über Ihren Roman finden, das Ihnen darthun wird, wie hoch ich ihn ſtelle und Sie mögen überzeugt ſeyn, daß es mir zur wahren Befriedigung gereichte, es in Erwiederung Ihrer früheren Freundlichkeit gegen mich öffentlich auszuſprechen. Ein Bekannter von mir, Dr. Fritſch, der Sie im vorigen Herbſt ſprach, erzählte mir Manches von Ihnen, und es freute mich, durch ihn zu erfahren, daß das Intereſſe, was ich Ihnen durch meine Judith abgewann, auch in Ihnen nicht ganz erloſchen iſt. Es wäre mir recht erwünſcht, Ihnen im Leben einmal wieder zu begegnen, und vielleicht treffe ich Sie Anfang July auf meiner Durchreiſe noch in Dresden.

Ich hoffe, daß mein Autor Sie, wenigſtens durch ſeine Diätetik der Seele, zu einem anerkennenden Wort in Ihren Unterhaltungen anregen wird, und ich darf dieſe Hoffnung ausſprechen, denn ſie gilt einem Todten, dem man ja Einſeitigkeit und Befangenheit leichter vergiebt, wie einem Lebendigen.

Mit wahrer Hochachtung

Ihr ergebenſter

Wien, den 9. Juny 1853. Friedrich Hebbel.

Geehrter Herr,

Ihre Sendung hat mich nicht ganz ſo überraſcht, wie Sie vorauszuſetzen ſcheinen. Zwar drängte ſich ſeit der Zeit unſrer erſten Begegnung vor länger als 10 Jahren Vieles zwiſchen uns und vor allem unſre eigene Entwickelung, die ihrer Natur nach etwas von ſich Drängendes und Excluſives haben mußte. Indeſſen auf die Länge giebt uns, glaub' ich, ein nothwendiges Geſetz eine größere Annäherung, ſelbſt wenn wir ſie uns nicht gegeneinander ausſprechen ſollten. An Eifer und Ernſt ſind wir uns in unſern Beſtrebungen ziemlich gleich geweſen, wenn auch die Organe, mit denen wir arbeiteten, verſchieden waren; ſelbſt die Zielpunkte liegen nicht ſo weit auseinander als wir Anfangs mögen geglaubt haben. Vor allem aber ſind die äußeren, in kalter Zeit gegebenen Bedingungen unſeres Schaffens bei Einem dieſelben wie beim Andern. Die gleiche Indolenz, die gleiche Nothwendigkeit, das, was man eben gewonnen hat, ſich immer wieder neu erwerben zu müſſen, die Wandelbarkeit des Modegeſchmacks, die kalte Blaſirtheit der nachconſtruirenden Kritik, das Drängen eines Nachwuchſes, der den Anfang der Epoche wieder mit ſich datiren will und ſo fort u. ſo fort.

Ihr offnes Zeugniß für eine gewiſſe Bedeutung dieſer oder jener meiner Arbeiten hat mir wohlgethan. Man ruht ſich gern in der Zuſtimmung derer aus, von denen man weiß, daß ſie ſtreng ſind. Ich habe ſeit Jahren vermieden,

Digitized by Google

mich über die Produktion der Mitſtrebenden auszuſprechen. Zu groß war der Nachtheil, den ich erlitten habe und noch leide von der Herbheit rückſichtloſer Offenheit meiner alten kritiſchen Thätigkeit. Kommt bei ſolcher Vorſicht mancher nützliche Tadel nicht heraus, ſo unterbleibt leider auch manches, auch den Lober ehrende Lob. Ich habe mich immer geſucht, im Zuſammenhange Ihrer originellen und charaktervollen Dichtweiſe zu erhalten. Leider konnt' ich in der kurzen Zeit, daß ich am hieſigen Theater wirkte, gewiſſe Hinderniſſe nicht überwinden, die bei Ihnen nicht allein in der Prüderie liegen. Es bedarf nur der einfachen Hinweiſung auf Frau Bayer-Bürck, die die Regentin der hieſigen Bühne iſt.

Ein genaueres Orientiren in den von Ihnen herausgegebenen Werken Feuchterslebens will ich mir angelegen ſein laſſen und Sorge tragen, daß in meiner weitverbreiteten kleinen Zeitſchrift*), obgleich ſie nicht literariſch-kritiſch iſt, doch eine ſo intereſſante Erſcheinung nicht ohne ausführlichere Anzeige bleibt. Vielleicht läge in dieſer Zeitſchrift ein Hülfsmittel, unſre Wiederbegegnungen öfter zu wiederholen und auch öffentlich in einer Verbindung zu zeigen, die, wenn Sie meine trübe Auffaſſung der gegenwärtigen Zeit theilen ſollten, Ihnen auch mehr als nur nach Außen hin nothwendig erſcheinen müßte.

Mit der Bitte, mich Ihrer lieben, mir immer unendlich werth geweſenen Frau zu empfehlen bin ich mit den beſten Wünſchen für Ihr Wohl und nochmals für Ihren mich wahrhaft ehrenden Zuſpruch dankend Ihr aufrichtig ergebener und hochachtend zeichnender

Dresden d. 20. Juni 1853. Gutzkow.

Mein verehrter Freund, Sie erhalten beif. einen Abdruck Ihres Gedichtes und eine nothwendig gewordene Umarbeitung meines Dramas. Werfen Sie das Exemplar, welches Sie ſchon beſaßen, ins Feuer. Ich will nicht ſagen, daß die veränderte Abfaſſung viel beſſeres verdient: ich habe in ihr gerettet, was nur eben an dem mißlichen Stoff zu retten war. Es ſey die letzte Arbeit, die ich auf den blendenden Schein einiger Scenen hin unternahm, die letzte auch, wo ich in ſclaviſcher Furcht vor dem Decorationswechſel — Verkürzung über Verkürzung gab. Eine große Handlung mit franzöſiſcher Situationseinheit durchführen wollen, kann nur etwas Todtes geben. Dürft' ich dem, was nun in dieſem Neudruck vorliegt, den Titel vorſetzen: Halbe Schuld und ganze Sühne, ſo hätt' ich viel Beruhigung. Man würde die Abſicht erkennen, eine Calderoniſche Moral an einem Geſchichtsvorgange abzuſpinnen.

Ihre beiden Dramen las ich mit großer Aufmerkſamkeit und erfriſchte mich recht an Ihrer Unbefangenheit und ganz immer auf die Sache gehenden Gründlichkeit. In Agnes hätt' ich freilich viel hineinzuſchwätzen. Idylliſch gefaßt iſt die erſte Anlage ſehr reizend, aber dramatiſch ſind die beiden erſten Acte derſelben Sache zu viel. Sie halten ſich mit der Entwicklung eines Verhältniſſes auf, das wenn nicht ſchon bei Beginn der Handlung fertig, doch am Abſchluß

*) „Unterhaltungen am häuslichen Herd."

Digitized by Google

ſein müßte. Das Werben eines jungen Fürſten um eine Baderstochter zu ſehen nimmt gegen Beide ein und wenn Sie auch auf dieſe Schuld der Unbeſonnenheit Ihren Schluß bauen und der Vernunft zuletzt Recht geben, ſo glaubt Ihnen niemand, daß Sie nicht mit ganzem Herzen bei der Anlage der Verhältniſſe zugegen wären und die Liebe der beiden Helden geheiligt wiſſen wollten. Um mit dem Bunde zu ſympathiſiren, mußte er fertig ſein und ſogleich mit ſeinen Gefahren mußte das Stück beginnen. In Romeo und Julie begegnen ſich gleiche Stände. Bei Ihnen aber kommen jene Menſchen zuſammen, die nicht zueinander gehören: man empfindet nicht mit ihnen. Wie geſagt, Sie wollten das; aber wer kann den Leuten Roſen vorſetzen und ſagen: Nehmt's nicht für Roſen, es ſollen Dornen ſein, ich werd' es hinterher ſchon zeigen. Da Sie nun zu ſehr ab ovo anfingen, ſo drängt ſich Ihnen am Schluß das Wichtigſte. Sie kommen da auch zu den Verkürzungen, die ich oben mir vorwarf. In einem Stück, wie dieſem, muß Albrecht die Nachricht vom Tode Agneſens empfangen, wir müſſen ſehen, wie der Umſchwung von 4 Akten, das Facit ſeines Lebens auf ihn wirkt. Dieſer aus den Couliſſen hervorſteigende hinter der Szene begonnene Schmerz kann noch ſo raſen, er läßt uns kalt. Macduff erfährt den Tod ſeiner Kinder auf der Szene. Natürlich ſchließen dieſe Bedenken den Genuß an dem nicht aus, was idylliſch ſo zart und poetiſch geboten wurde, z. B. den erſten Eintritt auf die Burg an der Donau. Aber es iſt zu epiſch. Ich meine, das Stück hätte mit der vollen, fröhlichen und glückſeligen Fertigkeit des Verhältniſſes, mit dem morganatiſchen Hofleben zu Straubing beginnen ſollen. Freilich — die Augsburger Baderſtube hat für die Characteriſtik zu viel Verlockendes gehabt.

Michel Angelo iſt ein vortrefflicher Einfall und ſo artig durchgeführt, wie Goethe ſolche fliegende polemiſche Blätter erließ. Dargeſtellt mein' ich könne ſo etwas nicht werden. Das Ganze iſt eine dramatiſirte Antikritik und gehört nicht auf die Bretter, ſondern in die Spalten eines kritiſchen Journals.

Nochmals wiederhol' ich meine Freude, daß wir uns wieder begrüßten. Die in Ihnen gährende Welt, dies leichte Spielen mit Gewaltigem, dieſer ſcherzende, ironiſche äußere Schein, unter dem nicht Jeder ganz das Weſen erkennen wird, das er ſich von Ihnen abſtrakt in der Ferne gebildet hat, für alles das hab' ich ſchon vor Jahren die Keime und Anlagen geſehen und nun kenn' ich das Alles noch viel weiter ausgebildet und habe Stoff und Veranlaſſung, recht Viel über Sie nachzudenken. Spaß machte mir, manchen, ſich geſcheut glaubenden Leuten, die Sie hier nicht verſtanden hatten, Ihr Weſen aufzuſchließen. Gehe es Ihnen wohl und laſſen Sie uns aneinander halten. Ich bin receptive, allein, und kann viel von Ihnen brauchen, ſchon weil ich ſo ſchrecklich viel von mir in kleinen Portionen bereits verausgaben mußte und in kleinen Portionen noch immer auszugeben habe.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau. Auch die meinige (die mir vor einigen Tagen ein Töchterchen ſchenkte) empfiehlt ſich Ihnen herzlich. Immer

Ihr aufrichtiger

Dresden d. 17. Aug. 53. Gutzkow.

Digitized by Google

Wien, den 20ſten Aug. 1853.

Verehrter Freund!

Sie ſammeln feurige Kohlen auf meinem Haupte, und gewiß nicht, um Sich auf gut Evangeliſch zu wärmen. Ich hätte Ihnen längſt ſchreiben und danken ſollen und Sie ſchreiben mir! Aber wenn ich bisher in Ihrer Schuld blieb, ſo war es bloß Folge einer gewiſſen Confuſion, die ſich bei mir nach jeder Reiſe einzuſtellen pflegt. Es hat ſich Vieles aufgehäuft, man will Alles auf einmal thun und thut eben darum gar Nichts.

Glauben Sie mir, es that mir, wie meiner Frau, ſehr leid, daß wir auf der Rückreiſe nicht wenigſtens Einen Tag noch für Dresden erübrigen konnten, wir hatten uns Beide darauf gefreut. Aber ein Abſtecher nach Helgoland verſchlang unſeren Reſt von Zeit, denn ich traf dort als ehrbar anſäſſigen Apotheker und Rathmann einen Jugendfreund, der mich um ſo weniger raſch wieder fort ließ, als wir uns ſeit ſiebzehn Jahren nicht mehr geſehen hatten. Der Anfang ging einmal mit dem Ende wieder zuſammen und das hatte um ſo größeren Reiz für mich, als mein Freund unter den Autoren der Neuzeit gerade den Verfaſſer der Judith am meiſten haßte und ihn auf ſeine Jugendleiſtungen, wie ſie in diverſen Modeblättern niedergelegt ſind, als auf treulos verlaſſene Ideale mit Unwillen hinwies. Ich weiß nicht, ob Sie meine Vorliebe für derartige Erlebniſſe theilen; ich gerathe vor Behaglichkeit außer mir, wenn mir etwas Aehnliches begegnet.

Zum Töchterchen wünſche ich Glück; da haben Sie alſo Ihr Vierblatt beiſammen. Das kleine Blondköpfchen mit ſeinem freundlichen Geſicht ſteht mir noch lebhaft vor Augen; nun hat's die Spielgefährtin. Aber auch zur Umarbeitung Ihres Perez gratulier' ich und kann Ihnen die Verſicherung geben, daß das Drama unendlich durch dieſelbe gewonnen hat. Es war, ich geſteh' es Ihnen, in der Geſtalt, worin es mir vorlag, ſchwer zu beurtheilen, denn Sie wollten zu oft errathen ſeyn. Nun iſt Alles klar und deutlich und ich möchte die Bühnen-Wirkung, die Ihnen bei dieſem Werk vorzugsweiſe vorſchwebte, für geſichert halten. Jeder Act hat eine große Cataſtrophe, die bei nur leidlicher Darſtellung packen muß, und trotz der Verkürzungen, die Sie erwähnen, iſt die pſychologiſche Motivirung faſt überall vollkommen ausreichend. Auch verdient die Grund-Idee den ganzen Aufwand, den Sie gemacht haben, um ſie zu verkörpern und Sie haben das Drama hier ganz ſo in der Tiefe gegriffen, wie ich's nach Ihrem Roman erwartete, wenn auch die Form, die Sie wählten, der vollſtändigen Kriſtalliſation hie und da eckige Kanten ſetzte. Selbſt einzelne Ausläufer, wie z. B. das: „Man ſcheidet nicht von Philipp", das der Tod des Escovedo ſo ſchrecklich commentirt, müſſen unbedingt zünden. Zwar hätt' ich gerade hier das Warum gern ſtärker betont geſehen, doch ich will meine eigene Auffaſſung des Gegenſtandes (ich beſchäftigte mich damit, als er mir im Pittaval vorkam) der Ihrigen nicht gegenüber ſtellen, denn es käme Nichts dabei heraus. Nur eine Bemerkung mögte ich Ihnen machen, die auch auf Ihrem Standpunkt aufgeworfen werden könnte. Ich glaube, Sie brauchen ſo wenig die Kette, als das Medaillon, wenn Sie Ihre pſychologiſchen Trümpfe beſſer verwenden und würde Ihnen rathen, Beide zu entfernen. Daß die Meza in einem

Digitized by Google

ſolchen Moment bei Perez erſcheint, verdächtigt dieſen genug; und der Inhalt des Käſtchens reicht auch ohne Medaillon hin, Philipps Zorn und Eiferſucht zu entflammen. Scheuen Sie die Arbeit nicht, ſie iſt gering und wird ſich glänzend belohnen.

Ihre Bemerkungen über meine beiden Stücke waren mir ſehr intereſſant und gaben mir viel zu denken. Wie Sie die Agnes Bernauer wollen, iſt ſie ungefähr in dem alten Törringſchen Schauſpiel: fertiges Verhältniß gleich zu Anfang und Donner und Blitz faſt unmittelbar hinterdrein. Ich kannte dies Werk, ich achtete es.

(Schluß fehlt.)

Wien, den 10ten Nov. 53.

Herr Friedrich Uhl, ein Ihnen warm zugethaner junger Schriftſteller von entſchiedenem Talent, zugleich Redakteur des Feuilleton's der Oſtdeutſchen Poſt, wünſcht Ihren Perez neben einigen anderen Dramen in ſeinem Blatt zu beſprechen und hat mich um Mittheilung des Exemplars erſucht, das ich durch Ihre Güte beſitze.

Sie werden, da bei Uhl ſo wenig am Willen, wie an der Einſicht zu zweifeln iſt, gegen dieſe Mittheilung ſchwerlich etwas einzuwenden haben; ich bin jedoch in dieſen Dingen discret und frage deshalb bei Ihnen um die Erlaubniß an.

Den langen Brief, mit dem ich den Ihrigen gleich nach Empfang beantwortete, werden Sie doch erhalten haben? Bei der Sicherheit des deutſchen Poſtlaufes iſt die Frage eigentlich überflüſſig, aber es kommen dennoch, wie ich aus leidiger Erfahrung weiß, Fälle vor, und die Wahrſcheinlichkeit iſt hier um ſo weniger ganz ausgeſchloſſen, als ich Sie um einen kleinen Gefallen, um einen Rath in einer Gaſtſpielangelegenheit erſuchte, den Sie mir vielleicht ſchon ertheilt hätten. Freilich waren Sie auf Reiſen und ſetzten Ihr Stück in Scene.

Herzlichſt Ihr

Fr. Hebbel.

Vergeſſen Sie meinen Feuchtersleben auch nicht?

Ich hatte mir, mein verehrter Freund, darin eine ganz beſondere Erfriſchung des Geiſtes und Herzens gedacht, einen regelmäßigen Briefwechſel aus unſerem Wiederſehen erſtehen zu ſehen, aber meine Vorſätze und Plane gehen in der Maſſe von Beſtimmungen unter, die ich von meinen täglichen Mühen empfange. Die nächſte Sorge für Ihr Daſein kennen Sie nicht. Sie können nach Ihren Neigungen und Wünſchen leben. Ich arbeite in einer Tretmühle. Wenn ich auch ruhen will, ſtillſtehen, die Maſchine geht vorwärts und ich werde willenlos. So denk' ich mir beim Empfange eines ſo ſchönen Briefes, wie ich von Ihnen ihn vor Wochen hatte, eine lange Erwiederung aus, träume eine ganz aparte, ganz beſonders werthvolle und den Menſchen hebende Correſpondenz und in

Digitized by Google

Wirklichkeit drängen sich zwischen Gedanke und Erfüllung so viel neue Pflichten, daß das schöne Ziel immer ferner und ferner verschwindet und ich da feststehe, wo festzustehen oft schwer fällt, im täglichen Trubel und Strudel. Sie gaben mir in Ihrer Erwiederung zwei Aufträge, einen, Sie, einen Ihre liebe Frau betreffend. Auch darüber hatte ich die Antwort gleich fertig: warum nun schickt' ich sie nicht ab? Wahrscheinlich, weil sie Sie nicht genug erfreut hätte. Es ist die: Auf Lüttichau und die hiesigen Theaterverhältnisse mag ich keinen Einfluß haben, wenn ich auch könnte. Vergegenwärtigen Sie sich meine Position. Ein gelöstes altes Verhältniß, eine Art rapport d'éstime, äußerlich höflich, im Stillen falsch. Lüttichau und die Regisseure geben meine Stücke, im Stillen wünschen sie, daß sie durchfallen. — — — — — — — — — — — — — —

Aus dieser Erwägung hab' ich mir das System machen müssen, von diesen Herrschaften nichts zu verlangen, als das, was sie selbst gewünscht haben. Sagen Sie selbst, ob Sie z. B. zur Direktion des Burgtheaters anders stehen möchten? Und können?

Unter der Hand hör' ich, was sich begiebt. Begegnet mir einmal Lüttichau, so bürd' ich ihm in aller Eile auf, was ich inzwischen für ihn gesammelt habe. Aber regelmäßigen Einfluß auf seine Entschließungen mag ich nicht mehr haben und kann daher für Niemanden bei ihm wirken. Eine solche Excellenz ist kein Mensch, wie Unsereiner. Sie nimmt nichts harmlos, nichts natürlich. Sie ist ein Begriff, ein Verhältniß es mag sie noch so süß locken und naiv gemüthlich thun, sie bleibt eine Sphinx, vor der man sich hütet.

„Judith" hört' ich — in München! — wird im März oder April hier gegeben werden mit der Damböck, wenn die Bürck wieder in Wien spielt. Daran anknüpfend könnten Sie selbst ohne Weiteres an Lüttichau schreiben, „es wäre doch nützlich, wenn ein einmal einstudirtes Stück wiederholt würde" — praktische Sprache, speziell auf Lüttichau berechnet — und da möge Ihre Frau dies veranlassen und möge noch in einigen anderen Rollen auftreten. Die Rollen gleich anzugeben ist auch förderlich und dann können Sie gewiß sein, daß seine eigene Entscheidung günstiger ist, als wenn ich sie förderte.

Michel Angelo würden Sie doch wohl von Devrient gespielt haben wollen? Allein hier tritt das Unglück ein, daß Devrient nur 6 Monate dieser Bühne gehört und in diesen 6 Monaten so schwer lernt, so blasirt, so müde ist, daß er am liebsten nur Possen lernt, um sich selbst anzustacheln und zu unterhalten. Den Perez in meinem Stück zu lernen hat ihm Seufzer genug gekostet. Er spielt die Rolle so unsicher, wie Jemand, der mit verbundenen Augen zwischen Eyern tanzen soll. Erst in Frau Birchpfeiffers Waise von Lowood hörte man wieder den freien Flügel- und Lungenschlag des Behagens, kein Keuchen und Stöhnen mehr. Bürde hat für eine ehrenvolle Feststellung ihres Werkes noch nicht Credit genug.

So halb, ungewiß und durch die traurigen Zustände der hiesigen Bühne bedingt, war das, was ich Ihnen hätte antworten müssen und die Nichtbefriedigung davon überkam mich selbst so, daß ich in's Schweigen gerieth.

An Uhl hab' ich die 3te und letzte Redaction meines Stückes geschickt! Will er es lesen und gar beurtheilen, so möge er es nach der Fassung thun,

Digitized by Google

die ich beim Anſchauen des Ganzen auf hieſigen Brettern für unerläßlich hielt. Weſentliches iſt nicht geändert worden; aber dem Verſtändniß mußt' ich mancherlei noch näher rücken. Im Weſentlichen hab' ich über das Ganze keine Illuſionen mehr. Die Aufmerkſamkeit, die das Stück im Spielen erfordert, wäre auf Koſten jener Selbſtbetheiligung angeſtrengt, die das Publikum verlangt, um ſich ganz heimiſch zu fühlen. Daß ich, wie Sie ſagen, nur auf gute Actſchlüſſe hinausdrängte, möcht' ich etwas einſchränken. Mein Produciren auf der Bühne iſt von jeher ein muſikaliſches geweſen. Ich habe eine Totalanſchauung vor'm Auge, eine Melodie vor'm Ohr und zerlege ſie in ihre einzelnen Theile. Die Perſonen ſubſumiren ſich da dem Allgemeinbegriff. Da wir in unſeren kritiſchen Vorausſetzungen gewohnt ſind, weit mehr an Shakespeare, als an Calderon anzuknüpfen, ſo gilt die Weiſe, ein dramatiſches Werk als eine Symphonie zu geben, die ihre Untergliederung hat, als die geringere, und iſt es denn auch wohl, wenn die Factoren, die die Idee zu tragen haben, zu ſehr bloße Figuren und Diener der allgemeinen Abſicht des Autors ſind. Aktſchluß nenn' ich nach meiner, Ihrer aus den Characteren herausſchaffenden Art gegenüber: Eine der fünf Phaſen oder Hypoſtaſen, die die Idee durchzumachen hat. Er ſieht da etwas nach Außen Liegendes, was ſeiner Natur nach innerlich iſt. Aber Sie haben recht, bei dieſer Calderoniſirenden Dramatik, die eigentlich immer meiner grübleriſchen und reflektiven Art entſpricht, ſind die Charactere immer in der Gefahr, nur als bloße Exponenten der Dialektik der Idee d. h. Puppen zu erſcheinen, die man morgen wieder anders ankleidet, um einen anderen Begriff zu realiſiren. Die andere Methode brauch' ich nicht zu definiren. Sie ſchaffen ſelbſt nach ihr*).

Über Feuchtersleben ließ ich, da ich ſelbſt zu beſchäftigt bin, meinen Mitarbeiter einen Bericht aufſetzen, wie er in meine, nicht eigentlich rezenſirende Zeitſchrift paßt. Er iſt ſchon fertig und ſoll, ſobald irgend thunlich, erſcheinen.

Vergeſſen Sie ſelbſt den häuslichen Herd nicht! Eine Flamme unter den vielen kleinen Strohfeuerchen, die ich anzünden muß und zulaſſen, da ſo klein der Umfang des Blattes iſt, doch die geeigneten Beiträge nicht reichlich kommen.

Und ſomit denn mit herzlichem Gruß. Wenn Sie den freundlichen, milden Fritſch ſehen, drücken Sie ihm die Hand. Von Ihrer lieben Frau erwirken Sie mir wohl Verzeihung, wenn Sie ſie ſelbſt gewährt haben. Auf ein baldiges Lebens- und Liebeszeichen

Ihr
aufrichtiger

Dresden d. 12. Nov. 53. Gutzkow.

Sie werden, verehrteſter Freund, erſtaunt darüber ſeyn, daß ich Ihren lieben Brief ſo lange unbeantwortet liegen laſſen konnte. Aber wenn Sie

*) Höchſt charakteriſtiſches Bekenntnis Gutzkow's, an welches ſich die weitgehendſten Betrachungen knüpfen ließen. Anm. des Herausgebers.

Digitized by Google

wiſſen, was ein Gallenfieber für ein Ding iſt und wenn ich Ihnen ſage, daß ich fünf Wochen lang ein's abzuwarten gehabt habe, ſo werden Sie mir verzeihen. Ich konnte im buchſtäblichſten Sinne keine Feder anfaſſen, ſo ſehr Sie ſich auch darüber wundern mögen, daß im „gemüthlichen" Wien neben ſüßen Trauerſpielen und patriotiſchen Gedichten auch ein Leberleiden entſtehen, ja ſogar eine Gelbſucht ſich ausbilden kann. Sonſt hätte ich zu Neujahr auf Ihrem häuslichen Heerd jedenfalls ein Strohfeuerchen anzuzünden geſucht.

Ihr Brief erfreute mich zunächſt ſchon dadurch, daß er mir eine Sorge vom Herzen nahm; es wäre mir wirklich ſehr fatal geweſen, wenn der meinige in fremde Hände gefallen wäre. Es war mir Ernſt mit dieſem Brief und mit Allem, was er enthielt, denn wohin ſoll es kommen mit unſerer Literatur, wenn die wenigen Produzenten, die vorhanden ſind, ſich der nihiliſtiſchen, Hohn ſprechenden Kritik gegenüber, nicht zuſammen ſchließen, um den gemeinſchaftlichen Boden zu vertheidigen, ſondern ſtatt deſſen die Sommerſproſſen und Warzen an einander zählen. Ich habe mich, wie Sie wiſſen, zur Zeit meiner Entwicklung ganz für mich gehalten, weil ich das Bedürfniß fühlte, den reinen Widerklang der Welt zu vernehmen, um zur Selbſt-Erkenntniß und zur richtigen Schätzung meiner Kräfte zu gelangen. Daran mag ein gewiſſer Stolz und Dünkel, der von der Jugend wohl unzertrennlich iſt, ſeinen Antheil gehabt haben, aber ich bereue es noch jetzt nicht, weil ich mir nun ſagen darf, daß ſich die zwei und dreizig Winde an meinem Ehrenkranz bereits alle verſuchten und daß die Blätter, die ſitzen blieben, mögen es auch noch ſo wenige ſeyn, feſt ſitzen müſſen. Doch dieſe Zeit iſt vorüber und mit der neuen ſind neue Geſetze in ihr Recht eingetreten.

Es iſt mir ſehr leid, daß Sie Selbſt nicht die Muße finden, Sich über Feuchtersleben zu äußern; möge Ihr Mitarbeiter ſich denn nur wenigſtens beeilen. Auf Sie wartet man gern, aber nicht auf einen Anderen. Daß Sie mehr, wie ich, zum raſchen Schreiben gedrängt ſind, glaube ich Ihnen gern, aber dennoch erblicken Sie meine Lebens-Situation jedenfalls in einem zu günſtigen und die Ihrige vielleicht, ich will es zum Mindeſten hoffen und wünſchen, in einem zu ungünſtigen Licht. Uebrigens weiß ich recht gut, wie ſehr man vor ſieben Bänden zittert, wenn ſie auf einmal an die Thür klopfen.

Meine Anfrage wegen des Gaſtſpiels war anders gemeint. Ich wollte wiſſen, ob die fremde Künſtlerin nicht als fremde eo ipso im Publicum und und in der Kritik eine Parthei gegen ſich haben werde oder ob ſie auf Unbefangenheit und einige Freundlichkeit rechnen könne. Daran dachte ich nicht, daß die Unterhandlungen mit der Intendanz direct oder indirect durch Sie gehen ſollten, denn wohl weiß ich, welche Sympathien man bei einer Excellenz hervorruft, wenn man, wie Sie, von ihr Abſchied nimmt und es kann Sie in meinen Augen nur ehren, wenn Sie Niemand mehr empfehlen können. Ueber den erſten Punkt aber ſucht man gern in's Klare zu kommen, ehe man die Sache überall anfängt und darüber wünſchte ich noch jetzt recht ſehr Ihre Meinung. Was die Judith betrifft, ſo wird das ein leeres Gerede ſeyn. Löbliche Intendanz hatte ſchon im vorigen Winter die Courage, ſich von mir eine Abſchrift des Stücks auszubitten und mir dieſe nach Monatelangem Zögern

Digitized by Google

unter dem Vorwand zurück zu ſchicken, daß ſie den Holofernes nicht beſetzen könne.

Hier iſt am letzten Freitag von mir die Genoveva unter dem Namen Magellona (weil Kirchen-Heilige wohl auf dem Theater an der Wien, wo Raupachs Genoveva alle Jahre einmal knixt, aber nicht auf dem Burgtheater, erſcheinen dürfen) zur Darſtellung gekommen, ſeit drei Jahren das erſte Stück. Unendlich verkürzt und zugeſtutzt, war der eben ſo nachhaltige, als glänzende Erfolg für mich noch mehr überraſchend, als erfreulich, denn ich wurde nach jedem Akt und am Schluß zwei Mal gerufen und die Theilnahme ſteigerte ſich bei den folgenden Darſtellungen (Sonntag iſt die vierte) noch mehr, weil doch zum Behagen am Detail einige Einſicht in's Ganze hinzu kam. Ich ſchreibe Ihnen das, weil Sie das Stück kennen und mir beiſtimmen werden, daß es für unſer Publikum eine Feuer-Probe war, beſonders im Faſching. — Uhl hat bis jetzt über Ihren Antonio Perez noch nicht geſchrieben, obgleich vielfach in Notizen auf ihn hingewieſen; er will Ihnen das Warum ſelbſt auseinander ſetzen. Meine Frau läßt Sie herzlichſt grüßen und ich ſchließe meinen Brief dieß Mal, wie Sie das letzte Mal den Ihrigen: beweiſen Sie mir durch ein baldiges Lebenszeichen, daß Sie mir mein Schweigen nicht verübelten.

Ihr

Wien, den 26. Jan. 54. Fr. Hebbel.

Wien, den 31ten März 1854.

Anbei, mein verehrter Freund, überſende ich Ihnen einen kleinen Beitrag für Ihre Unterhaltungen, wenn Sie ihn brauchen können. Es iſt ein Capitel aus meiner Jugendgeſchichte, das mir in ſeiner idylliſchen Faſſung bildlich abgeſchloſſen zu ſeyn ſcheint. Dieſe Jugendgeſchichte, die faſt fertig iſt, habe ich freilich nicht zur Veröffentlichung bei Lebzeiten beſtimmt, aber einzelne Epiſoden ſind mittheilbar und ich mögte aus Ihrem Journal doch nicht ganz wieder verſchwinden, nachdem Sie meinem Dithmarſiſchen Bauer den Eintritt in dasſelbe vergönnten. Zwar kann ich nicht beurtheilen, ob die Epiſoden eines Stilllebens für ein gemiſchtes Publikum Reiz und Intereſſe genug haben, aber Sie ſehen jedenfalls meinen guten Willen und ich brauche Ihnen nicht erſt zu ſagen, daß ich es nicht übel nehme, wenn Sie mir meinen Beitrag zurückſenden. Ich hoffte, mich Ihnen dieſes Jahr perſönlich wieder in Erinnerung bringen zu können, doch es will ſich nicht machen und ich muß mich auf einen Beſuch Oberöſterreichs beſchränken. Machen Sie denn nicht einmal einen größeren Ausflug, auf dem Sie Wien berühren? Sie waren lange genug nicht mehr hier, um ſelbſt das Alte wieder neu zu finden, und es dürfte gut ſeyn, wenn Sie Sich einmal wieder blicken ließen. Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für das ehrenvolle Wort, das Sie neulich über meine Beſtrebungen ausſprachen und erneuern Sie Ihrer Frau Gemahlin durch einen freundlichen Gruß mein Andenken, ſo wie auch die meinige ſich Ihnen beſtens empfehlen läßt.

Ihr aufrichtig ergebener

Fr. Hebbel.

Digitized by Google

Verehrteſter Freund!

Durch meine Verleger erhalten oder erhielten Sie mein neu'ſtes Stück, betitelt Gyges und ſein Ring. Schreiben Sie es einer unvorſichtigen Aeußerung zu, welche Sie bei unſerem letzten Zuſammenſeyn gegen mich fallen ließen, wenn ich Sie erſuche, bei Gelegenheit dieſes Stücks ein Urteil über mich und meine letzten Arbeiten abzugeben. Sie ſagten mir nämlich, daß es Ihre Abſicht geweſen wäre, die Darſtellung der Judith in Dresden auf eine ſolche Weiſe einzuleiten, wenn der unglückliche Pferde-Hufſchlag den Termin nicht verrückt und die getroffenen Anordnungen verändert hätte. Erzeigen Sie mir dieſen Liebesdienſt jetzt! Was ich in Agnes Bernauer, Michel Angelo und Gyges nicht gezeigt habe, liegt nicht in mir; das Facit kann für immer gezogen werden. Daß ſtatt meiner ein intereſſanteres und aimableres Individuum da ſeyn könnte, gebe ich im Voraus zu und bezweifle ſogar ſehr ſtark, ob ich mich in mich ſelbſt verliebte, wenn ich mir objectiv gegenüber ſtände. Aber ich bin nun einmal da, und muß verdaut werden, wie Andere auch.

Ich weiß nicht, ob ich ſchon über Ihre „Knabenzeit" mit Ihnen geſprochen habe. Ein ganz vortreffliches Buch, durch deſſen Fortſetzung Sie ohne Zweifel ganz Deutſchland eine große Freude bereiten würden. Mein Exemplar wandert hier in Wien von Hand zu Hand und noch habe ich Niemand gefunden, der nicht mit mir übereinſtimmte. Mein Urtheil werden meine „vermiſchten Schriften" bringen, deren Herausgabe nahe bevorſteht. (NB. Wie unverantwortlich nachſichtig waren Sie gegen mich in Hamburg, als Sie ſo manchen Aufſatz von mir im Telegraphen brachten! Ich glaubte, weit mehr auf Ihre Autorität, als auf mein eigenes gutes Gewiſſen geſtützt, Einiges davon in die vermiſchten Schriften aufnehmen zu dürfen, als ich die Acten hervorzog!) Ich bewundere zunächſt den Muth, den Sie, deutſcher Miſère gegenüber, bewieſen, als Sie Ihre Bekenntniſſe ſchrieben. Es gehört etwas dazu, ſeine eigenen Wurzeln bloß zu legen, überall, und beſonders bei uns! Und wie reizend iſt das Detail. Die Unverträglichkeit der beiden Mütter z. B. und die am Sarge des Kindes in der Küche gefeierte Verſöhnung gehört zum Rührendſten, was ich kenne und erſchüttert mich jedes Mal von Neuem.

Gern friſchte ich auch bei Ihren Leſern in den „Unterhaltungen" mein Gedächtniß durch irgend einen kleinen Beitrag wieder auf, wenn ich nur wüßte, womit. Ich gehöre leider zu den Leuten, die immer irgend einen Faden haben müſſen, wär's auch nur einer aus dem ſogenannten Altweiber-Sommer, um ſich daran zu halten. Mögten Sie mir einen Fingerzeig über das Ihnen etwa aus Wien Willkommene geben, ſo würde es gewiß nicht verloren ſeyn.

Ihr aufrichtigſt ergebener

Wien den 25ten Novbr. 1855. Fr. Hebbel.

Mein verehrter Freund,

Gyges hab' ich erhalten, geleſen, den betreffenden Aufſatz geſchrieben; aber ich fürchte, Sie werden unzufrieden mit mir ſein.

Digitized by Google

Faſſen Sie daher den Eindruck, den Sie von No. 12 meines Blattes haben werden, ganz objectiv wie etwas, das von meiner Seite nicht anders kommen konnte. Von Gyges bin ich nicht befriedigt. Das Sujet iſt unangenehm, die Durchführung nicht feſſelnd. Was Ihnen da die Betty Paoli geſchrieben hat und ſonſt aus den Quellen der Befreundung fließt, kann man nur werthſchätzen als die nicht genug zu preiſende Liebe und Treue guter Menſchen, die es wohlmeinen. Aber vertrauen Sie unbefangenerer Meinung: Gyges iſt reizlos.

Ich habe mich in meinem Aufſatz bei dieſer Meinung nicht lange aufgehalten, ſondern über Sie im Allgemeinen geſchrieben und bitt' ich, erkennen Sie aus dem Ganzen Wärme und Verehrung! Daß im gewiſſen Sinne allerdings mea res agitur, will ich nicht läugnen, auch mögen Sie ſagen: Was kann von daher Gutes kommen! Ich verehre Sie, ich kann aber nicht einräumen, daß Sie ganz auf dem richtigen Wege ſind. Und da ich ſelbſt meine Straße ſuche, ſo mußt' ich in meiner Weiſe ganz wahr ſein.

Sie werden nun ſagen: Wozu dann aber überhaupt ſchreiben?

Weil ich dem Drang nicht wiederſtehen konnte, meine Meinung zu ſagen — Ihnen, dem Publikum und Ihren guten und ſchlimmen Richtern! Der Aufſatz floß mir aus der Feder wie ein Wahrheitszeugniß, das man ſich abzulegen freiwillig gedrungen fühlt. Und ſind Sie über den erſten unangenehmen Eindruck hinweggekommen (was Gyges betrifft) ſo muß Ihnen der Aufſatz gefallen. Er vermittelt Sie mit dem Publikum und ſagt viel gute Dinge von Ihnen. Ich würde mit einem ähnlichen Votum von Ihnen über mich ganz zufrieden ſein, ſintemal wir beide, vermöge unſerer verſchiedenen Natur, nicht anders über uns fühlen können, als in dieſer abweichenden Weiſe.

Laſſen Sie ſich alſo, wenn der betreffende Aufſatz, der morgen in Leipzig erſcheint, Sonntag oder Montag in Wien iſt, nicht von Kuh u. A. darüber aufreizen. Wir können einig bleiben, wie bisher! In einigen Wochen bleibt Ihnen nur das von dem Artikel im Gedächtniß, was Ihnen huldigt und deſſen iſt Viel.

Hätt' ich aber — was ich nicht glaube — es gar zu ſchlimm gemacht, ſo bieten ja Ihre Erzählungen, die ich noch nicht geſehen habe, Gelegenheit, zu größerem Einverſtändniß wieder einzulenken.

Vergeſſen Sie meine Unterhaltungen ſelber nicht! ich ſchulde Ihnen noch immer 1½ Thlr. Honorar.

Herzlich und aufrichtig

Ihr

Dresden, d. 20. Dec. 55. Gutzkow.

Wien den 24. Dec. 1855.

Lieber Gutzkow!

Ihren Brief, den ich geſtern erhielt, will ich beantworten, bevor Ihr Aufſatz hier eintrifft. Nicht, als ob ich beſorgte, daß er mich wirklich verletzen würde, ſondern weil ich auch die entfernteſte Möglichkeit abſchneiden will, Ihnen als verletzt durch ihn zu erſcheinen.

Ich bin im Allgemeinen viel leichter zu befriedigen, als Sie glauben. Das

Digitized by Google

folgt schon daraus, daß ich in meiner Betrachtung der deutschen Literatur ganz auf der Seite von Gervinus stehe, und sogar halb auf der Seite von Julian Schmidt. Wenn die Briefe, die ich von der Universität aus an meine Wohlthäterin, die Doctorin Schoppe, schrieb, noch existiren, so müßten sie beweisen, daß ich das von jeher that. Auch gaben meine ersten Gedichte davon an vielen Stellen, namentlich aber in den Sonetten, ein beredtes Zeugniß, und die Huldigung des Tags hat mich noch keine Minute über die sehr mögliche Protestation des Jahrhunderts hinweg sehen lassen.

Wenn man also gegen mich auftritt, so setzt man nur einen Kampf fort, der in meiner eigenen Brust geführt wird, und ich bin nur zu geneigt, auf den Gegner zu hören. Freilich muß er nicht, wie z. B. Ihr Freund Rosenkranz in seiner Aesthetik des Häßlichen thut, zugleich offenbare Nichtigkeiten preisen, denn dadurch hebt er sein eignes Wort wieder auf. Ihr Aufsatz kann mich daher nie „aufreizen", wie Sie fürchten, er kann mich höchstens zu der Ueberzeugung bringen, daß zwischen uns trotz der gegenseitigen Achtung kein persönlicher Verkehr möglich ist. Denn dieser beruht, wie ich Ihnen schon früher geschrieben zu haben glaube, nach meiner Ansicht auf dem mit der Individualität ein für alle Mal Gesetzten und auf der Mäßigung, die Forderung nicht über das vorhandene Vermögen hinaus zu spannen. Das Verhältniß zwischen Schiller und Goethe wurzelte in diesem Prinzip und Freundschaftsbündnisse, wie Kant sie vorschlug, haben nie existirt, oder kennen Sie Leute, die sich einladen, um sich beim Wein ihre gegenseitigen Fehler vorzuhalten? Seyen Sie denn versichert, daß ich die in Ihrem Aufsatz niedergelegten Ueberzeugungen in jedem Fall mit Dank aufnehmen werde!

Aber Ihr Brief hat etwas Anstößiges für mich gehabt. Wie kommen Sie dazu, mich, gerade mich, vor den Urtheilen Befreundeter zu warnen? Sie Selbst wissen doch am allerbesten, wie wenig ich von jeher darauf aus war, mir einen Anhang zu verschaffen. Glänzender, wie Sie meine Judith begrüßten, konnte sie nicht begrüßt werden; wann habe ich Ihnen dafür gedankt? Doch wohl erst, als Ihre Ritter vom Geist erschienen waren, weil ich Ihnen nicht früher beizustimmen vermogte und das war so gewiß unklug und undiplomatisch, als wahr und ehrlich gehandelt. Nicht Einer in ganz Deutschland hat andere Erfahrungen an mir gemacht, ich hasse und verachte die immer mehr überhand nehmende lit. Bauchrednerei mit Jünglingsglut, und ich bin der Gefahr der Versuchung nicht einmal ausgesetzt, denn der Augenblick gilt mir nichts und nur dieser läßt sich auf unterirdischen Wegen gewinnen. Wenn es Ihnen, etwa in Dresden, irgend Jemand anders gesagt hat, so hat er gelogen und sein eignes Thun und Treiben auf mich übertragen; schreibt man Bücher über mich, wie Emil Kuh, der sich übrigens Ihre Achtung schon erobern wird, und nebenbei bemerkt, kein Jüngling mehr ist, so geschieht es ohne mein Wissen und wider meinen Willen; macht man mich an den Universitäten zum Gegenstand von Vorlesungen, so thun das unabhängige, gereifte Männer, die sich's von mir nicht verbieten ließen; lobt man mich über die Gebühr, so mag A. Schlönbach Ihnen erzählen, wie erkenntlich ich dafür bin. Die Betty Paoli, auf deren Artikel Sie sich berufen, hat noch obendrein, so lange sie die kritische Feder in

Digitized by Google

der Hand hält, zu meinen Feinden gehört, und wenn sie sich, wie ich allerdings vernehme, plötzlich gewendet hat, so ist sie durch den Gyges gewonnen worden, nicht durch mich.

Wundern Sie Sich nicht, daß ich mich bei diesem Punct so lange aufhalte; mir geht der Charakter weit über das Talent, wenn beide, wie ich freilich glaube, nicht auf das Innigste zusammen hängen sollten, und ich fürchte, bei Ihnen verläumdet zu seyn.

In Bezug auf die Unterhaltungen bat ich Sie um — Wünsche! Her damit!

Mit dem herzlichsten Glückwunsch zum Jahres-Wechsel

Ihr

Fr. Hebbel.

Verehrtester!

Als Sie vor zwei Jahren Ihr „Wahrheits-Zeugniß" wie Sie Ihren Artikel über mich brieflich bezeichneten, abgelegt hatten, forderten Sie mich auf, Ihnen meine Novellen einzusenden, damit Sie wieder einlenken könnten, falls Sie zu tief eingeschnitten haben sollten. Ich machte von Ihrer Erlaubniß keinen Gebrauch, denn das Büchlein schien mir nicht bedeutend genug dazu, da es nur die ersten schüchternen Versuche eines sich selbst noch nicht verstehenden Talents enthielt, die wohl psychologisch, aber nicht artistisch in's Gewicht fallen. Dagegen schicke ich Ihnen hiebei die Gesammt-Ausgabe meiner Gedichte, die mir, falls Sie überhaupt auf mich zurückkommen wollen, eher dazu geeignet scheinen.

Ich sage: falls Sie überhaupt auf mich zurückkommen wollen! denn ich bin weit entfernt davon, Ihnen aus einer flüchtig hingeworfenen Aeußerung eine Verpflichtung zu machen, wenn ich auch allerdings glaube, daß Ihr „Wahrheits-Zeugniß" sehr subjectiv ausgefallen ist. Darin haben Sie es mir jedoch nur heimgegeben, denn auch ich hatte, freilich in viel früherer Zeit, meinen eigenen Weg zu sehr im Auge, um gegen die Blumen, die auf dem Ihrigen wachsen und gegen das Ziel, zu dem er führt, gerecht zu seyn. Ich habe seitdem gelernt, A und Z für gleich nothwendig zu halten und die Bildung in die Selbst-Verläugnung zu setzen; wenn eine Natur nur leistungsfähig ist und dann im einzelnen Fall leistet, was in ihrem Kreise liegt, so bin ich zufrieden und frage nicht mehr, wie das Product sich zu mir verhält. Das habe ich oft, das habe ich namentlich auch Ihnen gegenüber bewiesen, denn um mich in meiner Haut gelten zu lassen, brauchen Sie sicher nicht mehr mit Sich zu kämpfen, als ich mit mir, um über das hinweg zu kommen, was mich in Ihnen abstoßen muß, obgleich ich nicht verkenne, daß Sie Sich dem alten Deutschland in Ihrem Roman um ein Beträchtliches genähert haben, dem ich von jeher angehörte. Auch Ihr „Mädchen aus dem Volk" hat mir ein lebhaftes Interesse abgewonnen, und nicht bloß als äußerst gesundes Ferment zur endlichen Läuterung der Dorfgeschichten-Atmosphäre, in der es kein Mensch mehr vor Firniß-Geruch aushalten kann. Vielleicht regt Sie mein reifstes und reichstes Buch auch wohlthätig an.

Ihr aufrichtig ergebener

Wien den 15. Nov. 1857. Fr. Hebbel.

Digitized by Google

Verehrter Freund, halten Sie nur mein langes Schweigen, ich bitte, für nichts Anderes als die Folge meiner erdrückenden Beschäftigungen und der Saumseligkeit, die eben eintritt, wenn man sich mit jenen entschuldigen darf. Wer kurzsichtig ist benimmt sich auf der Straße wie ein Blinder: er sieht alle Menschen, die er kennt, ganz gut, hat aber einmal, sie nicht zu grüßen, Generalpardon. Nun gehörte zum Antworten auch das Gelesenhaben der Gedichte und diesem lohnenden Beginnen blühten allerdings nur einzelne Augenblicke und noch immer hab' ich 100 Seiten Rest. Werthvolles kann ich nicht überjagen, ich muß Gedichte wie die Ihrigen vollends erst wie Bonbons langsam vergehen lassen. Ein Papier voll Notizen liegt dabei neben mir, ich war im besten Zuge, aber es warf sich wieder so viel dazwischen.

Eigentlich leb' ich gar nicht auf der Oberwelt. Ich vergrabe mich wieder in einen neuen Roman vom Umfang wie die Ritter, und das ist ein Bergwerksleben, im untersten Schacht, nicht ohne Lebensgefahr, denn ich werde alt und fühle die Kraft nicht mehr, namentlich die nicht, ganz sorglos in's Zeug hinein zu arbeiten. Mir sitzt nun das ewige Dorfgefiedel und Juchhei der Auerbach'schen Triumphe ganz nahe am Ohr und macht mich auch verwirrt. Solcher Selbstgefälligkeit gegenüber, genährt vom unsinnigen Publikum, kommt man sich denn auch noch ganz überflüssig vor und wird mißmuthig und lässig, was besonders für Correspondenz u. eine schöne ausführliche Kritik nachtheilig ist, die ich gern selbst schreiben möchte, nicht meinem Adjuncten überlassen.

Sie kommt jedenfalls und soll Ihnen dann geschickt werden auch ohne Bezahlung mit 1 Thaler 15 Gr., denn soviel schulde ich Ihnen und hätt' es längst entrichtet, wenn ich für 15 Gr. ein Papier hätte. Ich hoffte immer, Sie schickten mir einmal wieder eine Spende, schon damit die Leute sehen, daß wir im Zusammenhang sind. Gut, jetzt schick' ich 2 Thaler und nun sind Sie mir schuldig. In Ihren Gedichten ist mir auch deshalb so viel werth, weil sie mir so viel vom Vergangenen zurückführen. Ich habe die Vermessenheit zu glauben: Wäre ich nicht von meinem politischen und burschenschaftlichen Zorn, deßgleichen von meinem Preußenhaß überhitzt gewesen, nicht in W. Menzel's Hand gerathen, nicht in die Nothwendigkeit, plötzlich für Weib und Kind zu sorgen, unsre Art stünde sich viel näher. Ich fing 10 Jahre vor Ihnen an, Sie folgten geistig reifer, vom Leben befruchteter und unter günstiger Pflege durch Wohlwollen und emporgipfelnde Bewunderung. Daß nun bei alledem bei mir noch so viel übrig blieb, um mit Manchem Ihnen genehm zu kommen, ist verwunderlich genug und spricht für meinen obigen Satz.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau und behalten Sie die ruhige Ueberzeugung fest, ich kann lässig scheinen, aber ich finde mich schon. Herzlich Ihr

Dresden d. 15. Jan. 58. Gutzkow.

Lieber Gutzkow!

Aus mehr als Einem Grunde hätte ich Ihnen auf Ihren schönen Brief auf der Stelle geantwortet, wenn ich nicht gewünscht hätte, Ihnen gleich auch einen Beitrag für die Unterhaltungen zu schicken. Was sollte es aber seyn?

Digitized by Google

Mit einem Aufſatz traut man ſich nicht in Ihre gefährliche Nachbarſchaft, wenn man nicht eben Hochwaſſer hat, was alle Schaltjahr einmal geſchieht. Ein Gedicht? Das einzige, das ſich für Ihren Leſerkreis eignete, war kurz vorher nach Stuttgart gewandert, denn Nachtſtücke taugen nicht an den häuslichen Herd. Jetzt habe ich ein Paar Epigramme, die einigermaßen in's Gewicht fallen, wenigſtens auf meiner eigenen Wage und im Vergleich mit meinen eigenen Verſuchen in dieſem Genre. Dieſe lege ich Ihnen bei; acceptiren Sie ſie oder verwerfen Sie ſie: j'ai fait mon devoir und bin nicht mit leerer Hand vor Ihnen erſchienen.

Das erſte wird Ihnen unbedingt recht ſeyn, auch genügt es, meine Schuld bei Ihnen zu tilgen, denn 15 Gr. iſt es unter Brüdern werth. Ob aber auch das zweite, weiß ich nicht. Daß ich darin nicht pro domo ſpreche, trauen Sie mir zu; ich laſſe Raupach im Drama als Concurrenten gelten, aber nicht Geibel und werde mich auf dem Schlachtfeld trotz der Trompetenſtöße der großen Süddeutſchen Zeitung ſo wenig mit ihm befaſſen, als man in ernſtem Männerkampf Fliegen klatſcht. Daß ich Geibel überhaupt nur ganz nebenbei im Auge habe, obgleich ſeine Brunhild her halten muß, glauben Sie mir auch; ich denke weit mehr an das Neſt, worin er zu ſeinem Glück oder Unglück den Haupthahn vorſtellt. Aber möglicherweiſe urtheilen Sie über dieß Neſt und die Brut, die darin ſitzt, nicht anders (das läßt der Ernſt und die Tiefe Ihrer Natur nicht zu) aber doch milder, wie ich. In dieſem Fall machen Sie ganz einfach einen Strich mit dem Rothſtift; ich habe nicht das Geringſte dagegen einzuwenden und bitte nur, wenn Sie No. 2, wie No. 1 bringen wollen, beide zugleich zu bringen. Mir ſind dieſe glatten Geſellen mit ihren aus der Voſſiſchen Rumpelkammer wieder hervorgeſuchten Schulmeiſterkünſten faſt noch mehr zuwider, wie die Dorfgeſchichten, bei denen es ſich doch nur um Anmaßung und Uebertreibung handelt, während ein Kern vorhanden iſt. Sie Alle zuſammen genommen commandieren nicht ſo viel Gedanken, als auf der ſchwächſten Seite Ihrer neun Bände ſtehen, und aus dieſer Dürftigkeit des eigenen hohlen Ich's heraus erklären ſie jeden kühneren Schlag des Herzens für Raffinement und jeden tiefern Blick des Geiſtes für Reflexion, als ob die Poeſie darin beſtände, Trivialitäten, die ſich von ſelbſt verſtehen, in deutſche (!) Verſe zu bringen, in Verſe, die nur durch die willkürliche Uebereinkunft der Philologen für ſolche gelten. Vielleicht gehe ich hier gegen den Einen oder den Anderen zu weit; aber nach meiner jetzigen Kenntniß der Leiſtungen iſt mein Wort gerecht.

Indem ich mich jetzt zu Ihrem Brief ſelbſt wende, befinde ich mich in einiger Verlegenheit, oder würde mich vielmehr darin befinden, wenn ich ihn für etwas Anderes, als den Ausdruck einer flüchtigen Stimmung halten könnte. Zum Alt-Werden haben Sie noch nicht mehr Recht, als ich ſelbſt, denn Sie kamen 1811 und ich 1813 auf die Welt, und Ihre Kräfte haben ſich, wie Sie mir, der ich mich langſam an Ihre Erſcheinung gewöhnte, gewiß glauben können, immer geſteigert, während ſo mancher „Urſprüngliche", der mit und nach Ihnen abſegelte, kaum noch auf's Profitchen geſteckt werden kann und auch da mehr qualmt, als leuchtet. Die momentane Verfinſterung des Gemüths durch den Marktlärm bei der neueſten Töpferbude kennt wohl Jeder, aber mir dient ein

Digitized by Google

Ausspruch von Lichtenberg bei solchen Anwandlungen als ganz vortreffliche Herzstärkung. Er redet irgendwo, in unverkennbarem Bezug auf Klopstock, von den Phrasen-Drechslern seiner Zeit und fragt: Wo ist der Gedanke, der nach fünfzig Jahren, wenn einmal an diese bunten Muschel-Gehäuse geklopft wird, Herein! zu rufen wagt? Nun, klopfen Sie bei Klopstock und warten Sie die Antwort ab!

Nein, lassen Sie Fiedeln und Juchheien und tauchen Sie unter. Ich mach' es ebenso und treibe in der Zwischenzeit Spaß. Auf Ihren neuen Roman bin ich äußerst begierig; ein zweites Werk der Art zu unternehmen, will etwas heißen. Die Kritik meiner Gedichte lassen Sie lieber noch Monate lang liegen, als daß Sie sie Ihrem Adjunkten übergeben; ich mögte ein Wort von Ihnen, nicht von den Unterhaltungen.

Wien den 11. Febr. 1858.

Sie werden Sich wundern, zwei Briefe nacheinander von mir zu erhalten. Ich bitte Sie, mir die beiden Epigramme, die ich Ihnen gestern übersandte, zu remittieren. Ganz zufällig erfahre ich heute, daß die Münchner in diesen Tagen eine Kritik im Stuttgarter Kunstblatt gegen mich haben drucken lassen, und kann mich dem Verdacht nicht aussetzen, als ob ich Geibel schlüge, weil Herr Paul Heyse mich gestoßen hat. Man schreibt es mir aus Berlin und mich freut, daß ich's zeitig genug erfahre, um noch abhelfen zu können. Sie werde ich entschädigen, und allernächstens; wär' es auch durch ein Fragment aus den Nibelungen oder aus Mutter und Kind. Später können auch die Epigramme kommen, aber dann füg' ich wahrscheinlich noch eins hinzu; sie sind wahrlich so objectiv gemeint, wie irgend etwas, doch wer glaubt's in diesem Augenblick? Bitte senden Sie sie mir umgehend, es bedarf ja keiner Antwort, nur eines Couverts.

In größter Eil

Ihr

Wien den 13. Febr. 1858. Fr. Hebbel.

Mein verehrter Freund,

Warum gleich beide Epigramme zurückschicken? lassen wir doch das erste erscheinen, das Nibelungenlied! Die Idee ist neu, gefällig durchgeführt und so wie ich diese Sachen zu stellen pflege, am Schluß der Nummern, nimmt es den Charakter eines Aphorismus an, wenn eine solche einzelne epigrammatische Denkfrucht erscheint. Es brauchen nicht gleich mehrere zusammen zu stehen. Und das Schlimmste ist, der Setzer ist schon dahinter.

Ich bin nämlich auf einige Zeit dem Dresdener Gesellschaftstreiben entflohen, um hier ungestörter arbeiten zu können. Ihre Briefe kamen hierher und der erste wanderte sofort in die Druckerei.

Lassen Sie also getrost das Nibel. Lied hinausgehen!

Die P. Heyse'sche Kritik hat man Ihnen wohl gar sehr angeschwärzt; sie ist einheitlos, doch nicht so, daß Sie sich darum zu einem stärkeren Insgericht-

Digitized by Google

gehen zu rüſten hätten. Dieſe Leute ſind avancirte Schulknaben, die das Publikum nun noch für ihren Profeſſor halten, der ihre gelungenen Überſetzungen rühmte. Breit machen ſie ſich allerdings genug in den literariſchen Inſtituten und unter der Ägide des König Max — aber ſie ſind ohne alle Wurzel, in den Sand geſteckte Blumen.

Meine Anzeige wird nun richtig übermorgen hier ausgegeben. Sie rührt von mir ſelbſt her und bedarf in vieler Hinſicht Ihrer Nachſicht. Auf das viele Gute und Preiſende hin, das ich ſagte, laſſen Sie mir den weiſen Tadel hingehen und noch mehr die Behaglichkeit und einige „ſchlechte Witze", die bei dem „Tadel" mit unterlaufen. Man fühlt ſich eben ganz bequem in ſeinem eigenen Großvaterſtuhl. Das iſt gewiß, Vielen, die mich kennen, wird die Hingebung an Ihre Muſe ſonderbar vorkommen: die H. H. Tonangeber werden nichts davon erwartet haben. Laſſen Sie ſich von Niemandem etwas über dieſe Kritik in's Ohr ſetzen: ſie iſt unſer Beider würdig.

Von „Mutter und Kind" möcht' ich wol den 2ten Geſang haben. Er iſt der vorzüglichſte nach meinem Gefühl. Die erſte Hälfte des Gedichtes iſt klaſſiſch, die 2te übereilt. Eine Art Verwickelung fehlt. Die erſte Hälfte involvirt allerdings eine ernſte, die 2te aber eine komiſche Färbung des Ganzen; darin liegt ein Mangel der Einheit. Der Sprung nach Gmunden reißt aus aller Illuſion. Was ſoll der Dithmarſche dort, wenn er nicht Hebbel heißt! Der Hamburger Fuhrknecht brauchte ſchon einen eigenen Geſang um nur in ſeiner nord- und plattdütſchen Art mit dem Salzkammergut vermittelt zu werden. Das Gut des Kaufmanns muß im Harze liegen: weit genug für ſolche Marſchſöhne. Sie verderben ſich die Hamburger Wirkung, die ich mir coloſſal denke um der erſten Hälfte Willen. Das iſt ein anderer Kaufmann als der aus „Soll und Haben".

Nun noch — 800 Gulden für einen Operntext, wie mir Herr Rubinſtein geſtern am table d'hôte ſagte: Sie ſind auf Ihrem Polykratesſtandpunkte, auf dem Ihnen faſt zu viel gelingt. So compenſirt die Zeit.

Immer

Ihr treuergebener

Leipzig, F. A. Brockhaus, d. 17. Febr. 58. Gutzkow.

Digitized by Google

Briefwechsel mit Siegmund Engländer.

Digitized by Google

Klauſen, bei Mödling den 22ten Juni 1846.

Verehrter Meiſter, geliebter Freund!

Es drängt mich ein ungeſtörtes Viertelſtündchen in Ihrer geiſtvollen Geſellſchaft zu verplaudern, insbeſondere weil ich hoffe auf meine Anrede eine Antwort zu erhalten. Ich lebe hier wie auf dem Pünktchen welches Archimedes außer der Welt ſuchte, alle ſocialen Fäden habe ich abgeſchnitten und trotz meiner Einſiedelei fühle ich mich dennoch nicht einſam. Im Gewühle der Reſidenz wird man durch tauſend gedankenloſe Eindrücke zu Fetzen zerriſſen, ewig von den unbedeutendſten Fliegen belagert; es gibt für mich kein Heil als in der Einſamkeit. Jeden Tag werfe ich ein Stück herben Bodenſatz aus mir hinweg, wie eine Schnecke in ihr Haus krieche ich immer mehr und mehr in mich zurück und fange an, mich ſelbſt zu finden. Beinahe hatte ich mich durch ein häßliches Leben, durch ſaugende Vampire und durch ein trübes Gedankengewimmel ſelbſt verloren. Die Natur iſt die ewige Retterin; ſo eine blühende Wieſe iſt eine ganze Apotheke nicht bloß durch die heilſamen Kräuter, welche auf ihr wachſen, ſondern ſchon durch den bloßen Anblick, den ſie gewährt. Wo ich Wald und Berg finde, da ſchleicht ſich der Frieden in meine Bruſt und das geheimnißvolle Weben des Weltgeiſtes umſtrickt mich und entführt mich allen nagenden Erdenſorgen. Auch die Kunſt naht ſich mir hier unverkümmert, echter und reiner; Goethe und Shakſpear ſchmecken mir auf dem Lande beſſer. Nie hatte ich noch ſo weitläufige Gelegenheit harmlos naive, unmaskirte und nicht überzuckerte Menſchen zu beobachten als jetzt. Ich ſtaune, welch ein enger Ideenkreis es iſt, in welchem ſich zufriedene Menſchen bewegen. Auch Bauern beobachte ich in ihrem kümmerlich beſchränkten Treiben. Man möchte manchesmal glauben, es gebe eigentlich gar keine Geſchichte und in Jahrtauſenden komme man um keinen Fußbreit weiter, wechsle nur die Kleider. Da hatte ich erſt dieſer Tage halb und halb gezwungen Gelegenheit, die Frohnleichnahmsproceſſion zu beobachten. Die einzigen Raupen dieſer Gegend, die Pfaffen; welch ein fettes, frech bequemes, anſpeiungswürdiges Treiben! Welch ein heilloſes Puppenſpiel und lächerlicher Götzendienſt! Ein ſchlechtes Stück im Theater erbittert mich nur durch den Beifall des Publikums, dieſe Kommödie machte mich nur durch die verzückten, dumm-fromm dareinblickenden Geſichter des Packs traurig. Ich ſage Ihnen, jeden Augenblick kann der Fanatismus ſein Schwert ſchleifen, jede Stunde können Hexenproceſſe, Judenverfolgungen, Religionskriege wieder beginnen. Doch hoffentlich herrſcht dieſe Kuttenverfinſterung nur in Oeſterreich, meinem Vaterlande wo es nur Bäuche gibt und Alle lauter heilige Dyoniſe ſind, der ohne Kopf abgebildet wird. Ich trage einen Grad der Erbitterung gegen dieſes Land, den Hauptfabrikort der Feſſeln in mir der bis zur

Ungerechtigkeit angeſchwollen iſt; unſere Tyrannen ſind mir nicht vom allgemein menſchlichen liberalen Standpunkt verhaßt, nein ich haſſe ſie als meine perſönlichen Feinde. So friedlich und gutmüthig mein Naturell iſt, ſo erkenne ich doch, wie leicht, wie ganz natürlich es iſt, ein Robespierre zu werden. Den Göttern ſei Dank, daß ich nicht bei der heilloſen Monumentsenthüllung zugegen war; ich ſchäme mich, daß Goethe ein Monument hat. Doch genug von aller Kannegießerei, die ohnehin das Zweckloſeſte iſt. Es geſchieht nichts früher, als es geſchehen ſoll und dann verpufft es ohnehin ſchnell genug. Sagen Sie mir lieber, was Sie ſchaffen und fördern! Iſt Ihre „Julia" bereits vermählt? Und lodert das Feuer Molochs ſchon weiter um ſich? Mit Lächeln denke ich noch, wie Sie mir bei meiner Abreiſe ſagten, Sie hätten ſeit drei Wochen nichts geſchrieben als den Wäſchezettel. Ich will mir mindeſtens das Verdienſt erwerben, Ihren Hetzhund abzugeben und Sie bei jeder Gelegenheit zur Unſterblichkeit anzueifern. Schleudern Sie doch einmal Ihren harten „Diamanten" in das Literaturgewühl, daß die Funken aus ihm ſprühen und all die Strohmännchen verpraſſeln welche jetzt auf dem Parnaſſe verfaulen. Die jetzige Literatur macht ohnehin auf mich den Eindruck einer Schulſtube, wo die Kinder weil der Lehrer noch nicht gekommen iſt, ein wüſtes, liederliches, keckes und bübiſches Lärmen und Raufen erregen. Seien Sie dieſer Lehrer! Werden Sie ſich doch einmal Ihrer großen Aufgabe der Literatur gegenüber energiſcher bewußt. Jagen Sie Ihre Keile nur hinein, Sie werden ſie tiefer, wirkſamer eindringen ſehen als Sie ahnen. In jedem Winkel Deutſchlands ſteckt jugendlicher Überdruß mit den Kürbisköpfen, welche jetzt an der Spitze der Geiſtesbewegung ſtehen. Es iſt gleichſam eine ſtillſchweigende Verſchwörung im Werke und man wartet nur des genialen Heerführers, um loszubrechen. Stellen Sie nur Ihr Kunſtwerk ſchweigend auf das Forum, es trägt mehr Kanonen gegen dieſe leere, aufgedunſene Poeſie unſerer Tage in ſich als die ſchärfeſte Polemik gießen kann. Nochmals ich beſchwöre Sie, ich mache es Ihnen zur Pflicht Ihren koſtbaren Diamanten öffentlich leuchten zu laſſen. Jetzt iſt der paſſendſte Zeitpunkt; Nichts nimmt vorzugsweiſe das literariſche Intereſſe in Anſpruch und die Koriphäen der Bücherwelt können trotz ihrer aus der Aengſtlichkeit der Selbſterhaltung hervorgehenden ſchweiniſchen Trächtigkeit, doch kein rechtes Spektakel mehr machen. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, welchen Widerwillen ich gegen dieſes „junge" oder beſſer bübiſche Deutſchland hege. Je lebendiger in mir der Formenſinn wird und je mehr ich an jedem Kunſtwerk den Verſtand des Künſtlers, den Weltordnenden, glättenden Geiſt zu bewundern anfange, deſto mehr quillt es gallig in mir empor gegen dieſes kunſtloſe Vandalengeſchlecht, dem die Natur ein Bischen Phantaſie in die Schädel geſteckt und das nichts als gleißende Farbenbildchen damit hinklexen kann. Dieſer Tage durchwanderte ich wieder die Welträume des Lear und erkannte daß im Shakſpear ein tauſendmal höherer Verſtand ſteckte als im Hegel. Gefühl für Form mangelt unſerem Federvieh gänzlich. Da wird nur Alles flugs zuſammengeknetet, mag die Geſtalt des Ganzen ſein welche immer, wenn nur viel Pfeffer darin liegt, um den Gaumen des ſatten Publikums noch mehr zu überreizen. Doch brauche ich Ihnen ein Bild von der Miſerabilität unſerer Schreiberzunft zu entwerfen, deſſen

Digitized by Google

feiner Sinn ohnehin bei jedem Blick Stiche erhält, darum laſſen Sie Ihr Zeughaus nicht länger geſchloſſen. Sie brauchen Sich nicht ſelbſt mit dem Blute zu beſudeln, Andere ſind da, das Schlachteramt zu übernehmen, geben Sie ihnen nur neue Waffen in die Hand. Mich juckt es nach dieſem Gemetzel, das nun bald entſtehen muß, denn ihre Sünderzeit iſt reif. Zum Glück bringen ſie ſich ſelbſt um, denn ſie können nichts anders als ſich ſelbſt abſchreiben, jedes ihrer Werke trägt denſelben Fabrikſtempel und dadurch ermüden ſie am Ende den Alles zuſammenkauenden Janhagel. Doch meine Zeit iſt um, ich habe keinen Raum zum Schreiben mehr, „ich wittere Morgenluft“ wie der Geiſt zu Hamlet ſagt. Ich muß wieder in mein Grab nachdem ich Sie zur Rache aufgefordert. Den kurzen Raum der mir noch vergönnt iſt will ich mit dem Wunſche ausfüllen, daß Sie mich mit einigen Zeilen Antwort erfreuen ſollen. Vielleicht wenn Sie eben die Feder zu dieſem Almoſen gebraucht haben, daß Sie ſich auch Ihrer armen „Julia“ zuwenden. Genießen Sie viel und leben Sie glücklich. Einen höflichen Gruß an Ihre liebenswürdige, geiſtreiche Frau Gemahlin. — Meine Adreſſe iſt: Klauſen, bei Mödling No. 25.

Mit der Verſicherung der freundſchaftlichſten, innigſten Verehrung

Siegm. Englaender.

Lieber Freund!

Beiliegend meine neueſte Schnurre. Geſchrieben unter lauter zweifelhaften und unangenehmen Eindrücken von Außen mag eine gewiſſe Improportioniertheit und wahrſcheinlich eine Formloſigkeit über das Ganze gekommen ſein. Ich habe gar kein Urtheil darüber und die Sache iſt mir ſo ſchnell fremd geworden, wie früher noch keine Arbeit. Jedenfalls dürfte die zweite Hälfte vorzuziehen ſein; in die erſte ſcheint mir eine gewiſſe Breite gekommen, die mir Anfangs freilich wegen der Entwicklung des Hauptcharakters nothwendig ſchien. Am Ende ſcheint mir wieder die Bewegung nicht genug ſichtbar zu ſeyn und in der Mitte kommt mir vor ſei etwas ausgeſchnitten oder weggefreſſen oder was weiß ich. Auch glüht mir zu viel Sirocco durch die Hiſtorie und ich weiß nicht ob der Stoff dieſe Schwüle nothwendig gemacht. Mitten in der Wirrniß iſt mir gerade als ob die Leute Alle ſeparat ſtehen und mit der Charakteriſtik bin ich vollends unzufrieden. Aber kann man denn mit etwas zufrieden ſein in dieſer Welt? Wenn ich Ihnen dennoch die Sache mittheile ſo geſchieht es weil ich auf die volle Strenge Ihres Urtheils wie auf die reinigende Kraft eines Gewitters hoffe. Ich brauche Peitſchenhiebe wenn ich geſund werden ſoll; hauen Sie tüchtig zu. Das Einzige was eine gewiſſe Geſtalt und Form, für mich nämlich, gewonnen hat iſt die Epiſode. Ich theile Ihnen die Abſchrift mit, kann mich aber nicht überwinden, Sie durchzucorrigiren; entſchuldigen Sie daher etwaige Auslaſſungen und Schreibfehler. Seien Sie Minos und Rhadamantus in einer Perſon

Ihrem

11ten April 47. Siegm. Englaender.

Digitized by Google

Lieber Hebbel!

Beiliegend ſende ich Ihnen beſprochener Maßen Ihren herrlichen, tiefſinnigen und tiefpoetiſchen „Demant“ zurück, werde Sie jedoch in einiger Zeit, wenn ich die beabſichtigte Kritik für Deinhardſtein ſchreibe, wieder darum bitten. Auch die Novellen liegen im Manuſcript bei. Leben Sie recht wohl. Nochmals Ihr Diamant iſt ein Werk, das unſere Zeit, die nichts Poetiſches ſtudieren will, wenn nicht der Schimmel darauf liegt, nicht werth iſt; ſo hart und feſt, wie ein wirklicher Diamant. Man könnte Löcher ins Univerſum damit einſchmeißen. — — — Aber dieſer kritiſche Janhagel wird mit ſeinen rohen, täppiſchen Fäuſten dieſes feingeglückte Werk anpacken und nichts wahrnehmen als eine Wildniß von Linien während ein kunſtſinniges Auge ſich an dem wunderbaren Complex und dem Brennpunkt, in dem Alles zuſammenſtrahlt, erquickt.

17ten Mai 47.

Lieber Freund!

Sie, der Kranke, haben mich, den Geſunden, beſchämt, Sie haben einen Pfennig erhalten und mir einen Thaler dafür wieder geſchickt. Ich danke Ihnen für alles Freundliche, was Sie mir in Ihrem Briefe ausſprechen; noch mehr aber für den Brief ſelbſt, der mir den Beweis giebt, daß Sie Sich Selbſt zum großen Theil bereits wieder gewonnen haben! Da ich noch nicht weiß, wann ich wieder ausgehen kann, ſo will ich Ihnen wenigſtens ſchriftlich meinen Dank ausſprechen, mache aber die ausdrückliche Bedingung, daß Sie Sich nicht wieder mit einer Antwort anſtrengen ſollen, denn ſelbſt das Dictiren, ja die conſequente Verfolgung eines Ideen-Ganges iſt Ihnen jetzt ſchädlich; Sie dürfen in Ihrem Zuſtande der Reconvalescenz höchſtens ein Märchen von Anderſen dichten, in dem eine Fliege, die in einem Waſſerglaſe ertrinkt, die Hauptperſon iſt.

Bei mir lichtet ſich's jetzt, nun zwei ſchwere Steine mir vom Herzen, wenn auch noch nicht vollſtändig, abgefallen ſind, ſchon beträchtlich, und ich hoffe nicht zu irren, wenn ich meiner Tragödie einen leidlich raſchen Abſchluß prophezeie. Rötſcher's Brief hat bei mir ein um ſo bedeutenderes Gewicht in die Wagſchaale gelegt, als ich ihn gerade zu einer Zeit empfing, wo ich durch die wiederholte Lectüre ſeiner Abhandlungen über die Wahlverwandtſchaften und den Lear einen neuen Reſpect vor ſeinem außerordentlichen Kunſtbewußtſein erhalten hatte. Ich kann über dieſe Abhandlungen von meiner Ihnen bekannten Anſicht nicht abgehen; eine ſolche Reproduction der Kunſtwerke iſt in unſerer Literatur, und vielleicht in allen, ohne Gleichen, und ich begreife jetzt wieder ſo ganz den Haß der Pfuſcher gegen einen Mann, dem gegenüber Sie ein Gefühl haben müſſen, wie ein friſirter Pavian, wenn er in den Spiegel ſieht. Sie werden Sich wundern, wenn ich Ihnen ſage, daß er in Bezug auf die Julia denſelben Grund geltend macht, den auch Sie heute in Ihrem Brief anführten. Dieſer iſt nicht abzuweiſen, und da daraus folgt, daß ich das Werk entweder völlig über Bord werfen, oder es hergeben muß, ſo habe ich von ſeinem Anerbieten, es perſönlich der Intendanz zu überreichen, natürlich Gebrauch gemacht, denn zum Wegwerfen iſt es von jedem Standpunct aus zu gut, weil zu wahr und

Digitized by Google

zu ideenreich, auch halte ich mich dazu deswegen nicht befugt, weil es doch mit zu meiner geiſtigen Phyſiognomie gehört und ein Poet dieſe nicht verſtümmeln darf. Sie haben alſo geſiegt. Was meine Mariamne betrifft, ſo erweiſ't Rötſcher ſich mir ſogar als ein Prophet; Alles, was er erwartet, ſteht bei mir ſchon, wenigſtens ſcizzirt, auf dem Papiere. Ich möchte ſehen, wie ſich unſ're übrigen Kunſtrichter benehmen würden, wenn ſie aus dem erſten Act den fünften zum Voraus conſtruiren ſollten.

So viel, und nicht mehr, denn ſelbſt lange Briefe dürfen Sie nicht leſen! Alles, was Sie mir zu bedenken geben, werde ich beherzigen. Palleske weiß von Ihrer Krankheit! Weber will eine neue Zeitung herausgeben. Sie ſind doch Mitarbeiter?

Der Ihrige

d. 27. Dec. 47. Fr. Hebbel.

2ten Januar 1848.

Beſter Freund!

Da die Maſchine, welcher ich den Brief an Sie dictirt hatte zu meinem Staunen plötzlich zu reden anfing, nämlich mir Einiges von dem, was ſie geſchrieben wiederkaute, ſo kann ich Ihnen erſt jetzt meinen Dank für Ihren Brief, der mich ungemein erfreute, zukommen laſſen. Zugleich liegt darin, daß ich ſelbſt ſchreibe die Mittheilung, daß ich mich ſchon im Bett etwas aufrichten kann, ohne daß die Welt ſo närriſch ſauſend ſich herumdreht und wirbelt. Jeder Ihrer Briefe hat Duft für meine Seele. Der letzte hat mich ganz beſonders erquickt. Ihr Entſchluß, die „Julia" bekannt zu geben, hat mich deßhalb ſo innig und herzlich erfreut, weil ich den überaus günſtigen Erfolg, welchen ſie haben wird, wie ein Axiom in der Taſche trage. Alles Lebendige und Geſtaltete an dieſer Ihrer Dichtung welche in Ihrem Cyklus nicht fehlen durfte wurde mir in dieſen Tagen wieder ſo recht klar und es konnte nicht fehlen, daß Geſtalten und Ideen Ihrer übrigen Werke als fremdliche Erſcheinungen mir knapp an die Bruſt rückten. Je trübere Gedanken an mir nagen und beſonders jetzt beim Jahreswechſel, wo ich in ein erſchreckendes Nichts zurückblickte, mich eine wahre Selbſtverachtung umklammerte, deſto menſchlich ſchöner und herrlicher ſind Sie in meiner Nähe. Ich halte Ihre Hand feſt, wie ein Unterſinkender, und ich verſpreche Ihnen, Sie ſollen Sie fortan ohne Ekel in der Ihrigen ſpüren. Das Schickſal hat mir durch dieſe Krankheit mit drohender Miene eine Frage, vielleicht zum letzten Mahl vorgelegt. Ich habe ſie ganz verſtanden und begriffen, wer ſich nicht zuſammenflicken und zur Energie peitſchen kann verdiene keine Theilnahme und müßte zu Grunde gehen. Darum künftig ein neues Daſein oder gar keines. Mein brennender Dornbuſch! Wie Viele, die ſich dir genähert, haben ſich an deinen Stacheln verletzt, während ich mit Wohlluſt die dornichte Umarmung genoſſen, wie Viele haben dein Feuer nicht begriffen, während ich mit nackten Füßen auf der Gluth, die ich einmal erkannt, ſtehen konnte. Nie habe ich das Band, das mich an Sie feſt hält, ſo lebhaft gefühlt, und deßhalb hat mir Ihre Theilnahme noch nie ſo wohlgethan, wie in dieſen Tagen. Ich danke Ihnen

Digitized by Google

herzlichſt dafür und bitte Sie dringend, auch Ihren lieben theuren Angehörigen meine wärmſten Grüße auszurichten. Ich darf wohl mit Grund das beſte Wohlergehen bei Ihrer Frau Gemahlin und Ihrem Kinde vorausſetzen? — Der neuen Zeitung von Weber werde ich mich mit Vergnügen anſchließen und dies gleich vom Beginn, wo man ſich noch ein Plätzchen erobern kann. Ich vergaß Ihnen letzthin ſchreiben zu laſſen, daß mir die Weberſche Buchhandlung vorige Woche eines Ihrer letzten Verlagswerke zur Beſprechung im Salon einſchickte.

Wien d. 20ſten März 1854.

Lieber Engländer!

Es hat mich geſtern ſehr gefreut, Ihren alten Vater einmal wieder bei mir zu ſehen; er iſt weiß geworden!

Laſſen Sie uns den Faden einfach ſo wieder aufnehmen, wie wir ihn vor dem großen politiſchen Sturm gemeinſchaftlich zu ſpinnen pflegten; es iſt leicht, denn er wurde ja nicht abgeſchnitten, ſondern er riß nur ab, weil ſich fremde und, den verſchiedenen Altersſtufen nach, entgegengeſetzte Gewalten an die Individuen hängten. Ich habe das Intereſſe für Sie nie verloren und bin eines Gleichen von Ihnen überzeugt; auch mögen Sie glauben, daß ich Sie pſychologiſch immer begriff, wenn ich gleich nicht mit Ihnen gehen konnte, weil ich den „ſtumpfen Widerſtand der Welt“ beſſer zu würdigen wußte, wie Sie.

Sie wünſchen ein Exemplar der Julia; ich lege es bei, obgleich es mein letztes iſt. Vorrede und Abhandlung werden inſtructiv für Sie ſeyn. Zugleich erhalten Sie meinen Michel Angelo, der Ihnen ſchon vor zwei Jahren zugedacht war, und zwar in dem nämlichen Exemplar, das jetzt in Ihre Hände gelangt. Ein Freund von mir berührte Paris auf ſeiner Reiſe nach England und ſollte es Ihnen übergeben, er brachte es mir aber wieder zurück, denn er fand Sie nicht. Man erklärt dieß kleine Stück allgemein für mein beſtes, und ich glaube mit Recht. Für Frankreich iſt es freilich nicht.

Zu Ihren Bühnen-Plänen wünſche ich Glück; mir ſelbſt kann es nur in hohem Grade erwünſcht ſeyn, wenn Sie mir dort ein Terrain erobern, ſey es auch noch ſo winzig, doch halte ich die Sache für ſchwer. Gelingt es, ſo wäre ich im Stande, für das Théatre français ausdrücklich ein Stück zu ſchreiben, ein Stück, worin ich mich den Forderungen der franzöſiſchen Bühne ſo weit, als irgend möglich, bequemte und das ich zuerſt in franzöſiſcher Sprache erſcheinen ließe. Ich könnte mich für einen ſolchen Fall ſogar entſchließen, perſönlich herüber zu kommen. Nicht, als ob das theure Vaterland mir ſo verzweifelte Entſchlüſſe abdrängte, im Gegentheil, ich würde mich als undankbarer Sohn zeigen, denn ich werde förmlich mit Honoraren und Tantièmen gemäſtet, ich weiß ſchon aus Erfahrung, wie viele Louisd'ore Weimar und Stuttgart daran wenden, wenn ſie einen Mann hoch ehren wollen, und auch in Wien, wo die Judith ſchon 30 Mal tanzte, ging die Genoveva neulich, in eine Magellone umgetauft und zum Epigramm verſchnitten, im Sturm über die Bühne. Es kann daher bloß eine Caprice in mir ſeyn, wenn ich es nach ſo ſtaunenswür-

Digitized by Google

digen Dingen mit den Franzmännern verſuchen will, aber dieſe Caprice ſteckt ſehr feſt, und ſie wird realiſirt.

Sehen Sie Heine? Ich denke es mir, und wenn nicht, ſo richten Sie doch gewiß gern einen kleinen Auftrag an ihn aus. Neulich hatte hier Jemand die Courage, den Lenau für den größten Lyriker der Neuzeit zu erklären, den Lenau, der nicht einmal eine lyriſche Ader hat. Ich kann viel vertragen und habe nicht das Mindeſte eingewendet, als vor einiger Zeit mein Gönner Laube Grillparzer als Rex dramaticus proclamirte, aber das war mir doch zu arg. Ich habe daher in meinem Aerger nachdrücklichſt für Heinrich Heine die Krone reclamirt und werde ihm den Aufſatz, in dem es geſchieht, durch ſeinen Bruder ſchicken; er wird in Eitelbergers Literaturblatt erſcheinen. Sagen Sie ihm das und verſichern Sie ihn meiner innigſten Theilnahme; es iſt nicht meine Art, viele Worte zu machen, aber er hat in Deutſchland Niemand, der ſich lebhafter für ihn intereſſirt, wie ich. — Und nun laſſen Sie bald von Sich hören! Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien d. 6ten May 1854.

Lieber Freund!

Ihr Brief machte auf mich einen Eindruck, wie ein Beſuch. Das alte Geſicht, halb treuherzig, halb ironiſch, der alte Händedruck, bei dem ſich zuweilen ein ſcharfer Nagel hervorthut, und die alte Neigung, jede Lebensäußerung gleich auf der Stelle zu analyſiren, ja die ſprechende Zunge ſelbſt mit Vitriolſäure zu beſpritzen, um chemiſch ihre Beſtandtheile heraus zu bringen. Aber Sie thun mir Unrecht, wenn Sie das rein menſchliche und freundſchaftliche Intereſſe, was ich ſelbſt damals an Ihnen nahm, als Sie Sich in Regionen verloren, in die ich Ihnen nicht zu folgen vermogte, auf ein bloß künſtleriſches herabſetzen zu müſſen glauben. Nein, nehmen Sie meine Worte im einfachſten Sinne! Ihr Wohl und Wehe lag mir immer am Herzen, und wie ich mich freute, als ich hörte daß es Ihnen in Paris gut ergehe, ſo betrübte es mich außerordentlich, als ich von Ihrem Vater vernahm, daß es damit wieder vorbei ſey. Auch Sich Selbſt thun Sie in anderer Beziehung Unrecht, wenn Sie noch immer meinen, daß Ihrer reichen Natur die Spitze des Talents fehle. Sie haben eine Gabe, Zuſtände, Perſonen und Bücher zu characteriſiren, wie Wenige, denn die Ergebniſſe des penetranteſten Verſtandes und der kälteſten Beobachtung treten bei Ihnen in wahrhaft dichteriſcher Incarnation hervor und Dargeſtelltes und Darſtellung fallen deßhalb bei Ihnen in einem ſolchen Grade zuſammen, daß der Eindruck Ihrer Aufſätze immer ein künſtleriſcher iſt. Nur einige Schritte von Proudhon und ähnlichen Nihiliſten weg, zu Goethe und Shakespeare heran, nur etwas Hingebung an das Moment der Welt, das nun einmal im Rationalismus nicht aufgeht, nur ein entſchloſſener Verzicht auf alle Verſuche, die Weltwurzel ausziehen zu wollen, wozu man's um ſo leichter bringt, wenn man ſich's recht deutlich macht, daß man ſich ſelbſt ewig eine Chiffre ohne Schlüſſel

Digitized by Google

bleibt, mit einem Wort: nur etwas mehr Pietät für das Allgemeine, Alles Umflutende, Alles Bedingende und Sie werden zum ſchönſten Genuß Ihrer Kräfte gelangen.

Sie wollen wiſſen, wie es mir in den letzten fünf Jahren ergangen ſey? Ich glaube, der Michel Angelo, der jetzt ſicher in Ihren Händen iſt, wird Ihnen darauf die beſte Antwort geben. Innerlich bin ich vorwärts gekommen, äußerlich ſteht Alles, wie es ſtand: ich werde nach, wie vor, von den literariſchen Coterieen als vogelfrei behandelt und von den Theatern ignorirt, ſo weit nur immer möglich, aber ich finde mich darin, denn ich habe mich trotzdem einer gewiſſen ſtillen Wirkung zu erfreuen und bin zufrieden damit. Ich fühle meine iſolirte Stellung nur dann, wenn ich Freunden dienen ſoll und nicht kann; wie oft wird mir ein Manuscript zugeſchickt, deſſen Verfaſſer einen Verleger wünſcht, oder ein Buch, das einer Empfehlung bedarf, und wie Wenige mögen mir glauben wenn ich ihnen ſchreibe, daß ich außer Stande bin, ſie zu fördern. So mögten Sie durch meine Vermittlung mit deutſchen Zeitungen und deutſchen Bühnen in Verbindung treten und ich habe zu keinem einzigen Redacteur oder Theater-Director eine Beziehung. Hier in Wien würde es anders ſtehn, wenn der alte Holbein an der Spitze des Inſtituts geblieben wäre, denn Judith und Maria Magdalena wurden Lieblingsſtücke des Publikums aber ſeit dem Wechſel iſt die M. M. ganz vom Repertoire verdrängt und die Judith, die wir übrigens ſchon an 30 Mal hatten, geht einmal im Jahr über die Bühne. Erlaſſen Sie mir das Nähere, ich wäre nicht ſo weit auf die Miſere eingegangen, wenn ich in demſelben Augenblick, wo ich Ihnen die leere Hand reiche, nach meinem Gefühl nicht auch die Taſchen vor Ihnen umkehren müßte. Es iſt nun einmal, wie es iſt, und wäre ich nicht mit auf den Erwerb angewieſen, ſo würde ich die Welt ſchon jetzt nicht mehr incommodiren, als ob ich ſchon im Sarge läge; ich würde in aller Stille ausführen, was mir noch am Herzen liegt, aber ſo wenig etwas drucken, als ſpielen laſſen.

Sie ſehen, ich bin ganz offen gegen Sie; ſeyen Sie es auch gegen mich. Ich halte es für ſehr ſchwer, auf der franzöſiſchen Bühne Poſto zu faſſen; gelänge es, ſo könnte es für Sie, wie für mich von großem Nutzen ſeyn, aber machen Sie Sich die Schwierigkeiten ja recht deutlich, denn es widerſtrebt meiner innerſten Natur, etwas anzufangen, wenn der Erfolg nicht in hohem Grade wahrſcheinlich iſt. Was mich betrifft, ſo werde ich bis zum nächſten Herbſt eine Tragödie haben, die ſich ganz für das Théatre français eignen wird; aus einer uralten Fabel des Herodot hervorgeſponnen, abentheuerlich bunt in den Situationen, ſich bis zum letzten Moment in der Handlung ſteigernd und dennoch griechiſch einfach in den Characteren, dabei knapp im Zuſchnitt und rapid im Verlauf. Nun fragen Sie Sich, ob zunächſt ein hinreichend befähigter Ueberſetzer vorhanden iſt; er wird ſchwer zu finden ſeyn, denn es iſt keine Kleinigkeit, den deutſchen Vers im Franzöſiſchen auch nur annähernd wiederzugeben. Dann prüfen Sie, ob Ihre Verbindungen gewichtig genug ſind, um die Annahme des Stücks beim Comité durchzuſetzen, und wenn Sie das glauben, ſo treten Sie mit dem letztern in Berührung. Das Werk iſt zur rechten Zeit da, auch beurtheile ich es richtig, aber ich muß erſt wiſſen, ob das Théatre français

Digitized by Google

aufrichtig auf das Manöver einzugehen gedenkt, bevor ich es aus den Händen geben kann. Ist das der Fall, so bin ich bereit, und in die Tantième theilen wir uns. Ob Sie mit der M. M. auf einer andern Bühne vorarbeiten wollen u. s. w. gebe ich ganz Ihrem eigenen Ermessen anheim. Das franz. Stück, was nach meiner Julia gemacht seyn soll, läse ich allerdings sehr gerne und wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe macht, so senden Sie es mir.

Wien d. 25. May.

So weit hatte ich schon vor 14 Tagen geschrieben, dann ließ ich das Blatt liegen, weil ich von Leipzig eine Antwort abwartete, die ich hinsichtlich der Ill. Z. mittheilen wollte. Sie kommt nicht, Weber muß nicht zu Hause seyn. Mittlerweile trifft Ihr lieber Brief vom 20sten bei mir ein; den besten Dank für Ihre Analyse des M. A. die mir sehr wohl gethan hat. Hiebei mein Aufsatz über Heine zur gelegentlichen Uebergabe an ihn; er mag daraus ersehen, daß ich seine große Begabung nicht bloß schweigend verehre. Auch von ihm wäre mir ein Urtheil, z. B. über M. A., von hohem Werth und ich darf das wohl aussprechen; vielleicht können Sie es in irgend einer Form, die mündliche nicht ausgeschlossen, vermitteln. Als er die Judith gelesen hatte, erklärte er mich persönlich für den letzten Römer unserer großen lit. Periode, ohne von Grabbe u. s. w. zu reden, meinte aber freilich zugleich und hatte sehr Recht, ich sey zu einer noch schrecklicheren Einsamkeit verdammt, wie selbst Lessing. Es wäre seiner nicht unwürdig, dieß Urtheil, das in seiner ganzen Ausdehnung und Wortfassung in meinem Tagebuch steht, einmal zu wiederholen; hat er denn nicht auch ein Michel Angelo-Schicksal! — Nun leben Sie wohl, suchen Sie in der obigen Sache auf festen Boden zu gelangen und antworten Sie mir bald.

Wie immer

Ihr

F. H.

---

56. rue des Acacias aux Thernes, près de Paris den 20ten Mai 1854.

Verehrtester Meister,

Ich habe endlich Ihre Julia und den Michel Angelo, die durch ein Mißverständniß so lange Zeit in Wien zurückgeblieben waren, erhalten und danke Ihnen bestens für den Genuß, den Sie mir bereitet haben. Vorrede und „Abfertigung" der Julia, die mir neu waren, sind Meisterstücke, über die ich nichts zu sagen brauche, als daß jeder Leser nach jeder Lectüre Neues aus denselben lernen muß und daß Sie Ihre Kunst, jedes Wort Ihrer Prosa zur Spitze einer unausgesprochenen Gedankenseite zu machen beibehalten haben. Ihr Michel Angelo hat einen symbolischen Inhalt, es ist dies nicht ein Künstlerdrama à la Coreggio, in dem der Künstler an einem großen Sack Geld, den er zu schleppen hat, zu Grunde geht und nicht à la Torquato Tasso, in dem nicht die Symbolik der Kunst gegeben wird. Sie haben den Typus des künstlerischen Daseins, und insofern der Künstler die Spitze der Menschheit ist, den Typus der höheren Menschheit geschaffen. — — Im Michel Angelo haben Sie die erste Tragödie der Kunst, sowie in der Maria Magdalena die erste Tragödie der bürgerlichen

Digitized by Google

Familie gegeben. Dieſes Drama iſt ein Aufſchrei der Kunſt mitten im Verfall der Zeit; die beiden Reden Michel Angelos am Ende des Stückes und ſein erſter Monolog ſind die ſtrengſten Strafpredigten, welche die Kunſt dem Jahrhundert gehalten hat. Allein das Werk hat ſeinen allgemeinen ideellen Gehalt von dem mir eine Seite am Tiefſten ausgedrückt erſcheint. Der Menſch verſteht nicht den Menſchen, wir ſind Alle unbegriffen, der Künſtler iſt es am Meiſten. Er ſteht auf ſeinem grauſamen Iſolirſchemel und iſt dazu verurtheilt, Kritiken anzuhören, die ihm ſo peinlich ſein müſſen, als dem Stummen, deſſen Zeichen von Denjenigen, die ihn umgeben nicht verſtanden und ganz falſch aufgefaßt werden, und der kein anderes Mittel hat, ſich verſtändlich zu machen. In dieſer Beziehung beſteht ein Zuſammenhang zwiſchen Ihrer Dichtung und der Abfertigung Julian Schmidts dem Sie nachweiſen, daß er das Specifiſche der Kunſt nicht begreift. Sie haben nicht blos ein Symbol der Kunſt geliefert, Sie haben Ihre Biographie geſchrieben und der Zuſammenhang mit der Zeit iſt in keinem Ihrer Werke größer als im Michel Angelo.

Das alte Kunſtwerk wird dadurch zum lebendigen Organismus, daß Alles in ihm motivirt erſcheint. Die Motivirung iſt Das für das Kunſtwerk, was der Blutſchlag für das Leben. Ich ſehe die Welle des Blutes jeder Ihrer Figuren, wenn ich in den inneren Gehalt Ihrer Motivirung blicke. Wie fein iſt es vorbereitet, daß Michel Angelo dazu kommt ſeinen Jupiter zu vergraben. Zuerſt überfällt ihn die ironiſche Stimmung, daß die Welt nicht der Künſtler und der Künſtler nie die Welt ganz begreifen könne. Er beklagt ſich ebenſo ſehr über das Ungenügende des Lobes als des Tadels, die ihm zu Theil werden. Sodann faßt er den Plan, den Zeus dem Herzog zu verkaufen und ihn von ihm beſtellen zu laſſen, offenbar eine Vorſtellung, von der zur andern nur ein Schritt iſt. Sein ganzes liſtiges Sprechen mit dem Herzog läßt die Liſt begreifen, die er ſpäter anwendet. Schon früher erfuhren wir, daß erſt Niemand den Jupiter geſehen hat. Auch geht durch alle Reden Michel Angelos der Ton, daß er nicht producire, bloß um zu produciren, ſondern ſich um das Urtheil der Welt bekümmere, in der Anerkennung ſeine Ergänzung finde. Daß ihn der Herzog auf die Antike verweiſt, „von der er gar nicht ahnt, worin es ſteckt“ und ihm ſagt: „Was meinſt du? Wenn mein Jupiter dort gefunden würde?“ bringt die letzte Idee der Motivirung ſeiner That, von der er ſagt: „Oft hab' ich mir's ſchon ausgedacht.“ Um dem Michel Angelo endlich die moraliſche Berechtigung zu ſeiner That zu geben, war der erſte Monolog nothwendig, das Reizendſte, Tiefſte, Naivſte, was über Kunſt je geſchrieben. Die Grenzen, welche dem Künſtler gezogen worden ſind, gehen aus dem Schluſſe dieſes Monologs hervor. Michel Angelo konnte nur deßwegen gegen die übrige Welt ſtolz ſein und ſich als Gott benehmen weil er ſich hier gleichſam heimlich zuflüſtert, was dem Künſtler abgeht, was er nicht erreichen kann. In dieſem Monolog liegt die Ironie, die Tragik des Stückes, ohne welche Beigabe einem Drama die Seele fehlt. Ohne dieſe Stelle würde M. Angelo eine Abſtraktion, ein Klopſtock'ſcher Engel geworden ſein, den die Menſchen nicht begreifen. Dieſer Monolog gibt der dargeſtellten Kunſtidee den wahren Ausgangspunkt. Damit die Idee der Kunſt im Mittelpunkte wie eine Alles beſcheinende Sonne ſtrahlen könne,

Digitized by Google

war es sehr tief angelegt, daß die Abstufung im Kunstbewußtsein scharf gezeichnet wird. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wien d. 9ten Sept: 1857.

Lieber Freund!

Ihren Brief erhielt ich in Gmunden, aber zu einer Zeit, wo ich in Folge eines mir bei'm Baden zugestoßenen Unfalls kaum lesen, geschweige schreiben konnte. Er läßt sich eigentlich nicht beantworten, denn er ist durchaus pathologisch, und wer kann ganz besonderen Zuständen auf dem allgemeinen Wege beikommen? Den meinigen haben Sie vielleicht nicht ganz in meinem Sinne genommen. Gewiß kann Niemand umkehren oder irgend eine Episode mit ihren inneren und äußeren Folgen aus seinem Leben ausstreichen. Aber Jeder kann sich auf sich selbst wieder besinnen und sich von dem Punct aus, wo er gerade steht, dem Ziel wieder zuwenden, auf das seine Kräfte, dem natürlichen Zug folgend, der den Menschen am sichersten leitet, von Anfang an los arbeiteten. Das ist für Sie die reproductive Kritik, die jetzt in Deutschland keinen einzigen Repräsentanten hat und durch die Sie Sich sehr bald einen unangefochtenen Ehrenplatz und eine entscheidende Stimme verschaffen würden. Ihr Brief beweist mir, daß Sie von den dazu nöthigen Eigenschaften keine einzige verloren haben; wer thäte es Ihnen denn gleich im Nachempfinden des Eigenthümlichsten und in genialer Wiederspiegelung durch eine Fülle der wunderbarsten Bilder und der reichsten Anschauungen? Hat Ihr Enthusiasmus sich geschwächt, so hat Ihre Ironie sich dafür gesteigert, und den Enthusiasmus brauchen Sie bei Betrachtung der deutschen Literatur selten oder nie, die Ironie aber alle Tage. Ihre politische Thätigkeit, um sie so zu nennen, muß ich allerdings als eine Verirrung betrachten; für dieses Gebiet fehlt Ihnen die specifische Begabung und Sie waren für mich (Sie erinnern Sich des Ausdrucks, den ich im Jahre 1848 mündlich gegen Sie brauchte, und verzeihen mir die Wiederholung) immer ein raisonnirendes Kind. Aber auch Verirrungen können befruchten, und an Welt- und Menschenkenntniß haben Sie sicher unendlich gewonnen. Fassen Sie die Sache ganz einfach und sagen Sie Sich: wenn ich zurückkehre nach Deutschland, so muß ich von meiner Feder leben; das Uebrige findet sich von selbst. Ueberhaupt kann man das Leben nicht einfach genug nehmen. Wenn ich das nicht zur rechten Zeit gelernt hätte, so wäre ich leicht einer der unglücklichsten Menschen; jetzt bin ich einer der glücklichsten. Ich fordere Nichts weiter, als einen schönen Tag, und bitte, wenn er schlecht ist, nur um einen Regenschirm. Dahin kann man es bringen, denn —

Jüngling wirst Du nicht wieder, noch Mann,
wenn das Haar sich Dir bleichte,
Aber sobald Du nur willst, wirst Du
auf's Neue ein Kind!

Versuchen Sie es nur, schauen Sie nicht in die Luft, sondern heben Sie auf, was Ihnen vor den Füßen liegt. Warum z. B. haben Sie noch kein Buch über Heinrich Heine geschrieben? Debütiren Sie mit einem solchen; hunderte

Digitized by Google

von literairiſchen Epigrammen müſſen ja in ihrem Kopf, wie Mücken vor'm Licht, bei der bloßen Erinnerung auffliegen. Es wird Ihnen ohne Zweifel gut bezahlt werden und Sie gleich bei'm großen Publicum einführen.

Ihrer Rückkehr kann nach meiner Ueberzeugung Nichts im Wege ſtehen; doch mag Ihr Fall aus formellen Gründen ſchwierig zu erledigen ſeyn, da Sie zugleich mit und ohne Paß im Ausland geweſen ſind. Erwägen Sie die Pedanterie der Behörden, die ſich überall in der Welt gleich iſt; ich würde, wie die Sachen jetzt liegen, auf das Wort hin, das Ihr Vater bereits vom Polizei-Miniſterium entgegen nahm, ruhig einpacken, und zweifle keinen Augenblick, daß mein juriſtiſcher Freund, Prof. Glaſer, den ich jetzt freilich, ſeiner Abweſenheit wegen, nicht fragen kann, hierin mit mir übereinſtimmt! Kommt doch ſogar Kolatſchek zurück, der vor dem Geſetz entſchieden ſtraffällig und zugleich, was ich bei Ihnen ſtark bezweifle, entſchieden zurechnungsfähig war! Sie wiſſen, ich gab Ihrem Vater früher den entgegengeſetzten Rath.

Dieß Mal Nichts von mir, bis auf das Eine, daß Sie Sich mein Epos doch eher in der Art von Hermann und Dorothea, als von Arioſt vorſtellen müßten. — — — Alſo, wenn noch nicht auf Wiederſehen, ſo doch auf Wiederſchreiben!

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien d. 2. Jan. 1859.

Lieber Freund!

Gut, ich will Ihnen den Gefallen thun. Ich bin der König und Sie ſind, was Sie ſeyn wollen und kommen, wann und in welcher Geſtalt es Ihnen gefällt. — — —

Im Ernſt, ich kann Ihren Brief vollkommen verſtehen und Ihnen nachempfinden. Glauben Sie aber ja nicht, daß der Weg durch's Leben mir mit Roſen beſtreut geweſen iſt. Ich kam nur durch Reſignation zum Frieden, ich lernte meinen Sarg nach und nach als Bett betrachten, begnügte mich aber allerdings, darin zu ſchlafen und brachte mich nicht um, obgleich man mir Gift und Dolch mit hinein gegeben hatte. Was hätte ich Ihnen hierüber Alles zu erzählen, wenn wir einmal wieder zuſammen auf Ihrem oder meinem Sopha ſäßen! Schreiben läßt ſich dergleichen nicht; man fällt dabei zu leicht in ein Pathos, das ungebührlich iſt, weil man ja im Grunde die Geſchichte jedes Menſchen, der höheren Intereſſen lebt, nicht aber etwas Unerhörtes, mit einer Privat-Adreſſe Verſehenes zu berichten hat. Den Gang, den die Sache im Allgemeinen nahm, können Sie Sich leicht denken. Meine Freunde, Sie, Kolatſchek u. ſ. w. mußten wegen ihrer Betheiligung an der politiſchen Bewegung theils fliehen, theils wenigſtens untertauchen. Meine Gegner, durch Jene eingeſchüchtert, ja niedergeworfen, alſo bis auf's Aeußerſte erbittert, kehrten in die verlorenen Poſten zurück und rächten ſich. Einer derſelben, der Geſchichtſchreiber des Deutſchen Parlaments, erkroch ſich ſogar in Wien eine Stelle, die ihn zum Vorgeſetzten meiner Frau machte. Brauche ich Ihnen die Conſequenzen eines

Digitized by Google

ſolchen Verhältniſſes und die literairiſchen Folgen meiner gänzlichen Ausſchließung von der hieſigen Bühne noch auseinander zu ſetzen? In Wien ſpielt man mich nicht, weil Jung-Deutſchland nicht will, und anderswo nicht, weil Wien nicht voraus geht und weil man daraus ſchließt, daß ich doch nicht „theatergemäß“ ſeyn müſſe. Der Mann der Schauſpielerin kann ſich aber nicht rühren und muß ruhig zuſehen. Doch iſt es möglich, daß ſich jetzt Manches ändert; wenn aber auch nicht, ſo wird mir das Abwarten doch von Jahr zu Jahr leichter, denn die ſtille Gemeinde, auf die es doch zuletzt allein ankommt, wächſt immer fort. Daß Sie in England Nichts von mir hören, iſt natürlich; die Augsb. Allg. Zeitung iſt ganz in den Händen meiner Feinde und ſie allein vermittelt zwiſchen dem Deutſchen Schriftſteller und Europa. Aus Frankreich ſind mir ſehr oft Beweiſe der Theilnahme zugekommen.

Wie gern würde ich Ihnen die Ihnen noch unbekannten Schriften ſchicken, die ich in den letzten Jahren veröffentlichte. Aber ich habe nur noch meine Handexemplare und die Verleger ſind, wenigſtens gegen mich, nur dann ſplendid, wenn ſie auf Recenſionen rechnen können. Von „Mutter und Kind“ habe ich jedoch noch eins aufgetrieben, das ſich in den Händen meiner Frau befand; ich nehme es ihr und gebe es Ihnen. In dieſem Winter hoffe ich meine Nibelungen zu endigen. Das erſte Stück: „Der gehörnte Siegfried“ (1 Act) und das zweite: „Siegfried's Tod“ (5 Acte) waren längſt fertig. Von dem dritten „Kriemhild's Rache“ habe ich zu Weihnacht den dritten Act geſchloſſen. Mit dem Ganzen werde ich meine größte That oder meine größte Narrheit hinter mir haben; eine andere Alternative giebt es hier nicht. Sie fragen mich nach einer Deutſchen Revue. Kolatſchek ſucht unter dem Titel „Stimmen der Zeit“ eine ſolche zu gründen. Gewiß wäre ein Mitarbeiter, wie Sie, ihm höchſt willkommen, aber die Honorarbedingungen ſind einſtweilen noch zu mäßig, als daß ich mich getraute, Sie aufzufordern.

Dieß iſt mein erſter Brief im neuen Jahr; antworten Sie mir bald und vergeſſen Sie nicht, daß ich einen Freund darum nicht weniger warm begrüße, weil er ſich Jahre lang nicht bei mir blicken ließ.

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien d. 18ten Oct: 1862.

Lieber Freund!

Ihr Brief iſt wie ein Feuer-Regen über mein Haupt gekommen. Längſt, längſt hätte ich Ihnen antworten ſollen. Was kann ich zu meiner Entſchuldigung anführen? Lähmung der Hände, wie Ihr armer Vater? Gott ſey Dank, nein. Wohl aber Lähmung der geiſtigen Functionen, völligen Stillſtand des inneren Menſchen. Meine Freunde hegen von mir die Meinung, daß ich zuweilen mehr kann, wie mancher Andere. Ich weiß nicht, ob ſie Recht haben, aber ſo viel iſt gewiß, daß ich noch öfterer weniger kann und das zweifelhafte plus einiger Monate mit dem zweifelloſen minus aller übrigen bezahlen muß. Meine Mühle geht

Digitized by Google

nur bei Springfluthen, die bekanntlich nur dann entstehen, wenn der Mond und alle Sterne ungewöhnlich hell scheinen. Uebrigens bin ich erst seit Anfang September wieder in Wien; die letzte Hälfte des August brachte ich auf dem Schloße Wilhelmsthal im Thüringer Walde zu, wohin ich sehr freundlich von der Großherzogin eingeladen war.

Glauben Sie mir, als den Haupt-Gewinn meines Lond'ner Aufenthalts betrachte ich die Erneuerung meines Verhältnisses mit Ihnen. Wenn menschliche Beziehungen sich von selbst auflösen, so ist Nichts dagegen einzuwenden; die wenigsten sind für die Dauer ausreichend und ein Cotillon, bei dem es ziemlich gleichgültig ist, ob man mit einem Fräulein oder einem Leuchter tanzt, scheint mir das treffendste Symbol des socialen Verkehrs. Etwas ganz Anderes aber ist es, wenn ein wirklicher Goldfaden durch die Brutalität einer von außen herankommenden Scheere zerschnitten wird; da ruht man nicht eher, bis er wieder angeknüpft ist, denn der Mensch ist auf die Nothwendigkeit eingerichtet, nicht auf den Zufall. So stand es mit uns. Sie sind in London einsam; glauben Sie, daß ich es in Wien weniger bin? Ich kann Umgang haben, so viel ich will; Sie natürlich auch. Ich weiß es auch zu schätzen, daß ich mich über alles Mögliche, wenn ich es gerade brauche, auf dem nächsten Wege unterrichten kann, indem die Wissenschaft mir mit allen ihren Häuptern zu Gebote steht. Aber, was kommt sonst dabei heraus? Ehemals hatte ich Schüler, die sich allabendlich bei mir sammelten; da gab es doch noch aesthetisches Gespräch, wenn ich die Kosten auch größtentheils allein zu tragen hatte. Sie haben sich beweibt und sind für mich so gut, wie todt. Welch ein Gewinn wäre es für mich, wenn Sie, der Sie Freund und Familien-Haupt zugleich seyn können, wie ich, wieder nach Deutschland kämen! Aber freilich, wer giebt Ihnen hier Ihre 2000 Pfund! Die Journal-Entreprise, von der ich Ihnen schrieb, hat sich bereits wieder zerschlagen; sie kommt zu Stande, aber so, daß sie den Todeskeim gleich mit zur Welt bringt. Bei Hoffmann & Campe erscheint von Neujahr an unter der Redaction Adolph Strodtmann's der Orion. Da der Redacteur seinen guten Freund Moritz Hartmann für einen Dichter erklärt, der sich den Besten aller Zeiten an die Seite gestellt habe, so wissen Sie, was trotz seiner unzweideutigen Ehrlichkeit und seines Enthusiasmus zu erwarten ist. Ich werde mich zwar aus Rücksicht auf Campe betheiligen, wenn auch nur durch ein Paar Gedichte, mögte Sie aber kaum auffordern. Dagegen ersuche ich Sie auf das Dringendste, an das verabredete Werk zu gehen; Sie sind des besten Empfangs gewiß.

Gleich nach meiner Zurückkunft besuchte ich Ihre Eltern. Ihre Mutter ist noch frisch und rüstig, kaum verändert, seit ich sie zuletzt sah; sie besucht noch mit Vergnügen das Theater. Ihr Vater aber, ich darf es Ihnen nicht verhehlen, ist sehr zusammen gegangen; blöde Augen, eingefallener Mund. Nie sah ich eine solche Freude, wie bei ihm, als ich ihm von Ihnen und Ihrer Häuslichkeit erzählte; es soll Blumen geben, die ihre Kelche augenblicklich wieder öffnen, wenn man sie in welkem Zustande begießt, ich habe sie nie erblickt, aber ich glaube daran, seit ich Zeuge war, daß ein Mensch durch bloße Worte wieder auflebt und jung und gesund wird. Ich habe mich wohl gehütet, Hoffnungen zu erwecken, aber wenn Sie es möglich machen könnten, auf vier Wochen herüber

Digitized by Google

zu kommen, so würden Sie nicht bloß eine gute That verrichten, sondern vielleicht sogar, ich meine es im buchstäblichsten Sinn, ein Wunder thun, denn was alle Aerzte und alle Heilquellen nicht vermögen, das werden Sie durch Ihren ersten Händedruck vollbringen. — — — — — — — — — — —

Wien d. 24. Decbr. 1862.

Lieber Freund!

Es ist Weihnachts-Abend, und der Tag soll nicht zu Ende gehen, ohne daß ich Ihnen geantwortet habe. Damit ich es ja nicht vergesse: gerade in diesem Augenblick verwandelt sich meine Drei-Mohren-Gasse in eine Liechtenstein-Straße und meine No. 378 in eine No. 1, was ich der Adresse wegen zu notiren bitte; die neuen Schilder werden angeschlagen und der Hammerschall dröhnt zu mir herauf.

Ihre Briefe nach Gratz sind, nachdem ich den einen mit Ihrer Erlaubniß gelesen hatte, noch am Tage des Eintreffens weiter befördert worden; die Epistel Ihres Freundes Kürnberger sende ich Ihnen hiebei zurück und danke für die Mittheilung. Ich habe daraus die Neuigkeit erfahren, daß Herr Kürnberger ein berühmter Mann geworden ist, was ich nicht wußte, obgleich ich nicht, wie Sie, jenseits des Kanals lebe, und zugleich, nicht ohne Nutzen, wie ich hoffe, daraus ersehen, wie ein berühmter Mann von sich selbst redet; es klingt ja ordentlich, wie Cäsar, de bello gallico. Sie geben ihm das Zeugniß, daß er Goethe verstehe; in den Werther muß er jedoch nicht tief eingedrungen seyn, sonst hätte er schwerlich den Muth gehabt, seinen „Amerikamüden" mit ihm zusammen zu stellen. Ich kenne das Buch, es ist geistreich und instructiv, aber ganz naturlos, wenn Sie den Ausdruck gestatten wollen, und erinnert an eine altfranzösische Muschel-Grotte, wie man sie zuweilen in einem verlassenen Park mit beschnittenen Taxus-Wänden findet. Meines Wissens rechnet die deutsche Kritik den Autor mit zu den interessanten Erzählern, welche die Taschenbuch-Novellisten, die noch von Kind und Tromlitz her datiren, abgelöst haben, stellt ihn aber auch unter diesen nicht hoch, sondern zieht Hackländer, Heyse ꝛc. bei weitem vor. Von seinen breiten dramatischen Versuchen war nie die Rede, und was von einem Dramatiker zu halten ist, der ein Werk unvollendet läßt, weil ein Theater-Director es nicht bühnengerecht findet, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Hier kommt das faule Fleisch trotz der glatten Haut auf's Naivste zum Vorschein und beweist, daß Niemand sich selbst verläugnen kann; so prunkte der Fürst Milosch, der alte Serbische Sauhirt, mit allen möglichen Orden und bunten Bändern, bediente sich aber in unbewachten Augenblicken zu einer gewissen Procedur der Finger, während ein wirklicher Aristocrat ein Taschentuch zu verwenden pflegt. Doch genug für den Mann hinter der spanischen Wand, der ein Göttergespräch behorchen durfte und sich, wie Sie sehen, fast so undankbar und unartig zeigte, wie der alte Lucian. Der Brief ist ein merkwürdiger Beleg dafür, daß der Eitelkeit die Köpfe noch rascher nachwachsen, wie der Hydra; es ist ein Monolog und Sie haben ihm mit Recht einen Monolog entgegen gesetzt.

Digitized by Google

Meine Agnes Bernauer und mein Gyges werden, sammt dem Portrait, nun wohl in Ihren Händen seyn; ich glaubte aber durch Herrn Uppner, nicht durch Ihren Vater. Ich bin begierig ob und wie diese beiden Arbeiten Sie berühren werden; sie liegen vielleicht in einer Region, die Sie nicht anzieht, aus demselben Grunde nicht anzieht, warum man während einer Schlacht den Eintritt in eine Bilder-Gallerie ablehnt. Für mich existirt aber keine andere mehr, denn Ihre Hoffnung, daß sich aus dem Socialismus eine ganz neue Kunst und Poesie entwickeln werden, kann ich nicht theilen, ohne ihr darum widersprechen zu wollen und Sachen, wie Maria Magdalena, Julia u. s. w. kann ich nur als Skizzen betrachten, an denen sich der Charakteristiker so weit entwickelte, daß der Dichter (ich werde objectiv und habe also von Kürnberger etwas gelernt) nicht mehr Gefahr lief, den leeren Schein des Schönen mit dem Schönen selbst zu verwechseln. Darin kann ich mich irren, aber jedenfalls ist es gleichgültig, wie ich darüber denke, denn am 18ten März werde ich 50 Jahre und nach allgemeinen psychologischen Gesetzen muß meine Productions-Zeit bald zu Ende seyn. — —

Die Nibelungen haben den allgemeinsten Erfolg; am 15ten wurden sie in Berlin gegeben, am 17ten in Schwerin, an beiden Orten mit größter Wirkung. München folgt im Januar, Wien im Februar, und dann schließt sich noch manches Theater an.

Wie ich mich auf Ihr Werk freue, brauche ich Ihnen nicht zu sagen; es wird ohne Zweifel Epoche machend in seiner Art. — — — — — — —

Wien d. 27. Jan: 1863.

Lieber Freund!

Ich danke Ihnen sehr für Ihren Brief und für Ihr Urtheil über meine Agnes Bernauer. Sie haben mir dieß Stück in eine ganz neue Beleuchtung gerückt, in der es sich viel stattlicher ausnimmt, als in der mir bekannten. Für ein sociales Drama habe ich es nie gehalten; mir war die Augsburger Badersstochter immer deshalb so merkwürdig, weil ihr Schicksal zeigt, daß auch die bloße Schönheit, die doch ihrer Natur nach nicht zum Handeln, geschweige zu einem die Nemesis aufrufenden Handeln gelangen kann, also die ganz passive bloße Erscheinung auf der höchsten Spitze ohne irgend ein Hinzutreten des Willens einen tragischen Conflikt zu entzünden vermag, und es reizte mich, diesen darzustellen. Natürlich mußte ich nun den ganzen historischen Aparat mit übernehmen, und das that ich in so fern nicht ungern, als ich eine Gelegenheit erhielt, das alte Deutsche Reichswesen in seinen imposanten allgemeinen Umrissen vorzuführen, ohne mich auf das bettelhafte Detail einlassen zu müssen. So entstand die Agnes Bernauer. Auf dem Theater hat sie sich, wo man sie zuließ, überall äußerst wirksam erwiesen; für die Kritik war sie ein Zank-Apfel, der mir bald die frischeste grüne Petersilie — Sie wissen, das ist der deutsche Lorbeer — bald die ausgezeichnetsten Stockprügel eintrug. Die merkwürdigste Recension erhielt ich von dem König Ludwig von Baiern, einige Tage vor der Darstellung auf der Münchner Hofbühne. Se. Majestät disputirten Stunden lang über das Stück mit mir und sagten zuletzt: „Ich würde eher die Krone

Digitized by Google

niedergelegt, als mich zu einem ſolchen Schritt entſchloſſen haben.“ Ich erwiederte kurz und trocken: „Das würde dann auch allerdings Ihre Pflicht geweſen ſeyn, vorausgeſetzt, daß die Geſchichte den Fall ſo zugeſpitzt hätte, wie das Drama, woran freilich viel fehlte.“ Uebrigens ſchieden wir als die beſten Freunde, und ich meinerſeits mit dem Eindruck einer zwar verworrenen und nicht überall reinen, aber doch höchſt bedeutenden Perſönlichkeit.

Begierig bin ich nur, ob auch Gyges Ihnen Intereſſe abgewinnt. Die Geneſis dieſes Stücks, um mit dem „Kürenberger“ zu reden, iſt noch viel einfacher. Ich war einmal auf der Bibliothek des Polizei-Miniſteriums und wurde dort von einem ſchöngeiſtigen Beamten*) Knall und Fall gefragt, warum ich die Geſchichte von Kandaules und Rhodope nie dramatiſirt habe; ſie ſey ja für mich, wie gemacht. Ich antwortete, der Wahrheit gemäß, daß ich ſie nicht kenne, der Mann reichte mir den Band von Pierer's Lexicon mit dem betreffenden Artikel, er zündete und noch denſelben Abend entſtand eine der Hauptſcenen, die zwiſchen Gyges und Kandaules zu Anfang des zweiten Acts. Die Theater haben ſich bis jetzt nicht daran verſucht; die Kritiken gingen noch weiter aus einander, wie bei Agnes Bernauer.

Die nähere Entwicklung Ihres Begriffs von der ſocialen Tragödie hat mich außerordentlich intereſſirt, wie ich Ihnen wohl nicht erſt zu verſichern brauche. Dennoch kann ich meinen aeſthetiſchen Standpunkt nicht aufgeben. Ich kenne den furchtbaren Abgrund, den Sie mir enthüllen, ich weiß, welch eine Un-Summe menſchlichen Elends ihn erfüllt. Auch ſchaue ich nicht etwa aus der Vogel-Perſpective auf ihn herab, ich bin ſchon von Kindheit auf mit ihm vertraut, denn wenn meine Eltern auch nicht gerade darin lagen, ſo kletterten ſie doch am Rande herum und hielten ſich nur mühſam mit blutigen Nägeln feſt. Aber das iſt eben die mit dem Menſchen ſelbſt geſetzte, nicht etwa erſt durch einen krummen Geſchichts-Verlauf hervorgerufene allgemeine Miſère, welche die Frage von Schuld und Verſöhnung ſo wenig zuläßt, wie der Tod, das zweite, allgemeine, blind treffende Uebel, und deshalb eben ſo wenig, wie dieſer, zur Tragödie führt. Man kommt von hier aus vielmehr zur vollſtändigen Auflöſung der Tragödie, zur Satire, die der ſittlichen Welt ihre ſchreienden Widerſprüche unvermittelt in's Geſicht wirft, und zu allererſt die tragiſche Form ſelbſt und den tragiſchen Dichter, wie er Sandkörner nachwiegt und den Berg, von dem ſie abgeſprungen ſind, nicht bemerkt oder doch vor ihm die Augen zudrückt. Eine ſolche Satyre kann nun gar wohl als Komödie hervortreten und ein Verſuch, wie mein Trauerſpiel in Sicilien, mag er an ſich werth ſeyn, was er will, findet in ihr ſeine ſonſt ganz unmögliche Rechtfertigung. Das indiſche Kaſtenweſen, der römiſche Sclavenkrieg mit Spartacus, der Deutſche Bauern-Aufruhr u. ſ. w., die Sie mir citiren, können nur auf dem religiöſen oder dem communiſtiſchen Standpunct Tragödien abgeben, denn der religiöſe kennt eine Schuld des ganzen Menſchen-Geſchlechts, für welche das Individuum büßt, und der communiſtiſche glaubt an eine Ausgleichung. Ich kenne die eine nicht und glaube nicht an die andere.

*) Braun v. Braunthal.

Digitized by Google

Beifolgend sende ich Ihnen ein Paar neuer Gedichte von mir, die ich aus dem Thüringer Wald mitgebracht habe. Es geschieht nicht, weil ich ihnen großen Werth beilege, sondern nur, um Ihnen eine Probe des neuen Campeschen Organs, von dem ich Ihnen früher schrieb, zu zeigen; sie stehen nämlich in Adolph Strodtmann's „Orion", von dem Sie früher oder später doch auch Mitarbeiter werden dürften. Daß Ihr Werk heran wächst, freut mich sehr; es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß ich im May oder Juny persönlich nach Hamburg gehe und es wäre sehr schön, wenn ich es dann ganz oder theilweise mitnehmen könnte. Dagegen werde ich für den nächsten Sommer wohl noch darauf verzichten müssen, Ihnen meine Familie vorzuführen. Lassen Sie uns dafür um so eifriger correspondiren.

Ihre lieben Eltern befinden sich wohl; das Mütterchen war vorgestern Abend im Burgtheater und erquickte sich an der „Waise von Lowood", einer hochgefeierten Schöpfung unserer Birch-Pfeiffer.

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus.

Wien d. 23sten Febr. 1863.

Lieber Freund!

Unsere Briefe haben sich dieß Mal gekreuzt. Das ist in der Regel nicht angenehm, aber jetzt freut es mich, denn jetzt haben Sie den Ursprung meines Gyges kennen gelernt, ohne daß es auch nur im Entferntesten den Anschein haben kann, als ob ich ihn aus Oppositions-Lust so und nicht anders dargestellt hätte. Daß ich so etwas nicht absichtlich thun würde, brauche ich Ihnen nicht zu betheuern, denn das trauen Sie mir ohnehin nicht zu, aber der Mensch verübt im Helldunkel des Bewußtseyns allerlei Streiche, die zwar nicht der subjectiven, aber doch der objectiven Wahrheit zu nahe treten und dennoch durch den Rausch der Stimmung gegen die Zurechnung gedeckt sind. Sie wissen also, daß ich keineswegs darauf ausging, eine antike Tragödie zu dichten, ein Unternehmen, welches nicht gelingen kann, und welches, auch wenn es gelänge, keinen Dank verdiente, wenigstens so lange nicht, als man außer Stande wäre, ein Griechisches Publikum dafür von den Todten zu erwecken. Sie wissen, daß ich zu dem Stück kam, wie der Knabe zum Vogel; er fängt ihn, weil er gerade da sitzt, und sieht sich ihn erst näher an, wenn er ihn in der Hand hat, um zu erfahren, was es für ein Kerl ist. Sie wissen aber nicht, daß es mit allen meinen Stücken so ging und werden mir dieß jetzt auf mein ehrliches Wort wohl glauben. Der Maria Magdalena z. B., der Sie Ihr Wohlwollen noch immer nicht entzogen haben, liegt ein Vorfall zu Grunde, den ich in München selbst erlebte, als ich bei einem Tischlermeister, der mit Vornamen sogar Anton hieß, wohnte. Ich sah, wie das ganze ehrbare Bürgerhaus sich verfinsterte, als die Gensd'armen den leichtsinnigen Sohn abführten, es erschütterte mich tief, als ich die Tochter, die mich bediente, ordentlich wieder aufathmen sah, wie ich mit ihr im alten Ton scherzte und Possen trieb. Da wurde der dramatische „Fehde-Handschuh" gesponnen, wenn auch nicht gleich gewoben, den ich nach Hermann Hettner der ganzen Europäischen Gesellschaft hingeworfen haben soll.

Digitized by Google

Bei Gott, ich wußte Nichts davon, denn die Vorrede hat Felix Bamberg auf ſeinem Gewiſſen, der ſie mir abpreßte, als ich die Beſorgniß gegen ihn ausſprach, daß man mein kleines Familienbild für eine Iffländſche Nachgeburt erklären werde. Die Judith wurde durch ein Bild, das ich in der Münchner Pinacothek erblickte, in mir angeregt, das Nibelungen-Trauerſpiel durch eine Aufführung des Raupachſchen Stücks, und ſo Alles. Damit wird nicht beſtritten, daß Zündſtoff im Dichter vorhanden ſeyn muß, den gerade dieſes und kein anderes Vorkommniß zum Lodern bringt, denn ſonſt müßte jede Anecdote und jedes Erlebniß befruchten, und das gäbe ein ewiges Empfangen ohne alle Möglichkeit des Gebärens. Was nun Ihre Bedenken gegen den Realismus des Gyges und der Nibelungen anlangt, ſo ſetze ich den Realismus hier und überall ausſchließlich in das pſychologiſche Moment, nicht in das kosmiſche. Die Welt kenne ich nicht, denn obgleich ich ſelbſt ein Stück von ihr vorſtelle, ſo iſt das doch ein ſo verſchwindend kleiner Theil, daß daraus kein Schluß auf ihr wahres Weſen abgeleitet werden kann. Den Menſchen aber kenn' ich, denn ich bin ſelbſt einer, und wenn ich auch nicht weiß, wie er aus der Welt entſpringt, ſo weiß ich doch ſehr wohl, wie er, einmal aus ihr entſprungen, auf ſie zurück wirkt. Die Geſetze der menſchlichen Seele reſpectire ich daher ängſtlich; in Bezug auf alles Uebrige aber glaube ich, daß die Phantaſie aus derſelben Tiefe ſchöpft, aus der die Welt ſelbſt, d. h. die bunte Kette von Erſcheinungen, die jetzt exiſtirt, die aber vielleicht einmal von einer andern abgelöſ't wird, hervor geſtiegen iſt. Mir ſind die Nibelungen demnach nicht der Aberglaube der deutſchen Nation, wie Ihnen, ſondern, wenn Sie mir einen Ausdruck geſtatten wollen, den ich nur Ihnen gegenüber zu brauchen wage, ein Sternbild, das nur zufällig nicht mit am Sternenhimmel funkelt. Doch dieß iſt ein Punkt, den man brieflich nur berühren kann, aber die Einſchränkung, die ich mir auf der einen Seite auflege, wenn ich auf der anderen gewiſſermaßen in's Gränzenloſe hinaus ſteure, will ich doch noch markiren. Nie geſtatte ich mir aus der dunklen Region unbeſtimmter und unbeſtimmbarer Kräfte, die ich hier vor Augen habe, ein Motiv zu entlehnen; ich beſchränke mich darauf, die wunderbaren Lichter und Farben aufzufangen, welche unſere wirklich beſtehende Welt in einen neuen Glanz tauchen, ohne ſie zu verändern. Der Gyges iſt ohne Ring möglich, die Nibelungen ſind es ohne Hornhaut und Nebelkappe; prüfen Sie, Sie werden es finden.

So viel über die Methode, weil Sie es wünſchten; nun noch ein unendlicher Dank für Ihre liebevolle Aufnahme des Products! Am 19ten gingen die Nibelungen hier in Scene; der Erfolg war groß. Ich ſah das Stück erſt den zweiten Abend an; geſteckt volles Haus. Vierzehn Mal gerufen und nicht einmal gekommen; iſt das nicht ſchändlich vom Verfaſſer? Nächſtens hoffe ich, ein Paar Sperrſitze für Ihre Mama zu erobern; bis jetzt war es unmöglich.

L. A. Frankl läßt Sie herzlich grüßen; ebenſo mein ganzes Haus! Werden Sie etwa bis Anfang May etwas von Ihrem Mſpt. ſchicken?

Wien d. 1ten May 1863.

Lieber Freund!

Es freut mich sehr, daß sich Ihr Manuscript bereits beim Abschreiber befindet; da wird es denn auch wohl bald in Deutschland eintreffen. Schicken Sie es direct an mich; ich befördere es weiter an Campe, entweder, indem ich es ihm persönlich übergebe, oder, wenn meine Reise sich dafür zu lange hinaus schieben sollte, indem ich es ihm durch die Post übersende. Ich beabsichtige bis jetzt noch, Ende May oder Anfang Juny nach Hamburg und Holstein zu gehen; doch hängt man in solchen Dingen zu sehr von den Umständen ab, um mit Bestimmtheit etwas festsetzen zu können. Der Modus ist Ihnen aber auch gleichgültig; daß es Ihnen dieß Mal mehr um die Publication selbst und um das einzuleitende Verhältniß zu thun seyn muß, als um alles Uebrige, wissen Sie, und wenn Campe nur nicht tief in seinen Beutel greifen soll, so ist auch aus der Ferne sehr gut mit ihm fertig zu werden.

Ich habe inzwischen eine Krankheit und eine Jubel-Feier zu überstehen gehabt, denn am 18ten März legte ich mein fünfzigstes Jahr zurück, lag aber in Folge eines lange vernachlässigten und hartnäckig gewordenen Rheumatismus zu Bett, und konnte das viele Freundliche, das mir zuging, nur halb genießen, bin auch noch nicht völlig hergestellt. Lassen Sie mich also auf den Inhalt meines vorigen Briefs noch einmal zurück kommen, nehmen Sie es aber nicht zu genau mit mir, denn ich verfüge nur über einen halben Kopf. Sie wollen an den Dichter glauben, wie an die Gottheit; warum so hoch hinauf, in die Nebel-Region hinein, wo Alles aufhört, sogar die Analogie? Sollten Sie nicht weiter gelangen wenn Sie zum Thier hinunter steigen und dem künstlerischen Vermögen die Mittelstufe zwischen dem Instinct des Thiers und dem Bewußtseyn des Menschen anweisen? Da sind wir doch im Bereich der Erfahrung und haben Aussicht, durch die Anwendung zweier bekannter Größen auf eine unbekannte etwas Reales zu vermitteln. Das Thier führt ein Traumleben, das die Natur unmittelbar regelt und streng auf die Zwecke bezieht, durch deren Erreichung auf der einen Seite das Geschöpf selbst, auf der anderen aber die Welt besteht. Ein ähnliches Traumleben führt der Künstler, natürlich nur als Künstler, und wahrscheinlich aus demselben Grunde, denn die kosmischen Gesetze dürften nicht klarer in seinen Gesichtskreis fallen, wie die organischen in den des Thieres und dennoch kann er keins seiner Bilder abrunden und schließen, ohne auf sie zurück zu gehen. Warum sollte nun die Natur nicht für ihn thun, was sie für das Thier thut? Sie werden aber auch überhaupt finden, um tiefer auszugreifen, daß die Lebensprocesse Nichts mit dem Bewußtseyn zu thun haben und die künstlerische Zeugung ist der höchste von allen; sie unterscheiden sich ja eben dadurch von den logischen, daß man sie absolut nicht auf bestimmte Factoren zurückführen kann. Wer hat das Werden je in irgend einer seiner Phasen belauscht und was hat die Befruchtungs-Theorie der Physiologie trotz der microscopisch-genauen Beschreibung des arbeitenden Aparats für die Lösung des Grund-Geheimnisses gethan? Kann sie auch nur einen Buckel erklären? Dagegen kann es keine Combination geben, die nicht in allen ihren Schlangenwindungen zu verfolgen und endlich aufzulösen

Digitized by Google

wäre; das Welt-Gebäude ist uns erschlossen, zum Tanz der Himmelskörper können wir allenfalls die Geige streichen, aber der sprossende Halm ist uns ein Räthsel und wird es ewig bleiben. Sie hätten daher vollkommen Recht, Newton auszulachen, wenn er „das naive Kind spielen" und behaupten wollte, der fallende Apfel habe ihn mit dem Gravitations-System inspirirt, während er ihm recht gern den ersten Anstoß zum Reflectiren über den Gegenstand gegeben haben kann; wogegen Sie Dante zu nahe treten würden, wenn Sie es bezweifeln wollten, daß ihm Himmel und Hölle zugleich beim Anblick eines halb hellen, halb dunklen Waldes in colossalen Umrissen vor der Seele aufgestiegen seyen. Denn Systeme werden nicht erträumt, Kunstwerke aber auch nicht errechnet oder, was auf das Nämliche hinaus läuft, da das Denken nur ein höheres Rechnen ist, erdacht. Die künstlerische Phantasie ist eben das Organ, welches diejenigen Tiefen der Welt erschöpft, die den übrigen Facultäten unzugänglich sind, und meine Anschauungs-Weise setzt demnach an die Stelle eines falschen Realismus, der den Theil für das Ganze nimmt, nur den wahren, der auch das mit umfaßt, was nicht auf der Oberfläche liegt. Uebrigens wird auch dieser falsche nicht dadurch verkürzt, denn wenn man sich auch so wenig auf's Dichten, wie auf's Träumen vorbereiten kann, so werden die Träume doch immer die Tags- und Jahres-Eindrücke und die Poesieen nicht minder die Sympathieen und Antipathieen des Schöpfers abspiegeln. Ich glaube, alle diese Sätze sind einfach und verständlich. Wer sie nicht anerkennt, muß die halbe Literatur über Bord werfen, z. B. den Oedipus auf Colonos, denn Götterhaine kennt die Geographie nicht, den Shakespearschen Sturm, denn Zauber giebt's nicht, den Hamlet und den Macbeth, denn nur ein Narr fürchtet die Geister u. s. w.; er muß aber auch, und dazu wird sich doch selbst der nicht leicht entschließen, der zu dem anderen Opfer bereit wäre, die Franzosen an die Spitze dessen, was übrig bleibt, stellen, denn wo fände man Realisten, wie Voltaire u. s. w.? Damit scheinen mir meine Sätze erwiesen; wenigstens ist die Gegenprobe gemacht.

Für die freundliche Aufnahme meiner Gedichte den herzlichsten Dank. Aber Sie machen zu viel aus ihnen; es sind bloße Supplemente zu der im Cottaschen Verlage erschienenen Gesammt-Ausgabe, die ich allerdings gern in Ihren Händen wüßte. Und nun, in der Hoffnung, bald ein recht dickes Paquet von Ihnen zu empfangen, das herzlichste Lebewohl und (hierin bin ich ein Plagiarius und zwar von Dingelstedt) die wärmsten Grüße von Haus zu Haus.

Sie wissen doch: am Tage der großen Prater-Fahrt.

Wie immer

Ihr

Friedrich Hebbel.

Lieber Freund!

Ihr letzter Brief ist der Ausdruck einer krankhaften Stimmung, und nur dieß bewegt mich, ihn sogleich zu beantworten, denn ich bin wirklich krank und jede Zeile, die ich schreibe, preßt mir Angstschweiß aus und macht mir Schmerz. Ich leide nämlich seit drei Monaten buchstäblich an den Folgen einer solchen

Digitized by Google

Erkältung, wie Sie sie so vortrefflich als Rede-Figur ausmalen, und konnte mich vor drei Tagen noch nicht mit eigenen Händen an- und ausziehen, was auch jetzt nur noch äußerst mühsam von Statten geht. Ich muß mich daher auf sehr Weniges beschränken; jedoch sehr Weniges genügt auch.

Es ist in meinen Augen keine Höflichkeit, wie Sie es nennen, sondern eine Feigheit, auf den Sack zu schlagen und den Esel zu meinen. Vielleicht gehört es mit zu den Unglücksfällen, die ich vor meiner Geburt erlebte, daß ich von einer solchen Höflichkeit keinen Begriff habe, denn ich spiele immer meine gerade ehrliche Eins aus, die nicht mehr noch weniger bedeuten soll, als ihr Nennwerth besagt, während Andere nur ein Tausend-Theilchen von dem, was sie eigentlich denken, verlautbaren und mich nun natürlich nach sich selbst beurtheilen, also annehmen, daß auch ich, wie sie, Neun Hundert Neun und Neunzig von Tausend zurück halte. Dabei fahre ich denn freilich schlecht.

Wenn ich von Ihrem Copisten und seiner undeutlichen Handschrift sprach, so sprach ich von Ihrem Copisten und seiner undeutlichen Handschrift. Ich konnte das Manuscript nur mit der größten Mühe entziffern, ich fürchtete, daß es Campe, der ein zwei und siebzigjähriger, alter Mann ist, eben so gehen mögte und ich theilte Ihnen meine Besorgniß offen mit. Diese war wohl begründet, denn das Alter macht eigensinnig und Campe hatte von jeher mehr von einem Papst, wie von einem Buchhändler; sie hat sich aber glücklicherweise nicht bestätigt, wahrscheinlich, weil er einen Anderen lesen ließ, statt nach seiner Gewohnheit selbst zu prüfen. Campe schreibt mir unterm 26sten Juny:

„Das Mspt: Geschichte der Arbeiter-Associationen in Frankreich ist recht brav. Wann werde ich den Schluß dazu bekommen — und darf ich den Druck beginnen lassen und welche Bedingungen stellt der Verfasser?"

Sie sehen hieraus, daß ich Alles, so weit es an mir liegt, geordnet und mein Wort vollständig gelöst habe; wäre ich des Erfolgs nicht so sicher gewesen, als man es in menschlichen Dingen seyn kann, so hätte ich wahrlich Anstand genommen, Sie zu einer Arbeit aufzufordern, die Ihnen neben allen übrigen, die auf Ihnen lasten, drückend seyn mußte. Nun aber muß ich mit König Philipp sprechen: „Herr Kardinal, ich habe das Meinige gethan, thun Sie das Ihre". D. h. senden Sie Campe baldigst den Rest, und zwar direct nach Hamburg (Hoffmann & Campe's Verlagshandlung) unter Berufung auf mich und schlagen Sie Ihr Honorar vor; ich dächte pr. Bogen 1 Louisd'or für die erste Auflage bei etwa 1500 Ex., denn ich, als Anfänger, bekam für die ganze Judith nur 13, und die Nibelungen trugen mir 400 ℛ ein. Wenn ich Ihnen rathen darf, so eilen Sie; mir aber verzeihen Sie, daß ich, geistig und physisch gänzlich außer Stande, außer dieser geschäftlichen noch andere Materien zu berühren, nur noch die herzlichsten Grüße hinzufüge. Ich bleibe hier bis 14ten August; vielleicht erfreuen Sie mich bis dahin noch mit einer Antwort.

Orth, bei Gmunden, in Oberösterreich, d. 7. July 1863.

Digitized by Google

Lieber Freund!

Ich bin noch immer krank und liege bereits ſechs Wochen ſtill zu Bette, warum wollen Sie mir durchaus weniger glauben als Anderen? Ihre Krankheits-Philoſophie beweiſt mir, daß Sie noch nie ordentlich daran geweſen ſind; nicht einmal in Ihrem Typhus. Möge der Himmel Sie vor einer Gelegenheit bewahren, worin Sie erfahren würden, was dergleichen werth iſt. Ich rang mit dem Tode ſchon in meinem fünften Jahre und ſeitdem noch ſechs Mal.

Ich grüße Sie herzlich durch die Hand meiner Tochter.

Ihr

Wien 1. December 1863.*) Friedrich Hebbel.

*) Zwölf Tage vor ſeinem Tode.

Digitized by Google

Digitized by Google

Briefwechsel mit Friedrich von Uechtritz.

Digitized by Google

Dürkheim am Haardtgebirge 21. September 1854.

Hoffentlich, mein theurer Hebbel, werden Sie sich schon selber die rechte Erklärung dafür gegeben haben, wenn Sie bis jetzt noch ohne Nachricht von mir geblieben sind. Ich wollte nicht wieder vor Ihnen erscheinen, ehe es mir nicht gelungen war, wenigstens einige Ihrer Hauptwerke kennen zu lernen; und bei der Einrichtung unseres Buchhandels, wonach man in der Regel nur die kürzlich erschienenen Bücher vorräthig findet, wollte mir dies weder in Bamberg, noch in Nürnberg, Ulm ꝛc., wo ich überall nachfragte, gelingen. Nach München, wo ich mehr Hoffnung gehabt hätte, sind wir wegen der Cholera nicht gekommen. So habe ich mir denn bei einem längeren Aufenthalte in Stuttgart einige Ihrer Dramen (Judith, Genoveva, Maria Magdalena, Herodes und Mariamne ꝛc.) durch den dortigen Buchhändler Köhler verschreiben lassen, da ich sie nicht bloß aus einer Leihbibliothek lesen, sondern selbst zu besitzen wünschte.

Lassen Sie mich, mein theurer Freund, unter der Gewalt des ganz frischen Eindrucks, den ich von der zuletzt gelesenen Tragödie „Herodes und Mariamne“ empfinde, mit dieser beginnen. Es wird mir schwer Worte zu finden, um die Bewunderung, die ich für dieses Werk fühle, auszudrücken. Welche Tiefe der historischen Anschauung, welche Schärfe und Feinheit, welcher Adel in der Charakterbezeichnung, welche Dialectik der Leidenschaft, welche Macht des Pathos, das in der Scene, wo Herodes auf dem Feste Mariamnens erscheint, eine Höhe ersteigt, die mich noch in diesem Augenblicke, wenn ich mir den ersten Eindruck, den ich davon empfangen habe, in seiner Stärke zurückrufe, zusammenschauern macht. Und dabei diese Meisterschaft der dramatischen Form, der innern wie äußern, diese ächt dramatische, sich in vollster Freiheit bewegende, jeder Schwingung des Charakters, der Leidenschaft, der Situation anschmiegende und doch (ohne Prunk der Rhetorik) stylhaft wohllautvolle Behandlung des Jambus, diese Kunst des Dialoges in scharf einschlagenden Wechselreden! Selbst das Einzige, was mir bei dem Werke zweifelhaft wurde, ob nämlich der starre, aufruhr- und verschwörungslustige Sameas eine hinreichend reine Gestalt sei, um ihr eine Prophezeiung auf das Erscheinen des Heilands in den Mund legen zu dürfen (eine Prophezeiung, für welche das Evangelium nur Seelen von der Reinheit des Greises Simon und der frommen Hanna geweiht und würdig erachtet) selbst dieses Bedenken habe ich mir dadurch zu lösen gewußt, daß Sameas, indem er aus Gesetzestreue den Selbstmord zurückweist und standhaft die härtesten Martern duldet, eine Läuterung in sich erlebt, die ihn würdig macht, als Organ des heiligen Geistes von der Ankunft des Gottmenschen in der Menschheit zu zeugen.

Digitized by Google

Am nächsten in meiner Bewunderung möchte ich dem „Herodes und Mariamne“ die Genoveva stellen. Nicht bloß, weil ich auch hier einer poetischen Urkraft und Scenen des erschütterndsten Pathos begegne (denn beides findet sich mehr oder weniger in allen Ihren Dramen), sondern weil mir, trotz einiger Bedenken im Einzelnen, das Gedicht als Ganzes einen großartig befriedigenden Eindruck gewährt. Die Gestalt Ihrer Genoveva gehört zu dem Schönsten, Edelsten, Reinsten, was die Poesie je geschaffen hat; Ihr Golo behält, trotz aller Verruchtheit, durch einen gewissen Grundton seines Wesens und einen, ich möchte sagen, raphaelischen Adel und Zauber der Form, der über ihn gegossen bleibt, etwas Anziehendes; der tolle Klaus ist ein genialer Gedanke. Über Margarethen und noch mehr über Siegfried dagegen bin ich noch nicht ganz zum Abschluß in mir gekommen.

Es scheint mir, daß der Mann, den wir in der Abschiedsscene vor Genoveven so zart und innig auf die himmlische Reinheit seiner Gattin haben eingehen, ein so tiefes Verständniß davon haben äußern hören, später nicht so rasch und leicht von dem schmählichsten Argwohn umgarnt werden dürfe, als ob hier noch etwas zu vermitteln gewesen wäre. Doch behalte ich mir mein definitives Urtheil bis nach nochmaliger Lesung vor, da ich bei einer gewissen epigrammatischen Natur Ihrer Poesie bereits die Erfahrung gemacht habe, daß mancher Anstoß an Ihren Gedichten bei einen zweiten Lesung gehoben wird.

Ihre Judith war das Erste, das ich von Ihnen las; die vier ersten Akte kamen wie ein Wogensturz der Poesie über mich, so daß ich das ganze Drama an einem Nachmittage, fast ohne aufzustehen gelesen habe. Wie viel ist auch hier zu preisen und zu bewundern; auch fühle ich recht wohl das Wahre in Dem, was Sie in Ihrer trefflichen Vorrede zur Maria Magdalena zur Rechtfertigung des 5. Aktes sagen. Es ist Ihnen aber, wie ich öfter gestehen muß, durch diese Rechtfertigung nur gelungen, den Stoff in seiner biblischen Ursprünglichkeit als eine höchst schwierige, vielleicht nicht zu lösende Aufgabe für den dramatischen Dichter nachzuweisen. Mir bleibt der Zweifel, ob sich dieser Stoff mit einer psychologisch pathologischen Umgestaltung wie Diejenige, die Sie damit vorgenommen haben, verträgt, ob er dadurch nicht in seinem innersten Wesen aufgehoben wird. Doch ein anderes Bedenken ist fast noch größer. Es ist offenbar nicht bloß die physische Naturkraft im Holofernes, die überwältigend auf die Seele Ihrer Judith wirkt; Sie haben Ihrem Titanen auch eine *geistige Größe der Mannheit* zu geben gesucht und er soll auch durch *diese* das Weib in Judith verwirren, wie es sich in den Worten der letzteren ausspricht: Hüte mich, Gott, daß ich nicht *verehren* muß, was ich verabscheue. Aber diese geistig imponirende Wirkung scheint mir nicht hinreichend motivirt. Jener Ausruf Judiths bezieht sich darauf, daß Holofernes das listige Heranschleichen Ephraims brandmarkt, weil dieser „die Gefahr feig und klug vorher abgekauft habe“, daß er nur ein offnes kühnes Draufgehen gelten läßt. Aber der Vorwurf trifft nicht; *die Gefahr war nicht abgekauft*. Ephraim mußte gewärtigen, daß ihn die Trabanten des Holofernes sofort niederhauen würden, wenn ihm die That gelinge, daß er vielleicht unter Martern sterben müsse. Das drängte sich wenigstens mir auf, als ich den Vorwurf des Holofernes las, und

Digitized by Google

ließ mich eher eine Vertretung Ephraims von Seiten der Landesgenossin gegen die ungerechte Beschuldigung als eine „Verehrung" des Holofernes in ihrem Munde erwarten.

Auch in Maria Magdalena (und vielleicht mehr als in irgend einem Ihrer andern Dramen) bewundere ich die knappe dramatische Gliederung, die doch keineswegs an Trockenheit und Dürre leidet, sondern sich nur gleichsam, wie die ringgeübten Formen des borgheſischen Fechters, allen unnützen Fettes entkleidet hat, dabei aber die gestählten Sehnen einer edlen Menschennatur in gefälliger Rundung zeigt; ich bewundere überhaupt das ganze Gedicht — vor Allem den Charakter Antons —, bis auf einen einzigen Punkt, der aber allerdings zu tief in den Kern des Gedichtes hineingreift, als daß ich so leicht darüber hinwegkommen könnte.

Auch wenn ich Ihnen zugeben will, daß es Ihnen gelungen sei, das Erliegen Claras unter dem Andringen Leonhards zu motiviren, die Hingebung eines Mädchens an einen Mann, *den sie nicht liebt*, behält, mag sie motivirt werden wie sie will, für unsere Vorstellung etwas Unangenehmes, eben so psychisch als sinnlich Widriges.

Überhaupt ist der Fall zu *singulairer, absonderlicher Art*, um füglich die Wurzel eines Dramas abgeben zu können, das es sich zur Aufgabe stellt, ein Spiegel allgemein menschlicher wie zeitgemäßer Zustände und Verhältnisse zu sein. —

Die Hinneigung zur Darstellung von dergleichen absonderlichen Verhältnissen, Motiven und psychologisch-pathologischen Entwickelungen möchte überhaupt die schlimmste Klippe sein, vor der Ihre Poesie sich zu hüten hat.

Bei Ihrer Julia will ich gleich mit dem wesentlichsten Bedenken, das ich dabei habe, anfangen. Hier wäre vielleicht mit wenigen Strichen zu helfen gewesen, um das Gedicht, wenn auch nicht für die Staats- und Volksbühne — für die es sich mir unter keinen Umständen, schon wegen der ungewöhnlichen, rein formalen Bedeutung, welche die *Ehe* am Schlusse desselben einnimmt, zu eignen scheint — aber wohl für ein Publikum von tieferer, tiefeindringender und abwägender Bildung unanstößig zu machen. Ich erkenne und ehre den ethischen Sinn, der in Ihnen, im Unterschiede von vielen unsrer litterarischen Zeitgenossen lebt; ich weiß es nach seinem Werthe zu schätzen, daß Sie die Bedeutung und Schwere der Sünde, die Nothwendigkeit der Buße fühlen, kann aber darüber, was Sünde und was Buße sei, keine andern als die ewigen Normen anerkennen, hinsichts deren ich die Offenbarung mit den tiefsten Forderungen unsrer Vernunft im Einklange finde und die ich bei Shakespeare nie verkannt sehe. Die Tragödie kann den Selbstmord nicht entbehren; es ist ihr erlaubt, sich darüber, ob sie darin eine bloße Flucht aus der Unerträglichkeit des Lebens oder eine heroische That sieht, allen ausgesprochenen Urtheils zu enthalten (wie es Shakespeare in Romeo und Julia, im Othello ꝛc. thut); aber sie darf ihn nie und nimmer, gleich Müllner in der Schuld, als *That der Entsühnung* hinstellen. Geschieht dies aber nicht am Schlusse Juliens? Bleibt es nicht ganz eben so ein Selbstmord, wenn Bertram seinen Tod binnen Monatsfrist durch tollkühnes Gemsenjagen zu ereilen sich vornimmt als wenn

er sich sofort den Dolch in's Herz stieße? Daß er sich der Zukunft Juliens und Antonios zum Opfer bringt, kann die Natur und die Bedeutung seines Entschlusses nicht wesentlich ändern, da seine blasirte Lebenssattheit den Werth des Opfers zu sehr beeinträchtigt. Doch wären vielleicht nur wenige Zeilen zu streichen, um den Übelstand zu heben; ich meine die Worte Bertrams:

> Ha, es kommt mir doch vor, als ob noch etwas folgte, als ob, wer redlich büßte, irgendwo auf einen freundlichen Empfang rechnen dürfte!

in denen sich die Schätzung des Entschlusses Bertrams von Seiten des Dichters als Buße und Reinigung zu deutlich ausdrückt. Es müßte nach meiner Meinung ganz dem Urtheile des Lesers oder Zuschauers anheimgestellt bleiben, was er von Bertram und seiner Handlungsweise halten, welchen Werth er ihr beilegen will. Wie immer in der Tragödie, würde Ihr Held dabei nicht zu kurz kommen.

Wie vieles Treffliche und Herrliche ist außerdem in dieser Julia! wie gern kehre ich, nachdem ich in dem Vorhergehenden durch offnes Aussprechen über das, was mir in ihr und jenen andern Dramen zum Anstoße gereicht hat, mein Gewissen erleichtert habe, zu Lob und Anerkennung zurück! Sind doch die berührten Anstöße höchstens die Fehler und Flecken einzelner Werke, die, wie Herodes und Mariamne und schon Genoveva beweisen, vermieden und abgelegt werden können und gewiß — dafür bürgt der Ernst Ihres Strebens — bei immer reinerer Entfaltung Ihres Wesens immer mehr einer ungetrübten Schönheit und Vollendung Platz machen werden. Auch in der Julia bewundere ich die Lessingische Knappheit und dabei Raphaelische Reinheit der Umrisse. Die Erzählung Tobaldis von der Geburt und Kindheit Juliens, die Erzählung der letzteren von ihrem Falle und Antonios von seiner Jugend sind so vortrefflich als nur irgend etwas, das ich von Ihnen kenne. Wenn ich oben meine Bewunderung Ihrer Behandlung des dramatischen Jambus ausgesprochen habe, so bewundere ich fast noch mehr Ihre dramatische Prosa in der Julia, wie in Maria Magdalena und Judith, die an gedrungener Kraft und dabei Schwung und Wohllaut in deutscher Sprache kaum ihres Gleichen haben dürfte.

Doch vor allem lassen Sie mich auf Genoveva und Mariamne, diese köstlichen Schöpfungen eines urbegabten Genius, zurückblicken, dabei meine Freude über das Glück aussprechen, das mir so unverhofft noch in spätern Lebensjahren zu Theil werden sollte, der gewaltigsten Dichterkraft unter meinen jüngeren Zeitgenossen in Freundschaft nahe zu treten und den edlen Freundeskreis, den mir ein gütiges Loos unter meinen besten Mitlebenden zugeführt hat, in so reicher Weise ergänzt und geschlossen zu sehen.

Unsere Reise hat eine ganz andere Wendung genommen als wir gedacht hatten. Noch am Morgen unsrer Abreise von Marienbad erfuhren wir das Auftreten der Cholera in München; in Bamberg kamen weitere Nachrichten, die uns bewogen, den Aufenthalt in München und in Folge dessen die Reise nach Tyrol aufzugeben und uns statt dessen über Ulm nach dem Bodensee zu wenden. So sind wir denn — nachdem wir mit Freund Schnaase ein Paar schöne Tage in Bamberg und Nürnberg verlebt hatten, auf den Flügeln der Eisenbahn dem Bodensee zugeeilt und haben einige Zeit in den Umgebungen desselben verweilt, bei Schaffhausen das Naturwunder des Rheinfalls beschaut und von Rorschach

Digitized by Google

aus über St. Gallen einen Ausflug in das herrliche Appenzeller Land, zu den Bädern Gais und Weisbad gemacht. Von Friedrichshafen aus gingen wir hierauf nach Stuttgart, wo wir in Erwartung eines Briefes meiner Schwägerin über 8 Tage blieben, die mir im Genusse Ihrer Dramen und durch die gastliche Aufnahme von Seiten meines Freundes, des Oberhofpredigers Grüneisen und seiner liebenswürdigen Familie, des aus Hamburg übergesiedelten Buchhändlers Besser, des preußischen Gesandten Grafen Seckendorf, eines nahen Freundes des Bruders meiner Frau, (bei dem ich Wolfgang Menzel kennen lernte), gar angenehm vergingen. Von da lockte uns der Wunsch, auf unsrer Reise doch wenigstens irgendwo einiger theatralischen Genüsse theilhaft zu werden, und das hohe Lob, das der Theaterverwaltung Eduard Devrients Seitens des mit letzterem persönlich befreundeten Grüneisen gezollt wurde (der sich bei warm religiösem Sinne doch eine große Unbefangenheit in Betrachtung des Theaters bewahrt hat) nach Karlsruhe. Hier wurden wir von Devrient, einer gar edlen, feingebildeten, liebenswürdigen Persönlichkeit, auf das freundlichste aufgenommen, brachten gleich den ersten Abend unsrer Ankunft an seinem Theetische zu, erfreuten uns einiger gelungener Darstellungen, unter denen namentlich die eines Lustspiels von Benedix „Eigensinn" als ein kleines Kabinetstück an Präcision und Rundung zu loben war, lasen mit hohem Genusse, ich kann sagen mit Erbauung die vortreffliche Schrift von Devrient über das Ober-Ammergauer Passionsspiel und langten am 9. September über Mannheim hier in Dürkheim an.

Die schönen Tage unsres Zusammenseins in Marienbad stehen noch in wärmster Frische in unsrer Erinnerung. Auch meine Frau, die sich eben jetzt mit gespanntem Entzücken in Ihre Genoveva vertieft, schwärmt noch oft davon. Mit herzlichen Grüßen von dieser an Sie und Ihre liebe Frau, denen ich nicht minder herzliche von mir selber an letztere beifüge

Ihr

F. Uechtritz.

Da wir auf unseren Wanderungen weder nach München noch Innsbruck gekommen sind, habe ich von Ihren Briefen an Professor Pichler und Assessor Gartner keinen Gebrauch machen können. Entscheiden Sie nun, theurer Freund, was mit denselben geschehen, ob ich sie Ihnen zurückschicken oder was ich sonst damit vornehmen soll.

Am 14. October denken wir in Düsseldorf zurück zu sein.

Wien d. 3. November 1854.

Wohl dürften Sie, mein sehr verehrter Freund, mich schmählichen Undanks anklagen, weil ich Ihren schönen Brief bis jetzt ohne Antwort ließ. Aber die ersten vierzehn Tage nach Empfang desselben durfte ich Sie noch nicht zu Hause erwarten, und wie es seitdem bei uns in Wien aussieht, wissen Sie ohne Zweifel aus den Zeitungen. Die Cholera ist seit vier Wochen hier, und sie ist an meiner Thür nicht vorbei gegangen, wenn sie auch nicht in der allerbedenklichsten Form auftrat. Meine arme Frau, die sich den mit dem Theater un-

Digitized by Google

trennbar verbundenen und jetzt so gefährlichen Erkältungen nicht entziehen kann, wurde befallen und ich hatte acht Tage lang ernstlichst für sie zu zittern. Jetzt ist die Gefahr freilich vorüber, aber sie fühlt sich noch unendlich schwach, und muß sich sehr in Acht nehmen, denn gar oft hat die Entkräftung, welche die Krankheit zurück läßt, einen Typhus zur Folge. Das sind denn Zustände, die auch den regsten Mittheilungstrieb ersticken und ganz einsam abgethan seyn wollen. Rechnen Sie noch hinzu, daß man gerade am Krankenbett den schneidenden Dualismus der Zeit am bittersten empfindet, weil man nicht weiß, welcher der beiden ärztlichen Schulen, die mit einander ringen und kämpfen, man vertrauen soll, wenn man sie in ihren Principien und Resultaten etwas näher kennt! Hier hat die Homöopathie, die sich zweifelhafter und, wie Liebig behauptet, gar nicht existirender Kräfte bedient, sich nach den öffentlich vorliegenden Ausweisen besserer Erfolge zu rühmen, wie die Allopathie, die mit unberechenbaren Mitteln wirkt. Dennoch blieb ich nicht lange bei meinem homöopathischen Hausarzt, den ich sonst sehr schätze, sondern rief meinen Freund, Prof. Brücke, unsern berühmten Physiologen, in meiner Herzensangst herbei, der eigentlich nicht ordinirt, der aber mir zu Liebe doch wieder zum Handwerkszeuge griff und auch rasch, in einer einzigen Nacht, eine günstige Wendung herbei führte. Sie mögen Sich denken, wie dankbar ich ihm bin! Was mich selbst betrifft, so bin ich, bis auf das allgemeine Mißbehagen, das sich immer einstellt, wo der unheimliche Gast einspricht, verschont geblieben, und hoffe auch ferner verschont zu bleiben. Ich vertiefe mich bei dergleichen Welt-, Stadt- oder Land-Calamitäten immer, so lange sie meine eigene Schwelle noch nicht überschritten haben, mit aller Energie des Geistes in irgend eine Arbeit und habe in dieser meiner Taucherglocke schon mehrere Cholera-Besuche und nebenbei auch die deutsche Revolution, während deren mein Herodes entstand, ohne sonderlichen Nachtheil an mir vorüber gehen sehen. Dieß Mal ging das freilich nicht, wenigstens bis jetzt nicht, aber nun thut die Freude über die Genesung schon das Ihrige, auch steigt das griechische Stück, von dem ich Ihnen sprach, schon wieder vor mir auf, so daß ich auf baldige Thätigkeit rechnen darf. Nach meiner Erfahrung aber soll man sich, was die Aerzte auch sagen mögen, vor Nichts mehr hüten, als vor Abspannung und Müssiggang.

Lassen Sie Sich nun zunächst für den Genuß danken, den mir Ihr Roman verschafft hat. Sie hatten ganz Recht, er ist in Wien wenig bekannt geworden, was ich auch vollkommen begreife, nun ich ihn kenne, denn es ging mir mit Ihrem Werk*) nicht viel besser, wie Ihnen mit meinen Sachen, es kostete mir große Mühe, es aufzutreiben. Aber ich wurde auch dafür belohnt, als ich mich nun endlich hinsetzen und an Ihrer Hand das religiöse Labyrinth des sechszehnten Jahrhunderts durchwandern konnte. Sie hatten Sich die Aufgabe wahrlich nicht leicht gestellt, als Sie Sich entschlossen, den Dualismus der weit aus einander geklafften Gegensätze in Ein und dasselbe Individuum hinein zu legen und um dieses herum eine auf- und absteigende Linie einseitiger Naturen zu gruppiren, die eine um so mächtigere Anziehungs- oder Abstoßungskraft auf den

*) Dem Roman: Albrecht Holm.

Digitized by Google

Mittelpunct ausüben mußten, als ſie das Geſetz der Polarität nicht einmal ahnen. Die Gefahr, bei der Löſung entweder ins Sprunghafte oder Nebulöſe, oder in's Abſtracte und Doctrinaire zu gerathen, lag gewiß ſehr nah, aber Sie haben ſie ſo gänzlich vermieden, daß Ihr Werk nach meiner innerſten Ueberzeugung in vielen ſeiner Parthieen zu dem Vorzüglichſten gehört, was unſere Literatur im Gebiet des pſychologiſchen Romans beſitzt. Anfangs, um es Ihnen nicht zu verhehlen, war ich nicht ohne alle Beſorgniß, daß es Ihnen gehen mögte, wie Tieck in ſeinem Cevennenkrieg, der in den Kriſen doch viel öfterer das Horn des Oberon bläſ't, um neue Verhältniſſe zu Stande zu bringen, als er ſie aus dem innerſten Kern ſeiner Charactere hervor wachſen läßt. Aber dieſe Angſt verlor ſich ſehr bald, und wie man zu dem Zauberer, der das erſte Wunderſchloß augenblicklich zu öffnen weiß, raſch Vertrauen faßt und nicht mehr zweifelt, daß es ihm auch mit dem zweiten und dritten gelingen werde, ſo ging ich, nachdem ich Ihren erſten Band hinter mir hatte, dem zweiten und dritten mit der größten Zuverſicht entgegen. Ich glaube nicht, daß Ihrem großen Kirchen-Gemälde im Allgemeinen irgend eine Phaſe fehlt, die hätte vertreten werden müſſen, und wenn im Beſonderen einzelne Geſtaltungen auch hie und da an's Begriffmäßige, vielleicht ſogar an die Caricatur, ein wenig ſtreifen, ſo thut das der reinen Wirkung der Totalität keinen Eintrag, weil ſich dem minus immer wieder ein plus in anderen Figuren gegenüber ſtellt. So ſind z. B. Tebaldi und Lucrezia wahre Meiſterſtücke; Agnes iſt es wohl weniger und am Schluß würde ich überhaupt Einiges tadeln, wenn ich mich nicht erinnerte, daß der Roman keine ganz reine Form iſt und dieß irgendwo bezahlen muß.

Ihrer Roſamunde dagegen bin ich nicht habhaft geworden und die Direction des Hofburgtheaters mag und kann ich nicht darum begrüßen. Da ſie ſchwerlich im neufranzöſiſchen Styl gehalten ſeyn wird, ſo wäre der Liebe Mühe auch jedenfalls umſonſt. Sie wundern Sich vielleicht und fragen: aber Shakespeare wird doch protegirt! Das iſt ganz richtig, ich bin jedoch ſehr in Zweifel, ob er es nicht vorzöge, vollſtändig ignorirt zu werden. Oder ſollte es ihn z. B. freuen, den Heinrich IV. in fünf Acte zuſammen gedrängt zu ſehen, bloß damit die Gallerie, die nachgerade freilich auch in Logen und Parterre Terrain gewinnt, ſich an der Carricatur des Falſtaff ergötze? Ich glaube nicht und Sie ſtimmen mir wahrſcheinlich bei. Dem Vernehmen nach wird im nächſten Monat mein Michel Angelo, ein bis jetzt nur als Mspt. gedrucktes kleines Drama, das ich vorzugsweiſe als ein ethiſches bezeichnen mögte, hier zur Aufführung gelangen. Ich kümmere mich gar nicht darum, denn es wird ſeyn, als ob Glockengeläute in den Jahrmarktslärm hinein ſchallt. Wozu die Mahnung von oben? Sie ſtört nur das allgemeine Behagen, denn ſie paßt nicht zu Kinderknarren und Weihnachtsflöten. Ueber dem Deutſchen Drama waltet nun einmal ein ſchlimmer Stern; wehe Dem, deſſen Weſen abſolut an dieſe Form gebunden iſt! Hier in Wien werden jetzt Hunderttauſende verſchwendet, damit eine Bühne, die noch vor ſieben Jahren in wunderbarem Zuſammenſpiel und maaßvoller Naturtreue in ganz Europa ihres Gleichen ſuchte, der Oper möglichſt nah komme. Sie trauen mir zu, daß ich nicht aus perſönlicher Gereiztheit, wozu nicht einmal beſonderer Grund vorhanden wäre, ſo ſpreche; aber ſchon haben wir Illu-

Digitized by Google

ſtrationen zu Schillers Glocke und ein Publicum, das ſich die Worte, der Bilder wegen, höchſtens noch gefallen läßt.

Ich brauche Ihnen, mein theurer Uechtritz, wohl nicht erſt zu ſagen, wie innig Ihr Wort über meine Thätigkeit mich erquickt hat. Sie haben mir im Ganzen und Großen ſo viel zuerkannt, daß ich mich ſchämen würde, das Detail zu vertheidigen, ſelbſt da, wo ich es anders accentuire, wie Sie, was allerdings wohl hie und da der Fall ſeyn dürfte, namentlich in der Julia und der Maria Magdalena. Ihre Einwendungen gegen die Genoveva finde ich durchaus begründet, auch bezeichnen Sie den Punct, wo überhaupt für mich die Gefahr liegt, ſehr richtig; es iſt wahr, mich hat das Seltſame, weit vom Wege Abliegende, bisher mehr als billig gereizt, und die Entſchuldigung, die ſich daraus vielleicht hernehmen läßt, daß bereits allzuviel Stoffliches verbraucht iſt, um das Schweifen nicht als eine halbe Nothwendigkeit erſcheinen zu laſſen, reicht nicht aus. Nur die Anſchauung, aus welcher die Judith hervor ging, mögte ich retten, weil ich ſie als die Grundwurzel meiner Natur betrachten muß und weil ich glauben mögte, daß Sie ſie weniger aus äſthetiſchen, als aus religiöſen Gründen anfechten. Von meinem Standpuncte aus muß ich ſelbſt Jeſus Chriſtus für das Drama reclamiren, und er würde doch nur in ſo weit Gegenſtand desſelben ſeyn können, als er einen ähnlichen Proceß, natürlich ganz anderen Mächten gegenüber durchmachte, wie die Judith. Viele Hyperbolien des Holofernes, obgleich hiſtoriſch vorgebildet in Alexander und den römiſchen Imperatoren, theilweiſe ſogar repetirt in Napoleon, gebe ich Ihnen natürlich willig Preis, wie ich denn ſelbſt an dem Werk eigentlich nur noch die Stimmung und am Detail nur den Propheten und die Volks-Scenen ſchätze. Dieſe wirken aber von der Bühne herab auch ganz unglaublich; wir hatten im October die ſieben und zwanzigſte Vorſtellung und ich hatte, da bald darauf Julius Cäſar folgte, Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß Judäa nach der Seite hin Rom nicht nachſteht. Begierig wäre ich nur, was Sie zu meinen drei Komödien ſagten; ſie haben mit dem, was man ſeit Molière, dieſen ſelbſt mit einbegriffen, Komödie nennt, nicht die geringſte Aehnlichkeit. Auch wäre es mir lieb, wenn der Zufall Ihnen meine Gedichte einmal zuführte. Sie werden von Vielen über die Dramen geſtellt und ich ſelbſt bin zweifelhaft, wohin ich mein Gewicht werfen ſoll. Leider ſind ſie in zwei verſchiedenen Sammlungen bei zwei verſchiedenen Verlegern erſchienen, und gleichen nun einer zerſchnittenen Silhouette. Die eine iſt faſt vergriffen, die andere nicht, und ich kann mich nun nicht entſchließen, jene ohne dieſe neu auflegen zu laſſen. Neben dieſem Brief erlaubt ſich meine Agnes Bernauer, die eben aus der Preſſe kommt, ſich Ihnen zu präſentiren. Vielleicht hat ſie ſchon einige Unarten ihrer Schweſtern abgeſtreift. Empfangen Sie ſie, des Vaters wegen, mit einem freundlichen Geſicht.

Daß Ihnen Ihr ſchöner Reiſeplan durch das aſiatiſche Ungeheuer ſo zerſtört wurde, muß Ihnen äußerſt unangenehm geweſen ſeyn. Wir gingen direct nach Prag und es war mir eine große Freude, dieſe herrliche Stadt kennen zu lernen und mich in ſie zu vertiefen. Ich denke dann immer: wie würdeſt du geworden ſeyn, wenn Du hier aufgewachſen wärſt? und träume mich in alle mögliche Exiſtenzformen hinein. Leider wurde ich früher, als mir lieb war,

Digitized by Google

geweckt und nach Dresden gesprengt, um dort zu erfahren, daß mittlerweile der König gestorben und ich umsonst gekommen sey. In Wien fanden wir bei der Zurückkunft Alles, wie wir es verlassen hatten, und zu meinen ersten Beschäftigungen gehörte es, mein kleines Mädchen zu messen und zu wiegen. Es hatte an Leibeslänge und an Gewicht zugenommen und das bewies, daß es ihm gut gegangen war. Da Ihr „Holm" sich nicht gleich auftreiben ließ, indem auch die hiesigen Buchhandlungen in einem Bäckerladen, der aufs „Frische" hält, das nachahmungswürdigste Vorbild erblicken, so ließ ich mir vorläufig auf unserer Hofbibliothek das mir von Ihnen empfohlene Leben Perthes geben. Ich habe mich sehr daran erbaut, und wünsche nur, daß es bald vollständig abgeschlossen werden möge.

Glauben Sie mir, mein theurer Freund, Sie können unserer gar nicht so oft gedenken, wie wir Ihrer; mir konnte in Marienbad kein größeres Glück zu Theil werden, als das Zusammentreffen mit Ihnen. Der Blumenstrauß, den Ihre Frau Gemahlin uns noch am letzten Morgen aus dem Fenster zuwarf, wird länger blühen, als hundert andere, die seitdem gepflückt wurden. Erhalten Sie uns Beide Ihre freundschaftliche Theilnahme und erfreuen Sie mich bald wieder mit einem Lebenszeichen. Über den Erfolg Ihrer Cur schreiben Sie Nichts; ich schließe aus Ihrem Stillschweigen auf den besten. Meine Frau litt und leidet sehr an Schwindel; sie verlor einmal auf der Bühne als Lady Milford die Besinnung, doch die Aerzte geben Trost. — — — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Düsseldorf 21. November 1854.

Unmöglich darf ich es länger aufschieben, liebster Hebbel, Ihnen den Ausdruck meiner Theilnahme an den schweren Sorgen, von denen Sie seit unserer Trennung betroffen worden, so wie meinen Dank für das schöne Geschenk, das Ihren Brief begleitet, und für diesen Brief selber zukommen zu lassen. Ich gebe es daher auf, wie ich anfangs vor hatte, meine Antwort so lange aufzuschieben, bis ich im Stande sei, Ihnen meine Rosamunde, die ich in einer hiesigen Buchhandlung für Sie habe verschreiben lassen, (denn der Verlag derselben ist von der frühern Buchhandlung Schreiner hierselbst auf Friedrich Fleischer in Leipzig übergegangen), als eine kleine Gegengabe beizulegen. — — — —

Doch nun zu den angstvollen Tagen, von denen Sie Aermster heimgesucht worden sind. Was mögen Sie unter der Gefahr, die über ihrem Haupte schwebte, gelitten haben! Dank dem Himmel, daß die Noth glücklich und hoffentlich ohne bleibende üble Folgen vorüber gegangen ist! Unser erster Gedanke, als wir von dem Ausbruche der Cholera in Wien lasen, war gleich an Sie und die Ihrigen, und wir harrten mit doppelter Spannung eines Lebenszeichens von Ihnen. Nun, wie schrecklich auch gewiß das Durchlebte und Durchrungene — zumal bei der Ihnen obliegenden Wahl der Behandlungs- und Heilart — war, in solchen Fällen empfindet man doch, wenn es überstanden ist, immer mehr das Glück der Genesung und Rettung als die Schwere des vorher Betroffenen.

Digitized by Google

Lassen Sie daher auch die fernen Freunde, — denn auch meine Frau schließt sich mir in dieser Hinsicht unter den herzlichsten Grüßen an die Ihrige mit vollster wärmster Theilnahme an — sich vor Allem der Freude über den glücklichen Schluß Ihrer Beängstigungen und der Hoffnung hingeben, Ihr Haus auf lange vor der Wiederkehr ähnlicher Gefahren behütet zu sehen.

Auf eine gute Nachwirkung der Marienbader Cur bei Ihrer lieben Frau dürfen Sie nur deshalb, weil sich die wohlthätigen Folgen bisher nicht ganz nach Wunsche zeigen wollen, nicht Verzicht leisten, wie auch ich, was meine Cur angeht, ungeachtet des bis jetzt nicht eben günstigen Anscheines nicht darauf verzichten will. Vor Weihnachten oder Neujahr können wir nach den von mir gemachten Erfahrungen zu keinem sichern Resultate darüber gelangen.

Ihre Agnes Bernauer hat uns einige gar schöne hocherregte Stunden bereitet und schließt sich nach meinem Urtheile (auch meine Frau schwärmt ganz dafür) dem Besten, was ich von Ihnen kenne, würdig an. Die mit der Kraft des Wunders wirkende Macht der Schönheit ist in der Leidenschaft Albrechts für Agnes mit einem Glanze der Poesie geschildert, der nichts zu wünschen übrig läßt.

Der Gang des Gedichtes ist von der ersten bis letzten Szene von höchster dramatischer Lebendigkeit; es herrscht darin ein eigenthümlicher körniger Reiz des Ausdruckes und kräftig anmuthiges Leben. Die ganze Gestalt Agnesens, die Reinheit und Gewalt ihrer Liebe, ihre letzten Momente, der Charakter des alten Herzogs — Alles vortrefflich! Auch in Beziehung auf den Schluß weiß ich, nachdem ich das Gedicht selbst habe kennen lernen, nicht mehr, ob ich das Bedenken, das bei Ihren Mittheilungen in Marienbad über die Bedeutung des Gedichtes meinerseits zur Sprache kam, noch für bestehend halten soll.

Ich bin ungewiß, ob sich dieses Bedenken, ohne Ihre in abstracto gemachte Mittheilung, in mir geregt haben würde. So wie ich durch Sie selber vorgestimmt worden, habe ich es allerdings nicht von Grund aus besiegen können. Vor der Lehre, daß es in irgend einem Falle für gerecht und nothwendig oder auch nur zulässig erachtet werden könne, in die heiligsten Rechte der Individualität um des allgemeinen Wohles willen mörderisch einzugreifen, schaure ich zu sehr zurück. Doch liegt in Ihrem Gedichte die Sache insoferne wesentlich anders, als Sie Agnesen vor dem Herzoge auf Grund eines rechtlichen Gutachtens rechtskundiger, als rechtschaffen gepriesener Männer verurtheilen lassen. Da mir eine Geschichte Baierns nicht zur Hand ist, habe ich nicht ermitteln können, in wie weit dieses Gutachten, das mich als Historiker und Juristen (wenigstens in dieser Fassung und ohne Heranziehung des Hexenthums zur Motivirung) allerdings frappirt, geschichtliche Begründung habe. Aber mag es sich damit verhalten wie es will, in Beziehung auf die Bedeutung Ihres Gedichtes ist jedenfalls dadurch ein Rechtsboden für die Verurtheilung Agnesens gewonnen. Nur fragt sich, ob ein so vollwichtiger, daß er dem Untergange dieser edlen und schönen Natur für unser Sitten- und Rechtsgefühl hinreichend den Charakter einer unmenschlichen Gewaltthat nimmt, um gegen die Stellung, die sich Herzog Ernst am Schlusse giebt — nicht einen stillen Protest einzulegen. Ich sollte denken, auch Albrecht müßte sich noch einmal erheben und dem selbst

Digitized by Google

gerechten Vater das Gewaltthätige, als Beispiel Gefährliche, in andrem Sinne Revolutionäre in *seinem* Thun, mit flammendem Worte zu Gemüthe führen, nicht der Sohn und Liebende allein als der *Zurechtgewiesene* stehen. Dem ungeachtet muß ich nach mehrmaliger Lesung wiederholen, daß ich, wenn es mir vergönnt gewesen wäre, ganz unbefangen an Ihr Gedicht zu treten, auch in dem Schlusse vielleicht nichts als eine erschütternde Befriedigung empfunden haben würde.

Auch so bin ich einer ungetrübten Befriedigung, wenn auch mit einigen Schwankungen, sehr nahe gekommen, die tragische Erschütterung ist aber in vollem Maße von mir erfahren worden.

Es wäre, wenn es der Umfang eines Briefes gestattet, an Schönheiten im Einzelnen so viel zu rühmen, daß die wenigen Stellen, wo mir Ausdruck und Bild nicht ganz munden will (z. B. die Weise, wie Ritter Nothhafft — wenn auch eine derbe Natur, doch immer ein *Ritter* — einmal von Stockprügeln spricht), dagegen nicht in Anschlag kommen. Nur darauf halte ich mich verpflichtet, Sie aufmerksam zu machen, daß ein zu großes Streben nach Knappheit Sie hier und da verführt hat, dunkel zu werden und den Ausdruck nicht zu hinreichender Deutlichkeit gelangen zu lassen. Ich glaube, daß wir Beide in dieser Hinsicht an den entgegengesetzten Fehlern leiden. Muß ich mich doch meinerseits schuldig bekennen, in meinem Holm durch zu ängstliche Rücksichtsnahme auf Deutlichkeit, Genauigkeit, Motivirung des Einzelnsten nicht selten zu schleppenden Zwischensätzen ꝛc. verleitet worden zu sein und der Sache mehr geschadet als genutzt zu haben.

Für Ihr freundliches liebevolles Eingehen auf meinen weitschichtigen Roman meinen besten Dank. Ich hatte wie ich Ihnen gestehe, besorgt, daß Ihnen der Theologie zu viel darin werden möchte, und es war mir daher überaus erwünscht, daß Ihnen das Werk von dieser Seite keinen Anstoß gegeben zu haben scheint. In der That habe ich mich redlich bemüht, den reichen religiösen und theologischen Stoff, auf den es mir nun einmal bei meinem Gedichte — und zwar nicht bloß aus poetischen Gründen — wesentlich ankam, in möglichst kunstmäßiger Form durch Vertheilung und (wenn ich so sagen darf) Dramatisirung desselben zu verarbeiten.

Daß der Holm, wie Sie schreiben, in Wien wenig bekannt worden ist, hat mich weniger verwundert als eine mir früher durch den Sohn des ehemaligen sächsischen Gesandten Uechtritz in Wien zugegangene Notiz, daß er in den dortigen höchsten Gesellschaftskreisen mit Beifall gelesen werde. Es wird mir lieb sein, wenn Sie auf denselben im Kreise Ihrer jungen Freunde, den Sie mir als so lebensvoll und eine reiche Zukunft in sich tragend geschildert haben, aufmerksam machen. Dagegen geschieht es, wenn ich Ihnen meine Rosamunde zugehen lasse, nicht in der Absicht, Sie mit Versuchen wegen deren Aufführung ferner zu behelligen, sondern lediglich, um doch von meiner Seite nicht immer mit leeren Händen vor Ihnen, dem reichen Geber, zu erscheinen, sowie — aufrichtig herausgesagt — um eine zudringliche Bitte um fernere Gaben etwas weniger zudringlich erscheinen zu machen. Ich ersehe nämlich aus Ihrem Briefe, daß Ihr „Michel Angelo" als Manuscript für Bühnen gedruckt ist. Sollte es nun nicht möglich

sein, durch Ihre freundliche Vermittlung eines Exemplares dieses Gedichtes, von dem ich mir etwas ganz besonderes Anmuthendes verspreche, habhaft zu werden?

Ich arbeite rüstig und wohlgemuth an meinem neuen Roman „Der Heide und seine Kinder" wovon ich Ihnen in Marienbad sprach. Schon ist ein dickes Volumen an Studien und Vorentwürfen einzelner Scenen zusammengeschrieben. Ich lasse es wie einen Kristall nach und nach zusammenschießen und hoffe so am Ende die eigentliche Ausführung wie eine reife Frucht vom Baume schütteln zu können.

Meine arme Frau leidet schon seit ein Paar Wochen an einem beschwerlichen catarrhalischen Husten und auch mit meiner Gesundheit geht es nicht so wie es sollte. Wir fangen nachgerade an, uns wieder in die gleichförmige Stille unsres hiesigen Lebens hineinzuleben, die in den ersten Wochen unsres Hierseins durch einen interessanten Besuch belebt wurde. Unser früherer Pariser Gesandte und später (a. 1848) Minister, der bekannte Heinrich von Arnim hielt sich nämlich einige Zeit mit seiner überaus liebenswürdigen und schönen Tochter Else hier auf und wir waren viel mit beiden zusammen. Ich weiß nicht, ob Sie sich erinnern, daß er (früher der persönliche Freund des Königs) nach seinem Austritte aus dem Ministerium durch seine als Kammermitglied gehaltenen heftigen Reden gegen das Ministerium Manteuffel in Beziehung auf die Schleswig-Holsteinische Sache und die Reise nach Ollmütz in völligen Bruch mit dem Gouvernement gekommen und zur Gothaer Partei hinüber gedrängt worden ist. Ein Mann von Geist und energisch patriotischem Charakter, von dem man bedauern muß, daß er sich durch sein schroffes Verhalten (wenigstens unter den jetzigen Regierungsverhältnissen) „unmöglich" gemacht hat.

Doch nun genug für heute. Empfangen Sie nochmals meinen herzlichsten Dank für alles Gute, das Sie mir haben zugehen lassen und behalten sowohl Sie als Ihre Frau Gemalin in freundlicher Erinnerung

Ihren

F. Uechtritz.

Wien d. 14ten Decbr. 1854.

Die Rosamunde, die Sie mir in Aussicht stellten, mein verehrtester Freund, zögert doch zu lange, als daß ich meine Antwort von ihrem Eintreffen abhängig machen könnte. Vielleicht hat sie sich's vorgenommen, mich in den Feiertagen zu überraschen; das wäre recht liebenswürdig von ihr und würde mir die angenehmste Beschäftigung gewähren. Sie kann es mir aber nicht verdenken, wenn ich bis dahin nicht mit leeren Händen, ja als ein Stummer, vor Ihnen dastehen will.

Empfangen Sie zunächst meinen Dank für Ihre treue Theilnahme an meinem häuslichen Mißgeschick. Es geht meiner Frau wieder besser, nur ist sie ganz erstaunlich mager geworden, und das Leberleiden will auch nicht weichen, obgleich es sich verringert hat und nur noch in gewissen Zeiten stärker hervor tritt. Der Schwindel dagegen hat sie ganz verlassen, und so will ich Ihrer Worte eingedenk seyn, daß das Resultat einer Brunnencur erst im neuen Jahre

Digitized by Google

zu beurtheilen ist. Uebrigens haben wir die Cholera noch immer hier, und das wirkt mehr, als man glauben sollte, auf die gesellschaftlichen Zustände ein. Der naive Trost, den die Aerzte uns darbieten, scheint bei den wenigsten Leuten zu verfangen; sie sollen sich vor der Cholera, meinen die medicinischen Journale, nicht mehr fürchten, weil der Typhus und die Blattern bereits eingerückt seyen, aber das kommt ihnen so vor, als ob sie den Löwen für einen friedlichen Nachbar halten sollten, weil Tiger und Schakal auch nicht mehr fern sind. Es ist das Eigenthümliche einer großen Stadt, daß Alles auf einmal in ihr geschieht, was kleinere Oerter nach und nach in Schrecken setzt. Das stumpft aber auch gewaltig ab, und mehr, als heilsam ist. — — — — — — — — — —

Auch ich bin jetzt körperlich nicht, wie ich seyn sollte, oder doch seyn mögte, aber das ist, wie ich wenigstens glaube, die einfache Folge einer großen Aufregung, die nun vorüber ist. Ich habe die Tragödie, von der ich Ihnen in Marienbad sprach, vollendet, und wenn ich ein solches Werk endlich von der Seele los bin, fühle ich mich eine Zeit lang, wie ohne Kopf und Eingeweide. Das Produciren ist bei mir eine Art von Nachtwandeln, und greift mich an, wie im Physischen ein Aderlaß; es würde mich aufreiben, wenn nicht zwischen meinen einzelnen Arbeiten immer große Pausen lägen, in die ich mich nicht ohne Widerwillen ergebe, die aber am Ende doch so nothwendig sind, wie der Schlaf. Seit der Agnes Bernauer sind volle drei Jahre verflossen. Ich glaube, mit meinem Gyges zufrieden seyn zu dürfen, obgleich ich mit großem Mißtrauen an dieß Werk ging und es noch für einen gebor'nen Torso hielt, als schon drei Acte fertig waren. Griechisch will das Stück natürlich nur in dem Sinne seyn, worin Troilus und Kressida oder Iphigenie es sind; ich halte nicht viel von dem Auffüllen neuer Weine in alten Schläuchen und finde auch nicht, daß das Experiment ein einziges Mal geglückt ist. Aber ich hoffe, den Durchschnittspunct, in dem die antike und die moderne Atmosphäre in einander übergehen, nicht verfehlt und einen Conflict, wie er nur in jener Zeit entstehen konnte und der in den entsprechenden Farben hingestellt wird, auf eine allgemein menschliche, allen Zeiten zugängliche Weise gelöst zu haben. Auch machte ich bei diesem Stück eine merkwürdige Erfahrung. Ich war mir sonst bei meinen Arbeiten immer eines gewissen Ideen-Hintergrundes bewußt, wegen dessen ich keineswegs, wie man mir auf eine mißverstandene Vorrede hin wohl Schuld gab, producirte, der aber doch, wie eine Gebirgskette zu betrachten war, welche die Landschaft abschloß. Daran mangelte es dieß Mal ganz, mich reizte nur die Anecdote, die mir etwas modificirt, außerordentlich für die tragische Form geeignet schien, und nun das Stück fertig ist, steigt plötzlich zu meiner eigenen Ueberraschung wie eine Insel aus dem Ocean die Idee der Sitte als die Alles bedingende und bindende daraus hervor. Ich gestehe, daß ich dieß kaum begreifen kann, es bestärkt mich aber nur um so mehr in meiner freilich längst gehegten Ueberzeugung, daß der Künstler, wenn er von einem Gegenstand mächtig ergriffen wird, sich um den Gehalt desselben gar nicht ängstlich zu kümmern braucht, sondern daß dieser ganz von selbst hinzutritt, wie der Saft in die Bäume, vorausgesetzt allerdings, daß er ihn in der Brust trägt.

Was Ihnen Ihr Verwandter über Ihren Roman und sein Schicksal in

Digitized by Google

Wien geschrieben hat, kann eben so richtig seyn, als das, was ich Ihnen schrieb. Er hatte die höchsten Gesellschaftskreise, die hier aus den Erzherzögen und der „crème de la crème" gebildet werden, im Auge und ich die anderen. Es liegt aber, ich muß es ausdrücklich wiederholen, durchaus nicht an Ihrem Werk, wenn es bis jetzt nicht allgemein gelesen wurde, denn der religiöse und theologische Stoff, der Ihnen, wie Sie sagen, Hauptsache war, macht sich, bis auf Anfang und Ende, wo er vielleicht etwas zu selbstständig hervor tritt, überall nur als Element neben anderen Elementen geltend und kann keinen aesthetisch Gebildeten stören. Meinen Freunden habe ich Ihren Holm längst empfohlen und um gleiche Gunst mögte ich Sie in dortiger Gegend für die Agnes Bernauer bitten.

Da ist sie genannt und nun muß ich sie vertheidigen. Sie haben ganz recht, daß der Verfasser selbst auf der Seite des alten Herzogs steht und zwar so entschieden, daß nur dieser ihn für den ganzen Gegenstand entzündet hat. Ich glaube, daß es Momente giebt, wo das positive Recht zurück treten muß, weil das Fundament erschüttert ist, auf dem es selbst beruht. Nageln Sie mich nicht an diese meine Worte, ich bin nicht der Mann der Definitionen, der Philosoph Jacobi drückt sich einmal, wenn ich nicht irre im Allwill, vortrefflich darüber aus, und den Commentar meines Gedankens bildet mein Gedicht. Dann aber ist eben so wenig, wie bei'm Krieg von einem Mord, sondern von einem Opfer die Rede, und die Ausgleichung der individuellen Verletzung muß, wie bei jenem, in das religiöse Moment, in die höhere Lebenssphäre, der wir Alle mit schüchterner Hoffnung oder mit zuversichtlichem Vertrauen entgegen sehen, gesetzt werden. Ich glaube, man kann dieser Anschauung der Dinge beitreten, ohne einen Mißbrauch besorgen zu dürfen, denn sie kommt überhaupt nur für eine ganz ungeheure Situation in Betracht, und muß dann jedes Mal, das ist die unerläßliche Probe, mit der Macht selbst, die sie in Anwendung bringt, bezahlt werden, was wohl alle bloße Gewalt-Inhaber hinreichend abschreckt, sich auf sie zu berufen, oder sie, wenn sie es doch thun, auf der Stelle als Lügner und Heuchler erscheinen läßt. Darum kann der Sohn zum Schluß auch wohl nicht anders, als gebeugt und zerschmettert dastehen; bis zum Versuch des Vatermords geht er ja und ihn wirklich zu vollbringen, ist doch gewiß auch der blindesten Leidenschaftlichkeit nicht mehr möglich, wenn der Vater zum Beweis, daß Nichts als das Pflichtgefühl in ihm thätig war, freiwillig alle Waffen streckt und sie selbst zum Gericht über sich aufruft. Uebrigens werden Sie in der Bairischen Geschichte, die des ganzen Factums ohnehin nur höchst flüchtig gedenkt, das Rechtsgutachten meines Stücks nicht finden; es würde mir aber auch wenig helfen und ich hätte mein Drama schwerlich darauf gebaut, da die Adoption eines fremden Irrthums sich in dieser Sphäre von einem selbst in die Welt gesetzten wohl kaum wesentlich unterscheidet. Für Ihr liebevolles Eingehen in's Detail danke ich Ihnen herzlich und brauche nicht hinzu zu fügen, daß meine Vertheidigung weit weniger meiner Production, als meiner Welt-Anschauung gilt, deren Ausfluß sie ist. Sie geben mir die Erlaubniß, Ihnen auch noch den Michel Angelo zu übersenden und ich mache Gebrauch davon; er trifft unter Kreuzband neben diesem Brief bei Ihnen ein. Er ist noch um ein Jahr älter, wie die Agnes Bernauer. Es thut mir eigentlich leid, daß Sie Sich auch nach

Digitized by Google

den Gedichten umgethan haben; nicht, weil ich aus den beiden Sammlungen Erhebliches — Kleinigkeiten allerdings — weg zu nehmen, nur weil ich Vieles hinzu zu fügen hätte und die eine ohne die andere nicht zum zweiten Mal auflegen, noch weniger aber eine dritte folgen lassen mag. Echt Lyrisches freilich habe ich kaum noch zu bieten, aber an Reflexionsgedichten fehlt es nicht; so z. B. könnte ich die Epigramme um Hunderte vermehren. Da Sie auch diesen Sachen Ihre Aufmerksamkeit schenken wollen, so bin ich so frei, dem Michel Angelo einen Aufsatz über Lyrik beizuschließen, dessen ich bei Gelegenheit Uhlands schon in Marienbad erwähnte. Auch einen Goethe-Prolog nehmen Sie gütig auf.

Und nun, mein theurer Freund, empfangen Sie, wie Ihre verehrte Frau Gemahlin, von mir und den Meinigen die herzlichsten Glückswünsche, sowohl zu den bevorstehenden Festtagen, als auch, und vor Allem, zum neuen Jahr. Möge es für Sie ein gesegnetes werden, möge Europa die Barbaren des Nordens in ihre Schranken zurückgewiesen, England und Frankreich aber zum ersten Mal (sie waren es nie!) dankbar gegen Deutschland sehen! Alles aus vollem Herzen!

Düsseldorf 10. Januar 1855.

— — Wie gespannt bin ich darauf, dem neuen Sprößling Ihrer Muse in die Augen zu schauen! Über die Erfahrung, die Sie dabei, wie Sie mir schreiben gemacht haben, wonach Ihnen der Begriff des Werkes erst nach dessen Vollendung ins Bewußtsein getreten ist, kann ich mich jedenfalls nur freuen. Nicht als ob ich Ihre frühere Weise an sich für einen Abweg hielte. Doch liegt die Gefahr darin, der Idee absichtlich zu einer ausdrücklicheren, ausgesprochneren Geltung zu verhelfen als es im Interesse des Gedichtes wünschenswerth ist. Gerade bei den größten, bedeutendsten Dichterwerken finde ich auch, daß es gar nicht möglich ist, sie in einem solchen einfachen Satze ihrem Kerne und ihrer Wurzel nach auszusprechen. Gleich einer Gruppe in der Sculptur bieten sie von jedem Standpunkte eine andere Anschauung und mit ihr eine andere Lösung. Wie viele haben schon die Idee des Hamlet gefunden und wie viele werden sie noch finden und vielleicht Alle eine gewisse Berechtigung in ihrer Auslegung haben.

Wir werden auch als Kritiker — was ganz anderes ist es als Dichter — solcher Auslegungen nicht entbehren können; aber wer wird damit ein Werk wie Hamlet erschöpfen? Alles Leben ist im Tiefsten undefinirbar und der Kern aller ächten Poesie ist ein Leben.

Ihr letzt eingegangener Brief hat mich hinsichts Ihrer Agnes Bernauer nur darin bestätigt, daß mehr die von Ihnen in Marienbad etwas abstract und schroff aufgestellte allgemeine Idee des Gedichtes als dieses selbst — das als ächte Poesie viel zu sehr ein Leben ist, um in einem solchen abstracten Satze ganz aufzugehen — das war, womit ich mich nicht recht vereinigen konnte. Ich muß daher wiederholen, daß ich demungeachtet Ihre Tragödie nicht bloß im Einzelnen, wie Sie mich verstanden zu haben scheinen, sondern auch als Ganzes in ihrer erschütternden ächt tragischen Wirkung bewundere und anerkenne. Sie hat bei mir schon den besten Probirstein ihres poetischen Werthes dadurch ge-

Digitized by Google

liefert, daß sie, je mehr sie von mir zurück tritt, in der Erinnerung an Farbe nicht erbleicht, sondern in voller Frische des Eindrucks verharrt. Ich habe sie nicht nur in meinem kleinen Bekanntenkreise zur Lesung empfohlen, sondern auch ihre Aufnahme in einen hiesigen Lesezirkel veranlaßt; wobei es insoferne meiner Befürwortung bedurfte, als dramatische Werke darin in der Regel (und zwar — staunen Sie! — wegen Dünne des Bändchens) nicht aufgenommen werden. Die meisten Mitglieder nämlich, so sagte mir der Entrepreneur, ein hiesiger Buchhändler, wollten etwas für die 8 Tage, wo sie je zwei Bücher empfangen, Vorhaltendes haben. Doch könne man ja, tröstete er sich, dem Übelstande dadurch abhelfen, daß man mit Ihrer Agnes ein Buch, dessen Dicke den Mangel ausgleiche, cirkuliren lasse.

Wenn in Beziehung auf die Grundidee dieses Trauerspiels auch ein gewisser Gegensatz zwischen uns bleiben sollte, so kann ich mich zu einem um so volleren Einverständnisse mit der Idee und Bedeutung Ihres Michel Angelo und zu einer ganz ungetrübten Befriedigung durch diese bekennen. Die Wendung, welche das Gedicht am Schlusse durch das Auftreten des Papstes nimmt, ist eben so überraschend als befriedigend. Auch haben Sie gewiß wohl gethan, in dem Charakter des Michel Angelo mehr die Seite des Reckenhaft-trotzigen und Titanenhaften (wie sie sich ja auch in seinen Werken ausspricht) als den Dichter der Sonette, den platonischen Liebhaber Vittoria Colonnas zur Anschauung zu bringen, da es hier eines möglichst scharfen Gegensatzes zu Raphael bedurfte. Dagegen hätte ich wohl gewünscht, den sanften Adel Raphaels sich noch etwas deutlicher und voller ausdrücken zu sehen. Sie sind in den wenigen Worten, die Sie ihm in den Mund gelegt haben, etwas gar zu knapp und sparsam gewesen.

Auch dürfte der Vers:

Er (der Teufel) beichtet noch einst und wird ein Christ,

wegen seines mit dem kirchlichen Dogma von der Ewigkeit der Höllenstrafen unvereinbaren Inhalts im Munde eines Papstes Bedenken erregen. Ich habe Ihr lebensvolles Gedicht in einem kleinen Künstlerkreise vorgelesen, wo es bei Frauen und Männern — namentlich auch von Seiten Lessings vollste Anerkennung fand. Auch einige Scenen aus Ihrer Genoveva habe ich bereits auf diese Weise mit großem Succesſe mitgetheilt. Leider verstattet mir mein Befinden nicht mehr, wie früher ein größeres Drama im Ganzen mit der nöthigen Kraftaufbietung vorzutragen, sonst würde ich schon bei andern Ihrer Dramen, besonders Agnes Bernauer, dazu geschritten sein. Eine Mittheilung von Bruchstücken erschien hier nicht thunlich. In Ihrem kritischen Aufsatze über die Anthologie von Mosenthal ꝛc. hebe ich das, was Sie über den Unterschied der künstlerischen und wissenschaftlichen That so wie später über die verschiedene Natur dessen, was Sie einen poetischen Krystall nennen, und des bloßen Reflexionsproducts äußern, als mir besonders zusagend hervor. Auch stimme ich Ihnen aus vollster Seele darin bei, daß die Poesie, wenn sie ihrem höchsten Zwecke entsprechen soll, nothwendig, um mit dem Spanier zu reden, „die heitre Wissenschaft (gaya sciencia)“ bleiben muß, die Befreiung bringt; ebenso in Ihrer gedankenreichen Theaterrede hinsichts dessen, was Sie über die Nothwendigkeit der Beschränkung bei ächter Größe sagen.

Digitized by Google

Ihre beiden Gedichtsammlungen habe ich gelesen und wiedergelesen und darin eine Fülle edlen Lebens, anziehender Verhältnisse und Bilder, so wie menschlich edler Empfindung gefunden, die reichste Äußerung eines in die Gründe und Abgründe des Lebens dringenden Geistes, einer energischen Ahnungstiefe der Seele, den Ausdruck einer eigenthümlich entwickelten Bildung, eines bei manchen Rauhheiten des Sinnes mit eben soviel Zartheit als Innigkeit fühlenden Herzens, einer interessanten, bedeutenden Persönlichkeit. Sie fühlen phantasievoll, auch wenn Sie denken; Sie denken, auch wenn Sie phantasieren und fühlen, wie es der Lyriker muß, wenn seine Schöpfungen über das, was Sie als „Käferpoesie" zu bezeichnen pflegen, hinausliegen sollen. Nur bei einigen Gedichten ist mir die Erfindung zu sehr in das Absonderliche, Singuläre oder Grelle einbiegend erschienen oder das Verständniß im Ganzen oder Einzelnen nicht hinreichend klar geworden oder Welt- und Lebensansicht fremdartig und unzugänglich geblieben. Bei einigen wenigen muß ich mich sogar zu einem ernsten Anstoß, den ich daran genommen, bekennen, einen Anstoß, der, wenn ich Ihnen diese Gedichte nenne, keiner Erklärung bedürfen wird. Es sind dies: Vater unser (wegen des Ausbetens des Vaterunsers nach der Tödtung) p. 3—5, der Priester p. 17, vinum sacrum p. 26, Versöhnung p. 171, Virgo et mater p. 191, (das letzte mindestens bedenklich).

Was die Gedichte in antiker Form angeht, so würde, wenn Sie eine neue Ausgabe beabsichtigen, wohl eine nochmalige strenge Überarbeitung in Beziehung auf das Metrische nöthig werden. Dactylen wie „Nothzucht und" (p. 123) oder „Sterbejahr" (p. 125) dürfen Sie nicht stehen lassen. Das Gesetz der deutschen Metrik, wonach alle Stammsilben (wie vorstehend „zucht" und „jahr") lang sind ist ein solches, das nicht übertreten werden darf, so sehr auch ältere Dichter — und noch Immermann — dagegen gesündigt haben. Noch mehr aber würde die sehr häufige Licenz zu beseitigen sein, gemäß welcher Sie sich gestatten, im ersten Fuße der zweiten Hälfte des Pentameter einen Trochäus zu setzen, z. B. gleich pag. 123 in dem Verse:

Wo das Römische Volk allen Göttern einst schwieg.

Es darf an dieser Stelle nichts andres als ein Dactylus stehen.

Vergeben Sie diese formellen Splitterrichtereien, mit denen ich Sie verschont haben würde, wenn mir nicht die von Ihnen angekündigte Absicht einer neuen Ausgabe die Pflicht strenger Wahrhaftigkeit auflegte. Aus eben dieser Rücksicht mache ich darauf aufmerksam, daß in dem Gedichte „Horaz und seine Regel", Vers 6 statt sieben Jahr „neun Jahre" zu setzen sind. Nonum prematum in annum, sind die Worte des Horaz, Ars poet: Vers 388.

Arnim mit seiner liebenswürdigen Tochter ist wieder hier und wir haben auch sonst Aussicht, in diesem Winter ganz angenehm gesellig zu leben.

Ihr

F. Uechtritz.

Digitized by Google

Wien d. 19ten März 1855.

In welch einem Lichte, mein verehrteſter Freund, mag ich vor Ihnen daſtehen! Sie ſchicken mir Ihre Roſamunde, Sie erweiſen meinem Michel Angelo die Liebe, ihn vorzuleſen, Sie ſchreiben mir einen auf meine Gedichte tief eingehenden Brief und ich bleibe ſtumm, wie ein Fiſch. Ich würde wirklich nicht wiſſen, wie ich mich entſchuldigen ſollte, wenn ich mich nicht ſchon im Voraus entſchuldigt hätte. Aber ich ſchrieb Ihnen ſchon, daß bei mir auf eine Zeit der Production immer eine andere der größten Abſpannung folgt, in der es mir abſolut unmöglich iſt, aus mir ſelbſt heraus zu gehen. Das war bei mir von Jugend auf der Fall; ich kenne nur Springfluten oder vollſtändige Ebben.

Auch jetzt iſt dieſer Zuſtand noch keineswegs vorüber; wenn Sie vom Rhein aus einen Blick auf meinen Büchertiſch werfen könnten, ſo würden Sie mich tief in franzöſiſche Memoiren vergraben finden, denn ich benutze eine ſolche Periode immer zu Studien und zu Repetitionen meiner Lectüre. Aber geſtern wurde ich nicht bloß durch mein Gewiſſen, welches natürlich niemals ſchwieg, ſondern auch durch einen äußeren Umſtand ſehr lebhaft an Sie und meine Schuld erinnert. Mir fiel ein „Leben Grabbes“ von Ziegler in die Hände, in dem ich gleich beim Blättern auf Ihren Namen und auf einen vortrefflichen Ausſpruch von Ihnen ſtieß. Es wird erzählt, Sie hätten einmal von Heinrich Kleiſt geſagt, er ſey bis zum Todtſchießen verkannt worden, und das gefällt mir ſo außerordentlich, daß mir ſeitdem iſt, als ob Sie wieder, wie in Marienbad, an meiner Seite gingen. Es iſt aber auch das einzige Gute, was das ganze Buch enthält, alles Uebrige widert mich an und der Spiegel faſt noch mehr, wie das Geſpiegelte. Welch ein Knäuel von Sittenloſigkeit und Bildungsunfähigkeit war dieſer Grabbe; welch ein entſetzliches Experiment der Natur! Wenn nun ein Affe daneben ſteht und in Zuckungen und Grimaſſen eine neue Schönheits-Linie entdecken will, ſtatt ſie auf eine verborgene Krankheit zurück zu führen, ſo iſt der Eindruck faſt abſcheulich. Ich weiß gar wohl, daß das Unglück manches Menſchen ſchon vor der Geburt anfängt, und ich habe alles mögliche Mitleid mit Individuen, die zu viel haben, um reſigniren zu können, und zu wenig, um es zu reinen oder auch nur characteriſtiſchen Bildungen zu bringen. Sie kämpfen einen ſchweren Kampf, und man ſoll ſich hüten, leichtſinnig den erſten Stein auf ſie zu werfen. Aber, wenn ſie gar nicht verſuchen, durch ethiſche Anſtrengungen ein Gleichgewicht herbei zu führen, verwandeln ſie dieß urſprüngliche Unglück in eine Schuld, und das ſcheint mir bei Grabbe ſehr entſchieden der Fall zu ſeyn. Ich hatte einen beſonderen Grund, das Buch durchzuleſen, denn in einer mir aus Paris zugeſandten Vorrede Heines zu ſeiner neuen Ausgabe der franzöſiſchen Zuſtände las ich denſelben Tag, wo es mir zukam: „le premier (ich bin gemeint) est de la parenté intellectuelle de Kleist et de Grabbe u. ſ. w.“ und Vettern ſieht man ſich doch etwas genauer an. Heines Wort iſt im beſten Sinne gemeint, auch rechne ich mir die Verwandtſchaft mit Kleiſt nur zur Ehre an, die zweite aber muß ich ablehnen. Kleiſt hat ſogar direct auf mich gewirkt, wenn auch nicht auf meine Dramen, ſondern auf meine Erzählungen; von Grabbe habe ich in meiner Entwicklungszeit nie etwas geleſen, bis auf die hundert Tage, die mich wohl nicht verführen konnten.

Digitized by Google

Nach dieſer Abſchweifung, die Ihnen aber gewiß manche frühere Zuſtände Ihres Lebens in's Gedächtniß zurück ruft, laſſen Sie Sich zunächſt für Ihre Roſamunde danken, die, ſeltſam genug, denſelben Tag bei mir einging, an dem ich Ihnen zum letzten Male ſchrieb. Das Stück iſt in Anlage und Ausführung vortrefflich, was den tragiſchen Bau betrifft; nur vermiſſe ich in den Situationen, die ſich ſonſt in echt tragiſcher Weiſe ohne äußere Nothbehelfe rein aus ſich ſelbſt hervor ſpinnen, das Atmoſphäriſche, und in den Characteren das damit genau zuſammenhängende Autochthoniſche, das ſie als nothwendige Producte eben dieſes und keines anderen Bodens erſcheinen läßt. Nicht ganz, das verſteht ſich von ſelbſt; aber es iſt nicht in dem Grade vorhanden, wie z. B. in den beſten Parthieen Ihres Romans. Zum Theil mag das im Gegenſtand ſelbſt liegen; die Zeit iſt zu entlegen, um dem Dichter viele Farben zu bieten, und doch nicht entlegen genug, um ihm Willkür zu geſtatten. Zum Theil liegt es aber wohl auch in der Natur Ihres Geiſtes, der ſich ſo entſchieden zum Epiſchen zu neigen ſcheint, wie der meinige zum Dramatiſchen und deshalb einer größeren Ausbreitung bedarf, um zur vollſtändigen Wirkung zu gelangen, da vom Drama nun einmal ein gewiſſer Laconismus unzertrennlich iſt. Wir haben uns darum auch auf entgegen geſetzte Weiſe entwickelt; ich fing mit Erzählungen an und fand meinen Ruhepunct im Drama; Sie ſind vom Drama zum Roman übergegangen. Auf Ihren Heiden und ſeine Söhne bin ich ſehr begierig; das Thema iſt, wie gemacht für Sie.

Der Bibliotheken-Standpunct, von dem aus die Agnes Bernauer bei Ihnen nach dem alphabetiſchen Umfang gewürdigt wurde, hat mich nicht wenig ergötzt, er iſt mir aber durchaus nicht fremd, ich erinnere mich vielmehr einer Zeit, wo ich ſelbſt ihn theilte, und wo Immermanns Trauerſpiel in Tyrol mir durch ſeine Dünnleibigkeit ein gelindes Entſetzen einflößte, als es ganze acht Tage vorhalten ſollte. Mich hat alſo jetzt einfach die Nemeſis ereilt, und nicht einmal, denn Ihre Freundſchaft hat ſie zurück geſchlagen. Mit dem Michel Angelo, der nächſtens in wunderbar ſchöner Ausſtattung folgt, wird das ſchwerer gehen. Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Aufnahme des Stücks, von dem ich allerdings glaube, daß es unter meinen dramatiſchen Arbeiten die allgemeinſte Würdigung finden kann, weil es ja im Grunde nicht bloß die ſpeciell künſtleriſchen, ſondern die allgemein menſchlichen Conflicte darſtellt, die in jedem Kreiſe wiederkehren, wo ein edles und wahrhaftes Streben ſich durchzuſetzen ſucht. Auf den Vers, der die Wiederbringung des Teufels verkündigt, hatte mich ſchon ein Tyroler Geiſtlicher aufmerkſam gemacht; ich kann ihn nicht entbehren und hoffe, daß Julius der zweite ihn jedenfalls ausgeſprochen haben würde, wenn der Papſt ihn auch, wie Sie ſehr richtig bemerken, lieber verſchluckt hätte. Den Raphael glaubte ich ſo knapp behandeln zu müſſen, weil er das kampfloſe Element vertritt und nur wie ein Lichtſtral in das Drama hinein fällt.

An eine Geſammt-Ausgabe meiner Gedichte denke ich ſehr ernſtlich; die zweite Sammlung iſt ſo gut, wie abgeſetzt, von der erſten ſind aber 2500 Ex. (acht Geibelſche Auflagen) gedruckt worden, für die ich ein Honorar von 10 Louisdoren empfing, welche ich mit Vergnügen zurückzahle, wenn ich dafür wieder freie Hand bekommen kann. Für Ihre Bemerkungen zu dieſen beiden Bänden

Digitized by Google

bin ich Ihnen aufrichtig dankbar; wären es nur mehr gewesen! Die metrischen unterschreibe ich unbedingt; an meine Pentameter mag ich gar nicht denken, sie sind in meinem Hand-Exemplar aber schon alle verbessert, und die Epigramme werden sich, wie ich hoffe, in der neuen Gestalt nicht ganz übel ausnehmen, wenn die später entstandenen, welche die Zahl 100 schon überschreiten, hinzukommen. Andere Ausstellungen beruhen wohl zum Theil auf der Verschiedenheit unserer Weltanschauung, und wir wollen uns lieber darüber freuen, daß wir in so vielem übereinstimmen, als uns betrüben, daß wir trotzdem hie und da auseinander gehen. So opfere ich Ihnen den „Priester", obgleich er ein wirkliches Factum hinter sich hat, und „vinum sacrum" willig auf; es sind grelle Phantasiestücke ohne tieferen Kern. Ich füge mit Vergnügen noch „Eine Hinrichtung" und „Räuber und Henker", deren Sie nicht erwähnen hinzu. Dagegen muß ich „Vater unser", das auch aus meiner reifsten Zeit stammt, so wie „Versöhnung" und „Virgo et mater" festhalten; letzteres ist mir sogar besonders lieb, weil es mir einen tiefen ethischen Hintergrund aufzuschließen scheint. Aber, nicht wahr, in unseres Vaters Hause sind nicht bloß viele Wohnungen, sondern es führen auch viele Wege dahin?

Wie leid thut es mir, daß ich Ihnen meine neue Tragödie nicht mittheilen kann! Aber ich werde sie nicht als Mspt. drucken lassen, sondern sie gleich der Presse übergeben. Dieß wird aber, obgleich sich schon ein Buchhändler darum beworben hat, erst zum künftigen Herbst geschehen, damit nicht nach dreijährigem, vollständigem Schweigen drei Stücke von mir auf einmal eintreffen, und sich gegenseitig schaden. Dagegen werden wahrscheinlich noch im Lauf des Sommers meine Erzählungen erscheinen. — — — — — — — — — — —

Düsseldorf 17. Mai 1855.

Gewiß, mein theurer Hebbel, wir wollen uns an dem Vielen erfreuen, worin wir übereinstimmen, und uns durch die Punkte, hinsichts deren wir auseinander gehen, nicht einer am andern irre machen lassen, wobei Sie mir die (wahrlich nicht aus anmaßlicher Einbildung sondern aus der Beschaffenheit meines Standpunktes entspringende) Hoffnung schon vergönnen müssen, Sie auch in den zwischen uns bleibenden Differenzpunkten einmal noch näher an meine Weltbetrachtung herangeführt zu sehen.

Nehmen Sie für die herzliche Liebe und Nachsicht, womit Sie die Aufrichtigkeit aufgenommen haben, mit der ich mich in meinem letzten Briefe über einiges mir als Makel Erscheinende in Ihren Gedichten aussprach, meinen warmen Dank hin.

Ich kann Ihnen hinsichts Ihrer Agnes Bernauer berichten, daß dieselbe hier (namentlich unter dem weiblichen Publikum) volle und große Wirkung macht. Die Damen Wiegmann und Schrödter, beide selbst als ausübende Künstlerinnen sehr ausgezeichnet und lebendigen empfänglichen Geistes, äußern sich mit wahrem Entzücken darüber; auch an andern, wenn auch nicht so namhaften Bewunderinnen fehlt es nicht. Daß es bis jetzt vorzugsweise Frauen sind, die sich für Ihr Gedicht interessiren, darf Ihnen nicht auffallen. Haben doch die Dichter jetzt

Digitized by Google

wohl sämmtlich länger auf die Leser als auf die Leserinnen zu warten. Die Beamten haben meistens keine Zeit dazu, und was die Künstler angeht, so lassen sich bei vielen (wenigstens der hiesigen Maler) die Worte zählen, die ihnen das Jahr hindurch gedruckt vor die Augen kommen.

Jedenfalls dürfte — um der hiesigen Künstlerwelt nicht Unrecht zu thun — sich so viel versichern lassen, daß sich bei der Mehrzahl die Lectüre auf den erforderlichen Bedarf an Zeitungsnahrung und außerdem einen überaus enge gezogenen Kreis beschränkt.

Doch kann ich Ihnen auch einen männlichen Leser von Bedeutung aus meiner Umgebung nennen, der sich während des letzten Winters mit Ihren Dichtungen, die ihm bis dahin bei seinem politisch bewegten Leben und seinem vieljährigen Aufenthalte im Auslande unbekannt geblieben waren, vertraut gemacht hat, und sich mit hoher Anerkennung dafür erfüllt zeigt. Es ist unser ehemaliger Gesandter in Neapel, Brüssel, Paris und nachheriger Minister, Heinrich v. Arnim, später von wegen Schleswigs und seiner deutschen, gothaischen Tendenzen in scharfe Opposition gegen die Regierung getreten ꝛc., von dessen Hiersein ich Ihnen, wie ich glaube, schon in meinem früheren Briefe schrieb. Er brachte den größten Theil des letzten Winters hier zu, und es gereichte mir zu großer Freude, ihn, dessen Umgang durch sein ungewöhnlich vielseitiges Interesse und die Bedeutung seines Geistes meine hiesige Einsamkeit sehr geschmückt hat, auf den reichen Schacht aufmerksam zu machen, in dem es noch so reiche Gold- und Silbergruben des poetischen Genusses für ihn zu befahren gab.

Wie sehr Sie von der Lebensbeschreibung Grabbes angewidert werden mußten, nachdem man Ihnen diese moralische und aesthetische Unform als eine Art geistigen Stammvaters angekündigt hatte, kann ich mir denken. Auch mich hat das Buch in einer persönlichen Beziehung, obschon von ganz anderer Art, sehr unangenehm berührt. Es war mir ein wahrer Trost, daß es Ihnen möglich gewesen war, etwas für mich Günstiges aus den Anführungen über mich herauszulesen; denn wahrlich, wenn ich je versucht gewesen bin, gegen etwas über mich Gedrucktes öffentlich aufzutreten, so war es hier. Nur die Warnungsworte Goethes: Wenn man nicht von mir sagt, ich habe einen silbernen Löffel eingesteckt, so lasse ich nichts dagegen drucken, und die Scheu, den Schmutz durch Hineinrühren erst aufzurühren, haben mich davon abgehalten.

Der Kreis junger Leute, in den ich bei meiner Ankunft in Berlin Ende 1821 eintrat und darin etwa $1^1/_2$ Jahr lang verkehrte, wird als ein Ausbund genialer Liederlichkeit geschildert und nur Köchy (ich habe lächeln müssen) soll noch einige Besonnenheit bewahrt haben. Man druckt Billete einzelner Glieder an Grabbe ab, die, so für sich herausgerissen, sich allerdings schlimm genug ausnehmen. Aber zuvörderst werden Sie sehr begreiflich finden, daß sich alle mephitischen Dünste, die in dem Kreise vorhanden waren, vorzugsweise im Verhältnisse zu einer Natur wie Grabbe und in einem Billetverkehr mit diesem entladen mußten.

Dann will ich auch keineswegs verabreden, daß es (neben respectabeln angehenden Philistern) auch sehr lockere Gesellen in dem Kreise gab. Es war wohl — die Philister in spe eingerechnet — kein einziger ganz tadellos Reiner

Digitized by Google

unter uns; ich wenigſtens darf mich deſſen nicht rühmen und bin weit entfernt das mir zur Laſt Fallende beſchönigen zu wollen.

Aber mit Beſtimmtheit darf ich behaupten, daß in dem Kreiſe meiner damaligen Freunde (ſo oft *ich* daran Theil genommen) nichts vorgekommen iſt, was eine ſo beſondere Hervorhebung als geniale Ausſchweifung verdient hätte. Allerdings iſt in Äußerungen und Geſprächen nicht immer und von allen der rechte Anſtands- und Schönheitsſinn bewahrt worden; doch iſt namentlich **niemals** — ſo oft *ich* die Zuſammenkünfte getheilt habe — ein Frauenzimmer dabei zugegen geweſen. Wir verſammelten uns Abends bei dem einen oder andern um einige ſich von aller Schwelgerei ſehr fern haltende Portionen Berliner Chambregarniethee, und Köchy oder ich laſen irgend etwas Neuerſchienenes von Tieck, Immermann u. ſ. w. oder auch das Werk eines älteren Dichters vor; auch wurde wohl Shakeſpeare mit vertheilten Rollen geleſen. Im Sommer fanden gemeinſchaftliche Spaziergänge und Verſammlungen an irgend einem öffentlichen Orte unter nicht weniger beſcheidenen und harmloſen Genüſſen ſtatt. Ich erinnere mich eines einzigen Nachtſchmauſes, der in einem Berliner Weinkeller gefeiert wurde und in ein Trinkgelag auslief. Von zu häufigen Schwelgereien hielt uns ſchon die (außer bei zweien oder dreien unter uns) ſehr beſchränkte Kaſſe ab. Ich z. B. mußte mit 400 ℛ jährlich auskommen, und es iſt mir dies auch immer gelungen; wobei denn natürlich eben keine excentriſchen Sprünge gewagt werden durften. Und jetzt leſe ich in Nummer 11 der diesjährigen Grenzboten „Oſtern 1822 ging er, Grabbe, nach Berlin, wo er in einen litterariſchen Kreis eintrat (Heine, Uechtritz, Ludwig Robert u. ſ. w.) in welchem die Genialität *durch ein verkehrtes Leben und eine verkehrte Lebensweiſe gefliſſentlich ausgedrückt wurde* ꝛc.“ Auch Heine, der damals faſt beſtändig leidend war und gewöhnlich bei unſern Verſammlungen über Kopfſchmerzen klagend in einer Sofaecke ſaß, wird hier *als Theilnehmer an den dem Kreiſe vorgeworfenen Ausſchweifungen* ganz mit Unrecht genannt; was aber den armen Ludwig Robert betrifft, der kommt hier nun gar — mit dem Sprichworte zu reden — wie jener zur Ohrfeige. Der ſcharfaugige Litterarhiſtoriker Julian Schmidt hat ſich in Betreff dieſes Autors durch die Unwiſſenheit und Flüchtigkeit Herrn Zieglers (ſo heißt ja wohl der Verfaſſer des Lebens Grabbes) verleiten laſſen, einen Bock zu ſchießen, der einem Kenner wie ihm nicht hätte unter das Gewehr kommen dürfen. Denn dieſer in obiger Stelle als einer der genialverkehrten Schriftſteller, mit denen Grabbe in Verbindung gekommen, eingeklammerte *Ludwig Robert* kann kein anderer ſein ſollen als der bekannte Dichter dieſes Namens, der Bruder Rahels, der aber damals ſchon ſeit Jahren als ſolider Ehemann und Gatte einer wegen ihrer großen Schönheit und Liebenswürdigkeit berühmten Frau lebte, auch an Alter ſchon ſehr weit über die Commilitonenſchaft unſres Kreiſes hinaus war. Die Wahrheit iſt, daß es ſich hier um einen ganz anderen Robert handelt, der weder den Vornamen Ludwig führte, noch jemals daran gedacht hat, als Schriftſteller aufzutreten.

Vergeben Sie, daß ich Sie mit dieſen Odioſis ſo viel behellige; aber ich wollte doch an irgend einer Stelle ein Zeugniß darüber niederlegen, wie es ſich

mit jenen Zuständen unſres litterariſchen Lebens und beſonders meiner Betheiligung daran verhielt. Ich bin in den letzten Monaten ſo ſtark mit amtlichen Arbeiten beſchäftigt geweſen, daß ich oft ganze Wochen hindurch keine freie Stunde gefunden habe, um „auch nur den Saum des Kleides einer Muſe“ zu ſehen. Hinſichts meines „Heiden“ war ich dadurch völlig aus der Stimmung gebracht worden. Die Worte Platens haben leider nicht unrecht:

Niemand wandle, welcher einen Lorbeer tragen will, davon,
Morgens zur Kanzlei mit Akten, Abends auf den Helikon ꝛc.

wenn ich auch dem Uebel für meinen Theil dadurch abzuhelfen und der fataliſtiſch-magiſchen Einwirkung dieſer Verſe des Dichters zu entgehen geſucht habe, daß ich meine Wanderungen nach dem Helikon am frühen Morgen und, wenn es geht, dem weiteren Vormittage anſtelle und die ſpäteren Stunden des Tages den Acten opfere. — Erſt ſeit der vergangenen Woche habe ich wieder freier aufgeathmet und gleich dieſer Brief iſt eine der erſten Blüthen davon.

Iſt Ihnen wohl „der deutſche Chriſtus, Canzonen von Candidus“ Leipzig bei Hirzel 1854 zu Geſicht gekommen? Sollte es nicht der Fall ſein, ſo mache ich Sie auf das kleine Büchlein dringend aufmerkſam. Die Grundauffaſſung neigt ſtark zu einem Pantheismus hin, der über die mit dem Chriſtenthume verträgliche Grenze hinausgeht; indem das Böſe nicht genug in ſeinem Gegenſatze gegen Gott, ſeinem Wiederſpruche mit dieſem, ſondern mehr als ein zu überwindender aber nothwendiger Durchgangspunkt in der Entwicklung des Unendlichen auf dem Wege ſeiner Offenbarung im Endlichen erfaßt wird. Auch iſt die Auffaſſung des Geſchichtlichen ſo modern unſicher, daß ſie meinem Bedürfniſſe nicht genug thut. Aber wunderbar iſt es, welche wahrhaft myſtiſche Inbrunſt des religiöſen Gefühles ſich bei Candidus aus dieſem Boden entwickelt hat. Verſäumen Sie es ja nicht, ſich mit dem Büchlein, ſchon als einer poetiſchen Erſcheinung von hoher Bedeutung und dem Werke eines edlen tiefſinnigen Geiſtes, bekannt zu machen. — — —

Gmunden d. 25. July 1855.

Aus dieſer Ueberſchrift, mein verehrteſter Freund, entnehmen Sie ſchon, daß wir unſerem Sommerplan treu geblieben ſind. Doch iſt dieß nur im Allgemeinen der Fall, denn ſtatt im Salzkammer-Gut herum zu ſtreifen und es abzuſuchen, wie die Kinder den Johannes-Beerenſtrauch, haben wir uns hier an dem herrlichen See angeſiedelt und werden bis auf einige Ausflüge auch ſchwerlich weiter gehen. Ich bin ſehr für das „Neſtmachen“ und vertiefe mich in's Atom lieber ganz, als daß ich im Univerſum von Stern zu Stern hüpfe und Nichts zurück laſſe oder mit mir fort nehme. Doch iſt dieſe Eigenſchaft meiner Natur, die ſich mitunter freilich auch zur Unzeit geltend machen mag, dieß Mal nicht allein an der Veränderung Schuld. Meine arme Frau hat, ſeit Sie Nichts mehr von mir hörten, einige ſehr harte Prüfungen erfahren. Zuerſt ſtarb ihr die alte Herzogin von Würtemberg, die Schweſter des Fürſten Metternich, und zwar faſt in ihren Armen. Zu dieſer Dame hatte ſie ein ganz eigenthümliches ſchweſterlich-töchterliches Verhältniß, Sie können Sich daher leicht denken, daß

Digitized by Google

ihr Tod sie tief erschütterte. Acht Tage darnach verschied ihre Mutter an der Cholera, und das innerhalb eines Zeitraums von kaum anderthalb Tagen. Dabei war sie glücklicherweise nicht gegenwärtig, denn ich hatte sie zur Erholung zu einer Freundin auf's Land geschickt und sie konnte so rasch gar nicht mehr gerufen werden, um noch Zeugin der letzten Augenblicke zu seyn. Ich sage: glücklicherweise und ich halte mich zu diesem Ausdruck berechtigt, weil sie ihre Mutter noch am Tage ihrer Abreise gesehen hatte, und weil von irgend einer Hülfe oder einem Trost, die sie hätte bieten oder empfangen können, gar nicht die Rede seyn konnte. Das Alles hat sie denn so angegriffen, daß ich einen ruhigen Aufenthalt an einem der schönsten Puncte der Welt aus Gesundheitsrücksichten dem Hin- und Herziehen und Herumstreifen vorgezogen habe.

Wir sind nun bereits volle vierzehn Tage hier, und zwar die ganze kleine Familie, das Töchterchen und sogar das Mädchen eingeschlossen. Das Wetter begünstigt uns nicht zu sehr, wir haben viel Regen, aber wir sind dennoch sehr zufrieden. Eine Freundin meiner Frau ist gleich mit uns gegangen und wohnt mit uns zusammen, der Fürst Schwarzenberg, den sein Arzt wieder gebieterisch nach Marienbad schickte, ist am 1sten August mit seiner Cur fertig und wird dann auch kommen, so ist denn der Zustand recht behaglich und wird immer behaglicher werden. Ich war schon im Hochgebirg, in der Schnee- und Eis-Region, wo die Lawinen schon zu donnern anfangen und die Gemsen zu Hunderten herum hüpfen. Dabei erfuhr ich zu meiner größten Verwunderung, daß ich dem Schwindel nicht unterworfen bin, wie ich immer geglaubt hatte, ich *erfuhr* es im buchstäblichsten Sinn, nämlich von meinen Begleitern, dem Grafen Schmiedegge und dem Baron Wörringen, den tüchtigsten Bergsteigern der Gegend. Ich hatte diesen Herren, als sie mir die Parthie antrugen, von meinem Schwindel, den ich allerdings immer weniger in der Wirklichkeit, als bei'm Lesen gefährlicher Abentheuer empfunden habe, mit ehrlicher Besorgniß gesprochen; nun sagten sie mir, daß ich Stellen zurückgelegt hätte, die mir in der Schweiz nicht ärger vorkommen könnten und angesichts deren sich jeder Schwindliche augenblicklich niederwerfen würde. Das ist ein höchst unangenehmer Zuwachs an Selbsterkenntniß; ich glaube, der Kaiser Max und seine Martinswand ist vorzugsweise an meiner bisherigen Einbildung Schuld gewesen.

Zu den Freuden meines hiesigen Aufenthalts gehört es auch, daß sich keine Zeitungsblätter hieher verirren, wenigstens zu mir nicht. Ich weiß daher nicht, ob Sebastopol sich noch immer hält, oder ob es gefallen ist. Nicht, als ob ich gegen die Geschicke der Welt irgend gleichgültig wäre; so tief hoffe ich nie zu sinken. Aber mir scheint, sie sind in einem Stadium angelangt, wo man einstweilen müssig zusehen muß, wie bei einer Sonnen-Verfinsterung und einem Erdbeben; die Thätigkeit des Einzelnen beginnt erst hinterher. Sie können das nur mit viel mehr Ruhe, wie ich, und bloß deshalb, weil Sie nicht in Oesterreich leben. Wir Alle befinden uns in der peinlichsten Situation, weil wir nicht wissen, was für finanzielle Früchte die politischen Verwicklungen uns tragen werden. Ehemals hatte man doch nur dafür zu sorgen, ein Haus zu bauen; daß die Steine, aus denen es bestand, sich plötzlich einmal in Luft verwandeln könnten, brauchte man nicht zu befürchten. Jetzt ist das, zum Mindesten bei

Digitized by Google

uns, umgekehrt und dieß ist einem ehrlichen Mann höchst empfindlich. Ich bekenne, daß der Gedanke an solche Möglichkeiten mir manche Stunde trübt.

Nun zu Ihrem lieben Brief. Was Sie mir über Ihren Aufenthalt in Berlin und über den Kreis, in welchem Sie Sich dort bewegten, mittheilen mogten, war mir an sich höchst interessant. Als einer Abwehr gegen erhobene Beschuldigungen werden Sie dessen aber nach meiner Ueberzeugung nie bedürfen. Die Dinge, deren Sie gedenken, werden zunächst in Grabbes Biographie von Ziegler, die mir, nebenbei bemerkt, an keiner einzigen Stelle den Eindruck der Böswilligkeit, nur den einer unverständigen Bewunderung des Verkehrten gemacht hat, viel harmloser erzählt, als der mir unbekannte Journal-Absud, dessen Sie erwähnen, ahnen läßt. Dann aber deckt gegen alles Geträtsch der Welt in einem ganz andern Sinn als jede historische Aufklärung das tiefsinnige Evangelien-Wort: an ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen! In dieser Zuversicht lasse ich Alles, was gegen mich vorgebracht wird und was namentlich dieser Redacteur der Grenzboten, der aus dem Pfyrsisch selbst nur die Blausäure heraus schmeckt, gegen mich ausspritzt, getrosten Muthes an mir vorübergehen und befinde mich wohl dabei. Es ist unglaublich, obgleich tiefer gefaßt, wieder höchst natürlich, wie wenig Unverstand und böser Wille gegen ein zugleich energisches und sittliches Streben auszurichten vermögen. So erscheint jetzt in New-York eine Gesammt-Ausgabe meiner Schriften; das ist für meinen Verleger, der es mir kurz vor meiner Abreise jammernd anzeigte, nicht angenehm, mir selbst beweis't es jedoch, daß Alles, was Geist, Herz und Phantasie in inniger Gemeinschaft hervorbringen, noch immer auf Erden Wurzel faßt. Ihr Albrecht Holm ist die beste Abfertigung des Julian Schmidt und Consorten.

Was Sie mir über die Agnes Bernauer schreiben, hat mich höchlich erfreut. Der weibliche Beifall ist mir dieß Mal um so erwünschter, als das Stück allerdings eine herbe Schneide hat, die so einseitig aussieht, daß Wenige versuchen mögen, ob sie sich nicht auch umkehren läßt, und daß dieß gewiß noch weit Wenigeren gelingt. Uebrigens finde ich mit diesem Drama und mit dem Michel Angelo, der jetzt in splendidester Ausstattung gefolgt ist, fast gar keinen Widerspruch. Nächstens werden meine Erzählungen und Novellen, um deren Sammlung ich längst ersucht wurde, die Presse verlassen; ich erwarte sie hier jeden Tag. Es sind das äußerst knappe, concise Productionen, die aus sehr verschiedenen Zeiten stammen, aber darin übereinstimmen, daß der Accent ausschließlich auf Character und Situation gelegt ist, denn die Mischlinge, die zwischen Roman und Novelle hin und her schwanken und in denen Tiecks Alter sich so gefiel, habe ich nie gebilligt und es in meinen Epigrammen auch ausgesprochen.

Ihr Candidus soll mir nicht entgehen; lassen Sie Sich dagegen von mir ein anderes Buch ganz anderer Art an's Herz legen. Ich meine Eötvös, über den Einfluß der herrschenden Ideen auf Staat und Gesellschaft; vielleicht das Gediegenste, was seit 1789 im publicistischen Gebiet erschien und ernstesten Studiums werth. — — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Düsseldorf 10. November 1855.

Haben Sie schon das Buch von Köpke über Tieck gelesen? Es hat mich im Ganzen außerordentlich interessirt, vielfach bewegt und erfreut, obwohl man im Einzelnen manches anders wünschen möchte. Jedenfalls muß man dem Verfasser überaus dankbar sein, daß durch ihn so viel gerettet worden als er gerettet hat. Wohl möchte das Bildniß Tiecks, das uns aus dem Buche entgegentritt, schwerlich in jeder Beziehung ganz richtig sein. Die Farben scheinen mir hier und da — zumal was die Verzweiflungs- und halben Wahnsinnsbestimmungen seiner Jugend angeht — zu grell aufgetragen. Die Kindheitsgeschichten sind zum großen Theil ohne genügenden Sinn für das Eigenthümliche der Kindheit, ohne die erforderliche reproducirende Anschauung der besonderen Kindesnatur, die zu schildern war, erzählt. Wie anders mögen sie von den Lippen Tiecks geklungen haben. Auch der Schilderung des Wesens und der Seelenrichtung Dorotheens kann ich, so wie sie gegeben ist, nicht beistimmen. Allerdings kann auch ich, der ihr so nahe befreundet war und mit ihr in mehrjährigem Briefwechsel gestanden habe — einem kostbaren Schatze, den ich unter meinen Papieren verwahre, — ihren hohen Ernst, ihre Neigung zu schwermüthigem Mißbehagen über manches, das sie in ihren Verhältnissen drückte, zu trauernden Betrachtungen über die Flüchtigkeit des Besten, während das Leblose und Gleichgültige dauern, bezeugen. Aber das Alles trug doch im letzten Resultate einen andern Charakter, als sich der Eindruck davon aus der Darstellung Köpkes ergiebt. Wie hätte sie bei dem festen Anker, mit dem sie in der innersten Tiefe ihres Wesens einen Halt an der Kirche fand, in ein so byronisch angstvolles Ringen, solche gewaltsame Kämpfe verfallen mögen, als es den Anschein bei Köpke gewinnt. Vielmehr blieb der Haupteindruck ihres Wesens der einer großartigen Ruhe. Auch vermisse ich an dem Bilde, das uns bei Köpke von ihr entgegentritt, die Hervorhebung einer Seite ihrer Eigenthümlichkeit, die sich sogar am häufigsten und für gewöhnlich an ihr äußerte. Es ist dies die Freundlichkeit, die eingehende Toleranz, womit sie sich in der Gesellschaft bewegte und sich auch das Unbedeutende wohlwollend gefallen ließ; wie sie mir denn einmal sagte, daß sie sich kaum je in einem geselligen Kreise langweile, weil sie doch immer etwas zu beobachten finde. Diese Beobachtung gab sich denn auch in gar anmuthigen Scherzen und gutmüthig scharfen Bemerkungen über die Thorheiten und kleinen Eitelkeiten, die sich vor ihr entfalteten, kund; was der Unterhaltung mit ihr eine eigene Würze gab. Im Ganzen glaube ich sie Ihnen nicht besser veranschaulichen zu können als wenn ich sie eine Natur aus der Verwandtschaft Dante's nenne. An Dante erinnerte der hohe, zur Melancholie hinneigende Ernst, an ihn die Strenge, die Geneigtheit zu scharfem Unwillen, die allerdings neben jener toleranten Freundlichkeit in ihrem Wesen lag und sich zuweilen wohl selbst mit Schroffheit äußerte, an Dante das Ruhen in den Vorstellungen der Kirche; ein Ruhen, das, wie bei Dante, die vielseitigste Empfänglichkeit, die reichste Lebensbewegung in den Gebieten des Geistes und Gemüthes nicht ausschloß.

Doch ich eile, darauf zurück zu kommen, daß ich mich demungeachtet dem Verfasser für sein Buch zum wärmsten Danke verpflichtet fühle. Vieles, z. B.

Digitized by Google

die Mittheilungen über Brentano und Fr. Schlegel, so wie über die letzten Zeiten Tiecks (wo man dem Buche anmerkt, daß Köpke aus eigner Anschauung erzählt) kann nicht interessanter und willkommener gewünscht werden.

Wenn mich dieses Buch mit Freude und Dank erfüllt, so hat dagegen der Aufsatz, den neulich Julian Schmidt in den Grenzboten über Tieck gegeben hat, die lebhafteste Indignation in mir hervorgerufen. Manches ist mit einer Ungerechtigkeit und dabei Leichtfertigkeit niedergeschrieben, die der schärfsten Züchtigung werth wäre. Doch freilich, Nicolai redivivus fühlt für sich und die neue Epoche einer in der Nüchternheit einer prosaischen Weltauffassung verkommenden, in ihrem innersten Grunde ebenso geist- als phantasielosen Nützlichkeitslitteratur, die er durch seinen Gehülfen auftischen läßt, noch von dem Grabe des Romantikers und Dichters der Späße im Zerbino und gestiefelten Kater her seinen gefährlichen Luftzug wehen. Eine Erscheinung des Andenkens an diese Späße, die das Buch Köpkes zur Folge haben könnte, wäre eine bedenkliche Sache für ihn. Was Wunder, daß er sich dagegen mit Eifer in Rüstung setzt und es mit der Wahl der Waffen nicht ängstlich genau nimmt.

Doch ich weiß nicht, ob das Köpkesche Buch beim Erscheinen jenes Aufsatzes schon ausgegeben war. Auch beruht, was ich oben mit Hindeutung auf „Soll und Haben" sage, nur auf den öffentlichen Urtheilen, die mir darüber zugegangen sind. Bis jetzt habe ich das Buch nicht gelesen, fühle auch keinen sonderlichen Drang danach.

Ihren Eötvös — ich weiß nicht, ob ich den Namen richtig schreibe, — habe ich noch nicht zu Händen bekommen. Auch liegen mir dergleichen Studien in diesem Augenblicke ziemlich fernab. Damit Sie mich darum aber nicht ganz den großen Fragen der Gegenwart und wie dieselbe geworden, für entfremdet halten, so bemerke ich, daß ich eben jetzt Häussers deutsche Geschichte seit dem Tode Friedrichs des Großen mit großem Interesse lese. Ein vortreffliches Buch, das ich Ihnen, — so wie die Geschichte der Revolutionszeit von Sybel — warm empfehlen kann.

Mein Winter droht in geselliger Hinsicht sehr einsam zu werden; wenigstens an Menschen, mit denen ein Gespräch, wie ich es brauche, zu führen ist. Gut, daß ich mich in meinen vier Pfählen unter den stummen Freunden — wie einmal Immermann seine Bücher nannte — wohl fühle. — — — — — —

Wien d. 3ten Jan. 1856.

Mein verehrtester Freund!

Da es im alten Jahr nicht mein Letztes war, Ihnen zu antworten, so soll es im neuen mein Erstes seyn. Ich hatte es mir vorgenommen, aber ein plötzliches Unwohlseyn meiner Frau, das leider ernstlicher wurde, als wir Anfangs dachten, machte mir die Ausführung meines Vorsatzes unmöglich. Statt am Sylvester-Abend Correspondent zu seyn, war ich Krankenwärter und bin es noch; die Leber rührt sich wieder und das ist im Grunde kein Wunder, denn wie soll eine tragische Schauspielerin sich der Aufregungen enthalten! Doch ist es dieß

Digitized by Google

Mal, wie mein Freund Brücke mir versichert, nicht bedenklich und wird rasch wieder vorüber gehen.

Sonst ging es bisher mit der Gesundheit viel besser, als ich zu hoffen wagte, wie ich Ihnen zum letzten Male schrieb. Das Wasser und die Luft von Gmunden haben Wunder gethan und wir gehen den nächsten Sommer jedenfalls wieder hin, wenn uns Nichts dazwischen kommt. Wir haben uns dort, weil sich zufällig eine sehr gute Gelegenheit dazu bot, ein Häuslein nebst einem Garten gekauft; ich bin aber nicht wenig erstaunt, daß Ihnen dieß wichtige Factum ohne mein persönliches Zuthun am Rhein bekannt geworden ist. Man sieht daraus, ich selbst nicht ohne Rührung, daß die Zeitungen das Kleine über das Große nicht vergessen und daß ihre Redacteure nicht bloß für den Kampf der Europäischen Mächte um Sebastopol, sondern auch für den Hamster- und Biberbau eines deutschen Philisters ein Auge haben. Ehre den braven Männern; wer wird Ihnen für die Mittheilung einer so soliden Thatsache nicht ein Schock politischer Lügen verzeihen. Uebrigens nimmt sich das Häuslein ganz artig aus und der Garten hat uns schon für den Winter mit Obst versorgt; es liegt an dem schönen See, wenn auch, was ich nicht einmal mögte, nicht ganz unmittelbar, und der riesige Traunstein sieht uns in's Fenster. — — — — — — — —

Das Köpkesche Buch über Tieck ist mir bis jetzt nicht in die Hände gekommen. Unsere Hofbibliothek versorgt mich mit den erheblicheren literarischen Neuigkeiten; da mir aber Universität und Academie vorgehen, so muß ich immer ziemlich lange warten. Ihr Brief und die gründliche Characteristik, die er enthält, hat mich äußerst begierig darauf gemacht; wer wäre berufen, über Tieck zu reden, wie Sie! Auch den Grenzboten-Aufsatz von Julian Schmidt kenne ich nicht; ich lese absolut keine Journale. Ich kann mir denken, wie begründet Ihre Indignation ist, denn dieser Kritiker entbehrt jedes Sinns für das Specifisch-Poetische, und hat deshalb nicht die geringste Pietät für Erscheinungen, welche sich im großen historischen Entwicklungsgange der Nation nicht als unbedingte und unablehnbare Knotenpuncte des Processes heraus stellten. Nichtsdestoweniger halte ich seine Thätigkeit im Allgemeinen für eine nicht unvortheilhafte, und die Art seiner Kritik sogar für eine Nothwendigkeit, denn es ist unglaublich, wie die Zahl der Scribenten bei uns zunimmt, und die wird es doch vielleicht abschrecken, wenn sie sehen, welche Lorbeeren zu gewinnen sind; dem Echten und Wahren kann der Vandalismus ja auf die Dauer nicht schaden, so lange er bloß die Feder führt und nicht zur Axt greift, um Statuen zu zerschmettern oder zur Brandfackel, um im Sinne Omars und Enos, des Thauriers, Bibliotheken anzuzünden. Schmidt hat viel gelernt, auch fehlt es ihm nicht an Blick für die Gruppen und die Systeme, so daß ich seinen Standpunct, der freilich nur der auf die Gegenwart angewandte von Gervinus ist, im Ganzen theilen, im Einzelnen aber allerdings auch fast immer von ihm abweichen muß. Hätte er sich enthalten, seinen Freund und Consorten über alles Maaß anzugreifen, so würde er sich trotz des Defects seiner Natur noch meine volle Achtung erobert haben; doch mit so viel Scharfsinn für die wirklichen oder scheinbaren Schwächen der Gegner kann sich so viel Blindheit für die Mängel des Genossen unmöglich vereinigen, wenn man die an- und eingeborne Nüchternheit auch noch so hoch in Anschlag

Digitized by Google

bringt und so stoßen wir denn bei unserem Nicolai redivivus, wie Sie ihn so vortrefflich nennen, doch zuletzt auf das, was er so grimmig haßt und so blutig bekämpft, nämlich auf die Clique. Ich denke, die Literatur kann von ihm denselben Gebrauch machen, wie die Kirche von den zuweilen auftauchenden Verkündigern des jüngsten Tags; die Welt bleibt stehen und ordentliche Leute treiben nach, wie vor, ihr ernstes Geschäft, aber die Sünder und Missethäter bekehren sich. Uebrigens ist es bei den Herren Schmidt und Freytag (Soll und Haben kenne ich von Gmunden her, wo es viele Regentage und also auch eine Leihbibliothek giebt) interessant, zu beobachten, wie sie sich kritisirend und producirend in die Hände arbeiten. Der Eine setzt dem Philister auseinander, daß er viele falsche Götter angebetet hat, was den Mann freut, da das Knieen und Verehren seine Leidenschaft eben nicht ist. Der Andere geht noch einen Schritt weiter, er ruft ihm zu: Du brauchst Niemand anzubeten, als dich selbst! und portraitirt ihn. Das freut den Mann noch mehr! Aber so war's immer und so wird's bleiben: die Extreme lösen sich ab.

Sie erkundigen sich nach meinen Novellen; sie sind da. Der Verleger hatte sie auf Weihnacht gespart, er muß wissen, warum. Auch mein Gyges hat die Presse bereits verlassen, und findet wunderbarer Weise — denn das Gegentheil hatte ich erwartet, da er dem modernen Leser außerordentlich viel Selbst-Entäußerung zumuthet — großen Beifall, wenigstens in Wien, so daß der erste Enthusiasmus mir sogar eine Festlichkeit zugedacht hatte, der ich nur mit Mühe entging. Wie es ihm anderweits gehen wird, weiß ich noch nicht; einstweilen sind meine Verleger sehr zufrieden. Gestern wurde mir eine Kritik der Agnes Bernauer zugeschickt, worin ein wüthender Demagog mit Nachdruck bewies, daß ich zwar mehr plastisches Vermögen besäße, wie meine Collegen, daß ich aber eine gemeine Seele „habe", weil ich mich für Bairische Staats-Actionen begeistern könne, und daß man mich aufgeben müsse. Vielleicht ist eine Emancipirte aus der Schule der Sand so herablassend, über die Rhodope ihr Urtheil abzugeben; das würde gut dazu passen!

Seit dem Herbst stecke ich schon wieder in einer Tragödie und habe zwei Acte fertig. Sie werden den Kopf schütteln und sind auch dazu berechtigt, wenn ich Ihnen sage, daß ich die Nibelungen darin behandle. Ich bin jedoch nicht mit blinder Begeisterung in den Gegenstand hinein gerannt, sondern habe sorgfältig Alles gelesen und studirt, was gegen ein solches Unternehmen spricht. Das pro schien mir aber trotzdem zu überwiegen und nun muß man sehen. —

Düsseldorf 8. Februar 1856.

Lassen Sie sich, mein verehrter Freund, einen herzlichen Glückwunsch zu dem Erscheinen Ihres Gyges zurufen, den ich als eine der edelsten Gaben, die wir Ihrer Muse verdanken, wo nicht als die edelste und köstlichste unter allen — auch den Herodes und die Agnes nicht ausgenommen — begrüße. Vor Allem, das Ganze ist herrlich und als Ganzes höchst befriedigend — und dabei welche Fülle von köstlichen Einzelheiten! mit welchen Perlen der Poesie, die im eigenthümlichsten Glanze leuchten, haben Sie Ihre Dichtung überschüttet. Sie

Digitized by Google

haben bei Schilderung der Wirkung, welche Gyges durch den Anblick Rhodopes erfährt, in die Saiten jener wundersamen Leier gegriffen, die Sie schon in der Abschiedsscene Genovevas von Siegfried anzuschlagen gewußt haben. Ein Sinn für den reinsten Zauber der Weiblichkeit macht sich hier und an andern Stellen des Gedichtes — wie in der Centralbedeutung desselben — in dem Dichter fühlbar, für den Sie verdienten, von den Frauen als der Frauenlob unserer Tage gekrönt zu werden, wenn auch die Emancipirten des Geschlechtes darüber bersten sollten. In wie zarter, jungfräulicher Reinheit und zugleich mit wie furchtbarer Energie wird uns die Heiligkeit und gleichsam das Urrecht der Keuschheit des Weibes in der äußersten Spannung und doch mit überzeugender Macht in ihrer Königin vorgeführt; so daß es Ihnen gelungen ist, die an Rhodope begangene Unsitte — obwohl für unsre Emancipirten kaum des Aufhebens werth — als einen frevelhaften Einbruch in ein unantastbares Heiligthum der Natur empfinden zu machen, ihr den Ernst und die Tiefe einer tragischen Schuld zu geben und dadurch für unser Gefühl die Strenge zu rechtfertigen, womit der Frevel geahndet und die verletzte Reinheit von der ihr angehauchten Trübung befreit wird. Wie groß, wie wahrhaft tragisch ist der Schluß des Gedichtes.

Es liegt allerdings in dem Stoffe etwas von jenem Seltsamen, Fernliegenden, Fremdartigen, von dem Sie nun einmal vorzugsweise angezogen zu werden pflegen; bei weitem nicht so, wie dies z. B. in Kleists Penthesilea der Fall ist, aber doch daran anstreifend. Nur macht sich hier der erfreuliche Unterschied sowohl von dem Gedichte Kleists wie von Ihren früheren Dichtungen geltend, daß diesmal Alles von Ihrer Seite geschehen ist, um das Seltsame und Befremdliche des Stoffes durch die Ausführung nicht zu steigern, sondern zu mildern, ihn in ein Licht, eine Färbung, eine Bedeutung zu rücken, die ihn mit unsern Gefühlen vermittelt, das Gedicht zu einem uns geistig vertrauten, unsern eignen Kreisen der Sitte und des Fühlens entsprechenden Erlebnisse gestaltet. Es ist Ihnen dies auch in hohem Grade gelungen; nur der Tod des Kandaules durch die Hand des Gyges dürfte eine Härte bleiben, die sich zwar durch den Kampf, den Sie vorhergehen lassen, und den eigenen Trieb des Kandaules nach Buße mildert, mit der ich mich aber bei dem Adel des Gemüthes, den Sie in Ihren Gyges gelegt haben und der Zartheit und Innigkeit des Freundschaftsverhältnisses zwischen ihm und dem Könige, doch nicht ganz in Einklang zu bringen vermag.

Noch eine Einzelheit möchte ich rügen. Es sind die Stellen in der (wohl überhaupt zu langen) Unterredung vor dem Kampfe, worin Kandaules auf die Unbedachtsamkeit seiner Eingriffe in bestehende Vorurtheile als den Grund seines Unterganges hinweist. Es scheint mir eine zu tiefe Kluft zwischen dem politischen Verstoße, den er durch den Gebrauch eines andern Diadems, Schwertes u. s. w. bei den Festen begeht und dem Frevel, dessen er sich gegen Rhodope schuldig macht, zu liegen als daß sie, so wie es hier geschieht, unter den Begriff einer gleichartigen Schuld gebracht werden könnten. Bei beiden, werden Sie sagen, wird die Sitte verletzt; aber in welch ganz andrem naturgeheiligten Sinne handelt es sich in dem letztern Falle von Sitte als in dem erstern — und es

Digitized by Google

dünkt mich nicht im Intereſſe des Gedichtes, dieſen Unterſchied zu verwiſchen. Dann iſt ja aber der König in dem Augenblicke, wo er zu Gyges ſpricht, auch noch gar nicht durch den Aufruhr ſeines Volkes bedrängt; er geht nicht durch dieſen Aufruhr, ſondern lediglich durch ſeine Schuld an Rhodope zu Grunde. Doch, wie geſagt, meine Rüge betrifft nur eine Einzelnheit, die durch Streichung weniger Verſe beſeitigt werden könnte. Noch einmal, die Totalwirkung Ihres Gedichtes iſt ſo, daß ihm die Würde einer Tragödie im vollſten und ächteſten Sinne dieſes Wortes — und es iſt nicht wenig, was ich damit ſage — gebührt.

Mit Freude habe ich aus Ihrem letzten Briefe erſehen, daß Sie ſchon wieder mitten in Ausführung eines neuen dramatiſchen Gedichtes begriffen waren und an die von Ihnen vorgehabte Umdichtung der Nibelungen zur Tragödie gegangen ſind. Hoffentlich ſind dieſelben jetzt ſchon zur Vollendung gediehen. Sie meinen, daß ich den Kopf dazu ſchütteln werde, wozu ich aber durchaus nicht geneigt bin. Ich verberge mir die Schwierigkeiten nicht und wir haben, ſoviel ich mich erinnere, bereits in Marienbad darüber verhandelt. Aber Sie ſind der Mann, über dieſe Schwierigkeiten zu ſiegen und dem gewaltigen Stoffe genugzuthun. Auch hat dieſer, obwohl ebenfalls mythiſchen Charakters, den Vorzug vor dem Gyges, ein volksthümlich gegebener und daher auch in ſeinen gigantiſcheren, unſerer Sitte entlegneren Theilen und Beziehungen uns bereits nahe gerückter zu ſein. Bei der Richtung, die Sie ſo glücklich und ſiegreich im Gyges genommen haben, ſteht auch nicht zu beſorgen, daß ſie die gigantiſchen Rauhheiten des Stoffes durch Hinzudichtung noch ſchrofferer Fremdartigkeiten (wie z. B. hier und da in der Genoveva) ſteigern werden. Wir ſind vielmehr durch Ihre neueſte Dichtung zur ſichern Hoffnung berechtigt, die rauhen Umriſſe und die — ich möchte ſagen — kyklopiſche Mauerfügung zwar in ihrem weſentlichen Charakter gelaſſen und dennoch — ohne Verluſt an Energie und ohne zu der hier bedenklichen Hülfe moderniſirender Motivirung zu greifen — zum Schwunge der Schönheitslinien gemildert zu finden.

Ihre Novellen haben auf unſrem Weihnachtstiſche als Geſchenk für meine Frau gelegen. Ich darf Ihnen aber nicht vorenthalten, daß ich hier bedeutend weniger als von Ihrem Gyges erbaut worden bin. Doch ich möchte eigentlich zwiſchen dieſen Dichtungen gar keinen Vergleich anſtellen. In den Novellen waltet noch ganz jene Ihrer früheren Richtung angehörige und für mich, wie ich nicht leugnen mag, anſtößige Neigung zum Schroffen und Grellen. Namentlich in der Erzählung „Anna“ iſt dies der Fall. Die Mißhandlung durch den Freiherrn und das Geſinde iſt mit gar zu ſchreienden Farben gemalt, der Schluß ein zu ſchneidender Mißton. Ich glaube nicht, daß in irgend einem deutſchen Lande einem Gutsherrn ein ſolcher Befehl zuſtehen würde. Sonſt iſt die Schilderung des Brandes, des Seelenzuſtandes und Verhaltens Annas dabei von großer Wirkung. Matteo iſt ſcharf und lebhaft gezeichnet; nur ſcheint mir die Rolle, die hier der Vorſehung zugeſchrieben wird, bedenklich. Die Erzählung Nepomuk Schlegel iſt voll ſcharfer pikanter Züge; die nächtliche Wanderung des Furchtſamen in „Pauls merkwürdigſter Nacht“ gar lebendig und anſchaulich.

Sie ſehen, daß ich auch in dieſen Novellen, die mir im Ganzen, wie ich

Digitized by Google

bekenne, nicht sehr zugesagt haben, noch gar manches zu loben finde. Auch hoffe ich nicht, Sie durch meinen offenen Ausspruch über ein so weit zurückliegendes Werk empfindlich verletzen zu können. Wohl denen, die wie Sie im rüstigsten, noch jugendkräftigen Vorschreiten begriffen sind. — — — — — —

Aus unsrem stillen idyllischen Lebensgange wüßte ich Ihnen nichts mitzutheilen, was Sie interessiren könnte. Soviel ich in mehr als Einer Hinsicht Ursache habe, mich darin glücklich und befriedigt zu fühlen, mangelt es mir doch — außer wenn mich mein Freund, der Professor und Geschichtschreiber Loebell einmal aus Bonn besucht — gar sehr an einem auf meine Interessen an Litteratur, Poesie, Geschichte nach Bedürfniß eingehenden Umgange. An interessanter Lectüre dagegen hat es auch in letzter Zeit nicht gefehlt. Eben beendige ich den zweiten Band von Häussers deutscher Geschichte seit dem Tode Friedrichs des Großen mit großem Interesse und vielfacher Belehrung, aber auch mit den bittersten Empfindungen über die Bejammernswürdigkeit der darin geschilderten Zustände unsres Vaterlandes. — Auch der 3. Band von Perthes Leben ist überaus reichhaltig. — — — — — — — — — — — — — —

Wien d. 12ten April 1856.

Sie hätten, mein theuerster Freund, das größte Recht, mir ernstlich zu zürnen, daß ich einen so schönen Brief, wie Ihr letzter war, bis jetzt unbeantwortet lassen konnte. Für eine solche Gabe sollte man den Dank nicht lange schuldig bleiben, aber freilich giebt es auch Schulden, die man nicht zu jeder Zeit, und am wenigsten so nebenbei, abtragen kann, und diese gehört dazu. Ich bin nämlich, obgleich aus meinen Nibelungen durch die Krankheit meiner Frau herausgerissen und seitdem nicht wieder hinein gekommen, trotzdem in den letzten acht Wochen außerordentlich productiv gewesen, und kann Ihnen, so viel Schönes auch am Rhein gedeihen mag, nichts Besseres wünschen, als daß Sie für Ihren „Heiden", dem ich mit der größten Ungeduld entgegen sehe, ähnliche Stimmungen gehabt haben mögen, wie ich. Das ist nun bei mir immer eine Art von Nachtwandeln, und schließt jede andere Thätigkeit aus, so daß ich wider Willen und fortwährend von Gewissensbissen gepeinigt, mit Allem, was mir sonst am Herzen liegt, im Rückstand bleiben muß.

Jetzt, wo zwei Drittel meines neuen Gedichts fertig sind, bin ich wieder nüchtern geworden und werde für den Schluß wohl den Herbst abwarten müssen, da der Frühling sich mir selten günstig erweis't. — Meine Frau ist in einem neuen Stück beschäftigt, natürlich einem Birch-Pfeifferschen, denn nur diese Dichterin findet Gnade vor den Augen des Bruchtheils vom jungen Deutschland, welches hier die „verrotteten" Theater-Zustände reformirt und das „Bessere" zur Geltung bringt; meine Thür ist gegen Besuch abgesperrt und nun gehört mein Abend Ihnen!

Lassen Sie sich denn zunächst für Ihren Brief aus vollem Herzen Dank sagen; er ist mir eine wahre Erquickung gewesen und hat mich auf lange gestärkt. In unserer Zeit darf man Nichts vom Publicum und von der Kritik erwarten, und muß in den meisten Fällen das Lob, wie den Tadel ablehnen, weil man

Digitized by Google

es für Dinge erhält, auf die man absolut keinen Werth legen darf. Das hat seinen Grund in den allgemeinen Zuständen und ist keineswegs unbedingt zu schelten, aber der Künstler bleibt doch immer Künstler, und die politisch-sociale Umwandlung, die sich vielleicht durch das Gähren aller Elemente ankündigt, kann ihn unmöglich für den reinen Reflex seiner Thätigkeit entschädigen, den er entbehren muß; genug, daß er sich, was ich freilich von ihm verlange, ohne Murren als sittlicher Mensch in sein Schicksal findet. Da bleibt nur der Apell an die Bildung, wie sie zu jeder Zeit in einzelnen seltenen Individuen hervor tritt, und Nichts konnte mich mehr erfreuen, als daß mein Gyges die Probe bei Ihnen bestand. Ich war meiner Sache nicht ganz sicher, was Sie wohl daraus geschlossen haben werden, daß ich Ihnen das Stück nicht zusandte; um so größer ist jetzt meine Freude. Denn ich fühlte gar wohl, daß ich bei diesem Werk auf der einen Seite die Scylla, auf der anderen die Charybdis, zu vermeiden hatte; der uralten Fabel mußte wenigstens in den Voraussetzungen und in der Atmosphäre ihr Recht bleiben, und doch konnte sie nur durch einen Hauch aus der modernen Welt beseelt werden. Ganz kann die an sich disparate Mischung mir nicht mißglückt seyn, da das Bild Sie in seiner Totalität zu ergreifen vermogte; was Sie mir im Einzelnen zu bedenken geben, werde ich auf das Reiflichste in Erwägung ziehen, sobald ich kalt genug dazu bin.

Für die Novellen nehme ich keine weitere Anerkennung in Anspruch, als daß es lebendige Organismen sind. In dieser Beziehung stehen sie vielleicht hinter meinen übrigen Arbeiten nicht zurück; in jeder anderen kommen sie nicht in Betracht, denn sie gingen meinen Haupt-Aufgaben entweder voraus, wie z. B. die Anna, oder sie liefen nur so nebenher. Der Sammlung als Sammlung dürfte es vornämlich schaden, daß sie nicht auch eine Novelle aus meiner letzten Zeit enthält. Außerordentlich gern hätte ich eine hinzugefügt, auch hatte ich seit Jahren einen, wenn ich nicht irre, reizenden und tiefsinnigen Gedanken, aber er wollte nicht zum Ausdruck kommen und ich mußte das Buch, an welchem aus diesem Grunde sehr langsam gedruckt wurde, am Ende schließen lassen. Ich schob das auf Mangel an Stimmung und auf äußere Umstände; es lag aber viel tiefer. Wenn ich jemals das Mysterium der Form kennen gelernt und erfahren habe, daß sie das Element in demselben Maaße verwandelt, wie sie es bindet, so war es bei dieser Gelegenheit. Ich hatte es nämlich, ohne es zu ahnen, mit dem Keim einer meiner umfassendsten Productionen zu thun gehabt und einen Eichbaum für ein Topf-Gewächs gehalten. Das ist nun die, welche mich seither in Athem gehalten und beschäftigt hat. Sie hat mich in einen mir bis dahin völlig fremden Kreis hineingezogen und mir fast alle Probleme der modernen Welt, an denen ich mich schon früher abquälte, wieder vorgelegt. Aber mir ist dabei zu Muth, als ob ich inzwischen gestorben und von einem lichteren Stern zurückgekehrt wäre, um sie etwas besser zu lösen. Ich zweifle freilich nicht, daß ich mein Werk, welches jetzt in's Stocken geräth, nächstens mit nüchterneren Augen betrachten werde; dennoch hoffe ich, es Ihnen bei'm Abschluß mit einigem Vertrauen übersenden zu können.

Jetzt habe ich auch Tiecks Leben von Köpke gelesen und mich des Buchs, trotz aller Lücken und Mängel, die Sie ganz vortrefflich in einem Ihrer früheren

Digitized by Google

Briefe hervorgehoben haben, ungemein gefreut. Für die Jugendzeit hat er ohne Frage den rechten Ton nicht gefunden, und das mag wohl daran liegen, daß er nicht beim simplen Referat stehen bleibt und doch für die Reproduction der Zustände, die ihm selbst offenbar fremd sind, nicht ausreicht. Auch später ist Manches anders zu stellen, Vieles zu ergänzen; sogar ich könnte einige Lichter aufsetzen, die mir zu fehlen scheinen, und was vermögten erst Sie! Aber im Ganzen leistet Köpke, was der Biograph leisten soll: man lernt seinen Helden besser verstehen und inniger lieben! Ich habe mir in Folge seines Buchs die neue Ausgabe von Tiecks Novellen angeschafft, und obgleich ich die alte Form der Novelle noch immer vorziehe, und die Tieckschen Arbeiten noch obendrein gar oft ein gewisses dilettantisches Drüberhinfahren characterisirt, so kann doch Einiges davon den Kampf mit den Jahrhunderten ruhig aufnehmen! Im Allgemeinen hatte der Dichter wohl zu wenig das Bedürfniß, sich noch vor der Production in allen Tiefen seiner Seele zu sammeln, woher es denn kommt, daß man zuweilen nur die tanzende Feder sieht, aber nicht den göttlichen Apoll, der sie mit seinem Lächeln vergoldet, aber trotz alledem wird die aesthetische Kannengießerei, die sich immer und ewig mit der bloßen Materie herumschlägt, wenn sie es auch noch so redlich meinen mag, ihm auf die Dauer Nichts anhaben. Sehr gut schien mir der Brief Ihres Freundes Loebell in Bezug auf diesen wunden Punct gefaßt zu seyn.

Auch Häussers Geschichte habe ich gelesen und danke Ihnen für die Empfehlung dieses ausgezeichneten Werks; jetzt kommt Sybel daran. Freilich können wir Deutsche kaum durch irgend etwas so auf unser Leben und uns're Gesundheit einstürmen, als durch das Studium uns'rer Geschichte; mir wenigstens hat Häusser alle Nerven zum Fliegen gebracht und ich habe ihn oft für Tage aus der Hand legen müssen. Furchtbar hat auch auf mich und auf alle meine Freunde das Hinkeldeysche Duell gewirkt; mir scheint dieß Ereigniß ganz einzig dazustehen. Doch, zu Erfreulicherem! — — —

In Ihrer Gegend befindet sich jetzt, oder befand sich doch ein ausgezeichneter Landsmann vor mir, den ich freilich nicht persönlich kenne. Ich meine den Dichter Klaus Groth, der in seinem „Quickborn" eine der merkwürdigsten poetischen Thaten verrichtet hat, die seit lange in Deutschland vollbracht wurden. Freilich sind seine Gedichte plattdeutsch geschrieben und eigentlich unübertragbar, was sie denn leider von einem größeren Kreise ausschließt; aber im Genre kenne ich nichts Besseres, Hebel, der Alemanne, verschwindet dagegen bis zum Unsichtbarwerden! — — — — — — — — — — — — — — — —

Düsseldorf 1. Juli 1856.

Ich wurde von dem Trauerfalle und dessen Wirkungen in einem Zeitpunkte überstürzt, wo ich mich im leichten Flusse der letzten Ausführung, die ich einem Abschnitte der eben jetzt von mir bearbeiteten Dichtung (nicht des „Heiden" sondern eines andern Romanes) gab, befand. Der Drang nach dieser Lieblingsthätigkeit meines Lebens hielt sich unter der Last der mich absorbirenden Pflicht noch insoweit eine Zeitlang aufrecht, daß mir das dringende Bedürfniß blieb,

Digitized by Google

wenigſtens dieſen Abſchnitt zu ſeinem Ziele zu führen und daß ich dieſem Bedürfniſſe in jeder freien Stunde, die ich erübrigen konnte, genug that. Fällt es doch gar zu hart, ſolch ein nach ſeiner Hervorgeburt zappelndes Leben gleichſam im Akte des Gebärens verlaſſen und ſtecken laſſen zu ſollen. Für jede andre Thätigkeit aber neben der Amtslaſt, und wäre es der briefliche Verkehr mit den liebſten Verwandten und Freunden, verſagte ſich nicht bloß die Zeit; ſondern auch die Stimmung. Vor ſtark einer Woche iſt denn nun der Zielpunkt, nach welchem meine Seele verlangte — ob in ſolcher Lage zum Gedeihen oder Mißgedeihen des Gedichtes wage ich noch nicht zu beſtimmen — erreicht worden.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wie bei Ihren Nibelungen hatte ſich bei mir eine andre Aufgabe dem Heiden vorgeſchoben und mich an ſich zu feſſeln gewußt. Auch wohl einige äußere Rückſichten litterariſcher Politik liefen bei dem Entſchluſſe mit unter, der mich den „Heiden und ſeine Kinder“ für den Augenblick zurückſtellen und der „Sittlichen Löſung ohne rechtliche Sühne“ den Vorzug geben ließ. Ich erkannte es als bedenklich, unmittelbar auf den Holm ein Dichtwerk, das ihm an Umfang und ſchwerem Rüſtzeug ziemlich nahe zu kommen droht, folgen zu laſſen. Verſpricht doch die „ſittliche Löſung“ ſich höchſtens auf zwei Bändlein auszudehnen.

Auch dieſe Dichtung wird das religiöſe Problem, wenn auch nach einer ganz andern Seite hin als es im Holm der Fall war, zum Gegenſtande haben. Es iſt ja nun einmal dieſes Problem, von dem ich mich unter allen wichtigen Fragen unſrer Tage am tiefſten ergriffen und in das Ringen nach deſſen richtigem Verſtändniſſe und ächter Löſung ich mich — zunächſt zu eigner Befriedigung — am lebendigſten und unauflöslichſten verflochten fühle. Ich hatte anfangs vor, meinen neuen Roman, neben jenem andern Titel, auch „die Buße des Proteſtanten“ zu nennen, um damit das Charakteriſtiſche der religiöſen Läuterung, die ich darin vorführe, im Unterſchiede von den beiden Standpunkten, denen ſie gegenüber ſteht, einerſeits der Rechtsidee des Staates, welche den Spruch des äußern weltlichen Richters über den Schuldigen fordert und andernſeits dem nicht weniger juriſtiſchen Standpunkte der Römiſchen Kirche, welche ebenfalls eine „*rechtliche* Sühne“ in Unterwerfung unter die Jurisdiction des geiſtlichen Richters erheiſcht, in prägnanter Weiſe hervorzuheben. Doch bin ich von dieſem zweiten Titel abgeſtanden, da ich mich in meinem neuen Werke vor allem Confeſſionellen, dem ich in meinem Holm ſeinen mehr als genügenden Ausdruck gegeben zu haben meine, fern halten will. Die Geſchichte ſpielt in Berlin und der Mark, in den erſten zwanzig Jahren des Jahrhunderts, und ſoll darin der katholiſchen Kirche, außer etwa einmal beiläufig in ihrem romantiſch litterariſchem Abſchimmer, nicht an Einer Stelle gedacht werden.

Alſo auch Sie von der Idee eines *Romanes*, und zwar, wie es ſcheint, einer überaus reichen und vielumfaſſenden, aber ebendarum auch vielverſprechenden, begeiſtert und mitten in deſſen Schöpfung. Die Kunde, die Sie mir bis jetzt darüber haben zugehen laſſen, iſt gerade nur hinreichend, mich mit Spannung auf das, was Sie uns bieten werden, zu erfüllen. Was Sie davon ſchreiben, daß Ihnen dadurch faſt alle Probleme der modernen Welt, an denen Sie ſich ſchon früher abgequält, wieder vorgelegt worden, Ihnen aber dabei zu Muthe

Digitized by Google

ſei, als ob Sie inzwiſchen geſtorben und von einem lichtern Sterne zurückgekehrt ſeien, um ſie beſſer zu löſen, läßt mich die Stimmung, in welcher Sie an Ihr Werk gegangen ſind, als eine ſehr glückliche, ja als die höchſte, welche dem Dichter nur zu Theil werden kann, ahnen. Denn wie dieſer nur das, was er eigenſt — ſei es als äußres oder inneres Begegniß — erlebt und in dem vollen blendend verwirrenden Lichte irdiſcher Schöne oder auch mit der vollen Wucht irdiſcher Schwere empfunden hat, nur das, was ihm einmal zur eigenſten Aufgabe ſeines Lebens oder Geiſtes geworden iſt, wieder ſeinerſeits wahrhaft zu beleben und poetiſch auszuſtralen vermögen wird, ſo ſoll es doch für ihn innerlich zugleich ein in Betreff der ſtofflichen Macht der Stunde überwundenes ſein und er — wie Sie es ſo ſchön ausdrücken — als ſei er unterdeſſen auf einem lichteren Sterne heimiſch geworden, dazu zurückkehren.

Es war ein Lieblingsſpruch Jakob Böhmes, den er in die Stammbücher ſeiner Freunde zu ſchreiben pflegte:

Wem Zeit iſt wie Ewigkeit
Und Ewigkeit wie Zeit,
Der iſt befreit
Von allem Streit.

Sie werden mich verſtehen, wenn ich mich bei Ihrem „lichteren Sterne“ an dieſes tiefſinnige Wort des deutſchen Denkers erinnert fühle. Ich fühle mich dadurch auf den Punkt der Verwandſchaft hingewieſen, die ſich zwiſchen der ächten Stimmung des Dichters und dem ächten Verhalten des Philoſophen und Religioſen (Jakob Böhme war beides) ergiebt. Auch dem Dichter ſoll in ſeinem Stoffe „Ewigkeit wie Zeit und Zeit wie Ewigkeit“ geworden ſein. — — —

Die Nachrichten über das Befinden Ihrer lieben Frau (ich kann mich zu dem „Frau Gemahlin“ nicht mehr entſchließen) ſind ja gar tröſtlich. Es iſt ſchon viel gewonnen, wenn ein derartiges Leiden erſt recht in ſeinen Gründen und den Umſtänden, die es vorzugsweiſe gefördert haben, erkannt wird. Es wäre ja mehr als inhuman, wenn die Theaterdirection auf derartige Rückſichten, deren Beachtung ihr überdies ſchon durch das eigne Intereſſe, das ſie an der Erhaltung einer bedeutenden Kraft für die Bühne hat, geboten wird, nicht eingehen ſollte.

Mit meinem Befinden geht es in dem Arbeitsſchwalle, in dem ich mich umtreibe, nicht ſonderlich. Ein nochmaliger Badeaufenthalt in Kiſſingen ſteht mir für den Auguſt bevor, an den ſich ein Ausflug nach Dresden zu einer Zuſammenkunft mit meinen Geſchwiſtern, ſowie auf dem Rückwege ein Abſtecher nach Carlsruhe zu einem Beſuche bei unſern Schirmers ſchließen dürfte. — —

Sollten Ihnen — wie das ja zuweilen auch bei den beſten Büchern der Fall iſt — Solgers nachgelaſſene Schriften noch nicht zu Händen gekommen ſein, ſo empfehle ich Ihnen dringend den ganzen erſten Band und im zweiten die Kritik über die dramatiſchen Vorleſungen Schlegels als von höchſtem Intereſſe. Vielleicht blicken Sie auch einmal in den Aufſatz I im zweiten Bande: Die Mißverſtändniſſe über die Philoſophie und deren Verhältniß zur Religion. Von der unendlichen Liebenswürdigkeit Tiecks kann man wohl nirgend eine ſo unmittelbare Anſchauung gewinnen als aus ſeinen Briefen an Solger und dem

Digitized by Google

wahrhaft einzigen Freundschaftsverhältnisse, das ihn an diesen band. Wir — meine Frau und ich — haben den ersten Band in letzter Zeit als Abendlectüre gelesen und in uns beiden ist dadurch eine wahre Sehnsucht nach der Begegnung mit der uns nahe befreundeten Wittwe und Tochter Solgers, die noch in Dresden leben, geweckt worden. Der frühe Tod Solgers gehört wie wohl Weniges unter die Räthsel der Vorsehung.

Ort bei Gmunden d. 23. July 56.

Mein theuerster Freund!

Ihren lieben Brief vom 1ten d. M. habe ich hier erst vor einigen Tagen empfangen; man hat mir ihn von Wien nachgeschickt, sich aber Zeit dazu genommen. Ich beantworte ihn sogleich, weil ich Ihnen gern noch ein Lebenszeichen geben mögte, bevor Sie Ihre Badereise antreten. — — — — —

Ich beklage es sehr, daß Sie in einem Moment, wo der Mensch der unbedingten Freiheit am meisten bedarf, gerade mit doppelten und dreifachen Bürden belastet seyn müssen, und nehme Ihren Glückwunsch zu meiner Unabhängigkeit an. Allerdings kommt es mir vor, wenigstens in unproductiven Zeiten, als ob ich sie bezahlen müßte und als ob eine ganze Summe von Kräften in mir unverwendet bliebe, die unbeschadet meiner höheren Lebensthätigkeit dazu dienen könnten, irgend einer practischen Stellung genug zu thun. Doch mag dieß ein Irrthum seyn und aus der Unbehaglichkeit entspringen, die mit dem bewußten Schlaf, wie ich die stillen Receptions-Pausen des künstlerischen Geistes nennen mögte, nun einmal untrennbar zusammen hängt. Denn für mich giebt es keinen Genuß, als den, der aus der Arbeit hervorgeht, und da ich im Sommer in meinem Sinne absolut nicht arbeiten kann, so bilde ich mir zuweilen ein, mir würde wohler seyn, wenn ich Recepte zu schreiben, Acten zu revidiren oder gar Steine zu klopfen hätte. Das Studium, wie ernst auch immer betrieben, füllt diese Lücke in mir nicht aus; man fühlt nicht, daß man wächst, man erfährt höchstens gelegentlich, daß man gewachsen ist.

Auf Ihr neues Werk, dessen Thema ich vollständig aus dem Titel entnehmen zu können glaube, bin ich außerordentlich gespannt; wer wäre so berufen, eine solche Frage zu stellen und zu lösen, wie Sie! Auch auf den Heiden werde ich immer begieriger. Ich bedaure es alle Tage, daß ich Ihren Holm nicht, wie ich beabsichtigte, mit nach Gmunden herunter genommen habe; er hätte mir hier vortreffliche Dienste geleistet. Gesprochen habe ich schon oft von ihm, denn es sind viele gebildete Menschen hier und mit Einigen kann man sich schon etwas näher einlassen. Ich selbst schreibe aber keinen Roman, sondern das Werk, wovon ich Ihnen sprach, wird ein kleines Epos in Hexametern. Vier Gesänge sind fertig und der letzte entstand im Prater Morgens beim Veilchenpflücken; wenn der Strauß, den ich meiner Frau im Frühling regelmäßig zu bringen pflege, voll war, hatte ich auch meine funfzig bis sechszig Verse im Kopf beisammen, und wenn die Erinnerung mich nicht schmählich trügt (zum Wiederlesen finde ich erst im Herbst den Muth, da ein gewisser schadenfroher Teufel, der während der heißen Monate in mir wohnt, Alles verlachen

Digitized by Google

und verhöhnen würde!) so muß etwas von dem Duft und dem Glanz, der mich umgab, in sie übergegangen seyn. Sie sehen, ich würde jetzt ein so vermessenes Bild, wie das „von dem helleren Stern", das Ihr Brief mir in's Gedächtniß zurückruft, nicht zu brauchen wagen; doch hoffe ich, Sie nicht gänzlich zu täuschen, wenn ich zu Markt komme. — — — — — — — — — — — — —

Also Solgers Wittwe lebt noch! Freilich, warum sollte sie nicht; sah ich doch vor vier Jahren sogar Jean Pauls Wittwe noch in München und fand sie rüstig und mittheilend! Ich würde sie gern kennen lernen, denn das Buch, dessen Sie erwähnen, habe ich gewiß schon zehn Mal gelesen und Solger gehört mit zu den Lehrern meiner Jugend. Nicht ohne Andacht habe ich in Berlin sein Grab besucht und Ihrem Wort über ihn stimme ich vollkommen bei. Ohne Zweifel wäre aus der Deutschen Philosophie und namentlich aus der Deutschen Aesthetik etwas Anderes geworden, wenn er statt Hegels oder wenigstens neben Hegel gewirkt hätte. Er war ein ganzer Mensch, nicht ein bloßer Dialectiker, er nahm die Welt, wie der Dichter, in sich auf und producirte sie von Neuem, anstatt sie in hohler etymologischer Becherspielerei auf eine dürftige Formel zurück zu führen! Auch Perthes Leben habe ich, und zwar direct auf Ihre Empfehlung, längst gelesen und zum Theil mit großer Erbauung; es sollte mich sogar wundern, wenn ich Ihnen noch nicht darüber geschrieben hätte. Der Patriot, der unermüdliche, an immer neuen Hülfsmitteln reiche Geschäftsmann, der nie verzweifelt, selbst dann nicht, wenn er nicht mehr hofft, hat meinen ganzen Beifall. In dem Religiosen stört mich eine gewisse Selbstüberhebung, die sich nicht bloß Niebuhr gegenüber, sondern sogar vis-à-vis von Schiller und Goethe geltend macht. Mir däucht doch, wenn man die seltensten Kräfte und den heiligsten Ernst, wie bei diesen Beiden, beisammen sieht, ohne daß sich das Wunder hinzugesellt, was der Christ die Gnaden-Erleuchtung nennt, so sollte man davor in Ehrfurcht, wie vor einem göttlichen Mysterium, stehen bleiben, anstatt von „Lücken" und „Mängeln" zu sprechen, wie es im dritten Band geschieht, von „Lücken und „Mängeln" bei solchen Normal-Erscheinungen! Doch, ich muß schließen. — — — — — — — — — — — — —

Wien d. 21sten Nov. 1856.

Wenn ich, mein theurer Freund, Ihr Briefchen vom 22sten August bis jetzt unbeantwortet ließ, so geschah es, weil Sie Selbst es als ein nur vorläufiges bezeichneten. Ich muß aber in jedem Fall im alten Jahre noch von Ihnen hören, und bin heute auf eine so nachdrückliche Weise daran erinnert worden, wie leicht sich das Aufschieben am Menschen rächt, daß ich mich gedrungen fühle, meinerseits den Faden auf der Stelle wieder aufzunehmen, ohne weiter auf Sie zu warten. Ich ging nämlich gegen Mittag aus und begegnete einem Bekannten auf der Straße, der mich einlud, ihn zu Hammer-Purgstall zu begleiten, um uns zu erkundigen, ob er noch lebe, oder schon todt sey. Sie können Sich meinen Schreck denken, denn ich, der ich keine Zeitungen lese, hatte gar Nichts von seiner Krankheit gehört. Wir gingen hin und trafen gerade in dem Moment ein, wo er „versehen" wurde; auf der Treppe standen die Chorknaben,

Digitized by Google

die Vorzimmer waren voll knieender Menschen, und die Uhr, mir das Erschütterndste, ging nicht mehr, weil sie entweder angehalten, oder gar nicht aufgezogen war. Ich war dem alten Freunde, der trotz seiner drei und achtzig Jahre die Treppen bei mir mit jugendlicher Raschheit auf und abstieg, seit lange einen Besuch schuldig; er ließ mich im Herbst, wo ich einige Tage in Steyermark an der Ungarischen Gränze auf dem Schloß Bertholdstein zubrachte, durch meinen dortigen Wirth, den Hofrath Nordberg, dringend einladen, ihm diesen Besuch auf seinem dort in der Nähe belegenen Gut abzustatten; ich glaubte, keinen Tag für ihn übrig zu haben und nun ist es für immer aus, denn an Rettung ist nicht zu denken! Der Vorfall hat mich sehr bewegt. — — —

Ich stecke jetzt wieder tief in den Nibelungen, und mein Vertrauen wächst. Das Ganze gruppirt sich mir zu zwei Stücken, deren jedes selbstständig seyn und drei, freilich große, Acte haben wird. Ausgeschieden kann absolut Nichts werden, darin unterscheidet sich das Gedicht von den Homerischen; ich muß mir daher Shakespearsche Freiheiten in Bezug auf Raum und Zeit gestatten, die ich sonst immer als Majestäts-Regale betrachtet und gemieden habe. Die schwerste Aufgabe war die Brunhild, die in das Ganze, wie eine nur halb ausgeschriebene Hieroglyphe hinein ragt; hier mußte ich auf eine Schöpfung rechnen und sie ist mir, zur Belohnung für meinen Muth, auch zur rechten Zeit gekommen. Dabei erlebte ich einen kleinen Triumph. In meinem Bilde flossen Walkyrie und Norne untrennbar zusammen, und das beängstigte mich, als sich nach dem Rausch die Reflexion wieder einstellte; da fand ich zu meiner Beruhigung in Grimms Deutscher Mythologie, daß man sich Nornen und Walkyrien auch wirklich in den ältesten Zeiten als vereinigt gedacht hat. Ich hoffe, in diesem Winter mit dem ersten Stück: Kriemhild fertig zu werden und im Frühling doch noch Zeit und Stimmung für mein Epos zu finden, das mir am Herzen liegt, wie dem alten Jacob sein Joseph. — — — — — — — — — — — — — —

Düsseldorf, den 30. Nov. 1856.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Meine weitere Reise von Kissingen her darf — mit Ausnahme der leiblichen Beschwerden, die mich seit dem verunglückten Kurversuche nicht verlassen haben — als eine sehr gelungene gerühmt werden. Sie begann mit einer Fahrt in bequemer offner Lohnkutsche bei entzückendem Wetter durch das waldgrüne Thüringen, das einen unvergeßlichen Eindruck — namentlich die Umgebungen des freundlichen Meiningen und vor Allem das herrliche Altenstein und ernst anmuthige Wilhelmsthal — in mir hinterlassen hat. Bei Wilhelmsthal trafen wir unverhofft mit unsern Freunden Schnaase, denen wir erst in Eisenach zu begegnen gedacht hatten, zusammen und verlebten mit ihnen bis zum nächsten Morgen, wo wir noch mit einander bis gen Weimar fuhren, einige glückliche Stunden. Ich war noch nie in Weimar gewesen und der Aufenthalt in diesem Persepolis unserer Litteratur, der Anblick so vieler Reliquien, das Betreten so vieler theuern Stätten bewundernden und verehrenden Andenkens hat mich tief ergriffen. Es erschütterte mich im Innersten, an dem Sterbelager

Digitized by Google

Schillers zu ſtehen, und faſt noch mehr, als ich die enge, dumpfe, feuchte Manſardenkammer betrat, in welcher bis zur letzten Krankheit ſeine ungeſunde Schlafſtätte geweſen; ſo ungeſund, daß ich nicht Eine Nacht darin zubringen möchte. Höchſt anziehend und wunderſam wirkte der Anblick des Goetheſchen Gartenhauſes bei gar maleriſcher wolkenſonniger Gewitterbeleuchtung. Man fühlte wie den Athem aus der genialen Jugendzeit des Dichters herüberwehen. Einen nicht minder erfreulichen, gar wohlthuenden Eindruck machte mir das überaus anſpruchsloſe Meublement in dem Luſtſchloſſe Tiefurt, deſſen ſchlichte Einfachheit wohl kaum einer Krämerfrau unſerer Tage als reich und bequem genug zur Befriedigung ihrer Bedürfniſſe von Luxus und Comfort erſcheinen würde. Wenn wir in dem Arbeitszimmer Schillers — das übrigens einen ganz behaglichen Eindruck macht — verſucht geweſen waren, die beſcheidene Einrichtung den beengten Vermögensverhältniſſen des Dichters zuzuſchreiben, ſo lernten wir in Tiefurt, daß der Abſtand zwiſchen dieſer Einrichtung und der in dem Luſtſchloſſe der fürſtlichen Mutter nicht eben gar groß geweſen.

Doch Sie haben ja ohne Zweifel die Todtenſchätze Weimars (die leider nach dem was ich von dem dortigen Leben höre, für dieſes auch zu todten Schätzen geworden ſind) längſt aus eigner, vielleicht wiederholter Anſchauung kennen lernen, und ich ertappe mich auf der Unſchicklichkeit, die darin liegt, Ihnen von längſt bekannten Dingen mit einer Miene vorzuſchwatzen, als ob ich Ihnen was für Sie Neues zu berichten hätte.

Von Weimar ging es nach Dresden, wo uns bei Fortdauer des herrlichſten Wetters im Vereine mit unſern Liebſten — denn nicht bloß meine drei Geſchwiſter und (außer der Frau meines Berliner Bruders) deren Gattinnen und Gatten, ſondern auch der Bruder meiner Frau war zum Familienvereine und zur Feier meines Geburtstages herbeigekommen — einige paradieſiſche Tage erwarteten, die für immer eine Inſel der Seligen in meiner Erinnerung bleiben werden. Auch die gute Solger und ihre geiſtvoll verſtändige Tochter thaten Alles in ihrem Vermögen, um uns dieſe Tage mit überſchwenglicher Freundlichkeit und Liebe zu ſchmücken. Ich habe die ſchöne Stelle aus Ihrem vorletzten Briefe über Solger, die ihr große Freude machte, für ſie abgeſchrieben.

Den Schluß unſrer Reiſe bildete ein mehrtägiger Aufenthalt in Berlin, der (wenn auch durch ſchlechtes Wetter und geſteigerte körperliche Beſchwerden getrübt) doch ebenfalls viel des Guten und Erfreulichen bot. Ich hebe darunter beſonders eine Aufführung des Sommernachtstraumes hervor, die eine wahrhaft magiſch traumhafte Wirkung auf mich hervorbrachte; was aber nicht der überaus mittelmäßigen Beſetzung der Rollen, ſondern (außer dem Werthe des Stückes und der trefflichen, darin wunderſam einſtimmenden Mendelsſohnſchen Muſik) lediglich der Inſceneſetzung und ſceniſchen Einrichtung zu verdanken war. Sie wiſſen, daß dieſe noch von Tieck im Sinne des altengliſchen Theaters geleitet werden, und die große Wirkung wurde mir — für je unbefriedigender ich die Darſtellung erachten mußte — nur um ſo mehr zu einer glänzenden Rechtfertigung und einem Ehrenmonumente für die Richtigkeit der theatraliſchen Anſichten des theueren Meiſters.

Die Nachricht, daß Sie wieder wacker an Ihren Nibelungen ſchaffen, hat

Digitized by Google

mich sehr gefreut. Sie wissen, was ich davon erwarte. Nur ist es schade, daß Ihr Epos, auf das Sie mich sehr begierig gemacht haben, darüber in den Hintergrund gedrängt worden ist.

In Kissingen habe ich mit wahrer Begeisterung den dritten Band von Häussers deutscher Geschichte gelesen. Es ist eine gar große Heldenzeit unsres Volkes, in die man aus der niederdrückenden und beklemmenden Atmosphäre der vorhergehenden Bände in diesem Bande eintritt. Das Gefühl, diese großen Tage mit erlebt zu haben und Erinnerungen eigner bedeutender Anschauung daraus zu bewahren, hat mir oft z. B. beim Lesen der Kämpfe in Sachsen 1809, wo ich als neunjähriger Knabe die Braunschweiger Todtenköpfe in Dresden einreiten sehen, gar wunderbar die Seele bewegt.

Auch einige poetische Neuigkeiten habe ich in jüngerer Zeit mit Beifall und Interesse gelesen. Ich rechne dahin die Braut von Cypern von Heyse, in der sich eine große Formvollendung mit anmuthiger Leichtigkeit der Erzählung verbindet — einer Vollendung und Leichtigkeit, die allerdings zur vollen und ächten Grazie der eleganten Nachlässigkeit eines Ariost oft nicht durchzudringen vermocht hat, sondern einen gewissen studirten Charakter und die Spuren des glättenden Nagels trägt. Ferner die Novellen von Grimm, in denen ebenfalls eine reizende Gewandtheit und Leichtigkeit der Erzählung (vielleicht genuiner als in Heyses Braut von Cypern) hervortritt. Besonders die Novelle „Das Kind" scheint mir vortrefflich. Die meisten andern leiden an einer Richtung, die freilich in unsern Tagen sehr beliebt und herrschend ist, von mir aber nun einmal nicht gebilligt werden kann, an jener Richtung nach dem Absonderlichen, Seltsamen und Starkgewürzten, gegen die ich mich, wie Sie wissen, auch in einigen Ihrer Arbeiten habe erklären müssen. — Zu dem Gelungensten in dem Buche Grimms gehören einige der poetischen Mittheilungen z. B. die Schlange.

Auch noch auf eine interessante poetische Erscheinung „Triclinium von Lola Milford" möchte ich Sie aufmerksam machen. Soviel sich hier auch an Erfindung und Führung des Gedichtes aussetzen läßt, es ist eine Fülle von Geist und feinster Ironie und dabei eine spielende Meisterschaft in Behandlung der Form und des Verses darin, die dem Don Juan Byrons auf das glücklichste nachringt. Man merkt es dem Gedichte an, daß es aus weltkundiger, in der Eleganz wie Verderbniß der großen Welt (wenn auch nur vom Standpunkte des Betrachtens) heimischer Feder geflossen ist. Wenn das Gedicht Sie interessiren sollte, darf und will ich Ihnen in meinem nächsten Briefe den Verfasser verrathen. — —

Wien d. 12ten März 1857.

Mein theurer Freund!

Jetzt stehe ich eben so lange in Ihrer Schuld, als Sie in der meinigen standen. Daß ich mich nicht rächen wollte, brauche ich Ihnen aber nicht zu betheuern, und daß mich nicht Krankheit oder Unpäßlichkeit, eigene oder fremde, so viele Monate am Schreiben verhinderte, darf ich Gott sey Dank hinzufügen. Ich habe in meinem ganzen Leben, die frischesten Jugend-Jahre nicht ausgenommen, nicht so viel und so glücklich gearbeitet, wie diesen Winter, und

Digitized by Google

wirklich zu Stande gebracht, was ich im Herbſt noch für unmöglich erklärt hätte. Zunächſt habe ich die Geſammt-Ausgabe meiner Gedichte, an der jetzt ſchon gedruckt wird und die wenn nicht zu Oſtern, ſo doch im Früh-Sommer die Preſſe verläßt, zuſammen geſtellt. Das war kein rein poetiſches, aber noch weniger ein rein mechaniſches Geſchäft und erheiſchte eben ſo viel Stimmung, als Zeit; es koſtete mir über ſechs Wochen. Dann habe ich die erſte Abtheilung meiner Nibelungen-Tragödie, Siegfrieds Tod, vollſtändig abgeſchloſſen und dabei die zwei vorhandenen Acte des vorigen Jahrs auf einen einzigen reducirt, durch einfaches Wegſtreichen des Zwiſchenſtrichs natürlich, denn ſonſt wär's ein übles Zeichen. Und nun bin ich noch wieder in mein Epos, von deſſen Exiſtenz Sie und meine Frau allein wiſſen, hinein gekommen, habe den vier fertigen Geſängen in den letzten vierzehn Tagen zwei neue, will ſagen: 600 Hexameter, hinzu gefügt und darf mich mit einigem Grunde der Hoffnung hingeben, auch noch den letzten auszuführen und es zu endigen. So war es mir vergönnt, den ganzen Kreis der Kunſt in Einem Winter producirend zu durchwandern, was gewiß ſelten vorkommt, und eine Summe der intereſſanteſten pſychologiſchen Erfahrungen zu ſammeln. Im Lyriſchen, denn auch neue Gedichte habe ich gemacht und ſolche, deren ich mich ſo wenig noch fähig gehalten, wie der Herbſt eines Veilchens, bohrt man ſich in's Kleinſte ein, wie Schmetterling und Biene; nur dieſer Duft, nur dieſer Klang iſt auf der Welt vorhanden. Im Drama iſt mir zu Muth, als ob ich mit bloßen Füßen über ein glühendes Eiſen ginge; um Gottes Willen, nur kein Aufenthalt, was nicht im Fluge mitgeht, gehört nicht zur Sache. Im Epos dagegen mögte und muß man Alles mitnehmen, das Ding, wie den Schatten, den es wirft, und bei alledem die Begeiſterung, der Drang und das Feuer, immer dieſelbe! Ich habe die Contraſte der Gattungen nie ſo durchempfunden und freue mich über den Gewinn an Erkenntniß faſt ſo ſehr, wie über die Producte, denen ich ſie ſchuldig geworden bin.

Damit war nun freilich ein faſt vollſtändiger Abſchluß gegen die Welt verbunden. Ich habe kaum einen Geſchäfts-Brief geſchrieben und ſelbſt meine hieſigen Freunde nur ſelten geſehen. Sie haben es mir verziehen und ich hoffe, daß auch Sie mir verzeihen werden. Daß ich Ihnen nicht früher antwortete, hatte außer dem angeführten allgemeinen auch noch den Nebengrund, weil ich gern vorher die Bücher geleſen hätte, deren Sie gedenken. Aber dazu werde ich vor dem Sommer nicht kommen, wie ich denn überhaupt unglaublich wenig Neues leſe, Wiſſenſchaftliches ausgenommen, weil ich kein Mitglied irgend eines Leſe-Vereins, kein Abonnent einer Leihbibliothek bin und man ſich nicht leicht etwas Belletriſtiſches anſchafft. Doch dieſe Werke ſollen mir nicht entgehen, zunächſt natürlich wegen des durch Sie für dieſelben in mir angeregten Intereſſes, dann aber auch, weil ſie mir, wie ich glaube, Gelegenheit geben werden, mich über einen wichtigen Punct näher gegen Sie auszuſprechen, als bisher geſchehen iſt. Sie gedenken nämlich bei Erwähnung der Grimmſchen Erzählungen eines Hanges zum Abſonderlichen, den Sie hie und da auch bei mir bemerkt haben wollen. Ich kenne dieſen Autor bis jetzt durchaus nicht, aber ich kenne die Abſonderlichkeiten manches Anderen meiner Zeitgenoſſen und ich hoffe doch, daß die meinigen, ſelbſt die aus der früheſten Zeit, ſich weſentlich von den ihrigen

Digitized by Google

unterscheiden. Ihnen ist es immer nur um die Absonderlichkeit selbst, um die unnütze und unfruchtbare Spannung der Phantasie zu thun, die sich einer Sack-Gasse gegenüber wohl einstellen muß. Ich dagegen gehe, wenn ich nicht irre, beständig auf die Selbst-Correctur der Welt, auf die plötzliche und unvorhergesehene Entbindung des sittlichen Geistes aus, und wenn ich mich daher mit ihnen zuweilen auch auf demselben Wege finden mag, so ist mein Ziel doch von dem ihrigen unendlich verschieden. Wohl mag ich mitunter das Schicksal des Alchymisten getheilt haben, dem sich die Ingredienzien zu Nichts verflüchtigen, von denen er Gold erwartete, aber gewiß verlor ich den Zweck selbst nie aus den Augen. Ich habe bei der Durchsicht meiner Gedichte mannigfachen Anlaß gehabt, diese meine Gedanken eben in Erinnerung an Ihre Einwendungen zu prüfen. Stücke, wie: Der Priester oder Räuber und Henker habe ich ohne Anstand ausgestoßen, denn das eine ist unnütz-grell, weil resultatlos, das andere steht im Widerspruch mit der reellen Welt; Räuber sind nicht so edel und Henker nicht so schlecht. Bei vinum sacrum mußte ich mich schon mehr besinnen, da das sittliche Resultat nicht fehlt, aber ich habe es der Mißdeutung wegen geopfert. Wie ich aber „Vater unser“ oder gar „Virgo et Mater“ ausschließen könnte, begreife ich nicht; es würde mir wie Kindermord vorkommen. Denn in dem ersten dieser Gedichte findet ein Bösewicht durch die prahlerische Beichte seiner Missethaten, durch die er zu ködern denkt, seinen Lohn, und ein schon halb Verlorener kehrt wieder zu Gott zurück. Und in dem anderen wird, statt des verletzten, ein unendlich größerer Pflichtenkreis mit unabsehbarer Perspective zur Bethätigung der Reue und Buße eröffnet. Ich muß annehmen, daß, wenn wir über den ethischen Werth solcher Producte (den aesthetischen zu beurtheilen, steht mir nicht zu) fortdauernd entgegengesetzte Ansichten hegen sollten, der Grund einzig und allein in unserer verschiedenartigen Stellung zum Christenthum zu suchen ist, dessen sittlichen Kern ich hoch halte und auch keineswegs, wie Andere, schon bei Plato und Socrates finde, mit dessen dogmatischer Seite ich jedoch nicht mehr zu thun habe, wie mit jeder anderen Mythologie. Sie werden aus dieser Erörterung, die bis zum Markstein durchzudringen sucht, wenigstens ersehen, daß ich jede Ihrer Bemerkungen in meinem Herzen bewahre und mit meiner Gesammt-Ausgabe im Allgemeinen ganz gewiß nicht unzufrieden seyn. — — — — — — — — — — — — — — — —

Düsseldorf 16. Mai 1857.

Auch ich, mein theurer Hebbel, erscheine diesmal nach einer längeren Pause vor Ihnen. Leider kann ich es Ihnen nicht auch darin gleichthun, mich mit einer so reichen schaffenden Thätigkeit in allen Hauptgattungen der Poesie, die Sie in Ihrem Briefe mit so meisterhafter Schärfe und Kürze characterisiren, zu rechtfertigen. Auch ich bin allerdings in meinem Romane (zumal seit Neujahr) nicht unthätig gewesen und ein gutes Stück weiter vorgerückt. Demnoch vermag ich mich zur Entschuldigung meiner Säumniß nur sehr theilweise auf einen so angenehmen Abhaltungsgrund zu beziehen, sondern bin genöthigt, auch einen

Digitized by Google

weit minder erfreulichen: Verhinderung durch amtliche Geschäfte, gehäufte Sitzungen u. s. w. zu meiner Entlastung geltend zu machen.

Daß Sie die Bedenken, die ich hinsichts einiger in Ihren früheren Gedichtsammlungen aufgenommenen Gedichte geäußert hatte, bei Vorbereitung der neuen Ausgabe in freundliche Berücksichtigung genommen und denselben, soweit sie Ihnen begründet schienen, nachgegeben, soweit Sie aber nach näherer Prüfung nicht damit übereinstimmen konnten, die von mir beanstandeten Gedichte bewahrt und mir die Gründe, die Sie dazu bestimmten, mitgetheilt haben, darin haben Sie ebenso des Freundes wie des ächten Dichters würdig gehandelt. Ich habe die beiden Gedichte, die von mir nach Ihrer Meinung mit Unrecht angefochten worden „virgo et mater“ und „Vater unser“ nochmals gelesen. Auch hat sich hierbei, was das erstere angeht, der daran früher genommene Anstoß erheblich vermindert und ich habe mich überzeugt, daß er, insoweit er noch vorhanden ist, weniger auf der Idee als der Fassung beruht. Die Idee könnte ich, wenn sie in einer dem christlichen Gefühle ganz entsprechenden Form ausgedrückt wäre, sehr schön finden. Eigentlich sind es nur die letzten beiden Verse, denen ich — nicht im Wesentlichen einen anderen Sinn, aber einen demüthigeren Ausdruck wünschte. Die Mutter läßt sich nicht so abstract von dem übrigen Wesen der heiligen Jungfrau scheiden. Auch in die Mutter webt bei dieser die Reinheit der Jungfrau hinein. Die Sünderin darf sich daher nicht vermessen, der Mutter des Heilandes auch als Mutter **gleichen** zu wollen. Ich weiß freilich nicht, welches Wort an die Stelle zu setzen wäre — vielleicht „ähneln“. Doch ich verhalte mich ja auch hier bloß als kritischer Freund.

In Beziehung auf „Vater unser“ sehe ich mich dagegen außer Stande, mich aus meiner früher eingenommenen Stellung zurückzuziehen. In einer Situation und Gemüthslage wie der des jungen Räubers nach Tödtung des alten mag wohl eine Stimmung zum Gebete, wenn auch nicht sofort nach der That, aufsteigen können. Aber es wird ein Gebet sein, das sich auf die Situation bezieht, sich mit der Situation erfüllt, worin das erregte Herz für die es erschütternden Gefühle und Gedanken einen unmittelbaren prägnanten, eigenen Ausdruck sucht. Nach einem für das allgemeine Bedürfniß des Christen formulirten Gebete wie das Vater unser wird und kann sich hier die Seele nicht wenden. Ich möchte Ihnen nicht durchaus beistimmen, wenn Sie in einem andern Gedichte von dem Vater unser sagen, daß es die Sittlichkeit in dem Beter voraussetze, aber einen durch keine besondere Affectserregung gestörten Seelenzustand, einen solchen, in dem sich die Gottheit und das Verhältniß des Menschen zu ihr ruhig nach seinen ewigen und allgemeinen Beziehungen zu spiegeln vermag, setzt es voraus.

Für die Zusendung der Scene aus Ihren und Geibels Nibelungen meinen besten Dank. Eines Urtheils möchte ich mich aber gern, bis das Ganze beider Dichtungen vor mir liegt, enthalten. Geibel, dessen Scene sonst voll ächtem Pathos ist, scheint mir zu sehr auf eine mit dem gigantischen und einigermaßen kyklopischen Charakter des Gegenstandes nicht stimmende Vollendung und Abrundung der dramatischen Form im Stile von Goethes Tasso auszugehen. Der Ton ist in der von Ihnen mitgetheilten Scene gewiß richtiger getroffen. Die

Digitized by Google

Erzählung Volkers von Brunhild ist von großer Schönheit. Bei dem Auftreten Siegfrieds ist mir die Schwierigkeit fühlbar geworden, uns das alte Gedicht in der naiven Grandiosität und dabei flüssigen Unbestimmtheit seiner Umrisse dramatisch nahe zu bringen. Ich fürchte, daß die Aufforderung Siegfrieds an Gunther, mit ihm um sein Reich zu kämpfen, durch den bestimmteren, motivirteren Ausdruck, den ihr das Drama giebt, einen andern minder naiv heroischen Charakter bekommen, an heroischer Natürlichkeit eingebüßt hat. Mein Hauptanstoß aber — Sie müssen darauf, nach dem, was Sie in Ihrem Briefe als die eigentliche Grunddifferenz in unsern Ansichten aussprechen, gefaßt sein — betrifft die Weise, wie Sie mit Hagen einsetzen. Warum Ihn, den das Gedicht in derselben Scene „wizze Krist“ (beim Herren Christ, nach Simrocks Uebersetzung) schwören läßt, zum Christusverhöhner machen? Abgesehen von der Verletzung des religiösen Gefühles, die ich dabei empfinde, scheint es mir gegen das, was Sie selber das „Atmosphärische“ einer Dichtung nennen, anzugehen. Mag sein, daß auch in einem Gedichte, das uns in die Zeit der Nibelungensage versetzt, einer bestimmten Person unter bestimmten Umständen ein Haß und Widerwille gegen Christus ohne Gefährdung jenes Atmosphärischen beigelegt werden kann; aber schwerlich ein so nachlässig ungläubiger Hohn von oben herunter wie Sie dem Hagen in den Mund legen. Ich bin von der Wahrheit Ihres trefflichen Sonettes „Brecht Ihr dem Teufel die Zähne erst aus u. s. w.“ tief durchdrungen. Nur muß neben dem Nein auch das Ja kommen. Wenn in Ihren Nibelungen von Christus und Christenthum (und an welcher Stelle sollten Sie darüber weiter viel bringen können?) nichts als jener Ausfall Hagens am Anfange vorkäme, würde ich, und nicht ich allein, in dem reinen Genusse Ihrer Dichtung und zwar um so mehr gestört werden, je weniger sich verkennen läßt, daß Sie Ihren Hagen keineswegs mit Ungunst, sondern mit sichtbarer Vorliebe als ein reines Musterbild reiner Mannhaftigkeit hinzustellen gemeint sind und sich das Gefühl aufdrängt, daß der Dichter, wenn er auch nicht aus jenen verhöhnenden Worten spricht, doch mit mehr als Nachsicht darauf hinsieht.

Sie haben selber den Differenzpunkt in Ihrem Briefe berührt, von dem alle anderen Differenzen, die zwischen unsern Ansichten bestehen, wohl nur die Ausläufer sind. Je mehr es sich aber bei jener Hauptdifferenz von einer Frage des tiefsten Ernstes, von einer Verschiedenheit in dem, was die Wurzel unsres geistigen Lebens bildet, nicht von einer Sache der Laune oder augenblicklichen Stimmung handelt, um so dringender sind wir veranlaßt, uns in unsern Abweichungen mit Liebe zu tragen und eine Verständigung, insoweit sich eine solche erreichen läßt, mit Liebe zu suchen, — mit einer Liebe, die zugleich volle Wahrhaftigkeit ist.

Ich kann nicht leugnen, daß es mir hart in's Ohr fällt, Sie von christlicher „Mythologie“ sprechen zu hören. Von Augustinus — diesem geistigen Kolosse, wie ihn Niebuhr nennt — bis auf Schelling und Hegel hat es die tiefsinnigste philosophische Speculation nicht aufgeben können, sich mit den geheimnißvollsten Lehren des Christenthums wohl oder übel in Einklang zu setzen; und ich sollte denken, daß Doctrinen, die schon so viele philosophische, sich ihnen

Digitized by Google

anschließende oder entgegenstellende Systeme überdauert und in denen die größten und schärfsten Denker das Centrum ihrer Weltbetrachtung (sei es in ächter oder unächter Aufnahme) zu finden nicht verschmäht haben, schon dadurch einen Anspruch haben, nicht in die Reihe der bloßen „Mythologien" neben die Sage vom Schwane der Leda gestellt zu werden.

Lassen Sie mich mit Hinsicht auf jenen Differenzpunkt noch auf eine Aeußerung in einem Ihrer früheren Briefe, ich glaube aus vorigem Sommer, zurückkommen. Sie betraf eine Ihnen anstößig gewordene Stelle im Leben von Perthes, worin sich dieser von seinem christlich-religiösen Standpunkte aus erlaubt, von „Lücken und Mängeln" in Schiller und Goethe zu sprechen. Man darf im Allgemeinen bei Perthes nach Seite der aesthetischen Auffassung hin keine vollgültigen Aussprüche hoffen; scheint doch sein Interesse und sein Sinn nach dieser Seite kaum hingerührt zu haben. Wie wenig kommt in den drei Bänden von Hinblicken auf die poetische Litteratur unsres Volkes vor und das Wenige wie nebenher und, so viel ich mich erinnere, wie selten eine Bemerkung von einigem Gewichte. Wie sein Verlag sich auf nichts Poetisches einließ, scheint er auch selbst kein besonderes Bedürfniß nach dieser Region hin empfunden zu haben. Ueberhaupt bin ich weit entfernt, ihn als ein, die volle deutsche Bildung repräsentirendes Ideal aufzustellen. Erst durch den weiteren Umkreis geistigen, wissenschaftlichen, religiösen, politischen Lebens, in den man durch die mitgetheilte weitumfassende, geistesregsame Correspondenz hineinblickt, erlangt das Buch die hohe Bedeutung, die man ihm zugestehen muß. Aber er ist ein tüchtiger Mann, der in jeder Beziehung fest auf seinen Beinen stand und der sich ebendarum wohl einmal mit zu großer Zuversicht und dem was Sie „Selbstüberhebung" nennen, auch den imponirendsten Erscheinungen der Zeit gegenüber aussprechen mochte. Und ist hier denn wirklich eine solche Selbstüberhebung zu rügen? Haben Sie, mein theurer Hebbel, das Recht dazu? Erinnere ich mich doch aus unsern Gesprächen in Marienbad, daß auch Sie, was unsre beiden großen Dichter betrifft, mit nichten bloß geblendet in zwei Sonnen blicken, sondern mit wohl angelegtem Tubus hier und da selber einen Sonnenfleck zu entdecken wissen. Es drängt mich, ganz offen zu sein, mein verehrter Freund. Auch ich fühle in dem Standpunkte Goethes und Schillers (wenn ich ihn auch bloß mit dem aesthetischen Maaßstabe messe, der für mich allerdings — wie für Solger — im Tiefsten mit dem religiösen Eins ist) etwas, das ich bei Zusammenhaltung dieser Dichter mit den großen Dichtern des XVI. Jahrhunderts, des Mittelalters oder auch des Alterthums, mit einem Shakespeare, Dante, einem Aeschylus und Sophokles als unbefriedigend bezeichnen muß. Es ist der feste, nicht **selbsterdachte,** sondern aus dem allgemeinem Volksbewußtsein überkommene Hintergrund einer religiös sittlichen Weltauffassung, was ihnen mangelt. Die Folgen hiervon sind nur dem Grade, nicht der Art nach von denen verschieden, welchen wir bei dem in die Willkühr subjectiver Entwickelung zerflossenen Euripides begegnen, wenn wir ihn neben die erhabene ethische Sicherheit eines Sophokles stellen.

Ich erlaube mir, um von Ihnen ganz verstanden zu werden, den Wunsch auszusprechen, daß Ihnen ein paar größere Aufsätze über Schiller und Goethe,

Digitized by Google

die vor mehreren Jahren von mir erschienen sind, einmal vor Augen kommen und ein Paar müßige Stunden ausfüllen möchten. Der Eine über das Drama und Goethe als dramatischen Dichter befindet sich als weitere Entwickelung einiger Nachrichten über das Düsseldorfer Theater unter Immermanns Leitung in meinen „Blicken in das Düsseldorfer Kunst- und Künstlerleben, Düsseldorf bei Schreiner, 1839 und 1840", der über Schiller (wieder in 2 Abtheilungen „Zur Charakteristik Schillers" und „Die Schule Schillers" getheilt) in Cotta's deutscher Vierteljahrschrift; soviel ich mich erinnere, im Jahrgange 1841 oder 1842 abgedruckt. Es ist nicht Alles in diesen Aufsätzen so wie ich es jetzt auffassen und ausführen würde; aber im Ganzen und Großen spricht sich darin noch meine gegenwärtige Denkweise aus und ich glaube dieselben noch immer zu dem Besseren, was von mir ausgegangen ist, zählen zu dürfen. Vielleicht durchlaufen Sie dann auch nebenbei den biographisch kunstkritischen Aufsatz über den Maler Lessing. Sie redeten mir ja in Marienbad so sehr zu, etwas Memoirenhaftes aus dem Vorrathe meiner litterarhistorischen Erinnerungen niederzuschreiben. Hier liegt ein Versuch dieser Art in kunsthistorischer Hinsicht vor. — — — — — —

Wien d. 23ten May 1857.

Ihr letzter Brief, mein theurer Freund, ist allerdings sehr ernster Natur und ohne Zweifel sind Sie auf eine eben so ernste Erwiderung von meiner Seite gefaßt. Nicht, als ob ich glaubte, daß zwischen Ihrem absolut christlichen und meinem Standpunct eine Vermittlung möglich wäre, wenn die ethische nicht ausreicht, die Christus selbst zu genügen schien, als er das Wort aussprach: „an ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen!" Das ist mir nie in den Sinn gekommen und kann mir jetzt am allerwenigsten einfallen. Wenn ich die Differenz, die uns trennt, noch einmal berührte, so geschah es, weil Sie nach Ihren Ausstellungen gegen gewisse Productionen von mir einen Respect für die christliche Mythologie (stoßen Sie sich nicht an diesem Ausdruck, den ich nur wiederhole, um mich über ihn zu erklären) bei mir vorauszusetzen schienen, den ich nicht haben konnte und nicht zu haben brauchte. Was hätte Sie in ethisch-reinen, die Selbstcorrectur der Welt abspiegelnden Gedichten, wie Vater unser, Virgo et mater u. s. w. verletzen können, wenn nicht der Gebrauch, den ich in dem einen vom Vaterunser und in dem anderen von der Madonna machte? Und wenn es mir vor einer Reihe von Jahren nicht gelang, Arnold Ruge darüber zu beruhigen, daß ich, wie er sich ausdrückte, meine tiefsten Ideen an diese „weltgeschichtlichen Fratzen" anknüpfte, so glaubte ich doch, mich mit Ihnen leichter darüber zu verständigen, daß ich diese tiefsinnigen Symbole in meinen Kreis hinein zöge. Religiös-unnahbar können sie mir ja nicht seyn, wie dem Offenbarungsgläubigen, der sich ihrer freilich so wenig in meinem Sinn bedienen darf, wie des Abendmahl-Kelchs zum Trinken, und Willkühr und Vorwitz liegt doch auch nicht darin, wenn ich sie vorzugsweise anwende, da sie auf's untrennbarste mit der jetzigen Welt-Anschauung verbunden und darum Jedermann, dem Letzten, wie dem Ersten, zu jeder Zeit klar und gegenwärtig sind. Ich dachte, der kleinste Fingerzeig von meiner Seite würde Ihnen diese ganze Gedanken-Reihe

Digitized by Google

erleuchten und Sie überzeugen, daß Ihrem Tadel eine Forderung zu Grunde läge, die ich ablehnen dürfe. Statt deſſen rücken Sie die Differenz ſelbſt in voller Schneide wieder in den Vorgrund, und nun ich nachgewieſen habe, daß dies ohne meine Schuld geſchehen iſt und daß ich unſerem Compromiß nicht untreu geworden bin, muß ich antworten. Die Wahrheit wollen wir alle Beide; Sie glauben, ſie zu beſitzen, ich ſuche ſie und bitte nur, überzeugt zu ſeyn, daß nicht die Herren Strauß u. ſ. w. aus mir reden, ſondern daß ich ſo unabhängig von dieſen, wie von den Kirchen-Vätern, die Sie mir citiren, mein ureigenſtes Denken ausſpreche. Das Reſultat, das mir aus allen Sphären entgegen trat, iſt allerdings, daß der Menſch das Herz der Welt ſo wenig zu ſehen bekommen wird, als ſein eigenes und daß es ſein heiligſtes Recht iſt, ſich den allmächtigen Pulsſchlag, den er fühlt, auf ſeine Weiſe auszulegen. Wo man dieß beſtreitet, da iſt der Papſt, und mit dem Papſt auch der Groß-Inquiſitor, fertig; wo man es einräumt, da iſt das Individuum gegen einen Zwang, der nur zur Zerknickung oder zur Heuchelei führen kann, geſchützt und die ſittliche Ordnung der Dinge nicht im Mindeſten gefährdet. Dieß hätte ich zu beweiſen.

Wer ſich nicht einſpinnt in unbeſtimmte Gefühle, der muß ſich ſagen, daß es ſich bei den unberechenbaren hiſtoriſchen Enthüllungen auf der einen Seite und den Schwindel erregenden Fortſchritten der Naturwiſſenſchaften auf der anderen in unſerer Zeit gar nicht mehr um das Verhältniß der Religionen unter einander handelt, ſondern um den gemeinſchaftlichen Urgrund, aus dem ſie alle im Lauf der Jahrhunderte hervor gegangen ſind, um das Verhältniß des Menſchen zur Natur und um ſeine Abhängigkeit oder Unabhängigkeit von ihren unerbittlichen Geſetzen. Ob der Chriſt oder der Jude oder der Buddaiſt Recht haben, muß ſo lange unentſchieden bleiben, bis ausgemacht iſt, ob der Menſch die vornehme Ausnahme wirklich bildet, für die er ſich hält. Die Wage und das Meſſer haben nun zu höchſt bedenklichen, ja furchtbaren Reſultaten geführt und mit dem obligaten: „Der Herr ſprach", aus Büchern entlehnt, die man ſeit Entdeckung der Keilſchrift weit über den Berg Sinai hinaus bis zu ihren letzten Quellen verfolgen kann, wird Keiner die Männer, die ſie handhaben, noch zum Schweigen bringen wollen. Wenden Sie mir ja nicht ein, der Materialismus ſey alt und in den Herren Helvetius, Holbach u. ſ. w. längſt zurück geſchlagen; er iſt neu in den Gründen, und wer ſich mit dieſen, nicht etwa durch Moleſchott und Vogt, ſondern durch die ernſteſten und partheiloſeſten Forſcher bekannt und vertraut macht, der wird es ſich nicht verhehlen können, daß von allen Factoren der Menſchen-Natur nur das Gewiſſen als unzerſtörte und, wie ich glaube, unzerſtörbare Burg des Spiritualismus übrig geblieben iſt. Denn das Gewiſſen ſteht mit den ſämmtlichen Zwecken, die ſich auf dem Standpunct des Materialismus für den Menſchen ergeben, in ſchneidendem Widerſpruch und wenn man auch verſuchen mag, ihm den Geſchlechts-Erhaltungstrieb im Sinn eines Regulators und Correctivs des individuellen zu Grunde zu legen, was gewiß früher oder ſpäter geſchieht, falls es noch nicht geſchehen ſeyn ſollte, ſo wird man es dadurch ſo wenig erklären, als aufheben, oder ſteht es nicht feſt, daß die Factoren ſich im Product nur ſteigern, nicht verändern? Das Gewiſſen weiß aber nur von Gut und Böſe, von Recht und Unrecht, es ſtellt keine einzige Glaubens-

Digitized by Google

Forderung, nicht einmal die allgemeine, geſchweige eine poſitive, es gewährt ſeinen Frieden um den Preis ſittlichen Handelns und verlangt nicht, daß dieß im Namen irgend einer Religion geſchehe. Ich kann nicht ſo mißverſtanden werden, als ob ich läugnete, daß das Gewiſſen den Menſchen, dem eine beſtimmte Religion anerzogen worden iſt, nicht auch wegen Abweichungen von dieſer zu Rede ſtellte; kein Türke wird mit ruhigem Gemüth Wein trinken, kein Jude Speck eſſen, kein Katholik die öſterliche Beichte verſäumen. Ich gehe von der urſprünglichen Thatſache aus, die auch der Offenbarungsgläubige als ſolche gelten laſſen muß, wenn er nicht mit Natur und Geſchichte zugleich in Widerſpruch treten will, und frage: warum ruft das Gewiſſen, das allen Völkern ohne Ausnahme und ohne Unterſchied gebietet, das Gute zu thun und das Böſe zu laſſen, ihnen nicht eben ſo laut und vernehmlich zu, ſich ihren Gott ſo und nicht anders zu denken und ihn ſo und nicht anders zu verehren? Das thut das Gewiſſen aber nicht und darum hat man nie blutige Kriege geführt, weil man Mord, Raub, Diebſtahl u. ſ. w. in dem einen Lande für Tugenden, in dem anderen für Laſter hielt, wohl aber haben die Kämpfe um Bundeslade, Kreuz und Halbmond die Erde decimirt, ohne daß ein Einverſtändniß zu erreichen geweſen wäre; ja, dieſe haben das ſittliche Geſetz ſelbſt zuweilen auf lange verfälſcht und verdunkelt, indem man ſich in majorem Dei gloriam gegen Andersgläubige Alles erlaubte, und Mahomed nebſt ſeinen Kaliphen gewiß in eben ſo feſter Ueberzeugung, wie Moſes und Joſua, oder wie die Ritter der Kreuzzüge. Dieß iſt entſcheidend. Einen Ort giebt's, wo der unnahbare Urgrund der Welt, den man nach meinem Gefühl durch jeden Namen und jede Bezeichnung an etwas Endliches anknüpft und alſo beſchränkt und begränzt, ſich deutlich vernehmen läßt, und das iſt die menſchliche Bruſt. Und hier ſollte die Offenbarung unvollſtändig ſeyn? Hier ſollte ſie nur auf die Pflicht, nicht auch auf den Glauben gehen, wenn von dieſem für den Menſchen nicht bloß ſo viel, ſondern unendlich viel mehr abhinge, wie von jener? Unbegreiflich, unbegreiflich bis auf den Grad, daß ſelbſt die Ahnung, die doch nie ganz verſtummt, keinen Anhaltspunct mehr findet, wenn ſie ihn nicht darin ſetzen will, daß dem Menſchen alle Vermögen, die ihn vom Thier unterſcheiden, nur zur Vexation gegeben ſeyen. Im Ernſt kann die Frage gar nicht aufgeworfen werden, ſo lange man den Boden, auf dem man mit den uns Allen gemeinſamen Mitteln nach Wahrheit forſcht, nicht verläßt und eben jene Unbegreiflichkeit zu ihrem eigenſten Kennzeichen macht. Dann aber iſt das Reſultat: ſtrengſte Gebundenheit des Menſchen im Handeln und vollkommenſte Freiheit im Glauben, denn auf der einen beruht die ſittliche Welt und auf der anderen die intellectuelle. Dafür, daß die Tugend, die man vorzugsweiſe, obgleich ohne Noth, die chriſtliche zu nennen pflegt, nämlich die Demuth, nicht leidet, iſt auch geſorgt; wie käme der tiefere Menſch, eingeklemmt zwiſchen eine unendliche Aufgabe und den eben ſo ungewiſſen, als unerbittlichen Tod, wie er es iſt, zur Selbſtüberhebung? Der Flache aber iſt ſtolz auf ſeine Art, das Kreuz zu ſchlagen oder ſeinen Vers aus der Thora abzuleſen; er ſpielt als Chriſt, Jude, Türke oder Heide die Phariſäer-Rolle, denn er iſt überall der Auserwählte und hat das Eine, was noth thut, und er findet eben jetzt im Mormonenthum ſeinen letzten karrikirenden Ausläufer.

Digitized by Google

Dieſen meinen Standpunct, mein theurer Freund, lernen Sie nicht erſt heute kennen, wie Sie Sich Selbſt ſagen werden, da Sie ſo gütig ſind, Sich meines Antheils an den in Marienbad zwiſchen uns geführten Geſprächen zu erinnern. Ich kenne den Weg ſehr wohl, auf dem die Phantaſie dazu gelangt, in Tertullians: Credo, quia absurdum est! einzuſtimmen und weiß, daß es reizend iſt, ihn zu wandeln, aber ich werde mich von meinem ſicheren Markſtein nie entfernen. Die ſittliche Welt ſollen wir Alle gemeinſam bauen, darum erging an uns Alle mit gleicher Eindringlichkeit der gleiche Ruf; das ſpeculative Bedürfniß ſoll ſich Jeder auf ſeine Weiſe befriedigen, daher ſind hier keine Schranken geſetzt. Wenn der abſolute Chriſt mir die Verſicherung giebt, daß ihm die großen Fragen nach dem Woher und Wohin, die uns Andere vom erſten bis zum letzten Odemzug beſchäftigen, ein für alle Mal gelöſ't ſind, ſo bin ich weit entfernt, ihn zu beſtreiten. Nur muß er mir einräumen, daß ihm gleich bei ſeiner Geburt ein beſonderer Sinn zu Theil geworden iſt, welcher ihn der Aufnahme einer Offenbarung fähig machte, die wir vergebens mit unſerem Schweiß und Blut zu erkaufen ſuchen. Das iſt dann Gnadenwahl und als ſolche der conſequente Abſchluß eines erſt durch ſie vollkommen gerundeten Myſteriums. Wenn er mir aber ſtatt deſſen zuruft: mit nichten, Sünder; Componiſten, Dichter und Künſtler mögen ſich auf einen beſonderen Sinn berufen, aber ich bin Dir in der Zerknirſchung voran u. ſ. w., ſo wende ich ihm den Rücken und ſage: weiche von mir, Du Heuchler, Deine Demuth iſt verkappter Hochmuth! Denn dann habe ich den Papſt vor mir, der, mit göttlicher Allwiſſenheit und Unfehlbarkeit bekleidet, in die Herzen ſchaut und ſich in den Groß-Inquiſitor verwandelt, ſobald es ihm gefällt. Wäre ich ſelbſt Chriſt, ſo würde ich mich jedes Streits über den Kelch begeben, damit der edle Wein, den er enthält, nicht verſchüttet werde. Denn dieſe Gefahr iſt näher, als die Abſchließer der Concordate und die Beförderer der Guſtav-Adolf-Vereine denken, und da ich den ethiſchen Kern des Chriſtenthums hoch über den aller anderen Religionen ſtelle, ſo würde ich es unendlich beklagen, wenn ſie wirklich herein bräche.

d. 3. Juny.

Ich habe, wie mein Brief gewiß beweiſ't, Ihren Ernſt nicht verkannt; den meinigen werden Sie auch nicht verkennen. Und nun frage ich Sie, ob mir die dogmatiſche Seite des Chriſtenthums mehr ſeyn kann, als eine Mythologie neben anderen Mythologien? Wenn Ihnen der Ausdruck hart klang, ſo müſſen Sie einen Begriff damit verbinden, der dem meinigen entgegengeſetzt iſt und das konnte ich nicht ahnen. Mir iſt die Mythologie eines Volks der Inbegriff aller ſeiner religiöſen Anſchauungen, ſo weit ſie nicht im Allgemein-Menſchlichen aufgehen, und als gemeinſchaftliches Ergebniß ſeiner hiſtoriſchen, philoſophiſchen und poetiſchen Proceſſe das Höchſte, was es überhaupt in ſeinem erſten Entwicklungsſtadium liefert. Der Schwan der Leda, deſſen Sie gedenken, gehört freilich auch mit dazu, aber doch nicht anders, wie z. B. die Thier-Fratzen über dem Portal zum Gothiſchen Dom. Wollen Sie mir die altnordiſche und die griechiſche nicht gelten laſſen, deren jede wenigſtens als großartige Natur-Symbolik in Schwindel erregender Majeſtät über alles Individuelle hinausragt, ſo können Sie die indiſche mit ihrem unergründlichen Tiefſinn gewiß nicht zurück weiſen.

Digitized by Google

Ich darf daher meine Frage wiederholen, denn ich kann doch nicht der christlichen Offenbarung gegenüber zugleich frei und gebunden seyn. Um nun auf die beiden Gedichte zurück zu kommen, von denen unsere ganze Discussion ausging, so scheint mir der Schlußvers in Virgo et Mater noch immer völlig ausreichend, um die Auffassung fern zu halten, als ob die Sünderin auf einen Platz gestellt werden sollte, der ihr nicht gebührt; sie will dafür, daß sie der höheren Mutter im Uebernehmen aller Leiden und Qualen zu gleichen strebt, ja nur Vergebung, und die etwaige Einwendung, daß die Leiden ihres Kindes unter den Leiden des Christkindes bleiben, würde uns zunächst in das Gebiet der Prosa hineinziehen, dann aber auch damit abzulehnen seyn, daß jene jedenfalls eine unbekannte Größe sind, was für die Phantasie hinreicht. Auch auf das Vaterunser muß ich bestehen, obgleich ich Ihnen gern einräume, daß unter allen anderen Umständen, als den hier gegebenen, der Mörder entweder gar nicht beten oder ein anderes Gebet wählen würde; hier jedoch kann es absolut nur das Vaterunser seyn, welches zu beten der Alte dem Jüngling verboten hat und welches ihm darum am nächsten liegen muß. Dieß ist gradezu das punctum saliens der Erfindung, der erste Gedanke, ohne den sie gar nicht existirte. Noch weniger kann ich mein Urtheil über die Perthessche Äußerung zurück nehmen oder modificiren und ich begreife gar nicht, wie sie einen solchen Weltrichterspruch, der Herz und Nieren prüft und sie zu leicht findet, mit meinen bescheidenen kritischen Bemerkungen über die ästhetischen Leistungen Goethes und Schillers zusammenknüpfen konnten. Ich bediente mich in Marienbad eines Rechts, das noch der letzte Leser hat; Perthes erlaubte sich einen Eingriff, der dem ersten Menschen nicht zusteht, und läugnen will ich nicht, daß er mir hierin nach meinen vielfachen Erfahrungen sogar symbolisch ist. Dagegen beweis't Ihre Kritik meiner Nibelungen-Scene mir nur, daß es noch bedenklicher war, dieß Fragment drucken zu lassen, als ich dachte. Denn ich will sehr zufrieden seyn, wenn man die ganze Tragödie nur nicht zu christlich findet. Sie vergaßen wohl in der ersten Hälfte des Liedes den Kaplan und in der zweiten den Rüdeger, als Sie Sich umsonst nach einem Gegengewicht für Hagen umsahen, dessen Schwören bei'm „Christ" mich freilich nicht kümmern kann, da er den Priester Christi in den Rhein wirft, um ihn zu ersäufen. Ich lege Ihnen eine Stelle aus der Schluß-Scene bei, um Sie zu überzeugen, daß ich nicht Ihren, wohl aber den entgegengesetzten Vorwurf zu besorgen habe. Das Geibelsche Machwerk übersandte ich Ihnen bloß zum Spaß. So weit darf ich mich doch hoffentlich nicht herab lassen, in diesem Phrasen-Drechsler einen Concurrenten anzuerkennen und ich darf dieß ohne Umstände aussprechen, da Sie von Marienbad her wissen, wie ich über ihn denke. Lesen Sie es nur noch einmal und Sie werden lachen, wie ich und seine eigenen Freunde.

Hier, mein theurer Freund, haben Sie Buch gegen Buch. Während ich schrieb, war ich dem Tode nah; ich hatte die Cholera zu überstehen. Eiswasser, instinctiv in den heftigsten Qualen massenweise getrunken, rettete mich; jetzt bin ich völlig wieder hergestellt. Immerhin war es ein wunderliches Intermezzo bei Abfassung eines Glaubens-Bekenntnisses. Im Frühling machte ich die Reise, von der ich Ihnen schon im vorigen Herbste schrieb; sie führte mich sogar in

Digitized by Google

Ihre Nähe, aber leider mußte ich fliegen. Ja freilich ist alles Schreiben ein trauriger Nothbehelf! Ihre Aufsätze werden nächstens auf meinem Tisch liegen; ich freue mich sehr darauf. Mein Epos ist fertig und kommt zu Weihnacht, meine Gedicht-Sammlung ist schon gedruckt, wird jedoch erst im October ausgegeben. Ich hoffe, Sie sollen das kleine Denkmal, das ich auch Ihnen durch Zueignung eines Gedichts darin stiftete, trotz der Unausgleichbarkeit unserer Differenz mit Liebe aufnehmen, denn Sie kennen meine Verehrung für Ihr ganzes Wesen und können Sich diese gar nicht groß genug vorstellen. Mit den treuesten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Fr. Hebbel.

Düsseldorf 2. August 1857.

Ich will Ihnen nicht Grund geben, mich einer eigensinnigen Hartnäckigkeit zu bezüchtigen. Ich beeile mich daher, Ihnen zu bekennen, daß mein Urtheil über die von Ihnen mitgetheilte erste Scene Ihrer Nibelungen ein voreiliges war; um so voreiliger, weil ich mir dabei das alte Gedicht nicht in allen seinen Partieen vergegenwärtigt hatte und besonders der Auftritt zwischen Hagen und dem Priester sich meiner Erinnerung entzog. Wohl haben Sie recht, die schöne, ergreifende Schlußscene, aus der Sie mir ein Stück mittheilen, ist so, daß nicht Wenige Ihnen den Vorwurf einer zu prononcirten Christlichkeit deshalb machen dürften — und selbst ich finde darin das Dogma von der menschlichen Sündhaftigkeit fast ein wenig zu stark im specifisch protestantischen Sinne betont. Die Zeit der Nibelungen oder des Jahrhunderts, in welchem unser Epos entstand, möchte nicht leicht dahin gekommen sein, in einem „Siegfried" so den „Sünder" zu sehen.

Die Nachricht, daß Sie unsrem Verhältnisse durch Widmung eines Gedichtes in Ihrer nächstens erscheinenden Gedichtsammlung ein Denkmal gesetzt haben, hat mich innigst erfreut. Schon jetzt meinen wärmsten Dank dafür. —

Wien d. 15ten Nov. 1857.

Theuerster Freund!

Was mögen Sie über ein so langes Stillschweigen sagen oder doch denken! Um entschuldigt zu seyn, müßte ich die Welt umsegelt, wenigstens an der Wieder-Eroberung der alten Residenz des Groß-Moguls Antheil genommen, zum allermindesten aber ein Trauerspiel, sieben Ellen länger, als der Don Karlos, abgefaßt haben. Ich habe aber, vom Studiren abgesehen, das man sich leider mit fünf und vierzig Jahren nicht mehr als Leistung anrechnen darf, gar Nichts gethan, und werde allen Anzeichen nach, die Springfluth des vorigen Winters in diesem mit gänzlicher Ebbe bezahlen müssen.

Nun, werden Sie erwiedern, das ist eine glänzende Rechtfertigung. Sie wissen jedoch aus eigener Erfahrung, daß man Zeit genug haben und dennoch

Digitized by Google

zum Briefſchreiben unfähig ſeyn kann, wenn man ſich nicht berechtigt glaubt, unausgegohrene Zwiſchen- und Mittel-Zuſtände des Gemüths und des Geiſtes, die eben ſo anſteckend und faſt eben ſo unerquicklich ſind, wie manche Fieber, weiter zu verbreiten. Als ich Ihren letzten Brief empfing, der mich in Gmunden traf und den ich unter einem meiner ſchwer beladenen Apfelbäume las, war ich in der beſten Stimmung und wollte Ihnen gleich antworten. Den nächſtfolgenden Tag wurde ich aber von einem Unfall betroffen, der meinen unmittelbaren Tod hätte herbei führen können; vielleicht haben Sie es aus irgend einer Zeitung erfahren, denn es iſt trotz meiner Bemühung, es zu verhindern, einen vollen Monat ſpäter in die Blätter gekommen. Mir ſprang nämlich beim Baden im Fluß von einer hohen Brücke herab ein Wahnſinniger auf den Rücken, was in den meiſten Fällen nicht ohne Rippenbruch und Erſchütterung der Wirbelſäule abgeht. Ich kam mit einem Loch in den Kopf, mir durch die Zähne des Menſchen geſchlagen, und einem ſtarken Blut-Verluſt davon, brauchte jedoch fünf bis ſechs Wochen, bevor ich mich wieder völlig erholte und namentlich eine gewiſſe drückende Dumpfheit des Gehirns los wurde, die mir die allergeringſte geiſtige Anſtrengung unmöglich machte. So wurde damals Nichts aus der Antwort und nachher wollte die Stimmung ſich nicht wieder einſtellen, obgleich mich das Ihnen beſtimmte Exemplar meiner Gedichte täglich mahnte. Nun ſoll es aber fort; empfangen Sie es freundlich. Wenn Sie dieſe letzte Redaction mit den früheren Sammlungen vergleichen, ſo werden Sie finden, daß ich es an Fleiß nicht habe fehlen laſſen und eben ſo wenig an Strenge gegen mich ſelbſt. Was ſtehen geblieben iſt, muß ich alſo wohl als mit meinem innerſten Weſen verwachſen betrachten, ohne darum jedoch eine vom Morgenblatt gebrachte, für den Dichter äußerſt ſchmeichelhafte Recenſion, die mich zum Pantheiſten ſtempelt, unterſchreiben zu können. Der Artikel iſt von einem feinen Kopf und dennoch beruht die Characteriſtik auf einer Verwirrung des Poetiſchen und des Confeſſionellen, während die innerſte Natur der Poeſie doch eben darin beſteht, daß ſie nur auf das Schöne geht und dieß aus allen Anſchauungs-Formen der Welt herausſchmelzt, ohne ſich ſelbſt an eine zu binden.

Gern führe ich jetzt gleich fort: wie haben Sie den Sommer verlebt? Aber ich muß noch einmal auf unſere große Differenz zurück kommen, wenn ich auch mit Ihnen die Ausgleichung für unmöglich halte, was ich ja auch gleich im Anfang meiner Entwickelung ausſprach. Sie haben Sich wahrſcheinlich, als Sie mir das letzte Mal ſchrieben, des Ausdrucks nicht erinnert, deſſen Sie Sich in Ihrer früheren Kritik meiner Gedichte in Bezug auf die von Ihnen gemißbilligten Stücke bedienten; Sie nannten ſie anſtößig. Nichts iſt richtiger, als daß Jupiter und Juno verlangen können, Jupiter und Juno zu bleiben, wo ſie auch auftreten mögen und daß die Madonna das nämliche Recht hat. Aber, wenn ein Dichter Jupiter und Juno verzeichnet und ſie mit verkehrten Attributen verſieht, ſo kann man es lächerlich oder widerwärtig finden, jedoch ſicher nicht anſtößig, und ganz ſo muß ſich der Aeſthetiker der Madonna gegenüber verhalten. Ihr Urtheil war alſo jedenfalls, wenn nicht geradezu ein religiöſes, ſo doch ein ſolches, in das religiöſe Motive mit hinein ſpielten; auch wiederholte ſich dieſelbe Erſcheinung der Nibelungen-Scene gegenüber, die ja ganz

Digitized by Google

vortrefflich seyn und dennoch im schroffsten Widerspruch zur christlichen Welt-Anschauung stehen konnte, wie das Lied, um es nebenbei zu bemerken, wahrlich thut, wenn man nicht auf Nebendinge ein Gewicht legt. Hätten Sie bloß als Aesthetiker gesprochen, so würde ich gewiß Nichts erwiedert haben; das habe ich Ihnen bei Gelegenheit meiner Judith, Maria Magdalena u. s. w. bewiesen, denn von Nichts bin ich fester überzeugt, als davon, daß ein Kunstwerk sich selbst durchsetzen muß, wie Schiller sagt. Hinsichtlich der Gedichte schienen Sie Sich etwas anders zu verhalten; daher mein Versuch, die Linie, die wir Beide respectiren müssen, etwas schärfer zu markiren und meinerseits zu zeigen, daß ich nicht das Erbtheil des Jahrhunderts wiederkäue, sondern auch hier meine eigenthümlichen Wege wandle. Wie Sie in dem hohen Ernst, der mich hiebei leitete, weil auch ich meinen Gott vor den Menschen nicht verläugne, hie und da eine Anwandlung von Zorn erblicken konnten, ist mir eben so räthselhaft, wie Ihre frühere Aufnahme des Ausdrucks „Mythologie". Nicht mit Ihnen, oder gar mit Ihren Worten hatte ich es zu thun, sondern mit dem Offenbarungs-Princip, was sich nicht zur Gnadenwahl entschließen will, und sich doch als ein absolutes, dem allgemein menschlichen Vermögen zu keinerlei Legitimation verpflichtetes giebt; dieß führt zum Papstthum und muß die Consequenzen haben, die ich zog. Denn wenn das Irren des Bruders zunächst vermöge der dem Offenbarungsgläubigen gewordenen Inspiration über allen Zweifel erheben, dann aber auch durch den Mangel innerer Disciplin selbst verschuldet, also in Sünde umgewandelt ist, so ist ein Spruch gefällt, der sogar die Möglichkeit der Vertheidigung ausschließt und der die Anwendung von Zwangsmitteln sicher gestattet, vielleicht gar gebietet, da man die unsterbliche Seele auf Kosten des Leibes zu retten suchen muß. Daraus folgt gar nicht, daß Jeder wirklich so weit geht und sich den Rosenkranz mit Simon von Montfort aus abgehauenen Köpfen flicht; es wird ja auch nicht Jeder Scharfrichter, der die Executionen billigt oder sich ihnen wenigstens nicht widersetzt, wenn er selbst auch noch so gern Gnade erwirken mögte. Dagegen sind alle diese Dinge und also doch auch wohl der Zorn über Anders-Denkende, auf meinem Standpunct eo ipso ausgeschlossen, weil Religion, Philosophie und Poesie hier nur drei verschiedene Sternwarten bilden, die sich gegenseitig in Betrachtung des Himmels und der Erde unterstützen und von einander empfangen, ohne mit einander zu hadern. Damit ist eben so wenig gesagt, daß Jeder, der sich zu ihm bekennt, das Maaß, das er bedingt, wirklich hält; haben wir doch in Hegel einen Philosophen gehabt, der gar zu gern die Rolle des heiligen Geistes gespielt hätte, der sich aber doch *vermöge des Standpuncts* in der fatalen Lage befand, sich dem allgemein menschlichen Vermögen gegenüber als solcher legitimiren zu müssen und deshalb sehr bald als ein Nachzügler der Alexandriner, bei dem nach Humboldts Meinung nicht einmal die Sprache zum Durchbruch gekommen war, entlarvt wurde. Der große und für's Leben unermeßlich wichtige Unterschied besteht darin, daß der Offenbarungsgläubige ohne Gnadenwahl ein *edler* Mensch seyn muß, wenn er sich von den letzten Consequenzen seines Princips mit Abscheu abwenden soll, daß den Standpunct, auf dem ich mich befinde, aber nur ein *Heuchler* mißbrauchen kann und auch der nicht auf lange. So viel

Digitized by Google

zur Entgegnung deſſen, was mich in Ihrer Erwiederung perſönlich berührte; über das Materielle der Frage kein Wort weiter, als das Eine, daß die Naturwiſſenſchaften durchaus nicht den Anſpruch machen, über den Geiſt neue Entdeckungen geliefert zu haben, daß ſie daraus aber einen ganz anderen Schluß ziehen, wie die Theologie.

„Die Waffen ruhen“ — ſagt Jeanne D'Arc — „nun folgt Geſang und Tanz“. Glauben Sie mir, theuerſter Freund, nicht bloß dieſen Brief, dem Sie es anmerken müſſen, ſondern auch den früheren habe ich in der ruhigſten und heiterſten Stimmung geſchrieben, denn dieſe Dinge ſind in mir ſo für immer abgethan, daß Auguſtinus, wenn ich ſein Zeitgenoſſe geweſen und ihm bekannt geworden wäre, durch mich allein, ich meine durch meine bloße Exiſtenz, zu dem Dogma der Gnadenwahl getrieben ſeyn würde. Leſen Sie, wie ich ſchrieb, dann können wir uns gewiß über die Kluft hinüber die Hände ſchütteln, was ich im Geiſt ſchon von ganzem Herzen thue. Laſſen Sie Sich nun aufs Beſte für Ihre Aufſätze, namentlich für den über Schiller, danken, der zum Vortrefflichſten gehört, was je über ihn geſagt wurde. Ich gebe Ihnen auch ganz recht, daß Shakeſpeare ſeine Dramen auf einem ganz anderen Fundament erbaute, wie Schiller und Goethe; aber er fand dieß Fundament in ſeiner Zeit, Schiller und Goethe in der ihrigen nicht, darum war es bei ihm kein Vorzug, wenn er es that, bei ihnen kein Fehler, wenn ſie es unterließen. — — — — — —

Düſſeldorf 7. Januar 1858.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Ueberſendung der neuen Ausgabe Ihrer Gedichte hat mir große Freude gemacht. Empfangen Sie für die Widmung des Einen Gedichtes meinen herzlichen Dank, ſelbſt wenn ich darin eine kleine freundſchaftliche Warnung wegen meiner Vertretung der Ihnen anſtößigen Stelle im Perthes über die „Mängel in Goethe“ zu leſen hätte. Was Sie über die Recenſion im Morgenblatte ſagen und daß Sie das phantheiſtiſche Bekenntniß, das man Ihnen darin zuſchreibt, von ſich ablehnen, iſt mir, wie Sie denken können, ſehr willkommen geweſen; wenn ich auch dem Inhalte in der Poeſie eine größere Bedeutung als Sie zu thun ſcheinen, einräumen möchte und nicht wohl daran glauben kann, daß etwas, das nicht auch als Inhalt in dem Dichter Wurzel geſchlagen, ſich je nach Seite der Form und Schönheit in ſeinen Dichtungen — wenigſtens da wo er als Lyriker in eigener Perſon ſpricht — mit lebendiger Wirkung geltend machen werde.

Doch wie es ſich auch mit den Bedenken, die mir in Beziehung auf Inhalt oder Form bei dem einen und andern der von Ihnen mitgetheilten Gedichte bleiben, verhalten mag; es bietet ſich eine reiche Leſe, wo ich mich in beider Hinſicht nur dankbar und befriedigt verhalte und unter denen ich eine lange Reihe zu dem Beſten rechne, das die deutſche Lyrik hervorgebracht hat. Ich will mich hier auf kein einzelnes Aufzählen, kein Hervorkoſten des Köſtlichſten einlaſſen. Nur ſoviel bemerke ich, daß ich, ſoweit ich bis jetzt Muße zu einer näheren Vergleichung der gegenwärtigen Sammlung mit den früheren gefunden

Digitized by Google

— mich mit den Grundsätzen, die Sie bei Ihren Auslassungen und Veränderungen geleitet und der dabei bewiesenen Strenge höchst einverstanden erklären muß. Die Sammlung hat durch die von Ihnen gebrachten Opfer ohne Zweifel wesentlich an Gediegenheit gewonnen. Was mir aber bei meiner Freundschaft für Sie das Liebste gewesen, war die Wahrnehmung, die ich aus der von Ihnen geübten Kritik entnahm, wie sehr sich Geschmack und geistige Richtung in Ihnen selber seit jenen früheren Sammlungen geläutert und ausgeklärt haben.

Wenn man die Weltbetrachtung in Gedichten wie „das abgeschiedene Kind an seine Mutter" eine pantheistische nennen mag, ist es jedenfalls ein Pantheismus im Sinne der neuplatonischen Philosophie (die ich beiläufig gesagt, mit C. H. Kirchner in seiner Schrift: die Philosophie des Plotin sehr hoch stelle) nicht der Herren Carl Vogt et consortes; ein Pantheismus voll so lebendigen Gottesgefühles, so idealer Geistesrichtung und sittlichen Reinigungsbedürfnisses, daß er mir nicht zur Störung gereichen könnte, selbst wenn ich den „confessionellen Maßstab" strenger als es mir bei einem lyrischen Erguße einfallen kann, anlegen wollte.

Auch das Christenthum lehrt, daß wir in Gott leben, weben und sind. Die pantheistische Weltansicht hat, insofern sie nur die ihrem Blicke gezogenen Schranken erkennt und nicht Alles was jenseits dieses Blickes liegt, leugnet, gewiß ihr gutes Recht. Von Gott wissen können wir im strengsten Sinne nicht mehr als was sich von seinem Wesen in Natur und Welt in und um uns her zu gegenwärtiger Anschauung und Betrachtung verwirklicht; auch die Berichte der Vergangenheit können — wenn es sich nicht von Glauben, sondern Wissen handelt — keine sichere Bürgschaft geben; jedenfalls dann nicht, wenn sie über das von uns Geschaute und Erfahrene wesentlich hinausgehen. Es ist daher anzuerkennen, daß vom Standpunkte des strengen Wissens über eine innerweltliche, pantheistische Gotteserkenntniß (die, wenn man alles Erkennen Gottes damit beschlossen hält, nur zu leicht zu einer atheistischen Naturvergötterung führt) nicht wohl hinauszukommen sei. Nur für das tiefere Gemüth, die Gesinnung, den sittlichen Menschen hat es einen Werth, in das Dasein Gottes, wie es an und für sich selbst ist, einen Blick zu thun, dieses Dasein als ein selbstbewußt persönliches sich als persönlichem gegenüber zu haben. Erschrecken Sie nicht vor dem Ausdrucke: Persönlichkeit Gottes. Ich verbinde damit nicht so anthropomorphistische Vorstellungen, wie wohl manche unsrer Frommen. Auch in der christlichen Lehre von der Dreipersönlichkeit Gottes (über die ich Sie auf die interessante Ausführung in den „Reden über die Zukunft der evangelischen Kirche" von Ch. H. Weiße pag. 293 u. f. verweisen möchte) finde ich statt einer Bestätigung solcher anthropomorphistischen Vorstellungen nur eine Freimachung davon. Die im engeren menschlichen Sinne persönliche Bedeutung liegt hier nur in dem Gottmenschen Jesus Christus. In ihm und durch ihn ist uns das innerste Wesen Gottes in seiner reinsten Lauterkeit, und zwar nicht als Begriff, sondern als Leben, als ein menschlich persönliches, geistig natürliches Leben offenbar geworden. Da haben Sie das, was mir der Kern der Offenbarung in Christo ist. In dem wundersamen Etwas von unerreichbarer Seelenhoheit und Reinheit, das mich aus dieser Gestalt anspricht, der

Digitized by Google

Demuth voll erhabener Strenge, dem geistigen Machtbewußtsein bei hingebendster Liebe, in den Worten des ewigen Lebens, die aus seinem Munde gehen, in seinem Leben und Tode offenbart sich mir nicht bloß, was Gott *von mir will*, sondern auch was er in seinem innersten Grunde mir, dem Bedürftigen gegenüber *ist*. Durch ihn und in ihm schaue ich Gott, fühle ich sein Wirken auf mich, *habe ich Gott*. Verstehen Sie mich recht. Nicht Gott in seiner ganzen Fülle und Wesenheit, sondern soweit der sittliche Mensch in mir, der sittlich gebrechliche Mensch seiner bedarf. Ich wüßte Ihnen meine Stellung zum Christenthume — und ich möchte das doch gerne — nicht besser klar zu machen, als durch die Worte eines älteren protestantischen Liedes, das ich in Abschrift beilege.

Von Herzen reiche auch ich Ihnen über die Kluft, die zwischen uns bleibt, die Freundeshand hinüber. Vielleicht ist die Kluft auch gar nicht so groß als sie scheint. Wenigstens stimme ich Ihnen bereitwilligst bei, daß ein Offenbarungsprincip, das es gleich von vorn herein aufgiebt, sich mit dem natürlichen Vermögen des Menschen in Einklang zu setzen, ja sich wohl gar in dem Gegensatze gegen die Vernunft gefällt und in dem irrenden Bruder nur den als Ungläubigen Verdammten sieht, nothwendig, wenn nicht zu Inquisition und Folter, doch zu unerfreulichen Ergebnissen, wie wir ihnen leider nur zu häufig begegnen, führen müsse. Nur möchte ich die Religion Jesu Christi in Schutz nehmen, daß sie in einer derartigen Auffassung ihren legitimen und — wie Sie andeuten — nur durch eine liebenswürdige Inconsequenz zu umgehenden Ausdruck habe. Allerdings finden wir im Evangelium des Marcus die hart klingenden Worte: Wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. Doch wer sind die Ungläubigen, denen hier die Verdammniß gedroht wird? Schon Clemens von Alexandrien bezieht sich zur Beantwortung dieser Frage auf eine Stelle Plato's: Ungläubig ist, wer die Unwahrheit *mit Willen liebt*; und der fromme, katholische, glaubenswillige Stollberg stimmt dieser Erklärung, welche die Zahl der Ungläubigen nur auf die sich mit Bewußtsein wider den Trieb ihres eigenen besseren Selbst dem Lichte des heiligen Geistes Verschließenden beschränkt, bereitwillig bei.

Sie sehen hiernach, mein theuerer Freund, daß es mir an kirchlichen Autoritäten nicht mangelt um einem Ungläubigen von Ihrer Währung die Bruderhand reichen zu dürfen.

Ich bin in diesem Schreiben noch einmal in religiöse und theologische Erörterungen gerathen. Wie gesagt, es war mir Bedürfniß, mich Ihnen gegenüber so klar zu machen als Sie es mir gegenüber gethan haben. Doch verspreche ich Ihnen, daß (ohne weitere Anregung von Ihrer Seite) dieses Thema, so nahe es mir am Herzen liegt, zwischen uns für ausgesprochen und geschlossen erachtet werden soll.

Haben Sie schon die beiden letzten Bände von Häusser gelesen? Ich habe mich an dieser patriotisch begeisternden Kost wahrhaft erquickt; ebenso an Stein's Leben von Pertz. Auch das Buch über Wilhelm von Humboldt von R. Haym möchte ich Ihnen dringend empfehlen. Ich halte es für eine der vortrefflichsten Biographien und Charakteristiken. Mein Interesse, meine Verehrung für den herrlichen Mann, den es darstellt, ist dadurch aufs höchste belebt worden. —

Digitized by Google

Wien d. 4ten May 1858.

Theuerſter Freund!

Kaum im Geiſt wage ich die Augen zu Ihnen aufzuſchlagen, daß ich Ihren reichen und liebenswürdigen Brief vom 7ten Jan: bis heute unbeantwortet laſſen konnte. Selten hat mir einer von Ihnen größere Freude gemacht und dennoch mußte ich meinen Dank vier ganze Monate verſchieben! Zu meiner Entſchuldigung kann ich auch nicht einmal größere Arbeiten anführen; meine Nibelungen ſind um keinen Vers weiter gerückt, als ſie im Herbſt waren, und noch weniger iſt etwas Anderes zu Stande gekommen. Der ganze Winter iſt mir, wie Sand, durch die Finger gelaufen, weil ich eine Menge Kleinigkeiten abzuthun hatte. Einer meiner Freunde übernahm nämlich, vom Miniſterium dazu aufgefordert, die Redaction des literairiſchen Theils an der Wiener Zeitung, mit der gegen Ende des Jahrs eine große Umgeſtaltung vorgenommen wurde. Er fragte mich jedoch vorher um Rath und ging nicht eher auf den Antrag ein, als bis ich ihm meine Unterſtützung zugeſagt hatte. Das konnte er auch nicht füglich, denn er iſt Profeſſor der Kunſtgeſchichte*) und hat neben ſeinen Vorleſungen eine Menge amtlicher Referate zu liefern, ja Reiſen in alle Kronländer zu machen. Mir ſchien es wichtig, in dem offiziellen Organ der Monarchie ein wiſſenſchaftliches und aeſthetiſches Tribunal hervor treten zu ſehen, das im Gegenſatz zu ſo vielen anderen immer auf Anſtand hält und ſo weit es einer aus verſchiedenen Mitgliedern beſtehenden Corporation gegeben iſt, nach Billigkeit und Gerechtigkeit ſtrebt. Darum trat ich bei und habe, außer weniger erheblichen, ein Paar Aufſätze über den alten Holberg und über die Zeitgenoſſen des Shakeſpeare bei Gelegenheit der beiden Werke von Prutz und Bodenſtedt beigeſteuert, welche geſchrieben zu haben ich zwar nicht bereue, welche mir aber mehr Zeit und Mühe koſteten, als man ihnen bei oberflächlicher Betrachtung abmerken dürfte. Ich leſe Bücher, die ich beurtheilen ſoll, an und für ſich ſchon ſo gewiſſenhaft, wie ein Richter ſeine Acten, ſelbſt wenn ich mich bereits auf der erſten Seite überzeuge, daß ſie ſchlecht ſind. Dann aber kann ich auch nur ſelten widerſtehen, die Arbeit, die der Verfaſſer unverrichtet ließ, weil er ihr entweder nicht gewachſen war, oder weil er ſie nicht mit zur Haupt-Aufgabe rechnete, meinerſeits nachzutragen und das hält ungemein auf. So habe ich denn, nach einer Pauſe von wenigſtens ſechs Jahren einmal wieder einen Kritiker vorgeſtellt und Nichts producirt, als ein paar Balladen und — einen Opern-Text. Zu letzterem verſtand ich mich im Anfang allerdings, wie der alte Goethe ſich in ähnlichem Fall einmal ausdrückt, nur des ſchnöden Mammons wegen, denn ich erhielt ein Honorar von 100 Fdoren. Ich machte jedoch ſehr bald die Erfahrung, daß das Pfuſchen ein Talent iſt, was nicht Jeder beſitzt und habe, natürlich den muſicaliſchen Forderungen unbeſchadet, ein Drama zu Stande gebracht, das an Bühnenwirkung die meiſten meiner früheren übertreffen und nach der pſychologiſchen Seite hinter wenigen zurück ſtehen dürfte. Mein Componiſt, ein Ruſſe, Namens Rubinſtein, iſt zwar keineswegs zufrieden, wahrſcheinlich, weil Glucks oder Beethovens Genius ſich noch nicht bei ihm eingeſtellt hat und Mons:

*) Profeſſor Eitelberger.

Digitized by Google

Verdi mir keinen Augenblick vorſchwebte; andere Muſiker ſind es um ſo mehr. Ich ſelbſt habe auf dieſem ſcheinbaren Umwege Manches gelernt, was mir zu Statten kommen wird, während ich zuerſt glaubte, meine Aufgabe beſtehe darin, zwei Leber-Reime, denn das Thema war mir aufgegeben und ſtrotzte von Unſinn, mit einander zu copuliren. Nichtsdeſtoweniger bleibt eine ſolche Production immer etwas Halbes, das auf dem Uebergang zum Leben in der Mitte zwiſchen Schatten und Geſtalt ſtecken bleibt und ſich darum zur Mittheilung ohne Begleitung der Muſik nicht eignet; ja, dieß Unfertige gehört zur Sache, da der Dichter, wenn er mehr thun wollte, als die Linien vorzeichnen, dem Muſiker ſein Geſchäft unmöglich machen würde. Wie ſchwer es aber iſt, dort einzuhalten, wo der eigentliche Reiz der Arbeit erſt beginnt, läßt man ſich ſo leicht nicht träumen, wenn man es nicht ſelbſt verſuchte; einem Taucher mag ſo zu Muthe ſeyn, der gerade in dem Augenblick wieder herauf gewunden wird, wo er die beſten Schätze des Meeres, die reinſten Perlen und Korallen, erſt erblickt. Für ſolche Selbſtkaſteiung iſt das Honorar nicht zu groß, ich zweifle wenigſtens, ob ich mich auf etwas Aehnliches wieder einließe, wenn die Bedingungen auch noch lockender wären. Aber ich bereue dieſen Verſuch nicht, denn ich habe einen ſchönen Gewinn an Einſicht in das Verhältniß der Poeſie zur Muſik davon getragen, und glaube jetzt ſogar, die griechiſche Tragödie mit ihren lyriſchen Ausläufen im Chor beſſer zu verſtehen, wie früher. Rechnen Sie nun noch hinzu, daß auch mein epiſches Gedicht, dem ich den mir erreichbaren Grad von Vollendung um ſo lieber zu geben wünſche, als ihm günſtige Sterne zu lächeln ſcheinen, mich fortwährend beſchäftigt hat, ſo werden Sie es begreifen, daß ich angeſtrengt thätig war, obgleich ich keine erhebliche Früchte aufzeigen kann.

Ihr Wort über die Geſammtausgabe meiner Gedichte iſt für mich der ſchönſte Lohn der großen Arbeit geweſen, die ich im vor-vorigen Herbſt auf die Reviſion derſelben verwendete. Daß ich bei der Widmung des Goethe-Prologs nicht den entfernteſten, wenn auch noch ſo freundſchaftlichen Hinter-Gedanken gehabt habe, brauche ich Ihnen gewiß nicht erſt zu betheuern. Ich ſelbſt bin zu weit davon entfernt, den Goetheſchen Nachlaß anders, als cum beneficio invent: anzutreten, als daß ich irgend Jemanden, geſchweige Ihnen, dieß Recht irgend verkürzen wollen könnte. An Perthes ſtörte mich etwas ganz Anderes. Was ſagen Sie übrigens dazu, daß Goethe jetzt in der Augsburger Allg. Zeitung gegen den Verdacht vertheidigt wird, er habe ſeine „Kampagne in Frankreich“ geſchrieben, weil er mit Geld beſtochen worden ſey, Wind und Wetter ſchlecht zu machen und den Herzog von Braunſchweig mit den Elementen zu entſchuldigen? Daß es einen Lump giebt, der eine ſolche Anklage vorbringt, wundert mich keineswegs, aber daß ſich ein Eſel findet, der ſie aufnimmt, ſetzt mich in Erſtaunen. Dagegen ergötzt und erquickt mich recht innig die Section, der in demſelben Journal das „Kind“ und ſein „Briefwechſel mit Goethe“ unterzogen wird, weil es ſich durch ſeine übereifrigen Trabanten gar zu hitzig gegen die nüchterne Kritik des braven Engländers Lewis vertheidigen ließ. Mir war dieß wunderliche Gemiſch von erkünſtelter Naivetät und überall durchſchlagender wohl berechneten Reflexion von jeher widerwärtig, und wenn ich einen Flecken an Goethe kannte, ſo ſah ich ihn darin, daß er ſich dieſen Trank aus ſeiner eigenen

Digitized by Google

Hexenküche Jahre lang hatte auftischen lassen; Herrn Düntzers Ermittelungen, auf Zahlen gestützt und so unwiderleglich, wie das Einmaleins, zeigen aber, daß Frau von Arnim ganz einfach einen Roman geliefert hat, den ein Jeder nach seinem Geschmack hoch oder niedrig stellen kann, wenn er ihn nur nicht als Geschichte geltend machen will. Freilich hätte ich es lieber gesehen, wenn das Gericht erst über ihrem Grabe gehalten wäre, denn sie ist alt und vielleicht gar leidend, aber sie hat es selbst herauf beschworen. Doch, von Possen zum Ernst.

Wenn ein Gedicht, wie „das abgeschiedene Kind an seine Mutter" Sie nicht stört, so kann das höchst vortreffliche alte Kirchenlied, das Sie mir mittheilen und dessen Dichter ich wohl kennen mögte, auch mir nur zur Erbaumg und ernsten Anregung gereichen. Ich habe mir die Menschen im Verhältniß zu der höchsten Angelegenheit des Geschlechts von jeher gern so gedacht, wie sie an Sonn- und Feiertagen um die Dämmerungszeit in einem alten Dom vor und hinter einander sitzen, der durch die Rose sein letztes Licht erhält. Jeder schaut hinein, jeder glaubt am meisten zu sehen und am schönsten zu träumen und Jeder ist mir recht, so lange er nicht allein Augen zu haben behauptet.

Mit Ihrem Urtheil über Häusser, Pertz und Haym stimme ich vollkommen überein; auch Biedermanns „Deutschland im achtzehnten Jahrhundert", habe ich mit großem Interesse gelesen. Ueberhaupt entwickelt sich unsere Geschichtsschreibung in einem Maaße, daß für unsere Geschichte selbst Gutes davon zu hoffen ist, da Selbst-Erkenntniß doch in der Regel zur Besserung führt. Dagegen hat mich meine Vorliebe für Autobiographien in eine Cloaque geführt, wie ich sie nicht für möglich gehalten hätte; mir sind nämlich Carl Friedrich Bahrdts Leben und Meinungen in die Hände gefallen und ich muß das Buch nach der Gemeinheit der Gesinnung, der Seichtigkeit der Auffassung und der Armseligkeit der Darstellung moralisch, intellectuell und aesthetisch für ein unicum erklären.

Vor acht Tagen hatten wir die große Freude, ganz unerwartet den treuen biedern Putlitz in unsere Thür treten zu sehen; werden Sie Sich niemals nach Wien wenden? Mein Haus hüpft und springt schon wieder bei dem Gedanken an Gmunden; ich selbst werde jedoch vorher nach Weimar gehen. Dort soll nämlich am 24sten Juny zum Geburtstag des Großherzogs meine Genoveva aufgeführt werden und ich bin eingeladen worden, der Vorstellung beizuwohnen. Das ist um so freundlicher, als ich dort im vorigen Jahr bei meiner Durchreise keine sterbliche Seele besucht habe; um so weniger kann ich es aber auch ablehnen, obgleich es immer riscant ist, der ersten Aufführung eines eigenen Stücks in einer fremden Stadt beizuwohnen, und obgleich ich meine Jugend-Arbeiten eigentlich hasse, wenn ich auch die Elemente, woraus sie aufgebaut sind, nicht verwerfen kann. Wie schön wär's, wenn Sie auch in die Gegend kämen! Doch wie selten geht ein Traum in Erfüllung! — Mit den herzlichsten Grüßen von uns dreien (denn die jüngere Christine nimmt sich jetzt auch schon etwas heraus) an Sie Beide.

Digitized by Google

Düſſeldorf 18. Aug. 1858.

Die Reihe, um Entſchuldigung wegen auffällig langen Stillſchweigens zu bitten, kommt diesmal an mich, mein theurer Hebbel, und auch ich muß mir meine Aufgabe durch die vorauszuſchickende Erklärung erſchweren, daß Ihr letzter eben ſo herzlicher als inhaltreicher Brief mir wie nur je einer Ihrer Briefe wohlgethan hat und es doppelt unverzeihlich erſcheint, auf eine ſolche Zuſchrift ſo lange ſtumm zu bleiben. Und doch darf ich hoffen, meine Entſchuldigung mit den wenigen Worten, daß in der Zwiſchenzeit eine große und entſcheidende Lebensänderung bei mir eingetreten und mein lange gehegtes Vorhaben, mich aus dem Staatsdienſte zurückzuziehen, zur Ausführung gekommen iſt, ausreichend vor Ihnen geführt zu haben. Denn daß ein ſo wichtiger Entſchluß, an deſſen Rande ich ſchon (mit ſehnſüchtigen Blicken auf das jenſeitige Ufer) ſeit Jahren ſtand, ohne über die dabei obwaltenden Bedenken hinweg kommen zu können, nur unter mannigfacher Gemüthsaufregung und Abſorbirung nach Seite deſſelben hin zur Vollziehung gebracht werden kann, ergiebt ſich von ſelbſt. Dank der Entſchiedenheit des Arztes, ſo wie der, ich darf ſagen, liebevoll freundſchaftlichen Weiſe, womit der Miniſter meine vorläufige confidentielle Anfrage, faſt mit umgehender Poſt, beantwortete, iſt es denn gelungen, der entgegenſtehenden Skrupel Herr zu werden, und ich bin in ehrenvollſter Weiſe, unter Beilegung des Charakters als „Geheimer Juſtizrath“ von meinem Amte entbunden worden. So bin ich denn nun gleich Ihnen ein freier Mann, der nur (mit dem Dichter zu reden) noch in des höheren Herren Pflicht ſteht und der „gebietenden Stunde“ zu gehorchen hat. Auch iſt es mir ſeit dem Tage meines Austrittes bis jetzt ſo gut geworden, mich in munterem Fluſſe des Schaffens zu ſehen und ſo gleich vom erſten Augenblicke an mich des gegenwärtigſten Bewußtſeins, welch ein Glück mir zu Theil geworden, erfreuen zu dürfen.

Als eine weitere Entſchuldigung meines Stillſchweigens (da allerdings ſchon einige Wochen ſeit meinem Amtsaustritte verfloſſen ſind, für welche ich dieſen nicht mehr als Schild brauchen kann) darf ich dann noch geltend machen, daß während des Juli ein Beſuch meines alten lieben Freundes Schnaaſe, der ebenfalls wegen Kränklichkeit aus ſeinem Amte geſchieden iſt, hier ſtattfand und wir dieſem und ſeiner Frau auf einige Tage nach Bonn folgten. Ich habe ſo theils hier, theils in Bonn eine Zeit höchſt angeregter Geſelligkeit, während deren ich nicht wohl die Sammlung zum Schreiben an Sie finden konnte, verlebt. Giebt es doch auch hier noch immer genug Elemente, um ſich unter dem ergänzenden Hinzutritte eines Mannes wie Schnaaſe zu einem anſprechenden anregenden Kreiſe zuſammenzuſchließen. Namentlich iſt die Hieherverſetzung eines Obriſten von Meyerinck, der ſchon früher zu Immermanns Zeit hier lebte, nnd deſſen geiſtvolle edelgebildete Frau zu unſern nächſten Freunden noch aus jener lebensvollen Zeit her gehört, ein großer Gewinn für uns. Und noch weniger fehlt es in Bonn unter älteren und jüngeren Profeſſoren, Doctoren und Docenten wie unter den dortigen Frauen (ich nenne nur Frau von Bülow, die Wittwe Eduards von Bülow, Tochter des Siegers von Dennewitz und Freundin Dorothea Tiecks) an intereſſanten Bekanntſchaften. Das Alles trägt denn bei, uns an unſern hieſigen Aufenthalt zu feſſeln und uns den Gedanken eines

Wohnungswechsels ferne zu rücken; so sehr uns andernseits der Wunsch, unsern Verwandten näher zu kommen, dazu hindrängt. Auch die überraschend freundliche Weise, womit ich mich bei meinem Ausscheiden von Seiten der Beisitzer und Advokaten des Gerichtes durch Ueberreichung eines überaus geschmackvollen und kunstreich gearbeiteten Ehrengeschenkes gefeiert gefunden, hat es mir (wie der Iphigenie Goethes) nahe gebracht, daß ich auch hier Menschen verlassen würde. Wir hatten wohl auf Dresden als künftigen Wohnsitz, unser Auge geworfen, das beide (meine Frau und ich) in Erinnerung früherer schöner Tage sehr lieben und welches in Beziehung auf die Verbindung einerseits mit Berlin (wo unsre Brüder leben) andernseits mit der Lausitz und Schlesien (dem Sitze anderer lieben Verwandten) so bequem gelegen ist. Aber abgesehen von den Banden, die uns hier zurückhalten und unter denen die Scheu vor den Beschwerlichkeiten des Umzuges, des Verpackens, Versendens u. s. w. nicht die geringste Stelle einnimmt, ist doch in dem lieben schönen Orte manches, was mich weniger anmuthet; namentlich der Glanz des Ringes von Poeten und Romanproducenten, der gegenwärtig seinen Glorienschein um die Dresdener Mauern zieht. Ich muß Ihnen nämlich bekennen, daß ich mich, (obwohl selbst ein Stück Litterat) doch im Ganzen und Allgemeinen weit lieber im Verkehre mit (alten und jungen) Gelehrten als mit Litteraten unserer Tage befinde und mich, was das gesellig geistige Leben betrifft, ungleich heimischer in einer Universitätsstadt wie Bonn als in einem Musensitze wie das heutige Dresden fühle. Vor allem bleibt die Gegenwart Gutzkow's bei der gründlichen Verschiedenheit unserer Richtungen und so wie mir seine Persönlichkeit geschildert wird, ein Stein des Anstoßes; nur um so mehr, weil er in seinen Unterhaltungen am häuslichen Heerd mit meinem Holm (wenn auch nur in kurzer flüchtiger Berührung) ganz säuberlich verfahren ist, und ich also nicht wohl umhin könnte, mich ihm freundlich zu nähern.

Daß Sie sich auch in einem Operntexte versucht haben, wird Ihnen, so gelungen wie Ihnen die Arbeit scheint, nicht bloß in blankaufgezählter Münze seine Frucht bringen; wenn auch schwerlich den Dank und die Anerkennung, die Ihre Dichtermühe dabei verdient hat. Jedenfalls behält schon die Uebung Ihrer Kräfte nach einer neuen Seite hin und die Ihnen dadurch eröffnete Gelegenheit zu einem tieferen Einblicke in das Verhältniß von Poesie und Musik einen Werth; obschon ich dieses Verhältniß in der Weise wie es sich in der Oper ausspricht (wo sich, wie Sie richtig bemerken, der Poet darauf zu beschränken hat, dem Musiker die Linien zu ziehen) nicht für das legitime erachten kann. Ich muß zwischen diesem Verhältnisse und demjenigen, das zwischen beiden Künsten in der griechischen Tragödie stattfand, eher einen Gegensatz als etwas Verwandtes annehmen. Bei den Chören der Tragiker hatte sich die Musik zu bescheiden, das, was sie der Poesie gegenüber sein soll, eine begleitende, die Wirkung verstärkende und erhöhende Kunst zu sein, während sie sich in der Oper unverhältnißmäßig in den Vordergrund drängt und ihre dichterische Schwester nur zu oft zu einem schmählichen Knechtsdienste herabdrückt, ja sie auch da, wo der Poet ist und leistet was er soll, zur dienenden Stellung zwingt. Doch wer wollte die Opern eines Mozart (in dem ich gewissermaßen unsern größten

Digitized by Google

Dramatiker und musikalischen Shakespeare verehre) den Fidelio Beethovens und so vieles Andre um eines aesthetischen Gesetzes willen und aus Poeteneifer für die Würde der Dichtkunst entbehren? Weder Sie noch ich sind der Mann dazu.

Es wäre mir sehr lieb, Ihre beiden kritischen Aufsätze kennen zu lernen. Leider habe ich im Umfange meines hiesigen Lebenskreises keine Gelegenheit, ihrer habhaft zu werden, da kein Exemplar der Wiener Zeitung in diesen Kreis dringt. Namentlich der Aufsatz über Bodenstedt würde mir von großem Interesse sein. Ich habe mich in den letzten Jahren vielfach mit den Dramen Beaumonts und Fletchers in Folge der Acquisition der vortrefflichen Ausgabe von A. Dyce beschäftigt. Das Tragische ist allerdings meistentheils übertrieben und manierirt, ohne die Wahrheit und Gründlichkeit der Shakespearischen Charakterentwickelung, wie ohne die Tiefe seiner Weltbetrachtung; obwohl auch im Tragischen einzelnes Treffliche geleistet ist. Dagegen bewundre ich an den komischen Scenen eine Leichtigkeit der Bewegung und eine Grazie des Humors, wie wir ihr bei Shakespeare wenigstens nicht überall in gleichem Grade begegnen und wogegen sich eine gewisse wortspielende Richtung in der Komik des letzteren (die er übrigens mit mehreren anderen Dramatikern jener Zeit theilt) fast gesucht und schwerfällig ausnimmt. Freilich bleibt dem Unvergleichlichen auch im Komischen der Ruhm einer größeren Tiefe der Gestaltenschöpfung und Charakteristik; auf eine Figur wie Falstaff darf man bei Beaumont und Fletcher nicht hoffen.

Wie ist es denn mit der Weimarischen Aufführung Ihres Stückes geworden? Sie müssen es schon mit meiner geringen und gewöhnlich sehr spät nachholenden Journallectüre entschuldigen, wenn ich davon noch keine Kenntniß habe. Auch Ihre Villegiatura in Gmunden, welcher, als Sie mir Ihren letzten Brief schrieben, Ihr ganzes Haus entgegen „hüpfte und sprang" liegt nun wohl schon mit all ihrem Naturfrieden und ihren reichen Naturfreuden wieder hinter Ihnen. Von uns aber soll der Wanderstab erst ergriffen werden. Wir denken in nächster Woche zunächst über Heidelberg und Stuttgart nach Sigmaringen und dem Bodensee, dann von da nach Dresden, der Lausitz und zuletzt Berlin zu gehen und nach Mitte Oktober hierher zurückzukehren.

Darf ich Ihnen schließlich noch eine poetische Novität von Bedeutung empfehlen? Die Tragödie: Kolumbus von Werder. Versäumen Sie nicht, sich damit bekannt zu machen. Es ist nach meiner Ueberzeugung ein edles und großes Dichtwerk von ächter Währung. Der Hauptübelstand, daß in den ersten Scenen des 3. Aktes ein auffälliges Sinken der Behandlung und des Interesses eintritt, wäre leicht zu beseitigen gewesen, wenn der Verfasser sein Gedicht statt in ein Vorspiel und 5 Akte in 2 Theile (jeden von 3 Akten, wie die Tochter der Luft von Calderon) getheilt hätte. Die Eintheilung drängt sich von selbst auf, indem sich das Ende des jetzigen 2. Aktes (die Entdeckung von Amerika) als ein prägnanter Schluß für die erste Abtheilung bietet. Jene jetzt auffällige Ermattung und Stockung in den nächstfolgenden Scenen würde, wenn diese Scenen als die Exposition und der neue Anlauf eines zweiten Stückes ständen, nicht bemerklich werden oder vielfach völlig den Charakter verändern. Die Conception des Helden mit seiner unbeugsamen Sicherheit des Gelingens und seinen, bei allem Scharfblicke des Genius, märchenhaft visionairen phantastischen

Digitized by Google

Vorstellungen, die seiner Bedeutung und Würde als Geistesheros doch durchaus keinen Eintrag thun, halte ich für wahrhaft genial, ebenso vortrefflich scheinen mir Königin Isabella und Ferdinand gedacht und ausgeführt, mehrere Scenen von hoher dramatischer Lebendigkeit, die Sprache einfach und markig, von Schillers „zehnfach abgebrühter Phrase“ weit ab. Es ist merkwürdig, hier einen Dichter vor sich zu haben, der bis zu vorgerücktem Lebensalter nur Ein Trauerspiel zu produciren vermocht hat, seit mehr als $1^1/_2$ Decennien an dem Einen Trauerspiele herumarbeitet und am Ende doch etwas Vortreffliches und Kräftig-Lebendiges zu Stande bringt; aber es ist zu Stande gebracht. — —

Wien d. 28sten Jan: 1859.

Sehr lange, mein theurer Freund, haben Sie Nichts von mir gehört. Auch kann ich mich keineswegs auf gewichtige Arbeiten berufen, die mich am Schreiben verhindert hätten. Aber es giebt einen Zustand, in dem Nichts geschieht und der den Menschen nichtsdestoweniger eben so in Anspruch nimmt, als ob er in jeder Stunde einen Wechsel zu bezahlen hätte. Das ist der Zustand, in dem so viele Anforderungen an ihn gestellt werden, daß er nicht weiß, welche er zunächst befriedigen soll und welche zuletzt. Da dreht er sich im Taumel herum, macht seine Gläubiger ungeduldig und verliert den Kopf bis auf den Grad, daß er die Schlüssel nicht finden kann und wie ein Banquerottirer dasteht, obgleich es im Schrank an Gold und Silber nicht fehlt. So erging es mir diesen Herbst. Was sollte ich nicht Alles! Vorlesungen über's Drama halten, den zweiten Theil der Nibelungen vollenden, einen Demetrius schreiben und daneben alle möglichen Geschäfte betreiben. Nun haben wir den Januar bald hinter uns und bis auf zwei ein halb Acte Demetrius ist Nichts geschehen.

Ich schaud're, indem ich nach dem Datum Ihres Briefs schiele. Mitte August! Was ist das schon wieder für eine Reihe von Tagen! Die Zeit glaubt sich schon aufzuhalten, wenn sie den Menschen in ihrem Fluge auch nur streift und der Mensch geberdet sich, als ob er sie fest genagelt hätte. Die meisten Ihrer Fragen brauche ich nun gewiß gar nicht mehr zu beantworten. Aber ich will es doch thun, denn wenn Sie ein Journalleser sind, wie ich, so kann Ihnen das, was 1858 vorfiel, noch 1860 neu seyn. Mit meiner Genoveva ging es in Weimar vortrefflich; das seltsame leidenschaftliche Stück gewann mir selbst hie und da einen Eindruck ab, obgleich ich freilich auch zuweilen lächeln mußte, wenn das Publicum seine Ovationen darbrachte. Ein gewisser „Sturm und Drang“ im Ganzen hilft über die Jugendlichkeiten und Uebertreibungen im Einzelnen hinweg, und Motive, wie z. B. der Tolle, glaube ich loben zu dürfen. Der Großherzog benahm sich ausnehmend liebenswürdig gegen mich und überreichte mir unter Anderem zwischen dem vierten und dem fünften Act seinen Orden; auch knüpfte sich dort zwischen mir und der Altenburg, auf der Liszt und die Fürstin Wittgenstein mit ihrer Tochter leben, ein Verhältniß an, dem ich Dauer versprechen mögte. Ich correspondire mit der Prinzessin und selten ist mir eine solche wunderbare Mischung von Cultur und Natur entgegen getreten, wie in diesem jungen Mädchen. Einen eigenthümlichen Eindruck machte es auch

Digitized by Google

auf mich, in der alten Großfürstin, die mich gleichfalls zur Tafel lud, dieselbe Maria Paulowna zu sehen, an die Schiller vor mehr als einem halben Jahrhundert seine Huldigung der Künste gerichtet hatte; es war mir fast, wie eine Geister-Erscheinung. Uebrigens gehört das Leben in einer kleinen Stadt, wenn man nur vierzehn Tage darin bleibt, mit zu den größten Anstrengungen, die Einem auferlegt werden können, und wie es endlich vorüber war, bedurfte ich der ländlichen Abgeschiedenheit, die unser kleines Nest in Gmunden uns darbietet, so wie der stärkenden und erfrischenden Bäder gar sehr. Neu gekräftigt und wohl gemuth kehrten wir dann nach Wien zurück, hatten hier aber auch schwere Proben zu bestehen, die zwar, Gott sey gedankt, bis jetzt ohne Gefahr, aber doch nicht ohne Angst vorüber gegangen sind. Der Gesundheits-Zustand ist hier immer schlecht, aber diesen Winter war er schlechter, wie je; die fürchterlichsten Epidemieen lös'ten sich einander ab und uns're nächsten Freunde wurden bitter betroffen. Unser Töchterlein legte sich mehrere Male mit starkem Fieber zu Bett, doch ging der Anfall immer glücklich vorüber. Daneben hatte ich wegen meines Gedichts „Mutter und Kind" das zu Weihnacht erscheinen sollte und erschien, allerlei Differenzen mit meinem Verleger Campe abzuwickeln. Er hatte die Auflage noch einmal so groß gemacht, als bedungen war und wollte das Buch nun zur Ausgleichung für immer an sich bringen. Darauf ging ich nun nicht ohne Weiteres ein, weil die Publication ungewöhnliche Aussichten zu haben schien, wie sich auch bestätigt hat, er ließ aber nicht ab und wir verständigten uns zuletzt auf eine Weise, zu der ich mir höchlich gratuliren darf, denn er zahlte mir nicht allein ein Honorar von 1500 fl. C. M., sondern er gab mir auch das freie Verfügungsrecht über meine früheren fünf Artikel zurück und reservirte mir die Befugniß, das Gedicht in eine dereinstige Gesammt-Ausgabe mit aufnehmen zu dürfen. Damit ist ein großer Stein des Anstoßes für mich beseitigt.

Ihr Austritt aus dem Staatsdienst ist ein Schritt, den Sie gewiß nie bereuen werden. Wohl aber kann ich begreifen, daß der letzte, entscheidende Entschluß schwer zu fassen war. Auch kann ich Ihnen vollkommen nachempfinden, daß es Ihnen schwer fällt, von Düsseldorf zu scheiden und nach Dresden überzusiedeln. Nur werden die Dresd'ner Literaten sich schwerlich auf die Länge als ein irgendwie zu beachtender Gegengrund in Ihren Augen behaupten. An und für sich ist dieser Menschenschlag jetzt gewiß nicht besser und nicht schlechter, wie er immer war. Er recrutirte sich zu allen Zeiten aus den Individuen, die sich für einen gewöhnlichen Lebensberuf zu gut dünkten und denen doch für einen höheren das nöthige Zeug fehlte, und die Schäferchöre, die hinter Geßner herzogen, waren um Nichts anständiger (sie zeigten's, wenn sie angegriffen wurden!) als die Räuberbanden, die Schiller als Chef begrüßten oder die Socialisten, die sich den jetzigen Führern anschließen. Dann aber ist auch gerade diesen Leuten leichter auszuweichen, als allen Anderen; es wimmelt z. B. in Wien von ihnen und ich verkehre mit keinem Einzigen, obgleich meine Frau dem Theater angehört. Durch die lassen Sie Sich also die schönste Elbstadt, die auch ich sehr lieb habe, ja nicht verleiden.

Den Kolumbus von Werder habe ich gelesen und finde ihn allerdings anders

Digitized by Google

und beſſer, als ich nach den mir bekannten Proben erwarten durfte; wir ſprachen bereits in Marienbad darüber. Einen Dichter kann ich in dem Verfaſſer aber auch jetzt noch nicht erblicken, ſondern einen merkwürdigen Geiſt, der ſich mit ſo ſelt'ner Energie in die tragiſche Form hinein gearbeitet, ich mögte faſt ſagen: hinein gewühlt hat, daß ſie ohne eine individuelle Zuthat von ihm zu klingen anfängt. Alles Allgemeine des Stücks, den Plan, die Anlage der Charactere, die Intentionen der Sprache ſogar, finde ich vortrefflich; für mein Gefühl tritt aber Nichts in's Leben. Die tragiſchen Mächte ſind wirklich heraufbeſchworen, aber, um ein Bild von Plutarch zu entlehnen, nur die Mütter ohne ihre Kinder; man wird auf geweihten Boden verſetzt, aber man trifft dort nur Schatten an, die nicht bluten können. Das zeigt ſich am eclatanteſten in der Sprache, die ja auch der eigentliche Barometer des Lebens iſt; überall Allegorien, ſtatt Tropen. Bei alledem jedoch iſt das Gedicht höchſt beachtungswerth und ich habe ſelbſt ſchon bei mehreren Gelegenheiten aufmerkſam darauf gemacht. Sehr intereſſant wäre es, wenn wir darüber mündlich reden könnten; gerade an Gränz-Producten, wie dieſes eins ſeyn muß, da wir in unſeren Anſichten darüber doch etwas auseinander gehen, laſſen ſich Probleme entwickeln, die ſich ſonſt jeder Erörterung entziehen. Aber freilich hilft das Schreiben bei ſolchen Gelegenheiten wenig.

Mögen Sie mit Ihrer Frau Gemahlin das neue Jahr auf eine Ihren Wünſchen entſprechende Weiſe angetreten haben und mögen wir alle es in Frieden endigen! Dieß Letztere halte ich zwar kaum für möglich; mögen wir Deutſche denn wenigſtens Wälſchem Uebermuth gegenüber Alle für Einen ſtehen und während des Kampfes mit dem äußeren Feind auch im Innern die Bollwerke erringen, ohne die alle Staaten der Erde trotz Kanonen und Bajonetten verloren ſind!

Düſſeldorf 6. Juni 1859.

Schon lange, mein theurer Hebbel, ringe ich mit dem Vorhaben, an Sie zu ſchreiben. Nur die Sorge, daß ich mich von meinem preußiſch-deutſchen Standpunkte über die gegenwärtigen politiſchen Verhältniſſe und Kriegshändel nicht in einem Sinne äußern möchte, der Ihrer eigenen Anſicht und (nach Ihrem letzten Briefe zu urtheilen) oeſtreichiſch-deutſchen Auffaſſung entſpricht, hat mich nicht dazu kommen laſſen. Denn ganz davon zu ſchweigen, war ja nicht möglich. So bin ich denn zu dem Entſchluſſe gediehen, mich in vollſter Offenheit gegen Sie gehen zu laſſen; im Vertrauen darauf, daß wir uns ja ſchon beide daran gewöhnt haben, auch eine Meinungsverſchiedenheit in weſentlichen und wichtigen Dingen an einander zu dulden.

Doch ehe ich mich auf ein Beſprechen unſerer politiſchen Lage einlaſſe, habe ich Ihnen etwas mitzutheilen, wobei wir uns einſtimmender begegnen werden und womit ich — offen geſtanden — eine kleine captatio benevolentiae bei Ihnen zu erzielen hoffe. Hört doch ein jeder Dichter, wie jeder Vater, gern Liebes und Freundliches über ſein Kind. So empfangen Sie denn vor allem den Ausdruck der reinen und hohen Befriedigung, die ich Ihrem vortrefflichen Gedichte „Mutter und Kind“ verdanke. Zweimal (erſt für mich, dann mit

Digitized by Google

meiner Frau) habe ich es mit gleich hohem Genusse gelesen. Es ist Ihnen hier in beneidenswerthester Weise gelungen, Ihren Stoff recht aus der Unmittelbarkeit des gegenwärtigsten Lebens zu greifen, ihn auf das realste, localste, volksthümlichste zu veranschaulichen und zugleich der Reinheit poetischer Gestaltung ihr volles Recht zu lassen. Und welche Fülle einzelner Schönheiten in der Ausmalung von Naturempfindungen oder Verhältnissen und Scenen eines traulichen Familienlebens! Ich kann Ihnen über den glücklichen Wurf nur meine herzlichste Freude aussprechen und fühle mich fast versucht, dieses Gedicht (wenn auch nicht an poetischer Kraft und Talentbewährung) doch an Milde und Reife der Conception wie an harmonisch anmuthiger — ich möchte sagen, ungestört liebenswürdiger — Ausführung, überhaupt an schlichter Wahrheit und ebendadurch ächter Kunstmäßigkeit, an die Spitze Ihrer Werke zu stellen.

Lassen Sie mich, indem ich zu meiner Auffassung der gegenwärtigen politischen Lage übergehe, mit dem Bekenntnisse beginnen, daß ich mich durch dieselbe in der traurigsten Spaltung, dem fatalsten Widerstreite meiner Gefühle befinde. Wie sollte ich mich der patriotischen Aufwallung in Süddeutschland nicht aufrichtig freuen, so viel politisch Unreifes und prahlerisch Lärmendes sie an sich trägt; so sehr man das, was ich die Nemesis des Rheinbundes nennen möchte, und in der Mißstimmung gegen Preußen einen undankbaren Neid gegen dieses darin wirksam sieht, so viel zweideutige Elemente auf ihre Erregung eingewirkt haben. Aber wie man sich auch über diese süddeutsche Wallung im Hinblicke auf frühere Jammertage zu erfreuen hat, es bleibt zu beklagen, daß sie in einen Augenblick fällt, wo sie sich den Interessen des Hannoverschen Junkerregimentes und der Pfordtenschen Politik zu einem gelegenen Werkzeuge bei Störung der friedlich gedeihlichen Entwickelung des glücklichen Umschwunges in den inneren Verhältnissen Preußens bietet; daß sie sich bei einer Gelegenheit äußert, wo sie sich nur auf Kosten der Nationalität eines andern Volkes und als das Bestreben, dessen Unterdrückung zu befestigen, geltend machen kann. Ich kann und will meine Sympathien für das unglückliche Italien nicht verleugnen. Dieselben sind schon frühe durch Lesung von Sismondi's Histoire des républiques italiennes in mir angeregt, durch vielfache Beschäftigung mit italienischer Sprache und Litteratur genährt worden, haben auch bereits in meinem Holm (Abth: II, B. 1. pag. 311 ꝛc.) Ausdruck gefunden. Es ist ein sich vordrängender Ehrgeiz in dem Königshause von Sardinien; aber ich müßte mich allen historischen Urtheils entschlagen, wenn ich mir verhehlen wollte, daß (wenn es ihm je gelingen sollte, sein Ziel zu erreichen) dem ersten Könige von Italien ein hoher und ächter Ruhmesplatz in der Geschichte seines Volkes nicht entgehen wird. Auch kann ich mich nicht entschließen, den Italienern daraus einen Vorwurf zu machen, daß sie nach dem Beistande Louis Napoleons bei Erkämpfung ihrer Unabhängigkeit greifen. Haben doch auch wir Deutschen bei unsrem Befreiungsringen den Beistand der Russen nicht verschmäht, und kann doch, wie ich meine, nur ein kurzsichtiges Auge sich darüber täuschen, wie verschieden die Stellung, die Art der Begabung, die durch beides angewiesenen Lebensaufgaben Napoleons III. von denen Napoleons I. sind, aus wie nahe liegenden und schlagenden Gründen man sich bei jenem nicht auf die Eroberungsgier seines Oheims, sondern auf

Digitized by Google

das Buhlen um einen Nimbus der Großmuth und Völkerbeglückung gefaßt halten darf. Und soll ich mir andernseits verbergen, daß eine Herrschaft wie die oestreichische in Italien, mit solchem Widerwillen des beherrschten Volksstammes bis in die höchsten Stände hinauf, etwas unnatürliches ist; daß die mit den kleinen Tyrannen Italiens abgeschlossenen Verträge das darüber in einem Artikel der Times gesprochene Verdict vollaus verdienen? Ich müßte, um ein Herz für die Erhaltung der oestreichischen Herrschaft in Italien zu gewinnen, der Möglichkeit, daß Oestreich mit seinem Systeme der geistigen Verdumpfung und jesuitischen Concordatspolitik je eine ähnliche Uebermacht in Deutschland gewinnen könnte, nicht als einer Bedrohung des besten deutschen Lebens ins Auge sehen.

Glauben Sie nicht, daß ich darum aus den Augen verliere, welch ein edler deutscher Volksstamm den Kern der oestreichischen Monarchie bildet, daß ich keine Theilnahme für die deutschen Brüder im blutigen Todeskampfe mit den Heermassen der Napoleoniden habe, daß ich die Gefahr, die auch uns bei einem siegreichen Anschwellen der Macht des letzteren bedroht, verkenne. Nur werden Sie es begreifen, warum der gegenwärtige Moment kein solcher für mich ist, wie er mir aus den Knabenjahren her beim Ausbruche des großen Kampfes von 1813 in der Erinnerung steht, daß ich mich von streitenden Gefühlen dabei hin und her gezogen fühle und zu einer in sich harmonischen Stimmung der Hingebung an die Sache, die sich als die Sache Deutschlands hinstellt, nicht gelangen kann.

Und doch würde mir eine solche harmonische Stimmung auch mit Rücksicht auf meine persönliche Lage eine große Wohlthat sein. Denn der Kampf, in den unser Preußen früher oder später hineingerissen zu werden droht, ist auch für meine persönlichen Verhältnisse und Gefühle ein schwer bedrohlicher. Einen auf das innigste geliebten Bruder und außerdem zwei Neffen (den Sohn einer verstorbenen Schwester und den Sohn, den einzigen meiner noch lebenden Schwester — den letzteren mitten aus seiner friedlich juristischen Ausbildung herausgerissen — würde ich in den Reihen der Kämpfer sehen, und fühle mich zu wenig stählernen Sinnes und von zu nahem Mitgefühle für die zagende Mutter und Gattin bewegt, um mich ohne Erbangen in die Vorstellung finden zu können. Nur eine Stimmung der Begeisterung, wie sie a 1813 für Preußen vorhanden war, nur ein volles Herz für den bevorstehenden Kampf, wie ich es **nicht habe**, könnte mich über dieses Erbangen hinausheben.

Welche schauderhaften Metzeleien, ohne daß sie, wie es scheint, durch einen großartigen Kriegszweck von Seiten der Heerführer gerechtfertigt werden, in diesem unseligen Kriege; als wolle man das Kriegführen dadurch, daß man es zur zwecklosen Menschenschlächterei erniedrigt, doppelt gehässig machen.

Indem ich meinen Brief durchlaufe, beunruhigen mich zwei Besorgnisse ganz entgegengesetzter Art; die eine, Sie, wenn Sie damit nicht übereinstimmen, verletzt zu haben; die andre, wenn mehr Uebereinstimmung als ich unterstelle vorhanden wäre, Sie vielleicht zu Aeußerungen dieser Uebereinstimmung zu verleiten, welche, vor unrechte Augen kommend, Ihnen schaden könnten. Auch um meinetwillen und um mich vor Vorwürfen, die ich mir machen würde, zu bewahren,

Digitized by Google

erlaube ich mir daher die Bitte, Ihre Antwort im letzteren Falle nur ganz allgemein und andeutend zu fassen.

Orth bei Gmunden d. 25. July 1859.

Verehrtester Freund!

Der erste Act des furchtbaren Dramas, welches Deutschland durch den Napoleoniden bevorsteht, ist geschlossen. Alles ist gegangen, wie es ging, als der große Soldaten-Kaiser die tausendjährige Schöpfung Karls des Großen über den Haufen zu werfen begann und Alles wird wohl so fort gehen. Früher glaubte ich, wenn ich die Geschichte jener Zeit las, z. B. bei Pertz oder bei Häusser, die Kurzsichtigkeit oder die sittliche Verkommenheit der handelnden Personen habe die Katastrophe herbei geführt. Jetzt bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß ein Gesetz gewaltet hat, denn sonst könnten Gegenwart und Vergangenheit nicht so ganz zusammen fallen, und das entschuldigt die Menschen, macht die Thatsachen aber freilich auch nur um so schneidender.

Doch, bevor ich fort fahre, muß ich über meinen Standpunct ein Wort sagen, da Sie diesen nicht ganz richtig aufgefaßt zu haben scheinen. Es ist so wenig der Oesterreichische, als der Preußische, sondern der allgemeine Deutsche und ich befinde mich, wie es sich für den geborenen Schleswig-Holsteiner ja auch wohl vor Allen ziemt, immer auf der Seite derjenigen unserer beiden Hauptmächte, die das Deutsche Interesse am besten vertritt. Ich habe mit der Wiener Politik als solcher nicht das Mindeste zu schaffen und wüßte auch nicht, bei der Behandlung, die mir von jeher in Oesterreich zu Theil geworden ist, wie mich nur der entfernteste Verdacht einer bewußten oder unbewußten Vorliebe treffen könnte. Aber ich bestrebe mich, gerecht gegen sie zu seyn und ich kann nicht vergessen, daß Oesterreich von Napoleon, dem Dritten, Nichts zu fürchten gehabt hätte, wenn es nicht vier Jahre früher gegen Nicolaus den Ersten aufgetreten wäre. Das geschah aber im Deutschen Interesse, gleichgültig, ob dieses in erster oder in zweiter Linie stand, und nur, weil es sich in der letzten Stunde (sie ist vorüber und ich unterdrücke die ernste Betrachtung, die sich hier von selbst ergiebt) dem russischen Koloß entgegen stellte, statt ihm die Bahn zu ebnen, hat es jetzt die Lombardei verloren, statt die Donau-Fürstenthümer zu gewinnen, als sie billig zu haben waren. Dieß Alles steht für mich, der ich Oesterreich mit sehr kühlen Augen betrachte, unwidersprechlich fest und die Geschichte wird es bestätigen.

Was nun noch meine ganz persönlichen Verhältnisse anlangt, so habe ich sicher noch viel triftigere Gründe, wie Sie, mich des raschen Friedensschlusses zu freuen. Mein eigener Sohn hätte beim nächsten Aufgebot, das vor der Thür stand, in's Feld rücken müssen, ohne sich loskaufen oder durch einen Ersatzmann vertreten lassen zu dürfen. Und mein kleines Vermögen, die einzige Aussicht meiner alten Tage und nicht ohne Schweiß zusammen gebracht, wäre bei unseren zerrütteten Finanz-Zuständen höchst wahrscheinlich darauf gegangen; wenigstens hielt ich die in meinen Händen befindlichen Papiere nach den Coursen für nicht viel besser, als Fidibusse. Nichtsdestoweniger gehörte der Tag, der mir die

Digitized by Google

Nachricht von dem Friedensſchluß brachte, zu den traurigſten meines Lebens; ich kann Oeſterreich den Schritt aber nicht im Mindeſten verargen, ſondern muß Preußen die volle Verantwortlichkeit dafür zuwälzen, wenn es anders wahr iſt, daß es nur mit der Diplomaten-Feder, nicht aber auch mit dem Schwert für die von ihm ſelbſt im Jahre 1815 mit feſtgeſetzte Magna Charta von Europa hat kämpfen wollen. Oeſterreich folgte der gebieteriſchen Nothwendigkeit, als es die ſeit den Hohenſtaufen mit dem edelſten deutſchen Blut gedüngte und nur durch dieß Deutſche Blut der gänzlichen Verſumpfung entgangene Lombardei hingab; Preußen hielt aber nicht bloß die eig'ne Hülfe zurück, ſondern legte auch das übrige Deutſchland an die Kette und ſchadete der Zukunft unſeres Volks dadurch unendlich viel mehr, als es ſeiner Vergangenheit je genützt hat. Darum wünſche ich ihm jedoch, und ich brauche es wohl nicht hinzu zu fügen, keineswegs eine Strafe, wie ſie die Nemeſis zu verhängen pflegt, obgleich ſie nicht ausbleiben wird, wenn Napoleon im nächſten Jahre nach dem linken Rheinufer greift und die einzig-ſchöne Begeiſterung, die jetzt reſultatlos in's Leere verflog, nicht wieder empor flammen will. Ich weiß nur zu gut, daß die Deutſche Geſchichte eine reinere Verkörperung des tragiſchen Grundgeſetzes iſt, wie das beſte Drama von Sophocles oder von Shakeſpeare, und ich gehöre zum Chor, der nicht ſchilt oder verdammt, aber zuſieht und prophezeit. Man glaubt eben auf beiden Seiten Recht zu haben und hat leider auch alle die Gründe anzuführen, die ſo lange ſtichhaltig ſind, bis der höchſte Geſichtspunct ſie auflöſ't.

Doch, ich muß motiviren und werde am beſten thun, hierbei einfach Ihrem Briefe zu folgen. Sie haben Sympathie für die Italiäner und trauen ihnen nationale Lebensfähigkeit zu; ich halte ſie, auf Anſchauungen geſtützt, die ich in ihrer Mitte gewann, in dieſer Beziehung für viel verkommener, wie Juden und Polen, und zwar durch eigene Schuld, durch den Mangel des Staatenbildenden Factors, nicht durch die Schuld des Regiments. Wo ſie ſtehen, das zeigen ſie auch durch die Art der Kriegsführung und durch die Waffen, deren ſie ſich bedienen; ſie reißen im Frieden armen Soldaten, die durch ſtrenge Befehle zur Paſſivität verdammt ſind, die Cigarre aus dem Mund und mißhandeln, wenn ſie oben auf ſchwimmen, wie jetzt, jeden Deutſchen, der ſich erlaubt, ſeine Mutterſprache zu reden, während in Wien die Italiäniſche Oper ruhig fort ſingt und jeder Italiäniſche Kaufmann ungeſtört ſein Geſchäft betreibt. Ich glaube nicht, daß ein Volk, deſſen Freiheitsdrang ſich in Zügen von ſo maßloſer Gemeinheit manifeſtirt, durch etwas Anderes, als durch jenen lächerlichen Ahnendünkel, in Bewegung geſetzt wird, der mir ſchon vor funfzehn Jahren in Rom ein Epigramm abdrang. Doch Sympathie und Antipathie würden hier höchſtens dann etwas entſcheiden, wenn Oeſterreich ſeine Italiäniſchen Provinzen durch das Recht der Eroberung, ſtatt durch das der Verträge beſeſſen hätte; das iſt aber ſo wenig der Fall, daß ihm das Lombardiſch-Venetianiſche Königreich ja faſt mit Gewalt von denſelben Mächten aufgedrungen wurde, die ihm jetzt den Beſitz deſſelben beſtreiten. Die Herren Ruſſen, Engländer und Franzoſen wußten freilich wohl warum; die Niederlande, die Oeſterreich zurück verlangte, wären bald wieder feſt mit ihm zuſammen gewachſen und die Italiäniſche Schlinge

Digitized by Google

war jederzeit leicht geknüpft. Daß man mit dem Italiänisch-Oesterreichischen Regiment vom Grafen an bis zum Facchino herunter (der Unterschied bedeutet dort freilich nicht viel) höchst unzufrieden war, ist gewiß; man würde aber mit jedem Regiment unzufrieden gewesen seyn und das Oesterreichische hatte nur den Einen Fehler der zu großen Milde, die überall besser am Platze ist, wie in Italien, wo man sie für Schwäche und Feigheit hält. Doch wohin geriethen die Staaten, wenn man auf solche Unzufriedenheits-Äußerungen hin den Vertragsbruch sanctioniren wollte? Nun, wir werden es schon sehen, wenn der Befreier Italiens im zweiten Act als Befreier Polens auftritt und für seinen Laguéronnière und sein Manifest die Zeugen abhört, zunächst ohne Zweifel in Posen. Ueber den Befreier selbst brauche ich, nun sein Meisterstück vorliegt, gewiß kein Wort zu verlieren; der Mann war für mich immer von Glas, schon 1852, und wird es jetzt wohl für Jedermann seyn, denn ich kenne gar keinen öffentlichen Character, der offenherziger in seinen Zwecken wäre, wenn er auch die Mittel, durch die er sie zu erreichen sucht, sorgfältig verbirgt. Den einen hat er jetzt durchgesetzt, die Oesterreichische Herrschaft ist in Italien der Französischen gewichen und damit eins der letzten Bollwerke Deutschlands gefallen, ohne daß Preußen sich regte; wenn Oesterreich sich an Preußen ein Beispiel nimmt und, sein Particulair-Interesse dem allgemeinen voranstellend, in der entscheidenden Stunde diplomatisirt, statt zu handeln, was ich für mehr als wahrscheinlich halte, so wird er auch den zweiten nicht verfehlen und Deutschland den Rhein nehmen. Dann schließt Rußland ganz einfach die Donau und die Grundbedingungen unserer nationalen Existenz, der alle modernen Concordate Nichts anhaben können, sind für immer abgeschnitten. Hier, mein theurer Freund, haben Sie meine Auffassung der Dinge. Ich bin mir keiner Vorliebe für Oesterreich, keiner Abneigung gegen Preußen bewußt, weit eher findet das Gegentheil Statt, dennoch steht sie mir unwandelbar fest. Sollten wir uns nicht verständigen können, so wollen wir uns in dieß Schicksal finden und einen neuen Beweis darin erblicken, daß das politische Deutschland im Kleinen, wie im Großen dem tragischen Gesetz verfallen ist.

Ihr Wort über mein Epos hat mir höchlich wohlgethan; ich hätte es kaum so freundlich erwartet. Wo ist der schöne Frühling, in dem ich Veilchen pflückte und Dutzende von Hexametern schrieb! Der jetzige Frühling hat mich anders behandelt! Ich bin in den Orden der Gichtbrüchigen eingetreten, habe drei Wochen liegen müssen, wie ein krumm geschlossener Soldat und genieße noch jetzt Kinder-Freuden, indem ich Milch trinke und Gehen lerne. Dieß ist seit zwei Monaten mein erster ausführlicher Brief, wenn ich einen einzigen an die Princessin Wittgenstein in Weimar ausnehme, der ich für eine große Freundlichkeit Dank schuldig war. Möge es Ihnen um so viel besser ergehen!

Düsseldorf 16. März 1860.

Ob ich, mein verehrter Freund, nach so langer Säumniß in Beantwortung Ihres Briefes vom 25 Juli v. J. wieder einmal bei Ihnen schriftlich anklopfen und auf ein, wenn auch ein wenig verstimmtes und grollendes „Herein!“ hoffen

Digitized by Google

darf? Besonders, wenn ich Ihnen gestehe, daß eine gewisse Verstimmung meinerseits über den in Ihrem Briefe zu Tage tretenden und darin so scharf ausgesprochenen Gegensatz in unserer politisch-patriotischen Stellung es zunächst war, was mir (in der Besorgniß, uns über unsre politischen Differenzen noch weniger als über unsre religiösen verständigen zu können) die Feder lähmte. Klang doch aus jedem Worte Ihres Briefes der Zorn über die Verkehrtheit, wo nicht charakterlose Schwäche dessen, was Sie als meine Ansicht bekämpften, mit einer Bitterkeit hervor, die Sie selbst mein freudiges Eingehen auf Ihr vortreffliches Gedicht „Mutter und Kind" nur in ziemlich kühler Weise erwiedern ließ. Sie hätten, schreiben Sie, ein so freundliches Wort von mir darüber kaum erwartet. Warum das bei einem Werke, auf welches Sie, nach Ihren früheren Mittheilungen darüber, selber mit Gunst und Vertrauen zu blicken schienen?

Doch soll mich das nicht abhalten, noch einmal auf Ihr treffliches Gedicht zurückzukommen und Ihnen zu sagen, daß es die Probe, die ich fast als die wichtigste für den Werth eines Dichtwerkes halte, bei mir bestanden hat. Was ich meine, ist die Nachhaltigkeit des empfangenen Eindrucks, die demselben, statt ihn durch die Zeit erbleichen und abschwächen zu lassen, eher, je mehr er in die Ferne zurücktritt, nur frischere Färbung giebt.

Hätte ich nicht wirklich in Folge Ihres Briefes an einer Art von Lähmung meiner Feder gelitten, so müßte mich schon die Nachricht von den erheblichen rheumatischen Beschwerden, von denen Sie heimgesucht waren, zu rascher Beantwortung und Erkundigung getrieben haben. — Möchten doch gegenwärtig diese Beschwerden schon längst und für immer beseitigt sein!

Es ist nicht die Absicht dieser Zeilen, unsern politischen Disput von damals wieder aufzunehmen. Daß es unsrem Preußen mit seiner Mobilmachung im vorigen Jahre (die ja wahrlich zu einer bloßen Spielwaffe für unser Land nicht geeignet ist) nur zu ehrlicher Ernst gewesen, sowie an der Befähigung und Würdigkeit der Italiener, sich als Volk zu constituiren, werden Sie jetzt unmöglich mehr zweifeln können. — Nur einen Punkt, der eine mehr persönliche Beziehung hat, muß ich noch einmal berühren. Ich kann und will so wenig jetzt als damals verleugnen, daß ich bei dem Kampfe des vorigen Jahres für unser Preußen eine ähnliche Aufforderung zur Betheiligung wie im Jahre 1813 oder auch 1805 nicht habe erkennen können oder, insoweit ich sie erkannte, doch nur als eine solche, die mit herbem Beischmacke gemischt war und zu der sich ein preußisches Herz nur mit Widerstreben als durch die Macht eines harten Verhängnisses gedrungen sehen konnte. Wenn hierin ein Irrthum, ein patriotischer Mangel lag, so hat das preußische Volk diesen Irrthum getheilt. Es hat sich kriegsfolgewillig, aber ohne jede Spur freudiger Begeisterung unter die Waffen gestellt, ohne jede Spur jener Kriegsfreudigkeit, wie sie bei der Mobilmachung, die der Schmach von Olmütz vorherging, in den Reihen der Landwehr herrschte. Doch es hat sich gestellt; und seine Schuld ist es nicht, wenn man einen übereilten nachtheiligen Frieden der Hülfe, welche Preußen allerdings nicht als unterthäniger Lehnsträger zu bringen geneigt war, vorziehen zu müssen meinte.

Was sagen Sie zu der scandalösen Veröffentlichung des Briefwechsels von

Digitized by Google

Humboldt und Varnhagen? Nicht einmal die paar Monate abwarten zu können, die der unglückliche leidende König noch zu durchdulden hat! nicht einmal soviel Schonung für die Dulderin, die sich, was man auch an ihr als Königin rügen mag, doch als liebendes Weib und Gattin so treu bewährt. Und fast nicht weniger dauert mich Humboldt, daß er mit seinen vertraulichen Eröffnungen und unmuthigen Herzensergießungen in eine solche Hexenküche gerathen mußte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Welch ein schauerlicher Gedanke, es mit einem Freunde zu thun zu haben, der, sobald man die Thüre hinter sich geschlossen hat, zur Feder greift und jedes übellaunige Wort, worin man sich über diesen und jenen gegen ihn hat gehen lassen, zu Papiere bringt und, wenn auch nicht durch absichtliche Verdrehung verschärft, doch im Sinne des eigenen langjährig aufgesammelten Grolles gehässig betont. Ich gehöre durchaus nicht zur Partei und zu den Verehrern der Minister von Raumer und General von Gerlach. Aber von da bis zur Beschimpfung als „elende Menschen" ist es noch weit. Und sind es etwa bloß Raumer und Seines Gleichen, mit denen in dem Buche übel verfahren wird? Es wäre zur Beurtheilung des Werthes, den man auf die darin gefällten Urtheile zu legen hat, nicht uninteressant, eine Liste der Personen, die darin mit scharfer Ungunst und derer, die mit Wohlwollen und beifällig beurtheilt sind, zu entwerfen. In der Zahl der Ersteren, die sich als sehr groß ergiebt, leuchten die Namen: Arndt, Stein, Pertz, Herzog von Koburg, Schleiermacher, Savigny u. s. w.; selbst gegen Wilhelm von Humboldt macht sich der geheime Widerwille, den der vorwiegend im Aeußern verkehrende Varnhagen gegen diesen edlen Mann der Ideen empfand, bemerklich. Und nun andernseits die unbedingt Gelobten oder in Schutz genommenen! Fast reduciren sie sich auf den Fürsten Metternich, den Fürsten Wittgenstein!! und die überschwenglich gepriesene — Ludmilla Assing.

Ich habe in letzter Zeit wieder einmal Mehreres von Tieck (seinen Alten vom Berge, seine Vittoria Accorombona u. s. w.) gelesen. Es hat sich mir dabei aufgedrängt, daß die Bedeutung dieses Dichters hinsichtlich eines pathetischen Eindringens in die schauerlichen Nachtseiten der menschlichen Natur und des Menschenlebens und einer ergreifenden Darstellung des beim Einblicke in diese Abgründe Erschauten noch lange nicht ihre gerechte Würdigung gefunden hat. Ist man doch zu sehr gewöhnt, in ihm bloß den phantasirenden Romantiker und humoristisch spottenden Ironiker zu sehen. Und wenn man ihm auch nur in diesen Beziehungen die Gerechtigkeit, die er verdient, wiederfahren ließe. Welcher unter unsern litterarischen Heroen kann ihm an Anmuth, Leichtigkeit, hervorspielender Frische und Fülle des Humors an die Seite gestellt werden! Allerdings hat er sich in seinen späteren Schriften, auch in der Vittoria, gerade im Humoristischen zuweilen unverzeihlich gehen lassen. Aber läßt sich durch diese oder sonstige Nachlässigkeiten die schmähliche Nichtbeachtung rechtfertigen, in die er selbst in seiner Vaterstadt Berlin gefallen zu sein scheint und über welche R. Köpke erst kürzlich in einem Briefe an die Wittwe Solger (wie wir aus einem Briefe Marie Solgers, der geistvollen Tochter Solgers, an meine Frau entnehmen) bitter geklagt hat. Zum Glücke hat es mit dergleichen vorüber-

Digitized by Google

gehender Mißachtung nicht immer viel auf ſich, wie ſich mir neulich aufdrängte, als ich in der Vorrede Malone's zu ſeiner Ausgabe des Shakeſpeare von de Ungunſt, ja Geringſchätzung las, in welche der große Dramatiker gegen Ende des 17. Jahrhunderts verfallen war. In einer Stelle der darüber angeführten Zeugniſſe heißt es; daß Sh: nur noch wenige Freunde habe, daß nur noch wenige die Aufführung ſeiner Stücke zu ſehen kämen. In einer anderen wird er im Vergleiche mit Fletcher langweilig (dull) genannt; ſein beſter Witz liege in den Fragen ſeiner Fräuleins und den Antworten ſeiner Narren; altmodiſcher Witz u. ſ. w. In einer dritten vom Jahre 1667 heißt es, daß das, was man Witz in Shakeſpeare's Tagen genannt habe, jetzt als der Bühne nicht geziemend verlacht werde. Sowohl gegen Altes als Neues zu wüthen, ruft im Jahre 1693 ein für den vernachläſſigten großen Dichter eifernder Poet, iſt der eigenthümliche Wahnſinn unſres Zeitalters. Shakeſpeare muß zu Boden, und Ihr dürft die ſanfte Desdemona nicht mehr preiſen, noch den eiferſüchtigen Mohren! — So etwas mag auch zu Gunſten Tieck's noch einige Ausſicht auf eine zu hoffende Reaction des öffentlichen Urtheils geſtatten. Das, was ſeinem Ruhme am gefährlichſten bleibt, iſt, was ſchon A. W. Schlegel an ihm gerügt hat, daß er nicht ſelten mit zu großer Flüchtigkeit gearbeitet, zu ſehr à la prima gemalt hat.

Ich ſelber bin im letzten halben Jahre (was ich als Hauptentſchuldigung meines brieflichen Stillſchweigens geltend machen möchte) ſchriftſtelleriſch ſehr fleißig geweſen, habe meinen „Bruder der Braut“ beendigt und für den Druck fertig geſtellt. Bei einer Reiſe, die mich im vergangenen Herbſte über Stuttgart nach Sigmaringen und an den Bodenſee führte, habe ich mich mit Cotta über die Herausgabe geeinigt. Auch iſt der Druck unter meiner Leitung bereits bis zum 9. Bogen vorgerückt.

Daß mich die philoſophiſche Facultät der Bonner Univerſität zum Doctor honoris causa ernannt hat, haben Sie vielleicht ſchon aus öffentlichen Blättern erſehen. Es erhält dadurch einige Bedeutung, daß zu derartigen Ehrenernennungen nach den Statuten volle Einſtimmigkeit ſämtlicher Mitglieder erforderlich iſt. — Unſre geſelligen Verhältniſſe haben durch die Hieherverſetzung Bendemanns, mit dem ich aus alten Zeiten befreundet bin, als Direktor der Malerakademie eine weſentliche Bereicherung erfahren. Nicht bloß Er, ſondern die ganze Familie gehören zu den liebenswürdigſten und edelſten Deutſchlands. — Die beigehende Aufforderung in Betreff des Jacobiſchen Gartens iſt von mir verfaßt und intereſſirt Sie vielleicht wegen ihres Gegenſtandes, doch bitte ich dringlich, die Mittheilung nicht etwa als einen Drucker, den ich dadurch an Ihren Geldbeutel ſetzen will, anzuſehen. —

Orth bei Gmunden d. 20ſten July 1860.

Gewiß, mein verehrteſter Freund, brauche ich Ihnen nicht erſt zu betheuern, daß es mich herzlich freute, nach ſo langer Pauſe wieder einen Brief von Ihnen zu erhalten. Wenn meine Antwort nicht raſcher erfolgte, ſo ſchreiben Sie es dem Umſtande zu, daß ich für das Leben eines theuren Kindes zu zittern hatte und, nachdem die Gefahr vorüber war, meinerſeits in eine Abſpannung verfiel,

Digitized by Google

die mir jede, auch die kleinste, geistige Anstrengung unmöglich machte. Ihr Brief traf gerade an meinem Geburtstage ein und war mir die liebste Gabe, die ich auf meinem Tisch vorfand; wenige Wochen darauf wurde mein Töchterchen vom Scharlach befallen, und so furchtbar, daß ich fast noch mehr über meinen Arzt erschrack, der zugleich mein Hausfreund ist, wie über das arme Opfer selbst. Sie wissen, was es bedeutet, wenn der mittheilendste Mann plötzlich ganz verstummt, wenn er jede Frage überhört und jeden Blick vermeidet; rechnen Sie 150 Pulsschläge in der Minute hinzu, so können Sie denken, wie es in meinem Hause aussah! Nun, es ist gnädig vorübergegangen; mein Töchterchen springt seit lange fröhlich wieder herum und ist um einige Zoll gewachsen, ich komme aber erst hier in der stärkenden Bergluft einigermaßen wieder zu mir selbst. Dabei habe ich denn auch das Glück, daß der Rheumatismus- oder Gicht-Anfall, der mir den vorigen Sommer bis tief in den Herbst hinein verbitterte, nicht wiederkehrt, obgleich die nasse Witterung den Organismus hart auf die Probe stellt.

Lassen Sie mich das Unangenehme zuerst abthun. Daß wir die politischen Ereignisse des vorigen Jahrs verschieden beurtheilen würden, mußte ich erwarten; wenn Sie aber „Zorn" in meinen Worten bemerkt haben wollen, Zorn über die Verkehrtheit und Schwäche der von Ihnen vertretenen Ansicht, so kann ich Sie versichern, daß ich von der Stimmung weit entfernt war, die es einer solchen Empfindung verstattet hätte, mir auch nur unwillkürlich durch die Feder zu fließen. Mich erfüllte Nichts als der tiefste Schmerz, gerade Deutschland dem tragischen Gesetz, das alle Verständigung der Partheien ausschließt und die Lösung an den Kampf knüpft, verfallen sehen zu müssen; ich war so weit davon entfernt, zu verurtheilen und zu verdammen, wenn ich mich auch, wie sich wohl Jeder in der Bedrängniß des Moments einbildet, zum Chor rechnen zu dürfen glaubte, daß ich die Politik der Vergangenheit mit der der Gegenwart entschuldigte, und umgekehrt; wie hätte in dem alten Tragiker wohl der Zorn aufflammen können? Auch jetzt schaue ich dem weiteren Verlauf der Dinge nur mit der bittersten Wehmuth zu, obgleich Alles, was geschehen ist und was bevor zu stehen scheint, mich in meiner Ueberzeugung nur befestigt hat; es fällt mir nicht ein, den Character und die Ehrenhaftigkeit der Männer in Zweifel zu ziehen, die dem modernen Punier trauen; ich verkenne nicht einmal, daß Napoleon der Dritte in die Region der historischen Größen hinein zu wachsen anfängt; es thut mir nur weh, daß in uns Deutschen die alten Thraker, die Herodot vor so vielen Jahrtausenden schilderte, wieder auferstanden sind. Wenn also dennoch meine Worte wider Wissen und Willen scharf klangen und wenn sie auch in Zukunft noch einmal scharf klingen sollten, so suchen Sie Nichts dahinter, sondern schreiben Sie es auf Rechnung meiner vermaledeiten, leider durchaus dramatischen Natur, für die der markanteste Ausdruck immer auch der nächste ist. Uebrigens begreife ich sehr wohl, daß die Preußische Landwehr im vorigen Jahr nicht mit dem Enthusiasmus von 1813 unters Gewehr trat; es ist freilich etwas Anderes, ob man beim feindlichen Nachbar löscht, nicht um ihm zu helfen, sondern um das Feuer selbst aus der Welt zu treiben, oder ob man die Flamme auf dem eigenen Dach bekämpft.

Digitized by Google

Daß mein Gedicht „Mutter und Kind“ ſich nicht bloß momentan bei Ihnen eingeſchmeichelt hat, ſondern ſich auch bei Ihnen behauptet, freut mich außerordentlich. Wenn ich ausſprach, daß ich dieß kaum erwartet hätte, ſo hatte das darin ſeinen Grund, weil ich beſorgte, daß mein Gedicht Sie oder doch Ihre Frau Gemahlin ſtofflich auf unangenehme, wo nicht gar auf ſchmerzliche Weiſe berühren könne, was ich überſah, als ich Ihnen in meiner erſten Begeiſterung darüber ſchrieb. Im letzten Winter ſind nun meine Nibelungen fertig geworden; drei Stücke in vollen elf Acten. Wann ich aber damit heraus rücken werde, weiß ich noch nicht; vielleicht wird es noch lange dauern, denn auf der einen Seite ſcheint mir der Zeitmoment äußerſt ungünſtig, auf der anderen fehlt es mir auch an dem rechten Verleger, da ich ſchon der mißlichen Geldverhältniſſe wegen keinen hieſigen mag. Es wird Sie intereſſiren, zu hören, wie die letzten Verſe der „Rache“ lauten, da Sie Sich noch der erſten aus „Siegfrieds Tod“ erinnern werden.

Etzel
(nach dem Niederhauen Krimhilds durch Hildebrant)

Nun ſollt' ich richten — rächen — neue Bäche
In's Blutmeer leiten — ich vermag es nicht —
Ich kann nicht mehr — mir wird die Laſt zu ſchwer!
Herr Dietrich, nehmt mir meine Kronen ab
Und ſchleppt die Welt auf Eurem Rücken weiter —

Dietrich von Bern.

Im Namen deſſen, der am Kreuz erblich!

Sie ſehen, Chriſtenthum-feindlich iſt der Geiſt nicht, der aus dieſem Cyclus von Trauerſpielen ſpricht. In Weimar will die Intendanz ſich an die Darſtellung wagen und zwei aufeinander folgende Abende daran ſetzen. Ich werde die Ehre aber bei der Unzulänglichkeit der Schauſpieler-Kräfte wohl ablehnen müſſen. In Wien iſt nicht daran zu denken, daß man etwas Neues von mir auf die Bühne bringt; auch kann ich es jetzt bei der gründlich gelungenen gänzlichen Corruption des Publicums kaum noch wünſchen. Im letzten Winter wurde meine Judith, ſeit vier Jahren willkürlich bei Seite geworfen, wieder ausgegraben; ich hätte gern proteſtirt, wenn ich nicht zweifelhaft über mein Recht geweſen wäre. Glauben Sie mir, theurer Freund, ich bin der unverdächtigſte Zeuge, der für Oeſterreich eintreten kann, denn ſowohl ich, wie meine Frau müſſen wünſchen, es nie geſehen zu haben.

Ihre Indignation über den Briefwechſel zwiſchen Al. von Humboldt und Varnhagen von Enſe theile ich im höchſten Grade. Ich hätte die Mamſell Aſſing öffentlich für dieſen ſogenannten Beitrag zur Zeitgeſchichte durch Erörterung des ethiſchen Geſichtspuncts gezüchtigt, wenn ihr Vater mich nicht vor zwanzig Jahren in ſchwerer Krankheit ärztlich behandelt und mir vielleicht ſogar das Leben gerettet hätte. Der Nutzen dieſer Veröffentlichung iſt für mich mit dem vollkommen identiſch, daß ein Brandſtifter, der einen Tempel in Aſche legt, möglicherweiſe zugleich einige Ratten und Mäuſe vertilgt. Dennoch denken Viele, und darunter Männer von Geiſt und Bildung, ganz anders, was mir freilich

Digitized by Google

nur beweis't, wie sehr die Parthei-Leidenschaften selbst die Besten verblenden können. Nach meiner Meinung kann auf ein Buch, wie dieß, nur noch das stenographirte und augenblicklich dem Druck übergebene vertrauliche Gespräch folgen; wer weiß, wie bald wir Taschen-Stenographen haben werden! Mit Humboldt selbst bin ich aber auch nicht ganz zufrieden; wie konnte er Dinge dieser Art an einen Varnhagen von Ense schreiben! War denn über die Natur dieses gebornen Protocollführers, der sich immer von außen vollstopfen mußte, weil innerlich gar Nichts in ihm vorging, eine Täuschung möglich? Ich bin fest überzeugt, das ganze scandalöse Spiel war zwischen Oheim und Nichte bei Lebzeiten des Ersteren abgekartet und darauf hätte Humboldt gefaßt seyn müssen.

Auch ich habe in meiner schlimmen Zeit wieder sehr viel von Tieck gelesen; fast Alles, bis auf die Dramen. Daß zu seinen Gunsten eine Reaction des öffentlichen Urtheils eintreten muß, steht mir so fest, als daß die Bäume wieder ausschlagen müssen, sobald es Frühling wird. Aber Frühling muß es erst wieder werden und bis dahin haben wir es noch weit! Das vortreffliche Buch von R. Köpke habe ich schon zwei Mal gelesen und besitze es jetzt selbst; meine Frau schenkte es mir zu meinem letzten Geburtstag. Es gehört zu unseren vorzüglichsten biographischen Arbeiten. Merkwürdig ist mir bei der letzten Lectüre desselben das Verhältniß gewesen, worin bei Tieck Schriftsteller und Dichter zu einander standen. Im Anfang war er doch eigentlich nur Schriftsteller, dann wurde er ganz Dichter und später gingen Beide Hand in Hand, was namentlich in seine Novellen manches Fremdartige, stofflich Rohe hinein brachte, was allerdings vorhanden ist, was man aber nicht neben den anderen höheren Elementen so unbillig hervorheben sollte, wie man thut. Eine ganz eigenthümliche Erscheinung!

Auf Ihren „Bruder der Braut" freue ich mich ausnehmend; vielleicht ist er bei meiner Zurückkunft schon in unseren Buchhandlungen eingetroffen. Wir sind hier mit dem Ausbau unseres kleinen Hauses beschäftigt; was wir dahinein stecken, kann doch bei einem Staatsbankerott nicht verloren gehen! Kennen Sie dieß Donnerwort? Ich höre es alle Tage und es ist eine reizende Aussicht, die Frucht seines Fleißes und Schweißes in Rauch aufgehen und vielleicht an einem und demselben Tage mit zitternder Hand die Feder weg legen und den Bettelstab ergreifen zu müssen! — — — — — — — — — — — —

(Ohne Datum.)

Vor allem, mein verehrter Freund, herzlichen Dank für Ihren lieben gemüthswarmen Brief vom 20. Juli, der mir gar große Freude gemacht hat. Denn die bösen Stunden in Ihrem Hause, von denen er Nachricht gab und welche allerdings unter die beängstigend schlimmsten gehört haben müssen, waren ja, wie er zugleich meldete, längst glücklich überstanden und das Töchterchen sprang wieder frisch und munter herum, so daß ich mich an dem Guten und Lieben, das er brachte, ohne Störung erfreuen durfte. Sie hätten auch schon früher einen brieflichen Ausdruck meiner Freude und Befriedigung erhalten; aber Ihr Schreiben traf mich recht mitten in der Revision der Druckbogen meines

Digitized by Google

Romans, die mich mehr, als es bei Andern der Fall sein mag, in Anspruch nahm, da sich bei mir mit der Correctur eine letzte Ueberarbeitung, eine kritische Besichtigung, Prüfung und Berichtigung des Einzelnen zu verbinden pflegt, die zuweilen durch die Nothwendigkeit, die Abänderung und Berichtigung in den durch den Druck gegebenen Raum einzufügen, mit lästigen Schwierigkeiten verknüpft ist. — Vor ungefähr 14 Tagen ist nunmehr der letzte Correcturbogen abgegangen und die Versendung des Buches steht daher in nächster Zeit zu gewärtigen. Sobald die von mir bedungenen Freiexemplare in meinen Händen sind, werde ich nicht ermangeln, Ihnen eines derselben mit dem Wunsche, daß Ihnen mein Werk einige Befriedigung gewähren möge, zugehen zu lassen.

Dem Erscheinen Ihrer „Nibelungen" sehe ich mit lebhafter Erwartung entgegen und hoffe, daß der rechte passende Verleger dafür nicht lange nach sich suchen lassen wird. Meine aus den ersten Scenen geschöpfte Besorgniß, daß die darin sich aus dem Munde Hagen's äußernde Feindlichkeit gegen das Christenthum in dem weiteren Gedichte kein hinreichendes Gegengewicht finden werde, hatten Sie bereits durch Mittheilung der Schlußscene des ersten Theils hinreichend beseitigt und der jetzt mitgetheilte Schluß des Ganzen muß diese Besorgniß vollends hinwegnehmen.

Ich habe bereits das Manuscript meines „Heiden" und die schriftlichen Notizen und Vorarbeiten zu demselben wieder vorgenommen, um zu sehen, wie ich mich gegenwärtig zu dieser Aufgabe verhalte und ob sie noch ihre alte Anziehung für mich bewahrt habe. Auch ist die frühere Neigung zur Bearbeitung wieder lebhaft in mir rege geworden und ich denke mich (obwohl mich in diesem Werke noch eine magna moles von Arbeit bedroht und vor kurzem mein sechzigstes Jahr von mir überschritten worden ist) demselben um so mehr hinzugeben, weil doch schon ein erhebliches Stück davon fertig und außerdem eine große Masse von Vorarbeiten und ersten Entwürfen einzelner Scenen vorliegt, dasselbe auch jedenfalls für den Augenblick das Beste ist, was sich mir zum Schaffen und Wirken bietet. Steht doch am Ende auch in jüngeren und leiblich sichereren Jahren alles Ausführen und Vollenden in Gottes Hand. Die Aufgabe des Menschen bleibt, so lange er lebt und seine Kraft ausreicht, diese Kraft an das Beste, das der Moment ihm zuführt, zu setzen. Die schönen Worte des Columbus in Werders Trauerspiele:

— Was heißt es: sechsundfünfzig Jahre? Hier,
(auf Brust und Stirn deutend)
Hier Lenzesweh'n! Hier helle Ewigkeit!
Ein Jüngling bin ich! Holde Hoffnung, auf!

sind wir mehr oder weniger Alle berufen, uns zu eigen zu machen. — — —

Unsre geselligen Verhältnisse hier am Orte zeigen sich für den nächsten Winter von günstigster Aussicht. Durch die Hieherversetzung Bendemanns als Akademiedirektor haben wir (an ihm wie an seiner trefflichen Frau) einen unschätzbaren Umgang gewonnen. Außerdem hat sich Heinrich von Arnim zum Winter hier eingemiethet und seine liebenswürdige Tochter, jetzt Frau von Bussche, ist mit ihrem Gatten auf ein Landgut ganz in der Nähe von Düsseldorf ver-

Digitized by Google

zogen, findet sich auch, vermöge einer kürzlich erfolgten Verlobung, in nahe Verschwägerung und Beziehung zu der uns hier am nächsten befreundeten Familie (der des General v. Meyerinck) gebracht, so daß sich, da auch zwischen Meyerincks und Bendemanns und den uns befreundeten Professor Wiegmanns ein freundschaftlicher Umgang besteht, ein gar befriedigender Kreis zu bilden verspricht.

Was die politischen Verhältnisse angeht, möchte ich Ihnen so gern einen herzlichen Glückwunsch zu dem jüngst erlassenen Manifeste Ihres Kaisers zugehen lassen, wenn ich mir einen hinreichend sicheren Einblick in die Bedeutung, den Umfang, die Tragweite dieser jedenfalls höchst wichtigen Veröffentlichung zutrauen dürfte. Auch im Uebrigen liegt in diesem Augenblicke die Zukunft zu sehr als „Sphinx in dunkeln Fernen", die sich leider vielleicht als „Nähen" enthüllen werden, daß ich mich gern enthalte, hier den Propheten zu spielen.

Sie haben mich, mein theuerster Freund, mit Liebe und Güte überschüttet, und ich ließ Sie so lange auf meinen Dank warten! Zürnen Sie nicht, sondern versetzen Sie Sich ganz einfach in unsre jetzige Oesterreichsche Situation. Die allgemeinen Verhältnisse genügen, um die Verstimmung jedes Nerven-Systems zu erklären; eine Verrückung und Verschiebung der persönlichen Lage ist überflüssig. Wir gehen jetzt Alle herum, als ob wir zum Tode verurtheilt wären, und nur die geborenen und geschworenen Feinde der Gesellschaft erheben frohlockend ihr Haupt.

Ich war im Herbst in Paris und Ihr Brief mit mir, indem ich Ihnen von dort aus antworten wollte. Mein Aufenthalt dauerte nicht so lange, als ich gedacht hatte, jedoch lange genug, um mich zu überzeugen, daß ich den Frieden von Villafranca und seine Consequenzen für Deutschland vollkommen richtig beurtheilt habe. Nicht zwar, als ob ich die Sturmglocke läuten gehört hätte; im Gegentheil, es fehlte nicht an Friedens-Versicherungen, und in den Tuilerien sagte mir der Herzog Tascher de la Pagerie, den ich seit Jahren kenne, ausdrücklich, der Rhein sey keineswegs die Losung Frankreichs, fügte aber als ehrlicher Mann auf mein bescheidenes Lächeln vorsichtig hinzu: wenigstens noch nicht! Das glaubte ich ihm nun von Herzen gern, denn Napoleon wird nie, wie ein Deutscher Democrat, den dritten Schritt vor dem zweiten thun wollen. Dagegen wurde ich an mehr als Einem Ort gefragt, ob in Preußisch-Polen die armen Polnischen Mütter wirklich in die Kerker geworfen würden, wenn sie ihre Säuglinge mit einem polnischen Liede einwiegten und ob die Beamten auf den Kirchhöfen jedes Denkmal umrissen, das eine Polnische Inschrift trüge, anderer haarsträubender Gräuel zu geschweigen, mit denen ich meine Feder nicht beflecken mag. Daß der Widerspruch von meiner Seite keinen Glauben fand, brauche ich Ihnen bei Ihrer Kenntniß der „großen Nation" nicht erst zu bemerken, und daß das Wenige, was ich, der Schleswig-Holsteiner, unter Anknüpfung an die Artikel der Revue des deux Mondes, über die Dänen-Wirthschaft in den Deutschen Herzogthümern, aus den besten Quellen und in der bemessensten Weise, zur Aufklärung beibrachte, gleichfalls zurück gewiesen wurde, bedarf noch minder der Erwähnung. Genug, es ist für mich kein Zweifel, daß,

Digitized by Google

nun die „edlen“ Italiäner von dem Joch der Deutſchen Barbaren erlöſ't ſind und die „hochherzigen“ Magyaren ihrer Befreiung mit einiger Ausſicht auf Erfolg entgegen ſehen, auch die „ritterlichen“ Polen nicht zu kurz kommen werden, ſondern daß im Stillen bereits rüſtig an ihren Ketten gefeilt wird. Ich blieb vierzehn Tage, ließ mich aber Napoleon nicht vorſtellen, obgleich es mir nicht ſchwer gefallen wäre, und obgleich ich es ſehr gern gethan hätte. Wiſſen Sie, was mich abhielt? Nicht die Furcht vor den Deutſchen Regierungen, aber die Furcht vor den Deutſchen Zeitungsſchreibern. Jene hätten es vielleicht begriffen, es wenigſtens nicht für eine directe Unmöglichkeit erklärt, daß man ſich einem Manne, der jedenfalls nur Einmal auf der Welt iſt, aus rein pſychologiſchen Gründen nähern könne; Dieſe hätten ſicher über Verrath geſchrieen, und ſo folgte ich denn der eindringlichen Warnung eines in Paris lebenden und mit allen Verhältniſſen vertrauten Freundes*), und leiſtete auf die intereſſanteſte hiſtoriſche Studie, die ſich mir je darbieten wird, Verzicht. Uebrigens iſt es ſtaunenerregend, was dieſer Diplomaten-Kaiſer aus Paris gemacht hat; ſo lange die Stadt ſteht, wird Keiner auch nur einen Spaziergang darin machen können, ohne ſeiner zu gedenken.

Gleich nach meiner Zurückkunft trafen Ihre freundſchaftlichen Gaben ein. Mit den Daguerrotypen ging es, wie es mit Bildern immer zu gehen pflegt; Sie, als Abſender, waren nicht zufrieden, wir aber, als Empfänger, waren ſehr erfreut. Wir werden uns nächſtens erlauben, unſeren herzlichen Dank durch ein ähnliches Gegen-Geſchenk auszuſprechen. Ihren Roman durfte ich nicht gleich leſen; ich durfte nicht, keineswegs, weil es mir an der nöthigen Muße gebrach, ſondern weil ich es mit Büchern verhalte, wie mit Menſchen, mit denen ich lieber gar nicht rede, wenn ich nicht in der Stimmung bin, frei und „unbeſeſſen“, wie ich ſagen mögte, mit ihnen reden zu können. Natürlich dauerte dieſer Zuſtand nicht lange und dann bin ich Ihnen einen großen Genuß ſchuldig geworden. Sie gehen in Ihrem Bruder der Braut nicht auf die materielle Spannung aus, der ſo viele Talente ihren momentanen Erfolg zu verdanken, aber auch die raſche Vergeſſenheit, der ſie anheim fallen, zuzuſchreiben haben; es iſt Ihnen bloß um das ſittliche Problem zu thun, Sie ſtellen es in möglichſter Kürze auf und geben in den erſten Capiteln, was Andere auf ganze Bände vertheilen würden, um für das umfaſſende, kein einziges der vielen pſychologiſchen Stadien überſpringende Seelen-Gemälde Raum zu gewinnen, durch welches Sie es zu löſen ſuchen und nach meiner Ueberzeugung auch wirklich genügend löſen. Das Problem iſt ein ſolches, das auch mich ſchon oft beſchäftigt hat, namentlich bei Gelegenheit des im Neuen Pitaval mitgetheilten höchſt merkwürdigen Falls: Seidenfaden; es iſt nicht mühſelig für ein Raritäten-Kabinett erjagt, ſondern es ſpielt eine wichtige Rolle auf dem Markt der Welt. Daß ich auf meinem Wege ohne die kirchlichen Mittel ausgekommen wäre, wiſſen Sie; es ſtört mich aber nicht im Geringſten, daß Sie Sich ihrer bedienen, denn es geſchieht im rein ethiſchen Sinn. Die Bewunderer Sue's und Dumas' werden es Ihnen nicht verzeihen,

*) Es iſt der Herausgeber dieſer Briefe gemeint. Vergleiche meine Biographie Hebbels in der „Allgemeinen deutſchen Biographie“.

Digitized by Google

daß Sie Emmelinen so ganz verschwinden und nur im furchtbaren Moment der Buße noch einmal wieder auftreten lassen; Leser, wie ich und meine Frau, sind Ihnen um so dankbarer dafür, denn wenn ich auch durchaus nicht einräume, daß es stofflich ein absolut Unschönes giebt, wie Goethe einmal zu behaupten scheint, so soll man doch das Widerwärtige nur so weit, als es unbedingt nöthig ist, heran ziehen und Sie brauchten für Ihren Zweck nur Anfang und Ende. Ein mehr zufälliger, aber doch auch höchst erfreulicher Vorzug Ihres Werks ist es, daß die letzte Helden-Epoche Deutschlands so lebendig hinein spielt; möge es durch die erschütternde Darstellung der französischen Schreckenstage mit dazu beitragen, daß der Nation ähnliche furchtbare Anstrengungen erspart werden. Es ist die letzte Stunde und etwas Besseres kann ich Ihnen nicht wünschen.

Ihre Ernennung zum Ehren-Doctor von der Universität Bonn war mir schon bekannt, und ich gratulire von Herzen. Mir hat der König von Bayern kürzlich den Maximilians-Orden für Wissenschaft und Kunst verliehen; auch dieser Orden, der keine Comthure, sondern nur den König als Ordensmeister hat, wird nur auf einstimmigen Vorschlag des Capitels ertheilt, was ihn denn von den wohlfeilen Kreuzen, die jeder adelige Depeschen-Ueberbringer trägt, wesentlich unterscheidet. Meine Nibelungen gehen noch diesen Monat in Weimar über die Bühne; sehr gegen meinen Willen, da die Aufgabe in schreiendem Mißverhältniß zu den Kräften des Theaters steht, aber auf speciellen Wunsch des Großherzogs, dem ich das natürlich nicht sagen kann. Schmerzlich hat mich das Abscheiden Heinrichs von Arnim betroffen; Ihretwegen, denn ich kannte ihn ja nicht. Ich habe einen Freund, der zehn Jahre in meinem Hause aus- und einging, durch das Leben verloren. Wer hat das bessere Loos gezogen, Sie oder ich? Daß König Friedrich Wilhelm seiner Leiden endlich ledig geworden ist, war gewiß auch in Ihren Augen ein Glück für ihn; die Proclamation seines Nachfolgers hat mir in ihrer einfachen Gediegenheit sehr gefallen. Möge er über Deutschland wachen und dem hohlen Kosmopolitismus, der dem falschen, ränkesüchtigen, alles Deutsche verachtenden Italiäner im Floh-Fang beistehen mögte, während er der Dänischen Tyrannei in den edelsten Deutschen Provinzen gelassen zusieht, am rechten Ort und in der rechten Stunde mannhaft entgegen treten! Wie gern wäre ich jetzt in Berlin, doch was ich vermag, kann Niemand brauchen. — — — —

Wien, d. 16ten Jan: 1861.

Düsseldorf. 24. März 1861.

Es war ein gar hübscher Moment, mein verehrter Freund, als wir neulich Ihre eine so hoch erwünschte Beilage mit sich führende Zuschrift öffneten und plötzlich wie durch einen Zauberschlag die uns unvergeßlichen Gestalten in lebendigster Vergegenwärtigung vor uns hatten. Besonders Ihr Bild führte uns die Stunden unsres Zusammenseins mit Ihnen wahrhaft zauberhaft vor die Seele zurück. Ganz derselbe wie damals standen Sie vor uns. Es scheint, daß die Jahre fast ohne Spur eines Eindrucks, außer vielleicht einer noch offneren Lichtung der Stirne, an Ihnen vorübergegangen sind. Bei den Bildern der Damen will sich nun einmal die Photographie einen gewissen moralischen Hang,

Digitized by Google

sie durch ihre Nachbildungen nicht eitel werden zu lassen und ihnen daher, zur Mahnung an die Vergänglichkeit irdischen Reizes, einige Jahre hinzuzuthun, noch nicht abgewöhnen. Doch hat sie sich bei dem Bilde Ihrer Frau Gemahlin noch mäßig genug in dieser Hinsicht bezeigt, und man kann sich auch hier — wenn man sich dieselbe im Affekte eines edlen tragischen Zornes, etwa als Lady Milford oder Gräfin Orsina denkt — vollkommen befriedigt erklären.

Es war uns sehr erfreulich, aus Ihrem Briefe zugleich die Kunde über den günstigen Erfolg Ihres Stückes bei der Aufführung in Weimar zu entnehmen. Auch trafen wir ein paar Tage nachher auf einen kurzen Bericht in der illustrirten Zeitung, worin dieser Erfolg als wahrhaft glänzend geschildert wurde. Nehmen Sie meinen besten Glückwunsch dazu. Dr. Hemsen, der mich vor einiger Zeit von Cöln aus besuchte (es ist dies der nämliche Gelehrte, der in dem Briefwechsel Varnhagens und Humboldts unter der Bezeichnung H. als von dem Großherzog bei Gelegenheit einer Empfehlung zum Secretair oder Bibliothekar abschläglich beschieden vorkommt) hatte mir schon davon erzählt, daß man in Weimar großen Werth auf Ihre Dichtung als, wie er sich ausdrückte, etwas Gewaltiges lege. Er sagte mir, daß er das Vergnügen habe, mit Ihnen bekannt zu sein, indem er einmal in Weimar eines Abends im Gasthofe mit Ihnen zusammengetroffen; doch werden Sie sich Ihrerseits der flüchtigen Begegnung wohl kaum mehr erinnern. Es war mir angenehm, ihn auch mit meinem Bruder der Braut sehr zufrieden zu finden; nicht bloß weil er überhaupt ein gescheuter urtheilsfähiger Mann ist, sondern auch weil er einen schätzbaren Aufsatz über die aesthetischen Ansichten Schillers veröffentlicht hat und daher nach einer mir sehr wichtigen Seite und für mich gewissermaßen dem geistigen Brennpunkte meines Buches hin, zum Urtheile darüber besonders ausgestattet und berufen ist. — —

Nicht weniger als die so erfreuliche Meldung über die Bühnenwirkung Ihrer Nibelungen hat mich in Ihrem letzten Briefe die sub rosa mitgetheilte Nachricht oder doch Andeutung von der Ihnen eröffneten Aussicht einer Zuflucht in Weimar für den Fall, daß es Ihre Verhältnisse wünschenswerth machen sollten, erfreut. Ich mag mir kein irgend zuverlässiges Urtheil über die Zustände in Oesterreich anmaßen; doch sind dieselben jedenfalls besorglich genug, um für Alle, die Ihnen wohlwollen, einen solchen Hinterhalt mit Freuden begrüßen zu lassen. Dabei fällt für mich nebenbei, aber darum nicht minder angenehm, auch die Aussicht ins Gewicht, Ihnen noch einmal wieder persönlich näher zu kommen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Haben Sie in Weimar wohl meinen sehr lieben alten Freund, Apollonius von Maltitz (diplomatischen Vertreter Rußlands) kennen gelernt? Sollte dies der Fall sein oder Sie ihm vielleicht während Ihrer nächsten Anwesenheit begegnen, bitte ich ihn auf das allerherzlichste von mir zu grüßen. Er ist einer der feinfühlendsten, edelsten Menschen und auch als Dichter weit höher begabt, als es die äußere Wirkung, die er zu erringen vermocht hat, voraussetzen läßt. Es erklärt sich nun zwar, wenn man seine Dichtungen kennt, genügend, warum er damit nicht im größern Publikum hat durchdringen können. Die beneidenswerthe Leichtigkeit der Form und des Ausdrucks, deren er sich nicht selten erfreut, wechselt ja leider nur zu oft mit räthselhafter Dunkelheit. Auch ist das Ganze

Digitized by Google

seiner Erfindungen und künstlerischen Bildungen, wenigstens der umfangreicheren darunter, selten befriedigend. Doch sind eben so tiefe Töne der Empfindung als tiefsinnige Blicke des Geistes und zuweilen eine, ich möchte sagen, ächt tragische Ironie der Menschenkenntniß in ihm. Er hat das Herz und den Sinn eines Dichters im vollsten Maße und vereinigt mit Tiefe des Gefühls wie des Gedankens den glücklichsten epigrammatischen Witz; was alles freilich weit mehr wirken würde, wenn es nicht so vereinzelt, wie es der Fall ist wirkte und sich nicht oft Seltsamkeiten der Erfindung und Capriccio's des Humors, die an Achim von Arnim erinnern, dazwischen schöben.

Ich bin bereits wieder tief in meinem Heiden. Die Nachmittage sind dem fortgesetzten Studium der damaligen Zustände in Leben, Philosophie, Religion und Sitte gewidmet, wobei ich mir aber rückwärts bis in die besseren Tage des klassischen Alterhums, bis zu Tacitus, Sueton, Plinius zu gehen erlaube, zum Theil auch von meiner Aufgabe dahin zurückgeführt werde. Es ist für mich ein unbeschreiblicher Genuß, einmal nach langer Trennung wieder in diesem reingeformten Marmorbecken des antiken Geistes und ihrem krystallhellen Gewässer zu baden. Ich denke hierbei zunächst an eine meiner letzten Lectüren, die Briefe des Plinius, die mich mehr als ich erwartete, angezogen und trotz der zur Schau getragenen Eitelkeit des Mannes befriedigt haben.

Gmunden, den 3ten July 1861.

Am gestrigen Abend, mein verehrter Freund, habe ich mit meiner Familie meinen dießmaligen Einzug in Gmunden gehalten, und zwar ist es bereits der siebente. Da nun der heutige Tag mit seinem aus Regen und Sonnenschein wunderlich zusammengesetzten Sprenkel-Wetter uns in's Haus einschließt, so will ich ihn dazu verwenden, mich mit Ihnen zu unterhalten, wozu ich im Lauf der letzten, für mich sehr unruhigen und vielleicht folgenreichen Monate trotz des lebhaftesten Dranges nicht gelangen konnte.

Sie werden in der Zwischenzeit ein paar polemische Artikel empfangen haben, zu denen ich durch eine Unverschämtheit sonder Gleichen genöthigt wurde. Ich sandte sie Ihnen, weil ich darin nicht bloß meinen gesunden Menschen-Verstand, sondern auch die Rechte und das Interesse unseres abgeschiedenen Freundes Tieck zu vertheidigen hatte. Könnte ich Ihnen die Recension zeigen, die den Herrn Bodenstedt zu seinen Expectorationen gereizt hat, so würden Sie erstaunen, denn sie war bei der unglaublichen Seichtigkeit seiner Arbeit fast unverantwortlich nachsichtig und hat dabei so viel positiven Gehalt, daß ich sie zu meinen besten Aufsätzen rechnen muß. Uebrigens hat die Lection gefruchtet, und Männer, die er selbst in seiner Vorrede prunkend als seine Freunde proclamirt, haben mir ihre Zustimmung zu erkennen gegeben, und sich dagegen verwahrt, daß sie an seiner Plusmacherei Antheil gehabt hätten. Ich gehe immer höchst ungern an eine Polemik, aber ich bin in der Regel mit dem Resultat zufrieden, wenn ich eine geführt habe, und es läßt sich nicht läugnen, daß man zweifelhafte Puncte nie schärfer in's Auge faßt und klarer entwickelt, als wenn sie bestritten werden. Dennoch würde ich diesen Gewinn mit Freuden

Digitized by Google

aufopfern, und Goethes Wort, daß man ſelbſt dann ſchweigen müſſe, wenn man beſchuldigt werde, ſilberne Löffel geſtohlen zu haben, unter allen Umſtänden befolgen, wenn es nach meiner Meinung nicht einen Welt-Ruhm vorausſetzte, deſſen er ſich zu der Zeit, wo er es ausſprach, allerdings erfreute, zu dem aber ſelbſt Jean Paul, an den er es richtete, nicht gelangt iſt und nie gelangen wird.

Ich war im May zum zweiten Mal in Weimar und zwar mit meiner Frau, die im zweiten Theil meiner Nibelungen-Trilogie die Brunhild ſpielte, im dritten die Krimhild. Mit welchem Erfolg, mögen Sie aus der beifolgenden Zeitungs-Notiz erſehen, die ich unter meinen Papieren fand, als ich Ihren Brief heraus nahm*). Wenn Ihnen Herr Doctor Hemſen, deſſen ich mich ſehr wohl erinnere, obgleich wir in der Stunde der Geſpenſter zuſammen trafen, erzählt hat, daß man mein Stück in Weimar als etwas Gewaltiges betrachte und behandle, ſo wird Ihnen Maltitz das beſtätigen; er ſagte mir, daß er dort während ſeines zwanzigjährigen Aufenthalts kein ähnliches Theater-Ereigniß erlebt habe, und das Gleiche ſprach der Geheimrath Vogel, der aus Eckermann bekannte Leibarzt Goethes, gegen mich aus. Ja, ich wage es auf die Gefahr hin, daß Sie mich für verrückt halten, wie den Grafen Platen, als er an Guſtav Schwab über ſeinen romantiſchen Oedipus ſchrieb, aus voller Bruſt mit einer Stentor-Stimme perſönlich zu wiederholen: das Stück iſt auch gewaltig! Aber ich füge freilich raſch hinzu, damit Sie meinen Brief nicht unwillig in den Winkel werfen: ich werde trotzdem nicht, wie unſer Ariſtophanes, mit Minckwitzſchen Lorbeeren in die „Zunft“ der Unſterblichen eingehen, denn mein Antheil daran iſt gering. Ich habe die Fabel, die Charactere und die Situationen entlehnt und bin, wie ich ſchon neulich nach Stuttgart ſchrieb, mit einem

*) Dieſe Notiz lautet folgendermaßen:

Das auf Befehl Sr. k. Hoheit des Großherzogs von Sachſen-Weimar auf der Weimarer Hofbühne ſtattgehabte Gaſtſpiel der k. k. Hofſchauſpielerin Frau Chriſtine Hebbel war eben ſo glänzend als kurz. Die Künſtlerin trat nur in drei Rollen auf, in der „Maria Stuart“ und in der Nibelungen-Trilogie; in dem Schiller'ſchen Stück als Maria, in dem Hebbel'ſchen als Brunhild und als Kriemhild. Das Publikum, das in neuerer Zeit Gelegenheit gehabt hat, die bedeutendſten Darſteller und Darſtellerinnen zu ſehen, nahm ſie enthuſiaſtiſch auf, und die höchſten Herrſchaften würdigten ſie der ſchmeichelhafteſten Auszeichnungen. Der Großherzog erſchien nach dem dritten Akt des letzten Theiles der Nibelungen, deſſen Proben er auch beigewohnt hatte, in Perſon auf der Bühne und ſprach der Darſtellerin wie dem Dichter aufs wärmſte ſeine Anerkennung aus. Die Großherzogin empfing Frau Hebbel zweimal in längeren Audienzen, überreichte ihr in der letzten ein koſtbares, zur Erinnerung an die geſpielten drei Rollen mit drei echten Perlen geziertes Armband und fügte die Worte hinzu, „ſie möge es zu ihrem Andenken tragen“. Die Nibelungen-Trilogie ſelbſt hatte den vollſtändigſten Erfolg. Der erſte und zweite Theil wurden zum vierten Male bei überfülltem Hauſe wiederholt, und der dritte Theil hatte trotz der unendlich ſchwierigen Inſcenirung und der doch zum Theil ſehr mangelhaften Kräfte gleichfalls die größte Wirkung. Der zufällig anweſende Direktor des Hoftheaters zu Schwerin beſtellte das Stück gleich nach der Vorſtellung, um die nächſte Saiſon damit zu eröffnen, was ein anderes Theater von bedeutendem Rang ebenfalls zu thun gedenkt. Auch Ihre Majeſtät die Königin-Mutter von Holland wohnte der Vorſtellung des letzten Theiles bei und äußerte ihre Zufriedenheit. (D. Z.)

Digitized by Google

Uhrmacher zu vergleichen, der ein vortreffliches altes Uhrwerk von Spinngeweb und Staub gesäubert und neu gerichtet hat. Nun zeigt und schlägt es wieder gut, aber er ist darum nicht der Künstler, sondern höchstens der Küster. Es handelt sich also kaum um meine persönliche Angelegenheit und so darf ich denn auch ruhig hinzusetzen, daß nur die bis auf's Aeußerste getriebene Perfidie dieß Stück von dem Theater der Stadt, in der ich lebe und die allein die zu einer gehörigen Darstellung erforderlichen Schauspieler-Kräfte besitzt, ausschließen kann. Auch wird das nicht lange mehr gehen; schon sind Adressen, mit Hunderten von Unterschriften, an mich ergangen, die mich bestimmen wollen, zu einer öffentlichen Vorlesung zu schreiten, und solche Demonstrationen, nicht des Literaten-Gesindels, welches gegen mich und für den Widersacher ist, sondern der Elite von Wien, lassen sich nicht auf die Länge ignoriren. Dann werden die Nibelungen über alle Bühnen Deutschlands wandeln und sich bleibend einbürgern, was dann für schwere Arbeit und große Selbst-Enthaltsamkeit eine kleine und nicht unverdiente Entschädigung ist.

Ihren Freund Maltitz, dessen ich oben erwähnte, habe ich schon im Februar kennen gelernt. Er gab mir ein Exemplar seiner Anna Boleyn, und wie angenehm ward ich überrascht, als ich beim Aufschlagen des Trauerspiels fand, daß es Ihnen gewidmet sey. Seitdem verkehrten wir gewissermaßen in Ihrem Namen mit einander. Ich beurtheile ihn ganz, wie Sie; wie Manches ist z. B. gleich in der Anna Boleyn allerliebst, wie reizend die Schilderung ihrer Persönlichkeit durch den Mund des Malers, aber es fehlt der Kunstverstand, der dem Ornament das Wuchern, der Karyatide das Versteckenspielen verbietet. Er weiß nicht Haus zu halten, und das rächt sich im Leben nicht allein.

Über Ihren Bruder der Braut habe ich in Oesterreich bis jetzt wenig gehört; das darf Ihnen aber nicht auffallen, denn man lies't dort nur noch politische Brochüren und Kapucinaden. Zu der neuen Arbeit wünsche ich von Herzen Glück; mir fehlt es jetzt an einem Magnet und so treibe ich denn, was der Tag verlangt. — — — — — — — — — — — — —

Düsseldorf, 21. August 1861.

Es ist allerdings etwas spät, mein verehrter Freund, daß ich Ihnen meinen Dank für die Zusendung Ihres inhaltreichen Aufsatzes über „Shakespeare's Zeitgenossen und ihre Werke" sage, welchen ich nun schon wiederholentlich mit großem Interesse und, was die entwickelten Ansichten betrifft, ungetheilter Zustimmung gelesen habe. Auch was die allerdings harte und herbe Behandlung angeht, die Bodenstedt persönlich von Ihnen erfährt, habe ich mich mehr und mehr überzeugt, daß ebenso die grobe Verdrehung, die er sich Ihnen gegenüber zu Schulden hat kommen lassen, als das windig Aufschneiderische seiner anmaßlichen, in blauen Dunst zerflossenen Verheißungen einer derben Züchtigung werth war. Nur die Bezugnahme auf die Stelle Lessings (als nicht bloß gegen die literarische, sondern geradezu gegen die bürgerliche Ehre gerichtet) und die höhnischen Seitenblicke auf die eignen Dramendichtungen Bodenstedts (als hier unmotivirt

Digitized by Google

und nicht am Platze) könnte ich wegwünschen. Dagegen haben mich recht in innerster Seele die energischen Worte gefreut, die Sie an ein paar Stellen und namentlich am Schlusse zu Gunsten unsres herrlichen, so schwer verkannten und gemißhandelten Tieck aussprechen, sowie die hohe Anerkennung, die an einer andern Stelle der Aesthetik Solgers, dieses entschiedenen Antipoden der jetzt herrschenden aesthetischen Uncultur, von Ihnen zu Theil wird. Ueberhaupt trete ich, wie schon gesagt, hinsichts der Ansichten überall auf das entschiedenste zu Ihnen gegen den, wie es scheint, in seiner aesthetischen Bildung unglaublich seichten und geringhaltigen Gegner, mit dem Sie zu thun haben. Seine Aufstellung, daß sich von den Zeitgenossen Shakespeare's mehr lernen lasse als von ihm steht offenbar im innigsten Zusammenhange mit seiner Ansicht, wonach die Rücksichtsnahme auf die „Forderungen des Publikums" einen so großen Einfluß auf Marlow bei Dichtung seines Tamerlan und Faust geübt hat. Man sieht, er hat nichts besseres als einen Theaterdichter gewöhnlichen handwerksmäßigen Schlages im Auge, dem die augenblickliche „Bühnenwirkung" als eigentliche und letzte Aufgabe seines Dichtens (wenn bei so etwas noch von Dichten die Rede sein kann) gilt und der daher auch hinsichts dessen, was er von Andern zu lernen hat, mehr nach gewissen, sich dem Verstande bietenden Hand- und Kunstgriffen als nach einer einzuathmenden Erfüllung mit dem tieferen Lebensgeiste des Dramas und dessen schöpferischen Potenzen fragt. Es kann zugegeben werden, daß sich dergleichen „Handgriffe" den Produkten des Talentes, bei denen in der Regel der Verstand als solcher eine größere Rolle spielt, leichter als denen des Genies absehen lassen. Auch wird dieses Absehen unter Umständen ganz räthlich und zu empfehlen sein; nur soll man nicht, wie hier, den Versuch machen, den höheren Gewinn aus den Werken des Genius (in den das Geschick zu jenen Handgriffen für den zur Hebung des Schatzes wahrhaft Berufenen dann doch wieder mit hineinfällt) darunter herabzusetzen.

Doch wie soll man sich über so kümmerliche Aufstellungen und Auffassungen in einer Zeit wundern, wo es von einem aesthetischen Stimmführer wie Herrn Julian Schmidt, recht in schreiendem Widerspruche gegen die Adelsgeister eines Solger und Schiller, (siehe dessen Gedicht: Einzelne Wenige zählen ꝛc.) zur Hauptmaxime erhoben wird, daß das Urtheil der Masse nicht bloß über den äußern Erfolg, sondern auch über den Werth einer Dichtung entscheide. Müssen Maximen, wie diese, nicht nothwendig dazu hinführen, den Poeten (wie Bodenstedt seinen Marlow) für angewiesen zu halten, auf das Belieben und Gelüsten der Masse als auf das Höchste was von ihm zu befriedigen steht, zu lauschen.

Nicht als ob der Werth eines äußern Erfolges, wie er Ihnen bei Aufführung Ihrer Nibelungen gewährt worden ist, nicht hoch anzuschlagen wäre; aber nur darum hoch, weil Sie so gar nicht zu Denen gehören, die um dieses Linsengericht, so wohlschmeckend und nahrhaft es sein mag, ihr poetisches Sohnesrecht zu verkaufen bereit sind.

Sie können denken, wie ich darauf gespannt bin, Ihre großartige Dichtung — in deren Preis als einer „gewaltigen" Sie sich selber gedrungen fühlen einzustimmen — mit eignem Auge in ihrer Ganzheit kennen zu lernen. Mit Un-

Digitized by Google

recht besorgen Sie, daß ich Ihnen den offenen Ausdruck Ihrer Freude an dem gelungenen Werke verübeln könne. Ich würde das selbst dann nicht, wenn ich mich dazu versucht fühlen sollte, den Dämpfer, den Sie aus Bescheidenheit darauf zu setzen bemüht sind, für nichts andres als einen Opferkuchen zu halten, den Sie auf den Altar der Nemesis aus Scheu vor den (nach dem Ajax des Sophokles und andern Tragödien der Griechen) drohenden Strafen der Aeußerung eines zu übermüthigen Selbstgefühls legen. Denn daß die Umdichtung eines Epos in ein Drama auch bei treuester Beibehaltung aller Motive und Charaktere ein so selbstständiges Werk poetischen Schaffens wie nur irgend eines ist und einen der dichterischen Höhe jenes Epos durchaus ebenbürtigen Geist erfordert, auch eben durch die Treue der Uebertragung und Umbildung nur erschwert, nicht erleichtert wird, dagegen, denke ich, werden Sie keinen ernstlichen Widerspruch festhalten wollen.

Was Sie mir von dem Stillschweigen um Sie her über meinen „Bruder der Braut" schreiben, hat mich nicht angenehm berührt, obschon ich mich wegen der Spannung, in der sich die politischen Verhältnisse Oesterreichs befinden, und aus manchen andern Merkmalen darauf gefaßt halten mußte. Wie dürfte man bei einer solchen Gährung aller Elemente eines Staatslebens unter und gegeneinander noch auf einen Sinn ruhiger Empfänglichkeit für die Gaben der Muse hoffen? Und doch ersehe ich aus einer andern Stelle Ihres Briefes, wo Sie von der an Sie mit Hunderten von Unterschriften ergangenen Adresse wegen öffentlicher Vorlesung Ihrer Nibelungen schreiben, daß dieser Sinn in Ihrer Umgebung noch hinreichend rege ist. Ich bin daher genöthigt, zur Erklärung jenes Stillschweigens nach andern Gründen zu suchen. Mag sein, daß eine so scharfe und, ich will zugeben, hier und da peinliche sittliche Selbstprüfung, wie sie an einigen Stellen meines Buches hervortritt, ja als dessen Grundaxe waltet, etwas der katholischen Bildung ganz Fremdes und Unverständliches ist; daß selbst geistreiche freier denkende Menschen, die auf dem Boden dieser Bildung stehen und in der Atmosphäre derselben erwachsen sind, sich darein als etwas specifisch Protestantisches nicht zu finden wissen. Auch ist leider der Roman in unsern Tagen so sehr zu einem Vehikel der losesten geistleersten Unterhaltung herabgesunken, und alle diejenigen, die nach etwas Gehaltvollem in den Werken der Literatur suchen, besonders alle tiefer gebildeten Männer, haben sich so von ihm abgewendet, daß die Hoffnung, mit einem Romane, der irgendwie einen höheren Ernst des Sinnes in Anspruch nimmt, mehr als sporadisch durchzudringen, fast unter die Don Quixotesträume zu rechnen sein scheint. — — —

Wien, d. 29sten Jan: 1862.

Es war mir nicht vergönnt, mein verehrter Freund, Sie in Berlin zu sehen, obgleich ich stark darauf gerechnet hatte. Ich kam viel später von Wien fort, als meine Absicht gewesen war; ich wurde in Hamburg, wohin ich zunächst ging, über Erwartung lange festgehalten. Und als ich endlich in Berlin eintraf, waren Sie nicht mehr dort; durch denselben Krönungs-Wirrwarr verscheucht,

Digitized by Google

dem auch ich gern aus dem Wege gegangen wäre. Mir thut das sehr leid, da aller schriftliche Verkehr doch nur ein Supplement des persönlichen seyn kann.

Ich habe, seit Sie zuletzt von mir hörten, ein sehr bewegtes Leben geführt, und zwar nach innen, wie nach außen. Es handelte sich um Nichts Geringeres, als um meine vollständige Uebersiedlung von Wien nach Weimar. Vielleicht ist es Ihnen nicht unbekannt geblieben, denn so widerwärtig mir alles Zeitungs-Geträtsch ist und so sorgfältig ich jede Berührung mit den Notizenkrämern, die man jetzt die Vertreter der öffentlichen Meinung nennt, vermeide, so wenig scheint diese meine Vorsicht auf der anderen Seite getheilt worden zu seyn und so oft habe ich den Kreisel abgeben müssen, der zum Zeitvertreib der Müssiggänger durch die Journale tanzte. Ich wäre sicher gegangen, obgleich ich materiell eine bedeutende Einbuße erlitten hätte, und mich über das Gefährliche des Experiments durchaus nicht täuschte, aber in Weimar veränderte sich sehr Vieles — — — — — — — — — — — —, während ich mich in Wien bemühte, meine Frau aus dem Verbande des Hofburg-Theaters los zu lösen, und so mußte ich meinen Entschluß, als es zur Entscheidung kam, wieder aufgeben. Doch hat dieß Intermezzo zu einer Regulirung und Verbesserung unserer hiesigen Verhältnisse geführt und ist insofern nicht ohne Resultat geblieben. — — — — — — — — — — — — — — — —

Ihr Urtheil über meine polemischen Aufsätze hat mich sehr gefreut; hätte ich Ihnen den von Herrn Bodenstedt angegriffenen ersten und Haupt-Artikel mit beischließen können, so würden Sie vielleicht auch die Streiche billigen, die Sie jetzt noch zu hart finden. Seitdem habe ich durch ein Gedicht, das ich zur Thronbesteigung an den König von Preußen richtete, sechs Wochen lang die halbe Oesterreichische Monarchie aufgeregt, und zwar durch die vier Verse, in denen ich unsere Czechen und Polaken ganz beiläufig für die Schmach züchtigte, mit der sie den Deutschen Namen zu überhäufen gewohnt sind. Es regnete Leit-Artikel, Adressen, Gedichte u. s. w., von denen ich natürlich nicht die geringste Notiz nahm; das Ende vom Liede war aber, daß Böhmen und Polen sich jetzt in den Wirthshäusern die „Bedienten-Völker“ gegenseitig in's Gesicht schleudern, ohne meiner dabei in Glimpf und Schimpf noch irgend zu gedenken, und daß das Wort alle Aussicht hat, in Circulation zu bleiben. Ich schließe Ihnen das Gedicht bei; Ihre Königin hat mir verbindlichst dafür gedankt. Sie werden ausrufen: wie kommt Saul unter die Propheten? Ich überschätze den Einfluß meiner Stimme auf den Gang der Weltbegebenheiten ganz gewiß nicht und denke bedeutend bescheidener von mir, wie jene Mücke, die sich auf den Windmühl-Flügel setzte. Aber das scheußliche Attentat des russischen Knaben, und die furchtbaren Folgen, die sich einst für die ganze Nation an den Meuchelmord des stumpfen Sand knüpften, regten mich fast fieberhaft auf. So entstand denn dieser Pendant zu dem längst in meiner Sammlung befindlichen ähnlichen Gedicht an unseren Kaiser.

Was das momentane Schicksal Ihres „Bruders der Braut“ in Oesterreich anlangt, so würde ich es mir, so weit es überhaupt durch meine vereinzelten Erhebungen festgestellt ist, viel einfacher erklären. Der Vorzug Ihres Werkes, dem tiefsinnigen, zur Einkehr in sich selbst geneigten Leser mehr zu bieten, als

Digitized by Google

er ſucht, mußte freilich nach einem allgemeinen, unerbittlichen Geſetz damit bezahlt werden, daß der flache Liebhaber einer in ſich ſelbſt verpuffenden, aber Anfangs prickelnden Unterhaltung das vermißt, was ihm allein convenirt. Es iſt das alte Verhältniß der Eins zu der Legion, wobei der Werth des Werks und die Würde der Kunſt-Form unerſchüttert beſtehen, und auf das der religiöſe Standpunct nicht im Geringſten einwirkt. Die mir wegen einer zu veranſtaltenden Vorleſung meiner Nibelungen zugegangene Adreſſe, deren Sie erwähnen, hat ihren Grund in meiner perſönlichen Stellung zum hieſigen Publikum. Die Leute wiſſen aus eigener Erfahrung, daß meine Stücke auf der Bühne zünden; ſie ſtehen ja nicht mehr als fromme Seufzer in der Literatur-Geſchichte da, ſondern ſie haben ſich im Feuer erprobt und ſind auf eine Jedermann in die Augen gefallene Weiſe zu Gunſten meiner eigenen Schüler und Nachahmer, wie z. B. Otto Ludwigs, zurückgedrängt worden. Nun hört man von neuen Erfolgen; kein Wunder, daß auch der gemeine Theater-Gänger ſich regt.

Meine Trilogie wird jetzt gedruckt; ſchon liegen die ſauberen Aushänge-Bogen des erſten Theils faſt vollſtändig vor mir. Ich erſuche Sie dringend, dieſes Buch nicht zu kaufen; ich mögte es Ihnen ſelbſt auf den Tiſch legen und es wird meinem Brief folgen, ehe Sie am Rhein das erſte Veilchen pflücken. Ich werde dabei faſt eben ſo viel Zuverſicht beweiſen, wie mein Held und bin des guten Empfanges gewiß, aber aus Gründen, die Sie bereits kennen, und die Sie mir nicht widerlegt haben. Darin ſtimme ich Ihnen allerdings vollkommen bei, daß ein wirkliches Epos nur durch einen dem Schöpfer ebenbürtigen Geiſt in ein Drama umgedichtet werden kann, aber ich halte die Nibelungen nicht für ein Epos, ſondern für ein Drama in epiſcher Form. Darum will ich jedoch den Dümmthuer nicht machen; es gehört immer noch dramatiſcher Blick dazu, den großen Bau, in dem die Kinder zuweilen „Kämmerlein-Vermiethen“ geſpielt zu haben ſcheinen, auf ſeine Grund-Mauern zurück zu führen, und wenn Sie mir dieſen zuſprechen können, wird es mich von Herzen freuen. Aus Weimar wurde mir vor ein Paar Tagen eine große Kritik meines Werks zugeſandt; ſie iſt ſchon im Novbr. in der Allg. Preuß. Zeitung No. 249 und 250 erſchienen, mir aber entgangen und wahrſcheinlich von Schöll, weil er eine zu ſchreiben beabſichtigte und ein S. darunter ſteht. Dieſe bezeichnet das Verhältniß unſeres alten Liedes zu dem nordiſchen Sagen-Kreiſe und mein Verhältniß zum Liede vortrefflich, ſchlägt meine eigene poetiſche That jedoch zu hoch an.

Meine Frau grüßt Sie und die liebe Ihrige auf das Herzlichſte; meine Tochter wird zu Oſtern confirmirt. Es iſt ein friſches, geſundes Kind und glücklicherweiſe hat ſie nichts „Geniales“, wovon ich bei weiblichen Naturen kein beſonderer Freund bin! Viel Glück zum neuen Jahre, vor Allem die Grundbedingung: Geſundheit!

Düſſeldorf 28. März 1862.

Es wird Ihnen auffällig geweſen ſein, mein verehrter Freund, nicht ſchon längſt meinen Dank für Ihre freundliche Sendung empfangen zu haben. Aber

Digitized by Google

ſchließen Sie daraus weder auf einen Mangel an Dankbarkeit, noch auf einen der gerechten Erwartung nicht entſprechenden Eindruck Ihres großartigen genialen Gedichtes. Haben Sie doch ſelbſt einmal ausgeſprochen, daß man es einer derartigen Gabe ſchuldig ſei, ſich nicht in der erſten beſten Stimmung und unter anderweitig andrängenden Beſchäftigungen an ſie zu machen, ſondern ſich ihr nur mit freier empfänglicher Seele zu widmen. Doch paßt das inſofern nicht zum einer Rechtfertigung, als ich in der That beim Eingange Ihres Dichtwerks in der Lage und Stimmung war, daſſelbe gleich in den nächſten Tagen mit hingebendem Intereſſe in mich aufnehmen zu können. Dagegen darf ich zur Erklärung der Verzögerung meiner Antwort geltend machen, daß ich Ihre Tragödie ſeit deren Empfange nicht bloß einmal, ſondern bereits zweimal, und zwar das zweite Mal mit genaueſter Inaugefaſſung alles Einzelnen und oft länger ſinnender Ueberlegung darüber geleſen. Denn bei der erſten Leſung waren mir mehrere Stellen und Beziehungen noch im Dunkel geblieben, das ſich jedoch bei der zweiten in Betreff der Mehrzahl gelichtet hat. Nur bei einigen Stellen, die ich weiter unten (um Ihnen einen anſchaulichen Beweis der Genauigkeit meines Detailſtudiums Ihres Werkes, und des Intereſſes, das ich daran nehme, zu geben) näher bezeichnen werde, iſt es mir entweder noch immer nicht ganz gelungen, die noch bleibende Dunkelheit zu enträthſeln, oder es ſcheint mir, inſofern mir dieſes geglückt iſt, doch eine größere Deutlichkeit wünſchenswerth, oder es iſt mir ſonſt was von Bedenken geblieben. Sie dürfen ſich, mein verehrter Freund, in Ihrer Neigung zu gedrängter, bloß andeutender Kürze nicht zu ſehr gehen laſſen. Ich weiß, daß ich in meinen Arbeiten an dem entgegengeſetzten Fehler leide und dem Verlangen nach Deutlichkeit das Opfer ſchwerfälliger Einſchaltungen und Zuſätze zu bringen geneigt bin. Aber zwiſchen dem Einen und Andern liegt doch auch hier eine Mitte, von deren Innehaltung der Horaziſche Spruch: medium tenuere beati, gilt. Die Stellen, von denen hier die Rede iſt*), finden ſich B. 1. Seite 36 Zeile 1 u 2 von oben, S. 80 die 2 unterſten Zeilen, Seite 82 dieſelben Zeilen, S. 94 Z. 4. etc. von unten, S. 111 die unterſten Zeilen, S. 131 Z. 1 v. o, S. 169 die Worte von Hagen: Nun, haſt Du Deine Spindel ſchon? S. 170 Z. 1 v. o., S. 173 Z. 12 etc. v. o., S. 186 Z. 3 u. 4 v. o., S. 187 Z. 2 v. o., S. 197 Z. 13 v. o. (es fällt auf, daß Kriemhild den Geliebten noch nicht einmal auf die Augen geküßt). B. 2. S 11 Z. 1 v. unten, S. 12 Z. 1 v. o., S. 44 Z 1 u. 2 v. u., S. 57 Z. 1 u. 2 v. o., S. 59 Z. 5 v. u., S. 61 Z. 5 etc. v. u., beſonders Z. 3 v. u., S. 80 Z. 11 u. 12 v. o., S. 83 Z. 4 v. u., S. 85 Z. 2 v. o., S. 95 Z. 8 etc. v. o., S. 194 Z. 8 v. u., S. 198 Z. 1 v. u., S. 208 Z. 4 etc. v. u. — S. 186 und 187, B. 1, will mir der „Daumen" und noch mehr das „beſpei'n" nicht gefallen. S. 59 B. 2. nimmt mein Geſchmack einen ähnlichen Anſtoß an den „alten Knochen" im Munde Dietrichs von Bern. Bei einer Stelle endlich, zwiſchen pag. 16 und 17 des zweiten Bandes, ſcheint es mir ganz unzweifelhaft, daß durch ein Verſehen beim Drucke einige Verſe und wohl gar ganze Zwiſchenreden ausgefallen ſind.

*) Es iſt ſelbſtverſtändlich die Original-Ausgabe gemeint.

Digitized by Google

Aber all dieſe kleinen Anſtöße haben (namentlich bei der zweiten Leſung, wo ſich ihre Zahl bei eindringendem Verſtändniſſe erheblich verringerte) vor dem mächtigen Totaleindrucke Ihres Gedichtes nur wenig in Betracht kommen können. Um gleich in der Kürze anzugeben, was ich am meiſten bewundere, nenne ich vor allem die ſo groß erfaßte und durchgeführte Geſtalt Ihres Hagen, dann die Meiſterſchaft, womit es Ihnen gelungen iſt, die gewiß überaus ſchwierige Aufgabe der dramatiſchen Gruppirung des langen Kampfes im zweiten Theile (der an ſich ſo viel mehr epiſch und eher undramatiſch iſt) zu löſen, ferner den tragiſchen Eindruck der Treue, womit ſich die Nibelungen — namentlich die überaus anziehende Geſtalt Giſelher's — um den finſteren Hagen ſchaaren. Auch die ganze phantaſtiſche und märchenhafte Partie des Gedichtes, die Auffaſſung und Schilderung Brunhilds, die der Zwerge, der Hunnen u. ſ. w. iſt Ihnen trefflichſt gelungen; ſowie anderſeits die chriſtlichen Töne, die in Ihr Gedicht hineinklingen, nicht bloß von einer Innigkeit, ſondern auch von einer Aechtheit und Wahrheit ſind, wie ich es bei einer ſich ſo außerhalb haltenden Stellung wie die Ihrige kaum für möglich gehalten; weshalb ich vermuthen möchte, daß das Verhältniß bei Ihnen gar nicht mehr ſo fremd iſt, als es ſich ausgiebt, und daß Sie in den Heilsthatſachen des Chriſtenthums doch etwas mehr als „eine Mythologie unter andern Mythologien" wenn auch nicht mit dem Verſtande, doch mit dem Gefühle und dem innerſten Sinn anerkennen. Wenigſtens hat ſelbſt das unverkennbarſte Talent, ja ſogar das größte Genie nicht immer ausgereicht, um bloß aus Gnaden poetiſcher Schöpferkraft das Genügende auf dieſem Gebiete zu leiſten. Es reicht wohl hin, deshalb auf Goethe zu verweiſen, und auf die Bemerkung Schleiermachers, deſſen Urtheil hier von Gewicht iſt, Goethe habe in den Bekenntniſſen einer ſchönen Seele durch das, was er zu dem ihm vorliegenden Originalaufſatze hinzugethan, um die geſchilderte Denkungsart pſychologiſch einzuleiten und verſtändlich zu machen, eigentlich nichts verſtändlich gemacht, als daß er nichts von dieſen Dingen verſtehe. Und in welche bedenkliche Vermiſchung von Chriſtus und Feuerbach iſt Heyſe in ſeiner ſonſt ſo anmuthreichen Thekla gerathen!

Uebrigens hat ſich mir bei Leſung Ihres Gedichtes recht aufgedrungen, wie guten Grund ich gehabt, Ihre Verſicherung, daß Sie dabei nur als „Küſter" thätig geweſen, der eine alte Uhr in Ordnung ſtellt und in Gang bringt, nicht als ſo ernſtlich gemeint und nur für ein Feigenblatt der Beſcheidenheit aufzunehmen. Was haben Sie nicht, und mit gutem Fuge, hinzugedichtet, ja hinzudichten müſſen. Hat Ihnen doch das alte Gedicht nicht bloß in dem Epiſchen des großen Schlußkampfes, ſondern auch an vielen anderen Stellen der Schwierigkeiten genug in den Weg gelegt, die zum Theil ohne weitere und neue Schöpfung nicht zu beſiegen waren. So gleich bei der im Drama unumgänglichen Motivirung und beſſeren Rechtfertigung der Mittheilungen Siegfrieds an Kriemhild über ſeine Mitwirkung zur Bändigung Brunhilds. Dieſe ganze Partie der Brautwerbung Gunthers bot überhaupt für die Tragödie eine vielleicht unüberwindbare Schwierigkeit. So in die Gegenwärtigkeit und das helle Licht eines Dramas unſerer Tage gerückt, muß das Verhalten eines Mannes, der ſich ſeine Braut in der Brautnacht mit Hülfe der Arme eines Anderen willig ſtellen läßt,

Digitized by Google

etwas mehr der Komödie und Parodie als dem Trauerspiele Angemessenes behalten. Doch zum Glücke handelt es sich hier nicht von einer Erfindung, die Sie willkürlich in den Stoff getragen; Sie sind durch diesen und sein altbewährtes Ansehen geschützt, haben redlich das Ihre gethan. Auch verschwindet, wie ich schon oben bemerkt, jeder Anstoß, den man im Einzelnen nehmen könnte, in der tieftragischen Wirkung des Ganzen.

In der That will es mir in Erinnerung dieses Eindrucks und des großen Reichthums Ihres Gedichtes an markig poetischen Schönheiten schon beinahe leid werden, daß ich Ihnen oben ein so gründliches Verzeichniß der Stäubchen, die ich von Ihrem Prachtrocke abgelesen, mitgetheilt habe; aber vielleicht werden Sie bei einer neuen Auflage und Ueberarbeitung Ihres Gedichtes doch von dem einen und andern Winke des Freundes Gebrauch machen können.

Den Schluß dieses Briefes denke ich erst in Rastadt hinzuzufügen, wohin wir übermorgen abgehen, da ich auf dem Wege in Bonn bei Freund Loebell einzusprechen und mit ihm wegen des von Ihnen geäußerten Wunsches Rücksprache zu nehmen denke. Leider ist das Befinden des Hochbejahrten nach den Nachrichten, die uns darüber zugekommen in letztem Winter sehr ungünstig und seine Stimmung sehr gedrückt und trübe gewesen, so daß ich kaum viel zu hoffen wage. Aus Rastadt, wo mein jüngerer Bruder jetzt bundesfestunglicher Commandant ist, und wo wir in dessen Familie unsre silberne Hochzeit zu feiern denken, melde ich Ihnen, wie sich Loebell vernehmen lassen.

Von den politischen Angelegenheiten, über die sich bogenlang sprechen ließe, möchte ich für diesmal ganz schweigen. Es ist als ob unsre neuen Minister geflissentlich Alles thäten, um den Anmaßungen der Demokratie Vorschub zu leisten und sich auf die Länge unmöglich zu machen.

Rastatt 4. Mai.

Meine Besorgniß, daß ich Freund Loebell nicht in der Stimmung und Lage antreffen würde, um meine Anfrage in Ihrem Namen bei ihm mit Erfolg anbringen zu können, hat sich leider bestätigt. Er klagte sehr über sein Befinden, sagte, daß er zufrieden sein müsse, wenn er nur von Zeit zu Zeit ein paar Seiten im 3. Bande seines literarhistorischen Werkes niederschreiben könne, daß er sich außer Stande fühle, irgend welche andre literarische Arbeit zu übernehmen. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wien d. 25. Oct. 1862.

Leider, mein verehrtester Freund, muß ich meinen Brief anfangen, wie Sie den Ihrigen; ich bedarf in hohem Grade Ihrer Nachsicht, denn fast ein halbes Jahr ließ ich Sie ohne Antwort. Freilich habe ich der Entschuldigungen viele für mich anzuführen; weite Reisen, zwar nicht im Styl Marco Paolos, aber doch von größerer Ausdehnung, wie bisher, ein Hof-Aufenthalt und zuletzt noch jene Abspannung, die sich nach übermäßigen geistigen Genüssen eben so gut einzustellen pflegt, wie nach physischen. Ich war, um Ihnen zunächst eine treue Relation zu geben, im Juny in London, und kam dazu, wie man zu so Manchem

Digitized by Google

kommt, was man nicht braucht und doch kauft oder mit macht: es war billig, denn die Fahrpreise waren, der großen Industrie-Ausstellung wegen, um ein Bedeutendes herab gesetzt. Zu suchen hatte ich dort aber eigentlich Nichts, und gefunden habe ich auch Nichts; mein Aufenthalt war bei der Fülle der Gegenstände viel zu kurz, obgleich er doch circa drei Wochen dauerte, als daß ich mehr, als den Total-Eindruck hätte davon tragen können. Dieser war nun allerdings gewaltig und ich glaube jetzt zu wissen, wie es in der Schmiede der Cyclopen her geht; im Uebrigen aber erging es mir, wie dem Mann im Märchen, der in der Zauberhöhle zwischen allen möglichen Edelsteinen wählen sollte, und keinen mit heraus brachte, weil er sich nicht entschließen konnte. Dennoch darf ich es als einen Gewinn von bleibendem Werth betrachten, daß ich die Engländer als Maler kennen gelernt habe, wozu man auf dem Continent keine Gelegenheit hat, da selten etwas Ausgezeichnetes den Weg über den Kanal findet. Im Industrie-Palast, der mich sonst wenig kümmerte, war nämlich eine Ausstellung alter Gemälde von Hogarth, Raynold's u. s. w. veranstaltet und diese haben mich zum Theil doch sehr überrascht. Am ersten July traf ich wieder in Gmunden mit meiner Familie zusammen und verlebte dort bei köstlichem Wetter meine gewöhnlichen sechs Wochen, die unendliche Fruchtbarkeit des Jahres in meinem eigenen kleinen Garten vor Augen, denn fast jeder Baum mußte gestützt werden und Aepfel und Birnen hingen in ganzen Sträußen, wie colossale Trauben, von den ächzenden Aesten herunter. Mich rührt und erhebt ein solches Uebersprudeln der Natur; es ist, als ob ein neuer Liebes- und Lebensblitz durch's Welt-All zuckte. Dann folgte ich einer Einladung der Großherzogin nach Wilhelmsthal bei Eisenach im Thüringer Walde, wo ich herrliche Stunden genoß, namentlich mit der hohen Dame selbst, die von einer Tiefe und Feinheit des Empfindens und von einem Umfang des Geistes ist, daß sie unmittelbar in den Tasso hinein versetzt werden könnte. Mein Weg hat mich oft genug mit fürstlichen Personen zusammen geführt, um im Stande zu seyn, zwischen dem frischen Grün, das lebendig im Moment aufschießt und dem für alle Fälle aufgespeicherten trockenen encyclopädischen Heu zu unterscheiden. Doch genug von meiner Odyssee, die für Sie kein besonderes Interesse haben kann; lassen Sie mich aber auch wissen, wie Ihnen Ihre Reisepläne geglückt sind, denn man hängt doch immer sehr vom Zufall ab und die fatale Fliege kann Einem überall in den Wein-Becher fallen, wenn Einem auch der Inhalt nicht alle Tage durch ein Erdbeben verschüttet wird.

Ich danke Ihnen für Ihr mildes Urtheil über mein Nibelungen-Abentheuer, oder Ungeheuer; ich scheine überall mit einem blauen Auge weg zu kommen, und das ist schon viel in einem solchen Fall, denn auf das oft citirte: in magnis voluisse etc. gebe ich Nichts, da ein Heuschreckensprung nach meinem Gefühl um Nichts ehrwürdiger dadurch wird, daß er dem Monde gilt. Ueber dreißig Kritiken liegen bereits vor mir, darunter einige sehr große und ausführliche Abhandlungen, und alle, wie verschieden auch sonst, stimmen darin überein, daß sie die Sache ernst nehmen, ein Lob, das sich ehemals von selbst verstand, um das sich aber heut zu Tage ein Recensent nur noch selten bewirbt. Im Allgemeinen überwiegt die Anerkennung bei Weitem, doch sind auch wunderliche Dinge zum

Digitized by Google

Vorſchein gekommen, ſo vermißt z. B. Kühne in der Europa im Character der Brunhild die Liebe zu Siegfried, während die ganze Brunhild bei mir nur aus Liebe zu Siegfried beſteht und es auch gleich durch ihr erſtes Wort bei'm Eintritt der Werber verräth. Aber nirgends hat man ſich über Dunkelheiten im Detail beklagt und daraus mögte ich den Schluß ziehen, daß Ihre Einwendungen dieſer Art doch großentheils mehr ſubjectiven, als objectiven Urſprungs ſeyn dürften. Sie ſtimmen gewiß mit mir darin überein, daß ein gewiſſes Rembrandtſches Helldunkel weſentlich zur Natur des Dramas gehört und daß es kein Fehler iſt, wenn das Macbeth'ſche: „Er hat keine Kinder" oder das Hamletſche „Seyn oder Nichtſeyn" noch nach Jahrhunderten die verſchiedenſten Auslegungen geſtatten. Aber über den Grad, den erlaubten oder nothwendigen, werden wir wohl entgegengeſetzt denken, und da befinden wir uns unmittelbar an der individuellen Schranke. So fehlt zwiſchen pag. 16 und 17 kein Wort, geſchweige eine ganze Rede; wie wäre es auch möglich bei einem Buch, das unter meinen Augen gedruckt wurde? Ich kann hier auch bei ſorgfältigſter Prüfung keine Undeutlichkeit gewahr werden; Hagen erinnert höhnend an den Raub des Horts und Ute verſetzt einfach: „Das hätte nicht mehr geſchehen ſollen!" Dagegen iſt mir der Ausdruck: „beſpei'n" auch von anderer Seite vorgeworfen worden; ich glaube mich aber durch Leſſing und Shakespeare decken zu können. Daß dieſes Wort, ohne Noth angewandt, d. h. in einem Fall, wo die Farbe auch durch ein anderes herausgebracht werden könnte, ekelhaft wirken muß, verſteht ſich von ſelbſt. Aber Leſſing meint, das Ekelhafte werde ein ſehr erlaubtes und unter Umſtänden unumgängliches Darſtellungsmittel, wenn man es zum Furchtbaren ſteigere, das iſt z. B. bei Shakespeare geſchehen, wenn Otello ſeine Desdemona „Whore" nennt, was doch Niemand auf die ſogenannte Rohheit des Zeitalters ſchieben wird, oder wenn der geiſtliche Liederdichter im proteſt. Geſangbuch den Gekreuzigten apoſtrophirt: „O Haupt voll Blut und Wunden, wie biſt Du ſo beſpeit." Ich weiß wohl, daß die Theater-Directoren und die Paſtoren dieſe Verſe waſchen, aber nach meinem Gefühl löſchen ſie mit ihrem Purifications-Waſſer auch das ganze Bild aus, und in gleicher Lage glaube ich bei Siegfrieds Tod zu ſeyn. Doch, das ſind Kleinigkeiten, deren ich nur des aeſthetiſchen Princips wegen erwähne, aus denen ſie bei mir hervor gegangen ſind. Wichtiger iſt ein anderer Punct, den ich gern überginge, ſehr gern, wenn die Wahrheit und der Ernſt der Sache es irgend geſtatteten. Das Chriſtenthum iſt mir, was es war, eine Mythologie neben anderen, und wie ich jetzt, nach abermaliger Jahrelanger Beſchäftigung mit den Acten, leider hinzufügen muß, nicht einmal die tiefſte. Wenn es mir daher gelungen ſeyn ſollte, es in ſeiner innerſten Weſenheit darzuſtellen, wie Sie mich hoffen laſſen, ſo hat es dazu keiner anderen Kraft bedurft, als derjenigen, die das Walkyrenthum auf Iſenland darſtellte, welches gleichfalls als gelungen bezeichnet worden iſt. Ich weiß, daß Sie dieß nicht gern hören werden und es thut mir leid, daß ich es ausſprechen muß, aber es handelt ſich ja auch um meine Götter, die ich ſo wenig verläugnen darf, wie Sie die Ihrigen. Ich habe, da ich von meinem Jeſus Chriſtus nach Abſchluß der Nibelungen lebhaft zu träumen anfange, und die Hoffnung, auch dieſe längſt projectirte Tragödie trotz meiner bald erreichten funfzig Jahre noch

Digitized by Google

zu bewältigen nicht fahren laſſen, meine theologiſchen Studien recapitulirt, als ob ich noch examinirt werden ſollte, und das Reſultat war negativer, wie je. Ja, von dem neuſten Vertheidiger, Neander, muß ich ſagen, daß, wenn ein weltlicher Advocat ſich ſolche Subreptionen geſtatten wollte, er vor jedem Tribunal nicht bloß ſeinen Proceß verlieren, ſondern auch ſein Sachwalter-Diplom verwirken würde; es iſt ja doch ein förmlicher Hohn, wenn er die übernatürliche Zeugung und den übernatürlichen Tod Chriſti ganz einfach für Thatſachen des chriſtlichen Bewußtſeyns erklärt und ruhig daran vorbei geht, um dann der Vernunft durch das Aufgeben irgend eines irrelevanten Zehntel-Wunders eine ſcheinbare Conceſſion zu machen. Seyen Sie mir wegen meiner Aufrichtigkeit nicht böſe; hier ſtehe ich, ich kann nicht anders, rief Luther aus. — — — —

Digitized by Google

Briefwechsel mit Heinrich Theodor Rötscher.

Digitized by Google

Geehrter Herr!

Für Ihre mir sehr willkommene Sendung, wie für die freundlichen, dieselbe begleitenden Zeilen sage ich Ihnen den verbindlichsten Dank. Ich habe die interessante Arbeit mit dem lebhaftesten Interesse gelesen und freue mich um so mehr über dieselbe als sie ohne philosophische Terminologie eines bestimmten Systems doch durchaus philosophischer Natur ist, indem sie namentlich das dialektische, was in dem Prozeß der Sprache waltet, so schön zur Anschauung bringt. Sie werden mich sehr erfreuen, wenn Sie die Jahrbücher vielfach mit ähnlichen Beiträgen bedenken wollen. Ich darf Ihnen zugleich nicht bergen, daß es mir eine lebhafte Genugthuung gewährt hat durch die Jahrbücher nun auch die allgemeine wissenschaftlich-künstlerische Beziehung zwischen uns in eine mehr persönliche verwandelt zu sehen. Ich verspreche mir davon die schönsten Früchte. Sie haben sehr Recht, geehrtester Herr, wenn Sie in Ihrem Schreiben voraussetzen, daß die Correspondencen, welche die Jahrbücher unter Anderem auch bringen sollen, sich von den gewöhnlichen, gesinnungs- und geistlosen Correspondencen unterscheiden werden. Wenigstens ist dies meine Absicht, in ihnen der rücksichtslosesten Wahrheitsliebe Thor und Thür zu öffnen. Mein Gedanke ist, daß sich die Correspondencen vorzugsweise auf die Darstellung des Gesammtzustandes der einzelnen Bühnen richten und das Einzelne, worüber sie berichten in Bezug auf den Gesammtzustand betrachten mögen. Da nun der Gesammtzustand der Bühne wieder mit allen andern Faktoren des Lebens zusammenhängt, so wird eine Correspondence gewiß um so gewichtiger sein, je mehr dieselbe diese Zusammenhänge der Bühne mit dem Leben und mit dem Zustande des Geistes überhaupt festhält und wenigstens durchscheinen läßt. Für Wien habe ich aufrichtig gesagt noch Niemand. Ich kenne auch Niemand, den ich gerade vorzugsweise damit hätte angehn mögen. Sie können wohl denken, daß es mir sehr wünschenswerth sein würde, wenn Sie sich entschlössen von Zeit zu Zeit über die dortigen Bühnenzustände zu berichten, gleichviel ob mit, oder ohne Ihren Namen, wie Ihnen dies in solchem Falle genehm wäre. Da Sie, vermöge Ihrer ganzen Richtung, Lebens- und Weltanschauung weit über die Wiener Zustände hinaus sind, so würden Sie natürlich grade von einem superioren Standpunkt aus am besten die dortigen Erscheinungen auf ihr richtiges Maaß zurückführen können. Genehmigen Sie also die Versicherung, daß es mir sehr erfreulich sein würde, wenn Sie sich auch auf diese Weise an den Jahrbüchern betheiligen wollten. Kennen Sie Jemand, dem Sie in dieser Beziehung Ihr

Digitized by Google

volles Vertrauen schenken, so wird er mir durch Ihre Empfehlung sehr willkommen sein. — Ich kann schließlich nicht umhin Ihnen ganz im Vertrauen die Notiz zu geben, daß man hier damit umgeht, Ihre Maria Magdalena zum Besten der bei dem Pesther Brande Verunglückten in dem Lokal des Königstädter Theaters aber mit den Kräften der Königlichen Bühne zu geben. Döring würde den Meister Anton spielen. So ist es bis jetzt projectirt und ich freue mich sehr darauf. Freilich ist die Rechnung noch immer ohne den Wirth gemacht, so lange die Censur die Erlaubniß dazu nicht ertheilt hat, u. worauf nicht mit allzugroßer Zuversicht zu hoffen ist. Ein Verbot des Stückes für die Königliche Bühne in Berlin existirt übrigens, wie man so oft schon gesagt hat, nicht; ich habe mich danach erkundigt. Ich habe neulich in einem ganz kleinen Kreise, in welchem sich sehr hochgestellte Damen befanden Ihre Maria Magdalena vorgelesen u. Sie dürfen mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß Alle von dem Eindruck tieferschüttert waren. Was mich an dem Werke vom ersten Momente an so erfrischt hat ist, daß wir uns hier wirklich auf dem Boden dramatischer Darstellung befinden, daß man Gemüthsprozesse vor sich sieht u. durchlebt. Und das ist es, was uns fehlt. Die dramatische Kunst muß wieder anschaulich werden im intensivsten Sinne. Nun kann man dies, oder jenes an dem Werke bekämpfen; das erscheint mir aber als etwas verhältnißmäßig Untergeordnetes, gegen das unbestrittene Verdienst, daß wir hier Gemüthszustände nicht in Relationen empfangen, sondern in Ihren Abgrund hineinschauen. Ich mochte Ihnen das gern einmal aussprechen und ergreife diese Gelegenheit um so freudiger dazu.

Mit der Bitte um die dauernd thätige Theilnahme an den Jahrbüchern für dramatische Kunst u. Literatur bin ich mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr

ergebenster

Berlin den 27. Febr. 1847. Dr. H. Th. Rötscher.

Hochzuverehrender Herr!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Was den Aufsatz von Bamberg betrifft, so habe ich denselben bereits zum zweiten Heft in die Druckerei gegeben. Sie dürfen aber ganz ruhig sein. Der Aufsatz über Maria Magdalena berührt Vischers Arbeit durchaus nicht, (diese ist auch mir noch ganz unbekannt, wahrscheinlich steht sie in den Jahrbüchern der Gegenwart) sondern giebt eine durchaus ruhige objektiv gehaltene, von aller Polemik ferne Auffassung Ihres Dramas. Der Aufsatz verräth auch durch keinen Zug ein persönliches Attachement, jeder Ihnen Fremde, welcher überhaupt Bamberg's Standpunkt theilt, könnte diesen Aufsatz ebensowohl geschrieben haben. Dies zu Ihrer völligen Beruhigung.

Eben als ich diese Zeilen schreibe, erhalte ich als Novität von meinem Buchhändler „Diamant". Das mir so freundlich zugedachte Exemplar wird

Digitized by Google

nun sicher bald nachfolgen. Sie können denken, wie sehr ich mich auf die Lösung Ihres neuesten Dramas freue. Es wird mir eine wahre Freude sein, dasselbe im nächsten Hefte der Jahrbücher ausführlich zu besprechen (für dies Heft, das bereits gedruckt wird, ist es unmöglich).

Wie gern verwandelte ich bald einmal diese briefliche Beziehung zu Ihnen in eine völlig persönliche. Es fehlt mir, so zu sagen, immer noch der Punkt auf dem J, wenn ich einen mir geistig so befreundeten Mann nicht auch in seiner ganzen Persönlichkeit kenne. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ihr

treu ergebener

Berlin d. 20. Mai 1847. Dr. H. Th. Rötscher.

Berlin den 18. October 1847.

Hoffentlich haben Sie mich, mein theuerster Freund, wegen meines langen Schweigens nicht verurtheilt. Ich wollte von Woche zu Woche mich Ihnen selbst vorstellen u. in lebendigem mündlichem Verkehr die Antwort auf Ihren liebenswürdigen u. interessanten Brief bringen, ward indessen durch manche, plötzlich mich durchkreuzende Umstände u. später durch eine Unpäßlichkeit an der Ausführung meines Lieblingswunsches verhindert. Und jetzt ist die Jahreszeit doch zu weit vorgerückt, um den Ausflug zu unternehmen. Das Vernünftigste scheint also wohl die Reise bis zum Frühjahr, also zum Mai aufzuschieben, wo ich gar kein Hinderniß besorge. Ihre mir übermachten beiden kleinen Sendungen habe ich mit größtem Interesse u. wärmsten Dank empfangen. Für die Aphorismen war gerade noch Raum im dritten Hefte u. die letzte Arbeit habe ich gleich dem vierten Hefte einverleibt. Grade so werthvolle Gaben in geringem Umfange sind ein wahrer Schatz für die Jahrbücher. Sie zwingen den Leser zur Einkehr in sich u. fesseln ihn doch wieder nicht zu lange. Denn, wir mögen sagen was wir wollen, in einer Zeitschrift, welche besonders sich auf ein, wenn auch reiches Thema beschränkt, wie die Jahrbücher, fordern wir Mannigfaltigkeit des Inhalts. Ich finde mich in dem, was Sie in diesen Beiträgen ausgesprochen haben, ganz wieder. Möchte es Ihnen vielleicht gefallen, das, was Sie so treffend u. für mich überzeugend über die Natur der Gleichnisse sagen, auch einmal durch einige Beispiele anschaulich zu machen? Dies ließe sich durch die drei Gattungen, des Epos, der Lyrik u. des Dramas durchführen. Was meinen Sie dazu! Sicher stehn Ihnen viel Anschauungen dazu zu Gebote. Dabei ist das Thema so fruchtbar u. für den jungen Dichter, wie für den Aesthetiker gleich belehrend. Was Sie über die ächte u. unächte Naivität sagen ist aus meiner tiefsten Seele gegriffen. — — — — — —

Sie haben in Ihrem letzten Briefe ein sehr fruchtbares Thema angeregt, nämlich den Begriff der Versöhnung zu erörten. Ich bin Ihnen für diese Anregung dankbar u. werde ehestens herangehen. Gewiß lassen sich dadurch eine Masse alberner Vorurtheile beseitigen, Beispiele werden die Begriffe um so eindringlicher machen. Es ist nur zweifelhaft, daß alle tragische Poesie aus un-

Digitized by Google

lösbaren Konflikten erwächst. Und darin liegt das größte Geheimniß der Composition, daß ein Dichter uns von Hause aus so spannt, daß wir entweder einen friedlich sich lösenden Conflikt als eine Nothwendigkeit empfinden, oder auf eine tragische Lösung vorbereitet sind. So tragisch sich z. B. der Kaufmann von Venedig in seinem Conflikt zwischen Antonio u. Shylok anläßt, so hat Shakespeare doch dafür gesorgt, daß von Hause aus niemals die Vorstellung einer tragischen Catastrophe in engerem Sinne eintreten könne. Dafür bürgt die ganze Gestalt der über den Gegensätzen heiter schwebenden, humoristischen Porzia. Mit dem Erscheinen dieser Gestalt von so geistreichem Übermuth sind wir sogleich in die Stimmung versetzt, welche uns verbietet, einen tragischen Ausgang zu fürchten. Weil wir also selbst mitten in der Gerichtsszene uns immer in der Stimmung der Komödie befinden, so mußte auch der fünfte Akt alle die im vierten Akt angeschlagenen Dissonanzen noch ganz verklingen lassen u. in die süßeste Harmonie wieder auflösen. Bei einer tragischen Stimmung wäre der 5. Akt ein Unding gewesen, so ist er eine der größten Schönheiten. Und darin versehen es die Dichter in ihren Compositionen so sehr, daß sie uns von Hause aus oft in Situationen bringen, die konsequent durchgeführt zur tragischen Lösung führen müssen u. nur allein durch die Willkühr des Dichters zu friedlicher harmloser Lösung umgebogen werden. Ich werde diesem Thema einen besonderen Fleiß widmen. Ihr Trauerspiel in Sicilien ist mir erst ganz vor kurzem zugekommen. Ich habe es sogleich eifrig gelesen. Es ist mehr ein tragisches Gemälde, als, wie schon der Umfang nothwendig macht, eine Tragödie. Die Bedeutung scheint mir vornämlich in der Volksindividualität zu ruhen; ihr Zustand ist der eigentlich tragische Boden, woraus das Bild erwächst. Darum heißt es ein Trauerspiel in Sicilien, weil es ein Bild des sittlich versumpften u. brutalen Typus der dortigen Menschheit geben soll. — Ich bin auf die Fortentwicklung Ihres Herodes u. Mariamne unendlich gespannt. Nirgends haben Sie es noch so verstanden, als in diesem ersten mir mitgetheilten Akt zu einer nothwendigen Entwicklung zu spannen u. den Hörer, durch die epigrammatische Schärfe des dialektischen Prozesses zu nöthigen, sich seinerseits productiv zu verhalten. Möchte Ihnen dies Werk doch so fort aus einem Guß erwachsen! Deutschland wäre um eine ächte Tragödie reicher u. das will etwas sagen. Wie weit sind Sie damit gediehen? — Ich freue mich sehr über die Aussicht, Ihre Gattin hier als Künstlerin begrüßen zu können. Die Cleopatra ist hier noch gar nicht gegeben worden. Wie wär's wenn Sie sich der Bearbeitung derselben für die Bühne unterzögen? Ihre Gattin brächte uns dann einen doppelten Gewinn, Sich selbst, die Shakespearesche Cleopatra. Die Phädra ist auf dem Repertoire und kann in jedem Moment gegeben werden. Döring, den ich vor längerer Zeit sprach, war von dem tragischen Talent Ihrer Gattin ebenfalls höchlich erfreut u. prophezeit ihr, wenn sie hier gastirt, den entschiedendsten Erfolg. Dann könnte auch der Raupach'sche Nibelungenhort wieder hervorgeholt werden. Kann ich bei den Unterhandlungen mit Herrn v. Küstner in irgend einer Weise Vermittler sein, so verfügen Sie nur über meine Dienste. Das Element des Dämonischen kennt eigentlich die hiesige

Digitized by Google

Bühne in der Darstellung der Frauen-Gestalten seit Jahren nicht. — — — Lassen Sie, verehrter Freund, recht, recht bald von sich hören, u. seien Sie der wärmsten u. unveränderlichen Freundschaft gewiß, mit der ich Sie grüße.

Berlin den 17. December 1847.

Mein theurer, verehrter Freund!

Ich muß mein Schreiben damit anfangen, Sie, verehrter Freund, zunächst über den Grund meiner verzögerten Antwort zu unterrichten. Saumseligkeit war es gewiß nicht! Das dürfen Sie glauben. Ein längeres Unwohlsein, was mir die Stimmung raubte, grade einen Brief an Sie zu richten, wo ich mich innerlich recht frei fühlen will, und dann der Wunsch Ihnen zugleich über Ihre, mir so unendlich werthe Sendung, wie über den Fortgang der Verhandlungen über Maria Magdalena Auskunft geben zu können, Alles dies zusammengenommen zwang mich mein sehnsüchtiges Verlangen mich mit Ihnen zu unterhalten, bis jetzt hinauszuschieben, denn ich wollte vor Ihnen nicht mit leeren Händen erscheinen. Zuerst zu Ihrer Tragödie! Daß sie das erste Werk war, welches ich las können Sie denken. Ich habe sie wiederholentlich gelesen u. immer mit Bezug auf die Frage der Aufführung. Zunächst muß ich Ihnen meine hohe Befriedigung bekennen über das gesammte Werk! Ich konnte nicht fort, die Dichtung bannte mich in steigender Spannung unabläßig in ihren Kreis und erscheint mir grade durch die sich immer mehr concentrirende, alle Fäden immermehr auf die Tiefen des Gemüths zurückführende Handlung außerordentlich dramatisch. Sie können nicht glauben wie wohlthuend es mir ist, daß ich mich bei Ihren Dichtungen, einer künstlerischen Composition gegenüber befinde. Da ist nichts willkührlich, um eines Effektes willen hineingebracht, keine Tendenz-Phrase, sondern überall künstlerische Motivirung u. die Bekämpfung des Polizei-Staates nur aus der Natur der Situation u. der Menschen hervorwachsend, aber durchaus sich nicht als Zweck ankündigend. Ich habe Ihre vortreffliche Dichtung so verstanden, daß Sie durch die aus der Fülle des Lebens ergriffenen Situationen und Charaktere zeigen, wie es in unseren gegenwärtigen politischen u. socialen Zuständen Lebensschicksale u. Lebensbewegungen giebt, welche nach dem Gesetz der gang und gäben Moral, nach dem recipirten Sittengesetz u. nach den bestehenden Gesetzen, der Verdammniß anheim fallen, die aber, nach einer höheren Ordnung der Dinge gemessen, die innigste Sympathie in Anspruch nehmen u. in der Region einer göttlichen Weltordnung ihre Versöhnung finden. Ich verstehe natürlich die göttliche Weltordnung nicht so, daß ich darunter etwa eine abstracte, rein ideale, nur in das Jenseits zu verweisende Ausgleichung begreife, — — ich begreife vielmehr unter der göttlichen Weltordnung die von dem Gedanken allein gerechtfertigte Ordnung der Dinge, welche sich zur Zeit noch im Kampfe mit den Zuständen der Welt u. was davon unzertrennlich ist, mit den geltenden Vorstellungen der Menschen befindet. Ihre Tragödie zeigt den Punkt auf, wo sich die gewöhnliche Moral u. der Polizei-Staat bankerott erklären müssen, weil sie an das hier entwickelte Geschick nicht heranreichen.

Digitized by Google

Sie zwingen also den Leser zu dem Bekenntniß, daß es Lebensschicksale giebt, die sich der Beurtheilung der spießbürgerlichen Moral absolut entziehen, wo der Mensch genöthigt wird, aus seiner Brust einen andern Maaßstab als den gang u. gäben zu entnehmen, wo selbst die in den recipirten Vorstellungen Befangenen sich gestehen müssen, daß ihr Schema von Moral, von Zurechnung u. s. f. völlig unzulänglich ist. Sie reißen also, u. das ist das schöne Resultat, durch die Bewegung Ihrer Tragödie die Dämme der gewöhnlichen Moral ein u. nöthigen den Zuschauer, in sich einzukehren, u. sich von der Unzulänglichkeit der von ihm kritiklos bisher aufgenommenen Vorstellungen des Moralgesetzes zu überzeugen. Die ganze Weltanschauung der Julia hängt mit der der Maria Magdalena auf das innigste zusammen; auch in Betreff der Versöhnung. Beide Werke zeigen das Problem einer mit Nothwendigkeit sich von der alten Weltordnung u ihrem ganzen Complex der Vorstellungen losringenden neuen Weltordnung in dramatischer Bewegung auf. Die Versöhnung ist u. kann dabei nur die der unerbittlichen Nothwendigkeit sein. Wir werden in beiden Dramen mit der Überzeugung entlassen: solch ein Kampf ist nothwendig, seine Opfer fallen dem Zusammenstoß dieser Mächte; es ist ein Unausweichliches, was sich begiebt. Die Versöhnung ist hier noch die harte Nothwendigkeit, d. h. das Bewußtsein eines unabweisbaren tragischen Geschicks, dessen letzte Wurzel in dem Ringen des geschichtlichen Geistes liegt. Wir scheiden mit dem stummen Schmerz: „Es ist so", wir beugen uns unter dies harte Joch der Nothwendigkeit, welches uns der Anblick dieses geschichtlichen Kampfes auferlegt. Ich glaube man könnte diese Form der Versöhnung mit einer Hegelschen Kategorie die an sich seyende Versöhnung nennen im Gegensatz derjenigen, welche sich aus der Bewegung der Handlung u dem Kampf der Individualitäten vollständig innerhalb der Tragödie vollbringt, welche man dann als die an und für sich seyende bezeichnen dürfte. Mit solchen abstrakten Kategorieen ist allerdings nicht viel gethan, aber der Unterschied dieser Versöhnung ist nichtsdestoweniger wahr. Ich glaube, Sie werden in Herodes u Mariamne, wie es mir nach der Anlage erschienen ist, den Fortschritt von der Versöhnung in der Form der Nothwendigkeit, zur Form der Freiheit machen. Die letztere ist schon der ersteren eingeschlossen, aber noch verhüllt; ich glaube Ihr Entwicklungsprozeß wird Sie dahin drängen, die erstere in die letztere aufzuheben u. uns innerhalb der dramatischen Bewegung schon die ganz vollbrachte Versöhnung zu offenbaren. In dem Gesagten liegt auch die Erscheinung, daß diejenigen, welche nicht bis zur letzten Wurzel Ihrer Dramen vordringen mit einer Dissonanz im Resultate scheiden, weil die Versöhnung wesentlich in den Betrachtenden fällt und durch den Gedanken der Nothwendigkeit dieses Kampfes u. des in der Gegenwart d. h. factisch unaufgelösten Problems der großen Kollision gesetzt ist, nicht wie durch die dramatische Bewegung als solche erzeugt wird. Sie sagen selbst, verehrtester Freund, daß das was Ihnen von den gedachten Problemen am Herzen lag nun abgethan sei. Darum stimme ich auch dafür die Julia nicht nach Herodes und Mariamne zur Darstellung zu bringen, weil mir Alles dafür zu bürgen scheint, daß in der

Digitized by Google

letzteren Tragödie der Entwicklungsprozeß ein noch reinerer sein wird u. es mir daher nicht ganz angemessen erscheint, nach einer schon erstiegenen Stufe, von wo aus man sich der Nation siegreich gezeigt hat, wieder auf eine Stufe zurückzutreten. Ich finde aber in der Julia u namentlich in der Behandlung des großen Problems eine so außerordentliche dramatische Kraft, daß ich die Wirkung von der Bühne herab mir sehr gewaltig denke, vorausgesetzt, daß nur gereifte Darsteller die Rollen behandeln. Die Spannung wächst unabläßig und die Situationen sind ebenso dramatisch als originell u zugleich aus der Natur der Charaktere erwachsend. Meine Meinung ginge also dahin dies Werk vor Herodes und Mariamne einzureichen u zur Aufführung zu bringen. Wenn dies Ihr Wille ebenfalls ist, so bin ich sehr gern bereit es der hiesigen Intendanz zu übergeben. Wollen Sie mir dazu einen Brief an Küstner senden, so reiche ich es gleich mit demselben ein u erlaube mir es mit einem Schreiben zu begleiten. Nun ist Küstner freilich nicht der Mann, der bis zur Wurzel des Problems vorzudringen vermag, aber man müßte es doch versuchen, ihm den Sinn aufzuthun. Bei Ihrer Maria Magdalena hat er sich allerdings nur an das nackte Faktum des Falls der Klara gehalten u sich nur von daher immer sehr entschieden gegen die Aufführung des Stücks erklärt. Er war in diesem Punkt auch gar nicht weiß zu waschen, weil er sich natürlich nicht zur Bedeutung der ganzen Aufgabe u. ihrer dramatischen Motivirung erheben kann. In der Julia ist nun dieser Punkt viel weniger intrikat.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Für die Jahrbücher ist ein recht schätzbarer Beitrag, Ihr Trauerspiel in Sicilien betreffend von Palleske in Oldenburg eingegangen, der die Sache sehr gut behandelt u. am Schluß auch dies Werk unter die Kategorie der Tragicomödie subsummirt. Ich will, da der Aufsatz nicht zu lang, denselben gleich im nächsten sechsten Hefte abdrucken lassen. Wollen Sie, mein verehrtester Freund, sich nicht bald einmal wieder mit Beiträgen betheiligen! Sie wissen, wie hoch willkommen ich dieselben heiße. Gestern sandte mir mein Buchhändler als Novität Ihre eben erschienenen Gedichte zu. Das eine, an die Sprache, kannte ich bereits aus Ihrer Vorlesung; es war am Morgen in Ihrem Hôtel. Ich habe noch nicht alle gelesen, sondern zunächst nur die Epigramme vorgenommen, u. kann Ihnen nicht genug ausdrücken, wie sehr ich von der Energie der Gedanken u. von der dialektischen Kraft erfreut bin, die sich hierin kund giebt. Und dabei ist wieder alles nur Tendenziöse überwunden. Man freut sich nur an der Totalität der Weltanschauung u. an der Herrschaft über die Form, welche der Inhalt aus sich heraus arbeitet. Einzelne Sonette habe ich ebenfalls schon gelesen und bin entzückt über die Vollendung derselben. Ich habe mir vorgenommen mit Nächstem einen, wenn auch zunächst nur kurzen Artikel für die Spener'sche Zeitung zu schreiben, um wenigstens im Allgemeinen auf den hohen Werth dieser Gedichte hinzuweisen. — — —

Digitized by Google

Berlin 13. März 1848.

Mein theuerſter Freund!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich frage an, wie es mit Herodes und Mariamne ſteht. Die ungeheuren Begebenheiten, der Untergang einer Welt und der Aufgang einer neuen Welt haben, denk' ich mir, in Ihrer unmittelbaren poetiſchen Productivität auch wohl einen augenblicklichen Halt gemacht. Man muß ſich einer ſo alle Erwartungen überflügelnden That des Weltgeiſtes gegenüber erſt ſammeln, ehe man in ſeiner eigenen Thätigkeit fortfährt und aus dem neuen Prozeß des Geiſtes friſche Nahrung gewinnt. Der alte Hegel pflegte zu ſagen: „der Weltgeiſt iſt nicht preſſirt, aber mitunter zieht er Sieben-Meilenſtiefeln an.“ Ich hätte ihm gegönnt, daß er die Exiſtenz dieſer Siebenmeilenſtiefeln erlebt hätte. Und wie raſch iſt aus deutſchem Boden die ſo lange zurückgehaltene Frucht hervorgebrochen! Wenn man den Februartagen gegenüber nicht an den Fortſchritt der Maſſen glaubt und damit an die Realität des allgemeinen, die Einzelnen bewältigenden Geiſtes, ſo iſt man unverbeſſerlich. Ja es ſtellt ſich unter Andern auch gegen die Julitage der Fortſchritt heraus, daß während hier einzelne bewußte Organe, die Oppoſitions-Deputirten, heraustraten, die Bewegung leiteten, u. ihre Reſultate für ſich ausbeuteten, in den Februar-Tagen die Maſſen eigentlich der in dem Vordergrund ſtehenden leitenden Führer ganz entbehrten u. daher auch nicht um die Frucht ihres Kampfes betrogen wurden. Hier machte ſich der Geiſt in viel unmittelbarerer Weiſe geltend, jede Berechnung, jede Benutzuug des augenblicklichen Sieges in egoiſtiſchem Intereſſe ward durch den Heroismus u. die Begeiſterung der um ideale Güter kämpfenden Maſſen vernichtet. So nur erklärt ſich die, ich möchte ſagen, erhabene Ruhe, die nach dieſem Sturme zurückgekehrt iſt, ſie iſt der Ausdruck des ſeiner ſelbſt gewiſſen Geiſtes, wie er in dieſer Geſtalt und Haltung zum erſten Mal in der Weltgeſchichte aufgetreten iſt. Daß dadurch in nächſter Zukunft auch der dramatiſche Boden unendlich befruchtet werden muß, iſt unzweifelhaft. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Theurer, verehrter Freund!

Schönſten Dank für Ihre liebevolle Zuſchrift, die ich vorgeſtern empfing. Für heut nur eine kurze Antwort. Ich lebe, wie Sie ſehen und habe Tage durchlebt, um deretwillen es ſich zu leben lohnt! Seit ich Ihnen ſchrieb und das Wunder der Wiener Erhebung anſtaunte, was iſt da geſchehen! Welch einen unermeßlichen Umſchwung hat der blutige 18. März und die folgende Nacht bei uns hervorgebracht. Das alte Preußen iſt vernichtet und ein neues tritt an die Stelle, das alle Conſequenzen des Sieges vom 18. März durchführen wird. Ich habe mich ſeit den Tagen unſerer Revolution ganz an das öffentliche Leben aufgegeben und da mich die politiſche Entwickelung ſeit Jahren beſchäftigt, auch eine Reihe leitender Artikel in die Haude- und

Digitized by Google

Spener'sche Zeitung geschrieben, die zum Verständniß der Gegenwart und zur Entwicklung des siegreichen Prinzipes beitragen sollen. Doch hat auch in diesem Gewoge von Empfindungen, in dieser fieberhaften Bewegung, auch der Druck der Jahrbücher wieder seinen Anfang genommen und in 8 Tagen wird denk ich das erste Heft vom Stapel gehen. Es ist mir nach der politischen Aufregung die Beschäftigung mit dem leidenschaftslosen Gebiete der Kunst eine Erholung; es liegt ein Trost und eine Erholung darin, sich wieder aus dem rastlos fluthenden Strome der Zeit in die Region des ewig Menschlichen zu versetzen und sich an der Anschauung des Unvergänglichen in der Kunst zu erheben. — Am 2ten wird der Landtag bei uns eröffnet. Ein Moment von höchster Wichtigkeit! Die radicale, oder besser die republikanische Partei hat sein Zusammentreten, um ein Wahlgesetz zu beschließen, zu verhindern gestrebt. Ich habe mich mit der Mehrzahl derer, welche das unter den gegenwärtigen Umständen Mögliche und Vernünftige wollen, gegen diese Zumuthung erklärt, weil wir auf diese Weise gleich mit einem ungesetzlichen Zustande anfingen. Es scheint mir ohne Sinn unter den gegenwärtigen Verhältnissen, wo die Erziehung der Masse für die politische Freiheit eben erst begonnen hat, eine Republik zu wollen. Das konstitutionelle Königthum muß durch die Entwicklung aller Consequenzen des siegreichen Prinzipes die Erziehung der Massen erst vollenden, dann fällt die Frucht nachher von selbst ab. — — — — — — — —

Ich weiß Ihnen im Augenblick nichts weiter zu melden; das Theater ist in den beiden letzten Wochen gar sehr in den Hintergrund getreten; ich habe Küstner gar nicht gesehen. — Wie steht es mit Ihrem poetischen Schaffen? Die Weltbewegung wird Sie, meine ich, unendlich befruchten, nur gehört Zeit dazu, ehe man sich wieder zum Produciren sammeln kann. Bei uns ist Alles wohl. — — Die herzlichsten Grüße Ihrer verehrten Gattin auch von meiner Frau. Wie gern wäre ich Ihnen jetzt nahe! ich vermisse Sie oft schmerzlich; aber gewiß sehen wir uns doch im Sommer! Mit unveränderlicher Anhänglichkeit und Liebe.

Berlin d. 29. März 1848.

Berlin d. 3. Mai 1848.

Mein theuerster Freund!

Ich hätte Ihren letzten Brief gern so bald als möglich nach dem Empfange beantwortet, aber ich schämte mich immer mit leeren Händen vor Ihnen zu erscheinen. Und da ich damals wenigstens schon die Aussicht hatte, Ihnen irgend ein wärmeres Lebenszeichen als sonst bieten zu können, so schob ich meine Mittheilung hinaus, bis diese Hoffnung sich erfüllt hat. Ich erscheine heute gar nicht als Politiker vor Ihnen, sondern nur als Aesthetiker, so sehr auch die Politik jetzt alle anderen Interessen absorbirt so daß man in künstlerischer und wissenschaftlicher Beziehung in etwas barbarischem Zustand lebt. Ihre Maria-Magdalena ist endlich am 27. April im Königstädtischen Theater gegeben und mit dem größten Interesse und tiefer Spannung von den Anwesenden aufgenommen worden. Zwei Monat früher,

Digitized by Google

wo die Gemüther noch nicht durch die Umwälzung der alten Weltordnung abgezogen waren, wäre unstreitig der massenhafte Antheil noch ein größerer gewesen, die Theilnahme der Anwesenden, ein recht erlesenes Publikum, konnte nicht lebendiger sein, als sie war. Nun mein theurer Freund, hören Sie den näheren Verlauf. Noch unter der vorigen Regierung mit dem Censur Apparat wissen Sie gelang es mir, der Maria Magdalena die Erlaubniß zu erwirken, von der Bühne herab ihr Recht zu verkündigen. Als ich schon im Hafen zu sein glaubte, scheiterte Alles wieder an der gränzenlosen Bornirtheit der Direktion der Königstädtischen Bühne, welche in der Person der Frau Commissionsräthin Cerf der Mutter des seeligen Cerf, Fleisch geworden ist. Die Existenz dieser Direction, die schwerer zu stürzen ist, als jetzt ein ganzes Ministerium, ist für die Interessen der Kunst ein unleidliches Hemmniß, weil sie sich in ihrem Eigensinn aller Vernunft verschließt und selbst unfähig ist nur irgend einen anderen Gedanken zu fassen als den, daß das Theater allein die Bestimmung hat, ihre Kasse zu füllen. Einflüsterungen mancherlei Art haben jedenfalls bei der Maria Magdalena ihre Rolle gespielt. Genug man hatte dem dummen Weibe vorgeredet, das Stück sei unsittlich, und der Schwiegersohn der edlen Wittwe Herr Dr. Freyberg, ruhmwürdigen Andenkens, des Betrugs angeklagt, mit Steckbriefen verfolgt, dann freigesprochen u. aber in der öffentlichen Meinung durchaus nicht reparirt, wiederholte und unterstützte das Urtheil der Schwiegermutter! Der Oberregisseur Bartels, der die Sache so eifrig betrieben hatte, eröffnete mir die völlige Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen. „Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens." Ich ließ mich sogar herbei für das Pack ein kleines Memoire zu schreiben, worin ich ihnen die Inconsequenzen und Lächerlichkeit ihres Standpunktes nachwies; vergeblich! Nach den Märztagen im Anfang April forderte ich nun die Aufführung der Maria Magdelena. Ich schrieb wieder an Bartels und ermächtigte ihn meinen Brief mitzutheilen. Ich hatte darin erklärt, daß ich mich endlich genöthigt sehen würde, öffentlich zu erklären, daß man sich hartnäckig weigere, Maria Magdalena zu geben, wärend man doch früher selbst die Hand dazu geboten, daß man sich also geflissentlich dem Fortschritt verschließe. Indessen hatte ich auch mit Küstner eine kleine, aber ganz freundliche Correspondenz gehabt. Er sprach es gegen mich aus, daß er in Rücksicht Ihrer und meiner der Aufführung der Maria Magdalena auf der Königstadt kein Hinderniß in den Weg legen werde, obwohl er wisse, daß auch trotz des Titels „bürgerliches Drama" das Stück Tragödie bleibe. Frau Cerf gab endlich aus Furcht nach! An der Aufführung suchte ich mich nun so viel als möglich zu betheiligen. Das Wichtigste schien mir dem gesammten darin beschäftigten Personal eine Total-Anschauung Ihrer Dichtung zu geben. Ich las also das Stück mit allem mir zu Gebote stehenden Aufwand dramatischer Lebendigkeit vor und hatte die große Freude, daß die Mitglieder auf das Tiefste erschüttert waren, mir mit wahrer Wärme dankten und von dem Momente an das lebendigste Interesse dafür an den Tag legten. Der Vorlesung hatte ich eine so populär als möglich gehaltene Einleitung über die Bedeutung des Werkes, die Conflikte, u. s. f. vorausgeschickt. Ich hätte Sie wohl unter meinen Zuhörern gewünscht! Ich

Digitized by Google

darf Ihnen, mein theurer Freund, bekennen, daß ich den Geist des Werkes nicht unwürdig vertreten habe. — — — — — — — — — — — — — —

Der Oberregisseur Bartels leitete die Proben mit sehr guter Einsicht. An mehreren betheiligte ich mich selbst; gab den einzelnen Darstellern, die an solche Aufgaben weniger gewöhnt waren, nach ihren Scenen vertrauliche Winke, die denn auch immer auf das Freundlichste angenommen wurden, da sie sahen, daß sie aus dem Interesse für die Sache stammten, nichts von Schulmeisterei an sich trugen. Die Vorstellung hat mir bewiesen, wie viel man selbst mit einem zum Theil gar nicht für solche Aufgaben erzogenen Personal ausrichten kann, wenn man es zu interessiren weiß, und in ihm den Sinn für Einfachheit und Naturwahrheit erweckt. — — — — — — — — — — — — — —

Einige Tage vor der Aufführung hatte ich in einem Artikel in der Spenerschen Zeitung auf die Aufführung der Maria Magdalena hingewiesen, den Titel bürgerliches Drama als eine nur den bestehenden Schranken der Königsstadt gemachte Concession bezeichnet, während ich erklärte, es sei kein Stein aus seinen Fugen gerückt; das als Tragödie gedachte Werk sei auch unter der Kategorie: bürgerliches Drama, nach wie vor Tragödie. Ich that dies absichtlich, damit die Leute nicht etwa wähnten, ich hätte das Stück zu einem Rührspiel zugestutzt. Endlich gab ich in wenigen Zügen die Bedeutung des Ganzen an. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— —

Nachdem Küstner freier geworden ist, dürfte übrigens Ihre Julia die gegründetste Hoffnung haben hier bald zur Aufführung zu kommen. Ich sagte Küstner gleich nach Empfang Ihres Briefes, daß er doch nicht hinter Wien zurückstehen wolle!

Wien den 17ten May 1848.

Verehrtester Freund!

Ich verschob die Antwort auf Ihren lieben Brief und meinen Dank nur deshalb so lange, weil auch hier die Aufführung meiner Maria Magdalena nahe bevorstand und weil ich Ihnen über das Resultat Bericht erstatten wollte. Die Aufführung, sammt den ersten beiden Wiederholungen, ist nun vorüber, die vierte Repräsentation findet morgen Statt und das Schicksal des Stücks auf dem Hofburgtheater ist dahin entschieden, daß es sich ohne allen Zweifel auf dem Repertoire erhalten und, wenn ich mich nicht sehr irre, sich mehr und mehr im Publicum fest setzen wird. Was nun zunächst die Gestalt betrifft, worin das Stück erschien, so ist kaum hin und wieder ein Wort darin gestrichen worden; nur die Flöhe, die der Teufel aus dem Aermel schüttet, sind weggeblieben, aber nicht einmal Evas Feigenblatt, obgleich ich es von Herzen gern preis gegeben hätte. Wenn man weiß, wie es hier vor dem 13ten März stand und wie unmöglich es damals gewesen wäre, auch nur den an die Bibel erinnernden Titel des Stücks durch die Censur zu bringen, so hat man schon darin einen schlagenden Beweis, um wie viel weiter wir vorwärts gekommen sind. Was nun weiter die beiden Mächte anlangt, die über ein Stück entscheiden, Publicum und Kritik

Digitized by Google

nämlich, so standen und stehn sie sich fast feindlich gegenüber, nicht im Schauspielhause, wo eine wirksame Opposition unmöglich war und deshalb auch kaum versucht wurde, sondern außer demselben. Die Kritik, was man hier so nennt, ist gegen das Stück; sie findet es unsittlich, nicht idealisch genug, zu lebenswahr u. s. w. Das hat nun freilich größtentheils persönliche Gründe, denn die Subjecte, die hier über das Schöne, nicht „im Schweiß ihres Angesichts" sondern leider sogar ohne denselben zu richten wagen, fühlen sich durch Kraft und Einsicht schwerlich incommodirt und sie haben, da sie natürlich nebenbei auch Producenten sind oder noch Producenten werden wollen, allerdings auch ihre eigene Existenz zu vertheidigen. Dennoch hat es mich überrascht und ist mir, von meinem persönlichen Fall abgesehen, ein trauriges Zeichen der Zeit, da dieß freche Ignoriren bedeutender Instanzen, vor denen ehemals keine Appellation möglich gewesen wäre und die das Stück bereits seit Jahren in der Literatur festgestellt haben, den Grad der bei uns eintretenden Barbarei, vor der Niebuhr schon 1830 zu zittern anfing, deutlicher, wie irgend etwas Anderes anzeigt. Ganz anders benimmt sich das Publicum. Man hatte den Leuten seit Jahren vor dem Stück bange gemacht und nun erstaunten sie, ganz das Gegentheil von dem zu finden, was sie erwartet hatten; man hörte Urtheile, wie: Das soll unmoralisch sein? Das ist nur zu moralisch! So wurde denn auch, zum Aerger der Wiener Kritikaster, der Sieg auf's vollständigste erfochten und das Einzige, was die Masse noch nicht verdauen kann, die Versöhnungslosigkeit vom trivialen Standpunkt aus, für den die Einsicht in die Nothwendigkeit keine ist, wird ihr schon besser eingehen, wenn sie sich nur erst wieder vom Rührstück erholt und sich an die Tragödie gewöhnt hat. Ich machte übrigens bei dieser Gelegenheit neben manchen angenehmen auch die unangenehme Erfahrung, daß man unter Umständen als vernünftiger Mensch das nachmachen muß, was ein Schock Affen Einem vormachten; ich wurde nämlich am Schluß jedes Acts gerufen und mußte, als der dritte zu Ende ging, erscheinen, trotzdem, daß ich über diese Unsitte ganz so denke und empfinde, wie Lessing, und mich sträubte bis zum letzten Moment. Die Darstellung war eine meisterhafte und ließ mir Nichts zu wünschen übrig; Anschütz, als Meister Anton, stellte ein Bild hin, das Zug um Zug in Stein gehauen zu werden verdiente und meine Frau als Klara löst'e eine Aufgabe, die ich für unlösbar gehalten hätte; sie war die schon halb mit Asche bestreute Kohle, die sich in sich selbst verzehrt und die doch noch hin und wieder Funken sprüht. Mir war diese erste Aufführung des Stücks, der ich beiwohnte, in mancher Beziehung belehrend. Ich werde mir niemals vom Virtuosen in meine Kunst hineinreden lassen, aber wenn ich seinem Interesse dienen kann, ohne mein eigenes, höheres zu opfern, so muß ich es thun, und davon, daß es solche Fälle giebt, habe ich mich überzeugt. — Nun zu Ihrem lieben Brief. Für Alles, was Sie meinem Stück in Berlin Liebes erzeigt haben, noch einmal meinen wärmsten Dank. Daß die Aufführung einzig und allein Ihr Werk war, ist mir wohl bekannt und Sie konnten mir keinen größeren Beweis Ihrer Theilnahme geben, als dadurch, daß sie trotz so vieler Hindernisse doch nicht abließen. Ich hätte es Ihnen wahrlich nicht verdacht, wenn sie müde geworden wären, denn es giebt auf Erden nichts Widerwärtigeres, als mit dem

Digitized by Google

Unverstand kämpfen zu müssen. Der Kampf mit der Bosheit ist Nichts dagegen. Ihre Kritik hat mir große Freude gemacht und der weiteren Entwicklung Ihrer Idee in den Jahrbüchern sehe ich mit höchster Spannung entgegen. In Bezug auf die Jahrbücher muß ich Ihnen noch einen Wink geben. Der frühere Verleger, Hirschfeldt, sucht seine Fortsetzung überall statt der Ihrigen einzuschwärzen; so z. B. in dem hiesigen juridisch-politischen Lese-Verein, wo ich ihm natürlich augenblicklich das Schlupfloch verstopft habe. Aber es wäre vielleicht gut, wenn Sie den jetzigen Buchhändler auf das saubere Manöver aufmerksam machten. Ihnen müssen die Abonnenten-Listen ja doch zugekommen seyn. Im ersten Heft hat mich ihre Abhandlung über die zu errichtende Theaterschule sehr interessirt. Wenn eine solche bestehen soll, so muß Ihr Plan zu Grunde gelegt werden, das ist gewiß. Ich habe nur ein allgemeines Bedenken, das Bedenken nämlich, ob nicht ein solches Institut, wie es z. B. bei den Maler-Academien entschieden der Fall ist, die Mittelmäßigkeit zu sehr anlocken würde, diejenigen Subjekte, die zu viel Begabung haben, um zurückgewiesen werden zu können, und zu wenig, um der Kunst wahrhaft ersprießlich zu werden. Die gehen, nach meiner Erfahrung, den Kampf mit der Noth nicht ein, denn den besteht nur das wahre Talent oder die eben so selt'ne vollendete Mannheit; wohl aber wagen sie's mit den Examinatoren und dürften auch schwer abzuschütteln seyn. — Kühne in Leipzig hatte Ihnen einen Tagebuch-Aufsatz von mir zu senden; ich hoffe, er hat es gethan. Sobald ich irgend so viel Ruhe erhalte, will ich wieder ernstlich an die Jahrbücher denken, aber einstweilen komm' ich kaum zum Aufathmen. Vorgestern hatten wir wieder eine Revolution. National-Garde und academische Legion überreichten dem Kaiser eine Petition mit geladenen Musketen. Das Resultat war, daß das zum Theil Unmögliche bewilligt, daß also das Gouvernement gezwungen wurde, sich mit eigener Hand zu brandmarken. Alles jubelte, ich hätte fluchen mögen. Und von welchen Lümmeln diese Revolutions-Heerde geleitet wird! Es ist unglaublich! Ich bewundre Napoleon nicht um die Hälfte mehr, wie sonst; sein Spiel war viel leichter, als ich dachte! Auch bei Ihnen geht's her, wie vier und zwanzig Stunden vor'm jüngsten Tag! Küstner schrieb mir bereits vor längerer Zeit um die Julia und ich schickte sie ihm gleich. Wenn Sie doch auf Besetzung und Einstudirung einigen Einfluß nehmen könnten und mögten! Denn das Stück kommt ohne einen tüchtigen Steuermann schwerlich in den Hafen! — — — — — — — — — — — — — — — —

Berlin d. 1. Novbr. 1848.

Mein theurer Freund!

Ich bin noch niemals so geistig bei Ihnen gewesen, als seit ich Ihr schönes Geschenk empfangen habe. Was ich in unseren widerwärtigen politischen Zuständen an Stimmung und Muße gewinnen konnte habe ich Ihrem Werke gewidmet, dessen Genuß sich mir mit jeder Lesung gesteigert hat. Und so gebe ich Ihnen denn heut mein aus der gewissenhaftesten und liebevollsten Beschäftigung mit „Herodes u. Mariamne" hervorgegangenes Sentiment, das Sie als den Ausdruck meiner Anschauung Ihres Werkes entgegennehmen mögen.

Digitized by Google

Sie gestatten mir ganz so, wie sich mir der Stoff drängt, zu schreiben, als ob Sie mir gegenüber säßen. Zuerst meine tiefste Überzeugung, daß Sie mit „Herodes u. Mariamne“ wieder ein neues u. großes Stadium in Ihrem Entwicklungs- u. Gestaltungsprozeß gewonnen haben. Es ist unzweifelhaft Ihre reifste Arbeit, in der eine Fülle von Kunstverstand verborgen ist, die man erst bei mehrmaliger Vertiefung ganz gewahrt. Ich bin daher gewiß, daß dies Werk erst allmählig im Bewußtsein der Massen reifen muß und daß man dem Verständniß desselben durch eindringende Besprechung zu Hülfe kommen muß. Die durch äußere Nothwendigkeit fortschreitende Handlung ist durch die mit innerer Nothwendigkeit sich fortbewegende Entwicklung völlig überwunden worden. Sie lassen die Situationen, die Begebenheiten, die Katastrophen aus dem Gemüthe, dem Character der Individuen hervorwachsen; sie sind durch ihre geistige Individualität so gegeneinander gespannt und werden danach in solche Lagen u. solche Conflicte gebracht, daß die Lösung derselben die unter den gegebenen Verhältnissen einzig mögliche und natürliche erscheint. Und hierin steckt ein ganz besonderes Verdienst, ein nicht hoch genug anzuschlagender Schatz Ihrer Tragödie. Ich habe mir bei der zweiten Lesung in den verschiedenen Collisionen, welche die Tragödie darstellt, die rein kritische Frage vorgelegt, ob ein anderer ein naturgemäßerer Ausgang, eine einfachere Lösung derselben zu finden sei, ich habe „in aller Liebe“ selbst nach Lücken gespäht, um mich mit meinem kritischen Verstande hineinzusetzen, aber ich habe gefunden, daß Sie durchweg die Probleme mit einer überzeugenden Wahrheit gelöst haben. Aber gerade nach dieser Seite hin wird Ihr Werk bei Leuten, welche nicht unterzutauchen verstehn, manches sehr oberflächliche Urtheil erfahren. Sieht man nämlich der Sache und dem ganzen Bau nicht auf den Grund, so könnte es scheinen, als ob Sie sich mit einer Art von Lust manche Probleme gestellt, manche gewagte Situation absichtlich herbeigeführt hätten, um Sich nachher siegreich über sie zu erheben. Bei genauerer Erforschung der Verhältnisse ist dies aber durchaus nicht der Fall; selbst die gewagten Situationen, die auf der Schärfe des Schwertes einherschreitenden Collisionen, sind doch zugleich in der Anlage, in den Personen, ganz im Bau selbst begründet. Sie glauben nicht, theurer Freund, wie wohl mir bei dem Gefühl innerer Nothwendigkeit geworden ist, welches immer mehr in meine Seele überströmt. — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Gerade das Zeitlose Ihres Werkes ist seine Stärke, die Bürgschaft seiner Dauer. Obgleich der tragische Gehalt ein durchaus allgemein menschlicher ist, der sich unter andern Umständen und Formen immer wiederholen kann und wird, so hinterläßt die Tragödie doch zugleich einen weltgeschichtlichen Eindruck. Ich meine dies so. Sie haben den Keim der Conflikte, der tiefen Gemüthsspannung in einen Boden gelegt, wo er gerade in dieser Gestalt aufgehen und diese Frucht treiben mußte. Wir sehen eine im Versinken begriffene Welt vor uns; das Heil, die Wiedergeburt erscheint theils prophetisch in der Verkündigung, theils in dem Kern, den einzelne Gestalten dieser Welt herüberretten, als Gewähr, daß der Boden, auf welchem eine neue Ordnung der Dinge gedeihen soll, nicht vertrocknet ist, daß in der Mensch-

Digitized by Google

heit selbst die nie versiegende Quelle der Heilung ihrer Krankheit wohnt. Was mir als der eigentliche tragische Schwerpunkt Ihrer Tragödie erscheint ist dies: Sie zeigt die unendliche Berechtigung der freien Subjectivität, welche sich als Selbstzweck weiß und fühlt und durch jede Verkehrung derselben zum Mittel eine unendliche Verletzung erfährt, gegen welche sie mit der ganzen Stärke des Gemüths reagirt. In diesem Siege der ihrer Unendlichkeit sich bewußten Subjectivität liegt zugleich das eigentlich Versöhnende Ihrer Tragödie. Diese siegreiche Erhebung des Subjects über seine Herabsetzung zum Mittel erscheint natürlich im Weibe ganz anders, als im Manne. Mariamne und Soemus ergänzen sich gewissermaßen zur Darstellung der Totalität. Beide fühlen die ganze Schmach nicht nach ihrem unendlichen Werth behandelt und gewürdigt, sondern durch die Selbstsucht zum Mittel herabgesetzt worden zu sein. Aber die Schuld gegen Beide ist doch zugleich eine in sich sehr unterschiedene. In dem Weibe wird die freie, aus der Liebe stammende Hingebung, welche als That wohl empfangen, aber nie gefordert werden kann, wie eine zu erfüllende Pflicht behandelt, die man gleichsam wie eine durch Vertrag stipulirte Leistung einfordern kann, im Manne ist es die ehrverletzende Zumuthung, sich zu einem Werkzeug der Selbstsucht gemacht zu sehen. Je zarter das Weib empfindet, um so tiefer wird die Verletzung in ihr Gemüth dringen. Die Gestalten sind höchst originell und doch so gefaßt, daß sie naturrichtig erscheinen. Was mir aber dabei von besonders künstlerischem Werth scheint ist, daß doch auch Mariamne und Soemus trotz ihrer Reinheit, trotz der Tiefe, aus welcher die Unendlichkeit des Menschenwerthes und der Menschenwürde sich bei ihnen geltend macht, doch auch nicht ohne Schuld sind. Sie tritt bei Mariamnen freilich nicht in einer positiven Verletzung auf, aber sie erscheint als der ihr zwar natürliche, aber für eine Natur wie Herodes doch verletzende Rückhalt ihrer Empfindung, oder ein jungfräuliches Kargen mit dem Ausdruck ihrer Leidenschaft in einem Augenblick, wo er auf den ungeschmälerten Ausdruck derselben Anspruch machen durfte. Erwägt man, daß in einer so zart besaiteten Natur, wie Mariamne, des Bruders Tod eine tiefe Verstimmung gegen Herodes hervorbringen mußte, die sie aber durch ihre Liebe besiegt, so erscheint ihre Zurückhaltung im Moment des Scheidens zwar natürlich, aber für eine Persönlichkeit wie Herodes doch erschütternd. Ein voller Laut des Herzens hätte ihm die volle Gewißheit ihrer Neigung geben können, aber er hatte schon den tötlichen Punkt berührt der sie in sich zurückdrängte und ihr jene so furchtbare Kälte lieh, wodurch der Zweifel in seiner Seele aufstieg. Soemus aber nimmt den Auftrag an und hat nicht den vollen, unumwundenen Muth, sich gleich solcher Zumuthung mit edler stolzer Männlichkeit entgegenzustellen, was auch daraus entstehen mochte. Er muß erst durch die Heuchelei hindurch zum vollen Selbstgefühl gelangen und indem er sich dadurch für den Augenblick gesichert hat, wird er später um so gewisser das Opfer der Collision, in die er sich gestürzt. Sehr schön ist die Verschiedenheit gedacht und ausgeführt, in welcher des Herodes Auftrag das erste und zweitemal enthüllt wird. Joseph wird durch die Verhältnisse und seine eigene Feigheit zum Verrath getrieben; das Netz zieht sich

Digitized by Google

immer enger um ihn zusammen, und fängt sein Geheimniß ein, während Soemus es mit vollem Selbstbewußtsein ausspricht. Daß Sie gerade Römer zu Vertretern dieser edlen Männlichkeit machen, scheint mir sehr glücklich. So allgemein menschlich auch Soemus und Titus erscheinen, so ist doch der römische Geist der naturgemäßeste Boden für solche Gesinnung u. Haltung. Sie haben gewissermaßen die Pole der damaligen Welt zusammen gefaßt. Die römische u. jüdische Nationalität sind auf ihre Spitze getrieben u. in ihrer höchsten Consequenz gefaßt, als die Factoren, welche dem Produkt der Weltgeschichte, dem Erscheinen Christi vorhergehen mußten. In Sameas ist das todesmüthige Festhalten an der Satzung das Pathos, dafür geht er mit Freuden in den Tod; hier haben wir also schon das religiöse Pathos, aber für den Buchstaben, nicht für den Geist. Die todesmuthigen Christen aber dulden den Tod für ein neues, weltbezwingendes Prinzip, welches ihre ganze Seele erfüllt, Sameas stirbt für das tote Wort. Aber die formelle Energie, das formelle religiöse Pathos ist in ihm so mächtig, wie im Christen, der für seinen Glauben in den Tod geht. In den Römern tritt uns dagegen das Pathos für die Manneswürde, abgelöst von allen religiösen Beziehungen entgegen. Aber die alte Welt kann aus sich kein neues Leben mehr erzeugen. Daher erscheint solch Bewußtsein immer einsam, während die römische Welt als Ganzes gefaßt, immer verworfener, immer unsittlicher wird. Das jüdische wie das römische Volk sind bereits im Auflösungsproceß begriffen. Daraus erklärt sich auch Herodes Stellung. Er steht auf einem Vulkan und fühlt es; dies bringt jene fieberhafte Spannung in ihm hervor. Er kennt seine Größe, seine Bedeutung, aber er weiß auch, wie unterhöhlt der Boden ist, auf dem er steht, wie unterwühlt seine ganze Herrschaft ist. Daher er sich fast krampfhaft an das einzige Wesen klammert, um derenwillen ihm das Leben theuer, daher sein rasch aufflammendes Mißtrauen, sein selbstsüchtiges Verlangen, daß Mariamne ihn nicht überleben dürfe. Dem Ganzen sind übrigens eine Fülle sinnreicher Züge von höchster characteristischer Lebendigkeit eingewebt, durch welche man inmitten der bedeutungsvollen Handlung u. ihren Fortschritt im Großen auch im Einzelnen unabläßig gefesselt wird. — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Heut kein Wort von Politik! Ich möchte noch lange mit Ihnen fortplaudern. Schreiben Sie mir recht bald. Ich trage Ihnen im nächsten Briefe noch Vieles über Ihr Werk nach und scheide mit dem schönen Bewußtsein, daß wir um eine ächte Tragödie reicher sind.

— — — — —

Wien den 20. Febr. 1849.

Verehrtester Freund!

Ich war gerade im Begriffe, an den Herrn von Küstner direct zu schreiben, als Ihre Zuschrift bei mir einging.

Das Resultat konnte mich nach den vorher gegangenen Erfahrungen nicht befremden, mich aber noch weniger gleichgültig lassen.

Es fehlt, mir gegenüber, in Berlin bei den Leitern des Theaters nicht bloß am guten Willen, sondern es herrscht ein entschieden feindseliger Geist, den selbst

Digitized by Google

Sie in Ihrer Achtung gebietenden Position nicht zu beschwören vermögen. Das steht fest, die Thatsachen sprechen zu deutlich.

An Ausflüchten wird es nie fehlen, wenn man einen Dichter von den Brettern, die die Welt bedeuten sollen und die in Deutschland leider die Bettler-Herberge bedeuten, fern halten will. Anfangs ignorirt man ihn, dann mäkelt man mit ihm und am Ende, wenn er den Entwicklungsproceß so weit durchgemacht hat, daß Beides nicht mehr geht, erklärt man, man habe keine Schauspieler für ihn!

Ich las in diesen Tagen das Bülowsche Buch über Heinrich Kleist. Eine Parallele zwischen den damaligen und den gegenwärtigen Zuständen drängte sich mir fast unwillkürlich auf und ich durfte nicht sagen: lebte er jetzt, es würde ihm anders ergehen!

Ich weiß nicht, ob es möglich ist, diese elenden Institute, die sich für Bildungs-Anstalten ausgeben und die das Gegentheil sind, umzugestalten, wenn man nicht beim Fundament anfängt. Aber das weiß ich, daß man ihnen die Maske abreißen kann und ich halte es für Pflicht, dieß zu thun. Es soll ihnen nicht gelingen, das mögte ich allein verbürgen, sie noch einmal durch das bloß zu diesem Zweck neu erfundene Dramaturgen-Wesen wieder aufzufrischen.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß der Dichter nur seiner Kunst leben kann, daß er, obgleich er nicht einen einzigen Abgrund der Welt und der Wissenschaft undurchforscht lassen wird, wenn er ist, was er seyn soll, doch Alles auf sich beziehen und in sich verweben muß.

Es liegt in der Natur des Polizeistaates, daß er wohl für die Phrasen-Drechsler einen Platz hat, aber nicht für den Dichter, den wahren Ergründer und Darsteller der zeitlichen und ewigen Verhältnisse der Welt und des Lebens.

Sie werden es natürlich finden, verehrtester Freund, daß ich Erfahrungen dieser Art von der symbolischen Seite auffasse. Ich kann nicht in den Verdacht gerathen, daß eine andere, als die allgemeine ethische Entrüstung aus mir spricht. Davor schützt mich, wenn nicht mein Character, so doch meine Lebens-Situation. Aber um so unbefangener kann ich sprechen.

Ich lege den präsentirbaren Brief, den Sie wünschten, bei; er ist so milde abgefaßt, wie es mir möglich war.

Ihre Frage, ob ich es für angemessen hielte, ein Stück, dessen Stadium ich practisch überwunden habe, zur Aufführung zu bringen, hat mich ein wenig überrascht. Vielleicht habe ich Ihren früheren Brief über die Julia in einem zu günstigen Sinne ausgelegt. Nach meiner Ansicht sind alle meine bisherigen Stücke nur in dem Sinne Stufen, daß sie, wie bei anderen Dichtern auch, den hervorbringenden Geist freilich weiter führen, nichtsdestoweniger aber für sich Spitzen darstellen. Oft sind diese Spitzen sogar der Art, daß ich mir bekennen muß, sie nie wieder erklimmen zu können. Dahin gehört z. B. der Dritte Act der Judith mit dem Daniel, von dem ich überhaupt nicht glaube, daß er in irgend einer Literatur auch nur einen Verwandten hat. Daß ich mit der Mariamne auf der dortigen Bühne lieber den Anfang gemacht hätte, wissen Sie. Doch, ein Theater, auf dem Shakespeare, Schiller u. Goethe doch aller Wahrscheinlichkeit nach gegeben werden, hat für mein Werk keine Kräfte, wie

Digitized by Google

der Intendant versichert. Da bleibt mir denn keine Wahl, denn daß ich lieber ganz zurücktreten, als das der Mar: zunächst vorhergegangene Stück darstellen lassen sollte, ist mir doch schwerlich zuzumuthen.

So viel hierüber. Ich füge noch hinzu, daß ich auf die Unzelmann nicht bestehe, wenn Sie über die Besetzung des ihr von mir zugedachten Charakters anderer Meinung wären. — — — — — — — — — — — — — —

Darf ich Sie ersuchen, das nun überflüssig gewordene Mpt der Mar: an den Herrn Dr. Bamberg in Paris (Avenue de la Porte Maillot 17 bis) zu senden, natürlich unfrankirt, statt es mir zu remittiren?

Beifolgend eine kleine Erzählung von mir, die viel Aufheben erregt und schon eine Menge öffentlicher Urtheile hervorgerufen hat. Wann erscheint wieder ein Band Kritiken von Ihnen?

Berlin d. 11. Nov. 1849.

Mein verehrtester Freund!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich wollte Ihren „Moloch“ noch einmal in ganz freier Stimmung lesen, um Ihnen darüber schreiben zu können. Bei der wiederholten Lesung ist mir nun Alles viel klarer u. entschiedener vor die Seele getreten. Man hat das erste Mal die Aufmerksamkeit zwischen der idealen Fassung u. der Symbolik getheilt. Ich finde die ganze Conzeption, wie Ihre Ausführung höchst großartig. Wie sich die Fortbewegung des Gedankens poetisch gestalten wird, darüber läßt sich aus dem Gegebenen noch nichts diviniren. Nach Ihrem Briefe ist der Gang und der Abschluß in Ihnen bereits fertig. Wie begierig bin ich darauf! Wenn man bei der Veröffentlichung auch nur auf ein kleines Publikum rechnen darf, denn die Aufnahme dieser Poesie fordert wesentlich Gedankentiefe von Seiten des Lesers, so bin ich doch dafür, daß Sie, sobald die Dichtung abgeschlossen, dieselbe auch herausgeben. — — — — — — — — — — — —

Ich will Ihnen, wie es sich mir gerade aufdrängt, einige Bemerkungen über den „Moloch“ machen, woraus Sie entnehmen mögen, ob ich Ihren Intentionen begegnet bin. Der erste Akt faßt die Religion, die Abhängigkeit von einem Absoluten, wesentlich als Dienerin weltlicher Zwecke auf. „Moloch“, das Symbol des Absoluten, an dessen vernichtende und rettende Macht geglaubt wird, ist für Hieram zu einem natürlichen Objekt herabgesunken, als dessen Herrn er sich weiß und fühlt. Aber Hieram benutzt den Glauben an den Gott, um die Massen zur Durchführung weltlicher Zwecke zu begeistern und zu verwenden. Der ganze innere Proceß, wodurch Hieram sich zu dieser Autonomie des Geistes erhoben und den Moloch zu einem bloßen Object, zu einem Mittel herabgesetzt hat, als dessen Herren er sich empfindet, fällt vor den Anfang unsres Werkes. Am Schluß des ersten Akts giebt Hieram die Genesis dieses Resultats; in seiner überaus herrlichen (auch in Rücksicht der gedrungenen Kraft und Idealität wunderschönen) Anrede an den Moloch wendet er den Blick zurück und läßt an uns diese innere Erhebung des Menschen, von der ursprünglichen Abhängigkeit des religiös gebundenen Geistes zur Selbständigkeit und Freiheit des Geistes vorübergehen. Dadurch wird zugleich die

Digitized by Google

ganze Bewegung dieſes Akts beleuchtet. Wir durchleben nun den ganzen Prozeß von der Entſtehung des religiöſen Bewußtſeins an, bis zur unbedingten Unterwerfung unter das Götzenbild, welches dem Volk als das Abſolute gilt. Hieram zeigt uns die gewaltige Kraft ſeiner Zuverſicht zu dem Moloch und erweckt dadurch auch wieder in den Maſſen dieſe Zuverſicht. Wir ſehen, wie der Glaube die Familienbande löſt, und wie die ſtarre abſtracte Selbſtſtändigkeit im alten Teut ſich dem erſtarkenden religiöſen Bewußtſein, der Abhängigkeit von einem Abſoluten beugen muß. Wir durchleben die Aufopferung aller anderen menſchlichen Empfindungen, ja des Lebens ſelbſt für die Gewißheit, dadurch dem Gotte zu gehorchen. Hieram hat ſeinen Zweck erreicht, indem er, an die Ahnung eines übermächtigen Weſens, gegen welches ſich der Menſch nichtig fühlt, anknüpfend, die Maſſen zur Anbetung des Moloch und zur unbedingten Hingebung an ſeinen Willen vereinigt hat. Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin Ihnen noch insbeſondere für hervorragende einzelne Schönheiten zu danken, z. B. die hochpoetiſche Schilderung des unwirthlichen und düſteren Landes, auf welches wir hinverſetzt ſind, ferner die Schilderung des Urſprungs der Naturreligion, die Kühnheit mit der Hieram die Hingebung an den Götzen u. ſeine Abhängigkeit von ihm darlegt. Dagegen gebe ich Ihnen zu bedenken, ob der Zug, den Sie dem Teut leihen (ich meine das Abhauen des Fingers und nachher die Weigerung ihn zu verſchlucken) nicht entweder ganz wegfallen, oder durch etwas anderes erſetzt werden dürfte. Die Anſchauung, welche der Streit über das Verſchlucken des Fingers erweckt, iſt unſchön u. wird nicht durch die Bedeutſamkeit aufgewogen. Der Eindruck iſt mir jedesmal gleich geweſen. Man ſucht hinter dem kraſſen Zuge mehr und fühlt ſich, da derſelbe nicht durch die Tiefe des Gedankens gerechtfertigt wird, nur unangenehm berührt. Er ſtört die mit der Idealität der ganzen Poeſie ſonſt Hand in Hand gehende Bedeutſamkeit.

Nun zu dem Fortgang. Hierams Standpunkt iſt ſelbſt nur ein einſeitiger, indem er in dem Abſoluten, dem Moloch, nur ein Geſchöpf des Menſchen ſieht, das durch den Glauben der Maſſen an ſeine Göttlichkeit, zu einem Hebel großer weltlicher Zwecke verwendet wird. Der Fortgang wird daher auch dieſe Einſeitigkeit auflöſen u. vernichten müſſen. Wir müſſen, wie ich glaube, inne werden, daß das Abſolute, welches in religiöſer Geſtalt auftritt u. deſſen beſonderer Inhalt die verſchiedenen Religionen bedingt, zwar nicht eine den Menſchen jenſeitige, ihn blind unterwerfende Macht, ſondern der Ausdruck ſeines innerſten eigenſten Weſens iſt, welches er auf dem religiöſen Standpunkt nur als ein von ihm unterſchiedenes Göttliches, als eine jenſeitige Macht, ein jenſeitiges Weſen herausſtellt, das aber nichtsdeſtoweniger das tiefſte Bedürfniß ſeiner Natur befriedigt. Damit ſchwindet dann ganz nothwendig auch der noch im erſten Akt feſtgehaltene abſolute Unterſchied des Standpunkts, wie es ſich in Hieram, wie er ſich im Volke darſtellt. Für Erſteren iſt der Glaube nur Mittel, das letztere iſt nur im dumpfen Bewußtſein. Hieram muß alſo inne werden, daß auch er, der Menſch, von Moloch inſofern abhängt, als derſelbe der jedesmal nothwendige Ausdruck ſeiner tiefſten Weſenheit iſt, welche die Grundlage u. das bewegende Prinzip aller Geſtalten des Lebens iſt. Ich bin ſehr begierig zu hören ob ich Ihren eigentlichen Sinn getroffen habe. — — — — — — — —

Digitized by Google

Berlin den 23ten Oktober 1850.

Mein theuerſter Freund!

Ich hätte Ihnen auf Ihre lieben Zeilen gerne gleich geantwortet und für die freundliche Zuſchrift gedankt, aber ich wollte dem Dank gern auch ein Wort über den Inhalt Ihres Sendſchreibens und Ihrer Dichtung beifügen. Bis jetzt ſind aber die beiden Dramen nicht an mich gelangt, obgleich ſie bereits als erſchienen angekündigt ſind. Länger aber darf ich Ihnen wenigſtens meine herzliche Freude über Ihre Sendung nicht verhehlen, welche, ſobald ich ſie in Händen habe, meine vollſte Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen ſoll. Inzwiſchen habe ich in der Haude- und Spenerſchen Zeitung, an der ich, wie Sie wiſſen, mitarbeite, vor einiger Zeit mit großem Intereſſe die Nachricht einer begeiſterungsvollen Huldigung geleſen, welche Ihrer Gattin als Maria Stuart geworden iſt. Dies war mir um ſo lieber zu erfahren, als ich auf Privatwegen vernommen, daß Ihrer Gattin gar nicht diejenige Beſchäftigung zu Theil werde, welche ſie ihrem Talente nach beanſpruchen kann und daß die manirirte Frau Rettich ſich noch im Beſitz faſt aller ſogenannten dankbaren Rollen befindet, wie ſehr auch ſelbſt die äußere Erſcheinung den Bedingungen der Rolle widerſpreche. Laube ſcheint mir, ſowohl was die Wahl ſeiner neuen Stücke von Dichtern der Gegenwart, als die Rollenvertheilung betrifft, ganz und gar das Geſchöpf einzelner Coterien zu ſein und ſich durchaus nicht zu einem univerſellen künſtleriſchen Standpunkt zu erheben. Ich gebe zu, daß dies namentlich in Wien, beim Hofburgtheater, wo ſich die künſtleriſchen Intereſſen mit tauſend Wurzeln particulärer Intereſſen eng verketten, große Schwierigkeiten haben mag, aber die Aufgabe ſollte ſich doch ein Mann in ſeiner Stellung ſetzen, Zeugniß eines über die kleinen Intriguen und Dichtereitelkeiten hinausgehenden Sinnes abzulegen. So ſind neuerdings auf dem Hofburgtheater zwei Novitäten öſtreichiſcher Dichter (denn deutſche Dichter kann ich ſie nicht nennen) gegeben worden, welche hier, trotz aller Anſtrengungen, welche dafür gemacht worden ſind, nicht zur Aufführung kommen werden: Johanna von Neapel von Prechtler, ein Bild der Mittelmäßigkeit von reinſtem Waſſer, und Bürger und Molly oder ein deutſches Dichterleben von Moſenthal, eine vollſtändige Bankerutt-Erklärung des Verfaſſers. So ſchlecht und geiſtlos hat ſelbſt Mutter Birch keinen Roman dramatiſirt, als Moſenthal in ſeinem Drama Cäcilia von Albano den Roman von Otto. — — — — — — — — — — — — — — —

Wien, d. 8. Dec: 1850.

Verehrteſter Freund!

Wir könnten eigentlich darum looſen, wer von uns Beiden dem Anderen eine Antwort ſchuldig iſt, denn ich habe einen gedruckten Brief an Sie gerichtet, Sie einen geſchriebenen an mich und beide haben ſich gekreuzt. Da das nun nicht geht, ſo muß Einer den Anfang machen, und der will ich um ſo eher ſeyn, als ich einen äußeren Grund habe, Ihnen zu ſchreiben. Ich ſagte Ihnen dieſen Sommer in Berlin von einem Jahrbuch für dramatiſche Kunſt und Literatur, das an die Stelle Ihres Unternehmens treten könne, und

Digitized by Google

Sie gingen auf den Gedanken ein. Die Realisirung dürfte im gegenwärtigen Moment, wo die Theater aus allgemeinen Gründen wieder gänzlich in die alte Abhängigkeit vom Polizeistaat zurück zu fallen scheinen, nothwendiger, wie jemals seyn; ich will jedoch nicht eher Schritte thun, bis ich weiß, ob und wie Sie Sich betheiligen wollen. Mein Plan wäre, daß in diesem Jahrbuch Production und Kritik gleichmäßig vertreten würden und daß Sie für den einen Theil (ich für den anderen) sorgten, ohne daß dadurch strenge Ausschließlichkeit Statt fände. Wenn Ihnen ein geeignetes Drama vorkäme, oder mir eine Abhandlung, so würden wir uns natürlich über die Aufnahme verständigen, nur hätte ich mich vorzugsweise nach den Stücken umzusehen, Sie Sich nach Beurtheilungen. So viel im Allgemeinen; es wäre mir lieb, wenn Sie Sich recht bald hierüber äußerten, weil ich einen meiner Verleger wahrscheinlich nächstens in Wien sprechen werde und ihn dann sondiren mögte. Es versteht sich von selbst, daß von dem Unternehmen nur dann die Rede seyn kann, wenn es in Deutschland nicht zum Aeußersten kommt; der Krieg schließt Alles aus.

Dieß wäre Eins. Ein zweiter Punct ist der. Ich bat Sie um den mir verloren gegangenen Aufsatz über Wilhelm Gärtners Hofer. Wahrscheinlich können Sie mir das Heft, worin er sich befindet, nicht geben. Dürfte ich Sie dann bitten, ihn für mich, natürlich gegen Erstattung der Kosten, copiren zu lassen? Ich veranstalte eine vollständige Sammlung meiner kleinen Schriften, in der er nicht fehlen darf.

Ein dritter Punct ist dieser. Herr J. J. Weber in Leipzig, bei dem in etwa acht Tagen meine Julia erscheint, will von mir wissen, ob er an Sie zum Zweck einer Beurtheilung ein Exemplar senden soll. Darauf weiß ich ihm nicht zu antworten. Sie haben vom Diamant an bis zum Herodes und meinen neuesten Sachen herab meine sämmtlichen Productionen unbesprochen gelassen und ganz natürlich habe ich dagegen nicht das Mindeste einzuwenden, finde es sogar bei näherer Prüfung vollkommen angemessen, da die wenigsten Menschen sich denken können, daß persönliche Verhältnisse nicht auf literarische Urtheile einwirken, und da Jedermann weiß, daß wir uns nicht fremd sind. Ein Buchhändler ist aber, wie Ihre eigene Erfahrung Sie ohne Zweifel längst gelehrt hat, sparsam mit seinen Exemplaren und verlangt die Quittung in Gestalt einer Recension. Autorisiren Sie mich daher, dem meinigen anzuzeigen, daß Sie nicht in der Lage seyen, Sich eher über Stücke auszusprechen, als bis sie in Berlin zur Ausführung gelangten. Das wird ihm genügen, ohne mich zu compromittiren. Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen sagen, daß die sehr gediegene Kolatschekſche Monatsschrift, zu deren Mitarbeiterschaft ich Sie einlud, in Folge mehrerer Regierungs-Verbote eingeht, obgleich sie bereits über 3000 Abonnenten hatte. Von einer Theilnahme Ihrerseits kann also nicht mehr die Rede seyn.

Damit wäre das quasi Geschäftliche erledigt. Für Ihre Rec. über Raupachs Machwerk und Ihren Aufsatz über die Claque danke ich Ihnen sehr; ich habe Beide mit großem Interesse gelesen und wünsche sehr, sie recht bald in einem neuen Bande Ihrer gesammelten Kritiken neben Ihren übrigen Publicationen in den Jahrbüchern u. s. w. zu erblicken. Denn was dem Zeitungsblatt anvertraut wird, rauscht mit diesem vorüber und die dauernde Wirkung tritt erst

Digitized by Google

ein, wenn es in Buch-Form wieder erscheint. Ich für meine Person habe das Buch sogar gleich im Auge, wenn ich schreibe, und gewiß geht es Ihnen ebenso. Bei Gelegenheit Raupachs habe ich es herzlich beklagt, daß Sie solche Schmeißfliegen erst tödten müssen, denn wenn er auch unstreitig in früheren Zeiten mehr war, wie Mancher, der ihn jetzt zu übertreffen glaubt, so hat es ihm doch immer am Fehlen gefehlt, sowohl an Einsicht in der Kunst, als an der positiven Leistungs-Fähigkeit, und geschadet hat er namentlich, wie schon Immermann bemerkt, dadurch unermeßlich, daß er alle stofflichen Schätze besudelte. Habe ich es doch selbst erlebt, daß die Berliner Intendanz, als ich ihr meine Genoveva übersandte, sich bei der Ablehnung auf die seinige berief, und steht sein miserabler Nibelungenhort doch, was die Aufführung betrifft, sicher jeder anderen Tragödie aus dem großen National-Epos im Wege!

Ob ich mit Herrn v. K. wegen eines Gastspiels meiner Frau in Unterhandlung treten werde, steht noch dahin; wo ich so viel bösen Willen sehe, wie bei dem, ist dreifache Überlegung nothwendig. Uebrigens dürfte er es doch noch einmal bereuen, gegen mich jede Billigkeit aus den Augen gesetzt und noch ganz zuletzt die Wirkung der Maria Magdalena durch ungebürlichste Verzögerung der Wiederholung mit evidenter Absichtlichkeit paralysirt zu haben; was er in der Vorrede zur Julia findet, ist nur ein Vorspiel dessen, was ihn erwartet, denn ich will die Wirthschaft, die ich nicht ändern kann, wenigstens aufdecken, damit die Nation auch in diesem Kreise weiß, woran sie ist. — — — — — —

Berlin den 16. Dezember 1850.

Mein theuerster Freund!

Ich hätte Ihr liebes Schreiben gerne gleich beantwortet, aber ich wollte doch nicht ohne den von Ihnen gewünschten Aufsatz über Hofer erscheinen. Da ich nun selbst kein Exemplar mehr davon besaß, mußte ich mir dasselbe erst verschaffen und lege es nun hier bei. — Ihre Ansichten über die Nothwendigkeit eines Jahrbuchs für dramatische Kunst und Literatur theile ich vollständig; ebenso den Gedanken, daß die Selbst-Production und Kritik gleichmäßig vertreten werden. Ich biete sehr gern dazu die Hand, es wird mir ein solches Unternehmen, sogar sehr willkommene Gelegenheit geben, mich ausführlicher über theoretische und praktische, die Bühne angehende Fragen zu äußern, dramatische Erzeugnisse und Darstellungen einer ausführlicheren durchgreifenden Kritik zu unterwerfen, als dies in einer politischen Zeitung geschehen kann. Daß Sie in erster Linie die Mittheilung der poetischen Gaben übernehmen, versteht sich; wir sind so völlig sicher nur Interessantes zu empfangen. Aber, wir werden es uns nicht verhehlen, daß uns hier keine besonders ergiebige Erndte erwartet. Ich weiß, was durch meine Hände geht und befände mich in der größten Verlegenheit, wie ich dabei die Verantwortung übernehmen sollte, etwas, als werthvoll oder nur als Erwartung erregend durch den Druck mitzutheilen. Sie müßten hier, wie mir scheint, hauptsächlich selbst vor den Riß treten und das wäre jedenfalls das Beste. Aber wir haben, durch dies Jahrbuch auch vielleicht Gelegenheit, manchem verborgenen Talente

Digitized by Google

die Bahn zu öffnen, und das ist schon der Mühe werth. Sie sind doch wohl auch für monatliches Erscheinen; nur so kann das Unternehmen nach meiner Meinung dem Zweck entsprechen. Denn es scheint mir dabei doch darauf anzukommen, daß man in jedem Hefte möglichst ein vollständiges, abgeschlossenes Ganze bietet und dies ist nur unter der Bedingung eines monatlichen Erscheinens möglich, wenn man nicht etwa, um der Mittheilung umfassenderer Arbeiten gewiß zu sein, alle zwei Monat ein starkes Heft herausgeben will. Darüber werden wir uns sehr leicht verständigen. Der Mangel eines solchen Organs wird sicher von Vielen lebhaft gefühlt; ich empfinde ihn so oft, als ich eine bedeutende Erscheinung besprechen will. Politische Blätter bieten dazu einmal nicht den Raum und doch kann man über poetische Erscheinungen, welche Probleme anregen, unmöglich in Umrissen sprechen. Dies ist daher der einzige Grund warum ich z. B. Ihre Julia in einer politischen Zeitung, wo für Derartiges nur ein sehr karger Raum bewilligt wird, nicht besprechen kann. Ich würde nur oberflächlich sein, zustimmend und ablehnend; aber geben Sie mir den Raum, und ich werde nichts freudiger ergreifen, als über diese und ähnliche Arbeiten mich zu verbreiten und zwar so, daß dem Dichter und dem Publikum, welches überhaupt einer Beachtung werth ist, damit ein Dienst geschieht. Welch ein Problem regt nicht Ihre Tragikomödie, verbunden mit Ihrer vortrefflichen Begriffsbestimmung dieser Gattung an und die Frage, ob ein Märchen, als dramatische Arbeit, von der Bühne herab mit Fleisch und Blut, also mit der Kraft realer Wirklichkeit erscheinend, die Masse gewinnen kann, oder ob nicht in der Doppelheit des Bedeutens und des Seyns, der wir mit Nothwendigkeit in dem dramatischen Märchen begegnen ein unabweislicher Grund liegt, daß das größere Publikum sich nicht vollständig an die Sache aufgeben kann. Aber alles dies läßt sich nicht mit ein paar Worten abthun, es will in Fluß gebracht und das Resultat aus einer Gedankenbewegung gewonnen sein. Darum noch einmal Ihr Unternehmen ist eine Nothwendigkeit für uns Beide und wie ich glaube auch für so manche Gleichgesinnte. — — — —

Digitized by Google

Briefwechsel mit Julius Glaser.

Digitized by Google

Wien 5. Juni 1851.

Verehrteſter Herr Doktor!

Zu meinem herzlichen Bedauern war mir's auch geſtern nicht gegönnt, Sie zu ſehen; es iſt dies Bedauern um ſo aufrichtiger, weil ich gehofft hatte, Ihnen perſönlich meine eben erſcheinende Ausgabe Beccaria's überreichen zu können. So gering auch die Anſprüche ſind, die der Ueberſetzer ſelbſt eines klaſſiſchen Werkes erheben darf, lege ich doch auf dieſe Arbeit und insbeſondere auf die Vorrede einiges Gewicht, weil dem Ganzen die Abſicht zu Grunde liegt, einen bedeutenden Mann und ein nicht bloß hiſtoriſch bedeutendes Buch aus der ſpinnwebenbedeckten Heiligenniſche hervorzuziehen, in welche ſie nicht deßhalb verbannt wurden, weil die Zeit ſie „an den Schuhſohlen abgetreten" hat, ſondern weil man in modernſter Oberflächlichkeit, auf ein paar trockene Auszüge in Literaturgeſchichten geſtützt, Alles von ihnen Angeregte längſt überwunden zu haben ſich einbildete.

Das Intereſſe, welches Sie jeder Scene des großen Kampfes für die Rechte der Menſchheit zuwenden, dürfte Sie bewegen, dem Schriftchen einige Augenblicke zu ſchenken; die Güte, die Sie mir perſönlich bezeigten, flößt mir die Hoffnung ein, Sie werden dasſelbe auch aus vermittelnder Freundeshand freundlich entgegennehmen — als ſchwaches Zeichen der Verehrung, welche Ihnen, verehrteſter Herr Doktor, von ganzem Herzen zollt

Dr. Julius Glaſer.

London 17. Auguſt 1851.

Verehrteſter Herr Doktor!

Wie armen Seelen die Erinnerung an das Werk, das ſie unvollendet hinter ſich ließen, die Grabesruhe ſtört, ſo ſtört mich aus dem erſten ruhigen Augenblick, den ich ſeit ich Oeſtreich verließ, gefunden, die Erinnerung an mein Verſprechen auf, Ihnen von hier aus zu ſchreiben. —

Es iſt Sonntag und es regnet; aus erſterem Grunde iſt innerhalb der Stadt gar nichts zu machen; und der letztere Umſtand macht es dem Fremden unmöglich der Stadtruhe durch einen Ausflug aufs Land zu entgehen; ſonſt triebe ich auch heute in dem Strom von Sehenden und Geſehenen, der mich ſeit acht Tagen mit ſich fortreißt, unwiderſtehlich fortreißt.

Sie wiſſen, daß ich mir vorgenommen, mich von dem Rennen nach ſogenannten Sehenswürdigkeiten ganz frei zu halten, und ohne mich um Führer-

Digitized by Google

und Reisebuchcommando viel zu kümmern, meinen eigenen Weg zu gehen. Aber da hatte ich meine Rechnung nicht ohne den Wirth, aber ohne die fremden Miteinkehrenden gemacht, die über das gewohnte Gefälle gerade jetzt so gewaltige Wogen wälzen, daß es einem Einzelnen schon physisch unmöglich ist, einen anderen Weg zu nehmen. O wenn Sie gesehen hätten, wie ich gestern die Westminsterabtei durchrannte und beinahe nicht in den Poetenwinkel gelangen konnte, weil vor dem curiosen Monument, Gott weiß welcher Lady, ein gar zu dichter Haufe stand. Ohnehin stecken Milton in einem, und Shakesspeares wenn ich so sagen darf, posthumes Denkmal im anderen Winkel neben der Thür, während vorn Dryden sich bereit macht.

In jeder Capelle liegt eine Art von bildlicher Darstellung derselben, aus der man die Inhaber der einzelnen Gräber kennen lernt; unglücklicher Weise orientiren sich die eifrigen Besucher in ihrer Hast (denn man ist jeden Augenblick des Schlusses der Kapellen gewärtig, weil der Gottesdienst wieder beginnen soll) gewöhnlich sehr schlecht, und dann kommen die sonderbarsten Verwechslungen zum Vorschein; und einen gewissenhaften Deutschen hörte ich später gründlich erwägen, was wol das Kind auf dem Grab des Burleigh bedeute „der in Maria Stuart vorkommt". Das Kind aber bedeutet, daß dort nicht der berühmte Staatsmann, sondern ein in der Wiege gestorbenes Prinzeßchen beerdigt ist. Stören uns nun solche Umgebungen schon da, wo etwas längst uns Angehöriges uns nur näher rückt, so ist es wahrhaft marternd neue Dinge, deren Auffassung eine gewaltige Anspannung aller Kräfte fordert, wie z. B. die große Ausstellung umschwirrt von solchem Getrütsch betrachten zu müssen. Und an wie viele mir ganz indifferente Orte bin ich nicht gegangen, um durch ein: „Hab' ich gesehen!" der Schilderung oder gar dem Zureden doch ja die Sache anzuschauen, zu entkommen. — Dazu kommt noch, daß der Deutsche im Ausland plötzlich ganz verzweifelt patriotisch wird und, wie er zu Hause vor jedem fremden Namen sich beugt, draußen Heimweh bekommt, wenn eine Suppe zu sehr gewürzt oder eine Rechnung zu hoch ist.

Paris 27. August 1851.

Sie werden es den vorausgehenden Zeilen wohl ansehen, verehrtester Herr Doktor, daß sie nicht ununterbrochen und nicht an einem Orte geschrieben sind; ich weiß nicht, wie oft ich einige Augenblicke meinem Beschautagewerk oder der darauf folgenden gänzlichen physischen Abspannung abstehlen mußte, um nur die wenigen Worte auf's Papier zu werfen, — ein Papier, das ich nur darum an Sie abzuschicken mir erlaube, weil ich durch dasselbe Ihnen beweisen möchte, daß ich oft und oft in jenem Getümmel, im Gedanken an Sie Erholung suchte, wie man wohl auch ermüdete Augen an frischem Grün sich laben läßt. Im gegenwärtigen Augenblick bin ich des Wagens gewärtig, der mich in den Bahnhof bringen soll; ich reise heute noch nach Brüssel (und wahrscheinlich reist dieser Brief wieder mit) und treffe morgen in der Nacht in Köln ein, fahre übermorgen den Rhein bis Mainz hinauf, und gedenke mich dann in Heidelberg und München wieder etwas aufzuhalten; dann besuche ich auf acht bis vierzehn Tage meine Eltern in Böhmen. Da haben Sie die ganze Zukunft meiner Reise; was deren bereits abgelaufenen Theil betrifft, so hätte ich Ihnen wohl viel

Digitized by Google

darüber zu ſagen; aber erſtens haben mich die Götter durch Vermittelung der Hoteldienerſchaft mit einem ſo auffallend ſchlechten Schreibapparat ausgeſtattet, daß ich vor Ungeduld kaum mich faſſen kann; und zweitens wird mir, — wie Sie wohl denken können, wenn Sie erfahren, daß ich ſeit fünf Tagen erſt hier bin und ſo ziemlich das hiſtoriſche Terrain kennen gelernt, ſo wie all' die Dinge geſehen habe, die man nur anzuſehen braucht — wenn ich den Verſuch mache etwas Ordnung in das Bilderchaos zu bringen

von alledem ſo dumm
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Uebrigens habe ich's auf der ganzen Reiſe faſt nur mit Sachen und mit Menſchen nur inſoweit zu thun gehabt, als ſie in jenen ſich ſpiegeln. Auch Ihr Exemplar des Michel Angelo bringe ich Ihnen wieder zurück, weil mir's bei angeſtrengteſtem Bemühen nicht möglich war die Adreſſe Ihres Freundes*) zu erfragen. Mir ſelbſt aber ſind die wenigen Blätter des Manuſcripts vortrefflich zu ſtatten gekommen, und konnte ich mir einen ruhigen Augenblick gönnen, ſo nahm ich ſie zur Hand und freute mich an dem Gebilde, von dem man wohl auch ſagen muß:

Lebendig iſt's, als ob ſich's regt!
Und doch gebunden im tiefſten Kern.

Doch „wie Lieder Zion's ſingen in Sklavenbanden" heißt's in den Pſalmen? Wie in die Region völliger Geiſtesfreiheit ſich aufſchwingen, wenn der Leib „eingenommen" iſt? Wie überhaupt fliegen, wenn die Federn nichts taugen? Ich thue wohl beſſer Sie ganz kurz zu bitten, Sie möchten mein nicht vergeſſen und empfehle mich dem freundlichen Andenken Ihrer Frau Gemahlin.

Kuh bitte ich von mir vielmals zu grüßen.

Wien, 15/3 1852.

Verehrter Herr!

Sie können es nur natürlich finden, daß Ihren Wiener Freunden, wenn ſie von der Anerkennung, von den Huldigungen hören, die Ihnen in München zu Theil werden, etwas Angſt wird, daß ſie fürchten von Ihnen vergeſſen zu werden, und die Gelegenheit benützen wollen, ſich wieder an Sie heranzudrängen. Wenn alſo unter den Gratulationen von Nah und Fern, die Sie an Ihrem Geburtstag ſchwer genug beläſtigen werden, ſich auch noch die meine miſcht, den Troß vermehrend; ſo, hoffe ich, werden Sie ſie eben geduldig, freundlich mit hinnehmen, ja ſogar noch freundlicher als die meiſten andern; denn ich kann doch wenigſtens aus eigenem Wiſſen die Verſicherung beifügen (die Ihnen gewiß nicht oft genug gegeben werden kann) daß Ihre Familie ſich der beſten Geſundheit erfreut und überhaupt ſo wohl und heiter iſt, wie eine Strohwitwe mit ihrem Kind nur ſein kann. Vom kleinen Titele werden Sie ſogar hören müſſen, daß es angeſichts Ihrer langen Abweſenheit, etwas gar zu munter iſt, die Kleine

*) Felix Bamberg.

Digitized by Google

coquettirt mit mir aufs Lebhafteſte und wenn Sie nicht bald zurückkommen und mit väterlichem Ernſt einſchreiten, ſo weiß ich nicht, was noch werden wird.

Daß Ihre andere Tochter nicht an Ihrem Geburtstag, wie anfangs beſtimmt war, ihren Canoniſationstag feiern ſoll, thut mir um ſo mehr leid, als dadurch Ihre muthmaßliche Rückkehr wieder um einige Tage verzögert wird. Ich habe in dieſen Tagen viel über Agnes nachgedacht und dabei nach jener Richtung hin einen Durchſchnitt gemacht, die mir am nächſten geht; es iſt mir dabei als der ganz eigenthümliche Vorzug der Agnes aufgefallen, daß während die antike Antigone an dem Conflikt zweier vollkommen ſtarrer Geſetze zu Grunde geht, das „große Rad", das die moderne ergriffen hat, nicht um eine feſtſtehende Achſe ſich dreht; wir ſehen das dem Individuum, ſelbſt dem edelſten, gegenüber ſo ſtarre Prinzip der Zeit in Fluß gerathen. — — — — — —

Bilin den 15. Auguſt 1852.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sie werden's kaum glauben können, wie ſehr mich die ungewohnte Nöthigung Maſſen und immer neue Maſſen — ewig dasſelbe aber immer in neuen Combinationen — in mich aufnehmen zu müſſen, ohne daß auch nur für eine Stunde ſelbſtſtändiger Thätigkeit Raum und Kraft bliebe, niederdrückt. Seit ich denken kann erſchien mir ein Tag in vollkommenem Müßiggang hingebracht, als eine der exquiſiteſten Höllenmartern; jetzt ertappe ich mich oft auf dem Verlangen nach vollkommener Unthätigkeit. Wenn mein Tagewerk —. an ſich eigentlich nicht ſo ſchwer, nur dann Siſiphusarbeit, wenn die Phantaſie ſich entfeſſelt und das mühſam Geordnete auseinander wirft — geendigt iſt, kann ich nichts von dem Allen thun, womit ich ſonſt ſo gern mich beſchäftigte.

Mein Glück iſt's unter ſolchen Umſtänden, daß ich mich dabei im Kreiſe lieber, anſpruchsloſer Verwandter befinde, die mich eben gewähren laſſen, und mit denen ich ſolche übrig bleibende Stunden vertändeln kann. Dazu kommt, daß ich immer ein liebliches und erhebendes Gegenbild vor Augen habe, wenn meine Beſchäftigung gar zu erbärmlich wird.

Es iſt eine während meiner Gymnaſialzeit mir lieb gewordene Gewohnheit, der ich natürlich in Wien entſagen mußte, mit dem Buch dem ich nun einmal nicht entfliehen kann, in Wald und Feld hinauszugehen. Hier lohnt das nun wirklich! Denken Sie ſich eine kleine aber nach drei Seiten recht in die Länge gezogene, von einem ſchmalen Flüßchen durchſchlungene Stadt, deren rothe Dächer unter Bäumen freundlich hervorgucken. Darüber auf mäßiger Anhöhe ein ſtattliches Schloß, deſſen Flügeln man es wohl anſieht, daß ſie an die Stelle runder Thürme getreten ſind. Auf einer anderen Seite ſteigt eine coloſſale, wunderbar geformte Steinmaſſe aus mäßig erhöhtem Gelände wirklich majeſtätiſch empor; das ganze iſt ſichtlich aus einem Guß entſtanden, und doch bilden Schluchten, die vom Gipfel bis zur Wurzel ſich ziehen und hie und da mit ſonderbar von der grauen Felſenmaſſe abſtechendem Grün ausgefüllt ſind, einzelne Abſchnitte, die das Eigene haben, daß ihre Form ganz der des großen Ganzen entſpricht. In doppeltem Bogen begränzen auf der dritten Seite die grünen waldigen Hügel

Digitized by Google

des Mittelgebirges den Horizont; es ist immer Wellengestalt, die sich da zeigt — nur bräut von der Höhe manchmal die Ruine eines alten Raubschlosses. Viel weiter tritt auf der entgegengesetzten Seite das hohe Gränzgebirge zurück, so daß für eine weite fruchtbare gewerbfleißige Ebene Raum bleibt, die ich oft und gerne von einem der vielen Hügel überschaue, auf die mich meine einsamen Wanderungen führen.

Doch ich sehe, daß mein Brief schon sehr angeschwollen ist und noch immer für nichts Raum sich gefunden hat als für mein eigenes verdrießliches Ich. Aber wie soll ich's anfangen von Ihnen oder jenen meiner Freunde, die das Glück haben von Ihnen gekannt zu sein, zu sprechen, ohne gleich wieder sagen zu müssen, wie grimmig ich Alle beneide, die Ihnen nah sein dürfen. Ach ich sehe Sie deutlich im Armsessel in Ihrem kleinen Zimmer, — auf dem Sopha Ihre Frau Gemahlin, neben der Kuh sitzt — der doppelt Glückliche, der Sieger über die Maturitätsprüfung und über die „moderne Arena". Wenn Debrois zu Hause ist und am „Wohlbekannten" sich delektirt — so fände sich noch ein recht bequemes Plätzchen für

Ihren
armen, verbannten
Glaser.

Wien den 28. August 1852.

Es hat mich recht gefreut ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten, und Ihr Brief hat mir Ihre inneren und äußeren Zustände auf's Treueste veranschaulicht. Wohl ist es keine angenehme Arbeit für den menschlichen Geist, sich die spröde, trockene Materie anzueignen, die ihm für den Kreis, in dem er wirken will, nun einmal unentbehrlich ist. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß man dabei Momente haben kann, wo man sich wie eine Maschine vorkommt. Dennoch ist diese Periode noch golden gegen manche spätere, oder doch, um nicht ungerecht zu seyn, gegen die Intervalle, die untrennbar mit der späteren verbunden sind. Wenn es sich nur noch um die Resultate handelt und wenn diese Resultate selbst wieder in einem letzten, Alles umfassenden, aufgehen sollen, dann erst beginnt die eigentliche „namenlose" Noth des Lebens, dann kommen Stunden, Tage, Monate, vielleicht ganze Jahre, wo der Mensch zwischen zwei Abgründen von gleicher Tiefe einher schwankt und oft nicht mehr weiß, ob er die Welt oder sich selbst für ein Nichts zu erklären hat. Da zerbrechen alle Schlüssel, da wird Hamlet und sein Sohn Faust, trivial, da sinken die Religionen, aber nicht weniger auch die Philosophien, zu bloßen anthropologischen Momenten des Geschlechts herab; da weckt Alles und Jedes, was im unendlichen Lauf der Zeit jemals geträumt und gedacht wurde, im Individuum einen Gegensatz und dieser Gegensatz wird nur darum nicht in voller Zähheit und Klarheit entwickelt, weil der Todesfrost sich schon ins Gebären mischt. Freilich ist dies vorzugsweise das Schicksal des Künstlers und muß es auch seyn, aber kein tieferer Geist bleibt ganz davon verschont und das Fundament, worauf namentlich Ihre Wissenschaft ruht, sichert am allerwenigsten dagegen.

Digitized by Google

Uns, meiner Frau und mir, ist die Reise nach Italien sehr gut angeschlagen, wir sind bis Mailand, oder eigentlich bis Como gegangen und haben von dort, wie von Venedig, eine Fülle der manigfaltigsten und fruchtbarsten Eindrücke mit fort genommen. Ich kann schon gar nicht begreifen, wie Sie das Gegentheil haben hören können, und beklage das Loos des Briefes, den Sie, wie ich aus Ihrer Zuschrift an Kuh weiß, ins Feuer geworfen haben, um nicht unangenehme Erinnerungen in uns hervorzurufen. Im Gegentheil, je mehr und je enthusiastischer er über die baroke und doch höchst vernünftige Lagunenstadt phantasirt hätte, je willkommener wäre er uns gewesen. Jetzt verstreichen uns die Tage nicht so angenehm, doch auf eine Springfluth muß ja immer eine Ebbe folgen und Unser Eins empfindet das leider doppelt und dreifach, da ich, wie Sie wissen, im Sommer nicht arbeiten kann und meine Frau nicht arbeiten darf. Uebrigens glaube ich nicht zu irren, wenn ich in letzterer Beziehung weit rascher, als noch bei Ihrer Abreise zu denken erlaubt war, einen Umschwung der Dinge erwarte; viele Zeichen deuten darauf und einige erscheinen mir untrüglich, z. B. die starke Opposition der „Presse". Darüber mündlich mehr.

Goltsch-Jenikau den 16. März 1853.

Vielleicht finden Sie es, hochverehrter Herr, recht selbstisch, gewiß aber verzeihen Sie es der Innigkeit meiner Theilnahme, daß ich mit der Hast und Unruhe, der man auf der Reise sich nun einmal nicht entziehen kann, mich eindrängen will in den heiteren Kreis, der Sie an dem Tage, wo Sie dieses Schreiben erhalten, umgeben wird; gewiß verzeihen Sie mir, daß ich wünsche Ihnen wenigstens zu sagen, was Sie in den Mienen der Anderen lesen können, daß das Geschick Sie nie, sei es mit freundlicher sei es mit rauher Hand berühren kann, ohne daß die Berührung in meinem Herzen nachvibrirt. Aber — erlauben Sie mir, ein Wort Ihrer Agnes nachzuahmen — Sie mit Ihrem immer bereiten und immer zutreffenden Ausdruck werden lachen, wenn ich Ihnen sage, daß ich buchstäblich in Verlegenheit bin, Worte für das zu finden, was ich auszudrücken wünsche. Es ist doch wirklich jämmerlich, wie unser Sprachgebrauch Alles, was die innigsten Gefühle mahlen soll, im Dienst des Compliments abgenützt, so daß man Wendungen, die etymologisch genommen, gerade die anpassendsten wären, wie abgegriffene Medailen liegen lassen muß. Zu dem gewöhnlich angewendeten Mittel, in der Steigerung in's Unendliche Ersatz zu suchen, werden Sie wohl überhaupt nicht erwarten, mich greifen zu sehen; am allerwenigsten aber könnte ich in die Versuchung gerathen, solche Töne, — „wobei ein verehrtes gefeiertes Publikum gebeten wird, ernsthaft zu bleiben" — anzuschlagen, wenn ich zu Ihnen spreche.

So daß mir doch nichts übrig bleibt als den warmen Geburtstagswunsch auszusprechen, für Sie, daß Ihnen durch Ihre theure Familie immer mehr Freude werde, — für uns aber — zunächst für Ihre Freunde, und dann für unser ganzes deutsches Vaterland — daß die wunderbaren Gestalten, die Ihre Dichtungen uns zur Anschauung bringen, nach dem vierzigsten Geburtstage noch

Digitized by Goo

wenigſtens ebenſolange bei Ihnen aus und einziehen mögen, wie ſeit der Zeit, wo ſie Ihnen zuerſt erſchienen, bis zu dem ſchönen Feſttag, den wir übermorgen begehen.

Bilin, den 3. Mai 1853.

Nur die allzubegründete Beſorgniß, daß das was ich Ihnen, hochverehrter Herr, von hier aus ſchreiben kann, Ihrer Beachtung noch viel weniger werth ſein kann, als was ich in Wien, von Ihnen ſelbſt angeregt, zu ſagen vermag, konnte mich bisher abhalten, Ihnen über mein Landleben zu berichten. Es iſt mir aber ſo unabweisbares Bedürfnis geworden, mich unter Ihrem Auge zu wiſſen, daß ich mir die Befriedigung desſelben nicht länger verſagen kann.

So ganz ohne Nutzen iſt mir der Aufenthalt in Böhmen auch abgeſehen von den Gründen, die mich beſtimmten ihn zu wählen, freilich nicht. Ich bin ſeit vielen Jahren wieder zum erſten mal für längere Zeit in meinem Geburtsort geweſen; und in ganz eigenthümlicher Weiſe verflochten ſich da in mein jetziges Denken und Thun längſtverblichene, aber durch den Anblick der Örtlichkeiten wieder aufgefriſchte Vorſtellungen aus früheſter Kindheit. Wie ſonderbar war mir's z. B. neulich, wo ich von einem Gang ins Freie zurückkehrend auf der Schwelle einer Gartenthür nicht weit von meinem Vaterhaus mich niederſetzte, bemüht mit ich weiß nicht mehr welchem philoſophiſchen Syſtem — denn ich muß jetzt alle dieſe Anweiſungen zur „Kunſt in ſo und ſo viel Worten die Welt zu conſtruiren" wieder an mir vorüberziehen laſſen — ins Reine zu kommen, und erſt ſpät den Ort als den Schauplatz unzähliger Scenen aus meinen allererſten Lebensjahren, als das Ziel ſo vieler Wanderungen im Kinderwagen erkannte!

Auch habe ich die Gelegenheit benützt, um zu beobachten, wie das Räderwerk der Juſtiz hier in die einfachſten, dem Geſetzgeber am fernſten liegenden Verhältniſſe eingreift. Ohnehin lag in dem Uebergangszuſtand, in welchem ich mich eben jetzt befinde eine ernſte Mahnung über den Beruf nachzudenken, den ich gewählt habe und von dem ich mir nicht verhehlen kann, daß er wie wenige andere, weitverbreitetem Widerwillen in faſt allen Klaſſen der Bevölkerung begegnet. Ich glaube die Thatſache mir ſo erklären zu können, daß man die Abſtraktion, die ſchon im Proceſſe der Geſetzgebung liegt, in den letzten Generationen gar zu weit getrieben hat. Der Fall, den das Leben unter das Geſetz bringt, hat faſt nie mit dem Abſtractum etwas gemein, das der Geſetzgeber im Auge hatte als er ſeine Regel gab; und ſo ſchneidet dieſe in den Verkehr ein, wie kaltes Eiſen in einen geſunden Organismus. Dieſes Leiden zunächſt mildern, ſpäter ganz beſeitigen, iſt wohl der Beruf des Juriſten, dem es heutzutage Ernſt mit Erfüllung ſeiner Pflichten iſt.

Auch um alte Criminalproceſſe habe ich mich, Ihres Rathes eingedenk, in den Archiven meines Geburtsortes, umgeſehen; und wenn auch wenig individuell Bedeutendes doch Vieles gefunden, was mir über den Gang der Rechtspflege auf dem flachen Lande und in früheren Zeiten (ich habe Alles geſehen, was unſerer früheren Patrimonialbehörde ſeit 1670 vorkam) Aufſchluß gibt. Ein

Digitized by Google

merkwürdiger Fall von Selbſtmord, der mir unter Anderem vorkam erinnert mich an einen anderen, den ich Ihnen wohl um ſeines pſychologiſchen Intereſſes willen mittheilen darf: Ein Mädchen in Oberöſterreich, das lange Zeit an einer ſchrecklichen Abart der Fraiſen leidend, viele Jahre im Bett zugebracht hat, das es nicht verlaſſen kann, ohne ſogleich von den ſchrecklichſten Krämpfen niedergeworfen zu werden, erklärt plötzlich der Mutter, im Traum ſei ihr angekündigt worden, daß ſie berufen ſei, jetzt durch den Märtyrertod in den Himmel einzugehen. Auf ihren Befehl heizt die blindgläubige Mutter den Backofen, bräutlich geſchmückt verläßt die Kranke ihr Bett; den Kranz auf dem Haupt, das Crucifix in der Hand ſteigt ſie die Treppe hinab und ſchlüpft gewandt durch die enge Oeffnung in den glühenden Ofen.

Auch ſonſt habe ich hier noch Manches beobachtet und erfahren, was Sie intereſſiren dürfte; ich glaube aber, daß es ſich, da es ohnehin nur Ihre Vorausſetzungen über mancherlei Dinge beſtätigt, beſſer zu mündlicher Mittheilung eignet. — Ich kann aber wohl ſagen, daß ich bei Allem was ich thue, bei Allem was ich denke, Sie vor Augen habe; erſt in der Entfernung, umgeben von Menſchen, die ich erſt Ihren Namen verehren, Sie ſelbſt lieben lehre, hier erſt ſehe ich, wie innig ich mit meinem ganzen Weſen an Ihnen, hochverehrter Herr, hänge. — — — — — — — — — — — — — — —

Wien, den 21. Juli 1853.

So ſehr ich fürchten muß, daß Sie in Hamburg kaum in der Stimmung ſein werden, ſich für Daten, wie ich ſie vorgeſtern ankündigte, zu intereſſiren; ſo glaube ich doch meinem Vorhaben um ſo eher treu bleiben zu dürfen, weil Sie ja im Voraus über den Inhalt gewarnt, das Leſen auf gelegene Zeit verſchieben können.

Von meinen Großeltern väterlicher Seite glaube ich Ihnen mehrfach geſprochen zu haben; ſie beſtimmten meinen Vater, obgleich er auch das in unſerer Familie ſeit lange fortgeerbte Glaſergewerbe erlernt hat zum Kaufmann. Meine Mutter iſt die Tochter eines früh verſtorbenen Dresdner Geldwechslers. Mit der mäßigen Mitgift, die ſie ihm zubrachte, begann mein Vater ſeine Unternehmungen; aber mein kleiner Geburtsort begünſtigte mit ſeinen geringen Bedürfniſſen dieſe Unternehmungen nicht. Noch weniger vermochte mein Vater, ein durch und durch biederer, gerader, offener, etwas aufbrauſender Mann, nur zu geneigt, Allen zu glauben und jedem helfen zu wollen — einer hartnäckigen, die gemeinſten Mittel gebrauchenden Concurrenz gegenüber Stand zu halten. Es ging immer ſchlechter und ſchon früh — eigentlich ſchon als ich, drei Jahre alt, ſo heftig gegen den Schulzwang mich ſträubte, mußte man mir begreiflich machen, daß ich, um meinen Weg durch's Leben zu finden, auf mich ſelbſt zu zählen hätte, und daß was an Mitteln etwa vorhanden wäre, für die drei jüngeren Geſchwiſter, beſonders für die Schweſtern geſpart werden müßte. — Dies Alles beſtimmte meine Eltern die Wegmauth in Leitmeritz zu pachten, wo ich das Gymnaſium beſuchen ſollte. Aber dergleichen Glücksgeſchäfte ſollte nur

Digitized by Google

unternehmen, wer Glück hat; mein Vater hatte es nicht und mußte nach mehreren mühselig verbrachten Jahren nach Postelberg zurück, wo es ihm als Glasermeister eigentlich viel besser als je geht, und wo er in seiner rührenden Liebe zu seinen Kindern von den mehr oder weniger günstigen Anzeichen für ihre Zukunft sein eigenes Lebensglück ganz abhängen läßt.

Mich rief inzwischen mein Ihnen bekannter Onkel, der von seinem Gehalt als Leiter eines Fabriksgeschäftes schon die immer älter und immer ärmer gewordenen Großeltern erhielt, zu sich, und versorgte mich in der That väterlich. Ihm danke ich es, daß nicht gar zu früh meine Jugend von der Sorge um das Allererbärmlichste verdüstert ward und daß ich auf meine Ausbildung eine Zeit verwenden konnte, die Andere in meiner Lage auf die Anderer verwenden müssen. Mehr noch als für diese materielle Nachhilfe muß ich ihm freilich für die Art danken, wie er mir sie zu Theil werden ließ und dafür, daß er um mich nicht in der großen Stadt mir selbst zu überlassen und um die gar zu starke ländliche Unbeholfenheit durch etwas Schliff zu ersetzen — alle seine Lebensgewohnheiten aufgab und sich auf den Umgang mit mir beschränkte. Wie Sie mich kennen werden Sie es aber wohl natürlich finden, daß ich wenigstens Geld nur so lange von ihm annehmen mochte als ich es annehmen mußte; besonders da ich andere arme Verwandte nicht verdrängen mochte. So machte ich denn anfangs sehr unbeholfene, nach und nach doch etwas erfolgreichere Versuche mich in dieser Hinsicht auf mich selbst zu stützen, anfangs durch Lektionen, dann durch Uebersetzungen, durch meine Thätigkeit beim Wanderer*); zuletzt dadurch, daß ich anonym der Gedankenlosigkeit und Bequemlichkeit unserer juristischen Praktiker zu Hilfe kam. Gerade durch Arbeiten dieser Art ist es mir bis jetzt gelungen, lieber mit dem, was ich weiß, als mit dem, was ich kann, den Tribut an das Leben zu zahlen, und dabei lieber durch mühsame Arbeit als dadurch, daß ich den besseren Theil meines Selbst mit diesen materiellen Tendenzen in Berührung bringe, mir fortzuhelfen. So brauche ich mir nichts als Anonymität zu bedingen; unter dieser Bedingung habe ich jetzt auch meine neueste mehrfach gegen Sie erwähnte Arbeit, die nicht glänzend, am wenigsten würdig ist, Ihnen sich zu zeigen, aber wie ich hoffe nützlich ist — Tendler überlassen, was mich für die nächste Zukunft all dieser Sorgen überhebt.

Indem ich Ihnen alles dieses schreibe wundere ich selbst mich darüber, daß ich erst jetzt Sie damit bekannt mache; zu lebhaft fühle ich es, daß es die schwächste Art ist, für die gütige Theilname, mit welcher Sie mich so hoch ehren, zu danken, daß ich Ihnen rückhaltlos alle meine Verhältnisse vorführe. Aber als ich Ihnen zuerst bekannt wurde hatte ich hiezu kein Recht, und wie ich später dazu kam, das Alles als bekannt vorauszusetzen, begreife ich nicht; aber es war mir immer als müßte es eben so sein. Deshalb eben ist mir, seit ich vom Gegentheil überzeugt bin, so unheimlich, als hätte ich mich gegen Sie vergangen, und ich kann nicht anders als auf die Gefahr hin, Sie im Augenblick zu belästigen, mich alles dessen bei erster Gelegenheit zu entledigen. Jetzt wird es aber auch hohe Zeit, mir selbst Einhalt zu thun. Erlauben Sie mir

*) Der von 1814—1873 erschienenen belletristischen Zeitschrift.

Digitized by Google

also nur noch die Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen, und seien Sie versichert, daß Sie mit den herzlichsten Wünschen für Ihr Wohl ungeduldig erwartet

Ihr

treu ergebener

Julius Glaser.

Bilin, den 31. August 1853.

Gewiß bedarf es bei Ihnen keiner Entschuldigung, daß ich die so gütig gegebene Erlaubniß, Ihnen zu schreiben nicht früher benutzte. Sie kennen mich zu gut, um nicht zu wissen, daß ich mich nicht entschließen könnte aus Zuständen heraus, die ganz erfüllt sind von heftigem Abarbeiten, aus Zuständen, in denen man sich nicht zu sammeln vermag, und die Alles das abstoßen was mich an Sie knüpft, mich an Sie zu wenden. Trug ja meine Scheu in solcher Verfassung mich Ihnen zu zeigen, bedeutend zu meiner neuerlichen Abreise bei. Mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung sehe ich auf den Monat zurück, der seit ich hier bin, verfloß; ich habe viel hinter mich gebracht, was auf mir lag und mich fast erdrückte. Den bei weitem größeren Theil des Manuskriptes von jenem voluminösen Werk, das ich öfter gegen Sie erwähnte, habe ich druckfertig gemacht, auch zum Theil schon Gedrucktes corrigirt. —

Mehr noch hat mich die Nothwendigkeit in Anspruch genommen, in meiner Advocatenkanzlei für meine lange Abwesenheit Ersatz zu leisten. Je lebhafter in mir von Tag zu Tag die Ueberzeugung wird, daß ich zu dieser Beschäftigung nicht bestimmt bin und daß dieser Beruf nicht mich ausfüllen könnte; je weniger lasse ich mir doch die Zeit leid sein, die ich darauf verwende, denn eben darum sehe und thue ich Alles viel unbefangener. Dann war ich auch bisher gar zu sehr auf den Umgang mit Büchern beschränkt und wie wenig bedeutend auch die Menschen sind, mit welchen ich durch meine Beschäftigung in Verkehr komme: ist es mir doch noch so neu, Menschen gegenüber zu stehen auf die ich unmittelbar einwirken soll, daß sie mich beständig in Athem halten. In Vieles gewinne ich dabei einen Einblick, den wohl nur das Erlebniß möglich macht; oft, oft werde ich an das, was Sie mir aus Ihrem Sekretärsleben erzählten, erinnert; und erst jetzt wird mir klar wie viel „Maria Magdalena“ dieser Periode Ihres Lebens zu danken hat. Dabei muß ich wohl diese Oeconomie gerade der reichen Natur bewundern, die auch das Sterilste ergiebig zu machen weiß.

Mitunter mache ich einen Ausflug; so war ich vor Kurzem in Raudnitz dem Hauptsitz der Lobkowitze. Einen eigenen Eindruck macht dort die (besonders für Juristen nicht unbedeutende) Bibliothek, der man es so recht ansieht, wie sie ruckweise, je nachdem eben bei einem oder dem andern Gliede der Familie zu der oder jener Zeit die „Passion“ sich zeigte — vermehrt wurde. Manches seltene Buch findet sich hier, das man da gewiß nicht suchen würde; so bin ich recht traurig geworden, wie man mir in gebührender Ehrfurcht den jämmerlich-ärmlichen Löschpapierband zeigte, in welchem zum erstenmal der erste Theil des Don Quijote erschien! In der Bildergallerie des Schlosses sah ich unter den

Digitized by Google

Ahnenbildern die alten Rosenberge und Neuhaus, die noch unter den Premisliden Böhmen beherrschten — unter ihnen die weiße Frau, die „Ahnfrau des Hauses Boortin", dann in der Nähe des Bildes einer wunderschönen Spanierin (einer mit einem Lobkowitz verheiratheten Mendoza) den Kopf ihres Großoheims Ferdinand Cortez. Wo die Wurzeln so tief gehen können die Zweige wohl hoch hinaufreichen, wenn — — — — — — — — — — — — —

Wien, am 21. Juli 1854.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich hatte gehofft, Ihnen die definitive Erledigung meiner Habilitationsangelegenheit gleich anzeigen zu können, muß mich aber doch begnügen Ihnen zu sagen, daß das Professoren-Collegium auf Grund eines (wie ich höre) für mich sehr gütigen Vortrages Hyes meine Zulassung zur Privatdocentur mit Dispens von allen gesetzlich vorgeschriebenen Förmlichkeiten ausgesprochen und diesen Beschluß dem Ministerium zur Bestätigung vorgelegt hat. Von dorther erwarte ich die Erledigung jetzt täglich und Sie können wohl denken, wie eifrig ich in der Zwischenzeit daran arbeite, mich für meine Vorlesungen im Herbst gehörig vorzubereiten. Ich halte es für unumgänglich nöthig, zu Anfang des Semesters ein vollkommen abgeschlossenes Heft vor mir liegen zu haben, um nicht in dem Uebermaaß des Materials Maaß und Uebersicht zu verlieren und entweder den Gegenstand nicht zum Abschluß zu bringen oder, um nur „fertig" zu werden, wichtige Dinge rasch abthun zu müssen. Jedenfalls ist die Art, wie ich den Gegenstand behandle, für Oesterreich vollkommen neu und, wie ich glaube, am meisten geeignet, den jungen Leuten von vorn herein die Ueberzeugung beizubringen, daß sie mit dem Einlernen von Gesetzesparagraphen gar nichts gewonnen haben.

Nebenbei nimmt mich meine Praxis in Anspruch; mein Vorgesetzter hat einen zweimonatlichen Urlaub angetreten und da sein Ersatzmann, d. h. der Mann der für ihn unterschreibt, dieses Geschäft nur unter der Bedingung annahm, daß ich das Referat führe, habe ich das Vergnügen umsonst die sämmtlichen Arbeiten . . . . . zu verrichten.

Sie wären freilich wohl berechtigt, in einem Wiener Brief noch andere Nachrichten als solche über des Schreibers hochwichtige Person zu suchen; aber ich hoffe, daß Sie die Zeitungen lesen, daß Sie so wenig wissen wie die orientalische Frage steht, als hätten Sie keine Notiz darüber gelesen — daß Sie gelesen haben, wie sehr Alles jetzt durch das neue Anlehen in Anspruch genommen ist. In der That spannt jeder seine Kräfte auf das Äußerste an und der Wetteifer ist überall, besonders aber unter den Beamten ein sehr lebhafter; wie man denn überhaupt gerecht sein und anerkennen muß, daß ein großer Theil des unzweifelhaften Erfolges den rastlosen Bemühungen der Minister und Statthalter zuzuschreiben sein wird. Doch — soll ich noch länger Ihnen die Zeitungen abschreiben; die Facta können Sie aus diesen sehen und wenn Ihnen die Leitartikel nicht zusagen, erwarten Sie wohl von mir keine besseren.

Digitized by Google

Kuh's Amtsantritt macht Ihnen gewiß sehr viel Freude; ich habe davon erst gestern, wo ich ihn, seit Ihrer Abreise zum erstenmal sah, etwa in der Weise Glück gewünscht, wie der Wachtmeister in Wallensteins Lager dem Recruten:

Sieht er! Das hat er wohl erwogen.
Einen neuen Menschen hat er angezogen — —
Muß ein fürnehmer Geist jetzt in ihn fahren.

Statt der Ermahnung die dort wegen des Geld-nicht-sparens hinzugefügt wird, machte Kuh's Vater einige ganz zweckdienliche Bemerkungen über die Nothwendigkeit des Frühaufstehens. — — — — — — — — — — —

Marienbad, den 1. August 1854.

Ich danke Ihnen, lieber Glaser, für Ihren Brief und für die Nachrichten über mein Töchterlein. Ungefähr eine Woche werden wir hier noch bleiben, um dann langsam über Prag nach Wien zurückzukehren. Dann werde ich mit Ausnahme unseres Componisten, Alles, was ich zurückließ, gewachsen finden; Titele braucht größere Kleider, wie sie uns gestern eigenhändig meldete, und ist also mathematisch avancirt, Kuh ist Beamter geworden und Sie sind designirter Professor. Glück zu!

Ihren Brief erhielt ich, als ich gerade im Begriffe stand, ins Bett zu steigen, schließen Sie daraus aber nicht, daß es schon spät war. Wir legen uns hier mit den Hühnern nieder, stehen aber freilich auch wieder mit ihnen auf und sind des Morgens um fünf Uhr schon am Brunnen. Das muß man, wenn man nicht aus dem Tact kommen will, den Alles hier einhält, und dies wäre ebenso bedenklich und undurchführbar, als wenn Einer mit einem Regiment marschiren und doch den Tambour nicht respectiren wollte. Ich hoffe, daß die fünf Wochen, die wir den Mineralquellen opferten, gute Früchte tragen werden, an uns wird die Schuld wenigstens nicht liegen, wenn der Segen ausbleibt, denn wir haben in jeder Beziehung das Unsrige gethan.

Die Natur hat mir in Marienbad zum ersten Mal Beschäftigung und Genuß zugleich gegeben. Ich bin ihr in ihrem Kleinleben auf Schritt und Tritt nachgegangen und sie hat mich dankbar in ihre Oeconomie hinein schauen lassen. Aber ich war auch in der Beziehung glücklich, daß ich hier Menschen fand, mit denen ich ein tieferes Gespräch führen konnte. Puttlitz und Uechtritz, Beides bekannte Namen, sind für den Umgang, wie gemacht. Mancher Andere gesellte sich, ab- und zugehend, hinzu. Ebenfalls sah ich den Fürsten Metternich auf seinem Stammgut Königswart in Gesellschaft Uechtritz's und meiner Frau; er unterhielt sich ziemlich lange mit uns und ich hatte Gelegenheit, mich über seine körperliche Rüstigkeit und seine geistige Frische gleichmäßig zu verwundern.

Kuh ist ein Glücklicher; er hat erreicht, was er wollte, und was lag ihm mehr am Herzen als eine Anstellung; aber er singt seinen Jubelhymnus mit einem Stockschnupfen ab und bläst sein te deum auf einer verstimmten Posaune. Ich habe von hier aus diesen Schnupfen durch einen Brief zu vertreiben gesucht, lassen Sie sich den Brief einmal zeigen und commentiren Sie ihn, damit auch die Posaune heller ertöne, wenn ich wieder komme.

Digitized by Google

Daß Sie Ihr Heft vor Anfang Ihrer Vorlesungen vollständig vor sich liegen sehen wollen, ist nur zu billigen. Sie werden Ihre Wissenschaft immer aus der Vogelperspective als eine links und rechts mit allen anderen verflochtene betrachten. Machen Sie es Ihren Zuhörern recht einleuchtend, daß sie in der Jurisprudenz ein Festes und ein Flüssiges zugleich vor sich haben: ein Festes, in so fern sie nicht von jedem Decennium mit seinen Gelüsten und Experimenten einen Druck entgegennehmen soll und ein Flüssiges, in so fern sie dem großen Umbildungsproceß der Jahrhunderte nicht trotzen darf.

Wien, den 30. Juli 1855.

Nur auf Ihren Gyges, hochverehrter Herr, kann ich mich berufen, um zu entschuldigen, daß ich den herzlichen Gruß, den ich zu meinem so lebhaften Bedauern Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin nicht unmittelbar mit auf den Weg geben konnte, so spät erst nachschicke. Von Tag zu Tag erwartete ich ihn aus Emils (Kuh's) Händen, und als ich ihn endlich vor wenigen Tagen erhielt, mochte ich natürlich lieber ihn zu mir sprechen lassen, als selbst zu Ihnen sprechen. Und doch hat's mich seitdem stündlich gedrängt, Ihnen für den reinen Genuß innig zu danken, den Sie so freundlich noch im Gehen mir aufgespart, und Ihnen von dem tiefem Eindruck zu sagen, den das Werk auf mich wieder gemacht hat.

Ich hatte mir geschmeichelt, von der Trägödie damals, als Sie uns sie lasen, die volle, einer Steigerung nicht mehr fähige Wirkung erfahren zu haben. Und in der That, jener tragische Schauer, der mich damals fast bei den ersten Worten (da wo Kandaules den altehrwürdigen Schmuck zurückweist) erfaßte — in jener überwältigenden Scene, wo im entscheidenden Moment Rhodopens Blick auf den Todtenring fällt, den Höhepunkt erreicht, und erst da mich verließ, wo der Scheiterhaufen und Hestia's Altar die Lösung ahnen ließen — dieser Schauer und mit ihm die fromme Scheu, mit der man die ewigen Gewalten durchgreifen sieht, konnten nur wiederkehren. Auch das war mir sogleich klar geworden, daß die Versetzung der Handlung in ein Land, wo asiatisches und griechisches Leben sich begegnen und das Herübertragen des indischen Wesens ein schöpferischer Gedanke war, der den Herodotischen Mythos (verzeihen Sie dem Juristen das Wort) specificirt zu einem völlig Neuen, ausschließlich Ihnen gehörigen gemacht hat.

Aber was war mir nicht Alles entgangen! Wie oft mußte ich bemerken, daß der Weg, den ich gedankenlos gegangen, über Abgründe hinweg führte, die nur eine Meisterhand überbrücken konnte. Wie schwer war's nur Rhodopen uns vorzuführen, die höchste Schönheit läßt sich nicht in Worte bringen. Sie lieben es sonst, sie im Spiegel zu zeigen, sie durch den Zauber zu zeichnen, welchen sie auf die Umgebungen übt. Rhodopen konnten Sie diesen Spiegel nicht vorhalten; sie steht nicht, wie Judith und Genoveva mitten unter den Ihren, die zwar zu ihr hinaufschauen müssen, die sie aber wie hoch auch von ihr überragt, doch sehen und kennen; und Alles, was Gyges und Kandaules sagen können, reicht kaum an jenes: „Ha, die!“ mit welchem die Schergen vor Agnes zurückfahren. Rhodopens eigenst Wesen liegt ja eben darin, daß sie

Digitized by Google

immer dichter in ihren Schleier sich hüllen will. Durch Lesbia (so scheint mir) lernen wir sie — wie auch Gyges — zuerst kennen; vor Allem durch den Unterschied zwischen derjenigen, die Rhodopen die liebste von Allen ist, die ihrem Wesen am nächsten sich anschließt und sie fast versteht und dem völlig unbefangenen Kinde Hero; dann durch den Eindruck, welchen auf denselben Mann der bloße Anblick beider Frauen macht. Erst nachdem sie dadurch viel besser als durch Kandaules Bestreben, sie uns zu malen, sichtbar geworden, läßt jenes rührende Gebet am Morgen (da wo wir bisher nur die milde, sinnige Beherrscherin eines völlig reinen Kreises, in den nur Kandaules einen Nachklang des Lebens draußen trägt, vor uns hatten) in eine ungeahnte Tiefe, in die Tiefe eines Gemüthes schauen, das eben jetzt seine tropische Klarheit zugleich mit seiner rückhaltslos kindlichen Hingebung für ewig verloren hat. Von jetzt an treten die Linien immer schärfer hervor; in der entscheidenden Unterredung mit Kandaules kündet die Fürstin, die Fürstentochter sich an; aber ehe wir „die Rosenfinger, die noch zu zart für's Blumenpflücken sind" den Sieger im Kampfe ergreifen und wie ein schwankes Rohr beugen sehen — fällt ein Strahl zurück auf die „stille Braut" die wir nun erst ganz kennen; so kennen, daß wir ihr uns fremdes Gefühl theilen, jeder Regung in ihr uns so klar bewußt werden, wie bei jener Agnes, die wir von unserem Herd hinweg auf den Thron heben, aus der Mitte ihrer Brüder in den Tod führen sehen. So wenig übrigens diese beiden Frauen mit einander gemein haben; so verwandt scheinen mir, Lyder und Heraclid wie der eine, Deutscher und Wittelbacher wie der andere ist — Kandaules und Albrecht; freilich ist's nur eine entfernte Familienähnlichkeit, mit der mirs vielleicht geht, wie gewöhnlich beim Entdecken von Familienähnlichkeiten.

Vor Ihrer Abreise konnte ich Ihnen nicht mehr sagen, daß meine Ferienvorbereitungen noch einmal durchkreuzt worden sind; ich darf wohl fortgehen, aber nur belastet mit juristischen Geschäften die es nothwendig machen, daß ich schon in den nächsten Tagen, sobald nur gewisse Documente eingetroffen sind abreise. — — — — — — — — — — — — — — — —

Gmunden, den 3. August 1855.

Für Ihren Brief, lieber Glaser, sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank, und fühle mich um so mehr dazu gedrungen, als er mir ein Objekt wieder nah geführt hat, das wirklich seit einigen Monaten unabsehbar weit vor mir weggetreten war. Die Welt in der ich im Sommer lebe, ist von der des Winters so weit geschieden, daß sie auf diese fast so zurückschaut, wie der Tag auf die Nacht mit ihren Träumen und Phantasien, und ihr Gesetz nicht mehr versteht. Ich finde mich in meine eigenen Ideen nicht mehr hinein, und wenn ich mich zum Arbeiten zwingen will, so kommt es mir vor, als ob ich einen nur schwach reflectirten Regenbogen mit dem Tüncher-Pinsel zu Ende bringen sollte. Jeder Künstler wird wohl eine ähnliche Erfahrung machen, doch dürfte die Erscheinung selten so schneidend scharf hervorgetreten seyn, da sie sonst gewiß von irgend Einem erwähnt worden wäre. Da ist es denn doppelt und dreifach erfreulich,

Digitized by Google

wenn ein Freund nachhilft, und in der That hat Ihre tiefe und geistvolle Reproduction des Gyges mir gestern für einige kleine Verbesserungen gleich die rechte Stimmung gegeben. Aber auch in Bezug auf Sie selbst war mir Ihr Brief sehr lieb, denn er beweis't, daß Sie über das Besondere, dem Sie Ihre Thätigkeit vorzugsweise zuwenden müssen, das Allgemeine Ewige und Bleibende nicht aus dem Auge verlieren. Da jeder specifisch Begabte Gefahr lauft, das zu thun, so darf ich Ihnen wohl Glück wünschen, daß Sie ihr bereits entronnen sind.

Uns verstreichen die Tage hier sehr angenehm; gebe der Himmel, daß auch das Resultat ein günstiges sei und daß meine Frau mit befestigter Gesundheit wieder nach Wien zurückkehre! Die Anzeichen sind nicht ungünstig, auch thun wir, was Baden und Bewegen anlangt, redlich das Unsrige; doch wage ich noch keinen Schluß zu ziehen. Titele leistet im Gehen das Unglaubliche; am Dienstag marschirte sie ununterbrochen fünf Stunden, bis an den Fuß des Traunsteins um den herum und wieder zurück, und am Mittwoch, wo wir den Traunfall besuchten und zu Fuß heimkehrten, ging sie wieder vier Stunden und obendrein in der Nacht. Der Gang an und für sich war herrlich, die Abendbeleuchtung war unvergleichlich und hatte bei manchen Felspartieen etwas Egyptisches, die Wälder dampften förmlich und als die Welt der Farben allmählig verlosch, trat ein wunderbar schöner Sternenhimmel hervor. Ein Knirps, den ich für einen Schneidergesellen hielt, der sich aber später zu meiner großen Verwunderung als Schlosser und Sohn Vulcans aufthat, gesellte sich aus offenbarer Feigheit zu uns, weil er drei ein halb Weiber beisammen sah; ich widmete ihm, wenn die Frauen gerade den Jupiter betrachteten, der fackelhell hernieder flammte, im Stillen einige Aufmerksamkeit und erzählte ihm, da er Baier war, Manches vom Bairischen Hiesel, was merkwürdige Wirkungen hatte. — — — — —

Wien, Florianigasse N. 116, den 12. Juli 1856.

Kaum werden Sie, hochgeehrter Herr, und Ihre liebe Familie in Gmunden gewesen sein, als mich's bereits drängte, die Grüße, die ich Ihnen im Herzen nachrief — um mich österreichisch-bureaukratisch auszudrücken — postämtlich behandeln zu lassen. Wenn nun heute noch immer nur ein weißes Blatt vor mir liegt, so könnte ich das freilich mit gar vielen Dingen vor mir selbst entschuldigen — mit der zahllosen Menge kleiner Geschäfte, die sich um so zudringlicher auf jeden legen, der eben Miene macht, sich für einige Zeit ihnen ganz zu entziehen, — mit höchst unbehaglichen physischen Zuständen, in die mich diese Geschäfte und das schon beginnende Reisefieber versetzten, mit der gewaltigen Leere, die immer um mich her entsteht, wenn ich ohne Sie in Wien bleiben muß. Doch was soll ich mehr von den Entschuldigungen vorbringen, mit denen ich mich selbst belügen könnte, um mir das einfache Faktum zu verhüllen, daß mir, der sonst mit Briefen nur zu flink bei der Hand ist, ein Brief an Sie wirklich schwer wird. Ich habe manchmal darüber nachgedacht, woher das wohl kommen mag, und mich dann gewundert, daß darüber erst nachzudenken war. Eben weil ich an Ihre Gespräche gewöhnt, Gespräche wie sie wohl unter den

Digitized by Google

bedeutendſten Männern wenige geführt haben, eben weil ich immer darauf rechnen kann, daß Sie die kleinen Dinge, die man Ihnen ſo hinreicht, an die größten anknüpfen als müßte es nur ſo ſein und ſie dadurch wohl ſelbſt groß und erwähnenswert ſcheinen laſſen; ebendeßhalb ſchäme ich mich faſt, wenn ich ſo meine Vorräthe auszukramen anfange und mir während ich ſie beſchaue, eben jene Beleuchtung fehlt, in der ſie ſonſt ganz tolerabel ausſehen würden. Vieles iſt aber auch wirklich, was man als Erlebtes ganz gut erzählen darf, aber aufzuſchreiben gar nicht verſucht ſein ſollte.

Ich habe die Bemerkung erſt in dieſen Tagen oft genug machen müſſen, da ich den Schiller-Goethe'ſchen Briefwechſel wieder vornahm. Gewiß ſind wir alle ſehr dankbar dafür, daß uns geſtattet wird, einen Blick in das Hausweſen Goethe's und Schiller's zu thun, von dem Fenſterſtock in Jena zu hören, an dem erſterer ſeine Arbeiten notirte; oder von den kleinen häuslichen Ereigniſſen die einen Akt der Maria Stuart vom anderen trennen. Aber Tag für Tag ſich mit dem Magen des einen, dem Schnupfen des Anderen beſchäftigen — ich glaube, es iſt mehr Pietät in dem, der dadurch verletzt wird, als in dem, der ſich daran erbaut. Man hätte wohl einen guten Theil ſolcher Zettel weglaſſen können, namentlich da man nicht einmal beſondere Mühe darauf verwendete, ſie zu ordnen. Ich bin ganz verwundert z. B. einen Brief Goethe's aus Leipzig zu finden, in dem er ausdrücklich davon ſpricht noch nächſte Woche dort bleiben zu wollen, während vom Tag vorher, wie vom Tag nachher Billete aus Weimar, offenbar in aller Behaglichkeit häuslichen Stillſitzens geſchrieben ſich finden. Ein andermal lieſt man wohl von zwei Catalogen, die zehn Seiten ſpäter erſt geſchickt werden u. ſ. w.

Obgleich ich dieſe Kleinigkeiten noch ſehen konnte, war mir das Buch doch ein eigenthümlicher Gradmeſſer; obwohl ich es ſchon früher in Händen hatte, muß ich es jetzt wie etwas zum erſtenmal Geleſenes anſehen — ſo ganz anders, und ich muß ja doch wohl ſagen, ſo viel richtiger iſt der Eindruck, den es mir jetzt macht. Ich habe es, indem ich las, mit innigem Dank empfunden, daß ich durch Sie dem Anſchauen des höchſten Phänomens im Geiſtesleben, des dichteriſchen Proceſſes, viel näher gebracht worden bin, als den Meiſten jemals gelingen wird. Sehe ich, wie ſelbſt Schiller, der doch ſo viel Werth darauf legt, mit Bewußtſein zu produciren, ſich glücklich preiſt, „Furcht und Schrecken" oder Mitleid in eine Tragödie hineingebracht zu haben, ſo kann ich mich doch des Gedankens nicht erwehren, daß gerade das, was unvergänglich in ſeinen beſten Werken iſt, auf einem Wege kam, den er wohl kaum bewußt betreten hat. Neben dieſer Lektüre hat mich noch vielerlei in dieſen Tagen beſchäftigt. So habe ich einen eintägigen Ausflug gemacht und dabei noch manches geſehen und gehört, was ich Ihnen in Gmunden werde erzählen können. Wie freue ich mich ſchon darauf, Sie dort zu ſehen! Eben heute habe ich's in Ordnung gebracht, daß der alte Graßl mich um einige Tage früher fortgehen läßt, und ſo hoffe ich ſchon Ende Juli, jedenfalls vor dem 3. Auguſt bei Ihnen zu ſein. — Kann ich Ihnen nichts mitbringen, was etwa zurückgeblieben iſt? Oder wollen Sie einen Band Ihres Kant? Denn der iſt geſtern ganz nach Wunſch, hübſch gebunden, und zwar jeder Theil einzeln bei mir eingetroffen. Ich gratulire Ihnen zu der

Digitized by Google

Acquisition, da ich weiß, daß sie Ihnen Freude macht; mich freut's namentlich, daß der vorletzte Band das Portrait des alten Herrn mit Facsimile seiner Schrift und seinen Briefen enthält, wozu noch eine Biographie von F. W. Schubert kommt. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Orth bei Gmunden, den 18. July 1856.

Gestern Abend, mein sehr lieber Freund, erhielt ich Ihren Brief, und gleich heute Morgen setze ich mich hin, ihn zu beantworten. Mir gegenüber an demselben Tisch sitzt mein Töchterlein und übt sich mit glühenden Wangen und blitzenden Augen im Schönschreiben, und eine Rose, die ich eben in meinem Garten pflückte, steht zwischen uns, während meine Frau sich, wie wir durch die Thür hören, draußen mit den Vögeln zu schaffen macht. Hieraus werden Sie auf gutes Wetter schließen; dessen erfreuen wir uns jedoch keineswegs, vielmehr gießt der Regen schon die ganze Nacht durch in Strömen und vom Traunstein, der uns sonst gerade in's Fenster schaut, sehen wir kaum in schwachem Umriß das Untergestell. Ein seltsamer Eindruck, wenn man sich mitten im Gebirg einbilden kann, in der Ebene zu seyn.

Ich danke Ihnen von Herzen für Ihre Freundlichkeit, mir ein Lebenszeichen zu geben, es hat uns Alle sehr erfreut. Es wäre an mir gewesen, den Anfang zu machen, und ich weiß das sehr wohl, aber ich bedarf im Sommer zu Allem der Anregung und ich vergesse es meinen Freunden gewiß nicht, wenn sie mit dieser fatalen Eigenheit meiner Natur Nachsicht haben. Ihr Brief hat mich ganz in Ihre Zustände hinein versetzt; Sie thun Sich aber erstaunlich Unrecht, wenn Sie glauben, daß Sie jemals im Gespräch, um Ihre eigenen Ausdrücke beizubehalten, unbedeutende und geringfügige Dinge auskramten. Ich habe seit Sie durch den Zwang der Studien nicht mehr auf das mitunter unerquickliche Detail Ihrer Wissenschaft angewiesen sind, aus Ihrem Munde nie etwas vernommen, was nicht im unmittelbarsten Zusammenhang mit jenen Grund-Ideen stände, ohne die das menschliche Gehirn, sei es auch noch so vollgepropft von Wissen und noch so reich an abgerissenen Einfällen allerdings immer und ewig ein Kaleidoscop bleibt, das nur Vexirbilder producirt. Nichtsdestoweniger gebe ich Ihnen Recht, wenn Sie meinen, daß man Manches nicht schreiben kann, was man keinen Anstand nimmt auszusprechen und Sie werden im Lauf des Lebens, wie ich selbst die Erfahrung machen, daß die Summe dessen, was Einem schreibbar erscheint, sich mit jedem Jahre mehr verringert. Das rührt aber, von ganz Flüchtigem und Nichtigem abgesehen, wozu Sie Schiller's Schnupfen und Goethe's Jenenser Ausflüge mit vollkommenstem Recht rechnen, hauptsächlich daher, weil man sich immer fester davon überzeugt, daß Gegenseitigkeit die Seele aller Mittheilungen ist, und daß die Zunge, wenn es sich nicht um das widerspruchslose Allerallgemeinste handelt, ebensowenig einen Stellvertreter hat, wie der Arm, von dem es sich von selbst versteht, daß er überall zur Stelle seyn muß, wo er etwas ausrichten soll. Dieß kann auffallend klingen, wird aber sehr einleuchtend, wenn man gründlich erwägt, wie unzulänglich die sprachlichen Darstellungsmittel an sich und selbst da sind, wo sie in voller Kraft und von der ganzen Persön-

Digitized by Google

lichkeit unterstützt, wirken können, und wenn man sich recht deutlich macht, daß der ganze Proceß auf ein Bestimmensollen des Unbestimmten durch's Unbestimmte hinausläuft und deshalb eher mit dem Bleigießen, als mit dem Zeichnen verwandt ist. Doch, Sie kennen meine Ansichten.

Wir freuen uns außerordentlich, Sie bald zu sehen und glauben Ihnen sogar, da wir bisher viel schlechtes Wetter hatten, gutes prophezeien zu dürfen. In meinem Gärtchen wird soeben unter der Direction meiner Frau ein Pavillon errichtet; in dem wollen wir oft zusammen sitzen. Kommt Debrois mit? Er hat mir einen sonderbaren Brief geschrieben, der meinen vorhin entwickelten Gedanken bestätigt, als ob er nur dazu da wäre, der aber Ruh durch die Mittheilung eines mir unbekannten Factums so bei mir genützt hat, daß ich vollkommen mit ihm ausgesöhnt bin, weil er ganz in der alten Gestalt wieder vor mir steht. Ueber den Kant freue ich mich sehr, will ihn mir aber bis Wien aufsparen, um dort gleich angenehm begrüßt zu werden. An Grailich und Fleisch so wie an Ihren Onkel das Herzlichste von uns Allen! Also bis zum ersten, höchstens dritten!

Augsburg, den 9. August 1856.

Wer an Sie hochgeehrter Herr und Freund, schreiben darf, läßt sich die Gelegenheit, Sie von Augsburg aus zu begrüßen, gewiß nicht leicht entgehen. So benütze auch ich denn einige freie Augenblicke, um Ihnen und Ihrer lieben Frau nochmals herzlich für die schönen Tage zu danken, die Sie mir in Gmunden bereitet. Fast freilich wäre ich versucht, umgekehrt mir es beizumessen, daß jene Tage auch äußerlich schön waren; denn unverkennbar ist das schöne Wetter mit mir von Gmunden gewichen. Der Morgen meiner Abreise war so stürmisch, daß ich mich noch auf dem Dampfschiffe entschloß, die Partie nach der Krähe aufzugeben und nach Ischl zu fahren, von wo ich dann bei jeden Augenblick sich änderndem Wetter an den Fuß des Schafberg kam. Als ich in St. Wolfgang mich zum Hinansteigen anschickte, erhob sich ein so heftiges Gewitter, daß (ich erfuhr das freilich erst nachher) ein Haus dabei zu Grunde ging. Propositi tenax kam ich oben an, und ward dann allerdings reichlich dafür belohnt, daß ich meinem Stern vertraut hatte; die Aussicht war am Abend wie am Morgen eine ungewöhnlich freie. Doch ich will Ihnen nicht die Geschichte einer Reise aufdrängen, die viel mehr als durch das Wetter, durch das Ausbleiben meines Koffers getrübt wurde, den ich nach der bestimmten Zusage des Gmundner Postamts am 7. früh in Salzburg hätte finden sollen, der aber wahrscheinlich erst gestern dort eingetroffen ist und mir vermuthlich erst in Zürich wieder zukommt.

Hier habe ich Dr. Kolb angetroffen; er ist erst seit Kurzem von Stuttgart zurück (Laube, der vor drei Wochen in demselben Zimmer war, das ich jetzt bewohne, traf ihn nicht). Indeß befindet er sich in einem Zustand der Stumpfheit, der ihn zu jedem Gespräch nicht nur, sondern auch zu jedem Austausch von Worten unfähig macht. Mich wundert, daß man mich zu ihm ließ; er empfing mich mit der Erklärung, daß er krank, vor Kurzem vom Schlag getroffen sei, und schleppte sich mühsam in ein anderes Zimmer, um einen seiner Collegen zu holen, fand aber niemand; und ich zog wieder ab. — — — — — —

Digitized by Google

Leipzig, den 22. Febr. 1857.

Schon seit den ersten Tagen meiner Abwesenheit von Wien nehme ich mir jeden Morgen vor, Ihnen hochverehrter Freund, ein Zeichen zu geben, daß ich am Leben und — was sich sodann von selbst versteht — Ihrer und der Ihren eingedenk bin. Allein brauche ich Ihnen zu sagen, wie es denen geht, die „auf der Freudenjagd" begriffen sind. Unter dem Einfluß der verschiedenartigsten Eindrücke habe ich in der That kaum eine Stunde finden können, in der ich mich hinlänglich gesammelt hätte; und wenn ich eben doch an Sie schreibe geschieht es nur, weil ich nun schon sehe, daß es nicht anders wird und daß mir wieder nichts übrig bleibt, als auf Ihre Nachsicht sündigend zu thun, als schriebe ich Ihnen einen Brief. — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Unablässig und an den verschiedensten Orten von Menschen umdrängt, die mir einst nahe standen und nun ziemlich ferngerückt sind; überhäuft mit Beweisen der Theilnahme, für die ich sehr dankbar sein muß, die aber doch auf die Länge schon darum lästig werden müssen, weil man in meiner Heimath nicht glaubt einen Menschen herzlich aufgenommen zu haben, den man mit noch functionsfähigem Magen zum Hause hinausgehen läßt, — von manchem Anderen innerlich tief berührt, fand ich vorgestern fast eine Erholung darin, als ich in Dresden gegen Abend ankommend mich fremd unter Fremden fühlte. Indeß dauerte das nicht eben lange; noch waren keine zwei Stunden vergangen, so war ich schon mitten in einem Kreis von Juristen und zu einem Concert (mit Ball!) fortgerissen. Der Wechsel in der Situation war übrigens um so komischer, weil Dresden unter dem Einfluß des Carnevals alle seine latenten großstädtischen Anlagen bis aufs Äußerste angespannt hat.

Eine Stunde vollsten, höchsten Glücks fand ich freilich gestern im Anschauen der Raphaelischen Madonna; wie weit wurden alle meine Erwartungen, wie sie Stahlstiche und Schilderungen erregt hatten, überboten! Mir ist als ob ich diese Augen mit ihrem heilig-naiven Blick, dieses vom Wind gehobene Gewand, dieses Schweben der ganzen Gestalt ewig vor mir sehen müßte.

Und doch hatte ich gehofft, es Abend im Theater aushalten zu können. Indeß scheint es hier mit den kleinen Lustspielen gerade so zu gehen, wie bei uns. Ich sah ein einactiges Stück „Die Plauderstube" worin Dawison und die Bayer-Bürck spielen; der eigentliche Witz scheint aber darin zu liegen, daß die letztere dreimal Toilette macht.

Hier habe ich nur Wächter gesehen und den Vormittag mit einer eingehenden Besprechung, den Nachmittag bei einem Diner zugebracht, das alles, was ich bisher gesehen, überbietet, freilich auch meine receptiven Fähigkeiten so in Anspruch nahm, daß mir fast die Feder aus der Hand sinkt. — — — — —

Weimar, den 4. July 1858.

Lieber Glaser!

Erschrecken Sie — ich komme in größter Eil noch einmal mit einer Bitte. Die Fürstin Wittgenstein überschüttet mich mit Freundlichkeiten; ich stehe unter

Digitized by Google

dem Rheinfall von Schaffhausen. So sendet Sie mir jetzt bei meiner Abreise noch die Büste von Liszt und von ihrer Princessin Tochter, Beides Meisterwerke von Rietschel. Mitnehmen kann ich sie nicht; ich schicke sie also unter ihrer Adresse nach Wien. Haben Sie die Güte, sie auf der Mauth durch einen achtsamen Mann abholen zu lassen und sich Ihre Auslagen zu notiren. Besonders beim Oeffnen ist Vorsicht nöthig. Mein Haus wird offen seyn; lassen Sie die Büsten dahin schaffen. Morgen in aller Früh geht's fort; der Großherzog hat mich heute verabschiedet, mich aber dringend eingeladen, bald wieder zu kommen, und sich die Nibelungen zum Lesen ausgebeten.

Auf Wiedersehen!

Wien, Florianigasse 116, den 4. Juli 1858.

Hochverehrter Freund!

Deutschland will es Weimar ganz überlassen, seine Schuld an seine großen Dichter abzutragen, oder wenigstens sie anzuerkennen. Das sagte ich mir, als ich die Briefe las, welche Ihre liebe Frau so gütig war, mir mitzutheilen; das sagte ich mir, als ich heute aus Dingelstedt's Schreiben den weiteren Verlauf ersah. Ob sich's für Deutschland ziemt, mag dahingestellt bleiben; Weimar aber hat dabei gewonnen, daß seine Ehren schwerer wiegen und daß sich an seinen Namen ein Zauber knüpft, welcher den Dingen, die dort vor sich gehen, eine ungewöhnliche Bedeutung gibt. Mit welchen Empfindungen mögen Sie in den Sälen sich bewegt haben, in welchen überall Goethe's Andenken lebt; mit welchen Empfindungen werden Sie der Aufführung Ihrer Genoveva beigewohnt haben, vielleicht in derselben Loge, aus welcher Schiller die ersten Darstellungen seiner letzten Stücke ansah! So hat sich gewiß die Pietät, mit welcher Sie immer jener Zeiten gedenken, selbst belohnt, indem sie die Bedeutsamkeit der letzten Erlebnisse in Ihren eigenen Augen steigerte.

In diesem Sinne gestatten Sie gewiß auch mir, meine herzliche Freude über Auszeichnungen auszusprechen, welche Ihnen von selbst entgegengekommen sind, und indem sie eine erheiternde Abwechslung in Ihr Leben bringen, zu neuer Thätigkeit Sie erfreulich anregen. Ist uns doch schon der Demetrius versprochen!

Hoffentlich treffen diese Zeilen nicht viel früher als Sie selbst in Gmunden ein und genießen Sie zu Frau und Kind heimgekehrt, jetzt doppelt die Stille und Ruhe Ihres lieblichen Aufenthaltes. — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Orth bei Gmunden, Sonntag, den 11. July 1858.

Lieber Glaser!

Es ist acht Uhr Abend, der Regen klopft an mein Fenster, aber ich sitze in meinem großen, neu austapezirten Zimmer ganz behaglich im Schlafrock und ein mächtiger Strauß oder vielmehr Busch von weißen Lilien, die in meinem eigenen Garten gewachsen sind, steht in vergoldeter Vase vor mir. Da will ich

Digitized by Google

verſuchen, Ihnen mit einer bei Licht und alſo ſchlecht geſchnittenen Feder zu ſchreiben, oder doch wenigſtens für Ihren Brief meinen Dank abzuſtatten.

Ich bin erſt am Donnerſtag zu Mittag in Gmunden eingetroffen. Montags in der Frühe ging ich von Weimar ab, blieb bis ſechs Uhr Abends in Leipzig und war Dienſtags Morgens in Nürnberg. Von dort fuhr ich mit dem Eilwagen vier Uhr Nachmittags nach Regensburg, wo ich Mittwoch, Morgens um fünf, anlangte. Abends um acht war ich in Linz und Donnerſtag um elf in Gmunden, wo mich mein Töchterchen mit einem Trompetenſtoß auf einem ihrem Alter entſprechenden Inſtrument empfing. Leipzig machte natürlich den alten gewohnten Eindruck auf mich; je ſchneller wieder davon, um ſo beſſer, wenn man das Paradies nicht in Auerbachs Keller ſucht. In Nürnberg ſchlug ich alle Bilderbogen um und fragte mich fortwährend, wie eine Zeit, die eine ſolche Stadt zu Stande brachte, jemals in den Ruf der Barbarei gerathen konnte. Für Regensburg blieb mir keine Minute übrig; glücklicherweiſe hatte ich dieſen Kirchhof des alten deutſchen Reichs im vorigen Jahr durchpilgert. Auf der ganzen Reiſe ergab ſich das Curioſum, daß ich ſie mit einem Frankfurter Sänger zurücklegte, der Jahre lang den Wunſch gehegt hatte, mich perſönlich kennen zu lernen, und dem erſt im Angeſicht von Linz eine naive Schachtel, die ich aus der Kajüte herauf holte, meinen Namen verrieth. Auf dem Dampfſchiff befand ſich ein Portraitmaler, der ſich ſehr darüber wunderte, daß ich las, noch mehr aber darüber, daß ich ohne Brille las; als ich ihn zu großer Ergötzung der Reiſe-Gefährten fragte, ob er mich vielleicht für den Evangeliſten Johannes halte, antwortete er: das nicht, aber ein guter Sechsziger müßte ich doch wohl ſeyn! Uebrigens habe ich mich, ſoweit es irgend ging, in jedem Fluß, den ich berührte, gebadet. Die Pegnitz gewährte ein ganz beſonderes Vergnügen; die Gewäſſer ſtiegen gewaltig, faſt bis an mein Knie und ich ſpatzierte darin herum, wie ein Kranich, der ſich nach Fiſchen umſieht. Ich gedachte der „fruchtbringenden Geſellſchaft“, die einſt ihren Namen trug und nahm ihr die Poeſie, die ſie zu Tage förderte, nicht länger übel.

Es war mir ſehr wohlthuend, bei meiner Ankunft auf meiner „Beſitzung“ Ihren Brief vorzufinden; ein ſolcher Vorſchuß trägt bei mir immer doppelte Zinſen. Die Wiener Zeitung traf den Tag darauf ein; ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, daß ich den Artikel nur zum Druck beförderte, weil Dingelſtedt ſich die Mühe gegeben hatte, ihn eigenhändig zu ſchreiben. Mir genügt es vollkommen, angenehme Dinge wirklich zu erleben; ob Andere es erfahren oder nicht, iſt mir gleichgültig, zumal in Bezug auf Wien, wo man ſo wenig .... auf Gerechtigkeit zählen muß. Doch durfte ich den guten Willen nicht zurückweiſen und ich danke Ihnen für Ihre freundliche Vermittlung, noch mehr aber für die freundſchaftliche Sorgfalt, womit Sie Sich meiner Frau angenommen und ihr ſogar noch in Linz Ihre Theilnahme bethätigt haben. Aus Weimar ſchrieb ich Ihnen noch während des Einpackens ein Paar flüchtige Zeilen, deren ich mich faſt ſchäme, weil ſie Ihnen eine neue Mühe aufbürdeten; ich wußte mir aber nicht anders zu helfen, denn mitnehmen konnte ich die Kiſte nicht. Möge ſie wohlbehalten anlangen; die Büſte und das Medaillon, die darin ſtecken, haben großen Kunſtwert und ſind zugleich Denkmäler ſchöner Stunden,

Digitized by Google

die so rein und ungetrübt verfloßen, wie es auf Erden selten geschieht. Vor zwanzig Jahren hätte ich gesagt: hier haben sich Verhältnisse für's Leben angeknüpft; jetzt begnüge ich mich, zu hoffen, daß sie sich nicht ganz in Luft und Duft auflösen werden.

Orth, den 26. July 1858.

Lieber Freund.

Sie werden nicht zu hart mit mir in's Gericht gehen, wenn ich Ihnen sage, daß ich acht Tage lang anhaltend habe arbeiten müssen. Sie wissen, was das im Sommer bei mir heißt! Es ging aber dieß Mal durchaus nicht anders und wenn ich auch wenig Ursache haben mag, mit meiner Quäl- und Fehl-Geburt zufrieden zu seyn, so habe ich meinem Gewissen doch Genüge geleistet und kann jetzt mit Ruhe in den See gehen und das Alpen-Glühen mit Joh. Nep. Voglscher Gemüthlichkeit betrachten.

Ich danke Ihnen herzlich für die gütige Entgegennahme und das sichere Unterbringen meiner Büsten. Nichts ist erklärlicher, als daß sie bis zu unserer Zurückkunft bei Ihrem Herrn Onkel, den ich wärmstens von mir zu grüßen bitte, stehen bleiben und daß ich sie dann abholen lasse. Ich war nur besorgt wegen der Gränz-Visitation, wo nicht immer zu säuberlich verfahren zu werden pflegt. Jetzt kann ich auch die Fürstin beruhigen, von der ich gestern einen großen Brief hatte. Die Nummer der Augsb. Allg. Zeitung, die mich für eine „ungewöhnliche" Erscheinung erklärt und mir vor ganz Europa meine Anspruchslosigkeit bestätigt, habe ich gleichfalls erhalten. Das war die „Bähung für mein Gliederweh", denn einen großen, von Dingelstedt, dem General-Intendanten, selbst ausgearbeiteten Bericht über die Weimarer Aufführung der Genoveva hat die unpartheiische Redaction unterdrückt. Vive la conséquence! Ich irre mich wohl nicht, wenn ich meinen Tröster in unserem Freund Grailich erblicke. Drücken Sie ihm die Hand für seinen Artikel; es ist von der Augsburger Camarilla schon immer viel, daß sie ihn brachte.

Daß die Brückesche Angelegenheit die natürlichste Wendung genommen hat, freut mich der Universität wegen, aber auch seinetwegen. Mein Gefühl söhnt sich schwer damit aus, daß Prediger ihre Gemeinden und Lehrer ihre Kanzeln ohne die allertristigsten Gründe verlassen, und ich setze die gleiche Denkungsweise bei Jedermann voraus, was dann zuweilen wunderliche Misverständnisse und moralische Verwicklungen herbeiführt.

An Saphirs Schicksal nehme ich, wie Sie mit Recht voraussetzen, den lebhaftesten Antheil. Er ist freilich ein Mensch, dem der Instinkt für seine Freunde fehlt, aber er bleibt trotzdem ein's der eigenthümlichsten Conglomerate interessanter und einander zum Theil widersprechender Kräfte, die jemals im Weltlaufe hervorgetreten sind, und ich dachte schon oft: die Natur hat ihn geschaffen, weil Shakespeare ihn im Falstaff vorzeichnete. Doch, das sind Phantastereien.

Digitized by Google

Vorderbrühl bei Mödling (Gasthaus zu den zwei Raben)
den 28. Juli 1858.

Hochverehrter Freund!

Den ersten Tag, an welchem ich von Geschäften völlig frei bin, weiß ich nicht angenehmer zu verwenden, als indem ich Ihnen für die große Freude danke, welche Sie mir durch Ihren lieben Brief bereiteten. Wenige Zeilen haben Ihnen genügt, um mich Ihre ganze Reise und den Jubel mit erleben zu lassen, mit welchem Sie zu Hause empfangen wurden, und um mich in Ihr Gmundner Leben mitten hinein zu versetzen. So werde ich es denn auch der „Presse" nicht glauben, daß Sie dort am Demetrius arbeiten und bin ziemlich sicher, daß keine Zeile davon in Gmunden geschrieben wird, wenn ich gleich weiß, daß der blaue See und das Glühen des Traunstein, die schattigen Wege um Altmünster und die kühlen Fluthen der Traun ihm noch zu statten kommen werden.

So wie ich Ihrer unendlich oft gedenke, so freut es mich schon jetzt in meiner Art mich manchmal mit diesem Ihrem nächsten Werke beschäftigen zu können, und da drängt sich mir oft der Gedanke auf, daß über diesem Demetrius eine Art von Vorsehung wacht. Als der Tod Schiller von dem Werke abrief, war das, was er hinterließ, zwar ein Fragment, aber nicht mehr die Andeutung eines Planes, wie man ihn wohl auch wieder aufgibt, sondern ausgeführt genug, um nicht bloß für den Literarhistoriker, sondern auch für die Nation zu existiren, bei der es durch die Aufnahme in die Gesammtausgabe der Schiller'schen Werke in lebendigem Andenken erhalten wurde. Und ist nicht Ihnen der Gedanke, das Werk zu vollenden, so wie er Ihnen von außenher verleidet wurde, durch Aeußerliches wieder nahe gelegt worden?

Auch scheint mir, daß die Zeit zwischen Beginn und Vollendung des Werkes, diesem zu statten kommt. Zur Wahl des Demetrius konnte Schiller kaum etwas Anderes als das rein menschliche Interesse an der Situation bestimmen; daß die Handlung in Rußland vor sich ging, — das man damals, abgesehen von vorübergehenden politischen Combinationen gar nicht beachtete, oder etwa mit jenem wohlwollenden Behagen ansah, mit welchem man den ersten Gehversuchen eines Kindes zuschaut, — konnte für Schiller höchstens den Werth haben, daß das fremdartige Costüme zur Steigerung des Pathos beitragen, die Entlegenheit der handelnden Personen dem Dichter eine größere Freiheit lassen mochte. Wer kannte damals Rußland und das orientalisch-slavische Christenthum — wie es ohne Zweifel im Hintergrund Ihrer Arbeit stehen wird!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Orth den 4. August 1858.

Lieber Freund!

Unsere Briefe haben sich dieß Mal gekreuzt; mein zweiter muß ungefähr zu derselben Zeit bei Ihnen eingetroffen seyn, wo ich den Ihrigen empfing. Wunderlich genug hatte ich an dem nämlichen Tage die Eröffnungs-Scene zum Demetrius geschrieben, hundert Jamben in Einem Zug, wie Shakespeare, wenn auch nicht dabei auf Einem Bein stehend, wie Raupach. Bei der unerhörten Kälte, die hier herrscht und die es fast mit dem Winter aufnehmen kann, wird

Digitized by Google

dieſe Anticipation des Herbſtes Sie weniger befremden, als ſonſt vielleicht der Fall wäre; höre ich auch noch keine Raben, die den Tragöden billigerweiſe umflattern müßten, wenn er der Nemeſis ihr Opfer zurichtet, ſo ſind die Nachtigallen und Lerchen doch längſt erfroren und nur die Sperlinge verſuchen noch hie und da einen Pfiff.

Ich habe alle Urſache, mit meinem Wurf zufrieden zu ſeyn und könnte den erſten Act mit beſtem Winde zu Ende ſegeln; ich will aber nicht, da er mir ſchon ſicher genug iſt und ich zu Gunſten der Muſen auf die ſpärlichen Bäder und Spaziergänge Verzicht leiſten müßte, die ich mir bei raſcher Benutzung der ſeltenen Sonnenblicke doch noch erobere.

Ihre Bemerkungen über den Demetrius ſind ſo wahr, als fein und tief. Allerdings kann für mein Drama nur die große und doch wieder in ſich ſelbſt zerriſſene ſlaviſche Welt den Humus abgeben, während Schiller ohne Zweifel einzig und allein von dem allgemein menſchlichen Moment des Factums angeregt wurde. Das bedingt denn aber freilich auch, wie ich nicht gedacht hätte, aber jetzt finde, eine ſo ganz verſchiedene Behandlungsweiſe, daß ich kaum noch das Recht behalten werde, von „Schillers Grund-Idee“ zu ſprechen. Glücklicherweiſe ſchläft Leſſing noch immer eben ſo feſt, wie Ariſtoteles; man wird alſo meinem Boscoſtreich wohl nicht zu ſcharf auf die Finger ſehen. Im Uebrigen iſt mir, bis auf die Marina, die noch nicht ſtark genug phosphoriſirt, das ganze Stück ſchon ſo klar, wie eine wohlbeleuchtete Gebirgslandſchaft; ich ſehe alle Umriſſe und kann nicht mehr fehl gehen, wenn ich auch noch nicht wiſſen kann, was ſich in den einzelnen Schluchten verbirgt. Das Ende der Marina wäre etwas für meinen „Mitſtrebenden“ Heinrich Laube; ſie wird durch eine ungeheure Crinoline gerettet, damals Reifrock genannt, unter der die Oberſthofmeiſterin ſie verſteckt, die das Ungethüm an hat, und ein prächtigeres Anknüpfen des „Antiquirten“ an die moderne Welt kann es doch gewiß nicht geben. Vielleicht geräth er noch über den Fund.

Eine Notiz im Fremdenblatt, die Hofbibliothek betreffend, zwingt mich, Sie doch noch um eine Freundlichkeit zu erſuchen. Ich wäre verloren, wenn ich Karamſins Geſchichte des ruſſiſchen Reichs nicht gleich zur Hand hätte, und ſie wird geſchloſſen; möchten Sie Raab nicht in meinem Namen um das Buch bitten? Da iſt es, ich habe es ſchon gehabt und nur aus Gewiſſenhaftigkeit zurückgegeben. Wir treffen am Sonnabend den 14ten ein, die Marie am Donnerstag; Freitag ſind die Pforten alſo ſchon bei uns weit offen und wenn es Ihnen keine beſondere Mühe macht, ſo wäre es mir doch auch lieb die Kiſten unausgepackt in meinem Hauſe vorzufinden. Für Tendler et Comp. lege ich einen Büchertitel bei zur gütigen Beſorgung des Buchs, ebenfalls im Intereſſe des ruſſiſchen Kron-Prätendenten.

Ausnehmend freut es mich, daß ich Sie noch ſehen werde. Kuh ſchrieb mir auch öfter; er erinnert mich ſtark an Münchhauſens Poſthorn. Was ſeit acht Jahren hineingeblaſen wurde, kommt jetzt heraus, was denn für mich eine ſeltſame Serenade abgiebt.

Meine Frau grüßt Sie herzlichſt. Heute ſcheint die Sonne, was ich Ihnen als das größte Wunder von Gmunden doch noch raſch mittheilen will.

Digitized by Google

Venedig Campo S. S. Filippo e Giacomo N. 4521 den 25. August 1858.

Hochverehrter Freund.

Sie vermuthen mich natürlich schon in Florenz und werden nicht wenig verwundert sein, wenn das Postzeichen Ihnen verräth, daß ich noch hier bin, und die Datirung dieses Briefes, daß ich hier zu längerem Aufenthalt mich eingerichtet habe. Die Ursache ist so geringfügig, daß sie die Veränderung eines großen und wichtigen Entschlusses freilich nicht erklären könnte; da ich indeß im Großen und Ganzen auch hier finde, was ich in Florenz hätte suchen wollen, mag sie ausreichend sein.

Auf der Reise hieher fiel mir während der Eisenbahnfahrt Steinkohlenstaub in das Auge; ich empfand es kaum, und konnte ungestört eine unvergleichlich schöne Nacht auf dem Meer, einen noch schöneren Sonnenaufgang und den Anblick Venedigs, das für den Geburtstag des Kaisers Festschmuck trug, genießen.

Kaum hatte ich indeß angefangen Eitelberger, dem ich sogleich begegnete, zuzuhören und mir von ihm zeigen zu lassen, daß ich eigentlich von den Kunstschätzen Venedigs nichts wisse, als der heftigste Schmerz im Auge mich zwang, nach Hause zu gehen und das tiefste Dunkel zu suchen. Zwei Tage in völliger Ruhe zugebracht, während deren ich mir immer kalte Umschläge machte, hoben zwar die Entzündung gänzlich, und ich befinde mich jetzt in der That wieder so wohl, wie nur je. Indeß hielt ich es doch nicht für rathsam, das eben wieder hergestellte Auge dem grellen Licht und dem Staub auf einer Reise in Italien auszusetzen, am wenigsten aber nach Florenz zu gehen, das als den Augen gefährlich verschrieen ist, und dafür auch von Förster erklärt wird. Dazu kam das Zureden Eitelbergers und die große Annehmlichkeit, unter seiner Anleitung sich mit den Kunstschätzen Venedigs bekannt machen zu können, endlich die Einladung zu einem Besuch bei Verwandten Ungers in der Nähe von Verona, für den späteren Theil des September.

So führe ich denn hier ein zwischen Arbeit und Erholung recht gut vertheiltes Leben, besuche bald dies bald jenes schöne Bild, verschaffe mir manches Buch, das ich zu meinen Arbeiten brauche, für die doch täglich einige Stunden frei werden, und freue mich vor Allem der Bäder am Lido, die man jetzt sehr leicht benützen kann, weil draußen eine sehr schöne Anstalt errichtet ist und von Stunde zu Stunde ein Dampfboot dahin abgeht. — Zauberhaft schön war übrigens auch die Beleuchtung des Markusplatzes am Abend nach der Geburt des Kronprinzen; namentlich die Markuskirche, deren Mosaikbilder in dem bleichen Licht sich gespenstisch ausnahmen, während die Säulenbündel und vor Allem die vier Pferde lebendig, wie nie sich abhoben, war von unvergleichlicher Großartigkeit.

Wien, Florianigasse 116, 17. Juli 1859.

Hochverehrter Freund!

Sie zweifeln gewiß nicht an der Innigkeit meiner Theilnahme, wenn ich es auch bisher unterließ, mich unmittelbar um Ihr Befinden zu erkundigen. Ich wußte, daß ich bei Emil Nachrichten finde, und denke, daß es nicht an-

Digitized by Google

genehm sein kann, durch Fragen an die Leiden, die man zu erdulden hat, noch gemahnt zu werden.

Auch bin ich überladen mit jenen Geschäften, welche ermüden und erschöpfen, und das innere Leben, gerade weil sie es nicht in Anspruch nehmen, fast zum Stillstand bringen. In Zuständen dieser Art nähere ich mich Ihnen selbst persönlich nicht gern, und es widerstrebt mir doppelt, damit brieflich vor Ihnen zu erscheinen.

Diesmal kommt dazu noch ein Gefühl der Entmuthigung, wie ich es nie bisher empfunden habe. Es scheint, daß es wenig hilft, das Aergste vorausgesehen zu haben, man wird davon doch wie von einem Unerwarteten betroffen. So ging mir's mit dem Waffenstillstand, mit der Zusammenkunft von Villafranca und mit den Friedenspräliminarien. Hier hat die Börse natürlich gejubelt; aber auch die große Masse empfindet kaum die Demüthigung der Waffen und der Politik ihres Landes, und tröstet sich mit dem verhältnißmäßig wohlfeil erlangten Frieden. Schon ist für die Wiener-Zeitung der Beherrscher Frankreichs zum Kaiser der Franzosen geworden, und hoffentlich wird sie bald uns von der weisen Mäßigung Sr. Majestät erzählen, und man wird sie nicht etwa geduldig, sondern recht gern anhören. Ich aber, dessen Gedanken und Regungen alle deutsch sind, und gerade darum um so entschiedener, weil ich Oesterreich glücklich und geehrt sehen möchte, — ich kann den Anblick dieser Dinge kaum ertragen. Wahr ist es, daß nur unsere eigenen Sünden uns unfähig machten, solchem Feind auch allein zu widerstehen, wahr, daß dieselben Sünden den Arm lähmten, welcher sich für uns erheben wollte. Das ändert aber nichts daran, daß vor der Welt nicht bloß Oesterreich, sondern ganz Deutschland gedemüthigt ist, daß ein ansehnlicher Theil der deutschen Gesammtmacht gebrochen ist, und daß die Saat der Zwietracht üppiger als je aufschießt, in einem Augenblick, wo Deutschland seine ganze Kraft fester als je zusammenfassen sollte.

Sie wissen ferner, wie schwach das deutsche Nationalgefühl in Oesterreich seit lange ist, und Sie kennen die Ursachen; nur die Gebildeten haben ein volles Gefühl des Zusammenhanges, und wie wenige sind auch nur bis zu diesem Grade gebildet! Ich habe Gelegenheit genug, mich davon zu überzeugen, da ja meine ganze Thätigkeit darauf gerichtet ist, eine jener Scheidemauern niederzureißen, die man zwischen Deutschland und Oesterreich künstlich aufgeführt hat. Welch' unschätzbares Glück wäre es gewesen, wenn wir hätten erleben können, daß dem Sieger von Magenta ein in Frankreich einbrechendes deutsches Heer Einhalt geboten hätte. Jetzt ist unseren Philistern, unserer engherzigen Büreaukratie und allen Anderen, die Alles lieber sind als deutsch — fast ein Stein vom Herzen gefallen; nun haben sie doch deutscher Hilfe nichts zu danken! Daß die Entfernung vom deutschen Stamme eine Art des Selbstmordes für Oesterreich wäre, sehen sie auch jetzt nicht ein; und wenn ihnen dieser Selbstmord gelingt, so wird es an Deutschen nicht fehlen, die sich darüber freuen, daß Deutschland die acht Millionen seiner Kinder, die zwischen dreißig Millionen Nichtdeutscher in Oesterreich wohnen, vielleicht, gewiß aber eine Stellung verloren hat, in welcher es den einen Fuß am schwarzen Meer auf die Schwelle des Orients, den andern an der Adria tief hinein ins italienische Land setzt.

Digitized by Google

Indeß — vielleicht ſind die Ereigniſſe weiſer als die Menſchen; vielleicht folgt auf 1805 nicht das bereits vorbereitete 1806, vielleicht wartet man hier wenigſtens nicht ab, daß auch 1809 wiederkehre.

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit meinem trüben Betrachtungen bis nach Gmunden verfolge; aber mein Herz iſt voll von der Sache, und wie könnte ich zu Ihnen ſprechen, ohne von ihr zu reden?

Ob ich Sie in Gmunden werde beſuchen können, das iſt leider ſehr zweifelhaft geworden. Stubenrauch iſt ernſtlich krank, und wenn ihn, wie ich beſorge, der Arzt in ein Bad ſchickt; ſo hält mich die Gerichtszeitung den ganzen Auguſt hindurch in der Nähe Wiens feſt.

Orth den 25. July 1859.

Lieber Freund!

„Der Herr hat nicht Gefallen an der Stärke des Roſſes, noch an Jemandes Beinen!“ Kennen Sie dieſen Spruch? Wie oft habe ich ihn in der Jugend aufgeſagt, ich muß ihn aber nie gehörig beherzigt haben, ſonſt würde es mir jetzt wahrſcheinlich nicht ſo übel ergangen ſeyn. Ueber vierzehn Tage habe ich liegen müſſen, bald auf dem Sopha, bald auf den Holzbänken meines kleinen Pavillons, bald unter'm Apfelbaum und Chriſtus ging nicht vorüber und ſprach: nimm dein Bett auf und gehe heim! Das war die Strafe meiner früheren Sünden, die ich jetzt aber auch ohne Hinterhalt bekenne und aufrichtig bereue; ich war, obgleich in allem Uebrigen ſo beſcheiden, wie man es von einem Menſchen verlangen kann, der fortfahren ſoll, Eſſen und Trinken zu ſich zu nehmen, auf meine langen Beine etwas ſtolz, ich forderte, wie Sie wohl leider ſelbſt wiſſen, zuweilen die ganze Oeſterreichiſche Armee im Marſchiren heraus und dafür habe ich endlich die gebührende Züchtigung empfangen. Da iſt meine Beichte; möge ſie ein gnädiges Ohr finden, denn deſſen bedarf ich noch gar ſehr, da ich, wenn mein Zuſtand ſich auch gebeſſert hat, doch noch weit von der Herſtellung entfernt bin! Ja, ich will äußerſt zufrieden ſeyn, wenn mein Uebel nur überhaupt zu den vorübergehenden gehört.

Ich danke Ihnen für Ihren Brief. Was hätte ich hinzu zu ſetzen? Wenn Preußen in der entſcheidenden Stunde bei den geborenen Reichsfeinden, bei Ruſſen und Engländern, wirklich abſurde Verſtändigungs- und Vermittlungs-Verſuche gemacht hat, ſo folgte Oeſterreich der unabwendbaren Nothwendigkeit, als es der Erholung wegen einen Frieden ſchloß, der zehn neue Kriege in ſeinem Schooß verbirgt. „Nicht rühmen will ich's, noch verdammen!“ ſagt Uhland, und wenn er hinzufügt: „Untröſtlich iſt's noch allerwärts“ ſo ſtimmen wir gewiß Alle mit ein. Es iſt aber eine Tragödie; möge die Idee nicht in einer neuen Völkermiſchung zu ſuchen ſeyn.

Die Bücher, die Sie ſo freundlich waren, mir zu ſchicken, kommen mir ausnehmend zu Statten; ich war ſchon ganz nahe daran, den Eugen Sue wieder für einen lesbaren Schriftſteller zu erklären und den Vidocq, der ſich gleichfalls in der hieſigen Leihbibliothek befindet zur Bildung meines Geiſtes und Gemüths in die Hand zu nehmen. Davon haben Sie mich gerettet.

Digitized by Google

Daß Sie nicht auf ein Paar Tage herüberkommen, beklagen wir sehr, aber Nichts ist erklärlicher, wenn Ihr Mitredacteur krank ist. Nach Grailich mag ich gar nicht fragen,; ich habe auf meinem Schmerzenslager viel an ihn gedacht. Was ist der Mensch!

Orth d. 4. July 1860.

Lieber Freund!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wir sind in Gmunden bei bestem Wohlsein und leidlichem Wetter eingetroffen, und haben unser kleines Nest um ein Beträchtliches bequemer und behaglicher vorgefunden, als es ehemals war. Wenn der Um- und Ausbau eben so solide ist, als er sich dem Auge gefällig und zierlich darstellt, so bin ich meiner Frau aufrichtig zu Dank verpflichtet und werde mich auch am Ende noch erbitten lassen, die Kosten zu bezahlen, unter deren Last sie zu keuchen scheint, wie Christus unterm Kreuz. Ich schreibe Ihnen jetzt aus einem Balkon-Zimmer, das auf schlanken, wenn auch gerade nicht jonischen Säulen ruht; der See schimmert schwarzblau aus Schilf und Ried hervor, der Traunstein schaut durch die Kronen meiner Aepfel- und Birnbäume, die freilich um einige ihrer Zweige gekommen sind, und die Jungfrau läßt allmählig ihren Schleier fallen, so daß wir auf einen halbwegs guten, vielleicht sogar auf einen schönen Tag rechnen dürfen. In unserer Abwesenheit ist unser Garten das Asyl der sämmtlichen Vögel von Orth geworden, wie eine befreundete Dame uns sagte; sie tritt eines Abends etwas spät noch hinein, um vom Pavillon aus den Mondschein zu genießen, wie sie sich dem Eingang aber nähert, rauschen ihr Hunderte aufgescheucht entgegen, die auf dem runden Tisch für die Nacht ihr Lager aufgeschlagen hatten und flattern ängstlich hinaus. Kann es ein anmuthigeres Bild geben?

Wien, den 1. Januar 1861.

Lieber Freund!

Was im alten Jahr nicht mehr möglich war, soll gleich im neuen geschehen. Wollen Sie uns mit Ihrer geehrten Frau Gemahlin am morgenden (Mittwoch) Abend die Freude machen, zu uns zu kommen, so werden wir in Gemeinschaft mit Rahl die Nibelungen-Fahrt zu Ende bringen.

Wir würden dann, weil der Weg lang ist, um 7 Uhr bitten.

---

v. h. den 5. April 1861.

Lieber Freund!

Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für den Brief Ihres Herrn Schwiegervaters und danken Sie auch diesem auf das Beste; ich habe ihn auf der Stelle nach Hamburg geschickt.

Wundern Sie Sich nicht, daß wir uns nicht sehen lassen. Meine Frau ist seit Sonntag wieder leidend und liegt seit gestern wieder zu Bette; ihr hat

Digitized by Google

die Aufregung, die der Michel Angelo ihr verurſachte, nicht wohl gethan. Ich ſelbſt komme mit meinem Kopf nicht wieder in Ordnung und habe ein Gefühl, als ob in meinem Gehirn, dem phyſiſchen nemlich, etwas vorginge. Dabei einen unwiderſtehlichen Trieb, wenn auch nicht nach der Ruhe des Grabes, ſo doch nach ſeiner Einſamkeit. Ich ſuche mir die Zeit durch eine Hinrichtung zu vertreiben, die ich Herrn Profeſſor Bodenſtedt in München längſt ſchuldig war, aber auch das wirkt nicht ſo gut auf mich, wie einſt auf den Cardinal Richelieu.

Einige Bücher hiebei zurück und die beſten Grüße an Ihre liebe Frau.

Wien Leopoldſtadt Antonsgaſſe 686.
Den 3. Juli 1861.

Hochverehrter Freund!

Minna und ich haben lebhaft bedauert Sie und Ihre liebe Frau am Sonnabend vor Ihrer Abreiſe nicht zu Hauſe gefunden zu haben, um ſo lebhafter, weil es noch immer ſehr unwahrſcheinlich iſt, daß wir Mitte Auguſt noch in Wien ſein dürften, und weil es uns ſchmerzlich wäre zu denken, daß Sie vielleicht Wien verlaſſen, ohne daß wir Sie wiederſehen.

Wie dem immer ſei, nach Gmunden, nach Wien, oder wohin immer die Ereigniſſe Sie führen, überall hin folgt Ihnen meine herzlichſte innigſte Theilnahme, der Wunſch, daß zu Ihren Gunſten Glück und Verdienſt endlich miteinander Schritt halten.

Im Augenblick ſtellen wir öfter Conjecturen darüber an, wie Sie das Wetter in Gmunden behandeln mag; der trübe Himmel, der ſeit drei Tagen über uns ſteht, läßt uns aber wenig Gutes hoffen.

Ich bin im Augenblick durch das angreifendſte Zuſammentreffen verſchiedenartiger, nicht wohl abzulehnender Geſchäfte, welche überdies meiſtens ſofort beſorgt werden ſollen, über alle Vorſtellung, und (ich fange an, es zu beſorgen) bis an die äußerſte Gränze meiner Kraft in Anſpruch genommen und ſoll zwiſchen Prüfungsgeſchäften u. dgl. in Wochen Dinge zu Stande bringen, für welche Monate zur Verfügung ſtanden, ohne benützt zu werden; der Druckereijunge holt bei mir jetzt das Manuſcript von Geſetzentwürfen, wie etwa einen Beitrag zu einem Vorſtadtjournal. Noch hoffe ich aber, gleich zu Anfang Auguſt Alles von mir werfen, und ins Freie entrinnen zu können.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

---

den 10. März 1862.

Lieber Freund!

Tag für Tag erwarte ich Exemplare von meinen Nibelungen; noch ſind keine da. Ich ſende Ihnen daher das einzige, was ich zu Stande bringen konnte, da ich ohne meine kleine Gabe nicht mehr erſcheinen mag und bitte Sie, es Ihrer Frau Gemahlin in meinem Namen zu überreichen. Es iſt heute noch ein unicum; ob auch noch Sonntag, wo ich Sie zu ſehen hoffe, iſt freilich die Frage.

Digitized by Google

Den 21. Jänner 63.

Lieber Freund!

Ich ſende Ihnen hiebei den „Biſchof“ und die „ſchwarze Bibliothek“ zurück. Man ſieht aus beiden Werken, daß Criminal-Geſchichten, die nicht im Feuerbachſchen Geiſt behandelt werden, nicht beſſer wirken als Räuber-Romane.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich erhole mich eben von den Medizinern, bei denen ich bis 2 Uhr verweilte und wo — — — — — — mir über meine — Alemanniſchen Gedichte ein ſchönes Compliment machte.

Ihr

Fr. Hebbel.

Den 14. Juni 1863.

Hiebei, lieber Freund, die bewußten beiden Briefe, den geſchäftlichen vom alten Campe und den vertrauten von Strodtmann. Ich habe mich einſtweilen in meiner Antwort im Allgemeinen gehalten, werde aber bald genug mit dem Speciellen herausrücken müſſen und bitte Sie deßhalb, mir Ihren Rath, ſo weit Sie ihn bei einem ſo unbeſtimmten Objekt überhaupt geben können, möglichſt bald zu geben. Sicherheit in milden Formen muß mein Motto ſeyn. Meine Ober-Oeſterreichiſche Adreſſe (Orth bei Gmunden) werden Sie noch nicht vergeſſen haben. Indem ich alſo Ihnen und Ihrer lieben Frau für Ihre ſpätere Reiſe Alles wünſche, was ich zunächſt ſelbſt benöthige, grüße ich Sie herzlich.

Ihr

Fr. Hebbel.

Digitized by Google

Briefwechsel

mit

Wilibald Alexis, Theodor Mundt, Fürst Friedrich Schwarzenberg, Ludwig August Frankl, Braun von Braunthal, Kuno Fischer, Eduard Mörike und Robert Prutz.

Digitized by Google

Wilibald Alexis an Hebbel.

Berlin 4. Januar 1844.

Sehr geehrter Herr!

Meine Schulden und Sünden des vorigen Jahres musternd, finde ich Ihren Brief, der gerade ein halbes Jahr und einen Monat auf Antwort wartet; unter allen zu erwiedernden Briefen der letzte, dem diese Genugthuung wird, und doch, hinsichtlich seiner Ansprüche der erste. Aber so geht es im Drange der Geschäfte — und der Welt nicht auch? — das leichter abzuthuende wird, um zu räumen, zuerst angegriffen, und so wird das wichtigere, bessere, an das wir mit Muße und Ruhe zu gehen gedenken, immer weiter in der Regel hinaus geschoben. — Glauben Sie mir, ich habe Entschuldigungsgründe, welche mich, wenn ich Sie mit der Aufzählung belästigen wollte, auch vor Ihnen genügend entschuldigen würden. Ich bin kein freier Mann mehr, seit einer Reihe von Jahren, frei gegen den Staat allerdings, dafür als Dichter und Schriftsteller in den drückendsten, beängstigendsten Fesseln eines Geschäftslebens, kaufmännischer Betriebe, in die ich mich mit dichterischem leichtem Muth, aus Gefälligkeit, Gutmüthigkeit, aus Hoffnungen, die nicht realisirt wurden, stürzte und die jetzt meine ganze Sorge in Anspruch nehmen, um nicht von ihnen erdrückt zu werden und meine Unabhängigkeit zu verlieren. Genug davon.

Ich habe Ihren Wunsch nicht erfüllt. Deshalb habe ich mich zu entschuldigen. Sofort nach Empfang Ihres Schreibens bot ich Brockhaus eine Anzeige Ihrer Genovefa für die lit. Bl. an. Er war schon damit, wie er sagte, versorgt. Die Bl. f. l. U. sind das einzige Institut, wo ich recensiere. Für ein anderes Blatt wäre die Umwandlung einer Kritik in einen Aufsatz allgemeineren Inhalts, bei dessen Gelegenheit ich Ihren Golo und seinen psychologischen Prozeß besprochen hätte, nöthig geworden, der Zeit und Muße erfordert hätte. Das Interesse, welches Ihr Drama mir damals einflößte, bestimmte mich auch dazu. Seitdem sind aber solche Hindernisse eingetreten, unter anderem wurde meine Frau lebensgefährlich krank; ich mußte mit ihr auf mehrere Monate nach Kreuznach und seit meiner Rückkehr bin ich von Gesichtsschmerzen und dringenderen literarischen Arbeiten dermaßen erdrückt, daß die gesammelten Gedanken zu dem Aufsatz sich verflüchtigt haben.

Zürnen Sie mir nicht. Es wird sich eine andere Gelegenheit finden, über Ihre Wirksamkeit und Ihr Talent zu sprechen; wo sich die Gelegenheit fand auf meiner Reise mündlich darauf aufmerksam zu machen, ist es mit Freuden

Digitized by Google

geſchehen, denn ich habe immer mit reger Theilnahme die Entwickelung Ihres dichteriſchen Geiſtes verfolgt und hege nur den Wunſch, daß es Ihnen gelingen möge, Gegenſtände zu finden, um als Dramatiker auf unſer lebendiges, gegenwärtiges Publicum ſo draſtiſch einzuwirken, wie Sie dazu vermöge Ihres Talents berufen ſind. Möchte ich Sie auf Immermann hingewieſen haben. Was hätte ſein kräftiger Geiſt gleich wirken können, wenn er ſich bequemt hätte, in ſeinen Stoffen etwas zur Gewöhnlichkeit, zur Faſſungsgabe, zur Lieblingsneigung der Menge ſich herabzulaſſen; ſtatt ſolche Themata zu erwählen, ſolche Kriſen zu bearbeiten, wo das Publicum ihm nicht folgen konnte. Freilich ſolche intricate, auf die Spitze getriebenen Fragen, wo der Dichter in höchſter Luſt entbrennt ſeine Kraft zu zeigen, aber nur der Dichter ihn verſteht und ihm folgt! Wie viel ging in Immermann dadurch verloren! Der Dichter ſoll ſich nicht vom Publicum beſtimmen laſſen. Freilich; aber wenn er auf dasſelbe wirken will, ſich in deſſen Regionen anſiedeln. Die höchſte Liebe wurde ein Menſch, und der größte Dichter, Shakſpeare, behandelte die älteſten, populairſten, albernſten Mährchen, weil ſie ſeinem damaligen Publicum mundgerecht waren. Er wußte doch, wie er dasſelbe unvermerkt in reinere Höhen hinaufzog. — Ach, ich weiß wohl, es iſt ein Jammer für den wahrhaft begabten Dichter, immer dieſe Miſere vor Augen zu haben. Da ſehen wir, was entzückt, hinreißt, ergriffen und allein beſprochen wird, die geſchraubten Roccocogefühle der Hahn-Hahn, die ſentimental ariſtokratiſche Höhenpromenade der Paalzow! Ihr Brief, Ihre Geſinnung haben mich ſehr erfreut, beſonders aber Ihr Urtheil über meinem Woldemar. Ja, was hilft es, daß ich die Geſchichte ſo herausgearbeitet habe, daß ſie Geſchichte im Roman bleibt und nicht in Geſchichten zerfließt; wer lieſt es! Einige — die Kritik iſt überall günſtig, — aber das Publicum! (Das Publicum ſind eigentlich nur Leſerinnen!) die Leſerinnen wollen Niedliches, Geſchmeidiges, Intereſſantes — nicht große hiſtoriſche Geſtalten, das Erz um Ihre Bruſt umſchließt freilich auch Gefühle, die ſie fähig wären mit zu empfinden; aber es iſt zu unbequem, durch das Erz durchzudringen.

Ich wiederhole Ihnen, daß Ihr Urtheil über meinen Woldemar mich wahrhaft erquickt hat. Aehnliches iſt ſchon gedruckt, aber ſo ward es noch nicht ausgeſprochen. Finden Sie Gelegenheit, es einmal öffentlich zu thun würden Sie mich ſehr verpflichten. Trotz alles Lobes ſieht es traurig mit dem Erfolg aus. Es kommt mir nicht auf Lob an; an der Dichtung iſt vielerlei zu tadeln, — aber gerade auf die Hinweiſung der gelöſten oder gewollten Aufgabe: die vermeintliche Geſchichte mit Ihren Ideen zum Roman zu verkürzen. Leben Sie wohl; wir werden wohl Gelegenheit finden uns einmal näher zu treten.

Mit wahrhafter Hochachtung

Ihr

ergebener

W. Haering.

Eben verließen in meinem Verlage 2 bedeutungsvolle Gedichte, die auch nicht für das gr. Publicum ſind, die Preſſe. Jeſus und Moſes von S. Wieſe. Ein Dichter, ganz eigenſter Natur, der ſchwer durchdringen wird. Der Verlag

Digitized by Google

ist mir Ehrensache. Finden Sie sich dadurch aufgeregt und veranlaßt irgendwie darüber öffentlich zu sprechen, so bitte ich Sie, ein Exemplar von beiden, von unserm Freunde J. Campe, auf mein Conto, zu entnehmen.

Berlin 16. Dezember 1848.

Hochgeehrtester Herr!

Auf Ihr freundliches Schreiben erst jetzt zu antworten ist allerdings eine Versündigung; rechnen Sie mir dieselbe aber nicht zu hart an. Ich war ein Mal auf dem Lande, erhielt es also später, zweitens brüte ich — in den Winter hinein — in meinen vier Pfählen, dermaßen von Staub und Kalkgeruch umweht, daß jede Zeile mir schwer wird und endlich — zürnen Sie mir nicht, besitze ich nicht mehr Ihren Brief! Holtei der ihn liegen sah, riß ihn mir mit räuberischer Wuth fort, um die Autographensammlung eines Verwandten damit zu bereichern. So mir aus den Augen gekommen hatte Ihr Brief das Schicksal mancher anderen, die in ähnlicher Beziehung an mich gerichtet waren, obwohl ich den hochgeehrten Schreiber desselben nichtsweniger als in eine Kategorie mit den Abfassern jener setzen wollte.

Diese Rücksicht macht es mir um so schwerer, auf die Hauptfrage Ihres geehrten Schreibens, die mich gleich ehrt und erfreute, einstweilen eine ablehnende Antwort geben zu müssen. Schon von der „Presse“ hatte ich zwei Mal die Aufforderung erhalten meinen nächsten Roman in ihre Spalten einrücken zu lassen, mußte aber antworten, daß der Roman, welcher nach manchen Kämpfen mit der Zeit mir wieder lebendig vor der Seele steht [mit einem Thema aus jüngster Vergangenheit, im Hintergrund Preußens Trauer Catastrophe von Jena] sich in vielfacher Beziehung für ein Oesterreichisches Blatt nicht eignet. Weiß ich doch kaum selbst noch, ob diese Dichtung zu Stande kommen, ob sie mir gelingen wird. Einstweilen aber, auch wenn ich alle Politik abgeschüttelt hätte, sehen Sie, daß ich mit dieser Aufgabe zu beschäftigt sein muß, um bestimmte Versprechungen wegen novellistischer Theilnahme an Ihrem Feuilleton geben zu können. Splitter fallen allerdings immer ab; aber ich möchte einen Fr. Hebbel doch nicht mit Splittern bedienen. Kommt Zeit, kommt Rath! Meine besten Wünsche sollen Ihr Unternehmen begleiten, und ich werde gewiß nicht die Worte vergessen, die ich Ihrer Güte im Vorwort zu Ihrer Maria Magdalena verdanke, und die mir eine wahre Herzenserquickung waren. Seitdem ist aber Vieles über mich zusammengestürzt und es gehört ganze Kraft dazu, sich wieder zu reiner dichterischer Anschauung zu erheben.

Doch liegt ein glänzendes Lichtmeer hinter mir, in dem ich mich gebadet. Ich war das ganze Revolutionsjahr hindurch in Italien, u. habe Ihrer dort oft gedacht u. des Gespräches, welches wir bei Ihrem freundlichen Besuche vor meiner Abreise pflegten. — — — — — — — — — — — — —

Wir sehen uns wohl im Leben in nicht allzulanger Zeit wieder.

Mit der vollsten Hochachtung

Ihr

W. Haering.

Digitized by Google

Theodor Mundt an Hebbel.

Hochgeehrter Herr!

Mit Dank habe ich die durch Sie veranlaßte Uebersendung Ihrer Tragödie „Judith“ in Empfang genommen. Ich hatte, wie Ihnen bekannt, schon früher im Piloten auf dieses geistvolle Opus, für welches ich das lebhafteste Interesse gefaßt, hingewiesen, und werde demselben auch in meiner nächstens erscheinenden Literaturgeschichte der Gegenwart eine ausführlichere Erwähnung angedeihen lassen. — Auch Ihre Gedichte habe ich mit Dank erhalten u. wird es mir sehr willkommen sein, wenn Sie mir auch Mittheilungen, besonders größere, zu deren Aufnahme sich der Freihafen eignet, wollen zugehen lassen.

Hochachtungsvoll

ergebenst

Den 21/2 42. Dr. Th. Mundt.

Berlin d. 9. November 1849.

Verehrtester Freund!

Ihr freundliches Schreiben vom 4. d. ist über Breslau hierher an mich gelangt, denn ich befinde mich noch in Berlin und werde den ganzen Winter über hier verweilen, da ich zur Vollendung einer wissenschaftlichen Arbeit, zu der ich hiesiger Hülfsmittel bedarf, Urlaub vom Ministerium erhalten habe. Um so mehr werden aber ich sowohl als meine Frau in der Lage sein, die hiesigen reicheren Anregungen und Stoffe für Ihr Feuilleton zu benutzen, und ich kann Ihnen namentlich von der Letzteren die Zusicherung ertheilen, daß sie sehr gern geneigt ist, Ihnen wöchentlich einen Feuilleton-Brief aus Berlin zu schreiben, worin jedesmal das Neueste der hiesigen socialen und artistischen Zustände, Salon, Theater, Volks- und Residenzleben figuriren soll. Berlin u. Wien nehmen in der letzten Zeit ein bedeutend näheres Interesse aneinander als dies früher der Fall war. Der künstlich angeschürte Haß zwischen Oesterreich und Preußen hat wenigstens das natürliche Interesse beider Bevölkerungen aneinander gereizt. Auch ich will gern vermittelnde Telegraphen-Dienste zwischen Wien u. Berlin in Ihrem Feuilleton verrichten, als dessen regelmäßigen Mitarbeiter Sie mich jedenfalls betrachten können. Vielleicht mache ich Ihnen bald einmal eine größere Offerte dafür; jedenfalls sende ich nächstens schon einige der Zeit abgefangene Genre-Bildchen ein. Hr. Dr. Landsteiner, an den ich heute gleichzeitig schreibe, forderte mich auch zu politischen Bericht-Erstattungen für die neue Zeitung auf und gab ich ihm schon in Wien persönlich meine Zusage. Ihre gefällige Aufforderung, die Honorarfrage zu formuliren, lasse ich daher heut noch unerwiedert, da sich durch Combination eines regelmäßigen Feuilleton-Artikels mit den politischen Berichten vielleicht ein Bausch und Bogen-Honorar annehmen ließe, dessen Gewährung sich durch die Leichtigkeit der Berechnung empfehlen würde. Ich freue mich ungemein, liebster Hebbel, daß Sie auch in dieser, wie ich glaube, für Sie neuen Thätigkeit Ihr reiches u. großes Talent walten lassen wollen. Da Sie überall nur auf das Aechte, Ursprüngliche, Wahre

Digitized by Google

gehn, so werden Sie auch in dieser passagèren Wirksamkeit Spuren hinterlassen. Von Ihrer Julia höre ich, daß die Aufführung derselben von Küstner bestimmt beabsichtigt wird; es versteht sich aber, daß wieder ein Birch-Pfeifferscher Mazarin und noch mancher andere Trödel dazwischen geschoben werden muß. Das Repertoir ist hier zugleich bei dem lückenhaften Personal so spottschlecht, daß es mir oft wie das größte Räthsel erscheint, wenn ich noch Theatergänger sehe. Im Uebrigen lebt es sich jetzt hier so frostig, klamm und ungewiß wie in der ganzen Welt. Wer wird uns endlich retten und beschirmen? Eine neue Poesie, eine neue Religion, eine neue menschen- und gotteswürdige Lebensordnung aller Dinge? Ich weiß es nicht mehr, und hüte mich, meine Gedanken auf den weiten Steppen der Zukunft grasen zu lassen. Grüßen Sie von uns Beiden Ihre liebe verehrte Frau, die mir als Judith unvergeßlich ist, wie mir überhaupt die angenehmen Stunden, die ich in Ihrem Hause verlebte, stets dankenswerth bleiben werden. Meine Frau will Ihnen freundlichst empfohlen sein und ich bin in aufrichtiger Ergebenheit

Ihr

Th. Mundt.
Berlin: Louisenstr. Nr. 27.

Berlin 13. December 1849.

Verehrtester Freund! Ihre lieben Zeilen vom 26. v. M. haben wir Beide mit herzlichem Dank empfangen. Einen ausführlichen Brief an Sie hatte ich schon jeden Tag beginnen wollen, denn es gewährt mir eine große Genugthuung, mich mit einem so ursprünglichen Menschen wie Sie aussprechen zu dürfen, wie ich denn auch noch so Manches über die Zeit und unsere Aufgaben wie über ein künftiges Zusammenwirken mit Ihnen auf dem Herzen habe! Um aber die factische Anfrage Ihres letzten Briefes nicht länger unbeantwortet zu lassen, zeige ich Ihnen heute kurz an, daß ich bereit bin, in Ihrem Feuilleton meine

„Denkwürdigkeiten der Matadore, von Theodor Mundt"

vom nächsten Jahre an in verschiedenen Sectionen erscheinen zu lassen. Die erste Section (zu 15 Feuilletons reichend) können Sie in der ersten Woche des Januar erhalten. Zwischen jeder Section können Sie immer so viel Zwischenraum machen als Ihnen paßlich erscheint. Es wird mir großes Vergnügen machen dieses mein neuestes Werk gerade unter Ihrer Aegide, lieber Hebbel, zuerst in's Leben treten zu lassen. Ich habe in diesem halb memoiren-, halb novellenartigen Werk meine Anschauungen, Erlebnisse und Erfahrungen der neuesten Zeit mitgetheilt. Ich kann dabei nicht helfen, daß ich wieder auf den Standpunkt des Humors und der Ironie zurückversetzt bin. Die Zeit ist daran Schuld. Meine Darstellungen, die frisch aus dem Leben geschöpft sind, enthalten eine ziemlich unbarmherzige Physiologie der neuesten Menschen und neuesten Lebenszustände. Ich lasse aber Alles ganz objectiv sich entwickeln, und habe mir dabei den Wahlspruch genommen: viel Wolle und wenig Geschrei! Denn an Stoff wird Ihnen kein Mangel darin erscheinen!

Kündigen Sie also getrost diesen meinen Beitrag Ihren Lesern an, und

Digitized by Google

bestimmen Sie über den Anfang des Druckes! Ich führe in den „Denkwürdigkeiten der Matadore“ auch Ihre Sache, die Sache des Genies, gegen das kleine Geschlecht, das immer obenauf ist! Dies ist die eigentliche Tendenz meiner Darstellungen.

Ich sende Ihnen heut, verehrtester Freund, die ersten druckfertig gemachten Bogen der „Matadore“, damit Sie dieselben immer zur Mittheilung in Ihrem Feuilleton vorbereiten und absetzen lassen können. Ich werde in den nächsten Tagen pünktlich den Schluß der Ersten Section (Ein Schloß in Mecklenburg) einschicken, und Sie dürfen nicht befürchten, daß es an Manuscript fehlen wird, auch wenn Sie die Mittheilung sofort beginnen. Die erste Section wird Ihr Feuilleton vielleicht einen halben Monat lang ununterbrochen in Anspruch nehmen. Die folgenden Sectionen sind etwas umfänglicher. Sobald Sie den eigentlichen Plan meiner Arbeit aus den weiteren Mittheilungen zu ersehen vermögen, werde ich Sie um Ihr Urtheil bitten, auf das ich einen außerordentlichen Werth lege. Die ächt ursprüngliche Anschauungsweise Ihres Geistes und Wesens ist so selten, daß ich an dieselbe nur mit Gewinn für mich appelliren zu können glaube. Ich mache Sie also, liebster Hebbel, mit ganzem Vertrauen zum Protektor meiner neuen Arbeit, und bitte Sie derselben auf Ihrem dortigen Terrain eine gute Stätte zu bereiten.

Uns steht in der nächsten Woche hier der große Genuß bevor, Ihre Maria Magdalena auf der Königlichen Bühne zu sehen. Wir werden Ihnen sofort nach der Aufführung über die Leistung in allen ihren Einzelnheiten Bericht erstatten. Auf Rötscher hat der Artikel über Genius und Gesellschaft im Feuilleton der Reichszeitung gute Wirkung gethan; er ist Ihnen sofort gekommen, und hat, doch einmal etwas Vernünftiges zu thun, in der Spenerschen Zeitung auf Ihr Stück hingewiesen. Genügend und mit Verständniß freilich nicht, aber doch gutgemeint. Das Stück macht allerdings eine zerstörende Wirkung, aber es ist doch immer die Zerstörung des Genies, wo auch die umherfliegenden Lavasteine für alle Ewigkeit befruchten.

Berlin d. 11. Febr. 1850.

Ihr Brief, verehrtester Freund, hat mir große Freude gemacht, u. sage ich Ihnen herzlichen Dank für denselben und die darin ausgesprochene freundliche und verständnißvolle Beurtheilung meiner Matadore. Ich behalte mir eine selbständige Beantwortung für die nächsten Tage vor, da ich die heutige Sendung nicht verzögern u. gern meine Correspondenz für die politische Redaction beischließen möchte. Ich lege ein außerordentlich hohes Gewicht darauf, gerade Ihre Zustimmung zu erfahren, und Ihr Wort ist von dem günstigsten Einfluß auf die Fortsetzung meiner Arbeit, die bei späterer Einzel-Erscheinung vorzugsweise an Ihre Kritik appelliren wird. Die zweite Darstellung Ihrer „Maria Magdalena“ fand wiederum ein sehr lebhaft anerkennendes und verstehendes

Digitized by Google

Publikum. Bei der künstlerischen u. geistigen Höhe, auf welcher das Stück steht, und bei der eigenthümlichen Aufgabe desselben, für welche eigentlich jedes Theaterpublikum erst herangebildet und erzogen werden muß, scheint mir die hiesige Wirkung des Dramas von besonderem Werth. Es müßte darauf fortgebaut werden, um Ihnen hier das Ihnen gebührende Terrain zu sichern.

Daß Ihre redactionelle Situation beim Feuilleton sehr schwierig werden würde, habe ich mir wohl gedacht. Indeß ist das Feuilleton unter Ihren Händen zu dem besten geworden, was man bisher in Deutschland in dieser Weise gekannt hat. Sie dürfen Sich darauf verlassen, daß ich immer zu Ihnen stehen werde. Noch sage ich Ihnen meinen besonderen Dank für die so sehr besorgliche Correctur meiner Arbeit, und füge heut außerdem nur noch die herzlichsten Grüße von uns Beiden für Sie u. Ihre verehrte Frau Gemahlin hinzu.

In aufrichtiger Ergebenheit

Ihr

Berlin 2. März 1850. Th. Mundt.

Mit der heutigen Sendung ist die Erste Section geschlossen. Die zweite spielt in Paris.

Mein verehrter Freund!

Vor Allem den aufrichtigsten Dank für die freundliche Zusendung Ihres Herodes und Mariamne, das ich bisher nur durch eine fragmentarische Mittheilung kannte. Die großartige Anlage dieses Gedichts war mir seitdem beständig im Gedächtniß geblieben, obwohl mir im Sujet stets eine große Gefahr für die moderne Wirksamkeit der Behandlung zu liegen schien. Unter allen neueren dramatischen Dichtern sind Sie aber vielleicht der Einzige dem eine Bezwingung dieser Wiedersprüche gelingen konnte, weil in Ihnen selbst Einheit und die Concentration aller Kräfte ist. Ich verstehe aus dieser Dichtung, was Sie mit den Extremen von Aeschylus und Shakspeare und dem aus der Mitte dieser Elemente zu gewinnenden Mittleren sagen wollen. Das ist es allerdings gerade, was wir heutzutage brauchen, wenn es ferner überhaupt noch eine Kunst und ein Drama für die heutige Welt geben soll. Schon Friedrich Schlegel speculirte darauf, wie Sie, eine neue Mythologie für die heutige Poesie zu finden, und ihm lag dabei ebenfalls die Combination der alten Tragiker und des Shakspeare nahe. Aber Friedrich Schlegel hatte das nicht, was Sie haben, den realen und aller Einzelnheiten mächtigen Schöpfergeist. Das historische Drama hat in dem Sinne, in dem Sie es fassen, eine ungeheure Zukunft, und sie ist die Zukunft unserer poetischen und geistigen Cultur überhaupt. Machen Sie Sich auf diesem Wege zum Regenerator unserer geistigen Zustände, und wenn es gelingt und wenn Ihnen außerdem der Zufall günstig ist, so wird Ihnen die civilisirte Welt zu Füßen liegen. Über Herodes und Mariamne scheinen mir aber noch die Frühnebel eines großen geistigen Kampfes zwischen Form und Geist, zwischen Licht und Finsterniß zu liegen. Ich muß aber das Stück noch gründlicher lesen, um ein vollständiges Urtheil abgeben zu können,

Digitized by Google

und werde dies jedenfalls in der Augsburger Allgemeinen thun. Bis jetzt steht mir Ihre Maria Magdalena, was die Seite der dramatischen Form und Ausführung anbetrifft, höher. Ich kenne kein neueres Stück, in dem die bildnerische Kraft des Dramas in so schöner und scharfer Durcharbeitung und Abgränzung auftritt, als in Ihrer Maria Magdalena. Ich habe dies wieder durch die hiesige Darstellung bestätigt gefunden. Auf Ihre Frage, warum das Stück nur Einmal wiederholt worden, wandte ich mich an Herrn v. Küstner, und erfuhr von ihm, daß dies lediglich in der Abreise und Abwesenheit Dörings beruht, der in seiner Rolle gar nicht zu ersetzen ist. Sobald Döring wieder zurückgekehrt sein wird, soll das Stück sofort wieder aufgenommen werden. Ich wünsche und erwarte dies um so mehr, weil sich Maria Magdalena bereits in Berlin ein Publikum gebildet hat, sowie die Judith ihr Publikum entschieden in Wien gefunden zu haben scheint. Das sind die disjecta membra poetae, die in der Zeit erst lange zerstückelt umherliegen, bis sie einst in ihrer totalen Harmonie sich zusammen aufrichten und dann ihre Gegenwart beherrschen. Wer weiß aber, ob wir so noch denken dürfen? Vielleicht sind dies Anschauungen, die in der heraufziehenden Geschäftsepoche keine Geltung und keine Folge mehr finden werden? Wir wissen aber noch nicht zu sagen, was dies eigentlich für eine Epoche sein wird, und wie die Menschen sein werden, welche sie tragen. Nun meinetwegen. Ich lasse mich ruhig auf dieser Welle tragen und werde mir die selbstständige Aussicht über das Ganze frei zu erhalten wissen. — — — — — — — —

Von einer „Perfidie" hinsichtlich Ihrer Maria Magdalena haben Sie durchaus nichts zu befürchten. Küstner ist im Gegentheil durch die unabläugbare Wirkung für Ihr Stück gewonnen. Dagegen sträubt er sich fortdauernd gegen Herodes und Mariamne, über die ich ihm neulich, als ich einmal bei ihm aß, prägnante Mittheilungen zu machen suchte.

Berlin d. 30. März 1850.

Verehrtester Freund!

Jeden Tag wollte ich Ihre lieben Zeilen beantworten, die uns Ihr Landleben in Penzing so liebenswürdig schilderten. Zum Theil zögerte ich, um Ihnen bestimmte Vorschläge in der Wohnungs-Angelegenheit machen zu können. Ich beginne gleich mit dieser ungemein practischen Seite meines Briefes. — Doch ruft mir meine Frau soeben zu, daß sie die betreffenden Daten auf einen besonderen Zettel niederlegen wird, aus dem Sie nun ersehen werden, wie man Ihnen und Ihrer verehrten Frau Gemahlin hier Quartier zu machen gedenkt. Sie dürfen dann nur bestimmt aussprechen, ob es Ihnen so recht sein würde, oder ob auf neue Combinationen und Entdeckungen auszugehen sei, was mit allem Vergnügen geschehen würde. Wir freuen uns außerordentlich darauf, Ihre Frau Gemahlin mit ihrem schönen und großartigen Talent hier auftreten zu sehen. Die neue Hülsen'sche Theaterverwaltung hat sich bereits gestern durch ein Manifest angekündigt, welches ihr Verhalten der Kritik und der Claque gegenüber ausspricht, und in der Theater-Sphäre eine außerordentliche Sensation erregt. Es handelte sich dabei um nichts Geringeres als um die Ausrottung

Digitized by Google

der Recenſenten und Claqueurs. Nur einem Herkules konnte es einfallen, ſchon in der Wiege ſolche Schlangen erwürgen zu wollen. Und die junge Intendantur-Wiege vermißt ſich allerdings dieſes herkuliſchen Abenteuers. Die Claque, welche im hieſigen Theater freilich Kritik und Publikum ausſchließlich vertrat (die Berliner hatten ſich eigentlich nur in dieſer einen Beziehung verhorniſirt) — dieſe Claque will Hr. v. Hülſen gleich auf Einmal entthronen, indem er ihr alle Exiſtenzbedingungen entzieht. Es war dies in der That zuletzt eine arge Schattenſeite der Küſtner'ſchen Verwaltung. Die Kritik dagegen ſetzt der neue Intendant vorläufig nur auf halbe Diäten. Er zieht faſt alle freien Entrées ein, welche bisher zu dieſem Zwecke bewilligt waren, und macht in ſeinem Amts-Manifeſt nur eine kleine Zahl von Blättern namhaft, die künftig mit Freibillets privilegirt ſein werden. Es iſt dies neben den Congreſſen von Warſchau und Olmütz und der geſtrigen Berliner Enthüllungsfeierlichkeit ohne Zweifel das wichtigſte Ereigniß, das ſich zugetragen hat. Die Kunſt iſt überhaupt ganz in derſelben Lage wie die Freiheit. Was aus dem ganzen banquerotten Trödel der heutigen Welt noch werden wird, wer kann es ermeſſen? Außer Ihren dramatiſchen Schöpfungen ſelbſt, bewundere ich noch am meiſten den Muth, welchen Sie fortdauernd zu denſelben haben. Das Drama ſetzt ein ungeheueres Vertrauen auf Geſchichte, Menſchen und Weltregierung voraus. Wenn es noch mehr Leute, wie Sie, gäbe, welche große Dramen ſchrieben, ſo würde man auch wieder mehr auf die Geſchichte hoffen und vertrauen können, vielleicht ſich ſogar wieder entſchließen, mit dem Schwert in der Hand Geſchichte zu machen. Um Dramen im großen Stil dichten zu können, muß man entweder an Könige und Helden oder an das Volk glauben können. Zu Beiden gehört in dieſer Zeit ein ungeheuerer Entſchluß. Wir hatten hier geſtern eine eigenthümliche Feier. Die Enthüllung des Friedrichsdenkmals. Obwohl man hier gern wieder patriarchaliſch u. mittelalterlich ſein möchte, ſo kann man ſich doch zu einer Zulaſſung und Betheiligung des Volkes am allerwenigſten in dieſem Sinne entſchließen. Bei der geſtrigen Gelegenheit würde es mit dem glänzendſten Erfolg möglich geweſen ſein. Denn in dem Cultus für Friedrich den Großen begegnen ſich in Preußen noch die verſchiedenſten Parteien. Statt deſſen veranſtaltete man eine prunkvolle Militär-Parade, die als ſolche ſehr gelungen ausfiel. Inzwiſchen iſt Einem doch noch immer ſo zu Muthe, als wenn das alte Wort „das Heil kommt von den Juden" jetzt von der Politik gelten müßte! So habe ich auch wieder etwas Neues begonnen, als Verfolg meiner Arbeit über Machiavelli, deren glänzende Aufnahme mich zur Fortſetzung dieſer Studien ermuntert hat, obwohl ich mir gar keine Illuſionen über die Bedeutung alles deſſen mache, was man in der heutigen Zeit nur irgend mit der Feder ausführen kann!

Berlin den 2. Juni 1851.

Verehrteſter Freund!

Seit ſo langer Zeit habe ich nichts Perſönliches von Ihnen vernommen, und da ich Grund zu haben glaubte, unſerer früheren Begegnung etwas Nachhaltigkeit zuzuſchreiben, die ſich auch meinerſeits in fortgehendem Antheil an

Digitized by Google

Ihren Productionen bewährt hat, so trieb mich oft um so mehr das Verlangen, auch Ihrer persönlichen Kunde nicht so ganz zu entbehren! Ich wage es heut, diesem Wunsch wieder etwas näher zu treten, indem ich Ihnen das für Sie bestimmte, mir längst zur Absendung vorgelegene Exemplar der neuen Ausgabe meiner Geschichte der Literatur der Gegenwart, mit der Bitte um freundliche Entgegennahme, zugehen lasse. Es läge mir besonders daran zu wissen, wie Ihnen die Auffassung behagt, die ich Ihrer Poesie, Ihrem großen Streben und der Stellung desselben zur Zeit u. Nation, in der betreffenden Partie meines Buches gegeben habe? Eine Aeußerung darüber würde mir von Ihnen ebenso werthvoll als erwünscht sein, da solcher Gedanken-Austausch immer nützlich und anregend ist, und auch einer spätern Auflage meines Buchs, das sich bedeutend zu verbreiten anfängt, zugutkommen würde. Nur durch Theilnahme befreundeter Kräfte kann es mir überhaupt möglich werden, aus dieser Darstellung der Geschichte der Literatur der Gegenwart allmählich das zu machen, was das Ideal meiner Aufgabe ist, nämlich: ein treues, von den innersten Säften der Gegenwart durchzogenes Lebens- und Culturbild der Epoche, welche alle Bestrebungen des heutigen Geschlechts umspannt und die Bedingungen seiner höheren Zukunft in sich trägt! Revidiren und prüfen Sie in diesem Sinne die Anlage meines Buchs, und theilen Sie einige Resultate davon im Feuilleton des Wanderers mit! Sie würden mich durch eine solche Besprechung zu außerordentlichem Dank verbinden, und meine Arbeit würde gewiß Ihren Bemerkungen und Berichtigungen, um die ich namentlich bitte, einige Stufen der Vollkommenheit mehr zu verdanken haben! — — — — — — — — — — — — — — —

Neulich fand ich in der Europa einen Akt Ihrer Agnes Bernauerin und freute mich sehr an Ausdruck und Gestaltungskraft. Die hiesige Bühne hat nicht mehr Lebensfähigkeit genug, Ihre Schöpfungen zu tragen. Auch sind die Schauspieler sammt und sonders so heruntergekommen, daß sie eben nur noch in Berlin spielen können. — — — — — — — — — — — —

Berlin 22. Dec. 1852.

Mein theuerster Hebbel!

Um Ihren lieben Brief vom 23. d. nicht länger unbeantwortet zu lassen, sage ich Ihnen heut wenigstens mit einigen Zeilen, daß ich sehr gern bereit bin, über Feuchtersleben, die Sammlung seiner Schriften und Ihre gewiß höchst lichtvolle Skizze seines persönlichen und literarischen Charakters, etwas Ausführlicheres in die Presse zu geben. Ich werde dies in einem längern und sachlich eingehendem Aufsatz in der Beilage der Augsburger Allgemeinen Zeitung thun, und einen gedrängten Bericht in der hiesigen Spener'schen liefern. Beide Redactionen werde ich schon jetzt von diesen meinem Vorhaben benachrichtigen, um mir den Raum zu sichern. Somit wäre ich denn Ihrem Wunsch mit großem Vergnügen entgegengekommen. Läge Ihrem Verleger zu viel an einem Exemplar, so würde ich mir durch eine hiesige Buchhandlung eines zu verschaffen suchen. Beschleunigt würde diese Angelegenheit allerdings durch Uebersendung eines Exemplars Seitens Ihres Verlegers werden, und würde ich mir dann dasselbe durch die Post er-

Digitized by Google

bitten, weil auf jedem anderen Wege der Zweck leicht vereitelt werden könnte. Es wird mich freuen, bei dieser Gelegenheit auch Ihr Urtheil, das, wie Sie wissen, ich so hoch schätze, über meine Geschichte der Literatur der Gegenwart zu vernehmen, und bin ich für jedes anregende gute Wort dankbar. Die zweite Ausgabe dieses Werkes scheint sich noch rascher Bahn zu brechen als die erste, und wird mir hoffentlich bald zu einer neuen Ueberarbeitung Raum geben. Durch Ihren vorletzten eingehenden Brief haben Sie mich besonders erfreut, wie ich Ihnen auch noch meinen schönsten Dank für die gefällige Bestellung der Sendung an den Grafen Ficquelmont zu sagen habe.

Ich bin sehr begierig, Ihnen, verehrtester Freund, bei Gelegenheit des trefflichen Feuchtersleben auch einmal auf dem Boden der beschaulichen und analysirenden Kritik zu begegnen, und kann mir denken, wie eine Arbeit dieser Art doch auch wieder auf Ihre schöpferische Seite fördernd und anregend zurückgeschlagen haben wird. Sobald ich Ihren Feuchtersleben erhalten, werde ich Ihnen wieder schreiben. Wie stellt sich denn das literarische Leben in Wien? Ich hoffte immer, Sie würden von dort aus ein großes, die Literatur neu zusammenfassendes Organ ins Leben treten lassen? Es steht freilich jetzt Jeder einzig und allein auf sich selbst, eine Isolirung der Nothwehr, welche die noch schaffende Individualität inmitten aller zusammenstürzenden Verhältnisse eingenommen. Gott weiß es, wann die Geister wieder in einer großen zusammenhängenden Kette flüssig und mächtig werden. — — — — — — — —

Berlin den 29. März 1853.

Fürst Friedrich Schwarzenberg an Hebbel.

Wien 17./5.

Hochgeschätzter

Doctor, Freund und litterarischer Gönner und Protector!

Ihrer Nachsicht vertrauend sende ich beyliegend ein frisches Heft meiner vorsündfluthlichen Aufzeichnungen. Es liegt mir daran daß Sie den ganzen Menschen nach und nach aus den verschiedenen Stücken zusamsetzen und beurtheilen. Man fällt ein richtigeres Urtheil wenn man den Weg verfolgt auf welchem die Entwicklung vor sich gegangen ist, als wenn man blos das Factum des Gewordenen ins Auge faßt. Sie haben mir immer so viel gütige Theilnahme und Interesse gezeigt daß ich der kleinen Selbstliebe des Dilettanten nicht entsagen kann, auch ein Solches für meine kleinen litterarischen Erzeugnisse in Anspruch nehmen zu dürfen. Jedenfalls mögen meine Büchlein Ihnen einst als Andenken an einen „Vielgeprüften" dienen.

Ich würde Ihnen das Büchlein selbst gebracht haben, hätte ich nicht seit ein paar Tagen, einer kleinen Unpäßlichkeit halber, Stubenarrest. Bitte, Ihrer liebenswürdigen Gattin und der großen, ci-devant Kleinen, Schlimmen mich in geneigtes Andenken zurückrufen zu wollen!

Ihr ergebener, auch bereits

ci-devant Landsknecht.

Digitized by Google

P.S. Wir leben in einer schweren, in Geburtswehen ächzenden Zeit. Fata viam invenient! Der May ist vorüber und die Hochgewitter rücken heran!

9/6.

Dank für das zurückgesendete Manuscript, lieber Doctor und Freund, und die gegebene freundschaftliche Warnung u. Rüge. — muß sie theilweise anerkennen, werde sie jedenfalls befolgen und die Stelle streichen, obzwar, ich gestehe es offen, sie mir dennoch aus der Seele geschrieben bleibt, aber jedenfalls zu jenen Dingen gehört, die man wohl fühlen kann, aber nicht aussprechen darf! Sie müssen nicht vergessen, lieber Doctor, daß ich einem Lande angehöre in dem noch manche Stoffe aus der alten Hussitenzeit übrig geblieben sind. Ich bleibe dabey, wäre es in meiner Macht, läge die Aula im Schutt, und der leere Platz hieße der „Schandplatz“ auf ewige Zeiten!

Ich habe Mailand brennen sehen, manchen Jammerszenen in Ungarn beigewohnt, und gewiß, mit blutendem Herzen — Wien aber, das Schandnest, mit seinen ebenso niederträchtigen als stupiden Bewohnern, gehört in eine ganz andere Kategorie. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Eine Bevölkerung von einer halben Million welche sich von einigen hergelaufenen fremden Schwätzern zum Treubruch und Undank sogar gegen sein eigenes Interesse verleiten läßt, verdient keine Schonung noch Mitleid! Daß Feldmarschall Fürst Windischgrätz, dieser wahrhaft große Mann, dem erst die Geschichte seinen wahren Platz als Held und Mensch anweisen wird, anders dachte, daß Er den Befehl gab, die Brandröhren in den Wurfgeschossen zu verkürzen, welches das Bombardement mehr zu einer Art Schreck-Feuerwerk verwandelte, daß Er zur Mäßigung auf das Ernsthafteste und Nachdrücklichste seine Unterbefehlshaber ermahnte, das bezeichnet in ihm das durch den Tod seines hingeschlachteten edlen geliebten „Weibes“ (wie der Studenten-Senior bei dieser Gelegenheit sich ausdrückt) geläuterte Gemüth! Er wollte nicht ihren Schatten durch rohes und unchristliches persönliches Rachegelüst verletzen, und beschränkte jene Gewaltmaßregeln auf das, was er thun zu müssen glaubte, sorgsam jedes Überflüssige vermeidend! — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mußte mich doch aussprechen, so sehr ich mir auch das Gegentheil vorgenommen hatte aber was das Drucken lassen anbetrifft, haben Sie, verehrter Freund, tausendfach Recht mit Ihrer freundschaftlichen und ernst gemeinten Warnung die ich auch in ihrem vollen Werthe dankbar beherzige.

Ihr ergebener

Landsknecht.

Wien. 31. July 54.

Verehrtester Herr Doctor und Freund!

Den richtigen Empfang Ihres schätzbaren Schreibens vom 26. beeile ich mich dankbar zu bestättigen. Daß Sie bereits mit Gattin und der lieben kleinen

Digitized by Google

„Schlimmen“ in Marienbad glücklich angelangt sind, wußte ich schon, da mir auf meine Anfrage in Ihrer Wohnung schon dieser Bescheid zugekommen war. Die günstige Wirkung dieses Bades, sowie die dort herrschende Langeweile ist mir seit Jahren aus Erfahrung bekannt. Ich wünsche Ihnen und den Ihrigen daher so viel als möglich vom ersten und so wenig als möglich vom zweiten Artikel. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich wäre undankbar gegen das gute Marienbad, wenn ich es nicht über den grünen Klee loben würde, da ich sowohl als mein guter Bruder dieser Brunnencur unsere Wiederherstellung verdanken. Nur möge Ihnen der Himmel gutes Wetter verleihen! Schlechtes Wetter in der Länge vermag Einen wirklich in Verzweiflung zu versetzen! —

Für Ihre gütige und freundliche Aufmerksamkeit, welcher Sie meine opuscula gewürdigt haben, und für die Nachsicht mit welcher Sie dieselben beurtheilen, bin ich Ihnen, werthester Doctor, recht herzlich dankbar. Wenn Sie wieder zurückkommen wollen wir darüber mehr sprechen. Allerdings geht mir der moralische Muth ab, mit der Feder so mit meiner Persönlichkeit einzustehn, wie ich es wohl mit dem Degen zu thun gewohnt wäre. Aber ich gestehe Ihnen daß bei dem jetzigen Geist und Zustand unserer deutschen Presse die Kothfladen welche einem in das Gesicht geworfen werden, beinahe mehr entmuthigen und zurückschrecken als gehacktes Bley! Ich habe Wochen lang mit Giovanni B., Redacteur der Opinione, polemisirt, aber es war ein ehrenhafter Gegner, man beschmutzte sich nicht, wenn man ihn anfaßte! Gestehen Sie mir daß ich einen solchen, zumal in der Journalistik, dießseits der Alpen, umsonst suchen würde. Leider duftet unsere Literatur sehr vorherrschend nach Knoblauch! und mit derley Gewürzen habe ich nicht gern zu thun. Wohl aber giebt es Gelegenheiten wo ich es für Pflicht halte mit seiner Meinung nicht hinter dem Berge zu halten, wenn man hoffen kann damit nützen zu können. Ihr Rath, lieber Doctor, und Ihre Ansicht ist mir in diesem Bezug allerdings maßgebend, und es wird sich noch Veranlassung genug finden diesen Gegenstand zu besprechen.

Morgen schwimme ich die Donau aufwärts — Salzburg und den Bergen zu auf welchen noch kein Steinkohlendampf die helle Sonne und die lieben Sterne verdunkelt. Ich sehne mich wieder nach frischer Luft und mir liegt dieses Miasma von menschlichen Excrementen, ich meine mehr die geistigen als physischen Bestandtheile derselben, auf der Brust! —

Friedrich Fürst Schwarzenberg.

Marienbad 19. July 55.

Verehrtester Freund!

Sehr angenehm hat mich der Empfang Ihres freundlichen Schreibens vom 12. d. M. überrascht, als ein Beweis Ihrer gütigen Erinnerung. Leider entnehme ich aus demselben, daß manche trübe Wolke während dieser Zeit an

Ihrer und Ihrer lieben Gattin Lebenshorizonte vorübergezogen ist. Es ist nun einmal nicht anders in der Saison, in welche wir Eintagsfliegen nun einmal gefallen sind. Um so mehr muß man sich an den wenigen Sonnenstrahlen erquicken welche in dieser herbstlichen Zeit uns beschcert sind! Ich freue mich Sie und die Ihrigen in Gmunden zu wissen. War mir stets ein lieber Ort, mit seinem blauen, tiefen See, seinem ernsten Traunstein und seinen fröhlichen Bewohnern. Jetzt sind mir zu viel Leute da herum, Uniformen, Lakayen, Dampfgequiek, Zeitungen, Visitkarten und sonstige odiosa welche mich stören.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich sitze hier im Wasser. Wasser von Oben, Wasser von Unten, Wasser von Außen, Wasser von Innen. Ich kann mir statt einem Fegfeuer ein Fegwasser, worin man alle Sünden abbüßt, deutlich vorstellen! Ich absorbire täglich eine Quantität Flüssigkeit, welche genügend wäre die versteinerte Leber eines vorsündfluthlichen Mastodonten auszuschwemmen! Hoffe daß es etwas nützen wird. Die Gesellschaft hier ganz analog zu der Cur. Wasser die Fülle, Spiritus = 0. Das Ärgste ist daß viele Bekannte da sind, denen kann man nicht aus dem Wege gehn.

Mit erstem August ist meine Prüfungszeit vorüber. Hoffe daher, wenn Nichts Besonderes geschieht, die ersten Tage August nach Salzburg zu kommen. Ist es nur einigermaaßen möglich, suche ich Sie in Gmunden auf und schleppe Euch weiter. Gott befohlen. Er erfreue und erquicke Sie und die Ihrigen und gebe Euch Sonne, Licht und Freude! Der

Landsknecht.

Hebbel an Ludwig August Frankl.

Verehrtester Freund!

Was soll ich Ihnen auf Ihre gütige Zuschrift antworten? Wie soll ich Ihnen meinen Dank für Ihr köstliches Geschenk ausdrücken? Ich will mich mit Rührung daran erinnern, wie die Zeit im Menschenleben Alles ausgleicht. In meiner Jugend wurde mein Geburtstag dadurch gefeiert, daß ich am 18. März von meinem Vater keine Schläge erhielt; wenn ich sie verdiente, bekam ich sie am nächsten Morgen. Jetzt wenden mir die Götter Wein vom Olymp zu, und doch dürften noch die Prügel eher am Platze seyn! Die Situation Ihrer Frau Gemalin, der ich mich auf's herzlichste zu empfehlen bitte, hat uns abgehalten, sie zu ersuchen, den heutigen Abend bei uns zuzubringen. Dürften wir es wagen, so würden Sie uns die größte Freude machen, wenn Sie auch nur auf eine Stunde kämen; Titi tritt in einem von mir — zu meiner Ueberraschung! gedichteten Drama*) als Schauspielerin auf; Anfang präcise $^1/_2$8 Uhr.

Von Herzen

Ihr

18. März 1856. Fr. Hebbel.

*) „Verkleidungen". Ein Lustspiel in zwei Aufzügen von Friedrich Hebbel. Gedruckt in den „Dichter-Stimmen aus Österreich-Ungarn"; 1877, I. Jahrg., Nr. 8. — Christine

Digitized by Google

Lieber Freund!

Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen meinen Dank für die Mittheilung Ihres jüngsten Gedichtes später ausspreche, als es mein Wunsch und Wille war. Ich bedarf zum Lesen der Stimmung, wie zum Schreiben, und bei dem schlechten Wetter, das hier lange herrschte, war ich höchstens der Beschreibung des Salzkammergutes von Mathias Koch gewachsen, die mich diesmal nach Gmunden begleitet hat. Erst am Oster-Sonntag, der mir endlich die Spitzen des Höllengebirges vergoldet zeigte, habe ich mich früh Morgens mit Ihrem „Primator" unter einen meiner Apfelbäume setzen und ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen können.

Sie erinnern sich vielleicht noch, wie sehr der Stoff, den Sie diesmal behandelt haben, mich gleich ergriff, als Sie ihn mir vor Jahren erzählten. Das seltsame Ineinanderspielen des phantastischen und realen Elementes mußte den Künstler herausfordern, und die durch die Natur des Gegenstandes deutlich verzeichnete Aufgabe bestand darin, das Eine durch das Andere zu zügeln. Es wäre ebenso verfehlt gewesen, die Fabel in die Nebelregion des Traumes, mit dem sie, wie das meiste Alt-Jüdische, nahe verwandt ist, ganz hinauf zu rücken, als sie in die hell- und grellbeleuchtete historische Sphäre, der sie in ihrer letzten Wurzel doch auch angehört, hinab zu drücken. Das schließt sie auch vom Drama aus, dem ich anfangs sehr geneigt war, sie zuzureihen, denn dieses bedarf strenger Gegensätze, die hier durchaus nicht hervortreten dürfen, wenn der Eindruck ein ästhetischer bleiben soll. Die von Ihnen gewählte Form der poetischen Erzählung war daher die rechte, ja die einzige; höchstens könnte auch noch die Novelle ihrerseits eine Lösung versuchen. Wenn ich mich nun über die Grundbedingung der Behandlung nicht irre, so haben Sie Ihrem Stoff im Hauptpunkte vollkommen genügt, und das ist Ihnen dadurch gelungen, daß Sie sich im „Banket" zur Herbeiführung der Taufscene ausschließlich der psychologischen, rein menschlichen Motive bedienten und mit großer, künstlerischer Weisheit die streng religiösen, die Ihnen die Entscheidung für eine der beiden Arten des Anthropomorphismus abgedrängt hätten, ausschlossen. Ihr Gedicht ist so wenig jüdisch als christlich, der Leser bleibt frei und braucht keine der fixen Ideen, die den Helden und seine Widersacher bewegen, zu theilen, um es zu genießen, was er z. B. bei der Divina commedia muß, ich möchte es darum an die Spitze aller Ihrer Arbeiten stellen, und gratulire Ihnen von Herzen zu dieser schönen Objectivität. Bei so vollständiger Uebereinstimmung im Ganzen und Großen widerstrebt es mir, zum Detail hinabzusteigen, weil man hiebei immer Gefahr läuft, individuelle Neigungen und Nöthigungen der eigenen Natur mit allgemeinen Forderungen und begründeten Kunstgesetzen zu verwechseln. Doch muß ich es noch für einen äußerst glücklichen Gedanken erklären, daß Sie Ihren Verräther zum Renegaten erhoben haben, der die That nicht um Gold und Goldeswerth begeht, wie Sie Anfangs beabsichtigten, wenn mein Gedächtniß mich nicht täuscht,

---

Hebbel's Töchterchen, damals 8 Jahr alt, bat den Vater, er möge ihr doch auch einmal ein Stück schreiben, damit sie ihn damit überraschen könne. Lächelnd gewährte Hebbel diesen Wunsch, und zum Geburtstag des Dichters, 18. März 1858, fand die „Überraschung" auf dem improvisirten Haustheater statt.

Digitized by Google

ſondern weil er es nicht erträgt, daß ein anderer im leichten Spiel gewinnen ſoll, was ihn die ungeheuerſten Opfer gekoſtet hat. Ob es dagegen nicht beſſer wäre, wenn der Vater die Rache mit eigener Hand vollzöge und ſich des Feuers nur ſpäter als eines Deckmantels bediente, gebe ich Ihnen zu erwägen. Der Vers ſtört mich zuweilen, namentlich durch ein gewiſſes Ausrutſchen in die Kürze oder Abgleiten ins Kurze ohne erſichtlichen Gewinn für den Wohllaut. Daſſelbe iſt bei einigen Bildern der Fall, z. B. wo Sie den Schläfer mit einer murmelnden Quelle, einem ſummenden Bienenkorb vergleichen, während ich in der Anfangsſtrophe kurz vorher die Schilderung der Uhr mit dem vorſpringenden Tod, der die Senſe ſchwingt, höchſt vortrefflich finde.

Meine Frau hat Ihr Gedicht mit gleichem Intereſſe geleſen, wie ich.

Gmunden (Ohne Datum).

Verehrteſter Freund!

Mit dem größten Vergnügen werden wir Ihrer gütigen Einladung für Samſtag folgen; meine Frau iſt unbeſchäftigt, und ich ſtehe, wie Sie wiſſen, immer müßig am Markt und harre, ob mich Jemand dingen will. Was den weiteren Inhalt Ihres Briefes anlangt, ſo mögte ich Ihnen faſt mit den Worten meines Rüdeger antworten:

„Muß ich die Rolle jenes Narren ſpielen,
Dem eine Krone auf den Scheitel fiel,
Und der gen Himmel rief: Ich nehm' ſie an!"

Im Ernſt brauche ich Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen, daß es mir in gleichem Maße zur Ehre wie zur Freude gereichen wird, wenn Sie unſerem vieljährigen freundſchaftlichen Verhältniß an einem ſo ſchönen Ort ein kleines Denkmal ſetzen wollen. Der Zufall wollte, daß ich mich gerade in der letzten Zeit mit Ihrem „Helden- und Liederbuch" viel beſchäftigte. Ich ſuchte geſtern für meine Tochter ein paſſendes Gedicht zum Auswendiglernen heraus. Sie hat mir nun auf Sonntag Morgen „Die Lampen" zu liefern.

Verehrteſter Freund!

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief und das beigegebene Geſchenk. Ihre Bemerkung über den Stammbaum der Muſen iſt ſo wahr als geiſtreich; man braucht nur an den alten Goethe und ſeine letzten Productionen zu denken, um ſie beſtätigt zu finden. Ein Gegengeſchenk kann ich Ihnen nicht machen. Die mir immer feindliche Sommerſonne hat mein Gehirn verzehrt, und ſogar die Hand zittert und fliegt mir, obgleich ſie eben erſt durch mein Eichkätzchen geleckt worden iſt und alſo gewiß würdig wäre, etwas Poetiſches niederzuſchreiben. Daher nur ganz trocken und bündig, wie bei einer Kalender-Notiz: iſt das Wetter gut, wie ich bei ſeiner bisherigen Beſtändigkeit hoffen mögte, ſo fahren wir präciſe neun Uhr von der Freiung ab; iſt es aber ſchlecht, ſo treffen wir zu Mittag in Heiligenſtadt bei Ihnen ein!

V. H., den 24. Mai 1860.

Digitized by Google

Ludwig August Frankl an Hebbel.

Hochverehrter Freund!

Es ist ein schöner Zufall, daß ich just an Ihrem Geburtstage zu einem halben Dutzend Flaschen mit Rusterwein vom J. 1848 gelange.

Erlauben Sie, daß ich mit Ihnen redlich theile und Ihnen eine „Trilogie" voll flüssigen rothen Donaugoldes schicke; es soll eben so echt sein, wie der in den Rhein versenkte Nibelungenhort. Von ihm trank schon der in Ungarn geborene Dichter und Zauberer Klingsor.

Möge er Ihnen und Ihrer „schöneren Apfelseite" munden. Tina darf auch ein Gläschen bekommen.

An Hebbels Geburtstag 1862. Frankl.

Hebbel an Ludwig August Frankl.

Lieber Freund!

Wundern Sie sich nicht, daß ich Ihnen erst jetzt das bewußte Exemplar schicke*). Ich hatte keines mehr, wie wir auf der Hohen Warte beisammen waren, und mußte erst nach Hamburg um Nachschuß schreiben. Vorgestern erhielt ich denn in Gnaden eine Anweisung, daß mir in der Druckerei von den vorräthigen 2000 noch weitere 6 ausgefolgt werden dürften, und eins von diesen stellt sich nun bei Ihnen ein. Wie ich Ihnen schon mündlich sagte, wäre es mir sehr lieb, wenn Zeit und Stimmung Ihnen gestatteten, mein Stück einer kritischen Revision zu unterziehen. Ich erinnere mich von der Agnes Bernauer und dem Gyges her, daß Sie in Bezug auf meine dramatische Methode Manches auf dem Herzen haben, zu dessen Mittheilung Sie nie gelangten, obgleich Sie mir es in Aussicht stellten. Wäre jetzt nicht der Moment dazu? Ich habe meinen größten, vielleicht letzten, Zahltag hinter mir und mögte wissen, wie viel ich noch schuldig bin; von einem billigen Gläubiger natürlich.

Wien, den 13. May 1862.

Lieber Freund!

Sie erboten sich freundlich, mir nach London eine Adresse mit auf den Weg zu geben, ich gehe nun wirklich, und zwar am nächsten Montag, obgleich es nicht nöthig scheint, in England dramatische Dichter einzuführen, da das Land bis Weltuntergang versorgt ist. Darf ich Sie denn um Ihre gütige Empfehlung bitten? Ich geh' allein und kann, vom Lesen abgesehen, kein Wort Englisch, doch treffe ich drüben den Hofrath Marschall aus Weimar, einen geborenen Engländer, auf dessen Wink ich eigentlich aufsitze, weil ich sonst schwerlich die Courage gehabt hätte. Mit den besten Grüßen . . .

27. Mai 1862.

*) Nibelungen.

Digitized by Google

Lieber Freund!

Kurz vor meiner Abreise schrieb ich über Ihre vortrefflichen Beiträge zur neuesten Geschichte Oesterreichs*), an Campe. Gestern erhielt ich seine Antwort; sie lautet: „In Ihrem Schreiben vom 15. Mai sagten Sie, Frankl habe ein vortreffliches Buch über Personen und vormärzliche Zustände u. s. w. Allerdings paßt das Buch für meinen Verlag, wenn es gut ist, so gut, wie Sie mir sagen". Er bittet Sie also, ihm Ihr Manuscript zur Kenntnißnahme zu übersenden, und wenn ich mir erlauben darf, einen Rath hinzuzufügen, so ist es der, in Bezug auf das Honorar meinem Beispiele zu folgen und die Firma selbst ziemlich hoch anzuschlagen. Trauen Sie hierin meinen Erfahrungen; man ahnt es in der poetischen Unschuld der ersten Jahre nicht, wie viel davon abhängt, welcher Socius bei den Musenkindern zu Gevatter steht, und muß es oft das ganze Leben hindurch büßen.

Meine Frau macht mir Hoffnung, daß Sie auf einige Tage in unsere Berge kommen werden; ich schreibe Ihnen daher nichts von den Abenteuern meiner englischen Reise, bis auf das Eine, daß ich einen alten Freund wiedergewonnen, oder, da ich ihn nie verloren hatte, wieder gesehen und in nichts verändert gefunden habe, ausgenommen zu seinem höchsten Vortheil. Ich meine Sigmund Engländer, den arg verleumdeten, gewiß auch oft unvorsichtigen und hie und da, in früherer Zeit, verrückten, für den ich aber unbedingt die Hand ins Feuer lege, und den ich nicht bloß mir, sondern auch der Literatur gerettet zu haben hoffe. Denn er bedurfte, auf ein Telegraphen-Büreau verschlagen, nur des äußeren Anstoßes, um sich wieder geistig zu ergießen, und es ist mir in den drei Wochen meiner Rückkunft bereits gelungen, ihm für ein Werk, das er projectirt, einen Verleger zu verschaffen. Ich bin überzeugt, daß Sie meine Freude theilen; was müßte man von sich selbst denken, wenn man Jahre lang mit einem Menschen verkehrte, und sich doch über seinen sittlichen Kern täuschen könnte, und Sie standen ja auch mit ihm in innigen Beziehungen. Doch über dieß Alles spricht sich's besser mündlich; also auf Wiedersehen!

Orth bei Gmunden den 29. July 1862.

Ludwig August Frankl an Hebbel.

Wien 31. Juli 1862.

Hochverehrter Freund!

Ein unbedeutender Zufall hinderte, daß ich nicht am 5. d. M. mit dem Vergügungszuge Ihrer und Ihrer verehrten Frau so freundlichen Einladung nach Gmunden folgte.

Ich muß diesen Zufall, so unwillig er mich stimmte, jetzt segnen.

Damals war meine Familie noch eine glückliche, so glücklich, daß ich mit fast mathematischer Bestimmtheit eine Reaction voraussagte.

*) „Aus halbvergangener Zeit".

Digitized by Google

Wäre ich damals abgereiſet, ich hätte in Ihrem Kreiſe ſchöne Tage gelebt und wäre juſt am 8. d. M. zurückgekommen, um meinen älteſten Knaben Egon auf dem Leichenbrette zu finden! Dieſes Plötzliche, Unerwartete, hätte mich lähmen müſſen. So habe ich doch den Troſt, meiner Frau, die ſich als Wöchnerin noch ſehr ſchwach fühlte, beigeſtanden und das Kind — es war ſo ſchön und geiſtig entwickelt — im Sterben geſehen zu haben. Heute noch geſund, war es in 24 Stunden todt. Der vielleicht entſetzlichſte, der Erſtickungstod durch häutige Breune, raffte es hin!

Wir ſind innerlichſt vernichtet, der Tod hat uns mit berührt.

Jetzt weiß ich was es heißt: „Das ſoll man ſeinem ärgſten Feinde nicht wünſchen".

Ich hatte mit mir ſelbſt zu ringen und mußte die Mutter des Kinds aufrecht halten. Ich fürchtete daß ſie, ſchwach und kaum geneſen wie ſie war, das Unglück nicht überdauert.

Jetzt iſt ſie mit dem zweiten Knaben bei meiner Schweſter in Böhmen, dann für einige Tage bei ihrer Mutter in Prag, um mir nach Teplitz vorauszugehen, wo ich zwiſchen dem 10. u. 15. d. M. ſelbſt eintreffen will.

Ich bin jetzt ganz allein mit dem jüngſten 6 Wochen alten Kinde, der ich noch vor Kurzem ſo reich umgeben war. Meine Exiſtenz iſt zerriſſen und ich fühle mich ſchrecklich verarmt.

Haben Sie Mitleid mit uns! Verzeihen Sie mir zugleich dieſe traurige Mittheilung in Ihre heiter ſchöne Welt, in den glücklichen Kreis Ihres Hauſes. Möge ihm jeder Schmerz ferne bleiben!

Ihre Mittheilung wegen der durch Ihre Güte veranlaßten Abſicht Campe's hat mich eben ſo ſehr überraſcht, als mich Ihre fördernde Theilnahme dankbarſt gerührt hat. Ich kann jetzt nichts beſchließen, nichts ordnen. Auch bedarf ich Ihres maßgebenden liter. Rathes, den ich mir erbitten werde und ſo muß ich leider das Ganze bis zu meiner Rückkehr, die gegen Ende Sptmbr. erfolgt, weil ich auch nach Karlsbad muß, auf ſich beruhen laſſen.

Wenn Sie ohnehin mittlerweile an Campe ſchreiben bitte ich inſtändigſt ihm das momentane Hinderniß gütigſt zu markiren.

Durch freundlichſt wiederholte Aufforderung Ihrer Frau, der ich meine verehrungsvollſte Huldigung auszudrücken bitte, ermuthigt ſchließe ich ein Gedicht: „Der Rabbi und der Tod" bei; ſie wünſchte es zu beſitzen.

Wie freue ich mich Sie wiederzuſehen, wie ſehr würde ein Wort von Ihnen uns tröſten, ſelbſt da, wo es keinen Troſt giebt.

Ich ſchrieb für den kleinen Grabſtein:

Seiner Eltern Glück
Einen Augenblick;
Ihre Trauer
Für des Lebens ganze Dauer.

und

Ein kaum erwachter ſchon verhauchter Geiſt —
Ein Zeiger dieſer Stein der ſtumm die Richtung weiſ't.

Digitized by Google

Hebbel an Ludwig August Frankl.

(Ohne Datum.)

Lieber Freund!

An einem Sonntag Abend, im Winter des Jahres 1847, saß ich mit meiner Frau beisammen; es war zwischen 7 und 8 Uhr. Die Magd brachte uns das Kind, es war lustig und vergnügt und aß unter unseren Augen seine Nachtkost. Die Magd entfernte sich wieder mit dem kleinen Emil und legte ihn zu Bett; eine Weile darauf meldete sie uns, er sei unruhig, und noch vor 11 Uhr lag er mit blauem Gesicht, von den Fraisen hinweggerafft, todt in seinem Kissen. Ich kenne Ihren Schmerz, ich theile ihn und bin Ihnen dankbar dafür, daß Sie ihn gegen mich ausgesprochen haben. Nichts Verächtlicheres in meinen Augen, als das feige eigensüchtige Sichwegdrücken der „guten Kameraden", die zu „stören" fürchten, wenn der Mensch mit allem Schauder der Welt, mit Tod und Teufel allein ist und jede Fliege, die an ihm vorüberschwirrt, mit den Blicken verfolgt, um nur nicht zu erliegen. Damals machte ich die Bekanntschaft dieser zarten Gemüther, die das Zersprengen des Brustkastens nicht zu riskiren wagen und zu Hause bleiben, obgleich sie Thür an Thür mit uns wohnen, in meiner eigenen Familie, und mußte Denjenigen, der mir die bitteren Gänge zu Tischler und Todtengräber abnahm und die Leiche mit mir zum Kirchhof begleitete, wegen „Versäumniß" mit baarem Gelde entschädigen. Aber freilich, was hilft alle Theilnahme, die nicht unmittelbar durch Zerstreuung und Hinwegräumung des scheußlichen Nebenbei, das ein Todesfall mit sich zu führen pflegt, eingreifen kann? Aus diesem finsteren Abgrund bringt keiner der unfreiwilligen Taucher etwas herauf, als, wenn es gut geht, sich selbst, und höchstens einen neuen Commentar zu einem furchtbaren Wort in „Macbeth": „Die Erde hat Blasen wie das Wasser, und wir gehören dazu!" Ja wohl, ja wohl! Ich erhielt Ihren Brief gestern Nachmittag, allerdings an einem sehr schönen Tage voll Himmelblau und Sonnengold. Meine Frau fragte natürlich gleich, was Sie schrieben; ich sagte blos: „Er kömmt nicht auf unsere Einladung!" und ging auf der Stelle fort. Erst heute Morgens habe ich ihr's mitgetheilt, nun hat sie doch den ganzen Tag vor sich, um damit fertig zu werden. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, wie es sie erschüttert hat; es giebt wenig Seelen, in denen Freundes Leid und eigenes so zusammenfließen, wie in der ihrigen. Für mich gehört es in Gmunden zu den größten Freuden, den Fuß des Traunsteins zu besuchen; ich hatte mir es diesmal bis zu Ihrer Ankunft aufgespart und bin nun gestern allein gegangen. Dort, an der kolossalen Zeh, die der Riese in den See hinausschiebt, in tiefster Einsamkeit habe ich Ihren Brief noch einmal gelesen und bin bis Sonnenuntergang sitzen geblieben. Der einzige Gewinn, den man von so ungeheueren Erfahrungen hat, besteht darin, daß man es mit dem Bagatell des Lebens leichter nimmt und den alten Sam. Johnson begreift, der seinem Freunde Goldschmidt einmal zurief: „Theurer Sir, was schadet es einem Menschen, wenn man ihn Holofernes nennt!" Ob dieser Gewinn aber nicht auf einem Verlust beruht, ist eine andere Frage. Die Hand

Digitized by Google

läßt fahren, um wieder zu ergreifen, aber das Herz ſchließt ſich zu, und ſo kann gar wohl Schwäche ſein, was Stärke ſcheint.

Daß Sie Ihre Frau Gemalin ſogleich fortgeſchickt haben und ihr allernächſtens folgen, iſt ſehr gut; es giebt kein beſſeres Mittel, ſich der hohlen, fruchtloſen Selbſtqual, der ſie ſich Beide nicht hingeben dürfen, nach und nach zu entziehen.

„Eh Du's noch recht beweinen kannſt,
Biſt Du ſchon ſelbſt dahin!"

Meine Frau dankt Ihnen für Ihr Gedicht, das ich ihr auch erſt heute eingehändigt habe; es gehört zu Ihrem Allerbeſten, nur die zwei gleichen Reime im neunten Vers müſſen Sie noch ändern. Auch die Grabſchrift für Ihr Kind iſt ſchmerzlich-ſchön und ſo weit religiös, als ich es mag, denn der Urgrund aller Religion, die ängſtliche große Frage nach dem Woher und Wohin, die der flache Rationalismus auch tilgen möchte, wird der Menſch nimmer los, nur in etwas Poſitives, das wohl mehr als Poeſie ſein will, muß er ſie nicht umſetzen.

Campe werde ich ſogleich benachrichtigen, und da es ſich um ein Werk von bleibendem Werth, um Ihre Erinnerungen „Aus halbvergangener Zeit" handelt, nicht um ein flüchtiges Modeprodukt, ſo iſt keinerlei Gefahr im Verzuge. — —

Hebbel an Ludwig Auguſt Frankl.

Verehrteſter Freund!

Für welch einen undankbaren Menſchen müſſen Sie mich halten! Sie müſſen glauben, daß ich, wie ein katholiſcher Klingelbeutel oder ein proteſtantiſches Kirchenbecken, ein echtes Goldſtück einſtecke, wie einen Kupfer-Kreuzer. Nein, ſo ſteht es nicht mit mir. Erſt geſtern hörte ich von Ihrem ſchönen Wort über meinen fünfzigſten Geburtstag; erſt heute, in dieſer Stunde, habe ich es, durch meinen jungen Freund Victor Stern, zu Geſicht bekommen. Ich bin nämlich noch immer krank, gehe mit einem ſteifen Rücken und Seitenſtichen herum und habe einen Kopf, wie ein Vogel-Neſt, das bereits von der letzten Brut verlaſſen iſt und das der nächſte Windſtoß herunter fegt. Da ſehe und erfahre ich nichts, und habe auch nicht das Recht, etwas von mir ſehen zu laſſen. Hoffentlich iſt dieſer Zuſtand nur das Angebinde einer äußerſt hartnäckigen Grippe, und nicht des zurückgelegten halben Jahrhunderts, wird alſo einem beſſeren wieder Platz machen. Dann werde ich Ihnen mündlich ſagen, wie tief mich Ihre freundſchaftliche Theilnahme gerührt hat; bis dahin nehmen Sie mit einem ſchriftlichen Ausdruck herzlichſten Dankes vorlieb.

Montag d. 7. April 1863.

Braun von Braunthal an Hebbel.

Verehrter!

Unſer Geſpräch von geſtern hat einen Eindruck in meiner Seele zurückgelaſſen, den nichts vertilgen wird. Es war eine Art Palingeneſie für mich.

Digitized by Google

Gewiß, dieſer Augenblick — der eine Stunde gewährt — wird ſeine guten Folgen haben; für Sie, für mich. Gibt es Sternſchnuppen, Kometen, Satelliten, Planeten — ſo exiſtiren auch Fixſterne, und die herrlichſten aus dieſen ſind die Doppelſonnen, die, ſich ſelbſt gehörend, um ſich ſelbſt ihre Bahnen beſchreiben und — keiner Planeten bedürfen, um ein — Syſtem zu bilden: ſie ſind das Urbild aller Syſteme, Eros—Anteros.

Sie — ſollen, durch mich, erfahren, wie ſchreiend unrecht von mancher Seite geſchehen Ihnen, dem Dramatiker; unrecht in Lob und Tadel. Sie müſſen ſich durch Beides oft ſehr verletzt gefühlt haben, durch Lob für den Detail-, durch Tadel für den Großhandel Ihres weltumſegelnden Geiſtes.

Sie erinnerten mich geſtern an mich — als Dramatiker; es geſchah mir dadurch wol und weh, Beides in hohem Grade.

Hier haben Sie nun mein Luſtſpiel: „Nur der Lebende hat recht“ mit einem Briefe Dingelſtedt's darüber, und mein romantiſches Drama: „Don Juan“ — ohne alles Beiwort.

Nächſtens bin ich bei Ihnen.

Ihr

(Ohne Datum.) Braunthal.

Bei Aufſuchung des D.ſchen Briefes ſtieß ich auf einen Lenau's an mich; er folgt hierbei, zur Erinnerung an Tage, die — nicht mehr ſind.

„Das Ende der Welt“ iſt zwar nicht mein letztes Wort, aber — ſo viel ich ſelbſt weiß — bis nun mein ſtärkſtes.

Den Gedanken dazu erfaßte ich im Jahre 1835 und theilte ihn Lenau mit. Er wollte, von der Idee ergriffen, demſelben in Gemeinſchaft mit mir Form geben; doch nahmen ihn andere Stoffe in Anſpruch. Ich machte mich an die Ausführung im Jahre 1839; in Paris ſchrieb ich den erſten Geſang. Reiſen, Arbeiten u. ſ. w. zogen mich lange davon wieder ab; im J. 1848 vollendete ich das Gedicht.

Ihr

hochachtungsvoll ergebenſter

Wien, 6. 2. 54. Braunthal.

An

Friedrich Hebbel.

Indem ich Ihnen hiermit ein Exemplar des 9. Heftes vom „Haus- und Familienbuch“ überſende, worin die autokritiſche oder doch autokratiſche Studie „Friedrich Hebbel“ enthalten, richte ich ein Wort an Sie, deſſen Beherzigung Ihnen nicht zum Nachtheil gereichen wird.

Sie befinden ſich, meiner innerſten Überzeugung nach, auf ſchlimmem Wege: er führt zum Wahnſinn. Lenken Sie nicht bald ab, ſo ſind Sie ein verlorner Mann. Die Art Selbſtſchau, welche Sie faſt ohne Unterbrechung zu halten

Digitized by Google

pflegen, artet nachgerade in geistige Selbstbefleckung aus, der, wie der körperlichen, Stumpfsinn folgen muß.

Fassen, — retten Sie sich, solang es noch Zeit! Gleichwie es Ihrer Schrift an den verbindenden Haarstrichen fehlt, ebenso mangelt es Ihren glänzenden Eigenschaften an Zusammenhang, an richtiger Wechselbedingung: in der Werkstätte Ihres Organismus herrscht Anarchie sondergleichen, die Facultäten machen, jede für sich, was eben beliebt, ohne innere Nothwendigkeit, ohne höheren Impuls.

Was ich, vor vielen Jahren schon, von Gutzkow gesagt, gilt auch von Ihnen, und vielleicht noch mehr:

„Hast zum Dichter Alles, Alles, Alles was der Dichter braucht,
Bis auf ein ganz kleines Etwas, das kein Gott Dir eingehaucht,
Und das mehr werth als Alles, was des Denkers Geist erschafft,
Und das ähnlich ist, sehr ähnlich — erster Liebe Zauberkraft."

Es fehlt Ihnen, vor allem, das Princip der Liebe. Was Ihnen Natur an Kraft zu lieben gegeben haben mag, vergeudeten Sie an sich selbst. Daher kommt es, daß alle Ihre Dichtungen kalt lassen; es mangelt ihnen allen eben das kleine „Etwas" . . . .

Durch der Betrachtung Friedhof lenkt
Der Dichter sinnend seine Schritte:
Steh Wandrer! lautet rings die Bitte
Des Lebens, von der Zeit versenkt:

Halt an, o Wanderer, und lies!
Geboren so — und so gestorben —
Verloren dies — und das erworben —
Des Guten denk'; was schlimm, vergiß!

Das ist die Sprache, so da spricht
Der Engel, seine Fackel senkend;
Der Dichter, weise dies bedenkend,
Belächelt solche Weisung nicht.

Und zieht es ihn, den Forscher dann
Vom Friedhof fort zum Weltgerichte
Der Zeitbeherrscherin Weltgeschichte,
Er fühlt auch da der Liebe Bann:

Den ewigen Bann, der uns umringt
Und uns durchdringt mit Daseinswonne,
Der den Planeten um die Sonne,
Den Falter um die Rose schwingt.

Selbst wo er zürnen, richten muß,
Durchdonnert — wie in Hochgewittern
Natur noch segnend macht erzittern —
Die Menschenbrust der Genius.

Wie stellst Du Dich im Friedhof ein?
Mit einer Wehmut-, Mitleidsthräne?
Du suchst Cadaver als Hiäne
Und wühlst Dich in Verwesung ein.

Was ist Dir Gott? Ist's die Natur,
Die immer liebt? Ist's der Gedanke,
Der — ohne Liebe immer kranke? —
Die Kraft, die wieder Liebe nur?

Hast deine Sendung Du bedacht? . . .
Du hast — an Gott ein böser Zahler —
Als niedrer niederländscher Maler
Zur Fleischbank seine Welt gemacht!

* * *

Wien, 28. April 1861. Braun von Braunthal.

Digitized by Google

Kuno Fiſcher an Hebbel.

Jena d. 29. Decemb. 58. Abends.

Hochverehrter Herr.

Ihren ſehr freundlichen und willkommenen Brief vom 25. d. v. M. habe ich mit großer Freude empfangen, und wäre es möglich geweſen, ſo würde er mein Intereſſe für die Poeſie, die Sie mir mitzutheilen ſo gütig waren, noch geſteigert haben. Ich habe mit Ungeduld auf den Augenblick gewartet, wo die Bogen, die ich einzeln erhielt (einige doppelt) vollſtändig beieinander wären, um dann das Ganze mit einem Zuge zu genießen. Wenn ich Ihnen erſt heute ſchreibe, ſo iſt an dieſer etwas verſpäteten Antwort wenigſtens nicht meine Saumſeligkeit Schuld, ich benutze einen Moment der Weihnachtspauſe, auf den ich mich lange gefreut habe; das Semeſter mit ſeinen drei Vorleſungen hält mich ſo feſt, daß ich mich kaum außerhalb des Katheders rühren kann, ſogar meine Correſpondenz, der ich ſehr ungern etwas abbreche, habe ich in dieſer Zeit vollkommen vernachläſſigen müſſen.

Um Ihr Gedicht ſo zu ſagen mit unbelegtem Geiſte zu genießen, habe ich es in den ſtillen Frühſtunden eines Wintermorgens durchgeleſen, und zwar auf einmal, ungetheilt nur dem Gedichte hingegeben. Auch hat mich das Intereſſe, ich meine das poetiſche, an dem Gegenſtande ſowohl als an der künſtleriſchen Aufgabe und Compoſition nicht einen Augenblick losgelaſſen. Das iſt freilich kein kritiſches Urtheil, aber es iſt ein lebendiges Zeugniß, das man dem Gedichte redet, wenn man von ihm eine lebendige Wirkung erfährt, und ein ſolches Zeugniß wiegt in meinem Sinne doppelt, wenn es von einer epiſchen Poeſie gilt, die von allen Gattungen der Poeſie der Gefahr, zu ermüden u. abzuſpannen, am meiſten ausgeſetzt iſt. Es ſind Stellen in Ihrem Gedicht, die mit dem vollen Zauber idylliſcher Poeſie auf mich gewirkt haben; dazu nehme ich vor allem die rein idylliſchen Töne, die Ihnen in der Schilderung des ländlichen Stilllebens voller Freude und einfach-reichem Lebensglück in hohem Maße gelungen ſind. Dieſe Darſtellungen ſind durchaus lebensvoll und geſättigt in einem Grade, der poetiſch rührt. Sentimental iſt Ihr Gedicht nirgends, das iſt viel, da die ſentimentalen Empfindungen dem Idyll ſo nahe liegen, und in den meiſten Fällen es geradezu machen. Unſre Dorfgeſchichten z. Bſp. ſind Alles andre eher, nur idylliſch ſind ſie nicht. Das heißt freilich, ſie ſind das einzige nicht, was ſie poetiſcher- u. natürlicher Weiſe ſein ſollten.

Ein anderer Punkt iſt nun derjenige, deſſen Sie ſelbſt ſehr ſcharfſinnig in Ihrem Briefe gedacht haben: die Anlage u. Conception des Ganzen. Wie Sie den Knoten geſchürzt u. gelöſt haben, iſt vortrefflich und kann nicht anders ſein. Aber daß der Angelpunkt des Gedichtes eben dieſer iſt! Sie fühlen ſelbſt, daß Sie hier etwas ergriffen haben, das Ihnen ſchwer gerade ſo nachempfunden wird, wie Sie ſelbſt es pſychologiſch u. poetiſch empfinden. Ich bin mit der Eigenthümlichkeit Ihrer Muſe vertraut genug — wenigſtens glaube ich es — um von dieſem Punkte nicht überraſcht zu ſein. Ich verſtehe aus Ihrer poetiſchen Eigenthümlichkeit ſehr gut auch dieſe (unleſerlich), die mir ohne dieſen Schlüſſel vielleicht auch fremd bliebe. Ich will Ihnen ganz ſagen, was ich meine, u. Sie ſollen

Digitized by Google

entſcheiden, ob ich recht habe oder nicht. Es iſt ein Characterzug, der Sie kennzeichnet u. namentlich unter den Dichtern Ihrer Zeitgenoſſen ſo bemerkbar und eigenthümlich hervorhebt. Ihre Poeſieen ſind immer zugleich Probleme. Sie wollen nicht blos einen Stoff darſtellen, ſei es lyriſch, dramatiſch oder epiſch; Sie wollen zugleich an dieſem Stoff eine Aufgabe löſen, eine ſolche, die noch nicht gelöſt iſt, an die womöglich noch Niemand gedacht hat. Die Poeſie wird bei Ihnen, was dem höheren Mathematiker ſeine Wiſſenſchaft iſt, eine Kunſt und ein Inſtrument Aufgaben zu löſen. Die Ihrigen liegen in der Tiefe des menſchlichen Lebens. Die regelmäßigen Lebenswendungen intereſſiren Sie ſo wenig, als den Mathematiker, mit dem ich Sie verglichen, die regelmäßigen Körper, die er den Lehrbüchern der Stereometrie überläßt. Aber Sie haben die Kunſt, Sich in das Irregulare ſo hineinzuleben, daß es zuletzt Ihrer Einbildungs-Kraft als das Normale erſcheint, und Ihre poetiſche Kraft geht darauf aus, es ſo darzuſtellen. Ich drücke mich abſichtlich allgemein aus, weil ich weiß, daß Sie genau wiſſen, was ich meine, und weil ich etwas Anderes als einen Brief an Sie ſchreiben müßte, um es zu ſpezificiren. Sie nehmen und machen Sich ſelbſt die Poeſie nicht leicht. Viel weniger leicht, als Sie es von Seiten Ihrer Kraft vermöchten, und was Sie ſelbſt ſchwer nehmen, wird und muß begreiflicherweiſe dem Leſer noch ſchwieriger fallen. Ich weiß nicht, ob ich mich täuſche, aber es will mir ſcheinen, daß Sie mit der Lebensirregularität, die Sie ergreifen, noch pſychologiſch experimentiren u. ſie ſo lange zuſchärfen und verfeinern, bis Sie zu ſich ſelbſt ſagen: jetzt iſt ſie einzig in ihrer Art! Und dann löſen Sie daraus das poetiſche Produkt.

Doch ich merke, daß ich meine Art verlaſſe und ſtatt an Sie zu ſchreiben, anfange über Sie zu ſchreiben. Das letztere habe ich mir ernſthaft vorgenommen, und iſt es Ihnen recht, daß ich es in meinem Sinne thue, ſo wird es mir ſehr intereſſant ſein. Doch Zeit muß ich dafür haben. Und am liebſten würde ich Sie im Ganzen nehmen und Ihre Art nach Längen- u Breitegrad am poetiſchen Globus beſtimmen. Die Zeit iſt bei mir ein modus imaginandi, d. h. ich muß ſie innerlich haben, ſie heißt bei mir ſo viel als Muße, die mir im Augenblick ganz fehlt. — — — — — — — — — — —

Nach Wien habe ich leider nicht kommen können, ich habe die Ferien größtentheils hier zugebracht, ein Ausflug nach Schleſien zu meinem Vater abgerechnet. In dieſem Semeſter leſe ich außer der Geſchichte der alten und neuen Philoſophie auch noch Aeſthetik. Daß Ihnen mein Schiller gefallen hat, freut mich ſehr. Ich glaube den Punkt gelegentlich getroffen zu haben, in dem unſre dramatiſche Kunſt, was ihre Lebensanſchauung betrifft, ſteht und ſich namentlich von den Alten und Shakeſpeare unterſcheidet.

Leben Sie recht wohl.

Ihr herzlich ergebener

K. Fiſcher.

Digitized by Google

Eduard Mörike an Hebbel.

Verehrteſter Herr und Freund!

Ich habe Ihre liebe Sendung vom 21. Sept. richtig empfangen u. mich damit gleich in den erſten Wochen anhaltend, mit inniger Hingebung und großem Genuſſe beſchäftigt. Dann aber folgten kranke Tage, und endlich eine Zeit häuslicher Unruhe u. Zerſtreuung, die mich — es iſt die Wahrheit — zu keinem Athem kommen ließ. Vergönnen Sie mir noch eine kurze Friſt zu nochmaliger Leſung, um dann erſt meinen Dank wie ſichs gebührt zu ſagen.

Einſtweilen nehmen Sie die beiden Büchlein als beſcheidne Gegengabe freundlich auf!

Von Herzen

Ihr

Stuttgart, 12. Nov. 57. Ed. Mörike.

Stuttgart, den 30. Nov. 57.

Es kann mir nicht einfallen, verehrteſter Herr und Freund, mit einer auch nur halbwegs vollſtändigen Beurtheilung Ihrer Gedichte vor Ihnen erſcheinen zu wollen. Was Sie jedoch erwarten werden und mir von Anfang gleich ein herzliches Bedürfniß war zu geben, das iſt irgend ein Zeugniß, aus welchem einigermaßen erhellte, daß Sie ſich in den Händen eines aufmerkſamen u. innerlichſt theilnehmenden Leſers befinden. Auf beiliegendem Blatte hab ich einen Theil derjenigen Stücke verzeichnet, worin ich Sie vorzüglich zu bewundern fand, oder die mir vor andern lieb geworden ſind; auch ein Paar anſpruchloſe Bemerkungen hinzugefügt, die Sie, wo ich etwa geirrt haben ſollte, verzeihen.

Nochmals den beſten Dank für das Buch! Es war auch perſönlich von großem Intereſſe für mich, indem es mir das Bild des Mannes, dem ich vorigen Frühling ein Stündchen Aug in Auge gegenüber ſaß, ſo vollkommen wie möglich ergänzte. Eine ganz neue Entdeckung war mirs, darin jene verehrte Künſtlerin als Ihre Gattin zu finden. So unglaublich ſchlecht unterrichtet bin ich von gar Vielem was in der weiten Welt paſſirt. Empfehlen Sie mich ſchön! Die Kinder haben mich aus dem Geburtstagslied wie halbe Bekannte angelacht.

Bei mir ſteht es erträglich; ins Waſſer bin ich aber noch nicht gar tief hinein! Leben Sie Alle recht wohl!

Beilage.

S. 8. Der junge Schiffer. Die beiden erſten Strophen ſind ſo angenehm, daß ſich die leichte Mühe einer Modificirung des Schluſſes wohl verlohnen würde. „Da iſt mirs nur ums Fahren“: ſo unbedingt, ſcheint mir, könnte er nur ſprechen, wenn er wirklich in das Schiff geſprungen wäre, u. das Ganze endigt nun mit abgebrochener Spitze.

15. Zu Pferd.

37. **Ein dithmarſiſcher Bauer.** Inſonderheit fällt hier die große Virtuoſität der Form recht in die Augen.

Digitized by Google

56. Schön Hedwig.

62. Der Maler. Das Dämonische oder Magische der Tödtung wird sicher jedem Leser ohne nähere Andeutung klar, („freundlich, mild" ist Ihnen selber schwerlich ganz gern aus der Feder gegangen).

64. Die Spanierin. Ob der Zaubertrank durch einen wundersamen Zufall oder durch Absicht des Ungetreuen (welches letztere nur wahrscheinlich ist) in andere Hände kommt sollte nicht zweifelhaft bleiben.

116. **Nachts.**

136. **Ich und Du.**

137. **Letzter Gruß.**

139. Stanzen an ein Sicil. Schwesternpaar. Str. 5. „Und mag darob auch mancher Busen pochen" — blieb es nicht schöner ungesagt? — das Folgende hat Schwierigkeit. „Wäre diese mir nicht zugesprochen", versteht man nothwendig zuerst von der oben angeredeten Schwester; man corrigirt sich am Ende der Strophe und supponirt die andere; allein auch dann erhellt nicht mehr, in wiefern von einem Ersatze die Rede seyn kann!

142. Das Opfer des Frühlings. Bei diesem reizenden, besonders durch seinen melodischen Fluß anziehenden Gedichte kann ich doch einige Bedenken nicht unterdrücken.

(Str. 7. Das Verhalten der Vögel mag hier nicht völlig naturgemäß seyn, allein dafür wird auch ein Wundertag beschrieben.)

Str. 8. Die Vorstellung des verweilenden Stromes darf man sich nicht vollkommen deutlich machen. Es ist unmöglich, ihn in seinem Fortgang seichter oder gar unterbrochen zu denken, und wenn, so wäre die Anschauung unangenhm, in Betracht der Durstenden peinlich. („Dürste was will" eine kleine Incorrectheit. Weiter oben: „die Wurzeln, die noch steifen", der einzige Makel in der äußern Form dieses Stücks.)

Str. 12. „Und sein Fuß zertritt ihn gar" — für meine Empfindung, die aber gar nicht unfehlbar seyn soll — etwas zu grell. Es drängt sich unvermeidlich die Vorstellung eines schmerzlichen Zornes mit auf, der allerdings an sich sehr gerechtfertigt wäre, nur kaum mit der Idee eines Opfers vereinbar.

Str. 13. „Und ein hastger Blüthenregen". Der Phantasie fällt es schwer, in diesem Effect etwas Anderes als die Wirkung eines Windstoßes zu sehen. Ähnlich in der letzten Str., wo mir jedoch auch ohnedem die absichtliche automatische Gebärde der gebeugten Wipfel nicht wohl gefallen will. Der Götterjüngling könnte allein gar wohl die ganze Natur durch seine Haltung vertreten.

149. Böser Ort.

157. Nachtgefühl. (Die Härte in der 3 letzten Zeile wäre leicht zu verbessern.)

172. **An einen Freund.**

173. **Eine Pflicht.**

179. Adams Opfer.

182. In das Album meiner Frau.

186. **Ein Spaziergang in Paris.** Die eigene, ächt humoristische Mischung des Tons, die Farbe und Composition verleihen diesem gehaltvollen Stücke

Digitized by Google

einen ſonderlichen Reiz. (Nebenbei: der wohl verdiente Treff auf Meyerbeer iſt ſehr ergötzlich, nur weiß ich nicht, ob der Spaß in Anſehung des Ganzen und der darin herrſchenden Stimmung nicht etwas unverhältnißmäßig ſtark hervorſticht?) (S. 190. Druckf. Paradies.)

194. **Ein Geburtstag auf der Reiſe.** Ächte Elegie, die mich innig bewegte. Der kräftige antike Hauch gegen den Schluß thut trefflich gut.
204. Proteus.
207. **Erleuchtung.** „In unermeßlich tiefen Stunden" ſcheint mir zu laut für den Anfang.
245. Winterreiſe.
254. Gebet.
258. **Meeresleuchten.**
259. **Auf die deutſche Künſtlerin.**
261. **Auf die Sixtin.-Madonna.** Gewiß vom höchſten Range. Ein ebenbürtiges Pendant iſt Juno Ludoviſi unter den Sonetten.
265. **Die Weihe der Nacht.**
277. **Schlafen.** Herrlicher Fund für einen Componiſten. Ich weiß einen, der es durch mich erhalten ſoll.
279. **Natur, du kannſt mich nicht vernichten.**
294. Prolog zu Göthes Geb. Feier.

Nun aber nicht weiter in dieſer regiſtermäßigen Manier!

Die zunächſtfolgenden Sonette gehören großentheils zum Edelſten was die Sammlung aufweiſt. Jene ſpeculative Sehnſucht, die nicht aufhört und nicht aufhören ſoll uns zu regieren, hat in dieſen Gedichten, wie in mehreren andern vor u. nachher, einen äußerſt frappanten u. wahrhaften Ausdruck erhalten. Die Epigramme, durch deren Vorläufer im Schabiſchen Taſchenbuch ich vor Jahr u. Tag erſtmals Ihre Bekanntſchaft machte, überraſchten mich mit einer Menge neuer, überaus guter Sachen. Ein ungerechter Ausfall S. 407. 2. — that mir leid. Aus den Verſen allein u. ihrer Ueberſchrift würde ich auf die gemeinte Perſon nicht haben ſchließen können.

Endlich ſoll Ihnen noch geſtanden ſeyn, daß mir, zumal von vorneherein, Verſchiedenes begegnete, was ich der Sammlung minder würdig halte. Stücke wie: Vorwärts (S. 9) u Nächtliches Echo (18) verdanken aber ihren Platz vielleicht zufälligen Umſtänden, einer Erinnerung u. dgl. und ich weiß aus eigener Erfahrung, wie partheiiſch das macht.

Robert Prutz an Hebbel.

Halle 8/8. 53.

Mit Ihrem freundl. Schreiben vom 22. v. Mts. nebſt dem beigeſchloſſenen Gedicht, Mein wertheſter Herr u. Freund, haben Sie mir eine große Freude gemacht. Das Letztere habe ich, wie Sie aus der Beilage erſehen, ſofort zum Abdruck gebracht und ſage ich Ihnen hiemit meinen ganz beſonderen Dank dafür. Auch den Brief würde ich ſofort beantwortet haben, hätte ich nicht erſt Ihre

Digitized by Google

vermuthliche Rückkehr nach Wien abwarten wollen. Nun, da Sie zweifelsohne zu Ihren Penaten zurückgekehrt sind, nun gestatten Sie auch mir Ihnen meine Freude über unsere persönliche Bekanntschaft auszudrücken; ich bin egoistisch genug zu hoffen, daß dieselbe auch auf unsre literarischen Beziehungen, u. namentlich auf Ihre Theilnahme am „Museum" nicht ohne günstige Einwirkung bleiben soll. Den Feuchtersleben werde ich mit Vergnügen und so ausführlich, wie der Raum irgend gestatten wird, besprechen; das Buch selbst bitte ich auf Buchhändlerweg an die Addresse von Brockhaus zu schicken. — Die angenehme Aussicht, Sie nächsten Sommer wiederzusehen u. dabei zugleich das Genie Ihrer Frau Gemahlin bewundern zu dürfen, erfreut mich sehr; machen Sie nur ja, daß sie in Erfüllung geht. — Meine mündlich geäußerten Wünsche u. Bitten wegen des „Museums" erlaube ich mir Ihnen hiemit zu erneuern; besonders durch Nachweisung eines zuverlässigen u. fleißigen Corresp. würden Sie mich ganz ungemein verbinden.

Meine Frau, welche sehr bedauert Sie nur so flüchtig gesehen zu haben, erwiedert Ihren Gruß bestens; ebenso die Herren Schwarz u. Delbrück. Leben Sie wohl, lieber Freund, u. erfreuen Sie recht bald wieder durch einige Zeilen

Ihren

aufrichtig ergebenen

R. Prutz.

Halle 12. 11. 53.

Erst heut, mein verehrtester Herr u. Freund, habe ich das Paket mit den Feuchtersleben'schen Schriften erhalten; doch werde ich die Anzeige, Ihrem Wunsch gemäß, nach Möglichkeit beschleunigen. — Für Ihre übrigen freundlichen Gaben u. Geschenke den herzlichsten Dank; der Michel Angelo hat mir durch seine Einfachheit u. Tiefe großen Genuß bereitet. Das „Epigramm" werden Sie bereits abgedruckt gefunden haben; mit Ungeduld erwarte ich die in Aussicht gestellten größeren Beiträge und würden Sie mich namentlich zu großem Dank verpflichten, wenn Sie mich in den Stand setzen wollten, das 1te Heft des neuen Jahrgangs mit einigen Gedichten von Ihnen zu schmücken. Doch müßte ich dieselben freilich bis Ende d. Mts. haben können.

Herrn Debrois (für dessen Zuführung ich Ihnen wiederholt meinen Dank sage) beste Grüße und die Bitte mir ebenfalls eine Corresp. für die erste Nr des neuen Jahrgangs schicken zu wollen, die ich dann aber gleichfalls spätestens bis zum 4ten oder 5ten December haben muß.

Mit freundschaftlichstem Gruß

Ihr

ganz ergebenster

R. Prutz.

Erlauben Sie mir, Verehrtester Herr u. Freund, Ihnen durch diese Zeilen den Ueberbringer derselben, Herrn Förster zu empfehlen — und nicht bloß Ihnen,

Digitized by Google

ſondern, wenn ein perſönlich Unbekannter ſich dieſe Freiheit nehmen darf, auch der künſtleriſchen Theilnahme u. dem Schutz Ihrer Frau Gemahlin. Hr. Förſter nämlich, ein früherer Zuhörer von mir, tüchtiger Philolog, aber noch als Doctor promotus von der Sirene des Theaterlebens erfaßt, dem er ſeit nun 3—4 Jahren angehört, die beiden letzten Jahre als Mitglied der Poſener Bühne unter Wallner — iſt von Director Laube zu einem Gaſtſpiel auf Engagement eingeladen worden. Völlig fremd in Wien, betritt er einen Boden, deſſen Schwierigkeiten Sie unendlich genauer kennen als ich — darf ich Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin erſuchen, dem jungen ſtrebſamen Künſtler, in dem Sie bald auch den Mann von gediegener Bildung erkennen werden, mit Ihrem Rathe beizuſtehen? Begeiſterter Verehrer Ihrer Muſe, wird er jeden Fingerzeig von Ihnen mit doppeltem Dank aufnehmen und auch ich meinerſeits werde mit beſonderm Vergnügen jede Gelegenheit ergreifen, mich Ihnen durch jeden Gegendienſt, der in meinen Kräften ſteht, dankbar zu erweiſen.

Geſtatten Sie mir, Ihnen bei dieſem Anlaß noch nachträglich meinen Dank für Ihre „Agnes“ auszuſprechen; es hat mich lange nichts ſo tief und vollſtändig befriedigt. Leider bin ich ſchon ſeit vielen Monaten Patient und kann kaum die Feder halten, ſonſt wäre das Stück längſt im Muſeum beſprochen; doch hoffe ich dieſen Fehler nun nächſtens zu verbeſſern.

Ihnen ſomit meinen Schützling nochmals angelegentlichſt empfehlend, bin ich mit aufrichtiger Verehrung

Ihr

treu ergebener

Halle 17. 4. 55. R. Prutz.

Digitized by Google

Briefwechsel mit Hermann Hettner.

Digitized by Google

Wien d. 25. Februar 1846.

Lieber Hettner!

Sie haben mir durch Ihren Brief eine wahre Freude gemacht. Ich wollte Ihnen dieß durch die schnellste Antwort beweisen, aber ich bin hier in einen solchen Wirbel von Zerstreuungen hinein gerathen, daß ich nicht dazu kam. Glauben Sie mir, die zwischen uns eingetretene Irrung war auch mir sehr schmerzlich, aber, wie ich Ihren, so werden Sie auch meinen Motiven Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Hätten wir uns jenen Abend in Wien gesprochen, so hätten Sie sie aus meinem Munde erfahren und Alles wäre vor meiner Abreise beigelegt gewesen. Der Zufall kam dazwischen und die Wolke blieb an unserem Horizonte noch ein paar Monate länger stehen.

Ich habe seit Jahren das Princip, keine halben Verhältnisse in meinem Leben zu dulden. Bittre Erfahrungen, die mein Ich zu sehr ins Gedränge brachten, als daß ich mir die Kraft zutrauen dürfte, sie zum zweiten Mal zu ertragen, haben mir dieß Princip aufgedrungen. So wie es mir vorkommt, daß ein Verhältniß nicht mehr aus dem Vollen geht, ziehe ich mich von Jedermann zurück. Dieß ist kein Egoismus, denn Menschen können nur in ihrer Totalität für einander Bedeutung haben. Ich achte Jeden zu sehr, um ihn zu einem Lückenbüßer meines Daseyns zu machen, mich selbst aber auch genug, um mich nicht von Jemand dazu machen zu lassen. So wie ich mich noch nie in eine Hand, in einen Fuß, in schwarze Haare, oder dergleichen, verliebt habe, sondern immer in ein ganzes Mädchen auf einmal, so interessirt mich auch an einem Menschen das ganze Conglomerat, und dessen Zug zu mir, oder gar Nichts. Mein Zurückziehen gilt daher immer nur dem Verhältniß einer Person zu mir, nie ihr selbst. Es kann die vollste Achtung, es kann sogar die Liebe dabei bestehen. Der Mensch darf, ja er muß sich die Atmosphäre, in der er athmen soll, selbst abstecken, und daraus, daß die Wenigsten dieß im rechten Moment thun, daß sie die daraus entspringenden augenblicklichen Verlegenheiten scheuen und sich lieber den größeren zukünftigen aussetzen, geht viel Unheil hervor.

Hieraus die Consequenz für unsern Fall. Sie haben ganz Recht in Ihrer Vermuthung. Es kam mir vor, als ob Sie Sich von mir entfernten, als ob ein wahlverwandtschaftlicher Proceß eingetreten sey, darum entfernte ich mich von Ihnen. Ich sah darin, wie sich von selbst versteht, nichts Unnatürliches und noch weniger eine Sünde, ich sah darin nicht einmal, wie Sie nach Ihrem Brief angenommen zu haben scheinen, ein Zeichen, daß Sie Ihre ästhetischen Ansichten modificirt hätten. Sie verloren nicht das Geringste in meinen Augen,

Digitized by Google

ich glaubte nur zu bemerken, daß Ihr geiſtiges Leben ſich nicht mehr ſo gern wie ſonſt, gegen mich ergöſſe, und ich that, was ich immer zu thun pflege, ich zog mich zurück. Glauben Sie mir, ich freue mich ſehr, daß ich mich irrte! Es wird Ihnen nach dieſer Auseinanderſetzung wohl Nichts in meinem Benehmen mehr unklar oder ungerechtfertigt ſeyn. Knüpfen wir denn für die Zukunft wieder unmittelbar an die Abende in der Villa reale an!

Sie werden Italien, wenn es bei Ihren alten Plänen bleibt, wohl im nächſten Sommer wieder verlaſſen und nach Deutſchland zurückkehren. Dringend rathe ich Ihnen dazu, ich weiß jetzt aus eigener Erfahrung, daß etwas Kräftigendes in der vaterländiſchen Luft liegt, was man ſelbſt im Paradies entbehren würde. Sollten Sie über Wien kommen, ſo würden Sie mich jedenfalls bis Juny, und wiederum in der Mitte Auguſt hier antreffen; im July dagegen werde ich eine Reiſe nach Hamburg und Berlin machen. Sie werden Sich vielleicht wundern, daß ich mich in Wien auf längere Zeit zu fixiren gedenke. Es geſchieht nicht allein des angenehmen Aufenthalts wegen und noch weniger wegen des Theaters, ſondern weil ich hier ein Verhältniß angeknüpft habe, das vielleicht für mein ganzes Leben von Entſcheidung ſeyn wird. Mündlich, ſo Gott will, mehr darüber. Übrigens hätte mir in Deutſchland kein freundlicherer Empfang zu Theil werden können, als mir hier zu Theil geworden iſt. Man hat mir hier in allen Kreiſen der Geſellſchaft und der Literatur unendlich viel Liebes und Gutes erwieſen; es ſind z. B. über mich von den hieſigen Schriftſtellern mehr Artikel geſchrieben worden, als über alle übrige Fremde zuſammengenommen, und ich läugne nicht, daß dieß auf mich einen um ſo angenehmeren Eindruck gemacht hat, als ich bei meiner völligen Iſolirtheit Nichts weniger erwartete, als ſo viel Aufmerkſamkeit zu erregen. In Folge deſſen bin ich denn eine Art von Lion geworden, den man ſuchte, und habe Gelegenheit gehabt, Wien und die Öſtreichſche Ariſtokratie beſſer kennen zu lernen, als die Meiſten, die hierher kommen; es ſind intereſſante Perſönlichkeiten darunter, z. B. der Fürſt Friedrich Schwarzenberg, Sohn des Feldmarſchalls, den ich ſehr oft ſehe. Metternich kenne ich noch nicht, werde ihm jedoch nächſtens vorgeſtellt werden.

Nehmen Sie mir, lieber Hettner, meine ſpäte Antwort ja nicht übel, und zeigen Sie mir es dadurch, daß Sie mir recht ſchnell wieder ſchreiben.

Ganz der Ihrige

Friedrich Hebbel.

Verehrteſter Herr und Freund!

Was mögen Sie von meinem Wankelmuth gedacht haben, als Sie in Dresden mein kleines Frühbillet empfingen! Aber gewiß haben Sie Sich nach der erſten Verwunderung das Räthſel durch die einfache Erfahrung gelöſ't, daß homo sapiens des Abends beim Glaſe zuweilen wohl überlegte Entſchlüſſe leichtſinnig aufgiebt, die er dann des Morgens mit Schaam wieder aufnimmt. Ich war ſeit meiner Abreiſe von Wien ohne alle Nachrichten von meiner Familie und wenn ich auch das Wort eines meiner Freunde ſehr richtig finde, daß eine böſe Stunde uns nie verfehlt und nur die gute zuweilen irre geht, ſo läßt ſich

Digitized by Google

doch das Herz, wie Sie Selbst ohne Zweifel am besten wissen, durch abstracte Ueberzeugungen nicht beruhigen. Rechnen Sie nun noch hinzu, daß sich in Folge unserer Gespräche der zweite Theil meines Nibelungen-Trauerspiels, an das ich seit zwei Jahren nicht mehr gedacht hatte, urplötzlich wie ein Taschen-Perspectiv vor meinen Augen auseinander that und daß ich mich aus diesem Grunde auch nach Hause zu sehnen anfing, so werden Sie meine Eile gewiß begreifen und verzeihen. Hätte ich dennoch Strafe verdient, so ist sie mir auf empfindliche Weise zu Theil geworden, denn zum Lohn für meine Verzichtleistung auf einen weiteren schönen Tag in Dresden und einen kurzen Aufenthalt in Prag, das im hellsten Sonnenschein vor mir lag und das ich unendlich liebe, fiel ich bei meiner Ankunft mitten in die Gräuel eines Umzugs hinein, dem ich eben hatte entfliehen wollen und wurde von meinen Dienstleuten kaum in's Haus gelassen.

Damit ist nun freilich nur meine schnelle Abreise entschuldigt, nicht aber der Umstand, daß ich Ihnen die kritischen Kleinigkeiten, die Sie zu sehen wünschten, so spät übersandte. Was dies jedoch betrifft, so bin ich Ihres Pardons sicher, denn ich habe, seit wir uns sahen, fast zwei Acte meines Stücks hinter mich gebracht, und da das, wenigstens bei mir, immer einen dem somnambulen sehr verwandten Zustand voraussetzt, so werden Sie mit mir so wenig hadern, wie mit einem Menschen, der die Zeit verschlief, weil er die Uhr nicht hören konnte. Erst seit einigen Tagen bin ich wieder Herr meiner selbst und da ist es mein Erstes gewesen, Ihnen von meinen Kritiken und Abhandlungen zusammen zu suchen, was ein Interesse irgend einer Art für Sie haben kann. Einen Aufsatz, über den Prutzschen Holberg, den ich gern mit beigelegt hätte, habe ich leider nicht mehr aufgefunden. Er dürfte, wenn mich nicht Alles täuscht, ein Paar neue Ideen über das Grundverhältniß des Komischen zum Tragischen enthalten, neu wenigstens im Sinne der Vertiefung, auf die wir uns nach unseren großen Vorgängern wohl überhaupt in den meisten Fällen beschränken müssen. Vielleicht wird Eitelberger mir noch dazu verhelfen; jedenfalls verlieren Sie nicht viel.

Lassen Sie mich die Versicherung wiederholen, daß es mich herzlichst gefreut hat, Sie nach so langen Jahren einmal wieder zu sehen und seyen Sie freundschaftlichst gegrüßt!

Ihr

Wien d. 6. Nov. 59. Fr. Hebbel.

Dresden 8. November 1859.

Verehrtester Freund,

Ich kann Ihnen kaum sagen, wie sehr Sie mich durch Ihren letzten freundlichen Besuch erfreut haben. Es war mir ein drückendes Gefühl, argwöhnen zu müssen, daß ich mich durch eigene Schuld um Ihr freundliches Wohlwollen, um Ihre gütige Gesinnung gebracht hätte. Durch Ihren Besuch, durch die alte unveränderte Liebe u. Güte, welche Sie mir entgegenbrachten, zeigten Sie mir, daß Sie dem Manne nicht entgelten lassen, was er als unerfahrener Jüngling gesündigt hat. Ich bin Ihnen herzlich dankbar dafür, und bitte, daß Sie mir

Digitized by Google

dieſe Ihre Geſinnung freundlich bewahren. Möge das Band, das wir an den ſchönen Ufern Neapels knüpften, uns unzerreißbar für das ganze fernere Leben zuſammen halten.

Noch habe ich Ihnen für den reichen Genuß zu danken, den mir Ihr ſchönes u. tief empfundenes Idyllion von Mutter und Kind bereitet hat. Es iſt ſo warm, ſo klaſſiſch einfach, ſo naturwahr u. doch im großen Stil. Wenn irgendwo ſo bethätigt es ſich hier wieder auf's glänzendſte, daß der Dichter um ſo reiner u. ſicherer wirkt, je mehr er alle äußeren Effecte verſchmäht.

Durch die Zuſendung Ihrer kritiſchen Aufſätze haben Sie mich hoch erfreut; ich bedaure nur, daß der Aufſatz über Holberg fehlt. Ich habe bei Ihren Kritiken daſſelbe Gefühl gehabt, das ich nur bei den Kritiken Leſſings, Goethes und Schillers kenne. Man ſieht im Kritiker überall den ſelbſtſchaffenden Dichter. Wollen Sie denn den Struenſee nicht einmal in Ihrem Sinn ausführen? Der Entwurf der Tragödie iſt ja bereits in Ihnen fertig. Graf Baudiſſin, dem ich Ihren Aufſatz über Bodenſtedt mittheilte, war ſehr erfreut darüber und verbindet ſeinen Dank mit dem meinigen.

Und das Beſte kommt zuletzt. Alſo die Nibelungen haben feſte Geſtaltung gewonnen? Was ich mich freue! Es iſt wahrlich meine aufrichtigſte Ueberzeugung, daß einzig Sie im Stande ſind, die alten Recken wieder lebendig zu machen, und daß es Ihnen gelingen wird, den tiefen tragiſchen Conflikt, der des Erlöſungsrufs harrt, herauszuarbeiten, ohne doch die granitne Schlichtheit u. Gebundenheit der Charactere zu beeinträchtigen. Das Wagniß iſt kühn; aber wir haben uns ſchon mündlich darüber verſtändigt, daß es nicht unüberwindbar iſt, und am allerwenigſten Ihnen.

In wenigen Wochen erſcheint meine franzöſiſche Literaturgeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts. Von künſtleriſchen Geſichtspunkten kann da wenig die Rede ſein; nur von kulturgeſchichtlichen. Ich freue mich auf den dritten Band, in welchem ich die deutſche Literatur behandle. Die Deutſchen bringen die engliſchen u. franzöſiſchen Anregungen zum Abſchluß und haben eine große Philoſophie u. Dichtung, wo Engländer und Franzoſen nur Populärphiloſophie u. Schöngeiſterei haben.

Ferne ſei es von mir, Sie jetzt in Ihrer dichteriſchen Sammlung und Schöpfungsſtille unterbrechen zu wollen. Aber wenn Sie einmal Luſt und Muße finden, wäre es mir von höchſter Wichtigkeit, einmal ausführlicher Ihr Urtheil über Emilia Galotti zu wiſſen. Es frappirte mich, in Ihrem Aufſatz über Bodenſtedt zu ſehen, was Sie von der ſtrengen Nothwendigkeit der Leſſingſchen Motive ſagen. So ſehr ich die knappe Oekonomie dieſer Stücke bewundere, die unerreichte Dialektik und Spannung der Handlung, ſo komme ich doch bei der Emilia Galotti nie über die Bedenken hinaus, daß hier eigentlich keine tragiſche Schuld vorliege. Die Heldin ſtirbt als Opfer ſchurkenhafter Intrigue, und die Verbrecher gehen ungeſtraft aus. Dies hat etwas Peinigendes. Geben Sie mir Fingerzeige zur Wahl eines anderen Standpunktes, ſo wäre mir das ſehr erwünſcht.

Leben Sie wohl und behalten Sie mich in freundlichem Andenken.

H. Hettner.

Digitized by Google

Lieber Hettner!

In den nächsten Tagen wird sich mein Nibelungen-Monstrum über Ihre Schwelle wälzen; ich habe das mir auf kurze Zeit wieder zur Verfügung gestellte Theater-Mspt. der Schweriner Hofbühne an den Herrn Hofrath Pabst geschickt, damit er sich die Weimarischen Kürzungen darnach notire, und er wird es Ihnen senden, da Sie es vor der Aufführung zu lesen wünschten. Sie ersuche ich nun bei der Lectüre fortwährend vor Augen zu behalten, daß ich kein neues Drama schaffen, sondern nur ein altes, längst vorhandenes, aber allerdings in sehr verworrener Gestalt vorliegendes zu Ehren bringen wollte, denn das Eine wäre im gegebenen Fall Wahnsinn gewesen, das Andre aber dürfte nicht ganz unverdienstlich seyn. Weiter ersuche ich Sie, Sich an die Striche in Theil 1 und 2, so wie an die Bleistift-Einschaltungen, durchaus nicht zu kehren; sie rühren nicht vom heiligen Geist, sondern vom Theater-Secretair her. Und endlich ersuche ich Sie, mir das Mspt. baldmöglichst nach gemachtem Gebrauch remittiren zu wollen, da ich Theil 1 und 2 selbst so rasch, als irgend thunlich, nach Schwerin zurück spediren muß. Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin bestens empfehlen zu wollen, und mit den herzlichsten Grüßen

Ihr wahrhaft ergebener

Wien d 27. Nov. 1861. Fr. Hebbel.

Dresden 6. Decbr. 1861.

Verehrter Freund,

Täglich habe ich gehofft Ihrer letzten gütigen Ankündigung gemäß, Ihre Nibelungentragödie bei mir eintreten zu sehen; bis jetzt aber leider vergebens. Jetzt sagt man mir, daß das Bühnenmanuscript wahrscheinlich bereits an Sie zurückgesendet sei. Sollte also irgendwo ein Mißverständniß untergelaufen sein, so halte ich es für meine Pflicht, Ihnen zu melden, daß ich meinerseits wenigstens dabei ganz unbetheiligt bin.

So sehe ich mich denn auf abermaliges Warten angewiesen. Ich gebe aber die Hoffnung nicht auf, daß der erwünschte Gast, wenn auch später, so doch unter allen Umständen kommen wird.

Und ich sehe demselben um so gespannter entgegen, da ich zu meinem großen Leidwesen höre, daß die Dresdener Intendanz zuletzt doch die Aufführung beanstandet hat. Was spielen hier für geheimnißvolle Zwischenmächte? Ich habe bisher selbst nicht einmal einen Scheingrund zu hören bekommen. Ich weiß blos, daß die Bühnenleitung hier in sehr schlechten und unverständigen Händen ruht und daher in ihren Entschließungen schlechterdings unberechenbar ist.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Lassen Sie Sich Straußs Buch über Reimarus nicht entgehen. Ich habe es gestern mit steigendem Entzücken gelesen. Fast glaube ich, der alte Wolfenbüttler Fragmentist wird heut noch denselben Lärm erregen wie einst zu Lessings Zeit. Er sagt uns nichts Neues, in manchen Stücken ist er sogar veraltet; aber seine kritische Schärfe ist unerbittlich, seine Darstellung schlagend. Das Buch macht Ihnen sicher einen angenehmen Nachmittag.

Digitized by Google

Wann kommen Ihre gesammelten Schriften? Ich freue mich sehr darauf. Was arbeiten Sie jetzt? Sie waren während Ihres Hierseins darüber so schweigsam. Mit Absicht oder aus Zufall?

Ich sitze noch immer über dem achtzehnten Jahrhundert. Bis jetzt habe ich gearbeitet im Schweiße meines Angesichts. Goethe u. Schiller aber will ich mir zum Vergnügen schreiben. Und ich hoffe das Behagen des Verfassers wird auch zum Behagen des Lesers werden. — — — — — — — — —

Denke ich an unsere Neapolitanische Zeit, so überschleicht mich unwillkürlich stille Rührung. Sie waren damals schon ein berühmter Mann; ich aber war in fröhlichster Werdelust u. glaubte, man dürfe den Baum nur schütteln, um Früchte zu haben. Das Leben hat mich gelehrt, daß die Aerndte mühsamer ist, als ich mir einbildete; aber die Ideale meiner Jugend, die ich Ihnen damals oft unreif vorplauderte, weil Sie mich freundlich anhörten u. durch Wort u. That fortbildeten, sind lebendig und unwandelbar fest in mir geblieben und ich suche sie auszugestalten, so weit es meine Kräfte vermögen. Es wäre mir lieb, wenn Sie gelegentlich einmal einen Blick in meine Literatur-Geschichte, in die englische u. französische, werfen wollten; sie ist keine trockne Geschichte, sie ist eine oft mit Herzblut geschriebene Parteischrift. — — — — — — — — —

H. Hettner.

Wien d. 8ten Decbr. 1861.

Lieber Freund!

Ich danke Ihnen herzlich für Ihren liebenswürdigen Brief, den ich gestern erhielt und dem heute ein bedeutend weniger angenehmer Ihres Theater-Directors folgte. Des Spaßes halber lege ich Ihnen die beiden Zuschriften, die ich über einen und denselben Gegenstand, allerdings nicht in Einem Monat, aber doch in Einem Jahr, von dem Hofrath Pabst erhielt, zur Vergleichung bei; wenn Sie nun noch hinzurechnen, daß ich ihn vor fünf Wochen auf der Durchreise mündlich um Zurückgabe meines Stücks ersuchte, falls er der günstigen Entscheidung seines Chefs nicht so gut, wie sicher sey, so dürfen wir vielleicht nicht ohne Grund von „geheimnißvollen Zwischenmächten" reden, die in die Sache hinein gespielt haben. Ich möchte glauben, daß der Hofrath Pabst es ernst gemeint hat, daß ihm aber Herr Bogumil Dawison in den Weg getreten ist. Es ist an und für sich begreiflich, daß der Tragöde sich seit seiner Hamburger Affaire nicht stark mehr für Stücke interessirt, in denen er den Degen fast nicht aus der Hand legen darf. Dann aber habe ich es natürlich, obgleich es an einem zarten Wink nicht fehlte, nicht mit der Ehre vereinbar gefunden, eine Karte bei ihm abzugeben, und da ich dies früher nie unterließ, weil ich ihn von Wien her kenne, so hat dieß seine Begeisterung für den Hagen schwerlich gesteigert. Im vollen Ernst gesprochen: der negative Ausfall ist mir nur darum nicht ganz gleichgültig, weil ich gern einmal wieder mit Ihnen acht bis zehn Tage in dem schönen Dresden zugebracht hätte, denn seit ich Dawison als Wallenstein gesehen habe, verzichte ich mit Freuden auf seine Randzeichnungen zu den Nibelungen, die keusch und mit Selbstenthaltsamkeit behandelt seyn wollen und den Witz noch weniger ver-

Digitized by Google

tragen, wie Schiller. Ich habe bei der Arbeit neun Zehntel meiner besten Gedanken über Bord werfen müssen, und das ist nicht ganz leicht, da der dramatische Gedanke sich von jedem anderen, auch dem allgemein poetischen, darin unterscheidet, daß er, einmal abgelehnt, nie wieder gebraucht werden kann, und daß der blinkende Goldfisch, den man aus dem Netz läßt, für immer in den Abgrund zurückkehrt. Ich bin ordentlich stolz auf manches Steife und Ungelenke, z. B. auf Siegfrieds hölzerne Werbung bei Kriemhild, was unleidlich und fehlerhaft seyn würde, wenn es nicht durch den Styl des Ganzen bedingt wäre; aber es war ja eben das Alpha und Omega der Aufgabe, die ungeheuren Gestalten mit Eingeweide zu versehen, ohne ihnen die großartigen Umrisse zu nehmen, und das konnte, wenn überall, nur durch eine herbe und strenge Behandlung glücken. Wie hätte sich damit die Effecthascherei eines Komödianten vertragen, der nächstens, wenn die Kritik ihn nicht wieder zur Besinnung bringt, eine Champagner-Flasche mit einem Schrauben-Gewinde öffnen wird!

Das Straußsche Buch soll mir nicht entgehn, Ihre Literatur-Geschichte noch weniger, denn die steht schon auf meinem Weihnachts-Wunsch-Zettel und wird mir die Feiertage würzen. Meine gesammelten Schriften? Campe drängt und ich ringe die Hände! Was ist an den früheren Sachen nicht Alles zu thun, wenn ich auch nur halbwegs mit gutem Gewissen auf dem Markt erscheinen will. Was ich arbeite? Tausenderlei, und also Nichts. Doch steht der Demetrius mir wohl am nächsten, wenn das Productionsfieber noch einmal wiederkehren soll. Auch ich denke oft an Neapel, aber nicht als Ihr Gläubiger, sondern als Ihr Schuldner; ich war krank, Sie waren gesund und richteten mich auf! Jetzt bin ich begierig, von Ihnen zu erfahren, ob ich die alte stolze Nibelungen-Uhr einigermaßen vom Staub gereinigt und wieder zum Schlagen gebracht habe. —

Dresden 28. 12. 61.

Verehrter Freund,

Zunächst bitte ich herzlichst um Verzeihung, daß ich erst heute Ihr mir gütigst anvertrautes Werk zurücksende. Die Uebersendung fiel gerade in die letzten Tage vor den Ferien, wo ich mit Vorlesungen u. anderen amtlichen Geschäften entsetzlich überhetzt war. Es ist die Freude meiner Weihnachtstage gewesen, mich in die hehren Nibelungengestalten versenken zu können.

Es wäre vermessen, wollte ich schon jetzt nach dem ersten Eindruck ein festes Urtheil aussprechen. Für heut beschränke ich mich nur, Ihnen meinen herzlichsten Dank zu sagen, für den großen Genuß, welchen Sie mir gewährt haben. Welcher Dichter vermag Ihnen die großen Gestalten Hagens u. Kriemhilds nachzuzeichnen, diese grimme Thatkraft und diese unbändige Leidenschaft! Auch finde ich die wortarme Kargheit vortrefflich, mit welcher Sie den alten Nibelungencharakter bewahrt haben; Siegfried namentlich ist in dieser Beziehung meisterhaft. Der historische Hintergrund, wie diese Helden gesunde Heiden sind und nur ungern den Gebräuchen des Christenthums sich fügen, hat etwas Urmächtiges; Sie haben gewaltige Motive daraus zu gewinnen gewußt. Nur zuweilen — Sie erlauben einem alten Freund dieses Bedenken — ist es mir im letzten Stück vorgekommen,

Digitized by Google

als sei das Epische nicht ganz im Dramatischen aufgegangen. Doch will ich erst erneute Lesung in hoffentlich bald erscheinendem Drucke abwarten, bevor ich diese Meinung für begründet oder widerlegt betrachte.

Ich bedaure sehr, daß der Genuß, die Trilogie auf der Bühne zu sehen, mir versagt sein soll. Ich kenne die hiesigen Theaterverhältnisse zu wenig, um die leitenden Fäden der Entscheidung klar beurtheilen zu können. Wir werden ja bald die Nachrichten von Berlin haben. Werden Sie zur dortigen Aufführung reisen, und habe ich dann die Hoffnung, Sie hier sehen zu können?

Dingelstedt hatte eine Bearbeitung von Figaros Hochzeit eingereicht; sie ist ebenfalls zurückgewiesen worden.

Ich freue mich unsäglich auf Ihre gesammelten Schriften, denen ich mit Ungeduld entgegensehe. Für heut also nochmals meinen aufrichtigsten Dank. —

Wien, d. 2ten Febr. 1862.

Lieber Freund!

Entschuldigen Sie es mit dem Druck meines Stücks, daß ich Ihnen so lange die Antwort schuldig blieb. Liege es, woran es wolle, am Gegenstand oder an mir, an dem Gewicht der Aufgabe oder an der Bedächtigkeit des Alters, die sich mit 48 Jahren wohl schon einstellt: genug, alle meine früheren Sachen zusammen genommen haben mir nicht so viel Schweiß gekostet, wie dieses letzte Trauerspiel, und so wird mir die Arbeit des Küsters denn offenbar schwerer, wie die des Uhrmachers, denn im Grunde bin ich hier doch nur Küster und strebe auch nach keinem andern Ruhm, als dem, ein altes höchst vortreffliches Schlag- und Zeigewerk mit geschickter Hand wieder ausgeputzt und mit einem gut Dithmarsisch-Holsteinischen Arm aufgezogen zu haben. Jetzt liegt der erste Band meiner Nibelungen schon in sauberen Aushängebogen vor mir und Sie werden das Buch lange vor der wirklichen Ausgabe erhalten; ich freue mich außerordentlich auf Ihr Urtheil, und wenn Sie es ein wenig beschleunigen könnten, würden Sie der Sache sehr nützen, da es die Hunde doch immer in einigem Respect erhält, wenn der Mensch geredet hat, bevor sie ihr Gebell erheben. Neulich erhielt ich über Weimar, und gewiß von Schöll, eine gründliche und äußerst wohlwollende Kritik meines Stücks, an der ich nur bedaure, daß sie in einem wenig verbreiteten Blatte steht, nämlich in der Allg. Preuß. Zeitung, Nr. 249—50; vielleicht sind Sie im Stande, mich in den constitutionellen Jahrbüchern vor dem Rauchopfer meines Collegen J. S. Klein zu schützen, der nach meinem Aufenthalt in Berlin sogar meine Visitenkarte, wahrscheinlich weil sie ihm nur in fremden Häusern zu Gesicht gekommen war, seiner Recension unterzog.

Ihre Literatur-Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts hat mir die Festtage gewürzt; ich sehe dem dritten Bande mit der größten Spannung entgegen und habe mir vorgenommen, mich ausführlich über das ganze Werk zu äußern, da es zum Theil doch auch in den Kreis meiner eigenen Studien hinein ragt. Wie ist es Ihnen, um Einzelheiten hervor zu heben, gelungen, Voltaire's widerspruchvolles, aller philosophischen Construction widerstrebendes und nur dem poetisch-psychologischen Blick in seiner Einheit erfaßbares Wesen auf den innersten

Digitized by Google

Lebenskern zurück zu führen! Gustav Freytag nennt ihn einfach einen schlechten Mann, was leichter ist, als den Literatur-Fürsten und den Wucherer, den uneigennützigen Vertheidiger der Familie Calas und den Knickerer, der mit dem Juden eine halbe Stunde um ein Federmesser handelt, mit einander zu vermitteln. Wie haben Sie mir über Rousseau aus der Seele geschrieben!

Meine ges. Schriften kommen höchst wahrscheinlich, denn Campe treibt, und da muß ich wohl, so sehr ich mich auch vor der Generalbeichte fürchte und mit Lady Macbeth ausrufe: „Der Ozean wäscht diese Hand nicht rein!“ Einmal muß ich ja doch daran!

Darin haben Sie nun sehr Recht, daß in Kriemhild's Rache das Epische nicht überall im Dramatischen aufgegangen ist, namentlich wohl nicht im zweiten Act! Aber es stört nicht auf der Bühne, wenn man nur herzhaft streicht. —

Hiebei, mein verehrtester Freund, sende ich Ihnen nun mein Buch und wiederhole meine Bitte; in keinem Kreise hat das alte Wort: „wer bald giebt, der giebt doppelt“ so viel Bedeutung, wie in der jetzigen Deutschen Literatur mit ihrem organisirten Clique-Wesen.

Vielleicht interessirt Sie auch ein Prolog, der gestern zur Feier der Oest. Verfassung bei einer Fest-Vorstellung vor Kaiser und Reich gesprochen wurde. Wenn Sie von dem Lärm gehört haben, den mein Gedicht an den König von Preußen mit seinen „Bedienten-Völkern“ in der Oesterreichischen Monarchie erregt hat, so müssen Sie es, wie ich selbst, zu den seltsamsten Thatsachen rechnen, daß ich von dem Magistrat der Haupt- und Residenzstadt aufgefordert werden konnte, die Majestät und das von „Czechen und Polacken“ vollgestopfte Parlament zu begrüßen. Eben deshalb ging ich aber auch, trotz meiner vielen Arbeiten, denn der Demetrius ist doch noch lebendig geworden, darauf ein. Lesen Sie jedoch auch, was zwischen den Zeilen steht, besonders in der ersten Hälfte.

Erst während des Drucks der Nibelungen habe ich gesehn, wie viel Abschreiber-Unsinn in dem Mspt. stand, das Sie gelesen haben; Ihnen muß zuweilen ein gelinder Zweifel an meinem Menschen-Verstand aufgestiegen seyn!

Wien, d. 27. Febr. 1862.

Verehrtester Freund!

Als ich Ihnen unterm 28sten v. M. meine Nibelungen übersandte, konnte ich Titel und Widmung noch nicht beischließen. Ich mögte nicht, daß Letztere Ihnen unbekannt bliebe, da sie, unter Anderem, das Verdienst buchstäblicher Wahrheit für sich in Anspruch nehmen kann, und erlaube mir daher, sie zur Ergänzung des Exemplars beizufügen.

Mit bestem Gruß!

Wien, d. 20. März 1862.

Digitized by Google

Briefwechsel mit Adolf von Pichler.

Digitized by Google

Wien, den 12. November 1852.

Recht sehr hat mich das Heft der historisch-politischen Blätter der Herren Philipps und Görres, was sich mit ihren beiden Brochüren*) beschäftigt, interessiert. Der Verfasser ist ohne Zweifel Herr Jarcke; er liefert, wie ich durch Zufall weiß, seit Jahren solche Artikel, auch schließe ich es aus dem Styl, der gedrungener und markiger ist, wie gewöhnlich. Wenn ich mich nicht irre, so lief dieser Mann nebst seiner ganzen Schaar davon, Kaiser und Reich ihrem eigenen Schicksal überlassend und nicht einmal Zunge und Feder mehr brauchend, als Sie Sich an die Spitze Ihrer Landsmannschaft stellten und mit dem Schwert auszogen, um die Gränzen Tyrols gegen welsche Uebergriffe nach Mannes Art vertheidigen zu helfen, und als ich der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" mit meines Namens Unterschrift eine Reihe von Artikeln lieferte, um die immer steigende Wiener Anarchie in ihre Gränzen zurück zu weisen.

Sie setzten ihr Leben ein und müssen sich wacker gehalten haben, denn ein Militär-Orden schmückt Ihre Brust; auch mein Posten war nicht ungefährlich, denn nicht allein mit Galgen und Rad wurde ich in anonymen Briefen bedroht, so daß die Meinigen mich beschworen, die Stadt zu verlassen, sondern in den letzten Tagen wurde auf offener Straße nach mir geschossen, so daß die Kugel mir hart am Ohre vorbei pfiff. Es mag für die Davonläufer, die sich feig und charakterlos an jeder That vorbei drängten, jetzt recht bequem sein, unsere Handlungen zu verdrehen und zu verdächtigen, um doch auch ihre eigene werthe Existenz einmal wieder in Erinnerung zu bringen; man braucht ja blos um zu reüssiren von den Umständen und Verhältnissen, die überall die menschliche Thätigkeit bedingen, abzusehen und uns statt des Revolutions-Schauplatzes einen Hörsaal als Terrain unter zu schieben. Vertrauen wir aber, daß die Männer, die das Staatsruder lenken, zwischen Worten und Thaten zu unterscheiden wissen! Wenn ich übrigens erstaunt war, solche Diatriben an Ihre ebenso besonnenen, als maßvollen Brochüren geknüpft zu sehen, so werden Sie sich ebenfalls nicht wenig wundern, wenn Sie dereinst meine „Agnes Bernauer" kennen lernen und sich dabei erinnern, daß dasselbe Journal über diese den Stab brach! Von irgend einer Erwiderung oder irgend einer öffentlichen Notiznahme darf und kann natürlich nicht die Rede sein; schlimm müßte es stehen, wenn es nöthig wäre.

Diese Kritik, als ein Zeichen der Zeit hat ihre relative Wichtigkeit; ebenso

*) Aus den März- und Octobertagen 1848.

Digitized by Google

der Brief des Beamten, der dem „Phönix“ einen Vorwurf daraus machte, daß er keine Fortsetzung der Julia-Kritik folgen ließ. Dagegen wollen wir die Wiener Literaten ein für alle Mal in unserer Correspondenz begraben; sie sind zu armselig und es wächst schon ein neues Geschlecht heran, das ihnen bald über den Kopf gucken wird. Ich kann fast von Jedem sagen, daß er vor mir gekrochen ist, natürlich mit Manuskripten unterm Arm, denen ich den Stempel der Meisterhaftigkeit aufdrücken sollte. Der gute alte Grillparzer und seine Collegen entlassen keinen ungetröstet; wer als bloßer Aspirant zweifelnd über die Schwelle tritt, geht gewiß als Heros von dannen, denn das Diplom der Vortrefflichkeit wird nie verweigert. Da fehlt's denn natürlich nicht an Leuten, die den Weihrauchkessel schwingen; die eigene Existenz ist ja von der Gottes abhängig. Ich meinerseits kenne dies Mittel, sich den Rücken warm zu halten, auch recht gut; ich bin aber der Meinung, daß ästhetische Urtheile so gut, wie jedes andere, die ethische Verantwortlichkeit in sich schließen, ich schaud're bei dem Gedanken, daß auf meinen Ausspruch hin irgend ein unreifer Mensch seine Zukunft auf ein Talent gründen könnte, das er nicht besitzt, und lobe nur, was löblich ist. Das macht mich verhaßt und es ist eine einfache Folge, daß man mich zu discreditiren sucht, denn wenn ich Nichts mehr gelte, wird meine Meinung natürlich auch nicht mehr schaden. Es wäre zum Lachen, wenn es nicht seine tragische Seite hätte. Uebrigens blamiren die guten Freunde sich bei jeder Gelegenheit. So posaunten sie eine Nachahmung meines Herodes, „die Makkabäer“, drei Monate lang als ein nie dagewesenes Meisterstück aus, und wie der Tag der Aufführung kommt, fällt es durch, am eigenen Bombast erstickend. Dagegen wurde die lange zurückgesetzte „Judith“ in vierzehn Tagen zwei Mal wiederholt und es war jedes Mal voll, wie bei einem neuen Stück. Kuh wollte dem „Phönix“ ein Referat über den Vorgang liefern, ich weiß nicht, ob er Wort hielt.

Wien, d. 13. 12. 52.

Ihr Gedicht habe ich gleich am Tage des Empfanges dem Wanderer zugesandt; es ist freilich viel zu schön für ihn, aber wo findet sich jetzt ein besserer Platz? Für die Kritik danke ich herzlich, sie hat mir wahrlich Freude gemacht, so gut ist sie geschrieben. Die Entscheidung über Ihren letzten Römerkönig konnte mich nicht überraschen, trösten Sie Sich mit mir, meine Agnes Bernauer ist bereits zum zweitenmal zurückgewiesen und zwar, nachdem ich die beim ersten Mal geforderten Aenderungen gemacht hatte. Ihr Stück ist so vortrefflich angelegt und mit solcher Kraft und Wahrheit durchgeführt, daß es sein Schicksal in sich selbst trägt und sich früher oder später auf der Bühne, wie in der Literatur Bahn brechen muß. Man wohnt nur sicher in der eigenen That, überall sonst sitzt man zur Miethe und wird ausgejagt, ehe man's denkt. Das hab' ich in meinen vierzig Jahren, die mich durch Berg und Thal führten, gründlich erfahren; das Eine an mir selbst, das Zweite an Anderen und der Satz wird sich auch an Ihnen bestätigen. Wo sind sie geblieben all die Papierkronen, die links und rechts um mich herum vertheilt wurden, was hat die große Lob-

Digitized by Google

Assekuranz genützt, zu der die edlen Mitglieder so reichlich beisteuerten? Banquerotte an allen Ecken und Enden waren das Ende vom Liede. Werden Sie nur nicht ungeduldig; eh man's sich versieht, springt die Pforte, an die man so oft vergebens klopfte, von selbst auf und wenn sich mir eine Gelegenheit bietet, Ihnen nützlich zu sein, was doch wenigstens nicht unmöglich ist, werde ich sie augenblicklich ergreifen. — — — — — — — — — — — — — — — —

Innsbruck, 2. Jänner 1853.

Zuerst meinen Dank für die „Agnes". Dafür, daß Sie vor dem bewußten Schnupftuch nicht capitulirten, würde Ihnen Aristoteles die Hand drücken. Sie haben im Herzog Ernst die Macht des Verstandes, die aber in ihrer unerbittlichen Mathematik als ein berechtigtes Imperativ des Lebens und darum als Gesetzgeberin erscheint, wie noch kein Moderner mit unabweisbarer Logik verkörpert, deswegen aber müssen Sie trotz der innigen Schönheit, welche aus der reinen Frauenseele der Agnes „wie Meeresleuchten wunderbar aus dem blauen Element" und gerade deswegen umsomehr — den Proceß gegen die weinerliche Sentimentalität verlieren. Man möchte an Antigone denken, weil dort wie hier ein ähnlicher hochtragischer Conflict der Ideen von Staat und Individuum zur Anschauung kommt, die Analogie ist jedoch nur scheinbar, denn abgesehen von dem Verhältnisse, daß Kreon anders handeln *konnte*, Ernst positiv so wie er handelt, handeln *muß* und zwar in Hinblick auf die *äußeren Umstände* — davon abgesehen, scheidet auch die historische Auffassung der Principienfrage beide Stücke. Im Alterthum erscheint die Macht des Staates allseitig herrschend, gegen die Gesetze desselben beginnt der Kampf der Subjectivität, des Herzens; im Mittelalter hingegen beherrscht die Subjectivität in ihrer Schrankenlosigkeit die Welt, aus der sich erst die Gewalt des Staates emporringt oder — sei das oft mißbrauchte Wort hier angewandt — ins Reine kristallisirt.

Darum fordern Albrecht und Ernst einen ganz anderen Maßstab, als Antigone und Kreon, einen Maßstab, welchen die geschichtliche Umkehrung der Pole an die Hand gibt.

Der Buchhändler wirft wohl auch auf Ihren Tisch allerlei Novitäten zur Ansicht. Eine eigenthümliche Erscheinung unserer Tage sind die zahllosen erzählenden Gedichte, und der Beifall, mit denen sie das Publikum aufnimmt. Ich würde die Rückkehr zur gebundenen Form gerne als einen Gewinn betrachten, doch leider hat unsere Zeit wenig Organ für die Einfalt des Epos; wie denn auch die ganze Masse der neu auftauchenden Dichter von nichts weiter als dem echten Epos entfernt ist, von dem sie eigentlich nur Karicaturen hervorbringen. Ist das alte Epos groß wie die Natur, so redet man jetzt freilich auch von der Natur, und die Rückkehr zu ihr sollen all die Dorfgeschichten beweisen; die Sache ist aber gerade so wie bei den Schäferspielen von Ludwig XIV., wo die ganze feine Gesellschaft mit flatternden Seidenbändchen und grünen Hüten, wenn etwa die Natur in der Gestalt von Eumäus oder eines Wildschützen in den Kreis getreten wäre, entsetzt Reißaus genommen oder nach dem Riechfläschchen gegriffen hätte.

Digitized by Google

Ich habe mich wieder vielfältig mit Homer beschäftigt und nebenbei all' diese neuen Producte, wenn auch nur flüchtig durchgemustert. Was mir zunächst auffällt, ist ein gänzliches Mißachten der poetischen Gattungen und ihrer Gränzen, ein Durcheinanderfließen aller Töne und eine völlige Vernachlässigung der Harmonie, so daß bei aller Politur der Verslein die wahre Form fehlt. Darin sind diese Arbeiten den Rittergedichten des Mittelalters ähnlich. Ebensowenig als bei diesen findet sich bei jenen ein kunstvoller Plan, der sich im gemessenen Fortschritte entwickelt, man wird von Schilderung zu Schilderung gehetzt, überall glänzende Einzelnheiten und dennoch Leere, verworrene Striche und kein einfaches Ganze. Wo das Colorit in solchem Maße über die Zeichnung vorwiegt, ja sogar die fehlende Composition ersetzen soll, darf man auch keine Charaktere erwarten. Ob die Ähnlichkeit mit einer längst entschwundenen Zeit ganz zufällig ist? Auch in Staat und Kirche strebt man auf jene früheren Zustände zurück, und dann wären diese Poeten wirklich Schildhalter, wenn auch nicht des ganzen Volkes, so doch jener kleinen Partei, welche die meiste Macht besitzt. Man will eine aristokratische und religiöse Poesie, wobei freilich das Religiöse weniger vom Standpunkte der Humanität, als des dogmatischen Haders betrachtet wird. Katholizismus und Ritterthum waren zwei mächtige Factoren des Mittelalters, jedoch übersieht man, daß die Poesie jener Tage als Standespoesie die naive Berechtigung einer historischen Thatsache hat, während die moderne Rehabilitation derselben als gemachte Tendenzpoesie keine ästhetische Würde in sich trägt und deswegen auch von der Zukunft mit Hohn beseitigt werden wird.

Auf Ihre gesammelten Epigramme bin ich sehr begierig. Ein Epigramm ist freilich nur ein kleines Gedicht! Eine Welle, eben nur eine Welle! Ob sie jedoch hinrolle über ungemessene und dabei klare Tiefe oder flache Sanddünen, das ist auch an einer Welle zu erkennen.

Der „Phönix" wird wohl bald einschlafen. Meinetwegen. Das Blatt hat nach und nach eine so christlich germanische Richtung eingeschlagen, daß es gewiß nach dem Herzen des Unterrichtsministers Thun ist, aber geistige Interessen kaum mehr zu fördern vermag.

Die Bewunderer von Redwitz sollen ihr Futter suchen, wo sie es finden.

Wien, den 10. Februar 1853.

Empfangen Sie meinen Dank für Ihr eingehendes Wort über die „Agnes Bernauer." Gerade das was Sie herausheben war mir der Haupt-Augenpunkt, und freilich sind die zarten Seelen des Tags entsetzt über diese Auffassung des Staats und der Gesellschaft. Ich mache darüber höchst wundersame, nicht blos interessante und belustigende, sondern sogar instructive und belehrende Erfahrungen. So hat, natürlich in Folge der Anempfehlung des Stückes durch Saint-René-Taillandier, denn sonst wäre es ihr schwerlich eingefallen, eine hiesige hochgestellte Dame, Frau eines unserer ersten Diplomaten, mein Trauerspiel gelesen. Sie ist im Ganzen sehr zufrieden gewesen, kann sich aber mit der letzten Scene, deren Ideen ihr doch vorzugsweise geläufig sein sollten, so wenig aussöhnen, wie der blindeste Demokrat. Das wiederholt sich nun allenthalben, bei allen

Digitized by Google

Parteien und Fractionen, und beweiſt ſo recht ſchlagend, bis auf welchen Grad das Individuum unſerer Zeit die allgemeinen Mächte aus den Augen verloren hat, deren vollkommen berechtigter Repräſentant der Herzog Ernſt doch ohne allen Zweifel iſt. Ich halte dies, aus höheren, als äſthetiſchen Gründen, für ein trauriges Zeichen, denn es folgt daraus, daß wir ſo wenig konſequente Tyrannen, als conſequente Republikaner erzeugen können, und daß wir alſo nicht auf die Erſchöpfung der Extreme, ſondern nur auf den Drehkrampf rechnen dürfen. Eine anmuthige Ausſicht für die zweite Hälfte des Jahrhunderts. —

Wien, den 24. July 1853.

— — — Ihre beiden Briefe enthalten des Wichtigen ſehr viel, aber meine Antwort verſteht ſich faſt von ſelbſt. Es iſt im eigentlichen Verſtande eine Selbſt-Zerſtörungsſucht über die Welt gekommen, die ſich in allen Kreiſen auf gleiche Weiſe äußert und die, ſo ſehr ſie auch alle Gränzen überſchreitet, doch nur die geſunde Folge unſerer kranken Zuſtände iſt. Alles wüthet in den eigenen Eingeweiden und die Literatur, in der ſich die ſämmtlichen Lebensproceſſe concentriren, am meiſten und freilich auch am widerwärtigſten. Man muß eben durch, und was zuſammen gehört, muß ſich zuſammen ſchließen, nicht bloß zum Schutz, ſondern auch zum Trutz. Es iſt die Periode der Coalitionen gekommen, denn wenn die Götter Nichts mehr für den Künſtler thun, wenn ſie ihm ſogar Licht und Luft entziehen, die ſie ihm ſchuldig ſind, bleibt ihm nur die Selbſthülfe übrig. Ein halbes Menſchenleben lang habe ich mich gegen dieſe Wahrheit geſträubt; jetzt muß ich ſie anerkennen, wenn ich auch ſtark bezweifle, daß ich ſie meinerſeits practiſch werden laſſen kann. Das Theater ſoll eine Arena der Nullität ſeyn, und was die Leiter in unſeren Augen herabſetzt, erhöht ſie in denen ihrer Vorſtände. Die Journaliſtik ſoll den Chor von hunderttauſend Narren, deren Fauſt gedenkt, vorſtellen und der Grund liegt auf der Hand. Das Buch ſoll um ſeinen Credit gebracht werden, daher die Begünſtigung der Feuilleton-Schreiberei. Das hängt Alles zuſammen, und die Rückwirkung äußert ſich in der Literatur, die ſich gemißbraucht und erniedrigt fühlt, ohne ſich wehren zu können, als Ekel vor ſich ſelbſt, der zuletzt, wie bei körperlich verwahrloſten Individuen von Geiſt und Character in Selbſt-Verſpottung umſchlägt. So entſteht ein Julian Schmidt, der freche Ausläufer Bruno Bauers.

Mit meiner Geſammt-Ausgabe ſtand es eine Zeit lang ſehr ſchlecht. Die Sächſiſchen Juriſten meinten, ich müßte mich mit meinem früheren Verleger verſtändigen; das hieß nun, mit dem Teufel pactiren, ohne die Seele los zu werden. Die Oeſterreichſchen Rechtsmänner gaben mir einen beſſeren Troſt, und ſo hoffe ich, ſie doch noch zu Stande zu bringen. Seit ich Ihnen zuletzt ſchrieb, habe ich meine ſchon 1846 angefangene Selbſt-Biographie um ein gutes Stück weiter gefördert; ich hatte das Bedürfniß, in meine Wurzeln zurück zu kriechen, um mit Golo zu reden. Es iſt dieß wirklich eine der ſchwerſten Aufgaben, die man ſich ſtellen kann, vorausgeſetzt, daß man nicht bloß über ſich ſelbſt raiſonnieren will; Zuſtände und Perſonen treten, wenn man weiter in's

Digitized by Google

Leben hinein kommt, so sehr zurück, daß man kaum mehr begreift, wie sie einst bestimmend und maßgebend seyn konnten, und sie wollen dargestellt seyn, als ob sie noch in voller Schwere auf Einem lasteten. Da braucht man denn noch mehr, als die poetische Stimmung, denn man soll sie zugleich haben und nicht haben. An eine Veröffentlichung bei Lebzeiten denk ich natürlich nicht, aber ich habe selbst eine solche Vorliebe für Biographien, daß ich glaube, kein Mensch, der in meinem Sinne eine schreibt, kann etwas Unnützes thun.

Mein „Feuchtersleben“ ist schon ausgegeben oder wird es nächstens werden. Ich war, als ich mich der Sache unterzog, mit der Vorliebe des Mannes für die Trivialitäten, die mit ihm jung gewesen waren und mit seiner Abneigung gegen alles Spätere nicht bekannt und hatte in meiner Skizze eine kritische Parentation zu schreiben. Das war nicht besonders angenehm und auch nicht leicht, es legte mir unter Anderem die Verpflichtung auf, die schwerste christliche Tugend zu üben und auf den Häuptern meiner Gegner feurige Kohlen zu sammeln, da ich mich doch nicht dem Verdacht aussetzen konnte, als ob ich mit Feuchtersleben mittelmäßige Geister den ersten Repräsentanten der neueren Literatur vorzöge. — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sie werden über mein langes Stillschweigen um so mehr verwundert seyn, als ich Ihnen noch nicht einmal den Dank für Ihre Gedichte abgetragen habe. Aber seit meiner Zurückkunft von der Reise statteten fast alle Dämonen, die uns auf Erden munter halten sollen, nach der Reihe einen längeren oder kürzeren Besuch bei mir ab. Mein Kind, meine Frau, ich selbst wurden nach einander krank und meine Frau sehr ernsthaft; dann kamen Verdrießlichkeiten der mannigfaltigsten Art und ich bedarf leider zum Kleinsten, wie zum Größten, der Stimmung, ich kann entweder keinen Brief schreiben oder ich kann auch zugleich etwas ganz Anderes schreiben. So gerieth ich denn Jedem gegenüber, der nicht geradezu einen Wechsel auf Sicht zu präsentiren hatte, in Rückstand, und Ihnen wollte ich ohnehin erst antworten, wenn ich Ihnen zugleich meine Besprechung Ihrer Gedichte senden konnte. Das kann ich zwar auch jetzt noch nicht, aber ich kann Ihnen doch angeben, wo Sie sie nächstens finden werden. Sehen Sie Sich die Illustrirte Zeitung, die Leipziger natürlich, an, diese wird bald einen Artikel über moderne Lyrik aus meiner Feder bringen, in welchem Ihrer Sammlung so ausführlich, als Thema und Raum es gestatteten, erwähnt wird. Ich gebe nämlich in diese Zeitung seit meiner Rückkunft von Zeit zu Zeit einen Aufsatz über ein Buch hinein, wenn das Buch geeignet ist, wichtige allgemeine Betrachtungen daran zu knüpfen. Meinen Namen füge ich freilich nicht hinzu; ich habe es Jahre lang treulichst gethan und gründlichst die Erfahrung gemacht, daß man dabei eben so fährt, als wenn man auf der Maskerade, wo Feinde und Freunde zusammenströmen, der Einzige ist, der keine Larve trägt: Neckereien, kleine und große Bosheiten, ja Dolchstöße und vergiftete Limonaden sind die unausbleiblichen Folgen. Ich bitte Sie daher auch um strengste Discretion; einstweilen habe ich schon das Vergnügen, daß meine bittersten

Gegner mich mit Behagen citiren und später sammle ich ohnehin Alles. — Prof. Eitelberger wünscht dringend eine Kritik der Agnes Benauer, aber ausführlich und bald, für die Wiener Zeitung. Mögten Sie sie vielleicht liefern? Nur müssen Sie tief eingehen und alle Citate vermeiden. Sagen Sie mir das; er schreibt mir schon zum dritten Mal um Nachweisung eines competenten Aesthetikers und ich weiß ihm keinen zu nennen.

Wien den 22. Nov. 1853.

Wien den 13ten Jan. 1854.

Ich war die letzten vier Wochen auf äußerst unerfreuliche Weise durch ein Gallenfieber, das eine starke Gelbsucht im Gefolge hatte und noch jetzt nicht ganz gewichen ist, in Anspruch genommen. Sonst hätte ich Ihnen früher geantwortet, denn ich habe Ihnen zu erklären, woher es kam, daß mein Aufsatz über moderne Lyrik nicht Ihren und Reinholds Namen an der Stirn trug, wie sich's gebührte. An mir lag das nicht, ich hatte die Titel der beiden Sammlungen, auf die ich in der Nutz-Anwendung kommen wollte, sammt dem Verlagsort und dem Erscheinungsjahr an die Spitze gestellt und war nicht wenig verwundert, als sie beim Abdruck fehlten. Ob das aus der Marotte der Redaction oder aus einem Versehen des Setzers hervor ging, weiß ich nicht, ich schrieb aber auf der Stelle um Berichtigung in der nächsten Nummer und die wird auch nicht ausgeblieben seyn. Das hilft einstweilen zwar wenig, doch findet ein solcher Aufsatz ja später auch noch einen anderen Platz. Uebrigens hat mich die Sache um so mehr verdrossen, als kein Mensch begreifen wird, wie ich zum Schluß auf einmal auf zwei Namen kam, die gar nicht vorbereitet waren. Für Ihre liebevolle Beschäftigung mit Agnes Bernauer danke ich Ihnen von Herzen; Prof. Eitelberger bringt die Abhandlung sicher, denn er hatte sie bei mir bestellt und nicht ein Mal, sondern zehn Mal. Ob er nicht hie und da einen gar zu scharfen Ausdruck ein wenig mildern wird, mögte ich nicht verbürgen, da alle Redacteure der Welt das thun, wenn es sich um Persönlichkeiten handelt; an Sachen wird er gewiß nicht rücken. Wegen meiner betrübten Leibeslage konnte ich ihm so wenig schreiben, als mit ihm sprechen, sondern mußte mich einer Mittelsperson bedienen, doch hörte ich, daß Sie ihm selbst geschrieben hätten. Jedenfalls ist er Einer der Besten. Am nächsten Freitag geht hier meine Magellona, d. h. die verkappte Genoveva, über die Bühne, seit drei Jahren das erste Stück. Ich habe, der Geistlichen wegen, große Concessionen machen müssen, jedoch nicht so große, wie bei der Judith, denn die Tragödie ist wenigstens gerettet, wenn auch vielfach an die Stelle der Farben bloße Linien traten. Auf den Ausfall bin ich sehr begierig. Wenn mich die Leber nicht bald wieder in Ruhe läßt, so komm' ich dieß Mal um die Winterfrucht und ich hatte etwas so Kühnes vor, ich wollte — ein griechisches Stück schreiben! Leben Sie wohl und empfangen Sie den besten Gruß zum neuen Jahr!

Digitized by Google

Ich habe Ihnen lang nicht geschrieben: es war mir für jede Mittheilung der Mund verschlossen; wenn ich ein altes Gleichniß anwenden darf, so befand ich mich im trägen Zustand der Puppe: sie gehört nicht der Vergangenheit, aber auch noch nicht der Zukunft. Ich habe fast jede freie Stunde des Sommers im Hochgebirg zugebracht u. mir auf den wilden Schrotten u. Kornfeldern nicht bloß Versteinerungen u. seltene Blumen geholt, sondern auch meine Naturanschauung ungemein bereichert. Wo man so ganz auf eigenen Füßen stehen muß u. manchmal neben der Gemse auf dem schmalen Pfade zwischen Tod u. Leben hinläuft, da übt sich der Blick u. man wird aus sentimentalen Träumen übergeführt zu weitschauender Objectivität. So ist mir manches in der Hamasa des Abu Temmam, wo das unbändige Leben arabischer Wüstenhäuptlinge geschildert wird, oder wenn ich von Odysseus las, wie er hintrieb auf unermeßlicher Salzflut, klar geworden, was ich vorher recht gut zu verstehen glaubte, aber doch nur philologisch u. historisch begriffen hatte.

Eine Reihe von Hymnen ist das Resultat dieser Erlebnisse. So bezeichnete man bisher meist nur die poetische Rhapsodie mit regellosem Gang der Verse u. äußerlich losem Zusammenhang der Ideen. Um von Willamov nicht zu reden, dichtete Platen nur in gebundenen Strophen, die den pindarischen analog sind. Die Dreigliederung der Strophe, Gegenstrophe u. Epode ließ er jedoch fallen. Mir scheint nun jene Dreitheilung nicht etwas zufälliges zu sein, sonst würden sie die Griechen, welche mit sicherem Griff das wesentliche zu fassen wußten, nicht so durchgebildet haben, wir würden ihr auch nicht bei den Minnesängern, welchen sie wol nicht aus dem Alterthum überliefert sein konnte — u. was hätte auch bei einer solchen innern Verschiedenheit die Tradition genützt? — als Stollen, Gegenstollen u. Abgesang begegnen. Mir erwuchs diese Form fast unmittelbar aus dem Inhalte, ebenso wie die verschiedenen Rhythmen u. es soll mir niemand dabei vorwerfen, es sei mir nur um einen Eiertanz zwischen metrischen Schwierigkeiten, um für die Philologen porzellanene Roccocofrucht zu pflücken, zu thun gewesen. Es ist mir nicht im Traum eingefallen, Pindar nachzuahmen, welchem Platen untreu gegenübersteht, das verbietet die Verschiedenheit von antik u. modern, die Verschiedenheit der Sprache, die kein Mantel ist, den man so oder so zugeschnitten diesem oder jenem Modell zu faltiger Drappirung um die hölzernen Glieder hängt; das verbietet uns in technischer Beziehung völlig der Unterschied zwischen Accent u. Quantität, wollte man auch nicht in Anschlag bringen, daß die griechische Hymne von Musik u. Tanz begleitet wurde. Was das schwierige Erfassen der metrischen Reihen betrifft, so gälte der gleiche Vorwurf auch der Musik, denn wer behält einen längeren Satz? Es scheint mir sogar ein Vortheil, daß unsere Sprache nach dem Accent, also nach innerer Bedeutung u. nicht nach der Quantität: dem zufälligen Gewichte der Silben baut.

Dem gewaltigen Leben meiner Berge läßt sich durch ein einfaches Lied, welches meistens nur eine Stimmung wiedergiebt, kaum beikommen, die Pinseleien haben mit der Kunst an und für sich wenig zu thun, so weniger, daß sie nicht einmal durch den Gehalt Hallerscher Didaxis Relief erhalten. Sehe ich meine Hymnen prüfend an, so wüßte ich wahrlich nicht, wie ich den Inhalt derselben anders geben könnte. Die Philologen werden an diesem gradus ad

Digitized by Google

Parnassum schwerlich Freude haben. Ich sende Ihnen eine Auswahl nach einem gewissen inneren Zusammenhang, wie er thatsächlich den ganzen Cyclus bindet. Zugleich lege ich Ihnen ein Gedicht „Johannisnacht" bei; jeder Zug ist der Natur oder Sage entnommen u. zu einem ganzen verschmolzen, das den dämonischen Zauber des Hochgebirges ausdrücken soll.

Der Weltsturm rauscht auch in unsere Thäler herein; ich blicke über die Blätter von Homer und Sophokles hinaus, fast möcht' ich sagen, mit einer großen Sehnsucht, so daß mir das corrigiren der Schulpensa nicht recht schmecken will.

Ich werde ja in Wien als Verfasser des Fechters von Ravenna bezeichnet, was ist an dem Werke?

Ihre Agnes las ich bei Tendler angekündigt.

Insb. 26./10. 54.

Was Sie mir über die Hymnen schreiben, habe ich durchdacht u. mit Freunden besprochen, daher kann ich leicht antworten. Die Nachahmungen der Alten können als Nachahmungen kein frisches Leben gewinnen; die Form, welche nicht dem Dichter als Haut um den Stoff wächst, sondern bloß als Gußmodell zur Hand kommt, kann ihn nur hemmen. Allerdings ergeben solche Versuche manchen Nutzen: Geschwindigkeit und Biegsamkeit der Sprache, selbst näheres Verständniß der Alten. In den Hymnen knüpfte Platen an Pindar an, wagte sich jedoch nicht an das musikalische u. architectonische Gesetz jenes hohen Dichters u. konnte es auch nicht, während er bei Behandlung des Gegenstandes zu sehr das Muster im Auge behielt. Den Mangel an Mythen sollten altgermanische Stammsagen ersetzen, die sind aber nur mehr für den Gelehrten, ebenso wie Klopstocks Wodan und Iduna, man kann sie vielleicht in schöne Balladen, Erzählungen, ja sogar Dramen umgießen, denn solche Werke ruhen ganz auf sich, jedoch kaum zur Ornamentik verwenden, denn diese soll als Nebensache aus sich selbst verständlich sein. Mit den Alten haben meine Hymnen stofflich durchaus keinen wesentlichen Zusammenhang, was die Form anlangt, so fühlte ich nie die leiseste Anwandlung antike Schemata mit Silben anzupfropfen. Pindar lese ich fast jedes Jahr griechisch, darum könnte er mir nebenhin nur ein Studium für die Gesetze höherer metrischer Composition sein, wobei ich stets den Unterschied der Sprachen im Auge behalten müßte. So stehe ich der Antike durchaus frei gegenüber. Die reimlosen Rhythmen, die man sonst für derlei Stoffe gebraucht, verflüchtigen sich vor der Architectur jener Gesetze, wie man den Sand von einer Glastafel wegblasen kann, auf der er sich beim ersten Geigenstrich widerstandslos zu Klangfiguren gruppirt. Das gilt auch, wie W. Humboldt bei Äschylos bemerkte, von den Chören des griechischen Dramas u. so gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß meinen Hymnen endlich ein Musiker die Klangfarben verleihe. Manche Strophen halten doch wohl eine strengere Prüfung aus.

Hellas: Ruhmvoll, der Stadt gepriesener Schutz er
Nachts: Auf weicher Wolke träumt still der Mond
Ruhe: Umhüllt mich ihr Wolken
Leucothea: Sanft wie Mondglanz schimmert —

Digitized by Google

In Anschlag bringen darf ich dabei wohl auch die ruhige Klarheit, zu welcher sich meine Seele nach einem längeren bangen Zustande dumpfen in sich Verschlossenseins mit diesen Hymnen wie durch einen Akt der Selbstbefreiung emporgerungen hat. Darin liegt für mich das beste Zeugniß innerer Nothwendigkeit. Uebrigens glaube ich, hat diese Form — vielleicht bis auf einen oder den anderen Nachzügler — in mir abgeblüht.

Ob nach dem Erläuterten für diese Poesie der Name „Hymnen" noch gebraucht werden darf, ob er nicht nach Stoff u. Form zu Mißverständnissen Anlaß geben kann, darüber möchte ich gern von Ihnen ein Wort vernehmen.

In Bezug auf die lateinischen Reimgedichte mache ich Sie auf die Vaganten und Goliarden, so wie auf die Kirchenlieder aufmerksam; manches davon zählt zum Besten der Lyrik, so daß es mehr als eine historische Berechtigung hat, namentlich im Vergleich zur Poesie der Minnesänger.

Ich bringe meine Abende jetzt in einer kleinen Gesellschaft junger Männer zu; nach dem Essen u. Trinken wird oft allerlei u. sehr lebhaft discutirt, gewöhnlich liest einer oder der andere etwas vor; ich brachte jüngst Ihren dithmarsischen Bauer; er fand großen Beifall, der Stoff schritt nirgends über seine Linien.

Daß sich Fürst F. Schwarzenberg meiner erinnert, freut mich. Grüßen Sie mir ihn als einen alten Kriegskameraden. Von lit. Beschäftigung scheint er ganz zurückgetreten zu sein, wenigstens bin ich seinem Namen nie mehr begegnet.

Eötvös begann ich zu lesen, das Buch regt mich sehr an, sonderbar, daß es nicht weiter bekannt ist.

Ich schließe noch aus dem Boten den Abdruck der „Johannesnacht" bei; man erzählt im Unterlande, daß sich der Teufel bisweilen nach Mitternacht auf dem Tanzboden einfinde; ein Wildschütz, bleich mit dunklem Auge; so schaue er dem Mädchen in's Fenster, mit dem er getanzt u. sei nicht mehr zu bannen. Wenn ich mich recht entsinne, habe ich Ihnen über das Gedicht schon geschrieben.

Glück auf!

Insb. 6./1. 55.

Meine Ferien beginnen mit August; diesen will ich am Achensee zubringen, aber meine Ausflüge sollen sich am lieben Innufer durch das unbewohnte Gebirge, welches ich botanisch und geognostisch untersuchen will, bis Kufstein erstrecken. Da könnte ich wol auch den Weg über die Alpen nach Oberösterreich finden, wenn ich hoffen darf, dort irgendwo mit Ihnen zusammenzutreffen. Im September will ich auf einer Fußreise den Schwarzwald, das Rheinthal bis Speier und noch einige unbesuchte Seitenthäler Tirols durchstreifen, und auf dieser Reise womöglich einige neue Verbindungen anknüpfen.

Die Pfingstwoche war bei uns großes Festschießen, Schützenkönig wurde ein armes Bäuerlein, welches, um den verpfändeten Stutzen einzulösen, seine Ziege verkaufen mußte. Als man ihn im Triumph in die Stadt führte und fragte: ob ihn die große Ehre nicht freue? — antwortete er: „O mehr als

Digitized by Google

die Ehre freut es mich, daß ich mit dem gewonnenen Schußgeld meinen Kindern wieder einmal Knödel kochen lassen kann!" — Der Eindruck, den beim Feste diese Masse bewaffneter Männer ohne Soldatenrock hervorbrachte, war übrigens mächtig genug, man bekam so wieder eine Idee von dem, was ein Volk ist. Die Leute fühlten das auch selbst; ein alter Kerl mit dem Stutzen rief aus: „Wenn ich heut kein Tiroler wäre, müßt ich wahrhaftig weinen!"

Das Deklamationsbuch, aus dem Ihr Mädchen lernt, ist nicht von mir zusammen gestellt; ich drang nur darauf, daß auch von Ihnen etwas aufgenommen werde, ein Wunsch, dem, wie Sie gesehen haben, der Herausgeber nachgekommen ist.

Von Schwarzer habe ich nie eine Zeile erhalten, und mich darüber gar nicht gewundert: das ist eben Brauch der Wiener Redactionen! Uebrigens ließ ich ihm die Hymnen abfordern, da sie jetzt ohnehin gesammelt erscheinen. Wenn ich diese Gedichte jetzt überblicke, so fühle ich fast noch mehr die Grundverschiedenheit von den Alten als den Zusammenhang mit denselben. Die Intuition, die man durch die Erfahrung eigener Arbeit gewinnt, ist für den Künstler viel fruchtbarer und gehaltvoller als jede Abstraction a priori. Diese erhält für mich wenigstens sehr häufig erst durch jene Farbe u. Relief.

Ihr Gyges sei willkommen, wie alles was aus Hellas stammt; nach Michel Angelo u. Agnes Bernauer befremdet es mich weit weniger, als Sie vielleicht vermuthen, Sie auf diesem Felde zu treffen. — — — — — — — —

Was macht Kuh? schreibt er noch für Journale? Ich habe das aufgegeben und schaue auf diese wogenden Fluthen von Streusand ruhig und unbekümmert aus der grünen Oase meiner Berge. Man mochte früher sagen, im Schriftthum spiegle sich der Volksgeist, aus unserem Literatenthum, wie es jetzt in Tagblättern und sonst fliegt und stiebt, ist er fast ganz gewichen und es ist nur mehr eine hohle Phrase, wenn diese Leute sich als Repräsentanten irgend einer Lebensrichtung hinstellen, während sie doch nur als Trödler in der Geschichte des Geistes „machen". Die Rezension, welche Prutz von Ihrer Agnes gab, war mir etwas überraschend; ich glaubte nicht daß dem Redakteur eines Literaturblattes die Idee eines so bedeutenden Stückes ganz entgehen könne: er hat mit der Helebarde nach dem Geist geschlagen, ihn aber freilich nicht getroffen. — — — — — — Ob gegen Laube, der nicht einmal damit zufrieden war, durch seine Gesinnungsgenossen Einfluß auf einen großen Theil der Presse zu üben, sondern sich überdies unter Polizeischutz stellte, etwas auszurichten ist, möchte ich vorderhand bezweifeln. Es wird noch viel Sonnenschein brauchen, bis der Schlamm unserer ästhetischen und literarischen Zustände auftrocknet. —

Ich bin froh zu jeder Stunde, daß ich mich all dem Getriebe fern gezogen habe. Ich liebe die frische Luft der That, aber nicht die Fäulniß, wenn sie auch aufs prächtigste phosphorescirt. Fortwährendes Studium der Antike und Natur hilft mir über vieles weg. Jüngst machte ich meinen Ausflug ins Hochgebirge, 13 Stunden bin ich gestiegen und geklettert, ohne nur einmal niederzusitzen; es war eine öde Wüste von Schnee, Lawinentrümmer und Felsmassen fast zum verzagen, auf den steilen Schneelehnen, über welche sonst nicht hinab-

Digitized by Google

zukommen war, mußte ich mich niederwerfen und abfahren wie ein Schlitten, aber ich arbeitete mich überall durch im Gefühl der Kraft, und das war doch auch Ehre! Endlich stand ich auf einer Höhe, einzelne Gräte ragten aus dem Schnee und waren umblüht von Heiderich und Steinbrech; hieher dringt doch nur der Schrei des Hochgeiers oder der Pfiff einer Gemse! — so war meine Meinung! aber plötzlich summte es neben mir, einige Bienen setzten sich auf die Blüthen, sie waren aus dem Thale zur Einsamkeit dieser Höhen emporgeflogen, wie freundliche und friedliche Boten. Ein kleines Ereigniß, aber es gewann für mich unmittelbar symbolische Bedeutung. Es ist doch auch ein Leben, warm und innig und was hätte ich, wenn ich das nicht hätte.

Sonst nichts neues in unsern Bergen; die letzten Ueberschwemmungen haben furchtbar geschadet.

Isb. 20./6. 55.

Wien, 30./12. 55.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Sind Ihnen die gesammelten Briefe von Clemens Brentano sammt der Biographie schon vorgekommen? Ich lese sie jetzt, aber mit keinem anderen Interesse, als womit ich irgend ein wunderliches Seethier betrachten würde. Und doch thu ich dem Seethier vielleicht durch die Zusammenstellung schon Unrecht, denn dieses ist doch wirklich eigenthümlich organisirt, die Originalität jenes Romantikers ist aber eine durchaus gemachte, er kommt mir vor wie ein Mensch, der sich die Hand in den Mund steckt, mit den Zähnen darauf beißt und nun vorgiebt, das sei ein Naturakt von ihm. Wenn man den Lebensgang und die Entwicklung des Mannes mit nüchternen Augen ansieht, so wird man finden, daß sich auf jeder Station die Fabel von den sauren Trauben wiederholt. Er streift allerdings, wie sein frommer Biograph mit soviel Salbung berichtet, alle Eitelkeiten der Welt nacheinander ab, aber nur, weil er sie nicht erreichen kann, bis er denn zuletzt auf dem Punkt anlangt, wo er die Visionen braver Nonnen an umgehängten Reliquien prüft und auf's Stigmatisirte Jagd macht. Mir däucht mit der Religion kann gar kein ärgerer Mißbrauch getrieben werden, als Brentano damit treibt. Lassen Sie sich das Buch nicht entgehen, es ist ein furchtbarer Spiegel menschlichen Hochmuthes, der sich dadurch zu demüthigen glaubt, daß er sich auf den Kopf stellt.

Ich schreibe Ihnen aus einem Spital, Alles ist bei mir krank und ich bin ein halber Johanniter, fangen Sie das neue Jahr fröhlicher an, als es bei mir beginnen zu wollen scheint.

Digitized by Google

Briefwechsel mit Karl Werner.

Geehrteſter Herr!

Sie haben mir eine Freude gemacht und glauben, ſich deßhalb entſchuldigen zu müſſen. Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihren Aufſatz über meinen Schnock, der eine neue Probe Ihres ſchönen Darſtellungs-Talentes iſt und mir gleich, wie ich ihn las, was geſtern Abend geſchah und alſo früher, als ich Sie als Verfaſſer kannte, ein warmes Intereſſe abgewann. Sie ſind ganz in meine Intentionen eingegangen und es iſt mir namentlich lieb geweſen, daß Sie die politiſchen Deuteleien zurückgewieſen haben, die ſelbſt meine Erklärung in der Vorrede nicht abzuſchneiden ſcheint.

Machen Sie mir recht bald das Vergnügen, mich einmal wieder zu beſuchen; dann wollen wir auch über Ihre Novelle reden.

Ihr

hochachtungsvoll ergebenſter

den 13. Januar 1850. Fr. H.

Penzing bei Wien, 20. Mai 1851.

Am geſtrigen Abend, geehrteſter Herr! empfing ich durch Ihren Freund Debrois Ihren Brief vom 13. d. M. nachdem ich ſchon vorher von einem anderen Ihrer Bekannten im Kaffeehauſe Ihre Ernennung zum ſupplirenden Profeſſor erfahren hatte. So gern ich es auch geſehen hätte, wenn Sie in Wien geblieben wären, ſo herzlich hat es mich doch gefreut, Sie durch dieſe plötzliche Wendung Ihrer äußeren Lage den juridiſchen Studien, mit denen Sie ſich nur gezwungen beſchäftigten, gerade in dem Moment entzogen zu wiſſen, wo Sie ſich ſo wie ſo hätten entſcheiden müſſen. Da ſich nun, wie ich, wenn nicht vernommen, ſo doch errathen zu haben glaube, an Ihre Profeſſur noch die Realiſierung weiterer Lebenspläne knüpft, ſo kann ich Ihnen zur Erlangung derſelben nur gratulieren und will wünſchen, daß Sie recht bald in eine ordentliche umgewandelt werden möge. Ihr Brief läßt mich in Ihren neuen Wirkungskreis einen klaren Blick thun, was mich in hohem Grade intereſſiert; Sie werden Anfangs nur ſehr wenig Zeit für ſich ſelbſt übrig behalten, was allerdings zu beklagen wäre, wenn es zu lange dauern ſollte; doch das wird nicht der Fall ſein, denn es handelt ſich für Sie am Ende nur noch um Ergänzung des Materials und dabei brauchen Sie ſich in Ihrer Stellung nicht zu ſehr in's Detail zu vertiefen. Dann aber wird Ihnen gewiß durch Ihr Amt ſelbſt der Impuls zur Wiederaufnahme Ihrer literariſchen Arbeiten kommen und ein Beruf, der den höheren

Digitized by Google

Beſtrebungen, denjenigen, in denen der zum Selbſtbewußtſein gelangte Geiſt einzig und allein ſeine Befriedigung findet, nicht nur nicht feindlich in den Weg tritt, ſondern ſie vielmehr ſelbſt anregt, iſt ohne Zweifel der beſte. Dieß hoffe ich mit Zuverſicht und um ſo mehr, als ich das Gegentheil bei Ihrem entſchiedenen Talent für eine Kritik, welche Tiefſinn mit Anſchaulichkeit verbindet, ſehr beklagen müßte. — — — — — — — — — — — — — —

Geehrteſter Herr!

Ihr großer Brief hat mir viele Freude gemacht, ſein kleiner Nachfolger mit dem allerliebſten Spielzeug für Titele viel Spaß. Wie die Kleine es empfing, beauftragte ſie mich, Ihnen zu ſagen, Sie ſeyen „recht brav" und ſie würde Ihnen ebenfalls etwas ſchicken. Das wäre denn hiedurch beſtellt. Übrigens bin ich in meinem Hauſe der Erſte und bis jetzt Einzige geweſen, der die Kugel mit dem Becher wirklich auffing. Es hat mir aber auch Mühe und Schweiß gekoſtet und ich bin wohl nicht zu anmaßend, wenn ich annehme, daß meine Tochter beträchtlich älter ſeyn muß, ehe ſie daran denken darf, in dieſem Spiel mit ihrem Vater um die Krone zu ringen. Jedem das Seine.

Für Ihre Analyſe meiner Agnes Bernauer danke ich Ihnen herzlich. Glauben Sie mir, ich weiß auch ein Stillſchweigen, wie das Ihrige am Abend der Vorleſung zu würdigen, und halte nicht einmal viel von Leuten, die ſich bei ſolchen Gelegenheiten auf der Stelle in langen und breiten Reden ergehen können. Da kann ſich's vernünftigerweiſe ja nur um den Eindruck, nicht um eine Kritik handeln, wie man, wenn man eine neue Landſchaft erblickt, zunächſt viel zu viel mit den Conturen und Licht-Effekten zu thun hat, um gleich den Lauf der Gewäſſer und die Fundamente der Felsbildungen unterſuchen zu können. Was könnte ein Drama ſein, deſſen Totalwirkung ſchon im erſten Moment ein Hinabſteigen in die Einzeltheile geſtattete? Dennoch dürfte gerade dieß mein letztes Werk vor den anderen, wenn Michel Angelo ausgenommen wird, den Vorzug größerer Durchſichtigkeit haben, weil ich mir ſchmeichle, dießmal mehr, wie je zuvor, bis in Nerv u. Ader hinab, anſchaulich und concret geworden zu ſeyn, was dann freilich ſehr hoch in Anſchlag zu bringen iſt. Sie werden, wenn es Ihnen dereinſt gedruckt in die Hände oder auf der Bühne vor Augen kommt, das gewiß beſtätigt finden und dann auch mit der Abwicklung des Ideenfadens, der Alles im Innerſten zuſammen hält, leicht fertig werden. Es iſt darin ganz einfach das Verhältnis des Individuums zur Geſellſchaft dargeſtellt und demgemäß an zwei Characteren, von denen der eine aus der höchſten Region hervorging, der andere aus der niedrigſten, anſchaulich gemacht, daß d. Individuum, wie herrlich und groß, wie edel und ſchön es immer ſey, ſich der Geſellſchaft unter allen Umſtänden beugen muß, weil in dieſer aus ihrem nothwendigen formalen Ausdruck, dem Staat, die ganze Menſchheit lebt, in jener aber nur eine einzelne Seite derſelben zur Entfaltung gelangt. Das iſt eine ernſte, bittere Lehre, für die ich von dem hohlen Democratismus unſerer Zeit keinen Dank erwarte; ſie geht aber durch die ganze Geſchichte hindurch, und wem es gefällt, meine früheren Dramen in ihrer Totalität zu ſtudieren, ſtatt bequemer

Digitized by Google

Weiſe bei den Einzelheiten ſtehen zu bleiben, der wird ſie auch dort ſchon vernehmlich genug, ſoweit es der jedesmalige Kreis geſtattet, ausgeſprochen finden. So viel davon.

Hier wurde geſtern Richard d. Dritte aufgeführt, ohne großen Beifall, wie ich höre. Ganz natürlich. Das Stück iſt ein Epilog, ein Epilog beſteht aus lauter Vorausſetzungen, auf die ſich ſeine eigne Handlung bei jedem Schritte ſtützt und wenn man von dieſen Vorausſetzungen wie bei der hieſigen Bearbeitung geſchehen iſt, die meiſten wegſtreicht, ſo wird er völlig unverſtändlich. Richard namentlich muß ſich wie ein Wallfiſch ausnehmen, den man im Sande antrifft. Laufen kann er nicht, fliegen auch nicht und Waſſer iſt nicht da.

Meine Frau grüßt freundlichſt.

Wien 16. Febr. 1852.

Iglau 17. Aug. 1852.

Verehrter Herr Doktor!

Jetzt, wo Sie ſchon einige Zeit von Adria's Geſtaden zurückgekehrt ſein werden, bin ich ſo frei, von der, mir ertheilten Erlaubniß, Ihnen ſchreiben zu dürfen, Gebrauch zu machen. Wärend Sie die meerumſpülte Inſelſtadt, die Stadt verſunkener Dogenherrlichkeit beſuchten, habe ich im Norden eine untergegangene Königſtadt, das altehrwürdige Prag angeſehen u. das ſpezifiſch-hiſtoriſche der alten Capitale Böhmens machte einen eigenthümlich intereſſanten Eindruck auf mich. Ich konnte mich ganz in jene Zeiten des Huß u. ſpäter des 30jährigen Krieges zurückverſetzen, Zeiten voll Barbarei und Rohheit, aber dennoch voll Kraft u. Männlichkeit, wo die ſchwieligen Hände der Bürger ſo manchen Helm eines hochadeligen Ritters gleich auf dem Kopfe in Trümmer ſchlugen. Prag iſt ein Stück Geſchichte, in Stein gehauen, u. wer Sinn dafür, u. offene Augen hat, kann daran leſen, wie in einem aufgeſchlagenen Buche. Es lieſt auch ſo Mancher drinnen u. die beſonders beliebten Stellen ſind von den aufmerkſamen Leſern durch Eſelohren bezeichnet. Jeder ſucht ſich eben nach ſeinen Kräften zu verewigen. — Da haben ſie in die Metropolitankirche allein 4 Heilige gegeben. Es iſt das wahrhaftig eigentlich eine Verſchwendung, u. wenn ich bedachte, daß wir in Wien meines Wiſſens u. Erinnerns gar keinen Heiligen erbeigenthümlich beſitzen, ſo erfaßte mein fromm-katholiſches Gemüt ein tiefer Grimm u. ich hätte gerne alle 4 hinausgeworfen u. ihre Gebeine zerſtreut in alle Welt mit dem Wunſche: „Gehet hin u. prediget das Evangelium allen Völkern ꝛc.“ Am meiſten intereſſirte mich die alte Landſtube, in der ſo recht eigentlich der 30jährige Krieg ſeinen Anfang genommen, u. es ſchien mir ein viel größeres Wunder zu ſein, daß die 3 Rathsherrn, welche man anno 1618 bei der etwas heftigen landſtändiſchen Debatte vom Schloßfenſter hinab in den Graben warf, mit dem Leben davon kamen, als daß der Hlge. Johannes v. Nepomuck bei ſeinem Wurfe in die Moldau erſoff. Hätte er ſchwimmen können, wer weiß, ob er nicht dem brutalen König Wenzel ein Schnippchen geſchlagen hätte. Freilich wäre er dann vielleicht kein Heiliger geworden u. ſein Tod diente demnach ad majorem Dei gloriam! Auch Wallenſtein's Haus u. Portrait

interessirten mich sehr. Ich wundere mich aber erst jetzt wärend des Schreibens, daß ich mich bei Besichtigung des herzoglich friedland'schen Palais gar nicht an Max u. Thekla erinnerte. Wol aber dachte ich auf der steinernen Brücke der schönen Baderstochter von Augsburg u. ihres tragischen Unterganges. — Das Leben Prag's zu beurtheilen kann ich mich wärend der paar Tage meines Aufenthalts nicht anmaßen, doch interessirte mich zeitgenössischerseits am meisten — das Ghetto! Was gäbe die Judenstadt für interessante Stoffe zu sozialen Romanen! — Elend, Genie, Unterdrückung mit Seitenhieben auf unsere Zeit und die Regierung; unglückliche Liebe — gebrochenes Herz — Tod — Versöhnung der Eltern u. Kinder jenseits des Grabes — o gebt mir meinen Breier heraus! Ein Königreich für einen Spindler! — Es ist aber ein Gang durch die Judenstadt in psychologischer und physiognomischer Beziehung sehr empfehlenswerth — am meisten für einen Raucher; einem Nicht-Raucher begegnet gar vieles Unangeneme. — Köstlich ist dieses Feilschen, dieses — einander den Rang Ablaufen Wollen, das Durcheinanderrufen u. Lärmen, dieß Anbieten und Losschlagen; weniger köstlich ist der Schmutz, das zur Schau tragen einer wirklichen oder fingirten Armut, das Hündische u. Sklavische; diese lauernde Demut, das Betrügen u. Zanken u. Belfern! — Es ist aber auch wirklich viel Elend im Ghetto! Da wohnen in einem schmutzigen, finstern Stübchen, kaum groß genug für ein Vogelhaus, 4—5 Familien beisammen, u. man weiß wie produktiv die orientalischen Mütter zu sein pflegen! Auch an Sagen ist die Prager Judenstadt und insbesondere Beth-Chaim, der Friedhof, reich, zum Theil von tief poetischem Inhalt u. mich sollte es sehr wundern, wenn nicht Kompert in seinen „böhmischen Juden", welche ich nicht kenne, die Sagen angewendet hätte. — Auch im Theater war ich. — Ein schönes, geschmackvoll hergerichtetes Gebäude. Man gab Scribe's „Damenkrieg". Ein echt französisches Lustspiel! H. Starke aus Hamburg gab die alberne Rolle des väterlicherseits schwachen u. mütterlicherseits starken Herrn v. X. geistgetreu. — Miserabel ist die Arena, in welcher Treumann aus Wien im „Filz als Prasser" auftrat. Ein echtes, modernes Arenalustspiel! Ein Herr—h im Lloyd schrieb einen ganz vortrefflichen Artikel über dieses Unwesen u. ich vermuthe sehr, Kuh sei der Verfasser. Dagegen hat mich auf der Tour nach Prag u. hieher nach Iglau ein dramatisches Werk begleitet voll hoher Schönheit und echter Poesie, ein Werk, welchem ich unnennbar viel herrliche Stunden verdanke. Es ist dieß das indische Drama Sakuntala, oder der Erkennungsring von Kalidasa. Die Übersetzung ist von Maier u. läßt mehr die eigentliche Schönheit des Originals ahnen, als sie sie wiederzugeben im Stande ist. Ich kenne die anderen Übersetzungen z. B. von Rückert nicht, höre aber, daß diese Übertragung die beste sein soll, welche in Deutschland erschien. Es heißt stets der deutschen Sprache Gewalt anthun, wenn man Versmaße einer quantitirten Sprache in unsre Akzentsprache übertragen will, eine Arbeit, welche darum undenkbar bleibt, weil sie dem Genius unserer Muttersprache totaliter widerspricht. Es kommt mir gar so renegatenmäßig vor, u. wenn ein Überläufer in der Türkei auch Kaftan und Turban trägt, es sieht doch überall das ehrliche Gesicht des deutschen Michel hervor, u. was dabei getreu, u. den Sitten gemäß sein soll, wird nur komisch. Ich wenigstens mußte stets lachen, wenn

Digitized by Google

ich ſah, daß ſich die Überſetzer der griechiſchen Tragiker abmühten, das anapäſtiſche Versmaß der alten Chöre deutſch wieder zu geben. Es ſieht ſtets aus, als wollte man mitten unter modernen Landſchaften einen Salvator Roſa hängen. Man wende mir nicht ein, das hieße den Herkules im Fracke u. in Glaçéhandſchuhen darſtellen wollen; denn eine Sprache wechſelt nicht wie ein Kleid, eine Sprache iſt aus dem Innerſten eines Volkes herausgeſchöpft, nichts Äußeres, kein angehängtes Flitterwerk, nicht Moos, das auf Felſen wächſt, ſondern der Waſſerquell, friſch herausſtrömend aus den Bergen, von verſchiedener Temperatur, verſchiedenem Gehalte, verſchiedenem Geſchmacke; u. in alle Ewigkeit wird man der Eiſenquelle keinen Schwefelgehalt einimpfen können. — Sakuntala hat mich aber trotz der, hie u. da gewiß gezwungenen Übertragung, erquickt, wie den Durſtigen ein Trunk gutes Waſſer. Rein und ſpezifiſch indiſch u. doch dabei univerſell! —

Die modernen Literaturbriefe habe ich zwar in Olmütz begonnen, allein, ich bin leider auch beim Anfang ſtehen geblieben. In jener Stadt geiſtiger Verſumpfung, wo jede, wie immer geartete Anregung felt, iſt es ganz unmöglich, in irgend einer Hinſicht produktiv zu ſein. Ich hoffe wol, im Oktober nach Wien einberufen zu werden, allein, wer weiß, ob es Gott u. dem Miniſter Thun gefällig ſein wird. Es koſtete mich dort oft nicht geringe Überwindung, Briefe an meine Freunde zu ſchreiben, u. Debrois wird wol manchmal über mein allzu langes Stillſchweigen ungehalten geweſen ſein. Dieß iſt auch der Hauptgrund, warum ich nicht ſchon im Juni, wo ich Sie, verehrter H. Dr.! noch in Wien wußte, von Olmütz aus geſchrieben. — Jetzt, wo ich die verdammte Feſtungsluft nicht mehr athme, bin ich aber auch ſchon wieder ein ganz anderer Menſch geworden u. exiſtire nicht mehr blos, ſondern lebe auch.

Dieß mögen Sie am beſten aus dieſem Briefe beurtheilen können, der mit meiner olmützer Schreibantipathie ſonſt nicht in Einklang gebracht werden könnte. Ich bemerke aber dabei mit Schrecken, daß eben dieſes Schreiben ſchon zu einer rieſenmäßigen Länge anſchwoll, u. daß ich auf Ihre Zeit viel mehr, als billig, bereits losſündigte. Verzeihen demnach der Geſchwätzigkeit eines, jetzt Glücklichen, u. zürnen Sie mir nicht. Sollten Sie vielleicht ein paar Minuten erübrigen, meiner ſchriftlich zu gedenken, ſo würden Sie mir damit eine Freude bereiten. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wien 29. Aug. 1852.

Den Dank für d. geiſtreiche Gedicht, das Sie mir im Frühling nach München ſchickten, bin ich Ihnen ſchuldig geblieben; den Dank für Ihren Reiſebrief will ich Ihnen nicht ſchuldig bleiben. Sie haben Prag in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit ſo lebendig vor mich hingeſtellt, daß ich es nun erſt recht beklage, nie einige Tage dort geblieben zu ſeyn, wenn mein Weg mich hindurch führte. Freilich fehlte es mir dazu nicht ſowohl an Luſt, als an Zeit, denn man ſieht es dieſer Stadt auch beim flüchtigſten Blick auf der Stelle an, daß ſie aus der böhmiſchen Geſchichte herausgewachſen iſt und wie eine organiſche Pflanze im Verlauf der Jahreszeiten nach und nach Knoten auf Knoten angeſetzt hat. Nichts

aber vergegenwärtigt uns die längſt vergangenen Zuſtände eines Volkes ſo ſehr, als die Betrachtung ſolcher Stücke, die man, wie Zwiebeln, ſchälen kann.

Ich war inzwiſchen mit meiner Frau in Italien und füllte die Lücken aus, die ich beim erſten längeren Aufenthalte gelaſſen hatte; ich beſuchte Venedig und Mailand. Leider iſt die Zeit, wo ich mein Diarium ſo emſig führte, wie Sie, längſt vorüber, wie ich denn wohl überhaupt zu denjenigen Menſchen gehöre, die am allerwenigſten ſchreiben und die das bloße Ergreifen einer Feder ſchon Überwindung koſtet. Aber ich habe einen mächtigen, bleibenden Eindruck mit mir fortgenommen und ich hoffe, daß er ſich auch noch fruchtbar erweiſen wird. Allerdings nicht in dem Sinn, daß mir irgend eine Darſtellung Venedigs in der einen oder der anderen Form vorſchwebte; was Shakespeare und Byron liegen ließen, ſoll Niemand aufheben, es iſt ſogar bei mir ſchon gewagt, das zu thun. Aber ich habe in eine untergegangene Welt hineingeſchaut und nichts electriſiert den Menſchen mehr, als ſolch ein antizipierter jüngſter Tag.

Ich kann mir wohl vorſtellen, daß Sacontala, wenn ſie das Erſte war, was Sie aus der indiſchen Literatur kennen lernten, bedeutend auf Sie gewirkt haben muß. Doch geben die epiſchen Dichtungen ein reineres Bild jener Zuſtände, und ich mache Sie beſonders auf Holzmanns indiſche Sagen aufmerkſam, die mich dermaßen anzogen, daß ich eine ausführliche Kritik derſelben in die Wiener Jahrbücher lieferte. Das Drama iſt in Indien kein Nationalgewächs, es iſt die in einem Individuum hervorgetretene, ewig fremdartig bleibende Ausnahme, die nicht Wurzel ſchlagen kann.

Schreiben Sie ja Ihre Literaturbriefe, der Zeitpunkt iſt günſtig, und Sie dürfen ſich nicht in einen Olmützer Gymnaſialprofeſſor auflöſen. Ich hoffe, Sie in nicht zu ferner Zeit in Wien zu ſehen.

In dieſem Augenblicke, lieber Werner, empfange ich Ihren Brief und halte es für Pflicht, ihn ſogleich zu beantworten. Er hat das Andenken des früheren völlig wieder ausgelöſcht; ich kann Ihnen das nicht beſſer beweiſen als dadurch, daß ich Ihnen denſelben zurückſende und Sie erſuche, mir auch den meinigen wieder zuzuſchicken. Damit iſt Alles abgethan und nur den herzlichen Glückwunſch, mit dem ich meine Zeilen ſchloß, behalten Sie in der Erinnerung, denn der war darum nicht weniger redlich gemeint, weil ich Ihnen auf eine Weiſe ſchreiben mußte, die Ihnen nicht angenehm ſeyn konnte.

Sie ſind alſo jetzt verheiratet und haben ein Amt. Meine Anſicht, daß Sie dazu auch in zwei Jahren noch früh genug gekommen ſeyn würden, ohne ein zu großes Opfer zu bringen oder zu verlangen, kann ich zwar nicht zurücknehmen, obgleich ich wohl weiß, daß in menſchlichen Verhältniſſen ohne die genaueſte Kenntnis aller Umſtände kaum ein halbes Urtheil gewagt werden darf. Aber gern will ich mit Ihnen hoffen, daß es Ihnen auch jetzt noch durch doppelte Anſtrengung gelingen wird, die in Sie gelegten Kräfte zu entwickeln und ſo jene Harmonie zwiſchen Ihrem Leiſten und den gerechten Forderungen der Welt herzuſtellen, von der das Glück des Menſchen ausſchließlich abhängt. — — —

Wien 23/11. 1853.

Digitized by Google

Ich kann leider abermals wieder nur aus der Ferne Ihnen zu einem Tage Glück wünschen, der für uns Alle, und für mich insbesondere der heiligste des ganzen Jahres ist, zu dem Tage, an welchem ein gnädiger Gott Sie der Erde schenkte! Ich sende aber fast nur mit Zagen diesen Brief an Sie ab, da ich fürchte, bereits aus der Zahl jener Glücklichen gestrichen zu sein, denen Sie Ihr Interesse schenken, indem ich schon so lange nach einem schriftlichen Zeichen Ihrer Huld mich sehne, und leider! stets vergebens. Wie schmerzlich und bitter dieß Gefühl für mich sein muß, werden Sie wol am lebhaftesten und leichtesten begreifen;

„Nur wer die Sehnsucht kennt,
weiß, was ich leide!"

Auch von meinen Freunden in Wien erhalte ich lange, lange keine Nachrichten, und ich klage sie der Saumseligkeit vor Ihnen, der höchsten Instanz an, in der Hoffnung, daß Sie meiner noch nicht ganz vergessen haben. Würde mir nicht noch Julius Feifalik zuweilen eine freundliche Nachricht über das literarische Leben in Wien zusenden, so dränge in mein ultima Thule auch nicht ein Laut aus jenen Kreisen herein, denen anzugehören ich mir mein Leben lang zum höchsten Stolze rechnen werde, wenn ich gleich jetzt verbannt bin und in dieser Beziehung einsam stehe. Was Glaser'n anbelangt, so ist mein Gewissen freilich nicht rein und es überraschte mich die Güte, mit welcher er mir neulich seine Disputationsthesen zusendete, recht sehr, da ich um ihn am allerwenigsten diese Erinnerung verdient hatte, aber den Kuh und Debrois fordere ich hiemit feierlich vor Ihr Gericht und klage sie an der Säumniß in freundschaftlicher Pflichterfüllung, Sie, Herr Doctor! um strenges Gericht und das höchste Strafausmaß ersuchend. Beide besitzen das, in der deutschen Geschichte so wichtige jus de appellando nicht und ich übertrage deshalb feierlich dem neukreirten Dr. utriusque juris Julius Glaser das Staatsanwaltsamt.

Was meine Person anbelangt, so beschäftige ich mich in letzter Zeit damit, die Gesänge der iglauer Meistersinger durchzustöbern, in der geheimen Hoffnung, etwa in Hans Sachs'scher Manier „iglauer Stückchen" zu Gesicht zu bekommen, allein ich fand mich in meiner Erwartung sehr getäuscht. — — — Mit meiner Lektüre bin ich hier ziemlich beschränkt. Den Tieck habe ich nun ganz durchgenommen und erquicke mich an Walter Scott. Im übrigen habe ich für die Schule ziemlich viel zu thun, so daß mir für eigne Ausbildung zwar wenig Zeit bleibt, aber fast immer noch mehr, als gegen den Schluß des abgelaufenen Schuljahrs in Wien, weil ich dort für die Prüfung studieren mußte.

Iglau 16. März 1854.

Ich danke Ihnen herzlich für den Brief, in dem Sie mir zu meinem Geburtstage Glück wünschen; wir hätten Sie gern unter uns gesehen.

Meine Frau ist auch noch in Ihrer Schuld und nur ihrer übermäßigen Beschäftigung bitte ich es zuzuschreiben, daß sie Ihnen und Ihrer lieben Gattin ihren Dank für die Theilnahme, die Sie beide ihr bezeigten, noch nicht aussprach; sie wird dießmal ein Paar Zeilen beischließen oder hinzufügen.

Digitized by Google

Den Auftrag an Ihre saumseligen Freunde habe ich ausgerüstet; ob sie sich bessern werden, muß die Erfahrung lehren. Ich selbst bin leider nicht der Mann, der sie streng zur Rechenschaft ziehen darf, denn ich gebe in eigener Person ein böses Beispiel und schreibe fast gar keine Briefe mehr. Ja ich greife überhaupt nur noch selten zur Feder, sondern begnüge mich mit der Gedanken-Produktion, wenn sie unmittelbar im Stoff vor sich geht.

Meine Genoveva-Magellone ist sechs Mal mit großem Erfolg über die Bühne gegangen und dann plötzlich verschwunden. Ob aus bloßer Willkür bei Seite gelegt oder aus irgend einem absurden Grunde verboten, weiß ich nicht.

Daß der Büchermangel Ihnen sehr empfindlich werden würde, habe ich mir wohl gedacht; gerade Ihr Talent bedarf der Materie. Vielleicht ermitteln Sie noch den Weg zu irgend einer Bibliothek.

Wien 23/3. 54.

Wien 19/1. 1855.

Sie wollen mir einen Dienst erweisen und halten es für nöthig, Sich dazu erst die Erlaubniß von mir auszubitten; das heißt in der Bescheidenheit zu weit gehen! Es kann mir nur eine Freude und eine Ehre seyn, wenn Sie meine Agnes Bernauer einer öffentlichen Vorlesung würdigen und ich sage Ihnen im Voraus meinen besten Dank dafür. Begierig bin ich, ob das herbe Stück sich bei Ihrem Publicum einschmeicheln wird, und Sie werden mich durch eine Schilderung des Abends, an dem Sie für mich in's Gefecht gehen, sehr verbinden. Von den kritischen Schöppenstühlen wird es bis jetzt meines Wissens vollständig ignoriert; man hat vermuthlich nicht Lust, es zu loben und wagt doch nicht, es anzugreifen.

Der Fürst Schwarzenberg, der des Abends oft zu mir herauf kommt und seinen Thee oder sein Bier bei uns trinkt, erzählte mir gestern eine Geschichte die eine wahre Devise unserer Zeit ist. Als Venedig aufhörte, Republik zu sein und alle Patrizier sich flüchteten, die keine Dienste bei Bonaparte nehmen wollten, ging Einer derselben noch vorher zu einem Bürger der ihm immer seine Geschäfte geführt hatte, um ihm noch einige Aufträge zu ertheilen. Der Mann, der sonst immer äußerst unterwürfig gewesen war, nahm ihn sehr kühl auf und machte auch beim Abschied wenig Umstände. Nach vielen Jahren kehrte der Patrizier alt und grau zurück, und der nämliche Mann eilt zu ihm, und macht mit früherer Unterthänigkeit seine Aufwartung, ohne irgend einen Grund dazu zu haben. Der Patrizier ist erstaunt und fragt ihn, warum er jetzt, nun die letzten Spuren der alten Verhältnisse verschwunden seyen, zu den alten Gewohnheiten zurückkehre, während er ihnen in einem Moment untreu geworden sey, wo man noch gar wohl an eine Wiederherstellung haben denken können. Der Mann erwiedert: damals glaubte ich, dasselbe geworden zu seyn, was Eure Excellenz ehemals waren und das hielt ich mit Recht für einen schönen Gewinn; jetzt aber sehe ich ein, daß E. Exc. blos geworden sind, was ich war, und dabei kommt nichts für mich heraus!

Digitized by Google

Vielleicht kommt auch noch einmal der eine oder der andere citoyen de la république litéraire zu der nämlichen Einsicht; bis dahin muß man die Leute gewähren lassen. — — — — — — — — — — — — — —

Iglau, 16. März 1855.

— — — — Wenn auch Hunderte im deutschen Reiche sich aus Ihren wunderbaren Werken nie geahnte Genüsse verschaffen, wenn auch Hunderte Begeisterung trinken aus dem kastalischen Quell Ihrer Muse — so habe ich doch vor All diesen noch unendlich viel voraus. Sie waren es ja, der mich zuerst das eigentlich Geheimnißvolle jenes unbegrenzten Kreises der Schönheit ahnen ließ, der mir eine Welt des Genusses eröffnete, der mich zuerst das Reich des wahrhaft Poetischen kennen lehrte. — Wie soll ich Ihnen aber erst danken für Ihr persönliches Wolwollen und für das Vertrauen, welches Sie mir schenkten, ein Vertrauen, das Sie mir in Ihrem lezten Schreiben wieder neuerdings auf so freundliche Weise zu erkennen gaben. Ich lag gerade an einem kleinen Fieber zu Bette, als ich Ihre so überaus freundlichen Zeilen erhielt. Wie freute ich mich, als ich die theuren Züge Ihrer Hand wieder erblickte, und als ich mir gestehen durfte, daß ich noch nicht aus der Zahl Derjenigen ausgestrichen sei, denen Sie erlaubten, einen engeren Kreis um Ihre theure Person schließen zu dürfen. — Wenn ich Kuh, Debrois u. Glaser um Etwas beneiden möchte, so wäre es nur das Einzige, daß sie stets bei Ihnen sein können, und daß sie diesen Tag mit Ihnen feiern dürfen!

Kuh sandte mir dieser Tage seine Novelle „Romeo und Julia" zu, die ich sogleich mit immer mehr und mehr steigendem Interesse durchlas. Ich will sie aber erst einige Zeit in mir wirken lassen, ehe ich ein Urtheil darüber fälle. Emil möge mir daher die Zögerung meiner Beantwortung zu Gute halten und mich nicht undankbar schelten.

Welch hohen Genuß es mir gewährt haben würde, mein Projekt rücksichtlich der Vorlesung Ihrer wunderbaren „Agnes Bernauer" noch im Laufe der Fastenzeit auszuführen, brauche ich wol nicht zu erwähnen. Am liebsten wäre es mir gewesen, die Vorlesung am Vorabende Ihres Geburtstages abhalten zu können, allein mein permanenter Husten, durch das wahrhafte Bärenklima Iglaus in steter Blüthe erhalten, verbietet mir diese Anstrengung, und ich muß froh sein, meinen Schulpflichten Genüge leisten zu können. Doch hoffe ich mit Zuversicht, bald nach Ostern, wo ja doch die Witterung hoffentlich wärmer werden dürfte, meinen Plan ausführen zu können. — — — — — — — — — — —

Iglau, 1. April 1855.

Ich hätte diesen Brief gerne noch heute früh expediert, um Ihnen brühwarm den Erfolg meiner Vorlesung Ihrer „Agnes Bernauer" mitzutheilen — allein ich war doch etwas erschöpft u. konnte daher vor dem Postschlusse, der um 11 Uhr früh ist, nicht mehr zum Schreiben kommen. So kann ich Ihnen

Digitized by Google

denn nun mehr ſyſtematiſch die Antecedentien und den Verlauf der Begebenheiten beſchreiben.

Was die Erſteren anbelangt, waren ſie komiſch genug u. charakteriſieren zum Theile das hieſige u. vielleicht jedes Publikum. Als die erſten Annoncen erſchienen — die ich Ihnen ſogleich zuſandte, u. die Sie hoffentlich erhalten haben — hieß es von Mehreren: „Ein Trauerſpiel? wozu ein Trauerſpiel? Wir haben ohnehin Elend genug, ſoll man da noch ein Trauerſpiel anhören?“ Andre, die ſich auf Alt-Äſthetiker ſpielen (wie es Alt-Liberale gibt), begriffen nicht, wie man ein ſo altes Stück leſen könne, das ſie ſchon in ihrer Jugend geſehen hätten. Erſt als man ihnen begreiflich machte, daß ja doch der Autor auch etwas zu bedeuten habe, u. daß derſelbe Stoff von Verſchiedenen auch auf Andre Weiſe aufgefaßt u. dargeſtellt werden könne, gaben ſie ſich zufrieden. Wieder Andre, die mit der neueren Literatur auf nicht ganz ſo geſpanntem Fuße leben, (wie die Vor-Erwähnten, die das Drama mit Körner's „Zriny“ abſchließen) — fürchteten die Ungeheuerlichkeiten u. das Dämoniſche Hebbels, von welchen Dingen ihnen ſchon zu Ohren gekommen war, u. dachten, wenn der Saal nicht beſonders gut beleuchtet würde, aus Furcht vor möglichen phantaſtiſchen Geſtaltungen „zerlaufen“ zu müſſen, wie der hier landesübliche Ausdruck iſt. Mir ſagte am Tage vor der Lektüre ein Herr: „Ihre Annonce iſt eine Anfrage an die Intelligenz der Iglauer“ u. zuckte die Achſeln. Ich erwiderte ihm darauf: „Suchet, ſo werdet Ihr finden; klopfet an, ſo wird Euch aufgethan.“

Und in der That hatte ich mich nicht geirrt.

Als ich mit meiner Frau den Saal betrat, war ein für die hieſigen Verhältniſſe ſehr zahlreiches Publikum, worunter beſonders der weibliche Theil ſehr ſtark vertreten war, verſammelt, u. ehe ich noch zu leſen begann, füllte ſich der Saal noch mehr, ſo, daß ich, ohne freilich ein Daſe zu ſein, die Anzal auf ungefähr 200 rechnen kann, was bedeutend über meine Erwartung war, darunter die höchſten politiſchen u. judiziellen Autoritäten unſerer Stadt. Von dem erſten Worte an, welches ich vortrug, herrſchte Todenſtille im ganzen Saale u. ſie begleitete mich oder vielmehr das Stück bis ganz zu Ende. Und darin erkenne ich das ungeheure Intereſſe, welches das ganze Publikum an der wunderbaren Tragödie nam. Man muß nur wiſſen, wie die Leute ausſehen, welche hier zu Lande in öffentliche Produktionen gehen. Meiſt iſt das, was vorgetragen wird, Nebenſache u. wenn man auch beim 1. Stück einer muſikaliſchen Akademie etwa honoris causa ſchweigt, ſo wirft man in der Regel beim zweiten bereits den unnatürlichen Zwang ab, den man ſeinem Zünglein auferlegte und läßt ſich nicht weiter ſtören in einer Converſation, um derentwillen man ja eigentlich sub titulo der Kunſt zuſammenkam. Hier war es aber anders. Lautlos hing Alles an meinem Munde u. mit der größten Spannung verfolgte man die Entwicklung des Dramas.

Eigenthümlich war es mir zu beobachten, wie beim Schluſſe des 1. Aktes das Publikum ſichtbar damit kämpfte, ob es applaudiren ſollte oder nicht. An den Mienen konnte ich es den Meiſten abſehen, daß ihnen die Vorleſung bis jetzt großen Genuß gewährt hatte, allein der Reſpekt vor der Sache hielt den größten Theil zurück, dieſe gewöhnliche Gunſtbezeugung zu ſpenden. Auch ſind

tized by Google

wir hier ein an „Schicklichkeit“ gewöhntes Volk u. da wir nicht wußten, was in einem so ungewöhnlichen Falle, wie die Vorlesung eines Dramas war, „schicklich“ sei, so hielten wir mit dem Beifalle zurück. Daß nur diese Rücksichten das Publikum hinderten, die Lektüre zu beklatschen, ist keine Illusion meinerseits, denn da eine Masse Studenten anwesend waren, u. überdieß Viele meiner persönlichen Bekannten sich eingefunden hatten, so hätte ich an diesen eben so viel Claqueurs gefunden; doch erkannte ich auch aus dem hie und da aufsteigenden Beifallsgemurmel die unendliche Theilnahme, welche die Leute an dem Trauerspiele nahmen. Besonders war dies der Fall bei der Turnierszene, die ich allerdings auch am besten las. Hier war die Menge förmlich elektrisirt.

Die Vorlesung dauerte von $^3/_4$7 Uhr bis $^1/_4$11 Uhr u. — was man bisher nicht erhört hatte — trotz dieses langen Zeitraums entfernten sich nur sehr wenige Personen vor dem Schlusse des Stückes; von den Damen ging keine Einzige früher weg. Dabei ist noch sehr zu bemerken, daß für Erfrischungen keine Sorge getragen war, u. daß während dieser vierthalb Stunden das Publikum mit leeren Magen da sitzen mußte. Zum Schlusse wurde mir von allen Seiten gedankt für den genußreichen Abend, den ich bereitet hatte. — Ich nam den Dank auch für den abwesenden Dichter in Empfang, u. bin deßhalb so frei, ihn sogleich zu übersenden. Für meine Sicherung erbitte ich mir über die erhaltenen „200 Danke“ eine eigenhändig geschriebene Quittung.

Und somit hat die „Agnes Bernauer“ bei uns Hyperboräern einen vollständigen Sukzeß erlebt; man staunte, bewunderte u. war entzückt; die Schönheit der Tragödie drängte sich den Zuhörern unwillkürlich auf; man fühlte sie — ohne daß man sie jedoch durchgehends zu begreifen im Stande war. Instinktiv waren Alle elektrisirt — wenn sie auch nicht das richtige Verständniß zeigten. Einen Beweis dafür liefert der Zug, den ich erzählen will, weil er Ihnen wahrscheinlich Spaß machen dürfte. In der Szene zwischen Ernst u. Preising wandten sich — so indiskret u. „unschicklich“ dieß auch war — mehrere Köpfe bei der Stelle: „Meine Juden sollen's so treiben u. s. f.“ gegen eine im Hintergrunde sitzende reiche Jüdin, die darüber etwas verlegen wurde, obgleich sie eine sehr verständige Frau ist. — Dieß erfuhr ich heute u. es ist dieß gewiß characteristisch u. beweisend für meine obige Behauptung.

Was meine Leistung betrifft, so war sie gewiß nicht schlecht zu nennen; namentlich gelangen mir einzelne Szenen sehr gut; so die Turnierszene u. die Schlußszene des 5. Aktes. Dagegen war das Gespräch zwischen Agnes u. Theobald im 4. Aufzuge durchaus nicht gelungen zu nennen u. die schwächste Stelle meines Vortrags. Zum Glücke las ich die darauf folgende Kampfszene u. den Tod Törrings besser u. söhnte mich dabei wieder mit mir selbst aus. Im Übrigen konnte man damit zufrieden sein, wie ich die Tragödie vortrug u. man machte mir auch deßhalb viele Elogen. Ich weiß, daß man gefürchtet hatte, ich würde unmöglich die Stärke besitzen, das ganze Drama hindurch mit meinen Stimmmitteln auszureichen. Ich bewies aber in der 4. Szene des letzten Akts, wo Herzog Albrecht auftritt, glänzend die noch ungebrochne Kraft meiner Stimme.

Schließlich danke ich Ihnen nochmals im Namen der Armen für die Freundlichkeit, mit welcher Sie mir die Erlaubniß zur Vorlesung ertheilten. Sobald

Digitized by Google

im hiesigen „Journal für Kunst, Wissenschaft, Literatur, geselliges Leben, Industrie, Handel und sonstige Gegenstände", das alle Sonntag einen halben Quartbogen groß erscheint, eine Beurtheilung der Vorlesung zu lesen sein wird, werde ich Ihnen ein Exemplar unter Kreuzband zusenden. Rezensent ist der Redacteur, zugleich Buchdrucker Rippl, der in der Annonce zum Schlusse den famosen Druckfehler „am Tage der Vorstellung", statt „Vorlesung" machte. Er sagte schon vor einigen Tagen zu Einem meiner Bekannten: er würde sich hüten, gegen mich aufzutreten, denn da bekäme er solche Hiebe über die Finger, daß seine Hände zeitlebens wund blieben". — — — — — — — — — —

Wien, 2. July 1855.

Obgleich im Begriff, eine längere Reise nach Oberösterreich, Steiermark u. s. w. anzutreten, kann ich doch nicht unterlassen, Ihnen vorher für Ihre Kritik des Michel Angelo herzlichst zu danken. Abgesehen von dem inneren Werth Ihrer Arbeiten, über den Sie meine Meinung kennen, lege ich jetzt auch auf Kritiken ein weit größeres Gewicht, wie früher und bin Ihnen deßhalb doppelt verpflichtet. Die Erfahrung hat mich belehrt, daß sie Niemand gleichgültig sein dürfen, der nicht erst vom Grabe aus wirken, sondern Zeit und Welt lebendig erfassen will, um von ihnen in fruchtbarer Gegenseitigkeit wieder erfaßt zu werden. Und wenn Napoleon, der Mann der That, der klaren und sich selbst verbürgenden, sich unmittelbar nach der Schlacht hinsetzte und nicht bloß das Bulletin dictirte, sondern auch, wie der Briefwechsel mit seinem Bruder Joseph beweist, den Moniteur mit Artikeln bedachte, so ist ein Schriftsteller wohl entschuldigt, wenn er den consequenten Verdrehungen und Verdächtigungen seiner Productionen durch ehrliche Anzeigen einigermaßen zu begegnen sucht. — — — — — —

Dinstag, 20. Novbr. 1855.

Es war mir aus manchen innern u. äusseren Gründen unmöglich, Ihnen zu schreiben u. Ihnen die Geburt meines Kindes Emil zu berichten u. wenn ich Ihnen jetzt den Tod desselben melde, so ist das — Sie werden meinen Freimut in dieser bitteren Stunde verzeihen — ein Akt der Nothwehr. Ich hätte schon gerne den nagenden, bitteren Kummer u. Schmerz hinter mir u. weiß recht gut, daß dieß leichter geschieht, wenn ich mich brieflich Jemandem mittheilen kann, der so innigen Antheil an meinem Schicksale nimmt, wie eben Sie.

Es waren furchtbar schwere Stunden, die ich in den jüngsten Tagen und Nächten durchlebte, doppelt qualvoll, als Vater u. als Gatte. Gott weiß es, wie gerne ich das Kind hatte, als es zur Welt kam, mit welcher Liebe u. Sorgfalt meine gute Frau dasselbe auferzog — es sollte nicht am Leben bleiben, es war anders beschlossen im Rathe der Götter. Der hier epidemisch grassirende Keuchhusten ergriff das vier Wochen alte Kind, allerdings nicht heftig, aber eben genug, um eine Lungenentzündung hervor zu rufen, welche durch kein Mittel mehr zu bannen war. Sonntag Abends um halb 10 Uhr stellte sich die erste Ohnmacht ein, die freilich nur kurze Zeit währte, sich aber im Verlaufe der

Digitized by Google

Nacht u. des nächsten Tages noch einigemahl wiederholte u. Zeugniß gab von der Schwäche des armen Würmchens. Vielleicht war aber gerade diese Schwäche ein großes Glück, denn sie verhinderte wahrscheinlich unsern Emil, die Schmerzen zu fühlen, welche jedesmal groß gewesen sein mußten, wenn man die furchtbar heftige Bewegung des Herzens und der Lungenflügel betrachtete. Es pochte, hämmerte u. arbeitete in dem kleinen Körper, daß man dachte, die Brust müsse zerspringen. Dreißig Stunden dauerte der Todeskampf, denn erst Dienstag früh um viertel auf zwei Uhr hörten die Pulse auf, zu schlagen u. der Athem erlosch. „Wie oft" — sagte meine Frau während dieser Nacht zu mir — „denke ich jetzt der Worte Hebbels: Wie schwer stirbt doch ein Kind". Ich hatte auch an diese Stelle der Agnes Bernauer gedacht, sie jedoch nicht ausgesprochen, um den Schmerz meiner Frau nicht zu vermehren. Denn leider mußten wir den bittersten Moment einigemale durch machen, indem wir bei jeder der heftigen Ohnmachten bereits das Kind todt wähnten. — — — — — — — — — — —

Mittwoch 21. Jetzt ist Gott sei Dank Alles vorüber u. die Leiche meines kleinen Engels ruht in der kalten Erde neben dem Grabe seines Großvaters. Die Sonne sendet noch eben ihre letzten Strahlen grüßend auf das kleine Grab u. schmilzt den Frost von der erstarrten Erde, daß es aussieht, als weinte sie. So ist das Schwerste vorbei und nur Eines noch zu überstehen — die Beileidsbezeugungen der Bekannten, von denen man im Voraus weiß, ihre Lippen sprechen und ihr Herz kümmert sich um nichts. Ich verarge es ja auch den Leuten gar nicht, wenn sie weder Schmerz, noch Kummer, weder Leid noch Trauer fühlen, aber sie sollten mir's nur nicht glauben machen wollen. — Bei echten, wahren Freunden genügt ein warmer Händedruck; aber das Gesindel muß seine Lungen in Thätigkeit versetzen, um nur Etwas zu erheucheln, weil's eben die Schicklichkeit begehrt. Und wenn die Leute nur nicht mit ihren eklen, tausendfach wiederholten, abgedroschenen Trostphrasen zum Vorschein kämen! Sie denken wol, Jeder ist so wie sie u. läßt sich mit ein paar Worten, die noch dazu sinnlos und albern sind, schadlos halten für einen Verlust! Ich weiß mich, Gott sei Dank! noch selber zu trösten u. bin der Mensch nicht, der den festen Stein, an den er sich hält, für glänzend Rausch- und Flittergold der Menge zu vertauschen braucht. — Freilich werde ich troz meines tiefen, moralischen Eckels vor solcher Convenienz die Sitten nicht umändern, aber am liebsten zöge ich jetzt — wo immerhin, nur weit weg von allen sogenannten „guten Bekannten".

Sonntag, 25. Novbr. 1855.

Heute fällt der erste Schnee u. wird bei uns nun bald alles bedecken und einhüllen — vielleicht bis zum April. Nun naht die Zeit des Studiums, das mir heuer mehr als je Bedürfniß sein wird, um die bange Sehnsucht nach meinem jüngsten Kinde zu zerstreuen. — — — — — — — — — —

Wien 27/11. 1855.

Ich weiß es zu würdigen, daß Sie Sich in einem so trüben Momente gerade an mich wandten, und Sie haben ganz Recht darin, daß die Menschen in Masse nie unerträglicher sind, als wenn sie Mitleid bezeigen und trösten

Digitized by Google

wollen. Mein Gyges bezeichnet seinen früheren Seelenzustand, wie er vor der Königin steht, mit Worten, die auf solche Leute vortrefflich passen; er sagt:

— Ihm war zu Muth, als hätt' er sich bisher
Wie ein ereb'scher Schatten, kalt und nüchtern
Nur unter die Lebendigen gemischt*)
Und jetzt erst Blut bekommen, wie sie selbst;
Als hätte er ihr Lachen und ihr Weinen,
Ihr Jubeln, Seufzen, ja ihr Athemhohlen,
Nur nachgeäfft und nie geahnt warum
Die Menschenbrust sich ewig hebt und senkt —

Aber freilich ist es auch das Eigenthümliche und Wohlthätige am Schmerz, daß er, sobald er überstanden ist, gleich wieder ein Abstractum wird, während die Freude ihr persönliches Gesicht behält.

Auch ich habe vor neun Jahren mein erstes Kind, einen Sohn, der Emil hieß, wie der Ihrige, mit neun Wochen verloren und zwar in Einer Stunde! Dennoch wüßte ich Ihnen nichts zu sagen; in den Anfang, wie in das Ende müssen wir uns ein für alle Mal ergeben, nur die Mitte, die krumme Linie zwischen den beiden Punkten gehört uns. So viel ist gewiß, daß nichts aus der Welt verschwinden kann, und daß es sich immer nur um ein gelöst'es Verhältniß, nie um eine zerstörte Wesenheit handelt. Warum sollte aber ein Verhältniß nicht früher oder später wieder angeknüpft werden können?

Wenden Sie also dem Grabe den Rücken und dem Leben das Angesicht wieder zu. Reif sein, ist Alles, meint Hamlet und er hat recht. Wirken, schaffen, sich nach allen Seiten entwickeln, damit die Hand, die von oben heruntergreift, unten den Faden nicht vermißt, bei dem sie den Menschen packen kann! — — — — — — — — — — — — — — — —

Seit Sie wissen, daß ich nunmehr öffentlich als Dichter u. demnach Collega(!) aufgetreten bin, erwarten Sie ganz zuversichtlich bei Gelegenheit Ihres Geburtsfestes ein Gedicht von mir, etwa Stanzen, oder ein Sonett, oder doch zum mindesten eine persische Vierzeile u. vielleicht wäre auch wieder die Prechtler'sche Muse über mich gekommen, wie damals, hätte ich nicht daran gedacht, daß „Sie sich selber machen, was Sie für's Haus brauchen." Ich komme deßhalb nur in simpler Prosa, um Ihnen meine aufrichtigsten Glückwünsche darzubringen und Sie zu bitten, mir in Ihrem Herzen jenen Platz zu bewahren, den Sie mir bis jetzt einräumten u. dessen Besitz mich glücklich u. stolz macht.

Zugleich erlaube ich mir, Ihnen meinen tiefsten Dank darzubringen für den wunderbaren Genuß, den mir sowohl der „Gyges" als auch die „Novellen" und „Erzählungen" bereiteten und stets aufs Neue bereiten!

Möchten Sie die, im Brünner Tageblatt abgedruckte Anzeige Ihres Dramas, die Ihnen hoffentlich zugleich mit diesem Briefe zukommen wird, als einen Beweis betrachten, daß ich für meine innerste Überzeugung und für die Förderung

*) Im Drama selbst heißt es „verirrt".

Digitized by Google

des Höchſten nach beſten Kräften ſtets und immerdar kämpfen werde. Iſt gleich mein Wirkungskreis nur ein unendlich kleiner, meine Stimme nur eine ſchwache — ſo iſt ſie denn doch nicht ganz zu verachten. — — — — — —

Sie bringen gewiß Ihren Geburtstag im Kreiſe Ihrer Familie u. jener Freunde zu, die meine theuerſten Freunde ſind u. gegen welche Sie ſtets ſo liebreich zu ſein pflegen. Ich würde mich glücklich ſchätzen, wenn an dieſem Tage auch meiner mit dem kleinſten Gedanken gedacht werden möchte. Ich wenigſtens werde mit meinem ganzen Sinnen und Dichten an dieſem Tage bei Ihnen ſein.

Ja, noch mehr; als frommer Katholik werde ich Dienſtags meine Sünden bereuen und beichten!!! um Tags darauf die Communion mit Würde empfangen zu können u. mit jener Zerknirſchung, mit welcher ein k. k. iglauer Gymnaſialprofeſſor ſolche Dinge abzuthun pflegt. — — — — — — — — —

Iglau 17. März 1856.

Wien 16/5. 1856.

In welchem Lichte, lieber Werner! mag ich vor Ihnen daſtehen! Sie haben mir ſo freundlich geſchrieben, Sie haben meine neueſten Bücher angezeigt und erhielten bis jetzt ſo wenig Antwort, als Dank von mir.

Im Anfange freilich war ich entſchuldigt, denn ich gerieth im Februar in eine Arbeit hinein, die mich ausſchließlich in Anſpruch nahm, und die auch Ihnen ſpäter Freude machen wird. Aber ich mußte ſie zuletzt doch liegen laſſen und kann mich alſo zu meiner Rechtfertigung nicht einmal auf eine volle poetiſche That berufen. Nun, Sie werden nicht mit mir hadern.

Für Ihre herzlichen Worte über meinen Gyges bin ich Ihnen vorzugsweiſe verpflichtet. Dieß Stück wird einen ſchweren Stand haben und ich wußte es voraus. Es iſt nicht leicht, ſich aus der modernen Welt heraus in eine Anſchauung zu verſetzen, wornach das Weib bloß Sache war, und das wird nun einmal verlangt, wenn Kandaules nicht geradezu abſcheulich erſcheinen ſoll. Der alte Homer wäre zwar eine gute Vorbereitung, denn ſeine Griechen und Trojaner ſchlagen ſich doch buchſtäblich um die Helene, wie um ein Möbel, welches dadurch nichts an ſeinem Werth verliert, daß es von Hand zu Hand geht. Aber Homer wird nicht viel mehr geleſen, ſonſt würde man Herodots Kandaules in ſeiner Eitelkeit ſo natürlich finden, wie irgend einen Menſchen unſerer Zeit, der ſeine Schätze zeigt, weil er nicht gewiß weiß, ob er wirklich den reinſten Diamant beſitzt, weil er einen kleinen Hang zum Prahlen hat. Von dieſer Baſis aber ausgegangen, die nur hiſtoriſch gegeben iſt und nicht blos das Abſonderliche, ſondern ſogar das Beſondere ausſchließt, dürfte mein Drama keine Schwierigkeiten mehr darbieten, denn Kandaules kann den Adel ſeiner Natur doch nicht beſſer beweiſen, als dadurch, daß er ſich ſelbſt, ſo wie ſich Rhodope vor ſeinen Augen aus einer Sache in eine Perſon verwandelt, zum Opfer darbringt, um den halb unbewußt verübten Frevel zu ſühnen und dieſer Adel kann ihr gegenüber doch auch nicht früher hervortreten; doch, wie geſagt, der Sprung aus der modernen Welt bis dahin iſt weit und wird von

Digitized by Google

Wenigen gemacht. Noch gestern erhielt ich aus Mannheim von einem meiner größten Verehrer einen Brief, worin er mich um Erlaubniß bat, das Stück angreifen zu dürfen. Sie können sich denken, daß ich sie umgehend ertheilte, denn ich war auf dergleichen gefaßt, ehe ich den ersten Vers schrieb.

Was Sie mir über Ihre Lectüre und Ihre Studien mittheilen, interessiert mich sehr. Ich würde jedoch Leute, wie Z., nicht lesen und mir überhaupt alle Philosophen zweiten Ranges vom Halse halten, wenn sie nicht, wie z. B. Rötscher in seinem Briefe, Detail-Arbeiten liefern. Ein secundärer Dichter kann immer noch, so lange er sich innerhalb seiner Gränzen hält, Genuß darbieten, denn er vertieft sich in's Einzelne, wenn er das Ganze nicht zu umfassen vermag, aber ein secundärer Philosoph, der das Object mit dem primitiven gemein hat, schwerlich Erkenntniß. Hierbei fällt mir ein, daß ich Mommsens Röm. Geschichte auf meine persönliche Bekanntschaft mit dem Verfasser hin im mündlichen Gespräch mit Ihnen zu voreilig beurtheilt habe: es ist ein ganz vortreffliches Buch und das gerade Gegentheil dessen, was ich erwartete. Ich hielt den Mann für einen Mikrologieen-Kenner, als ich ihn in Rom und Neapel sah, und war dazu berechtigt, denn sein Denken bewegte sich in der allerengsten Sphäre; als er z. B. in einem meiner Bekannten den Juden entdeckte, sprach er davon, als ob er herausgebracht habe, daß er ein Mörder sei. Aber freilich war er damals auch jung und ich muß ihm das Zeugniß geben daß er reif geworden ist.

Daß ich Ihr letztes, überaus freundliches Schreiben, welches mich um so mehr erfreute, als es mir die Überzeugung verschaffte, ich sei noch nicht von Ihnen vergessen worden — erst so spät beantworte, daran waren verschiedene Odiosa Schuld; am meisten die Arbeit, welche ich für unser heuriges Gymnasialprogramm ex officio zu schreiben hatte. Ich hatte mir zum Stoffe die „Entwicklung des italienischen Städtewesens von der ältesten Zeit bis zum Konstanzerfrieden (1183)" gewählt und das Thema machte mir mehr Schwierigkeiten, als ich anfangs dachte, obgleich meine ganze Thätigkeit auf nicht viel mehr gerichtet war, als auf das Exzerpiren eines ganz trefflichen Werkes von Karl Hegel über denselben Gegenstand. Der Haupt-Vortheil, welcher mir aus der Arbeit erwuchs, bestand darin, daß mir das Mittelalter mit seinen wunderbaren Einrichtungen wieder einmal ganz lebendig vor meine Seele trat, u. daß sich mir die heroischen Gestalten, die eisengehauenen Charactere u. die grauenvollen Kämpfe in großartigen Bildern neuerdings entrollten. Ich lernte die Möglichkeit der innigen Verschmelzung germanischen u. romanischen Lebens u. ihre wirkliche Durchdringung besser als je erkennen u. wurde schon dadurch allein gehindert, das ganze menschliche Getriebe, wie es sich uns in der Weltgeschichte abspiegelt, mit pessimistischen Augen zu betrachten. Dieser Gewinn tritt nun freilich in meinem Aufsatze, den ich Ihnen, sobald er die Presse verlassen haben wird, selbstverständlich zusenden werde, nirgend an den Tag, denn s'ist eben eine Programmschrift — aber nichtsdestoweniger ist er doch vorhanden! — Daß ich dabei alle meine übrigen Arbeiten aussetzen mußte, versteht sich von selbst. Ich

Digitized by Google

ſchrieb ſeit Monaten nicht einmal einen Brief an meine Wiener Freunde und ſtahl mir nur die Zeit zu ein paar Geſchäftsſchreiben, die ich nothwendig expedieren mußte, weil ſie ſich auf etwas, für mich ſehr Wichtiges bezogen. Es betrifft nemlich meine Überſetzung vom Gymnaſium zu Iglau an das nach Brünn. Es wäre dieſes für mich von großem Vortheile, denn erſtlich käme ich in eine größere Stadt, wo ich mehr Gelegenheit und Mittel hätte, für meine Ausbildung zu arbeiten, und dann wurde mir dort bei einem Journale die Stelle eines Redacteur en chef angetragen, die ich bei meinem Dort-ſein annehmen würde, wodurch ich begreiflicherweiſe viel wirken könnte, und wobei ich mich auch materiell recht gut ſtehen dürfte. Für meine Stelle dort — die eines Lehrers der deutſchen Sprache, Geographie u. Geſchichte — ſind noch drei Competenten, und kann man's wohl wiſſen „wem der große Wurf gelingt"? Ich erwarte das Schlimmſte und hoffe das Beſte.

Selbſt über meine heurigen Ferien konnte ich mir noch keinen Plan bilden, indem ich nicht weiß, ob ich ſie in Iglau zubringen werde, oder ob ich nicht Mähren und Schleſien bereiſen muß. Ich ſtehe nemlich mit dem Buchhändler Ed. Hölzel in Olmütz in Unterhandlung wegen Textirung eines, von ihm herausgegebenen Albums der ſchönſten Gegenden u. Städte der beiden genannten Kronländer. Vor der Hand hat unſer Hin- u. Herſchreiben noch zu keinen Reſultaten geführt. So bin ich denn vor und nach der Hand noch ein homo provisorius — ich weiß nicht, welche Species nach Linné oder Buffon. —

Für Ihren Brief bin ich Ihnen um ſo mehr zum Danke verpflichtet, als Sie mir dadurch das eigentlich innige Verſtändniß des Gyges eröffneten, den ich jetzt erſt in ſeinem vollen Glanze kennen lernte. Auch auf das Verſtehen der ganzen antiken Welt u. auf die Stellung des Weibes warf mir Ihr Schreiben erſt das rechte Licht u. es iſt mir dieß um ſo wichtiger, da ich mich nunmehr wieder mit Mommſen mehr zu beſchäftigen gedenke. Mich freut es, daß Sie von Ihrer einſtigen Anſicht über dieſen Mann, den ich ſchon damals ſchätzte zurückgekommen ſind. Er gehört wahrlich nicht zu jenem alterthumforſchenden Troſſe, den Sie ſo göttlich in Ihrem Michel Angelo geſchildert haben u. mich erinnert er, beſonders in Charakterzeichnungen von einzelnen Perſönlichkeiten zuweilen ſehr an Macaulay, der vor ihm aber das wahrhaft wunderbare, beinahe Walter Scott'ſche Situationenzeichnen voraus hat. In manchen Dingen iſt Mommſen unklar u. gibt uns namentlich im I. Bande nicht ſelten kein Bild. Freilich iſt auch ſein Stoff ein ſchwierigerer, als der des brittiſchen Hiſtoriographen.

Iglau 21. Juli 1856.

Wien 12/11. 1856.

Nicht wahr, Sie zürnen mir nicht? Sie nehmen es nicht ſo genau mit mir? Ihr Brief erfreute mich in Gmunden ſehr, Ihre Abhandlung hat mich lebhaft intereſſiert und wenn ich Sie trotzdem ſo lange auf Antwort warten ließ, ſo beging ich dieſe Sünde zum wenigſten nicht gegen Sie allein.

Ihre Freuden und Ihre Sorgen haben ſich ſeitdem, wie ich von Debrois

Digitized by Google

hörte, wieder vermehrt. Empfangen Sie meinen herzlichſten Glückwunſch zu der Geburt Ihres jüngſten Kindes! Ihre Verſetzungs-Pläne ſind geſcheitert. Darf ich Ihnen einen Rath geben, den ich längſt für Sie mit mir herumtrug? Laſſen Sie dieſe Pläne ganz fahren! Mann ſieht ſich nie nach neuen Verhältniſſen um, ohne die alten zu erſchüttern und das iſt immer bedenklich. Sie haben ſich in Ihrem dortigen engen Kreis die allgemeinſte Anerkennung erworben, er wird ſich allmählig erweitern, wenn man Ihren ernſten Willen ſieht, Wurzel zu faſſen. Sie wiſſen, daß ich Ihnen vor Ihrer Verheirathung gerne noch ein paar freie Jahre in Wien gegönnt hätte. Die Frucht derſelben würde unſchätzbar geweſen ſein, aber es iſt anders gekommen und jetzt ſcheint es mir für Sie das Beſte, daß Sie Ihre Idylle ruhig zu Ende führen. Ein Prediger, der ſich nach einer neuen Gemeinde umſieht, verliert gewöhnlich die alte; einem Lehrer geht es ſchwerlich anders und er bedarf nicht blos des Vertrauens, ſondern auch der Anhänglichkeit.

Wien 18/12. 1856.

Empfangen Sie meinen freundlichſten Dank für Ihren Brief, der mich ungemein ergötzt hat. Im Geiſt habe ich ihn augenblicklich beantwortet, daß es nicht auch gleich mit der Feder geſchah, verhinderte eine große Arbeit, die noch kaum ganz abgeworfen iſt. Ich habe nähmlich Ausſicht, eine Geſammtausgabe meiner Gedichte zu Stande zu bringen und zu dieſem Zwecke ſowohl die beiden gedruckten Sammlungen, die Sie kennen, als auch den fertigen, nicht unerheblichen Vorrath durchgeſehen und verbeſſert. Das hat mich denn, da es ſich in den meiſten Fällen nur um ganz feine, kaum ſichtbare Linien handelte, Tag und Nacht in Anſpruch genommen, ich glaube aber auch mit dem Reſultat zufrieden ſeyn zu dürfen, obgleich ich nicht ſelten, wie ich Ihnen das wohl bekennen will, zu Leſe-Arten zurückkehrte, die ich vor zwölf Jahren verworfen hatte, als ich die Sachen zum erſten Mal zuſammen ſtellte. Dieſe Beſchäftigung, die mich fortwährend zwiſchen Production und Reflexion in der Mitte ſchweben ließ, hat eine Reihe ganz eigenthümlicher Gedanken über das Verhältniß der Kunſt zum Leben, des Ideals zur realen Welt, in mir angeregt, die ich freilich nur höchſt aphoriſtiſch mittheilen kann. Ich wäre ſehr geneigt, dieſer Welt, die ſich dem Ideal gegenüber ſo ſpreizt, ihre Realität zu beſtreiten, denn was iſt anders real in ihr, als das Geſetz und dieß Geſetz, alſo ihr ganzer Inhalt, wurzelt im Ideal. Es iſt wahr, man kann nicht mit Agamemnon zu Nacht eſſen, aber dafür bekommt Iphigenie auch keine Runzeln und Eins, denke ich, hebt das Andere auf.

Wie Sie es mit dem Michel Angelo einrichten wollen, überlaſſe ich ganz Ihnen; doch ſcheint mir die Muſik vorzuziehen zu ſeyn. — — — — —

NB. Zum Weihnachtsangebinde noch ein kleiner Spaß, über den Sie lachen werden. Ein naher Verwandter von mir in Holſtein, dem ich alle Weihnacht ſchreibe und eine Kleinigkeit ſchicke (ich that es eben heut) wird vor Jahren um eine Handſchrift von mir gebeten. Er hat keine. Man wundert ſich, da man weiß, daß er Briefe von mir empfängt und fragt nach dieſen Briefen. Er ſagt:

Digitized by Google

ich zünde mir gewöhnlich die Pfeife damit an, wenn ich das Geld heraus genommen habe. Man wundert ſich noch mehr. Er fügt zur Aufklärung hinzu: Ich kriege ja immer welche wieder! — Übrigens ein kreuzbraver Geſell, mit dem ich im Himmel lieber zuſammen träfe, wie mit dem Philoſophen Schelling. —

Wien 5. Dezbr. 1857.

Sehr weit bin ich davon entfernt, Ihnen Ihr Stillſchweigen zu verübeln, denn gar wohl weiß ich, daß nicht allein die Arbeiten und Geſchäfte, die ſich dem Briefſchreiber hindernd in den Weg ſtellen mit den Jahren immer wachſen, ſondern daß auch die Luſt zu der Sache ſelbſt in gleichem, ja in noch größerem Maße abnimmt. Darüber habe ich an meiner eigenen Perſon die betrübendſten Erfahrungen gemacht und ſo ſehr iſt das Taufwaſſer auf meinem Kopf noch nicht eingetrocknet, daß ich mich mit dem Balken im eigenen Auge über den Splitter im Auge meines chriſtlichen Nächſten ereifern ſollte. Sehr dankbar bin ich Ihnen dagegen für Ihre Bemühungen zu Gunſten meiner Gedichte; ſo hat denn mein Ruhm vierzehn Stützen mehr,*) und da ich, ohne mir zu ſchmeicheln, wohl annehmen darf, daß ſich einige ganze oder halbe Slaven darunter befinden, ſo kann ich von nun an auch meinerſeits mich berühmen, die Cultur nach Oſten tragen zu helfen. Die Herrn Tendler und Comp. in Wien haben den nöthigen Auftrag von mir ſchon empfangen, und werden nicht ermangeln, die Exemplare, ſo raſch es irgend geht, zu liefern. Im Ernſt: ich danke Ihnen für Ihre redlichen Anſtrengungen, die für einen ſo kleinen Ort ein überraſchend großes Reſultat gehabt haben, von ganzem Herzen, denn ſo gleichgültig mir das momentane Schickſal meiner Dramen war, iſt und ſeyn wird, ſo ſehr wünſche ich aus ganz beſonderen Gründen den Gedichten raſche Verbreitung. Das würde auch gelingen, wenn meine übrigen wirklichen und Schein-Freunde nur halb ſo thätig wären, wie Sie, aber ich zweifle, ob alle zuſammen in der ungeheuren deutſch-ſoliden Stadt Wien ſo viel Exemplare in Umlauf bringen, wie Sie in dem winzigen mähriſchen Iglau, diejenigen natürlich nicht mit gerechnet, die von ſelbſt abgehn. Um ſo höher weiß ich, in dieſer, wie in jeder anderen Beziehung, die Ausnahmen, an denen es Gott lob nicht fehlt und unter denen Sie mit oben an ſtehen, zu ſchätzen.

Aus Ihrem Briefe weht es mich an, wie ein warmer Hauch aus einem wohl geſchützten und tief verborgenen Neſt. Bleiben Sie ruhig darin ſitzen, plötzlich kommt doch wohl auch der Vogel Greif und trägt ſie auf einen höheren Baum. Ich ſelbſt ſaß zweiundzwanzig Jahre ohne alle Ausſichten auf Einem Fleck und bin nachher trotzdem noch weit genug herum geworfen worden. —

Iglau 28. Dezember 1858.

Daß ich ſo lange Zeit hindurch ſchwieg — daran war nicht ſo ſehr Mangel an Muße — als vielmehr Mangel an Stoff, Mangel an Mittheilungs-

*) Durch die durch Werners Vermittlung abgeſetzten Exemplare der Gedichte.

würdigem Schuld, denn meine Tage verfließen Einer wie der Andere und die Reihe nach vorwärts sähe gerade so aus, wie die, nach rückwärts gerichtet, wenn nicht doch noch ein halb mit Nebel verhüllter Hoffnungsstern leuchtete, der schönere und lieblichere Pfade zeigt, als die breitgetretene Strasse, die ich eben wandle. — Äusserlich ändert sich nichts mit mir, und soll ich von inneren Zuständen sprechen? Ich lenke selbst nicht gerne meine Blicke auf mein Inneres, um nicht zu sehen, wie noch unter dem Aschenberge begrabener Hoffnungen und Zukunftsträume eine vulkanische Flamme brennt und lodert, die immer durchzubrechen droht und deren Ausbruch ich um Alles in der Welt dämpfen muß, sonst verlöre ich ja das, was ich mir nach langem, harten und bittren Kampfe errang, den Frieden mit mir selbst und mit jenem Leben, das ja meine eigne, freie Wahl war und wofür ich mich bereits selbst zur Rechenschaft zog. Am Ende hilft mir überall meine angeborne gute Laune durch, die mich zwar nicht bis zum Optimismus kommen läßt, wol aber gerade hinreicht, die Dinge so zu nennen, wie sie sich geben, ohne zu klagen und zu bedauern, daß sie nicht anders kamen. Ich sehne mich zwar freilich zuweilen darnach, das Spinngewebe der kleinen, engen Verhältnisse zu zerreissen, das mich umschlungen hält, allein das Wagniß bliebe unter allen Umständen grösser als selbst der günstigste Erfolg — und so unterlasse ich es und bescheide mich. Ich kann es gewiß auch leichter, als manch Anderer, da ich in meinen häuslichen Verhältnissen eines Glückes genieſſe, dessen ganze Fülle ich in früherer Zeit gar nicht zu ahnen im Stande war und das mich für das Aufgeben aller Hoffnungen entschädigen würde — wenn eben blos Genuß unseres Lebens Zweck wäre. Vergebens suche ich mich mit dem Gedanken zu trösten, daß ich ja doch auch einen Wirkungskreis besitze, in welchem ich Heilbringendes und Segenvolles für die Menschheit wirken kann; ich füle, daß dieser Kreis zu enge ist und daß ich einen Weiteren auszufüllen bestimmt war, in dem ich sicherlich nicht glücklicher, nicht zufriedener geworden wäre, als ich es jetzt bin, in dem ich aber mehr hätte leisten können!

Die Erinnerungen an all diese Dinge stimmen mich natürlich stets trübe und mißmutig und was sagen Sie zu meiner Narrethei, wenn ich, statt Alles zu vermeiden, was meinen künstlichen Gleichmut erschüttert, mir noch eine Lektüre an den Hals hetze, die mein Innerstes in seinen tiefsten Tiefen aufregt, die mich, während sie mich zum Himmel erhebt, zugleich Höllenqualen durchmachen läßt, die — doch wozu eine nähere Schilderung, da Sie ja doch am Besten wissen, wie ich es meine.

Ich habe am Weihnachtsabende meiner Frau das Epos „Mutter und Kind“ vorgelesen, und ich glaube nicht, daß auf dem Erdenrunde irgendwo heiligere Weihnacht gefeiert wurde!

Iglau 24. Jäner 1859.

Fast ein ganzer Monat liegt zwischen dem Anfang u. der Fortsetzung dieses Briefes; ein Monat, der mir manches Unangenehme brachte. Erstlich wurde ich krank u. konnte erst heute wieder zum erstenmale ausgehen, dann erhielt ich die Nachricht von dem Tode meiner Stiefmutter, woran sich manche Veränderungen in meiner Familie knüpfen werden, dann — doch wozu all die Misére aufzälen, die Einen treffen u. verstimmen kann? Ich schreibe es auch blos

Digitized by Google

nieder, um Ihnen den beſten Beweis zu liefern, wie ich unter dem Druck ſolcher Dinge Ihnen unmöglich weiter ſchreiben konnte, unmöglich namentlich von „Mutter und Kind!“ Wie könnte ich ſchildern, welch unendlichen, tiefen Eindruck dieſes wunderbare Gedicht auf mich und meine Frau hervorbrachte! Ja, das iſt die Verklärung des heiligſten Gefüles, eines Gefüls, das heiliger iſt als jenes, welches den Jüngling zur Jungfrau zieht u. das Weib zum Manne! Hier iſt alle Seligkeit des Mutterherzens ausgegoſſen u. die Liebe, welche lächelnd eine Welt materiellen Glückes zerſchlägt, um das Theuerſte auf Erden im Arme halten zu dürfen, feiert ihren höchſten Triumph. Selbſt der rauhere Mann, dem in ſeiner Grundehrlichkeit das gegebene Verſprechen heilig iſt, ſündigt gegen ſein Manneswort und fühlt zugleich, daß dieſe Sünde die allein echte und wahre Tugend iſt! — — — — — — — — — — — — — —

Man wird heiliger und reiner, wenn man dieß Gedicht lieſt u. wir traten Arm in Arm vor die Betten unſerer beiden Kleinen, die mit ihren roſigen Wangen dalagen und ſchliefen u. ausſahen, als ob der Widerſchein der Chriſtbaumkerzchen noch von ihren Stirnen flammte — und unwillkührlich traten uns Thränen der heiligſten Rührung in die Augen u. vor unſerer Seele zogen vorüber die wunderbaren Worte:

„die du über die Sterne weg“

Und Sie waren das „Glück“ und Ihnen galt das „Gebet“ das, wie von ſelbſt kommend, ungerufen und ungeahnt, von meinen Lippen tönte!

Und meine Seele
„— — weint Dir ſüſſeren Dank,
als die Anderen Alle,
die Du glücklich und reich gemacht!“

Du „lieſſeſt ihn fallen, den Tropfen“ u. wenn er ja irgendwo die heiligſten Gefühle wach rief, ſo war es in meinem Buſen! Welch unendlichen Dank ſind wir Ihnen für dieſe Weihnachtsgabe ſchuldig geworden! Wie hoch haben Sie uns über dieß niedre Erdenleben emporgehoben und uns in jene reineren höheren Sphären hinaufgetragen, in denen nur die Lieblinge der Götter weilen, die Genien der Menſchheit und — Sie! Man kann Ihnen auch nur danken, wie den Göttern, mit dem eigenen Gefüle; nicht aber mit Worten. Und dieſes Gefül, das Sie ſelbſt in mir entzündeten, lege ich nieder auf Ihren Weihaltar! Nemen Sie es gnädig auf, Amen!

Karl Werner.

Iglau 16. März 1859.

— — — Auch mich hat wieder das Glück mit ſeinen Gaben überſchüttet und ich kann es noch tragen. Es hat mich nemlich der mähriſche Landesausſchuß in Brünn zum „Archivcorreſpondenten“ ernannt, eine Ehre und Auszeichnung, über die ich in lichtenberg'ſcher Manier eine Epiſtel ſchreiben könnte. Komme ich den Verpflichtungen nach, die ich als Archivcorreſpondent übernommen, ſo vertrockne ich binnen einem Jahre zur vollſtändigen Mumie und diene dann vielleicht gelegentlich ſelber als „gelehrtes Objekt“ einem „Manne der Wiſſen-

ſchaft", der in „ſzientifiſcher Makulatur" macht u. einen Folioband über mich niederſchreibt, den ein dankbares Jahrhundert in Schweinsleder binden und zu den Vätern verſammeln laſſen wird. Ferner wird mir das Patent als „Archivcorrespondent" Gelegenheit geben, zu beweiſen, daß ich auf der erſtiegenen Höhe nicht ſchwindle und mich gegen meine Umgebung und meine Freunde eben ſo leutſelig betragen werde, wie es meine neue Würde und ihre alte Liebe nur immer ermöglichen. Der Stolz ſoll mich nicht verblenden und ich gebe in meiner Großmut ſogleich Jedem, der zu meiner Höhe emporblicken will, den freundſchaftlichen Rath, blaue Brillen zu nemen! — Ich hätte noch eine Menge Bemerkungen im Hintergrunde, allein ich will dieſe aus beſonderer Rückſicht für Ihr Wiegenfeſt unterdrücken, wofür Sie mir gewiß Ihren herzlichen Dank ſagen.

Wüßte ich nur das Eine, ob aus dieſen Zeilen, deren Ueberſendung mir ſchlieſſlich faſt wie Sünde erſcheint, jene Liebe meiner Perſon zu Ihnen hervorleuchtet, die ich empfinde — ſo wäre ich glücklich.

Daß meine Frau, die neuerdings dem Dichter von „Mutter und Kind" ihre höchſte Bewunderung zollt, auch ihre beſten Wünſche mit den Meinen vereint, brauche ich wol nicht erſt zu ſagen. — — — — — — — —

Orth, d. 9. Aug. 1859.

Ich will nicht von Gmunden ſcheiden, ohne mich auch gegen Sie meiner Briefſchuld entledigt zu haben. Es iſt ſchon der fünfte Sommer, den ich hier zubringe und der ſchönſte von Allen, denn jeder Tag iſt ein goldener Teller, unſchätzbar an ſich, wenn auch nicht immer ſilberne Äpfel darauf gelegt werden. Dennoch habe ich dieß Mal nicht allzuviel gute Stunden genoſſen, da ich einen hartnäckigen Rheumatismus abzuwarten hatte, der trotz der ungewöhnlichen Hitze und der Soolenbäder noch immer nicht weichen will, wenn er auch weniger empfindlich geworden iſt. Es iſt ein verzweifelter Zuſtand, durch körperliche Unbehilflichkeit von dem großen Feſtmahl des Jahres ausgeſchloſſen zu ſeyn, den man aber im Angedenken an Polykrates ſchweigend ertragen muß. Wundern werden Sie ſich, wenn ich hinzufüge, daß der Beſitz eines Eichkätzchens mir die durch meine Lage gebotene Reſignation bedeutend erleichtert; nichts deſtoweniger iſt es der Fall. Ich war von Jugend auf ein Thierfreund und in meiner Kindheit gehörte es zu meinen größten Freuden, den treuen Hauspudel einmal mit in's Bett nehmen zu dürfen, was mir freilich nur geſtattet wurde, wenn ich krank war. Auch auf der Univerſität befand ſich der „treffliche Scolar der Studenten" immer an meiner Seite, ſo ſehr ich mich auch einſchränken mußte, und um ihm ſein Recht angedeihen laſſen zu können, mußte ich auf manchen „kühlen Trunk" Verzicht leiſten. Auf meinen Reiſen ging das nun allerdings nicht mehr, da ich mich aus beſonderen Gründen niemals eigener Equipage bediente, auch ſtumpfte ſich, ſo ſehr hängt der Menſch an ſeinen Eindrücken und ſo nothwendig ſind ſie ihm, mein Intereſſe für die Thierwelt nach und nach ab, doch trat zu keiner Zeit jene verruchte Gleichgültigkeit an die Stelle, die in all den bunten, räthſelhaften Phyſiognomieen, die uns umgaukeln, das wunderbare Gottesſiegel gar nicht mehr erblickt, und zwiſchen dem, was frei

Digitized by Google

auf ſeinen Füßen einher hüpft und dem, was in Nürnberg aus Holz geſchnitzt wird, nur noch der „willkührlichen Bewegung“ halber einen Unterſchied macht. Im vorigen Jahre ſchenkte meine Frau mir nun dieß Eichkätzchen, ſo jung, daß es wohl volle vier Wochen, viele Stunden des Tages in meiner Achſelhöhle verſchlief, die es wegen der Wärme allen übrigen Neſtern vorzog, u. ſo braun, als ob es unmittelbar aus einer blanken Kaſtanie herausgeſprungen wäre. Dieß zierlichſte aller Geſchöpfe hat ſich nun ſo an uns gewöhnt, daß es nicht blos bei jeder unſerer Mahlzeiten mit auf dem Tiſch ſitzt und ſeinen Antheil dahin nimmt, ſondern uns aus Dankbarkeit ſogar, das Höchſte innere Behagen mit dem Schwänz'chen ausdrückend, die Hände und das Geſicht mit ſeiner rothen, ſammetweichen Zunge leckt, ja, alle Morgen, in die Bäume des hieſigen Gartens geſetzt, raſch von einem zum andern die Runde macht und dann zu mir zurückkehrt, die Vögel fürchtend und von ihnen geneckt. Dabei unterſcheidet es auf's Schärfſte zwiſchen uns, mir und meiner Familie und Fremden; wir dürfen es in dunkelſter Nacht aus dem tiefſten Schlaf nehmen, ohne daß es einen Laut von ſich giebt, verſucht es ein Anderer, wär's auch die bekannte Magd, ſo fängt es zu beißen und kratzen an. Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie ſehr mich das Alles rührt, beſonders hier und jetzt; ich ſehe, wie durch ein Aſtloch, in die Myſterien der Natur hinein und mir kommt vor, als ob das Thier erſt durch den Menſchen würde, was es werden kann, aber freilich nicht dadurch, daß er es zu willkührlichem Zwecke dreſſiert, ſondern dadurch, daß er ihm ſeine uneigennützige Liebe und Theilnahme zuwendet. Auch begreife ich jetzt Alles, was man von Jägern und Vogelſtellern erzählt. Doch wozu dieſer ganze Brief? Man kann das nur ſehen und erfahren, nicht glauben.

Daß Ihnen „Mutter und Kind“ Freude gemacht hat, wirkliche Freude, erſah ich aus Ihrem Brief; er war ſehr ſchön und ich danke Ihnen dafür. Mit den herzlichſten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Fr. Hebbel.

Digitized by Google

Briefwechsel mit Debrois van Bruyk.

Digitized by Google

Geehrteſter Herr!

Ihre Analyſe habe ich mit dem größten Intereſſe geleſen, und danke Ihnen ſehr für die Überſendung. Ganz abgeſehen von der Theilnahme, die ſie mir ſchon des Gegenſtandes wegen abgewinnen mußte, hat ſie mich auch aus ganz allgemeinen Gründen als ein ſchönes Zeichen des wiſſenſchaftlichen Geiſtes erfreut, der ſich in der jugendlichen Generation, welcher Sie angehören, zu regen beginnt, und auf dem die Zukunft des großen Deutſchen Vaterlandes allein beruht. Wer ein Object mit ſolchem Ernſt und ſolcher Gründlichkeit behandelt, wie es in Ihrem Aufſatz und in dem Ihres Freundes geſchieht, der kann mit keinem anderen ſpielen, er wird überall auf die Tiefe gehen und ſie zu erſchöpfen ſuchen, wo er ſie findet, ſich nicht aufhalten, wo er ſie vermißt. Es wäre mir lieb, wenn ich das Weitere mündlich mit Ihnen beſprechen könnte; ich bitte Sie daher, mich am Sonntag-Abend — vorausgeſetzt, daß meine Frau nicht auf dem Theater beſchäftigt iſt, in welchem Fall ich Montag-Abend zu kommen bitte — zu beſuchen.

Wien, d. 22. Jan. 51.

Gmunden d. 23. July 1855.

Lieber Debrois!

Ich danke Ihnen für Ihren Brief und freue mich, daß er in einer heiteren Laune geſchrieben iſt, obgleich Sie mir das Verſtummen der Euſtachiſchen Trompete noch nicht melden konnten. Ein vorübergehendes Uebel iſt gar keins und das Ihrige geht ſo gewiß vorüber, als das Uebel, das mich jetzt plagt und mir das Sitzen am Schreibtiſch zur Pein macht. Sie hören jetzt einige Arien weniger, wie ich ein Paar Bäder in der herrlichen Traun weniger nehme; das iſt fatal, aber es iſt auch Alles. Halten Sie Sich daher nach wie vor an den Gebrauch der Dampfbäder, hüten Sie Sich aber vor anderen Gewaltsmitteln, denn mit der Cholera iſt nicht zu ſpaßen.

Ich las hier, wo wir viel Regen und wenig Sonnenſchein haben, ein Buch, das mich ſehr intereſſirte und Sie noch mehr intereſſiren dürfte; es ſind Riehls muſicaliſche Characterköpfe. Laſſen Sie Sich es nicht entgehen; ich ſelbſt komme auch darin vor und zu Ihrer beſonderen Satisfaction in Geſellſchaft Wilhelm Kaulbachs, Robert Schumanns und Richard Wagners.

Daß die Theaterzeitung mich, gnädiger wie Circe, die anſtändige Leute nicht bloß in Schweine verwandelte, ſondern ſie auch als Schweine ſterben ließ,

Digitized by Google

aus einem Monſtrum wieder in einen erhabenen Zeitgenoſſen umgeſchaffen hat, rührt mich tief; ich werde Bäuerle, wenn wir uns auf der Straße begegnen, fortan ſeinen Unterthänigſten mit einem Unterwürfigſten erwiedern, da ich doch bisher trotzig bei meinem Ganz Gehorſamſten ſtehen blieb. Wenn aber die Czartoryskiſche Monatſchrift eine Lanze für mich gebrochen hat, ſo iſt es mir in Wahrheit lieb.

Des Hofgärtners Töchterlein gönne ich Ihnen, obgleich Sie Ihnen ohne Zweifel Roſen, Lilien und Vergißmeinnicht als Mitgift zubringt; Sie haben alle Urſache, Ihrer Mama dankbar zu ſeyn.

Wir haben hier bis 12. Auguſt ein Logis im Anker genommen, bis dahin höre ich wohl noch von Ihnen.

Wien d. 12. Sept. 1855.

Lieber Debrois!

Fallen Sie doch nicht immer wieder in Ihre alte Grillenfängerei zurück! Sein Geld verlieren kann Jedermann, wenn er es in die Weſtentaſche, ſtatt in die Börſe ſteckt; das iſt eine allgemein menſchliche, keineswegs eine ſpeciell Debroisſche Eigenſchaft. Wem das begegnet, der ſoll ſich deshalb, auch wenn es ſich wiederholt, nicht den sensus communis abſprechen, wie Sie thun, ſondern ſich einfach ſagen, daß er bisher verſäumt hat, ſich einige unumgänglich nothwendige hausbackene Regeln zu ſetzen und daß er dieß nachholen muß. Der Hut gehört auf den dritten Nagel, nicht auf den zweiten, denn der iſt für die Nachtmütze beſtimmt u. ſ. w. Sie haben nur in dem Einen Puncte recht, daß Ihre Freude über das Verſchwinden des Ohrenſauſens billig groß genug ſeyn ſollte, um Sie für jedes Bagatell auf Monate unempfänglich zu machen. Uebrigens iſt Ihr Brief, vom Inhalt abgeſehen, ſo ausnehmend gut, daß er in mir keinerlei Beſorgniß aufkommen laſſen kann, denn wer ſeine Schmerzen auf der Flöte abbläſ't, der hat ſie überwunden. Wenn Werner heute Abend eintrifft, ſo werde ich ihn wohl morgen ſehen; kann es jedoch nicht ſchon um 9 Uhr Morgens ſeyn, ſo bitte ich ihn auf Nachmittag um 4. Gyges iſt geſtern in die Preſſe gewandert.

Orth d. 13ten July 1856.

Mein lieber Debrois!

Sehr ſpät, erſt am 11ten d. M., erhielt ich Ihre Sendung. Ihrem Freunde hat ſie genützt; ich bin vollkommen mit ihm ausgeſöhnt und habe ihm gleich geſchrieben. Mit Ihnen Selbſt habe ich freilich Einiges zu erörtern; das kann aber nur mündlich geſchehen. Von der Frau Profeſſorin Bonitz höre ich, daß Sie Ihren Plan, mich in Gmunden zu beſuchen, nicht aufgegeben haben; ich rechne alſo mit Beſtimmtheit darauf, Sie hier zu ſehen. Es ſteht aber ganz bei Ihnen, ob das, was zwiſchen uns beſprochen werden muß, ſchon hier oder erſt in Wien beſprochen werden ſoll. Ich ſelbſt bin ſogar, obgleich ich Ihrem Wunſch nicht entgegen treten will, falls er mit dem meinigen nicht übereinſtimmt,

Digitized by Google

für Wien. Sie werden mir wohl im Voraus zutrauen, daß ich zwischen dem Eifer für einen Freund und dem für das eigne Ich zu unterscheiden weiß. Sie werden aber gewiß auch die Antwort nicht vergessen, die der Hammer dem Eisen gab, als es sich über seine Schläge beschwerte. Sey nur erst Stahl — sagte er — so höre ich von selbst auf. Verlassen Sie Sich darauf, ich werde nicht hinter dem Hammer zurückstehen, und ich dächte, ich hätte es zum Theil schon bewiesen.

Im Allgemeinen ist zu erwägen, daß der Mann den Jüngling begreift, weil er Jüngling gewesen ist, nicht aber der Jüngling den Mann, weil er erst Mann werden soll. Am allerschwersten findet der Jüngling sich wohl in das Herz des Mannes hinein, denn die Keuschheit des Mannes besteht darin, daß er sein Herz verhüllt. Im früheren Lebens-Alter ist das anders, ob aber darum auch besser, ist noch sehr die Frage. Im Besonderen bedarf es wohl keiner Versicherung, daß Niemand eine freundliche Lösung der in unserem kleinen Kreise eingetretenen Verwirrungen mehr wünschen kann, wie ich, wenn ich mich auch gegen die Gefahr sichern muß, mit Lessing erst im Alter ausrufen zu müssen: Alles verläßt mich!

So viel und nicht mehr. Grüßen Sie Glaser, schreiben Sie mir, wann Sie kommen und schicken Sie mir den Brief von Uechtritz. Es wäre möglich, daß mein Freund mir für den Sommer irgendwo ein Rendezvous gäbe, darum ist es nöthig, daß ich seinen Brief erhalte; alles Uebrige lassen Sie ruhig in meinem Hause liegen. — — — — — — — — — — — —

Orth d. 28sten July 1857.

Ihren Brief nebst den Zeitungen habe ich empfangen. In den letzteren hat mich nur das Testament des alten Czerny interessirt, dieses aber auch recht sehr. Ich stimme zunächst der Ansicht jenes Musik-Referenten vollkommen bei, der meinte, daß er Beethovens Thätigkeit viel eher begreifen könne, als Czernys. Die Mühle, die am Fluß steht, geht von selbst, aber die andere, die durch eine Wasserleitung unterhalten werden soll, setzt einen energischen Müller voraus, der sich's nicht verdrießen läßt, selbst die Regentropfen aufzufangen. Das große Talent hält sich von selbst im Athem; aber wenn die geringe Begabung ohne zu wanken und sich in müßiger und wohlfeiler Verzweiflung zu verzehren unablässig auf ihr bescheidenes Ziel los schreitet, so gelingt ihr das nur durch Aufgebot aller sittlichen Kräfte und je unbedeutender das künstlerische Resultat seyn mag, um so reiner wird die menschliche Aufgabe, die unter allen Umständen die Hauptsache bleibt, gelöst. Ein Mann solcher Art scheint Czerny gewesen zu seyn, sein letzter Wille gehört zum Respectabelsten, was ich je gelesen habe und das tiefsinnige Wort des Evangeliums: „Ich will Dich über Viel setzen, denn Du hast gewuchert mit Wenigem", worin der Schlüssel der sittlichen Welt liegt, findet volle Anwendung auf ihn.

Zu Ihrer productiven Stimmung gratulire ich Ihnen; fassen Sie nun aber auch ein rechtes Vertrauen zu Sich selbst und sagen Sie Sich ein für alle Mal, daß es für den Künstler absolut keine Mittel-Zustände giebt! In Gmunden

Digitized by Google

mangelt es nicht an Clavieren, es wird des Abends am See faſt aus jedem Fenſter heraus muſicirt, Sie brauchen daher um ein Inſtrument nicht beſorgt zu ſeyn und haben auch vom Wetter Nichts zu fürchten, denn im Auguſt iſt es immer ſchön. — — — — — — — — — — — — — — —

Lieber Debrois!

Von Eitelberger erfahre ich, daß der Artikel über die Geſammt-Ausgabe meiner Gedichte von Ihnen iſt. Das freut mich Ihretwegen ſehr, denn wenn mich auch das Urtheil ſelbſt in ſeiner Reife und Gediegenheit nicht überraſchen konnte, ſo haben Sie von einer ſolchen Simplicität und Gedrungenheit des Styls doch vielleicht noch keine Probe gegeben. Es wäre mir lieb, mit Ihnen darüber zu ſprechen und da es ſehr lange zu dauern ſcheint, bis Ihr Weg Sie einmal wieder an meinem Hauſe vorüber führt, ſo kommen Sie wohl einmal direct; nur muß ich abermals bitten, eine ziemlich frühe Morgenſtunde zu wählen, weil ich für keine andere ſtehen kann.

In alter Geſinnung ....

Wien, d. 2. Nov. 1857.

Wien, d. 4ten Dec. 1857.

Lieber Debrois!

Der Brief des Herrn Dr. Hanslick, den Sie die Güte hatten, mir mitzutheilen, giebt mir Gelegenheit, mich über einen Punct zu äußern, von dem ich lange Zeit glaubte, daß er ſich von ſelbſt verſtände, der jedoch, wie mannigfache Erfahrungen mich belehren, wenigſtens in Wien einer Beleuchtung bedarf.

Es begegnet mir nicht ſelten, daß junge Männer ſich in meinem Hauſe einführen laſſen und nach längerer oder kürzerer Friſt, nachdem ſie alle möglichen geſellſchaftlichen Aufmerkſamkeiten genoſſen, zuweilen ſogar Beweiſe beſonderen Vertrauens erfahren haben, plötzlich ohne allen Grund wieder verſchwinden. Zu dieſen jungen Männern gehört auch Herr Dr. Hanslick. — — — — —

Daſſelbe Benehmen geſtatten ſich aber im gegenwärtigen Moment abermals ein Paar Perſonen; ſoll ich es etwa nicht bemerken und, als ob ich auf die allgemeinen Menſchen-Rechte keinen Anſpruch hätte, ein ewiges, unveränderliches Lächeln entgegen ſetzen? Denn um dieſe handelt es ſich, um die Beobachtung der von Geſchlecht auf Geſchlecht vererbten Formen, ohne die kein menſchliches Verhältniß Beſtand hat; nicht aber um perſönliche Prärogative, die beſtritten werden könnten und auf die ich im Verkehr mit Anderen nicht den geringſten Anſpruch mache, da ich ſchon mit 20 Jahren gelernt hatte, ganz verſchiedene Sphären nicht mit einander zu vermiſchen.

Wenn man mir, als Verfaſſer von Dramen und Gedichten, in jugendlichem Enthuſiasmus Übertriebenheiten ſagt, ſo weiſe ich den Ueberſchuß auf der Stelle zurück; keiner meiner Leſer kann als Greis mehr davon abziehen, als ich augenblicklich thue. Das wiſſen Sie Selbſt am beſten. Wenn man aber die erſt mit Ungeſtüm ergriffene Hand des Mannes gleichgültig und ohne Abſchieds-

Digitized by Google

compliment wieder fahren läßt, so bin ich allerdings wenig geneigt, sie auf der Straße, in Kaffeehäusern, Ballsälen u. s. w. wieder hinzuhalten. So verkehrt der Autor verführe, der den Tribut der Jugend mit der selbstgefälligen Miene einer Markt-Statue einstriche und den hohen Ton des Anfangs auch im Fortgang duldete, so würdelos würde der Mann handeln, der sich solche Willkürlichkeiten gefallen ließe. Ein französischer Schriftsteller von übertriebener Ängstlichkeit witterte, wie seine Confessions beweisen, in solchen Fällen immer Verrath und Spionage; ein Deutscher Schriftsteller glaubt, sich das psychologische Factum aus minder gefährlichen Motiven erklären zu können, und begnügt sich, statt zu schmähen und sich in Verdacht und Argwohn zu ergehen, durch einfaches Zurückkehren auf den Fuß, der gänzlich fremden Personen gegenüber angemessen ist, seine Ehre zu wahren. Das heißt, ein allgemeines Menschenrecht in der mildesten Form zur Geltung bringen und wer sich dadurch verletzt fühlt, der verwechselt auf eine verwunderliche Weise seine eigene Prallkugel mit einem friedlichen Schuß.

Sie Selbst haben dieß Alles hundert Mal aus meinem Munde gehört und wissen, daß es sogar schon vor Jahren direct auf den Herrn Dr. Hanslick angewendet wurde, als er mir sein Buch über Musik gebracht und sich nach Entgegennahme meines Urtheils abermals für immer wieder unsichtbar gemacht hatte. Sie waren daher auch ohne diesen Brief im Stande, ihn über das Motiv meines Benehmens bei unserem zufälligen Zusammentreffen aufzuklären; ich habe ihn aber gern geschrieben, um ein gründliches Wahrheitszeugniß in Ihre Hände niederzulegen. Ich ersuche Sie nicht, zunächst in dem vorliegenden Fall davon Gebrauch zu machen, denn das sind Sie mir schuldig, aber ich bitte Sie, Sich dieses Blattes überall zu bedienen, wo ich etwa einer Schroffheit angeklagt werde, die meiner Natur und meiner Bildungsstufe gleich fern liegt, wenn man sich nicht gegen mich zuerst vergißt, und ich würde Ihnen sehr dankbar seyn, wenn Sie mir gelegentlich eine Abschrift davon zukommen lassen mögten.

Die Anlage übersehen Sie nicht; es ist das Gedicht.

Orth d. 11ten July 1858.

Herzlichen Dank, lieber Debrois, für die Inhaltreichen Briefe, womit Sie mich gleich nach meiner Ankunft in Gmunden beschenkt haben. Ich bin nicht so früh eingetroffen, als Sie voraussetzten und voraussetzen durften; statt am Sonnabend von Weimar abzureisen, kam ich erst am Montag dazu, weil der Großherzog mich auf die liebenswürdigste Weise festhielt. Am Sonntag entließ er mich endlich nach einem von beiden Seiten interessanten Gespräch über meine dramatische Poesie und über meine Nibelungen insbesondere, jedoch nicht ohne das Versprechen, bald wieder zu kommen, was ich gern erfüllen werde, wenn es die Umstände irgend gestatten. Das Stück hat er zurück behalten, er nimmt es mit in die Berge, um es zu lesen und wird es mir persönlich nach Wien remittiren; ich irre mich schwerlich, wenn ich annehme, daß ich mit Sack und Pack in Weimar willkommen wäre, denn noch beim Abschied schüttelte er mir warm die

Digitized by Google

Hand und ſagte: wir dürfen einander nicht wieder fremd werden! Das iſt mir nicht gleichgültig, doch bleibt es natürlich unter uns.

Ich habe ſehr ſchöne Tage in Weimar verlebt, vorzüglich aber auf der Altenburg bei der Fürſtin Wittgenſtein. Wie es ſich mit Franz Liszt's Muſik verhält, kann ich als Laie nicht wiſſen; aber einen Kreis hat er um ſich gebildet, wie ich auf Erden noch keinen ſah. Mir war zu Muth, als ob ich mich „auf einer Inſel in des Aethers Höhn" befände, ſo floß hier das individuellſte Denken und Empfinden, wie Goldfäden, die nicht einen Augenblick vereinzelt für ſich exiſtiren, zur wunderbarſten Harmonie zuſammen; es war zwar noch das Spinnen des Menſchen, aber ein Weben der Luft. Doch, Sie haben meine Briefe geleſen und wiſſen das Alles. Beſonders reizend iſt mir die Erinnerung an die General-Probe der Genoveva. Dingelſtedt beſtand darauf, daß ich ihr beiwohnen ſolle, und ich erklärte, dann müßte er mich mit den Großherzoglichen Huſaren holen laſſen. Die Damen ſchlichteten den Zwiſt, indem ſie verſprachen, auch zu kommen. Es geſchah und Liszt führte ſie nach dem erſten Act zu mir in die Intendanz-Loge, die junge Princeſſin einen Strauß friſcher Roſen in der Hand. Was ich nun, theils an Bemerkungen, theils an Empfindungslauten vernahm, reichte hin, mir nicht blos das alte Stück, dem ich ſonſt gern aus dem Weg gehe, wieder in die Empfängnißnähe zu rücken, ſondern mich ſogar mit meinem Dichterberuf auszuſöhnen! Das will, wie Sie wiſſen, bei mir viel heißen, denn ich habe Augen, wie die Zahuri in Spanien und kann Erz-Adern und Todten-Gebein im Schooß der Erde unterſcheiden.

Zur neuen Production gratulire ich; ich kann begreifen, daß Sie Sich jetzt in eine Region hinein getrieben fühlen, der ich ſeit Dezennien möglichſt auszuweichen ſuche. Da Sie jedoch Licht in das wilde Chaos hinein bringen und ihm Geſtalten abringen, ſo wird der Aufenthalt bei den Dämonen Sie nicht zerſtören, ſondern kräftigen. Denn alle Form erlöſ't und die Menſchheit ſelbſt lebt nur durch die Sprache.

Ihr Memorial müſſen Sie mir einmal zeigen; für mich iſt es kein Beitrag zu Ihrer Geſchichte, ſondern zur Geſchichte des Menſchen. Es iſt gut, daß Sie es niedergeſchrieben haben. — — — — — — — — — — — —

Orth, d. 26ſten July 1858.

David und Goliath.

Dieſen Rieſen zu tödten, war leicht für den muthigen Knaben,
Welcher, im Schleudern geſchickt, ſicher verſandte den Stein.
Schwerer fand er es ſchon, den Todten des Haupts zu berauben,
Doch es gelang ihm zuletzt durch den verdoppelten Streich.
Aber dem Dritten erliegt er, er muß es dem Könige bringen
Und nun ſchleppt er ſich todt an der gewaltigen Laſt.

In dieſem Augenblick, lieber Debrois, treten Sie zwiſchen mich und den See. Es iſt zehn Uhr Morgens, der Himmel iſt grau, die Wolken hängen niedrig, der Traunſtein trägt ſeine Kappe, der Wind iſt kalt und fängt immer ſtärker zu blaſen an. Ein Schwimmer, der ſo ungern ein Bad entbehrt, wie

der Teufel eine Seele, greift in ſolchen Momenten nach Handtuch und Hoſe und nimmt ſich nicht die Zeit, eben einlaufende Briefe dem Boten aus der Hand zu nehmen, geſchweige ſie zu öffnen und zu leſen. Trotzdem bekämpfe ich mich, und das ſo weit, daß ich mich hinſetze, einen ſchon geſtern empfangenen Brief zu beantworten, bevor ich fort eile, um das Blatt dann mit ungekämmten Haaren und muthmaßlich während des heftigſten Regens auf die Poſt zu tragen. Die Hauptzahlung hoffe ich Ihnen freilich durch das Epigramm zu leiſten, das ich voran ſchickte; es entſtand in der Dresd'ner Gallerie und hätte ſicher noch ein Dutzend Brüder und Schweſtern bekommen, wenn ich in Weimar nur Zeit zum Athmen gehabt hätte. Es wird Ihnen gefallen, denn der Gedanke iſt artig! Für Ihre häufigen und gehaltvollen Briefe ſage ich Ihnen meinen herzlichen Dank, beſonders für den letzten. Der mittlere erinnerte mich etwas zu unbarmherzig an die ſchwache Stunde, die ich gehabt zu haben ſcheine, als ich Ihnen von hier aus zum erſten Mal ſchrieb. Sie haben Sich, als mein naiver Jubelruf bei Ihnen eintraf, die Brille aufgeſetzt und ihn ad protocolum darüber vernommen, ob er aus Dur oder aus Moll gehe. Das war grauſam von Ihnen! Allerdings gaben die vermaledeiten Roſen Ihnen einen Anhaltspunkt für Ihr ſummariſches Verfahren, aber ich hoffe doch, daß ich neben dieſen Roſen, die in der verpeſteten Theaterluft übrigens gar nicht zu verachten waren, auch des wunderbaren Reſonanz-Bodens gedacht habe, den ich ſo plötzlich in einer Mädchenbruſt entdeckte! Ich hoffe, ſage ich, denn beſchwören kann ich's nicht! — Ihre Aufſätze habe ich gleichfalls richtig empfangen. Sie haben mir nur auf's Neue beſtätigt, daß Sie berufen ſind, über Muſik, ja über Kunſt überhaupt zu ſchreiben, wie Wenige! An Kolatſchek denken Sie doch auch? Es wird immer trüber draußen, ich muß ſchließen!

Halten Sie mich nicht für undankbar, lieber Debrois, weil ich Ihre freundlichen Zeilen nicht ſogleich beantwortete, ſondern entnehmen Sie daraus, daß es noch immer recht übel mit mir ſteht. Ich habe Kuh geſchrieben, weil ich ihm den Empfang eines Documents zu beſtätigen hatte, aber ſeitdem wurde auch die Feder nicht mehr von mir angerührt, denn die kleinſte Aufregung wird mir körperlich empfindlich. Zwar bin ich ohne Schmerz, wenn ich mich ganz ruhig verhalte, aber erwägen Sie, welch eine Exiſtenz das für einen Menſchen iſt, der ſeine beſten Einfälle weniger den neun Muſen, als ſeinen beiden Beinen verdankt. Die Kaltwaſſercur, mit der Brücke ohnehin nicht übereinſtimmte, habe ich gleich aufgegeben und mich den warmen oder vielmehr heißen Soolen-Bädern zugewendet, die aber um ſo ſchwerer zu nehmen ſind, als die heilſamen Wirkungen erſt ſpät eintreten ſollen. Ich muthe mir ſo viel, wie irgend Einer, zu, es iſt mir jedoch vor Herzklopfen und Hirn-Betäubung kaum möglich, die vorgeſchriebene Friſt in der Wanne auszuhalten, und ich würde es vielleicht gar nicht dahin bringen, wenn ich nicht in meinen ſchweren Nöthen die Entdeckung gemacht hätte, daß man unter ſolchen Umſtänden von lyriſchen Gedichten einen nützlichen Gebrauch machen kann. Ich recitire nämlich eine Menge und erlaube mir nicht früher nach der Uhr zu ſehen, als bis ich fertig bin; das giebt der Zeit freilich

Digitized by Google

keine Flügel, aber ſie ſcheint doch nicht gar zu langſam vorwärts zu kriechen und nebenbei iſt es eine gute Probe, denn was ſich ſelbſt in der Badewanne aeſthetiſch behauptet, das darf den Jahrhunderten mit einiger Ruhe die Stirn bieten. Morgen will ich Virgo et Mater vornehmen, um mich zu überzeugen, ob das Product die Ehre verdient, die Sie ihm erwieſen haben; einſtweilen gratulire ich von Herzen. Hätten Sie Luſt, Sich an einer Biographie von mir zu verſuchen? Weſtermann wünſcht eine für ſeine Monats-Hefte und Sie könnten Kuhs Characteriſtik ja zu Grunde legen. Grüßen Sie Kuh, ich hoffe ihn hier noch zu ſehen, d. h. geſund zu werden, denn ſonſt wäre es für ihn keine Freude, zu kommen und für mich keine, ihn zu empfangen.

Leſen Sie Riehl, das iſt einmal ein echter treuer Eckardt, der aber auch wohl das Schickſal des erſten haben wird.

Alles grüßt!

Orth d. 9. July 59.

Marienbad, d. 11. July 1859.

Lieber Debrois!

Ich danke Ihnen für Ihren Brief, aus welchem ich erſehe, daß es dem kleinen Titele wohl ergeht. Kuh hatte mir das freilich auch ſchon berichtet, aber gleich am Tage unſerer Abreiſe, und da verſtand es ſich noch ſo ziemlich von ſelbſt. Er war nämlich bereits um ſieben Uhr in der Frühe bei meiner Schwiegermutter geweſen und hatte in ſeinem Eifer die alte Frau faſt aus dem Bette gejagt. Nichtsdeſtoweniger wunderte er ſich, nicht auf's freundlichſte empfangen worden zu ſeyn, worauf doch kaum die Polizei rechnen darf, wenn ſie zu ſolcher Stunde einſpricht. Daß ich ihm die Sache nicht weiter übel nehme, verſteht ſich von ſelbſt, aber ich bitte ihn doch, ſeinen Beſuch ein ander Mal nicht vor zehn Uhr zu machen, dann wird er immer willkommen ſeyn.

Ich erwartete gar nicht, Sie oder Kuh am Bahnhof zu finden; es war noch all zu früh. Unſere Reiſe war übrigens nicht die beſte; in Petſchau, hinter Carlsbad, wurden wir unmittelbar vor dem Poſthauſe auf höchſt abſchüſſiger Straße umgeworfen und hätten vielleicht den Tod gefunden, wenn wir ihn einem Anderen nicht gegeben hätten. Der Sohn des Poſtmeiſters ſprang nämlich, als der Wagen in's Schwanken kam, eilig herzu, um ihn aufzuhalten; das gelang ihm nun freilich nicht, aber er milderte doch den jähen Fall, wurde indeß auch zerſchmettert in ſchrecklichſtem Zuſtande unter dem eiſernen Tritt hervorgezogen und ſtarb, wie wir hier ſpäter vernahmen, noch den nämlichen Abend. Meinen Verwandten habe ich das nicht ſchreiben wollen und Sie beobachten natürlich dieſelbe Discretion; den nächſten Freunden jedoch dürfen Sie es ſagen, nur daß es nicht weiter herum komme!

In Marienbad ergeht es uns wohl. Das Wetter iſt zwar wacklig, aber wir hatten doch mehr ſchöne, als häßliche Tage und auch von dieſen war keiner ohne gute Stunden. Der einzige Bekannte, den ich hier hatte, der Fürſt Schwarzenberg, war freilich am Tage unſerer Ankunft gerade abgereiſt, was mir ſehr unangenehm war, aber es fand ſich bald Erſatz. Der Baron v. Putlitz,

Digitized by Google

der Luſtſpiel-Dichter, iſt in Marienbad, er beſuchte mich und ich fand in ihm einen ſehr feinen, durchgebildeten Mann, mit dem ſich vortrefflich verkehren läßt. Auch Uechtritz aus Düſſeldorf, der Verfaſſer des Darius, iſt hier, und wir Vier ſind nun faſt beſtändig zuſammen. — — — — — — — — — — —

Das Bad ſchlägt in guter Geſellſchaft doppelt gut an, wir hoffen alſo das Beſte. Was mich betrifft, ſo denke ich kaum an's Leſen und Schreiben und habe doch noch keinen Augenblick Langeweile gehabt, was etwas heißen will. Übrigens trinke ich noch einmal ſo viel als mein Arzt mir verordnet und es bekommt mir herrlich.

Der Brief von Löwe muß Sie für ein halbes Jahr in gute Stimmung verſetzen; zum Teufel, ſoll man Euch jungen Leuten denn Himmel und Erde ſchenken, damit Ihr nicht verſtimmt ſeyd, wie Geigen, die im Schornſtein hängen? — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

So weit hatte ich geſchrieben, da kamen Uechtritz und Putlitz, alſo zum Schluß. Vorher aber noch das Eine: für Schumann iſt wenig Hoffnung, wenn nicht der Umſtand dazu berechtigt, daß er ſich ſchon einmal, und zwar zwei Jahre lang, in ähnlichem Zuſtand befunden hat. Leider haben wir uns, wie ich von Uechtritz erfahre, nun auch darin getäuſcht, wenn wir glaubten, daß ſeine Frau einiges Vermögen habe; die Aermſte muß und wird im nächſten Winter eine Kunſtreiſe machen, um nur mit ihren Kindern leben zu können. Das iſt erſt recht ſchrecklich! — — — — — — — — — — —

Orth, d. 2. Aug. 1859.

Lieber Debrois!

Ehe ich Ihren letzten dritten Brief empfing dachte ich ſchon, Sie hätten ſich unter die großen Herren gereiht, die keine Zeile verſchenken. Ich konnte Ihnen das freilich nicht verargen, denn obgleich man ein mündliches Geſpräch nicht auf der Stelle einſchlafen läßt, wenn auf die Rede nicht raſch die Gegenrede folgt, ſo werden doch die meiſten Correſpondenzen nur unter dieſer Bedingung geführt. Es freut mich aber, daß Sie es nicht ſo genau nehmen, und es iſt einem Kranken gegenüber vielleicht ſogar billig.

Mein Zuſtand iſt noch immer ein äußerſt zweifelhafter, über deſſen eigentliche Beſchaffenheit nur die Zeit entſcheiden kann; wir wollen ihn daher auf ſich beruhen laſſen, wenigſtens ſo lange, bis ich wieder bei meinem Arzt bin. Jedenfalls habe ich es nicht mit einem neuen, ſondern mit meinem alten Kopenhag'ner Uebel zu thun, wie Brücke gleich mit ſeinem Adler-Auge erkannte; von Schmerzen iſt längſt keine Rede mehr und ich kann mit dem Stock gut, ohne den Stock leidlich wieder gehen, aber der Feind ſitzt noch immer wohlverſchanzt in den Knochen und regt ſich an jedem kälteren Tage, was für Herbſt und Winter wenig Gutes bedeutet. Dabei bin ich, Sie mögen es ruhig glauben, geiſtig herunter, wie noch nie, das bloße Schreiben, z. B. dieſes Blattes, greift mich an, das Leſen iſt mir eine Arbeit, und vor jedem tieferen Geſpräch muß ich mich hüten.

Trotz dieſes meines Zuſtandes habe ich, eines unvorſichtiger Weiſe gegebenen Worts halber, vor acht Tagen einen Ausflug nach Hallſtatt machen müſſen, um einem Engländer, den ich nie geſehen hatte, als Trauzeuge zu dienen. Das iſt eine hübſche Charade, nicht wahr? Ich darf ſie aber nicht löſen, wenigſtens noch nicht. In der Kirche ereignete ſich ein Wunder, das erſte, dem ich beiwohnte, ſeit ich in Neapel das Blut des heiligen Januarius flüſſig werden ſah; der Pfarrer gerieth nämlich in Verwirrung, obgleich er nur die gewohnten Phraſen von Glaube, Liebe, Hoffnung zum Jungfernkranz zuſammen drehen wollte, und würde den Faden zuletzt völlig verloren haben, wenn er ſich nicht des Vaterunſers als einer Strickleiter bedient hätte, um ſich in den Segen hinein zu ſchwingen. Wiſſen Sie, warum? In tauſend Jahren errathen Sie es nicht und ich ſag' es Ihnen auch nicht, obgleich er mich bei Tiſch mit anerkennenswürdigſter Aufrichtigkeit über den Grund aufgeklärt hat. Uebrigens iſt der arme Mann in der bedauernswerthen Lage, daß er ſelbſt im höchſten Pathos nicht auf die Kanzel ſchlagen darf; die Kirche iſt nämlich vor zwei Decennien bereits von einer Baucommiſſion lebensgefährlich befunden, ſie kann alle Tage einſtürzen und ich ſelbſt war recht zufrieden, als ich wieder hinaus humpeln durfte. Jetzt wird eine neue errichtet und es wurde mir nicht erſpart, die Riſſe einzuſehn, wozu ich mich freilich ohne zu großes Widerſtreben verſtand, da Hallſtatt bei dem ſcheußlich-ſchlechten Wetter im Nebel vergraben lag und einem Traume glich, den ein anderer verſchluckt.

Zu Ihrer friſchen Thätigkeit wünſche ich Ihnen Glück; beſonders begierig bin ich auf den jungen Schiffer. Daß Sie dem „ſchönſten" Mädchen von Graz als Autograph ein elendes Couvert von mir ſchenkten, iſt kaum verzeihlich; ſtand Ihnen denn kein „Kirſchenſtrauß" zu Dienſten? Was die Biographie betrifft, ſo hatte ich gedacht, daß Sie das Analytiſche und Kuh das Characteriſtiſche übernehmen könnten; doch darüber mündlich. Vielleicht ſind Sie jetzt bei Ihren Eltern und erhalten dieſen Brief erſt kurz vor meiner Ankunft, die wahrſcheinlich am 14ten, ſicher am 15ten Statt finden wird. — — — — — — — —

Wien, den 4. Juni 1860.

Verehrter Freund!

Sie haben Selbſt neulich bemerkt, ich würde mich endlich doch entſcheiden müſſen und ich habe dieß natürlich vom erſten Moment an auch empfunden. Aber in einer Angelegenheit ſo ernſter Art war ich unvermögend, mich zu entſcheiden, ſo lange der Widerſtreit der tauſendfachen, im Geiſt und Herzen ſich bekämpfenden Erwägungen währte und die Seele in dumpfer Verworrenheit hin und hergeſchaukelt wurde. Ich mußte, nachdem ich lange genug gerungen und die Höhen des Himmels, wie die Tiefen der Hölle durchſpäht hatte, die Stunde abwarten, in der ich mit voller Klarheit den Weg erblickte, den ich zu wandeln hätte. Dieſe Stunde iſt gekommen und die Erkenntnis, die ſie mir bringt und gegen die ich mich ſo lange auf's Aeußerſte ſträubte, iſt — daß ich von Ihnen Abſchied nehmen muß!

Was ich Ihnen hierüber zu ſagen hätte umſpannt eine Welt und kann

Digitized by Google

alſo nicht hier, nicht zwiſchen heut und morgen geſagt werden. Dennoch iſt, es zu ſagen, wenigſtens meine Abſicht und der Impuls dazu geht aus den tiefſten und mannigfachſten Motiven hervor. Aber es iſt keine Kleinigkeit, die tauſend Lichter, die nicht etwa vague verſchwommen, ſondern in ſchärfſten Umriſſen vor meinen Augen ſchimmern, in Einem Strahlenbündel zu vereinigen, vielmehr eine Aufgabe, an die man faſt die gleichen Kräfte, wie an ein Kunſtwerk ſetzen müßte, deſſen Löſung zu verſuchen mich nur ein ähnlicher Drang ausreichend beſtimmen könnte, wie etwa Rousseau, da ihn die Idee ſeines contract social erfüllte und die ich nur in einer Reihe von Briefen zu erledigen vermöchte, welche ich jedoch zunächſt ausſchließlich für mich ſelbſt ſchreiben würde, und nur, weil mir ein äußerer Zeuge der Bewegungen, deren letztes Reſultat der Schritt bildet, welchen ich eben thue, wünſchenswerth erſcheint. Um den Inhalt dieſer Briefe bin ich freilich nicht verlegen, da er bis in's Einzelſte fertig vor meiner Seele ſteht, aber etwas mehr Aufwand an Zeit und Mühe näme die äußere Fixirung in Anſpruch und auch dieſe würde mich nicht bedenklich machen — denn, wenn endlich einmal mein Geiſt in einer beſtimmten Richtung in Bewegung geräth, ſo fliegt er wol auch mit dem Sturmwind in die Wette — wenn nicht eben jetzt auch andere, mir unendlich wichtige und theure Intereſſen mich auf's lebhafteſte beſchäftigten. Daß ich dabei nicht darauf ausgehen würde, Sie zu verunglimpfen, iſt das Einzige, was ich ſagen kann. Sie ſind ein Mann, ein Geiſt, der mit höchſtem Recht ſein Urtheil, wie im Ganzen, ſo im Einzelnen, nur aus ſeiner eigenen Bruſt zu empfangen hat. Verzeihen Sie mir aber, wenn ich, unendlich gereift, (und durch die Erfahrungen innerer, wie äußerer Erlebniſſe des letzten Winters nicht am Geringſten) das gleiche Recht für mich in Anſpruch nehme und mein Handeln, wie mein Denken und Empfinden keinem Richterſpruch zu unterwerfen geneigt bin, als den ich ſelbſt fälle, oder — das Schickſal. Jeder weiteren Erörterung muß ich hier ausweichen, nicht weil ich ſie zu ſcheuen hätte, ſondern weil in der unendlichen Vorſtellungsreihe, wie ſie vor mir ſteht, Glied mit Glied zuſammenhängt. Welche Anſchauungen von der Natur meiner Handlungsweiſe vorläufig immer in Ihnen Raum gewinnen mögen, keine derſelben kann ich Ihnen natürlich verwehren. Sehr bedauern würde ich, wenn ſie neuerlich Ihre Leidenſchaft erregte; in mir herrſcht die völligſte, reinſte Ruhe, wenn auch freilich jene Ruhe, die endlich als Reſultat auch der wildeſten Kämpfe erſcheinen muß, wenn dieſe nicht zur gänzlichen Verwirrung oder Zerrüttung führen ſollen. Ob Sie mir zutrauen, daß die Gedanken, welche mich bewegen, in etwas über das gemeine Maaß hinausgehen, welches ſchon für meine Natur, um wie viel mehr für die Ihre ſehr unzulänglich, ja nichts bedeutend iſt, weiß ich nicht. Wenn Sie meine jetzige endliche Entſcheidung in Widerſpruch finden ſollten mit ſo manchen Worten, die in letzterer Zeit zwiſchen uns gewechſelt wurden, ſo würden Sie auch für dieſen ſcheinbaren Widerſpruch, der mir ſonſt eben nicht zur Ehre gereichen möchte, ja mich geradezu verdächtigen müßte, in jenen Briefen die Löſung finden. Dieſe ſelbſt würde ich Ihnen, wofern ſie wirklich zu Stande kommen (und Sie wiſſen, daß man möglicherweiſe ganze umfaſſende Kunſtwerke, wie z. B. Gluck ſeine Muſik zur Hermannsſchlacht ohne alle Nebuloſität im Kopf herum tragen kann),

jederzeit zu Gebot ſtellen, wenn Sie mich dazu aufforderten und es ſollte meines Erachtens nichts darin ſtehen, was ſich nicht mit der wahren Würde Ihres Weſens, deſſen Strahlen in die fernſten Zeiten zu leuchten beſtimmt ſind, und die ich nie antaſten werde, vertrüge. Wenn Sie — freilich gegen meine Erwartung — eine ſolche Aufforderung an mich richten und vermögend ſeyn ſollten, den Inhalt dieſer Briefe zu acceptiren, worin ich allein noch den Ausdruck wahrſter, tiefſter, innerſter Achtung für meine Perſönlichkeit zu erblicken vermöchte, auf welche auch ich — unbeſchadet aller Mängel, die meine Vergangenheit, wie Gegenwart und ohne Zweifel auch meine Zukunft drücken mögen — durchaus Anſpruch mache und die ich bei Ihnen (mit wie viel, oder wenig Recht müßte meinerſeits ununterſucht bleiben) nicht genieße, weil ſonſt unendlich Vieles, das bis in die jüngſte Gegenwart reicht, total unmöglich geweſen wäre, dann könnte ich wol auch, freilich unter ganz anderen Bedingungen, weiter, ohne Bedenken meinerſeits, in ein perſönliches Verhältnis zu Ihnen treten.

Hier möchte ich Ihnen nur noch die Eine Verſicherung geben (von der ich darum nicht behaupte, dieſelbe müßte für Sie von Werth ſeyn) daß uns Ihre Perſon, in der wir ja zum Theil auch immer den Träger des Allgemeinen verehrten, ſtets in gewiſſem Sinne heilig bleiben wird, daß Sie uns nicht nur in Sachen der Kunſt, wie ſich von ſelbſt verſteht, und von Einſchränkungen im Einzelnen abgeſehen, immer auf Ihrer Seite finden werden, ſondern daß wir auch gegen Ihre Perſönlichkeit die Pietät nicht vergeſſen werden, welche ein zehnjähriges, tief eingreifendes Verhältnis zum Mindeſten auferlegt. Nicht weniger wird es uns ſtets erfreuen — ein beinahe überflüſſiger Zuſatz — wenn wir vernehmen, daß Ihnen Gutes begegnet iſt, wie wir das Gegentheil nur mit lebhaftem Bedauern erfahren und ſtets jede ſchickliche Gelegenheit ergreifen werden, wo wir jenes zu fördern, dieſes zu verhüten vermöchten. Obwohl ich meine Handlungsweiſe nicht als völlig ſolidariſch mit jener des Freundes*) anſehen möchte, auf deſſen Rechnung der hier wiederholt gebrauchte Plural kömmt, mit der ſie aber doch, wie Sie ſehen, im letzten Reſultat übereinſtimmt, ſo glaube ich hierin doch ſolidariſch ſprechen zu dürfen.

Und in dieſem, aber auch nur in dieſem Sinne nehme ich Abſchied von Ihnen, indem ich Ihnen zugleich nochmals für Alles, was ich durch den Verkehr mit Ihnen genoſſen und gewonnen und wofür ich Ihnen für alle Zeit unwandelbar verpflichtet bin, danke und mich zeichne

Ihr Ihnen hochachtungsvoll
ergebenſter
Debrois van Bruyck.

Herrn Debrois van Bruyk.

Allerdings, mein lieber Debrois, ſteht Ihr Brief im ſchneidendſten Widerſpruch mit Allem, was Sie im letzten Vierteljahr geſagt und gethan haben. Glauben Sie jedoch nicht, daß ich angemeſſen finde, mit Ihnen darüber zu

*) Emil Kuh.

Digitized by Google

rechten. In Erinnerung rufen will ich Ihnen nur, daß ich Ihnen mein Haus auf Ihren gegen meine Frau dringend ausgesprochenen Wunsch wieder öffnete, und bemerken muß ich Ihnen, da Sie mir die Wieder-Aufnahme der persönlichen Beziehungen in Aussicht zu stellen scheinen, daß ich fortan für Sie ein Mann bin, der schon jenseits des Styx wandelt, an dem ich ja auch wahrscheinlich um ein Beträchtliches früher anlangen werde, wie Sie. Das schließt natürlich ein anständiges Benehmen bei zufälliger Begegnung und einen literarischen Gefälligkeiten-Wechsel nicht aus, indem wenigstens ich mich nicht bewogen fühle, der Schadenfreude des Pöbels, der immer jubelt, wenn menschliche Verhältniße höherer Art aus einander gehen, ein Schauspiel aufzuführen.

Sie und Ihr Freund, in dessen Namen Sie theilweise mit reden, haben die fetten zehn Jahre der Production, der nie stockenden Lebensfülle, der Gesundheit und des Glücks, mit mir getheilt. Nun die magern vor der Thür stehen, nun Alter, Krankheit, Lebensüberdruß u. s. w. sich melden, wenden Sie mir den Rücken und beziehen Sich dabei auf eine Character-Eigenschaft, die Sie am ersten Tage entdecken mußten und die mich, je nachdem man den hohen oder den niedern Styl liebt, den unschädlichen Dämonen oder den gutmüthigen Polterern anreiht, da ich in meinen nordischen Berserker-Anfällen, die ich keineswegs zu läugnen oder zu beschönigen gedenke, noch nie zum letzten Wort gekommen bin, ohne, wie Sie beide recht gut wissen, mir selbst zu sagen: Das ist ja Alles nicht wahr! und jede mögliche Genugthuung zu geben. Sie wählen für Ihren Rückzug den Moment, wo ich mich Ihres Freundes wegen, in Zeugen-Gegenwart, auf Tod und Leben mit dem mächtigsten Schriftsteller des Tags*) entzweit, ja den Krieg mit ihm begonnen habe und wo ich mich Ihretwegen mit dem Dritten in unserem früheren Bunde, mit Glaser, fast überworfen hätte, weil ich mir in meiner Theilnahme für Sie einbildete, er habe sich bei Gelegenheit ihres Concert-Unternehmens nicht thätig genug gezeigt. Das sind Thatsachen, die durch keine Dialectik der Welt beseitigt oder alterirt werden können, und die ich blos fixiren will. Aus Achtung vor Ihnen und Ihrem Freund, sowie vor mir selbst, mögte ich nicht annehmen, daß auch der Klatsch sein schmutziges Gewicht mit in die Waagschaale gelegt hat; doch habe ich Grund, der Sache zu erwähnen und jede mir etwa beigemessene Aeußerung u. s. w. ausdrücklich für niederträchtige Verläumdung zu erklären, die mit dem im Wiederspruch steht, was von mir zu erwarten war.

Dieß zur Erwiderung, so wie zum Abschluß eines Verhältnisses, das ich nicht suchte, das die letzten zehn Jahre, in denen man überhaupt noch engere Verbindungen anknüpft, bei mir ausfüllte und das Manchem, der sich möglicherweise auch mit in den Winter des Lebens hineingewagt hätte, von mir fern hielt. Gern füge ich jedoch das Zeugniß hinzu, daß Sie anständig von mir Abschied genommen haben; auch will ich nach Allem, was Sie mir jetzt mittheilten und was Sie mir freilich mündlich nicht hätten vorenthalten sollen, gern glauben, daß Ihr Freund es nur aus verzeihlicher Unsicherheit anders gemacht hat. Ich scheide daher in Frieden und ohne Groll von Ihnen Beiden und

*) Gutzkow.

Digitized by Google

beklage nur mein Kind, das bei dieſer Gelegenheit etwas früher, als mir lieb iſt, den Unbeſtand alles Menſchlichen kennen lernt. Der Verſicherung, daß ich Sie in Kunſt und Poeſie immer auf meiner Seite erblicken werde, bedurfte es nicht, da ich das Gegentheil bei Ihrem vorgerückten Alter für unmöglich halte; Ihren Dank gebe ich Ihnen aber von Herzen zurück, denn auch ich habe die Anregungen, die mir der um mich verſammelte jugendliche Kreis ſo oft gewährte, nicht vergeſſen, und ich werde ſie nicht ohne Schmerz entbehren.

Und ſo leben Sie wohl!

Ihr ergebener

Wien, den 7. Juny 1860. Fr. H.

NB. Daß unſere Correſpondenz hiemit geſchloſſen iſt, wie unſer Verkehr, brauche ich nicht erſt zu bemerken.

ized by Google

Briefwechsel mit Klaus Groth.

ized by Google

Kiel 17. Sept. 1857.

Hochgeehrter Herr, lieber Landsmann,

als ich heute Morgen die neue Ausgabe Ihrer lyrischen Gedichte aufschlug und von den mir lange vertrauten einer Freundin, der sie neu waren, vorlas bis ihr die Thränen in den Augen standen, da nahm ich mir vor Ihnen einmal in die Ferne hinein die Hand zu drücken und Ihnen Dank zu sagen für geistige Wohlthat. Man versäumt das leicht, es ist eine Unsitte, gewesen oder geworden. Unsere Tageslitteratur ist verkümmert, in der „klassischen" Periode unserer Litteratur war ein würdiger Verkehr durch Zeitungsblätter möglich; jetzt muß man von Mund zu Mund Propaganda fürs Schöne machen. Ich darf Ihnen sagen daß ich diesen Dank Ihnen längst abgetragen habe. Auf der Schanze*) bei Heide erschraken meine Zuhörer fast als ich nicht lange nach dem Erscheinen Ihrer Judith Ihre Gesundheit ausbrachte und dabei meine Ansicht über Sie aussprach. Ich habe auch einmal mein Ex. Maria Magdalena an Graf Hahn eingebüßt als seine Truppe Ihr Stück in Heide aufführte und er selber kein Buch für den Souffleur besaß. Damals hatte ich mir längst unter Ihren Liedern meine Lieblinge ausgewählt, die ich nicht wieder zu lesen brauchte. Vielleicht nach Jahren las ich jetzt sie und eine Reihe neuer im Zusammenhange. Mehr als im Drama natürlich blickt man bei lyrischen Gedichten durch das Object hinein in den schaffenden Quell, in Stimmung und Wesen des Schöpfers. Dazu hatte Gurlitt mir vor kurzem von Ihnen erzählen müssen und mir ein lebhaftes Bild Ihrer Person vorgeführt: kein Wunder daß Sie mir mehr als sonst lebendig wurden. Der Ernst, die Einsamkeit, das Grübeln, Drang und Ringen nach Wahrheit, Einfachheit und Treue, diese schaffenden Principien in Ihnen erschienen mir, sie ließen mich empfinden daß Sie ein Norddeutscher sind, die Verwandtschaft im Streben mahnte mich um so mehr Ihnen ein Zeichen zu geben daß Sie im Vaterlande erkannt und verstanden werden. Mir persönlich war's eine wahre Erquickung einmal wieder einem Manne zu begegnen, jüngst beim Blättern in Geibel's neuen wurde mir sogleich wabbelig. Nehmen Sie meinen aufrichtigen Dank. Dieses schlichte Wort wird Ihnen genügen, die Worte wiegen hier ja schwerer, wie ich auf einer zweijährigen Reise an den Rhein und die Oberelbe erfahren. — Daß ich Ihren Lebensweg verfolgt, auch allenthalben Nachrichten über Sie oder Spuren von Ihnen gefunden, können Sie sich schon denken, noch kürzlich in Weimar (im Juli). So mag es Sie denn auch interessiren daß ich Sie einmal von Person gesehen, es war in Heide; und von mir, daß Doctor Lindemann in Wessel-

*) Ein ländliches Gasthaus bei Heide.

Digitized by Google

buren sowie die Frau Asmus meiner Mutter Geschwister sind. Ich bin seit 10 Jahren nicht in Ditmarschen gewesen. Kommen Sie nicht einmal nach Kiel? Ich kanns außerhalb Schleswig-Holsteins nicht aushalten, „Männer", sagt der alte Arndt „giebts nur da wo die See anspült". Oft denke ich mir Sie müssen sich einsam fühlen, trotzdem daß Sie Familienvater sind. Ich würde mich glücklich schätzen Sie hier zu sehen. Noch danke ich Ihnen für ein Ex. Ihrer Bernauerin. Mit ganzer Seele

Ihr
Verehrer und Landsmann
Klaus Groth.

Bin ich Ihnen vielleicht für eine Recension meines Quickborn im Wanderer verpflichtet?

Wien den 27sten Sept. 1857.

Lieber Groth!

Ja wohl wiegt im Norden das einfache Wort schwerer, wie im Süden Schwur und Betheuerung. Darum hat mich Ihr Brief sehr erfreut, und indem ich ihn beantworte, setze ich mich, wie Sie sehen, gleich über all die Formalitäten weg, von welchen die gesunde alte Welt Nichts wußte und welche in die neue ungefähr so hinein gekommen sind, wie die Handschuhe, die bekanntlich der Pest wegen erfunden wurden. Ein Orden ist eine Batterie und ein Titel eine ganze Festung; wir brauchen aber alle Beide keine Deckung und können auf gut Dithmarsische Manier ohne Umstände ins Freie treten, wie es vor der Zeit der Ritter ohne Roß und der Räthe ohne Stuhl ein Jeder thun mußte. Wenn Sie mir für „geistige Wohlthat" Dank schuldig zu seyn glaubten, so befand ich mich, Ihnen gegenüber, längst in demselben Fall; selten oder nie hat mich eine dichterische Erscheinung der modernen Literatur so angeregt und überrascht, wie Ihr Quickborn und Ihre That fällt für mich um so schwerer in's Gewicht, als Sie Ihr Instrument erst zu bauen hatten, bevor Sie Ihre Melodie spielen konnten. Ich bin in ganz Deutschland als stolz und unzugänglich verschrieen, weil ich über die Hunderte von Trauerspielen etc. die im Lauf des Jahres gedruckt oder ungedruckt bei mir eingehen, meine Meinung immer aufrichtig abgebe; davon erhielt ich im letzten Frühling noch in Stuttgart einen schlagenden Beweis, und zwar durch den von mir sehr geschätzten Pastor Mörike, der sich Anfangs gar nicht darein finden konnte, daß ich ihn aufsuchte. Aber ich habe noch nie vernommen, daß Officiere, die vor der Schlacht zu Generälen erhoben wurden, viel leisteten, und ich will Den sehen, der das wirklich Vortreffliche bereitwilliger anerkennt und mehr dafür thut, wie ich. Ich bin nicht müde geworden, für Sie „Propaganda" zu machen, mein Töchterlein weiß Ihren „Matten Haf'" auswendig, den ich übrigens, es nebenbei zu sagen, für eine der köstlichsten Spitzen deutschen Humors halte, und ich selbst kann jederzeit mit dem „Orgeldreier" und ganzen Stellen aus „Hans Schander" aufwarten. Noch vor zwei Abenden müßten Ihnen die Ohren stark geklungen haben; der alte Geheimrath Löbell aus Bonn brachte den Mittwoch im Kreise meiner

Digitized by Google

Freunde bei uns zu, das Gespräch kam auf Sie, und in welchem Sinn, können Sie daraus entnehmen, daß der alte Herr mir immer nur das Eine antwortete: ich bin erstaunt, aus Ihrem Munde so etwas zu hören! Das wird mich wohl entschuldigen, wenn ich manches andere Product aus Holstein ruhig zum „Uebrigen" legte, denn auch aus dem engeren Vaterlande ist nicht selten ein Commentar zu Schillers tiefsinnigem Distichon „Weil ein Vers Dir gelingt u. s. w." bei mir eingetroffen. Doch, Sie haben Gurlitt gesprochen und wissen das Alles. Dagegen sind Sie mir für die Rec. im Wanderer nicht verpflichtet; die Wiener Blätter (ich könnte auch sagen: die Deutschen) lese ich nicht einmal und das ganze Zeitungswesen verachte ich, es steht noch unter der malhonettesten Advocatie. Mein Votum werde ich in meinen vermischten Schriften abgeben. Was Sie mir über meine Gedicht-Sammlung schreiben, sollte mich eigentlich nicht freuen, denn gerade das Männliche in mir trennt mich von der Masse meiner Zeitgenossen, und bei der Beschaffenheit unserer öffentlichen Zustände darf ich es ihnen kaum übel nehmen. Aber es freut mich doch, und ich werde den ernsten Musen, die Sie mir nennen und die ich, bis auf die Grübelei, als die meinigen anerkenne, nicht untreu werden, obgleich sie mich nicht mit Süßholz und Lakritzensaft versehen. Mit dem Verzuckern ist es so wenig gethan, wie mit der Bengalischen Flamme, und Gervinus hat ganz Recht, wenn er vom Dichter der Gegenwart vor Allem Charakter fordert. Ueberhaupt ist seine Literatur-Geschichte zwar kein Speisehaus, aber eine gute Apotheke, in der man zuweilen seinen „Bittern" nehmen muß. Holstein war ich oft nah, ohne den Muth zu finden, hinein zu gehen, wie Sie gewiß begreifen; noch diesen Frühling. Doch werde ich's einbringen, wenn ich das nächste Mal nach Hamburg komme, ich weiß ja: „in Kiel ist's am schönsten im ganzen Holstein" und auch: „Herr Schmidt, Herr Schmidt, was kriegt Rosalje mit" ist nicht vergessen. Mein Persönliches anlangend, so lebe ich zunächst in einer unendlich glücklichen Ehe und dann halten wir Norddeutschen, Brücke, Bonitz u. s. w. wacker zusammen; dazu nimmt fast die ganze Oesterreich'sche Jugend, die sehr tüchtig ist, wie es der ungebrochene Boden mit sich bringt, den Weg durch mein Haus, sey es nun zur academischen Kanzel oder in's Bureau. Das ist denn ganz behaglich! — Wenn Landsleute in Kiel sind, die meiner mit Theilnahme gedenken, so grüßen Sie sie herzlich; wir selbst aber wollen dafür sorgen, daß wir einander nicht wieder fremd werden, darum habe ich geschrieben, wie ich zu sprechen pflege.

Ganz der Ihrige

Friedrich Hebbel.

Den Zwerg, dessen mein Gedicht an den Kaiser von Oesterreich gedenkt, wird man in Holstein nicht verkennen?

Kiel 8. Nov. 1858.

Lieber Hebbel,

ich habe Ihnen noch nicht einmal auf Ihren lieben Brief vom vorigen Sommer geantwortet, habe aber so zu sagen continuierlich mit Ihnen fortgelebt, wort-

Digitized by Google

und ſchreibfaul iſt nun einmal der Holſteiner. Theilweiſe hat mein Schweigen aber auch darin ſeinen Grund daß ich Ihnen gern etwas Freundliches mit ſchicken wollte, was indes nicht ſogleich fertig und bereit war. Meine „Briefe“ werden Sie von meinem Verleger erhalten haben. Natürlich ſahen Sie gleich daß das Wichtigſte darin zwiſchen den Zeilen ſtand, mich wundert nur daß deutſche Kritiker durchſchnittlich ſo wenig ſcharfſichtig ſind! Man kann ja doch nicht als Vorrede ſetzen: Dies Buch ſoll ganz etwas anderes ſagen als was darin ſteht! Weiß man denn nicht daß ich ein Holſteiner bin? Statt deſſen mutzt man mir die Arroganz auf, ſelbſt Emil Kuh. Ich könnte dem Manne ſagen: wir ſtimmen ja ganz überein, merkſt Du das denn nicht? Iſt es nicht gleichgültig wenn ich Gedanken wecke: ob es Gedanken ſind die in Übereinſtimmung oder im Widerſpruch mit dem Geſagten ſtehen: wenn ich ſie nur geweckt bekomme. Unſer Preisgeben und Entſagen kennt und verſteht man nicht, ach! unſere deutſchen Brüder!

In nächſten Tagen nun erſcheinen meine Kinderreime Vör de Görn, die ich Ihnen vorher ankündigen will ehe mein Verleger ſie Ihnen ſendet. Es wird Ihnen Vieles daraus bekannt klingen, obgleich ich $^3/_5$ wirklich gedichtet habe. Die Kunſt beſteht darin irgend eine ganz bekannte Wendung, Sentenz, Reim, Metapher als Kernpunkt eines Liedchens zu benutzen. Ich hoffe es ſoll ein plattdeutſches Kinderbuch werden eben wegen dieſer Eigenſchaft. Es iſt mit einer Hingebung gemacht die nicht Zeit noch Mühe geſchont hat. Es ſoll den Vorläufer von meinem Quickborn abgeben. Als Schluß desſelben erſcheint auch noch im Nov. auf Ihrem Tiſch ein II. Heft Vertelln Trina. Ich werde dann bei einer neuen Auflage meine Sachen erſcheinen laſſen als Quickborn 1. Band Gedichte, 2. Band Vertelln. Beide Bände ungefähr gleich ſtark. Die „Briefe“ wären dann eine Art wiſſenſchaftlicher Rechtfertigung, und ich würde von nun an ernſtlich an ein holſteiniſches Idiotikon gehen. Ich theile Ihnen dieſes mit um Ihnen einmal zu ſagen mit welcher Entſagung und mit welchem Ernſt ich ſeit nun 20 Jahren meinen einſamen Weg verfolge. Ach und jetzt erſt fängt's an mir ſchwer zu werden. Die Kunſt geht betteln, Sie wiſſens. Unſere Regierung thut ſo gut wie nichts für mich, und ich muß ſie dennoch loben damit ich ſie nicht erzürne, denn außer Landes könnte ich meine Arbeiten nicht fortſetzen. Ihnen gerade ſage ich dies, damit Sie auch für mich einmal mit auf dem Kikut liegen. Betteln werde ich nie, aber ein Exemplar ſämmtlicher Werke ſtände immer als Vorgeſchenk bereit ein Gegengeſchenk in Empfang zu nehmen. Im Ernſt, ſchaun Sie ſich um! auch ich möchte meinen Heerd haben. Doch ſehn Sie dies nicht an als Klage, ich bin friſch und froh trotz alledem. Und bleibe Ihr Freund

Klaus Groth.

Lieber Groth!

Zürnen auch Sie mir nicht, daß ich Ihnen ſo ſpät antworte. Ich hatte die Abſicht, dieſen Sommer perſönlich in Ihre Thür zu treten, ſtatt Ihnen ein Blatt Papier zu ſchicken, aber der Krieg macht es mir unmöglich, ſie aus-

Digitized by Google

zuführen. Wir ſtehen, wie Sie aus den Zeitungen wiſſen werden, im Anfang ſchon da, wo wir kaum am Ende ſtehen ſollten; unſer Geld iſt völlig entwerthet, und Keiner kann reiſen, der nicht das Doppelte der Koſten aufwenden will. Da bleibt mir denn Nichts übrig, als mit meiner Familie wieder an den Traunſee zu wandern, ſtatt mit ihr nach Kiel in's Bad zu gehen. Ja, ich beſorge noch viel ärgere Dinge. Sie kennen das alte Märchen von Muſäus: eine Ziege frißt dürre Blätter und ſie verwandeln ſich in ihrem Magen in Gold. Uns könnte das umgekehrte Wunder bevorſtehen und das iſt keine Kleinigkeit, wenn man, wie ich, die Exiſtenz-Frage ſo ziemlich abgethan zu haben glaubte.

Die Wünſche, die Sie in Ihrem letzten Briefe gegen mich ausſprechen, ſind Ihnen bereits alle in Erfüllung gegangen. Ich gratulire von Herzen, ganz beſonders aber zu Ihrer Verlobung. Kein wahreres Wort ſteht in der Bibel, als das, was Jeſus Sirach über ein gutes Weib ſagt, und Keiner hat das beſſer erfahren, als ich. Der Himmel hat mich, ich muß es dankbar anerkennen, für die erſte Hälfte meines Lebens auf's reichlichſte durch die zweite entſchädigt, und vor Allem durch die Frau, die er mich finden ließ, als ich dem Grabe näher war, wie dem Brautbett, denn ich kam als ein Schatten aus Italien zurück und auf dem Schiff wurden Wetten angeſtellt, ob ich noch ein ganzes oder nur ein halbes Jahr vor mir habe. Für Ihre Briefe über das Platt-deutſche meinen beſten Dank. Die „Vertelln“ und die „Kinderreime“, die Sie mir freundlich ankündigten, ſind nie in meine Hände gelangt. Erlauben Sie mir, daß ich mich für Ihre Briefe durch ein Exemplar meines neueſten Gedichts, das ich unter Kreuzband beiſchließe, erkenntlich zeige; ich habe in dieſem unter Anderem auch meinem Vaterlande ein Denkmal zu ſetzen geſucht, was aber, wie ich zu meinem äußerſten Erſtaunen erfahre, höchlich mißverſtanden wird. Ihre Briefe enthalten vortreffliches Detail, dem ich um ſo bereitwilliger aus voller Bruſt beiſtimme, als ich Vieles davon, auf meine Weiſe natürlich und aus einem allgemeineren Geſichtspunct, ſchon vor einem Decennium in Rötſchers Jahrbuch in einem Aufſatz über den Styl des Dramas ſelbſt ausgeſprochen habe. Den Hauptgedanken mögt' ich etwas enger faſſen; aber darüber kann man nur ſprechen. Die Dichtungen von Johann Meyer, die mir Campe zu-ſchickte, müſſen Ihnen Freude machen; ich habe ſie mit großem Vergnügen und ſogar mit Nutzen (in Adelungs Sinn) geleſen, denn ich habe daraus entnommen, daß Büſum jetzt ein Seebad hat. Es iſt die ſchönſte Wirkung, die man haben kann, in Anderen das verwandte Element zu befruchten, und man bezahlt ſie gern damit, durch das, was man doch ſelbſt in's Leben rief, für eine Weile in den Hintergrund gedrängt zu werden. Das war mein Schickſal; ich rief in Deutſchland das ſociale und das bibliſche Drama hervor und trotz des größten theatraliſchen Erfolgs, den ich hatte (die Judith wurde in Wien z. B. 28 Mal gegeben und hätte 100 Mal gegeben werden können) bemächtigten ſich meine Schüler, freilich aus unlauteren Motiven von der erſten und entſcheidenden Theater-Direction unterſtützt, des Terrains, das mir gehörte. Es wird auch Ihr Schickſal ſeyn, aber in Ihrem, wie in meinem Fall, nur für einige Zeit!

Wien den 1ten May 1859.

Digitized by Google

Lieber Groth!

Sie haben mir ein Drama zugeschickt, das Sie mir, als von einem sehr jungen Autor herrührend, bezeichnen. Ich kann darüber wenig sagen, da ich mehr vom Verfasser wissen müßte, als ich weiß, wenn ich es beurtheilen sollte. Daß es objectiv genommen Nichts bedeutet, leuchtet ein, und ich bin sehr mißtrauisch gegen Talente, welche die großen Formen der Kunst, die sie noch nicht auszufüllen vermögen, mit Wind aufblasen, um doch nur zu Ende zu kommen. Ich halte mehr von Leuten, die es bei einer Scene bewenden lassen und aufhören, sobald ihr Pulver verschossen ist. Aber dieß ist eine ganz allgemeine Bemerkung, von der Sie Selbst am besten ermessen werden, wie weit sie auf den vorliegenden Fall Anwendung findet, auch hätte das Stück mich schwerlich bewogen, Ihnen zu schreiben, vielmehr bewog mich ein anderer, rein persönlicher Grund. Mir sagte bei meiner letzten Anwesenheit in Weimar der jetzt, und so plötzlich, verstorbene Hofrath Preller, daß Sie mehrfach den Wunsch gegen ihn ausgesprochen hätten, der Großherzog möge etwas für Sie thun. Mich überraschte das einigermaßen, denn ich glaubte, daß Sie Sich nicht blos glücklich, sondern auch reich verheirathet hätten, und das war mir ein wohlthuender Gedanke, da mir Nichts über Unabhängigkeit geht. Da Preller mir aber versicherte, es sey nicht bloß früher, sondern noch in neuester Zeit geschehen, so fiel mir wieder ein, was Sie mir vor einigen Jahren schrieben. Theilen Sie mir denn mit, was Sie auf dem Herzen haben; der Großherzog schenkt mir viel Vertrauen, und wenn sich in solchen Dingen auch Nichts versprechen läßt, so bin ich doch vielleicht aus manchen Gründen die geeignetste Person, zwischen ihm und Ihnen zu vermitteln. Es ist sogar möglich, daß das Band zwischen Weimar und mir noch viel enger wird, wie bisher, obgleich ich darüber noch nicht sprechen kann. Ich war in diesem Jahre bereits zwei Mal dort, einmal, sehr gegen meinen Willen, weil ich mich im besten Arbeiten unterbrechen mußte, aber auf dringende Einladung, im Februar, um die ersten beiden Abtheilungen meiner Nibelungen-Trilogie in Scene gehen zu sehen, das zweite Mal im May, um dem Schluß beizuwohnen. Der Erfolg war so, daß der alte Maltitz, der russische Gesandte, mir die Versicherung gab, er habe in den fünf und zwanzig Jahren, die er in Weimar zubringe, keinen ähnlichen erlebt. Bei dieser Gelegenheit erlauben Sie mir eine kleine Berichtigung Ihrer Briefe über das Plattdeutsche; es ist mir nicht gleichgültig, ob meine Landsleute meine literarische Situation richtig ansehen oder nicht. Ich gehöre nicht zu der Schaar von Dramen-Dichtern, die im Kampf mit dem Publicum liegen; das Publicum war mit kaum Einer Ausnahme immer für mich und Judith, Maria Magdalena, Genoveva, Agnes Bernauer, Michel Angelo, jetzt die Nibelungen haben jedes Mal, und überall gezündet, wie nur je Deutsche Stücke in Gegenwart und Vergangenheit. Ich liege bloß im Kampf mit den Intendanten und den von diesen abhängigen Journalisten, namentlich in Wien, wo das „junge Deutschland" decretirt und mit einem polnischen Ochsenkopf siegelt, und ich werde nicht aus staatlichen, kirchlichen oder gar aesthetischen Gründen ausgesperrt, sondern aus Partei-Rancünen der allerniedrigsten Art. Das Publicum ist damit, auch hier, so wenig einverstanden, daß ich z. B. zu meinem letzten Geburtstage eine mit Hunderten

Digitized by Google

von Unterschriften bedeckte Adresse erhielt, worin ich, und zwar von der Elite der Residenz, aufgefordert wurde, die Nibelungen öffentlich vorzulesen. Dramatische Dichter, die das Publicum nicht packen, existiren für mich ganz und gar nicht, aber das ist durchaus nicht mein Fall, und an der Sprache kann es, wenn trotzdem das Rechte nicht zu Stande kommen sollte, wohl auch nicht liegen, denn diese hat sich seit Schiller und Goethe nicht verändert und Schiller und Goethe fühlten sich durch sie nicht gehemmt.

Ich gehe morgen mit meiner Familie auf sechs Wochen nach Gmunden (Oberösterreich) wo ich einen kleinen Landsitz habe; antworten Sie mir dahin. Ich sehe den Großherzog wahrscheinlich noch im Herbst wieder, sicher im Winter.

Wien den 29sten Juny 1861.

Wien den 2ten März 1862.

Lieber Groth!

Sie werden, da persönliche Angelegenheiten in unserer porösen Zeit ja immer Gegenstand des Literaten-Geträtsches sind, schon wissen, daß ich nicht nach Weimar gegangen bin, obgleich ich dort lebhaft gewünscht und fast mit Sicherheit erwartet wurde. Was mich bewog, noch im letzten Augenblick zurück zu treten, war so wenig Wankelmuth, wie ich wohl kaum zu sagen brauche, als der Widerstand, den ich in Wien fand, wie es sich um die Entlassung meiner Frau aus dem Theater-Verband handelte, denn dieser wäre leicht zu brechen gewesen, da der Großherzog entschlossen war, sich unmittelbar an den Kaiser zu wenden. Es war vielmehr die Uebersiedlung Jung-Deutschlands von der Elbe an die Ilm, die ohne Wissen und Zuthun des Großherzogs und ohne daß er den geheimen Sinn des Schachzugs ahnte, rasch von Weimar aus improvisirt wurde, um mich abzuschrecken, denn ich wäre manchen Leuten etwas unbequem gewesen und es ward namentlich absurder Weise von einigen Seiten gefährliche Beeinträchtigung des Hof-Einflusses besorgt. Ich fürchte nun den „öffentlichen" Gang mit Don Carlos durchaus nicht, und habe es gelegentlich bewiesen, wohl aber die heimlichen Giftmischereien, denen der Durstbegabte Mensch doch nicht das Gelübde, niemals mehr zu trinken, entgegen setzen kann, und ganz besonders sein Creations-Vermögen im Hervorzaubern von gewissen Insecten, die schon in Egypten unangenehm gefunden wurden. In Deutschland ist er mir nicht im Wege, in Wien würde er es auch nicht seyn, wohl aber in Weimar, denn das ist klein. Sie kann an dem ganzen Handel, dessen Detail etwas weitläufig aus einander zu setzen wäre, nur interessiren, daß er an meinem persönlichen Verhältniß zum Großherzog nicht das Geringste verändert hat, ich werde ihn jetzt zwar nicht so bald, als es sonst geschehen seyn würde, wieder sehen, aber doch im Frühling oder Sommer, und Ihnen dann in Gemäßheit Ihrer Andeutungen und Fingerzeige reinen Wein einschenken, wie man in Dithmarschen, wo keiner wächs't, zu sagen pflegt. Im Herbst war ich in Ihrer nächsten Nähe, sogar einen halben Tag in Rendsburg bei meinem Bruder, aber mit der Zeit so beschränkt, daß ich nicht nach Kiel kommen konnte, da ich lieber ganz wegbleiben, als nur durchfliegen wollte. Doch werde ich höchst wahrscheinlich sehr bald

Digitized by Google

wieder nach Hamburg gehen, indem Campe gleich nach Abſchluß der Heineſchen Schriften eine vollſtändige Sammlung der meinigen zu bringen gedenkt, was ſich, obgleich die Präliminarien geſchloſſen ſind, ſchwerlich ohne vielfache mündliche Verhandlungen realiſiren laſſen wird. Jetzt erſcheinen bei ihm meine Nibelungen, durch die ich endlich in die ehrwürdige Zunft der mehrbändigen Autoren eingehe. Auf dieſes Werk habe ich die beſten Stunden meiner letzten ſieben Jahre verwandt und die Vorſtudien reichen noch nach Weſſelburen hinüber; wer mir, als ich, mehr zum Spaß, wie im Ernſt, die erſte Scene niederſchrieb, geſagt hätte, daß es je fertig werden, ja daß ich nur fort fahren würde, den hätte ich für toll erklärt, und nun iſt es doch da. Doch, dergleichen kann auch nur im Mondſchein wachſen, die Sonne hat Nichts damit zu thun; die „Widmung“ erzählt eine buchſtäbliche Geſchichte, ſo poetiſch ſie klingt. Ich lege Ihnen, zum Dank für Ihren Schiller-Prolog, einen Prolog bei, der von mir zur Verfaſſungsfeier der Kaiſerſtadt geſchrieben wurde, und zwar in drei Tagen, ohne daß ich vorher die geringſte Ahnung von der Sache gehabt hatte; Sie müſſen aber, beſonders im erſten Abſchnitt, vor Allem leſen, was zwiſchen den Zeilen ſteht. Wenn der Lärm zu Ihnen gedrungen iſt, den ein von mir an den König von Preußen (den ewigen natürlich) gerichtetes Gedicht vor drei Monaten unter den Czechen und Polacken, den „Bedienten-Völkern“, erregte, ſo werden Sie Sich eben ſo ſehr wundern, wie ich ſelbſt, daß ich vom Magiſtrat der Reſidenzſtadt erſehen wurde, Kaiſer und Parlament an der feierlichſten Stelle zu begrüßen; Hunderte von Artikeln wurden in allen Sprachen auf „tſchi“ und „witſch“ gegen mich geſchleudert, und dennoch!

Kiel 31. Oct. 1862.

Lieber Hebbel!

Als ich Ihren lieben Brief empfing, worin Sie uns Hofnung machten, daß wir Sie im Sommer vielleicht bei uns ſehen würden, war ich ſehr leidend. Ein Halsübel, ziemlich häufig hier in dieſem Jahre, ſteigerte ſich bei mir bis zum Blutauswurf, und ich war nicht ſicher, daß es nicht auf ein Lungenleiden deutete, mein Bruder ſtarb gerade in derſelben Zeit an der Schwindſucht. Erſt im Juni durfte ich wieder aus dem Hauſe. Sie denken ſich ſchon wie dann Stimmung und Freudigkeit zum brieflichen Verkehr untergeht. Dieſes ſoll Ihnen blos erzählt ſein um mein Schweigen zu entſchuldigen. Und da ich das trübſelige Kapitel etwas heiterer ſchließen kann, ſo füge ich noch hinzu, daß ich im Auguſt Bad Ems beſucht habe, mich erholt und die Gewisheit erlangt, daß ich mit Vorſicht ganz geneſen kann, in einigen Jahren wenigſtens. — Und nun zu Ihnen! Sie ſind alſo wieder nicht nach Kiel gekommen. Wenn dies mir Hofnung giebt daß es noch geſchehen kann, ſo will ich es nicht bedauern, da ich doch wenig hätte ſprechen dürfen. Sollten Sie mit Ihrem Verleger in Hamburg perſönlich zu verkehren haben ſo laſſen Sie mich nicht umſonſt in Ihrer Nähe harren, ich möchte Sie unendlich gern einmal ſehen und ſprechen.

Ihre Nibelungen las ich im Mai. Sie haben mich ergriffen und erquickt. Schon die ernſte Arbeit im Gebiete der Kunſt thut wohl, nicht rechts noch links

Digitized by Google

ſehen, keine Brocken abwerfen für die Leidenſchaften der Zeit, nicht ſtreicheln, noch kratzen: wo findet man es noch? Dieſe Freude am Sichverſenken ins Object ohne je den Kopf heraufzuſtecken und dem Publicum ein freundliches Geſicht zu machen, ſie reinigt den Leſer, und verbannt die Unreinen ſchon an der Pforte: „Laßt allen Schmutz zurück, ihr die eintretet!“ Sie haben mir wieder neue Geheimniſſe der Menſchenbruſt gelöſt in dieſem Ihrem Kunſtwerk. Das Licht des Genius hat mir in die dunkle Tiefe einer verſchwundenen Zeit geleuchtet. Der ſtarre nordiſche Mythus iſt mir geſchmolzen, ſeine Formen ſind mir neu verſtändlich geworden. Vom Dramatiſchen ſpreche ich Ihnen nicht, das würde ich thun wenn ich ſelbſt ein Drama geſchrieben hätte, ich ſpreche nur von dem wovon ich Beweis geliefert daß ich es verſtehe. Haben Sie Dank für dies Geſchenk!

— — Das Wort entfährt mir zufällig, es iſt kein Schuß zur Seite, ich hätte freilich gern ein Exemplar von Ihrer Hand bekommen, man rühmt ſich des in ſeinem Vaterlande. Und ſagen Sie mir doch gelegentlich, ob Sie meine Vertelln I. u. II. Bändchen, meinen Rothgeter, ſowie meine Kinderreime „Vör de Görn“, letztere mit hübſchen Zeichnungen von L. Richter ſeiner Zeit empfangen haben? Ich habe Ihnen jedesmal ein Exemplar zuſchicken laſſen. Ich erzähle Ihnen dies nicht um feurige Kohlen auf Ihr Haupt zu ſammeln, ſondern um deswillen, damit Sie nicht etwa glauben, nur ein Gelegenheitsverschen von mir zu Schillers Geburtstag würde Ihnen von mir geſandt. Nur von letzterem erfahre ich daß es bei Ihnen angelangt iſt, Ihre Grenze muß dem Verkehr noch immer Schwierigkeit machen. Durch mein Bilderbuch Vor de Gorn wollte ich mich gerade bei Ihren Kindern einſchmeicheln und vermittels ihnen bei Ihrer lieben Frau. Denn Sie ſtehen bei meiner Frau etwas ſehr hoch, und wenn mein zweijähriger Junge Detmar Groth (der nebenbei geſagt ein Rieſe zu werden verſpricht, er wiegt über 30 ℔ und iſt fett wie eine Schnecke) heranwächſt, ſo ſoll er mir früh genug lernen daß Friedrich Hebbel einer von den großen Männern Holſteins iſt.

Vor einigen Wochen war der Maler Gurlitt hier und erzählte mir von Ihnen, er war ſehr gealtert ſeit ich ihn geſehen hatte. Mir geht es erträglich. Meine Einnahme iſt freilich nicht groß, aber vorläufig reicht ſie bei meiner Sparſamkeit und meiner herrlichen Frauen Haushaltungskunſt. Wir leben und wohnen ſehr behaglich, es ſollte Ihnen ſchon bei uns gefallen, ja ſogar wenn Sie Frau Hebbel mitbrächten, hätten wir wohl ein niedliches Zimmer mit Betten für Beide. Wagte es doch auch Jenny Lind zu uns zu kommen, leider traf ſie uns nicht. Grüße von Haus zu Haus.

Wien den 26ſten Nov. 1862.

Lieber Freund!

Es hat mich recht gefreut, einmal wieder von Ihnen zu hören. Seltſam genug hatte ich den Abend vor Eintreffen Ihres Briefs meinem Freunde Brücke, unſerem berühmten Phyſiologen, einen Vers aus Ihrem „Quickborn“ für ein wiſſenſchaftliches Werk dictirt. Sie werden Sich wundern, aber die Sache hängt

Digitized by Google

ſo zuſammen. Prof. Brücke hat ein Alphabet erfunden, mittelſt deſſen er jede Modification der Laute, jeden Zungenſchlag darſtellen zu können glaubt, und prüft es nun an allen Sprachen, im Deutſchen ſogar an allen Idiomen. Ich wählte als Probe unſeres Dithmarſiſchen Plattdeutſch den erſten Vers von „Dagdeef“ und Sie werden nun in einer grundgelehrten Abhandlung als Dichter prangen, ich aber ganz beſcheiden als Bürge für die Ausſprache daneben ſtehen.

Ich bin dieſen Sommer nicht nach Norddeutſchland gekommen, ſondern habe im July den großen Narrenzug nach London mitgemacht und dann noch in Folge einer Einladung der Großherzogin vierzehn Tage in Wilhelmsthal, im Thüringer Walde, zugebracht. Doch wird mich mein Stern ganz gewiß in nicht zu ferner Zeit in Ihre Nähe führen, und dann werde ich nicht ermangeln, als Landsmann bei Ihnen anzuklopfen, obgleich ich eigentlich eine gewiſſe Scheu empfinde, den ſo ſehr veränderten vaterländiſchen Boden wieder zu betreten, weil ich mit meinen im bevorſtehenden März voll werdenden funfzig Jahren als Geſpenſt darauf herum zu gehen fürchte. — — — — — — — — — —

Für Ihr Wort über meine Nibelungen danke ich ihnen herzlich; ich weiß es zu ſchätzen. In dieſem Werke ſtecken die beſten Stunden meiner letzten ſieben Jahre, und der alte Spruch, daß Demjenigen, der zuerſt nach dem Reiche Gottes trachte, alles Uebrige von ſelbſt zufalle, ſcheint ſich daran erfüllen zu wollen, ſo daß ich Hoffnung habe, mit einem blauen Auge davon zu kommen. Die Kritiker benehmen ſich artig, ſogar Feinde und Gegner, die Aeſthetiker nicken und die Theater-Directoren veranſtalten, ungedrängt und unaufgefordert, Aufführungen: was will man mehr? Es fiel mir nicht im Traum ein, als ich die erſte Scene, Spaßes halber, niederſchrieb, daß es je eine letzte geben würde, und nun iſt der elffüßige Keller-Wurm doch da und kriecht vor die Lampen. Verſchmähen Sie das Exemplar nicht, obgleich es etwas ſpät eintrifft, wär' es auch nur des Einſchluſſes wegen. So wie Sie Bd. 1 in der Mitte aufſchlagen, werden Ihnen drei Photographien entgegen ſtarren; es ſind Vater, Mutter und Kind. Sehr hübſch würde es ſeyn, wenn Sie dieſe kleine Gabe erwiedern wollten.

Auch ich will keine feurige Kohlen auf Ihr Haupt ſammeln, aber ich muß, um nicht undankbar in Ihren Augen zu erſcheinen, denn doch bemerken, daß ich die Schriften, die Sie mir freundlichſt zugedacht hatten, nicht empfangen habe. Daran ſind jedoch nicht die Oeſterreichiſchen Gränzörter, denn die laſſen jetzt den Teufel und ſeine Großmutter durch, ſondern die Buchhändler Schuld. Die beſorgen Nichts, erklären ein gutes Buch wohl gar für eine gute Priſe und verſchenken den beigeſchloſſenen Brief als Autograph, was mir buchſtäblich ſchon einmal begegnet iſt. So kommt man, wenn es nicht durch die Poſt geht, ſicher um die Gabe, und oft auch um den Geber. Uebrigens kenne ich Ihren „Rothgeter“ natürlich längſt und betrachte ihn als eine höchſt vortreffliche Erweiterung und Ergänzung Ihrer Familienbilder.

Gurlitt war mir in Rom ein ſehr lieber Freund, und wir haben auch jetzt gewiß Nichts gegen einander, aber ſeit er Adolf Stahr ſeinen Schwager und Fanny Lewald ſeine Schwägerin nennt, will es mit uns nicht recht mehr fort.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Ueber Ihren Gesundheits-Zustand habe ich mit Brücke gesprochen; er findet ihn durchaus nicht bedenklich, aber er räth Ihnen, Sich möglichst zu schonen. Thun Sie es ja! Mir geht es in dieser Beziehung noch immer ganz wohl, wahrscheinlich, weil ich ein Amphibium bin, denn ich lebe eben so viel im Wasser, wie auf dem Trockenen.

Der alte Uhland ist todt; nun kann Ihnen die Krone des Liedes Niemand mehr streitig machen. Haben Sie ihn gekannt? Er lebte eigentlich seit 1815 nicht mehr.

Kiel 4. Dec. 1862.

Lieber Freund,

ich kann nur halb dafür daß die beifolgenden Bücher Ihnen auf den Hals kommen. Der Verfasser ist unser Hausfreund, mir angenehm weil er ein tüchtiger Gelehrter ist und dabei nicht, wie dieses Volk meistens im Zunftzwange verknöchert. Da ich wenig ausgehen kann, so trägt er mir manche Erfrischung in meine vier Pfähle. Er ist Professor, Rector des hiesigen Gymnasiums, 59 Jahr alt! Jetzt erst Poet geworden! und ein rasender! Die Lust steckt an, wie Sie auch wohl erfahren haben. Man ist zunächst nachsichtig mit den Entwürfen, man hält eine Privatbeschäftigung mit der Kunst für eine nur lobenswerthe. Und plötzlich ist der Mann gedruckt, der Beschützer bedediciert, und dieser Unglückliche hat aus Bescheidenheit und Nachsicht so viel gelobt, daß aus den einzelnen Pfeilen ein ganzes Bündel Nutzholz geworden. Da sitze ich nun schön daher! Horn kommt gerade an dem Tage wie Ihre Nibelungen an mich gelangt sind und wie meine Frau mit Frauengeschäftigkeit Ihre drei Bilder in unser Album einreiht. Da wars um mich geschehn. Übrigens werden Sie ein Zeichen der Verehrung aus der engeren Heimath doch immer gern empfangen. Auch ist der Mann wirklich nicht ohne Talent, wie Sie sehen werden. Ja es ist halbe Versündigung an meiner wirklichen Freundschaft für ihn daß ich so ironisch über ihn schreibe. Aber wie soll man sich wehren, wenn man nicht recht freie Kehle hat und einen guten Redner umreden kann? So wird Krankheit zur Sünde. Das sehen Sie auch daran daß ich im Schreiben schwatzhaft werde, da ich mündlich bei diesem durchdringenden Ostwinde mich mit Winken und Flüstern behelfen muß.

— Horn hat noch ein Trauerspiel geschrieben Lothar II. Dies hat durch meine Vermittelung v. Hülsen in Berlin in Mscr. für die Bühne zugesandt erhalten. Horn läßt nun Sie fragen, ob man in Wien einen Pabst in persona auf den Brettern dargestellt dulden würde, wie es in seinem Lothar geschieht? Wollen Sie mir darauf nicht ein Wort antworten und dann vielleicht etwas Angenehmes für den Dichter beifügen? Vorsicht brauche ich Ihnen dabei nicht erst zu empfehlen, unsere Worte werden gern öffentlich gebraucht. — Da fragt der Unglückliche eben auch noch, ob die Sophonisbe wohl aufführbar wäre, Sie um ein Wort. Für Ihr Geschenk den herzlichsten Dank. Ich weiß kaum ob wir uns mehr über Ihre Bilder oder über Ihr Gedicht freuen, wir, denn meine Frau bewundert Ihre Nibelungen im höchsten Maße, des Sie sich rühmen dürfen, denn sie ist hochgebildet und in ihrem Geschmacke sehr wählerisch. Was

Digitized by Google

für ein liebliches fröhliches Kindergesicht, Ihre Tochter! Schwarze Augen? Die Ihrigen sind blau, weiß ich, und wenn ich es auch vergessen, mein Vetter, der dicke Advocat Claußen (lange tot!) sagte es mir so ausdrücklich: Hebbel hatte so wunderbare tiefblaue Augen, der mußte etwas Besonderes werden. Sie wissen es ja wie ich Ihr Bewunderer gewesen seit Ihr Gedicht erschienen: Das Mädchen Nachts vor dem Spiegel. Ich kann Ihnen vorläufig nur ein schlechtes Bild von meiner langen Gestalt von 75 Zoll schicken und ein mäßiges von meinem 2jährigen Buben, der jetzt schon halb so lang ist wie ich (genau!) und dabei breit und fleischig wie ein Schlachter. Hier sind die Photographen zurück, von meiner Frau besitze ich kein einziges gutes Bild in kleinerer Form, doch soll sie es nächstens einmal wieder versuchen. Brücke grüßen Sie wohl von mir. Seine Arbeiten sind mir bekannt. Ich war mit Helmholtz genau befreundet als der in Bonn stand. Wie sehr ich mich für Brückes Arbeiten interessirte mögen Sie daraus abnehmen, daß noch am Tage meines Weggangs von Bonn, Herbst 1856, Helmholtz zu mir kam um mir die letzten Resultate von denen er damals neu erfahren, mitzutheilen. Ich weiß auch daß Sie die Naturforschungen verfolgen, und zwar von Brücke durch Dubois-Reymond dessen Buch über Thierische Electrizität mich jahrelang gefesselt gehalten. — Wie wird sich mein Dagdeef verwundern!

Ich habe mir es als eine eigne besondere Freude ausgemalt, wenn Sie im Frühlinge kämen und wir zusammen einmal einen Theil unseres kleinen Vaterlands besähen, Sie wissen ja, wenn die Rappsaat blüht. Fürchten Sie sich nicht vor den Eindrücken nach Verlauf von Jahren, sie sind immer zugleich wieder beruhigend, das habe ich selbst erfahren. — Danke für Ihre freundliche Sorge um meine Gesundheit! Ich werde mich schon in Acht nehmen! Auch Brücke vielen Dank. Und nun denn nach unserer Weise: frohes Fest, glückliches Neujahr, und beständige Gesundheit, so wünscht Ihnen allen, meine Frau und

Ihr Klaus Groth.

Bitte schreiben Sie mir doch einmal den Titel Ihrer Werke, ich glaube daß ich eins oder das andere noch nicht gelesen habe.

P. S. Indem ich Ihren Brief noch einmal durchsehe, muß ich noch über Gurlitt hinzufügen, daß er mit der rührendsten Verehrung von Ihnen spricht. Ich habe mich gefreut und gewundert, wie er gerade den Kern in Ihrem Wesen, den auch ich verehre, aufgefunden, in all Ihrem Thun gerade den wiedergefunden. Leute seiner Art können es sonst ja kaum unterlassen, auch den Gegenstand ihrer Verehrung handlich menschlich zu machen, aber Sie leiden nicht darunter, wenn er allenthalben so darstellt wie bei mir. Die sittliche Höhe und Reinheit, die ihm fast komisch erschienen, etwa wenn Sie Gutzkow an die Wand genagelt (einen Roman von ihm mein ich). Ich könnte ihm freilich erzählt haben, daß ich einmal Adolf Stahrs „Jena und Weimar" gegen die Wand geworfen. Doch hörte ich erst, zu meinem Schrecken, in den letzten Minuten von ihm, daß Fanny Lewald seine Schwägerin sei.

Meine Frau findet noch ein Bild von uns Dreien auf, das einmal in Bremen gemacht ist, worauf sie ziemlich kenntlich, ich freilich wie ein Mohr zu sehen, meine Nase ist übrigens krumm, aber nicht schief. — — — — —

Digitized by Google

Wien den 3. Januar 1863.

Lieber Freund!

Da Sie nicht meinen letzten Brief im alten Jahre bekamen, so ſollen Sie wenigſtens den erſten im neuen haben. Um nun, des guten Gewiſſens wegen, das Geſchäftartige zunächſt abzuthun, ſo ſagen Sie dem Herrn Profeſſor Horn für ſein freundliches Geſchenk meinen beſten Dank. Was ſeine Fragen anlangt, ſo habe ich zu erwiedern, daß auf dem K. K. Hofburg-Theater zu Wien kaum der Kapuziner in Wallenſteins Lager, nicht aber der Pater Domingo im Don Carlos auftreten darf, woraus wohl von ſelbſt folgt, daß die Erſcheinung des Papſtes unmöglich iſt. Eine Sophonisbe, ich glaube von einem gewiſſen Herſch, iſt erſt vor ein Paar Jahren hier durchgefallen; ob mit Recht oder Unrecht, weiß ich nicht, denn ich war nicht dabei und zur Wiederholung kam es nicht, aber jedenfalls beweiſ't das Factum, daß der Gegenſtand als ſolcher zu den tolerirten gehört und ſo wenig religiöſe, als politiſche oder ſociale Bedenken darbietet. Dieſe Anhaltspunkte werden dem Dichter für ſeine Operationen in Oeſterreich genügen, denn nach der Metropole richtet ſich die ganze Monarchie.

Mehr, lieber Groth, wüßte ich aber auch, ſo gern ich Ihrem Hausfreund etwas Angenehmes ſagen mögte, abſolut nicht hinzu zu fügen und wenn ich mich auf den Kopf ſtellte. 59 Jahre! Sackerlot! Ich bin 49, habe ſchon in meinem 4ten oder 5ten gepfiffen, nämlich Bonaparte und den Theetopf beſungen, und frage mich doch bereits ſehr ernſt, ob ich wohl noch hoffen darf, meinen Demetrius und meinen Jeſus Chriſtus unter Dach und Fach zu bringen. Der alte Tithon behielt die Stimme bis zuletzt; unſereins verliert ſie zuerſt und auch Vater Goethe hatte längſt den Stockſchnupfen, als er noch mit Lerchen und Nachtigallen in die Wette zu ſingen glaubte. Uebrigens kommen ſolche Fälle, die viel Aehnlichkeit mit dem zu ſpäten Verlieben haben, gar nicht ſelten vor. Tieck erzählte mir einmal eine höchſt ergötzliche Geſchichte von einem ſeiner Jugendfreunde, der, nachdem er im Staatsdienſt ergraut und endlich wegen Altersſchwäche penſionirt worden war, ihm den Vorſchlag machte, nun gemeinſchaftlich die Trauerſpiele auszuführen, die ſie ein halbes Jahrhundert früher auf dem Gymnaſium mit einander entworfen hätten. Die Herrn hören von den Aeſthetikern, daß die Kunſt ein Spiel ſey und legen dieſem Spiel den erhabenen Begriff unter, den ſie vom Blindekuh in ihr ſogenanntes ernſtes Leben mit hinüber nahmen. Denn es fällt ihnen nicht ein, mitten in die Medicin oder die Theologie hinein zu ſpringen, wenn ſie ihres eigenen Handwerks überdrüſſig werden, und dazu müßten ſie ſich doch auch verſucht fühlen, falls ſie das Bewußtſeyn ihrer Kraft, und nicht vielmehr die geringe Meinung von der Aufgabe in die Kunſt hinüber triebe. Aber bewahre Gott! Reſpect vor jeder Perücke, nur nicht vor dem Sonnenring Apolls. Doch habe ich eine Ausnahme gekannt, und das war der Profeſſor Guyet in Heidelberg, ein guter Juriſt. Der war feſt überzeugt, daß er den Fauſt gedichtet haben würde, wenn er ſich, ſtatt auf die Pandecten, auf die Deutſchen Volksbücher gelegt hätte. Aber ich verzieh es ihm, denn er war auch überzeugt, daß er in der Kriegsſchule zu Brienne ein zweiter Napoleon geworden wäre. Wenn der Verfaſſer der Sophonisbe bereit iſt, in Amerika ein Commando zu übernehmen, ſo ſey auch ihm verziehen.

Ich hoffe, daß Sie lachen. Sie sollen aber noch mehr lachen. Wissen Sie, warum Ihr guter Rath, vorsichtig zu seyn, dieß Mal so gute Früchte trägt? Weil ich mir erst ganz kürzlich die Zunge verbrannt habe, und zwar sehr stark. Es ist eine ganz köstliche Geschichte, aber kaum zum Schreiben. Ein Dichter meldet sich bei mir mit einer neuen Agnes Bernauer; es ist ein glatzköpfiger alter Jude. Ich hatte mir aber vorher gegen Rheumatismus ein Senf-Pflaster gelegt und fordre, um gezwungen zu seyn, dieß lange genug liegen zu lassen, den Mann auf, mir den letzten Act vorzulesen. Aber ich hatte mich verrechnet, das Pflaster biß furchtbar, eh ich's dachte und ich warf dem Dichter natürlich, als er fertig war, einen ordentlichen Brocken hin, um ihn nur rasch los und meiner Leibes-Qual ledig zu werden. Was folgte darauf? Etwa vierzehn Tage später werde ich in einer Gesellschaft bei Tisch inquirirt, wer denn der Herrmann Stein sey, den ich so protegiere, und erfahre auf meine Nachfrage, daß Dinge in allen Zeitungen stehen, die ich zwar in meiner Todes-Angst gesagt habe, aber doch nur in höchster und zugleich plumpster Ironie! Gestern Abend wollte eine Ungrische Gräfin sogar von mir wissen, wo die Werke des neuen Königs David zu bekommen seyen. Könnte ich Ihnen den Sohn Israels und Polens nur malen!

Ihre Bilder haben uns außerordentlich erfreut, und meine Frau hat ihnen natürlich auch den Platz im Allerheiligsten angewiesen. Was Sie über das Ihrige bemerken, habe ich auch noch über das meinige zu sagen; ich sehe keineswegs so bärbeißig aus, und kann es wohl auch nicht füglich, denn ein guter Spaß geht mir noch jetzt, wie in Wesselburen, über Alles. Ueber die Augen meiner Tochter liegen Blau und Grau mit einander im Streit; die meinigen leisten noch immer gute Dienste, doch hat mir Brücke zu Weihnacht für's Lesen bei der Lampe bereits eine Brille geschenkt, die auf mich wirkte, wie das Mene Teckel auf Se. Majestät, den König Belsazar. Meine Schriften zähle ich Ihnen jetzt nicht auf, da Campe sie zu sammeln gedenkt. Dieß wird mich, der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, im Frühling nach Hamburg führen. Dann komm' ich sicher nach Kiel und sehr hübsch würde es seyn, wenn wir unser kleines Dithmarschen gemeinschaftlich in seiner Rappsaat-Pracht bewundern könnten. Ich bin von Herzen dabei; was mag aus all den alten Krebsen, mit denen man vor mehr als einem Viertel-Jahrhundert herum kroch, geworden seyn. „Von Gerichtswegen gebiete Ich A. C. F. Griebel etc. etc.“ (den Würmern?).

Meine Frau grüßt Sie und die liebe Ihrige aufs Herzlichste; sie ist eine geborne Braunschweigerin, obgleich mein alter Freund Cornelius sie, wie wir ihn in Berlin besuchten, als Römerin ansprach, kann also Plattdeutsch und ist eine große Verehrerin des Quickborn. — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Briefwechsel

mit

der Prinzessin von W., Ottilie von Goethe, Franz Liszt, König Max II. von Bayern, Friedrich Vischer, Adolf Stern und der Fürstin von Wittgenstein.

Digitized by Google

Hebbel an die Prinzessin von W.

Sie haben mir befohlen, Ihnen das Geringfügigste, was je aus meiner Feder hervorging, zu Füßen zu legen und ich gehorche. Hier ist mein Aufsatz über Henriette Knebel, wie ich ihn soeben aus Wien, woher ich ihn erst requiriren mußte, erhielt. Er wird der Altenburg beweisen, daß ich meinen Respekt vor den geistigen Heroen meines Volks nicht auf ihre Todtengräber und ihre Küster übertragen habe.

Nun aber zu einer angenehmeren Pflicht! Welch' einen Genuß haben Sie mir durch das Geschenk der Liszt'schen Schriften bereitet! Ich kann Ihnen nicht genug danken, denn gezwungen, mich auf meinen eigenen Kreis zu beschränken, und gewohnt, den kleinen Ueberschuß von Zeit und Kraft auf die Naturwissenschaften zu verwenden, waren sie mir bis jetzt entgangen. Sehr selten hat mich eine Abhandlung so angeregt, wie die über Chopin. Ich fing auf dem Dampfschiff gleich nach der Abfahrt von Regensburg zu lesen an. Das war kein Verdienst, denn es regnete stark. Aber ich legte das Buch erst im Angesicht von Linz aus der Hand, und das will mehr heißen, denn wir hatten, die Morgenstunden abgerechnet, den schönsten Tag. Laie in der Musik, wie ich es bin, und überdies mit Chopin's Werken so gut wie gänzlich unbekannt, steht mir über die Auffassung des Componisten nicht im Entferntesten ein Urteil zu. Aber die Charakteristik des Künstlers glaube ich würdigen zu können und diese finde ich ganz vortrefflich, indem sie das Individuellste mit überzeugender Gewalt aus den allgemeinsten Bedingungen ableitet. Ja, ich fühle mich diesem Künstler, was die Stellung zur Welt anlangt, sogar sehr verwandt; auch ich werde mir statt der Krone nie die Brustnadel gefallen lassen, wie viele Diamanten auch darin funkeln mögen. Ich habe es an Gustav dem Dritten immer hochgeschätzt, daß er seinen Schweden, als sie ihm den Thron absprachen, die Apanage freiwillig erließ; zwischen dem Scepter und dem Bettelstab liegt zwar noch die Elle in der Mitte, aber nur für den Krämer! Wenn ich nicht auch der übrigen Abhandlungen erwähne, so schließen Sie daraus nicht, daß ich sie weniger schätze, sondern nur, daß ich mich noch nicht mit ihnen habe vertraut machen können. Mir fehlte bis jetzt die Muße oder doch die innere Sammlung, denn das stille Gmunden wird mehr und mehr eine Vorstadt von Wien und es wimmelt hier von Menschen, die Visitenkarten bei sich führen und nicht einmal alle unangenehm sind. Ich werde mir aber nächstens einen recht einsamen Nachmittag am Fuß des Traunstein zu schaffen wissen. Dann will ich den Aufsatz über

Lohengrin lesen; dort stört mich höchstens ein Adler, der sich auf den Geier herabwirft. Dann werde ich aber auch lebendiger, wie je empfinden, was es heißt, aus der Altenburg verbannt zu sein, aus einem Kreise der reinsten Bildung, wo das Gespräch von selbst zum Goldgewebe wird, weil die Harmonie in der Luft liegt; was ist dagegen das dürftige Fadenziehen eines Briefes! Doch darüber kein Wort, nicht einmal ein Wort des Dankes für die genossene Duldung und Milde; ich will ganz Ihr Schuldner bleiben.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen Ihren Titel nicht gebe, es ist mir unmöglich, aber ich bin mit unbegrenzter Ergebenheit

Ihr Sie hochverehrender

Friedrich Hebbel.

Orth bei Gmunden, den 12. Juli 1858.

Für Ihren schönen Brief habe ich Ihnen den Dank schon dadurch ausgedrückt, daß ich mir so lange versagte, ihn abzustatten. Als ich ihn empfing, fühlte ich mich, wie von Ihrer unmittelbaren Gegenwart berührt, und wenn ich es über mich gewann, Ihnen nicht sogleich zu antworten, so war das nicht weniger, als persönlich vor Ihnen zu stehen und den Stummen zu spielen. Ich habe die schwere Probe bestanden und jetzt, seit ein paar Tagen nach Wien zurückgekehrt, und gegen den Verdacht der insatiabilité durch die Ausrichtung Ihrer kleinen Wünsche geschützt, nehme ich mir heraus, mich dafür zu belohnen.

Wie unendlich freute ich mich, Ihre Büste wohlbehalten bis auf eine unbedeutende, leicht wieder hergestellte Beschädigung des Piedestales in der Kiste vorzufinden! Dennoch überkam mich ein ganz eigenes Gefühl, als ich sie herausnahm, was ich natürlich keinem meiner Leute überließ. Dieser leichenblasse Gyps und das blühende Leben, an das er erinnern will und auch wirklich erinnert. Es war ein Moment, den ich mich nur mit Mühe enthielt, poetisch zu gestalten. Ihrem Urtheil über Liszt's schriftstellerische Thätigkeit stimme ich vollkommen bei. Ich habe jetzt Alles gelesen, was ich durch Ihre Güte von ihm besitze, namentlich auch, obgleich des schlechten Wetters wegen nicht am Fuß des Traunstein, wie ich hoffte, die Abhandlungen über Lohengrin und Tannhäuser. Er gebietet über glänzende Darstellungsmittel und schöpft, wie das ja auch nicht anders sein kann, da alle Künste nur verschiedene Ausläufer einer und derselben Urkraft sind und ich selbst z. B. immer Musik höre, wenn ich an einer bedeutenden Scene arbeite, aus einem unergründlichen poetischen Born. Ich kann ihm zwar nicht beistimmen, wenn er glaubt, die Wagner'schen Opern-Tacte könnten auch an sich schon mit dem Drama wetteifern, denn sie verhalten sich meines Erachtens zu diesem, wie das Allgemeine zum Besonderen, und sie würden, wenn es anders stände, auch wohl die Musik nicht mehr vertragen. Aber mich kümmert überhaupt nur selten noch das Was, ich frage in den meisten Fällen nach dem Wie und darum stört mich die kleine Differenz über die Materie durchaus nicht im reinen Genuß der Form die sich freilich im Original noch ganz anders ausnehmen mag, als in der Übersetzung. Erinnern Sie sich ja Ihres Versprechens, mir sein Werk über die Zigeuner zu schicken; ich bin äußerst begierig darauf.

Digitized by Google

Daß „der Steinwurf“ in Ihre Hände gekommen ist, wundert mich zwar, freut mich aber auch, da ich diesem Umstand Ihre eben so feinen, als wohlwollenden Bemerkungen verdanke. Wohl haben Sie Recht, wenn Sie die Liebe des Rabbi für eine fast undenkbare erklären! Aber dieß war das Seil, das mir für meinen Tanz gespannt wurde und ich konnte mich nur noch durch die Handhabung der Balancirstange auszeichnen. Meine Aufgabe war, nicht herab zu stürzen und Sie geben mir das Zeugniß, daß ich oben geblieben bin. Mit demselben göttlichen Instinct, der Ihnen Ihre wunderbare Analyse des Egmont eingab, haben Sie übrigens errathen, daß ich in dieser Arbeit nicht etwa einen Rebus gelöst, sondern eine tragische Idee geopfert habe. Nehmen Sie auf der einen Seite der Anna und auf der anderen dem Rabbi die miserable Leidenschaft; lassen Sie das Mädchen die Schuld übernehmen, weil sie ihren Bruder nicht anklagen kann, den Rabbi aber, weil er darauf zälen darf, daß selbst der schlechteste Jude sich als Thäter melden wird, sobald er ihn, den Hochverehrten und Gefürchteten in Gefahr sieht; steigern Sie diese unendlich fruchtbaren, rein menschlichen Verhältnisse zur höchsten Spitze, und rechnen Sie den gewaltigen Hintergrund einer mittelalterlichen Juden-Verfolgung mit dem sich von selbst ergebenden Gewimmel der barocksten und doch natürlichen Gestalten hinzu, so haben Sie gewiß alle Elemente eines lebendigen, ja historischen Dramas beisammen. Ob ich wohl daran that, ein solches Opfer zu bringen, weiß ich nicht; mich reizte der Versuch, es einmal selbst zu erproben, wie Musik und Poesie zu einander stehen und ich glaube ihm auch einige Belehrung über diesen wichtigen Punkt schuldig geworden zu sein.

Sie wissen, wie es kam, daß ich der Altenburg meine Nibelungen verläugnete. Hier sind sie jetzt in dem einzigen Exemplar, das ich besitze. Nicht ohne einen gewissen inneren Kampf sende ich sie ab, denn man behauptet, daß ich das Stück erträglich lesen kann, da selbst die Frauen-Charaktere sich bald zur höchsten Spitze des Pathos steigern, und ich begebe mich dadurch des Rechtes, sie Ihnen vorzulesen, das Sie mir sonst vielleicht einräumen würden. Aber wer weiß, ob das Leben so gefällig ist, mich sobald wieder mit Ihnen zusammen zu führen; im Traum, Sie werden lächeln, hatte ich schon in Gmunden die Ehre, Ihnen einen Adler mit grüngoldblauem Gefieder vorzustellen, den ich gefangen hatte und der sich sehr anständig benahm, indem er sich an einem seiner Flügel, wie ein Mensch an der Hand, von mir zu Ihnen führen ließ! Wer weiß überhaupt, was geschieht? Darum leiste ich auf die schönste aller Kritiken, auf die unmittelbare, oft sogar unausgesprochene, Verzicht und lege Ihnen mein Manuskript zu Füßen. Ich bitte nur, daß es in Ihrem engsten Kreise bleibe.

Dann lassen Sie Sich auf der einen Seite durch die urgermanischen, auf der anderen durch die christlichen Elemente nicht stören, die hie und da, namentlich in der Ordalien-Scene, auftauchen. Ich will aber darstellen, wie sich beide nach und nach durchdringen und eine neue Welt schaffen, aber das wird erst im zweiten Theil klarer hervortreten.

Ich vergaß, Ihnen für das Volkslied von Cornelius zu danken; die einfache Weise hat mir sehr gefallen, wollen Sie den Verfasser recht herzlich von mir grüßen! Von der Dame, die so liebenswürdig war, meine Maria Magda-

Digitized by Google

lena ins Französische zu übersetzen, darf ich Nichts wissen, als daß sie Ihre Freundin ist, aber berechtigt mich das nicht, Sie zu bitten, ihr meinen besten Dank darzubringen? Und nun! O! auch Ihnen noch einmal meinen innigsten Dank für Alles, für Ihren Brief, für jedes tiefe Wort aus Ihrem Munde, deren keines vergessen ist, für den Namen der Linde und für das rührende Citat aus meiner Genoveva, durch das ich mich als Mensch und Dichter geehrt fühlte, wie selten in meinem Leben. Vielleicht, ja wahrscheinlich erinnere ich Sie da an Dinge, die Sie selbst nicht mehr wissen; der Paradiesvogel sieht die Federn nicht, die er fallen läßt, wenn er sich auch noch so leise schüttelt, aber unten hebt man sie sorgfältig auf.

Mit unbegrenzter Verehrung

Wien, am 24. August 1858. Friedrich Hebbel.

Sehr liebenswürdig war es von Ihnen, daß Sie mich an Ihrer Reise durch eine so frische Schilderung Antheil nehmen ließen. Ihr Brief begrüßte mich auf das anmuthigste, als ich von einem kleinen Ausfluge nach Krakau zurückkehrte; er war den Tag vorher eingetroffen. Sie sehen, daß ich die Studien zu meinem Demetrius gründlich betreibe; sie haben mich sogar nach Polen geführt. Für mein Leben gern hätte ich auch wenigstens die Fußspitze in Ihr heiliges Rußland hineingeschoben, aber es ging nicht. Ein Polizei-Commissair, der sich in Krakau zu mir gesellte, weil er mich von Wien aus kennen wollte, versprach mir zwar Anfangs einen Passirschein für Granitza und ich freute mich schon ungemein Kosaken zu sehen. Als ich jedoch des Abends von Wieliczka zurück kam, fand ich statt des papiernen Schlüssels in meinem Hôtel eine sehr verzwickte Entschuldigung vor. Ich mußte mich also mit dem Anblick der Weichsel und einiger Kopeken, die ich zum Andenken mitbrachte, begnügen.

Krakau selbst hat trotz der vermaledeiten Judenwirthschaft, die mich noch überraschte, obgleich ich Prag, Hamburg und Frankfurt kenne, einen nicht bloß eigenthümlichen, sondern auch bedeutenden Eindruck auf mich gemacht. Besonders der Dom mit der Königsgruft, die ich mir öffnen ließ, so weit sie noch zugänglich ist. Ich kenne wenig Kirchen, aus denen die Geschichte einer Nation so vernehmlich spräche, wie aus dieser und habe ganze Stunden darin zugebracht, sogar an Demetrius darin gearbeitet. Wäre ich nur nicht so oft durch das fatale Getrommel unserer k. k. Soldaten umsonst aus meinen Träumen und Phantasien geweckt worden! Ich bin in dieser Beziehung durchaus nicht kosmopolitisch-sentimental, wie viele meiner Landsleute und kann, seit ich die Franzosen in Straßburg exerzieren und dem erhabenen Münster den lächerlichen Perrückenkopf Ludwigs des Vergrößerten aufgeprägt sah, mit vollkommenster Gemüthsruhe auch die deutschen Waffen auf fremdem Boden erblicken. Ja, ich bin Narr genug, noch größer von der Zukunft, als von der Vergangenheit meines Volkes zu denken, und ich glaube, daß die Welt bei der Wieder-Erneuerung des altgermanischen Kaiserthumes gar nicht so übel fahren würde, da wir mit einer Liebe und Pietät auf fremde Volks-Eigenthümlichkeiten ein-

gehen, die bei Franzoſen und Engländern umſonſt geſucht wird. Aber eben darum empört es mich, wenn unſere Regierungen verläugnen, was Grundzug unſerer Nationalität iſt und alte Königsburgen, zu denen wir mit derſelben Andacht pilgern würden, wie die Eingebornen, in Kaſernen verwandeln. Ich kann es Ihnen gar nicht ſagen, wie es das menſchliche und das aeſthetiſche Gefühl in mir verletzte, den Palaſt der Jagellonen mit Torniſter ausgeziert zu ſehen. Der Zufall wollte, daß während meines Aufenthaltes in Krakau gerade eine Sammlung alt-polniſcher Antiquitäten eröffnet wurde. Sie bot des Intereſſanten Manches dar; mir wurden ſogar Teppiche gezeigt, die der unglücklichen Marina gehört haben ſollten und da ich mich wohl gehütet hatte, ausdrücklich nach Reliquien von ihr zu fragen, ſo iſt dahinter ſchwerlich eine der Täuſchungen zu vermuthen, denen man bei ſolchen Gelegenheiten ausgeſetzt zu ſein pflegt. Zerbrochene Kronen, verblaßte Prachtgewänder, eingeroſtete Schwerter u. ſ. w. haben mich von jeher magiſch gefeſſelt; ich bin ein geborner Schatzmeiſter, denn ich erblicke in dieſen Dingen die letzten und einzigen Bewahrer unaufhaltſam vorüber rauſchender und nie wiederkehrender Zuſtände, ſie ſind für mich wahre Särge der Zeit.

Da haben Sie als Gegengabe auch eine kleine Reiſebeſchreibung von mir. Gleich nach meiner Rückkunft habe ich den erſten Akt des Demetrius geendiget. Die Aufgabe iſt aber, wie ich ſie faßte, ſehr ſchwer und namentlich hatten Sie Recht mich zu fragen, was ich mit Marina machen wolle. Ich bewundere den Schiller'ſchen Torſo, und habe ihn von jeher zu ſeinem Allerbeſten gerechnet, kann jedoch keinen einzigen Vers davon brauchen. Er ſetzt hier, wie immer Alles voraus und gibt ſich nie damit ab, die Wurzeln der Menſchen und der Dinge bloß zu legen; ſo iſt Marina vom erſten Moment an die eingefleiſchte Herrſchſucht, während doch die Czarin Katharina ſelbſt einmal ein Mädchen von Marienburg war; ſo begreife ich nicht, wie ſeine Marfa nach dem gewaltigen und an ſich unübertrefflich großartigen Ausbruch des Muttergefühles in der erſten Scene ohne rhetoriſche Kunſtſtücke zum Zweifel an ihrem Sohn gelangen ſoll und doch iſt an dieſen Zweifel die Kataſtrophe der Tragödie geknüpft! Er läßt den Sturm elementariſch in ſeine Welt hineinbrauſen, ich ſuche ihn aus Athemzügen entſtehen zu laſſen, und das ſind ſo ganz verſchiedene Styl-Arten, daß wir uns wirklich nur in der Grund-Idee und in der letzten Wirkung begegnen können; darin liegt aber auch die einzige Berechtigung meiner Arbeit.

Die Nibelungen laſſen Sie ruhig liegen, bis ſich nach den Zerſtreuungen, die jede Reiſe mit ſich bringt, eine Stimmung in Ihnen einſtellt, die es möglich macht, ohne Peinlichkeit auf dieſes Stück mit ſeinen unterirdiſchen Catacomben und ſeinen altgothiſchen Domſpitzen einzugehen. Ich brauche das Manuſkript ſobald noch nicht. Da meine Gedicht-Sammlung den Weg zu Ihnen gefunden hat, ſo wiſſen Sie jetzt auch wahrſcheinlich, was ich in Weimar unter der von mir begangenen Miſſethat verſtand; das ſcharfe Epigramm, das ich hier meine, iſt aber ein Replik, was ich hinzufüge, weil dieß ſeinem Stachel die Spitze abbricht. Ihrer fürſtlichen Mutter meinen tiefſten Reſpekt, dem Meiſter, deſſen Chopin hier von Hand zu Hand geht und die allgemeinſte Bewunderung erregt, den herzlichſten Gruß. Ihnen, durchlauchtigſte Prinzeſſin, ſollte ich mich

Digitized by Google

nur als Ihr très humble serviteur zu Füßen legen, denn Sie haben mich nicht nur einen großen Dichter genannt, sondern Sie sind auch grausam genug gewesen, mich „Ihrer aufrichtigen Bewunderung" zu versichern, und das auf deutsch, nicht auf französisch, was einen gewaltigen Unterschied macht. Aber ich will es dieß Mal noch nicht thun, denn die Eigenschaften, die Sie vor Prinzeßinen, wie ich sie kenne, voraushaben, stehen unvergleichlich höher, als diejenigen, die Sie mit Ihnen theilen und nach dem Stern der Name und das Zeichen! Ueben Sie aber auch Großmuth!

Mit unbegrenzter Ergebenheit

Wien, den 2ten Oktober 1858. Friedrich Hebbel.

Ihr Brief ist so schön, daß ich wünschen könnte, er wäre weniger schmeichelhaft für mich, um ihn ganz so, wie er es verdient, loben zu dürfen. Was Sie gleich zu Anfang über das alte Gedicht sagen, ist nicht bloß tief und wahr, sondern auch echt poetisch; um diesen wunderbaren Vergleich der Nibelungen mit dem versteinerten Hochzeitszug Hanns Heilings dürften Sie viele Poeten beneiden und darunter einige, die muthig genug sind, Ihnen Ihre Verse zu widmen. Es gibt kein treffenderes Symbol und es beweist mir, daß sich auf der Erde noch immer, wenn auch äußerst selten, eine geweihte Hand findet, der ein Engel mit Freuden die schönste Gold-Feder seines Fittigs darreichen würde, wenn sie schreiben wollte, die aber vorzieht, für fremde Häupter Lorbeeren zu pflücken und die vielleicht auch recht thut. Ihre liebevolle Aufname meines dramatischen Wagestücks, das ich in nüchternen Stunden wohl selbst mit Siegfrieds Zug nach Isenland verglichen habe, wird die Beklommenheit bedeutend verringern, mit der ich dem Spruch der Welt, trotz des Beifalles meines hiesigen, nicht eben leicht zu gewinnenden Freundes-Kreises, noch immer entgegensah, denn was Sie bewegt, kann nicht schlecht sein. Ich bin eher zurückhaltend mit meinen Arbeiten, als mittheilend, nicht wie der literarische Pöbel es mir wohl auslegt aus stolzer Selbstgenügsamkeit, die mir wahrlich ferner liegt, wie meinem letzten Recensenten, sondern weil mir ein unmotivirter Enthusiasmus unerträglich ist, indem er mich auf der einen Seite, des guten Willens wegen, zu Dank verpflichtet und mir doch auf der anderen Mißtrauen, ja Widerwillen einflößt. Welch eine Belohnung ist ein Urtheil, wie das Ihrige und das Ihrer durchlauchtigsten Mutter, der ich meine Erkenntlichkeit abstatten werde, sobald ich ihr ein Exemplar von „Mutter und Kind" zu Füßen legen kann! Sie sehen mein Drama in allen seinen Adern phosphoresciren und Ihre Reproduktion ist selbst ein Meisterstück. Ganz besonders freut es mich, daß Sie die Wirkung des letzten Aktes noch größer finden, wie die aller frühern; es ist mein eigenes Gefühl. Ihre Bemerkung zu dem Vers: „So steht ein Roland da, wie ich hier stand u. s. w." zeigt mir nicht, wie Sie anmuthig scherzen, das Maaß Ihrer „Unwissenheit" sondern den Grad Ihrer Theilname; sie ist auch vollkommen richtig. Nur schwebte mir bei dieser Anspielung nicht sowol der Held von Ronceval selbst vor, als die Rolandssäulen, die ihm zu Ehren in allen großen deutschen Städten errichtet wurden und die sich noch später in Rolands-Figuren, von

Digitized by Google

plumper Steinmetzer-Hand ausgehauen und also ungelenk genug, verwandelten. Den deutschen Jüngling charakterisirte von jeher auf seiner Entwicklungsstufe ein gewisses linkisches Wesen, namentlich den Frauen gegenüber; er schrack nie im Felde vor einer Gefahr zurück und nie in Wissenschaft und Kunst vor einer großen Aufgabe, aber er zitterte vor einem blauen oder schwarzen Auge und ihn packte ein Schauder, wenn es sich um die Aufhebung eines Tuches handelte. Dieß wollte ich meinem Siegfried bei der Begegnung mit Kriemhild geben; daher seine trockenen, unter jedem anderen Gesichtspunkte unverantwortlich dürren Reden, daher im Monolog aber auch das Compliment, das er sich selbst macht.*) „Damit, werden Sie mir erwiedern, ist das Hereinziehen des Roland in eine Zeit, auf die er erst folgte, keineswegs entschuldigt.“ Gewiß nicht, aber Sie treffen auch die Glocke, ja sogar den Löwen im Odenwald. Ich zähle diese Anachronismen u. s. w. zu den kleinen Mysterien der Kranzwinderinnen, von denen behauptet wird, daß sie ganz zuletzt noch mit unbarmherzig rauher Hand über ihre sorgfältig zu Stande gebrachte bunte Schöpfung fahren, um ihr durch den Anschein der Nachlässigkeit größere Natürlichkeit zu geben. Vielleicht habe ich aber unrecht.

Sie fragen mich nach dem Plan zum zweiten Theil. Da muß ich Ihnen ein Geständniß machen, das ich nur auf dem Markt zu wiederholen brauchte, um meines Scheiterhaufens bei dem nächsten kritischen Auto-da-fé sicher zu sein. Ich habe keinen, ja ich habe nie einen, auch zum Demetrius nicht. Wenn Dingelstedt die Freundlichkeit gehabt hat, von diesem Stück mit Liebe zu sprechen, so ist es in Folge einer mündlichen Rhapsodie geschehen, die ich wahrscheinlich noch früher vergaß, als er. Mir ist ein Drama im buchstäblichsten Sinne dasselbe, was einem Jäger eine Jagd ist; ich bereite mich so wenig darauf vor, wie auf einen Traum und begreife nicht einmal, wie man das kann. Ich sehe Gestalten, mehr oder weniger hell beleuchtet, sei es nun im Dämmerlicht meiner Fantasie oder der Geschichte, und es reizt mich, sie fest zu halten, wie der Maler; Kopf nach Kopf tritt hervor und alles Übrige findet sich hinzu, wenn ich's brauche. Nur mit den Volkszuständen suche ich mich recht vertraut zu machen, bevor ich ans Werk gehe, denn aus diesen zieht das Drama nach meiner Überzeugung seine ganze Kraft; man glaubt so wenig an Menschen, die man nicht in ihrer Nationalität wurzeln sieht, wie an Weintrauben, mit denen ein Pflock behängt ist. Wie ich in der „Genoveva“, der „Maria-Magdalena“, der „Agnes Bernauer“ und den „Nibelungen“ die germanische Welt in ihren verschiedenen Entwicklungsstufen zu Grunde legte, so möchte ich im Demetrius die slavische Welt fixiren. Aber diese muß ich erst gründlich studieren, darum rückt meine Arbeit, die freilich auch mehrfach durch physische Indispositionen unterbrochen wurde, nicht so rasch vor, als ich es wünschte. Doch hoffe ich auf den Januar und seinen Frost, der sich mir noch immer wohlthätig zeigte. Mit der Bitte, mich Ihrem verehrten Hause zu geneigtem Andenken zu empfehlen, bin ich in unbegrenzter Hochachtung und Ergebenheit

Ihr dankbarer

Wien den 2. Dezember 1858. Friedrich Hebbel.

*) Ähnlich in dem Briefe an Hettner von Wien den 8. December 1861. S. 391.

Digitized by Google

Wie liebenswürdig war es von Ihnen, mir ein Zeitungsblatt zu ſchicken, das mich durch ſeinen Inhalt mitten in die ſchönen Tage und die ſchönen Geſpräche zurück verſetzte, die mir Weimar ſo unvergeßlich machen. Ich brauche nicht erſt zu ſagen, daß ich mit dieſen Gedanken vollkommen übereinſtimme; das poetiſche Drama, um es des Gegenſatzes wegen ſo zu nennen, umfaſſt den Menſchen in ſeiner ganzen Totalität und in allen ſeinen Beziehungen zur Welt, das muſikaliſche iſt auf das Gemüthsleben beſchränkt, bringt dieſes aber auch auf eine Weiſe zum Ausdruck, daß der Dichter verſtummen muß. Sehr treffend erinnert der Verfaſſer des Artikels an Shakeſpeare, denn geradezu Alles, was dieſen zur dramatiſchen Spitze der Jahrtauſende macht, kann der Komponiſt nicht brauchen; er muß die ungeheuren Kunſtwerke wieder in die einfachen Novellen auflöſen, aus denen ſie hervorgingen und thut wohl daran, wenn er nur nicht das, was die Welt zur Bewunderung und zum Erſtaunen hinreißt, deßhalb für überflüſſig erklärt, weil es nicht in ſeinen Kreis paßt. Auch das finde ich ſehr richtig, daß Schumann beſſer gethan haben würde, wenn er ſich in ſeiner Genoveva an die alte Volksſage gehalten hätte, anſtatt ſich Tieck und mir anzuſchließen, und ich hätte es ihm wahrſcheinlich auch bei mündlicher Beſprechung gerathen, wenn nicht in Dresden gleich bei der erſten Begegnung eine tragiſch-komiſche Scene zwiſchen uns vorgefallen wäre, die uns auseinander brachte, bevor wir uns noch recht guten Tag geſagt hatten. Der poetiſch dramatiſche Höhepunkt fällt nur in den ſeltenſten Fällen mit dem muſikaliſchen zuſammen, und als ich mich ſelbſt an einem Operntext verſuchte, habe ich eben Alles, was mich als Dichter reizte, zurückgedrängt, um überall das Gefühlsmoment zur vollen Geltung kommen zu laſſen, wobei ich mich freilich dadurch noch mehr, als die Aufgabe es an ſich mit ſich bringt, eingeſchränkt ſah, daß mir das Thema in ſeiner ganzen Gliederung vorgezeichnet war.

Ich bin jetzt bei Demetrius auf der Höhe des dritten Aktes angelangt, die ſchwerſte aller Scenen, die erſte Zuſammenkunft zwiſchen Marfa und Demetrius liegt hinter mir, und ich kann die Kugel nun rollen laſſen, wie ich will. Je länger ſie aber läuft, je beſſer iſt's, denn das Drama ſchöpft ſeine eigentliche Kraft aus den Zuſtänden, und Charaktere, die nicht im Volksboden wurzeln, ſind Topf-Gewächſe. Darum mögte ich möglichſt viele Adern der großen ſlaviſchen Welt in mein Stück hinüberleiten, und werde es nicht raſcher abſchließen, als ich muß, um jeder Quelle, die etwa noch unter der Erde ſprudelt, Zeit zu vergönnen, hervor zu ſtürzen und meinen kleinen Strom mitſchwellen zu helfen.

In tiefſter Verehrung

Wien am 27. Jänner 1859. Friedrich Hebbel.

Wir haben ſchon ſeit vierzehn Tagen den vollen Frühling, Alles grünt und vorgeſtern, an meinem Geburtstag, pflückte ich im Augarten die erſten Veilchen. Das iſt der Zeitpunkt, wo ich die geiſtige Jahresrechnung zu ſchließen und über mich ſelbſt Gericht zu halten pflege. Leider muß der Spruch dießmal ſehr ſtreng ausfallen, denn meine ruſſiſche Tragödie iſt nicht fertig geworden

Digitized by Google

und ich bin eigentlich ſelbſt Schuld daran, weil ich mir die Störungen nicht ſo fern hielt, als ich wohl hätte können und ſollen. Nach meiner Erfahrung verträgt ſich das Theoretiſiren, geſchähe es auch nur zufällig bei Gelegenheit einer Kritik, abſolut nicht mit der Produkzion, und dagegen habe ich gerade dieſen Winter vielfach verſtoßen. Man ſollte ſeinen beſten Freunden die Gefälligkeiten abſchlagen, die ſie nur darum von Einem verlangen, weil ſie nicht ahnen, wie theuer man ſie bezalen muß, aber wer thut's? Da will der Eine für ein neues, der Andere für ein altes Journal einen Beitrag; man ſagt nicht auf der Stelle — nein — und muß dann ein Drama opfern, um einen Aufſatz zuſammen zu ſtoppeln, den jeder Dritte eben ſo gut, ja beſſer hätte liefern können. Denn das Kunſtwerk will die ganze, ungetheilte Hingabe und ich beſonders bedarf der äußerſten Concentration aller meiner Kräfte, wenn ich denjenigen Grad der Lebendigkeit erreichen will, der nach meiner Meinung unbedingt nothwendig iſt, den aber freilich die Meiſten für überflüſſig halten.

Die Nummern der Muſikzeitung, die Sie die Güte hatten, mir zu ſchicken, haben mich ſehr intereſſirt. Was mich betrifft, ſo wundere ich mich nicht im Geringſten darüber, daß ein Künſtler, vis à vis dem Publikum, die Geduld verliert, wohl aber darüber, daß er ſie behält. Ich kann für mich keinen Augenblick ſtehen und weiche dem Publikum darum auch auf alle Weiſe aus; ſeit einer Reihe von Jahren, auch dieſen Winter wieder, werde ich hier lebhaft gedrängt, Vorleſungen über das Drama zu halten, aber ſo anziehend es auch für mich wäre, meine Ideen über dieſen wichtigen Gegenſtand einmal zum Abſchluß zu bringen und ſo viele andere Gründe mich auch noch beſtimmen könnten: ich halte das entſcheidende „Ja" noch immer zurück und das hauptſächlich, weil ich meine Reizbarkeit kenne und weil ich den tauſendköpfigen Richter, wenn ich mich ihm einmal geſtellt hätte, ja auch ein klein wenig reſpektiren müßte. Nur Jupiter kann ins Blaue hineindonnern, wir Menſchen brauchen zum Blitz den Gegenblitz. Woher ſoll dieſer aber kommen, wenn die größte Anſpannung und die äußerſte Abſpannung auf einander ſtoßen? Und das iſt in unſeren modernen Theatern, die der nationalen Weihe entbehren, wie der religiöſen, faſt immer der Fall. Dem Künſtler bleibt nichts Anderes übrig, als den Schwerpunkt in ſich ſelbſt zu ſuchen und im Grunde hat der Menſch, der ſeinen eigenen Weg geht, auch keine andere Wahl. Aber freilich gibt es überall eine Menge Leute, die für das Publikum leben, wie die kleinen Talente, die keines ſelbſtändigen Athemzuges fähig ſind, für dasſelbe dichten und ſpielen. Ich habe mich in dieſer Beziehung unglaublich frei gemacht, und nicht aus Stolz, wie es ſcheinen könnte, ſondern weil das Gegentheil abſolut unmöglich iſt, da man dem ganz vollkommenen Widerſpruch ja doch nicht folgen kann. Wer könnte auch nur 24 Stunden lang ſeine gute Meinung von ſeinem beſten Freunde behalten, wenn er auf das „Publikum" hören wollte!

Ich wünſche Ihnen zu dem „doppelten Pfingſtfeſt", wie Dingelſtedt in ſeinem Programm ſagt, viel Vergnügen. Wahrſcheinlich werde ich, wenn der Krieg es erlaubt, um dieſelbe Zeit oder etwas ſpäter in Ihre nächſte Nähe kommen, da ich nach Holſtein zu gehen beabſichtige und Leipzig berühren werde. Wenn der Krieg es erlaubt? Ausbrechen wird er gewiß, obgleich die hieſigen

Digitized by Google

Börſen-Juden ſeit ein Paar Tagen wieder mit Palmen handeln; auch habe ich Nichts dagegen.

Mit unwandelbarer Ergebenheit

Ihr Sie hochverehrender

Wien am 22. März 1859. Friedrich Hebbel.

Daß Ihnen ſtatt Eines Goldfingers deren fünf an der Rechten ſitzen, ahnte ich längſt; Ihr letzter Brief lieferte mir nur den glänzendſten Beweis. Er iſt ſo ganz allerliebſt, daß er den unwürdigen Empfänger nur in Verlegenheit ſetzen konnte, in eine ſehr angenehme allerdings, aber doch in Verlegenheit. Denn für ſelt'ne Gaben wünſcht man ſich dankbar bezeigen zu können; was hätte ich aber zu bieten, das auch nur einigermaßen adäquat wäre? Sie ſchicken mir einen farbigen blitzenden Libellenflügel, deſſen magiſche Charaktere nicht bloß etwas bedeuten, ſondern in ihrer leuchtenden Geſtalt gleich an ſich etwas ſind. Mir iſt Ihre Zauberkraft verſagt, ich kann ein Blatt Papier durch flüchtige Berührung nicht ſo wunderbar verwandeln, es iſt und bleibt Papier und ob es gewinnt oder verliert, wenn ich Buchſtaben darauf male, iſt die Frage. Da thu' ich am beſten, mich jedes Verſuchs zu begeben, Ihnen wett zu werden und mich darauf zu beſchränken, ganz einfach Ihre Wünſche zu erfüllen. Nicht aber, ohne Ihnen vorher wenigſtens in Worten dafür zu danken, daß ſie mir eine Ihrer übermüthig-ſchönſten Stunden ſchenken mogten. Denn Sie müſſen in einer köſtlichen Stimmung geweſen ſein, als Sie mir dießmal ſchrieben und haben in dem Wäldchen, auf das Sie von Ihren Fenſtern herabſehen, gewiß keine Spur mehr von Eis und Schnee erblickt; Ihr Commentar zum Pfingſtprogramm iſt einzig und hat mich für acht Tage glücklich gemacht.

Hiebei alſo in wortgetreuer Abſchrift die Briefe von Robert Schumann an mich, einen einzigen ausgenommen, der ſich mit den Privatverhältniſſen einer dritten Perſon beſchäftigt und nichts Mittheilungswerthes darbietet. Ob meine Antworten noch vorhanden ſind, weiß ich nicht; jedenfalls befinden ſie ſich im Beſitz der Witwe. Ich hoffe, Sie werden mein kurzgefaſſtes Benehmen bei meiner Zuſammenkunft mit dem unglücklichen Komponiſten nicht mehr zu hart verdammen, wenn Sie dieſe Correſpondenz geleſen haben. So dringend zum Rendezvous eingeladen zu ſein und dann vor einem verſchloſſenen Schrank zu ſtehen: es war doch gewiß zu viel für einen Menſchen, der nie den Anſpruch erhob, in der chriſtlichen Tugend der Geduld zu excelliren. Jetzt beklage ich es freilich recht ſehr, daß wir einander nicht näher gekommen ſind und habe dieſe Blätter nicht ohne tiefe Rührung aus meinen Papieren zuſammen geſucht. Aber ich konnte damals nicht anders handeln, ohne meine ganze Natur zu verläugnen, denn Schumann war nicht bloß ein hartnäckiger, ſondern auch ein unangenehmer Schweiger, er ſchien eben ſo wenig zu hören, als zu reden. Denken Sie ſich die Scene, wie er mit völlig ausdrucksloſem Geſicht, vornüber gebeugt und in ſich zuſammen geduckt, auf dem Sopha neben mir ſaß und fragen Sie ſich, ob ich nicht verzweiflungsvoll wieder aufſpringen mußte! Wenn ich, der ich keine

Digitized by Google

Note kenne und nie eine Taste berührte, ihm auf seinem Klavier etwas vorgespielt hätte, würde er sich etwa so an mir amüsirt haben, wie ich mich an ihm.

Auch meine Aufsätze wollen Sie sehen, diese wunderbaren Kartoffel-Knollen, mit denen der freigebige Winter mich für die versprochene Ananas entschädigt hat? Sei's darum, ich will in meiner ganzen Bettelhaftigkeit vor Ihnen erscheinen und nicht einmal erröthen. Es sind vier im Ganzen und ich will sie genau und umständlich aufzälen, als ob von eben so vielen neu entdeckten Welttheilen die Rede wäre. In Kolatschecks Stimmen der Zeit lieferte ich: „Das Komma im Frack" und „Über das deutsche Theater". In die Wiener-Zeitung „Beiträge zur unfreiwilligen Komik" und „Über plattdeutsche Gedichte". Die Stimmen der Zeit sind hier nicht aufzutreiben, da nicht mehr Exemplare kommen, als die Buchhändler auf Bestellung absetzen; die Wiener-Zeitung lege ich bei, damit Sie über mich lachen können. Das „Komma im Frack" allein ist von einiger Erheblichkeit wegen des über den Entwicklungsgang der Kunst darin aufgestellten neuen Gesichtspunkts. Verrathen Sie mich aber ja nicht als Verfasser, ich bin der absurden Bauern-Verhimmlung unserer Tage darin entgegen getreten und in keinem Menschen verwandelt sich die „Milch der frommen Denkart" schneller in „gährend Drachengift", als in einem unserer sanften modernen Arcadier, den man bescheiden daran erinnert, daß die Schaafschur und der Wollhandel nicht allein wichtig auf Erden sind. Kennen Sie etwas Unwahreres, Wurzelloseres, als das Dorfgeschichtenthum, das den ganzen Gehalt und Adel der Menschheit hinter den Pflug und auf die Dreschtenne verlegen mögte? Die Talente weiß ich zu schätzen, aber die Richtung muß ich verurtheilen.

Sie wollen mir vergönnen, mich Ihnen in Leipzig, wenn ich dahin komme, persönlich wieder in Erinnerung bringen zu dürfen. Ach, es wird schwerlich geschehen, denn wenn aus meiner Reise nach dem Norden auch noch etwas werden sollte, so darf ich doch kaum hoffen, vor Mitte Juni von hier fort zu kommen. Ist es mir früher möglich, so werden die Cymbalen und Pauken mich nicht abschrecken, sondern locken; kann ich es nicht ändern, so werde ich mich damit trösten, daß Sie in der Fülle so rauschender Feste ohnehin viel zu sehr umschwärmt und umworben sein werden, um für mich Zeit übrig zu haben. In Leipzig wird sich eine Welt um Sie drängen, in Weimar hatte ich das Glück eines Buches, das allein auf dem Tische liegt, und darum durchblättert wird, wenn es auch der Kalender wäre; ich bin aber leider viel begehrlicher, als ein solches Buch. Jedenfalls wünsche ich Ihnen viel Vergnügen und wenn Sie dereinst die erste Leserin meines Demetrius sein wollen, so brauchen Sie es nur zu sagen.

Wir gehen hier einer großen Katastrophe entgegen, die auch für meine ganze Zukunft von großer Wichtigkeit werden kann; die Stadt ist seit drei Wochen von durchmarschierenden Regimentern nicht leer gewesen und wahrscheinlich fliegen in dieser Minute — es ist Ostermontag um zwölf Uhr — die ersten Kugeln. Ich habe die Satisfaction, daß ich bereits im Jahre 1852, als sogar die Wiener-Zeitung über den Pariser-Staatsstreich jubelte, das Ganze vorher sah und vorher sagte.

Digitized by Google

Cornelius ist im besten Wohlsein eingetroffen und scheint sich in Wien zu gefallen; es wird mich freuen, ihn oft bei mir zu sehen. Die musikalischen Aufsätze schicken Sie mir ja, ein bloßes Couvert von Ihrer Hand macht mir Freude. Liszt bitte ich herzlichst zur eisernen Krone zu gratulieren; der Orden darf ihn freuen, er ist noch nicht gemißbraucht. Ihrer Durchlauchtigsten Mutter meine respektvollsten Empfehlungen; Sie sind jetzt in München?

Ihr Sie tief verehrender

Wien, am 25. April 1859. Friedrich Hebbel.

Das schöne Musikfest liegt jetzt hinter Ihnen, und wahrscheinlich haben Sie Leipzig, in dem man nach meiner Erfahrung nur dann etwas findet, wenn man sich selbst etwas dahin bestellt hat, schon wieder mit Ihrem grünen Weimar vertauscht. Bei uns ist inzwischen auch eine der großen Symphonieen in Scene gegangen, bei denen der Donner der Kanonen den Baß vertritt und der erste Satz ist keineswegs so ausgefallen, wie die bescheidenste Erwartung es hoffen ließ. Es ist das einer der seltenen Fälle, die jenen Türken zu Ehren bringen, dem das Stimmen der Instrumente besser gefiel, als das Musikstück selbst. Ich kann Ihnen nicht läugnen, daß Alles, was vorher ging, meine Fantasie mächtig erregte und mich in die Zeiten zurück versetzte, wo der römische Kaiser „Teutscher" Nation das „Reich" zusammen rief, um seine „Pfalz" in die lombardische Ebene zu verlegen und die „Rebellen" zu züchtigen. Ich habe nämlich das Glück oder das Unglück, die Dinge zunächst nur mit dem Auge des Künstlers zu sehen und mich der plumpen unbequemen Wirklichkeit, in der sie der Welt auf den Leib rücken, erst spät zu ergeben; so war der Brand von Hamburg für mich, obgleich die Flamme mich selbst aus meinem Quartier verjagte, nur eine Illustrazion von Karthago, Rom und Moskau, die ich genoß, wie Nero, nur unschuldiger, und während der deutschen Revolution studierte ich das Volk an Shakespeares Hand, ohne darum in beiden Fällen meine kleinen Pflichten zu versäumen. Das geht sehr gut zusammen, was auch die moralischen Rigoristen einwenden mögen, die den schönen Schein, wegen dessen man sich allein auf die Komödie des Lebens einläßt, vertilgen mögten und doch Nichts dafür zu bieten haben, als das Nützlichkeitsbewußtsein eines Radnagels, der mit sich selbst zufrieden ist, weil er fühlt, daß er das Holz mit dem Eisen verbindet. So habe ich denn auch dießmal mit Gemüthsruhe den Anfang des Schauspiels genossen, ohne voreilig nach Zweck und Ende zu fragen, und im Interesse meines Demetrius einen bedeutenden Eindruck davon getragen. Ein stolzeres, todesmuthigeres Heer hat sich nie unter dem schwarzrothgoldnen Banner unserer großen Friedriche vereinigt, als sich jetzt um den Adler Oesterreichs schaarte; es wäre auch für Sie, gleichgültig, ob Sie auf der Seite der „Civilisatoren" oder der „Barbaren" stehen, ein begeisternder Anblick gewesen, den feurigen Ungar, den leichten Polen, und den zähen Böhmen brüderlich-einträchtig mit dem Deutschen ins Feld rücken zu sehen. Sogar das Zusammenlaufen der Freiwilligen hatte etwas Rührendes, obgleich man sich nicht verhehlen durfte, daß mancher der jungen Bursche sich nur darum unter die Fuchtel des Korporals flüchtete, weil er, das unbekannte Übel dem bekannten vorziehend, dem spanischen Rohr des Vaters oder der Elle des Meisters zu ent-

Digitized by Google

kommen wünſchte. Viele poſſierliche Scenen habe ich mit dieſen Leuten erlebt; am intereſſanteſten war es mir, daß ſie gleich mit Empfang des Handgeldes ins Reich der Gewalt eingetreten zu ſein glaubten und ihren Mut am „Nährſtand“ zu kühlen ſuchten, namentlich an den hier häufigen polniſchen Juden, die ihre wunderſame Tracht aber freilich auch bloß deßhalb feſt zu halten ſcheinen, um bei Straßenexceſſen ja nicht übergangen zu werden.

Es hat mich unendlich gefreut, und das hätte ich Ihnen zuerſt ſagen ſollen, daß Sie mir nicht bloß aus München, ſondern auch aus Leipzig ein kleines Lebenszeichen geben mogten. Meine Aufſätze characteriſiren Sie vortrefflich und wenn ich nicht leider zu genau mit mir ſelbſt bekannt wäre, ſo würde ich Ihnen geloben, mich von jetzt an nach Ihrer Kritik gewiſſenhaft zu richten. Aber ich kann mich eben nur aphoriſtiſch äußern und lege darum meine Kunſt- und Weltanſchauung am liebſten in Epigrammen nieder, wenn ich mich nicht mündlich ausſprechen und Andere zur Adoption meiner Gedanken veranlaſſen kann, was ich Allem vorziehe. Ihr Wort über Robert Schumann iſt ſo ſchön, als tief; es iſt Nichts abzuziehen und nichts hinzuzufügen. Das Abenteuer mit Arnold Schlönbach, den ich übrigens beneide, weil er früher als ich die Ehre hatte, von Ihnen gekannt zu ſein, war für einen trüben Schneetag ergötzlich genug, er hat ein Recht ſich über mich zu beklagen, denn ich habe ihm nicht mehr geantwortet, aber was ſoll man ſchreiben, wenn man eingeladen wird, für ein belletriſtiſches Journal in Mannheim aus Wien — Korreſpondenzartikel zu liefern? Daß Kaulbach Sie malt, ſetzt viel Muth voraus und dem Kühnen ſollen die Götter hold ſein; ich halte Ihre Büſte für unübertrefflich. — Wenn der Talisman, den Sie beſitzen, einzig iſt, ſo befindet er ſich in der rechten Hand; zeigen Sie ihn aber ja keinem Gelehrten, denn der entdeckt am Ende eine Schrift darauf und lieſt ſie, was nach einem alten Wort den Zauber zerſtören heißt. Vor mir brauchen Sie ihn nicht zu verbergen, wenn ein glücklicher Stern mich noch einmal wieder in Ihre Nähe führt, denn ich verſtehe nur die Sprache der Vögel, und auch die nur halb. Ich lege Ihnen einen Gedicht bei, das gerade Ihnen gern gefallen mögte; es iſt der erſte Gruß der Muſen, deſſen ich mich in dieſem Frühling zu erfreuen hatte. Am erſten Juli gehe ich, ſtatt nach Holſtein, wieder auf ſechs Wochen nach Gmunden in Oberöſterreich, um zu verſuchen, ob die Soldaten, — es ſind dort zwei bei mir einquartirt — mich in mein eigenes Haus einlaſſen. Was würde ich darum geben, wenn der Herbſt meinen Reiſeplänen günſtiger wäre, als es der Frühling war; längſt liegt eine Abſchrift meiner Nibelungen für Sie bereit, ſie ſo geradezu mit der Poſt zu ſchicken, ſchien mir zu viel Zuverſicht auf gütigen Empfang von Seite meines Helden und ſeines Vaters an den Tag zu legen, denn

„nur ſelten
Hebt man mit freud'gem Lächeln wieder auf,
Was man mit bitt'ren Thränen fallen ließ!“ (: Marſa :)

aber ſie auf einem Tiſch im Winkel unter anderen Büchern und Muſikalien zurück zu laſſen, würde ich vielleicht wagen.

Ihr Sie tief verehrender

Wien, am 16. Juni 1859. Friedrich Hebbel.

Nicht bloß Bücher haben ihre Schicksale, sondern auch Briefe, ja diese noch viel mehr. Sie ahnten nicht, als Sie Ihr letztes schönes Blatt fliegen ließen, daß Sie mir nicht bloß einen neuen Beweis Ihrer Liebenswürdigkeit geben, sondern auch ein Werk der Barmherzigkeit üben würden. Das war aber der Fall, denn Sie schenkten es einem Gefangenen und wenn der Wind oder ein freundlicher Vogel in einen wirklichen Kerker eine seltene Blume hineingeworfen hätte, so hätte sie durch Farbe und Duft keine größere Freude verbreiten können. Ich war und bin nämlich Zimmer-Arrestant und muß einmal wieder dafür büßen, daß ich mich nicht entschließen kann, kleine Übel zu respektiren, um zu verhüten, daß größere daraus werden. Zeigen Sie mir daher, wenn Sie dieß lesen, ja kein „hold Erbarmen", denn ich verdiene es nicht; wer einer Fuß-Verrenkung ihre vier und zwanzig Stunden Ruhe vorenthält, der wird mit Recht für vierzehn Tage eingesperrt und muß sich obendrein von seinem eigenen Arzt verhöhnen lassen. Endlich trifft die Strafe mich härter, wie jeden Anderen, denn ich habe nur Gedanken, wenn ich mich bewege, aber eine Strafe, die den Menschen bessern soll, muß ihn ja empfindlich treffen und vielleicht bessre ich mich noch, so spät es auch ist. Ich freue mich nur, daß ich mich nicht durch Schmerzen und ärztliche Rathschläge abhalten ließ, nach Gmunden zu gehen. Wir haben hier das göttlichste Wetter, ich verliege fast meinen ganzen Tag, Angesichts des Traunstein, unter einem schattigen Apfelbaum und die Lilien und Rosen meines Gärtchens sind so schön, daß ich mich nicht enthalten konnte, die Stöcke zu umarmen, als ich sie zuerst erblickte. Dabei lasse ich mir von Riehl erzählen, wie die bürgerliche Gesellschaft eigentlich beschaffen sein sollte, und überzeuge mich, nicht ohne Neid, aus Köppers Brahma, daß in unvordenklichen Zeiten alle Poesie, die aus Rand und Band hinausging, für göttlich erklärt und zu Nutz und Frommen der spätesten Geschlechter in heilige Bücher gefaßt wurde. Das ist denn immerhin ein noch ganz erträglicher Zustand, dem übrigens der See Bethesda, den ich bisher nur seiner Bläue und seiner für Schwimmer reizenden Tiefe wegen liebte, bald völlig ein Ende machen wird. Denn unsere Traun ist nicht bloß schön, sie soll auch wohlthätig sein und im Verborgenen viele stille Tugenden üben.

Sie werden sich über eine Naivetät wundern, die Ihnen für Ihre unschätzbaren Gaben durch eine Krankheits-Geschichte zu danken wagt. Es geschieht aber nur, um mich in Ihren Augen zu entschuldigen, daß ich meinen Siegfried ohne Geleitsbrief an Sie abgehen ließ. Das war eine traurige Notwendigkeit für mich. Jetzt muß er längst bei Ihnen eingetroffen sein und wo könnte ich ihn lieber wissen? Möge der zweite Eindruck nicht gar zu weit hinter dem ersten zurückbleiben, und halten Sie es ja für keine Grille, wenn ich das Stück lieber heimlich in aller Stille bei Ihnen eingeschmuggelt, als feierlich mit aller Ostentation eines prätensiösen Paquets pr. Post an Sie abgeschickt hätte. Ich bin in diesen Dingen peinlich discret und wenn ich, wie ich wohl weiß, in einem ganz entgegengesetzten Ruf stehe, so zeugt das wenigstens nicht für die Kapazität unserer Kunstrichter, sondern beruht auf einer höchst verwunderlichen Verwechslung. Es ist nämlich meine Art in den Prinzipien nicht mit mir handeln zu lassen, und aus meiner theoretischen Strenge schließen die Herrn auf meine

Digitized by Google

praktiſche Selbſtzufriedenheit, da ſie ſich, wie es ſcheint, gar keinen Begriff davon machen können, daß man Geſetze aufſtellen kann, ohne ſich vorher überzeugt zu haben, daß man ihnen vollſtändig zu genügen vermag.

Durch Ihren Tag in Gmunden haben Sie mich ſehr erfreut. Ich bewundere die reproduktive Kraft Ihrer Phantaſie, die es Ihnen möglich machte, nach Verlauf einer ſo langen Zeit aus einer großen Reihe von mannigfaltigen Eindrücken einen einzelnen ſo beſtimmt und farbig hervor zu heben. Obgleich aber ſelbſt ein trüber Tag Ihnen zu einer ſo reizenden Schilderung den Stoff bot, iſt es zu beklagen, daß Sie auf Ihrer Durchreiſe keinen beſſeren trafen, denn dieſer Fleck iſt einer der ſchönſten, den die deutſche Erde aufzuzeigen hat, wenn die Sonne oder auch nur der Mond ihn beſcheint. Dem Meiſter kann ich für ſein koſtbares Blatt einſtweilen nur ein ſimples Wort des Dankes ſagen, das aus Ihrem Munde, wenn Sie es für mich ausdrücken mögen, beſſer lauten wird, als aus meiner Feder. Ein günſtiger Zufall wollte, daß es in einem Augenblick bei mir eintraf, wo ſich gerade ein muſikaliſcher Freund bei mir befand, der, wenn er auch ſchlechter ſingt, als er ſpielt, doch im Stande war, mir das aetheriſche Gebild in ſeinen zarten Umriſſen vorzuführen. Es hat auf ihn, wie auf mich einen tiefen Eindruck gemacht, aber freilich freue ich mich darauf, es von Ander zu hören, wozu ſich im Herbſt leicht Rath ſchaffen laſſen wird. Eigentlich bin ich unzufrieden mit mir, daß ich mir das Feſt in Leipzig entgehen ließ; es hätte doch am Ende nur des Entſchluſſes bedurft. Welche Reiſepläne haben Sie denn für den Spätſommer und Herbſt? Der Doktor Bach beſuchte mich gleich nach ſeiner Zurückkunft, ich konnte ihn aber in meinen betrübten Umſtänden nicht ſehen; heute hat er mir geſchrieben und mir geſagt, daß Sie meiner freundlich gedacht haben. Das großherzogliche Haus hat meine tiefſte Theilname; durch die friſcheſte Jugend und das reifſte Alter zugleich ſo herb an den Tod gemahnt zu werden, iſt ſehr hart. Unſer alter Staatskanzler iſt auch hinübergegangen; wie mir ſein Leibarzt erzälte, in direkter Folge einer dreiſtündigen Conferenz mit dem Kaiſer, der ihn in aller Früh im Bette überraſchte. Mir kommt vor, als ob jetzt die Uhr von Europa zerſchlagen wäre. Radetzky, Humboldt und Metternich ſchienen, der Eine immer auf die Rechnung des Anderen, nur ſo los zu leben, und wer auf ſie ſah, der glaubte gar nicht ſterben zu können.

Ihr Sie tief verehrender

Orth, bei Gmunden den 10. Juli 1859. Friedrich Hebbel.

Dieß Mal haben Sie mir in einer Sprache geantwortet, die ich nicht verſtehe und die mich vom Dolmetſcher abhängig macht. Ich hoffe nämlich, daß der Brief, den ich gleich nach meiner Ankunft in Gmunden ſchrieb, richtig in Ihre goldenen Hände gelangt iſt, ſo wenig er es auch verdiente, denn ich mag nicht glauben, daß unſere Poſten ſogar dann unſicher ſind, wenn man die Vorſicht gebraucht, nicht zu frankiren. Wenigſtens wäre eine ſolche Erfahrung mir neu, während ich die entgegengeſetzte nach Dutzenden zähle. Wenn ich für das Lied des Herrn Kapellmeiſters Laſſen nicht längſt meinen Dank ausſprach, ſo

Digitized by Google

werden Sie das mit meinem Wunsch entschuldigen, es zuvor singen zu hören. Das wäre nun in Wien jederzeit leicht zu machen gewesen, hier aber ist es schwer, und wie es scheint, unmöglich. An einer Sängerin fehlte es zwar nicht, der Zufall führte eine ganz erträgliche in einer Freundin meines Hauses herbei. Aber die Dame ist kurzsichtig und die Noten sind klein. Nun ergieng das Gerücht, daß in Gmunden ein Mensch existiren solle, der Noten abzuschreiben verstehe, auch wurde er richtig aufgetrieben. Aber er schauderte vor dem Wagestück zurück und erklärte, es sei zu lange her, daß er sich an einer ähnlichen Arbeit versucht habe, um sich ihr mit Aussicht auf Erfolg unterwinden zu können. Was bleibt mir da übrig, als zu warten, bis ich wieder in Wien sein werde und vorläufig bestens zu danken? Meine Geduld wird ohnehin nicht mehr auf eine zu lange Probe gestellt, denn am 15ten bin ich wieder da, um zu versuchen, wie gebratener Staub schmeckt. Die Hitze soll dort furchtbar sein, wie meine Freunde mir melden, von denen einige sogar zu mir in die Alpen geflüchtet sind, die Bäume sollen mit einem Brennglas anzuzünden sein und die rastlos fortschreitende Stadt-Erweiterung sorgt dafür, daß die Luft hübsch mit Kalk gemischt ist. Mich graust, wenn ich daran denke, besonders, da mir auch noch ein Umzug bevorsteht, indem ich meine bisherige Wohnung aufgeben mußte, weil sie uns zu klein ward. Doch gehe ich, nun wieder Friede im Lande ist, heimlich mit Fluchtgedanken um und stehe keineswegs gut dafür, daß ich nicht doch noch im Lauf dieses Sommers bei der Altenburg anpoche. Ob Sie öffnen lassen wollen, ist dann noch immer in Ihren Willen gestellt, Sie sind redlich gewarnt und ich ergreife besondere Präcautionen, damit die Warnung ganz zweifellos bei Ihnen eintreffe.

In unbegränzter Ergebenheit

Orth, den 3. August 1859. Friedrich Hebbel.

Durchlauchtige Fürstin!

Gestatten Sie mir, daß auch ich Ihnen ausspreche, was ich an dem wichtigsten Tage Ihres Lebens für Sie auf dem Herzen habe. Möge es Ihnen gelingen, den Kreis, in dem Sie sich früher bewegten, mit demjenigen, in den Sie jetzt eingetreten sind, durch die Goldfäden, die hinüber und herüber schießen, eng und ungezwungen zu verknüpfen. Dieser Wunsch ist sehr einfach, aber in unserer Welt bedingen Gewinn und Verlust sich so wunderbar, daß es der Gunst aller Götter bedarf, wenn er in Erfüllung gehen soll.

Der Moment ist nicht darnach angethan, daß ich mir erlauben dürfte, viel hinzuzufügen. Wie ich von Cornelius vernehme, werden Sie den Winter in Rom zubringen. Das ist ein glücklicher Gedanke; nirgends pflückt der Mensch die Rosen mit so zaghafter Hand, wie auf dem Scherbenberg der Welt und auch die eifersüchtigste Eumenide gönnt ihm jedes Gut, das er mit Zittern ergreift. Auch ich hoffe von diesem Winter sehr viel; den Demetrius habe ich bei Seite gelegt, aber vom zweiten Theil meines Nibelungen-Trauerspieles ist der erste Akt schon so gut wie vollendet und die Production ist mein größtes Glück auf Erden.

Digitized by Google

Ich bitte, mich Ihrer durchlauchtigsten Mutter respektvoll zu empfehlen und Liszt, dessen Buch mir reichen Genuß gewährt hat, freundschaftlichst zu grüßen.

Verehrungsvoll

Ihr gehorsamer Diener

Wien, am 13. Oktober 1859. Friedrich Hebbel.

Nicht wahr, ich bin ein sehr undankbarer Mensch? Sie schenken mir einen Ihrer liebenswürdigsten Briefe und ich lasse volle drei Wochen verstreichen, ehe ich Ihnen meine Freude über Ihr Geschenk ausspreche. Nein, Fürstin, ich bin nicht undankbar. In diesen drei Wochen habe ich den zweiten Act von Kriemhildens Rache vollendet, und ich habe es mir nur versagt, Ihnen zu antworten, um mich am Schluß meiner Arbeit doch auch durch einen Genuß belohnen zu können. Gestern Abend sah ich mich endlich am Ziel.

Es hat mich tief gerührt, um das rechte Wort zu gebrauchen, daß Sie mir in einem solchen Lebensmoment ein Zeichen des Andenkens gönnen mogten; ich war nicht anmaßend genug, es zu hoffen oder gar zu erwarten. Ihr Brief war nun noch überdieß so schön, so voll von jener unmittelbar ausströmenden Poesie einer edel-vornehmen Natur, daß er mich erquickte, wie eine Blume. Brauche ich Ihnen erst zu versichern, daß der Gedanke, auch Ihnen etwas Angenehmes zu bereiten, mich bei meinem Trauerspiel oft zu neuer Begeisterung entzündet, wenn mir in den Pausen der Ermattung das Wagestück gar zu vermessen erscheint? Sie fühlen es selbst.

Es steht Ihnen allerliebst, wenn Sie in Ihrem Brief ausrufen, daß Sie an Grabhügeln Nichts zu suchen, sondern frisch in's Leben einzugreifen haben. Ja wohl haben Sie recht. Ich war auch nicht wenig überrascht, von C. zu vernehmen, daß Sie nach Rom giengen, um den Winter dort zuzubringen. Aber er betheuerte das mit solcher Bestimmtheit, und schien seiner Sache so gewiß, daß ich es wohl glauben mußte, obgleich ich das Gegentheil aus Ihrem eigenen Munde gehört hatte. Später habe ich mich dann wohl überzeugt, daß er bei all' seinen guten Eigenschaften doch unendlich leicht mißversteht und zu Mißverständnissen Anlaß gibt, weil ihm das noch fehlt, was ich den großen Styl des Lebens nennen mögte, und was sich von dem gewöhnlichen unterscheidet, wie Lesen vom Buchstabiren.

Das Kloster Corvey ist mir aus meinen Jugend-Tagen unvergeßlich; es hat mir einmal eine empfindliche Züchtigung eingetragen, weil ich mir das Stiftungsjahr nicht gemerkt hatte. Ihre Schilderung des alten Gebäudes ist so unwiderstehlich-lebendig, daß die größte Sehnsucht in mir aufstieg, auch einmal darin herum zu klettern. Zuletzt hatte ich diesen träumerischen Genuß, der für mich ein großer ist, auf dem verfallenen, fast in Trümmern liegenden Schloß eines meiner Freunde, der sich hart an der ungarischen Grenze angesiedelt hat. Mein Schlafzimmer stieß an zwei ungeheure, wüste Säle, deren letzter in die Kapelle und die damit verbundene Todtengruft hinabführte. Dort hatten sich drei Geschlechter nach einander zur Ruhe gelegt, aber es war schon so lange

her, daß der Tod ſeine Schrecken verloren hatte und daß ich in ſchlafloſen Nächten mehr als einmal hinunterſtieg, um mir in Ermangelung von Schwefelhölzchen an der ewigen Lampe die Kerze wieder anzuzünden. Rechnen Sie nun noch hinzu, daß ich jeden Abend zu der Waſſerflaſche auch noch ein Paar geladene Piſtolen erhielt und daß mir ausdrücklich eingeſchärft wurde, ſie bei einem verdächtigen Geräuſch ja raſch zu gebrauchen, da die nächtlichen Gäſte auch nicht zu zögern pflegten, ſo finden Sie ohne Zweifel, daß die Situation ſich bedeutend von der gewöhnlichen eines wohl conditionirten Menſchen unterſchied. Leider kann ich nie dahin zurückkehren, denn mein Freund hat, für ſeine Zwecke allerdings mit dem größten Recht, Alles moderniſirt und reſtituirt; es war ſchon damals wunderlich genug, wenn er das entſchuldigte, was mich allein reizte, und mir verſprach, daß ſein Schloß ganz anders ausſehen ſolle, wenn ich wieder käme.

Sie ſind mir gram geweſen, weil ich Ihnen über Liszt's Zigeuner nichts Ausführlicheres ſchrieb. Aber konnte ich es in einer Zeit für angemeſſen halten, die Ihren Blick unbedingt vom Detail des Lebens auf das Ganze abziehen mußte, und war es nöthig, da Sie meine Verehrung für Liszt's glänzendes Darſtellungs-Talent kennen? Wie hätte ich dieſes wohl in einem Werk vermiſſen ſollen, das auf jeder Seite funkelt und blitzt, in das ich mich aber freilich noch viel mehr vertiefen werde, wenn ich wieder aus dem Bann der Nibelungen heraus bin, gleichgiltig nun, ob dieſe mir aus ihrem Hort echte Diamanten ſpenden, oder ob ſie mich mit ordinärer Glimmerkohle abſpeiſen. Das Gedicht, für das Sie einen Dank an mich verſchwenden, habe ich gar nicht gern in Ihr Album niedergelegt, denn es hatte den einer Leſerin des Morgenblattes ſchwerlich unbekannt gebliebenen Fehler, daß es ſchon gedruckt war, und ich gab es nur her, weil es durch die muſikaliſche Begleitung doch wenigſtens in eine neue Beleuchtung trat. Cornelius ſollte das ſagen, aber er hat es vergeſſen, was mir recht unangenehm geweſen iſt, da ich von Ihnen nicht verkannt werden mögte.

Wenn ich Sie zu Weihnacht oder Neujahr in Wien ſehe, werde ich Ihnen etwas unſäglich Ergötzliches aus Dresden mitteilen, das Sie betrifft, und zwar in Bezug auf den unglücklichen Mann, von dem Sie behaupteten, daß er Sie boshaft mache, ſobald Sie von ihm ſprächen. Da ich Dresden einmal nenne, ſo will ich nicht vergeſſen, Ihnen in Bezug auf die heilige Familie von Ferdinand Bol ausdrücklich Recht zu geben.

Dieſen Brief ſende ich über Weimar, da ich Sie in Corvey unter den alten Bildern und den geſpenſtiſchen greiſen Dienern nicht mehr ſuchen darf.

Mit unwandelbarer Verehrung

Ihr gehorſamſter Diener

Wien, den 23. November 1859. Friedrich Hebbel.

Zürnen Sie mir nicht, Fürſtin, daß ich Ihnen für Ihren Tailleur de pierres ſo ſpät meinen Dank abſtatte. Ich hatte theils nicht im Ernſt geglaubt, daß ich in Weimar ein ſo großer Prophet geweſen ſei, als ich doch wirklich

geweſen zu ſein ſcheine; ich war theils aber auch ſo in meine Nibelungen vertieft, daß ich gegen Ihr Idyll ungerecht geworden wäre, wenn ich den Genuß desſelben nicht ſo lange ausgeſetzt hätte, bis die furchtbarſte dramatiſche Schlacht, die ich jemals ſchlug, gewonnen oder verloren und jedenfalls zu Ende geführt war. Jetzt bin ich ſo weit, daß ich hoffen darf, den Areopag meiner Freunde in der Oſterwoche zuſammen rufen zu können, und der erſte Gebrauch, den ich von meiner wieder erlangten Freiheit mache, beſteht darin, daß ich mich meiner Schuld gegen Sie entledige. Ihre Überſetzung iſt meiſterhaft, doch das konnte mich nicht überraſchen, da ich eine ſchönere Gelegenheit hatte, mich von der ſeltenen Anmuth zu überzeugen, mit der Sie das Deutſche zu behandeln wiſſen. In meinen Augen iſt das viel, denn man lernt die Sprachen mit der Seele und der franzöſiſche Ausdruck: apprendre par coeur iſt in dieſer Beziehung eben ſo tiefſinnig, als in jeder anderen komiſch. Gegen Ihr Original hätte ich nun freilich ſehr viel einzuwenden, ſo viel ungefähr, als die deutſche Anſchauung der Welt und der Dinge überhaupt gegen die franzöſiſche einzuwenden hat. Doch das würde ſchriftlich zu weit führen. Die Naturſchilderungen ſind ganz allerliebſt, die philoſophiſchen Betrachtungen dagegen dürften für den Steinhauer zu hoch und für Mr. de Lamartine zu niedrig ſein. Doch der Franzoſe fragt eben nicht, und das iſt der Punkt, in dem die beiden Nationen aus einander gehen, nach dem Woher und Wohin; er reißt die Blätter ab, wo ſie hängen und extemporirt ſeinen Garten, indem er ſie in den Sand ſteckt, während der Deutſche die Büſche mit allen ihren Wurzeln ausgräbt und darum auch weit ſpäter, mitunter allerdings zu ſpät, fertig wird. Doch, wie geſagt, darüber läßt ſich nicht ſchreiben, ausgenommen ein Buch. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich gegen ſo manchen originellen Zug unempfindlich bin, der die Novelle auszeichnet und Ihre Wahl vollkommen rechtfertigt; gleich der erſte, daß der Steinhauer nur für die Armen arbeiten will, iſt vortrefflich gedacht und ebenſo das Verhältniß zu dem blinden Bruder. Sollten Sie dennoch mit meinem Urtheil unzufrieden ſein, ſo will ich Ihnen Gelegenheit geben, Sich zu rächen, indem ich Ihnen mein letztes Gedicht beilege. Es fand neulich in meinem Hauſe viel Beifall; freilich wurde es von meiner Frau — zu meiner eigenen Überraſchung, denn es war mein Geburtstag — wunderbar vorgetragen und das beſticht auch die gebildetſten und feinſten Zuhörer. Sie wird es vielleicht intereſſiren, weil es ein Bild der Dresdener-Gallerie*) commentirt, das Sie lieben, wie ich, wenn ich mich nicht ſehr irre.

Genehmigen Sie meinen verſpäteten Dank und erhalten Sie mir auch in der Nähe die wohlwollenden Geſinnungen, die Sie gütig genug waren, mir in der Ferne, wenigſtens auf Probe zu bewilligen.

In unwandelbarer Verehrung

Ihr
ganz gehorſamer Diener
Friedrich Hebbel.

Donnerſtag-Morgen den 22. März 1860.

*) Das Gedicht iſt betitelt: „An die Sixtiniſche Madonna“.

Vielleicht sollte ich Ihnen, statt des furchtbaren Schlusses der Nibelungen-Trilogie, den ersten Akt meines Demetrius mittheilen, den ich im vorigen Sommer schon nach Weimar für Sie mitgenommen hatte. Denn der paßt zur Jugend und zum Frühling, weil er selbst ein Ausdruck der Hoffnung ist, während Kriemhild's Rache mit finstrem Ernste an die letzten Dinge mahnt. Doch, Sie kennen den Morgen und den Mittag und müssen nun doch auch die Nacht kennen lernen. Ich sende Ihnen also das Stück, mit dem ich eine siebenjährige Thätigkeit abschloß. Sie können es drei bis vier Tage behalten. Lesen Sie es aber in Einer Folge und sagen Sie mir dann, ob in diesem hohen Lied der Deutschen Treue, wie ich das alte Gedicht nennen mögte, Mitleid und Rührung oder Grauen und Entsetzen überwiegen. Die letzten Empfindungen sind vom Gegenstand unzertrennlich; wenn der Dichter sie aber nicht durch die ersten zu balanciren gewußt hat, so hat sein Werk einen großen Fehler. Ich fürchte Ihren Spruch, denn ich bin schon an einem Ort verurtheilt worden, wo es mir sehr schmerzlich war.

Glauben Sie ja nicht, daß ich gegen den „Steinhauer" ungerecht bin. Adler oder Schmetterling, beide sind mir in der Kunst gleich lieb; nur muß der Schmetterling nicht von den Sternen reden und der Adler nicht von den Blumen. Ich begreife die Stimmung vollkommen, die Sie zu dem Buch hinzog, doch hat der Steinhauer unrecht. Es ist viel Glück auf der Erde möglich, wie Heinrich von Kleist noch eine Stunde vor'm Selbstmord an eine Freundin schrieb. Das Mittel, es zu erlangen, besteht darin, alles Unwesentliche von selbst wegzuwerfen, bevor das Schicksal es noch fordern kann; das Wesentliche aber zu vertheidigen, wie das Leben selbst. Doch, wie komme ich dazu, Ihnen etwas vorzuphilosophiren; es muß die Nachwirkung der Ostern sein.

Seien Sie mir eine milde, aber eine aufrichtige Richterin!

In unwandelbarer Verehrung

Ihr gehorsamer Diener

Wien, am 10ten April 1860. Friedrich Hebbel.

Ottilie von Goethe an Hebbel.

Darf ich Ihnen und Ihrer Frau vorschlagen ein sehr einfaches Mittagsmal heute bei uns einzunehmen. Ich weiß wie ungeschickt der Tag gewählt scheint, aber ich kann nicht anders da ich Sie gerne mit einem Literaten Herrn Golz bekannt machen möchte, der eben von Aegypten und Rom zurückgekehrt mir dringend empfohlen ist. Vielleicht kennen Sie ein früheres Werk von ihm „die Kindheit" was Aufsehen machte. Besser als ich es schildern könnte, werden Sie gleich sein Wesen und Streben erfassen, und man mag mit seinen Ansichten übereinstimmen oder nicht, so fühlt man doch daß es für ihn selbst kein Opfer gab was er seiner Überzeugung nicht freudig gebracht. Ich bin krank, sonst schriebe ich Ihnen doch noch wenigstens einige Notizen, wenn auch kein

Digitized by Google

Urtheil. Sein neuſtes Werk iſt: „Des Menſchen Daſein in ſeinen weltewigen Zügen und Zeichen“, von Bogumil Goltz.

Wir freuen uns ſehr Sie hoffentlich Beide um 3 Uhr zu ſehen.

Ergebenſt

(Ohne Datum.) Ottilie v. Goethe.

Liszt an Hebbel.

Die Worte die Sie mir zurufen, tragen die doppelte Beredſamkeit des ruhmwürdigen Vormannes in der Kunſt und des mir aufrichtig lieb gewordenen, hochverehrten Freundes. Nehmen Sie meinen herzlichen Dank dafür und entſchuldigen Sie gütig daß ich Ihnen nicht früher geſchrieben habe wie ſehr Ihre Zeilen auf mich bekräftigend und heilſam eingewirkt. Allerlei Geſchäftliches, und eine längere Abweſenheit von hier veranlaßten die Verzögerung. In der Zwiſchenzeit war ich oft in Gedanken bei Ihnen; vorgeſtern noch las ich der Frau Fürſtin Ihre herrlichen 2 Sonette an den Künſtler „Ob Du auch bilden magſt, was unvergänglich“ — „Und ob mich dieſe Zweifel brennen müſſen?“ —

Von Weimar habe ich Ihnen wenig Intereſſantes noch beſonders Angenehmes zu melden. Dieſer Winter wird ſich ziemlich ſtill und unbedeutſam hinziehen; im Theater mit Repertoire- und Caſſen-Stücken; in der Geſellſchaft mit den angewöhnlichen Vergnügungen. Ein neues Drama von Roſt „Ludwig der Eiſerne“ hat, wie es den hier ſehr volksthümlichen Produkten dieſes durch Bummelei populär gewordenen Autors eigenthümlich bleibt, etwas Spectakel gemacht. Die Adeligen ſollten darin in Pflug geſpannt erſcheinen; auf Anrathen von Dingelſtedt hat jedoch Roſt dieſe Inſcenirung gemildert! —

Eine Überſetzung von Frau Schuſelka (die hier einigemal aufgetreten) des „Père prodigue“ von Dumas fils hatte Ausſicht auf die Bretter zu kommen; es ſcheint aber daß man Bedenken trägt dem ſittlichen Verdauungsvermögen unſerer wenig verſchwenderiſchen Familien-Väter gar zu ominöſe Zumuthungen zu ſtellen! — Unter anderen Uebelſtänden enthält das Stück auch Logarithmen denen der ehrenwerthe deutſche Philiſter nicht anzukommen vermag.

Was mich anbetrifft, ſo warte ich ruhig den Frühling ab, um dann wahrſcheinlich weiter zu ziehen — natürlich nicht um in München, Berlin oder anderwärts, wie es heißt, meine gerne aufgegebene Kapellmeiſter-Thätigkeit aufzuwärmen, — wohl aber zu dem mir wichtigeren Zweck meine Arbeiten ungeſtörter fortzuſetzen als es mir in Weimar möglich iſt.

Empfehlen Sie mich dem freundlichen Wohlwollen Ihrer Frau, und ſeien Sie überzeugt daß ich in treueſter Anhänglichkeit verharre als

Ihr unwandelbar ergebener

Weimar, 5. Februar 1860. F. Liszt.

Hebbel an König Max II. von Bayern.

Ew. Königliche Majestät

haben allergnädigst geruht, mir den Maximilians-Orden für Wissenschaft und Kunst zu verleihen und mir die Insignien desselben am gestrigen Tage zustellen zu lassen. Es ist dies eine Auszeichnung, die jeden Künstler, auch den vom zweifellosesten Verdienst und vom gerechtesten Selbstbewußtseyn, mit Stolz erfüllen und zu ewiger Dankbarkeit verpflichten müßte. Ich, der ich mich nur auf ein ernstes und heiliges Streben und einen reinen Willen berufen kann, muß einen Lohn darin erblicken, der weit über meinen Anspruch hinaus geht und der mir für alle Zeiten um so unschätzbarer seyn wird, als ich Bayern von jeher als meine geistige Heimath und München, wo ich drei Jahre lang unter unsterblichen Lehrern den Studien oblag, als meinen zweiten Geburtsort betrachtet habe. Aber um so tiefer bin ich der Gnade Ew. K. M. verschuldet, und um so mehr fühle ich mich gedrungen, meinen Dank für die mir zu Theil gewordene Huld durch das Gelübde auszusprechen, fortan mit noch größerem Eifer, wie bisher, um die Krone zu ringen, von der es, zum Trost der Unterliegenden, wohl auch heißen darf, daß Viele berufen, aber Wenige auserwählt sind.

Mit der größten Ehrfurcht

Eurer Königlichen Majestät

allerunterthänigster

Wien d. 11. Dec. 60. Fr. Hebbel.

Hebbel an Friedrich Vischer.

Hochverehrter Herr!

Erlauben Sie mir, daß ich die mir durch die Reise meines Freundes Kolatcek gebotene Gelegenheit ergreife, mich Ihnen auch einmal persönlich zu nähern, nachdem ein geistiger Verband und Verkehr, wenigstens von Einer Seite, schon lange Statt gefunden hat. Ich fühle mich um so mehr dazu gedrängt, als ich mich in der letzten Zeit viel mit Ihrer Aesthetik beschäftigt und dadurch die Erfahrung gemacht habe, daß die Wissenschaft der Kunst, wenn auch nicht populair, so doch verständlich werden kann. Wundern Sie Sich nicht darüber, daß ich, der ich Ihre kritischen Gänge und Ihre sonstigen Abhandlungen längst und zu wiederholten Malen las und studirte, erst jetzt an Ihr Hauptwerk gegangen bin. Die Furcht hielt mich ab, denn ich bin leider ein höchst unphilosophischer Kopf und Solgers Erwin, an dem ich mich vor Jahren einmal versuchte, war mir so verschlossen, wie die Offenbarung Johannis und versetzte mein Gehirn in einen Zustand, der mit der Drehkrankheit der Schaafe die bedauerlichste Aehnlichkeit hatte. Mit Ihrem ersten Bande, nach dem ich natürlich gleich nach dem Erscheinen griff, ging es mir zwar etwas besser, doch mußte ich mir zuletzt auch bekennen, daß ich vor einer Egyptischen Pyramide stand, ohne der Schrift Meister zu seyn. Viel glücklicher geht es mir jetzt, wo ich von dem Besonderen zum Allgemeinen, von den einzelnen Künsten zur Kunst und von

Digitized by Google

der Kunſt zum Kunſtvermögen aufſteigen kann, und ſo ſehr Sie auch über dieſen umgekehrten, ja verkehrten Weg lächeln mögen, ſo feſt bin ich überzeugt, daß ich durch ihn nach und nach, freilich nicht ohne ſchwere Arbeit und erſt in langer Zeit, zu einem freien Ueberblick gelangen werde, was ich für den größten Gewinn halte, den ich bei meinen fünf und vierzig Jahren noch erwarten darf. Nach dieſem aufrichtigen Geſtändniß kann ich mir nicht heraus nehmen, irgend etwas über Ihre coloſſale Leiſtung zu ſagen, das auch nur von fern einem Urtheil gliche; wohl aber darf ich Ihnen mein Erſtaunen über Einzelheiten ausdrücken, die in meinen eigenen Kreis hinein reichen und die mich auf das Ganze zurück ſchließen laſſen. So hätte ich z. B. nicht geglaubt, daß ein Anderer, als der Künſtler ſelbſt, den Darſtellungsproceß in allen ſeinen, faſt unter das Bewußtſeyn hinab gerückten Momenten ſo erfaſſen und veranſchaulichen könne, wie Sie es in den Anmerkungen zum § 487 thun, und was hätte ich nicht noch weiter heraus zu heben, wenn ich nicht zu ermüden fürchten müßte. Jedenfalls iſt das Abſtractions-Vermögen noch nie mit ſo friſchen Sinnen bei uns in den Bund getreten, und ſchon darum mußten Sie im Ganzen leiſten, was Schiller in ſeinen Abhandlungen im Einzelnen gelang. Welch ein Vortheil wäre es für die Literatur, die ja ſelbſt dann noch nicht unwichtig iſt, wenn ſie unbedeutend wird, und welch ein Glück für die wenigen Producirenden unter der Maſſe der Macher, wenn Sie, nachdem Sie die Geſetze aufgeſtellt haben, nun auch die Executirung derſelben überwachen mögten! Sie haben einmal meine Maria Magdalena einer eingehenden Beurtheilung gewürdigt*) und die

*) Am 14. Januar 1847 richtete Schwegler das nachſtehende, beſonders für die Biographie Viſchers intereſſante Schreiben an den Herausgeber nach Paris:

Ihre Abhandlung über Hebbel, verehrteſter Herr, bekam ich leider zu ſpät. Kurz vorher hatte mir Viſcher, der die Maria Magdalena gleichfalls mit großem Intereſſe geleſen, eine Kritik derſelben zugeſagt — ein Anerbieten, das ich natürlich dankbar annahm. Seine Arbeit hat alſo das Erſtgeburtsrecht. Übrigens iſt die Maria Magdalena in der letzten Zeit ſo viel in den deutſchen Blättern beſprochen worden, daß man eilen muß, mit einer Kritik derſelben nicht post festum zu kommen.

Sie wünſchen von mir Nachweiſungen über Viſchers Leben. Gedruckt iſt darüber noch nichts, als ein ſchlechter, von Fehlern wimmelnder Artikel, der in einem obſcuren Leipziger Conv. Lex., das ſich als Nachtrag zu allen Con. Lexiken angekündigt hat abgedruckt iſt. Hier die Hauptdata: Viſcher iſt geb. 1807, zu Ludwigsburg, alſo ein Landsmann, ſpäter Studiengenoſſe von Strauß. Früh zum Theologen beſtimmt machte er die gewöhnliche theologiſche Carriere ſeines Vaterlands. Seine Promotion (ein württemb. Ausdruck für theol. Curſus) beſtand aus einer Reihe ausgezeichneter Köpfe, Strauß, Pfitzer, Binder, Märklin, Zimmermann, Elsner u. A. Im Jahr 1825 bezog er die Univerſität. Manche charakteriſtiſche Notiz für ſeinen niedern- Seminar- u. ſpätern tübinger theol. Curſus finden Sie in ſeinem den kritiſchen Gängen einverleibten Aufſatz: „Strauß und die Württemberger.“ Im Jahre 1830 abſolvirte er als Theolog, bereiste Norddeutſchland, fungirte kurze Zeit als Predigtgehülfe u. rückte im Jahr 1833 als Repetent in's tüb. theol. Seminar ein — Alles nach der gewöhnlichen Praxis eines gut prädicirten Candidaten der Theologie. Nun entſtand aber die Hauptfrage: wie weiter? Strauß, als Repetent Viſchers College, hatte eben ſein Leben Jeſu geſchrieben, u. Viſcher, völlig den theol. u. philoſoph. Standpunkt ſeines Collegen theilend, überzeugte ſich von der moraliſchen Unmöglichkeit einer theologiſchen Laufbahn. Er habilitirte ſich ſofort als Priv.-Docent der Philoſophie u. Aeſthetik an der Univerſität, wurde, da er mit großem Beifall las, im Herbſt 1836 zum außerord. Prof. befördert, u. las nun in dieſer Eigenſchaft

Gesammt-Ausgabe meiner Arbeiten wird Ihnen beweisen, daß ich die Stimme echter Kritik eben so unbedingt verehre und ihr folge, als in Gemäßheit Ihres § 507 dem „Chor der hunderttausend Narren", die sich aus Auerbachs Keller in die deutschen Journale übersiedelten, behutsam aus dem Wege gehe. Ich würde eine Entschädigung für viele Bitterkeiten, die ich, der nach Oesterreich verwehte Schleswig-Holsteiner, hier erdulden mußte, darin erblicken, wenn Sie meine Gedichte einer ähnlichen Auszeichnung würdigen mögten. Ihr Landsmann Uhland und Ihr persönlicher Freund Mörike haben das Buch so warm aufgenommen, daß ich wenigstens hoffen darf, nicht zu kühn zu erscheinen, wenn ich Ihnen hiebei ein Ex. überreiche.

Wien den 1ten Juny 1858.

„Ästhetik", „Litt. Gesch.", „Faust", „Nibelungen", „Gesch. der Malerei" und so fort. Um diese Zeit begann jedoch in Wbg. die theologische Reaction, u. so wurde Vischer, der freilich auch durch seinen schroffen und struppigen Character, sowie durch seine beißende Satyre viele Feinde sich zugezogen hatte, mehreremale mit seinem Gesuch um Beförderung zur ordentlichen Professur zurückgewiesen. Endlich setzte er es doch durch, Herbst 1844, aber unfähig, seinen lange angesammelten Grimm gegen seine Hauptfeinde, die Pietisten, zurückzuhalten, brach er in seiner Inaugural-Rede, die Sie wohl kennen, in einer Weise heraus, daß er Alles wieder aufs Spiel setzte. Ein großer Sturm, schlau genährt, brach aus, die Kanzeln donnerten gegen die Universität, der alte König wurde durch allerlei Ohrenbläsereien bearbeitet, namentlich durch den Hauptintriguanten in dieser Sache, den Hofprediger Grüneisen, u. so wurde endlich, als Mittelweg zwischen den widerstreitenden Anforderungen, die zweijährige Suspension ausgesprochen. Ohne den Minister, der nur mit Widerstreben sich zu dieser Maasregel bequemte, wäre es ohne Zweifel zu einer Entsetzung gekommen. Die Suspension ist nächsten Ostern abgelaufen, u. wir wollen nun sehen, was geschieht. Die Macht der Pietisten ist inzwischen gewachsen, und man darf nicht ohne Sorgen seyn. — Geschrieben hat Vischer außer den Aufsätzen, die er in seinen krit. Gängen gesammelt hat, nichts als die inzwischen in meinen Jahrb. erschienenen Abhandlungen, ferner eine größere Abhandlung in Prutz's litt. histor. Taschenbuch über Shakespeare (eine vortreffliche Arbeit), u., schon vor Jahren, zwei Novellen in einem schwäb. Taschenbuch. Seine gegenwärtig erscheinende Ästhetik (der erste Band ist voriges Jahr herausgekommen) kennen Sie wohl. Vischer schreibt nicht schnell und leicht; er veraus-gabte sein Bestes immer nur in Journalaufsätzen. Seine Hauptstärke ist sein mündlicher Vortrag, spannend, klar, plastisch, aufregend. Er ist unstreitig der beste Docent der Universität, wie er denn auch den völlig freien Vortrag zuerst hier aufgebracht hat. Die Zahl seiner Zuhörer war immer sehr bedeutend. Vischer ist auch ein sehr liebenswürdiger Gesellschafter, voll Witz u. Unterhaltungsgabe. Schade, daß sein hiesiger Wirkungskreis so eng ist: in Berlin z. B. würde er eine hervorragende Rolle spielen.

Über meinen Aristoteles werden Sie wenig zu sagen finden: mit Barthélemy St. Hilaires Bearbeitung der arist. Politik duldet er, da mein Plan und Stoff ganz verschieden ist, keine Vergleichung. Der dritte Band meiner Ausgabe wird (den Commentar enthaltend) bis Ostern, der vierte (die Abhandlungen) im Laufe des Sommers erscheinen. — Dagegen wäre es wohl für's französische gelehrte Publ. von Interesse, von den neuen theol. Bewegungen und Entdeckungen in Deutschl., namentlich von Baur u. seiner Schule, zu der auch ich mich zähle, Notiz zu erhalten. Wir glauben, einen wirklichen Schritt über Strauß hinaus gethan zu haben. In meiner, im vorigen Jahr erschienenen Gesch. des apostolischen Zeitalters (2 Bände) habe ich die Resultate unserer Kritik zusammengestellt. — Mit freundschaftlicher Hochachtung

der Ihrige

Tüb. 14. Jan. 47. Dr. Schwegler.

Hochgeehrter Herr!

Wundern Sie Sich nicht, daß ich Ihnen hiebei mein Nibelungen-Trauerspiel überſende; die Convenienz, die vielleicht Einſpruch zu thun hätte, ſoll mich nicht abhalten, eine heilige Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen.

So befremdlich es Ihnen auch im erſten Augenblick klingen mag, Niemand hat auf dieß Gedicht größern Einfluß gehabt, wie Sie. Jahre lang ſind Ihre kritiſchen Gänge mit der vortrefflichen Abhandlung über die Nibelungen nicht von meinem Schreibtiſch verſchwunden; Jahre lang hat ſich dieſe Abhandlung, die mir unwiderleglich ſchien, zwiſchen mich und meinen Jugend-Wunſch geſtellt. Und wenn ich auch auf die Länge nicht widerſtand, weil es in ſolchen Dingen wohl unmöglich iſt, ſo haben Sie doch auch wieder bedeutend auf die Ausführung eingewirkt, denn wenn es mir, wie die Urtheile von Schöll, Hettner u. A. mich hoffen laſſen, nicht ganz mißglückt ſeyn ſollte, im Hauptpunkt zwiſchen dem Zuviel und dem Zuwenig das rechte Maaß zu treffen und den Geſtalten unſeres großen National-Epos menſchliches Eingeweide zu geben, ohne ihnen die rieſigen Umrißе zu nehmen, ſo muß ich es größtentheils der Anfangs abſchreckenden, dann aber befruchtenden Kraft Ihrer Warnungen und Winke beimeſſen.

Laßen Sie Sich denn dieß Zeichen meiner Dankbarkeit gefallen, und ſeyen Sie überzeugt, daß Sie, wenn ein günſtigeres Geſtirn uns bei Ihrer Durchreiſe durch Wien zuſammen geführt hätte, in mir einen der wärmſten Verehrer Ihres ſeltenen Geiſtes gefunden haben würden, wie Ihr Freund Möricke Ihnen gewiß beſtätigen wird.

Wien den 1. Juny 1862. (Neu-Wien, Drei-Mohren-Gaſſe, No. 378.)

Friedrich Viſcher an Hebbel.

Hochgeehrter Herr!

Von einem Pfingſt-Ausfluge zurückgekehrt finde ich Ihre gütige Gabe u. Ihren freundlichen Brief u. beeile mich, Ihnen meinen herzlichen Dank zu ſagen noch ehe ich Ihr Drama geleſen, denn dazu will es Vertiefung, Muße, während Sie doch bei Zeit Nachricht vom Empfang Ihrer Sendung erwarten. — Sie ſammeln feurige Kohlen auf mein Haupt, aber ich darf Ihren nachſichtigen Ausdruck über die Unterlaſſung eines Beſuchs bei meinem Aufenthalt in Wien 1860 wirklich annehmen; ich war nur 11 Tage in Wien u. die kurze Zeit durch die Zahl der Verwandten u. Bekannten ſo in Anſpruch genommen, daß ich kaum einen Theil der Galerieen ſehen konnte u. jene Tage in meiner Erinnerung das Bild einer drangvollen Haſt u. Unruhe zurückgelaſſen haben. Wenn ich einmal wieder nach Wien komme, werde ich es beſſer machen, möglich, daß es dieſen Spätſommer geſchieht, u. dann erlauben Sie mir, über Ihre Nibelungen mit Ihnen zu ſprechen. Ich bin begierig zu ſehen, wie Sie die Aufgabe gelöſt haben, den mythiſchen Grund feſtzuhalten u. doch die Charactere menſchlich nahe zu bringen, die Beſtimmtheit der von allgemeinen Ideen nicht geleiteten feudalen Zeit zu belaſſen u. doch den modernen Zuſchauer zu feſſeln. Was ich darüber

Digitized by Google

einſt geſchrieben, daran halte ich nicht mit eigenſinniger Zähheit; die Thatſache, die der Poet hinſtellt, mag es zum Vorurtheil heruntersetzen, mir ganz recht; der Stoff iſt ja ſo groß, daß man danach ſeufzen muß, ihn erhalten, erneut u. erhalten, unſerer Poeſie gerettet zu ſehen.

Erhalten Sie mir Ihre freundliche Geſinnung. Wie Sie mir wohlthuend verſichern, daß meine wiſſenſchaftlichen Bemühungen der lebendigen Kunſt nicht fremd u. unfruchtbar geblieben ſind, ſo weiß ich mich ihr gegenüber als den immer auf's Neue Lernenden.

Zürich, 10. Juni 1862.

Adolf Stern an Hebbel.

Zittau in Sachſen, den 5. Auguſt 1858.

Hochverehrter Herr Doctor!

Seit ich Sie in Weimar zum letztenmale ſah und Sie die Freundlichkeit hatten, mich zum Schreiben aufzufordern, ſind zwar viele Wochen verſtrichen, aber ich habe mitten in den Freuden und dem Rauſch einer Reiſe Ihre Aufforderung nicht vergeſſen. Den „Rauſch" müſſen Sie, ſo übertrieben er klingt, Jemand vergeben, der bisher nur Norddeutſchland geſehen und nun auf einmal in die ſüdliche Fülle, den Farbenreichthum der Bergſtraße, des Schwarzwalds, der Rheinthäler verſetzt wurde. Der ſaugt dann ſo durſtig jeden Luftzug ein, als könne er die Luft der bezaubernden Gegend mit ſich nehmen, und daheim davon zehren, wie an der Erinnerung.

Solch Geſchwätz haben Sie ſelbſt zu verantworten. Aber jetzt, — obwohl Sie mir auf's ſtrengſte Complimente verboten haben, — jetzt nehmen Sie noch einmal meinen wärmſten innigſten Dank, der kein Compliment, der ein Stück meiner ſelbſt iſt. Als Sie mir vor fünf Jahren zuerſt begegneten, hat mich ein Handdruck von Ihnen, deſſen Sie ſich kaum erinnern werden, zu mancher Entſagung gekräftigt, hat mich zu ſtrengerm, rechterem Streben angefeuert. Und jetzt in Weimar, wo ich mich des Errungenen zu freuen dachte, hat mir Ihre Anerkennung Freude gegeben, ſo Gott will keine Eitelkeit eingeflößt, ſondern den Muth und die Hoffnung, das „Einzelne", was Sie an meiner Dichtung rühmen, ſpäterhin zum Ganzen zu verwandeln. Und ſo müſſen Sie mir ſchon geſtatten Ihnen zu danken, wie Sie mir nicht wehren dürfen Sie zu verehren.

Ich war gerade außer Deutſchland, im Elſaß, als ich in den Zeitungen las, wie der Großherzog von Weimar Sie geehrt hat und ich habe darüber eine herzinnige Freude empfunden. Mag man doch über Orden und Ehrenzeichen denken wie man will, ſo lange der größere Theil der Nation denſelben ſo auffaßt wie gegenwärtig, iſt es nur erfreulich, nur trefflich wenn die wahrhaft Verdienten „decorirt" werden. Ihr Genie und Ihren Ruhm kann Ihnen der Großherzog ja doch nicht geben, er giebt eben, was er hat. Aber iſt es wahr, daß Sie zur Vollendung des Schillerſchen „Demetrius" aufgefordert worden ſind, daß Sie angenommen haben? Die Zeitungen berichten viel Wahres und Unwahres durcheinander. Wenn Sie mich einer Antwort würdigen, ſoll mir darin

Digitized by Google

zugleich eine Beruhigung liegen. Nach vielen Hin- und Herdenken gestehe ich ein, kein Urtheil über die Möglichkeit einer solchen Vollendung zu haben. Ist es an dem, daß Sie sich der Vollendung der Tragödie unterziehen wollen, so weiß ich auch, daß es möglich ist sie zu vollenden, daß, wenn es Jemand thut, Sie es thun werden.

Eigentlich könnte ich erstaunen über die ungemein vertrauliche Art, mit der ich Ihnen da zu schreiben wage. Aber Ihr Entgegenkommen, der Ton Ihrer Aufforderung schwebt mir noch vor und so kann ich nicht anders, als frisch und unbefangen alles herausplaudern, was mir gerade am Herzen liegt.

In Mainz hatte ich die große Freude mit Dingelstedt beisammen zu sein. Er reiste nach der Schweiz, nach Italien, erzählte mir auch, daß die von ihm beabsichtigte neue Uebersetzung des Shakespeare für die Bühne nun sicher begonnen und fortgeführt werde. — Es stimmte ganz gut zusammen: so große Intentionen mit so großen Panoramen, wie ich sie gesehen. Aber eins will nicht mehr dazu stimmen — die Oede meines sächsischen Landstädtchens, in das ich jetzt zurückgekehrt bin, das zwar wunderschön gelegen ist, aber immer nicht so, den Rhein vergessen zu machen.

Dort habe ich mir die letzten Äußerlichkeiten zu meinem neuen Gedicht, das ich in diesem Winter vollenden möchte, zu einem „Gutenberg" geholt. Wenn mich Begeistrung und Phantasie nicht irre führen, ist Gutenberg oder vielmehr das Element der Zeit, das in seinem Namen zusammengefaßt ist, eines der darstellungswürdigsten Momente in der Culturgeschichte, und es knüpfen sich daran so tausendfache Beziehungen, daß man sich nur vor dem Ueberviel zu hüten hat. Auch ist es mein Glaube, daß ein Held des Geistes und der Cultur gleich Gutenberg ebenso und mehr epische Darstellung werth sei als einer des Säbels. Sie sprachen in Weimar dasselbe noch schärfer und bestimmter aus, und so hoffe ich, daß Sie mindestens meinem Helden zustimmen werden. Sobald mein Gedicht vollendet ist — doch jetzt genug und übergenug von mir.

Von Ihnen aber möchte ich erfahren, daß Sie einen schönen Aufenthalt am Gmundner See, einen glücklichen Sommer gehabt haben! Ich schreibe das im Augenblick unter beengenden Eindrücken: die Regengüsse letzter Zeit haben hier eine Ueberschwemmungs- und Flutnoth hervorgerufen, von der man seit Jahrhunderten nicht weiß. Die Stadt selbst kommt mit einer topographischen Veränderung weg, sie liegt für den Augenblick an einem „See." Aber die benachbarte böhmische Grenze, die Orte Grottau, Briskirch, liegen in Trümmern, haben Menschenleben zu beklagen. Rath und Hilfe ist so Tausenden noth, daß Niemand weiß wo anfangen. Da sehe ich auch „Leben" um mich, aber man möchte mit den Zähnen knirschen, daß Kraft des Herzens wenig hilft ohne die äußern Bedingungen. Aber jetzt würde ich nimmer fertig! Verübeln Sie mein Geplauder nicht, lassen Sie mich wissen, daß ich Ihnen wieder schreiben darf und seien Sie gegrüßt von der innigen Verehrung und Hochachtung

Ihres ganz ergebenen

Adr. Zittau i. Sachsen. Adolph Stern.

Digitized by Google

Zu Ihrer Winter-Arbeit wünſche ich Ihnen nur Glück, da Sie die Muße und Stille ſchon haben. Jedenfalls laſſen Sie mich wieder von Sich hören; ich antworte immer, wenn auch ſpät.

Wien, den 31. Oct. 1858.
(Nähere Adr. bedarfs nicht)

Stern an Hebbel.

Zittau, den 23. December 1858.

Hochgeehrter Herr!

Ihre liebenswürdigen Zeilen erfreuten mich im höchſten Grade, denn ich hatte doch leiſe Zweifel wegen der Antwort, wenn ich auch an Ihrer geneigten Geſinnung nie zweifeln würde. — So verband ſich mit der Freude die Ueberraſchung, dazu geſellte ſich noch der kleine Triumph, den ich in der Demetriusfrage über eine Anzahl Freunde erfochten. Von vornherein hielt ich nicht für denkbar, daß Sie Schiller nachahmen wollten, der nicht nachzuahmen iſt und dem Sie eine von allen Freunden aechter Dichtung hoch und heilig gehaltne Originalität zum Opfer gebracht haben würden.

Recht wie eine Weihnachtsfreude iſt das jüngſte Kind dieſer Originalität, Ihre Dichtung „Mutter und Kind“ in dieſen Tagen an mich herangetreten. Im erſten Anlauf hab' ichs, wie immer bei Ihren Werken, verſchlungen, um es nun Geſang für Geſang zu genießen. Sie werden nicht erwarten, daß ich ſchon Alles durchdacht und voll erfaßt hätte, und die Regungen, welche einer ſolchen Production gegenüber in Fülle aufſchießen, alle zu beſtimmter Klarheit gekommen wären. Ich bin noch unter dem Totaleindruck des Erſtaunens: wie hier ein idylliſches Ergebniß in engſtem Zuſammenhang mit den großen ſittlichen und ſocialen Fragen dieſer Tage gebracht iſt. Am ſchönſten und wohlthuendſten wirkte bis jetzt die herrliche Geſtalt der Frau des Kaufherrn auf mich, die ich ſtets vor mir zu ſehen meine. Sie dürfen verſichert ſein, daß ich, ſo bald ich meine voll im Klaren zu ſein, in den „Anregungen“ eine Beſprechung bringen werde, die hoffentlich des Werkes nicht ganz unwerth ſein wird. —

Wenn Ihnen „die Kunſt und die Männer“ wirklich zugeſagt, ſo iſt mir dies natürlich eine hohe Befriedigung. Mindeſtens iſt der Artikel aus der Seele heraus geſchrieben, und ich meine darauf kommt es dieſer ord.-blaſirten Kritik gegenüber am Ende wieder und wieder an, daß einer ſchreibt wie's ihm ums Herz iſt. Daß er das letztere auf dem rechten Flecke habe, bleibt freilich zu wünſchen, aber dies iſt die conditio sine qua non des ganzen Weltalls oder wenigſtens dieſes Erdballs. Hätte ich's da, ſo möge mir's der Himmel erhalten, für ſich ſelbſt kann man wenig mehr thuen, als die Abwege ſcharf ins Auge faſſen.

Von Weimar hört und erfährt man in Briefen vielerlei. Dingelſtedt macht mit dem Theater rüſtige Anſtrengungen, einen Genovevaabend kann er freilich nicht immer herſtellen. Liszt ſcheint in dieſem Winter beſſer zum Zuhauſebleiben aufgelegt, als im vorigen und das kommt der Kunſt immer auf die eine oder andre

Weiſe zu Gute. Etwas, was ich immer weniger verſtehe, iſt der Haß, den ſo viel gutartige, geiſtreiche, wirklich liebenswerthe Menſchen gegen eine Natur wie Liszt's mit ſich tragen. Nicht nur Muſiker und Neidiſche, die keine Größe ertragen wollen, nein Leute, die ſonſt jede wahre Menſchennatur verſtehen. Sie haben tiefer in die Räthſel dieſer Welt geblickt wie ich, verſtehen Sie das?

Das neue Jahr möge Ihnen in allen Beziehungen ein günſtiges und glückliches ſein! Mir aber mag es zu andern guten Gaben auch die freundliche Theilnahme von Ihrer Seite erhalten, die ich zu dem beſten Gewinn des eben ablaufenden Zeitraums rechne. Liszt hat mir vor kurzem gleichfalls zu derſelben gratulirt — er hat Recht, daß ſich an ſolcher Teilnahme Streben und Beſcheidenheit zugleich erlernen läßt. Laſſen Sie mich lernen und erfreuen mich bald einmal wieder mit einem Briefe.

Zittau i. d. Lauſitz.

Dresden, den 4. September 1859.

Ihr Schreiben, mir um ſo erfreulicher, je länger ich bereits die Hoffnung aufgegeben hatte dergleichen zu erhalten, traf mich bei der Rückkehr von meiner Ferienreiſe *hier* an. Seit einem halben Jahre beinahe befinde ich mich hier, als Lehrer der Literatur und Geſchichte an dem großen Krauſeſchen Inſtitut, das hauptſächlich von Ausländern bewohnt und beſucht wird. Vor creoliſch-ſüdamerikaniſchen, ruſſiſchen, ungariſchen, engliſchen und Jankeeohren lehre ich Goethe und Kleiſt, wenn nicht verſtehen doch verehren. Die Stellung läßt mir, wie ich Ihnen bereits im vorigen Jahre in Weimar ſagte, Zeit zu leben wie zu dichten. Am erſtern fehlt's in dieſer bunten Fremdenſtadt nicht, und was bei dem letztern herauskommt, davon ſollen Sie gewiß hören. Noch vor Weihnachten ſchließe ich mit dem erſten Theile des Gutenberg ab und werde Ihnen denſelben zuſenden. Wenn ich einige Hoffnungen auf das Gedicht ſetze, ſo geſchieht es wahrlich nur, weil meine ganze Seele, all mein Empfinden und Anſchauen, ſoweit es jetzt reif iſt und reif ſein kann, in dieſem Stoffe aufgegangen iſt. Ich glaube kaum einen zweiten dieſer Art zu finden, denn jene Grenzſcheide zwiſchen Mittelalter und Neuzeit, die die Hiſtoriker als 1492 oder 1517 fixiren, fällt in Wahrheit in die ganze letzte Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Und jede Periode, wo große geiſtige, ſittliche Kämpfe gefochten worden, geſtaltet ſich frei und ohne jede Reflexion zum Spiegel der unſrigen. So glaub' ich wird mein Gedicht kein chronikaliſches, ſondern ein lebendiges werden, wenn mir anders die verſchiedenen Lebensgeiſter, die zum Schaffen mitwirken, treu ſind. Denn, worüber der Meiſter lächeln kann, das iſt dem Schüler zu Zeiten unvermeidlich, und wie Fieberſchauer wechſelt die ſiegesfreudige Hoffnung mit der bangen Ungewißheit!

Aber mehr als genug von mir! Sie werden uns mit dem Demetrius erfreuen, und ich harre ihm ſchon geſpannt entgegen. Es hätte auch gerade zu allem Jammer der letztvergangenen Zeit noch gefehlt, daß die Beſten die blutigen imperialiſtiſchen Poſſenſpiele mit allem Schwindelapparat des neunzehnten Jahrhunderts für wichtiger gehalten hätten, als ihre Beſtrebungen. In dieſen Tagen habe ich erſt einmal den Ekel begriffen und nachdrücklich gutgeheißen, den Goethe

tized by Google

verſchiedenen Haupt- und Staatsactionen ſeiner Zeit entgegengetragen hat. Wäre nicht ein Punct in der gräulichen Farce: die unbarmherzige Schlächterei, die Hinmordung von Tauſenden, ſo hätte man kein menſchliches Intereſſe faſſen können. „Mutter und Kind“ findet auch die verdiente Verbreitung. Hier iſt es in allen Kreiſen, wohin ich komme, in den ariſtokratiſchen wie in den gelehrten, bei Künſtler- und Bürgerfamilien viel verbreitet und noch mehr geleſen. Sie haben Recht, daß es in mehr als einem Sinne ein Werk iſt, was Sie da geboten, und ich hoffe auch feſt auf raſche wie dauernde Einbürgerung bei der Nation. Iſt noch keine Ausſicht zu einer baldigen neuen Ausgabe?

In letzter Zeit haben ſich die Verſuche, eine neue Sturm- und Drangperiode, aber eine der Talentloſigkeit, wachzurufen, in wahrhaft komiſcher Weiſe gehäuft. Ein halbes Hundert Bücherdramen ohne Dramatik, ohne Leben, ohne ſprachlichen Werth, abgeriſſene Situationen, Einfälle und Phraſen darbietend, iſt eigentlich eine fatalere Erſcheinung als ein halb hundert Erzählungen und Novellen, die doch mindeſtens keine Geniepraetentionen machen. Hier in Dresden giebt es einige dieſer Leute, die größtentheils Villegiatura in dem ſchönen Loſchwitz halten. Der geſunde Humor meiner Maler, mit denen ich viel verkehre, nennt dies Geſchlecht die „Schillinger“, die gern „Schiller“ werden möchten. Aber in Caſſel und Leipzig ſcheinen noch mehr zu ſitzen. Mir iſt Angſt, daß ſich gelegentlich Einer oder der Andre auf Sie beruft, denn davor iſt in Deutſchland keine große Künſtlernatur ſicher, daß nicht einmal die gräulichſte Fratze ſich für naturgetreue Copie ihres beſten Bildes ausgiebt. Sie werden das freilich und mit Recht nicht hoch anſchlagen, auch iſts nur ſo ein Ding, deſſen man gelegentlich erwähnt.

Die Fürſtin und Prinzeſſin Wittgenſtein waren vor einigen Wochen vierzehn Tage lang hier. Ich habe Beide einigemale geſehen und geſprochen, ich weiß nicht, ob ich die Prinzeſſin recht verſtanden habe, wie ſie mir andeutete, es ſtände ein neues Stück von Ihnen in Weimar in Ausſicht? Oder will Dingelſtedt eines der früheren Werke zu „Genoveva“ noch einverleiben? Ihre Wiener Rettich gaſtirte im Juli hier, beim vierten und fünften Act des Laubeſchen „Eſſex“ aber wurde mir bös zu Mut. Die Leute ſagen unſer Zeitalter habe keine „Friſche“ mehr und doch ſieht man auf den erſten deutſchen Hofbühnen die Raritäten der unbefangenſten Puppencomödie.

Ich halte Sie beim Wort und wenn dieſer Brief keine Antwort erhält, ſo ſende ich ihm einen ſpäteren Bruder nach, — und dann werden wir ſehen.

Adr: Dresden. Hauptſtraße Nr 9. Neuſtadt.

Es ſcheint wohl, daß ich Ihren liebenswürdigen praktiſchen Rathſchlägen Folge geben und Sie mit einer Briefreihe drangſaliren muß, um von Ihnen, Ihrem Ergehen, Ihrem Dichten, von allem, was mir ſo ſehr am Herzen liegt, etwas zu erfahren. Seit ich Ihnen das letztemal ſchrieb hat ſich in der großen Welt allerhand geändert, Niemand wagt wohl zum Guten zu behaupten. Neue ſchiefe Figuren, wie Sie ſagen, ſind gerade genug in den Sand gezeichnet und das Schauſpiel macht Einen zuletzt müde wie eine Kunſtausſtellung mit lauter

verzerrten, unfertigen Bildern. Und was auch die Politiker reden mögen: glücklich noch der, welcher sich an den großen Interessen der Dichtung und Kunst zu erheben vermag. Das ist auch characteristisch, jede nur einigermaßen große Natur geht durch die proteischen Wandlungen dieser Tagesgeschichte hindurch, ohne von ihr nur im mindesten berührt zu werden. Denken wir nicht an den Congreß und die Emilia, die doch nicht fertig werden, tausendmal lieber an Ihre „Nibelungen", von denen Sie zwei Theile vollendet haben sollen. Ich wußte zwar, daß Sie eine Bearbeitung des gewaltigen Stoffes intentirten, aber nicht, daß dies in Form einer Trilogie geschieht. Haben Sie die ganze Ausdehnung des Nibelungenliedes dabei im Auge oder sind Sie auf die früheren Sagen zurückgegangen?

Seit dem Anfange des Winters hat unser Hoftheater nur eine bedeutendere Novität den „Mazeppa" von Rudolph Gottschall gebracht. Selten waren die Stimmungen so getheilt, selten aber auch hat ein Drama die Empfindungen so zerrissen. In der fortwährenden Spannung zu schweben, welche der Stoff sowohl, als auch die ursprüngliche Anlage des Dichters so vollkommen rechtfertigen, in der Spannung jetzt werde das Ganze einen hinreißenden, dramatischen Lauf nehmen, immer wieder betrogen zu werden durch eine Ueberfluthung mit Lyrik, jeden glücklich gegebnen ergreifenden Moment durch schöne nicht enden wollende Diction aufs Prokrustesbett gespannt zu sehen, und sich dabei doch — besonders nach mehreren Aufführungen — sagen zu müssen, daß ein wahrer dramatischer Gehalt in dieser Arbeit vorhanden sei, den die ungezügelte Wortphantasie überwuchert hat, das ist wirklich ein peinliches Gefühl. Freilich haben auch unsere Schauspieler ein Talent, die Schwächen eines neuen Dramas hervorzuheben, bei dem man Schiller und Goethe gratuliren muß, daß es damals noch nicht vorhanden war, indem wahrscheinlich selbst diese Herren üble Nachwirkungen davon empfunden hätten.

Bei Ihnen in Wien ist ein Trauerspiel „die Jacobiten" gegeben worden. Ich möchte gern von Ihnen erfahren, ob dies Stück (von Nissel) etwas besagen will, und hauptsächlich in welcher Zeit dies spielt. Zu letzterer Frage veranlaßt mich ein äußerlicher Grund, ich habe mich nämlich mit der Geschichte der beiden britischen Titularkönige und ihrer Anhänger eine Zeit lang beschäftigt, eine historisch biographische Studie über sie geschrieben (die ich eben jetzt in einem kleinen Bande historischer Skizzen mit ediren will,) und dabei die Ueberzeugung gewonnen, daß der Stoff edle dramatische Motive, auch im größten Sinn enthalte. Waren Sie deshalb im Theater (wo Sie freilich, wie ich höre, selten hinkommen,) oder wissen Sie sonst davon, so bitte ich Sie um einige Worte hierüber.

Sie sagten mir in Weimar, daß ich in Dresden ganz und voll das Leben aufsuchen möchte. Ich schwimme so mitten im Treiben desselben, daß mich zu Zeiten ein Drang erfaßt, wieder in irgend eine kleinstädtische Einsamkeit zurückzugehen und Ruhe zum Schaffen zu erhalten. Glücklicherweise habe ich nicht die Neigung jede Begebenheit, jeden Stoff, der mir von außen her einmal durch den Sinn geführt wird ins Innerste aufzunehmen oder ihn gar ohne das zu gestalten. Aber dennoch steht das, was ich innerlich durchlebe ganz außer Ver-

Digitized by Google

hältniß zu dem, was ich in glücklicher Stunde festhalten kann. Sie werden mir sagen können, ob dies gerade das Rechte ist und ob das ein kräftiges Musenkind ist, welches mit dem Lebensmark nicht geborner Brüder und Schwestern genährt ans Licht tritt.

Die schöne, liebliche, reizende Prinzessin Wittgenstein ist nun in Wien verheirathet. Sie haben sicher oft das Glück mit ihr zusammenzukommen? In ihren früheren Umgebungen sieht es wirr und unschlüssig aus, Liszt schwankt, wie es scheint, zwischen Bleiben und Gehen. Er hat auch an Wien gedacht und dann wäre es eine Möglichkeit, daß uns in Ihrer Kaiserstadt einmal derselbe Kreis umschlösse, der uns 1858 in Weimar vereinigte.

Bitte, mein hochverehrter Freund, erfreuen Sie mich sobald es Ihnen Zeit und Stimmung irgend gestatten mit einer Antwort. Ihrer Muse möchte ich keinen Augenblick entziehen, von Ihren Mußestunden bin ich egoistisch genug einige nächste Minuten für mich zu begehren.

Dresden, 2. Februar 1860. Adr: Dresden. Hauptstraße 9.

Hebbel an Stern.

Was mögen Sie von mir denken, daß ich so lange in Ihrer Schuld stehe, und das sogar in einer doppelten! Wenn ich Ihnen aber sage, daß ich bis Weihnachten stark arbeitete, und von Weihnachten bis jetzt krank war, so werden Sie Gnade für Recht ergehen lassen. In den beiden Monaten November und December schrieb ich volle drei Acte von meinem letzten Nibelungenstück, wurde dann aber von einer Mattigkeit des Geistes befallen, die der körperlichen, welche auf eine unmäßige Blut-Entleerung zu folgen pflegt, glich, wie ein Ei dem andern. Ich vegetirte nur noch, war völlig schlaflos und wurde Tag und Nacht von einer Migraine geplagt, die mir sogar das Lesen unmöglich machte. Solche Zustände sind mir nun zwar wohl bekannt, weshalb ich mir auch die hypochondrischen Grillen fern zu halten weiß, die sie sonst vielleicht bis zum Typhus steigern würden. Aber sie stellten sich früher immer erst ein, wenn ich eine große Arbeit ganz abgeschlossen hatte, und es ist das erste Mal, daß sie mich darin unterbrachen. Wenn ich mir die Wahrheit verhehlen wollte, so würde ich sagen: der Winter war überhaupt ungesund und der Nachbar befand sich auch nicht zum besten. Ich sage aber lieber: Du wirst nächstens 47 Jahr alt!

Sie wünschen zu wissen, was ein Trauerspiel, die Jacobiten betitelt, das auf der hiesigen Bühne zur Aufführung gekommen sey, aesthetisch bedeuten wolle. Ich kann Ihnen darüber nur in so weit Auskunft geben, als ich mit Bestimmtheit versichern zu können glaube, daß dies Stück, wenn es wirklich existirt, hier noch nicht vor den Lampen erschienen ist. Meines Erachtens muß übrigens der Dichter, der die dramatisch unzweifelhaft reiche Revolutions-Periode der Engländer zu behandeln gedenkt, es ganz so machen, wie Shakespeare und eine zusammenhängende Reihe von Gemälden bringen, ja er wird kaum umhin können, unmittelbar an diesen anzuknüpfen. Mit dem Einzelnen ist Nichts auszurichten, wie Palleske und Andere beweisen; die Charactere, die hier auftreten, sind

Digitized by Google

gewiſſermaßen durch eine gemeinſchaftliche Nabelſchnur mit einander verknüpft und die Zuſtände ſind in einander geneſtelt, wie Zwiebelhäute. Es iſt ungefähr derſelbe Fall, wie bei den Nibelungen, in denen auch, ſo verlockend die Epiſoden ſcheinen, kein Glied überſprungen werden kann, wenn nicht zum Schluß, ſtatt der furchtbaren Stimme des Schickſals, Hüons Wunderhorn ertönen ſoll, nach dem Alles ſich im Wirbel dreht, ohne daß man ahnt, warum. Es iſt z. B. keine Kleinigkeit, neben der großen heidniſchen Gruppe auch die chriſtliche, beſtehend aus Dietrich, Rüdeger u. ſ. w. lebendig hinzuſtellen; wer ſich's aber erſparen zu können glaubt, der wird, wenn Dietrich zuletzt hervortritt, um Alles abzuſchließen, einen rein komiſchen Eindruck hervorbringen, denn im Drama gelten nur gemeſſene Größen und das Schwerſte iſt, die Handlung ſo einzurichten, daß das Maaß ſich in Folge der natürlichſten Colliſionen ganz von ſelbſt ergiebt.

Daß Sie Sich friſch und fröhlich in den Strom des Lebens ſtürzen, iſt das Beſte, was Sie thun können und wenn es Ihnen gelingt, die Welthändel einigermaßen über die Blumenſträuße des Augenblicks zu vergeſſen, ſo haben Sie Sich Glück zu wünſchen. Die öffentlichen Zuſtände ſind ſo hoffnungslos, daß der Egoismus des Individuums Pflicht wird; wenn man gar nicht für das Allgemeine wirken kann, ſo ſoll man ſein Beſonderes retten und den Hamlet verabſchieden, um den Fortinbras zu entwickeln. Deutſchland wäre verloren, wenn das übrige Europa auf feſten Füßen ſtände, aber glücklicherweiſe fehlt's überall am Meſſer, uns die Haut abzuziehen, ſo wohlfeil dieſe auch zu haben wäre. Das iſt mein Troſt. — — — — — — — — — — — — —

Darf ich zum Schluß eine kleine Bitte wagen? Ich ſchrieb zu Weihnacht an meinen alten römiſchen Gefährten, H. Director Hettner in Dresden, und bin in Sorge, daß mein Brief nicht eingetroffen iſt, da gerade um jene Zeit in Bodenbach 12000 Briefe unterſchlagen worden ſind. Könnten Sie das nicht erfahren, natürlich, ohne daß es Ihnen beſondere Mühe macht?

Wien d. 10ten März 1860.

Stern an Hebbel.

Die Antwort auf Ihren mich hocherfreuenden Brief verſchob ich, bis ich Director Hettner geſprochen hätte. Ich wurde ſeiner erſt geſtern habhaft. Derſelbe, welcher mir auftrug, Sie recht herzlich zu grüßen, und Ihnen demnächſt zu ſchreiben beabſichtigt, hat Ihren Brief vom December demnach erhalten. Er iſt aber ſeitdem mit Arbeiten überhäuft und vor allem mit dem 3ten Bande ſeiner Literaturgeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts beſchäftigt geweſen. Der baldigen Vollendung Ihrer Nibelungen freut er ſich außerordentlich, und hofft, Sie werden, trotz ſeiner unverzeihlichen Brieffaulheit, nicht unterlaſſen, ihm dieſelben baldmöglichſt zuzuſenden.

Natürlich hat auch mich das Alles, was Sie über Ihre Arbeit an den „Nibelungen" ſo freundlich waren mitzutheilen, auf's Äußerſte geſpannt gemacht. Ich glaube vollkommen zu verſtehen, wie Sie mit der Schwierigkeit, die chriſtliche Gruppe in den Rahmen des gewaltigen Gemäldes einzufügen, wovon ich

Digitized by Google

die absolute Nothwendigkeit lebhaft fühle, gekämpft haben. Aber woran der Schüler vielleicht scheitert, daran kann der Meister nur seine Kraft erproben. Ich würde es für ein Unrecht gegen Sie und meine eigne Zuversicht halten, wenn ich hier den mindesten Zweifel hegen wollte. Möge Ihnen also ein gutes Geschick bald die volle und feste Beendung Ihrer großen Dichtung gewähren.

Ihrer Ansicht über historische Dramen aus der englischen Geschichte, vom Zeitalter der Elisabeth bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, habe ich viel nachgedacht. Allerdings ist ein einheitlicher Zug in dieser Geschichte und die Tragödie der Jacobiten bildet gleichsam nur den Epilog zum Ganzen. Ob aber aus diesem Epilog heraus nicht gewisse Persönlichkeiten zu selbständigen Tragödien Anlaß geben könnten? Ich habe hierbei z. B. Lord Lovet im Auge, den falschen, doppelzüngigen Klugheitspolitiker, der nach achtzig Jahren voll Verrath und Ränken doch schließlich erliegt und von den Genossen seines Unglücks ebensowenig, als von den Gegnern für einen Märtyrer betrachtet wird. Der Bezug auf umgebende Wirklichkeit, den jede aechte Dichtung haben wird und muß, läge hier nahe genug. Ich denke nicht gerade jetzt an eine derartige Tragödie, möchte sie aber nicht ganz aus dem Auge verlieren und wünschte sehr zu erfahren, ob Sie die selbständige Wirkung und Bedeutung einer solchen wirklich ganz unmöglich halten.

Ich habe jetzt meine historischen Skizzen über die „Titularkönige im achtzehnten Jahrhundert" herausgegeben, und werde mir gestatten Ihnen das kleine Werk demnächst zu übersenden. — Hettner sprach neulich lange mit mir über den Entschluß eine Reihe von Jahren zwischen historischer Schilderung und poetischer Production zu theilen. Er ist der Ansicht, daß die meisten jüngern Dichter zu wenig Ernst und zu viel Oberflächlichkeit haben, er rühmt mit Recht ein kaltes Studienbad zwischen den Entzückungen der Muse. Soweit scheint er mir in vollem Rechte. Daß es gut sei, etwas ganz Heterogenes zu betreiben, kann ich mir nicht vorstellen. Bei der historischen Darstellung aber spielt die Kunst eine mindestens ebenso große Rolle als die Wissenschaft, mit der bloßen Forschung ist nichts gethan und erreicht. Das Bindemittel wird immer die Imagination sein müssen, die ein bestimmtes Bild von Zuständen und Persönlichkeiten aus hundert Einzelheiten zu gewinnen weiß. — —

Sie haben Recht, daß überhaupt keine Zeit der Politik für uns ist. Und am allerwenigsten wäre es möglich, hier ein Wort mitzusprechen. Hier, wo in Aristokraten-, Militair-, Beamten- und Bürgerkreisen ein so unleidliches Conjuncturen- und Kaffeegewäsch verführt wird, daß man nächstens den Beginn eines derartigen Gesprächs für eine Realinjurie gegen jeden gebildeten Menschen wird halten müssen. Gott besser's und lasse uns nicht aus dem nothgedrungnen, unabweislichen Egoismus des Augenblicks in einen allgemeinen verfallen!

So viel Freude in dieser Frühlingsstadt jeder Lenz bringt, so würde sie mir doch bedeutend erhöht werden, wenn ich noch während des Lenzes eine Nachricht von Ihnen erhielte.

Dresden, 18. April 1860.

Hebbel an Stern.

Halten Sie mich nicht für undankbar, verehrter Herr und Freund, wenn ich Ihnen erst jetzt auf Ihren Brief vom 18ten April antworte; ich kann mich dieß Mal leider nur zu gut entschuldigen. Der Frühling brachte mir und meinem Hause eine schwere Prüfung; ich mußte für das Leben meiner einzigen Tochter, eines Mädchens von 12 Jahren, zittern und wenn die Gefahr auch glücklich vorüber ging, so erholte ich selbst mich doch um so langsamer von der Erschütterung, als ich kurz zuvor noch den letzten Theil meiner Nibelungen vollendet hatte. Fünf Acte in wenigen Monaten erschöpfen doch mehr, als man denkt, wenn man die Feder aus der Hand legt; ich war jeder Thätigkeit unfähig und mußte sogar meine Correspondenz liegen lassen.

Empfangen Sie nun zunächst meinen Dank für die Abhandlung, deren Sie meine Arbeiten in den „Anregungen" gewürdigt haben. Ich bin zwar mit dem Grundgedanken nicht ganz einverstanden, aber um so mehr mit vielen Detail-Bemerkungen, die von selt'ner Einsicht in die Natur der Kunst zeugen und mir auch dann noch Freude gemacht haben würden, wenn sie nicht, was doch immer ein wenig besticht, bei Gelegenheit meiner ausgesprochen worden wären. Fahren Sie fort, Sich in dieß Mysterium, in dem alle anderen, welche die Welt darbietet, mit enthalten sind, mehr und mehr zu vertiefen, und besorgen Sie nicht, von der Afterkritik des Tags erschreckt, Ihre Naivetät dadurch zu verlieren. Die Phantasie bleibt ewig jungfräulich, und auch der größte Physiolog zeugt seine Kinder im Traum.

Was ich über die historische Tragödie, als Gattung genommen, aussprach, findet auf manche Arten derselben ohne Zweifel nur eine sehr bedingte Anwendung, und wenn der Schatz der neueren Geschichte Englands auch nur durch einen Shakespeare ganz gehoben werden kann, so ist damit nicht gesagt, daß die Wünschelruthe in minder vornehmer Hand gar nicht schlagen wird. Wer wollte Lessing's Emilia Galotti entbehren, weil sie die geschichtliche Wurzel der Fabel unterbindet und die ungeheuren Consequenzen der römischen Urzustände aus den Diplomatenkünsten einer kleinen Hofwelt abzuleiten sucht, und wer mögte Stücken die Existenzberechtigung absprechen, die in ähnlichem oder verwandtem Sinne, dem historischen Stoff zwar nicht vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber nichtsdestoweniger Furcht und Mitleid zu erregen wissen? Es handelt sich nur darum, den Accent zu verlegen, und wenn freilich zuletzt immer noch ein feinerer Widerspruch übrig bleiben dürfte, so wird er doch gewiß nur die sehr Wenigen stören, die auch Odoardo's Dolch in eine tüchtige Birkenruthe verwandelt sehen mögten. Lassen Sie Sich also durch meine Bemerkungen in Ihren dramatischen Plänen durchaus nicht stören; Sie können etwas sehr Respectables auch auf Ihrem Wege hervorbringen und ich zweifle stark, ob Shakespeare auf dem seinigen je einen Nachfolger finden wird. Schiller selbst schlug den Nebenpfad ein, und er wußte wohl, warum.

Für Ihre Nachricht über Hettner gleichfalls meinen Dank. Sein Rath ist gut, Ihre Einschränkung dieses Raths aber noch besser und Ihre Anwendung auf die Geschichte ganz vortrefflich. Vergessen Sie ja nicht, mir Ihre historischen

Digitized by Google

Skizzen zu ſenden; ich will Ihnen ſeiner Zeit mit meinen Nibelungen ein Gegen-Geſchenk machen. Das kann zwar noch etwas dauern, die Darſtellung der Stücke auf dem Weimarer Theater, wozu Dingelſtedt zwei Abende hergeben wollte, habe ich bei der Schwere der Aufgabe und der Mittelmäßigkeit der dortigen Kräfte nach einigem Bedenken abgelehnt, und drucken laſſen werde ich ſie wahrſcheinlich auch ſo bald noch nicht.

Mit der Fürſtin Hohenlohe habe ich zuweilen noch eine ſchriftliche Berührung. So hat ſie mir über den letzten Theil der Nibelungen einen wunderſchönen Brief geſchrieben, obgleich ich ihr das Manuſcript nur drei Tage laſſen konnte. — Was ſagen Sie zu der Teplitzer Zuſammenkunft der deutſchen Großfürſten? Mich hat ſie doch gefreut.

Wie ſteht's mit Ihrem Gutenberg?

Gmunden d. 6. Aug. 1860.

Stern an Hebbel.

Dresden, den 17. Mai 1861.

In den letzten Monaten hat es ein ungünſtiges Geſchick immer verhindert, wenn ich im Begriff war Ihnen zu ſchreiben. Und doch war ich eigentlich immer bei Ihnen, denn ich hatte gerade in dieſen Monaten einen kleinen Kreis von Freunden verſammelt, die gemeinſchaftlich Ihre ſämmtlichen Dichtungen laſen. Hätte ich Ihnen nach ſolchen Abenden ſchreiben wollen, ſo würden Sie viel erregte Stimmung in meinen Briefen gefunden haben. Denn obwohl ich hoffe, mich der Größe und Gewalt Ihrer Dichtung gegenüber nie unempfänglich verhalten zu haben, ſo iſt mir bei dieſen gemeinſchaftlichen Leſungen vieles neu, und anderes in neuem Lichte aufgegangen und mein Gefühl der Bewundrung und Verehrung, wenn ich ſo ſagen darf noch innerlicher und gleichzeitig doch bewußter geworden. Mit innerſter Spannung erwarte ich jetzt Ihre „Nibelungen" und das ziemlich beſtimmt auftretende Gerücht, daß dieſelben an der hieſigen Hofbühne zur Aufführung kommen, hat mir viel Freude und auch die Hoffnung gegeben Sie einmal hier zu ſehen. Möge Gott den Sinn der Intendanzen und Comoedianten lenken, daß ſie ſolche Freude und Hoffnung nicht zu Schanden werden laſſen!

Faſt möchte ich mich ſchämen von einem ſolchen Werke auf das „Spiel" zu kommen, welches ich Ihnen hierbei mitzuſchicken wage. Daſſelbe hat bei ſeiner Aufführung hier viel Intereſſe und wirkliche Theilnahme erweckt. Wenn ich es Ihnen zuſtelle, ſo geſchieht es nur auf Ihre freundliche Aufforderung Ihnen meine Arbeiten immer mitzutheilen. Die hiſtoriſchen Skizzen, deren ich im vorigen Jahre gedacht, hat Ihnen wohl mein Verleger zugeſendet, mindeſtens verſprach er es hoch und theuer. —

An meinem epiſchen Gedicht „Gutenberg" arbeite ich noch immer. Die Geſtaltung des ſpröden Stoffes bietet unglaubliche Schwierigkeiten, doch da ſich die Wärme für ihn bei mir geſteigert hat, ſo hoffe ich das Ganze noch in guten Fluß zu bringen. —

Hettner habe ich im Laufe dieses Winters einigemale längere Zeit gesprochen. Er arbeitete an seiner Literatur-Geschichte des 18ten Jahrhunderts und der deutsche Theil scheint ihm große Schwierigkeiten zu machen. Sein Bemühen Gervinus u. a. nicht blind nachzubeten, ist gewiß von Resultaten begleitet. Freilich kann ich dabei ein Bedenken nicht unterdrücken. Wenn man auch zugesteht, daß Lessing ungerecht gegen Gottsched gewesen sei, so aendert die Revision des Processes wohl manches in den Einzelacten, aber nicht im Endurtheil. Gottsched bleibt ein Pedant und sein Zopf wird keine Viertelelle kürzer, auch wenn man beweist, daß dieser Zopf nach dem Gesetz der Schwere für ihn (Gottsched) nöthig war. Hettner selbst erkennt sehr gut die Gefahr, die darin liegt „Rettungen" zu unternehmen, bei denen der Geist des Widerspruchs zu weit führen kann. Uebrigens aber muß man sich Glück wünschen zu einem Aesthetiker und Literarhistoriker von solcher Frische, solcher wirklichen Theilnahme an der Production wie Hettner. Er hält wenigstens die Dichtung nie für die Domaine der Kritik und die Dichter für die Heloten, die mit Recht gegeißelt werden, wenn sie den Acker nicht ganz strict nach der Vorschrift bearbeiten. Wir hatten einigemale Gelegenheit über Julian Schmidt und den wirklich unheilvollen Einfluß dieses Mannes zu sprechen. Unheilvoll — denn sein Hauptpublikum bilden die aufgeblähten, dürren, eiteln Gymnasialprofessoren und ich weiß aus eigener Erfahrung wie dieselben bereits den Tertianern Schiller und Goethe mit kritischer Nörgelei à la Schmidt verderben.

Liszt war vor kurzem auf einen Tag hier und berichtete viel Freundliches von Ihnen. Ich wollte mir gern mehr über die „Nibelungen" erzählen lassen, aber Liszt war wie immer im Fluge, saß nur halbe Stunden still und reiste schon gegen Abend wieder ab.

Der Sommer läßt sich wieder schön an, es regnet und wettert immerfort und meine Gedanken, die bereits in den Alpen waren, fangen sich an auf die vier Wände zurückzuziehen. Man braucht nicht abergläubisch zu sein, um an manchen Tagen auf die Idee zu kommen — die Natur sei fuchswild über das ganze Treiben und versage den rechten Sommer, weil ihn die Politiker doch verderben werden. —

Schreiben Sie mir ob an dem Gerücht über hiesige Aufführung Ihrer großen Trilogie eine erfreuliche Wahrheit ist, und ob wir Sie, Hochverehrter, dabei erwarten dürfen? Und eine weitere Anfrage: ist es möglich ohne weiteres, wie in alter Zeit, der Fürstin Hohenlohe ein Buch zuzusenden oder umgeben sie jetzt Etikettenmauern, die das „unthunlich" erscheinen lassen?

Adr: Dresden Friedrichsstr. 36.

Seit Wochen drängt es mich, Ihren mir so hocherfreulichen Brief vom 14ten Juni zu beantworten. Ich habe denselben mit auf die Alpenreise genommen, die ich während des Juli und der ersten Hälfte des August so glücklich war zu machen. Ich hoffte in irgend einem der schönen Bergthäler eine gute Stunde zu finden, in der ich Ihnen schriebe. Aber je länger meine Wandrung währte, je weiter sie sich ausdehnte, um so stärker wurde meine Abneigung die

Digitized by Google

Feder nur zu berühren. Am letzten Ende habe ich nur noch den Alpstock und das Ruder auf verschiedenen Seen geführt, und bin hierher zurückgekommen — um zu meiner Beschämung schon wieder freundliche Grüße von Ihnen durch Herrn Ed. Kulke zu erhalten. Ich habe denselben gebeten Ihnen diese Zeilen mitzunehmen. Da Herr Kulke so glücklich ist, in Wien viel mit Ihnen persönlich zu verkehren, so können Sie leicht denken, daß wir uns viel von Ihnen unterhalten haben. Gleichzeitig kam auch Richard Pohl von Weimar hierher und konnte uns von den „Nibelungen" erzählen, konnte uns das Gerücht mittheilen, daß sie nach Weimar übersiedeln würden.

Die Nachricht hat mich in vielfacher Weise beschäftigt. Für mich wäre es ein Glück, das ich nicht hoch genug anschlagen könnte, Sie in fast unmittelbarer Nähe in einer Stadt zu wissen, wohin ich jährlich doch einigemale hingelange. Ich schmeichle mir also mit der Hoffnung, daß die Nachricht wahr sei! Auf der anderen Seite, wenn ich die eigenthümlichen Verhältnisse in Weimar bedenke, mich erinnere welche Schwierigkeiten dort im Weg liegen, müßte ich es als ein „Wunder" anschauen, daß alle Steine aus dem Weg geräumt sind und man Ihnen dort eine Stellung bereitet hat, die Ihrer würdig ist. Mit einiger Ungeduld und vielen geheimen Wünschen sehe ich Ihrer eigenen Antwort entgegen, welche allein bestimmt sein kann. Hoffentlich hat sich der günstige Stand der Nibelungenangelegenheit an hiesiger Bühne nicht wieder zum Ungünstigen gewendet. Der Dresdner Theaterwind übertrifft an Veränderlichkeit noch alles Bühnenwetter der sonstigen Welt und ich begreife sehr gut, daß Sie sich im Juni nicht bestimmter ausdrücken konnten. Hoffentlich aber ist das Anfang September der Fall. Wenn es erst bestimmt ist, daß die „Nibelungen" kommen, so habe ich hier ein Publikum dafür, dessen Begeisterung und Enthusiasmus Ihnen zum Voraus sicher ist: den jüngern Künstlerverein. Ich bin Ehrenmitglied des sonst nur aus Baumeistern, jüngern Bildhauern und Malern bestehenden Clubs, der allein in ganz Dresden nicht der gemüthlichen Stagnation anheim fällt, deren characteristisches Kennzeichen bleibt: alles von vornherein für unmöglich zu halten. Im jungen Künstlerverein ist früher der „Michel Angelo" vorgelesen und jubelnd begrüßt worden und kommen die „Nibelungen" hier zur Aufführung, so freuen sich alle Mitglieder im Voraus eines Theaterabends, an dem keiner fehlen wird. Ich seufze: wäre es nur erst so weit. Vor einiger Zeit theilte mir Fräulein Ulrich, eine unserer Darstellerinnen mit, daß nur ein Theil des Werkes erscheinen werde. Ist dies Theaterklatsch — oder traurige Wahrheit? — Mein Verleger bleibt zwar steif und fest dabei, daß er Ihnen die „Titularkönige" mit „guter" Gelegenheit gesendet habe, so daß dieselben vielleicht innerhalb Jahresfrist bei Ihnen landen, ich habe ihm aber nichtsdestoweniger Anweisung ertheilt mir ein Exemplar zu überschicken und werde Ihnen dasselbe, sowie es in meinen Händen, mit Post zugehen lassen. — —

Ihre Eichkätzchenbegeisterung hat mir viel Freude gemacht, als Knabe hatte ich großes Behagen an diesen reizenden neckischen Thieren, besaß auch eine Zeitlang deren zwei. Gegenwärtig schaffte ich mir gern eines an — aber wer keinen eigenen Heerd hat ist in dieser Beziehung sehr abhängig. — Auf meiner Wanderung lebte ich beinahe 14 Tage in Berchtesgaden und an den Ufern des

himmlisch schönen, majestätisch einsamen Königssees. Ueber demselben zwischen Felsen versteckt, fand ich einen Wald der mich an den von Ihnen gewünschten erinnerte. Es waren wenigstens 30—40 Eichkätzchen da, die gar nicht scheu wurden, an den Baumstämmen auf- und abliefen, mir bei meinem einsamen Waldfrühstück heimlich zusahen. Sie konnten von Jägern wenig beunruhigt worden sein. —

Zum Schluß dieses Briefes eine Bitte. Ich trage heiße Sehnsucht nach den „Nibelungen". Wäre es nicht möglich, daß mir eine der Abschriften auf acht Tage anvertraut würde? Ich gebe mein Ehrenwort dieselbe 8 Tage nach Empfang, keine Stunde später, wohlverpackt und als Werthstück declarirt, nach Wien zurückgehen zu lassen. Wenn die Erfüllung meines Wunsches irgend möglich ist, so weiß ich, daß Sie mir dieselbe gewähren!

Dresden, den 25. August 1861.

Hebbel an Stern.

Ich sende Ihnen hiebei die Nibelungen-Stücke, die Sie zu lesen wünschen, muß aber leider wirklich um Remittirung in acht bis zehn Tagen bitten, da ich nur dieß einzige Exemplar besitze. Theil 1 und 2 sind nur zur Hälfte collationirt; sollte Brunhild irgendwo „wie ein Schaaf" murmeln, statt „wie im Schlaf" so setzen Sie diese und ähnliche Versionen auf Rechnung meines Abschreibers, der mich oft mit genialen Einfällen beschenkt. In diesem Werke stecken die besten Stunden meiner letzten fünf Lebensjahre und die Studien von anderthalb Decennien; da nun obendrein der dankbarste Stoff hinzukommt, so würde ich sogar dem momentanen Erfolg mit einigem Vertrauen entgegen blicken, wenn nicht unsere Tags- und Literatur-Geschichten-Kritik von Principien beherrscht wäre, die mit aller Poesie im entschiedensten Widerspruch stehen. Denn ob man, wie der Leipziger Nicolay redivivus, den plumpsten Realismus predigt und dadurch, wahrscheinlich wider Wissen und Willen, die große Secte der Materialisten um einen Aesthetiker vermehrt, oder ob man, wie der sonst so redliche und so unverkennbar nach Wahrheit und Unpartheilichkeit strebende Gottschall, das aller Bestimmbarkeit baare, mir ganz unverständliche Evangelium des Modernismus verkündigt, immer wird der Schöpfungsact der Phantasie, auf dem Anfang und Ende der Kunst beruht, negirt. Zu diesem allgemeinen Schicksal kommt bei mir nun noch das persönliche hinzu, daß man nicht aufhört, mich mit einer Vorrede zu hudeln, die mit meiner Praxis so wenig zu schaffen hat, wie Schillers Abhandlung über die Moralität der Schaubühne mit der seinigen und die, wie diese, aus Zeitverhältnissen entsprang. Als die Räuber entstanden, mußte den Herren Pastoren dargethan werden, daß das Theater sich in wesentlichen Puncten vom Frauenhause unterscheide, und der am meisten bei der Sache betheiligte junge Dichter übernahm die Arbeit; als Judith, Genoveva und Maria Magdalena erschienen, wurde von allen Philosophenkanzeln proclamirt, der Standpunkt der Kunst sey überwunden, und ich war nicht dünkelhaft genug, das zu ignoriren, sondern ich suchte mich, jedoch mehr auf den Antrieb eines Freundes, als aus

eigener Bewegung, mit dem Verdict auseinander zu ſetzen. Schiller hat man ſeine Abhandlung nie vorgehalten, mir apportirt jeder Hund meine Vorrede, ich muß mich alſo auch dies Mal wohl darauf gefaßt machen, von „Problemen“ zu hören, an die ich nie gedacht habe und nebenbei Einiges über romantiſche Sympathieen zu vernehmen. Der Unbefangene wird jedoch hoffentlich finden, daß ich mir jetzt, wie immer, das Geſetz der Darſtellung vom Gegenſtand geben ließ, und daß ich trotz des von dieſem unzertrennlichen mythiſchen Hintergrundes eine in allen ihren Motiven rein menſchliche Tragödie aufzubauen ſuchte, denn es iſt doch wahrlich, wenn es auch nur Wenige zu faſſen ſcheinen, etwas ganz Anderes, ob ein Kunſtwerk in ein mythiſches Colorit getaucht wird, wie z. B. Shakespeares Sturm, oder ob man ihm phantaſtiſche Räder und Federn giebt, wie Kleiſt theilweiſe ſeinem Käthchen von Heilbronn.

So viel in aller Eile bei ſtarker Grippe. Herr Kulke wird mir nächſtens Ihren Roman bringen. Die Aufführung in Dresden ſtand im Frühling *feſt*, nur das war noch unentſchieden, ob die Saiſon mit dem Stück eröffnet werden ſolle. Doch behalten Sie das auch jetzt noch ganz für Sich. Die Nachricht aus Weimar iſt verfrüht; auf keinen Fall handelt es ſich um eine Anſtellung für *mich*. Um das Eichkätzchen-Wäldchen beneide ich Sie!

Wien d. 6. Sept. 1861.

Wien d. 30ſten Dec. 1861.

Ein dankbares Gemüth, nicht wahr? Sie ſetzen ſich auf der Stelle hin, mir meine Wünſche zu erfüllen und ich laſſe Sie bis zum letzten Tag des Jahres warten. Aber verurtheilen Sie mich nicht! Ich habe bis zur Stunde gedacht, aus Weimar irgend etwas zu vernehmen, und war dazu berechtigt, denn an mehr, als einem Ort hätte der bloße Anſtand das erfordert. Nun werden Sie es natürlich finden, daß ich Ihnen erſt antworten wollte, wenn ich wußte, wie ſich die Angelegenheit ſchließlich für mich geſtellt habe. Aber Alles ſchweigt, ſogar diejenigen Leute, deren Rath ich gefolgt bin, und die mir Auskunft ſchuldig ſind. Da will ich denn nicht länger zögern.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach muß ich dafür büßen, daß ich wie ein ordentlicher Menſch handelte. Der Großherzog mag es mir verübeln, daß ich in Berlin mit meiner letzten Erklärung gegen ihn zurück hielt. Aber ich konnte ſie ihm nicht geben; erſtlich nicht, weil ich ſelbſt erſt nach meiner Audienz bei ihm aus einem Briefe meiner Frau erfuhr, welche Entſcheidung auf unſer drittes Entlaſſungs-Geſuch in Wien erfolgt ſey; zweitens und hauptſächlich nicht, weil ich mein Nein mit einer Anklage desjenigen meiner Freunde hätte motiviren müſſen, dem ich es allein verdanke, daß ich je an ſeinem Hoflager erſcheinen durfte. Daß wir Dingelſtedt nicht willkommen waren, ſtand feſt;*) daß ich unter ſolchen Umſtänden meine Frau nicht von ihm abhängig machen konnte, ſtand noch feſter; daß ich darüber ſchweigen mußte, ſtand am allerfeſteſten. —

*) Dingelſtedt leugnet das. S. deſſen Aufſatz über Hebbel in ſeinem „Literariſchen Bilderbuch.“

Einstweilen will ich mich lieber mißdeuten lassen, als mich gegen Treu und Glauben versündigen; Ihr Brief, und was mir Hettner aus freien Stücken über die Sache schrieb, deckt mich vollkommen. —

Sie wundern Sich, daß Ihr Roman meinen vollen Beifall hat? Es ist doch sehr einfach. Sie haben einen vortrefflichen Griff, sowohl in das Menschenherz, wie in das moderne Weltwesen hinein gethan. Ihre Handlung ist, zwar nicht prickelnd, aber spannend von Anfang bis Ende, Ihre Charactere sind bis auf Einen, den Sie jedoch weniger fallen lassen, als aus dem Gesicht verlieren, gut und reich durchgeführt und Ihre Peripetie ist geradezu meisterhaft und läßt Nichts zu wünschen übrig. Dieß rein objectiv über Ihr Buch; für Sie, als Menschen, freut es mich noch ganz besonders, daß Sie die Eindrücke, aus denen Ihr Roman zum Theil hervorgegangen ist, so rasch in sich verarbeitet und unter die Füße gebracht haben. Fahren Sie ja auf diesem Wege fort; er dürfte Sie am schnellsten zu allen Ihren Zielen führen.

Was Sie Ihr Entschluß, Dresden mit Jena zu vertauschen, gekostet haben muß, begreife ich vollkommen. Dennoch haben Sie wohl gethan, denn Sie können Sich dort für alle Fälle rüsten. Es gab eine Zeit, wo selbst die Königskinder ein Handwerk lernen mußten, wo die Prinzessinnen in die Küche gingen und die Prinzen in die Tischler- oder Schlosser-Werkstatt. Ob ihnen das während der franz. Revolution genützt hat, weiß ich nicht; daß aber dem Dichter ein guter Vorrath von Realien förderlich ist, und liefe es in der practischen Anwendung auch nur auf's wissenschaftliche Linsenwerfen hinaus, steht fest, denn man kann leichter mit Christus auf den Wellen wandeln, als mit einem Buchhändler durch's Leben. Doch brauchen Sie nicht allzu lange sitzen zu bleiben, und wenn sich z. B. hier in Wien eine kleine lit. Situation für Sie ergäbe, würde ich keinen Augenblick Anstand nehmen, Sie zu rufen.

Meine Nibelungen sind nun doch in Dresden abgelehnt; seit drei Wochen ist das Mspt bei Hettner und Tag für Tag sehe ich der Rücksendung entgegen. Der Druck hat begonnen; eine Druck-Probe lege ich Spaßes halber bei.

— — —

Wien d. 31sten Jan. 1862.

Der erste Band meiner Nibelungen ist schon gedruckt und ich werde Ihnen die Aushänge-Bogen nächstens schicken; bereiten Sie sich also immer auf Ihre Recension vor. Es wäre mir am liebsten, wenn sie in der Leipziger Ill. Zeitung erschiene und ich mögte Ihnen rathen, deshalb bei dem Redacteur, dem Herrn Händel, anzufragen. Thun Sie es sogleich und unter ausdrücklicher Bezugnahme auf diesen meinen Wunsch; ermangeln Sie aber nicht, auf Ihren früheren Artikel in den „Anregungen" über mich zu verweisen, in welchem Sie doch gewiß nicht als Einer der „Unbedingten" erscheinen, mit denen so wenig einer anständigen Zeitung, als einem vernünftigen Autor gedient seyn kann. Kürzlich wurde mir aus Weimar eine gründliche und theilweise vortreffliche Kritik meiner Trilogie, an die dortige Aufführung anknüpfend, unter Kreuzband übersandt. Sie ist schon im November in No. 249 und 250 der „Allgemeinen

Preuß. Zeitung“ veröffentlicht worden, mir aber, wie ſo Manches, ich könnte faſt ſagen: Alles, entgangen, und rührt wahrſcheinlich von Schöll her, da ſie mit einem S unterzeichnet iſt und er, wie er mir brieflich bei Remittirung des Manuſcripts erklärte, die Abſicht hatte, eine zu liefern, freilich an einem andern Ort. Ich mache Sie zunächſt Ihrer eigenen Arbeit wegen aufmerkſam darauf; Sie werden Sich die Nummern leicht verſchaffen können und ſie wird Ihnen in manchem Betracht nützlich ſeyn. Dann aber geſchieht es auch, weil ich Sie bitten mögte, über die Autorſchaft Schöll's Erkundigungen einzuziehen; ich darf ihm für einen ſolchen Liebesdienſt den Dank nicht ſchuldig bleiben und kann mich kaum täuſchen, da ich, von ſeinem poſitiven Verſprechen abgeſehen, auch in ganz Weimar den Mann nicht anzugeben wüßte, der ſo etwas ſchreiben könnte, wenn der Verfaſſer der Tetralogie des Attiſchen Theaters es nicht wäre. Sie können Sich äußerſten Falls ruhig an ihn ſelbſt wenden.

Daß Sie Sich in Jena vorzugsweiſe an Schleicher halten, finde ich ſehr wohl gethan. Sie werden nächſtens in der Jll. Zeitung eine Beurtheilung ſeines Buchs „Die Deutſche Sprache“ von mir leſen, welche Ihnen am beſten ſagen wird, was ich von ihm denke. Seine gelehrten Forſchungen kann ich zwar nicht controlliren, aber ſein Weg iſt ohne Frage der richtige, und wird zu einer ganz neuen Baſis der Geſchichtſchreibung führen. Er war früher in Prag; die edlen Czechen haben ihn jedoch durch Denunziation weggeräuchert, denn er konnte ſich leider nicht an nächtliche Hausſuchungen und ähnliche alt-öſterreichſche Polizei-Freuden gewöhnen. Den Phyſiologen Bezold kenne ich perſönlich und bitte Sie, ihn gelegentlich von mir zu grüßen. Die Schule, der er angehört, beurtheilen Sie übrigens ganz wie ich; die Herren taufen das Problem um und glauben, es gelöſ't zu haben, weil ſie nicht wiſſen, daß alle Taufen der Sprache Nothtaufen ſind und daß faſt jedes Object der Welt ſo zu ſeinem Namen kommt, wie der Menſch zu ſeinem Adolph, Friedrich oder Chriſtoph. Dann fehlt es ihnen ganz und gar an Maaß und Gewicht für ihre allerdings ruhmwürdigen Detail-Eroberungen. Sie werden noch Unendliches leiſten, aber doch mit allen ihren Triumphen nicht über den Begriff des Zweckmäßigen hinaus kommen, und zwar des Zweckmäßigen im Einzelnen. Die Natur verbirgt es durchaus nicht, wie ſie die Erſcheinungen aufbaut und ſie im Gange erhält; darum wird z. B. die Thätigkeit des Gehirns früher oder ſpäter eben ſo gut ihren Harvey finden, wie der Umlauf des Bluts ihn gefunden hat. Aber was iſt damit in Bezug auf den eigentlichen Knoten gewonnen, daß man den Menſchen in dieſem Sinne vollſtändig begreift und die ganze Erſcheinungs-Reihe, der er angehört, mit ihm? Man ſteht im letzten Act wieder, wo man im erſten ſtand, nur daß man nicht mehr von einem allmächtigen Schöpfer, ſondern von unerbittlichen Geſetzen redet, was denn doch nur eine Kinderklapper mit der andern vertauſchen heißt. Dem Urgrund, aus dem die Erſcheinungs-Reihen ſelbſt aufſteigen, um ſich dann in nothwendiger Organiſation auseinander zu breiten, hat man ſich ſeit der Zeit, wo Moſes den Mann aus geknetetem Thon, und das Weib aus der Rippe ihres Gebieters entſtehen ließ, um keinen Hahnen-Schritt genähert. Darauf aber kommt es an, und die wunderliche Wiſſenſchaft des Mittelalters wußte ſehr wohl, warum ſie den Homunculus ſuchte,

denn erſt, wenn man Menſchen machen kann, hat man den Menſchen begriffen.

Antworten Sie mir raſch!

Wien d. 22ſten März 1862.

Sie hatten ſehr Unrecht, Sich wegen Ihres Nicht-Schreibens an mich Vorwürfe zu machen, da Sie doch für mein Werk thätig waren. Das war der beſte Dank, wenn es eines ſolchen überall bedurfte. Von dem Widmungs-Gedicht ſende ich Ihnen hiebei den gewünſchten Reindruck; mit den zwei Zeilen, die Sie gleichfalls wünſchten, iſt er verſehen. Ihnen bin ich aber für die raſche Lieferung Ihrer Anzeige ſehr verpflichtet, und ich will nur hoffen, daß Hettner gleichfalls Wort hält. Vielleicht halten Sie Sich auf Ihrer Rückreiſe einen Tag in Dresden auf und ſprechen ihn; dann fragen Sie ihn. Ich bin ehemals in dieſem Punct nicht bloß nachläſſig, ſondern völlig gleichgültig geweſen, und habe meine Paar Frei-Exemplare immer an gute Freunde verſchenkt, die ganz außerhalb der Literatur ſtanden. Das iſt in den Zeiten der Neutralität auch ganz richtig und man wird dafür durch die ungetrübte Freude über jedes wohlwollende Urtheil belohnt, weil es ja wirklich, wie Regen und Thau, unmittelbar vom Himmel fällt. Wenn man es aber mit einem wohl organiſirten Heerlager grimmiger Gegner zu thun hat, die ſogar die Viſiten-Karten, die man abgiebt, der Kritik unterziehen, geht man dabei zu Grunde.

Sie legen mir eine ſehr ernſte Frage vor. Nach meiner Erfahrung und Überzeugung hält der Menſch auf die Länge Alles eher aus, als Noth und Sorge um die Exiſtenz. Das wußten unſere Großväter und darum waren ſie gegen die freien Künſte ſo eingenommen und von der Begeiſterung für die Brodſtudien ſo erfüllt. Die Welt iſt für die Enkel nicht freundlicher geworden, aber die Kunſt hat ſeitdem ihren goldenen Boden erhalten, deſſen ſich ehemals das Handwerk allein berühmte, und ſo wenig der Maler noch in der Dorfſchenke die Bauern Dutzendweiſe zu portraitiren braucht, um mit ihnen Dünnbier trinken zu können, ſo wenig braucht der Dichter noch auf ihre Hochzeits- und Leichenſchmäuſe zu warten, um für ſein Carmen einmal etwas Warmes in den Leib zu bekommen. Genauer unterſucht iſt das jedoch eine Täuſchung, denn nur ſelten für den Maler u. ſ. w., faſt nie aber für den Dichter iſt dieſer goldene Boden ergiebig, immer nur für den Schriftſteller, der ſich den Zwecken der Buchhändler, Redacteure, Theater-Directoren anbequemt und die höchſten Forderungen entweder bei Seite ſetzt, oder ihnen, was wohl das Richtigere ſeyn wird, obgleich Tieck mit ſeiner Zwitter-Natur zu widerſprechen ſcheint, überall nicht gewachſen iſt. Nehmen wir nun aber auch den beſten Fall, nämlich die Selbſt-Verläugnung bei der vollkommenen Befähigung an, ſo verlangt doch der Staat und die bürgerliche Geſellſchaft offenbar kein ſchwereres, ſondern vielmehr ein leichteres Opfer, wie die Literaten-Republik, da eine gewiſſe geiſtige Simonie immer ausgeſchloſſen bleibt und das momentane Schwimmen im fremden Elemente immer erträglicher ſeyn dürfte, als die Beſudelung des eigenen. Hier haben Sie meine allgemeinen Gedanken; zuletzt rufe ich Ihnen zu, was ich der

Digitized by Google

Princessin Wittgenstein sagte: prüfen Sie Sich, was Ihnen innerste Lebensbedingung ist, und daran halten Sie fest!

Am 18ten d. M. feierte ich meinen 49sten Geburtstag. Dabei erhielt ich zwei schlagende, aber wundersam mit einander contrastirende Beweise, daß ich doch wirklich in der Welt bin. Den Tag zuvor will meine Frau zu einem Spaß ein Paar Lorbeerblätter kaufen. Der Besitzer des Treibhauses, ein alter Baron von 80 Jahren, ist nicht all zu geneigt, welche abzulassen, wie er aber ihren Namen erfährt, bietet er ihr den schönsten Baum an und ruht nicht, bis sie wenigstens den besten Zweig nimmt. Am Morgen selbst meldet sich ein junger Dichter, Cassirer in einem Banquier-Hause, mit einem Trauerspiel bei mir. Der theilt mir mit, daß er seinen Prinzipal vor Jahren durch Nachlässigkeit um eine große Summe Geldes gebracht hat; er studirt nämlich neben der Buchführung die Vorrede zur Maria Magdalena und bezahlt einem Andern, der sich seine Zerstreutheit merkt und jetzt im Zuchthause büßt, Monate lang die Rechnungen doppelt. — Gute Ostern!

Gmunden d. 30. July 1862.

Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrem Fest und Ihrem Festgedicht.*) Einem alten Mann ist es zu gönnen, daß ihm mit reichem Maaße zugemessen wird, was ihm in der Jugend vielleicht zu kärglich floß, und mit Raphael und Michel Angelo wird er sich schon selbst in stiller Demuth abzufinden wissen, wenn er der rechte ist.

Auch mir können Sie Glück wünschen, daß ich London und England hinter mir habe. Wen die Natur dazu bestimmt hat, sich in's Einzelste zu vertiefen und selbst die Blutkügelchen noch wieder zu zersetzen, der soll sich nicht vor ein Kaleidoscop stellen. Die sogenannten Total-Eindrücke sind Nichts für mich; was ich nicht völlig bewältigen kann, das ist für mich gar nicht da. Als das Haupt-Resultat meiner Reise betrachte ich das Wiederfinden eines alten Freundes**), von dem mich Zeit und Schicksale getrennt hatten. Das ist nun freilich auch nicht gering anzuschlagen, und um so weniger, als ich der Literatur eine große Kraft in ihm zurück zu erobern hoffe. —

Es wäre sehr Schade, wenn wir uns nicht sähen. Ich gehe hier am 15. August ab, aber direct nach Wilhelmsthal, und weiß nicht, wie lange ich bleibe, da ich von höherem Willen abhänge. Auf der Rückreise berühre ich Dresden auf jeden Fall, doch das Wann ist natürlich unbestimmt; wie sollen wir uns da helfen? Vielleicht schreiben Sie mir noch ein Paar Zeilen poste restante nach Wilhelmsthal, wo ich den 17ten oder 18ten eintreffe.

*) „Die neuen Rolandsknappen", zum Feste für Schnorr von Carolsfeld in Siebeneichen.

**) S. Engländer.

Digitized by Google

Wien d. 15ten Oct. 1862.

Geſtern erhielt ich die Illuſtrirte Zeitung mit meiner Biographie, und nun ſoll mich Nichts mehr abhalten, Ihnen ſogleich zu ſchreiben. Sie denken vielleicht, indem ſie dieſes leſen, daß ich inzwiſchen große Heldenthaten vollbracht und zum allerwenigſten unſern Wiener Kahlenberg von der Stelle gerückt habe. Kein Gedanke! Ich habe einmal wieder eine Zeit, wo ich nur ſtudiren kann, was ich in meinen Jahren nicht mehr zu den Arbeiten rechnen darf, und wo ich es beklage, nicht auch in Staat oder Kirche, wie mancher Andere, untergebracht zu ſeyn. Denn Vorleſungen oder Predigten halten und Referate ausarbeiten oder Todten- und Taufregiſter führen, könnte ich natürlich auch.

Ich erinnere mich der dieß Mal wieder in Dresden mit Ihnen zugebrachten Tage mit Freuden. Sie haben weniger Urſache dazu, denn ich war der finſtre Saul und Sie neben mir der milde David. Aber ich ſtehe nun einmal unter einem ſo böſen Stern, daß ich mitunter auffahre, wo ich bloß lachen ſollte und auch Sie haben Sich zu meinem größten Bedauern davon perſönlich überzeugen müſſen. Nicht, als ob ich mir in der Sache unrecht gäbe; das wird mir ſelten begegnen, denn ich bin eine Ariſtides-Natur und kreuzige mein Fleiſch oft über die Gebühr. Aber in der Form; wenn ſich ein Architect mit mir zu Tiſch ſetzt und als Maurer-Geſell wieder aufſteht, ſo iſt das ein Spaß und weiter Nichts.

Zu Ihrem Trauerſpiel habe ich volles Vertrauen, ſo bedenklich das Thema ſich auch darſtellt. Denn Ihr Roman beweiſ't, daß Ihnen die pſychologiſche Klein- und Fein-Malerei zu Gebote ſteht, ohne die man ſich an ſolche Aufgaben nicht wagen darf. Daß Ihre Heldin einen Mordplan, der von außen an ſie heran kommt, hintertreibt, um ihn dann ſelbſt wieder aufzunehmen, iſt vortrefflich gedacht. Ich freue mich auf Ihr Werk und hoffe, es bald zu ſehen.

Die Aufführung der Geibelſchen Brunhild, ſtatt der zugeſagten meiner Nibelungen, iſt ohne Zweifel das Werk Dawiſons, und das Gerücht, daß mein Stück folgen ſolle, natürlich leerer Wind. Die artiſtiſche Direction ſchrieb mir durch den Hofrath Pabſt am 14ten May 1861 buchſtäblich: „Dingelſtedt ſagt mit Recht, daß ich mich für Ihre Nibelungen aufrichtig intereſſire, und zwar iſt dies in ſo hohem Grade der Fall, daß ich das Mſpt zur Eröffnung unſerer Winter-Saiſon am 1 Oct. d. J. empfohlen habe.“ Da iſt Nichts weiter zu machen, denn ein Lump iſt ganz ſo unnahbar, wie ein König. Pabſt meſſe ich keine Schuld bei, denn daß er meinetwegen Pathos entwickeln ſollte, wäre eine abſurde Forderung.

Für Ihren neuen Liebes-Dienſt in der Ill. Zeitung empfangen Sie meinen herzlichen Dank. Vor Allem freut es mich, daß Sie meine Gedichte ganz ſo rangiren, wie ich ſelbſt; auf die von Ihnen hervorgehobenen lege auch ich den meiſten Werth, ebenſo Uhland, von deſſen Hand ich ein Regiſter beſitze. Ihre Verwunderung, daß dieſe Gedichte nicht längſt in's Volk gedrungen ſind, theile ich gleichfalls, ſo verzweifelt naiv das auch klingen mag. Aber die große Menge der Kritiker und der Leſer kann zwiſchen einem Schöpfer, der ganz neue Bildungen aus ureigener Tiefe heraufholt und einem aeſthetiſchen Schneider, der das längſt Vorhandene in neue Röcke ſteckt, nicht unterſcheiden. Meint doch

Digitized by Google

ſogar der gute Lenau, wie ich aus der Schurzſchen Biographie erſehe, es ſey auch ein Zeichen des wahren Dichters, daß er Balladen und Legenden erfinde, wie das Volk. Auch! Er wurde freilich für fünfzig Jahre in Öſterreich dadurch unſterblich, daß er ganz vortreffliche Schwediſche Sagen in Verſe brachte.

Was denken Sie über den National-Verein? Hier ſchimpft man ſehr. Ich meinestheils rechne ein Nachtwächter-Horn nicht mit zu den muſicaliſchen Inſtrumenten, weiß es aber trotzdem zu ſchätzen.

Das Hamburger Unternehmen ſteht feſt; Sie erfahren bald das Nähere.

Anbei: das Gedicht: „Drei Schweſtern“ von der Hand meiner Tochter.

Wien d. 31. Decbr. 1862.

Lieber Freund!

Es iſt Neujahrs-Abend, ich ſoll noch auf einen Ball gehen, aber erſt um 9 Uhr und eben ſchlägt es ſieben. Meine Frau und meine Tochter („Auch ich habe in einigen Tagen das Recht, zu ſagen, daß ich in's ſechszehnte Jahr gehe“ meinte ſie neulich, als ſie ſich von einer älteren Geſpielin vernachläſſigt glaubte) werden friſirt und ich will noch ein Stündchen mit Ihnen plaudern. Aber wo ſind Sie? In Jena oder in Chemnitz? Hoffentlich wird der Brief Sie finden.

Strodtmann's „Orion“ wird Ihnen bereits aufgegangen ſeyn. Das erſte Heft iſt ſo ſchwach, wie Dresdner Kaffee. Alles iſt übereilt; nicht Ein Aufſatz, bei dem die Leute aufſehen müßten. Dabei ſo ungeſchickt, ja characterlos. Ein plumper Angriff auf den König von Baiern und ehrenvolle Erwähnung der „Schöpfungen“ Emanuel Geibels. Goethe kein voller Lyriker, aber Heinrich Heine! Klaus Groth herunter geriſſen, faſt hämiſch, und Subjecte dafür erhoben, die ohne ihn ſo wenig da ſeyn würden, wie z. B. Otto Ludwig und Eliſe Schmidt ohne mich. Sie erkundigen Sich nach dem „Günſtling eines Fürſten“ von Goldhann. Ich muß wohl gut von dem Werk denken, denn ich habe es ſelbſt zum Druck befördert. Aber von Allem, was Strodtmann daran rühmt, findet ſich Nichts darin. Der Verfaſſer hat ein entſchiedenes poetiſches Talent, ein ſehr ſchwaches dramatiſches und gar kein theatraliſches. Von der Tactloſigkeit in Bezug auf mich will ich gar nicht reden. Aber die Theater-Directoren werden über den kritiſchen Don Quixote lachen, und mit Recht, der ihnen die Inſcenirung ſolcher Unmöglichkeiten zumuthet. Vielleicht ſoll das in meinem Sinne ſeyn! Man muß jede ſeiner Äußerungen überwachen, und leider hab' ich keine Waagſchaale im Munde. Wie ging es mir neulich! Ich wurde in einer Geſellſchaft gefragt, wer denn der „Herrmann Stein“ ſey, den ich ſo protegire. Als ich erſtaune, verweiſ't man mich auf Hackländers „Ueber Land und Meer“ worin zu leſen ſey, daß beſagter Stein eine Agnes Bernauer geſchrieben habe, die von mir viel höher geſtellt werde, wie jede and're, meine eigene mit eingeſchloſſen. Nun hören Sie den Zuſammenhang. Ein Herr Stein, ſeines Zeichens Buchhändler-Commis, ſchickt mir aus Prag eine Agnes Bernauer, die ich ungeleſen mit einer Entſchuldigung zurückſchicke. Bevor er meinen Brief noch empfängt, läßt er ſich perſönlich bei mir melden; ich hatte mir eben, merken

Digitized by Google

Sie das wohl, ein Senfpflaſter gegen einen hartnäckigen Rheumatismus auf die Schulter gelegt. Der Dichter tritt ein und ich erblicke, nicht einen jungen Menſchen, wie ich gedacht hatte, ſondern einen alten Galiziſchen Juden mit einer Glatze, groß wie Höltys ſilberner Mond, und einer Schnupftabaks-Naſe. Ich ſage ihm, daß ich ſein Stück zurückgeſandt habe; er zieht ſtatt aller Antwort ein zweites Exemplar aus der Taſche. Ich frage ihn, worin er denn von ſeinen Vorgängern, und namentlich von mir, in ſeiner Bearbeitung abweiche; er verſetzt, im fünften Act und zwar im Punkt der Verſöhnung, denn dieſe habe er vollſtändig zu Stande gebracht. Ich frage weiter, durch welches Mittel; er erwiedert, durch kleine Kinder. In dem Augenblick fängt mein Pflaſter an zu ziehen und mich plagt der Teufel. Ich denke, es ſoll ſo lange ſitzen bleiben, als der braucht, um dir ſeinen fünften Act vorzuleſen, damit es ordentlich wirkt, und bitte den Dichter um Mittheilung. Er beginnt und ſchon bei der zweiten Scene habe ich Höllenſchmerzen und dieſe ſteigern ſich nach der geometriſchen Progreſſion. Da man aber ſich ſelbſt noch eher Wort halten muß, als Anderen, ſo ergebe ich mich in mein Märtyrerthum, ſchneide jedoch alle erdenklichen Grimaſſen. Der Dichter hält dieſe für Zeichen geſpannteſter Aufmerkſamkeit und konnte auch nicht anders, denn Langeweile drückten ſie wahrlich nicht aus. Er wird alſo immer pathetiſcher, legt immer mehr Gewicht auf die einzelnen Sentenzen und bringt mich zur Verzweiflung. Natürlich ſuche ich ihn, als er endlich fertig iſt, raſch los zu werden, um mich des Pflaſters entledigen zu können, und ſage: das mit den Kindern iſt uns Allen nicht eingefallen, darin ſind Sie ganz originell! Nun muß ich's in der Zeitung leſen und darf mich nicht einmal beklagen. Daß der Dichter ſchon Alles in der Welt geweſen und von Mercur ſchnöde im Stich gelaſſen war, bevor er ſich Apoll anſchloß, verſteht ſich von ſelbſt.

Da iſt der Bogen voll. Wo bleibt Ihre Tragödie? Ich bin äußerſt geſpannt. Auf Ihre Zuſammenkunft mit Hettner bin ich begierig; unrecht können Sie mir gewiß nicht geben. Die herzlichſten Glückwünſche!

Wien d. 29. Jan: 1863.

Lieber Freund!

Eben habe ich im Orion Ihre Kritik der Gottſchallſchen Literatur-Geſchichte geleſen, d. h. die erſte Hälfte. Wir haben nie über Buch und Autor mit einander geſprochen, aber wenn wir uns in feierlicher Sitzung darüber berathen hätten, ſo könnten wir nicht beſſer übereinſtimmen. — —

Der Verleger des Orion iſt mit dem Abonnement zufrieden, wie er mir ſchreibt; das iſt für den Anfang viel. Der Herausgeber ſcheint ſich die Arche Noahs zum Vorbild genommen zu haben, denn er ſammelt, nach dem Mitarbeiter-Verzeichniß auf dem Umſchlag zu urtheilen, an reinen und unreinen Thieren, was ſich nur auftreiben läßt; auch Freund Gutzkow figurirt ſchon darunter. Wie dieſe nun zu gleicher Zeit geſtreichelt und abgeſchlachtet werden können, iſt nicht gut zu begreifen; es wird alſo bei dem neuen, mit ſo pomphafter Emphaſe angekündigten Unternehmen wohl darauf hinauslaufen, daß ſich neben Öchs- und Eſelein gelegentlich auch das Kind Jeſu einmal auswimmern darf.

Digitized by Google

Ihr Trauerspiel wird hoffentlich fortrücken; das meinige ruht. Ich kann mich durchaus nicht zu Shakespear's Methode des raschen Szenen-Wechsels entschließen, denn wir haben nun einmal kein Theater mehr, auf dem ein in den Winkel gestellter Stock mit einem beschriebenen Papier-Fetzen die Zuschauer von Rom nach Egypten versetzt, und mit jeder „Verwandlung" fängt das Stück nach meinem Gefühl von vorn an, weil das Hin- und Herschieben der Coulissen und das Auf- und Abtragen von Tischen und Bänken durch Theater-Bediente in Livreen jede Illusion zerstört. Aber es ist unermeßlich schwer, im Demetrius die unglaublich verwickelte Handlung auf wenige große Gruppen zurück zu führen und diese zu einer eng geschlossenen Kette zu gliedern. Darin steckt jetzt für mich die Hauptschwierigkeit, und möglicher Weise, jedoch nur im äußersten Nothfall, muß ich mir einige Abweichungen von meinem bisherigen Wege gestatten, wenn ich nicht ganz sitzen bleiben will. Viel Zeit habe ich nicht mehr zu verlieren; am 18ten März d. J. werde ich fünfzig Jahre!

Gutzkow hat seine „Unterhaltungen" aufgegeben und Frenzel hat mit einer Kritik meiner Nibelungen debütirt. Das Stück wurde inzwischen in Berlin und Schwerin aufgeführt; an beiden Orten mit entschiedenem Erfolg. Urtheile habe ich nicht gesehen, das von Rötscher in der Haude- und Spenerschen Zeitung würde mich interessirt haben, nicht seiner selbst wegen, sondern weil wir früher ein Verhältniß zu einander hatten. Vielleicht kam es Ihnen zu Gesicht.

Wien d. 9ten März 1863.

Lieber Freund!

Dieß Mal habe ich Ihnen etwas Erfreuliches mitzutheilen. Die Nibelungen sind hier am 19ten v. M. über die Bühne gegangen und machen volle Häuser. Die Direction selbst erklärt sie für ein Zugstück und wundert sich, daß sie sich so geirrt hat, denn sie hatte natürlich höchstens einen Succès d'estime erwartet und sie würde nicht einmal unglücklich gewesen seyn, wenn auch dieser ausgeblieben wäre. Um alles Persönliche bei Seite zu setzen, was hier bewußt oder unbewußt mit spricht, so ist die Begriffs-Verwirrung, aus welcher diese Art Vor- und Mißurtheile hervorgehen, auf einen einzigen Punct zurück zu führen, und der ist mir gerade jetzt sehr klar geworden. Das gemeine Theaterstück, wie es bei uns die Bühnen überschwemmt, hat es mit den allergewöhnlichsten Zuständen und Menschen zu thun. Es braucht sich nicht erst Glauben zu erkämpfen, denn er versteht sich von selbst; auf jeder Straße trifft man den Helden, und sein Schicksal obendrein. Das poetische Drama kann gar nicht existiren, ohne mit dieser Welt zu brechen und eine andere dafür aufzubauen, ganz gleichgültig, ob es sich in einer Bürgerstube oder in einem Königssaal abspinnt. Das Publicum, man sage, was man wolle, läßt sich auch eben so gern beim Schopf nehmen und über alle Erbsen-Felder und Düngerhaufen weg durch die Lüfte führen, wie der Prophet des alten Bundes, der die Speise auf's Feld trug. Aber es muß der Engel des Herrn seyn, kein eitler Narr, der die Hand ausstreckt. Nun giebt es jedoch eine Menge Gesellen, die sich berufen fühlen, seine Rolle zu spielen, ohne seinen starken Arm zu haben; da ist es denn kein

Digitized by Google

Wunder, daß Habakuk ſich wehrt, denn was hätte er davon, wenn er ſich willig zeigte? Ausgeriſſene Haare, Schmerz im Nacken und einen zerbrochenen Grützopf. Nun aber die Herren Intendanten und Directoren! Sie wirthſchaften das ganze Jahr hindurch mit den Induſtriellen, wie ich die jedesmaligen Kotzebues und Ifflands nennen mögte, und befinden ſich wohl dabei, denn die Schauſpieler haben Beſchäftigung und die Kaſſe füllt ſich. Nun kommt ein Schalttag und an dem ſoll den Muſen geopfert werden. Da greifen ſie denn nach irgend einer Stelzen-Tragödie, einem Perſeus von Macedonien, einem Demetrius und ähnlichen verregneten Feuerwerken. Das Publikum merkt, daß die Herren Verfaſſer, die für den großen Mazedonier-König oder den ruſſiſchen Czaren das Wort ergreifen, kaum für ihre Kammerdiener ſprechen können, es lacht oder ſchläft ein, die Intendanz und Direction haben einen neuen Beweis in Händen, daß es mit dem „höheren" Drama nicht geht. Gerathen ſie dann einmal an das Rechte, ſo ſind ſie über ihren eignen Erfolg ſo erſtaunt, wie der Phönizier, der Linſen zu kochen glaubte und das Glas erfand. Doch, genug der Kritik, wir haben ihn, wie man ihn nur haben kann; bei jeder Vorſtellung iſt das Haus ausverkauft und die Fremden ſchicken aus den Gaſthöfen um Billete zu mir. Ob man mir ihn nicht nachträglich verkümmern wird, ſteht freilich dahin; Störungen, Schauſpieler-Erkrankungen und raſch herangebrachte Novitäten ſind ſchon luſtig im Gange. Aber man regt ſich auch für mich, die Studenten geben mir zum 18ten einen Comerſch u. ſ. w.

Der zweite Theil Ihres Artikels hat mir ganz ſo gut gefallen, wie der erſte. Für Ihren Proteſt in Bezug auf Grabbe danke ich Ihnen herzlichſt. Glauben Sie mir, nur die Perfidie ſtellt mich mit dieſer eben ſo hohlen, als grotesken Unnatur zuſammen; ſelbſt im Holofernes iſt die Aehnlichkeit nur äußerlich, denn auch dieſer hat Wurzeln, mögen ſie nun ſo tief ſitzen, wie ſie wollen, und was ſtünde bei Grabbe nicht in der Luft? Er hat auch nie auf mich gewirkt, wohl aber, leider, Shakespeares Titus Andronicus.

Sind Sie in Jena? Dann gehen Sie ja zu Marſhall; ich habe ihm heute wieder von Ihnen geſchrieben. Ich adreſſire aber für alle Fälle nach Chemnitz.

Stern an Hebbel.

Hochverehrter Freund!

Bis heut habe ich eine Nachricht von Ihnen erwartet, jetzt fangen mich an böſe Gedanken und ſchlimme Vermuthungen von andauernder Krankheit zu beſchleichen. Durch die Zeitungen lief ein Gerücht, daß Sie Ihren Geburtstag, den wir bei Marſhall in Weimar mit Champagner ſchon am Tage zuvor feierten, im Bett zugebracht hätten. Das war ſchlimm, aber Ihre Freunde konnten doch noch hoffen, daß irgend eine tückiſche Grippe ſich gerade dieſen Tag ausgeſucht hätte und jetzt längſt wieder verſcheucht ſei. Nun fängt mir, wie geſagt, Ihr Schweigen an Furcht zu machen. Wenn Sie geſund ſind und nur durch Arbeiten

Digitized by Google

von der Correspondenz zurückgehalten werden, so bitte ich: schreiben Sie mir eine Zeile zu meiner Beruhigung. — — — —

Ich bin hier in den Ferien und arbeite fleißig, auch für den „Orion". Meine Hoffnung eine größere Charakteristik Ihrer sämmtlichen Werke in der Wissenschaftlichen Beilage zur „Leipziger Zeitung" zu geben, hat sich hinausgeschoben. Vor einiger Zeit hat ein Dr. G. Häbler in Dresden eine längere Kritik der Nibelungen in der Zeitung veröffentlicht, und die Redaction wird nun meine Characteristik später bringen. Die Häblersche Kritik enthält eine Reihe Schulmeisterbedenken, bei denen man unwillkürlich lachen muß, aber sie vergißt nicht, daß sie einem Meister und Meisterwerke gegenübersteht. Und wie die Zustände unsrer Literatur sind, muß man diese erste selbstverständliche Voraussetzung, schon hoch anschlagen. Was würden Sie sagen, hochverehrter Freund, wenn ich Ihnen die Anzeige meiner Verheirathung in den nächsten Monaten machte? —

— —

Genug für heut. Noch hoff' ich dies Alles und halte nichts. Wenn es der Fall wird, so ginge ich im Herbst nach Dresden oder in die Umgebung Dresdens zurück.

Chemnitz, 15. April 1863.

Hochverehrter Freund!

Ihr lieber Brief vom 23. April würde längst beantwortet sein, wenn ich nicht erst das, was ich nun noch immer vor mir habe, hinter mir hätte wissen wollen. Aber morgen früh tritt das beiliegende Blatt*) in Gültigkeit, und wer in solchen Fällen noch daran denken wollte, daß zwischen Lippe und Bechersrand viel liegen kann, der käme ja zu keiner Freude. Der Schritt ist also gethan, gewagt, ich hoffe und glaube mir zum Heil! Aber ich will lieber möglichst wenig darüber sprechen. Am besten wäre es, Sie sähen und urtheilten in nicht allzulanger Zeit selbst. Vom Herbste an wohne ich mit meiner Frau — will mir doch das Wort kaum aus der Feder! — in Schandau bei Dresden, hart an der Prag-Dresdner Eisenbahn. Sobald Sie der Weg wieder zu Ihrer schönsten Dame — der sistinischen Madonna führt, dürfen Sie an uns nicht vorüber. Und daß Sie auf der ganzen weiten Welt der liebste Gast sind, den ich in meinen vier Pfählen zu begrüßen hoffen kann, — das brauche ich Ihnen ja nicht erst zu sagen.

Wir lassen uns morgen hier trauen, gehen dann an die Ostsee, wohin Preller meine Frau zu Studien schickt, aus denen, fürcht ich, nicht viel werden wird. Meine Arbeiten ruhen zur Zeit, aber ich denke nicht länger, denn es drängt und treibt mich und meine eignen Gestalten lassen mir keine Ruhe.

Hofrath Marshall in Weimar habe ich meine Sachen geschickt, wie er gewünscht hatte. Schöll suche ich bestimmt im August auf, wo ich auf jeden Fall

---

*) Die Anzeige der Verheirathung Sterns mit Malwine Krause, einer jungen Malerin und Schülerin Fr. Prellers des Älteren in Weimar.

Digitized by Google

nach Weimar komme. Ich habe ganz ehrlich gesagt, immer eine gewisse Scheu vor ihm getragen. Sie ist unpersönlicher Natur. Er ist sehr gegen Richard Pohl eingenommen und ich kann verstehen warum. Aber letzterer ist mein Jugendfreund, mein vieljähriger Gastfreund, ich kenne ihn von anderen Seiten als Schöll, und fühlte gleichwohl, daß der letztere mich auf meine Freundschaft zu Pohl hin beargwohnen werde. Jetzt da Sie mich ihm empfohlen haben, ists ein anderes und es versteht sich von selbst, daß ich ihn mit tausend Freuden aufsuche. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Leipzig 15. Mai 63.

Sassnitz, den 12. Juni 1863 auf der Insel Rügen.

Hochverehrter Freund!

Ihren sehr liebenswürdigen Brief mit seinen herzlichen Glückwünschen, erhielt ich als den ersten, der mir auf diese meerumrauschte waldumschlossene Insel nachkam. Tausend Dank dafür, und für die gute Aussicht, die Ihre beabsichtigte Reise nach Hamburg mir eröffnet. Denn findet dieselbe nicht vor September statt, so befinde ich mich sicher in meiner Vorstadt von Dresden, und kann das Glück und die Freude haben Sie wiederzusehen. Ich bleibe mit meiner Frau bis Anfang August hier, gehe dann auf einige Tage nach Berlin und Weimar, und will mich, wie ich Ihnen wohl schon schrieb, zu Ende August in Schandau an der Elbe häuslich einrichten. Durch Eisenbahn und Dampfschiff ist dasselbe nicht weiter von Dresden entfernt, als viele Ihrer Wiener Vorstädte von der Burg, und ich habe ein reizendes Logis mit schöner Fernsicht über Strom und Waldberge gefunden. Allerdings ist dies provisorisch, ich kann definitive Entschlüsse, besonders um meiner Frau willen, zur Zeit noch gar nicht fassen. Dieselbe ist als Künstlerin noch nicht selbständig, noch Schülerin Prellers, wünscht dies für nächste Zeit zu bleiben und will so lange sie es ist monateweis nach Weimar gehen. Wir dürfen uns daher zunächst nicht zu weit von der alten Heimath entfernen, und auch ich will noch einmal sehen, ob keine Möglichkeit vorhanden ist, in Dresden festen Fuß zu fassen. Ich hoffe mit Ihnen hierüber sowie über viele andere Angelegenheiten im Laufe dieses Jahres mündlich sprechen zu können.

Gewiß, hochverehrter Freund, sage ich Ihnen gern von meiner äußeren Lage so wenig davon zu sagen ist. In Dresden erzählen die einen: ich hätte eine Frau mit einem Rittergut geheirathet, die andern eine Frau ohne allen Besitz. Ersteres ist nicht wahr, letzteres kann nicht wahr sein, weil es einfach unmöglich gewesen wäre. Meine Frau besitzt kein großes, aber ein sicheres Vermögen, soweit menschliche Dinge sicher sind, sie besitzt es selbst, und soll es nicht erst dereinst erhalten. Mit einem Worte ich bin zwar der Nothwendigkeit der Welt das Fleisch zum Brode und das Polster zum Obdach abringen zu müssen nicht überhoben, aber Brod und Obdach habe ich. Es liegt schon viel darin, wenn man nur für die Anmuth und Annehmlichkeit, nicht für die äußerste Nothdurft des Lebens kämpft. — Von meiner Frau selbst sage ich Ihnen lieber nichts, Sie sollen sie kennen lernen. Sie gehört zu Ihren wärmsten Ver-

Digitized by Google

ehrerinnen unter den Frauen und war eines Tages nach den „Nibelungen“ in Weimar drauf und dran gewesen Ihnen ihre Begeisterung zu schreiben, was sie klüglich denn doch unterlassen hat.

Im Augenblick lebe ich ganz und gar eine Idylle, die nur vom Himmel mit mehr Sonnenschein über der blauen Ostsee und den herrlichen Buchenwäldern unterstützt werden sollte. Auf dem Wege hierher habe ich für Monate die letzte persönliche Berührung mit der Literatur gehabt. Ich lernte Strodtmann, der daselbst verweilte und durch ihn Friedrich Spielhagen, den Dichter der „Problematischen Naturen“ kennen. Strodtmann schien mit meinen Beiträgen für den „Orion“ zufrieden und hat mich in den nächsten Monaten zu einer ganzen Reihe von Artikeln aufgefordert. Nach seinen Aussprachen ist der Fortbestand des „Orion“ gesichert. Spielhagen ist offenbar ein bedeutender und auch feiner Kopf, aber er schreibt jetzt Roman auf Roman und vergißt, daß in einem, zwei, höchstens drei guten Romanen der Reichste ein Jahrzehnt erschöpft und sich alsdann nur wiederholen kann.

Hochverehrter Freund!

Seit Monaten habe ich direkt keine Nachricht von Ihnen erhalten, und allerdings auch nur einmal, im Juni von der Insel Rügen aus, geschrieben. Da ich meinen von dort abgesendeten Brief recommandirte, so glaube ich mit einiger Sicherheit annehmen zu dürfen, daß derselbe in Ihre Hände gelangt ist. Den Grund, warum Sie mir nicht geantwortet, glaube ich seitdem in Weimar durch Hofrath Marshall erfahren zu haben. Er sagte mir zu meinem größten Bedauern daß Sie einen Theil des Sommers krank gewesen sind. So pflegt es leider mit unseren Phantasien zu gehen; während ich einsam am Meeresstrande wanderte und Ihrer dabei viel gedachte, stellte ich Sie mir stets in der herrlichen Alpenumgebung vor und nichts lag mir ferner, als das Bild eines Krankenzimmers. Glücklicherweise sagte mir Herr Marshall, daß Sie bereits seit Wochen auf dem Wege der Genesung wären und so darf ich jetzt wohl annehmen, daß Sie völlig gesund sind. Ende August kam ich mit meiner Frau von Rügen zurück. In den letzten Wochen hatte ich Streifzüge durch die ganze Insel, auf einige benachbarte Eilande und an den umliegenden Küsten unternommen. Es hat mir demnach an neuen Eindrücken und Anschauungen nicht gefehlt, — aber trotzdem ergeht es mir, nun ich daheim bin, ziemlich wunderlich. Ich weiß nicht, ob Sie einmal die Geschichte von dem indischen Büßer gelesen haben, dem böse Geister den Sinn so verwirrten, daß er Fluchen und Beten nicht mehr unterscheiden konnte. Mir ist ähnlich zu Muth. Ich weiß keine Stunde, ob ich über meine Reisemonate in Entzücken ausbrechen oder ein schallendes Gelächter aufschlagen soll. Denn neben dem großen Eindruck des baltischen Meeres, neben der unvergeßlichen Erinnerung an meine Idylle zu Sassnitz, hab' ich doch gegründete Ursache Preller zu verwünschen, der nur an gute Motive, See- und Baumstudien für meine Frau gedacht, aber die natürlichen Ansprüche von Leuten in unserer momentanen Situation gar nicht in Rechnung gezogen hat. Und so zufrieden ich vermuthlich zu jeder anderen Zeit meines Lebens

Digitized by Google

mit dem dreimonatlichen Inſeldaſein geweſen wäre, — kann ich doch nicht ohne Bedauern daran denken, daß wir um gleichen Preis dieſe Monate in Venedig, in den Alpen oder am Rhein hätten zubringen können!

Übrigens lag der Fehler nicht blos in dem Punkte, daß wir Prellers ſpecifiſch landſchaftsmaleriſchen Rath allzutreulich befolgten, ſondern auch in Betreff der Ausdehnung unſres Aufenthalts lediglich an uns. Rügen kann in vier bis fünf Wochen bis in ſeine letzten Einzelheiten genoſſen werden und wir hätten Anfang Juli zurückgehen müſſen. Davon hielt uns denn der Rückreiſeplan, den wir zur Weimariſchen Künſtlerverſammlung in Bezug geſetzt hatten, zurück. Kurz wir waren ſchließlich hocherfreut uns in Weimar und, nach der langen Beſchränktheit auf Fiſcher und Schiffer, unter einigen Menſchen zu finden, deren Intereſſen uns näher lagen, als die der Jasmunder.

In Weimar habe ich natürlich Hofrath Marſhall aufgeſucht, ſeiner Liebenswürdigkeit auch eine ſpecielle Einladung zu dem prächtigen Künſtlerfeſt auf der Wartburg zu verdanken gehabt. Schöll, dem ich nach Ihrem letzten Wink meinen Beſuch zu machen gedachte, war abſolut nicht aufzufinden, ſein ganzes Weſen ging im Comité für die Künſtlertage auf, und da ich gleich nach denſelben abreiſte, ſo muß die endliche Bekanntſchaft bis auf den nächſten Beſuch Weimars verſchoben bleiben.

Seit acht Tagen bin ich hier, wo ich mich proviſoriſch niederzulaſſen gedenke. Die reizende Lage des Orts, die völlige Einſamkeit und dabei doch wieder die erwünſchte Nähe Dresdens laſſen mich hoffen, hier zu finden, was ich ſuche: glückliche, arbeitsreiche Tage.

Zu den liebſten vorläufigen Hoffnungen, mit denen ich Schandau entgegenſah, und mein Interimsneſt betreten habe, gehörte die Erwartung Sie in dieſem Herbſt wiederzuſehen. Werden Sie dieſelbe zu Schanden machen? Sie dürften das Leid ſchon meiner Frau nicht anthun, welche ſich außerordentlich auf Ihren Beſuch gefreut hat, und da der September noch ſchönes Reiſewetter zu gewähren verſpricht, ſo hoffe ich in Ihrem nächſten Briefe meine Hoffnungen beſtärkt zu finden! —

Das literariſche Leben war mir ſeit einiger Zeit ganz fremd geworden — und es hat viele Wochen gegeben, in denen ich ſelbſt keine politiſche Zeitung in die Hand bekam. So mögen mir eine Menge Kleinigkeiten entgangen ſein, etwas Weſentliches glaub' ich kaum verſäumt zu haben. Mit der That oder dem Werke, das nach drei Monaten keine Spuren mehr hinterläßt, kann nicht allzuviel verſäumt ſein. Karl Gutzkow iſt zwar entgegengeſetzter Meinung, und vermuthlich nur weil er denkt, daß alles Bedeutende bald ſtirbt, ſagte er mir in Weimar den „Orion" todt.

Ganz offen geſprochen verzweifle ich einigermaßen an demſelben. Wunderlich genug — hauptſächlich ſeit einem Gedichte Strodtmanns „Für Polen". Ich denke er hat Ihnen daſſelbe gleichfalls zugeſchickt. Als ich alle Tiraden von 1848, aber auch alle, und um kein Jota geändert, leſen mußte, fiel mir der coloſſale abenteuerliche Widerſpruch: mit einer und derſelben Zeitſchrift der rothen Republik und der ächten Kunſt dienen zu wollen, unabweisbar in die Augen. Gewiſſe Unzuläſſigkeiten und Albernheiten in den ſeither erſchienenen Heften

Digitized by Google

kommen ganz gewiß auch nur auf Rechnung der „Gesinnungsgenossen", die an Strodtmann ganz tüchtig herumarbeiten. Wenn hierin noch etwas zu ändern ist, so vermögen Sie es allein, ich glaube ein Wink Ihrerseits könnte nützen, da Strodtmann — wie billig — auf Ihr Urtheil das größte Gewicht legt.

In den nächsten Wochen werde ich Ihnen einen Band Erzählungen „Am Königssee" zusenden, welche Weber in Leipzig in Verlag genommen hat. — Gegenwärtig habe ich mein oftерwähntes Gedicht Gutenberg wieder vorgenommen und wenn der Drang, welcher mich jetzt dazu führt, nicht noch einmal nachläßt, so hoffe ich es in diesem Jahre noch zu Ende zu führen. — Ich wage kaum nach Ihrem „Demetrius" zu fragen denn ich fürchte, daß die Krankheit Ihnen auch hier Einhalt gethan hat. — Ihre Nibelungenepigramme haben mir dieselbe Freude bereitet, als da ich sie zuerst kennen lernte, — wissen möchte ich wohl, welchen Effect die Bombe im Münchener Lager hervorgebracht hat. Die Herren an der Isar schienen sich übrigens neuerlich in zwei Parteien gelöst zu haben, soviel ich von dem Klatsch verstehe, den die Comödiantin Frau von Bulyovsky von München nach Dresden getragen. — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Aber genug des Geschwätzes. Die Antwort, welche ich von Ihnen hoffe, soll mir vor allem Beruhigung über Ihr Befinden und möge mir, wenn thunlich, auch eine gute Nachricht betreffs Ihrer Fahrt nach dem Norden bringen.

Schandau bei Dresden 10. September 1863.

Hebbel an Stern.

Wien, d. 25sten Sept. 1863.

Lieber Freund!

Sie haben Sich gewiß schon selbst gedacht, daß meine Krankheit eine Wahrheit ist, meine Genesung aber eine Fabel. Vor drei Tagen kam ich aus dem zweiten Bade zurück, das mir schon in diesem Sommer verordnet wurde; auf die Soole ließ mein Arzt den Schwefel folgen. Auch spüre ich einige Erleichterung des Zustandes; von einer Hebung des Grundübels ist aber nicht die Rede und an eine Reise im unsichern Herbst darf ich gar nicht mehr denken. Dieser hartnäckige Rheumatismus, der sich in alle Systeme meines Organismus verbissen hat und leider, leider nicht einmal vor dem Winter Abschied nehmen zu wollen scheint, ist die Frucht einer einzigen Erkältung, die ich mir in Wilhelmsthal zuzog. Ich hatte einen großen Spaziergang mit dem Großherzog gemacht, wir kamen erst unmittelbar vor Tafel zu Hause, ich mußte mich, erhitzt wie ich war, sogleich vom Kopf bis zu den Füßen umkleiden und fühlte die Folgen schon während des Speisens. Hätte ich nun bedacht, daß die schönen Jahre vorüber seien, in denen man, wenn man in's Wasser fällt, den eigenen Körper ungestraft als den besten Ofen betrachten darf, um die Kleider daran zu trocknen und in Dresden ein paar Dampfbäder genommen, so wäre gewiß alles gut gegangen. Ich that es nicht, ich schleppte mich den ganzen Winter mit Seitenstichen und Rippenschmerzen herum und muß nun büßen. Die Zeit, die

Digitized by Google

ſeit meinem Geburtstage verſtrich, kann ich gar nicht mit zu meinem Leben rechnen und wer weiß, wie lang ſie ſich noch ausdehnen wird. Vor einer Woche wäre ich noch außer Stande geweſen, Ihnen dieſen Brief zu ſchreiben, denn ich gehöre zu den Menſchen, die von unten auf am beſten geköpft werden können: wer mir die Beine bindet, der kann mir die Gehirn-Kugel ruhig laſſen.

Ich danke Ihnen für Ihre offene Beantwortung meiner offenen Frage und freue mich, daß Sie nur noch für die Anmuth und Annehmlichkeit des Lebens, nicht für die Nothdurft zu ſorgen haben. Wie leid thut es mir, daß ich Ihre liebe Frau nicht ſehen ſoll; das Geld, was ich zu einer erfriſchenden und auch aus anderen Gründen nothwendigen Reiſe beſtimmt hatte, iſt den Aerzten verfallen. Hoffentlich kommen noch wieder beſſere Tage für mich und dann will ich's einbringen. Auf Ihre Erzählungen freue ich mich und zur Wiederaufnahme des Gutenberg gratulire ich, aber wo bleibt Ihre Tragödie? Das Epigramm gegen Geibel habe ich endlich losgelaſſen, weil die Niederträchtigkeit, womit dieſer zarte Backfiſch-Lyriker den „Sängerkrieg" gegen mich führt, gar keine Grenzen findet. Geſchrieben wurde es vor vier Jahren und befand ſich einmal ſchon für die „Unterhaltungen" in Gutzkow's Händen; ich zog es wieder zurück, weil es mir zu grauſam ſchien. Demnächſt erſuchte mich der Intendanzrath Schmitt, der jetzige Direktor des Münchner Hoftheaters, ein ſehr braver Mann, um Siegfrieds Tod, weil er ihn zur Aufführung bringen wollte. Kaum hört Geibel davon, als er zu Schmitt auf's Büreau kommt und ihm erklärt er wolle ſeine Brunhild geſpielt ſehen und zwar ſogleich. Die Brunhild war lange da und es war ihm gar nicht eingefallen ſich um das Theater zu bekümmern; Schmitt war keinen Augenblick im Zweifel, daß er ſie blos mir, wie einen Stein in den Weg warf und gedachte ſich keineswegs zu fügen. Aber der Zufall führte mich auf einer Reiſe nach Paris über München und ich ließ mir mein Mſpt. auf der Stelle wieder aushändigen, zeigte Geibel das auch brieflich mit den Worten an, daß ich die Rechte der einheimiſchen Talente zu ehren pflegte, wenn ſie auch an mir nicht geehrt würden. Ich denke das war anſtändig. Nun kam die Darſtellung meiner Trilogie in Weimar, Schöll, früher eher mein Gegner als mein Freund, ſchrieb eine vortreffliche Kritik darüber für die Augsb. Allg. Zeitung, die nach vielen Winkelzügen abgelehnt wurde und der Baron von Cotta entſchuldigte ſich deshalb, als ich im vorigen Jahre von London kam, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß es nur geſchehen ſei, um Herrn von Geibel nicht noch mehr zu reizen. — Dieß ſind lauter Thatſachen, die juriſtiſch bewieſen werden können, viele andere, die ebenſo wahr ſind, denen die Evidenz für den bürgerlichen Richter aber mangelt, übergehe ich. — — — — — —

Ueber Strodtmann und ſeinen Orion denke ich ganz wie Sie; auch deshalb wäre ich gern nach Hamburg gegangen und hätte mit Campe geſprochen. Hauptſächlich hätte es ſich freilich um die Geſammtausgabe meiner Schriften gehandelt, wegen deren wir in Unterhandlung ſtehen. Das Polen-Gedicht hat auch mich erſchreckt, obgleich es zu den beſten Arbeiten des Verfaſſers gehört. Dies iſt nun einmal ſein Pathos. Ich ſchrieb ihm in meinen Augen ſei der Frankfurter Fürſtentag das wichtigſte Ereigniß der deutſchen Geſchichte ſeit dem Weſtphäliſchen Friedensſchluß; was er inſofern gewiß iſt, als er durch feierliche Sanktion der

Digitized by Google

National-Bedürfniſſe an die Stelle der bis dahin beſtandenen durch keine Revolution auszufüllenden Kluft zwiſchen der Nation und ihren Regierungen eine ganz andere, bei weitem weniger ſchreckliche Kluft zwiſchen den Regierungen ſelbſt geſetzt hat. Ob es ihm gefällt, hierüber nachzudenken oder ob er mich ganz einfach in die Liſte der Unverbeſſerlichen einträgt, weiß ich nicht. — — — —

Haben Sie Wilbrandt's „Heinrich von Kleiſt" geleſen? Ein vortreffliches Buch, was mich wohl um ſo tiefer berühren mußte, als ich ganze Stellen verzweiflungsvollſten Inhalts darin finde, wie ich ſie ſelbſt, faſt mit den nämlichen Worten aus der Seele in's Tagebuch oder in Briefe hinübertrug. Aber, Gott Lob, vor zwanzig Jahren! Auch Schreckliches ſchlimmerer Art iſt mir aufgeſtoßen; ſ. z. B. der Wunſch Goethe den Lorbeer von der Stirne zu reißen, Goethe! So tief ſank ich nie, daß ich mich ſo weit erhob.

Oppermanns Biographie hat mich gleichfalls wenig angeſprochen und Ihre Kritik unterſchreibe ich von Wort zu Wort.

Dies iſt mein erſter langer Brief ſeit Monaten. Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin auf's Herzlichſte. Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Stern an Hebbel.

Spandau, 26. October 1863.

Hochverehrter Freund!

Daß ich Ihren tückiſchen Rheumatismus, welcher mich ſo ſchnöd um die feſtgehofften Freuden unſrer Wiederbegegnung betrügt, entſchieden verwünſche, werden Sie mir billig zu Gute halten. Alle meine Wünſche richten ſich zuletzt auf Ihr völliges Wohlbefinden daheim, — daß Sie unter dieſen Umſtänden nicht reiſen konnten, begreift ſelbſt mein hartnäckiger Egoismus. Wenn mir aber irgend etwas für meine getäuſchte Erwartung hätte Erſatz bieten können, ſo wäre es Ihr lieber theilnahmvoller Brief geweſen. Nun ſcheint es freilich ein ſchlechter Dank für ſolchen Brief die Antwort einen Monat ſchuldig zu bleiben, aber das beifolgende Bändchen mag meine Entſchuldigung übernehmen. Herr Johann Jacob Weber kündigte das Erſcheinen deſſelben zum 30ten September an, hatte aber, wie es ſcheint, ſo ſchwer an Leipziger „Schlacht-Literatur" zu ediren, daß ich wartete und wartete, und erſt vor einigen Tagen die Exemplare erhielt.

Welchen Eindruck Ihnen die Novellen machen können, iſt mir ziemlich unklar und ungewiß. Auf alle Fälle wünſchte ich ſelbſt die Erzählung „Walburg am See" aus dem kleinen Buche hinweg, denn ich empfinde ſchon jetzt, daß ich in derſelben nicht ausgedrückt habe, was ich beabſichtigte. — —

Des Briefwechſels zwiſchen Goethe und Carl Auguſt konnte ich noch nicht habhaft werden. Eine längere Beſprechung deſſelben las ich im Feuilleton der Frankfurter „Süddeutſchen Zeitung," — ſie hatte einen gewiſſen Lotheißen zum Verfaſſer, welcher ſehr entzückt ſchien und einige bedeutſamere Stellen auszugs-

Digitized by Google

weise mittheilte. Die Dresdner königliche Bibliothek kauft nichts an und ich werde wohl meine Frau, die in den nächsten Tagen nach Weimar zu Preller geht, beauftragen, mir das Werk zu verschaffen. — Wilbrandts „Heinrich von Kleist" dagegen habe ich mit wachsendem Interesse schon zum drittenmale gelesen, ich eignete mir das Buch sofort nach Erscheinen an. In mehr als einem Sinne ist der Eindruck allerdings ein furchtbarer und ich gestehe, daß ich mich zwingen muß, um mir den gräßlichen Schluß ganz klar vor Augen zu stellen. Unmittelbar nach dem besten Gelingen der tiefste Sturz, und der Dämon, welcher im „Prinzen von Homburg" überwunden scheint, nun doch der Vernichter des Dichterdaseins! Man kann sich übrigens nicht helfen, man muß auf die äußern Bedrängnisse der Lage Kleists einen noch größern Theil des letzten Entschlusses setzen, als es auch bei Wilbrandt geschieht. Denn die furchtbarsten Momente seines Lebens hatte Kleist offenbar um 1803 und ich kann vom Gedanken nicht loskommen, daß wenn er 1811 noch die äußern Hilfsmittel von damals in Händen gehabt hätte, seine Pistolen auch diesmal ungeladen geblieben wären.

Das Verhältniß zu Goethe ist vielleicht das Schrecklichste im ganzen Buche, das zählt offenbar zur Sünde wider den heiligen Geist, von der die Schrift spricht! — —

Sie sind freundlich genug nach meiner Tragödie zu fragen. Ich habe seit diesem Frühjahr, wo sie bis auf die letzten Scenen fertig lag und ich peinlich unterbrochen ward, nicht den Muth gehabt, sie wieder anzusehen. Völlige Gewißheit ist, daß sie einer nochmaligen Umarbeitung bedarf. Der wenig günstige Eindruck aber, den sie bei den ersten Hörern, (die doch, wie meine Frau, eher für als gegen mich eingenommen waren,) hervorrief, und dazu die Überzeugung, daß ich unter meinen Entwürfen einen weniger gewagten, reicheren und wirksameren Stoff besitze, — Alles dies wird es mir sehr schwer machen, noch einmal ein Viertel- oder halbes Jahr an eine Arbeit zu setzen, welche ich mit vielleicht zu großer Consequenz aus einer hinter mir liegenden Periode herübergetragen habe. Jedenfalls will ich zunächst meinen Gutenberg zu Ende zu führen suchen. Über Ihr diesmaliges Nichtkommen ist nächst meiner Frau Niemand mehr enttäuscht, als Oppermann. Ich hatte versprechen müssen, wenn Sie kämen ihn von Zittau herbeizutelegraphiren, und Sie würden bei dieser Gelegenheit auch die Bekanntschaft seines Bruders, eines sehr geistvollen und interessanten Menschen gemacht haben. Derselbe ist, vom Durst nach Leben verzehrt, aus einem bairischen Canditaten der Theologie Feldprediger der britisch deutschen Legion in der Krim und in Caffraria geworden, hat sieben Jahr in Südafrika unter Kaffern und andern Heiden gelebt, und ist für diesen Winter nach Deutschland gekommen. Ein aufrichtiger Verehrer von Ihnen, kannte er doch natürlich Ihre neusten Sachen nicht und ist jetzt eben dabei die „Nibelungen" zu lesen. Gerade jetzt, wo ich Ihnen in Dresden andere Leute hätte präsentiren können, als stocksteife maulfaule Architecten, kommen Sie nicht! — —

Von Strodtmann habe ich lange keine Nachricht. Nur indirect durch die Gedichte „Brutus schläfst Du!", die freilich viel sagen.

Digitized by Google

Hochverehrter, theurer Freund!

Obschon ich seit Wochen die stille Besorgniß nicht unterdrücken konnte, daß die Besserung Ihres Zustandes keine Fortschritte gemacht habe, so erfahre ich doch erst heute durch eine Zeitungsnotiz, daß der tückische Rheumatismus Sie wieder auf ein schmerzliches Krankenlager geworfen hat. Unter diesen Umständen vergißt man freilich alles Andre und ich kann mir vorstellen, daß weder der gerechte Sieg Ihrer „Nibelungen" über die Berliner Preiscommission, noch die plötzlichen Ereignisse in Ihrem Heimathlande, Ihnen eher Theilnahme abgewinnen können, als bis Sie glücklich hergestellt sind. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, in welche schmerzliche Unruhe und peinliche Sorge ich durch Ihre Krankheit versetzt bin. Ich schreibe daher eigentlich nichts, als eine vielleicht überflüssige Versicherung der innigsten Theilnahme, die sich im stündlichen Wunsch von Ihrem Besserergehen zu hören, unruhig genug ausspricht. Ich weiß leider wie wenig Beileidsversicherungen und Wünsche in solcher Lage sind — aber ich mochte doch diese Zeilen nicht unterlassen. Geht es Ihnen besser, theurer Freund, so richte ich die herzliche Bitte an Sie auch mich aus quälender Besorgniß zu reißen. Und wenn Sie mir zehn Worte von Ihrem Bedienten schreiben lassen, werde ich zufrieden sein, wenn es Ihnen nur wohlergeht.

Mit tausend herzlichen Grüßen und Wünschen für Sie

Ihr treuergebener

Schandau bei Dresden, 27. November 63. Adolf Stern.

Hebbel an die Fürstin Wittgenstein.

Durchlauchtigste Fürstin!

Die kleinen Aufträge, mit denen Sie mich beehrt haben, kann ich erst besorgen, wenn ich wieder nach Wien zurück gekehrt bin, da ich mich in Angelegenheiten, die Sie betreffen, auf Niemand, als mich selbst, verlasse. Aber wenn Ihr Album auch Führichs apocalyptische Blätter bis Mitte August ohne Zweifel sehr gut entbehren kann, so ist es mir doch unmöglich, mich nicht früher bei Ihnen in Erinnerung zu bringen. Danken will ich Ihnen nicht; ich fange gar nicht an, denn ich wüßte nicht, wo ich aufhören sollte! Auch steh' ich gern in Ihrer Schuld, während mich sonst eine Apfelblüthe, die der Wind mir aus dem Garten meines Nachbars zuführt, schon drückt. Wer könnte auch rechnen und zahlen wollen? Nur, wer das Einzige nicht zu schätzen weiß! Aber sagen muß ich Ihnen doch, welche Empfindungen mich ergreifen, wenn ich an die Altenburg zurück denke. Wie oft habe ich in meinem Leben schon ausgerufen: für die Menschen des neunzehnten Jahrhunderts dichten, oder für die Fische malen, ist eins und dasselbe. Wie bitter habe ich es noch diesen Winter bereut, vielfältigem Bitten und Drängen nachgebend, meinen häuslichen Kreis überschritten und mich auf eine Vorlesung von „Mutter und Kind" eingelassen zu haben, obgleich der Beifall kaskadenmäßig auf mich hereinbrach! Wer erträgt's, für das Element, das man mit Allen theilt, gelobt zu werden, statt für die Form, für das neue Mischungsverhältniß, das man allein hat! Aber jetzt bin ich mit

Digitized by Google

meinem Beruf ausgesöhnt. Denn ein so schönes Vertrauen, wie Sie und die liebenswürdigste aller Prinzeßinnen mir bewiesen, ist reichlicher Lohn für jedes Martyrium, und ich habe so viel empfangen, daß ich der „stumpfen" Welt nicht bloß für die Vergangenheit, sondern auch für die Zukunft vollen Ablaß bewilligen muß. Erblicken Sie hierin keine Phrase; meine Feinde haben mir schon öffentlich das Zeugniß gegeben, daß ich mich nie einer schuldig machte. Wie beklag' ich's, daß ich meine Nibelungen, in deren letztem Act ich geleistet zu haben glaube, was mir bis dahin noch nicht gelang, blöde verläugnete, wie Petrus den Herrn! Wie bald krähte mir der Hahn! Wär' nur nicht gleich den ersten Tag die Rede darauf gekommen! Aber auch das kann mich vor mir selbst nicht entschuldigen; der Instinct hätte mir auf der Stelle sagen sollen: hier wird nicht heute der Löwe gestreichelt und morgen sein Vetter, der behende Mäusefänger! Nun, ich hab's gebüßt, denn ich bin um eine unschätzbare Anregung gekommen. Doch, ich muß abbrechen, die Wärme führt mich zu weit. Haben Sie die Gnade, den Meister auf's Herzlichste von mir zu grüßen; ich weiß es zu würdigen, daß er für mich nicht stumm war, wie für die Welt, und die ungrischen Rhapsodieen klingen noch gewaltig in mir fort. Seine Abhandlung über Chopin hat mich entzückt und bewegt; nur in Einem Punct, den Sie aber Selbst errathen müssen und der mit der Musik Nichts zu thun hat, scheint es ihm begegnet zu seyn, aus der seltensten Ausnahme, die ihm das holdeste Glück in wunderbarer Doppel-Gestalt entgegenführte, eine allgemeine Regel abstrahirt zu haben! Mit Beklommenheit harre ich einer Nachricht aus Wien, ob die Kisten mit ihren kostbaren Schätzen eingetroffen sind; Gott gebe nur, daß Ihr Diener sich genau an meine Instructionen gehalten hat! Ich ließ sie ihm des Morgens noch wieder durch den Kellner einschärfen, denn was nach Oesterreich frankirt wird, hat oft wunderliche Schicksale. Die fleißige Thüringerin predigt meinem Töchterlein, welches bei ihren zehn Jahren schon viel Geist, aber wenig Geduld entwickelt, stumm Moral.

Mit der größten Hochachtung und Verehrung
Ew. Durchlaucht
gehorsamster
Orth bei Gmunden in Oberösterreich — Friedrich Hebbel.
d. 12. July 1858.

Durchlauchtigste Fürstin!

Seit acht Tagen bin ich wieder in Wien. Hinter mir liegt das Idyll von Gmunden mit seinem blauen See, seinen grünen Bergen, seinen herrlichen Bädern und seinen fröhlichen Ausflügen. Vor mir steht das Oesterreichische Babylon, das aber leider nicht groß genug ist, um, wie das Französische, den Menschen, der hinein verschlagen wird, völlig zu überfluthen. Es ist eben ein Mittelding, das zwar die Geburtstags-Gratulationen ausschließt, aber keineswegs die Kritik des Mittagstisches; man kann hier unbetrauert sterben, aber nicht unbeneidet eine Million erben. Jetzt jubelt die ganze Monarchie, es wird bombardirt und illuminirt und alle Poeten, einen Einzigen ausgenommen, rühren

Digitized by Google

die Saiten, bis sie zerspringen. Gleich bei meiner Ankunft ist es mein Erstes gewesen, mich der Aufträge zu entledigen, mit denen Sie mich in Weimar beehrten. Bei meinem Freunde Rahl war mir Herr Foglar schon zuvor gekommen, wenigstens zum Theil. Prof. Rahl wird noch diesen Sommer auf der Altenburg seine Aufwartung machen und dann wird sich die kleine Differenz wegen des Bildes ohne Zweifel zu allseitiger Zufriedenheit ausgleichen, ebenso wird er der Princeß ein Albumblatt zu Füßen legen. Entführen konnte ich ihm keine Zeichnung mehr, wie ich gern gethan hätte, denn er stand schon im Begriff abzureisen und er meinte mit vollkommenstem Recht, daß es etwas Ausgezeichnetes seyn müsse. Sie werden in ihm einen der bedeutendsten Menschen kennen lernen, die jemals aus Oesterreich hervorgegangen sind.

Führich's Triumph Christi erfolgt hiebei; er war in Wien nur in diesem einzigen Exemplar vorhanden und dieses war schwer aufzutreiben, da der Cyclus nicht hier, sondern in Regensburg erschienen ist. — — — — — — — — — — Die Mappe ist etwas schadhaft, was ich mit dem Umstand zu entschuldigen bitte, daß ich keine Wahl hatte. Ich erkühne mich, in diese Mappe auch zwei Lithographien von mir hinein zu legen; das Bild ist von Kriehuber und wird sehr gerühmt. Das eine Exemplar wird Meister Franz für den Neu-Weimar-Verein, als dessen Präsident, zu acceptiren geneigen; für das zweite findet sich vielleicht ein Verehrer Kriehuber's. Es ist stark realistisch gefaßt und die Stellung namentlich paßt besser auf die Börse als in den Tempel Apollos, aber es hat trotzdem große Verdienste. Der Professor Eitelberger, durch den ich, wenn es irgend geht, einer Handzeichnung Führichs habhaft zu werden hoffe, ist jetzt in Italien, auch ist der Künstler selbst auf einem Ausflug begriffen, aber so wie Beide wieder hier sind, werde ich redlich das Meinige thun.

Wie Sie aus Wien, so hatten wir aus Weimar einen Besuch; Sie Foglar, ich Granz nebst Frau, und das noch in Gmunden.

Mein braver Golo wäre mir immer willkommen gewesen, er war es jetzt doppelt, da er mir Manches von Ihnen und Ihrem Hause erzählen konnte. Leider kam er gerade den Tag vor unserer Abreise und da bin ich, obgleich ich selbst mit dem Packen und Einrichten Nichts zu thun habe, immer nur ein halber Mensch. Daß seine Gemahlin dramatische Dichterin sey, hatte ich nicht geahnt.

Daß der Lohengrin in Wien den glänzendsten Erfolg gehabt hat, würden Sie von mir schwerlich zuerst erfahren haben und wenn ich Ihnen die Meldung auch gleich am nächsten Morgen gemacht hätte, denn bei dem Interesse, das Sie an dem Werk, wie an dem Componisten nehmen, hat der Telegraph ohne Zweifel noch in der Nacht seine Schuldigkeit gethan. Sie hören es aber vielleicht nicht ungern von mir, daß ich, der ich Stroh-Geflacker und echtes Feuer von einander zu unterscheiden weiß, diesen Erfolg für einen dauernden halte und also von Herzen dazu gratulire. Was mich selbst betrifft, so kenne ich bis dato nur den ersten Act; dieser hat aber, namentlich in der Entfaltung der Massenbewegungen, mächtig auf mich gewirkt und ich freue mich, heut Abend das Ganze zu hören. Ich war nämlich durch einen eben so impertinenten, als boshaften Zufall verhindert, der ersten Vorstellung bis zu Ende beizuwohnen und erübrigte

Digitized by Google

nur mit der größten Mühe eine Stunde, um doch in dankbarer Erinnerung an die Altenburg überhaupt mit dabei zu seyn. Den Text hatte ich natürlich vorher nochmals mit Aufmerksamkeit gelesen, und was diesen betrifft, so muß ich freilich bei der Ansicht stehen bleiben, die sich in mir feststellte, als mir ihn vor Jahren der Baron Ziegesar mittheilte. Er ist, das Verhältniß zur Musik im Auge behaltend, gewiß einer der allervortrefflichsten, aber die Aufgabe des Dramas fängt eben da erst an, wo er aufhört und zwar im Einzelnen, in jedem Vers, wie im Ganzen, im Gesammt: Organismus. Um nur das Nächste hervor zu heben, so versteht es sich in dem nämlichen Augenblick, wo der Lohengrin seiner Elsa das Fragen verbietet, für Jedermann von selbst, daß sie fragen wird; der Dichter müßte aber aus ihrer Frage etwas ganz Anderes als den Tod für sie resultiren lassen, wenn er nicht der Trivialität verfallen wollte, er dürfte auch das Verbot selbst nicht nackt und motivlos hinstellen, sondern Verwickelung und Auflösung müßten unendlich gesteigert und in gleichem Maaße der Ausdruck in blitzende Farben getaucht werden. Der Musiker dagegen hat vollkommen Recht, wenn er sich die Sphäre so und nicht anders abgränzt, und Sie halten ja auch nur die Production, die ich nie angriff, nicht die Theorie fest.

Ob Freund Dingelstedt, von dem ich seit meiner Abreise Nichts mehr vernahm, an eine Darstellung meiner Judith denkt, weiß ich nicht. Meine Frau könnte zu diesem Zweck jedenfalls nur durch allerhöchste Vermittlung, durch die aber freilich auch sicher, mobil gemacht werden. Sie würden in ihr eine der größten tragischen Künstlerinnen kennen lernen, die je auf der deutschen Bühne erschienen sind; ich darf dieß Urtheil aussprechen, ohne ridicul zu erscheinen, denn ich habe es ausgesprochen, bevor sie meine Frau war, und ich habe Organ für den Dämon, ohne den es, wie Voltaire meint, absolut keine Kunst giebt. Doch steht das Alles wohl noch auf ziemlich unsicheren Füßen. Ueber den Demetrius dagegen ist eine feste Uebereinkunft getroffen, und ohne daß ich mit irgend Jemand ein Wort darüber gesprochen habe, ist das Unternehmen, nicht zu meiner besonderen Freude, schon Zeitungs-Futter geworden, wie man mir sagt. Jedermann wohnt jetzt in einem Hause von Glas.

Das Gedicht, wovon Foglar gesprochen hat, wird bald erscheinen; ich habe nur noch ein ganz Paar Striche hinein zu machen. Es wird sich an Ihre socialen Ideen anschließen und ich bitte um die Erlaubniß, der Altenburg seiner Zeit ein Exemplar einsenden zu dürfen. Foglar selbst habe ich noch nicht gesehen; wir sehen uns überhaupt nur selten.

Mit der Bitte, den Meister von Herzen zu grüßen, verbinde ich den wärmsten Dank für die herrliche Büste und das unglaublich sprechende Medaillon, die bis auf eine unerhebliche Kleinigkeit glücklich angekommen sind, und ergebe mich der — vielleicht zu kühnen! — Hoffnung, von der Altenburg über die neuen Triumphe nicht ganz, oder doch nicht allzu rasch, vergessen zu werden.

In unbegränzter Hochachtung

Ew. Durchlaucht

gehorsamster

Wien den 24. Aug. Dr. Fr. Hebbel.

Digitized by Google

Durchlauchtigste Fürstin!

An demselben Tage, woran in Wien die sehr vollkommenen Photographien eines sehr unvollkommenen Natur-Objects eintrafen, nämlich am gestrigen, müssen auf der Altenburg auch der Triumph Christi und die Nibelungen eingetroffen seyn. Ob diese Sendungen noch so glücklich gewesen sind, Sie zwischen Thür und Angel zu ereilen, oder ob sie, was ich für wahrscheinlicher halte, in geduldiger Resignation Ihre Rückkunft abzuwarten haben, weiß ich nicht; doch hoffe ich, daß die beiden Begleitungsbriefe dieß letzte Schicksal nicht theilen werden.

Meine Frau fühlt sich durch Ihre Aufmerksamkeit sehr geschmeichelt und legt Ihnen ihren Dank zu Füßen; sie findet die Zeichnung vortrefflich. Mein Töchterchen lobt freilich nicht ohne Einschränkung; es meint, so böse habe der Papa noch nie ausgesehen und ein Freund des Hauses, der die Bemerkung anhörte, fügte hinzu, ich hätte am Morgen der Sitzung gewiß noch nicht Café getrunken. Darin hat er es auch getroffen, denn mir wurde im Erbprinzen, wahrscheinlich, weil es wie sonst in Weimar über alle Menschenberechtigung hinaus gut gegangen wäre, nur ein höchst zweideutiges Surrogat vorgesetzt, das nicht bloß in Arabien mit Indignation zurückgewiesen worden wäre, und das ich bloß zu mir nahm, weil ich in Ermangelung eines Polycrates-Ringes durch freiwilliges Einschlürfen eines solchen Höllentrankes den Neid der Götter am besten von meinem Haupt ablenken zu können glaubte. Das war auch der Grund, warum ich von Ihrem gütigen Anerbieten keinen Gebrauch machte; was wäre mir für die Dämonen übrig geblieben?

Wie freue ich mich, daß die Völkerwanderung Ihrer Freunde, so interessant auch noch der letzte von diesen seyn mag, erst nach mir auf der Altenburg eingetroffen ist! Die kleinen Kinder wissen recht gut, warum sie nicht jubeln, wenn ihnen der Storch einen neuen Bruder bringt, und wenn ich jetzt doch bloß zu besorgen habe, daß ich bald vergessen werde, so hätte ich dann zu besorgen gehabt, daß ich gar nicht bemerkt worden wäre! Wo wäre Tieffurth mit der Sammlung ohne Gleichen geblieben; wo Borke mit der classischen Erinnerung an Biedermanns Bade-Briefe über die Orientalischen Angelegenheiten! Nein, nein, ich bin selbst Kaulbach recht sehr dafür verbunden, daß er nicht früher kam, so ein geistreicher Mensch er auch ist. Denn ich kenne ihn längst persönlich und wenn zufällig die Rede auf mich gekommen wäre, so hätte er mich schwerlich verläugnet.

Dagegen beklage ich unendlich, daß mir die große Freude entgehen muß, Sie in Gmunden „auf eigenem Grund und Boden" zu begrüßen. Ich hätte nicht die geringste Beschämung empfunden, so viel Glanz in einer solchen Hütte, wie mir dort zu Gebot steht, zu empfangen. Das heißt: dieß Mal nicht, wo ich bloß ein Bauernhaus besitze, aus dem noch Alles werden kann und das also der Phantasie den freiesten Spielraum verstattet. Später, wenn bereits Alles daraus geworden ist, was ich daraus machen darf, würde ich vielleicht zittern, falls das Schicksal seine Gunst wiederholte. Eine herrliche Aussicht hätten Sie jedenfalls gehabt, denn die Lage ist wunderschön, und wenn ich nur sicher wäre, nicht von der Eisenbahn expropriirt zu werden, so hätte ich auch schon gebaut. Das droht mir aber noch immer.

Digitized by Google

Ueber Rahl habe ich bereits geschrieben; er ist gleich nach meiner Ankunft abgereis't und die kleinen Mißverständnisse werden sich zu allseitiger Zufriedenheit ausgleichen. Lohengrin habe ich nun ganz gehört und der Eindruck ist auf mich, wie auf meine Frau ein höchst ergreifender gewesen; auch ist der entschiedenste Erfolg über allen Zweifel erhaben. Heil übrigens Wagner, daß er in dem edlen Liszt einen solchen Freund aller Freunde fand, ein wahres cor cord:, wie man in Rom, wenn ich nicht irre, über dem Grabe Shelleys liest; eine solche Selbstaufopferung ist ohne Beispiel und ich habe den Abend viel viel an ihn gedacht und von ihm gesprochen. Ihm meinen freundschaftlichsten Gruß und der liebenswürdigsten Princeßin die respectvollste Huldigung!

Mit der aufrichtigsten Verehrung
Ew. Durchlaucht
gehorsamster Diener
Wien d. 31. Aug. 1858. Fr. Hebbel.
(Näherer Adresse bedarfs nicht.)

Durchlauchtigste Fürstin!

Wenn ich Ihnen für Ihren reichen und liebenswürdigen Brief erst jetzt meinen Dank abstatte, so geneigen Sie, es mit dem Umstand zu entschuldigen, daß ich der Letzte in ganz Wien war, der von dem Gedicht: Mutter und Kind! Exemplare erhielt. Da Sie im Sommer freundlich genug waren, Sich auf Herrn Foglar's Empfehlung hin nach diesem Product bei mir zu erkundigen, so wollte ich es Ihnen auch doch gern schicken und ich konnte seiner vor dem heutigen Tage nicht habhaft werden. Interessant wird es Ihnen der Materie nach schon deshalb seyn, weil es mein sociales Glaubensbekenntniß enthält, so weit ein solcher Ausdruck auf ein Werk der Phantasie Anwendung findet; möge es auch Ihre übrigen Erwartungen nicht völlig täuschen! Läugnen will ich nicht, daß es mir selbst mehr am Herzen liegt, als vielleicht recht ist, aber es ist so ganz specifisch Deutsch, daß es schwerlich einen Beitrag zur allgemeinen Welt-Literatur bildet.

Wie soll ich Ihnen genug für die Milde danken, die Sie meinem verwegenen Drama haben angedeihen lassen. Ich halte sehr viel auf ein gewisses Wort im Goetheschen Tasso, das Sie trotz Ihrer Abneigung gegen das ganze Stück ohne Zweifel auch acceptiren. Ich bin, wenn ich erst den Beifall des kleinen Areopags habe, der sich nach und nach aus Theilnehmenden, Freunden und Gönnern zusammen setzte, leicht getröstet, wenn hinterher der lärmende Zuruf der Welt ausbleibt. Welche Beisitzer hat dieser kleine Areopag gewonnen, seit ein glücklicher Stern mich nach Weimar führte und mit wie viel Huld haben sie mich überschüttet! Mit zu viel! sollte ich eigentlich sagen, aber bei mir kann man ohne Gefahr in der Freigebigkeit zu weit gehen, ich mache die nöthigen Abzüge schon selbst und brauche nicht erst durch einen unsrer kritischen Schöppenstühle daran erinnert zu werden. Wenn es mir wirklich geglückt ist — und die ermunternde Zustimmung eines solchen Kleeblatts giebt mir den Muth, es zu hoffen — in diesem Drama die Mitte zwischen dem Basrelief und der freien

Digitized by Google

Natur einzuhalten, die bei ſagenhaft-mythiſchen Figuren unerläßlich nothwendig ſcheint, ſo dürfte ich nicht etwas ganz Unfruchtbares unternommen haben. Die kleine Ausſtellung, die Sie gegen das Wort „packen“ machen, finde ich ſehr begründet und werde ſie zu beſeitigen ſuchen; die Deutſche Sprache bietet mir gewiß einen Ausdruck, der den Wirbel der Empfindungen, die mir hier vorſchwebten, mit milderen Farben malt. Ihre vortheilhafte Meinung von der theatraliſchen Wirkſamkeit des Stücks wird hier von ſo Vielen getheilt, daß ich mich nach langem hartnäckigem Sträuben vor acht Tagen gezwungen ſah, es der Direktion der hieſigen Hofbühne einzureichen. Ich ſage: gezwungen ſah! denn ich hatte nur die Wahl, ob ich das Recht des Zweifels übertreiben und meine Freunde verletzen oder ob ich meine perſönliche Ueberzeugung bei Seite ſetzen und ihnen durch eine unwiderſprechliche Thatſache beweiſen wollte, daß mein Widerſtand gute Gründe hatte. Daß dieß ein ganz unnützer Schritt iſt, weiß ich voraus; die hieſigen Theater-Verhältniſſe ſind ganz undefinirbarer Art und jedes höhere Streben darf ſeinen Schwerpunct eher in Nova Zembla ſuchen, als in Wien. Es iſt bedauerlich genug, aber unbedingt war.

Jetzt ſtecke ich mitten im Demetrius und habe den zweiten Act geſtern geſchloſſen. Wenn man mit Schillers Ziel ohne Schillers Weg zufrieden iſt, ſo hoffe ich, die ungeheure Anſtrengung nicht umſonſt zu machen, die ich von meinem Standpunct aus an dieſes Werk wenden muß. Eine ganz eigenthümliche Frage wird ſich jedenfalls daran knüpfen, auf deren Entſcheidung durch die Kritik ich ſehr begierig bin, obgleich ich meine Wahl längſt getroffen habe. Es ſteht nämlich nach den neueren Unterſuchungen hiſtoriſch unerſchütterlich feſt, daß die Czarin Marfa, die gewiſſermaßen als Schickſalsgöttin durch die ganze Handlung hindurch ſchreitet, an den Brand von Uglitſch von dem die Manifeſte des Demetrius ſprechen, gar nicht glauben konnte, da ſie die Leiche ihres Kindes wenige Augenblicke nach der Ermordung oder nach dem Unglück ſelbſt geſehen hatte. Sie muß alſo mit Bewußtſeyn eine Rolle geſpielt haben und dieſe Rolle raubt ihr die tragiſche Würde, deren ſie als Axe des Ganzen nothwendig bedarf. Um ihr dieſe unerläßliche Würde zu retten, habe ich nun meine Motive aus der wirklichen Geſchichte, die aber zur Zeit der Ereigniſſe nicht bekannt war, entlehnen und das, was damals für Geſchichte gehalten wurde, auflöſen müſſen. Nun handelt es ſich darum, wie weit der Dichter zu einem ſolchen Umſchmelzungs-Proceß, bei dem ſich freilich nur die Patina verflüchtigt, dieſe aber auch ganz und gar in Rauch aufgeht, berechtigt iſt. Doch verzeihen Sie, daß ich Sie mit einem Gegenſtand langweile, der noch nicht einmal exiſtirt. Da ich jetzt ſehr viel über Rußland leſe, ſo darf ich Sie vielleicht auf ein neues Buch aufmerkſam machen, das mich ungemein intereſſirt hat. Es iſt allerdings nur ein Roman und keiner von denen, für die dieß „nur“ eine Beleidigung wäre, aber doch einer, wie er ſelten vorkommt, wenn man der Characteriſtik und der Sprache die ſtrengſten Forderungen erläßt und ſich dafür an's Zuſtändliche hält. Ich habe nie ſo lebendige Schilderungen Moskaus und Petersburgs getroffen, wie in dieſer „Fürſtin der ſiebenten Werft“ (ſo lautet der Titel) und ich wäre begierig, von Ihnen zu erfahren, ob ich mich irre, wenn ich in dem Verfaſſer einen Mann vorausſetze, der aus dem Vollen ſchöpft. Mich intereſſirt bei meinem

Digitized by Google

Drama auch sehr, wenn auch nicht als Artist, daß es gerade Boris Godunov war, der diejenigen Institutionen in Rußland einführte, welche der jetzige Kaiser beseitigen zu wollen scheint. Ueberhaupt betrachte ich Boris mit anderen Augen, als sein Nebenbuhler, und beklage, diesen markigen, höchst eigenthümlichen Character bei der schwellenden Ueberfülle der Materie nicht in solcher Ausführlichkeit hinstellen zu können, als ich wohl mögte. Doch hoffe ich, in einer großen Audienz-Scene wenigstens dem Kern seiner jedenfalls großartig-praktischen Natur leidlich gerecht geworden zu seyn.

Ew. Durchlaucht erwähnen noch einer kleinen Schuld, die Sie gegen mich hätten. Glauben Sie ja nicht, daß ich meine Rechte aufzugeben gedenke! Aber diese ernste Angelegenheit ist nicht so leicht zu ordnen, wie Sie vielleicht glauben. Es müssen gewissenhaft-sorgfältige Ermittelungen vorangehen und wegen des neuen Münzfußes werden wir bei der Ausgleichung nicht einmal ohne Landescommissarien fertig werden können. Es ist mit Einem Wort eine Sache, die vor einen Congreß gehört, und bei dem nächsten, der zu Stande kommt, wird mein Abgeordneter schon auch an mich erinnern.

Indem ich nun noch vergnügte Weihnachten wünsche, wie man in Holstein sagt, und bitte, mich der hochverehrten Princeßin zu geneigtem Andenken zu empfehlen und den Meister herzlich zu grüßen, bin ich

Ew. Durchlaucht

gehorsamster Diener

Wien d. 14. Dec. 1858. Fr. Hebbel.

Digitized by Google

Briefwechsel

mit

Ernst Wilhelm Brücke, Eduard Kulke, Graf Friedrich von Berlichingen, Ludwig Goldhann, Otto Prechtler und Edmund Reitlinger.

Digitized by Google

Brücke an Hebbel.

Schwarzspanierstraße 7.

Geehrter theurer Freund!

Vor acht Tagen hoffte ich durch Herrn Chrobak, den Neffen Eitelbergers, Nachricht von Ihnen zu erhalten; aber derselbe hat sich nicht in Gmunden aufhalten können. Nun war meine Frau gestern bei Glasers und hat von dort die Nachricht mitgebracht, daß Ihnen die Soolbäder nicht so sehr, wie Sie es gehofft genützt hätten. Ich fühle mich deßhalb um so mehr gedrungen noch vor meiner Abreise an Sie zu schreiben, theils um persönlich von Ihnen Nachricht zu erhalten, theils um Sie zu bitten die kostbare Sommerzeit nicht unter einer Cur verstreichen zu lassen, von der Sie keinen Erfolg verspüren, sondern nach Baden oder Gastein zu gehen, je nachdem Ihnen das eine oder das andere von Schultz, respektive Oppolzer, empfohlen wird. Mir und den Meinigen ist es bis jetzt gut ergangen. Mein Theodor hat die Prüfung über die 4 Deutschen Classen rühmlich bestanden und wird jetzt für's Gymnasium angemeldet werden. Bei Bonitzens dagegen sieht es traurig aus, indem ihr jüngster Sohn Hermann seit sechs Wochen am Typhus darniederliegt und keine entschiedene Reconvalescens eintreten will, so daß sein jetziger Zustand mit der ursprünglichen Heftigkeit der Krankheit nicht im richtigen Verhältnisse steht. Littrows gehen nach Böhmen, weil er dort in einer Vermessungsangelegenheit beschäftigt ist. Ludwigs werden eine Reise in's Salzkammergut machen und den übrigen Theil der Ferien in Wien zubringen. Ich gedenke in 8 Tagen d. h. am 2. August von hier abzureisen und zwar direct über Breslau, Posen und Stettin nach Stralsund. Dort werde ich im August seebaden und im Laufe der ersten Hälfte des Septembers wahrscheinlich einen kleinen Ausflug nach Rügen machen. In der zweiten Hälfte des September gehe ich nach Berlin und von da über Dresden und Prag nach Wien zurück, wo ich zum 1sten October eintreffen werde. Ich nehme mein Mikroskop, Präparierzeug und einige Bücher mit, zweifle aber daß ich sehr viel zum Arbeiten kommen werde. Ich muß mich schon in diesen Ferien mehr als Familienglied, denn als Gelehrten ansehen. — —

Ihr

Wien 26. Juli 1861. E. Brücke.

Digitized by Google

Unternach am Atterſee No 99. 18. Auguſt 1861.

Geehrter theurer Freund!

Meine Frau und ich wir haben uns herzlich gefreut über die guten Nachrichten, die wir von Ihnen erhalten haben und die nach ſo langer Zeit weſentlich zu unſerer Beruhigung dienten, und wir ſind Ihnen deßhalb ſehr dankbar für Ihren Brief. Die Sonnengluth, welche mich den Tag über ans Haus feſſelte, hat mich ins feſte Arbeiten hineingebracht, und ſo bin ich denn auch nicht nach Gmunden gekommen um Sie und Ihr Hausweſen daſelbſt zu ſehen. Wir haben bis jetzt noch keine einzige Partie gemacht, ſondern uns nur auf abendliche Spatziergänge beſchränkt. Dagegen liegen meine Jungen täglich einmal, gelegentlich auch zweimal, im See. Wir leben in Arkadien: das Baden beſteht darin, daß wir vor unſerer Hausthür ins Waſſer ſpringen. Meine Frau iſt wie die Ihrige ſtark mit Einſieden beſchäftigt geweſen. Himbeeren ſind die Frucht des Tages, die uns von den Dorfkindern in reichlicher Menge zugetragen worden ſind. Wie es in der übrigen Welt ausſieht, davon haben wir nicht die geringſte Vorſtellung. Alles, was ich ſeit dem 29ſten Juli von Zeitungen geſehen habe, iſt eine Nummer vom „Welſer Boten“; es war darin die Rede von den moraliſchen Ohrfeigen, welche General Goyon dem Herrn von Merode gegeben haben ſollte. Es iſt das einzige, was mir wegen der Neuheit des Gegenſtandes im Gedächtniſſe geblieben iſt. Ich gedenke hier mein Vierſiedlerleben bis gegen Ende September fortzuführen um dann in die Metropole der oſtgermaniſchen Civiliſation zurückzukehren. Hoffentlich werde ich dann bei Ihnen alles wohl und voll Geſundheit und friſchem Lebensmuth antreffen und wir werden dann einander während der nächſten neun Monate wieder in der gewohnten Weiſe über die Leiden der Welt zu tröſten wiſſen.

Atterſee (bei St. Georgen im Attergau) 22. Auguſt 1862.

Geehrter theurer Freund!

Wie im vorigen Jahre die Bruthitze hat uns in dieſem der ſtrömende Regen gehindert zu Ihnen nach Gmunden zu kommen, und ich muß deßhalb nun, da die Zeit Ihres Landaufenthaltes vorüber iſt, nun da Sie wieder im ſtaubigen Wien ſitzen, das leidige Auskunftsmittel der Feder ergreifen um Ihnen, den ich ſo lange nicht geſehen und geſprochen habe, meinen Gruß zuſenden. Seit dem zweiten Auguſt ſitze ich hier unter Geißblatt und wildem Wein in der Behauſung des alten Bräuers Wager und habe viel freiwillige oder richtiger geſagt willkommene und viel unwillkommene Gelegenheit gehabt, den blauen Atterſee in allen Phaſen vom mittäglichen Sonnenſchein bis zu zuckenden Blitzen und wolkenbruchartigen Regen zu beobachten, welche letztern es jetzt glücklich dahingebracht haben, ſelbſt unſere friedliche Landcommunication mit dem benachbarten Nußdorf weſentlich zu ſtören. Meinen Studien ſind ſie aber um ſo beſſer zu gute gekommen und ich habe die bibliſche Vorſchrift „bete und arbeite“ mit einer unbedeutenden Umänderung im Werth von zwei Buchſtaben in „bade und arbeite“ redlich befolgt. Ich habe endlich mein allgemeines Alphabet zuſammengebracht und auch bereits den größten Theil des Textes dazu geſchrieben. Ich habe

Digitized by Google

zwei Gründe, damit einmal ein Ende zu machen: Erſtens iſt mir die Ausführbarkeit des Unternehmens von Lepſius in neuerer Zeit beſtritten worden und zweitens wünſchte ich meinen Kopf von dieſer Angelegenheit zu entlaſten, da meine Beobachtungen auf einem anderen Gebiete mich an einen Schacht geführt haben, dem ich meine Aufmerkſamkeit möglichſt ungetheilt zuwenden möchte. Um meine Zeit und gute Laune zuſammenzuhalten leſe ich grundſätzlich hier keine Zeitungen, obgleich ich ſie mir leicht verſchaffen könnte. Ich weiß deßhalb von dem, was in der Welt vorgeht durchaus nichts. Sollte irgend etwas vorgegangen ſein, wovon Sie glauben, daß es mich weſentlich intereſſiren könnte, ſo würden Sie mich ſehr erfreuen, wenn Sie mich gelegentlich mit den Nachrichten, die ich über Sie und Ihre Familie zu empfangen hoffe, davon in Kenntniß ſetzen wollten. Ich habe noch eine ſchwache Ausſicht hier zwei ſehr erfreuliche Beſuche zu bekommen, den meines Bruders Hermann und den meines alten Freundes Emil du Bois, mit dem ich dann vielleicht noch eine kleine Excurſion von einigen Tagen mache. Es iſt auch nicht unmöglich, daß ich in der Ferienzeit noch einmal nach Wien komme, d. h. wenn ich irgend welche Nachricht erhalte, die meine Anweſenheit daſelbſt nöthig oder nützlich erſcheinen läßt. — —

Geehrter Freund!

Herr v. Schmidt und Frau, die Sie bisweilen bei mir geſehen haben, wollen morgen in die Nibelungen gehen und fürchten bei der Feldſchlacht, die um die Parterre-Sperrſitze geſchlagen wird, aus dem Felde geſchlagen zu werden. Ich habe ihnen bereits geſagt, daß ſich Ihr Protectionsrecht nur auf die erſte Vorſtellung erſtreckt habe, und daß Sie jetzt ſeien, wie ein anderer Menſch. Habe ich recht gethan, ſo bitte ich mir durch Ueberbringer dieſes einfach ſagen zu laſſen, das alles in Ordnung ſei. Sollte dagegegen wieder Erwarten Ihre Macht fortdauern und ſollten Sie gewillt ſein dieſelbe zu Gunſten von Schmidts auszuüben, ſo würde ich um ein paar Zeilen von Ihrer Hand bitten, mit der Anweiſung wohin Schmidt ſich mit denſelben zu wenden habe.

Wien am Sonntag den 22ten Februar 1863.

Hebbel an Brücke.

Liebſter Freund!

Den herzlichſten Dank für Ihr theilnahmvolles Andenken! Allerdings iſt es mir nicht ſo ergangen, als ich hoffte, wie ich von Wien in die Gebirge eilte. Ich muß mich mit Eulenſpiegel tröſten, der ſich freute, wenn er einen Berg erſtieg und Thränen vergoß, wenn's wieder hinunter ging. Einſtweilen klett're ich noch und habe alſo, wenn ich ſeinem Beiſpiel folgen will, alle Urſache zu lachen. Es wird ja wohl auch einmal wieder hinunter gehen, und, ſo Gott will, nicht gleich all zu tief. Die Thränen werde ich mir dann aber erſparen,

Digitized by Google

denn der Rheumatismus kann unmöglich einen naſſen Abſchied beanſpruchen; er hat mir zu viele ſchlafloſe Nächte und elende Tage beſcheert.

In der That, ich habe es in den letzten acht Wochen gründlich erfahren, was das Leben ohne Geſundheit und Thätigkeit werth iſt; ich war mir ſelbſt und der Welt zur Laſt und doch nenne ich, mit Wallenſtein, die Hoffnung noch meine Göttin. Unſere Altvordern wußten wohl, was ſie thaten, wenn ſie das Licht zur rechten Zeit ausblieſen, und der moderne Menſch, dem Odins Schwert zu hoch hängt, ſollte ſich wenigſtens an demſelben Tage, wo er ſein erſtes Teſtament macht, mit einem Fläſchchen Blauſäure verſehen, um das letzte Mittel, das der Arzt nun einmal im chriſtlichen Staat nicht verordnen darf, für alle Fälle bei der Hand zu haben. Oder iſt der Kerl immer ſo jämmerlich illuſionsfähig, wie in der Schwindſucht, die ihn noch den letzten Hauch auf Bau-Pläne und Reiſe-Projecte verwenden läßt? Das wiſſen Sie beſſer, wie ich, und dann iſt's freilich überflüßig, denn dann wird es beſtändig heißen: morgen, morgen, nur nicht heute!

Schließen Sie aus meiner Philoſophie nur nicht auf meine Stimmung; ich halte ſie für richtig, aber ich brauche noch nicht über ihren practiſchen Nutzen nachzudenken. Mein Zuſtand iſt freilich noch immer miſerabel, die Bäder, 28 an der Zahl, haben gar nichts genützt, ich kann nicht huſten noch nieſen, bin Nachts ohne Schlaf und bei Tage ohne Appetit. Bei dem raſchen Wechſel der Symptome war an eine Behandlung pr Diſtance durch Freund Schulz nicht zu denken, ich mußte mich alſo an den hieſigen Badearzt, H. Dr. Feurſtein, wenden, den Oppolzer mir auch ausdrücklich empfahl. Dieſer hat den ſteifen, unbeweglichen Kopf denn auch durch Kali wieder beweglich gemacht und die Entzündung durch Cloroform faſt beſeitigt; den Reſt, die Zuckungen in den Hüften, Schultern u. ſ. w. erklärt er für unbedeutend. Uebrigens werde ich mich, ſo bald ich wieder in Wien eintreffe, ſogleich mit Schulz berathen, obgleich der Wahlſpruch des Kaiſers Tiberius bei mir ſehr im Werth geſtiegen iſt.

Theodor gratuliren wir Alle, Tine an der Spitze, zu ſeinen erſten Lorbeeren; ich bin doch begierig, ob bei dieſem Kinde mit den tiefen Augen nicht ſtatt eines Gelehrten ein Künſtler, ſtatt des Vaters der Großvater auskriechen wird. Bonitzens ſind ſehr zu beklagen; ein ſo bitt'rer Kelch ſollte in einem Dezennium nicht zwei Mal kommen.

Und ſo in Hoffnung des Beſten für's Wiederſehen mit den herzlichſten Grüßen von Haus zu Haus und dem Wunſch allſeitiger gründlicher Auffriſchung

Ihr

Orth bei Gmunden d. 6. Aug. 1863. Friedrich Hebbel.

Hebbel an Kulke.

Verehrter Herr!

Es freut mich recht ſehr, daß Sie Sich entſchloſſen haben, nach Weimar zur Tonkünſtler-Verſammlung zu gehen, denn es muß Ihnen bei Ihrer Lebens- und Studien-Richtung von Wichtigkeit ſeyn, den dortigen Kreis bedeutender

Digitized by Google

Menſchen perſönlich kennen zu lernen und Sie finden dazu nie eine beſſere Gelegenheit. Ihr freundliches Anerbieten, Briefe und Grüße für mich zu beſtellen, würde ich ohne Bedenken annehmen, wenn Bach Ihnen nicht zuvor gekommen wäre; aber dieſer war anderthalb Tage in Gmunden und iſt Ihnen ſchwer beladen voran gegangen. Doch bitte ich Sie, Liszt in Weimar und Stern in Dresden, wenn Sie dieſen anders ſehen, auch Brendel in Leipzig (unbekannter Weiſe) mich beſtens zu empfehlen und mir nach Ihrer Rückkunft recht bald und recht viel von dem Erfolg der großen muſicaliſchen Manifeſtation zu erzählen. Ich treffe mit meiner kleinen Familie am 16ten nächſten Monats in Wien wieder ein.

Mit herzlichem Gruß

Ihr aufrichtig ergebener

Gmunden den 21ſten July 1861. Fr. Hebbel.

Kulke an Hebbel.

Wien, den 16. October 1861.

Hochverehrter Herr Doctor!

Es ſind nun acht Tage, ſeitdem Sie Wien verlaſſen haben, und ich darf mir wohl die Freiheit nehmen Ihnen zu allen Ihren Vorhaben den beſten Erfolg zu wünſchen. Der Abend des 6. October, wo ich das Glück hatte Ihr neueſtes Werk Criemhilde's Rache von Ihnen leſen zu hören hallt noch immer in meinem Innern nach und wird dies wohl noch lange Zeit. Sie haben mich Verehrteſter, nachdem Sie Ihr wunderbares Werk zu Ende geleſen hatten, ſo ergriffen geſehen, daß ich unfähig war, ein Wort zu ſprechen. In der That war der Eindruck ein ſo gewaltiger, ein ſo übermannender, daß ich mir in dem Momente, wo Sie geendigt hatten, klein und komiſch vorgekommen wäre, hätte ich es da verſuchen wollen, meinen Eindruck auszuſprechen. Wohl aber ſagte Ihnen meine ſtumm gewordene Lippe mehr, als es der beredtſte Mund wäre im Stande geweſen, und ich ſah es Ihnen an, daß Sie mein Schweigen verſtanden haben. Wenn mir nach dieſem Eindruck noch etwas zu wünſchen bleibt, ſo iſt es nichts Anderes, als auch mit den frühern Theilen Ihrer Nibelungentrilogie, dem „gehörnten Siegfried" und „Siegfrieds Tod" bekannt zu werden. Die Zeit wird hoffentlich kommen, wo auch dieſer Wunſch ſich erfüllen wird.

Nachdem ich von Ihnen Abſchied genommen, begab ich mich zu Rich. Wagner, den ich dießmal zu Hauſe traf. Er war ſehr verwundert mich ſo lange nicht geſehen zu haben und ſagte mir ſehr Anerkennendes über meinen in der Neuen Zeitſchrift über Frau Duſtmann erſchienenen Aufſatz. Ihren Gruß beſtellte ich. Er bedauerte ſehr, nicht bei Hauſe geweſen zu ſein, als Sie ihn mit Ihrem Beſuche beehrten, und noch mehr, daß Sie ſo ſchleunig abgereiſt ſind, da er gerne wieder zu Ihnen gekommen wäre. Ich erzählte ihm von Ihren Nibelungen und er brennt vor Begierde das Werk kennen zu lernen. Im Ganzen iſt er ſehr mißgeſtimmt, da wegen Anders Unwohlſein vorläufig

Digitized by Google

an die Aufführung seines Tristan nicht zu denken ist. Er bat mich Ihnen seine herzlichsten Grüße mitzutheilen.

Auch bei Ludw. A. Frankl war ich, dem ich Ihre Grüße überbrachte, welche er ebenfalls durch mich herzlichst erwiedern läßt. Meine Gedichte habe ich ihm übergeben. In einem sehr dicken Buche über Götz von Berlichingen sah ich bei ihm ein sehr schönes Epigramm von Ihnen über diese mittelalterliche Gestalt. Die Gedichte Frankels, die Sie mir vor Ihrer Abreise zu geben so gütig waren, habe ich gelesen, eben so lese ich jetzt sein Werk: „Nach Jerusalem". Über Beides werde ich in meiner vorhabenden Arbeit über Wien, mich auszusprechen Gelegenheit finden.

Neuigkeiten kann ich Ihnen wenig mittheilen. Prutz war oder ist noch hier. In der Wiener Zeitung veröffentlicht Robert Zimmermann eine Reihe von Artikeln: Vischer und Hamlet, die sich gegen Vischers in den kritischen Gängen veröffentlichte Auffassung des Hamlet polemisch verhalten. Zimmermann stellt sich Vischer gegenüber als Antipode, gleichsam als Aesthetiker der Herbartschen Schule. —

Hochverehrtester Herr Doctor!

Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für Ihr freundliches Briefchen und für die Einladung auf morgen Abend. Ich werde mich zur gehörigen Zeit einzufinden trachten. Daß ich es sehr bedauerte Sie schon dreimal nicht bei Hause getroffen zu haben, brauche ich wohl nicht zu versichern. Gestern las ich mit vielem Vergnügen Ihren Aufsatz in Hackländers Zeitung. Daß Sie spannend erzählen können, wäre das Geringste was man Ihnen sagen könnte, aber merkwürdig haben Sie darin den Proceß des künstlerischen Schaffens mit einem Striche gezeichnet, indem Sie es dem Traume vergleichen. Nun habe ich vielleicht auch morgen das Glück die Nibelungen zu erhalten; meine Sehnsucht ist ungeheuer. Ich kann den morgigen Abend kaum erwarten.

Ihr wärmster Verehrer und Freund.

Ottakring, den 17. März 1862.

Ottakring, den 19. März 1862.

Hochverehrter Herr Doctor!

Noch ganz voll von den angenehmen Eindrücken des gestrigen Abends fühle ich mich verpflichtet Ihnen meinen aufrichtigen Dank zu sagen, daß Sie mich würdigten, an der Feier Ihres Geburtstages Theil nehmen zu lassen. Noch mehr aber, als jeder Andere aus der Gesellschaft habe ich Ursache zu solchem Dank, für die Auszeichnung, die Sie mir erwiesen, indem Sie mir die Nibelungen anvertrauten. Dieses Buch wird jetzt auf geraume Zeit für mich eine Quelle unerschöpflichen Vergnügens und eindringenden Studiums sein. — —

Digitized by Google

Ottakring, den 3ten April 1862.

Hochgeehrter Herr Doctor!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es erſchließt ſich mir in der Beſchäftigung mit Ihren „Nibelungen“ eine Art des geiſtigen Genuſſes, vor dem jene Scheinkönige in der Kunſt u. Litteratur, die nur ihre eigenen armſeligen Produkte kennen u. ſich ſtets in dem Spiegel ihrer Eitelkeit betrachten, nicht die leiſeſte Ahnung haben. — — Ich kenne ein altes talmudiſches Märchen, des Inhalts, daß aus einem ſieben Jahre lang genährten Feuer zu Ende des ſiebenten Jahres ein feuriges Weſen hervorſpringe, welches im Stande iſt die Welt zu vernichten. Das Poetiſche dieſes Märchens hat mich immer ſehr angezogen, nur blieb mir die ſymboliſche Ausdeutung desſelben verſchloſſen bis zu dem Momente, wo ich die Nibelungen kennen lernte. Ich halte das Feuer, von dem hier die Rede iſt, nämlich für das Feuer der künſtleriſchen Begeiſterung, u. da Sie dieſes ſieben Jahre lang ununterbrochen genährt, ſo entſtieg demſelben das Weſen: Kriemhilde, welches in der That eine ganze Welt vernichtet.

Ich glaube in das Kunſtwerk ſchon ziemlich eingedrungen zu ſein; freilich zeigt ſich mir bei jeder erneuten Durchſicht immer etwas Neues, eine Wendung, eine Feinheit, die mir früher entgangen war. Und ſo iſt für mich kein Zweifel, daß ſich mir noch Schönheiten in dem Werke erſchließen werden, die das ſtumpfe Auge bis jetzt überſehen hat. Ich kann auch nicht läugnen, daß mir manches bis jetzt etwas dunkel und unverſtändlich iſt; allein ich weiß ſehr wohl, daß dies kein Mangel an dem mir vorliegenden Objekte, ſondern ein Mangel meiner Subjektivität iſt, die noch nicht vermocht hat, Alles was in dem Werke liegt, geiſtig zu durchdringen u. zu beherrſchen. Wie ſollte es bei einem derartigen Kunſtwerke auch anders ſein? So z. B. weiß ich nicht, warum der Pilger (in der III. Abtheil.) im Perſonenverzeichniſſe als „ſtumm“ bezeichnet iſt, während er doch (Act IV. Scene 20) ſprechend eingeführt iſt. — In Bechlarn (Act II. Scene 11) ſagt Volker, nachdem Dietrich die Nibelungen gewarnt hat:

„Das ſprach ein König, der gewiß zuletzt
Auf Erden Argwohn ſchöpft.“

Worauf Hagen ſagt: „Sie kennen ihn.“

Dieſe Antwort Hagens hat mir ſchon manche Stunde Kopfbrechens verurſacht, u. ich weiß noch nicht, was er damit eigentlich ſagen will; denn daß Sie ihm kein Wort zu viel od. zu wenig laſſen, ſteht für mich feſt.

Act IV. Scene 3. ſpricht Hagen vom Hort:

— „es iſt ein Ring
Dabei, der immer neues Gold erzeugt,
Wenn man — doch nein! Noch nicht!“

Hagen bricht hier ab, um Kriemhilden etwas noch nicht zu entdecken; der Leſer oder der Zuſchauer aber ſollte glaub' ich, dieſen Bedingungsſatz aus Eigenem oder vielmehr aus der Handlung zu ergänzen im Stande ſein. Ich muß geſtehn, daß mir dieſe Ergänzung bis jetzt nicht gelungen iſt. — Aber wie ſchon geſagt, ein längeres Nachdenken wird mir hoffentlich über derartige Schwierigkeiten, die ich beiſpielsweiſe angeführt, ſchon hinüberhelfen. — —

Sie werden es für keinen Anachronismus halten, daß einer der begeistertsten Verehrer und Bewunderer Ihrer Muse erst jetzt im Jahre 62, wo Sie auf der Höhe Ihres Kunstschaffens stehen, wo Sie dem deutschen Volke Ihre Nibelungen-Tragödie vorlegten und mit der Composition des „Demetrius" beschäftigt sind sich erlaubt, Ihnen hier einige Bemerkungen niederzulegen über einige Produkte Ihres Dichtergeistes, die einer viel früheren Periode angehören, u. von denen einzelne Ihre Erstlingswerke bilden. Ich meine Ihr niederländisches Gemälde „Schnock" und Ihre Novellen und Erzählungen. Ich habe Ihre Werke nicht in der Reihenfolge gelesen, in welcher Sie dieselben geschrieben u. so kommt es, daß ich die Bekanntschaft mit Ihren frühesten Produkten eben zuletzt gemacht. Um so interessanter aber sind mir diese Werke zu einer Zeit, wo ich mich gerade sehr intensiv mit Ihren „Nibelungen" befasse, weil ich den Ausgangs- u. Schlußpunkt Ihres bisherigen künstlerischen Schaffens in der Hand habe u. so die Anregung erhalte die ganze Reihe von Gestalten u. Charakteren im Geiste zu überschauen und wahrzunehmen, wie vielseitig, wie universal sich Ihr schöpferisches Gestaltungsvermögen bethätigt hat. Was Goethe von Shakspeare sagt, daß man von ihm lerne, wie dem Menschen eigentlich zu Muthe ist, das gilt, wenn es außer auf Shakspeare noch auf einen andern Dichter Anwendung finden kann, nach diesem von keinem in einem höhern Grade als von Ihnen. Nehmen Sie Schnock und Hagen u. was dazwischen liegt. In der ganzen Stufenleiter menschlicher Empfindungen u. Leidenschaften wird man keine finden, welcher sie nicht in einer Person aus der Fülle der Gestalten, die Sie geschaffen, Ausdruck verliehen hätten.

Der „Schnock" — „will nur ergötzen" — wie sich der Dichter bescheiden ausdrückt, obwohl er dessen Werth sehr wohl kennt; diese Wirkung erzielt er in einem sehr hohen Grade, wenn ich den Eindruck zum Maaßstabe machen darf, den er mir u. einigen meiner Freunde gemacht, denen ich ihn vorgelesen? Aber es ist dies nicht der Einzige. Der Schnock ist nach meiner Ansicht ein großes Kunstwerk von bedeutend dichterischem Werthe u. meisterhaft in der Zeichnung der Charaktere, vorzüglich des Charakters der Hauptperson. Ich habe kein Gebilde eines Artisten kennen gelernt, in welchem die Feigheit so personificirt erschiene, wie es hier der Fall ist, u. doch ist Schnock keine bloße Personifikation einer Eigenschaft, sondern ein ganzer, voller, lebendiger Mensch mit warmem Blute und schlagendem Pulse. „Schnock" ist ein Büchlein der tiefsten Weisheit, der genauesten Menschenkenntniß u. man muß staunen über den Dichter, der dieselbe in seinem vierundzwanzigsten Jahre schon in so hohem Grade besessen, daß es ihm möglich war, eine Gestalt zu zeichnen, deren einzelne Züge zerstreut uns wohl täglich begegnen können, die aber in ihrer Totalität erfaßt zu werden eines Auges bedurfte, für welches die Erfahrung u. Beobachtung eines ganzen Menschenlebens nicht zu viel wäre. Der Grundzug seines Charakters ist mit wahrhaft psychologischer Kenntnis entwickelt: Er hat nicht Muth zu gestehen, daß er keinen Muth hat. — Das ist ein so tiefer Blick in's Menschenleben, daß sich daraus gar Vieles erklären läßt. — Fragen wir z. B. Gunther, warum er trotz der Warnung Hagens dennoch der Einladung Etzels folgt — gewiß weil er nicht den Muth hat zu zeigen, daß

es an Muth fehlt die Einladung auszuſchlagen. Die Situationen, in welche Schnock verſetzt wird, ſind alle höchſt ſpannend; überall iſt es ſeine eigene Schuld, die Feigheit, durch die er ſich ſelbſt das Unangenehme bereitet. Ein einziges mal zeigt er wirklich Muth, oder wenigſtens eine Art von Muth, das geſchieht da, wo ſeine Frau ihm das Rauchen abgewöhnen will, er aber durch ſein Manöver mit der Sonntagspfeife den Sieg davon trägt. Man könnte bei oberflächlicher Betrachtung meinen, der Dichter habe ſeinen Charakter hier fallen laſſen. Wie kömmt es nämlich — könnte man fragen — daß der feige Schnock hier plötzlich ſo entſchieden auftritt? — allein näher beſehen, zeigt dieſer Muth u. dieſer Sieg in der Tabakangelegenheit nur die vollſtändige Richtigkeit des ganzen Charakters; denn für einen Raucher gibt es in der That keine größere Entbehrung als nicht zu rauchen. Hier mußte ſich ſein Inneres empören, oder er iſt kein Menſch, ſondern eine Pappfigur. Schnock iſt aber Menſch u. zwar ein ſolcher, welcher raucht. Alles kann er ſich nehmen laſſen, ſeine Pfeife nicht. — Ich muß mir aber auch zwei Bemerkungen gegen den „Schnock“ — erlauben. Im erſten Kapitel heißt es: Der Poſtmeiſter unterbrach ſich; denn er bemerkte, daß ich ſchon längſt nicht mehr auf ihn hörte, u. ſ. w.“ — Da hier der Dichter ſelbſt diejenige Perſon iſt, zu welcher der Poſtmeiſter redet, ſo kann er ja das Alles, was er ſchon nicht gehört, nicht wiedergeben! — — — — — Der zweite Punkt, den ich mir zu berühren erlaube, betrifft bloß einen techniſchen Ausdruck im Vorworte, der nicht richtig angewendet iſt; es heißt nämlich: „Der Componiſt pflegt ſeinem Muſikſtück den Schlüſſel vorzuſetzen, damit ein Jeder auf den erſten Blick erkenne, aus welcher Tonart es geht.“. — Nun dient der Schlüſſel keineswegs zur Bezeichnung und Erkennung der Tonart. Zur Bezeichnung der Tonart dienen „Kreuze“ u. die „Be“ — der Schlüſſel aber zeigt an, ob ein Stück für Violine, Baß, Tenor, Sopran, Alt u. ſ. w. kurz für welche Stimme, oder für welches Inſtrument ein Muſikſtück geſchrieben ſei. Doch es iſt faſt lächerlich, daß ich dieſe beiden Anmerkungen hiehergeſetzt habe; denn was will das ſagen gegen die Meiſterſchaft mit welcher das ganze Gemälde ausgeführt iſt? — Wenn mir nach der Lectüre des „Schnock“ in Bezug auf dieſen ein Wunſch übrig bleibt, ſo iſt es vielmehr dieſer, in die Kenntnis auch jener Mittheilungen aus ſeinem Leben zu gelangen, welche der Dichter bei Herausgabe des Büchleins für ſich zurückbehalten, und ich gebe Ihnen, verehrteſter Herr Doctor die Verſicherung, daß ich dieſelben mit Vergnügen leſen würde, wenn ich nicht im Marktflecken einen ganzen Tag auf die Poſt zu warten hätte. —

Was die Novellen und Erzählungen betrifft, ſo finden ſich unter denſelben wahre Perlen dieſer Dichtungsart, und ſelbſt in dieſem Büchlein hat man Gelegenheit die Univerſalität des Geiſtes, den der Dichter bethätigt, kennen zu lernen. Welch ein Abſtand zwiſchen dem zerriſſenen Gemüthe eines durch unerbittliche Schickſalsſchläge heimgeſuchten „Matteo“ und dem Leichtſinn, der großſprecheriſchen Prahlerei eines „Haidvogel“ u. ſ. w. Ueber die eine Erzählung, in welcher Sie ſich heute, von Ihrem gegenwärtigen Standpunkte mit der Peripetie nicht mehr einverſtanden erklären können — ich glaube „Matteo“ —

Digitized by Google

müssen wir mündlich sprechen, weil ich von Ihnen die Gründe hören muß, welche Sie zu diesem harten Urtheile über eines Ihrer Werke bestimmen. Es ist möglich, daß ich sie übersehe; gewiß ist, daß ich sie nicht finde. Mir scheint es vielmehr sehr gut, daß Matteo gerade durch seine Häßlichkeit, welche die Ursache war, daß er seine Existenz eingebüßt, u. die ihn in solche Umstände versetzte, daß er schon auf dem Sprunge war ein Mörder zu werden und den Menschen u. das Leben für nichts zu achten, — endlich wieder mit dem Schicksale versöhnt wird. Doch Sie werden wohl Ihre Gründe haben, die Sie mir entgegensetzen u. ich bin begierig diese kennen zu lernen. — Im Ganzen sage ich Ihnen meinen besten Dank für die beiden Büchlein, deren Lectüre ich in meiner Beschäftigung mit den Nibelungen als eine Episode betrachte. Die Bekanntschaft mit den Erzählungen u. Novellen scheint mir besonders wichtig für meine nächste Arbeit, der ich mich nach Beendigung der Nibelungen unterziehe. Die pessimistische Anschauung, welche in einigen dieser Personen die herrschende ist, scheint mir treffliche Vergleichungspunkte zu bieten bei der Vergleichung Ihrer Weltanschauung mit der Schopenhauers, aber freilich zeigt sich da gleich der Unterschied des Dichters vom Philosophen, wenn letzterer von dieser Anschauung erfüllt ist, so ist dieselbe beim Dichter nur ein Entwicklungsmoment, ein Durchgangspunkt u. dieser schreitet von Gestalten wie „Matteo" unaufhörlich weiter bis er uns ein Bild entrollt, welches an Naivetät mit der Homerischen Nausikaa zusammengestellt werden kann; ich meine die Gudrun, Rüdigers Tochter in Ihren „Nibelungen".

Ihre Nibelungen machen, wie mir meine Freunde mittheilen im Publikum eine ungeheure Sensation, so daß man in Privatkreisen, wo sonst die Politik das Interesse absorbirt, beinahe von nichts anderem als von Ihrem neuesten Werke spricht. Der Balmungschwinger hat da einen tüchtigen Schlag geführt, dessen Wirkung nicht ausbleiben kann. Ich wußte das vorher, gleich wie ich Ihr Werk kennen lernte, daß es so kommen werde. Die Kritik in den „Neuesten Nachrichten" habe ich gelesen u. finde sie in vielen Punkten ganz verfehlt und ohne Verständnis des Werkes abgefaßt. Eine viel bessere Beurtheilung, die von mehr Verständnis zeigt, habe ich in der „Reform" gelesen; doch hat diese wieder den Fehler daß sie das Werk mit all zu großer Kürze abthut u. anstatt ein Gesammtbild desselben zu entwerfen sich mit einigen „Belegen" begnügt. Sie ist Ad. St. unterzeichnet.

Ottakring, den 11ten Mai 1862.

Hochverehrtester Herr Doctor!

Seit der Zeit Ihrer Abwesenheit von Wien bin ich mit dem Kalender in einen seltsamen Widerstreit gerathen; denn dieser zeigt mir mit mathematischer Genauigkeit zwei Monathe, während sich diese Zeit in meiner Einbildung u. meinem Gefühle fast auf so viele Jahre ausdehnte. Einsam durchwandle ich nun die schattigen Aleen des Augartens, welcher mir durch die glücklichen Stunden, die ich mit Ihnen darin verleben durfte, doppelt wert geworden ist. Ich hätte

Digitized by Google

Ihnen schon früher geschrieben, allein ich schob aus zwei Gründen mein Schreiben auf. Ich hörte nämlich, als ich mich vor Beginn der Burgtheater-Ferien nach Ihrer Rückkunft erkundigte, daß Sie von Paris aus direkt nach Gmunden gehen würden; ich wußte also nicht, ob ein nach Paris gesendeter Brief noch dort in Ihre Hände gelangen würde. Zweitens wollte ich auch noch einige Besprechungen abwarten, die indeß über Ihre Nibelungen erschienen sind. Ich weiß nicht ob Ihnen dieselben zu Gesicht gekommen sind, daher will ich sie hier anmerken. Zimmermann hat fünf größere Artikel geschrieben, wovon der erste allgemein Einleitendes über das Lied wie über die Edda, die nächsten drei eine etwas verworren wiedergegebene Darstellung des Inhaltes oder des Verlaufes der Handlung und der letzte die eigentliche Kritik enthält. Mit dieser letztern kann ich mich nun am allerwenigsten einverstanden erklären; denn es sind darin meiner Ansicht nach die Charaktere des Dietrich u. Etzels geradezu mißverstanden, und das was im zweiten Theil die Hauptschönheit bildet, verkannt. Dietrich repräsentirt dem Kritiker nicht den Geist, sondern nur den Namen des Christenthums u. dgl. m. In Waldheims Illustr. Zeitung ist gegen Ihr Werk auch eine Giftblase geplatzt, die freilich ohnmächtig zu vergiften, den betreffenden Verfasser nur mit seinem eigenen Schmutze besudelt. In Hackländers „Über Land und Meer" — u. in der „Süddeutschen Zeitung" — sollen, wie Frankl berichtet wurde, sehr heftig angreifende Besprechungen erschienen sein. Er selbst hat sie nicht gelesen; auch ich kam bis jetzt, da ich in meiner gegenwärtigen Stellung nicht so leicht abkommen kann, um ins Caffeehaus zu gehen, nicht dazu. Doch werde ich mir sie zu verschaffen suchen. Strodtmanns Kritik im Bremer Sonntagsblatt dürfte Ihnen wohl zugesandt worden sein. Wie mir Campe schrieb, war dieselbe früher viel breiter angelegt u. ist stark gekürzt in der betreffenden Zeitung erschienen. Dr. Grosse nennt freilich Strodtmanns Anerkennung eine maßlose Überschätzung des Dichters u. ertheilt Geibels Brunhild in gewissem Bezuge vor Ihrem Werke manchen Vorzug. Das wird nicht anders werden, so lang die Welt steht. Die allgem. Zeit. hat sich sehr schlau benommen. Die Kritik ist voll des Lobes, umfaßt aber nur wenige Druckzeilen. An diese kurze Besprechung hängt sie aber einen ziemlich langen Drachenschwanz, indem sie einen großen Theil aus Grosses Kritik im Anhange reproducirt. Übrigens hat auch Grosse bei vielem Tadel doch noch so viel des Lobes und der Anerkennung für das Werk, daß manch anderer Dichter zeitlebens daran zehren könnte, wenn es ihm je begegnete, daß man Derartiges von ihm sagen könnte. Grosse hält die beiden letzten Akte von „Kriemhilds Rache" für das Beste in der ganzen Trilogie; den zweiten Akt hält er für den poetischsten, meint aber, daß er in die Handlung nicht hineingehört, u. s. w. So hätte sich die Fluth der Kritiken denn endlich verlaufen u. der Litterarhistoriker wird in der Lage sein die Summa zu ziehen u. das letzte Wort zu sprechen. —

Was meine Arbeit anbelangt, so liegt dieselbe seit zwei Monathen, wie Sie wissen, in meinem Schreibpulte. Von acht Verlegern ist mein Antrag bereits abgelehnt worden. Campe konnte sich nicht entschließen, weil meine Arbeit in seinem Verlage den Anschein hätte, als ob sie auf Commando gemacht worden wäre, u. andere Verleger meinen wieder, Campe wäre der einzige, an den ich

Digitized by Google

mich wenden könnte, da es in seinem Interesse liegen müßte ein solches Buch zu verlegen. —

Ich freue mich schon außerordentlich Sie bald wieder zu sehen. Kommen Sie von Gmunden direkt nach Wien? Frankl läßt Sie herzlich grüßen. Ich speis'te gestern Mittag bei ihm. Der Verlust, den er erlitten, drückt ihn sehr nieder. Ich hatte das Vergnügen bei ihm Ihre Schriftzüge zu sehen. Auch über die Nibelungen haben wir Manches gesprochen. Er geht Mitte des Monates nach Teplitz. —

Die Faustsymphonie von unserem Freunde Fr. Liszt ist so eben im Stiche erschienen. Die Brendelsche Zeitung bringt einen sehr guten Aufsatz darüber von Rich. Pohl. Brendel machte mir den Vorschlag für seine Zeitung einen Artikel über Ihre Nibelungen vom musikalischen Standpunkte zu schreiben. Ich muß gestehen, daß ich nicht recht begreife, was er damit meint, u. kann auf seinen Vorschlag erst eingehen, bis er sich mir deutlicher erklärt haben wird. Vielleicht meint er eine Vergleichung Ihrer Auffassung als reines Drama u. der Wagnerschen Auffassung als Musikdrama. Anders kann ich mirs nicht denken. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ottakring den 3. August 1862.

Hochverehrter Herr Doktor!
Theuerster Gönner und Freund!

Wie gerne würde ich den heutigen Tag in Baden zubringen, wenn es meine Verhältnisse gestatten würden; erlauben Sie mir denn Ihnen das Hauptsächlichste von dem, was ich Ihnen zu sagen wünschte, in einigen Zeilen hier niederzulegen.

Vor Allem meinen Dank für den Simson. Dieses Werk hat mir wieder recht klar gezeigt, wodurch sich der eigentliche Schöpfer, dem gewissermaßen Gott die Feder führt, von demjenigen unterscheidet, der sein Licht an der Flamme eines Menschengeistes anzündet. Gewiß ist, daß Ihre Judith den Impuls zu allen nachfolgenden Bibeldramen gegeben, so wie die Räuber und der Götz eine Fluth von Räuber- u. Ritterkomödien heraufbeschworen, und ohne die Judith wäre der Simson sicherlich nicht entstanden. Wenn ich nun aber den Simson gegen die Judith halte, so zeigt sich mir das Bild einer sclavischen Abhängigkeit von dem Urbilde; ich finde eine gewisse äußerliche Nachahmung, keine Spur aber von einer innerlich und geistig verwandten Seite. Holofernes und Judith sprechen nichts, woran wir nicht glauben würden. Wie wunderbar wir auch ergriffen sind, u. wie räthselhaft uns dieser Menschen Thun und Lassen auch vorkommen mag, so können wir doch nicht anstehen, alles was sie sagen, für wahr (subjectiv) — ich meine als aus dem Grunde ihres Seins emporgekommen, anzunehmen, d. h. es zu glauben und dieß scheint mir die Bedingung eines großen Charakters. Simson und Delila hingegen machen immerwährend den Eindruck der Renomisterei, u. wenn dieß bei einem Leser in Bezug auf Simson auch nicht durchgängig der Fall sein sollte, so täuscht er sich nur selbst, weil er bereits die Vorstellung des biblischen Simson mit heranbringt, und die Bibel im Vornhinein schon Alles aufgeboten hat, um glaublich zu machen, was dem Verf. ohne

Digitized by Google

dieſe Vorſtellung nicht gelungen wäre; der beſte Beweis hiefür aber iſt Delila, die wir von der Bibel aus ganz anders kennen, und in Bezug auf die dem Verf. Alles zu thun übrig blieb. Nun macht aber Alles was ſie ſpricht den Eindruck einer unermeßlichen Prahlerei u. Großthuerei. Ich will nicht verkennen, daß einzelne Züge im Simſon von Talent zeugen, ſo z. B. ſcheint mir die Art und Weiſe, wie Delila dem Simſon das Geheimniß ſeiner Stärke entlockt recht pſychologiſch motivirt; aber ſolche einzelne Züge können nicht entſchädigen für den unbefriedigenden Eindruck des Ganzen. Die Perſonen im Simſon gehen auf Stelzen einher und bewegen ſich noch obendrein auf der ſcharfen Kante einer Meſſerſchneide, ſo daß dem Leſer immer angſt u. bange wird, ſie möchten am Ende doch umfallen. Die Bilder, die der Verfaſſer wählt, ſind in der Regel voll von Ungeheuerlichkeiten, und ſollte man aus denſelben auf die Umgebung des Verf. einen Schluß machen, ſo mußte man eine ſolche vermuthen, die von der eines Theologen u. katholiſchen Prieſters wunderlich genug abſticht. Er liebt aber die Uebertreibung u. das Excentriſche und will zeigen, daß er Leidenſchaft beſitze, daß „in der Aſche Glut ſei", — ohne zu bedenken, daß es nicht nöthig alle Leidenſchaften los u. ſie nach allen Richtungen der Windroſe ſchießen zu laſſen, um die innere Glut zu offenbaren. Die ungeheure Naturgewalt u. die elementare Macht, welche in einem Holofernes, in einer Judith arbeitet, hat den Verf. des Simſon wahrſcheinlich zu der Anſchauung verleitet, das Genie beſtehe darin, daß man nur recht ungewöhnlich ſei, und je mehr Holofernes u. Judith noch überbothen werden können, deſto größer ſei das Verdienſt; die Überbietung wäre da, aber auch die Unwahrheit. Dieſe Geſtalten (Simſon u. Delila) ſind nach keinem innern Geſetze einer ſie treibenden Naturmacht entwickelt, für die Art ihrer Bewegung fehlt uns in der That das Verſtändniß. In der Judith — in ihrer Selbſtverläugnung u. Opferung erblicken wir die Löſung eines tief pſychologiſchen Problems u. Judith iſt deßhalb Weib und Jungfrau zugleich; im Simſon liegt kein Problem vor, welches zu löſen wäre, u. die überaus große Anſtrengung, die der Verfaſſer auf das ſich ſelbſt vorſimulirte Problem anwendet, macht den Eindruck des Komiſchen und erinnert an die Auflöſung der Kinderräthſel, wenn es oben hängt, ſo iſts ſchwarz, u. wenn mans öffnet, iſt ein Zwetſchkenkern drin.

Wenn ich nun den Attila mit dem Simſon vergleiche, ſo gewahre ich zum Vortheile des Verf. daß er ſeit 1849 bis 1863 etwas ruhiger geworden u. in ſeiner Ausdrucksweiſe weniger exceſſiv iſt. Dieſen Umſchwung hat die Zeit bewirkt. Bezüglich des organiſchen Baues aber iſt im Attila über den Simſon hinaus nicht nur kein Fortſchritt zu erkennen, ſondern die Theile hängen im Attila noch loſer zuſammen als dieß im Simſon der Fall iſt. In dieſem beſchäftigt uns am Ende doch ein Hauptintereſſe: das Verhältnis Iſraels zu Philiſtäa und was damit zuſammenhängt; im Attila hingegen durchkreuzen ſich die verſchiedenen Intereſſen des römiſchen Kaiſerthums, des Chriſtenthums u. Heidenthums in einer ſo wunderlichen Weiſe, daß es ſchwer fallen dürfte zu ſagen, welche Perſon eigentlich die Hauptperſon ſei u. welches Intereſſe das überwiegende. Iſt die Hauptperſon Attila oder der Kaiſer Valentinian? — iſt es der Intriguant Palma? — man findet nicht leicht den Anhaltspunkt. Im Verhältniſſe zu

Digitized by Google

Judith ist der Unterschied zwischen Attila u. Simson nach meiner Ansicht der: Simson ist ganz offenbar nach der Judith angelegt; in den Attila spielt die Judith immer hinein; der Simson ist eine Handlung, in welcher die Judith das Vorbild war; im Attila sind mehrere sich durchkreuzende Handlungen, aus denen die Judith stellenweise hervorschaut, obwohl der Plan äußerlich gar keine Aehnlichkeit aufzuweisen scheint; es ist im Attila die Widerholung einer Lieblingssituation, so zwischen Domitilla und Valentinian, wie zwischen Hiltgund u. Attila.

Wien, den 6. September 1863.

Graf Berlichingen an Hebbel.

Euer Hochwohlgeboren!

Wollen gütigst entschuldigen, wenn ich unbekannterweise mich beehre, diese Zeilen an Sie zu adressiren u. gleichzeitig eine Bitte vorzubringen mir erlaube.

Seit längerer Zeit nämlich arbeite ich an einem größern Werke über meinen directen Ahnherrn den Ritter Götz v. Berlichingen, das Alles enthalten soll, was auf den Ritter Bezug hat u. überhaupt über ihn bekannt ist.

Eine der 9 Abtheilungen, welche dieses Werk umfaßt, wird die Inschriften von 1788—1830 der in Jagsthausen befindlichen Stammbücher zur eisernen Hand enthalten, u. den Schluß dieser Abtheilung sollen die Gedichte bilden, welche dem Andenken des Ritters von deutschen Dichtern gewidmet wurden.

Meine ergebenste Bitte an Euer Hochwohlgeboren geht nun dahin mir hochgeneigstens einige Verse in die Gedicht-Abtheilung des Werkes zu widmen! Bis jetzt habe ich deren gegen 20, hoffe aber bis zur Drucklegung dieser Abtheilung die mit Schluß des Monates Februar statthaben dürfte, deren noch Einige zu erhalten.

Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, wie hoch beglückt, geehrt u. dankbar ich wäre, wenn Euer Hochwohlgeboren meiner Bitte ein geneigtes Gehör schenken würden, indem dadurch meinem Werke eine schöne Zierde und meiner Familie eine große Auszeichnung zu Theil würde, die ich gewiß vollkommen zu schätzen und würdigen weiß.

Möchten daher Euer Hochwohlgeboren den Stoff für würdig halten u. dem letzten deutschen Ritter Ihr herrliches Talent durch Widmung einiger Verse zuwenden!

Die jetzige so verwirrte Zeit, die an wahrhaft thatkräftigen Männern so arm ist, wird die Veröffentlichung der Geschichte eines Mannes gewiß rechtfertigen, der sein ganzes Leben hindurch seinen Arm — auf die uneigennützigste Weise — stets nur dem Rechte lieh, dabei wenig sprach, aber rasch handelte u. viel leistete, — auf dieses hin, bin ich so frei mich bittlich an Euer Hochwohlgeboren zu wenden u. hoffe deßhalb nicht für unbescheiden gehalten zu werden.

Genehmigen Ew. Hochwohlgeboren noch, daß ich diese Gelegenheit ergreife.

Digitized by Google

zur Versicherung der vorzüglichsten Hochachtung u. Verehrung, mit der ich verharre
Euer Hochwohlgeboren

ergebenster D.

Mannheim den 31. Jäner 1861. im GH. Baden. Fried. Gf. Berlichingen.

Euer Hochwohlgeboren!

Beeile mich, meinen innigsten Dank auszusprechen für die gütige Aufnahme die meine Bitte bei Ihnen fand, u. für die, meinen Ahnen so sehr ehrenden u. auszeichnenden Verse, die eine schöne Zierde des Werkes bilden werden.*) Mögen Euer Hochwohlgeboren die Versichrung erneuet hinnehmen, daß ich es gewiß zu würdigen weiß, welche Ehre mir zu Theil ward, daß Sie — unser so hochgefeierter vaterländischer Dichter — Ihr herrliches Talent, meinem Ahnen zuwandten. Mit lebhaftem Interesse las ich in den Zeitungen von dem Erfolge Ihrer Nibelungen in Weimar und wir wollen hoffen daß uns hier auch bald der hohe Genuß zu Theil wird, selbe aufgeführt zu sehen. Sollte ein günstiger Zufall Sie einmal an den schönen Rhein führen, so hoffe ich Sie werden mir die Ehre Ihres Besuches schenken, u. ich würde mich glücklich schätzen den Cicerone in hiesiger Gegend machen zu dürfen. —

Für das freundliche Wohlwollen, welches Sie meinem Werke schenken, meinen besonderen herzlichen Dank! Ich werde bitten, Ihnen nach dem Erscheinen des Werkes, ein Exemplar schicken zu dürfen, denn es wird mir eine große Ehre sein, wenn selbes eines Platzes in Ihrer Bibliothek gewürdigt wird, bitte aber gleichzeitig um eine **sehr nachsichtige** Beurtheilung, denn ich bin ein Laie und kein Mann vom Fach u. der gute Wille muß bei mir für alles andere gerechnet werden. —

Mannheim den 27. Fb. 1861.

Euer Hochwohlgeboren!

Anliegend beehre mich Ihnen ein Exemplar meines Werkes ergebenst zu übersenden, mit der Bitte um freundliche Aufnahme und nachsichtige Beurtheilung desselben.

Sollten Euer Hochwohlgeboren, mein Elaborat einer gütigen Anempfehlung würdigen, so wäre ich sehr dankbar, denn ein Wort von Ihnen wird mir gewiß von größtem Nutzen sein.

Eine Gehirn-Entzündung an der ich den ganzen Monat Mai darniederlag und von der ich kaum hergestellt bin, verzögerte das Erscheinen des Werkes um einige Zeit u. indem ich nochmals meinen verbindlichsten Dank auszusprechen mir erlaube für Hochdero schätzenswerthen Beitrag u. mich Ihrem ferneren gütigen Wohlwollen anempfehle hab ich die Ehre hochachtungsvollst zu verharren
Euer Hochwohlgeboren

ergebenster Diener

Mannheim den 7. Oktober 1861. F. Berlichingen.

---

*) S. Hebbels sämmtliche Werke, Originalausgabe, Bd. 8, S. 232.

Digitized by Google

Hebbel an Goldhann.

Sie werden es gewiß mit dem ungeheuren Zeitmoment entschuldigen, daß ich Ihnen, mein verehrtester Herr, erst heute auf Ihre gefällige Zuschrift vom 11ten d. M. antworte. Die Wogen sind bei uns in Wien während der letzten vierzehn Tage so hoch gegangen, daß wir an nichts denken konnten, als uns ihrer einigermaßen zu erwehren. Jetzt ist die erste Kugel schon geflogen, und da Keiner die letzte abwarten kann, so kehrt man wieder zu den täglichen Beschäftigungen zurück.

Zunächst lassen Sie Sich auf das Herzlichste für Ihr liebevolles Eingehen auf meine Gedichte den Dank abstatten. Ihre Abhandlung ist eigenthümlich gedacht und geistreich ausgeführt und wenn ich selbst auch, in Uebereinstimmung mit manchem Anderen, z. B. mit Uhland und Mörike, meine Sachen anders rangire und die ersten Abtheilungen den letzten vorziehe, so ist mir Ihre Auffassung eben darum nur um so interessanter gewesen. Was nun meinen Freund Kolatscheck anlangt, so hat er das Arrangement mit Kuno Fischer erst zu einer Zeit getroffen, als er besorgte, daß Sie mit Ihrem Aufsatz nicht zum Abschluß kommen würden, da er nicht bloß nicht zu der ursprünglich bestimmten, sondern auch nicht zu der hinausgerückten Frist einlief. Damit werden Sie ihn, als Redacteur, der vorsorgen muß, gewiß entschuldigen; es kam ihm, dessen können Sie Sich überzeugt halten, nicht in den Sinn, Sie verletzen oder Ihre Arbeit zurücksetzen zu wollen. Wie es jetzt um die Welt steht, wird die Poesie sich wohl wieder in den letzten Winkel zurückziehen müssen und schwerlich länger mit zu den „Stimmen der Zeit" gerechnet werden; ich zweifle daher sehr stark, daß Kuno Fischer seinen Plan ausführen wird und mögte Ihnen den Vorschlag machen, Ihren Aufsatz einstweilen in meinen Händen zu lassen, um ihn bei der ersten passenden Gelegenheit, die sich darbietet, verwenden zu können.

Mit dem Wunsch, daß Ihre Studien rasch vorwärts gehen und daß in diesen schönen Frühlingstagen auch die Musen Ihnen zuweilen lächeln mögen, bin ich

Ihr

hochachtungsvoll
ergebener

Wien d. 30. April 1859.

Fr. Hebbel.

Indem ich mich beeile, Ihre freundliche Zuschrift von gestern zu beantworten, habe ich Ihnen hinsichtlich der Maria Magdalena bloß zu bemerken, daß diese sowohl auf dem K. K. Hofburg-Theater, wie auf allen anderen Oesterreichischen und nichtoesterreichschen Bühnen ganz so, wie sie gedruckt vorliegt, ohne irgend eine Veränderung, in Scene gegangen ist. Es wird also durchaus unnöthig seyn, mir dieselbe zur Begutachtung vorzulegen; das Bedenkliche des Stücks liegt im Ganzen, in dem Verhältniß der Conception zur Prüderie unserer Zeit, die im Don Carlos, um ein classisches Produkt anzuführen, ganz ruhig und gemüthlich mit dem Incest spielen läßt, sich dann aber plötzlich in holder

Digitized by Google

Inconsequenz an viel ungefährlicheren Dingen ritzt; das Detail hat nirgends Anstoß erregt, denn die Zeichnung ist knapp und das Colorit keusch. Sollte aber bei Ihnen aus localen Gründen der eine oder der andere Strich gefährlich erscheinen, so bedienen Sie Sich Ihrer Directorial-Freiheit ganz ungeniert; Sie haben schon vermöge Ihrer erhabenen Stellung carte blanche und ich brauche wohl nicht erst hinzu zu fügen, daß ich Ihnen auch persönlich die unbedingteste Vollmacht mit dem größten Vergnügen ausstelle. Gehen Sie denn rasch ans Werk, wie Napoleon, damit wir erstlich ein drittes Athen in Brünn erhalten (München ist bekanntlich das zweite!) und damit ich, zweitens, endlich auch einmal einen Antheil vom dortigen Wollmarkt bekomme. Zwei Trauerspiele müssen doch, wie ich wenigstens hoffe, ein Paar Strümpfe geben und die kann der deutsche Poet im kalten Winter brauchen.

Wien d. 4ten Febr. 1860.

Ihre freundliche Zuschrift traf in einem schlimmen Moment bei mir ein; mein Töchterlein lag seit einigen Tagen am Scharlach darnieder und war so schwer ergriffen, daß mein Arzt große Besorgniß hegte. Jetzt ist sie auf dem Wege der Besserung und ich beeile mich, Ihnen die Honorar-Quittung im Anschluß zu übersenden und Ihnen zugleich meinen besten Dank für die Liebe, die Sie meinem Trauerspiel zugewendet haben, mit wenig Worten auszudrücken. Daß sich die Provinzial-Censur heraus nehmen könne, ein Stück zu beanstanden, das unverändert und unverkürzt zwölf Mal über die Kaiserliche Hofbühne schritt, hätte ich nicht erwartet, aber freilich will sie auch in Prag die Judith nicht zulassen, obgleich dieselbe sich bis zur Stunde auf dem hiesigen Repertoire befindet und mir persönlich vom Vater des Kaisers die wärmsten Lobsprüche verschafft hat. Was Sie mir von Ihrem Leser erzählen, ist höchst ergötzlich; ein solcher Mann erinnert, wenn er dem Geheimniß des Dramas gegenüber steht, an jenen Anderen, der aufgefordert wurde, das Meer mit seiner hohlen Hand zu fassen, nur mit dem Unterschied, daß Letzterer vor der Aufgabe schaudernd zurück trat, Ersterer den Versuch aber wirklich macht.

Mit der Stellung deutscher Poeten scheinen Sie aber noch immer nicht so vertraut zu seyn, wie es bei einem angehenden Theater-Director zu wünschen wäre, da Sie mir Ihr Honorar mit einer gewissen, sehr übel placirten und offenbar aus gänzlicher Unkenntniß der Verhältnisse entspringenden Verschämtheit darbieten, statt es mir hinzuhalten, wie dem Hund den Knochen, um den man ihn billigerweise einige Male springen läßt. Fünf- und Zwanzig Gulden ist für Leute, die von Thau und Morgenroth, statt von Fleisch und Gemüse leben, nicht wenig, sondern viel; wissen Sie auch daß mein College Dingelstedt einst für seinen fünfaktigen Barneveldt von der ehemalg. freien Reichsstadt Nürnberg Einen Thaler zugesagt erhielt, aber erst in Folge eines langwierigen Processes, den er aus Rücksicht auf die Würde der Literatur durchfechten zu müssen glaubte, wirklich bekam? Und dort entsprang das deutsche Drama, denn dort lebte Hans Schnepperer von der Rosenpluet und Hans Sachs, dort wird man es also doch,

Digitized by Google

wie jeden Ausfuhr-Artikel zu schätzen wissen! Also legen Sie sich künftig mehr Mäcenaten-Würde bei und vergeben Sie Ihrem Stande Nichts.

Im vollen Ernst: die Behandlung ist, auch was diesem Punct betrifft, durchaus anständig. Was macht Ihre Tragödie? Ich bin sehr begierig, sie im Druck zu erblicken und werde, trotz meiner kleinen Einwendungen, mit Freuden das Meinige dafür thun, denn sie gehört zu den merkwürdigsten Productionen, die mir manuscriptlich je vorgekommen sind. Ich meinerseits habe eine Last abgeworfen, die mich fast sieben Jahre drückte; der letzte Vers meiner Nibelungen-Trilogie ist geschrieben und ich bin so froh, wie ein Bergmann, der endlich das Tageslicht wieder sieht.

Wien d. 20ten April 1860.

Wien d. 1. März 1862.

Ich habe das Vergnügen, Ihnen mitzutheilen, daß mein Freund, Herr Campe in Hamburg, bereit ist, Ihren „Günstling eines Kaisers" zu verlegen. Er schreibt mir: Es (das Stück) ist als Dichtung gut und ohne Honorar will ich es gleich der Presse übergeben. Ich bin nämlich überzeugt, daß ich meine Kosten in den beiden ersten Jahren gewiß nicht zurück erhalte ... Wollen Sie mit G. die Sache ordnen, ist es mir lieb, denn noch habe ich ihm nicht einmal den Empfang berichtet." Antworten Sie ihm oder mir nur sogleich; ich brauche Sie nicht erst darauf aufmerksam zu machen, daß die Einführung durch eine Firma, wie Hoffmann und Campe, einem jungen Autor von viel größerem Werth seyn muß, als die 100 Gulden, die er sich im günstigsten Fall von irgend einer obscuren Buchhandlung für ein dramatisches Erstlings-Product heraus schlägt. Auch hat Campe vollkommen Recht; bei der durch den Herrn Julian Schmidt in Credit gesetzten Theorie, daß Dramen nur gesehen, nicht gelesen werden sollen, bringt der Verleger, wenn es sich nicht um einen allgemein anerkannten Namen handelt, ganz sicher die bloßen Herstellungskosten erst in einer Reihe von Jahren wieder heraus.

Meine Nibelungen sind im Druck fertig und werden nächstens ausgegeben: zwei Bände, die Frucht von sieben Jahren. Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie dieselben in Ihrer dortigen oder einer hiesigen Zeitung einer Beurtheilung unterziehen mögten; auch Campe würden Sie Sich dadurch für ein dauerndes Verhältniß empfehlen.

Den Brief, den Sie mir unterm 15ten v. M. ankündigten, habe ich nicht erhalten. Eben jetzt beauftragt mich aber mein Freund Campe, Sie in Ihrem und seinem Interesse um eine kleine Aenderung in Ihrem Drama zu ersuchen. Nach seiner Meinung würde der Anfang, wie er auf dem beifolgenden Druckbogen eingeklammert ist, gleich auf der Schwelle alle Leserinnen und manchen Leser abschrecken, und ich kann ihm nach meiner schwer erworbenen und theuer bezahlten Kenntniß des Publicums nur beipflichten. Vielleicht könnten Sie den

Digitized by Google

grellen Zug, der ja am Ende doch nur als Farbenstrich für Ihr Drama Bedeutung hat, beseitigen, oder mildern; jedenfalls habe ich meine Pflicht erfüllt, indem ich es Ihnen vorschlage.

Wien d. 4. April 1862.

Goldhann an Hebbel.

Brünn, den 6. April 1862.

Hochverehrter Herr Doctor!

Mein bei dem Wiener Postamte in Verlust geratenes Schreiben vom 8. vor. M. sprach zunächst meinen wärmsten Dank aus für Ihre so edle als erfolgreiche Verwendung zu Gunsten meines dramatischen Versuchs. Sie haben mehr hinein gethan als Sie selbst wissen und Sie haben es schon am Neujahrstage gethan, da Sie mich mit so freundlicher Zusprache entließen. Jene Tiefe des Gemüts, die ich wol zuweilen in Ihren früheren Schöpfungen zu vermissen glaubte — nicht erwägend, das kein echter Dichter sie entbehren kann — wie herrlich sprach sie aus Ihren bewegten Worten, da Sie mir den Verlust Ihres kleinen Lieblings erzälten! Aber auch mir sollte sie zu Gute kommen, denn ich hatte in gedrückter Stimmung Ihr Haus betreten u. verließ es mit einem Hoffnungsstral im Herzen und wie Einer, dem in des Jahres ersten Stunden ein glückliches Omen begegnet.

Ich habe kein Recht, Ihre Aufmerksamkeit auf meine persönlichen Angelegenheiten zu lenken, aber mein Talent muß sich vor Ihnen rechtfertigen wegen seiner trägen Entfaltung, die nicht leisten zu wollen scheint, was die Keime versprachen.

Schon als ich jenen „Günstling" schrieb, lag ein schwerer Druck auf meiner Seele, der seinen Grund in äußerlichen Verhältnissen von peinlichster Art hatte, aber noch fand mein Geist Schwungkraft genug, um der wachsenden Verdüsterung einige glückliche Stunden abgewinnen zu können. Seitdem ist das schlimmer und schlimmer geworden, ich verharrte in Unthätigkeit oder nichtiger Beschäftigung, u. zu der äußeren Ursache des Grames, zu fortwährenden physischen Leiden kam nun auch noch der Schmerz, ein zugestandenes Talent Tag für Tag verkümmern zu sehen.

In Ihrem so gütigen Vorschlage nun sah ich einen Schein der Rettung aufdämmern, und das war es, was mich so heiter stimmte, als ich neulich von Ihrer Schwelle ging. Sollte aber auch meine entschwundene Thatkraft durch den Gedanken, jetzt mit einem poetischen Werke, u. unter günstigen Auspicien, vor die Welt treten zu können, nicht wieder belebt werden — meine dankbare Ergebenheit gegen Sie, verehrter Herr, bleibt dieselbe u. festgegründet für mein Leben.

Mit gleicher Erkenntlichkeit vernehme ich Ihren, in dem Schreiben von vorgestern so gütig ertheilten Rath bezüglich der 1. Scene meines Stückes, obschon ich gestehe, daß ich mich nur sehr schwer zu einer Änderung entschließe. Was in dieser Scene angedeutet ist, bildet — wie wir aus Petronius' eigenen Schriften wissen — einen so gewaltig vorherrschenden Zug im Sittengemälde jener Zeit, daß es in dessen poetischer Reproduction nicht g a n z umgangen werden

Digitized by Google

kann, überdieß wird durch die Verfolgung Giton's das ſonſt nicht zu erklärende Erſcheinen des Alten auf der Bühne — in dieſem Momente — äußerlich motivirt. Demungeachtet folge ich Ihrer beſſeren Einſicht u. lege zwei Verſionen bei, von denen eine die 1. Scene mildert, die andere ſie ganz beſeitigt. In letzterem Falle müßte das Perſonenverzeichniß u. die Bezeichnung der Scenen geändert werden, auch fürchte ich, daß eine Undeutlichkeit entſteht (wenigſtens für Zuſeher), wenn der Auftretende zu einem nicht ſichtbaren Knaben ſpricht u. ein anderer Knabe ihm folgt. Haben Sie die Güte, nur nach eigenem Ermeſſen zu entſcheiden, jedenfalls wird mir aber der Buchdrucker den geänderten 1. Bogen zur Correctur ſchicken müſſen.

Mein Brief vom 8. v. M. drückte aus, wie ſehr ich — gleich jedem Gebildeten — auf das Erſcheinen der „Nibelungen" geſpannt bin. Dieſelben öffentlich zu beſprechen, wird gewiß eine ſchwierige Aufgabe, aber um ſo größer die Freude, wenn ich ſie erfüllen kann! ich werde den Verſuch in einer hieſigen, ſehr anſtändig geleiteten Zeitung, dem „Mähr. Korreſpondenten" wagen; ſollte das Ihren Wünſchen nicht entſprechen, ſo erſuche ich um gefällige Mitteilung in dieſer Beziehung. Ihr geiſtreicher „Prolog zum 26. Febr." wurde hier mit großem Intereſſe geleſen, doch glaubte ich dem Gedichte abzufülen, daß es nicht ganz aus vollſter Seele gekommen. Aus ähnlichem Anlaß mußte ich mich der Stadt Brünn gefällig erweiſen, u. erlaube mir, einen der Zeitung entnommenen Abdruck meines Gedichtes hier — freilich ſehr post festum — beizuſchließen.

Hebbel an Goldhann.

Sie werden nun ſchon aus dem Correctur-Bogen wiſſen, für welche Verſion Ihrer Anfangs-Scene ich mich entſchieden habe. Es iſt aus Rückſicht auf den alten Campe geſchehen, der nun einmal erſchrocken war. Übrigens weiß ich ſehr wohl, was es den Autor koſtet, aus rein äußeren Gründen auf Aenderungen einzugehen. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Den kleinen Dienſt, den ich Ihnen erweiſen konnte, ſchlagen Sie viel zu hoch an. Es iſt eine eben ſo heilige Pflicht, ein gutes Buch zu retten, als einen Menſchen aus dem Waſſer zu ziehen, und ſie iſt leicht und angenehm zu erfüllen. Die entgegen geſetzte iſt ſchwerer und trägt in der Regel bittere Früchte: ein ſchlechtes Manuſcript empfehlen iſt doch evident das Nämliche, als eine falſche Banknote für echt ausgeben, aber wehe dem, der ſich einer ſolchen Zumuthung, ſei es auch auf die zarteſte Weiſe, zu entziehen ſucht. Man hat immer geſagt, wer ſeine Freunde verlieren wolle, müſſe ihnen Geld leihen, und das Mittel, ich weiß es aus Erfahrung, iſt nicht zu verachten. Aber noch viel leichter wird man ſie los, wenn man ihnen Vorreden, Recenſionen u. ſ. w. abſchlägt.

Für Ihren Prolog danke ich Ihnen beſtens und mache Ihnen mit dem meinigen ein kleines Gegen-Geſchenk; wir hatten Beide die nämliche Aufgabe, wir ſollten ſchmeicheln, um zu bilden. Ich betheilige mich in Wien an Nichts und lebe hier, trotz meiner übrigen Verhältniſſe, als Deutſcher auf meinen

Digitized by Google

Paß, aber eben als Deutscher habe ich dieß Mal das Wort ergriffen, und es gern gethan, um auch meinerseits das Eine, was noth thut, zu betonen. Auf rasches Verständniß darf man freilich nie rechnen, aber die Zeit kommt ja für Jedermann, der über den Moment hinaus lebt, wo die einzelnen Bau-Steine sich zum Mosaik-Bilde zusammen schieben.

Es ist mir ganz recht, wenn Sie Ihr Urtheil über die Nibelungen im Mährischen Correspondenten niederlegen wollen; das Buch ist seit drei Wochen fertig, aber Campe hat erst Bestell-Zettel in alle Welt ausgesandt.

Lassen Sie bald wieder von Sich hören!

Wien d. 13. April (bei Schnee-Fall) 1862.

Geehrtester Herr!

Die Redaction der Leipziger Illustrierten Zeitung beabsichtigt, wie sie mir schreibt, nächstens das Porträt des Oest. Finanz-Ministers, des Herrn von Plener, zu bringen und mögte dasselbe gern von einer guten Charakteristik dieses Staatsmannes begleitet sehen. Sie fragt bei mir an, ob ich ihr nicht zu einer solchen verhelfen könne, und ich wieder bei Ihnen, da ich mich erinnere, daß Sie mit Herrn von Plener bekannt sind, ob Sie sie nicht liefern mögten. Ich würde Ihnen sehr dazu rathen, wenn die Arbeit nicht ganz außer Ihrem Kreise liegt, denn freilich würde eine cursorische Darstellung unserer Finanzlage und der Plenerschen Maßregeln mit zur Sache gehören. Sie würden Sich durch die Uebernahme das Wohlwollen dieses einflußreichen Organes für Ihre Tragödie sichern, und sind als „Finanz-Procurator" ja gewiß ganz dazu geeignet. Eventuellen Falls würde ich mich selbst dazu entschließen, wenn ich durch Sie nur die nöthigen Materialien nachgewiesen erhielte und sehe Ihrer baldgefälligen Rück-Äußerung (Sie sehen, ich saß auch einmal auf einem Bureau!) entgegen.

Wien d. 15. May 1862.

Ich danke Ihnen für Ihre bereitwillige Uebernahme der Plenerschen Biographie und die Redaction der Ill. Zeitung dankt Ihnen gleichfalls. Sie brauchen Sich keine übertriebene Mühe zu machen, es handelt sich nur um die schlagendsten Daten, da der Raum eine zu große Ausführlichkeit ohnehin verbietet, und um eine kurze Kritik der Finanz-Maaßregeln. Ich reise nächsten Montag, am 2ten Juny, nach London, bleibe vier Wochen aus und gehe dann gleich, ohne Wien erst zu berühren, nach Gmunden, um mich dort nach Gewohnheit acht Wochen zu baden. Sollten Sie früher mit Ihrem Artikel fertig seyn, so bitte ich, ihn der Redaction gleich direct zu übersenden, da der Verfasser der „Wanderungen in Sicilien" ja meiner Approbation nicht bedarf. Hält er Sie aber bis zum 1ten July fest, so brauchen Sie mir ihn nur nach Gmunden zu schicken, und ich werde die Uebermittlung natürlich mit Freuden übernehmen. Später werde ich dann schon dafür sorgen, daß die Zeitung in Bezug auf den „Günstling eines Fürsten" ihre Schuldigkeit thut. — — — —

Wien, d. 28. Mai 1862.

Digitized by Google

Ihren Brief erhielt ich gestern und will ihn gleich beantworten. Sie sehen jetzt, mit welchem Recht die A. Allg. Zeitung sich ihrer Unpartheilichkeit rühmt; in politischen Dingen Oesterreichisches Regierungsblatt, ist sie in literairischen ein bloßes Cliquen-Organ des jungen Deutschlands und der Münchner Klein-Dichter-Bewahr-Anstalt. In Bezug auf mich geht die Gehässigkeit der Redaction so weit, daß sie nicht einmal meine Orden anzeigte, als ich sie erhielt, ausgenommen in der offiziellen Liste, wogegen sie, wenn einer ihrer Mignons auch nur einmal von der Sonne etwas hell beschienen wird, die Welt von dieser Thatsache augenblicklich in Kenntniß setzt. Deutlicher jedoch hat sie ihr Gesicht nie gezeigt, wie bei Gelegenheit der Nibelungen. Hofrath Schöll, früher mein Gegner, hat ihr eine große Kritik eingesandt; sie hat sie, da sie gegen ihn nicht unhöflich seyn durfte, unter dem Vorwand der „Länge" abgelehnt. Strodtmann in Hamburg, mir erst seit vorigem Herbst bekannt, wo ich ein Paar Tage mit ihm verkehrte, hat ihr eine angeboten; sie hat, ihrer großfürstlichen Sprödigkeit gegen Ungefürchtete gemäß, ihn keiner Antwort gewürdigt. Sie sind der Dritte, und da Sie keinen Schand-Artikel in Aussicht stellten, ist es Ihnen eben so gegangen; lassen Sie nur einen Vierten kommen, der mir kein ehrliches Haar läßt, so wird sie Raum genug haben. Herr von Cotta fand sogar, als ich ihn auf der Durchreise in Stuttgart sprach, nothwendig, sich wegen der Nicht-Aufnahme der Schöllschen Abhandlung zu entschuldigen, natürlich ohne eine Erwähnung von meiner Seite, und er sagte ausdrücklich, mit nackten klaren Worten, daß er den Druck nicht gewagt habe, um „Herrn von Geibel nicht zu reizen". Es ist einmal so, aber das Factum verdient, daß man es sich merkt.

Was nun Ihre Anfrage betrifft, so wüßte ich Ihnen für Ihre Recension kein Journal zu nennen; höchstens könnten Sie es bei „Westermann's Monatsheften" in Braunschweig versuchen, in denen ich vor Jahren ein Fragment meines Trauerspiels mittheilte. Doch mögte ich Sie kaum dazu ermuntern und Ihnen rathen, es bei'm Mährischen Correspondenten bewenden zu lassen. Uebrigens sind, außer den von Ihnen angeführten, schon viele motivirte Urtheile über mein Stück erschienen, alle mehr oder weniger zustimmend, z. B. in der Wiener Zeitung von Zimmermann, in den Bl. für lit. Unterhaltung vom Hamburger ꝛc. ꝛc. Auch von Gervinus und Friedrich Vischer habe ich Briefe, von deren Inhalt man sich in Augsburg Nichts träumen läßt. — — — — — —

Gmunden (Orth. No 31) den 15. July 1862.

Goldhann an Hebbel.

Brünn, den 2. Aug. 1862.

Verehrter Herr und Freund!

Der „Günstling eines Kaisers" naht sich Ihnen zum 2. Male, jetzt in einem reicheren, für die weite Reise passenderen Kleide u. bittet um Ihren Segen für diese seine Wanderschaft in's wildbewegte Leben. Sie haben schon so viel für ihn gethan, daß Ihnen kaum noch etwas zu thun übrig bleibt, aber wenn Sie ihn freundlich aufnehmen u. etwa hie u. da, wo sich die Gelegenheit eben bieten sollte, ein liebreiches Wort für ihn sprechen möchten, so würde er Ihnen

Digitized by Google

viel mehr zu verdanken haben, als gewönlich Paten — denn das sind Sie in gewissem Sinne meinem „Günstling“ geworden — ihrem Patenkinde zu leisten pflegen.

Ihr Schreiben liefert in der That einen merkwürdigen Beitrag zur Kennzeichnung unserer literar. Zustände. Hinsichtlich der „Allg. Zeitung“ bin ich zwar ruhig, weil ich die Überzeugung hege, daß sie sich doch nicht lange der Anerkennung des Besseren wird verschliessen können: die „Nibelungen“ wird man endlich doch nicht ignoriren dürfen, ohne sich den Verdacht der gründlichsten — Ignoranz zuzuziehen. Was aber die Äußerung des Herren in Stuttgart anbelangt, da weiß man wirklich nicht, wo die Naivetät aufhört u. die Niederträchtigkeit anfängt! Ich hatte sonst viel Rühmendes von der „noblen“ Gesinnung dieses Mannes gelesen, u. war daher überrascht, jüngst in Platen's Briefen Züge ganz entgegengesetzter Art von ihm zu finden — was Sie mir nun mitteilen, löst jeden Zweifel. Meinen Aufsatz über die „Nibelungen“ habe ich den Czartorysk i'schen „Recensionen“ — auf welche ich wieder durch Rötscher's warme Anerkennung aufmerksam wurde — eingesendet, obschon ich nicht weiß, wie diese Zeitschrift auf Sie zu sprechen ist, was, wie Ihnen am Besten bekannt, entschiedener in's Gewicht fällt, als der Werth der Dichtung und ihrer Kritik zusammengenommen. Wird der Artikel recensirt, so dürfte er in der Nummer vom 10. August erscheinen. Wo würde Sie dann das Blatt erreichen? u. unter welcher Adresse kann ich es Ihnen — etwa nach Weimar — nachsenden? — Auch ich gedenke in diesem Monat eine Reise zu unternehmen, nur schwanke ich noch zwischen London u. — Aistersheim. Alles muntert mich zur Fahrt nach England auf, aber mein Sinn steht nach den Bergen und Seen von Ober-Österreich, u. selbst wenn ich von der weiteren Tour zurückkehrte, müßte ich mir noch einige Athemzüge Alpenluft holen. Ein langer Winter steht bevor, eine so traurige Zeit! Und gedenken Sie denn am 8. Aug. für dieses Jahr dem Traunsee schon Ihr letztes Lebewol zu sagen?

Glückliche Reise denn! u. wenn es geschehen kann, schenken Sie, hochverehrter Freund, noch ein gütiges Wort vor der neuen Wanderung

Ihrem

treu ergebenen

Goldhann.

Hebbel an Goldhann.

Verbindlichst danke ich Ihnen, verehrtester Herr und Freund, für die Uebersendung Ihres Stücks, und will nur hoffen, daß Sie Sich nicht beraubt haben, da Campe mir jedenfalls ein Ex. zur Verfügung gestellt haben würde.

Jetzt wünsche ich Ihnen einen tüchtigen Recensenten, der sich durch die Miasmen des Stoffs nicht abschrecken läßt und sie Ihnen wenigstens nicht moralisch zur Last legt. Mir hat die Lectüre mein mündlich vor Jahren, wenn ich nicht irre, gegen Sie abgegebenes Urtheil bestätigt; bei entschieden poetischer Bedeutung ist nur eine geringe dramatische und gar keine theatralische vorhanden.

Digitized by Google

Eine einsichtige Kritik wird Ihren Günstling des Fürsten*) mit den Byron'schen Dramen zusammenstellen müssen.

Es thut mir leid, daß Sie Ihren Aufsatz über die Nibelungen, statt ihn in dem Ihnen in nächster Nähe zu Gebote stehenden Blatt abdrucken zu lassen, an die „Recensionen" geschickt haben. Der Redacteur, Fürst Czartoryski, wird die Verse:

„Auch die Bedienten-Völker rütteln"

recitieren und ihn mit Protest zurücksenden; so verstreicht denn die Zeit. — —

Gmunden 6. Aug. 1862.

Wien d. 19ten Nov. 1862.

Ich würde Ihnen, mein Verehrtester, den Dank für Ihre eben so freundliche, als geistreiche Kritik gewiß nicht bis heute schuldig geblieben seyn, wenn ich nur gewußt hätte, ob ich Sie diesseits oder jenseits des Kanals suchen solle. Empfangen Sie ihn denn jetzt und lassen Sie Sich zugleich von Herzen gratuliren, daß Sie die große Cyclopen-Höhle und die Seekrankheit, oder gehören Sie zu den Glücklichen, die dieß schrecklichste aller Uebel erst am Aequator kennen lernen, wieder hinter Sich haben.

Sie glauben, meine letzten Zeilen aus Gmunden seyen etwas kühl gewesen. Ich schrieb Ihnen an einem Tage, der aus einer Kette von lauter kleinen Fatalitäten bestand. Das hätte ich nicht thun sollen. Doch will ich nicht läugnen, daß Sie mir eben damals das alte tiefsinnige Sprichwort, wornach das Bessere der allerschlimmste Feind des Guten ist, aus der Acht zu lassen schienen, und daß mich dieß verstimmte. Sie haben in diesem Fall Recht bebekommen und können triumphiren; der Fürst Czartoryski hat Ihnen gestattet, zu meinen Ehren in seinem Gehege ein prachtvolles Johannisfeuer anzuzünden, und wenn auch vielleicht ein ordentlicher Platzregen darauf folgen wird, so wollen wir ihm das nicht verübeln.

Was Ihre Klagen über Campe anlangt, so seyen Sie überzeugt, daß Jeder ähnliche Erfahrungen mit ihm macht. Von mir will ich nicht reden, denn ich gehöre nur zu den bunten Lichtern in seinem Laden, die ihn freilich mit zieren helfen, aber Nichts eintragen, allein auch Heine, der ihm, wie er selbst zu Jedermann sagt, das Haus gebaut und die Truhe gefüllt hat, war nicht ausgenommen. Was hat der mir Alles erzählt! Lassen Sie Sich durch Nichts beirren; die Hauptsache ist, daß Sie in seinem Verlags-Catalog stehen. Uebrigens läßt Campe seine Bücher nie inserieren; er hat es nicht nöthig, sowohl die Buchhandlungen, als die Journale greifen von selbst nach Allem, was bei ihm erscheint und die Beurtheilungen Ihres „Günstlings" werden nicht ausbleiben. Die erste, gewiß gründliche, erfolgt im „Orion" der im Campeschen Verlage Anfangs December unter der Redaction Adolph Strodtmanns hervor tritt und dem ich Sie bereits warm als Mit-Arbeiter empfohlen habe. Auch Ihre Exemplare werden Sie erhalten, Campe war drei Monate von Hamburg abwesend und zählt 70 Jahre, was Ihnen Manches erklären wird.

*) Später unter dem Titel „Der Günstling eines Kaisers".

Digitized by Google

Daß meine Judith in Brünn einmal wieder getanzt hat, entnahm ich aus dem Fremdenblatt; der Schluß wird derselbe seyn, der überall beliebt wurde, und der allerdings den Heroismus des Weibes ganz überflüssig macht. Ich darf aber Niemand schelten, denn er ist mein eigenes Machwerk, mir von dem alten Director Schmidt in Hamburg, der bereits einen noch verrückteren, ohne mein Zuthun in Berlin fabricirten acceptiert hatte, in meinen höchsten Nöthen abgedrungen und von ihm für göttlich erklärt. Die Nibelungen, Theil 1 und 2 scheinen wirklich in Wien zur Aufführung zu gelangen; die Zeitungs-Notizen waren offiziell, obgleich ich selbst noch nicht amtlich verständigt bin. Überhaupt ist es mit dieser Arbeit über meine Erwartung gegangen; ich war darauf gefaßt, wie ein Koch behandelt zu werden, der seine Kunst, statt an einem Hammel oder einem Hasen, an einem Mammuth, wie man sie ja noch mit Haut und Haar in den Sybirischen Eisfeldern finden soll, zum Entsetzen der eingeladenen Gäste versucht. Haben Sie die N. 34 der Grenzboten gelesen? Die Rec. soll von Schmidt selbst seyn.

Goldhann an Hebbel.

Brünn, den 10. Febr. 63.

Verehrter Herr und Freund!

Wenn ich aus der geistigen Wüste, die mich hier umgibt, einen Brief an Sie richte, so ist es mir immer, als würfe ich einen Blick in ein gelobtes Land, das ich eben nur von Ferne sehen u. wol niemals erreichen soll. Und wie eine Art von Anachronismus will es mir erscheinen, wenn aus dem bewegten literarischen Leben je zuweilen eine Stimme in meine Einöde herüberklingt, die mich meiner selbst erinnert und so vieler hochfliegender Pläne, die mehr u. mehr vor meinem ernüchterten Blick verdämmern. So geschah es erst neulich, als ich Herrn Strodtmann's Aufforderung zur Mitwirkung am „Orion" erhielt — die ich Ihrer gütigen Empfelung danke — u. bald darauf seine so überaus wolwollende Kritik meines „Günstling" las. Diese hat mir Freude bereitet, aber auch eine tiefe Wehmut im Herzen zurückgelassen, die ich immer empfinde, wenn mich die Ahnung überkommt, daß ich vielleicht doch etwas Besseres leisten könnte als jener Troß, der sich auf allen Wegen und Stegen so breit macht.

Obschon ich meine Mitwirkung am „Orion" nur bedingt zusagen konnte, lese ich mich doch unter den Mitarbeitern im II. Hefte aufgezält u. finde mich dadurch, bei dem ausnehmend freundlichen Entgegenkommen des Herausgebers, gleichsam moralisch verpflichtet, ihm zunächst wenigstens einen Beleg meines guten Willens zu bringen. Glauben Sie nicht, daß sich jener Aufsatz über Ihre lyr. Dichtungen, den ich einst für die „Stimmen der Zeit" bestimmt hatte, für den „Orion" eignen würde? Vielleicht wäre es gerade jetzt, nach u. bei den Erfolgen Ihres größten dramatischen Werkes, an der Zeit, auch wieder an Ihre lyr. Dichtungen zu erinnern, u. für den Leserkreis des „Orion" dürfte wol der Ton jenes Aufsatzes nicht unangemessen sein. Sind Sie damit einverstanden, so bitte ich mir das Concept, welches sich vielleicht noch unter Ihren Papieren finden dürfte, baldmöglichst zu übersenden.

Digitized by Google

Ich führe ein unerquickliches u. zwar nicht unthätiges, aber unproductives Leben. Das Einzige, was ich schreibe, sind — kleine Theater-Recensionen für ein hiesiges Blatt, u. ich thue das aus Gefälligkeit, ferner damit ich nicht gänzlich das Schreiben verlerne, u. zum Teil auch, weil es mein Urtheil schärft. Die biograf. Skizze Plener's, welche N. 1021 der „Ill. Zeitg." brachte, haben Sie vielleicht bemerkt, die Sache hatte sich verzögert, weil Plener mir erst jetzt die nothwendigen Daten zur Verfügung stellte. Die Redaction der „Ill. Ztg." verlangt nunmehr noch einen Artikel über die „Bankacte" von mir, wahrscheinlich ließ sie sich durch einen Teil meines pömpösen amtlichen Titels verleiten, in mir einen gewiegten Financier zu wittern.

Werden Sie wol, hochverehrter Freund, so liebreich sein, mir Einiges über Ihr eigenes Leben u. Schaffen mitzuteilen? denn bis Ostern, wo ich auf der Durchreise nach dem Lande ob der Enns Sie zu sehen hoffe, muß noch eine lange Fastenzeit überwunden werden.

Hebbel an Goldhann.

Entschuldigen Sie, mein Verehrtester, daß ich Ihnen Ihre Abhandlung erst jetzt schicke. Ich hatte sie natürlich wohl aufgehoben, aber zu wohl und suchte deshalb ein Paar Tage lang vergebens. Endlich aber lieferte der Zufall mir den Beweis, daß ich nicht ganz umsonst sieben Jahre lang auf meiner Holsteinischen Schreibstube saß und Acten registrirte. Hier ist Ihr Aufsatz.

Morgen gehen meine Nibelungen auf dem Hofburg-Theater in Scene. Wenn der Lindwurm nicht gefällt, so liegt es nur an ihm selbst, denn die Direction, wie die Schauspieler, thun alles Mögliche, ihn appetitlich zu machen. Der Erfolg des ersten Abends ist auch wohl nicht all zu zweifelhaft; es handelt sich nur darum, ob das Stück sich hält. Das hängt nur davon ab, ob man es fortgiebt, auch wenn der Wind nicht augenblicklich mit vollen Backen in die Segel bläs't. Dann wird es schon Posto fassen, aber es muß sich seine Voraussetzungen erst erkämpfen und das geschieht nicht gleich. Das Publicum ist gewohnt, sich nach den Helden des modernen Dramas in der nächsten Conditorei umzusehen, und dort trifft man so wenig die Burgunden, als die Heunen.

Übrigens verstreicht mir der Winter, wie Ihnen, in resultatloser Viel-Geschäftigkeit, nur habe ich auch nicht eben mehr besondere Ansprüche an meinen Dudelsack zu machen, denn am 18ten März werde ich funfzig. Davon sind Sie noch weit entfernt und darum dürfen Sie als Pause betrachten, was für mich gar wohl schon das Ende bedeuten kann.

Wien d. 18. Febr. 1863.

Der gewöhnlichen Dienstboten-Verläßlichkeit habe ich es zu verdanken, daß ich Ihnen jetzt per Post einen Nach-Gruß schicken muß, statt Sie in meinem Hause zu sehen. Hätte man mir, als man mir Ihre Karte übergab, gesagt, daß Sie am nächsten Tage wieder zu kommen gedächten, so hätte ich mein

Digitized by Google

Dampfbad natürlich ausgesetzt, aber das erfuhr ich erst, als Sie zum zweiten Mal da gewesen waren. Entschuldigen Sie die Betise, die sich leider immer wiederholt, einerlei, ob man mit seinen Leuten alle Monat wechselt und von der Anna und Beppi bis zur Xantippe und Zerline hinauf steigt oder ob man sie Decennien lang behält, wie ich. Mir bleibt nun Nichts übrig, als Ihnen für Ihre freundliche Theilnahme an meinem Geburtstag schriftlich meinen herzlichen Dank auszudrücken und Ihnen Ihren Besuch im Herbst, wenn die Nibelungen bei Ihnen in Scene gehen, persönlich zu erwiedern, wozu ich sehr geneigt bin. Bis dahin hoffe ich wieder ein ganzer Mann zu sein; Ostern war ich kaum ein halber, doch geht es jetzt schon besser. — — — — — — — —

Wien d. 23. April 1863.

Lieber Freund!

Es war an mir, Ihnen zu schreiben und Ihnen für den vortrefflichen Aufsatz im Orion zu danken, dessen Sie meine Gedichte würdigten. Aber ich bin noch immer krank und viel übler daran, als zu Ostern, wo das Dampfbad und die Ungeschicklichkeit meiner Magd mich um Ihren Besuch brachten. Der Aufenthalt in Gmunden mit allen treu genommenen Soolen-Bädern hat mir nicht allein nicht genützt, sondern positiv geschadet; das alte Übel wich nicht blos nicht, sondern neue gesellten sich hinzu und ich mußte dem Himmel schon dafür danken, wenigstens diese wieder los zu seyn, als ich nach Wien zurück ging. Im Uebrigen kam ich hier in einem kläglichen Zustande an, in einem so kläglichen, daß ich es bezweifelte, ob ich meine Gesundheit überall wieder erlangen würde, und das war eine traurige Aussicht für mich, denn damit wäre alle Thätigkeit für mich vorbei gewesen, da man mit gebrochenen Kräften wohl noch ein Amt versehen, allenfalls auch Recepte schreiben und Dissertationen abfassen, aber sicher nicht zeugen kann, so wenig geistig, wie leiblich. Jetzt nenne ich freilich mit Wallenstein die Hoffnung wieder meine Göttin, auch mache ich an ihrer Hand täglich einen Hasenschritt in der Besserung, aber wie viele Hasenschritte gehen auf die Meile und wie viele Meilen bin ich noch vom Gesundbrunnen entfernt! Seit Monaten schrieb ich keinen Brief! Begnügen Sie sich denn mit diesen Zeilen; sie haben wenigstens das Verdienst, daß sie seit lange die ersten sind. Ihrer Einladung werde ich sehr gerne folgen, wenn ich irgend kann; ich war nie in Brünn.

Wien d. 29. Aug. 1863.

Christine Hebbel an Goldhann.

Wien am 1/12. 63.

Geehrter Herr!

Im Namen meines Vaters habe ich Ihnen nebst herzlichen Grüßen anzuzeigen, daß es ihm nicht viel besser geht, als es die Zeitungen melden. Er ist

Digitized by Google

krank seit einem Jahre, liegt schon sechs Wochen still zu Bett und kann nichts machen.

Hochachtungsvoll

Ihre ergebenste

Christine Hebbel.

Otto Prechtler an Hebbel.

Verehrter Freund!

Ich habe, nach eifrigem Nachforschen, die sehr gut aufbewahrten und vielleicht ebendeßhalb nicht zu leicht auffindbaren Briefe u. Urkunden in Angelegenheit des Cato v. Eisen gesammelt und sende Alles zu dem, was Sie schon haben und glaube am natürlichsten das Urtheil über diese Geschichte, wenn Sie Alles durchgangen haben werden, Ihrer richtigen Auffassung überlassen zu dürfen.

Ich selbst kann füglich, da ich nun die Dokumente Ihnen mittheilen kann, welche sich auf die besprochene Sache beziehen, Ihnen und mir die nochmalige Erzählung der Cato-Geschichte ersparen und in Bezug auf Laube selbst nur mit innerster Ueberzeugung wiederholen, „daß ich einerseits Laube's Einfluß und künstlerische Tendenz seit seinem Regiment im Burgtheater, — trotz aller Anerkennung seiner praktischen Verdienste und seiner dießfälligen gewissenhaften Thätigkeit, — in Betreff der edleren, höheren u. reineren Kunstrichtung — in der Achtung u. Erhaltung des besonderen Guten — in Betreff ferner der würdigen Unbefangenheit bei Beurtheilung u. Aufnahme von dramatischen Werken und neuen Schauspielkräften — großentheils nicht segensreich erkenne — sondern daß sein Wirken ein, für den alten u. neuen Ruhm des Burgtheaters im reinsten Sinn des Wortes — hinderndes war und ist.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich habe in mir die Ueberzeugung, wenn ich auch meinem allzusensiblen Naturell, gegenüber der unpoetischen Barschheit, einen Theil der trüben Wirkungen Laube's auf mein Wollen und Schaffen zuschreibe, daß ich unter einer geistig-großen u. edlen Herrschaft auf dem Dramaturgenstuhl gewiß viele Meilenzeiger auf dem Wege der Kunst siegreich, mir u. meinem Vaterlande zu Ehren, zurückgelegt hätte; indeß ich nun fast 10 Jahre mit meinem reinsten Streben zerfallen, nicht den Sinn u. die Hand finde, um der poetischen Aufgabe meines Lebens gerecht werden zu können.

Ich spreche dies offen gegen Sie aus, der Sie gewiß das Rechte, den Kern meiner Klage rein auffassen und gewiß nicht — in dieser Klage den Ton verletzter Selbstliebe — vor der mich Gott bewahren möge — hören werden.

Ich werde Sie im Verlauf dieser Woche aufsuchen, indeß Sie vielleicht Zeit gefunden haben werden, die mitfolgenden Schriften und Dokumente zu durchlesen, — vielleicht auch der Einmal glücklichen u. wieder verstoßenen „Waldtochter“ einen nachsichtigen Blick zu schenken.

(Ich muß nebenbei bemerken, daß ich auf Laubes Wunsch, der sonst das

Digitized by Google

Stück bei Lankoronski nicht durchzubringen erklärte, die „Reichsgräfin“ in eine einfache „Baronin“ verwandeln mußte, weil sonst dem Ritter des goldenen Vließes die Heirath mit Molly Anstand erregt hätte [!].)

Das beyfolgende Bildchen bitte ich als freundliche Revange Ihrer Frau zu übergeben, der ich achtungsvoll die Hand küsse.

Wien 26/5. 1861.

W. 22. Octob. 61.

Verehrter Herr und Freund!

Sie waren so freundlich, mich zur Mittheilung meines Dramas „Ein Mann der That“ aufzufordern. Denken Sie sich in meine Empfindung, als ich es nicht mehr fand und nach mehrtägigem Suchen zur traurigen Gewißheit gelangte, daß es mir nebst andern Büchern u. Schriften aus dem Koffer im Boden zur Zeit des Ausziehens gestohlen worden ist. Dies ist wesentlich die Ursache, daß ich noch nicht zu Ihnen kam, da ich überdieß dem Diebstahle seit 16 Tagen auf der Spur bin u. täglich hoffte, auch meinem Manuskripte auf die Spur zu kommen.

Nebenbei haben mich amtliche Veränderungen, die Uebergabe des Bestandes an meinen prov. Adjunkten u. das vollständige Uebersiedeln ins Archiv (Johannisgasse 984) um viele Zeit gebracht. Der Zustand meiner Frau ist auch nicht besser — wenn auch Gottlob! nicht schlimmer geworden. Nun ist auch die Zeit um, die Sie mir andeuteten betreffs meiner Zwiesprache mit Laube; ich will dieser Tage zu ihm gehen. Vorher aber wünschte ich sehr noch mit Ihnen zu reden u. Ihre gütigen Andeutungen — namentlich auch über den Schluß meines „Waldkindes“ zu empfangen.

Da ich weiß, daß Sie im Herbst selbst u. gern am meisten schaffend sind, so möchte ich nicht gern Ihre gute Stunde stören u. erlaube mir, Sie zu bitten, mir durch ein kleines Zettelchen bekannt zu geben, wann u. wo Sie mir einige Augenblicke schenken können. — Ich lege Ihnen eine von meinen dramatischen Studien bei, welche aus einem eben erschienenen Album separat abgedruckt ist. Auch eines von den todtdekretirten Kindern des Herodes auf der Bastei.

3. Dez. 61.

Verehrter Herr und Freund!

Ich bin, nach nochmal aufgenommenem Feldzug, mit Laube so weit, daß er das „Waldkind“ nun doch wohl geben wird. Ich erklärte ihm aber, daß ich die letzte Szene, den Schluß noch ändern oder erst fertig machen wolle. Da Sie, dessen Urtheil so belebend u. ermuthigend auf mich wirkte, auch angedeutet haben, wie der etwas unfertige Schluß dankbar wirksam zu gestalten sei, so bitte ich nun, mir die Freundschaft zu erweisen, mir diesfalls Ihren hochwerthen Rath mitzutheilen, da ich unverzüglich an die Arbeit gehen will, weil ich eben warm für die Sache bin.

Auch im Stücke selbst wird Manches seyn, was noch zu dessen Bestem abgeändert oder verbessert werden könnte. Ich bitte Sie, mir nichts der Art vorzuenthalten.

Digitized by Google

Ich lege ein Exemplar bei, da Sie das Andere vielleicht nicht zur Hand haben dürften.

Auch der eigenhändige Brief des Herzogs von Coburg über das „Waldkind", (den ich mir gelegentlich zurück erbitte,) dürfte Sie vielleicht interessiren. Ich ersuche Sie nun freundlichst, mich wissen zu lassen, wann u. wo Sie in dieser Sache mir ein Stündchen zu opfern sich entschließen wollen.

---

vom Hause 18. Dezbr. 61.

Verehrter Herr u. Freund!

Nehmen Sie, einstweilen in diesen Zeilen, meinen aufrichtigsten Dank für die freundschaftliche Hingebung und die ersprießlichen Andeutungen, die Sie meinem, von Herodes verfolgten unschuldigen „Waldkinde" widmeten.

Ich habe nicht nur Ihre Winke verstanden u. benützt sondern bin auch mit eigener Strenge nochmal über dem Stücke gesessen u. habe den Schluß wohl nicht durch neue Erfindungen, wohl aber durch zwei psychologische Andeutungen, auch dramatisch wirksamer u. überzeugender gestaltet.

Vorgestern habe ich das neue Manuscript an den „Tyrannen" auf der Bastei abgesendet u. bin nun der kommenden Dinge gewärtig —

---

15. 1. 62.

Verehrter Freund!

Ich wartete seit 5 Wochen, nach Uebergabe meines „Waldkindes" an Laube auf irgend ein Zeichen der herannahenden mise en scène; statt dessen bekomme ich gestern beiliegenden Brief, dessen Beurtheilung ich Ihnen, der Sie in dieser Sache unbefangen sind, anheimstelle.

Ich bin gesonnen, Montags Laube zu gehen und den Kampf — fortzusetzen.

Mein Vertrauen zu Ihnen bestimmt mich aber, Sie vorerst um Ihren Rath zu bitten, Ihre Ansicht zu hören, wie ich mich jetzt mit ihm benehmen soll. Vielleicht ist Ihre Ansicht auch die meinige. Ich will aber eine unbefangene Stimme hören und Ihr Rath ist mir von größtem Werthe, von entscheidender Bedeutung.

Ich werde Sie daher morgen aufsuchen u. meine Bitte persönlich widerholen.

Hebbel an Dr. Edmund Reitlinger.*)

Verehrtester Herr!

Aus der freien Luft ins Zimmer und aus dem Zimmer nach langem Widerstreben von meiner Seite seit acht Tagen in's Bett hinein gedrängt, kann ich Ihnen für Ihren mir zugedachten Besuch einstweilen nur herzlich danken und

*) Der seither gestorbene Professor der Physik an der k. k. polytechnischen Hochschule in Wien.

Digitized by Google

auf Ihren freundlichen Brief nur das Nothwendigste erwiedern. Durch die beiden Dramen*) Ihres Freundes schreitet ein ernster, mannhaft gewappneter Geist, der die wahre Geschichte auf Kosten der nur zu lange respectirten conventionellen in ihre Rechte einzusetzen sucht, und wenn Herr Doctor Koenigsberg mir seinen Manlius widmen will, so wird es mir eine Ehre und eine Freude seyn. Nur müßte es in einer anderen, möglichst einfachen Form**) geschehen, denn neben dem Namen Shakespeare's kann ich überhaupt keinen zweiten sehen, den meinigen aber, wie ich wol nicht erst hinzuzufügen brauche, am aller-allerwenigsten†). Indem ich Ihnen daher die mir gütigst anvertrauten Aushängebogen remittire, bitte ich Sie, dem Verfasser meinen herzlichsten Dank für die Mittheilung, die mir auf dem Krankenlager doppelt zu Statten kam, ausdrücken zu wollen††).

Mit der vollkommensten Hochachtung

Ihr
aufrichtig ergebener
Friedrich Hebbel.

Wien den 6ten Nov. 1863.

*) Deutsche Kämpfe, Schauspiel in fünf Aufzügen, Berlin, Julius Springer 1862 und Manlius, Trauerspiel in fünf Aufzügen, ebenda 1863.

**) Die ursprüngliche Widmung hatte gelautet: „Friedrich Hebbel, den jüngsten Bruder Shakespeare's."

†) Die Widmung lautete nunmehr: „Friedrich Hebbel, dem Dichter der Nibelungen."

††) Der Verfasser fand sich durch dieses Schreiben bewogen, der Poesie den Rücken zu kehren und sich der Geschichte zuzuwenden.

(Die vorstehenden Bemerkungen erfolgen auf ausdrücklichen Wunsch des geehrten Herrn Einsenders.)

Digitized by Google

Hebbel

an den

Großherzog Karl Alexander

von Sachſen-Weimar.

Der Schiller-Preis.

Ew. Königl. Hohheit

haben geruht, mich zu Höchst-Ihrem Privat-Bibliothecar zu ernennen. Damit haben Ew. Königl. Hoheit mir das Recht eingeräumt, mich an dem heutigen festlichen Tage unter die Schaar Höchst-Ihrer Diener zu mischen und Empfindungen Worte zu leihen, die sonst, nachdem sie einmal ausgesprochen wurden, in gebührender Selbstbescheidung stumm geblieben wären. Wenn Ew. Königl. Hoheit hiebei vielleicht mit Lächeln des vieldeutigen Evangelien-Spruchs: „Die Letzten werden die Ersten seyn" gedenken sollten, so kann ich Nichts dagegen einwenden, als dieß, daß es den Letzten wirklich vergönnt ist, in Treue und Anhänglichkeit mit den Ersten zu wetteifern. Genehmigen Ew. Königl. Hohheit dann die innigen Glückwünsche eines von Dank und Ergebung tief erregten Herzens und erhalten Höchstdieselben mir eine Huld und Gnade, die mir allein den Muth einflößen kann, sie zu äußern.

In tiefster Ehrfurcht

Ew. Königl. Hohheit
unterthänigster
Friedrich Hebbel.

Gmunden d. 19. Juny 1863.

Seine Majestät der König mein allergnädigster Herr haben Ew. Wohlgeboren als dem Verfasser der „Nibelungen" nach dem Antrag der zur Prüfung dramatischer Werke niedergesetzten Commission den durch das Patent vom 9. November 1859 gestifteten dramatischen Preis im Betrag von Eintausend Thalern Gold nebst einer goldenen Denkmünze im Werth von Einhundert Thalern Gold zu verleihen geruht.

Indem ich Ihnen zu dieser Anerkennung Ihres Verdienstes meinen Glückwunsch ausspreche, gebe ich Ihnen anheim, an die General-Kasse meines Ministeriums eine Quittung über 1133 RThlr. 10 Sgr. Pr. Ct. und eine Bescheinigung über den Empfang einer Denkmünze von dem oben angegebenen Werth unter genauer Angabe Ihrer Wohnung gefälligst einzusenden, worauf Ihnen die Geldsumme nebst der Denkmünze übersendet werden wird.

Berlin, den 7. November 1863.

Der Königlich Preußische Minister
der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.
v. Mühler.

Digitized by Google

Hebbel

an

ſeine Frau Chriſtine.

Auf der Donau, am 26. Mai 1848, 3 Uhr Nachmittags.

Eben komm' ich vom Verdeck herunter, die Sonne brennt mächtig, in der Kajüte ist es kühl und ich will versuchen, wie es sich auf einem Dampfschiff schreiben läßt. An wen sollte ich aber wohl schreiben, als an Dich, meine liebe, theure Frau? Uns ist bis jetzt Nichts, als alles Gute, begegnet; da aber, wie wir gleich heute morgen erfuhren, die academische Legion, bei der ich gestern noch Hauptmann werden sollte, über Nacht von Gouvernements wegen aufgelöst worden ist, so sind wir in Sorge, ob die Ruhe der letzten acht Tage in Wien noch fortdauert, oder nicht. Ich will es hoffen, werde aber vor unserer Ankunft in Linz, die morgen in der Frühe erfolgen wird, nichts Bestimmtes darüber hören, und vielleicht auch dort noch nicht. Unser Dampfschiff fährt, obgleich es stromaufwärts geht, unglaublich rasch, die Gegend wird immer schöner und bietet jeden Augenblick einen interessanten Punkt dar; so kamen wir vor einer halben Stunde an dem alten Bergschloß vorbei, auf dem Richard Löwenherz gefangen gesessen und der treue Blondel seine Probe abgelegt hat. Auch finden wir Deputations-Mitglieder, so verschiedenartig wir auch gemischt sind, uns ganz gut in einander; Saphir reißt Witze, gute und schlechte, wie es eben kommt, Prechtler erzählt seine Reise-Abentheuer aus früheren Zeiten, Doctor Wildner, der heute Vormittag mit Bleistift einen Brief an seine Frau schrieb, macht aufmerksam auf die historischen Merkwürdigkeiten des Donau-Ufers und ich werfe dazwischen, was mir einfällt. Dennoch kann ich nicht sagen, daß die Reise mir Freude macht, ich habe für Alles nur ein halbes Herz, die zweite Hälfte ist bei Dir. Eben rief Prechtler mich ab, um mir die Ruine Aggstein zu zeigen; sie ist vortrefflich im echten Raub-Ritter-Geist angelegt, hoch auf einem Felsen, und würde auch jetzt schwer zu stürmen sein. Unser Schiff war heute morgen fast überladen von Menschen, nun hat es sich schon bedeutend geleert; auch ein Jesuiten-General war, wie es hieß, unter uns, ob man dem frommen Vater, den man dafür hielt, aber nicht zu viel Ehre erwies, mögte ich nicht entscheiden. Unsere Reise scheint, nach dem Anfang zu urtheilen, rascher von Statten zu gehen, als ich gedacht hätte; dennoch ist es mir noch unmöglich, über die Zeit der Zurückkunft etwas fest zu setzen. In Linz wird Saphir das Volk haranguiren, wenn man uns, wie wir es erwarten dürfen, freundschaftlich entgegen kommt. Er ist dort bekannt und hat es durch einen Aufsatz in seinem Humoristen schon vorbereitet; übrigens ist das, was er zu sprechen hat, das Resultat einer gemeinschaftlichen Berathung. In Innsbruck werde ich dagegen das Wort nehmen und demnächst wahrscheinlich gleich von dort aus einen Artikel in die Allgemeine Zeitung schicken, da unsere Mission, mag sie nun einen Erfolg haben, wie sie immer will, doch eine historische ist. Aus Innsbruck werde ich dir

Digitized by Google

meine theure Chriſtine, ebenfalls gleich ſchreiben, und wenn ich dort auf der Poſt einige Zeilen von dir vorfände, würde es mich ſehr glücklich machen. Wie bringſt du den heutigen Tag wohl zu? — Der Himmel gebe nur, daß in Wien nichts vorfalle, was mich für dich zittern macht! Bin ich ſelbſt dabei, ſo mag kommen, was ſoll! Linz. Nachmittags.

Fürchterliche Nachrichten aus Wien. Barricaden. Keine Poſt angekommen! Wir zittern und bleiben bis wir Näheres wiſſen, hier. Es reiſt eben Jemand ab. Dem gebe ich dieß, vom Tiſch aufſtehend, mit. Gebe der Himmel, daß wenigſtens Dich, mein theuerſtes Weib, mein einziger Schatz, kein Unheil betroffen habe! Ob wir weiter gehen, ob nicht, hängt von den Nachrichten ab, die wir bekommen. Saphir will augenblicklich zurück. Das erlaubt mein Begriff von Pflicht mir nicht. Dennoch ſiehſt Du mich vielleicht eher wieder, als wir dachten! In Linz wurden wir aufgenommen, wie ehemals die Könige. Ich kann nicht mehr ſchreiben, der Hauptmann, der uns die Abfahrt einer Extrapoſt anzeigte, wartet auf den Brief. Geh um Gottes willen nicht aus, wird oder iſt es draußen unſicher, ſo laß Alles in Stich und rette Dich und die Kinder.

In größter Eile.

Die Beiſchlüſſe von Prechtler und Saphir laß beſorgen, ſo ſchnell es geht. Ich zittre für Dich! Nun ſchnell auf die Reiſe!

Linz den 28. Mai 1848.

Meine theuerſte Chriſtine!

Die Zuſchrift von geſtern und vorgeſtern wirſt Du empfangen haben. In welch einer Angſt um Dich ich mich befand, haſt Du daraus erſehen. Jetzt iſt es zwölf Uhr Nachts, der Poſtwagen, der geſtern ausblieb, iſt heute eingetroffen, die Wiener Zeitung iſt da, Dr. Löhnert, ein Bekannter aus dem Leſe-Verein ebenfalls. Wir wiſſen, was vorgefallen iſt und haben unſern Entſchluß gefaßt. Er beſteht darin, daß wir mit Ausnahme Saphirs, den ſeine Unpäßlichkeit in Linz zurückhält, mit Tages-Anbruch nach Innsbruck abgehen. Wir müſſen unſere Miſſion um ſo eher auszurichten ſuchen, je gefährlicher ſie geworden iſt. Der Erfolg hängt nicht von uns ab, wir ſind daher auch für den Erfolg nicht verantwortlich. Was an uns liegt, müſſen wir aber redlich thun, und wenn es uns nur gelingt, an die Perſon des Kaiſers zu gelangen, ſo werde ich ihm nicht blos die Petition überreichen, ſondern ihn auch an ſeine Pflicht erinnern und ihm auseinanderſetzen, daß die letzten Ereigniſſe nur die Folge ſeiner Abreiſe geweſen ſind und darob nicht als Beweiſe ihrer Nothwendigkeit geltend gemacht werden dürfen. Morgen um 6 Uhr reiſen wir, Dr. Wildner, Prechtler und ich ab. Nirgends werden wir uns aufhalten und Innsbruck gleich nach ausgerichtetem Auftrag wieder verlaſſen. — Feierlich begrüßen, wie die Linzer, die uns Ehrenwache vor die Thür gaben, werden die Tyroler uns wohl nicht. Erſchießen werden ſie uns aber auch nicht; um ſie ja nicht zu reizen, haben wir hier Päſſe genommen und reiſen nicht als Wiener-Deputirte, ſondern als Einzelne Privat-Perſonen. Sobald als möglich erhälſt Du Nachricht. Mögteſt Du mir einige Worte nach Innsbruck geſandt haben!

Digitized by Google

Dr. Löhnert versichert mir, daß es bis jetzt in den Vorstädten ruhig blieb. Wie lange aber, kann Niemand wissen. Ohne Dich ist die Welt mir Nichts; hab' ich Dich, so kümmert es mich nicht, ob wir unsern Bettel verlieren, oder behalten. Darum beschwöre ich Dich, gleich, sobald die Sachen sich noch schlimmer stellen oder, sobald sie auch nur bleiben, wie sie jetzt sind — denn wer weiß, wie es schon in diesem Augenblick steht — sicher zu kommen. 100 Fl. O. W. befinden sich in dem Beutel in meinem Schreibtisch. In der Schublade in der Mitte, in dem Kästchen, ist auch noch Etwas. Meine Papiere packst Du ebenfalls mit ein. Von dem Uebrigen nimmst Du mit, was du kannst. Und wenn sie Dich nicht mit zwei Kleidern aus dem Thor lassen, so nimmst du nur Eins mit. Prechtlers Frau wird sich mit dir in's Einvernehmen setzen. Auf das Hofburgtheater nimm weiter keine Rücksicht, als daß Du Deine Abreise anzeigst, mündlich oder schriftlich. Mir liegt nur an Dir, nicht an dem Uebrigen. Die Kinder und Elise bringst Du mit, die Mägde lohnst du ab. Rathen kann ich Dir nichts, als nicht zu lange zu zögern. Wer weiß, wie blutig die nächste Zukunft sein wird. Jedenfalls bitte ich Dich, mir gleich nach Empfang dieses Briefes nach Innsbruck einige Zeilen zu schreiben; poste restante. Thust Du's gleich, so erhalte ich ihn sicher noch. Nun, mein edles, herrliches Weib, ein herzliches Lebewohl! Befolge meinen Rath auf's Treulichste; ich gebe ihn nicht ohne Gründe. Saphir läßt seine Frau auch kommen.

Ewig

Dein

Fr. Hebbel.

Innsbruck den 31. Mai 1848.

Liebe Tine!

Das ist doch unrecht von Dir! Eben war ich mit Prechtler auf der Post, er fand von seiner Frau zwei Briefe vor, ich von Dir nicht Eine Zeile. Soll ich daraus schließen, daß es bei uns im Hause nicht steht, wie es stehen soll? Das würde ich unbedingt und mich abängstigen, wenn ich nicht Deine Scheu vor der Feder kennte und wenn ich nicht aus den Zeitungen und durch glaubwürdige Personen wüßte, daß es in Wien nicht so schrecklich zugegangen ist, wie uns in Linz die ersten Nachrichten befürchten ließen.

Jetzt hoffe ich, daß Du trotz Deines Schweigens nicht mehr ausgestanden hast, als die Anderen alle, nämlich die Angst und die Furcht. Das ist freilich nach Allem, was wir lesen und hören, genug. Aber, welch eine Freude, welch ein Trost wäre es für mich gewesen, heute auch von Dir einen Brief zu erhalten! Ich verlange ja nicht viel, drei Worte sind genug! Möge noch morgen einer kommen!

Was uns betrifft, so sind wir ungefährdet und ungehindert gestern, Morgens um 6 Uhr, in Innsbruck angelangt, werden aber erst morgen Mittag vor den Kaiser gelassen werden. Daraus kannst Du schon schließen, wie es hier steht. Den Erzherzog Johann sprachen wir bereits heute und empfingen von ihm die beruhigendsten Zusicherungen, leider aber vermag er, obgleich ein kaiserlicher

Digitized by Google

Prinz, nur wenig gegen die Camarilla, die den Kaiser umgiebt. Er theilt unsere Ansichten so sehr, daß wir kaum nöthig hatten, sie gegen ihn auszusprechen und er meint es ehrlich, denn er erkennt den Gang der Ereignisse in ihrer Nothwendigkeit. Mehr zu schreiben, ist nicht rathsam, auch drängt die Zeit.

Hier ist alles ruhig. Morgen Abend reisen wir ab und ich treffe Dich — in Linz? oder in Wien. Prechtler bittet Dich, seine Frau hiervon zu benachrichtigen. Grüße und Küsse an Dich und mein Liebstes außer Dir!

Linz den 5. Juni 1848.

Heute Morgen um 6 Uhr bin ich wieder in Linz angekommen. Jetzt ist es halb 10 Uhr, so lange ist dein Friedrich mit einem Briefe für die Wiener über den Erfolg unserer Sendung an den Kaiser beschäftigt gewesen. In diesem Augenblicke schreibt Prechtler ihn ab, und ich benutze die Zeit, für Dich ein kleines Briefchen fertig zu machen. Morgen kehren wir endlich, endlich zurück, jedoch, wenn uns nicht Alles täuscht, nicht, ohne unseren Zweck erreicht zu haben. Der Kaiser, so wie die Erzherzöge Franz Carl und Johann, haben die bestimmtesten Versicherungen abgegeben, daß sie sich sogleich nach Wien zurück verfügen wollen, sobald Ordnung, Ruhe und Sicherheit wieder hergestellt sind. Ordnung, Ruhe und Sicherheit sind hergestellt, sie müssen also Wort halten und werden es auch ohne Zweifel thun. Das Nähere mündlich. Die Reise ist für mich von größerer Wichtigkeit gewesen, als ich ahnte; ich habe in gewisse Verhältnisse leichter hinein geschaut, wie jemals, und bin erfreut über das, was ich bemerkte. Beim Kaiser und beim Erzherzoge Franz Carl führte ich das Wort. Den Kaiser braucht man nur zu sehn, um zu wissen, was man mit ihm sprechen kann. Dort war Alles leere Formalität. Der Erzherzog Franz Carl dagegen ist ein Mann, eine Capacität, und ihm habe ich sehr, sehr vieles gesagt. Z. B. „der Kaiser will nach Wien zurückkehren, wenn Ruhe, Ordnung und Sicherheit wieder hergestellt sind. Wien ist aber überzeugt, daß der Kaiser zurückgekehrt sein muß, ehe Ruhe, Ordnung und Sicherheit völlig wieder hergestellt werden können. So liegt die Sache und da die Stadt Wien Recht hat, so muß der Kaiser unter jeder Bedingung kommen!“ Ferner „Kaiserliche Hoheit, es ist ein gränzenloses Mißtrauen vorhanden, aber nicht gegen das Kaiserliche Haus, sondern gegen die Umgebung des Kaiserlichen Hauses, gegen die Leute, die sich zum Theil gerade jetzt in Ihrem Vorzimmer befinden! Auf diese Leute sind alle Pfeilschüsse des Volkes gerichtet, sie stellen sich, um selbst geschützt zu sein, vor den Kaiser und behaupten, sie schützen ihn, ja, sie sagen, die Schüsse seien auf den Kaiser gerichtet!“ Buchstäblich. Er erröthete, erwiederte aber: ich verstehe. — Die Uhr schlägt zehn, wir müssen zur Post.

Also, Morgen komm' ich. Ist es Dir möglich, so sei um 3 Uhr in Nußdorf mit einem Wagen. Nehmen müßt' ich ja doch einen. Dich zu treffen, würde mich natürlich unendlich freuen. — — — — — — — — — —

Digitized by Go

Berlin den 13. April 1851.

Mein theuerſtes Weib!

Hier ſitze ich im Hôtel de Brandenbourg, am Gensdarmen-Markt bei Schrader und Mühling, und ehe ich noch einen Fuß auf's Berliner Pflaſter ſetze, will ich Dir ſchreiben. Die Reiſe ging ausnehmend raſch von Statten; ſchon um halb fünf Uhr war ich heute morgen hier und um halb ſechs Uhr war ich im Bette. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der „Vergnügungsanzeiger", ein neues Blatt, liegt ſchon vor mir und ich entnehme daraus, daß ich Mazarin von Frau Birchpfeiffer und Rübezahl von Herrn Raupach (der wieder ſo fruchtbar wird, als ob er bis dahin Jungfrau geweſen wäre) ſehen kann, iſt das nicht beneidenswerth? Meine Sachen habe ich ſchon ausgepackt, es war mir dabei zu Muthe, als ob ich die liebe Hand, die Alles ſo vorſorglich zuſammen gelegt hatte, faſſen könne; irrte ich mich, oder haſt Du einen Druck geſpürt? Es ſchlägt elf Uhr, nun will ich den Brief ſchließen und ihn dann auf die Poſt tragen.

Mein theuerſtes Weib!

Geſtern ſandte ich den erſten Brief an Dich ab, heute erhältſt Du den zweiten, dieß Mal muß ich mich aber beeilen, weil die Poſt geſchloſſen wird. Die Einlage lies, verſiegele ſie dann und ſchicke ſie an Schwarzer; ſie hat mir den ganzen Nachmittag gekoſtet. Heut morgen beſuchte ich Mundt, ging dann zu Rötſcher, den ich nicht traf, und begab mich darauf zu dem alten kranken Tieck, der ſeit Monaten zu Bett liegt und Niemand ſieht, mich aber doch annahm. Darüber nächſtens mehr; heut Abend bin ich zum Thee bei Mundt, den geſtrigen ſah ich Mazarin von der Birchpfeiffer und darin Döring, ſo wie die Crelinger. Morgen geh' ich wahrſcheinlich zu Küſtner; ich ſehe noch nicht klar und will äußerſt vorſichtig ſein. Judith iſt in München mit Beifall gegeben! So viel für dieß Mal in aller Eile, nebſt den herzlichſten Grüßen.

Berlin den 14. April 1851.

Berlin den 15. April 1851.

Geſtern ſchrieb ich an den Wanderer, heute ſchreibe ich an Dich. Eben komme ich von der Poſt zurück, wo ich nach einem Brief von Dir gefragt, aber keinen gefunden habe; Du wirſt es an meiner Handſchrift ſehen, wie ſehr mein Blut von dem weiten Weg noch in Wallung iſt. Ich bin ſeit acht Uhr auf den Beinen geweſen und bei der unendlichen Entfernung jetzt ermüdet bis zum Umfallen; da es Dir aber gewiß Freude macht, recht oft ein Lebenszeichen von mir zu empfangen, ſo nutze ich die halbe Stunde, die mir noch bis zum Mittagseſſen bleibt, zu dieſen Zeilen. Den Sonntag verlebte ich ſehr triſt; beſuchen wollte ich Niemand, ich lief alſo bis zur Theaterzeit herum, aß ſehr ſchlecht zu Mittag und ſah dann den Mazarin, und in ihm Frau Birch-Pfeiffer, Frau Crelinger und Herrn Döring. Die Eine kam mir wie ein rieſenhafter, mit Menſchenſtimme begabter Froſch vor, die Andere hat ihre Zeit längſt

Digitized by Google

hinter ſich, der Dritte iſt ein tüchtiger Charakter-Darſteller, bringt jedoch keine Rundung in ſeine Bilder, Alles bleibt eckig. Den Montag in aller Frühe beſuchte ich Mundt's, wo ich bis 12 Uhr blieb, dann ging ich zu Rötſcher. Dieſen traf ich nicht mehr, auf der Straße begegnete mir aber ſeine Frau, mit der ich mich lange unterhielt. Darauf begab ich mich zu dem alten Tieck. Er iſt eben von einer Todkrankheit geneſen, und kann noch keine Minute außer dem Bette ſein, huſtet und röchelt auch furchtbar, nahm mich aber dennoch an. Sein Kopf iſt in der That höchſt bedeutend und ſeinem mächtigen Auge hat ſelbſt der halbe Tod den Glanz nicht rauben können; ſiegreich und unbekümmert um den Zuſammenſturz der irdiſchen Hülle leuchtet der Genius daraus hervor; es iſt, als ob ein unſterbliches Weſen aus dem oberen Stockwerk eines Hauſes herunter ſchaute, das unten in Flammen ſteht. Er ſtreckte mir ſeine welke Hand zitternd entgegen und ſprach: es iſt ſchön von Ihnen, daß Sie zu mir kommen; wie ich ſie faßte, war mir, als ob zwei Jahrhunderte ſich begrüßten. Natürlich blieb ich nicht lange, er bat mich aber auf das Dringendſte, meinen Beſuch zu wiederholen, und ich werde es auch thun, da er ſchwerlich noch lange unter den Lebendigen weilt. Er ſcheint von lauter Domeſtiken umgeben zu ſein; doch iſt ſein Bedienter oder Famulus ein recht gebildeter Menich und ſchon lange bei ihm. Ich unterließ nicht, demſelben beim Fortgehen von den außerordentlichen Verdienſten ſeines Herrn und von dem Dank, den ihm ganz Deutſchland für die treue Pflege ſchuldig werde, in den wärmſten Ausdrücken zu ſprechen, weil dieß unter keinen Umſtänden ſchaden kann. — — —

Mein theuerſtes Weib!

Iſt das recht? Seit ſieben Tagen pilgere ich nun täglich um die Mittagsſtunde auf die Poſt, die eine halbe Meile von mir entfernt liegt, und nie finde ich ein Blättchen von Deiner Hand, nach dem ich mich ſo herzlich ſehne. Weißt Du, wie mich das beunruhigt? Wüßte ich nicht, wie ſehr Du das Schreiben ſcheuſt, ich würde mich zu Tode ängſtigen, ſo aber tröſte ich mich mit dem Gedanken, daß Du jedenfalls zur Feder greifen würdeſt, wenn was vorgefallen wäre, und werde blos verſtimmt, dieß aber freilich bis in die tiefſte Seele hinein! Nun, ich ſoll mich hier eben nicht freuen, ich ſoll bloß thätig ſein, und dieß bin ich Tag und Nacht, wenn auch mein Arbeiten hauptſächlich im Beſuche-Machen beſteht. Ich darf ſagen: der Grund iſt nun gelegt, und ſo gut, daß er viel tragen kann, denn die einflußreichſten Männer ſind für uns gewonnen! Die Judith kommt auf jeden Fall zur Aufführung, der Baron Hülſen, der ſich Dir herzlich empfehlen läßt, hat es beſtimmt verſprochen, auch Küſtner iſt dafür. Das Factotum am Theater iſt Hofrath Teichmann, und dieſer iſt ganz auf meiner Seite; wir ſehen uns alle Tage und gehen Stundenlang im Thiergarten mit einander ſpatzieren, er iſt ein ſehr liebenswürdiger Alter, auch ſeine Frau gefällt mir recht wohl. Auf Tieck habe ich einen ſo guten Eindruck gemacht, daß er mich geſtern bitten ließ, ja nicht abzureiſen, ohne noch einmal zu ihm zu kommen. Rötſcher iſt gut, aber ſchwach und links und rechts gebunden, ohne es nöthig zu haben. Am meiſten verkehre ich mit Mundt's; geſtern waren

Digitized by Google

wir (Ostermontag) in Tegel und kehrten erst um 10 Uhr zurück, auch Madame Rott war dabei, die Dich sehr verehrt, viel wurde Deiner gedacht, ein kleines Mädchen, das dem Titele glich, trieb mir die Thränen in's Auge.

Dein

Berlin den 22. April 1851. F. H.

München den 23. Februar 1852.

Gleich nachdem ich den Brief an Dich geschlossen hatte, trug ich ihn auf die Post und ging zu Dingelstedt. Ich traf ihn nicht mehr zu Hause, aber in der Theater-Kanzlei, und ward auf's Herzlichste von ihm empfangen, erfuhr jedoch zugleich, daß er die Agnes nicht so rasch bringen könne, wie er im ersten Enthusiasmus gedacht habe. Darauf war ich vorbereitet, es handelt sich ja auch weniger um das Wann, als um das Ob, und dieß steht fest. Ich blieb ziemlich lange bei ihm und erfuhr unter anderen wichtigen Neuigkeiten auch die ganz unerhebliche, aus bekannten Gründen aber nicht uninteressante, daß der treue, anhängliche, redliche Franz von Braunau sich schon sehr warmer Empfehlungen erfreut. Dann aß ich im Hotel und brachte die Stunden bis zur Theaterzeit damit zu, daß ich meine sämmtlichen alten Wohnungen wieder aufsuchte und von der Straße aus die Fenster betrachtete, die einst die meinigen gewesen sind. Natürlich kam es mir nicht in den Sinn, hinein zu gehen, da ich ja lauter fremde Menschen getroffen haben würde, aber ich konnte dem Zuge meines Herzens nicht wiederstehen, diese unblutigen und doch an Wunden und Schmerzen so schrecklich reichen Schlachtfelder meiner Jugend wenigstens von außen einmal wieder anzusehen. Sag' dieß Niemand; es ist nur für Dich. Um halb sieben ging ich in's Theater und sah' mir, Anfangs von einem Sperrsitz aus, dann in Dingelstedts Loge, eine Oper an. Die beiden Majestäten, König Ludwig und König Max, waren auch dort, und es machte mir einen ganz eigenen Eindruck, sie einander gegenüber zu erblicken, den einen links von der Bühne, den andern rechts. Dingelstedt machte mich mit einem Grafen Tascher bekannt, der hier den Ton angiebt und der noch ganz voll von der Judith war. Er meinte, all' unsere neueren Dramen-Dichter, bis auf mich, schickten nur immer verkappte Deutsche auf's Theater, denen man glauben sollte, daß sie etwas ganz Anderes wären; meine Assyrier und Juden hättens ihm aber angethan, und er erinnere sich gar keines gewaltigeren Eindrucks. Es ist eigen, wie dieß übermüthig wilde Jugendwerk wirkt. — — — — — — — — — — — — — — —

München, den 25. Februar 1852.

So viel ist gewiß, man hat hier ernstliche Absichten auf uns, auf mich, wie auf Dich; es ist eine Crisis für uns da. Ueberleg' Du Dir Alles, wie ich mir. Zu übereilen brauchen wir uns nicht, aber entscheiden werden wir uns müssen, und ich dächte mit Ausnahme unserer Freunde, hätten wir an Wien,

Digitized by Google

wo Du ſo unwürdig behandelt wirſt, und wo man mir jede Exiſtenz-Quelle zu verſchütten ſucht, wenig zu verlieren. Erwäge beide Seiten, aber ſprich zu Niemand, abſolut zu Niemand. Hier wirſt Du das ganze große Rollenfach der Schröder haben, und wie Vieles wird bloß deinetwegen in Scene gehn. Hier brauche ich bloß zu dichten, für Dich zu dichten und ich bin der Darſtellung ſicher. Dazu können wir Alles vorher ordentlich auf's Genaueſte punctiren. Dort — — mein Gott, wir gehen ja nicht leichtſinnig, wie undankbare Menſchen, die Luſt am Wechſeln finden; wir werden ja durch dieſen neuen Director mit Gewalt vertrieben! Wie ernſtlich ich mich als einen Wiener betrachtete, habe ich im Jahre 1848 wohl durch meine Handlungsweiſe bewieſen; ich würde mein Leben gewiß nicht eingeſetzt haben, wenn ich mich für einen Fremden, einen bloßen Zuſchauer gehalten hätte! Wer wird von der ſchönen Stadt, an die uns ſo viele Jahre knüpfen, ohne Schmerz ſcheiden, aber was hilfts uns, im Paradieſe zu wohnen, wenn wir darin gemartert werden. Davon weiß das Kaiſerliche Haus Nichts, das verſteht ſich von ſelbſt, aber das iſt eben das Schlimme. Alſo — denke, ſchreib mir und ſchweige, denn nächſtens ſtehe ich vor dem König, wenn mich nicht Alles täuſcht. Kaulbach empfing mich gleich mit den Worten: nun, Sie bleiben doch hier? Und Dingelſtedt ſagte darauf: der ſchwazt aus der Schule! Unter dieſen Umſtänden finde ich es nicht rathſam, Briefe für den Wanderer oder die Abendpoſt über München zu ſchreiben. Los wirſt Du ja kommen können in Wien, denn mit Gewalt darf's freilich nicht gehen. Aber wenn ſie Dich halten wollen, ſo müßten ſie Dich auch anders ſtellen. Die Antwort aus Berlin iſt ausgefallen, wie ich dachte. Die Thür ſteht auch dort noch halb offen. Das Manöver mit Hamburg wäre ſo übel nicht; nur weiß ich nicht, wie ſich's ausführen läßt. Die Darſtellung in München, wenn ſie ausfällt, wie ſie ſoll, wird hinreichen, Hülſen noch jetzt zur Beſinnung zu bringen und ihn zu beſtimmen, Herrn Meyer das Honorar zu ſchenken, ſich ſelbſt aber ein Fiasco. Der Zufall begünſtigt mich auch ein wenig. — — — — — —

München den 3. März 1852.

Morgen mehr! ſchloß ich meinen geſtrigen Brief. Es iſt Morgen und ich ſetze mich nieder, um Dir über den geſtrigen Tag Rechenſchaft abzulegen. Er war recht bunt. Vormittags beſah ich Allerlei, z. B. die berühmten Rottmannſchen Landſchaften, die allerdings ein Höchſtes in ihrer Art ſind. Auch machte ich dem Secretair der K. K. Oeſterreichiſchen Geſandtſchaft, einem ſehr artigen Mann, eine Viſite; den Geſandten, Grafen Eſterhazy, ſah ich längſt. Um halb drei Uhr fuhr ich in die Reſidenz. Es waren außer mir noch drei Perſonen da, in Uniformen, mit Orden behängt, ich wurde aber zuerſt gerufen. Der König ein noch junger Mann mit friſchem Geſicht und ſehr wohl gebaut, empfing mich mit der größten Liebenswürdigkeit und behielt mich für eine erſte Audienz ſehr lange bei ſich. Ich kann das Geſpräch natürlich nicht im Detail wiedergeben, aber es war höchſt intereſſant. Er ſprach zunächſt über die Judith. „Das Stück iſt eins der merkwürdigſten, die mir jemals vorgekommen ſind; die Wirkung, die es hat, iſt eine gewaltige; ich habe ſehr viel darüber nach-

Digitized by Google

gedacht und mögte wohl von Ihnen selbst entwickelt hören, welche Ideen Sie zu Grunde legten." Ich that das, charakterisirte dann das Stück als ein nach Art aller Jugendwerke ein wenig auf die Spitze gestelltes und bemerkte, daß ich längst beschäftigt sei, es im Einzelnen umzuarbeiten. „Das thun Sie ja, das Stück ist in Gehalt und Form so bedeutend, wenn Sie es auch als ein Jugendwerk bezeichnen, daß es gewiß verdient, so viel, wie möglich, hergestellt zu werden." Ich nahm nun eine Wendung und sagte, daß es mich nicht bloß meiner selbst wegen freue, über ein solches, doch immer sehr leicht mißzuverstehendes Stück aus Königlichem Munde dieß Urtheil zu vernehmen, sondern daß ich für die ganze Literatur eine Hoffnung daran knüpfe, indem die dramatische Kunst, die jetzt überall wieder durch die überstrengen politischen Maaßregeln in ihrer Entwickelung gehemmt sei, bei einem solchen Eingehen des Monarchen auf die schwierigsten Probleme mit Muth und Zuversicht auf München blicken dürfe. „Mein Vater hat die bildenden Künste zu heben gesucht, ich wünsche für die Literatur das Gleiche zu thun, das scheint mir noch wichtiger. Vor Allem aber ist das Drama meine Passion. (In diesem Augenblick erhalte ich von dem Oberst-Hofmeister der Königin, dem Grafen Vaublanc eine schriftliche Anzeige; daß Ihre Majestät mich heute Morgen um 11¾ empfangen will; da ich mich noch gar nicht gemeldet, sondern nur gegen den Flügeladjutanten des Königs gestern den Wunsch ausgesprochen hatte, daß ich mich melden mögte, so ist das äußerst liebenswürdig. Du leidest aber darunter, denn nun kann ich nicht fortfahren, und Du erhältst den Brief einen Tag später. — Doch nicht, es ist halb, eben komme ich zurück und will noch schließen.) Darauf kam er auf die Agnes Bernauer, und ich skizzirte ihm das Stück und die Punkte, worin es von dem Törringschen Volksschauspiel abweicht. „Ist es nicht gefährlich, an den Traditionen, wie sie nun einmal im Volke leben, zu ändern?" Ich erwiederte, daß ich diese Bemerkung sehr gegründet finde, daß der Gegenstand aber nur dann tragisch gefaßt werde, wenn der Dichter sie als die moderne Antigone hinstelle und daß ich dieß gethan habe. „Ihr Vergleich mit der Antigone ist sehr treffend, und wer Ihre Kraft besitzt, darf auch ruhig viel wagen!" Ich entwickelte meinen Gedanken nun näher und schloß, indem ich sagte, daß ich streng historisch sei, mein Vorgänger aber nicht. „Ich kam noch nie dazu, das geschichtliche Fundament näher zu prüfen und es freut mich, dieß zu hören; haben Sie Sich außer den Chroniken auch der Reichsarchive bedient? Ich versetzte, daß ich zu denen schwerlich den Weg offen gefunden hätte. „Ich hätte Ihnen dieselben sogleich öffnen lassen." Dann kam er auf die Genoveva. „Diese alte Geschichte gehört zu meinen ersten Kinder-Eindrücken und meinen liebsten Erinnerungen, ich selbst habe in meinen Jünglingsjahren sie einmal dramatisch zu bearbeiten begonnen und sie auch vollständig skizzirt; kann denn Ihr Stück nicht aufgeführt werden?" Ich erzählte die Historie des Stücks, namentlich des Epilogs und sagte, daß der Darstellung nun gewiß nichts Vernünftiges mehr im Wege stehe. „Das freut mich, ich will noch heute Abend mit meinem Intendanten reden." Nun noch Manches über Allerlei, politische Dinge nicht ausgeschloßen, worüber mündlich mehr. Er entließ mich mit den Worten: ich wünsche, daß es Ihnen noch länger bei uns gefallen möge, und hoffe, Sie nicht

Digitized by Google

zum letzten Mal gesehen zu haben. Später hat er sich gegen Dingelstedt, der ihn beständig in's Theater begleitet, dahin ausgesprochen, er sei seit lange von einem Mann nicht so angeregt worden, wie von mir, und mein Freund hat geantwortet: nun sollten Ew. Majestät erst die Frau kennen! Jetzt gleich ein Sprung zur Königin, von der ich in diesem Augenblick komme; ich schreibe Dir noch in der weißen Cravatte. Sie wohnt prachtvoller, wie ihr Gemahl, hat eine wunderschöne Antichambre in den sogenannten Dichter-Zimmern und ist eine äußerst liebenswürdige Frau, wie ein weibliches Wesen mit einem ganz eigenthümlichen Gesichtsausdruck, in dem sich sehr wenig Bewußtsein ihrer hohen Stellung ausspricht, sondern eher eine Art Aengstlichkeit. Sie sagte mir ebenfalls über die Judith viel Schönes, und über das, was sie von der Agnes erwarte, viel Schmeichelhaftes, aber ihr Terrain scheint doch ein anderes zu sein. Ich machte daher auch gleich eine Schwenkung, sagte, ich sei zu einer Schlacht herüber gekommen und bäte, darin keinen Beweis meiner Zuversichtlichkeit auf's Gelingen zu erblicken, sondern ein Zeichen meiner Anhänglichkeit an München. Das nahm sie sehr gut auf, nun kam ich auf Berlin, auf unsern dortigen Aufenthalt u. s. w., auf den Künsterball, genug auf Tausenderlei. Sie entließ mich ebenfalls sehr freundlich, empfing mich übrigens nicht allein, wie der König, sondern in Anwesenheit des Oberst-Hofmeisters und einer Hof-Dame. Da wäre der Bericht über die Majestäten, nun noch über die Soirée bei Vogl's. Sie hatten es äußerst glänzend gemacht und über sechszig Personen zusammen gebeten, ich sah jedoch erst die ersten drei Acte der Adrienne Lecouvreur an; die Damböck machte dieß Mal noch entschiedener den Eindruck eines verkleideten Mannes auf mich. Es war also Alles längst versammelt; Minister, Geheim- und Hofräthe, Künstler und Professoren bunt durch einander. Ich ward auf eine Weise empfangen, daß ich hätte verlegen werden können, wenn das nicht Gott Lob längst hinter mir läge. Zunächst bemächtigte sich meiner der Justizminister, Herr von Kleinschrod, dessen Frau ich später zu Tisch führte, und sprach mit Enthusiasmus, und, was mehr heißt, mit Verstand, über die Judith. Dann ging ich von Hand zu Hand und alte Herren, die sehr oft in meiner Studentenzeit vornehm auf mich herab geschaut hatten und mich natürlich nicht wieder erkannten, priesen sich glücklich, mich kennen zu lernen. Hofrath Martius, der berühmte Botaniker, brachte bei Tisch in einer Rede meine Gesundheit aus. Der Alte gefiel mir überhaupt recht wohl, und ich versprach ihm gern, seinen Donnerstags-Thee zu besuchen. Die Hofräthin Thiersch und die Frau von Kleinschrod waren meine Tischnachbarinnen; mit der letzteren wurde ich so vertraut, daß sie mir (ich natürlich auch ihr) ihre Heirathsgeschichte erzählte. Die Frau ist tief gebildet und beurtheilte mich sehr richtig; sie sagte: manchen bedeutenden Dichter habe ich Freund genannt, mit Platen bin ich auferzogen worden, aber Ihr Herz ist viel größer, wie an allen, und das Herz ist an Ihnen auch das Größte! Sie brachte Deine Gesundheit aus und allgemein wurde auf den Tag getrunken, wo auch Du nach München kommen würdest. Auch in Professor Marggraff lernte ich einen tief in meine Sachen eingedrungenen Mann kennen, und mußte ihm versprechen, einmal bei ihm zu essen. Erst um 1 Uhr war ich wieder im Hotel. Du siehst, mein theures Herz, überall in Deutsch-

Digitized by Google

land weiß man zwiſchen dem Verfaſſer der Judith und Anderen zu unterſcheiden; nur in Wien nicht. Aber ſie ſollen ihre Subjekte nur einmal auf Reiſen ſchicken. Ich lege, wie Du weißt, auf die Äußerlichkeiten keinen Werth, doch mögen die guten Wiener ſich daran ſpiegeln. — — — — — — — — — — — —

München den 8. März 1852.

— —

Nachmittags um fünf war ich bei König Ludwig. Er iſt noch ſehr kräftig, hört jedoch etwas ſchwer, was die Unterhaltung mit ihm einigermaßen ſchwierig macht. Mein Geſpräch mit ihm war merkwürdig. Er begann mit einer Entſchuldigung, daß er mich habe warten laſſen müſſen; das hatte keine zehn Minuten gedauert. Dann kam er auf die Agnes und fragte mich, ob ich mich treu an die Geſchichte und das alte Volksſtück gehalten habe. Ich antwortete: an die Geſchichte unbedingt, aber darum eben nicht an das Volksſtück und erzählte ihm das Factum, wie es in den Chroniken aufgezeichnet ſteht. Er war darüber ſehr verwundert und noch mehr, als ich ihm meine Anſichten über die That ſeines Vorgängers auseinander ſetzte, wie ich ſie dem Drama zu Grunde gelegt habe. Er ſträubte ſich mit Hand und Fuß, daß ſie nothwendig geweſen ſei und rief aus, als ich ihm dieſes bewieſen hatte: nein, nein, das hätte ich nicht gekonnt, dazu hätte mir die Kraft gefehlt! Ich erwiederte lächelnd: und doch hätten Ew. Majeſtät müſſen, wenn Sie am Regiment geweſen wären! — Er behielt mich lange bei ſich und theilte mir einige merkwürdige Züge mit, die ich nirgend's aufgezeichnet fand, z. B. daß die Familie Notthaft bis auf den gegenwärtigen Tag ſchwarz ſiegeln muß. Näheres mündlich.

Wenn ſich's irgend machen läßt, ſo überſiedeln wir nach München; die Leute hätten uns hier gar zu gern und ich glaube nicht, daß wir's je bereuen würden, obgleich wir dann weit mehr in's geſellſchaftliche Leben hinein müßten, wie bisher. Freilich geht ſo etwas immer ſchwerer, als es im Anfang ſcheint, aber unmöglich iſt es ſicher nicht. Die Hauptſache iſt der Ausfall des Stücks und ich bin nicht ganz ſo angſtfrei, wie Dingelſtedt, da die Kräfte nicht zulänglich ſind. Später kommt Alles darauf an, daß wir in der Gegenwart (an Gage) und in der Zukunft (an Penſion) nicht verlieren. Dingelſtedt denkt: was Du etwa einbüßen mußt, ſoll ich, als Profeſſor oder Bibliothekar bekommen und wenn die Summe nur dieſelbe bleibt, ſo iſt es ja gleich, ob ſie auf Einen oder auf zwei Namen geht. Du haſt doch nicht neue Schlechtigkeiten erlebt? — Es thut mir ſehr leid, daß Du ſchon jetzt nach Preßburg mußt; ſo kommen wir wohl ſo ziemlich zu gleicher Zeit wieder nach Wien, denn hoffentlich bringen wir die Agnes am 19ten heraus! O, wie freue ich mich auf's Wiederſehn! — —

München, den 12ten März 1852.

— —

Ich würde hypochondriſch werden, wenn nicht eine Menge von Zerſtreuungen, denen ich mich nicht entziehen darf, weil es im Grunde, ich mögte ſagen, nur

Digitized by Google

vergoldete Arbeiten sind, mich unerbittlich meinen trüben Stimmungen wieder entrisse. Neulich ging ich, an unserem ersten schönen Tage, dem gestern gleich wieder einer voll Nebel und Schnee folgte, allein in den Englischen Garten, in dem ich vor dreizehn Jahren immer spatzierte. Niemand war da, als der König, der spatzieren ritt; ringsum Alles weiß und gefroren. Wie ich so fortschlenderte, stieß ich auf eine Baumgruppe, unter der ich einst, bei einem plötzlichen Regenguß aus blauer Luft herab, den ersten Gedanken zum Diamant gefaßt hatte. Nun führte mich die Erinnerung weiter und weiter. Dort entstand der junge Jäger, hier kam mir die Idee zur Maria Magdalena, hier zeigte mir Genoveva zum ersten Mal ihr Gesicht.*) Als ich wieder in den Hofgarten zurück kehrte, bezog das Militär gerade die Wache und marschirte mit klingendem Spiel vor seiner Kaserne bis zur Residenz. Das geschah früher auch immer um dieselbe Stunde und, wie früher als Student, schloß ich mich an. — — — — —

Augsburg den 23. März 1852.

Der gestrige Tag war der bunteste von allen. Des Morgens machte ich fünf Besuche, zum Abschied natürlich. Um Eins kam ich erst zu Dingelstedt, bis halb drei gingen wir spatzieren, dann aß ich und that noch eine Visite ab, um vier sollte die Agnes-Probe beginnen. Ich kehrte vorher noch einmal in meine Wohnung zurück und fand eine Einladung von der Königin vor, um acht zum Thee bei ihr zu erscheinen. Dieselbe Bestellung war, damit sie mich ja nicht verfehle, auch im Theater gemacht worden, wie ich erfuhr, als ich hinkam. Ich wohnte nun der Probe bis halb acht bei und überließ meinem Freunde das Weitere; der vierte Act war erst halb vorüber. Nun kleidete ich mich rasch an und begab mich auf's Schloß. Daß ich Dir und Deinem Titele vorher immer einen Kuß gebe, versteht sich von selbst.

Es versammelten sich bei Ihrer Majestät zwölf Personen, mir alle unbekannt bis auf Dönniges und Thiersch, ich aber allen bekannt. Ich fand mich sehr bald heimisch in diesen Räumen, die wirklich so geschmackvoll als prächtig sind. Es gab zwischen mir und dem Hofmarschall bis zum Eintritt der Königin ein recht interessantes Gespräch, an dem auch ein Paar Hofdamen, naive Mädchen, warmen Antheil nahmen; die Judith hat wieder Alles hingerissen. Als die Königin erschien, machte sie erst die Runde, sprach mit Jedermann, auch mit mir, und ließ dann den Thee serviren. Mir wurde mein Platz ihr vis-à-vis angewiesen und sie conversirte fast mit mir allein. Sie ist unendlich liebenswürdig, bei weitem die liebenswürdigste und schönste aller Frauen, die mir hier vorkamen, und brauchte — eine Königin darf ich doch loben, nicht wahr? — nicht auf dem Thron zu sitzen, um hoch hervor zu ragen. Es war für mich ein höchst eigenthümlicher Eindruck, dieß anmuthige Gemisch von Schüchternheit, die der Grundzug ihres Wesens zu sein scheint, und Würde, die der hohe Stand ihr einimpfte, am Theetisch mir so nah gegenüber zu haben.

*) Vergleiche das Gedicht: „Ein Geburtstag auf der Reise" in Hebbels sämmtlichen Werken, Originalausgabe, Band 7, S. 176.

Digitized by Google

Nach dem Thee kam der König, der auch augenblicklich von der Judith begann. Er ist ganz voll davon und sprach mit wahrer Begeisterung darüber zu mir, wie zu Thiersch. Ich erhielt Gelegenheit, meine Idee über das Drama überhaupt, über seinen Zusammenhang mit den Weltkrisen, über den Productions-Prozeß u. s. w. zu entwickeln, was ihn außerordentlich interessirte, da er gar nicht müde wurde, weiter zu fragen. Als ich ihm erzählte, in wie kurzer Zeit die Judith entstanden sei, erstaunte er, kam dann auf die Agnes und sagte, er könne den Tag der Aufführung kaum erwarten. „Da muß ich zittern, Ew. Majestät!" erwiederte ich und er versetzte: „Sie haben Ursache!" Nun wurde ich zum Lesen aufgefordert und las nach einander, natürlich bei jeder schicklichen Pause inne haltend und den Befehl zum Fortsetzen abwartend, fast den ganzen ersten Act der Genoveva, und aus meinen älteren Gedichten, die sich in der Privatbibliothek der Königin befinden, das Kind am Brunnen, den Sonnenjüngling und das alte Haus; Alles mit dem größten Beifall und ersichtlich tiefem Eindruck. Dann ging der König, der sich regelmäßig um 10 schlafen legt und es wurde soupirt. Ich ward der Königin abermals vis-à-vis gesetzt und erzählte von Frankreich, Italien u. s. w. Um elf erhob sie sich und wir zerstreuten uns, ich durfte aber noch nicht nach Hause, sondern mußte Dönniges in seine Montagsgesellschaft begleiten. Erst um 1 Uhr war ich in meinen vier Pfählen; das Uebrige hat Dir der Anfang schon gesagt. Bist Du zufrieden mit einem Manne, welcher anstatt sich auszuruhen oder in der Bernauer-Stadt herum zu laufen, Dir diesen langen Brief schreibt? Kolb hab' ich gleich meine Karte geschickt. Er läßt mich auf 10 zu sich einladen und gleichfalls zum Essen bitten. Nun will ich sehen, ob ich den auch ein wenig magnetisiren kann; Gott geb's! — — — — — — — — — — — — — — — —

Leipzig, Sonntag den 31ten Juli 1853.

Meine theuerste Christine!

Eben schlägt es elf, vor einer Stunde bin ich von Dresden angekommen, ich habe mein Beafsteak verzehrt und will, bevor ich mich niederlege, Dir noch ein Lebenszeichen geben, weil Du gewiß begierig bist, etwas von Deinem Mann zu hören. Ich bin in der Stadt Hamburg eingekehrt und sitze in demselben Zimmer, das wir schon zwei Mal mit einander theilten, der alte Wirth, Herr Plätzer, ist noch, trotz seines schneeweißen Hauptes, frisch und munter und empfing mich unterm Thor, ich freute mich ordentlich, ihn wieder zu sehen, denn ich wechsle nicht gern. Unterwegs hatte ich eine recht gute Gesellschaft und unterhielt mich bei meinem Hang und Drang, mich von allen menschlichen Zuständen zu unterrichten, sehr gut, namentlich mit einem Hannoveraner, der seit vielen Jahren im russischen Polen lebt und jetzt, seiner Gesundheit wegen, in's Bad muß. Es war ein origineller Mann, der scharf beobachtet und sich energisch ausdrückt, und ich versäumte die Gelegenheit nicht, ihn mit beiden Händen auszupressen. Er ist Administrator eines großen Gut's und stellt auf diesem Alles auf einmal vor: den Richter, der ohne das corpus juris auch nur dem Namen

Digitized by Google

nach zu kennen, alle Prozeſſe in erſter und letzter Inſtanz entſcheidet, den Altmeiſter ſämmtlicher Gewerke, indem er die Bauern durch perſönliche Anleitung zu Tiſchlern, Maurern, Zimmerleuten u. ſ. w. macht, und zugleich den Verwalter der herrſchaftlichen Intereſſen. Die dortigen Polen trinken, wenn ſie fühlen, daß ihnen der Branntwein in den Kopf ſteigt, raſch eine Flaſche mit Baumöl, um ſich nüchtern zu halten, auch prügeln ſie ſich bei jeder Gelegenheit aus Geſundheitsrückſichten, wie andere Leute ſpatzieren gehen oder Billard ſpielen, und ſchlagen einander aus Rache die Schweine todt. Doch genug davon! — In Gutzkow habe ich mich nicht getäuſcht, er iſt ein ganz anderer Menſch geworden und wir haben uns vortrefflich mit einander verſtändigt. Wir waren beide Tage viel beiſammen, geſtern aß ich bei ihm und fuhr dann augenblicklich auf den Eiſenbahn-Hof, denn ich hatte ſchon vorher gepackt. Es machte mir einen eignen Eindruck, zwei lang aufgeſchoſſene Söhne, von denen der Eine dem Vater ſchon über den Kopf ſieht, mir gegenüber ſitzen zu ſehen und ich erinnerte mich gar wohl, daß ich in Hamburg grade mit Gutzkow aß, als er die Nachricht von der Geburt des jüngſten durch einen Brief aus Frankfurt erhielt. Er wollte es nicht glauben, als ich es ihm in's Gedächtniß zurück rief und ſeine Frau, ein ſehr einfaches, naives Weibchen, das Dir gefallen wird, wenn Du es kennen lernſt, wollte durchaus von mir wiſſen, wie er ſich denn bei Empfang des Briefes benommen habe. Natürlich ſtellte ich ihm das beſte Zeugniß aus. Auch ein allerliebſtes kleines Mädchen haben ſie, mit dem Titele ſich ſehr gut unterhalten würde. Es that mir leid, daß Du nicht mit da warſt, er und ſie trugen mir die herzlichſten Grüße für Dich auf, ſie wünſchen, daß wir auf der Rückreiſe zuſammen bei ihnen einſprechen mögen, und ich denke es zu thun. Auch die alte Harkort traf ich auf der Brühlſchen Terraſſe; ſie läßt Dir ebenfalls das Freundlichſte ſagen. Gutzkow's letztes Wort zu mir war: „in unſers Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen!“ und da in uns Beiden die Erkenntniß gereift iſt, daß wir auf verſchiedenen Wegen dasſelbe ſuchen, ſo wüßte ich nicht, warum wir nicht von jetzt an ſollten zuſammen gehen können. Für ſein Blatt habe ich ihm den dithmarſiſchen Bauer gegeben, der ſchon vor mir in Leipzig eingetroffen ſein wird. Mit ſeinem neuen Stück „Antonio Perez“ hielt er zurück, weil er ſich, wie er ſagte, vor mir fürchte; ich nahm es ihm aber mit Gewalt weg, denn ich bin wirklich begierig, ihn nach dem Roman wieder im Drama zu erblicken. Mündlich mehr. Den Michel Angelo habe ich bei Lüttichau durchgeſetzt und ein Gaſtſpiel für's nächſte Jahr, wenn es Dir anders gefällt, ebenfalls; ich ſagte dem alten Winkler: an die Motive, die Sie bei Ablehnung der früheren Stücke vorſchützten, glaub' ich nicht und wenn Sie mich jetzt wieder zurückweiſen, ſo ſetz' ich perſönliche Gründe voraus und komme nicht wieder, denn ein ordentlicher Menſch wirft drei Mal mit ſeinem Stein nach einem Baum, ob er ihn treffe, aber nur ein Narr vier Mal. Im Bureau traf ich Grunert und ſprach ihn den nächſten Morgen ausführlicher; die Judith kömmt ſicher und er ſpielt den Holofernes und die Genoveva, auf die er brennt, ſcheitert, wenn ſie ſcheitert, ſicher nicht an kirchlichen Bedenken, ſondern an gemeinem Rollen-Neid, indem Einer dem Andern den Golo nicht gönnt. Gut daß ich's weiß, nun geh' ich direkt an Gall.

Digitized by Google

In der Bildergallerie war ich nur auf flüchtigem Beſuch, denn ſie war Sonnabend verſchloſſen und wurde Sonntag erſt um halb Eins geöffnet, doch ſehe ich hier überhaupt nur Ein Gemälde an, indem man immer alles Uebrige auch an anderen Orten wieder findet, und dazu war denn immer noch Zeit genug. Wie vermißte ich Dich und Deine Begeiſterung, als ich vor der Madonna ſtand; nie iſt Dein Auge ſchöner, als wenn die Glut der innern Bewegung mit der Thräne der Ueberwältigung darin kämpft und Du ſollſt ſie auf der Rückreiſe auf jeden Fall ſehen, denn ſelten ſteht man vor einer Spitze der Menſchheit, und nie ohne innere Frucht. Nun muß ich ſchließen. — — — — — — —

Loreley auf dem Rhein den 2ten Mai 1857.

Meine theuerſte Chriſtine!

Geſtern ſchrieb ich mit verklamten Fingern und mit grüner Tinte im Gaſthof an Dich, heute mit Bleifeder auf dem Dampfſchiff, das mich nach Mainz herunter trägt. Es giebt nämlich noch Nichts zu ſehen, theils weil das Ufer noch nicht ſchön iſt, theils aber auch, weil der Nebel noch zu dicht iſt, wie das unaufhörlich läutende Warnungsglöckchen beweiſt, wodurch die Loreley den kleineren Fahrzeugen ihre gefährliche Nähe kund thut, damit ſie ausweichen können. Gefrühſtückt habe ich ſchon zwei Mal, einmal auf dem Schiff, herzlich ſchlecht, und einmal im Hotel, vielleicht ſehr gut, aber ohne es zu wiſſen. Auf meiner Rechnung fand ich nämlich ein Déjeuner angeſetzt, das ich nicht beſtellt und auch nicht bekommen habe; Anfangs ärgerte ich mich darüber, dann aber dachte ich: das ſind die Ideen, die höchſten Gedanken, eines Kellners, warum ſollen ſie nicht eben ſo gut realiſirt werden, wie die Deinigen, wenn Du an den Nibelungen ſchreibſt? Es koſtet ja nur fünf Silbergroſchen, und wer weiß denn, ob nicht alle kleinen Gehirne durch irgend einen geheimnißvollen Sauge- und Pump-Apparat gebrandſchatzt werden, wenn ein großes arbeitet, ſo daß Du ſelbſt Schuld daran biſt, wenn ſolch ein armer Kerl dumm bleibt! Der Dom iſt wie ein altes Buch, in das man ſich erſt hineinleſen muß und von dem die Hälfte fehlt; zuerſt machte es mir Mühe, beſonders in meiner geſtrigen trüben Stimmung, doch wuchs der Eindruck nach und nach und ſchwoll zuletzt mächtig an, obgleich es immer außerordentlich ſtört, daß kein einziger Thurm ausgebaut iſt. Die neuen Arbeiten ſind übrigens höchſt reſpectabel und wenn in Preußen nicht zu früh ein Regierungswechſel eintritt, oder wenn dieſer das Werk nicht unterbricht, was gewöhnlich zu geſchehen pflegt, da die neuen Könige von den alten in der Regel nur die Norm aber nicht die Spielpuppen zu übernehmen pflegen, ſo kann das Rieſengebäude noch immer fertig werden und dadurch den Deutſchen eine ernſte Lehre geben. Am Abend war ich im Theater, weil eine Zukunfts-Muſik, der Tannhäuſer von Richard Wagner, aufgeführt wurde. Fräulein Meyer aus Wien ſang und eine andere Künſtlerin hatte ihr Benefiz und dennoch war's leer. Doch iſt die Oper nicht ohne Verdienſt und vornämlich ein Paar Chöre ſind von Wirkung, was ihnen bei mir um ſo mehr zur Ehre gereichte, als ich ſo müde war, daß ich faſt im Stehen einſchlief,

Digitized by Google

denn ich hatte volle sechs und dreißig Stunden kein Auge zugethan. Das Glöckchen ist schon längst verstummt und der erste Sonnenstrahl fällt auf mein Papier, meine Besorgniß, daß ich die Rheinreise mit nicht größerm Nutzen und Vergnügen machen würde, wie ein Blinder, war also ohne Grund und ich schließe das Blatt, um es in Mainz oder in Frankfurt zu ergänzen. Was macht Ihr jetzt? Zieht Ihr schon um?

Nachmittags um 2 Uhr, während der table d'hôte.

Bis jetzt war es sehr schön, aber nun thürmen die Wolken sich zusammen, und dieß (ich fahre um halb vier Uhr fort) geschah so rasch, daß ich das Blatt gleich wieder zusammen schlagen mußte. Die Rheinfahrt, zu der ich so zufällig gekommen bin, wie der arme Mann zum Lotterie-Gewinn, ist in der That der Begeisterung besserer Menschen werth, als der gewöhnlichen Troßbuben des Glücks, die aus dem Comtoir oder der Börse hervorgehen. Von der Donau-Fahrt scheint sie sich dadurch zu unterscheiden, daß hier Alles dichter beisammen ist und bunter und lebendiger wechselt. Besonders lieblich ist die unendliche Menge von blühenden Bäumen aller Art, die die Auen zum Garten machen. Das ist der Vortheil einer so frühen Reise und eigentlich ist dieß mein erster, ganz frischer Eindruck, denn ich habe bisher kaum Sinn gehabt. Es ist wieder freundlich geworden, wir sind schon jenseits Coblenz und ich steige wieder auf's Verdeck, um Nichts zu versäumen. Eines ehrlichen Juden in Cölln, des ersten Geldwechslers, sei noch gedacht, der mir für 100 Fl. nur 60 Thlr. geben wollte, während ich in Leipzig 64 erhielt. Als ich ihm dies bemerkte, erwiederte er verdrießlich: die Leute verstehen das Geschäft nicht, legte aber sogleich noch 3 Thlr. darauf. Ist das nicht gut? Könnte ich doch jetzt einen Augenblick in Dein Zimmer sehen! Ich wollte mir gern dafür bis Mainz ein Tuch um die Augen binden lassen. Nach Weimar hast Du hoffentlich schon geschrieben; laß' augenblicklich den zweiten Brief folgen, es braucht ja nur zwei Zeilen! In Mainz gebe ich dieß auf die Post!

Mainz den 3. Mai.

Ich siegle dieß bei dem herrlichsten Wetter, Morgens um sieben in Mainz. Vor mir liegt der Bahnhof, um 11 Uhr gehe ich nach Frankfurt, bis dahin besuche ich die Stadt. Der gestrige Nachmittag verstrich noch sehr schön, bei Boppard sah ich eine Blüthen-Pracht bis hoch zu den Bergspitzen hinauf, wie seit Neapel nicht mehr, das Bild wird mir unvergeßlich sein. Dafür sind die Rebstöcke an der andern Seite freilich noch kahl, aber Beides zusammen hat selbst Karl der Große nicht gesehen und es fragt sich, was schöner ist. Nun lebt wohl Ihr Theuren, wie schmerzlich für mich, daß Du nicht in den Hauptstädten, die ich berühre, ein Paar Zeilen für mich niedergelegt hast.

Weimar den 6. Mai 1857.

In Frankfurt traf ich um zwölf Uhr ein und begrüßte gleich im Vorüberfahren das Standbild Goethes, das freilich in das Börsentreiben der christlichen

Digitized by Google

und ebräiſchen Juden hinein blickt, wie in Italien die antike Statue in den Ziegen- und Eſelſtall. Dieſe Stadt iſt mir, ſeit ich ſie zum letzten Male ſah, zu modern geworden, ſie hat eine Aehnlichkeit mit dem heutigen Rom bekommen, in das die Reſte des alten auch nur noch hinein paſſen, wie die Geſpenſter in den Ballſaal, es fehlt nur noch daß man die ehrwürdigen Alterthümer bemalt und anſtreicht, was dem Bockenheimer Thor mit ſeinem herrlichen Thurm wirklich ſchon einmal gedroht haben ſoll und was die Harmonie ſogar gefördert haben würde. Der Nachmittag verſtrich mir äußerſt langweilig, da Sonntag war und ich deshalb Niemand zu Hauſe traf, ſo daß ich mich des Abends ſogar in's Theater flüchtete und mir — das Gefängniß von Benedix anſah; überall gähnende Geſichter, auf den Promenaden, wie an den Fenſtern der Häuſer und nirgends ein Mittelpunkt, der die unter ihrer Muße erliegenden, an Handel und Wandel gewohnten Menſchen zu irgend einem Spaß zuſammen rief. Am Montag erging es mir beſſer, ich ſuchte den Dr. Jordan auf, der in ſeinem Demiurgos die begeiſterten Verſe an mich dichtete und dieſer ließ mich nicht wieder los. Er iſt verheirathet, hat vier Kinder und beſitzt am Taunus-Platz ein freundliches Haus mit einem Gärtchen; ich aß zu Mittag bei ihm und lernte einen vielſeitig begabten Mann in ihm kennen, der z. B. eben im Begriff iſt, eine nach ganz neuen und theilweiſe wohl begründeten Prinzipien verfaßte Ueberſetzung des Sophocles zum Druck vorzubereiten. Er und ich gingen auch mit einander zu Schoppenhauer. Ich wäre lieber allein gegangen, aber er kannte den Philoſophen auch noch nicht und ich konnte ſein Anerbieten, mich zu begleiten, nicht ablehnen, obgleich es ſich hier um ein vis-à-vis handelte. Schoppenhauer iſt als grob und unzugänglich verrufen, wie ich es ſelbſt bin. Das erfuhr ich ſchon in Berlin und Jordan beſtätigte es mir nicht nur, ſondern warnte mich auch. Doch ich wußte aus eigener Erfahrung zu gut, welches Geſindel dergleichen Gerüchte in Umlauf bringt, um mich abſchrecken zu laſſen; es ſind jene hohlen Geſellen, die dem Mann von Geiſt eben ſo gut ihre ausgeſtopften Kleider ſchicken könnten und die, wenn er ihnen endlich die Thür weiſt, weil er vergebens irgend eine Lebensäußerung von ihnen erwartet hat, den Grund natürlich nicht in ſich ſelbſt, ſondern in ihm ſuchen. Ich fand einen äußerſt jovialen alten Herrn, der meinte, er ſei mit einem Menſchen zu vergleichen, der ſich auf dem Theater hinter den Couliſſen verſäumt habe und nun der Vorhang aufgehe, ängſtlich und beſchämt davon laufe; die Komödie meines Rufes fängt an — ſetzte er hinzu — was will der Graukopf noch dabei? Wir würden ohne Frage Freunde werden, wenn ich in Frankfurt lebte, dieß Mal wollte ich bloß eine Pflicht erfüllen, denn für einen Mann, der zu ſchreiben begann, als ich geboren wurde, bin ich der Herold der Nachwelt. Hier iſt Alles; in Weimar treffe ich den jungen Goethe nicht mehr und Dingelſtedt noch nicht, ich werde mir alſo einfach die Reliquien beſehen, ſo weit ſie zugänglich ſind und am Nachmittag weiter gehen. Ob erſt nach Jena oder gleich nach Halle, weiß ich noch nicht, ſo viel ſteht feſt, daß ich höchſt wahrſcheinlich am Sonntag, jedenfalls aber am Mittwoch wieder bei Euch bin, immer aber des Morgens komme.

Digitized by Google

Weimar den 6ten Mai 1857.

Auf einen Greis.

Ich seh' Dein Haupt mit Lorbeern reich bekränzt,
Doch auch vom Schnee des Alters weiß umglänzt,
O, kaufteſt Du, der Welt, wie Dir, zum Glück,
Jetzt für den Kranz die Locken Dir zurück!
Du wurdeſt durch den Ruhm, der Dich verklärt,
Des Lebens, das er koſtet, doppelt werth:
Warum verſagt Dir die Natur den Preis?
Welch einen Jüngling gäbe ſolch ein Greis!

Mit dieſem Gedicht komme ich ſo eben, halb acht Uhr Abends, aus dem Park von Weimar zurück und da iſt es für Dich, mein theures Weib, aufgeſchrieben; es iſt gewiſſermaßen an den alten Goethe gerichtet, denn mir war, als ob ich ihn wandeln ſähe, wie die Schatten ſich zu verdichten anfingen. Laß Dir meinen heutigen Tag erzählen, ſo gut es geht. Gleich nachdem ich Dir geſchrieben hatte, verließ ich das Hotel und ſuchte zunächſt das Goetheſche Haus auf. Es lag dicht um die Ecke und iſt keineswegs ſo prächtig, als man es ſich nach der Beſchreibung vorſtellt; die große Treppe im Innern paßt durchaus nicht zum Außern, ſie ſcheint aus einem Palaſt geraubt und bis auf beſſere Verwendung an dem erſten beſten Ort ungeſchickt untergebracht zu ſein. Sie iſt übrigens auch das Einzige, was ich dort geſehen habe, denn Niemand konnte hinein und auch für mich war keine „Ordre" hinterlaſſen. Ich ging nun zu dem Schillerhauſe, das dem Goetheſchen ſo nahe liegt, daß die beiden Freunde einander die Briefe und Zettel hätten in die Fenſter werfen können, wenn ſie ſich ein wenig geübt hätten. Dieß iſt nun wieder nicht ſo klein und ſo eng, als man es ſich denkt, ſondern freundlich und bequem und ſogar mit einem Gärtchen geziert. Es gehört jetzt einem Kunſthändler, der die Fremden herumführt und dem man, da man ihm kein Trinkgeld anbieten kann, eine Kleinigkeit abkäuft; ich habe es auch gethan und bringe Titi zum Erſatz für ihr Theater ein Paar Bilder mit. Hätte ich geahnt, wie ſehr mich der Beſuch dieſer Stätte erſchüttern würde, ſo wäre ich nicht gegangen; ich konnte meiner Bewegung kaum Meiſter werden und lernte mich von einer ganz neuen Seite kennen. Um das zu begreifen, muß ich mich in meine Jugend zurück verſetzen, wo Schiller mir über Alles ging. Vor Allem ſein Arbeitszimmer bewegte mich auf's Tiefſte; hier ſtand ſein Schreibtiſch, Briefe von ihm darauf, dort ſein kleines Klavier, auf dem ſeine Guitarre lag, und dicht daneben an der Wand das braune Bettgeſtell, auf dem er vor mehr als fünfzig Jahren ſein Leben aushauchte. Es überwältigte mich und mich freute nur, daß ich keinen Lohnbedienten, ſondern einen gebildeten Mann an der Seite hatte, der mir Zeit ließ, mich zu faſſen. Von dem Schiller-Hauſe begab ich mich auf den neuen Friedhof zur Fürſten-Gruft, wo die beiden großen Dichter ſchlafen, die Deutſchland und das Deutſche Volk unter den übrigen Nationen würdig gemacht haben. Ich klopfte beim Todtengräber an, aber ich erhielt keine Antwort und mir wurde die Thür nicht geöffnet, ich ſchaute zuletzt in ein's der Fenſter und ſah einer Leiche in's Geſicht, es war das Leichenhaus. Da kam eine junge Dame daher

Digitized by Google

von einem Grabe, dem ihrer Mutter, was ich nachher vernahm, ich fragte sie und hörte von ihr, daß ich mich an den Kastellan im Schloß wenden müßte, sie zeigte mir sogar den Weg und begleitete mich bis an einen Punkt, wo ich nicht mehr fehlen konnte, wie denn die Leute hier alle sehr freundlich und gefällig sind. Der Kastellan, ein alter Mann, der noch mit in Rußland gewesen ist und dort durch den Frost einige Zehen verloren hat, ging gleich mit mir zurück, und bald war ich Schiller und Goethe so nah, als man ihnen jetzt noch kommen kann. Es ist ein eigenes Gefühl, vor Kisten zu stehen, in denen die Asche solcher Menschen stäubt, doch ertrug ich dieß eher, als das Frühere. Darauf besah ich die Bibliothek, die viel Merkwürdiges bietet, unter Anderem eine Mönchskutte und eine Bibel von Luther, letztere mit seinem Namen und Bemerkungen von seiner Hand, so wie eine aus einem starken Eichbaum geschnittene Treppe, durch deren Verfertigung sich vor mehreren hundert Jahren ein Verbrecher vom Tode gerettet hat. Nachmittags besah ich mir den Park von Tiefurt und später den von Weimar, so daß ich meinen Tag gewiß gut anwandte. Die Veilchen, die ich in dieß Blatt mit einlege, sind für Dich in Tiefurt gepflückt; von den Särgen bringe ich Dir Lorbeerblätter für Dein Album mit. Es ist jetzt zehn Uhr, ich habe mich entschlossen, doch noch nach Stuttgart zu gehen und fahre um 12 in der Nacht von hier nach Frankfurt zurück. Den Rückweg nehme ich dann über Ulm und Regensburg und hoffe trotzdem Mitte der Woche wieder bei Euch zu sein. Gebe nur der Himmel, daß ich Cotta treffe; ich habe schon so manchen kleinen Verdruß gehabt, um nicht zu fürchten, daß ich auch ihn verfehle. Nun, es sei gewagt, denn es kostet nicht viel! Lebt herzlich wohl!

Weimar den 22. Juni 1858.

Ich eilte gleich in den Reisekleidern zu Dingelstedt, der sich aber nicht zu Hause, sondern im Theater befand. Ich ging dahin und merkte, als ich durch die Coulissen lukte, auf den ersten Blick an einem Grabscheid, das rüstig gehandhabt wurde, so wie an den Geberden des alten Genast, daß ich den fünften Act meiner Genoveva vor mir hatte. Stillschweigen gebietend, als man auf den ungebetenen Gast aufmerksam wurde und ihn in's Lampenlicht hinein schieben wollte, schlüpfte ich in die an der Seite befindliche vergitterte Intendantenloge hinein, um eine Weile zuzusehen und dann irgend einen Spaß zu machen. Kaum aber hatte ich mich gesetzt, als einer der Schauspieler die Bemerkung machte, das bis Hundert zählen scheine ihm unpassend; da fuhr mein alter Freund, dessen hohes blond-braunes, noch reichlich mit Haaren bedecktes Haupt aus dem heiligen Dunkel in Rembrandt-artiger Beleuchtung hervor ragte, energisch mit den Worten: „Nichts da, das ist gerade sehr schön!“ dazwischen und ich klatschte in die Hände und rief: „ich danke!“ Das Weitere kannst Du Dir denken; Titi sage, daß ein kleines Mädchen von zehn Jahren den Schmerzenreich spielt und ihn sehr artig spricht. Nach der Probe gingen wir ein Stündchen im Park spazieren, darauf führte mich Dingelstedt in einen Klub ein, wo ich

Liszt traf. Dieſer war mittlerweile ſchon im Erbprinzen geweſen, weil er gehört hatte, daß ich da ſei, und kam mir äußerſt herzlich entgegen; heute eſſe ich bei ihm und eben jetzt — es iſt halb elf — will ich ihm und ſeiner Fürſtin meinen Beſuch machen. Hier mein Reiſebericht. — — —

Weimar den 23ſten Juni 1858.

Geſtern ſpeiste ich alſo, wie Du ſchon weißt, bei Liszt oder vielmehr bei der Fürſtin Wittgenſtein auf ihrer an einem Berg gelegenen Altenburg. Sie ſelbſt iſt eine ältliche Frau, aber voll Feuer und Lebhaftigkeit, ihre Tochter, die „Prinzeſſin" ein außerordentlich feines Mädchen mit vornehmen Zügen und Augen, wie ſie hie und da auf den Bildern des Pietro Perugino vorkommen und wie ich ſie im Kopf einer Ruſſin, denn die Familie iſt eine ruſſiſche, am wenigſten erwartet hätte. Die Converſation war Anfangs franzöſiſch, was für einen Schleswig-Holſteiner, der die neueren Sprachen in ſeiner Jugend nicht lernt, immer fatal bleibt, doch ſchwenkte ich ſie nach Tiſch ſehr bald in's Deutſche herum und nun ergab ſich ein ſo animirtes Geſpräch, wie ich in Wien, unſer eigenes Haus ausgenommen, ſelten eins geführt habe. Du weißt, wie entſchieden ich jeder Unterhaltung über meine eigenen Arbeiten aus dem Wege gehe und wie raſch ich abbreche, ſobald mir nur eine vorüberfliegende Mücke oder ein bellender Hund Gelegenheit giebt, wenn ſich trotz meines Lavirens dennoch eine entſpinnt. Ich kann nun einmal keine Complimente vertragen, welche die Angſt der Leute eben ſo auspreßt, wie gewiſſe ſchwüle Schweißtropfen, weil ſie nur heraus gequält werden, um ſich ſelbſt, wo möglich, gegen den Verdacht aeſthetiſchen Stumpfſinnes ſicher zu ſtellen; ich empfinde auch jedes Mal ein mephiſtopheliſches Behagen, wenn ich ſehe, wie ſie aufathmen, wenn ſie um die ſcharfe Ecke des Schöneren glücklich herum ſind und ſich nun ungeſtört in das vertrauliche Element des Zeitungsklatſches oder der Anecdoten hinein ſtürzen können. Denn daß die Welt auf phyſicaliſchen Geſetzen beruht, lehrt ſie jeder Stein, der vom Dach fällt und daß ſie ethiſchen Geſetzen unterworfen iſt, erfahren ſie als Kinder aus dem Katechismus und als Erwachſene von der Polizei; daß ſie aber auch von aeſthetiſchen Geſetzen beherrſcht wird, ahnen ſie nicht, und darum lernen ſie Mathematik und Moral, bleiben der Kunſt gegenüber aber Hottentotten, nennen den Shakespeare groß in Kleinigkeiten und machen dem Künſtler, der ſich „durchgeſetzt" hat, ihre Reverenz, wie dem Candidaten, der wirklich angeſtellt iſt, weil ſie die „Poſition" ſelbſt am Bajazzo zu ſchätzen wiſſen. Das Alles hatte ich geſtern natürlich nicht vergeſſen und ſo oft Genoveva, Judith, Maria Magdalena u. ſ. w. auch aufs Tapet gebracht wurden, ſo hartnäckig widerſtand ich; ja ſelbſt eine Äußerung, wie die, daß im Kandaules der letzte Funke eines Heroen erlöſchte, indem man den Herkules im Enkel ſterben ſehe, daß im Gyges aber der erſte Funke eines Heroen ſich entzünde, that ich noch mit der Bemerkung ab, es ſei nur bedauerlich, daß ein gebildetes Theater-Publikum gewöhnlich an irgend einen Hund denke, wenn es von Herkules reden höre. Endlich mußte ich mich jedoch ergeben, weil ich auf eine ſo gediegene allgemeine Bildung und eine ſo gründliche,

Digitized by Google

bis ins Allereinzelſte gehende Kenntniß meiner eigenen Sachen traf, daß das Gegentheil abſurd geweſen wäre. Leider überzeugte ich mich bald, daß meine lyriſchen Gedichte von dieſer Kenntniß nicht ausgeſchloſſen waren, und wenn ich mir vergegenwärtigte, daß es ruſſiſche Damen ſeien, die mir ſo viel Theilnahme bezeigten und mich dabei eines gewiſſen, für ihre Nation äußerſt ſchmeichelhaften Epigramms erinnerte, ſo verlor die Situation Einiges von dem Erfreulichen, das ſie ſonſt hatte. Ich erfuhr auch manches Neue, was mich perſönlich betraf, aus ihrem Munde. Eine Oper „Judith", ganz nach meinem Stück, kommt nächſtens zur Aufführung; ein Bild von Stilke (wenn ich den Namen richtig hörte) welches den Moment darſtellt, wie die Judith aus dem Thor geht, wurde mir ſehr gelobt; die Maria Magdalena iſt in der Revue germanique franzöſiſch erſchienen u. ſ. w. Ich blieb bis zum Theater, dann ſah ich Narziß. Nun, ich begreife, daß ein Virtuos, wie Dawiſon, nach dieſer ſcheußlichen Ausgeburt des Berlinerthums mit Begierde gegriffen hat, um ſich im „Radſchlagen" hervor zu thun, aber wenn H. Th. Rötſcher das wirklich anpreiſen konnte, ſo bleibt nur die Wahl, ob man den Mann für einen moraliſchen oder einen intellectuellen Wicht erklären ſoll. — — — — — — — — —

Weimar 26. Juni 1858.

— —

Beim Frühſtück erzählte mir Widmann, ſelbſt ein Schwabe, ein höchſt gebildeter Mann, aber leider zugleich Verfaſſer von vier unaufgeführten Stücken, eine vortreffliche Geſchichte von Uhland, in deſſen Hauſe er früher aus und eingegangen iſt. Uhland zankt ſich einmal mit ſeiner Frau (der zarte Lyriker thut es auch, was dem wilden Dramatiker als Entſchuldigung zu Gute kommen muß!) und beſchließt, ſie dadurch zu beſtrafen, daß er drei Tage lang kein Wort mit ihr ſpricht. Das hält er auch redlich und als Beide nach abgelaufener Penal-Friſt bei Tiſche ſitzen, fragt er ſie: Nun? Sie blickt verwundert auf und er fragt weiter: Merkſt du Nichts? Sie erwiedert ganz naiv: Nein! und es ergiebt ſich, daß ſie, an das ewige Schweigen ihres Stummen, dem nur ein Erdbeben die Lippen aufſprengt, längſt gewöhnt, in den drei Tagen des Grimms gar keine Veränderung geſpürt hat. Iſt das nicht allerliebſt? Nach dem Frühſtück Hof-Viſiten, ſieben oder acht. Inzwiſchen war bei Dingelſtedt aus Luzern vom Großherzog nachſtehende telegraphiſche Depeſche eingelaufen: „Genoveva am 30ſten wiederholen; Hebbel feſthalten!" Da haſt Du mein und Dein Schickſal für die nächſten Tage! Abends auf der Altenburg große Geſellſchaft, wo Liszt ſpielte, was er nur ſehr ſelten thun ſoll; Zigeuner-Rhapſodieen, durch die er mich allerdings auch electriſirte. Am Klavier iſt er ein Heros; hinter ihm in polniſch-ruſſiſcher National-Tracht mit Halb-Diadem und goldenen Troddeln die junge Fürſtin, die ihm die Blätter umſchlug und ihm dabei zuweilen durch die langen, in der Hitze des Spiels wild flatternden Haare fuhr. Traumhaft-phantaſtiſch! Neben mir ein junger Dichter, Adolph Stern, Verfaſſer eines epiſchen Gedichtes, Jeruſalem, das ich ſchon in der Illuſt. Zeitung beſprochen und gelobt habe; er flog an allen Gliedern und wurde todtenbleich, als er mir vorgeſtellt wurde

Digitized by Google

war sein Geburtstag und wir stellten eigenthümliche Betrachtungen an. „Bist Du mein Balg?“ fragte er sein lebhaftes, klar-äugiges kleines Mädchen. „Ich bin nicht Dein Balg, versetzte das Ding ganz piquirt, ich bin Dein dickes kleines Weibchen!“ Auch dieser Mittag hatte für mich etwas von einem Märchen; Vergangenheit und Gegenwart laufen mir jetzt immer so durcheinander, als ob sie zugleich da wären! — Jetzt muß ich noch ein Paar Blicke in ein Buch thun, das mir eine russische Geheime Staatsräthin Schulz geschickt hat; es sind Volkslieder aus Esthland. Ich merke wohl, sie will mich durchaus kennen lernen, denn sie hat's mir schon auf andere Weise nah gelegt; nun, warum nicht, ich finde wohl ein Viertelstündchen. Gestern Morgen habe ich mir an Albumblättern den Arm lahm geschrieben; es ist wirklich, wie Du's nennst, eine Hetze!

München 3. November 1860.

Nach einem kurzen Spaziergang begab ich mich aufs Theater-Bureau; was ich dort aber hörte, bewog mich, meine Nibelungen augenblicklich wieder zurück zu ziehen. Kaum ist es nämlich bekannt geworden, daß man daran denke, mein Stück zu geben, als mein edler College Emanuel Geibel sich mit dem seinigen einfindet und die Prärogative für sich in Anspruch nimmt. Zugleich erläßt der König einen Befehl, wornach die seit Dingelstedt aufgehobene (dramatische) Prüfungscommission wieder eingesetzt werden soll, und da diese nach den Vorschlägen der Vice-Intendanz aus einigen Königlich Bairischen Hauptleuten, und aus den Herrn Geibel, Bodenstedt, Melchior Meyr u. s. w., genug, aus lauter Leuten bestehen wird, die meine persönlichen Feinde sind, so konnte ich mich nicht versucht fühlen, mich mit meinem Siegfried vor ihr zum Examen zu stellen. Damit ist denn der Zweck eines längeren Aufenthaltes in München und mit ihm der Aufenthalt selbst beseitigt; auch ist mir die Sache völlig gleichgültig, da ein Sieg doch nicht das Geringste entschieden hätte, eine Niederlage aber auf das niederträchtigste ausgebeutet worden wäre. Den übrigen Theil des Tags widmete ich den Kunstsammlungen und Abends hörte ich den Fidelio. Es war ein seltsames Gefühl für mich, in den Sälen wieder herum zu wandeln, in denen ich als Student vor so vielen, vielen Jahren so manche traurig süße Stunden verträumte; Bilder und Statuen waren in den Reflex der alten Eindrücke, wie in einen Flor, eingewickelt, und wirkten nur durch diesen hindurch, gebrochen, verändert und abgeschwächt. So gefällt sich das Leben im ewigen Spiegeln und Wiederspiegeln seiner selbst, wie der Mensch sich mit den Tönen seines eigenen Mundes die Ohren füllen und gegen die Millionen Stimmen der Welt verstopfen kann!

München den 5ten November 1860.

Der erste Eindruck ist eben so wenig immer der richtige, als der erste Gedanke immer der beste ist, aber der flüchtig vorüber eilende Reisende muß

Digitized by Google

ſich ſchon an ihn halten. So bin ich denn faſt nur herum gelaufen, und in der Regel ganz allein, und überall begegnen mir die „Schatten längſt vergangener Zeiten“. Hier entſtand dieß Gedicht; dort jenes, ich treffe faſt keinen Stein, der mir nicht etwas zu ſagen hätte. Dazwiſchen dann das Neue, das für das menſchliche Geſicht, welches am alten hängt, etwas unverſchämtes hat; Kirchen, wo einſt Spiel- oder Trockenplätze waren, Straßen, wo Bäume ſtanden! Und die Menſchen! In den Arcaden, wo einſt Schelling mit dem pfiffigſtumpfen Silenkopf herum ſtolzirte, wo Görres, in einen ſchmierigen Schaafspelz gehüllt, einher ſchlich und Franz Baader, zuſammen geſchnürrt, wie eine putzige Figur aus Gummi-Elaſticum, ſeinen Meditationen über Jacob Böhme nachhing, lauter neue Aſpiranten der Unſterblichkeit! Statt der Myſtiker und Philoſophen zur Abwechſelung einmal Chemiker und Geſchichtſchreiber, und eben ſo ſiegestrunken, eben ſo zukunftsgewiß, wie dieſe; ich glaube, der einzige Menſch, der auf Erden noch an ſich zweifelt, bin ich. Ich muß beſtändig an einen Ballſaal denken; der Tanz hört nicht auf, aber die Lichter brennen nieder und werden umgetauſcht.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

An Geibel ſchrieb ich geſtern Mittag ein Paar gemeſſene Zeilen, in welchen ich ihm meinen Schritt anzeigte, um dem Journal-Geſchwätz zuvor zu kommen; in Folge deſſen iſt er zwei Mal in meinem Gaſthof geweſen, ohne mich zu treffen, und hat dann einen anſtändigen Brief geſchickt, in dem er mich ſeiner Bewunderung verſichert. Ich will nun auf einen Augenblick zu ihm gehen. —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Stuttgart den 7ten November 1860.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Den letzten Morgen ging ich alſo noch auf ein halbes Stündchen zu Geibel. Er freute ſich ſehr, war aber etwas verlegen und machte mir allerhand wunderliche Bekenntniſſe, die er „meiner Ehre“ anvertraute und die allerdings in ſeinen Verhältniſſen überraſchend genug waren. Als Menſch machte er, wie ich früher auch ſchon fand, einen viel beſſeren, ja männlicheren Eindruck, wie als Poet; im Allgemeinen beſtätigt er in ſeiner innern, wie in ſeiner äußeren Erſcheinung meinen alten Satz, daß es viel vortheilhafter iſt, beim' künſtleriſchen Turnier im Anfang zu wenig, als zu viel Lorbeeren davon zu tragen, denn die Zeit iſt großmüthig im Nachzahlen, aber unerbittlich grauſam im Zurückfordern. —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Gleich nach dem Diner in der goldenen Traube ging ich zum Doctor Orges von der Allgemeinen Zeitung, und brachte ihm Eitelbergers Buch. Er machte mir ſogleich ein Gegen-Geſchenk, indem er mir das neueſte Heft der Revue germanique hervor ſuchte, in welchem ſich ein zwar unbedeutender aber wohl gemeinter Aufſatz über meine Gedichte befindet, jedenfalls ein neuer Anknüpfungs-Punct für Paris, vielleicht ſogar ein günſtiges Omen. Orges behielt mich bis Abends 9 Uhr bei ſich, da er den „Nachtdienſt“ bei dem großen Journal verſieht; er iſt ein lebendiger äußerſt vielſeitiger, von allen zwei und dreißig Winden im Leben umgetriebener Menſch, der oft an einen Bergquell,

Digitized by Google

zuweilen auch an einen Brunnen mit zersprungenen Röhren, der das Wasser unnütz wegsickern läßt, erinnert. Von mir schätzt er die Maria Magdalena. Später kam noch ein neues Redactions-Mitglied, Dr. Braun, hinzu, der auf der Stelle den halben „Liebeszauber" aus dem Kopf citirte, als er mir vorgestellt war; an diesem Ort seltsam genug. Die Herren stehen mit ihrem Redacteur en Chef auf dem Fuß, daß sie kein Wort mehr mit ihm reden; mir gleichgültig, denn ich hätte ihn doch nicht besucht, da meine Höflichkeit nach Allem, was vorgefallen ist, mit Kriecherei hätte verwechselt werden können. — — — — —

Paris den 14. November 1860.

Ich bin seit meinem ersten Pariser Aufenthalt um volle 16 Jahre älter geworden und empfinde es sehr stark. Der große Guckkasten reizt mich nicht mehr, wie früher, und Zwecke habe ich hier nicht und kann ich hier nicht haben. Uebrigens interessirt es mich doch, das Paris, das ich kannte, mit dem Paris, das der Napoleonide hergestellt hat, zu vergleichen und es läßt sich nicht verkennen, daß er im großen Styl arbeitet. In Deutschland würde der bloße Plan so viel Zeit kosten, wie hier die ganze Ausführung, und der Witz, den ich in Stuttgart hörte, daß es gut sei, wenn die Franzosen über kurz oder lang ihren Kaiser fortjagten, weil wir ihn dann aufnehmen könnten, ist so übel nicht. Unglaublich ist es auch, wie die schon immer so reichen Sammlungen sich vermehrt haben; man wird, wenn man sie durchwandert, an den Magnetsberg erinnert, der alles Eisen der Welt an sich zog. Einen ganz eigenthümlichen Eindruck hat das Assyrische Museum auf mich gemacht; die Kunst, die diese colossalen geflügelten Thiere und die übrigen, alles Maaß der Phantasie überschreitenden Ungeheuerlichkeiten in's Leben rief, scheint auf ein anderes Geschlecht, als das menschliche, zu deuten. In mir erwachte, als ich vor diesen trotzigen Ueberbleibseln von Ninive stand, der kleine Knabe, der in Wesselburen die Bibel las und sich den furchtbaren Untergang der riesigen Stadt auf seine kindische Weise ausmalte. Doch es ist so unermeßlichen Schätzen gegenüber gar nicht nachzukommen; man hat ein Gefühl, als ob man an einer Tafel, auf der Millionen von schäumenden und überquellenden Flaschen stehen, auf Sturmwinds-Flügeln vorüber geführt würde. Lange brauchte ich, bevor ich Bamberg fand, den ich erst gestern aufstöberte. Heute, ich schließe den Brief Nachmittags, habe ich bei der Tochter des Restaurateurs gegessen, bei dem ich früher immer mein bescheidenes Diner einzunehmen pflegte; ich erzählte Euch oft von dem kleinen Mädchen, das mit zehn oder zwölf Jahren die Wirthschaft schon so gut versah. Der Vater ist gestorben und sie setzt das Geschäft, wie ich eben von Bamberg erfuhr, an einem andern Ort fort. Wie alt muß ich geworden sein, denn wie alt ist dieses Kind von ehemals geworden! Ich hätte sie so wenig wieder erkannt, wie sie mich; sie saß am Fenster und nähte, ein etwa dreijähriger Knabe kramte am Tisch. Wie fliegt doch Alles vorüber! Kaum langsamer, wie die Wolkenbildungen, die Figuren, Thiere und Bäume, am Himmel. Für mich steht

Digitized by Google

feſt: ich habe außer meinem Neſt Nichts mehr zu ſuchen und wir wollen es ſo warm und ſo dicht machen, wie möglich.

Schicke mir ja Nichts zu; hätteſt Du aber, was Gott verhüte, zu telegraphiren, ſo adreſſire: Mons: Bamberg, rue Bellevue, 18, Avenue de l'Imperatrice.

Wilhelmsthal den 18. Auguſt 1862.

Es war meine Abſicht, den ganzen Abend unter den freilich etwas dürftigen Fittigen des Auerhahns*) ſitzen zu bleiben und mich erſt am nächſten Morgen zu melden, da ich mich ſehr abgeſpannt fühlte und der Ruhe wirklich bedurfte. Aber ich war noch nicht bei der ſiebenten Zeile, als der Hoffourier bei mir anklopfte und mir ſagte, der Großherzog habe erfahren, daß ich angekommen ſei, und er wünſche, daß ich die für mich eingerichtete Wohnung im Schloß ſogleich beziehen möchte. Dieſem auf den Fuß folgten zwei ſtämmige Bediente, die meine Sachen aufpacken ſollten; da blieb denn Nichts übrig, als das für Dich beſtimmte Blatt bei Seite zu legen und die kaum geleerte Reiſe-Taſche wieder voll zu ſtopfen. Ich bin hier alſo förmlicher Gaſt, der Großherzog empfing mich als ſolchen perſönlich an der Thür, wo er mit mir zuſammen traf, und lud mich zum Thee ein. Abends um neun ſtellte die Großherzogin mich ihrem Bruder, dem Prinzen der Niederlande vor; dann gab es ein intereſſantes Geſpräch, worin der Großherzog, der eine Schilderung von London und namentlich von Shakespeare's Heinrich dem Achten auf der Engliſchen Bühne machte, ſich mir abermals als einen Mann von ſeltener Empfänglichkeit und ſcharfem Blick für das Eigenthümliche aller Erſcheinungen zeigte. Ich wohne parterre und ſehe auf eine Mooshütte, worin ein allerliebſtes Reh herum läuft; in aller Frühe brachte ich ihm ſchon ein Stück Zucker, was es aber verſchmähte, ſpäter machte eine der jungen Prinzeſſinnen ihm ihren Morgenbeſuch. Weiter für dieß Mal Nichts; die Herrſchaften haben ſich gleich freundlich nach Dir erkundigt! Morgen ausführlich! Adreſſire immer nach Weimar! Eure Verſe haben mich außerordentlich ergötzt.

Wilhelmsthal, den 23. Auguſt 1862.

Die Großherzogin thut alles Mögliche, mir den Aufenthalt angenehm zu machen, und ladet ſogar bloß meinetwegen Freunde von Weimar herüber; zuerſt Marshall, dann Schöll, die aber geſtern wieder gegangen ſind, weil Ihre Geſchäfte keine längere Abweſenheit geſtatteten. Sie ſelbſt hat mich auf die Wartburg geführt und mir Alles explicirt, das Schloß, die Bilder und die Natur; ein Neues Teſtament, das ſie mir im Luther-Zimmer zum Andenken ſchenkte, trete ich Dir ab. Sie iſt nicht bloß eine edle, ſondern auch eine tiefe Frau; ich hatte vor einigen Tagen ein Geſpräch mit ihr, das an drei Stunden dauerte

*) Gaſthof.

Digitized by Google

und ſich über Alles verbreitete, was den Menſchen auf Erden intereſſirt, und ich brauchte mir nicht den geringſten Zwang aufzulegen, ich konnte ſogar meinen Humor walten laſſen. Dabei ſaßen wir in der Tannenhütte, in der das Reh herumſpringt. Die Kinder ſpielten mit dem Thierchen, ſie ſtickte, auch der Pudel Asmodeus fand Zutritt und wir ließen uns nicht einmal durch ein Gewitter vertreiben. Der Großherzog jagt viel, doch habe ich auch ihn ſchon oft geſehen; mir wird von ihm, wie von ihr, ein unſchätzbares Vertrauen bewieſen. Er führte mich, als er von ſeiner erſten Jagd zurück kam, auf eine wunderſchöne Ausſicht, das Schwalben-Neſt genannt, wo wir lange über Deutſchland und deutſche Politik ſprachen; das hatte aber üble Folgen für mich. Wir verweilten uns nämlich ſo lange, daß wir erſt fünf Minuten vor dem Diner in Wilhelmsthal waren; nun mußte ich raſch, triefend von Schweiß, Toilette machen und trug einen ſtarken Rheumatismus auf der Bruſt davon, er iſt aber ſchon wieder gewichen. Heute, Sonntag, den 24ſten, ſpeiſen wir auf der Wartburg, die eine Stunde von hier liegt, und wenn ein Brief von Dir in Weimar iſt, werde ich ihn ſicher am Abend bei der Rückfahrt vorfinden, denn Marshall fragt perſönlich nach. Wie freue ich mich darauf! Wenn es nach mir geht, beurlaube ich mich Mittwoch oder Donnerſtag. — — — — — — — — — — — — —

Wilhelmsthal den 25ſten Auguſt 1862.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Um zwei Uhr Nachmittags fuhren wir bei herrlichem Sonnenſchein, den jedoch dunkle aufgerollte Wolken von fern bedrohten, in vier Wagen von Wilhelmsthal ab. Von hohen Perſonen waren anweſend: Ego et Dux meus, wie Kardinal Wolſey zu ſagen pflegte, der Prinz Heinrich von Holland, der Gouverneur von Luxemburg iſt, und die Damen. Unterwegs die prächtigſten Tannen und Föhren; ſchlank und kerzengrade wie aus der Piſtole geſchoſſen. Der Graf Beuſt erzählte die furchtbare Ceremonie mit der die Fürſten des Weimariſchen Hauſes beſtattet werden; der Sarg ſchwebt über der offenen Gruft, zu ſeinem Haupt ſteht der Hof-Marſchall, zu ſeinen Füßen der commandirende General, und wenn er herunter gelaſſen wird, verſinken Beide mit. Das Wetter war in beſtändigem Kampf mit ſich ſelbſt begriffen, der Himmel verdüſterte ſich alle Augenblick, doch gelangten wir zur Stelle, ohne daß ein Regentropfen fiel. Die Wartburg ſelbſt liegt wunderbar über einem wahren Kranz von üppigen Wäldern und macht dem Blick des erſten Landgrafen, der ausrief, als er die felſigte Höhe bei einer plötzlichen Wendung vor ſich aufſteigen ſah: „Warte Berg, Du ſollſt eine Burg werden!“ durch ihre impoſante Erſcheinung alle Ehre. Sie lag faſt in Trümmern, der Großherzog hat ſie mit Sinn und Geſchmack ſo glücklich wieder hergeſtellt, daß man Alles für alt halten ſollte. Ein alter Kommandant, der jeden Stein liebt und über jeden Rechenſchaft zu geben weiß, hinkt darin herum. Geſehen hatte ich ſie ſchon zwei Mal, einmal mit der Großherzogin, wie Du weißt, das zweite Mal mit Schöll und Marshall, jetzt dinirten wir dort, und zwar in demſelben Saal, worin nach der Sage einſt der Sängerkrieg Statt gefunden hat. Alles war mittelalterlich; eine niedere Tafel, kleine rothe Feldſtühle, Ritter in Har-

Digitized by Google

niſchen zu Fuß und zu Pferde um uns herum. Für mich ein ſeltſames Gefühl, dort dem gemeinen Geſchäft des Eſſens und Trinkens obzuliegen, wo Dr. Martin Luther, wenn auch in einem anderen Gemach, das Tinten-Faß nach dem Teufel geworfen und ihn dadurch wirklich an die Wand gemalt hat. Der Commandant theilte mir eine ſehr hübſche, wirklich poetiſche Geſchichte mit. Es geht auf der Burg zur Herbſtzeit einmal ein koſtbarer Ring verloren, den man trotz aller Mühe nicht wiederfinden kann; im Frühling trägt ihn eine Blume um den Hals, die durch ihn hindurch gekrochen iſt, wie ſie aus der Erde kam, und ihn mit in die Höhe gehoben hat. Zum Schluß gab es eine wunderliche Scene; die Großherzogin verlangte im Garten eine Feder, um ein Billet zu ſchreiben, die Caſtellanin brachte ſie ihr, aber heulend, mit verweinten Augen, und warf dann die Küchenthür hinter ſich zu, als ob ſie mit Köhlern und Bauern zu thun hätte. Der Großherzog ſprach: „Ich darf doch wohl ſagen, was wahr iſt!“ und ſchickte ihr den Grafen Beuſt nach, um ſie zu begütigen, der Commandant und Fräulein von Könneritz ſchloſſen ſich an. Was war's geweſen? Der Großherzog hatte ſich erlaubt, ſie auf einige Spinnwebe aufmerkſam zu machen und ſie zu erſuchen, ſie weg zu ſchaffen, und dieſer „Schimpf vor allen Leuten“ hatte ſie ſo aufgebracht. Ruf' mir das in's Gedächtniß, wenn ich einmal gegen die Mägde auffahren will; der Großherzog ſoll fortan mein Heiliger in der Geduld ſein! Er hat mir heut morgen einen Beſuch in meinem Zimmer gemacht, traf mich aber nicht.

Weimar den 27ſten Auguſt 1862.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Um zehn Uhr kam der Großherzog zu mir und blieb über eine Stunde; dann war ich bis zum Frühſtück bei der Großherzogin. Sie iſt eine höchſt bedeutende Frau; ich glaubte ſchon ein Maaß von ihr zu haben, habe es aber erſt geſtern erhalten. Man kann geradezu Alles mit ihr ſprechen; die verſchämteſten Träume und die kühnſten Phantaſieen wagen ſich an's Licht und werden verſtanden. Sie ſagte, ſie habe viel von ihrer Erzieherin gelernt, aber in negativem Sinn, nämlich, was man nicht thun und wie man Dinge und Menſchen nicht behandeln dürfe. — — — — — — — — — — —

Baden den 12. September 1863.
Abends halb 8 Uhr.

Meine theuerſte Chriſtine!

Was ich heut morgen ſchmerzlich vermißte, überraſcht mich um ſo freundlicher heut Abend; wie ich in mein Zimmer trete, begrüßt mich im Dämmerlicht Dein lieber Brief! Mir geht es wieder wohl; ich ſchlief die letzte Nacht, wie eine Ratte, von zehn Uhr bis ſieben, und nahm um halb neun mein Bad. Ich gehe jetzt etwas ſpäter, theils, weil Freund Schulz es mir durch Dich rathen ließ, mehr aber noch, um dem armen Greiſe, dem alten Italiäniſchen Arzt, einen Gefallen zu thun. Dieſer fürchtet ſich nämlich ſo ſehr, allein im Waſſer zu

Digitized by Google

ſein, wozu er auch in ſeinem hülfloſen Zuſtande alle Urſache hat und da die Frequenz jetzt nicht mehr beſonders ſtark iſt, ſo richte ich mich ſo ein, daß ich ihm Geſellſchaft leiſten kann. So lächerlich er mir Anfangs vorkam, ſo rührend iſt er mir jetzt; er hat bei all ſeinen kleinen Schwächen eine wahre Kinderſeele, die ihm auch aus den gutmüthigen Augen ſieht, iſt ſchändlich betrogen worden und ſteht ganz einſam in der Welt. Schrecklich! Was iſt ein Todtenkopf gegen einen ſolchen Greis, wenigſtens für mich!

Der Briefwechſel Goethes mit dem Großherzog iſt curios genug. Des an und für ſich Gewichtigen enthält er ſehr wenig, des Charakteriſtiſchen um ſo mehr.

Baden den 15. September 1863.

In meinem Befinden hat ſich Nichts verändert; es hat keinen Fortgang, geht aber auch nicht zurück. Allgemein höre ich jedoch, daß die eigentliche Wirkung ſich erſt nach dem Schluß der Cur einſtellt. Damit wollen wir uns tröſten.

Digitized by Google

Epilog

zu

Hebbels literarischem Nachlaß.

In vorgerücktem Alter, nach mehrjähriger Beschäftigung mit dem literarischen Nachlasse Friedrich Hebbels, genöthigt zu meinen zeitgeschichtlichen und anderweitigen kritischen Arbeiten zurückzukehren, bringe ich meine Thätigkeit für den leider zu früh hingeschiedenen Freund zu einem vorläufigen Abschlusse, indem ich mir vorbehalte das noch in meinem Besitz befindliche Material entweder später selbst zu verwerthen, oder jüngeren Kräften zu überlassen. In den „Tagebüchern" und in den zwei Bänden „Briefwechsel" liegt das Wichtigste der ungedruckten Hinterlassenschaft Hebbels vor; einiger Reliquien soll hier noch besonders gedacht werden, während die Briefreihen die weiter zu veröffentlichen wären, wenn sie zum Theil auch minder berühmte Namen tragen, seiner Zeit eine willkommene Ergänzung des bisher Vorliegenden sein werden. Es ist eine anerkannte Thatsache daß das bisher aus Hebbels Nachlaß Veröffentlichte erheblich zur Schätzung seines gesammten Wesens beigetragen hat und dieses Ergebniß ist der schönste Lohn für Kämpfe die in meiner Jugend begonnen, mir noch im Alter die Pflicht zu nachstehenden Erörterungen auferlegen.

Hebbels erste Wirksamkeit fiel in das letzte Jahrzehnt vor der Februar- und März-Revolution. Das geistige Leben in Deutschland war noch vorzugsweise von philosophischen Problemen und dichterischen Genüssen eingenommen. Daher eine ziemlich unbefangene, zum Theil enthusiastische Aufnahme der ersten Dramen: Judith, Genoveva, Maria Magdalena und der lyrischen Gedichte, deren Perlen Männer wie Uhland sofort herausfanden. Daher auch die Begeisterung der jungen Leute die in Italien und in Wien Hebbel persönlich kennen lernten. Kaum hatte er in Wien eine Stätte erreicht in welcher die Seelenkämpfe seiner Jugend einen Abschluß finden konnten, als die ganze Atmosphäre Europas eine andere wurde. Deutschland, zu welchem Oestreich damals gehörte, erwachte zu mächtigem politischen Leben, Philosophie und Kunst waren selbst den vornehmeren Geistern nicht mehr die Hauptbeschäftigung und da die Demokratie sich der früher eingeschränkten Presse bemächtigte, so wurde namentlich die Dichtkunst ein Gemeingut der Halbbildung, die organisch Entstandenes auf den Kopf stellte und der es weit weniger um eine gewissenhafte Darstellung des letzteren als um die Gelegenheit zu thun war ihre eigenen zersetzenden Lehren und vermeintlichen „geistreichen" Einfälle zu Tage zu fördern. Dazu kamen noch folgende

Digitized by Google

erschwerende Umstände: Hebbel selbst gab durch das „Trauerspiel in Sizilien“ und durch die „Julia“ seinen Gegnern Gelegenheit ihm eine Ausartung ins Bizarre vorzuwerfen, während ihn die östreichischen Demokraten reaktionärer Gesinnungen beschuldigten, weil er fortfuhr das Treiben des Wiener Straßen-Pöbels und seiner Anführer mit männlichem Muthe zu geißeln. Dauernder als diese Verdächtigungen war noch die Wirkung der Thätigkeit Hebbels auf dem Felde der sozialen und ästhetischen Kritik, die hier eine nähere Auseinandersetzung verdient.

Hebbel ist als Kritiker bisher sehr ungenügend gewürdigt worden. Angesichts des völlig ungerechtfertigten Vorwurfes, den man unglaublicher Weise von seinen Gedichten selbst ableitete daß er mehr Denker als Dichter sei und der daraus entstandenen Verwirrung, schienen sogar seine Erläuterer ein gewisses Interesse zu haben sich nicht allzubreit über sein kritisches Vermögen auszulassen. Die vier letzten Bände der Original-Ausgabe seiner sämmtlichen Werke enthalten nun aber eine Reihe zum Theil ursprünglich in Zeitschriften erschienener „Reiseeindrücke“, „Abhandlungen zur Theorie der Kunst“, „Charakteristiken“, „Kritiken“, „Literaturbriefe“, und „Bunte Aufsätze“ die allein genügen würden ihrem Verfasser einen hervorragenden Platz in der deutschen Literatur zu sichern. In der Wirkung dieser geistestiefen, von Ironie und Witz sprudelnden Arbeiten, die sich auf einen bedeutenden Theil der damaligen literarischen Erzeugnisse erstrecken und in der der nach und nach bekannt gewordenen Epigramme ist ein großer Theil der Giftpflanzen zu suchen, mit denen die Zeitgenossen das Leben Hebbels zu vergällen und die öffentliche Meinung zu fälschen suchten. *Allen künftigen Biographen Hebbels sei hiermit eine Prüfung und sachliche Darstellung dieses vielfach verschlungenen Verhältnisses umsomehr empfohlen, als sie gleichzeitig von hohem kulturhistorischen Interesse ist.*

Ueber die bei Hebbel zur Erscheinung gekommene seltene Mischung von Unmittelbarkeit und Verstand habe ich mich in der ihn betreffenden Abhandlung in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ eines Näheren ausgesprochen.*) Hier möchte ich in dieser Beziehung nur noch die alte Erfahrung wiederholen daß das unbefangene Urtheil, namentlich in ästhetischen Dingen sehr selten ist und daß es wenn ein schmutziger Naturalismus fortfährt die Eingeweide der Jugend zu vergiften, immer seltener werden wird. Hebbel sagt bei einer gewissen Gelegenheit: „Wenn man sieht wie widersprechend die Urtheile sind die über ein und dieselbe ästhetische Leistung gefällt werden und sich überzeugt hat daß sie sich oft so wenig vereinigen als auf Bildungslosigkeit oder unlautere Motive zurückführen lassen, so möchte man an allem kritischen Bemühen verzweifeln. Es läßt sich auch durchaus nicht läugnen daß das geheimnißvolle Gesetz der Wahlverwandtschaft sich dem Kunstwerk gegenüber eben so wohl geltend macht, wie es das Verhältniß des Menschen zum Menschen bestimmt und daß die gründlichste Demonstration niemals eine einmal versagte Neigung einflößen oder einen

*) Treffend äußert Uechtritz in seinem Schreiben vom 10. Januar 1855: „Sie fühlen phantasievoll, auch wenn Sie denken; Sie denken, auch wenn Sie phantasiren.“

Digitized by Google

einmal vorhandenen Widerwillen besiegen wird. Denn dieses Gesetz ist ja eben Nichts als der instinktive Ausdruck der Nothwendigkeit die allem Individuellen innerhalb dem Allgemeinen seinen Kreis anweis't, die ihm die befreundeten Elemente aus denen es hervortrat, zur Nahrung und Erquickung zuführt und es vor den feindlichen, die es vernichten würde warnt."*) In einem ähnlichen Gedankengange schrieb Wilibald Alexis schon am 4. Januar 1844 gelegentlich seines Woldemar: „Ja, was hilft es, daß ich die Geschichte so herausgearbeitet habe daß sie Geschichte im Roman bleibt und nicht in Geschichten zerfließt, wer liest es? Einige — die Kritik ist überall günstig — aber das Publicum! (Das Publicum sind eigentlich nur Leserinnen!) Die Leserinnen wollen Niedliches, Geschmeidiges, Interessantes — nicht große historische Gestalten; das Erz um ihre Brust umschließt freilich auch Gefühle, die sie fähig wären zu empfinden; aber es ist zu unbequem, durch das Erz hindurchzudringen."

Ich könnte die Anführungen hier häufen um nachzuweisen daß Männer von hoher poetischer Begabung und edle empfangende Naturen ganz so fühlten wie der dem diese Abhandlung gilt; aber es drängt mich in Nachstehendem über die Abschätzung Hebbels meine eigene Ansicht aufzustellen: Es ist ein Fehlgriff die Grundlinien zu Hebbels Gesammtbild aus der materiellen Armuth seiner Jugend zu sammeln. Die Wahrheit ist vielmehr die daß das Schicksal ihm zu den ernstesten Elementen des Lebens die Organe verliehen hat sie ganz in sich aufzunehmen und daß dadurch sowohl diese wie jene geschärft wurden. Gerade die Armuth war es die ihn bereicherte und deshalb habe ich mich auch stets bemüht ihn nicht nach seiner Armuth sondern nach seinem Reichthum aufzubauen.**)

Mehr noch als die Tagebücher widerlegt der Briefwechsel die Hebbel früher gemachten Vorwürfe von Selbstüberhebung und Schroffheit. Am 27ten September 1857 schrieb er an Klaus Groth: „Ich bin in ganz Deutschland als stolz und unzugänglich verschrieen, weil ich über die Hunderte von Trauerspielen ꝛc. die im Laufe des Jahres gedruckt oder ungedruckt bei mir eingehen, meine Meinung immer aufrichtig abgebe. — — Aber ich habe noch nie vernommen, daß Offiziere, die vor der Schlacht zu Generälen erhoben wurden, viel leisteten, und ich will Den sehen, der das wirklich Vortreffliche bereitwilliger anerkennt und mehr dafür thut, wie ich."

An Pichler schrieb er am 12ten November 1852: „Ich bin der Meinung, daß ästhetische Urtheile so gut, wie jedes andere, die ethische Verantwortlichkeit

*) Aus einem losen Blatte von Hebbels Hand, ohne daß ich mich im Augenblicke erinnern kann, es bereits gedruckt gelesen zu haben.

**) In der umfassenden Abhandlung über Schillers Briefwechsel mit Körner, Sämmtliche Werke, Bd. 10, S. 266 sagt Hebbel: „Man legt der Armuth zu viel Gewicht bei, wenn man meint sie könne Talente erdrücken, die nicht auch unter den günstigsten Verhältnissen unbedeutend geblieben wären; das kann sie nicht. Sie hat nur auf die Richtung Einfluß, die die Talente später nehmen; dieser Einfluß ist aber freilich so groß, daß der Mensch, wenn er zum vollen Bewußtsein gelangt, seine ganze sittliche Kraft aufbieten muß, um ihn wieder zu beseitigen, wenn er nicht Zeitlebens Unerquickliches hervorbringen will." Diesen Sieg hat nun aber Hebbels mächtiger Geist glänzend davon getragen und auch der Briefwechsel beweist daß er selbst in der Wiedergabe des Zartesten Meister war.

Digitized by Google

in sich schließen, ich schaud're bei dem Gedanken, daß auf meinen Ausspruch hin irgend ein unreifer Mensch seine Zukunft auf ein Talent gründen könnte, das er nicht besitzt, und lobe nur, was löblich ist. Das macht mich verhaßt und es ist eine einfache Folge, daß man mich zu discreditiren sucht, denn wenn ich Nichts mehr gelte, wird meine Meinung natürlich auch nicht mehr schaden."*) Künstlerischer ist dieses Glaubensbekenntniß und Hebbels Standpunkt überhaupt in nachstehendem längst gedruckten Epigramme gestaltet:

„Höchstes Kriterium der Bildung."

Mancher ist ehrlich genug, mit Ernst und Eifer zu prüfen,
Was er ist in dem Kreis, dem die Natur ihn bestimmt;
Wenige haben den Muth, den Kreis zu prüfen und redlich
Zu ermitteln, wie viel dieser im größeren gilt.

Die in diesem Epigramme ausgesprochene Erfahrung hat auf Hebbels Leben eine fast tragische Wirkung ausgeübt. Der engere Kreis von Freunden den er in Wien hatte, lös'te sich wie wir wissen plötzlich und eine nähere Untersuchung der Ursachen führt zur Gewißheit daß die allerdings oft unbequemen Ansprüche Hebbels zu überwinden gewesen wären, daß aber die Ansprüche seiner Freunde auf Unsterblichkeit in der unmittelbaren Nähe Hebbels eine Schranke fanden die sie zu einem Rückzuge auf sich selbst bestimmten.**) Ereignisse der Art sind psychologisch viel zu natürlich als daß sie hier im mindesten getadelt werden sollten: die jungen Leute glaubten vollkommen zu werden wenn die unmittelbare Nähe Hebbels sie nicht mehr erdrückte und nun hat das Schicksal es aber so gefügt daß die vollkommenste Arbeit die Emil Kuh hinterlassen hat in der Biographie desjenigen bestand den er um sich zu vervollkommen verlassen hatte.

Schon der hochgebildete und feinfühlende Verfasser des Schlusses von Kuh's Hebbel-Biographie bemerkt daß Hebbel in Emil Kuh's Abschied gleichsam den der Jugend selbst gesehen hat. So sehr dies der begabten Natur Kuh's zur Ehre gereicht, so erschütternd ist das Zeugniß das ich über diesen Vorgang in Hebbels nachgelassenen Papieren finde. Es lautet:

Epilog zum Timon von Athen.

Was schiltst und fluchst Du, Timon von Athen,
Auf Gott und Welt, als wär' Dir viel geschehn?
Was hat sie Dir gethan, die edle Schaar,
Die Tag und Nacht um Dich vereinigt war?
Sie leerte treu den schäumenden Pocal,
So oft Du winktest, bei dem Jubel-Mahl,

*) Gelegentlich eines mit Hanslick eingetretenen Mißverständnisses schrieb Hebbel am 4. Dezember 1857 an Debrois van Bruyk: „Ich bitte Sie Sich dieses Blattes überall zu bedienen wo ich etwa einer Schroffheit angeklagt werde die meiner Natur und meiner Bildungsstufe gleich fern liegt, wenn man sich nicht gegen mich zuerst vergißt."

**) Unentwegt blieb der auch mir unvergeßliche Julius Glaser, von welchem Hebbel am 25. Juli 1858 an Kuh schrieb: „unter allen mir bekannten wissenschaftlichen Köpfen steht er der Poesie am nächsten."

Digitized by Google

Sie nahm den Perlenſchmuck von Deiner Hand
Und auch das Purpurfarb'ge Prachtgewand,
Sie ſammelte Dein Silber und Dein Gold
Und hielt es feſt, als Du's zurück gewollt.
Du ſpielteſt die Fortuna ohne Horn
Und biſt am Ziel: was ſoll Dein blöder Zorn?
Was Dir auch durch die ſchlaffen Finger rann:
Kein Tropfe Deines Schweißes ſaß daran,
Du warfſt es weg, als ſchafft es Dir nur Pein,
Dir war es Nichts, was konnt' es Andern ſeyn?
Der Wein, der jetzt in fremden Adern pocht,
Ward nicht in Deinen eig'nen ausgekocht,
Du ſtrömteſt keine von den Thränen aus,
Die ſich im Meer verſteint zum Perlenſtrauß,
Und auch das Gold, das ſie von Dir geerbt,
Ward nicht in Deinem Blute roth gefärbt.
Du haſt, erkenne reuig Deine Pflicht,
Viel abzubüßen, doch zu rächen nicht,
Nein, gieb ein Gaſtmahl, wie der Pelican,
Und das nicht bloß, wenn Deine Kinder nahn,
Zerſchlitze, reinſter Großmuth Dir bewußt,
Mit eignen Händen Dir die volle Bruſt
Und tränke mit dem beſten Lebensſaft,
Der Dir entquillt in Deiner höchſten Kraft,
Den Menſchen-Igel, der ſich an Dich hängt,
Wie ſich das Räderthier zum Waſſer drängt;
Wirf Deine Blitze in das leere Hirn,
Setz' Deine Lichter vor die flache Stirn,
Beſeele einen zweiten Erdenkloß,
Und wird Dein Adam endlich ſtark und groß,
So nimm als Lohn den erſten Keulenſchlag
Von ihm entgegen, den er führen mag.
Auch dann noch halte Deinen Fluch zurück,
Doch merk' Dir, wenn zu ſpät auch für Dein Glück:
Du kannſt auf Erden Keinem eine Tracht
Vom Rücken nehmen, ohne ihm die Macht
Zu geben, eine doppelt ſchwere Laſt
Dir ſelber aufzulegen, und er haßt
Den Retter meiſtens von der Stunde an,
Wo er den Helfer-Arm entbehren kann!

23. März 63.

Digitized by Google

So furchtbar klang noch drei Jahre nach dem Bruche das Ereigniß in Hebbels Bruſt wieder. Mag der Affekt hier immerhin die Wirkung des Uebertriebenen machen: die tief verletzte Natur die ſich in ihm ausſpricht durchdringt unwiderſtehlich die unſrige. Am Abende ſeines Lebens iſt Hebbel zu dem Geſtändniß gekommen, dem ähnlich das vor Kurzem die Königin Eliſabeth von Rumänien in ihrem tief ſymboliſchen Meiſter Manole in klaſſiſcher Einfachheit niedergeſchrieben hat, indem ſie die Fürſtin Despina ſagen läßt:

„Man lernt es auf dem Thron in Einſamkeit
Mit Güte ſelbſt zu geizen."

Beide Dichter halten, wie man ſieht, ihr inneres Leben und nicht die irdiſchen Schätze für das Höchſte was ſie austheilen können. Solche Stellen, mögen ſie nun in Epilogen den Kern der poetiſchen Kraft zuſammenfaſſen, oder in Dialogen das organiſche Fortſchreiten einer Handlung bezeichnen, zeigen den wahren und (wie die Gott als mit den höchſten Gaben geizend darſtellenden Leute ſich ausdrücken, ſich aber eben deshalb über ihr Schickſal nicht beklagen ſollten) „gottbegnadeten" Dichter. Auch erinnern mich Gedanken der Art und gewiſſe Eigenthümlichkeiten in der Sprach-Bildung Hebbels an die nachſtehende Stelle aus einem wenig bekannten Buche*): „Der Menſch kann zwar Geiſtiges fühlen, den Ausdruck dafür muß er aber aus der Körperwelt nehmen. Es iſt dieſes das Geheimniß des Wortes. Es war Gefühl urſprünglich ein Geheimniß, das Wort hat es nachher verrathen. Es wurde ſpäter das Wort ſelbſt allbekannt, die Allegorie hat es wieder in ein Geheimniß verwandelt."

Aehnlich Hebbel: „Die Sprachbildung iſt keineswegs ausſchließlich ein logiſcher, ſondern ein Lebensprozeß. — Adelung und Campe hatten keine Ahnung davon, daß ſich in der Sprache das Myſterium der Schöpfung wiederholt, und daß ſie eben darum, wie dieſe ſelbſt, auf Nothwendigkeit und Freiheit zugleich beruht; ſie begriffen nicht, daß die verhaßte Poeſie, gegen die ſie einen Damm aufführen wollten, ſchon materialiter in jedem Worte ſteckt, indem jedes irgend ein Object des Geiſtes abbildet oder doch abbilden will und daß der Dichter die allgemeinen Bilder nur zuſammenſchiebt, um ſein beſonderes zu Stande zu bringen."**)

Schon in meinem im Jahre 1884 geſchriebenen „Vorworte" zu Hebbels Tagebüchern habe ich erklärt daß ich beabſichtige die Urſchrift der letzteren, wie überhaupt die Original-Manuſkripte ſeiner Werke einer öffentlichen Deutſchen Bibliothek zu hinterlaſſen. Die hochherzige der Großherzogin Sophie von Sachſen-Weimar zu verdankende Erweiterung des Schiller- und Goethe-Archivs zu einem allgemeinen Archive der deutſchen Literatur hat mir Veranlaſſung gegeben mich ſchon bei Lebzeiten von jenen Schätzen zu trennen und dem unter einer ſo umſichtigen und weiſen Leitung ſtehenden Archive zunächſt all' die Stücke einzuverleiben deren ich zu meinen eigenen Forſchungen nicht mehr bedarf, während der immerhin noch umfangreiche Reſt ſo bald wie möglich nachfolgen ſoll.***)

*) Leopold Dukes: Philoſophie aus dem zehnten Jahrhundert. Nakel 1868.

**) S. Sämmtliche Werke. Original-Ausgabe. Bd. 12. S. 39 in der Abhandlung: „Ueber das Deutſche Wörterbuch der Gebrüder Grimm von Daniel Sanders."

***) Bis zur Stunde geſtaltet ſich die Liſte der nach Weimar abgegangenen autographen Dokumente folgendermaßen:

Digitized by Google

In den nachgelaſſenen Papieren Hebbels befinden ſich auf loſen und zum Theil unzuſammenhängenden Blättern, Pläne und Gedanken zu dramatiſchen und anderen Dichtungen. Das Fragmentariſche in ihnen entſpricht Hebbels öfters ausgeſprochenem Grundſatze Pläne nicht von vorneherein bis ins Einzelne feſtzuſtellen, ſondern den Geſtalten möglichſt die Unmittelbarkeit des Zeugungsproceſſes zu laſſen. Da die einzelnen Aufzeichnungen kein Datum tragen ſo führe ich ſie möglichſt in der Reihenfolge der Weltzuſtände an auf die ſie ſich beziehen:

„In der Ilias, heißt es, liegt eine großartige Tragödie. Achill ladet dadurch die Schuld auf ſich daß er einer perſönlichen Beleidigung Agamemnons wegen, das ganze Volk der Griechen, das im Vertrauen auf ihn vor Troja gezogen war, Preis giebt. Dieſe Schuld muß gebüßt werden und als er, ſelbſt unzufrieden mit ſeinem voreiligen Schwur, der ihm Ruhm und Unſterblichkeit raubt, dem Patrokles erlaubt am Kampfe Theil zu nehmen, muß Patrokles fallen, damit Achill in den Kreis des Schickſals hineingezogen werde. Der Tod des Patrokles häuft die Schuld Achills noch mehr; hätte er den Freund nicht allein in's Feld gelaſſen, hätte er ihn begleitet, ſo würde er eine ſchönere Aufgabe gehabt haben als die ihn zu rächen, er würde ihn haben beſchützen können. Von nun an iſt ſeine Situation ächt tragiſch. Der Schatten des Patrokles der Sühne verlangt, die Mutter Thetis die ihm verkündigt daß auf Hektors Tod ſchnell ſein eigner folgen werde, er in der Mitte. Der Schluß daß er Priamus aus Erinnerung an ſeinen eigenen Vater den Leichnahm des Hektor giebt, müßte es ſchon ganz fühlbar machen daß er ſein Leben für geendigt hält.“ Achill (wie er Patrokles ſieht): „Alſo ſo willſt du ausſehen, Hektor? Du haſt mir das Modell geſchickt! Aber nie! Nicht ſo edel, ſo ſtill! Zerriſſen! Zerfetzt.“ Hektor: (als er Patrokles erſchlagen hat und ſieht daß es nicht Achill iſt): „Weh mir! Ich brauchte ſchon alle Kraft gegen Den!“ Achill: (wenn Hektor flieht) „Nicht du allein, nicht deine Mutter, auch meine Mutter bittet jetzt für dich!“ Achill (ausziehend, mit ſchrecklicher Siegesgewißheit Patrokles Leichenfeier anordnend):

Zu dem Goethe-Tage im Monat Juni d. J.: Judith (als Bühnenmanuſcript gedruckt. Die Original-Manuſcripte der erſten Dramen Hebbels, welche bei dem Hamburger Brande zu Grunde gegangen ſein ſollen, befanden ſich nie in meiner Sammlung.): Julia; Ein Trauerſpiel in Sizilien; Der Diamant; Michel Angelo; Moloch; Agnes Bernauer (Urſchrift); Herodes und Mariamne; Der Steinwurf; Gyges und ſein Ring (Urſchrift); Die Nibelungen (Urſchrift); Demetrius (Urſchrift); Mutter und Kind (Urſchrift); Aufzeichnungen aus meinem Leben; Die Schauſpielerin; Erzählungen: Der Rubin (nur im Druck vorhanden), Herr Haidvogel und ſeine Familie (Urſchrift), Die Kuh (Urſchrift), eine Nacht im Jägerhauſe, Pauls merkwürdigſte Nacht (Urſchrift), Anna, Schneidermeiſter Nepomuck Schlägel auf der Freudenjagd, Matteo.

Zur goldenen Hochzeit des Großherzoglichen Paares: Der Diamant (Urſchrift); Ein Trauerſpiel in Sizilien (Urſchrift); Michel-Angelo (Urſchrift); Vier Nationen unter einem Dache; Verkleidungen (Luſtſpiel, Gelegenheitsſcherz in Hebbels Hauſe); Die Originale von Hebbels Jugendgedichten und Briefen an ſeinen Jugendfreund Hedde (deren Erwerb ich Hugo Schlömer verdanke); Copie einer Selbſtbiographie Hebbels; das Miniſterialſchreiben d. d. Berlin, 1. November 1863, welches Hebbel die Ertheilung des Schillerpreiſes anzeigt: Weiteres Originalſchreiben d. d. Berlin, 16. Nov. 63 in welchem Hebbel officiel großherzoglich ſächſiſcher Hofbibliothekar tituliert wird; ein Convolut von fünfzig eigenhändigen Gedichten Hebbels (größtentheils Urſchriften) worunter der mir von ihm zugeſandte „Liebeszauber“.

Digitized by Google

„Wenn er liegt, wird der Scheiterhaufen angezündet. Wenn ich ihn schleife: Weihrauch.“ Auch an Humor fehlt es nicht denn einer der Griechen sagt: „Ich möchte gefangen werden, um die Helena für die wir uns schlagen, doch auch einmal zu sehen.“

Zum Christus sind außer den in den sämmtlichen Werken veröffentlichten Einleitungs-Szenen einige Gedanken aufgezeichnet, von denen da sie zum Theil schroff und unverständlich sind und ihnen die versöhnende Ausführung fehlt, hier nur einige verzeichnet werden sollen: „Der Ekel der Menschheit vor sich selbst war die Wurzel des Christenthums.“ „Christus im Besitz von Kräften (magnetisch elektrischen) die er selbst nicht kennt, und die ihm im entscheidenden Augenblicke bekannt werden und ihn mit Ehrfurcht vor sich selbst erfüllen.“ „Maria die jungfräuliche Erde welche die Alchimisten suchen.“

Die Geschichte Karls V. hält Hebbel für einen Tragödien-Stoff von großer Bedeutung. Da sich nun aber auch Notizen über Luther vorfinden, ist wahrscheinlich daß er beide Stoffe zu einer und derselben Dichtung benutzen wollte. „Ad Luther“ heißt es: „Durchaus naiv, fast im Chronikenstyl.“ „Die reinste Gluth für Christus und die Apostel die ihm fast persönlich geworden sind.“ „Das Verhältniß zu Katharina von Bora wie zwischen Jacob und Rebekka; unendlich einfach, immer auf ein Bibel-Vorbild in jeder Wendung sich beziehend.“ „Er durchaus unklar über die letzten Consequenzen seines Unternehmens.“ „Leo X.“ „Auf dem Wege nach Worms: Melanchthon: ‚Huß!‘ Luther: ‚Eine feste Burg ist unser Gott.‘“ „Auch Darstellung eines Gemüthes das von der Verderbniß der Zeit unberührt, echt christkatholisch ist.“

Mehr in biographischer und deshalb aber doch in tief-symbolischer Beziehung ist der Plan zu einer den Titel „Der Dichter“ führenden und in Versen zu schreibenden Tragödie von Interesse. Er lautet folgendermaßen: „Der Dichter hat ein Meisterstück fertig, ein National-Epos, von dem er sagen kann, daß die Geschichte selbst darin lebendig geworden ist, von dem aber Keiner weiß. Ein Krieg steht bevor, er wünscht daß sein Werk möglichst bald lebendig werden möge, aber er kennt die Welt und weiß, wie das geht, und welche Hindernisse einer reinen Wirkung im Wege stehen. Ein Mensch der reich ist und den Gedanken nicht ertragen kann, daß er mit so vielen Mitteln, mit Hebeln die mächtig genug sind die ganze Gegenwart in Bewegung zu setzen, doch spurlos dahingehen und kein Andenken hinterlassen soll, erfährt von diesem Gedicht und will es um jeden Preis an sich bringen. Vielleicht entschließt er sich den Verfasser der diesem seinen Ansinnen anfangs widerstrebt, zu tödten; hierin würde sich schon seine Richtung auf die That, die sich später entwickeln soll, ankündigen. Doch ist es noch zu überlegen, ob der Charakter so weit ins Extrem gehen darf. Der Dichter vollbringt nach schmerzlichem Kampf den höchsten Act menschlicher Selbst-Verläugnung. Er sagt sich: dieser wird Dein Gedicht fliegen lassen wie einen Adler vom Kirchthurm. Alles wird ihn sehen und ihm folgen, und große Thaten, die Dein sind, eine Zukunft, die der Vergangenheit, die Du darstellst würdig ist und die Du entzündet hast wird darauf folgen. Gieb's hin! Die Schöpfer-Freuden die Du gehabt, bezahle sie mit dem höchsten Preis, gieb den Anspruch auf Dein Kind auf! Er thuts. Der Andere wird weltberühmt, er bleibt unbekannt, wird

Digitized by Google

wohl gar, weil man von ihm das Werk erwartet hat und er ſagt, er habe das ſeinige vernichtet, nachdem er jenes geleſen, verhöhnt, verräth ſich aber doch einigen Tiefer-Blickenden dadurch, daß er nicht mit lobt, was die ganze Welt lobt, muß dem erſten Opfer aber noch ein größeres hinzufügen, da er Nichts mehr ſchreiben darf, wenn er den Uſurpator nicht bloßſtellen will und beladet ſich ſogar auf dieſe Weiſe mit einer Art von Schuld, reibt ſich auch in dieſem Zwieſpalt auf. Mittlerweile entwickelt Jener auf dem Felde der That aus ſich die poſitive Seite ſeiner Natur, er wird Feldherr und je mehr ihm hier gelingt, je unfreier fühlt er ſich. Der Dichter ſtirbt: nun legt er ihm den Lorbeer auf den Sarg und fügt hinzu: Ich verzeihe auch mir, denn nun iſt der Beweis da, daß er als Menſch und Poet gleich groß war!" Den Zeitgrund bildet das negative Journal- und Literaturweſen mit allen ſeinen geniemörderiſchen Gräueln."

Bei dieſem ſchon aus früherer Zeit ſtammenden Entwurfe ſcheint das bekannte Verhältniß zwiſchen Corneille und Richelieu mitgewirkt zu haben, denn es finden ſich unter der Rubrik dieſer Namen folgende Stellen aufgezeichnet:

„Ich will Dein Werk tödten."
„Lieber als mein Kind ſterb ich ſelbſt."

„Richelieu im erſten Stadium. Zur Macht gelangt, aber noch ohne den rechten Muth ſie zu brauchen. Er durchſchaut die Wurmſtichigkeit des Staats, wie die Barone ihn zerrütten, wagt aber noch nicht das rechte Mittel anzuwenden. „Alles Schein, vom König an bis zum Lakeien herab." Eröffnung: Große Ordenverleihung. „Dieſe Puppen hätt' ich nun gemacht, bin ich mehr als Puppe?" — Wie er dem König vorleuchtet. Richelieu zu dem Punkt hinauf geführt wo er ſich nur noch als Gegenſtand der Poeſie fühlt. Corneille: Ich bin's ja doch. Es iſt mein Geiſt, mein Hauch. Und hab' ich denn ein Recht auf Ruhm? Der Arme der ſeine Geſchicklichkeit ſelbſt erwarb und nun für Frau und Kinder darbt, darf ſeinen Lohn fordern; mir iſt's geſchenkt und es iſt vielleicht meine Pflicht, es der Natur zurückzuſchenken." „Ein Gang des Armen dürſtend am Wirthshaus vorbei, in den Bäckerladen hinein um Brod für die Seinigen zu kaufen iſt mehr als alle meine Stücke." „Eine Nichte des Cardinals, mit der Corneille geködert wird, die aber edel iſt und wünſcht daß er nicht nachgebe." „Ein Mädchen hört etwas aus dem Gedicht und ſagt: „Ja, den könnt' ich lieben, der das gemacht hat" und Corneille verräth ſich nicht." „Corneille meine (Hebbels) Verſchloſſenheit in der Jugend leihen. Kein Vorleſer von Verſen aus Furcht vor Horaz."

Zu erwähnen wäre noch daß auch das Schickſal Ney's Hebbel als Tragödienſtoff beſchäftigt hat, da wie er bemerkt das summum jus in außerordentlichen Fällen summa injuria werden kann.

Ueber den General von York hat Hebbel Folgendes aufgezeichnet: „Eine außerordentlich große ſittlich ſchwerwiegende That war der Abfall des preußiſchen Generals York von Napoleon, bevor Friedrich Wilhelm die Allianz noch aufgehoben hatte. Ganz geeignet für eine dramatiſche Darſtellung, welche die große Pflicht patriotiſcher Selbſtaufopferung unter allen Umſtänden verherrlichen will.

Digitized by Google

York, der Schärfe der Kriegs-Gesetze verfallend, wenn seine That nicht gelingt und es wohl wissend. (Sein Wort: „Kinder, Ihr habt gut jubeln, aber mir wackelt der Kopf auf den Schultern.") Ein antiker Charakter.

Friedrich Wilhelm, durch die Lage der Dinge gezwungen, den Schritt öffentlich zu mißbilligen, den er im Innern nur gut heißen kann. Tragische Situation eines edlen Monarchen.

Yorks Manifest, sein Brief an den König.

Echt französisch-perfide Auslegung des großen Schritts bei Ségur (Gesch. Nap. und der großen Armee) wornach es aus Rache gegen den Marschall Macdonald geschehen sey. (vide Buch 12, Capitel 6.)"

Fast gleichzeitig mit dem Erscheinen dieses zweiten Bandes ist die neue von H. Krumm besorgte zweite Ausgabe von Hebbels sämmtlichen Werken vollendet worden. Dem schon anderweitig um die Schätzung Hebbels verdienten Herausgeber gebührt für seine unter schwierigen Umständen zustande gekommene Arbeit der ungetheilte Dank aller Verehrer unseres Dichters. Es wäre durchaus verfehlt an diese Ausgabe, welche eine möglichst populäre Verbreitung der sämmtlichen Werke Hebbels, unter Beschützung des seinem Ablaufe nahen Verlagsrechtes beabsichtigte, den Maßstab einer philologisch-kritischen anlegen zu wollen. Eine solche dürfte überhaupt nur nach der sorgfältigsten Vergleichung der von mir dem Weimarschen National-Archive vermachten Original-Manuscripte mit den bisher zur Kenntniß gekommenen Texten möglich sein, würde aber selbst bei der sorgfältigsten Ausführung wesentlich nichts an dem Gesammtwerthe der Werke Hebbels ändern. Schon die bei uns immer noch schwankende Rechtschreibung und Interpunktion würde sich mit den Eigenthümlichkeiten der Hebbel'schen Schreibweise und was den Briefwechsel anbetrifft, seiner Correspondenten, schwer vereinigen lassen. In Betreff der schnellen Beförderung der neuen Ausgabe und der Benützung der ihm zugekommenen Beiträge hat Krumm fast das Unmögliche geleistet.

Dasselbe läßt sich über die kritischen Besprechungen von Fritz Lemmermayer sagen, der in seiner Schätzung des in den Tagebüchern und dem Briefwechsel niedergelegten Gedankenreichthumes, immer neue Formen findet um Hebbels Bedeutung als Dichter und Denker klar zu stellen. Den längsterprobten Ludwig August Frankl, Karl Werner, Klaus Groth, Adolf Stern, Emil Wolff und andern Verehrern der Hebbelschen Muse kann hier nur wiederholt der tiefste Dank eines für eine bessere Welt sich Vorbereitenden wiederholt werden. Emil Wolff hat sich durch seine von tiefem poetischen Talente und Geschmack zeigende, in der Beilage zum Hamburger Correspondenten Nr. 11 des Jahrganges 1891 erschienene Zusammenstellung von „Sprüchen" aus den Tagebüchern und den bis dahin erschienenen Briefen ein besonderes Verdienst erworben.

Wie nahe Hebbel dem erhabenen Weimarischen Fürstenpaar, dessen goldener Hochzeit soeben die ganze gebildete Welt zujubelt, gestanden hat, mögen außer den einschläglichen Briefstellen die Beileidstelegramme bezeugen welche es der hartgeprüften Wittwe Hebbels bei dem Heimgange ihres Gatten widmete. Großherzog Karl Alexander telegraphirte „Tief erschüttert spreche ich Ihnen meinen wärmsten Antheil an dem Verluste aus, den Sie, wie ganz Deutschland

Digitized by Google

erlitten.“ Großherzogin Sophie gab ihrerſeits die Verſicherung einer nicht minder tiefen Theilnahme und dem von ihr beauftragten Hofrath Marshall „fehlte es an Worten ſeine Empfindungen auszudrücken.“ Es gehört zu meinen glücklichen Erfahrungen daß die Verehrung des Weimar'ſchen Hofes für Hebbel ſich ſeit den entſchwundenen drei Jahrzehnten noch geſteigert hat.

Saint-Gratien bei Paris, Oktober 1892.

Felix Bamberg.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Briefwechsel mit Franz von Dingelstedt . . . . . 1—79

Briefwechsel mit Emil Kuh . . . . . 83—147

Briefwechsel mit Karl Gutzkow . . . . . 151—168

Briefwechsel mit Siegmund Engländer . . . . . 171—193

Briefwechsel mit Friedrich von Uechtritz . . . . . 197—291

Briefwechsel mit Heinrich Theodor Rötscher . . . . . 295—317

Briefwechsel mit Julius Glaser . . . . . 321—350

Briefwechsel mit Wilibald Alexis, Theodor Mundt, Fürst Friedrich Schwarzenberg, Ludwig August Frankl, Braun von Braunthal, Kuno Fischer, Eduard Mörike und Robert Prutz 353—382

Briefwechsel mit Wilibald Alexis: S. 353—355. Briefwechsel mit Theodor Mundt: S. 356—363. Briefwechsel mit Fürst Friedrich Schwarzenberg: S. 363—366. Briefwechsel mit Ludwig August Frankl: S. 366—373. Briefwechsel mit Braun von Braunthal: S. 373—375. Briefwechsel mit Kuno Fischer: S. 376—377. Briefwechsel mit Eduard Mörike: S. 378—380. Briefwechsel mit Robert Prutz: S. 380—382.

Briefwechsel mit Hermann Hettner . . . . . 385—393

Briefwechsel mit Adolf von Pichler . . . . . 397—408

Briefwechsel mit Karl Werner . . . . . 411—433

Briefwechsel mit Debrois van Bruyk . . . . . 437—450

Briefwechsel mit Klaus Groth . . . . . 453—466

Briefwechsel mit der Prinzessin von W., Ottilie von Goethe, Franz Liszt, König Max II. von Bayern, Friedrich Vischer, Adolf Stern und der Fürstin von Wittgenstein . . . . . 469—534

Briefwechsel mit der Prinzessin von W.: S. 469—488. Briefwechsel mit Ottilie von Goethe: S. 488—489. Briefwechsel mit Franz Liszt: S. 489. Briefwechsel mit König Max II. von Bayern: S. 490. Briefwechsel mit Friedrich Vischer: S. 490—494. Briefwechsel mit Adolf Stern: S. 494—527. Briefwechsel mit der Fürstin von Wittgenstein: S. 527—534.

Briefwechsel mit Ernst Wilhelm Brücke, Eduard Kulke, Graf Friedrich von Berlichingen, Ludwig Goldhann, Otto Prechtler und Edmund Reitlinger . . . . . 537—567

Briefwechsel mit Ernst Wilhelm Brücke: S. 537—540. Briefwechsel mit Eduard Kulke: S. 540—550. Briefwechsel mit Graf Friedrich von Berlichingen: S. 550—551. Briefwechsel mit Ludwig Goldhann: S. 552—564. Briefwechsel mit Otto Prechtler: S. 564—566. Briefwechsel mit Dr. Edmund Reitlinger: S. 566—567.

Digitized by Google

Seite

Hebbel an den Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar. Der Schillerpreis 571

Hebbel an seine Frau Christine . . . . . 575—603

Epilog zu Hebbels literarischem Nachlaß 604

Vorläufiger Abschluß der Herausgabe von Hebbels Nachlaß. Erläuterung der Verhältnisse während der Wirksamkeit Hebbels: Störende Umstände; Hebbel als Kritiker bisher ungenügend gewürdigt; besondere Ermahnung an seine späteren Biographen. Hinweis auf meinen Artikel Hebbel in der „Allgemeinen Deutschen Biographie". Hebbels Ausspruch über das geheimnißvolle Gesetz der Wahlverwandtschaft dem Kunstwerke gegenüber. Analoger Gedankengang von Wilibald Alexis. Fehlgriff Hebbels Gesammtbild aus der materiellen Armuth seiner Jugend zu gestalten. Zur Richtigstellung des Urtheils über ihn. Der Briefwechsel widerlegt mehr noch als die Tagebücher die Hebbel gemachten Vorwürfe von Selbstüberhebung und Schroffheit. Äußerung hierüber an Klaus Groth. Über die ethische Verantwortlichkeit bei ästhetischen Urtheilen in einer Briefstelle an Adolf Pichler. Das Epigramm: Höchstes Kriterium der Bildung. Die Auflösung des engeren Wiener Freundeskreises. Wirkungen dieses Ereignisses auf Hebbel nach dem bisher unbekannten „Epilog zum Timon von Athen". Ähnliche Gedankengänge in Carmen Sylvas „Meister Manole". Die Ironie in der Bezeichnung „gottbegnadete" Dichter. Das Geheimniß des Wortes nach der „Philosophie aus dem 10. Jahrhundert" von Dukes. Ansicht Hebbels über die Sprachbildung. Die Überweisung von Hebbels Manuscripten an das literarische Nationalmuseum von Weimar und Verzeichniß der bisher abgelieferten Stücke. Hinterlassene Pläne Hebbels zu dramatischen und anderen Dichtungen: Die Ilias, Christus, Geschichte Karls V., Luther, die Tragödie „Der Dichter", Corneille und Richelieu. Die Geschichten des Marschalls Ney und des Generals York als Tragödienstoffe. Die neue Ausgabe von Hebbels sämmtlichen Werken. Die Verdienste Fritz Lemmermayers und anderer getreuer Verehrer. Stellung des Weimarschen Fürstenpaares zu Hebbel.

UNIV. OF MICHIGAN,

NOV 29 1912

Digitized by Go

Im gleichen Verlage sind ferner erschienen:

Geschichtswerke

mit

authentischen kulturhistorischen Illustrationen, Porträts, Tafeln, Beilagen und historischen Karten.

Alterthum.

Geschichte des alten Ägyptens. Von Professor Dr. Eduard Meyer. — Mit einer Einleitung: Geographie des alten Ägyptens, Schrift und Sprache seiner Bewohner. Von Professor Dr. Johannes Dümichen. Mit 8 Karten, 41 Tafeln und Beilagen, 3 Kärtchen und 146 Abbildungen im Text. XII, 322 und 420 (= 742) Seiten. 1887. ℳ 22.50. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 25.50.

Geschichte Babyloniens und Assyriens. Von Professor Dr. Fritz Hommel. Mit 1 Karte, 14 Tafeln, 11 Kärtchen und 106 Abbildungen im Text. VI und 802 Seiten. 1885. ℳ 17.50. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 20.50.

Geschichte des alten Indiens. Von Professor Dr. S. Lefmann. Mit 1 Karte, 29 Tafeln und Beilagen, 1 Kärtchen und 114 Abbildungen im Text. VI und 845 Seiten. 1890. ℳ 21.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 24.—

Geschichte des alten Persiens. Von Professor Dr. Ferdinand Justi. Mit 2 Karten, 12 Tafeln und Beilagen, und 44 Abbildungen im Text. X und 252 Seiten. 1879. ℳ 7.50. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 10.—

Geschichte der Phönizier. Von Dr. Richard Pietschmann. Mit 8 Tafeln, 7 Kärtchen und 95 Abbildungen im Text. IV und 315 Seiten. 1889. ℳ 8.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 10.50.

Geschichte von Hellas und Rom. Von Professor Dr. G. F. Hertzberg. Zwei Bände. I. Band: Mit 3 Karten, 13 Tafeln, 9 Kärtchen und 73 Abbildungen im Text. Zweite Auflage. IV und 638 Seiten. 1883. ℳ 14.50. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 17.25. — II. Band: Mit 1 Karte, 14 Tafeln, 6 Kärtchen und 88 Abbildungen im Text. Zweite Auflage. IV und 679 Seiten. 1884. ℳ 15.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 17.75.

Geschichte des Volkes Israel. Zwei Bände. I. Band von Professor Dr. Bernhard Stade. Mit 2 Karten, 11 Tafeln und Beilagen, 4 Kärtchen und 43 Abbildungen im Text. Zweite Auflage. VIII und 711 Seiten. 1889. ℳ 16.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 18.75. — II. Band. I. **Geschichte des vorchristlichen Judentums bis zur griechischen Zeit.** Von Professor Dr. Bernhard Stade. II. **Das Ende des jüdischen Staatswesens und die Entstehung des Christentums.** Von Lic. theol. Dr. Oskar Holtzmann. Mit 2 Karten, 15 Tafeln und Beilagen, und 7 Abbildungen im Text. IV und 679 Seiten. 1888. ℳ 16.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 18.75.

Geschichte des römischen Kaiserreiches. Von Professor Dr. G. F. Hertzberg. Mit 19 Tafeln und Beilagen, 3 Kärtchen und 128 Abbildungen im Text. IV und 892 Seiten. 1880. ℳ 19.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 22.—.

Digitized by Google

Mittelalter.

Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker. Von Professor Dr. Felix Dahn. Vier Bände. I. Band: Mit 3 Karten, 13 Tafeln und Beilagen, und 148 Abbildungen im Text. VI und 604 Seiten. 1881. ℳ 14.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 16.75. — II. Band: Mit 5 Karten, 12 Tafeln, 4 Kärtchen und 74 Abbildungen im Text. VIII und 515 Seiten. 1881. ℳ 12.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 14.75. — III. Band: Mit 4 Karten, 17 Tafeln und Beilagen, 2 Kärtchen und 30 Abbildungen im Text. IV und 1186 Seiten. 1883. ℳ 25.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 28.—. IV. Band: Mit 12 Tafeln u. Beilagen, und 76 Abbildungen im Text. IV u. 368 Seiten. 1889. ℳ 10.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 12.50.

Geschichte der Angelsachsen bis zum Tode König Älfreds. Von Professor Dr. Eduard Winkelmann. Mit 6 Tafeln und Beilagen, 1 Kärtchen und 8 Abbildungen im Text. VIII u. 186 Seiten. 1883. ℳ 6.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 8.50.

Der Islam im Morgen- und Abendland. Von Professor Dr. A. Müller. Zwei Bände. I. Band: Mit 1 Karte, 11 Tafeln u. Beilagen, und 27 Abbildungen im Text. VIII und 646 Seiten. 1885. ℳ 14.50. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 17.25. — II. Band: Mit 4 Karten, 13 Tafeln und Beilagen, und 48 Abbildungen im Text. IV und 686 Seiten. 1887. ℳ 15.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 17.75.

Geschichte der Kreuzzüge. Von Professor Dr. Bernhard v. Kugler. Mit 2 Karten, 10 Tafeln und Beilagen, 15 Kärtchen und 105 Abbildungen im Text. Zweite Auflage. VIII und 444 Seiten. 1891. ℳ 11.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 13.50.

Staatengeschichte des Abendlandes im Mittelalter von Karl d. Gr. bis auf Maximilian. Von Professor Dr. Hans Prutz. Zwei Bände. I. Band: Mit 1 Karte, 27 Tafeln und Beilagen, und 182 Abbildungen im Text. VIII und 726 Seiten. 1885. ℳ 18.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 21.—. II. Band: Mit 2 Karten, 46 Tafeln und Beilagen, und 245 Abbildungen im Text. IV u. 855 Seiten. 1887. ℳ 20.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 23.—.

Geschichte der Byzantiner und des Osmanischen Reiches bis gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Von Professor Dr. G. F. Hertzberg. Mit 19 Tafeln und Beilagen, 4 Kärtchen und 52 Abbildungen im Text. IV und 692 Seiten. 1883. ℳ 16.50. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 19.25.

Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland. Von Professor Dr. Ludwig Geiger. Mit 27 Tafeln und Beilagen, und 58 Abbildungen im Text. IV und 587 Seiten. 1882. ℳ 15.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 17.75.

Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Von Professor Dr. Sophus Ruge. Mit 9 Karten, 10 Tafeln und Beilagen, 10 Kärtchen und 47 Abbildungen im Text. IV und 542 Seiten. 1881. ℳ 15.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 17.75.

Digitized by Google

Rußland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrhundert. Von Dr. Theodor Schiemann. Zwei Bände. I. Band: Mit 2 Karten, 19 Tafeln und Beilagen, 3 Kärtchen und 109 Abbildungen im Text. IV und 668 Seiten. 1886. ℳ 16.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 18.75. — II. Band: Mit 12 Tafeln und Beilagen, und 71 Abbildungen im Text. IV und 410 Seiten. 1887. ℳ 11.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 13.50.

Neuere Zeit.

Geschichte der deutschen Reformation. Von Professor Dr. Friedrich von Bezold. Mit 33 Tafeln und Beilagen, und 96 Abbildungen im Text. VI und 884 Seiten. 1890. ℳ 22.50. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 25.50.

Westeuropa im Zeitalter von Philipp II., Elisabeth und Heinrich IV. Von Professor Dr. Martin Philippson. Mit 4 Karten, 42 Tafeln und Beilagen, und 72 Abbildungen im Text. VI und 184 Seiten Einleitung (die kathol. Gegenreformation um die Mitte des 16. Jahrh.) und 509 (= 693) Seiten. 1882. ℳ 18.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 21.—.

Das Zeitalter des dreißigjährigen Krieges. Geschichte und Vorgeschichte. Von Prof. Dr. G. Droysen. (Erschienen S. 1—448; wird vollständig 1892.)

Geschichte der Revolution in England. Von Professor Dr. Alfred Stern. Mit 1 Karte, 8 Tafeln und Beilagen, 1 Kärtchen und 56 Abbildungen im Text. VIII und 329 Seiten. 1881. ℳ 8.50. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 11.—

Das Zeitalter Ludwigs XIV. Von Professor Dr. Martin Philippson. Mit 57 Tafeln und Beilagen, und 29 Abbildungen im Text. Zweite Auflage. VIII u. 543 Seiten. 1890. ℳ 16.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 19.—.

Peter der Große. Von Professor Dr. Alexander Brückner. Mit 11 Tafeln. Zweite Auflage. VIII und 578 Seiten. 1888. ℳ 13.50. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 16.25.

Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen. 1648—1740. Von Prof. Dr. Bernh. Erdmannsdörffer. Zwei Bände. I. Band: Mit 1 Karte, 28 Tafeln und Beilagen, 2 Kärtchen und 91 Abbildungen im Text. IV und 744 Seiten. 1892. ℳ 18.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 20.75. (Der zweite Band ist im Druck begriffen und erscheint 1892.)

Das Zeitalter Friedrichs des Großen. Von Professor Dr. Wilhelm Oncken. Zwei Bände. I. Band: Mit 17 Tafeln und Beilagen, 7 Kärtchen und 44 Abbildungen im Text. IV und 581 Seiten. 1881. ℳ 13.50. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 16.25. — II. Band: Mit 26 Tafeln und Beilagen, 17 Kärtchen und 55 Abbildungen im Text. VIII und 868 Seiten. 1882. ℳ 18.50. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 21.50.

Österreich unter Maria Theresia, Josef II. und Leopold II. 1740—1792. Von Professor Dr. Adam Wolf und Dr. Hans von Zwiedineck-Südenhorst. Mit 16 Tafeln und Beilagen, und 31 Abbildungen im Text. VI und 437 Seiten. 1884. ℳ 12.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 14.75.

Katharina II. Von Professor Dr. Alexander Brückner. Mit 20 Tafeln und Beilagen, und 56 Abbildungen im Text. VI und 642 Seiten. 1883. ℳ 15.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 17.75.

Digitized by Google

Neueste Zeit.

Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreiches und der Befreiungskriege. Von Professor Dr. Wilhelm Oncken. Zwei Bände. I. Band: Mit 2 Karten, 32 Tafeln und Beilagen, 5 Kärtchen und 85 Abbildungen im Text. IV und 863 Seiten. 1884. ℳ 19.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 22.—. II. Band: Mit 38 Tafeln und Beilagen, 21 Kärtchen und 94 Abbildungen im Text. XI und 954 Seiten. 1886. ℳ 21.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 24.—.

Das Zeitalter der Restauration und Revolution. 1815—1851. Von Professor Dr. Theodor Flathe. Mit 3 Karten, 41 Tafeln und Beilagen, 2 Kärtchen und 72 Abbildungen im Text. IV und 733 Seiten. 1883. ℳ 18.50. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 21.50.

Geschichte des zweiten Kaiserreiches und des Königreiches Italien. Von Professor Dr. Const. Bulle. Mit 19 Tafeln und Beilagen, 5 Kärtchen und 93 Abbildungen im Text. IV und 655 Seiten. 1890. ℳ 15.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 17.75.

Bundesstaat und Bundeskrieg in Nordamerika. Mit einem Abriß der Kolonialgeschichte als Einleitung. Von Dr. Ernst Otto Hopp. Mit 4 Karten, 13 Tafeln und Beilagen, 7 Kärtchen und 49 Abbildungen im Text. IV und 776 Seiten. 1886. ℳ 17.50. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 20.50.

Geschichte der orientalischen Angelegenheit im Zeitraume des Pariser und des Berliner Friedens. Von Dr. Felix Bamberg. Mit 5 Karten, 10 Tafeln und Beilagen, 12 Kärtchen und 65 Abbildungen im Text. VIII und 622 Seiten. 1892. M. 14.—. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 16.50.

Das Zeitalter des Kaisers Wilhelm. Von Professor Dr. Wilhelm Oncken. Zwei Bände. I. Band: Mit 2 Karten, 15 Tafeln und Beilagen, und 68 Abbildungen im Text. VI und 824 Seiten. 1890. ℳ 17.50. Geb. i. Hlbfrz. ℳ 20.50. — II. Band: Mit 3 Karten, 29 Tafeln und Beilagen, und 113 Abbildungen im Text. IV und 1018 Seiten. 1892. ℳ 22.— Geb. i. Hlbfrz. ℳ 25.—.

Berlin, Herbst 1892.

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google